BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jördens, Carl Heinrich, 1757-1835 [Herausgeber]

Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten

Bd.: 3

Leipzig (1808)

P.o.germ. 687 m-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112014-6

P. o. germ. 687 m/3

<36634767100017

<36634767100017

Bayer. Staatsbibliothek

P.o.germ. 687 m

Lexikon deutſcher Dichter und Proſaiſten.

Herausgegeben von

Karl Heinrich Jördens.

Dritter Band.

K — M.

Leipzig
in der Weidmanniſchen Buchhandlung
1808.

P. o. germ. 687 m/3

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Nach einem, freilich nur ungefähr gemachten, Ueberſchlage meiner Materialienſammlung zu dem Lexikon deutſcher Dichter und Proſaiſten, glaubte ich diejenigen Schriftſteller, welche ich vor der Hand zu bearbeiten dachte, in drei Bänden zuſammenfaſſen zu können. Allein bei der wirklichen Ausarbeitung für den Druck wurde ich ſchon am Ende des zweiten Bandes gewahr, daß ich kaum mit dieſer vorläufig beſtimmten Anzahl von Bänden ausreichen würde. Ich entſchloß mich alſo ſchon damals, zumal bei dem ſowohl öffentlich als in Privatbriefen gegen mich geäußerten Wunſche, daß ich doch ſo manchen andern, ebenfalls merkwürdigen Schriftſteller, wenn er auch nicht zu den Sternen erſter Größe zu rechnen ſeyn ſollte, nicht vermiſſen laſſen möchte, lieber noch einen vierten Band hinzuzufügen *). In dieſen Band hoffe ich, wenigſtens bis jetzt, die noch übrigen vorzüglichſten Schriftſteller zuſammendrängen zu können. Da ich übrigens den Plan und die Abſicht meines Werks in der Vorrede des erſten Bandes hinlänglich auseinander geſetzt zu haben glaubte, ſo ließ ich den zweiten Band des Lexikons ans Licht treten, ohne denſelben mit einer neuen Vorrede auszuſtatten, und ſo würde auch der jetzige dritte Band ohne ſolche erſchienen ſeyn, wenn nicht andere Umſtände mich anders bewogen hätten.

*) Es kommt dazu, daß während der Ausarbeitung des erſten und zweiten Bandes (was ich nicht vorherſehen konnte) ſo manche Schriften erſchienen, die nun ebenfalls noch aufgeführt, der Inhalt angegeben, Beurtheilungen nach ewieſen werden mußten u. ſ. w. Desgl. neue Ausgaben älterer Schriften. Man erinnere ſich z. B. nur an die neuen Ausgaben von Engels, Herders u. a. Werken.

Eine in der Halliſchen Allgem. Lit. Zeit. erſchienene Beurtheilung meines Werks iſt von der Art geweſen, daß ich, da meine literariſche Ehre mir nicht weniger am Herzen liegt, als meine bürgerliche, unmöglich dazu ſchweigen kann, indem ich mir es vollkommen bewußt bin, bei allen von mir ſelbſt zugeſtandenen jetzigen Mängeln und Unvollkommenheiten meines Buches, eine ſolche Herabwürdigung nicht verdient zu haben. Man hat mich auf den Kampfplatz gezogen; denn ich habe meines Wiſſens niemand die geringſte Urſach gegeben, mir einen ſo hohen Grad von duldendem Lammesſinne zuzutrauen, daß ich bei ſo ungerechten Urtheilen, ſo hämiſchen Verläumdungen, ſo falſchen Beſchuldigungen, unter der Hand des Scherers den Mund nicht aufthun würde. Ich finde keinen Gefallen an gelehrten Kämpfen, ſondern liebe den Frieden. Hätte man auf gerechte Weiſe mein Buch getadelt, ſelbſt wenn es mit aller Strenge geſchehen wäre (obwohl ich aus Gründen, die ich in der Vorrede zum erſten Bande des Lexikons auseinander geſetzt habe, auf billige Schonung Anſpruch machen zu dürfen glaube) ich würde dieſen Tadel aufgenommen haben, wie ihn jeder Schriftſteller aufnehmen muß, dem es um Vervollkommnung ſeiner ſelbſt und ſeiner Arbeit zu thun iſt; und dem Recenſenten meinen Dank nicht nur im Herzen, ſondern mit Vergnügen auch öffentlich bezeigt haben, ſo wie ich hiermit allen den würdigen Männern aufs wärmſte und herzlichſte danke, die mir bisher aus eigenem freien Antriebe ihre Erinnerungen, Zuſätze, Berichtigungen u. ſ. w. mitzutheilen die Güte gehabt haben, und ſie angelegentlichſt erſuche, mich ferner ihrer Belehrung und Leitung zu würdigen.

Wie geſagt, ich liebe die Ruhe und den goldenen Frieden. Auch weiß ich überhaupt meine Zeit beſſer anzuwenden, als mich, zu gewöhnlich nur ſehr geringer Erbauung, wo nicht gar offenbarem Verdruſſe des Publikums, mit einem ſchadenfrohen Recenſenten vor aller Welt herumzuduelliren. Bringt man mich ja einmal aus meiner gewohnten Gleichmüthigkeit — ei nun, ſo mache ich denn wohl einmal, nur ſo zum Spaß, einen kleinen Streifzug mit Falk, bloß um zu zeigen, daß ich allenfalls auch noch ein ſolches Ding zu

machen

machen verſtehe *) Das iſt denn bald in wenigen Zeilen abgethan, und alle Fehd' hat ein Ende. Aber ernſtlicher muß es nicht kommen. Das eigentliche Helm- und Panzeranlegen hat für mich zu wenig Behagliches und Reizendes, als daß ich mir nur ſelbſt dabei gefallen könnte. Indeſſen iſt es mir dießmal zu nahe gelegt worden. Ich muß mich ſchon in die Nothwendigkeit fügen, und gegen das Bombardement des Hrn. General N. N. von Kellerwinkel mein Geſchütz ſo treffend, als möglich, zu richten ſuchen. Um aber meinen Gegner nicht, ganz wider deſſen Vermuthen, und gleichſam in der Nebelkappe — denn das ziemt ſich nimmer, würde der alte Homer ſagen — zu überfallen, ließ ich unter dem 14. November 1807 mit meines Nahmens förmlicher Unterſchrift folgende Kriegserklärung öffentlich bekannt machen.

Ankündigung einer Apotheoſe der, in der Halliſchen Allgem. Lit. Zeit. d. J. Num. 232. S. 609 — 613. und Num. 233. S. 617 — 623. erſchienenen, Recenſion meines Lexikons deutſcher Dichter und Proſaiſten. Bd 1. 2. Leipzig, in der Weidmann. Buchhandl. 1806. 1807. (eigentl. 1805. 1806.) med. 8.

Das Publikum hat mein Werk einer freundlichen Aufnahme gewürdigt. Auch ſind alle bisherige öffentliche Anzeigen und Beurtheilungen deſſelben für mich ſehr ermunternd geweſen — bis auf zwei. Ich hatte nemlich Bd 1. S. 505. des Lexikons in einer Anmerkung, und Bd 2. S. 652 ff. beiläufig in dem Artikel Chr. Ew. von Kleiſt, den verſtorbenen Ramler gegen die muthwilligen Verunglimpfungen Hrn. Falk's und Hrn. Körte's vertheidigt, dem letztern auch ſeine Undankbarkeit gegen Hrn. Bibliothekar Bieſter in Berlin, und ſeine Grobheit gegen Hrn. v. Göckingk verwieſen. Ich muß es doch recht gut damit getroffen haben, da man ſich deshalb ſo viel Mühe giebt. Zuerſt trat Hr. Falk wider mich auf. In ſeinem Elyſium und Tartarus wollte er die Unzuverläßigkeit meines Buchs überhaupt zeigen, und machte zu dem Ende in groteskem Styl einige Streifzüge mit Jördens. Ein mir Unbekannter antwortete Hrn. Falk, vertheidigte die Zuverläßigkeit meiner Urtheile, und zeigte, daß Hr. Falk (!!) der einſt als Dichter einige Hoffnung erweckt habe, jetzt nicht einmal mehr im Stande ſei, zuſammenhängend in Proſa ſich auszudrücken. Auch ich ſelbſt fand mich bewogen, zur Wiedervergeltung, in

*) Wozu, unter uns geſagt, verdammt wenig gehört.

in einem öffentlichen Blatte einen Streifzug mit Falk zu machen: zwar nur einen einzigen, der aber Hrn. Falk, wie es ſcheint, nicht nach mehreren begierig gemacht hat, womit ich ſonſt zu dienen nicht ermangelt haben würde. Jetzt iſt Hr. Körte im Intelligenzbl. der Halliſchen Allg. Lit. Zeit. Num. 70. mit Notizen und Berichtigungen gegen mich aufgetreten, und hat da, wie ihm zu ſagen beliebt, etwas beſeitigen und berichtigen wollen; was aber leider! ſelbſt wieder beſeitigt und berichtigt werden muß. O hätte er doch ſtatt deſſen für ſeine eigene Haut geſorgt, und vor allen Dingen erſt das beſeitigt und berichtigt, was Hr. Hofr. Voß in der neulich erſchienenen kleinen Schrift: Ueber Gleims Briefſammlung und letzten Willen. Ein Wort von Joh. Heinr. Voß. Angehängt ein Brief von Friedr. Heinr. Jacobi. Heidelberg 1807. 8. gegen ihn in ſcharfer Rüge bekannt gemacht hat. „Da ſteht er, der Hr. Wilhelm Körte!" ſagt Hr. Voß am Ende ſeiner Erzählung. Und alle Leſer ſetzen hinzu: Ja, da ſteht er, der herrliche Hr. Körte — in ſeiner ganzen Schande und Blöße. Um dieſelbe Zeit erſchien in den ſchon angezeigten Nummern der A. L. Z. eine Recenſion meines Buchs, in welcher daſſelbe auf die ungerechteſte Weiſe beurtheilt, und ſein Werth auf den Werth etwa eines Buchhändlerkatalogen herabgeſetzt wird. Laſſe ſich indeſſen niemand dieß Urtheil anfechten. Ich werde in der Vorrede zu dem, nunmehr bald vollendeten, dritten Bande meines Lexikons den Werth jener Recenſion und ihres Verfaſſers ſehr deutlich vor Augen legen. Der Recenſent nennt mich unter andern einen geiſtloſen Kompilator. Nun, wir werden ja ſehen, wie geiſtreich er ſelbſt, mit ſammt ſeiner Recenſion, iſt. Ich werde zur vollkommenſten Ueberzeugung eines jeden darthun, daß ſie ganz und gar nichts, als ein Gewebe der boshafteſten Verläumdung, unverſchämteſten Lügen, und abgeſchmackteſten Behauptungen enthält. Anſpruchslos und mit aller Beſcheidenheit habe ich mein Buch dem Publikum übergeben. Das Publikum ſei Richter zwiſchen mir und dem Recenſenten. Auch werden diejenigen öffentlichen Beurtheiler des Lexikons, welche mir ihren Beifall geſchenkt haben, ohne deshalb bloße Lobpreiſer zu ſeyn, und ſich durch dieſe Recenſion kompromittirt fühlen müſſen, das mir ertheilte Lob als nicht ungegründet zu rechtfertigen wiſſen, und ich bitte, gelegentlich dieſes zu thun; ſo wie ich jeden kompetenten Literator hiermit erſuche, wo es ſchicklicher Weiſe geſchehen kann, zu erklären, ob er die Recenſion meines Buches in der Halliſchen A. L. Z. ich will nicht ſagen für billig (wiewohl ich wegen der Schwierigkeiten und des Umfangs meines Werks allerdings auf billige Schonung Anſpruch machen zu dürfen glaube) ſondern nur für gerecht halten könne. Wahrhaftig! ſolche Recenſionen müſſen ja wohl die deutſche Kritik im Inn- und Auslande verächtlich machen, und Inſtitute entehren, die ſonſt ihren guten Nutzen haben und alle Achtung verdienen.

Dieß die Kriegserklärung; nun zur Feldſchlacht.

Ich

Ich ſehe mich genöthigt, hier zuvörderſt einiges aus der Vorrede zum erſten Bande des Lexikons zu wiederholen, um die Leſer dadurch in den Stand zu ſetzen, über die, von dem Recenſenten mir bewieſene, Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit, ſelbſt ein Urtheil fällen zu können. Ich habe ausdrücklich mein Buch für nichts weiter als einen Verſuch ausgegeben, gleichſam nur für eine Probe, von welcher ich übrigens glaubte, ſie könne dem künftigen Verfaſſer eines ſolchen Lexikons gewiſſermaßen zur Grundlage dienen, indem ich doch wenigſtens zu einer nicht unbeträchtlichen Anzahl von Artikeln eine Menge von Materialien geſammelt habe, wodurch ich einem dereinſtigen Bearbeiter allerdings in mancher Rückſicht die Mühe zu erleichtern hoffen durfte. Ich habe geſagt, daß ich bei meinen vielfältigen Amtsgeſchäften nicht im Stande ſei, vor jetzt etwas mehr zu thun, als bloß meine geſammelte Materialien nothdürftig zuſammenzuordnen; habe gebeten, mit dem, was ich vor der Hand nur liefern könne, zufrieden zu ſeyn; habe geäußert, daß, wenn dieſer erſte Verſuch in ſeiner Art nicht durch die beſſere Arbeit eines Andern unnütz gemacht werde, ſondern etwa in Zukunft eine zweite Auflage deſſelben erforderlich ſeyn ſollte, ich alsdenn auch dem Buche eine beſſere, vollkommnere Geſtalt zu geben bemüht ſeyn würde; habe geſagt, daß ich Zuſätze und Berichtigungen nicht nur für nöthig halte, ſondern ſie auch zu liefern verſpreche. Ich habe mir ſo wenig das Anſehen gegeben, als glaubte ich für den eigentlichen Literator etwas Neues und Intereſſantes zu liefern, daß ich vielmehr ausdrücklich erkläre, ich ſei nicht Willens, mich dieſen Männern an die Seite zu ſtellen. Ich habe geſagt, daß man bei dieſem bloßen Verſuche mit mir nicht über die Aufnahme oder Nichtaufnahme einzelner Schriftſteller zu genau rechten dürfe, daß zwar im Allgemeinen kein Schriftſteller vom erſten Range vermißt werden ſolle, daß ich aber in Anſehung der übrigen manchen Umſtänden nachgeben müſſe. Ich habe geſagt, daß, wenn mein Werk Beifall finde, ich die bis jetzt fehlenden Schriftſteller, welche man etwa noch wünſchen werde, in Supplementen nachholen wolle; habe in Rückſicht lebender Schriftſteller erklärt, daß ich ſolche nur zum Theil mitzu-

nehmen

nehmen gedenke *). Ich habe geſagt, daß die Lebensumſtände nach den vorhandenen, ergiebigern oder dürftigern, Quellen mehr oder minder ausführlich gearbeitet worden, bei gänzlichem Mangel derſelben aber natürlich auch von mir nichts geſagt werden könne; daß die Urtheile über die Schriftſteller gemeiniglich von unſern beſten Kritikern entlehnt ſind; daß ich das, was ich von andern entlehne, mit ihren eigenen Worten vortrage, außer wenn mich Gründe bewegen, hier oder da eine Aenderung vorzunehmen. Ich habe geſagt, daß ich bei den einzelnen Schriftſtellern nicht gerade Willens bin, alle Schriften derſelben ohne Unterſchied anzuzeigen, ſondern nur diejenigen, welche eigentlich in ein Lexikon, wie das meinige, gehören, daß ich übrigens da und dort aus andern bewegenden Gründen Ausnahmen von der Regel gemacht u. ſ. w. Das alles habe ich geſagt, es ſo klar, ſo faßlich und für jedermann begreiflich geſagt, daß ich hoffen durfte, wer mich nur verſtehen wolle, werde mich auch ſehr wohl verſtehen.

Auf dieſe meine, hier nur nochmals wiederholten, Aeuſſerungen haben bisher auch alle einſichtsvolle, Gerechtigkeit und Billigkeit liebende, Beurtheiler des Lexikons hinlängliche Rückſicht genommen. Sie haben, in Betracht der Schwierigkeiten und Mühſeligkeiten des Werks, mich nicht durch unbilligen, geſchweige durch ungerechten Tadel zurückzuſchrecken, ſondern vielmehr durch ihren freundlichen Beifall zu ermuntern geſucht. Einer derſelben, dem man übrigens gewiß nicht den Vorwurf machen wird, er ſei in dem Urtheil über mein Buch zu gelinde verfahren **), drückt ſich, nachdem er manches getadelt, folgendermaßen aus: „Doch, rechten wir jetzt nicht

*) Noch lebende Schriftſteller in einem ſolchen Lex. aufzuführen, hat ſeine beſondern, leicht einzuſehenden, Schwierigkeiten. Sind es zumal jüngere, wie leicht geſchieht ihnen durch ein Urtheil über ihre bisherige Schriften, deren Fehler und Mängel ſie vielleicht bald, nachdem das Urtheil gefällt worden, durch größere Vollkommenheiten des Styls und der Darſtellung vergüten, ein Unrecht?

**) Er hat ſich mit dem Anfangsbuchſtaben ſeines Nahmens unterzeichnet, und man erräth leicht einen unſerer achtungswertheſten Gelehrten und geſchätzteſten Literatoren. Gern und mit Dank nehme ich von

nicht über das, was ſeyn könnte. Der Verfaſſer geſteht die Mängel ſeiner Arbeit ſelbſt in der Vorrede mit lobenswerther Beſcheidenheit zu, und will das Ganze für nichts weiter als den erſten Verſuch und die Grundlage eines Wörterbuchs dieſer Art gehalten wiſſen. Mit dem, was hier wirklich gegeben und geſammelt wurde, hat man faſt überall vollkommen Urſach zufrieden zu ſeyn." Es werden darauf einige Artikel nahmentlich angeführt, und hinzugeſetzt: „Es herrſcht in dieſen Artikeln eine muſterhafte Auswahl bei einer Vollſtändigkeit, die nur wenig zu wünſchen übrig läßt." Bei Gelegenheit des Artikels J. J. Bodmer, wird am Ende noch hinzugefügt: „Außer demjenigen, was der Verfaſſer von Andern entlehnt, blickt überall eigenes Urtheil mit löblicher Mäßigung und Achtung gegen die von der Nation geehrten Schriftſteller hervor." Endlich heißt es: „Das Werk verdient nicht allein empfohlen zu werden, ſondern es kann auch in der Folge etwas recht Brauchbares darauf erbauet werden." Ein anderer Beurtheiler nennt das Werk „ſchätzbare Beiträge zur Geſchichte unſerer ſchönen Literatur." Noch ein anderer ſagt: „Die bis jetzt gelieferten Artikel geben eine ſehr unterhaltende und lehrreiche Lektüre, und verſtärken den Wunſch, das Werk völlig ausgeführt zu ſehen. Wenn auch bei der großen Anſtrengung, die der Verfaſſer bereits bewieſen hat, nicht gleich anfangs auf Vollſtändigkeit zu rechnen iſt, wie er ſelbſt wohl einſieht, und im

von demſelben alle mir gemachte Erinnerungen an; nur ſei mir vergönnt, hier gegen ein paar derſelben etwas weniges zu meiner Entſchuldigung zu ſagen. Wenn mir der Vorwurf gemacht wird, daß ich des treflichen Ge. Forſters auch nicht mit einer Sylbe erwähnt, ſo hat es der würdige Mann wohl überſehen, daß der Nahme dieſes Schriftſtellers ſich allerdings unter den erſten der, in der Vorrede angeführten, künftig noch nachzuholenden Schriftſteller befindet. Wenn es ferner heißt: „Ungern haben wir in der Vorrede die Anführung des Handbuchs vom Hrn. R. Vetterlein vermißt" ſo rührt dieſe Nichtanführung bloß daher, weil ich in der Kürze nur einiger weniger Schriften gedenken wollte, die ſich über Dichter und Proſaiſten zugleich erſtrecken, Hrn. Vetterleins Handbuch ausſchließlich aber nur Dichter zum Gegenſtande hat. In dem Lexikon ſelbſt iſt das Handbuch jedesmal, wo es die Gelegenheit mit ſich brachte, gebührend angeführt worden.

im Voraus auf Supplemente hoffen läßt, ſo iſt doch die Anlage zu einem literariſchen Werke gemacht, das wegen ſeines umfaſſenden Plans von vielem Nutzen ſeyn muß.“ Ein vierter: „Die großen Schwierigkeiten eines ſolchen Werks hat der Verfaſſer meiſtens glücklich zu überwinden gewußt, ſo weit nemlich die Kräfte eines Einzelnen ihnen gewachſen ſeyn können.“ Ein fünfter: „Die beſonnene Beleſenheit, der ungemein mühſame Fleiß, die unermüdete Sorgfalt des Verfaſſers iſt nicht zu verkennen. Ob das Werk gleich mehr für Liebhaber, als für eigentliche Literatoren beſtimmt iſt, ſo werden doch auch die letzteren nicht wenig intereſſante Notizen und Berichtigungen finden.“ Ich könnte noch einige, dieſen im Ganzen ähnliche, Urtheile anführen, wenn ich nicht glaubte, daß die bisherigen ſchon vollkommen hinreichten, zu zeigen, daß doch ſo manche andre Gelehrte mein Buch ihres Beifalls nicht ſo ganz unwerth gefunden. Ich hoffe indeß auch von meiner Seite gezeigt zu haben, daß ich ihre gute Meinung zu ſchätzen gewußt, und bemüht geweſen bin, das mir ertheilte Lob immer mehr zu verdienen, und durch meinen verdoppelten Fleiß als nicht ungegründet zu rechtfertigen. Daß es mir auch damit einigermaßen gelungen, darf ich wohl ſchon um deswillen hoffen, da mir wenigſtens einer der erſten unſerer Literatoren, ein Mann, gleich geſchätzt wegen ſeines Geiſtes und Herzens, im vergangenen Sommer ſchrieb: „Ich habe zwar ihr Buch noch nicht genau durchſehen können, aber doch kommt es mir vor, als ob der zweite Band den erſten noch an Genauigkeit und Vollſtändigkeit überträfe.“

Und was urtheilt denn nun der Halliſche Recenſent von meinem Buche? was ſagt er, der geiſtreiche Mann, von demſelben? — Man höre, und ſtaune! Dieß ſagt er: Hr. J. iſt gar nicht der Mann, der ein ſolches Lexikon zu ſchreiben im Stande iſt (S. 609.) *) Seine Auswahl der Schriftſteller iſt

*) Ich überlaſſe es gern dem Ermeſſen der Leſer, ob ſie nach dem, was ich weiterhin bemerken werde, den Recenſenten für den Mann halten können, der im Stande ſei, die Geiſter zu prüfen. Aber geſetzt auch, es wäre uneingeſchränkt an meinem Buche das alles zu tadeln,

iſt ſchlecht (S. 610.) *) Eine beträchtliche Anzahl meiſt der wichtigſten fehlt (611.) **) Dieſe Unvollſtändigkeit des Inhalts der beiden erſten Bände des Lexikons läßt auf eine weit größere in dem folgenden ſchließen (S. 612.) ***) Die bio-

gra-

tadeln, was der Rec., nach dem Maaße ſeiner Verſtandeskräfte, an demſelben auszuſetzen findet, darf er mir darum ſo geradehin und unbedingt die Fähigkeit abſprechen, künftighin etwas Beſſeres und Vollkommneres zu liefern? Was waren denn oftmals die erſten Verſuche der größten Männer unſerer Nation? Ueberdieß habe ich mich ja gar nicht dazu aufgeworfen, weder jetzt, noch in Zukunft ein opus perfectum omnibusque abſolutum numeris zu liefern. Ich begnüge mich, einen in ſeiner Art nicht ganz unnützen und unbrauchbaren Verſuch gemacht zu haben.

*) Und warum? — Weil ich manche Schriftſteller aufgenommen habe, die, nach des Rec. Meinung, mit beſſeren hätten vertauſcht werden ſollen. Aber, was habe ich denn deshalb in meiner Vorrede erinnert? Sie iſt doch deutſch, und, wie ich denke, faßlich genug geſchrieben, daß ein ſo geiſtreicher Mann dieſelbe wohl allenfalls noch hätte verſtehen können.

) Hätte der Rec. doch wenigſtens nur nicht die Unklugheit begangen, auf der unmittelbar vorhergehenden Seite das Verzeichniß der, in den beiden erſten Bänden des Lex. von mir gelieferten, Schriftſteller den Leſern hinzuſetzen, wodurch er ſogleich beim erſten Anblick ſich ſelber Lügen ſtraft. Hier findet man unter andern die Nahmen: **Abbt, Adelung, Joh. Agricola, Eraſm. Alberus, v. Alxinger, Val. Andreä, v. Archenholz, v. Blankenburg, Blum, Blumauer, Chph. Bode, Bodmer, Boner, Brandes, Seb. Brant, Breitinger, Brockes, Bronner, Bürde, Bürger, Campe, v. Canitz, Matth. Claudius, J. A. Cramer, v. Creuz, v. Cronegk, Sim. Dach, Denis, Dürer, Duſch, Eberhard, Ebert, Engel, Fiſchart, Flemming, Flögel, Fulda, Gärtner, Garve, Gellert, v. Gemmingen, v. Gerſtenberg, Geßner, Gleim, Gökingk, Göthe, Götz, Gotter, Gottſched und ſeine **Gattinn, Gryph, v. Hagedorn, Haller, Herder, Hippel, Hölty, Jacobi, Jeruſalem, Jünger, Iffland, Käſtner, Karſchin, v. Kleiſt.** Sind denn das die unwichtigſten, oder gerade die wichtigſten unſerer Schriftſteller? Man traut ſeinen Augen kaum, wenn man das lieſt, was der Rec. ſo ganz ohne allen Verſtand dahinzuſchreiben die Stirn hat.

***) O des leidigen Unglückspropheten! Alſo auch den jetzigen dritten Band will er ſchon im voraus verdammen, ohne ihn nur einmal geſehen zu haben.

graphiſchen Nachrichten ſind auf eine unleidliche Weiſe ungleichförmig ausgefallen (Ebendaſ.) *) Hr. J. iſt ein geiſtloſer Kompilator (S. 621.) **) Er iſt ein Plagiarius, der nicht ſelten ſein Plagiat auf die poſſierlichſte Weiſe zu verſtecken bemüht geweſen iſt (S. 617.) ***) Seine Charakteriſtiken der Schriftſteller ſind größtentheils nichts anders, als fade Tira-

*) Ungleichförmig ſind ſie, und müſſen es wohl ſeyn, in ſo fern die Quellen ſelber es ſind. Ob unleidlich? darüber nachher noch ein paar Worte.

**) Ein Literaturwerk, als das meinige, kann, ſeiner Natur nach, größtentheils nichts anders als Kompilation ſeyn, und es iſt ſchändlich, einem Schriftſteller, dem jedermann Fleiß, Beſonnenheit und Genauigkeit nachrühmt, daraus einen Vorwurf zu machen. Am wenigſten aber muß ein ſo durchaus geiſtesarmer Kritiker, wie der Rec. iſt, es ſich herausnehmen wollen, von Geiſtloſigkeit Anderer zu ſprechen. Und geſetzt, er könnte beweiſen (was er indeß noch gar nicht bewieſen hat) es fänden ſich hie und da Stellen in meinem Buche, wo ich ohne genaue Prüfung Andern bloß nachgeſchrieben (worüber man ſich gar nicht wundern dürfte, denn — operi longo fas eſt obrepere ſomnum) †) muß er darum das ganze Buch mit dem Nahmen einer geiſtloſen Kompilation brandmarken? Ein ſolches Verfahren zeigt von einer boshaften, verläumderiſchen Seele.

†) Es iſt doch warlich, nach aller Vernünftigen Einſicht, ganz etwas anderes, nur etwa einen, zwei oder drei Schriftſteller, und ſie zu hunderten, beſonders nach einem ſo weitläuftigen Plane, wie der meinige iſt, zu bearbeiten. Ich habe bis jetzt ſchon 187 Schriftſteller geliefert, und mit dem folgenden Bande wird die Anzahl derſelben weit über drittehalbhundert betragen. Iſt denn das eine ſolche Kleinigkeit, daß ein hämiſcher Recenſent, wenn er ja hier und dort einen Fehler zu entdecken glaubte, den Mund, wer weiß wie weit, darüber aufreißen dürfte?

***) Was iſt ein Plagiarius? — Man bezeichnet mit dieſem Nahmen einen gelehrten Dieb, der andere Schriftſteller ausſchreibt, ohne ſeine Quellen zu nennen, in der Abſicht, was er von Andern entlehnt, für das Seinige auszugeben. Nun urtheile man, ob ich einen ſolchen entehrenden Nahmen auch nur im geringſten verdiene, der ich mit einer, wie ich wohl ſagen mag, heutiges Tages immer ſeltener werdenden Gewiſſenhaftigkeit ſtets befliſſen geweſen bin, am Ende jedes Artikels unter den Schriften, welche Urtheile über den Schriftſteller oder Nachrichten von ſeinen Lebensumſtänden u. ſ. w. enthalten, hauptſächlich diejenigen anzugeben, die ich ſelber benutzt, und dabei oftmals um bloßer Kleinigkeiten willen ſo ängſtlich verfah-

ren

Tiraden aus — was man kaum glauben wird — Küttners Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten (Ebendaſ.) *). Das Einzige, was von Räſonnement in dem ganzen Buche dem

ren bin, daß man mir ſchon den Vorwurf gemacht, ich hätte das, was ich ſelbſt beſſer geſagt, erſt noch in ſchlechteren Büchern nachgewieſen †). Glaubt denn der Recenſent, ich würde, um einen an Küttner begangenen Raub zu verſtecken, ſo unklug gehandelt und, wie dieß gewöhnlich geſchieht, die Charaktere deſſelben ſogleich dem Leſer vorangeſtellt haben, damit dieſer, zumal bei einem ſo bekannten Buche, den Raub augenblicklich hätte entdecken können? Alſo auch dieſe Anſchuldigung des **Plagiats** iſt nichts als niedrige, boshafte Verläumdung. Zudem habe ich ein für allemal erklärt, daß die Charakteriſtiken der Schriftſteller gemeiniglich von Andern entlehnt ſind, daß ich mich der eigenen Worte dieſer Andern bediene, aber auch nach Gutbefinden an denſelben ändere; und es iſt ſchändlich, wenn dieß letztere geſchehen iſt, zu ſagen, es ſei geſchehen, um meinen Raub dadurch auf **poſſierliche Weiſe** zu verſtecken. Auch iſt gerade das, was der Rec. von geänderten Küttnerſchen Urtheilen anführt, nicht einmal alles von mir ſelbſt, ſondern ſchon von Andern geändert worden. Hätte der Rec. mehr Kenntniß und Beleſenheit, ſo würde er das bald gefunden und, indem er mich entehren und lächerlich machen will, ſich nicht ſelbſt aufs äußerſte entehrt und lächerlich gemacht haben.

†) Ich fand zuweilen hier und da in einem Buche eine Bemerkung, einen Gedanken, den ich im Ganzen nicht verloren gehen laſſen wollte, und leicht weiter ausbilden konnte, hielt mich aber verpflichtet, das Buch ſelbſt, in welchem ich den Gedanken gefunden, oder auch wohl die Worte deſſelben, mit zu verzeichnen. Es möchten überhaupt wohl in meinem Lexikon nur wenige Zeilen angetroffen werden, wo ich etwas von andern entlehnt und die Quelle nicht angezeigt hätte. Sollte es geſchehen ſeyn, ſo iſt es durch bloßen Zufall geſchehen, und wird ſicherlich nur Kleinigkeiten oder außerweſentliche Dinge betreffen.

Man verzeihe mir, wenn ich bei meinen Gegendemonſtrationen zu weitläuftig ſcheinen und den Gedanken veranlaſſen ſollte, ein ſolcher Recenſent verdiene es ja gar nicht, daß man nur erſt ſeinetwegen ſich ſo viel bemühe. Es ſchmerzt jedes ehrliebende Gemüth, das ſich keiner Schuld bewußt iſt, ſich durch ſolche **boshafte Läſterungen** gekränkt zu ſehen.

*) Ja wohl! man wird es kaum glauben, daß die Küttnerſchen **Charaktere** größtentheils nichts anders, als **fade Tiraden** ſind. Daß übrigens der Rec. gar nicht eigentlich weiß, was man unter **faden Tiraden** verſteht, wird bald aus dem Nachfolgenden erhellen, wo er ſelbſt die **fadeſte aller Tiraden** vorgebracht hat, ohne auch nur die mindeſte **Ahnung** davon zu haben, daß ſie es ſei.

dem Verfaſſer ſelbſt zugehört, beſchränkt ſich lediglich auf ein paar Invektiven gegen die Herren Falk und Körte (S. 621.) *) Ein Lexikon, wie Hr. J. liefert, kann man ſchreiben, ohne einen einzigen Schriftſteller nur geleſen zu haben (S. 620.) **) Hr. J. iſt nicht einmal im Stande, etwas Kluges abzuſchreiben (Ebendaſ.) ***) Er hätte, um etwas Nützliches für die junge Leſewelt zu liefern, das Scharfſinnigſte und Gehaltvollſte, was die neuere Kunſtkritik geleiſtet hat, aus dem Heere unſerer Literaturzeitungen, recenſirender Bibliotheken und Journale, die alle durchzuleſen, faſt nur noch das Geſchäft eines Literators von Profeſſion ſeyn kann, ſammeln, und mit ſteter Angabe der Quelle getreu referiren ſollen ****). Dadurch würde er nicht nur den Gang der deutſchen Kritik hiſtoriſch bezeichnet haben,

*) Es thut mir leid, daß der Rec. zu wenig Kenntniſſe und Beleſenheit beſitzt, um die eigenen Räſonnemens, die doch Andere überall in meinem Buche erblickt zu haben glauben, herausfinden und von den fremden unterſcheiden zu können. Er ſtützt ſich darauf, daß ich ſelbſt in meiner Vorrede nur der Urtheile Anderer erwähnt und der meinigen gar nicht gedacht habe. Ein anderer Beurtheiler des Lex. indeſſen ſagt, es ſei dieß aus Beſcheidenheit von mir geſchehen. Meine Worte ſelbſt ſind folgende: „Die Urtheile, welche — gefällt werden, ſind gemeiniglich die Reſultate deſſen u. ſ. w." Hier hätte der Rec. das kleine Wörtchen gemeiniglich nicht überſehen, und im blinden Eifer ſo plump ſich ausdrücken ſollen: „Auf alles eigene Urtheil thut der Verfaſſer in ſeinem Werke Verzicht." Gemeiniglich heißt nicht ſo viel, als immer. — Wegen der Invektiven werde ich weiter unten das Nöthige erinnern.

**) Nun, ich ſelbſt will dem Rec. zu dieſer Behauptung als einer ſehr geiſtreichen, gratuliren, wenn nur noch ein Menſch von geſundem Verſtande ſich findet, der dieſe Behauptung mit ihm theilen will. Ich ſollte doch meinen (wenn auch weiter nichts in Anſchlag zu bringen wäre) man könne unmöglich, wie ich es thue, beſtändig von Seite zu Seite citiren, ohne die Bücher ſelbſt aufgeſchlagen und geleſen zu haben.

***) Da haben wir's. Es fehlt weiter nichts, als daß der Rec. noch behauptet: Hr. J. iſt nicht im Stande, etwas Kluges auch nur — zu leſen.

****) Aber, mein Himmel! der Rec. traute mir ja kurz vorher nicht einmal zu, daß ich nur etwas Kluges abſchreiben könne. Und wenn ich

haben, ſondern auch die Zuſammenſtellung gleich geiſtreicher, aber nicht ſelten ſich diametral widerſprechender Urtheile, die daraus hervorgegangen wäre, hätte wieder die ſchönſte Gelegenheit zu einer Beurtheilung dieſer Urtheile (obgleich alle Polemik gänzlich außer der Sphäre eines Lexikographen liegt) oder zu einer vermittelnden Kritik dargeboten, wodurch dieſes Lexikon zu einem wahrhaft Bayleſchen Werke für unſere vaterländiſche Literatur hätte werden können (S. 620. 621.) *) Hr. J. hätte ſich durch literarhiſtoriſche Unterſuchungen und kritiſche

ich nicht einmal etwas Kluges abzuſchreiben verſtehe, ſo werde ich ja noch weniger im Stande ſeyn, das Kluge (Scharfſinnige und Gehaltvolle) aus allen den neuern Kunſtkritiken herauszufinden, zumal da, wie ich mir von geſcheuten Leuten habe ſagen laſſen, in manchen dieſer neueren Kunſtkritiken (nomina ſunt odioſa) wirklich des Unklugen ſo viel mit unterlaufen ſoll, daß man das Kluge nur kaum mit vieler Mühe entdecken kann. Der Rec. ſieht ja wohl, wie es mir leider! mit ſeiner eigenen Kunſtkritik über mein Lexikon geht, in der ich das Kluge ſuche und ſuche und — nirgends finden kann. — Und wie kann er denn fordern, daß ich, ohnehin geplagter und mit vielen Mühen beladener, Schulmann, der ich, meiner Profeſſion nach, nichts weniger als ein Literator bin (wenn ich gleich bisweilen zum Zeitvertreib ein wenig ins Handwerk der Literatoren auch meine Hände miſche) das bewerkſtelligen ſoll, was, wie er ſelbſt ſagt, kaum nur noch die Literatoren von Profeſſion bewerkſtelligen können.

*) Meinetwegen blinzele hier, wer da will, mit den Augen, als ob ihm Spreu in dieſelben geflogen. Ich rufe mit Hallern aus:
Hier ſtarret Sinn und Witz, der Geiſt verliert ſich ganz!
Nein! ich muß es geſtehen, eine ſo glänzende prachtvolle Tirade iſt mir ſobald nicht vorgekommen, und wer weiß, ob ichs jemals erlebe, etwas ſo unendlich Geiſtreiches wieder zu hören. Wahrhaftig! hätte der Rec. mir nicht auf die Sprünge geholfen, ich wäre in meinem ganzen Leben nicht darauf verfallen, daß ich, um für die junge Leſewelt etwas recht Nützliches zu liefern, in meinem Verſuche eines Lexikons alle die gehaltvollen und ſcharfſinnigen, diametral ſich widerſprechenden, Urtheile in den Literaturzeitungen ꝛc., und alle die ebenfalls diametral ſich widerſprechenden geiſtreichen Beurtheilungen aller dieſer Urtheile hätte zuſammenſtellen ſollen, wodurch alsdann in meinem Buche die ſchönſte — Komödie in der Komödie hervorgegangen wäre! Ad vocem Bayle mag mir doch der Recenſent, als mein geneigter Gönner, nur etwas weniges zu ſagen erlauben, was mir gerade auf dem Herzen liegt. Es iſt nur ſo eine Kleinigkeit. Der Rec.

kritiſche Forſchungen, z. B. in dem Artikel **Ewald** (!!) verdient machen ſollen (S. 621.) *) Um ſeinem Werke eine grö-
ßere

Rec. hat vermuthlich doch den **Peter Bayle**, den er mir ſo angelegentlichſt zur Nachahmung empfiehlt, geleſen, und wohl auch — ſtudirt. Nun trift es ſich gerade, daß auch ich erwähnten **Peter Bayle** geleſen und ſtudirt haben will (freilich wohl nicht ſo tief, als der Rec., da ich einmal den geiſtreichen Geiſt deſſelben nicht beſitze; aber ich habe ihn denn doch ſtudirt — was man ſo unter Leuten meines Gleichen etwa ſtudiren nennt) und da iſt mir's immer vorgekommen, als wenn der **Peter Bayle** (deſſen Werke ich übrigens gar nicht Willens bin, im geringſten ſeinen Werth abzuſprechen, obſchon mir nicht unbekannt iſt, daß daſſelbe, was es für uns iſt, eigentlich erſt mit der Zeit und durch Andere geworden, und daß Bayle ſeine ſtrenge Cenſoren z. B. an **Reimmann**, **Joly** u. a. gefunden) es iſt mir vorgekommen, ſage ich, als wenn der **Peter Bayle** z. B. in der **Auswahl** der Schriftſteller (auf die doch der Rec. gar ſehr viel hält, und mich deswegen ſcharf in Korrektion genommen hat) gar nicht eigentlich empfehlenswerth ſei †). Ferner iſt der Rec. ein erklärter Feind von allen **Notizen** unwichtiger Kleinigkeiten bei einer **Lebensbeſchreibung**, die weder auf die Bildung, noch auf die Denkart des Mannes Einfluß hatten, und will ſie durchaus in meinem Buche nicht leiden (wenn er übrigens ſagt, meine Biographien wären mit ſolchen Notizen **überladen**, ſo iſt das wohl nur ein **Superlativ**, den er bei dem vielen Recenſiren ſich angewöhnt hat, und ich bin gar nicht Willens, ihm denſelben erſt hoch anzurechnen, ſondern werde mich bemühen, alle ſolche unnütze Auswüchſe bei einer dereinſtigen neuen Auflage des Lex., wenn ſie nöthig ſeyn ſollte, glatt wegzuſchaffen) und da iſt es mir abermals vorgekommen, als wenn von dergleichen **Notizen** in dem **Bayleſchen Werke** nicht wenig zu finden wären. Der Rec. wird das wohl bei der künftigen zweiten oder dritten Auflage ſeiner Recenſion noch zu **beſeitigen** und zu **berichtigen** ſuchen.

†) Um nur Ein Beiſpiel zu geben, ſo haben einige der vorzüglichſten griechiſchen Dichter: **Ariſtophanes**, **Heſiodus**, **Homer**, **Pindar**, **Sophokles**, **Theokrit** u. a. m. ſo wie einige große **Lateiner**: **Horaz**, **Juvenal**, **Martial**, **Lukan**, **Plautus**, **Terenz**, **Tibull** u. a. m. keine eigene Artikel, und dagegen ſind wieder andere viel unbedeutendere Nahmen förmlich aufgeſtellt. Von den Aufgeſtellten iſt aber ebenfalls lange nicht alles, was auch **Bayle** ſchon ſagen konnte, und ſagen ſollte, geſagt.

*) Was den Artikel **Ewald** anbetrifft, da muß ich den Rec. ſchon bitten, ſich lieber an ſeinen Freund **Körte** zu wenden. Dieſer hat zu ſolchen literarhiſtoriſchen Unterſuchungen und kritiſchen Forſchungen ein beſonders glückliches Talent; und **beſeitigen** und **berichtigen** kann er, daß es eine Art hat.

ſere Vollkommenheit zu geben, müßte er alle deutſche Dichter ohne Unterſchied darin aufgenommen haben (S. 623.) *)

Nun, was denken denn wohl die Leſer zu dieſen ingeniöſen Raritäten, mit welchen jede Zeile angefüllt iſt? Wahrſcheinlich geht es ihnen, wie es mir gegangen iſt. Ich konnte mich gar nicht überzeugen, und kann es noch bis jetzt nicht, daß das ein Menſch ſollte haben niederſchreiben und drucken laſſen können, der noch bei geſundem Verſtande ſei. Ein Gewäſch iſt ja immer toller, wie das andere. Hat denn jetzt die Redaktion der Halliſchen Allgem. Lit. Zeit. ſo gar großen Mangel an vernünftigen Mitarbeitern in dieſem Fache, daß ſie, um nur Recenſionen zu bekommen, ſich genöthigt ſieht, ſogar zu Halbverrückten ihre Zuflucht zu nehmen? Da beklage und bedaure ich ſie wirklich von ganzem Herzen! und noch mehr alle Schriftſteller, die, wie ich, das Unglück haben, einem ſolchen Kandidaten des Irrhauſes in die Hände zu fallen. Ich habe in meinem Leben nicht von amtswegen recenſirt, und würde mich auch jetzt noch ſchwerlich dazu entſchließen können, ein ſolches Amt zu übernehmen; aber, das weiß ich, ſolche Tollheiten würde ich mir doch nun und nimmermehr zu Schulden kommen laſſen. Schamroth würde ich vor mir ſelbſt erſcheinen. Aber ein ſolcher Recenſent? — ja, das ſchämt ſich nicht, das grämt ſich nicht!

Die Leſer werden glauben, daß nunmehr der „abgeſchmackte Kritiker, Lügner und boshafte Verläumder" vollkommen in Richtigkeit gebracht ſei. Ach! nicht doch. Das Beſte (oder ſoll ich ſagen: das Schlimmſte?) kommt noch. Wir haben jetzt nur erſt die Recenſion im Allgemeinen kennen gelernt. Es iſt nun noch das liebliche Detail derſelben zu beleuchten.

„Der

*) Ja; und weil doch die Proſaiſten nun auch einmal in mein Buch gehören, ohne Zweifel zugleich alle deutſche Proſaiſten ohne Unterſchied noch dazu. Und nun dieſe Dichter und Proſaiſten nach allen den Rubriken bearbeitet, die gewöhnlich jeder Artikel in meinem Lex. erhält (das einzige an dem Buche, wogegen der Rec. nichts hat) wie viel Schock Folianten würden da ungefähr wohl nöthig ſeyn?

„Der faſt unüberſehbare Umfang, ſagt der Rec. gleich zu Anfange ſeiner Recenſion, zu welchem unſere ſchöne Literatur gegenwärtig angewachſen iſt, macht ein lexikographiſches Werk über dieſelbe, worin die ſämtlichen klaſſiſchen Autoren dieſes Faches, mit den merkwürdigſten Notizen aus ihrem Leben, vollſtändigen Angaben ihrer Schriften und gedrängten Auszügen der bedeutendſten Kritiken darüber, in alphabetiſcher Ordnung verzeichnet werden müßten, höchſt wünſchenswerth.“ Dieſer Anfang ſteht aber in geradem Widerſpruche mit dem Ende der Recenſion. Hier verlangt der Rec. klaſſiſche Autoren, dort alle deutſche Dichter ohne Unterſchied. Und es iſt zehn gegen eines zu wetten, daß, wer es unternähme, in einem ſolchen Wörterbuche lauter klaſſiſche Autoren anzukündigen, ſich in nichts als Streitigkeiten über die Klaſſicität oder Nichtklaſſicität einzelner Schriftſteller verwickelt ſehen würde, ſobald er ſich nicht auf eine nur ſehr geringe Anzahl von Autoren einſchränken wollte. Andere würden mit bloß klaſſiſchen Autoren gar nicht zufrieden ſeyn, ſondern auch Nachrichten von ſolchen Schriftſtellern verlangen, die wenigſtens zu ihrer Zeit Aufſehen gemacht, Einfluß auf ihr Zeitalter gehabt u. ſ. w. z. B. Lohenſtein, Hofmannswaldau u. a. Der Recenſent ſagt ja ſelbſt am Ende der Recenſion, wo er alle Dichter ohne Unterſchied in einem ſolchen Lexikon aufgeſtellt wiſſen will, man könne die Fälle nicht berechnen, in welchen jemand ein ſolches Repertorium zum Nachſchlagen brauchen wolle, und es den Beſitzer verdrieße, vergeblich Auskunft darin geſucht zu haben.

Nach dieſer Einleitung kommt der Rec. auf den Titel meines Buchs. Auch dieſer ſteht ihm nicht an. So hätte er nur ſogleich den beſſeren angeben ſollen, anſtatt vom fehlerhaften Gegenſatze der Dichter und Proſaiſten, von dem Ausdrucke ſchöne Wiſſenſchaften u. ſ. w. zu ſprechen. Hält er denn das für ſo tief verborgene Weisheit (und es ließe ſich überhaupt wohl gar manches für und wider ſagen) daß ſie mir gänzlich unbekannt geweſen? Ich wählte meinen kurzen und ganz anſpruchsloſen Titel aus guten Gründen *).

Er

*) Eher, dünkt mich, würde der Rec. Bedenklichkeit wegen des Ausdrucks

Er glaubt ferner einen Widerſpruch zu entdecken, wenn ich anfangs in meiner Vorrede ſage: „Der Titel meines Buchs berechtigt niemanden zu ganz beſtimmten Anforderungen" und in der Folge: „Ich beſorge nicht, daß jemand den Titel meines Buchs zu unbeſtimmt finden und z. B. die Frage aufwerfen möchte, was für Proſaiſten denn eigentlich gemeint ſind?" Iſt es denn ſo ſchwer zu begreifen, daß ich das erſtemal von Schriftſtellern überhaupt (Dichtern und Proſaiſten zuſammengenommen) und das zweitemal bloß von Proſaiſten rede? Man ſollte kaum denken, daß man nöthig haben würde, jemanden, der ſich zum öffentlichen Cenſor aufwirft, über ſolche Mißverſtändniſſe zurechtweiſen zu müſſen.

Es folgt S. 610. das Verzeichniß der, in den beiden erſten Bänden des Lex. vorkommenden, Schriftſteller. Hier bürdet der Rec. mir einen Joh. Arnold Engel auf (einen Schriftſteller, den ich gar nicht einmal kenne) desgleichen einen Gieſeke (der Schriftſteller, welchen ich in dem Lex. aufgeführt habe, ſchreibt ſich Giſeke) ferner hat er die von mir, gar nicht ohne Urſach beſternten Artikel ohne dieß Zeichen angeführt. Es kann mir das ſo wenig gleichgültig ſeyn, als wenn er dem Publikum vorſpiegelt, ich hätte in meinem Lex. einen Joh. Arn. Engel aufgeführt, den niemand kennt, und man ſich wundern muß, wie ich doch wohl zu einem ſo ganz fremden und unbekannten Schriftſteller gekommen ſeyn möchte. Von einem Rec., der ſich aus eigener Vollmacht über uns arme Schriftſteller das jus vitae ac necis anmaßt, fordert man mit Recht durchgängige Genauigkeit.

S. 611. folgt ein langes, langes Regiſter von Schriftſtellern, die der Rec. in dem Lexikon vermißt. „Einige davon, ſagt er, ſind dem Verfaſſer doch ſelbſt eingefallen, und er nennt ſie in ſeiner Vorrede *); damit iſt aber das Regiſter der

 Feh-

drucks deutſche Dichter haben äußern können? Sind das geborne Deutſche, oder die in deutſcher Sprache geſchrieben, oder beides zugleich?

*) Der Rec. ſetzt nun ihre Nahmen hin, läßt aber dabei Ludw. v. Baczko, Baſedow, Büſch, Eginhard weg. Er liebt es einmal, andre Leute zu kaſtriren, wie man das öfters aus ſeiner Recenſion ſieht. Laſſen wir ihm doch ſeinen närriſchen Geſchmack!

Fehlenden noch lange nicht erſchöpft." Aber habe ich ſie denn alle nennen wollen? und ſieht denn der Rec. nicht, daß ich bei den Schriftſtellern, die ich aus den Buchſtaben A — F genannt, jedesmal zum Zeichen, daß ich ſelbſt wohl wiſſe, die Nahmenreihe ſei damit noch nicht geſchloſſen, das u. ſ. w. hinzugefügt habe? Er glaubt nun mein Regiſter (vermuthlich doch zur Belehrung der Leſer oder meiner ſelbſt) vervollſtändigen zu müſſen, und — iſt nicht nur weit unvollſtändiger, als ich ſelbſt, ſondern ſein Verzeichniß iſt auch ſo ſonderbar gerathen, daß wohl kaum ein anderer, als er, daſſelbe aufgetiſcht haben würde. Mich wundert's nur, daß er nicht noch aus übergroßem Eifer den Juden David Kimchi mit hingeſetzt hat. Wollte er aber einmal mein Regiſter vervollſtändigen, ſo mußte er es durchaus erſchöpfen; denn wem nutzt er ſonſt mit ſeiner unvollſtändigen Vervollſtändigung? Er ſetzte indeſſen hin, ſo viel und ſo gut er es gerade vermochte, und dachte vermuthlich, ultra poſſe nemo obligatur *). Und wie? wenn ich ihm gar Schuld gäbe, er habe ſein armſeliges Regi-

*) Meine Angabe der fehlenden Schriftſteller aus den Buchſtaben G — K hat der Rec. gar nicht erſt abwarten wollen, ſondern kommt mir hier aus flammender Begierde, mich zu meiſtern, lieber zuvor. — Wenn es indeſſen hier ans Aufzählen gehen ſoll, ſo werde ich ſchon bei der Hand ſeyn. Wir wollen gleich eine kleine Probe machen. Der Rec. nennt Amthor, v. Aretin, Apel, Baggeſen, Beck, Benkowitz, Graf Benzel-Sternau, Bernhardi, Jak. Böhme, Boje, Bouterweck, Bretzner, Brückner, Bruns, Burl, Collin, Conz, Cordes, Cornova, Crome, Cuno, Ferd. Delbrück, C. Chr. Dedekind, Docen, Dreyer, Ebeling, Eckhof, Elwert, Joh. Heinr. Faber, Barthold Feind, Gottl. Nathan. Fiſcher, Galliſch, Gerle, Gellius, v. Goue, Gräter, Greflinger, Gruber, Frdr. Frh. v. Günderode, Häßlein, v. Hagen, Hahn, v. Halem, v. Hardenberg, Harries, Hartmann, Haſchka, Otto von Haugwitz, Hebel, Heine, Heydenreich, Matth. Holzwart, Hölderlin, K. F. Hommel, W. v. Humboldt, Ulr. v. Hutten, Frdr. Heinr. Jacobi, Jeniſch, Kazner, Kind, Kindlinger, Franz. v. Kleiſt, Heinr. v. Kleiſt. Hier folgen gleich, ohne großes Beſinnen, noch weit über zweimal ſo viel; und darunter, wie mir der Rec. wird zugeſtehen müſſen, gewiß manche beträchtlichere, als die zum Theil von ihm genannten: Kaſp. Abel, Aichinger, Affſprung, Heinr. Alberti, Joh. Frdr. Ernſt Albrecht, Am-Bühl, Am-Ende, Ammon, E. M. Arndt, Joh. Arndt, Arnold, Auguſt,

Regiſter noch obendrein erſt aus Vetterleins Handbuche und den Regiſtern der Matthiſſonſchen Anthologie zuſammengeſtoppelt? — Wie? wenn ich ihn nun deshalb einen geiſtloſen Kompilator, und, da er weder Vetterlein noch Matthiſſon ge-

Auguſt, Herzog zu Braunſchw. Wolfenb., Jak. Ayrer, G. W. R. Becker, Jſaſch. Falkenſ. Behr, Beil, Benzler, Traug. Benj. Berger, Bergk, Bernritter, v. Beulwitz, v. Beuſt, v. Bielefeld, v. Bilderbeck, Bindemann, Joh. Ge. Bock, Böckh, Bödiker, Böttiger, v. Boguslawsky, Aug. Bohſe, v. Bonin, v. Boſtel, Bramigk, v. Breitenbauch, v. Bretſchneider, Broxtermann, Buchka, Bürkli, Butenſchön, Cartheuſer, G. K. Claudius, Cludius, Contius, K. G. Cramer, Cranz, Crauer, v. Crentzin, Curio, Daßdorf, Degen, v. Derſchau, Joh. Sam. Dietrich, v. Diez, Moſ. Dobruska (Schönfeld) Frh. v. Drais, Durach, A. G. Eberhard, Joh. Jak. Ebert, Joh. Ge. Eccard, v. Eckartshauſen, Egenolf, Ehlers, Eichholz, Eichhorn, v. Einſiedel, Schack Herm. Ewald, Euchar. Eyering, Juſt. Frdr. Erdm. Fabricius, Pet. Faulfiſch, Feder, Fernow, Fichte, Chr. Aug. Fiſcher, J. K. C. Fiſcher, K. Jul. Friedrich, Freudentheil, Fröbing, Füßli, F. Chr. Fulda, Geißler, Otto v. Gemmingen, v. Gentzkow, Gieſeke, Joh. Gfr. Götz, Andr. Grader, Gramberg, Grillo, Grob, Grot, Grübel, Gundling, Ludw. Philipp und Frdr. Hahn, Haltaus, Joh. Ge. Hamann, Fr. Traug. Haſe, Haug, Heeren, Hegewiſch, Aug. v. Hennings, Herdegen, Hering, Herklots, Mark. Herz, Ludw. v. Heß, Heynatz, Heyne, Gottlieb Hiller, v. Holberg, W. H. v. Hohenberg, Franz. Horn, Hottinger, Hufeland, v. Jhre, Jkelſamer, Julius, Herzog zu Braunſchw. Wolfenb. Calenberg, Juſti, v. Kalchberg, Kant, Karl der Große, Kempe, Kinderling, Klinger, Klinkicht, Klinggut u. ſ. w. Der Rec. nennt ferner: Rud. Agricola, Joh. Angelus †), Jak. Balde, Conr. Celtes, Friſchlin. Hier ſind noch: Agrippa v. Nettesheim, Caſ. v. Barth, Heinr. Bebel, Herrmann von dem Buſche, Camerarius, Euric. Cordus, Eobanus Heſſus, Deſid. Erasmus, Goldaſt, der Mönch Günther, Joh. Chph. Herel, desgl. v. Bar, Friedrich 2. König v. Preuſſen, Mart. Gerbert u. ſ. w. Er nennt folgende Schriftſtellerinnen: Sophie Albrecht, Gabriele Baumberg, Gräſinn v. Baudiſſin, Sophie Bernhardi, Luiſe Brachmann, Sophie Brentano, Marianne Ehrmann, Fräul. v. Günderode, Emilie Harmes, Frau v. Haſtfer, Amalie v. Helwig. Hier ſind noch: Aemilia Juliana, Gräſinn zu Schwarzburg-Rudolſtadt, Suſanne v. Bandemer, Wilhelmine Behrens,

†) Er hätte dieſen Schriftſteller, da es mehrere dieſes Nahmens giebt, noch näher durch Io. Angelus Sileſius bezeichnen ſollen. Auch gehört er, da er eigentlich Scheffler heißt, gar nicht unmittelbar in den Buchſtaben A.

genannt hat, einen Plagiarius nennen wollte, der, um ſein Plagiat auf poſſierliche Weiſe zu verſtecken, noch, wiewohl ganz ungeſchickt, einige andre gar nicht hergehörige Schriftſteller mit eingeflickt habe? Was würde er denn wohl ſagen können? — — Er beſſere ſich, und ſündige hinfort nicht mehr!

Es heißt weiter: „Die deutſchen Ritterdichter will Hr. J. im Buchſtaben M. unter dem Artikel Minneſinger zuſammenſtellen, wogegen wir nichts haben (ſehr vornehme Sprache!) nur wünſchen wir, daß ſie der Verfaſſer vollſtändiger zuſammenſtellen möge, als es nach den wenigen, die er in der bisherigen Buchſtabenfolge, auf jenen Artikel verweiſend, aufgeführt hat, der Fall zu werden ſcheint. Dieſe ſind bloß: Albrecht von Halberſtadt, Conrad von Wirzburg, und Wolfram von Eſchilbach. Es gehören aber auch in die Reihe von A — K noch Meiſter Alexander, Dietmar vom Aſt, Hartmann von der Aue, Otto von Bottenlaub, Reinmann von Brennenberg, Meiſter Hadloub, Conrad von Kirſchberg (einen Minneſinger von Kirſchberg giebt es gar nicht; es ſoll vermuthlich der Graf von Kirchberg ſeyn) und viele andere mehr.“

Μαντι κακων, οὐ πωποτε μοι το κρηγυον εἰπας·
Αἰει τοι τα κακ' ἐςι Φιλα Φρεσι μαντευεσθαι·
'Εσθλον οὐδε τι πω εἰπας ειπος, οὐδ' ἐτελεσσας. *)

Hier iſt er nun, der Artikel Minneſinger. ein wahrhafter Unglücks- und Schmerzensſohn, dem der Rec. ſchon, ehe er noch einmal zur Welt geboren wurde, eine ſo traurige Nativität ſtellte. Er enthält übrigens die Nachrichten von doch wenigſtens drei und dreißig Minneſingern. Der Rec. hätte ſich aber

rens, Amalia Berg, Emilia v. Berlepſch. Eliſe Bürger. Polyxena Dilthey (verehl. Büſching) Charl. Eleon. Wilh. v. Gersdorf, Karol. Luiſe v. Klenke u. ſ. w. Er nennt folgende Ueberſetzer: v. Einſiedel, Gries, Jacobs. Hier ſind noch: Bieſter (Anacharſis Reiſe) Hauswald (Taſſo befreites Jeruſalem) Graf v. Finkenſtein (Arethuſa) u. ſ. w.

*) Ich weiß nicht, ob der Rec. Griechiſch verſteht. Sollte es nicht ſeyn, ſo wird er vielleicht einen Rektor in der Nähe haben, der ſo gefällig iſt, ihm dieſe Homeriſchen Verſe zu überſetzen.

aber darum, weil er vorläufig den Albrecht von Halberſtadt, Conrad von Wirzburg und Wolfram von Eſchilbach angeführt ſah, und dieſe gerade Ritterdichter ſind, noch gar nicht ſollen verleiten laſſen, zu ſagen, ich wolle unter dem Titel Minneſinger die deutſchen Ritterdichter zuſammenſtellen *). Daß ich die ſämmtlichen ſogenannten Minneſinger in meinem Lexikon unmöglich aufführen konnte, bemerkt jeder, der nur einigermaßen weiß, wie viele deren ſind. Es war vorauszuſehen, daß ich es bei einigen, im Verhältniß der ganzen Anzahl, nur wenigen würde bewenden laſſen müſſen. Um nun Raum zu erſparen, kam ich auf den Gedanken, etwa die merkwürdigſten Dichter aus der ſogenannten Minneſingerperiode (keinesweges aber bloß Ritterdichter) in einem beſondern Artikel zuſammenzufaſſen. Wie viel und welche dieß würden ſeyn können, vermochte ich nicht gleich anfangs zu beſtimmen, indem ich auch hier den Umſtänden nachgeben zu müſſen, nicht ohne Urſach beſorgte. Doch rubricirte ich vorläufig einige, um dadurch wenigſtens für die Folge den Artikel Minneſinger erwarten zu laſſen. Was nun diejenigen Minneſinger betrift, die der Rec. als Fehlende anführt: Meiſter Alexander, Dietmar von Aſt, Otto von Bottenlaub, Reinmann von Brennenberg, Meiſter Hadloub; was hätte ich denn von dieſen Dichtern, außer dem Nahmen und einigen Strophen, wohl ſonderlich anführen, was anders ſagen können, als daß man von ihnen nichts wiſſe? Vielleicht hat indeſſen der Rec. noch beſondre geheime Nachrichten von ihnen. Nun, ſo thut er am beſten, dieſe zu Nutz und Frommen der ſämmtlichen Liebhaber unſerer ſchönen Literatur baldigſt bekannt zu machen **). — Der Rec. ſetzt am Ende zu ſeinem Conrad von Kirſchberg noch hinzu: „und

*) Auch hätte er wenigſtens hinzufügen ſollen, die deutſchen Ritterdichter aus dem zwölften, dreizehnten, vierzehnten Jahrhunderte; denn ſonſt würden ja v. Nicolay, Alxinger u. a., die ebenfalls deutſche Ritterdichter ſind, auch noch hieher gehören.

**) Er könnte hier eine leuchtende Probe von eignen literarhiſtoriſchen Unterſuchungen und kritiſchen Forſchungen geben, wenn er uns ſeine Meiſter Alexander, ſeine Kirſchberge u. ſ. w., wozu ich ihm noch für die Folge den Stephan Stoll beſonders empfehle, bearbeiten wollte.

„und viele andere mehr.“ Man ſollte denken, es würde wenigſtens noch ein halbes Schock ſolcher Meiſter Hadloubs u. a. fehlen. Wer indeſſen mit den Minneſingern beſſer bekannt iſt, wird es leicht gewahr, daß es hätte heißen ſollen: „und einige andre mehr.“

S. 612. ſagt der Recenſent: „Der biographiſche Theil des Lexikons iſt auf eine unleidliche Weiſe ungleichförmig ausgefallen.“ Wegen der Ungleichförmigkeit meiner biographiſchen Nachrichten habe ich ſchon oben das Nöthige erinnert. Was die Unleidlichkeit derſelben betrifft, ſo hat es doch Andern anders bedünken wollen, als dieſem Rec. von ſo überfeinem, eklen Geſchmacke. Er führt nahmentlich die Biographie der Karſchin als wegen ihrer Länge ihm unleidlich an. Wie mag es aber doch kommen, daß gerade alle diejenigen Gelehrten, mit denen ich auf Veranlaſſung des Lexikons korreſpondire, mir einer wie der andere in ihren Briefen eben dieſe Biographie als eine genannt haben, die ihnen vorzüglich gefallen? Eben ſo riethen mir manche derſelben bald anfangs, bei den Biographien mich nicht zu ängſtlich bloß auf ſolche Umſtände einzuſchränken, welche auf die Bildung des Schriftſtellers

wollte. Er fordert von mir literarhiſtoriſche Unterſuchungen und kritiſche Forſchungen in den Artikeln Boner und Fiſchart; hier, hier, dächte ich, bei dem Artikel Minneſinger, würde er ſie mit mehrerem Rechte haben verlangen können, wenn dergleichen Anſprüche überhaupt an einen bloßen Lexikographen unmittelbar gemacht werden dürften.

Noch muß ich wegen des Art. Minneſinger erinnern, daß ich die Unannehmlichkeit gehabt, mit dem Mſpte, gerade als ich daſſelbe zum Druck nach Leipzig abſenden wollte, ſo durchaus zu verunglücken, daß ich gar keinen ferneren Gebrauch davon machen konnte, ſondern in der Geſchwindigkeit den Artikel zum zweitenmal bloß nach meiner Materialienſammlung wieder herzuſtellen ſuchen mußte. Es iſt faſt nicht anders zu vermuthen, als daß unter dieſen Umſtänden vielleicht Kleinigkeiten vergeſſen, oder eins und andres nicht beſtimmt und genau genug ausgedruckt ſeyn möchte. Bei nur ganz oberflächlicher Anſicht der Aushängebogen werde ich eben gewahr, daß S. 665. mehrmals Klingsöhr anſt. Klingsohr gedruckt worden iſt, welches die Leſer aber leicht nach dem Vorhergehenden, wo der Nahme richtig zu finden iſt, von ſelbſt verbeſſern werden.

lers unmittelbar Einfluß gehabt, ſondern auch ſchöne Charakterzüge und andre merkwürdige Perſonalien mitzunehmen, und überhaupt aus den größeren Lebensbeſchreibungen alles dasjenige auszuheben, wovon ich glauben könnte, daß es für meine Leſer Intereſſe genug haben würde, damit man künftig der Mühe überhoben ſei, jene weitläuftigern Biographien ſich anzuſchaffen und durchzuleſen. Auch meinen Auszug aus Ifflands theatraliſcher Laufbahn findet der Rec. unleidlich; ich bin indeſſen gewiß, daß er manchem Andern dagegen ſehr willkommen ſeyn wird.

Es heißt weiter: „Wo Hr. J. bekannte Biographien benutzen konnte (und nun wird abermals mein halbes Inhaltsverzeichniß abgeſchrieben) da iſt er über alles Maaß und Ziel weitläuftig (ganz und gar nicht, wenigſtens gar nicht bei allen wie der Augenſchein dem zeigen wird, der die bekannten Biographien, welche ich benutzt habe, vergleicht. Auch iſt es unrichtig, daß ich bei den, von dem Rec. angeführten, Artikeln bloß bekannte Biographien benutzt haben ſoll. Es gilt auch hier, was ich ſchon ein paarmal habe ſagen müſſen: Wenn der Rec. mehr Kenntniß der Sachen hätte, von denen er ſprechen will, ſo würde er ſolche falſche Behauptungen gar nicht niedergeſchrieben haben) dagegen iſt er, wo ihm dieſe Quellen (die bekannten Biographien) fehlen, wieder in eben dem Grade dürftig und fragmentariſch, wie bei Adelung, v. Archenholz, v. Ayrenhoff, Friederike Brun (wo der Rec. wohl das Fragmentariſche, was gerade in die Augen fällt, nicht aber das Unrichtige, was hier zu berichtigen iſt, bemerkt hat) Campe, Claudius, Eberhard, Ewald, v. Gerſtenberg, v. Göking, v. Göthe, Heinſe, und andern mehr (welchen andern denn mehr? O der Rec. würde wohl nicht unterlaſſen haben, auch noch die andern mehr anzuführen, wenn er nur noch andre mehr mit aller Gewalt herbeizuziehen gewußt hätte) über deren Leben man hier nur drei bis zehn Zeilen findet, die nichts mehr, als was in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande ſteht, enthalten." Es iſt iſt hierbei mancherlei zu erinnern. Erſtlich, in den meiſten der genannten Artikel findet man allerdings bei mir mehr (wenn es auch nur Kleinigkeiten ſind) als bei Meuſel;

ſel; ferner ſind bei dem einen und andern, außer dem Meuſelſchen Werke, auch noch andre Aufſätze gebraucht worden, z. B. bei v. Archenholz (nur bei dem einzigen Heinſe hätte ich noch Winkelmanns Briefe und Gleims Briefſammlung benuzzen ſollen; die erſteren waren mir aber gerade nicht zur Hand, und die letztere nur eben erſchienen, ſo daß ich nicht Zeit mehr übrig behielt, ſie genauer durchzuſehen, und mir in den künftigen Zuſätzen und Berichtigungen noch Nachträge zu liefern vornahm); endlich iſt es abermals eine ſaubere Lüge des Rec. wie wir deren ſchon mehrere geſehen haben, wenn er ſagt: „Man findet hier über das Leben der Genannten nur drei bis zehn Zeilen.“ Man ſehe nur nach, und es wird ſich finden, daß keine einzige Nachricht von nur drei Zeilen da iſt, und daß ſie ferner ſich nicht bis auf zehn, ſondern ein und funfzig enggedruckte Zeilen belaufen.

Im Folgenden will der Rec. mir einen guten Rath ertheilen, wie ich der Dürftigkeit meiner Biographien hätte abhelfen können. Er kommt mir dabei wie der leibhaftige Rathgeber in Hrn. Tieks Mährchen vom Blaubart vor. Da hab ich in der Welt nach Lebensbeſchreibungen umherſchreiben ſollen! Man ſieht es, er hat von dergleichen Dingen gar keine Erfahrung. Ja, von jüngeren, angehenden Dichtern und Proſaiſten, denen es geſchmeichelt hätte, ſich in dem Lexikon neben einem Göthe, Schiller, Wieland u. ſ. w. aufgeſtellt zu ſehen, würde ich ſie ſchon erhalten haben; bei den übrigen hält es um ein gutes Theil ſchwerer. Und erhält man ſie, ſo ſind einem die Hände gebunden, wenn man offenherzig über einen ſolchen Schriftſteller ſein Urtheil ſagen ſoll. Das geringſte, was an Tadel grenzt, wird alsdann oft für Beleidigung angeſehen, und man muß ſich wohl gar am Ende Undankbarkeit vorwerfen laſſen. Wo es füglich geſchehen konnte, da habe ich mich auch um Privatnachrichten bemüht. Unſere Gelehrten ſind aber theils mit Geſchäften überladen, theils lieben ſie die Ruhe und Bequemlichkeit, und es hält, wenn gleich nicht bei allen, doch bei vielen ſchon ſchwer, ſie zu Briefen und Nachrichten zu vermögen, die ihnen nichts einbringen. Mancher trägt auch wohl Bedenken, einem Verfaſſer, den er nicht genauer kennt,

und

und weiß, was etwa von dem Werke deſſelben zu erwarten ſeyn möchte, am Ende gar zu einer bloßen Sudelei behülflich zu werden. Das alles weiß der Recenſent nicht, oder will es nicht wiſſen, ſonſt würde er mit ſeinem guten Rathe zu Hauſe geblieben ſeyn.

Weiterhin will der Rec. ſeine, ſchon erwähnte, Anſchuldigung des Plagiats mit einigen Stellen aus Küttners Charakteren belegen. Was im Allgemeinen deshalb zu ſagen iſt, habe ich ſchon im Vorhergehenden erinnert. Hier bemerke ich nur noch, daß er in ſeiner Unverſchämtheit ſo weit geht, ein paar grammatiſche Schnitzer, die er ſelbſt begeht, auf meine Rechnung zu ſetzen (ſo wie er dagegen einen im Lexikon vorkommenden offenbaren Druckfehler gern in ſeiner Recenſion zum zweitenmal abdrucken läßt) ferner, daß er bald aus Küttners Charakteren, bald aus dem, was ich in dem Lex. geſagt habe, wegläßt, wie es ihm nur zu ſeiner Abſicht gut dünkt. In dem, was über v. Creuz geſagt wird, glaubt er abermals einen Widerſpruch entdeckt zu haben, wenn es anfangs heißt: „In den Gräbern deſſelben wird der Leſer — von Wahrheiten zu Wahrheiten geführt" und in der Folge nach einem Zwiſchenſatze: „doch fehlt es ihnen hin und wieder an Wahrheit. Iſt es denn auch hier dem Rec. ſchlechterdings unbegreiflich, daß zum erſtenmal das Wort Wahrheiten überhaupt nur ſo viel als Sätze bedeutet, die jemand von andern für wahr gehalten wiſſen will, zum zweitenmale aber von der Richtigkeit der Gedanken (wie gleich daneben ſteht) oder der ſogenannten logiſchen Wahrheit die Rede iſt?

S. 620. wird des Hrn. Rektor Vetterleins erwähnt, deſſen im Vorhergehenden ſchon einmal von dem Rec. gedacht worden iſt. Ich habe allerdings Hrn. Vetterleins Handbuch benutzt, ſo wie er ſelbſt bei Anfertigung des Buchs ſeine Vorgänger benutzt hat (was er auch ſelbſt geſteht und ſie jedesmal nahmentlich anführt). Es iſt dieß indeſſen von mir nicht mehr und nicht weniger geſchehen, als ich jeden andern, für mich brauchbaren, Schriftſteller benutzte. Daß dieſe Bemerkung hier übrigens nicht dazu dienen ſoll, dem ganz unbeſtrittenen Ruhme des würdigen, verdienſtvollen Mannes, den ich immer

mer vorzüglich geſchätzt habe, das mindeſte zu entziehen, verſteht ſich von ſelbſt. Hr. R. **Vetterlein** wird meine Arbeit ſehr gut zu würdigen wiſſen (weit beſſer, als mein, ſich ſo gelehrt dünkender, Recenſent) aber auch mir es zugeſtehen, daß ich die ſeinige zu ſchätzen im Stande bin.

Noch etwas weiterhin ſagt der Recenſent: „Was ſoll man dazu ſagen, daß Hr. J. ſelbſt über Göthe nichts Beſſeres zu ſagen weiß, als was ein **Küttner** (o wenn der Rec. doch nur ein **Küttner** wäre!) geſagt hat, dem er ſich denn nicht entblödet, **unter andern** auch das nachzuſchwatzen, daß Göthe ſich in ſeinen Werken **überſpannten Empfindungen, übertriebener Laune und ekler Sprachziererei** überlaſſen habe.“ Ja wohl! was ſoll man dazu ſagen, daß der **bosbafteſte aller Recenſenten, mit ganz unverſchämter Frechheit** ſich nicht **entblödet**, den Leſern eine ſo **ungeheuere, ſchändliche Lüge vorzuſchwatzen**??? Hier iſt, was in meinem **Lexikon**, Bd 2. S. 165 f. über Göthe ſteht:

„Göthe gehört unſtreitig zu den ausgezeichnetſten Schriftſtellern unſerer Nation, auf die wir mit Recht ſtolz ſeyn können. Er ward der Schöpfer mehrerer neuen poetiſchen Formen, und vollendete ſie mit einer Genialität und Originalität, die ihm die Bewunderung ſeiner Zeitgenoſſen in hohem Grade erwarb. Nicht leicht hat ein Schriftſteller, ſo wie er, durch ein oder zwei Werke in einem ganzen Fache der Literatur eines Volkes, und in dem ganzen literariſchen Sinne dieſes Volkes ſelbſt, eine ſolche Revolution hervorgebracht. So gar unſere ſonſt oft übermüthigen und gar zu ekeln Nachbarn, **Franzoſen und Engländer**, ließen ihm Gerechtigkeit wiederfahren, wenn ſie ſeine Werke gleich nur nach dem Schattenbilde der Ueberſetzungen kennen lernen, und durch das gefärbte Glas der Vorliebe für ihre Volksſitten und ihren Nationalgeſchmack beurtheilen konnten. Ein beſonders anziehender Reiz lag vollends natürlich für Deutſche in der ganz eigenthümlichen Art, mit welcher er in ſeinem **Götz von Berlichingen** und den **Leiden des jungen Werthers** zuerſt auftrat. Die kräftige, derbe, vielleicht in Kleinigkeiten zu genau nachgebildete, Volksſprache gab allen ſeinen Bildern und Geſinnungen eine ſo ſprechende Wahrheit und ein ſo thätiges Leben, als man bis dahin von andern Schriftſtellern wenig oder gar nicht gewohnt war. Seine Schriften wurden, bis auf den **Prolog zu Bahrdts neueſten Offenbarungen**, die Farce **Götter, Helden und Wieland**, und das **Jahrmarktsfeſt zu Plundersweilern** allgemein begierig geleſen, bewundert, von Kunſtrichtern gelobt, und endlich ſo übertrieben kindiſch nachgeahmt, daß mancher ſchon wähnte, ihm gleich zu ſeyn, wenn er nur ein **'s wurmt**, oder irgend

gend ein Kraftwort des Volks und wahre Grobheit des Pöbels anzubringen wußte. Göthe ſelbſt überließ ſich hier und da einer überſpannten Empfindung, übertriebener Laune und ekeler Sprachziererei. Doch bildete er in der Folge ſeine Sprache und ſeinen Geſchmack immer regelmäßiger und feiner, rundete manches zu Hervorſtechende ab, und milderte das Harte, wie ſeine neueren Schriften, und die Ausgaben der ältern beweiſen. Kurz, ſeine Poeſien ſind ſich zwar nicht alle an Erfindung, Haltung und Darſtellung gleich; aber wenige Dichter gebieten ſo ſicher über den Schatz unſerer Sprache, und wiſſen ihr in der Darſtelluug ſo viel Individualität, Mannigfaltigkeit, Leben, Abwechslung und Schattirung zu geben, als Göthe. Seine Proſe zeichnet eine ſeltene Klarheit, Reinheit, Korrektheit aus, und dieſe erheben ſeine Werke, auch ſelbſt manche der kleineren, zu klaſſiſchen."

Und hier iſt, was in Küttners Charakteren S. 513—516. ſteht *).

„Nicht gar oft iſt es Schriftſtellern gelungen, die größten Fehler des Vortrags durch ſo überwiegende Schönheiten zu vergüten; nicht leicht hat einer ſo ſchnell und allgemein die Bewunderung ſeiner Nation auf ſich gelenkt, als Göthe, dieſer außerordentliche Kopf, in dem alle Gaben des Witzes und der Phantaſie, mit einer unbezwinglichen Neigung zum Sonderbaren und Neuen, vereinigt ſcheinen. Sein Verdienſt, als Schriftſteller, läßt ſich allein aus den **Leiden Werthers**, einem rührenden Roman, und dem Schauſpiele, **Götz von Berlichingen**, beſtimmen; denn alle die kleineren Geburten ſeines Geiſtes, die Puppenſpiele, Prologen und Epilogen in Hans Sachſens Manier, und ſeine ſpäteren Theaterſtücke, voll überſpannter Empfindungen, übertriebener Laune und ekler Sprachziererei, ſind ſeines Genies unwürdig. Aber in jenen beiden Werken finden ſich Schönheiten beiſammen, die kein mittelmäßiger Kopf hervorzubringen vermag: hier die volltönende, rauhe Mannsſprache, alter deutſcher Sinn und einfältige Sitte, und bei aller möglichen Unregelmäßigkeit und vorſätzlichen Vergehungen gegen Kunſt und Natur, doch ein gedrängter und markiger Dialog, ſtarke Charakteriſtik, große Gedanken und Empfindungen, und Ausdrücke und Redensarten von ächtem deutſchen Schrot und Korne: — im **Werther** wieder Fülle des Gefühls, feine dichteriſche Behandlung, ſchaudervolle Kataſtrophen, Geiſt, Leben und Wärme. Mit Thränen, recht vom Herzen erpreßt, begleiten wir den unglücklichen Jüngling, Schritt vor Schritt, durch alle die traurigen Auftritte ſeiner letzten Tage; wir lieben und leiden mit ihm. Seine reizbare Empfindſamkeit, ſein warmes, liebekrankes Herz, ſein natürlicher Trübſinn, der zuletzt in Schwermuth übergeht; alles macht ſeinen Charakter und ſeine Schickſale für unſre Herzen wichtig und anziehend! — In der That, ein reizendes Buch! — Einige blödſichtige Zeloten haben es für eine offenbare

Apolo-

*) Uebrigens ließ Küttner, was er über Göthe ſagt, im Jahr 1780. drucken.

Apologie des Selbſtmordes ausgeſchrien, andre von eben ſo ſtumpfen Sinnen haben den Charakter des Jünglings durchaus übertrieben gefunden; aber das ganze leſende deutſche Publikum hat für den Ruhm ſeines Verfaſſers entſchieden, und Göthe, der Seelenmaler, iſt ein Lieblingsautor unſers Decenniums worden! — Möchte er unſre Sprache weniger verſtümmelt und nach Willkühr gemodelt, möchte er ſeiner Phantaſie, oder ſeinem wunderlichen Geſchmacke, weniger gefröhnt, und nicht ſo viele Nachahmerköpfe ſchwindeln gemacht haben!"

Wo iſt hier nun, frage ich, außer jenen, vom Rec. angeführten, paar Worten, in meinem Lexikon auch nur Eine Zeile, die ich Küttnern nachgeſchwazt hätte? Und was hätte wohl Hr. v. Göthe ſelbſt von mir denken müſſen, wenn ich etwa das Unglück gehabt, daß ihm nur die Halliſche Recenſion meines Buches, nicht aber mein Buch ſelbſt zu Geſicht gekommen wäre? Hätte er mich nicht für einen Menſchen halten müſſen, der ganz von allen Sinnen ſei? Jene Küttnerſchen Worte waren mir aus früherer Lektüre im Gedächtniſſe hängen geblieben, und ich glaubte allerdings, und glaube es noch, daß das von Küttner Bemerkte, nicht, wie der Rec. mich ſagen läßt, in Göthe's Werken, ſondern nur hier und da (wie ausdrücklich in meinem Lexikon ſteht) in den erſten Ausgaben der älteren Götheſchen Werke (wie jedermann, der Augen zum Sehen hat, in meinem Buche finden wird) anzutreffen ſei *).

Kurz nachher ſpricht der Rec. auf herabwürdigende Weiſe von der Sulzerſchen Kritik, von den platten Ausſprüchen einer Aeſthetik, die vor dreißig Jahren (das Wort dreißig iſt mit

*) Noch erinnere ich bei dieſer Gelegenheit, daß in dem Lex. Bd 2. S. 164. Z. 1. v. u. Wezlar ſtatt Regensburg geleſen werden muß (wie dieß auch ſchon von mir in dem Artikel Jeruſalem S. 511. bemerkt worden iſt). — Der vormalige Kurheſſiſche Geſandte, Hr. von Leonhardi, hatte im verfloſſenen Jahre die Güte, mir unter andern zu ſchreiben: „Im Jahre 1799 befand ich mich in Holſtein. Es war eben ein Kauffahrer aus Oſtindien nahe bei Glückſtadt angekommen, und ich gieng, dieſes Schiff von vorzüglicher Größe zu beſehen. In des Kapitäns Kajüte fand ich mehrere chineſiſche Gemälde, Werthers Leiden vorſtellend. Es verdiente dieß wohl in Ihrem Lexikon d. Dicht. u. Proſ. bemerkt zu werden, da Hr. v. Göthe wohl der einzige Deutſche iſt, dem eine ſolche Ehre wiederfuhr." Anderweitige Zuſätze und Berichtigungen zu dem Artikel hat der Hr. v. Göthe ſelbſt vielleicht noch die Güte, mir mitzutheilen.

mit größeren Lettern gedruckt, um den Zeitraum einer, nach des Rec. Meinung, für uns jetzt ganz untauglichen und unbrauchbaren, Kritik recht genau zu bezeichnen) Mode geweſen. O wollte der Himmel! daß wir doch nur jetzt noch recht viele Sulzer, Leſſinge u. ſ. w. ſtatt aller der Maulaffen hätten, die, ohne würdig zu ſeyn, jenen verdienten Männern auch nur die Schuhriemen aufzulöſen, in ihrem aberwitzigen Dünkel ſich, wer weiß wie weit, über dieſelben erhaben glauben, und ſich nicht entblöden, die ehrwürdige Aſche derſelben noch im Grabe zu ſchänden, ſo würden wir jetzt nicht mit ſo vielen Aftergeburten des Gehirns, Verſchrobenheit, Windmühlengeklapper, kauderwelſchen Floskeln, faden Tiraden, und beſonders keinen Bedlamskritiken heimgeſucht werden, womit ſich dieſe, „allwiſſenden Jünglinge" blähen und ein ſtolzes Anſehn zu geben ſuchen, was ihnen aber höchſtens nur bei ihres Gleichen und ähnlichen Unverſtändigen zu Theil werden kann.

Weiterhin will der Rec. mich mit einem Käſtnerſchen Epigramm beſchenken: O ſpräche doch der Sammler Fulvius ꝛc. Aber, dachte er denn gar nicht daran, daß ich Duzzende ſolcher Epigrammen auf Recenſenten, wie er einer iſt, in Bereitſchaft haben würde, um ihn gegenſeitig, nach Verdienſt, damit zu bewirthen? Hier von vielen nur Eins, ebenfalls ein Käſtnerſches:

Stax bückt nach Schlamme ſich, damit er mich beſprütze:
Ich geb' ihm einen Stoß, da liegt er in der Pfütze!

Nun, mein guter Herr Stax! wie gefällt das Sprüchlein? und werden Sie mehr Epigramme citiren? —

S. 621. wird von Invektiven geſprochen, die ich gegen die Herren Falk und Körte vorgebracht haben ſoll, und hinzugefügt, meine Polemik ſei in einem unwürdigen Tone abgefaßt. Alſo war das wohl ein ſehr würdiger Ton, in welchem die Herren Falk und Körte ſich über den verſtorbenen Ramler auszulaſſen, nicht entblödeten? Was ſoll doch am Ende daraus werden, wenn Männer, die man bei ihren Lebzeiten (und nicht mit Unrecht) den Stolz ihrer Nation nannte, befürchten müſſen, daß Jüngere, die noch lange nicht an ihre Größe reichen, oder wohl gar in ihrem Leben nicht reichen werden, nach

dem

dem Tode derſelben allen Muthwillen mit ihnen treiben, und ſie ohne Scheu und Scham noch im Grabe zu beſchimpfen, ihnen Ehrentitel, wie Bartputzer u. dgl. anzuhängen ſuchen *)? Hätte der Rec., anſtatt mir einen unwürdigen Ton vorzuwerfen (gegen ſolche Herabwürdigung ſolcher Männer, wie Ramler, iſt überhaupt kein Ton unwürdig zu nennen) gezeigt, daß das, was ich gegen die erwähnten Herren erinnert, auf gar keinen richtigen Gründen beruhe, und es ſcharf, ſehr ſcharf gerügt, ich würde mich, im Gefühl eines begangenen Unrechts, geſchämt haben, und gewiß mit keinem Wort weiter laut geworden ſeyn. Aber ich habe den Herren Falk und Körte gar nichts weiter geſagt, als was ſie vollkommen an Ramler verdient. Hr. Falk begann darauf zuerſt in Elyſium und Tartarus ſeine Streifzüge mit Jördens, und Jördens — vergalt ihm **). Hr. Falk ſchwieg jetzt; und ich — that ein Gleiches. Ich habe nachher noch

*) So war es ehemals nicht! Einer der ehrwürdigen Veteranen unter unſern jetzt lebenden Dichtern ſchrieb mir vor einiger Zeit, nachdem er der freundſchaftlichen Achtung und Liebe erwähnt, die ſich ehemals deutſche Dichter und Literaten unter einander ſelbſt erwieſen: „Es war einmal eine Zeit (und in ſie fielen meine erſten jugendlichen Schriftſtellerjahre) wo ſelbſt Ausländer uns dieß ehrenvolle Zeugniß gaben, und uns ſogar darum beneideten. Ewig Schade, daß undeutſcher Kabalengeiſt an dieſem ſchönen Bande ſchon ſo lange gerüttelt hat!“

**) Ueberhaupt kam mir die ganze Sache zu poſſenhaft vor, daß Hr. Falk in ſeiner Zeitſchrift den Leuten die Glieder ſo widernatürlich verrenkte, und ſie mit dem einen Fuß nach Elyſium, und mit dem andern in Tartarus ſtellte. Es iſt das eine ganz verwünſchte Stellung, und unerträglicher Zuſtand, wie ich an mir ſelber leider! habe erfahren müſſen, da es mir Hr. Falk eben ſo gemacht hat. Er kam mir dabei gerade wie ein anderer Prokruſtes vor, der, wie bekannt, den Leuten die Glieder auf ähnliche Weiſe verrenkte, indem er unſchuldige Reiſende, die ſtill ihren Weg vor ſich hingiengen und nichts Arges vermutheten, wenn ſie bei ihm vorüber kamen, einfieng, und in einen Block oder Trog ſpannte. Füllten ſie mit ihrem Körper den Trog nicht aus, ſo zerrte und reckte er ſie ſo lange, bis ſie das Maaß hielten. Wenn ſie dagegen das Maaß überſchritten, hieb er ihnen von den Beinen ſo viel ab, als über den Block hinaushieng. Man hätte billig Hrn. Falk ſelbſt einmal ſo einſpannen ſollen — nur auf ein Viertelſtündchen etwa, meine ich, nicht auf den ganzen Tag, oder wohl gar auf immer; und die Beine abhauen — nein! das

noch ein paarmal Gelegenheit gehabt, ſeines Buches in meinem Lexikon zu erwähnen, aber ihm nicht im mindeſten etwas Unangenehmes zu ſagen geſucht, wie ich doch leicht hätte thun können, und wenn es auch nur durch Hinweiſung auf die ehemalige Anmerkung geſchehen wäre. Hr. Körte hätte ebenfalls am beſten gethan, zu ſchweigen, anſtatt mit Notizen und Berichtigungen wider mich aufzutreten, und es würde mir nicht im geringſten in den Sinn gekommen ſeyn, ihm noch einmal auf irgend eine Weiſe unangenehm zu werden *). Aber auch der Recenſent hätte jetzt von Invektiven ſchweigen, und am wenigſten der Sache einen Einfluß auf die Recenſion meines Lexikons verſtatten ſollen. Er ſieht jetzt, daß er dadurch gar nichts Gutes bewirkt hat.

Nach ſo mannigfaltigen Schmähungen will mich denn doch der Rec. zu guter Letzt noch gar loben; aber auch ſelbſt das Lob wird in ſeinem Munde zur Schmähung. Es iſt, als ob er gar nicht anders könnte, in convicia fert animus. Ich, meines Theils, hätte nun gern auf ſein Lob Verzicht thun wollen; ich bedarf deſſelben nicht von ihm, und halte es einmal für allemal mit dem a laudatis laudari. Es iſt das übrigens jetzt die gewöhnliche Art hämiſcher Recenſenten, die kein gutes Gewiſſen haben. Sie wollen durch ein ſolches Lob das Böſe, was ſie geſagt haben, wieder vergüten, um doch am Ende ſagen zu können, ſie hätten zwar als vollkommene Handhaber der Gerechtigkeit das Böſe ſagen müſſen, aber doch auch das Gute gar nicht verſchwiegen. Eine ſchöne Methode! Nach-

das hätte man auch nicht machen dürfen; die brauchte Hr. Falk damals nothwendig zum Hin- und Herſpazieren aus dem Tartarus nach Elyſium, und von da wieder in ſeinen Tartarus zurück. Jetzt hat er dieſe tartariſchen Spaziergänge einſtweilen bis auf beſſere Zeiten eingeſtellt.

*) Es ſind in dem, was ich in meinem Lex. Art. Kleiſt gegen Hrn. Körte geſagt, einige unangenehme Druckfehler vorgefallen, ſo daß es ſchwer iſt, nur den eigentlichen Sinn herauszufinden. Ich wollte anfangs dieſe Druckfehler öffentlich anzeigen, unterließ es aber aus Beſorgniß, dadurch vielleicht die Aufmerkſamkeit beſonders auf das, was ich gegen Hrn. Körte geſagt, zu erregen.

Nachdem der Rec. ſchon einmal im Vorhergehenden es lobenswerth genannt, daß ich auf alles eigene Urtheil Verzicht gethan (gleichwohl aber will er mich des Plagiats fremder Urtheile bezüchtigen) ſagt er jetzt: „Man muß es dem Verfaſſer laſſen, daß er durchgängig mit Fleiß und Genauigkeit die Werke der Schriftſteller mit ihren vollſtändigen Titeln, Anzeigen der Ladenpreiſe u. ſ. w. verzeichnet hat. Indeſſen war ihm auch hier durch die bibliographiſchen Werke eines Adelung ꝛc. außerordentlich vorgearbeitet.“ Es folgt nun abermals ein langes Regiſter dieſer bibliographiſchen Werke. Wollte er indeſſen einmal, zur Belehrung der Leſer, Schriftſteller oder Schriften anführen, ſo mußte er es vollſtändig thun. Es gewinnt ſonſt das Anſehen, als ob er, wie das gemeine Sprichwort ſagt, wohl etwa einmal hätte läuten, aber nicht anſchlagen hören. Sein Verzeichniß iſt auch hier nichts weniger, als vollſtändig. Manche ſehr wichtige Schriften fehlen (ſogar das Panzerſche Werk iſt ihm unbekannt geblieben) dagegen hat er einige genannt, die ich gar nicht benutzt habe, und auch, bis jetzt wenigſtens, gar nicht zu benutzen nöthig hatte. Kurz, es offenbart ſich überall, wenn er von ſolchen Dingen ſpricht, daß er ein erbärmlicher Stümper in denſelben iſt. Er mag mir das nicht übelnehmen; ich bin einmal gewohnt zu ſprechen, wie mir's gerade um's Herz iſt. Dafür laſſe auch ich mir wieder gern ohne alle Umſchweife ſagen, was man mir zu ſagen hat, wenn es nur gehörigen Grund hat. Wenn es übrigens heißt, es ſey mir durch die genannten bibliographiſchen Werke außerordentlich vorgearbeitet worden, ſo iſt das wieder ein ähnlicher Superlativ, als wir deren ſchon mehrmals in der Recenſion bemerkt haben. Man ſieht es, es fehlt dem Rec durchaus an gehöriger Kenntniß, um mein Lexikon richtig prüfen und würdigen zu können. Eben der Literator, deſſen Bemerkung über den zweiten Band meines Lexikons ich vorhin ſchon erwähnt, ſchrieb mir bei Gelegenheit des erſten Bandes: „Es iſt mir angenehm geweſen, in Ihrem Buche die diligentem induſtriam anzutreffen, die man jetzt öfters in den Schriften ſo mancher, ſelbſt nahmhafter, Literatoren vermißt.“ — Was und wie viel ich wirklich in meinem

meinem Buche berichtigt, verbeſſert u. ſ. w. davon hat freilich ein ſolcher Recenſent keine Ahnung.

Er ſagt ferner: „In der Vorrede nennt Hr. J. nur einige dieſer Hülfsmittel. Vor allen aber hätte er doch des verdienſtvollen Repertoriums von Hrn. Prof. Erſch erwähnen ſollen, das ihm gewiß, zumal bei den Nachweiſungen der Recenſionen, ſehr weſentliche Dienſte leiſtete.“ Hier iſt wieder Unwahrheit auf Unwahrheit gehäuft. Ich habe in gedachter Vorrede meine Hülfsmittel gar nicht genannt, und auch nicht nennen wollen. Daß ich Jöchers, Adelungs, Kochs, Meuſels erwähnte, geſchah aus ganz anderer Abſicht. Was aber Hrn. Prof. Erſch Repertorium anbetrifft (dem ich übrigens gern allen Werth laſſe) ſo muß ich dem Rec. ſagen, daß es mir gar keine Dienſte geleiſtet — aus dem ſehr natürlichen Grunde, weil ich es gar nicht gebraucht habe. Ich beſitze das Repertorium nicht ſelbſt, und bat den Hrn. Dr. von Anton in Görlitz um den erſten Theil deſſelben, fand aber bald (da ich einmal gewohnt bin, nicht ſo leicht etwas blindlings von andern anzunehmen, ſondern, ſo viel mir möglich, lieber ſelbſt nachzuſehen) daß manche Angaben falſch waren (vermuthlich Druckfehler, die in einem ſolchen Werke unvermeidlich ſind). Da mir nun die jedesmalige genaue Unterſuchung zu viel Zeit weggenommen hätte, gab ich das Buch zurück, und ſuchte mich vor der Hand bloß mit meinen eigenen Verzeichniſſen zu behelfen.

„Bei manchen Artikeln haben wir doch auch die Schriftenverzeichniſſe in Meuſels Lexikon der verſtorbenen deutſchen Schriftſteller vollſtändiger gefunden, wie z. B. bei Abbt ꝛc.“ Aber hätte ich denn etwa z. B. bei Abbt ſeine lateiniſchen Diſputationen, bei Haller, Käſtner wohl gar alle ihre mediciniſchen und mathematiſchen Schriften anführen ſollen?

Eine folgende Bemerkung des Rec. wegen der v. Blankenburgiſchen Schriften iſt gar nicht werth, erſt noch berührt zu werden.

Endlich nennt der Rec., um die Unvollſtändigkeit meines Lexikons darzuthun, noch eine Menge von Schriften, die ich hätte anführen ſollen, welche aber theils nicht in mein Lex. ge-

hören, theils erſt während oder nach Vollendung des erſten und zweiten Bandes deſſelben erſchienen ſind. Er hat ſich ſchon deshalb von der Weidmanniſchen Buchhandlung müſſen zurecht weiſen laſſen, und ich habe alſo nicht nöthig, erſt noch ein Wort darüber zu verlieren.

Finis coronat opus, heißt es. Zum Schluß der Recenſion kommt noch die ſchöne Zumuthung, daß ich alle deutſche Dichter ohne Unterſchied in mein Lexikon hätte aufnehmen ſollen. Der Rec. hat ſich, wie wir geſehen haben, mehrmals, ungebeten, die Mühe gegeben, mir guten Rath zu ertheilen. Nun, ſo will auch ich zu guter Letzt ihm den meinigen nicht vorenthalten — er laſſe ſich bei Zeiten den Trepan (Kopfbohrer) appliciren, ehe der Krankheitszuſtand ſeines Geiſtes noch ärger wird!

Ich breche hier ab, um den Leſern nicht zu läſtig zu werden, obwohl noch manches wider die Recenſion, im Allgemeinen ſo wohl als Speciellen, zu erinnern wäre, und überlaſſe es nunmehr gänzlich ihrem Ermeſſen, ob ſie die Halliſche Beurtheilung meines Lexikons für gerecht und gründlich erklären können. Nur muß ich noch, als zum Ganzen der Streitſache gehörig, erwähnen, daß ich nach Erſcheinung der Recenſion meine Ankündigung einer Apotheoſe derſelben der Redaktion der Halliſchen A. L. Z. zum Inſeriren in den Intelligenzblättern durch die Weidmanniſche Buchhandlung zugeſendet habe. Die Redaktion verweigerte indeß den Abdruck *), und ſchrieb folgendes:

H. H.

Wir haben die ſogenannte Ankündigung einer Apotheoſe der Rec. des Lexikons ꝛc. von Hrn. Jördens dem Recenſenten communicirt, und dieſer hat nach den Geſetzen der A. L. Z., da ſie keine motivirte Antikritik iſt, ſondern nur Grobheiten und Allotria enthält, gegen die Inſertion proteſtirt. Auch würden wir ohne dieſe Proteſtation dieſen Aufſatz aus angeführten Gründen nicht aufnehmen können. Der Recenſent hat alles, was er anführt, mit Beweiſen belegt; hat ungeachtet deſſen, was er

*) Die Handſchrift meiner Ankündigung hat ſie lieber gar zurück behalten; ich fordere ſie aber hiermit als mein rechtmäßiges, unbeſtrittenes Eigenthum zurück.

er gerügt hat, dem Werke ſeine Brauchbarkeit nicht abgeſprochen. Kann und will Hr. Jördens eine Antikritik, die dieſen Nahmen verdient, einſenden, ſo wird ſich der Recenſent darauf einlaſſen. Uebrigens dient zur Nachricht, daß Hr. Körte, welchen Hr. J. für den Recenſenten zu halten ſcheint, gar nicht Mitarbeiter an der A. L. Z. iſt. Halle, den 29. Dec. 1807.

Die Redaction der A. L. Z.

Im gerechten Unwillen über dieſe Verweigerung der Inſertion meiner Ankündigung ꝛc. ſchrieb ich folgendes zur Antwort:

Lauban, 3. Febr. 1808.

H. H.

Sie haben meiner Ankündigung einer Apotheoſe ꝛc. den Abdruck in den Intelligenzblättern Ihrer ſogenannten Allgem. Lit. Zeit. verweigert, und beziehen ſich deshalb auf Geſetze.

Auf was für rechtlichen Gründen doch wohl dieſe Geſetze beruhen mögen? die zwar dem einen erlauben, einen ehrlichen Mann öffentlich Dieb zu ſchelten, dem andern aber nicht vergönnen wollen, ihm ins Angeſicht zu ſagen: Das lügſt du wie ein Schurke! Auch haben Sie dieſe Geſetze wohl nur entworfen, ſich ihrer bedürfenden Falls gegen Andre zu bedienen, nicht aber ſie ſelbſt zu erfüllen. Denn, ich müßte mich ſehr irren, oder Sie haben nicht Einmal, ſondern öfters, wenn ſie ſich von Autoren beleidigt geglaubt, ſehr bittere Repliken einrücken zu laſſen, für gar nicht Ihren Geſetzen zuwiderlaufend gehalten. Doch, laſſen wir das vor itzt. Was haben Sie nun durch Ihre Verweigerung gewonnen? — In aller Welt gar nichts. Meine Ankündigung iſt — zwar nicht in Ihren Blättern (woran übrigens nicht das mindeſte weiter liegt) aber doch anderwärts gedruckt; und es wäre ja Kleinigkeit geweſen, ſie, wenn ich nur wollte, ohne alle ihre Beihülfe, in ſehr kurzer Zeit dem ganzen deutſchen Publikum in die Hände zu liefern. Aber Sie haben ſich dadurch zugleich der Partheilichkeit verdächtig gemacht, und ein böſes Gewiſſen verrathen. Waren Sie wirklich überzeugt, daß keine Schuld auf dem Recenſenten hafte, ſo konnten Sie deſto ruhiger meiner Ankündigung den Abdruck vergönnen, und es dem Urtheil des Publikums überlaſſen, was von derſelben zu halten ſei. Auch durfte ich Ihnen nicht wehren, falls Sie etwas Rechtliches dagegen zu ſagen wußten, es ſogleich in einem Appendix mit beyzufügen. Aber, wie geſagt, Sie haben ein böſes Gewiſſen.

Ihr an die Weidmanniſche Buchhandlung abgelaſſenes Billet doux enthält indeſſen noch eins und andres, worüber ich nicht umhin kann, mit Ihnen zu ſprechen. Sie ſagen zuvörderſt, der Recenſent hat nach den Geſetzen der A. L. Z. gegen die Ankündigung „da ſie keine motivirte Antikritik iſt, ſondern nur Grobheiten und Allotria enthält" proteſtirt. Aber bedenken Sie doch wenigſtens, wenn Sie gern etwas ſagen wollen, ob es auch Sinn haben möchte. Kann denn wohl eine bloße Ankündigung

gung eine motivirte Antikritik ſeyn? — Ferner, wenn Sie mir ſo geradehin ohne alle Umſtände Grobheiten und Allotria vorwerfen, ſo habe ich die Ehre, Ihnen wiederum eben ſo geradehin und ohne alle Umſchweife zu ſagen, daß ich das von Ihrer Seite gegen mich ſehr grob finde. Sie wollen Andre der Grobheiten zeihen, und machen ſich ſelbſt ihrer ſchuldig. Wir ſtehen jetzt Stirn gegen Stirn. Sie ſind Männer, die, wie ich gern glaube, ihre Verdienſte haben. Aber auch ich denke in der Welt nicht ganz unnütz gelebt zu haben. Uebrigens bin ich, gleich Ihnen, kein Kind mehr, weder den Jahren nach (ich habe ein halbes Jahrhundert der Menſchen Treiben und Weſen geſehen) noch am Verſtande (wenigſtens hoff' ich ſo gut wie jeder andere Erdenſohn nothdürftig unterſcheiden zu können, was gut, was böſe, was recht iſt, oder was nicht u. ſ. w.). Sie haben Ihrer Beſchuldigung keine Gründe beigefügt. Hier ſind dagegen die meinigen. Grobheiten ſoll ich vorgebracht haben? So enthält denn wohl gar, Ihrer Meinung nach, die Recenſion in der A. L. Z. Feinheiten gegen mich? Nun, das iſt wahr, meine Herren, Sie mögen ſich treflich auf Feinheiten verſtehen! Alle Welt weiß, falſche ehrenrührige Beſchuldigungen ohne Nahmensunterſchrift des Verfaſſers nennt man nicht Feinheiten, ſondern — Pasquille, zu Deutſch Schandſchriften. Und, nehmen Sie mir's nicht übel, wenn ich Ihnen ſage, gegen Pasquille — macht man ſich keiner Grobheiten ſchuldig. Wo ſind denn aber die Allotria? Ich wüßte nicht, was Sie irgend dahin rechnen wollten, als vielleicht, daß ich Hrn. Körte nur erſt das zu beſeitigen und zu berichtigen ermahne, was in Hrn. Hofr. Voß Schrift gegen ihn vorgebracht worden. Aber wer hieß denn Hrn. Körte ſo voreilig und unberufener Weiſe mir mit ſeinen Notizen und Berichtigungen querfeldein kommen, ehe ich ſelbſt mein eigenes Buch verſprochenermaßen berichtigt, und was darin zu beſeitigen iſt, beſeitiget habe? Er hat Allotria getrieben, nicht ich. Er verheißt ſeinen Leſern Notizen und Berichtigungen zu meinem Buche. Und was haben die Leſer wirklich erhalten? — Freilich Notizen und Berichtigungen, mit denen er beſſer zu Hauſe geblieben wäre; und ſodann — Allotria. Er will mich über lexikographiſche Form belehren, er will mich in die Grenzen des Lexikographen zurückführen, er will — o was will Hr. Körte nicht? er will ſogar über die Vollſtändigkeit einzelner Artikel in meinem Buche urtheilen, und — giebt aufs neue Blößen *). Bedenken Sie es nur recht, meine Herren! er hat wirklich alle mögliche Urſach, das vom Hrn. Hofr. Voß Geſagte eher zu beſeitigen und zu berichtigen, als mein Lexikon.

Sie

*) Hr. Körte ſagt in ſeinen Notizen und Berichtigungen unter andern: „Ich kann übrigens nicht umhin, die Vollſtändigkeit in den Artikeln: Gleim, Karſchin, Kleiſt und Ewald zu rühmen." Er wird ſich doch wohl wundern, wenn er bei meinen eigenen künftigen Notizen und Berichtigungen gewahr wird, daß dieſe Artikel noch gar nicht ſo vollſtändig ſind, als er meint. Es fehlt ja z. B. bei der Karſchin ſogar die Ausgabe in med. 8. auf holländiſchem Papier mit Vignetten und dem Bildniß der Dichterinn. Ei, ei! das hat der gelehrte Hr. Körte doch überſehen! Auch der Art. Gleim leidet noch Zuſätze.

Sie ſagen ferner: „Der Recenſent hat alles, was er anführt, mit Beweiſen belegt; hat ungeachtet deſſen, was er rügt, dem Werke ſeine Brauchbarkeit nicht abgeſprochen.“ Wie? darf ich meinen Augen trauen? er hätte — mit Beweiſen belegt? Warlich, man ſieht es, Sie verſtehen ſich auf Beweiſe gerade ſo gut, wie auf — Feinheiten. Nun denn, ſo mögen Sie von mir lernen, was beweiſen heißt. Ich werde nächſtens in meinem Buche beweiſen, daß Ihr t. h. tit. pl. proteſtirender Hr. Recenſent mit ſammt ſeinen Beweiſen nichts weiter, als ein Verläumder, ein Lügner, ein Erzignorant iſt. Beweiſe ich es nicht, „wie es zu Recht beſtändig ſeyn mag und ſoll,“ ſo falle auf mich die ganze Schuld und Schande. Bis dahin, bitte ich, mögen Sie ſich gedulden.

Anbetreffend die „dem Werke (das, wohl zu merken! der Recenſent für eine geiſtloſe Kompilation, ſo wie mich ſelbſt für einen Plagiarius erklärt hat) nicht abgeſprochene Brauchbarkeit“ ſo verpflichtet mich die, vom Recenſenten mir dadurch erwieſene Höflichkeit allerdings zu dankbarer Erwiederung. Ich verſichere alſo hiermit, daß, obſchon die Recenſion ein bloßes Gewebe von Verläumdung, Lügen und Abgeſchmaktheiten enthält, ihr deſſen ungeachtet eine reſpektive Brauchbarkeit nicht abzuſprechen iſt. Ich kann übrigens dieſe Verſicherung deſto zuverſichtlicher geben, da ich wenigſtens eine gewiſſe ſpecielle Brauchbarkeit derſelben durch ſelbſtgemachte Erfahrung ſchon hinlänglich erprobt habe.

Sie ſagen noch weiter: „Kann und will Hr. J. eine Antikritik, die dieſen Nahmen verdient, einſenden, ſo wird ſich der Recenſent darauf einlaſſen.“ So, ſo? ein Vorſchlag zur Güte! — Aber, mit Erlaubniß, meine Herren! daß ich Sie frage: Wer ſoll denn nun darüber urtheilen, ob meine Antikritik dieſen Nahmen verdient? doch vermuthlich der Recenſent oder die Redaktion der A. L. Z. — ein ſehr gerechter Richterſtuhl! — Kläger und Richter in Einer Perſon! — Nein, meine Herren! meine Antikritik wird ſchon, ſo gut wie es mit der Ankündigung derſelben geſchehen iſt, anderwärts gedruckt werden, und ich habe eben nicht Luſt, ſie gerade Ihnen aufs theuerſte zu bezahlen.

Sie ſagen endlich: „Uebrigens dient zur Nachricht, daß Hr. Körte, welchen Hr. J. für den Recenſenten zu halten ſcheint, gar nicht Mitarbeiter an der A. L. Z. iſt.“ Ich habe weiter gar nicht ernſtlich daran gedacht, wer etwa Verfaſſer der Recenſion ſeyn möchte. Meine Freunde riethen auf Hrn. Körte; andere wollten mir mit Gründen beweiſen, daß es Hr. Falk ſeyn müſſe. Ich that, als ob ich nichts hörte, und — ſchwieg. Endlich nannte mir einer Herrn — — Nein! rief ich; das wäre abſcheulich, beinahe ſo abſcheulich, als wenn der Vater ſeinen eigenen Sohn, von dem er immer aufs kindlichſte geliebt und verehrt ward, heimtückiſcher Weiſe um alle Achtung und Reputation bringen wollte.

N. S. Haben Sie ſonſt vielleicht noch etwas an mich zu beſtellen, ſo dürfen Sie mir es nur durch die Weidmanniſche Buchhandlung in Leipzig zukommen laſſen, oder es auch direkte an mich ſelbſt ſenden. Meine Antwort wird Ihnen nicht entſtehen. Nur verſichere ich, Unrecht werde

ich mir nie thun laſſen, ſondern mich vertheidigen, ſo lange ich nur rechtliche Gründe zu meiner Vertheidigung zu haben glaube — oder das Licht meines Lebens müßte verlöſchen. Und ſelbſt alsdann iſt wohl noch ein Anderer da, der an meiner Statt die Feder ergreifen wird. Der Ton richtet ſich bei mir gewöhnlich nach dem meines Korreſpondenten. O ich bin der artigſte, höflichſte Mann von der Welt, wenn ich es mit Leuten zu thun habe, die Artigkeit und Höflichkeit verdienen, und von welchen ich ſelbſt nicht auf die entgegengeſetzte Weiſe behandelt werde.

Die Feldſchlacht iſt beendigt; es wird zum Abmarſch geblaſen.

Als ich die gegenwärtige Vorrede ungefähr bis zur Hälfte vollendet hatte, brachte man mir das Morgenblatt für gebildete Stände 1807, Julius. Num. 179. wo der unterzeichnete Hr. B. Docen ſchon früher als der Halliſche Recenſent eine Beurtheilung meines Lexikons hat einrücken laſſen. Dieſe frühere Beurtheilung gleicht nun der ſpäteren Halliſchen aufs vollkommenſte, wie nur ein Ei dem andern gleichen kann, ſo daß ich Hrn. Docen auch für den Verfaſſer der Halliſchen Recenſion halten würde, wenn ich nicht Bedenken trüge, anzunehmen, daß er in ſein eigenes Machwerk (das er hinterher wohl ſelbſt ſchon für erbärmlich erkannt haben wird) ſo ſterblich verliebt geweſen, um es noch einmal, mit nur einigen Variationen und Zuſätzen, abdrucken, und ſich dafür, als für eine wahre Rarität, gedoppelt bezahlen zu laſſen. Iſt nun der Halliſche Recenſent nicht mit Hrn. Docen eine und ebendieſelbe Perſon, ſo erſcheint ja offenbar der erſtere hier als der ärgſte geiſtloſe Kompilator und Plagiarius, wozu er boshafter Weiſe andre ehrliche Leute machen will. Den Hrn. Docen nun (welcher auch in dem Regiſter des Halliſchen Rec. von den wichtigen Schriftſtellern, die ich doch billiger Weiſe in meinem Lexikon hätte aufführen ſollen, mit aufgezählt wird) nennt (lächerlich genug!) das Allgem. Vereinigungsblatt der kritiſchen Literatur (Mai 1807. Num. 67.) einen kompetenten Richter. Nun denn, ich ſage es frei heraus, wenn wir keine beſſere, kompetentere Richter haben, ſo iſt die deutſche Kritik das ſchändlichſte, heilloſeſte Ding von der Welt, und nicht werth, daß ein geſcheuter ehrlicher Mann ſich nur im geringſten

ſten um ſie bekümmert *). Uebrigens erſuche ich Hrn. B. Docen, um der auffallenden Gleichheit und brüderlichen Aehnlichkeit ſeiner Beurtheilung willen mit der des Halliſchen Recenſenten, ſich gleich hier aus meiner gegenwärtigen Apotheoſe des erwähnten Rhadamanthus auch ſeinen gebührenden Theil gefälligſt dahinzunehmen, indem ich vor jetzt keine Zeit zu etwas mehrerem habe, womit ich ſonſt aufzuwarten nicht unterlaſſen würde.

Ich wiederhole es nochmals: ich überlaſſe jetzt gänzlich die Entſcheidung des bisherigen Streits dem Publikum. Doch wünſchte ich, bei Zeiten zu erfahren, ob man die Halliſche Recenſion

*) Hier nur in aller Kürze ein paar ganz kleine Proben von der richterlichen Kompetenz des Hrn. Docen. Er ſagt: Hrn. J. biographiſche Nachrichten von Kleiſt ſind nichts anders, als das Kleiſtiſche Ehrengedächtniß, welches in allen Ausgaben von Kleiſts Werken, die der Körteſchen vorausgingen, ſich befindet." Eine klare und baare Unwahrheit. Die Augen beſſer aufgethan, Hr. Docen! Er will ferner gern wiſſen, welche Männer bei mir wohl als klaſſiſche Schriftſteller gelten möchten, da ich doch in meinem Lexikon Frdr. Heinr. Jacobi, Ge. Forſter, Kant, v. Hardenberg, J. G. Hamann mit Stillſchweigen übergangen. Zur Antwort dient: Noch lebende Schriftſteller habe ich überhaupt nur zum Theil zu liefern verſprochen; wegen Kant wollte ich noch einige ſchon angekündigte Schriften, z. B. die Fortſetzung der zu Leipzig 1804. erſchienenen Biographie deſſelben, abwarten; über Forſter hatte man mir noch intereſſante Privatnachrichten verſprochen. Beide Artikel, Forſter und Kant, ſollten in dem Supplementbande nachgeliefert werden. Hamann iſt zwar ein origineller, aber deswegen nicht klaſſiſcher Schriftſteller. Wird Hr. Docen nunmehr wiſſen, was er zu wiſſen begehrt? und wird er mich gehörig verſtanden haben? — Er giebt endlich den guten Rath (o Himmel! wenn doch dieſe gutherzige Menſchen ihren Rath, den ſie vielleicht wohl ſelbſt nothwendig brauchen, lieber für ſich behalten wollten) ich hätte vor der Herausgabe des Lex. um des Zutrauens des Publikums zu meinen Urtheilen verſichert zu ſeyn, mich als Kritiker öffentlich bewähren ſollen. Ei nun, was vorher nicht geſchehen iſt, kann ja noch hinterher geſchehen. Sobald Hr. Docen etwas ſchreiben wird, was in die Fächer, denen ich mich gewidmet habe, einſchlägt, darf er mir daſſelbe nur, ohne alle weitere Komplimente, zur Cenſur überſchicken, und ich werde ja ſehen, quid valeant humeri, quid ferre recuſent.

cenſion für gerecht halten kann und wird, oder nicht. Sollte das erſtere ſeyn, ſo bedarf das Publikum des vierten Bandes meines Lexikons nicht, und noch weniger der verſchiedentlich von mir geforderten, Supplemente. Ich bin nicht Willens, demſelben mit ſaurer Anſtrengung etwas zu liefern, was eine ſolche Herabwürdigung verdient. Ich bin nur Willens, etwas zu ſchreiben, was für nützlich und brauchbar erkannt werden kann.

Nullam enim virtus aliam mercedem laborum periculorumque deſiderat, praeter illam laudis et gloriae. Qua quidem detracta, judices *), quid eſt, quod in hoc tam exiguo vitae curriculo, et tam brevi, tantis nos in laboribus exerceamus?

Cic. pro *Arch.*

Ich habe es ſchon erwähnt, daß einige ſehr würdige Männer, deren ehrenvolle Zuneigung ich mir durch das Lex. zu erwerben das Glück gehabt, mir aus ganz eigenem Antriebe Zuſätze und Berichtigungen zu demſelben mitgetheilt haben. Vorzüglich ſind mir dieſelben von dem Frh. v. W. und W., einem treflichen Literator, deſſen bis aufs kleinſte Detail ſich erſtreckende Kenntniſſe ich bewundere und verehre, ſchätzbar und willkommen geweſen, und ich nehme mir die Freiheit, jetzt nicht nur um die gütigſt verſprochenen ferneren Belehrungen zu bitten, ſondern wünſchte auch Nachricht von dem gegenwärtigen Aufenthaltsorte deſſelben, ſo wie die Erlaubniß zu einigen Anfragen zu erhalten.

*) Die Herren Falk, Körte, Docen, und der Halliſche Richter ſind nicht gemeint.

Ver-

Verzeichniß

der in dieſem Bande enthaltenen Dichter und Proſaiſten.

K.

Klopſtock, Frdr. Glieb. S. 3—55
v. König, Joh. Ulr. 55—60
v. Kotzebue, Aug. Frdr. Ferd. 60—105
Kretſchmann, Karl Frdr. 106—117
Krüger, Joh. Chrſtn. 117—124
Krüger, Joh. Glob. 124—129
Kuh, Ephr. Moſ. 129—139

L.

Lange, Sam. Gholb 140—149
Laurenberg, Joh. Wilh. 149—154
Lavater, Joh. Kaſp. 155—231
Leiſewitz, Joh. Anton 231—234
Leſſing, Ghold Ephr. 234—328
Leſſing, Karl Ghelf 328—334
Lichtenberg, Ge. Chph. 334—364
Lichtwer, Magn. Gfr. 365—392
Liscov, Chrſtn. Ludw. 392—416
Löwen, Joh. Frdr. 416—430
v. Logau, Frdr. Frh. 430—443
v. Lohenſtein, Dan. Kaſp. 443—456

M.

Maſtalier, Karl 457—459
Matthiſſon, Frdr. 459—473
Meißner, Aug. Glieb. 473—504
Meiſterſinger 504—515
  Folcz, Joh. 510
  (Roſenplut, Hans) 511
  (Sachs, Hans) 511
Meliſſus, Paul 515—517
(Menantes) 517
Mendelsſohn, Moſ. 517—556

Michae=

Michaelis, Joh. Benj. 557 — 575
Miller, Joh. Mart. 575 — 584
Minneſinger 584 — 669
- Albrecht von Halberſtadt 611 — 613
- v. Aue, Hartmann 613 — 615
- Conrad von Würzburg 615 — 622
- Enenkl, Joh. 622 — 624
- v. Eſchenbach, Wolfr. 624 — 627
- (Frauenlob, Heinr.) 627
- (Freidank) 628
- Gottfried von Straßburg 628 — 629
- v. Horneck, Ottokar 629 — 630
- (Hugo von Trymberg) 630
- Klingsohr, Nikol. 630 — 632
- Meißner, der ält. 632 — 633
- Meißner, der jüng. 633
- v. Oſterdingen, Heinr. 633 — 635
- Reinbot von Doren 635
- Reinmar der Aeltere, Reinmar der Videler, Reinmar von Zweter 635 — 637
- Rudolph, Gr. v. Hohenems 637 — 639
- Rudolph, Dienſtm. zu Montf. 639 — 641
- v. Säbenhoven, Ulr. 641 — 642
- Stricker, der 642 — 644
- Tanhuſer, der 644
- Thomaſin von Ferrara 645 — 646
- v. Turheim, Ulr. 646 — 649
- v. Veldeck, Heinr. 649 — 653
- Vogelweide, Walther von der 653 — 655
- Unbekannte Verf. folg. Gedichte:
- König Artus u. die runde Tafel 655 — 656
- Das B. von Floren und Blanſchiflur 656 — 658
- Das Heldenbuch 659 — 662
- Der Krieg zu Wartburg 663 — 666
- König Tyrol von Schotten und Friedebrant, ſein Sohn; Der Winsbeke u. die Winsbekin 667 — 669

Möſer, Juſt. 669 — 689
Morhof, Dan. Ge. 689 — 695
Moſcheroſch, Joh. Mich. 695 — 701
v. Moſheim, Joh. Lorenz 702 — 709
v. Müller, Joh. 709 — 721
Müller, Joh. Gottw. 721 — 730
Münter, Balthaſ. 731 — 738
Murner, Thom. 738 — 758
Muſäus, Joh. Karl Aug. 759 — 770
Mylius, Chriſtlob 770 — 776

Lexikon

deutſcher

Dichter und Proſaiſten

Dritter Band.

Friedrich Gottlieb Klopſtock

wurde den 2. Julius 1724. zu Quedlinburg in der Abtei gleiches Nahmens geboren. Von zehn Kindern ſeiner Eltern, fünf Söhnen und fünf Töchtern, war er der älteſte. Der Vater, anfangs Quedlinburgiſcher Kommiſſionsrath, pachtete in der Folge das Amt Friedeburg im Brandenburgiſchen Antheile der Grafſchaft Mansfeld. Ein ſehr origineller Mann, in hohem Grade bieder und gut, voll edlen Trotzes und unerſchütterlichen Muthes. Zu ſeinen Eigenheiten gehörte vorzüglich, daß er mit aller Macht auf Ahndungen hielt, die er oftmals zu haben vorgab, und an die körperliche Gegenwart des Teufels glaubte, mit dem er ſich des Nachts weidlich herumſchlug. Ungeachtet dieſer Rundſprünge des väterlichen Geiſtes war doch die Erziehung des jungen Klopſtock, deſſen Charakter eben ſo merkwürdige Züge, als der ſeines Vaters, nur von einer andern Seite, verrieth, ſowohl von Ungebundenheit, als pedantiſchem Zwange gleich weit entfernt, und entwickelte daher nicht nur ſeine körperlichen, ſondern auch ſeine geiſtigen Kräfte auf das vortheilhafteſte. Er verlebte zu Friedeburg, in einer angenehmen Saalgegend, im Schooße der Natur ein glückliches Knabenalter, erlernte unter der Leitung eines Hauslehrers die Anfangsgründe der Wiſſenſchaften und alten Sprachen, und ſtärkte nebenher ſeinen Körper durch heroiſche Jugendſpiele. Im dreizehnten Jahre ſeines Alters kehrte er mit ſeinem Vater wieder nach Quedlinburg zurück, und beſuchte das dortige Gymnaſium; übte aber die drei Jahre hindurch, welche er jetzt daſelbſt zubrachte, mehr die Kräfte ſeines Körpers als Geiſtes. Nur erſt in dem letzten Jahre, als er auf die damals ſo berühmte Sächſiſche Schulpforte gebracht werden ſollte, wurde ſein ernſtlicheres Studium der lateiniſchen und griechiſchen Sprache durch den ehrgeizigen Wunſch rege gemacht, auf der neuen Schule gleich in eine höhere Klaſſe geſetzt zu werden. Klopſtock blieb auf der Pforte von 1739 bis 1745. Seine Hauptbeſchäftigung war hier die Erlernung der alten Sprachen, denen er ſich, vorzüglich unter dem Konrektor Stübel und dem Rektor Freytag, zweien gründlichen und thätigen Schulmännern*), mit

*) Dem erſten war er vorzüglich mit Liebe zugethan. S. Schlichtegroll's Nekrolog des neunzehnten Jahrhunderts, Bd. 1. S. 43. 50.

allem Eifer und Fleiße widmete; aber die Hauptbeſchäftigung des Jünglings machte nicht ſeine einzige aus. Sein reiner Wahrheitsſinn, der ihn bald belehrte, daß die Kenntniß der Sprachen der Weg zur Gelehrſamkeit, nicht die Gelehrſamkeit ſelbſt ſei, ließ ihn über den Anbau des Gedächtniſſes nicht den der höheren Geiſtesfähigkeiten, des Geſchmacks und Verſtandes, verabſäumen, und die Neigung zur Dichtkunſt, die ſich ſo leicht in klöſterlicher Einſamkeit und romantiſchen Umgebungen nährt, äußerte ſich bereits in Schäfergedichten und Oden, die alle poetiſche Verſuche ſeiner Mitſchüler übertrafen, und in kühneren Entwürfen, deren Ausführung für die Zukunft berechnet war. Zu dieſen letzten gehörten unter andern auch mehrere Plane zu einem größeren Heldengedichte, aus welchen Klopſtock endlich, nachdem er vielfach gewählt und vielfach verworfen hatte, den zum Meſſias aufgriff und feſthielt. Es iſt nicht bekannt, wie in der Seele des Dichters ſich die Idee zu dem Werke, das ſeinen Nahmen und die Sprache, in der er es ſchrieb, unſterblich gemacht hat, entwickelte, aber gewiß iſt es und keinesweges gleichgültig zu wiſſen, daß er den Entwurf zu ſeiner Epopöe, der Hauptſache nach, auf der Schulpforte und vor der Leſung des Verlornen Paradieſes von Milton faßte. Als ihm Miltons Gedicht in der Folge, ebenfalls noch während der Schuljahre, in die Hände fiel, fühlte er ſich von dem hohen Geiſte des Engländers ſo mächtig angeweht und gehoben, daß er von Stund' an das Werk deſſelben zu ſeinem eifrigſten Studium machte. Im Herbſte des Jahres 1745 verließ er die Pforte mit einer öffentlichen lateiniſchen Abſchiedsrede von dem hohen Endzwecke der Poeſie, und begab ſich auf die Univerſität nach Jena. Hier widmete er ſich der Theologie, ſtudirte aber größtentheils für ſich ſelbſt. Von einem inneren unwiderſtehlichen Drange getrieben, gab er jetzt auch den Vorſatz, nicht vor dem dreißigſten Jahre an die Ausarbeitung ſeines epiſchen Gedichts zu denken, auf, und arbeitete in aller Stille nach ſeinem bereits gemachten Entwurfe die erſten drei Geſänge des Meſſias aus. Er bediente ſich indeſſen zur Ausführung damals der Proſa, indem er den einförmigen Alexandriner, ſo wie den ſchleppenden trochäiſchen Vers, und den im Deutſchen nicht rein zu erhaltenden zehnſylbigen Jambus für ſeine Empfindung zu eng und zu unbequem fand; fühlte es aber nicht ſelten, wenn er in den Gefilden der Saale luſtwandelte, tief und ſchmerzlich, daß er in Rückſicht auf Wohlklang und Form ſo weit hinter Homer und Virgil zurückbleiben ſollte. Unter poetiſchen Ahndungen, Forſchungen und Verſuchen der Art verſtrich in Jena der Winter, und da der ſinnige Jüngling hier weder die Bedürfniſſe ſeines Herzens durch zuſagenden Umgang befriedigen, noch ſich mit dem rohen Leben der dortigen Muſenſöhne vertragen konnte, ſo vertauſchte er im Frühlinge 1746 ſeinen bisherigen Wohnort gegen Leipzig, und bezog mit ſeinem Verwandten, dem aus Langenſalze gebürtigen Achatius

tius Ludwig Karl Schmidt*), der in Leipzig die Rechte erlernen wollte, ein gemeinſames Zimmer. An den Ufern der Pleiße fand jetzt Klopſtock, der Dichter und der Menſch, ohne Mühe und unerwartet, was beide an der Saale ſo eifrig geſucht und nicht gefunden hatten. Der Dichter, immer noch über die Form ſeiner Epopöe mit ſich im Kampfe, überlegte an einem glücklichen Sommernachmittage, ob der griechiſche Hexameter nicht auch für die Deutſchen der epiſche Vers werden könne, wagte, und wagte mit Erfolg; und der Menſch gewann um ſich einen kleinen Zirkel ausgewählter für die Wiſſenſchaften empfänglicher Freunde**), denen er unbefangen ſeine Gedanken und Empfindungen mittheilte, ohne ihnen jedoch ſein großes poetiſches Geheimniß zu verrathen; denn der Meſſias ſollte erſt dann der Welt bekannt werden, wenn er vollendet ſeyn würde, und bis dahin niemand von dem Vorhaben etwas wiſſen, als Schmidt. Dießmal ſorgte jedoch das Ungefähr für den Ruhm des Sängers und das Gedeihen ſeiner Arbeit beſſer, als er ſelbſt. In demſelben Hauſe, in welchem Klopſtock und Schmidt wohnten, wohnte auch Cramer. Sie lernten einander kennen, kamen bald auf die Bremiſchen Beiträge zu reden und geriethen über die Vorzüge der Engländer vor den Deutſchen und über Genie und Kritik und beider Einfluß auf die Poeſie in einen ſo lebhaften Wortwechſel, daß der feurige Schmidt, um Cramern aus dem Felde zu ſchlagen, den Meſſias aus einem Kaſten mit Wäſche, in dem er verborgen lag, hervorzog und, ſo ſehr ſich auch der Verfaſſer widerſetzte, zu leſen anfieng. Cramer empfand ſogleich den ganzen Werth des Gedichts, erbat und erhielt die Erlaubniß, es ſeinen poetiſchen Freunden mitzutheilen, und wurde, wie man leicht erräth, mit ihnen allen des Dichters warmer Bewunderer und Verehrer. Klopſtock nahm die Einladung, in ihre Geſellſchaft zu treten, an, und die drei erſten Geſänge vom Meſſias wurden im Jahre 1748 im vierten Bande der Bremiſchen Beiträge und auch einzeln zu Halle in Hemmerde's Verlage gedruckt. Werke, in denen ein Genius waltet, der ſein Zeitalter überfliegt, kündigen ſich ſchon, als ſolche, durch die Eigenthümlichkeit des Eindrucks an, den ſie hervorbringen. Gleich einem elektriſchen Schlage, bahnen ſie ſich mit Gewalt ihren Weg, und laſſen überall, indem ſie hier anzünden und dort betäuben, die un=

aus=

*) Dem Bruder der durch Klopſtock verewigten Fanny, ebendenſelben, der in Wingolf (drittes Lied) und in der Ode an Ebert genennt wird. Er war geboren zu Jena 1725 und ſtarb als Geheimerrath und Kanzler der Regierung zu Weimar 1784. Zwei Gedichte von ihm hat Hr. Matthiſſon in ſeine Lyriſche Anthologie, Th. 3. S. 259—266. aufgenommen; desgl. Th. 19. S. 224—227. Säkulargeſang.

**) Unter andern Olde, Kuhnert und Rothe, deren Nahmen in Wingolf (drittes Lied) vorkommen.

auslöſchlichen Merkmale einer ungewöhnlichen nie empfundenen Kraft zurück. So Klopſtocks Meſſias. Ganz Deutſchland fuhr überraſcht empor und ſtand verwundernd vor einer Erſcheinung ſtill, an der alles befremdete. Nie hatte weder in älterer, noch in neuerer Zeit, ſich ein Dichter eine Aufgabe gewählt, die, ſo ganz außer den Gränzen des Sinnlichen liegend, die Einbildungskraft mehr zu beſchränken drohte, und weniger beſchränkte. Nie durfte ein Deutſcher ſich rühmen, edlere Geſtalten geſchaffen und erhabnere Geſinnungen und heiligere Empfindungen ausgeſprochen zu haben, als man hier anſchaute und wahrnahm. Nie endlich, ſeit die Herrlichkeit Roms und ſeine tönende Sprache untergiengen, war der ſtolze hexametriſche Rhythmus in einer neuen verſucht worden und erklungen, wie nun in der Deutſchen. Kein Wunder, daß der Meſſias, von ſeiner erſten Erſcheinung an, die Geiſter verwirrte, daß er eben ſo aufrichtig gelobt, als hämiſch getadelt, eben ſo tief gefühlt als kaltſinnig verachtet, eben ſo eifrig nachgeahmt, als durch ſchale Parodien verſpottet und herabgewürdigt wurde *). — Um eben dieſelbe Zeit fieng Klopſtock auch an, neben der epiſchen Poeſie, der höhern lyriſchen Dichtkunſt ſich zu widmen, und wir haben aus dieſen Jahren ſchon einige vortrefliche Oden von ihm. Da die meiſten derſelben indeß anfänglich auf einzelne Bogen, oder in Zeitſchriften gedruckt, und nicht eher als im Jahre 1771 von dem Dichter in einen Band vereinigt wurden, ſo haben ſie freilich bei ihrer erſten Erſcheinung keinen ſo lebhaften Krieg veranlaßt, wie der Meſſias, aber darum doch eben ſo kräftig gewirkt und das Gebiet der lyriſchen Poeſie nicht weniger erweitert, wie dieſer das epiſche. — Der Aufenthalt zu Leipzig verlor aber für Klopſtocken das Angenehme, als einer nach dem andern von ſeinen Vertrauten die Univerſität verließ. Mit der wärmſten Zärtlichkeit hieng er an dem ſchönen Bunde (vergl. den Art. Gärtner im 2. Bande dieſes Lex. S. 3 f.) und noch im ſpäteſten Alter war ihm das Zurückdenken an die dichteriſchen Freunde, mit denen er hier vereinigt geweſen, eine der angenehmſten Empfindungen. Im Jahre 1748 verließ er daher ſelbſt Leipzig und begab ſich nach Langenſalza, wo er in dem Hauſe eines Verwandten, Nahmens Weiß, die Aufſicht über deſſen

*) Klopſtocks Meſſias erregre ein Aufſehen in Deutſchland, wie außer Luthers Bibelüberſetzung und etwa Gellerts Schriften vielleicht noch nie ein Deutſches Werk erregt hat. Freunde und Neider, Bewunderer und Tadler, traten von allen Seiten in Menge auf, alle Flugbldtter und kritiſche Zeitſchriften ſprachen faſt immer nur für oder wider den Meſſias. Die Kanzelberedſamkeit der damaligen modernen Redner gieng in Verſe und koſtbaren Wörterprunk über, man wandelte die Proſa in eine Halbpoeſie um, welche nur die Ohren füllte, Verſtand und Herz aber leer ließ, und wohl gar in ganzen Hexametern heilige Reden deklamirte. Dieß waren Mißbräuche, an welchen der Dichter unſchuldig war. S. Klopſtock und ſein Verdienſt, von Joh. Friedrich Sachſe, S. 14. 27.

deſſen Kinder übernahm. Hier bezauberte ihn Schmidts Schweſter, die durch ſeine Oden nachher ſo berühmt gewordene Fanny, ein ſchönes Mädchen von vielem Verſtande, mit der er ſchon vorher in Briefwechſel geſtanden hatte. Mehrere ſeiner Oden und Elegien voll ſchmelzender Zärtlichkeit und reiner Seelenliebe zeigen die edle Leidenſchaft, mit der er dieſem Mädchen anhieng, die indeſſen von ſeiner Liebe ſich mehr geſchmeichelt fühlte, als daß ſie ernſtlich dieſelbe zu erwiedern Neigung gehabt hätte. Der Schmerz, ſich von dieſem angebeteten Mädchen nicht wieder geliebt zu ſehen, vielleicht auch der nachtheilige Einfluß, den ſein ununterbrochener Fleiß und die angeſtrengte Beſchäftigung mit den Gegenſtänden ſeines epiſchen Gedichts auf ſeine Geſundheit hatte, ſtürzten ihn in eine lang anhaltende Schwermuth, die erſt nach mehreren Jahren durch Reiſen, erweiterten Umgang, durch eine neue Liebe, und die höhere Spannung ſeines Geiſtes, die eine natürliche Folge öffentlicher Ehre und ſeines zunehmenden Ruhms war, völlig wieder zerſtreut wurde. Klopſtocks Meſſiade hatte unter andern in der Schweiz ſehr ſtarken Eindruck auf ihre Leſer gemacht, und bei vielen der dortigen Literaturfreunde den Wunſch rege gemacht, den Verfaſſer derſelben perſönlich kennen zu lernen. Bodmer ladete ihn daher in ſeinem und ſeiner Freunde Nahmen zu einem Beſuche bei ihnen ein. Klopſtock nahm dieſe Einladung an, und reiſte im Sommer des Jahres 1750 in Geſellſchaft des Philoſophen Sulzer nach Zürich, wo man ihn mit offenen Armen empfieng und ſich beeiferte, ihm ſeinen Aufenthalt ſo angenehm als möglich zu machen. Er wohnte bei Bodmern, mit dem er ſchon vorher in Briefwechſel geſtanden hatte, und dieſer ſah jetzt ſeinen Gaſt mit nicht viel andern Augen an, als ein Gläubiger einen heiligen Dichter oder Propheten des alten Bundes, wenn er wieder käme, anſehen würde *). Es ſchien ihm daher auch beinahe eine Entweihung ſeines heiligen Berufes zu ſeyn, wenn der Sänger des Meſſias ſich in die muntere Geſellſchaft jüngerer Freunde ziehen ließ. Drei Vierteljahre verlebte Klopſtock in der Schweiz, und verewigte ſeinen biedern Hauswirth Bodmer, ſo wie die berühmte Fahrt auf dem Züricher See durch ein paar der herrlichſten Oden. Er ſchränkte aber ſeinen Beſuch nicht bloß auf Zürich ein, ſondern unternahm noch eine Luſtreiſe in die benachbarten Kantone. So feſt er übrigens an ſeinem Vaterlande hieng, ſo hätten ihn doch beinahe die kühnen, ganz für ſeine Empfänglichkeit geſchaffenen Naturſchönheiten der reizenden Schweiz,

*) Ein ſchalkhafter Gegner ſtellte daher, um Bodmern zu verhöhnen, einen entzückten Zürcher in der Münſterkirche ſtehend mit aufgehabenen Händen, wie den alten Simeon im Tempel zu Jeruſalem, vor, und ließ ihn freudig ausrufen: „Herr nun läſſeſt du deinen Diener in Frieden fahren; denn meine Augen haben den Meſſias geſehen, welchen Klopſtock bereitet hat, zu erleuchten die Schweizer, und zum Preiſe des Volkes zu Zürich!“

Schweiz, die Freundſchaft ſehr gebildeter Menſchen, welche er hier genoß, und das Leben unter einem biedern Volke von patriarchaliſchen Sitten demſelben untreu gemacht, zumal da man ihn ſo gern bei ſich zu behalten wünſchte, ihn durch reiche Heirathen zu feſſeln ſuchte und ihm Hoffnung zur Erhaltung des Schweizeriſchen Bürgerrechts machte. Doch ſein Schickſal nahm jetzt plötzlich eine ganz andere unerwartete Wendung. Eben war er Willens, in ſein Vaterland zurückzukehren, und, da er kein Vermögen beſaß, in dieſelbe Laufbahn zu treten, in welche verſchiedene andere ſeiner Freunde und Bekannten, Ebert, Gärtner, Zachariä, ſich begeben hatten, eine Stelle am Braunſchweigiſchen Karolinum anzunehmen, wozu ihm der Abt Jeruſalem behülflich ſeyn wollte. Unterdeß hatte der große Däniſche Miniſter, Graf Johann Hartwig Ernſt von Bernſtorf, als damaliger Geſandter des Königs von Dänemark in Paris, durch Klüpfel, den Kabinetsprediger des Herzogs von Gotha, Klopſtocks Meſſias kennen gelernt. Er ahndete ſogleich aus dem erſten Anfange des Gedichts die ganze Größe des Geiſtes, aus dem es hervorgegangen war, und ließ es, bei der Rückkehr nach Kopenhagen, ſeine erſte Sorge ſeyn, den Verfaſſer Moltken, dem Oberhofmarſchall Friedrichs des Fünften, und durch dieſen dem Könige ſelbſt zu empfehlen. Der Dichter erhielt eine Einladung nach Kopenhagen mit einem jährlichen Gehalte von vierhundert Reichsthaler, um unabhängig ſich ſelbſt und den Muſen zu leben und ſeinen Meſſias vollenden zu können. Klopſtock verließ nunmehr die Schweiz und reiſte im Jahre 1751 nach Dänemark ab. Er nahm ſeinen Weg über Sachſen und Quedlinburg, wo er ſeine Familie ſah, über Braunſchweig, wo er einige ſeiner akademiſchen Freunde, und über Hamburg, wo er den Herrn von Hagedorn beſuchte, und die berühmte Cidli (nach ihrem eigentlichen Nahmen Margaretha [in niederſächſiſcher Abkürzung Meta] Moller) die geiſtreiche Tochter eines Hamburgiſchen Kaufmanns, und enthuſiaſtiſche Bewunderinn des Klopſtockſchen Meſſias, kennen lernte. Dieſe Bekanntſchaft verwandelte ſich von beiden Seiten bald in die zärtlichſte Liebe, von der wir unter den Oden des Dichters noch ſo manches vortrefliche Denkmal beſitzen. In Kopenhagen wurde Klopſtock von Bernſtorf mit wahrer Freundſchaft aufgenommen. Er lebte aber damals ſehr ſtill und in ſich verſchloſſen. Nie drängte er ſich an den Hof, ſondern widmete die ihm verliehene Muße ganz ſeinem erhabenen Gedichte. In dieſer Zeit ſcheint er übrigens ſeinen Geiſt hauptſächlich durch Youngs und Richardſons Schriften genährt zu haben. Er ſtand mit dem erſteren ſogar in Briefwechſel*), und die an ihn gerichtete

*) Einen Brief von Young an Klopſtock findet man in Stockhauſens Sammlung vermiſchter Briefe (Leipzig 1782.) Th. 2. S. 431 f.

tete Ode zeigt, wie ſehr er ihn liebte und ſchätzte. Der Briefwechſel, den er von Kopenhagen aus mit ſeiner geliebten Meta unterhielt, befeſtigte das Band der Zärtlichkeit immer mehr unter ihnen. Aber häusliche Umſtände hinderten noch ihre, ſo ſehnlich gewünſchte, Verbindung. Klopſtock blieb den Winter hindurch in Kopenhagen; im Sommer begleitete er den Hof aufs Land nach dem königlichen Luſtſchloſſe Friedensburg. Sein Freund Moltke führte ihn oft bei dem Könige ein, welcher Klopſtocken ſehr ſchätzte, und ihm jedesmal, wenn er ihn ſahe, die unzweideutigſten Beweiſe ſeiner Zuneigung gab. Im Jahre 1752 ſtarb die Königinn Luiſe, und Klopſtock betrauerte in einer treflichen Ode mit ſimpler Wehmuth ihren Tod. Als der König den Sommer darauf eine Reiſe nach Holſtein unternahm, benutzte Klopſtock die Gelegenheit, zu ſeiner geliebten Meta nach Hamburg zurückzukehren, wo er ſich den ganzen Sommer aufhielt, und dieſe glückliche Zeit den Muſen und der Liebe heiligte. Dieſe Periode kann man als die blühendſte und fruchtbarſte für den Geiſt des Dichters annehmen. Ihr verdanken wir nicht nur ſeine ſchönſten lyriſchen Stücke, ſondern auch vornehmlich die entzückenden Geſänge an Cidli. Auch jetzt noch wurde ſeine Verbindung mit ihr aufgeſchoben. Er kehrte mit dem Könige nach Kopenhagen zurück, und blieb das ganze folgende Jahr 1753, von ihr getrennt, in Dänemark. Im Sommer des Jahres 1754 aber reiſte er wieder nach Hamburg, wo endlich Meta ſeine Gattinn wurde. Nur kurze Zeit indeß genoß er mit ihr die Glückſeligkeit der ehelichen Liebe. Schon 1758 entriß ſie ihm der Tod. Ihr Andenken war dem Dichter bis in ſein höchſtes Alter heilig und unvergeßlich. Er begrub ſie in dem Dorfe Ottenſen bei Altona, wallfahrtete oft zu ihrem Grabe, und beſtimmte ſchon bei ihrem Tode den Ort, wo er einſt neben ihr ruhen wollte. Bis zum Jahre 1771 hatte Klopſtock ſeinen gewöhnlichen Aufenthalt in Kopenhagen; als aber ſein großer Beſchützer und Freund, der trefliche Bernſtorf, aus dem Däniſchen Staatsminiſterium entlaſſen worden war, gieng er nach Hamburg und lebte daſelbſt mit ſeiner Däniſchen Penſion und dem Charakter eines Königlich Däniſchen Legationsraths, welchen er 1763 erhalten hatte. Um das Jahr 1775 ladete ihn der vortrefliche Markgraf, nachherige Churfürſt von Baden, Friedrich, zu ſich nach Karlsruhe ein. Er blieb hier ungefähr ein Jahr lang, und kehrte ſodann mit dem Titel eines Markgräflich Badenſchen Hofraths und einer Badenſchen Penſion nach ſeinem geliebten Hamburg zurück. Noch in ſeinem höheren Alter ſchloß er 1791 mit ſeiner vieljährigen Freundinn, Johanne von Winthem, geborenen Dimpfel, ein zweites Ehebündniß. Im dem letzten Jahrzehend ſeines ſtillen Gelehrtenlebens erregte der warme Antheil, den er an der franzöſiſchen Staatsumwälzung nahm, keine geringe Aufmerkſamkeit. Sein Civismus ſang der neuen Freiheit Hymnen, und die Neu-

franken ſchenkten dem Sänger das Bürgerrecht. Auch das franzöſiſche Nationalinſtitut nahm ihn zu ſeinem Mitgliede auf. Ohne Zweifel hatte ſeine, für alles Ungewöhnliche und Große ſo ſehr empfängliche, Seele den meiſten Antheil an dieſer Begeiſterung. Der Kampf von Millionen für bürgerliche Gerechtſame war ihm kein alltägliches Schauſpiel. Aber mit gerechtem Widerwillen dem tollen Jakobinismus feind, entwand ſich bald ſein Herz dem politiſchen Uebermuthe. Ludwigs des Sechzehnten unſchuldiges Haupt ſank unter dem Mordbeil der Guillotine — und Klopſtock hörte auf franzöſiſcher Bürger zu ſeyn. Die letzten Kräfte ſeines Lebens verwendete er zur Beſorgung einer neuen Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Werke, von der er jedoch nur den Abdruck der Oden und des Meſſias noch ſelbſt erlebte. Er ſtarb den 14. März 1803, in einem Alter von acht und ſiebzig Jahren, acht Monaten, zwölf Tagen. Die gebildeten Zirkel mehrerer Städte des deutſchen Vaterlandes haben ſeinem Genius feierliche Todtenopfer gebracht. Vorzüglich aber wetteiferten die beiden Städte, Hamburg und Altona, dem ehrwürdigen Todten eine Begräbnißfeier zu bereiten, wie ſie noch keinem Gelehrten in Deutſchland zu Theil geworden war, Hamburg, welches der Dichter über dreißig Jahre mit oft erklärter Vorliebe für die freie glückliche Verfaſſung deſſelben bewohnt hatte, welches von Reiſenden aller Art vorzugsweiſe auch deswegen beſucht wurde, um Klopſtock kennen zu lernen, und Altona, deſſen Bürger er geweſen war, und in deſſen Schooß ſeine Gebeine verſenkt werden ſollten. Mit ihnen verbanden ſich unaufgefordert die Stellvertreter deutſcher und fremder Nationen, die in Hamburg wohnenden Geſandten und Geſchäftsträger Belgiens, Dänemarks, Englands, Frankreichs, Oeſtreichs, Preußens und Rußlands, um im Nahmen ihrer Staaten dem großen Todten die letzte Ehre mit erweiſen zu helfen. Es war der 22. März, der erſte Tag des eingetretenen Frühlings, als die Feier vor ſich gieng. Gleichſam als ob der Himmel ſelbſt den Dichter der Auferſtehung verherrlichen wollte, war dieſer Tag ganz ungewöhnlich heiter, kein Wölkchen trübte den Luftkreis. Früh um zehn Uhr verſammelte ſich in ſechs und ſiebzig Kutſchen vor dem Sterbehauſe ein langes ehrwürdiges Trauergefolge. Das am Niederſächſiſchen Kreiſe reſidirende diplomatiſche Korps, Mitglieder des Hamburger Senats und Oberalten, die Geiſtlichkeit, das Perſonale der beiden großen öffentlichen Lehranſtalten, Gelehrte, Künſtler, Kaufleute und andre angeſehene Bürger der Republik Hamburg machten daſſelbe aus. Auf Befehl des Senats erſchien eine Ehrenwache von hundert Mann zu Fuß und zu Pferde; militäriſche Ehrenbezeigungen waren der Leiche vor den acht Wachen des Stadtgebietes verordnet, denen der Zug vorübergieng. Er begann unter dem volltönenden großen Geläute der ſechs Hauptthürme Hamburgs. Auf einem mit vier Pferden beſpannten und von vier Führern geleiteten

leiteten Trauerwagen ſtand der ganz einfache Sarg. Des Zuſtrömens vieler Tauſende auf den Straßen und Märkten und an dem Thore ungeachtet, waren Policeivorkehrungen unnöthig. Der feierliche Eindruck vertrat ihre Stelle; er gebot dem zahlloſen Haufen Ruhe und ehrfurchtsvolle Stille. Der Zug erhob ſich langſam feierlich durch einige Hauptſtraßen über den ſchönen freien Jungfernſteig zum Millernthore hinaus nach Altona, wo er um zwölf Uhr vor dem Thore anlangte. Hier, an der Hamburgiſchen und Däniſchen Grenze, geſchah die feierliche Uebergabe der Leiche. Das ſchöne Hamburgiſche Dragonerkorps und die begleitende Infanterie machten dem geehrten Todten vor ihrem Abtritte noch einmal die Honneurs, und an ihre Stelle trat nunmehr eine Däniſche Ehrenwache. Der Däniſche Etatsrath Lawätz trat an den Trauerwagen der Verwandten, um ihnen anzuzeigen, daß ſeine Mitbürger verſammelt wären, um ſich dem ehrwürdigen Zuge anzuſchließen. Dieß geſchah in folgender Ordnung. Eine Eſkorte Huſaren eröffnete den Zug; dann folgten zwei Marſchälle in Wagen und ein Geleite von noch acht und vierzig Kutſchen mit den erſten Perſonen der Königlichen und Stadtregierung, Gelehrten, Officieren, fremden Generalen, und mehreren der angeſehenſten Bürger. Vier Ehrenbegleiter traten mit entblößtem Haupte an den Leichenwagen, den Sarg mit daran befeſtigten Florgebinden haltend. Acht Marſchälle mit ihren weißen Stäben, nebſt drei Jungfrauen in weißen Gewänden und Schleiern, welche mit Roſen- und Myrtenkränzen und Blumen gefüllte Körbchen trugen, giengen unmittelbar vor demſelben. Langſam bewegte ſich der Zug durch die Hauptſtraßen Altona's. Als er ſich der Hauptwache näherte, trat dieſelbe ſogleich ins Gewehr, und eine Trauermuſik von gedämpften Hörnern ertönte, bis er vorüber war. Alle Glocken der Stadt läuteten, Trauerflaggen wehten von den Schiffen im Hafen. Viele Frauenzimmer der gebildeten Klaſſe unter den zahlreichen Zuſchauern waren in Trauer gekleidet. Ueberall herrſchte, der ungeheuern Menge des herzugeſtrömten Volkes ungeachtet, die ordnungvollſte Ruhe. So gieng der Zug nach dem, zur Stadt gehörigen und unmittelbar an dieſelbe grenzenden, Dorfe Ottenſen, wo ſich Klopſtock ſelbſt auf dem Gottesacker unter einer Linde ein Grab neben ſeiner verſtorbenen erſten Gattin hatte bereiten laſſen. Bei der Ankunft des Zuges ertönte abermals eine Trauermuſik von gedämpften Blasinſtrumenten. Das Gefolge betrat zuerſt die Kirche, dann ſchwebte der Sarg, getragen von den Hamburgiſchen Rathsdienern und begleitet von den Marſchällen, Ehrendienern und Jungfrauen, herein, und wurde vor dem Altare niedergeſetzt. Der Domherr Meyer legte jetzt das dem Sarge vorangetragene Meiſterwerk des Dichters, die Meſſiade, aufgeſchlagen auf den Deckel des Sarges, ein Jüngling bedeckte das aufgeſchlagene Buch mit zuſammengeflochtenen Lorbeerzweigen, die Jungfrauen hefteten ihre Kränze an den Sarg.

Jetzt

Jetzt unterbrach die feierliche Stille vom Chor herab eine noch feierlichere Trauermuſik, zu der ſich mehr als hundert Tonkünſtler, Dilettanten und weißgekleidete Sängerinnen vereinigt hatten, welche mit der dritten und vierten Strophe des, von Schwenke komponirten, Klopſtockſchen Vaterunſers begann. Aus ſeinem Heilig, aus ſeinen geiſtlichen Liedern, aus Mozarts Todtenmeſſe wurden mehrere Strophen und Chöre mit unbeſchreiblicher Innigkeit geſpielt und geſungen. Engelchöre ſchienen ſich mit den Menſchenſtimmen vereinigt zu haben, um die Andacht der Zuhörer zu beflügeln. Plötzlich verſtummten die Töne. Der Domherr Meyer trat an den Sarg, ſprach einige rührende Worte zur Einleitung, und las aus dem zwölften Geſange der Meſſiade die Schilderung des Todes der zärtlichen Maria, Lazarus Schweſter, eine Stelle, womit der Entſchlafene ſich ſelbſt noch in ſeinem letzten Kampfe geſtärkt hatte. Dann erhob die Muſik wieder feierliche Klagetöne, und unter dem beruhigenden Geſange: Auferſtehn, ja auferſtehn wirſt Du, mein Staub, nach kurzer Ruh rc. wurde der Sarg aufgehoben und zur Grabſtätte unter die Linde getragen. Noch legte einer der Ehrenbegleiter ein Lied, das Unzer ſeinem Klopſtock ſang, auf den Sarg, und theilte es darauf unter der Trauerverſammlung aus. Als endlich der Sarg hinabgeſenkt wurde, überſchütteten Jungfrauen und Jünglinge ihn, nach Daniens ſchöner Sitte, mit den Erſtlingsblumen des Frühlings. Die mütterliche Erde bedeckte nun den Reſt des Edlen, der ſo ſtarb, wie er lebte, eine Zierde ſeiner Nation, ſeines Zeitalters und des Menſchengeſchlechts.

So tiefer Ernſt ſich über Klopſtocks ſämmtliche Schriften verbreitet, ſo munter und aufgeweckt war ſein geſellſchaftlicher Umgang; ein unaufhörlich ſanftſtrömender attiſcher Scherz war die Würze deſſelben. Höchſt ſelten trübte Mißmuth und üble Laune die Heiterkeit ſeines Geiſtes. „Klopſtock iſt munter in jeder Geſellſchaft, ſchrieb ſein vieljähriger Freund, der genialiſche Sturz, von ihm im Jahre 1777, er fließt über von treffendem Scherze, bildet oft einen kleinen Gedanken mit allem Reichthum ſeiner Dichtergaben aus, ſpottet nie bitter, ſtreitet beſcheiden, und verträgt auch Widerſpruch gern; aber ein Hofmann iſt er darum nicht. Seine Geradheit hält ihn vielmehr von der Bekanntſchaft mit Vornehmern zurück; nicht daß er Geburt und Würden nicht ſchätzte, aber er ſchätzt den Menſchen noch mehr. Er forſcht tiefer nach innerem Gehalte, ſobald ihn Erziehung und Glanz blenden könnten, und er fürchtet, als eine Beſchimpfung, die kalte, beſchützende Herablaſſung der Großen. Darum muß nach Verhältniß des Ranges immer ein Vornehmerer einige Schritte mehr thun, wenn ihm um Klopſtocks Achtung zu thun iſt. Selten findet man ihn in der ſogenannten guten Geſellſchaft der feinen abgeſchliffnen Leute ohne alles Gepräge.

Dafür zieht er lieber mit ganzen Familien ſeiner Freunde aufs Land. Weiber und Männer, Kinder und Diener, alle folgen und freuen ſich mit. Immer iſt er mit Jugend umringt. Wenn er ſo mit einer Reihe Knaben daherzog, hab' ich ihn oft den Mann von Hameln genannt. — Klopſtocks Leben iſt ein beſtändiger Genuß. Er überläßt ſich allen Gefühlen, und ſchwelgt beim Mahle der Natur. In der Malerei liebt er nur das, was Leben, tiefen Sinn und ſprechenden Ausdruck hat; in der Muſik, was das Herz bewegt, ſie muß aber die Singſtimme nicht betäuben. — Die freudigſte Jahrszeit für Klopſtock war die Zeit der Schrittſchuhe. Eislauf predigt er mit der Salbung eines Heidenbekehrers. Auf die Verächter der Eisbahn ſieht er mit hohem Stolze herab, und eine Mondnacht auf dem Eiſe iſt ihm eine Feſtnacht der Götter. Doch kam er einmal in Lebensgefahr, aus der ihn nur mit Mühe ſein Freund Beindorf rettete. Als Freund iſt Klopſtock „Eiche, die dem Orkane ſteht." Gegenwärtig, ferne von ihnen, oder im täuſchenden Schatten, er verkennt ſeine Freunde nie. Hat er einmal geprüft und geliebt, ſo währt's ewig, laß auf ſein Urtheil Wahrſcheinlichkeiten und künſtlich erlogene Thatſachen ſtürmen." Mit Wehmuth und gerührter Theilnahme ſah er in der Folge ſeines Lebens einen nach dem andern von den Vertrauten, die ehemals zu Leipzig das Band der innigſten Freundſchaft mit ihm verknüpft hatte, vor ihm ins Grab ſinken, und zuletzt ſtand er aus jenem ſchönen Kreiſe nur noch allein da. So gieng ſeine ernſte Weißagung in der rührenden Elegie an Ebert in eine wunderbar genaue Erfüllung:

Ebert! ſind ſie nun alle dahin, deckt unſere Freunde
　　Alle die heilige Gruft;
Und ſind wir, zween Einſame, — dann von allen noch übrig!
　　Ebert! verſtummſt Du nicht hier?
Stirbt dann auch einer von uns, und bleibt nur Einer noch übrig;
　　Bin der Eine dann ich;
Hat mich dann auch die ſchon geliebt, die künftig mich liebet,
　　Ruht auch ſie in der Gruft;
Bin dann ich der Einſame, bin allein auf der Erde —
　　Klopſtocks Werke (Leipz. 1798.) Bd 1. S. 33 ff.

Ein langwieriges Fieber hatte in der letzten Krankheit ſeinem ausgetrockneten Körper ſchon alle Kraft ausgeſogen. Doch blieb ſein Bewußtſeyn ſtark und ungeſchwächt bis auf wenige Tage vor ſeinem Tode. Die letzte Stimme ſeines Gleims: „Klopſtock, ich ſterbe!" hatte man ihm aus Schonung verborgen. Aber die ſich löſende Seele hat oft leiſere Berührungen. Klopſtock verließ die Erde, mit der vollen Ueberzeugung, daß Gleim ihm vorangegangen ſei.

Klopſtock iſt der erſte Bildner des höheren, kühneren poetiſchen Ausdrucks unſerer Sprache, der ihr zuerſt einen Reichthum ſchö-

ſchöner Kompoſitionen anſchuf, und ſie den freieren Schwung der Wortfolge lehrte, der Urheber und Vollender des epiſchen Hexameters im Deutſchen*), der glücklichſte Nachbilder der lyriſchen Sylbenmaße der Griechen, der ſie mit einer Menge von ihm ſelbſt erfundener vom erhabenſten und ſchönſten Rhythmus vermehrte, und der doch nie den Kreis der Bildſamkeit, nie die Regel der Bewegung, welche Analogie und Klarheit ihr vorzeichneten, übertrat. Zugleich iſt er ein Dichter von ächtdeutſchem Gepräge und Charakter. Nirgends findet ſich in ſeinen Werken die Spur eines ausländiſchen Einfluſſes. Selbſt in den poetiſchen Maſchinerien nahm er aus Vorliebe für ſeine Nation lieber zu den Götterſagen des Nordens, zu **Odin** und **Walhalla**, ſeine Zuflucht, als zu den zarten Gebilden des mythiſchen Geiſtes der Griechen. Immer wird **Klopſtocks Meſſiade** eins der erſten und größten dichteriſchen Denkmale der deutſchen Nation bleiben. Kühnheit und Größe in Zeichnung der Charaktere und Scenen, ein ganz origineller dichteriſcher Styl, der körperlichen Weſen ein ätheriſches Gewand umwirft, und geiſtige Weſen verkörpert; hierzu, bey allem dieſen hohen Reize des poetiſchen Kolorits und Ausdrucks, ein klangreicher Hexameter, deſſen Inhalt ſich ſelbſt in ſeinem Tonmaße lebendig mahlt und ausdrückt, erheben dieſes Gedicht zu einem Meiſterſtücke in ſeiner Gattung. Es beſteht aus zwanzig Geſängen und enthält die durch den **Meſſias** in ſeiner Menſchheit vollendete Erlöſung der ſündigen Menſchen, vom Anfange ſeiner Leiden bis zur Himmelfahrt. Deutſchland verdankt dieſem Werke den Ruhm, in der höheren epiſchen Dichtungsart wenigſtens keiner andern neueren Nation nachſtehen zu dürfen, und vor den meiſten einen großen Vorzug zu behaupten.

Die

*) Die Frage, ob **Klopſtock** den **Hexameter** erfunden habe, iſt ſchon oft aufgeworfen worden (vergl. **Ueber das Alterthum des deutſchen Hexameters und Fiſcharts deutſche Ueberſetzung des Rabelaiſchen Gargantua, von Joh. Frdr. Heynatz im Gothaiſchen Magazin der Künſte und Wiſſenſchaften, Bd 1. Stck 2.** Suum cuique. **Iſt Friedr. Gottlieb Klopſtock der erſte Deutſche, welcher Deutſche Hexameter nach den Muſtern der Alten machte; von Joh. George Schilling** in dem Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1800. **Num.** 38.). Der früheren Verſuche eines **Fiſchart, Gesner, Eiſenbeck, Altſted** und **Heräus** nicht zu gedenken (vergl. den Art. **Fiſchart** im 1. **Bande** dieſ. Lex. S. 523.) ſo iſt bekannt, daß **Gottſched** in ſeiner **Dichtkunſt** vom Jahre 1742. S. 395. das **Vaterunſer**, und S. 396. den ſechſten **Pſalm** in **Hexameter**, und zwar in ſehr leichte und wohl abgemeſſene überſetzt, **Uz** in dem nehmlichen Jahre ſeine **Ode auf den Frühling** in den **Beluſtigungen** eingerückt, und **Giſeke** in den **Bremiſchen Beiträgen** vom Jahre 1746 ebenfalls den **Hexameter** in einigen aus dem **Horaz** verdeutſchten **Oden** nachzubilden verſucht hat. Aber darum kann **Klopſtock** die Versart dennoch unabhängig von dieſen Vorgängern, wie von dem ſie gleichzeitig anwendenden **Kleiſt**, erfunden haben. In jedem Fall bleibt ihm das Lob, daß ſie ihm Anſehen, Allgemeinheit und höhere Vollkommenheit verdankt.

Die Religionsepopöe wurde durch daſſelbe zu einer noch höhern Vollkommenheit, als durch **Milton**, gebracht. Was der Stoff ſelbſt und deſſen Erzählung in der heiligen Geſchichte dem begeiſterten Dichter ſchon reichlich darbot, iſt durch ſeine Anordnung ſo wohl, als durch ſeine von frommer Phantaſie geleitete ſchöpferiſche Dichtung noch ſehr gehoben worden, und intereſſirt durch die Abwechſelung von Erzählung, Schilderung, Dialog, und lyriſchen Geſang eben ſo ſehr, als durch den weiſe benutzten Reichthum an Bildern und Gleichniſſen, und durch die vollendete Schönheit des Ausdrucks und Versbaus. Noch kein Deutſcher Dichter hatte vor **Klopſtock** dem Hexameter in unſerer Sprache ſo viel Schönheit, Abwechſelung, Fülle und Wohlklang zu geben gewußt, als er, der ſo oft, ſo lange und ſo reiflich darüber nachdachte. Eben dieſe Vorzüge, die man in **Klopſtocks Meſſiade** beiſammen antrifft, findet man auch einzeln in ſeinen **Oden**, worunter nur wenige ſind, die nicht an Fiktion, an Reichthum und Schönheit poetiſcher Bilder, und an Wohllaut des Sylbenmaßes das Gepräge der höchſten lyriſchen Vollendung an ſich tragen. **Klopſtocks Elegien**, die theils ſeinen Oden beygefügt ſind, theils in ſeinem **Meſſias** vorkommen, ſind in ihrer Art eben ſo meiſterhaft und reich an poetiſchen Schönheiten. Seine **geiſtlichen Lieder** athmen alle den Geiſt des für Glauben und Liebe eifernden Chriſtenthums, der feurigen Andacht, und des thätigen Wohlwollens. Die Herausgeber neuerer Geſangbücher glaubten indeſſen, ihr Flug ſei für den gemeinen Chriſten zu hoch, und ihre Sprache zu ſchwer; daher ſie denn nicht unterließen, daran zu feilen und zu ändern, ehe ſie dieſelben in ihre Sammlungen aufnahmen. Auch ſechs **dramatiſche Gedichte** haben wir von **Klopſtock**; drei derſelben gehören zur **heiligen** oder **bibliſchen**, und eben ſo viele zur **vaterländiſchen** oder **deutſchen** Dichtkunſt. Obſchon ſie ſämmtlich ſich mehr zur Lektüre, als zur Darſtellung auf der Bühne eignen, ſo erkennt man doch bald auch in ihnen **Klopſtocks** eigne große Manier, Einfachheit, Würde und Eindrang der Vorſtellungen ſo wohl, als der Sprache. Phantaſie und Verſtand und Herz finden auch hier mannigfaltige Nahrung. Auf ſein erſtes kürzeres Trauerſpiel in Proſa: **Der Tod Adams**, welches **Gleim** ſehr glücklich verſificirte, folgten ziemlich lange nachher die beiden in Jamben geſchriebenen Trauerſpiele: **Salomo** und **David**. Sodann die drei zuſammengehörenden **Bardiete** für die Schaubühne: **Hermanns Schlacht** (im Teutoburger Walde); **Hermann und die Fürſten**; **Hermanns Tod**. Dieſe ſogenannten **Bardiete**, oder dramatiſche Gedichte in dem Geiſt und Koſtum der altdeutſchen Barden, ſtellen die Großthaten und Schickſale des berühmten Cheruskerfürſten **Arminius** oder **Hermanns** dar, dem wir es zu verdanken haben, daß unſer Vaterland damals von den Römern nicht unterjocht worden, daß wir eine ſelbſtſtändige Nation geblieben ſind, und unſre eigne,

uralte Sprache behalten haben, da die Römer gewohnt waren, in den von ihnen eroberten Ländern die lateiniſche Sprache einzuführen und die Sprachen der beſiegten Völker allmählig zu verdrängen. **Hermann** widerſtand der Tapferkeit und Kriegskunſt der Römer. Sein Andenken ward von den Deutſchen lange geehrt, und noch Jahrhunderte nach ſeinem Tode ſangen ſie ſein Lob. Aber dieſe alten und wahren Bardenlieder ſind verloren gegangen, und wir kennen den großen Mann nur noch aus den kurzen Nachrichten der Römer, insbeſondere des **Tacitus**. Um deſtomehr haben wir uns zu freuen, daß **Klopſtock** jene alten Bardiete zu Hermanns Ehre, ſo gut es ſich bei dem geringen Vorrathe hiſtoriſcher Berichte und Winke thun ließ, hat erſetzen wollen. Der Gegenſtand des erſten dieſer Bardiete oder der **Hermannsſchlacht**, iſt die Niederlage des römiſchen Feldherrn **Varus** mit drei Legionen durch die Deutſchen im Teutoburgiſchen Walde oder in der heutigen Grafſchaft Lippe. Der Stoff des zweiten iſt die **Lagerſchlacht**, oder der Verſuch der Deutſchen, das Lager der Römer unter dem Kommando des **Cäcina**, wider **Hermanns** Willen, zu ſtürmen, welches ſehr übel ablief (vergl. **Tacitus Annal. B. 1. K.** 59. 63 — 68.). Der tragiſche Gegenſtand des Dritten iſt die **Ermordung** des edlen Cheruskerfürſten durch ſeine falſchen Freunde und Verwandte. Nirgends iſt der feurige, ſtarke, menſchliche und heroiſche Geiſt unſerer Vorfahren mit ſo viel Kraft, Fülle und Wahrheit geſchildert worden, als in dieſen **Bardieten**. Dieſe Germanen ſind eine größere und edlere Menſchenart, als die **Griechen** des **Homer** und die **Celten** des **Oſſian**; ſie ſind eben ſo gutartig und menſchlich als dieſe, eben ſo feurigen, thätigen, vielumfaſſenden Geiſtes als jene, und eben ſo tapfer und heroiſch als beide. **Klopſtocks Bardiete** ſind reich an originellen Dichtungen, an mannigfaltigen, mit reifer Menſchenkenntniß gezeichneten Charakteren, an lehrreichen Bemerkungen und Winken über den Gang der Neigungen und Leidenſchaften. Ihr Dialog iſt in **Proſa**, aber häufig mit Geſängen durchwebt, die von Barden und andern mitſpielenden Perſonen bey ſchicklichen Gelegenheiten geſungen werden, und auch an ſich als originelle lyriſche Stücke großen Werth haben, voll bardiſchen Feuers und erhabner Gedanken, einfach und ſtark, in ihrem Baue neu, kühn und harmoniſch, zum Theil von großer Leichtigkeit und Anmuth. **Klopſtocks Epigramme** ſind nicht zahlreich, manches könnte eher eine feine, ſinnreich geſagte Sentenz, als eigentliches Sinngedicht heißen. Wenn auch nicht zu groß für ſolche poetiſche Kleinigkeiten, ſo war **Klopſtock** doch für die Spiele des Witzes zu ernſt, und für den Stachel des Epigramms zu ſanft. — Auch als **Grammatiker** verdient er, wenn gleich nicht immer und unbedingt, unſre Achtung. Mit anhaltender Unverdroſſenheit las er alles Merkwürdige über die Deutſche Sprache, ſo dürr und trocken es war, verglich und benutzte es. Wenn wir ſeine neue

Rechtſchreibung, und wenige andere Eigenheiten ausnehmen, ſo finden wir manche wichtige und gehaltreiche Bemerkungen ſo wohl in den einzelnen Aufſätzen über Wohlklang und Sylbenmaß, als in der Gelehrtenrepublik, in den Fragmenten über Sprache und Dichtkunſt, und in den Grammatiſchen Geſprächen. Einen beſonderen Werth geben dieſem letzteren Werke überdieß die zahlreichen Stellen aus griechiſchen und römiſchen Dichtern, welche er in deutſchen Ueberſetzungen eingeſchaltet hat — zunächſt in der patriotiſchen Abſicht, unſere Mutterſprache zu ehren, indem er durch dieſe Proben beweiſen wollte, daß ſie vielleicht unter allen neueren europäiſchen Sprachen die einzige ſei, die es wagen dürfe, ſich mit der griechiſchen und römiſchen in einen Wettſtreit einzulaſſen, und gleiche Kürze, gleiche Stärke, gleichen Adel des Ausdrucks und gleiche Schönheit der rhythmiſchen Bewegung, wie jene, erreichen könne. — In ſeiner Proſe iſt Klopſtock faſt eben ſo originell, als in ſeiner Poeſie; kurz, präcis, gedrängt, voll Gedanken und voll ächter deutſcher Kernausdrücke. Nur wird ihm mit Recht vorgeworfen, daß ſeine Proſe zuweilen zu gedrechſelt, und öfters ſogar pretiös ſei. Nicht ſelten iſt er dunkel; er wirft einen großen Gedanken hin, der dem Leſer zwar Erſtaunen, aber nicht Ueberzeugung abnöthiget. Man findet meiſtens Reſultate einer großen Seele, ohne die Prämiſſen, Schlüſſe ohne die Vorderſätze. Ueberhaupt will das, was Klopſtock ſchrieb, es ſei nun in Proſa, oder in Verſen, mit Stetigkeit und Scharfſinn durchdacht ſein, wenn es gehörig gefaßt und verſtanden werden ſoll.

Noch zu Klopſtocks Lebzeiten wurde der Anfang einer neuen Ausgabe ſeiner Werke gemacht, die aber bis jetzt nicht ganz vollendet iſt. Der geſchmackvolle Buchhändler und Buchdrucker in Leipzig, Herr Göſchen, übernahm die Beſorgung und lieferte mit ſich auszeichnender typographiſcher Eleganz: 1. eine Prachtausgabe in groß Quart auf geglättetem Velinpapier mit Kupfern von John (Bd 1 — 6. 46 Thlr. 16 Gr.) 2. einen Abdruck in groß Oktav auf geglättetem Velinpapier mit den nachgeſtochenen Kupfern der Quartausgabe (Bd. 1 — 8. 31 Thlr. 16 Gr.) 3. einen Abdruck in groß Oktav auf Schreibpapier (Bd 1 — 8. 9 Thlr. 8 Gr.) 4. einen Abdruck in groß Oktav auf Druckpapier (Bd 1 — 8. 7 Thlr. 16 Gr.) unter folgenden Titeln:

1. Klopſtocks Werke. Erſter, zweiter Band. Oden, erſter, zweiter Band. Leipzig 1798. gr. 4. (Velinpap. mit zwei Kupfern von John nach Schnorr 20 Thlr.) gr. 8. (Velinpap. mit denſelben Kupfern 10 Thlr. Schreibpap. 2 Thlr. 12 Gr. Druckpap. 2 Thlr. Die beiden Kupfer beſonders 1 Thlr.)

Die in beiden Bänden enthaltenen Oden und Elegien erſchienen anfangs zum Theil auf einzelnen Blättern, als: Zwo Oden.

Zürich 1749. 4. (An Bodmer; Der Zürcherſee) Ode an Gott. (Roſtock) 1751. 8. (Vergl. Kritiſche Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrſamkeit auf das Jahr 1751. S. 402 f.) Hamburg 1751. 4. (beidemal ohne Wiſſen des Verfaſſers) aufs neue und richtiger, Hamburg 1752. 4. (Vergl. Nachrichten von dem Zuſtande der Wiſſenſchaften in Dänemark, Bd 2. S. 53 f. Hamburg. gel. Ber. 1752. S. 73. In dem Neueſten aus der anmuthigen Gelehrſamkeit 1753. S. 387 — 392. findet man eine abgeſchmackte Parodie darauf: Ode an den Menſchen, von Mich. Reineken. Kratbuſch 1753.) Ode an den König (als Zueignung des Meſſias) Hamburg 1752. 4. (ſtand vorher in den Oldenburgiſchen wöchentlichen Anzeigen und in den Hamburgiſchen gelehrten Berichten 1751. S. 441 — 444. Dawider erſchien ein Gedicht: Abſchied vom Parnaß. Dieſes wurde in einer Schrift: Kritiſche Gedanken über die reimfreien Verſe, auf Anleitung des in die gelehrten Zeitungen eingerückten Abſchiedes vom Parnaß, verfaßt von Frönning Skeyvåringſen, widerlegt, dawider in die gelehrten Zeitungen zwei Helſingöriſche Briefe geſetzt wurden. Vergl. Nachrichten von dem Zuſt. der Wiſſenſch. in Dänemark, Bd 1. S. 592.) Ode an den König (in der neuen Leipziger Ausgabe von Klopſtocks Werken: Die Königinn Luiſe) Kopenhagen 1752. 4. verbeſſert Hamburg 1752. 4. (Vergl. Nachrichten von dem Zuſt. der Wiſſenſch. in Dänemark, Bd 1. S. 591 f. Wider dieſe Ode kam kurz nachher eine Däniſche Parodie heraus, mit der Aufſchrift: Ode an den Biſchof. (Vergl. Cramers Klopſtock, Er und über ihn, Th. 3. S. 357 f.) Sie erhielt auch bald zwei Nachahmungen, eine Ode an den Bräutigam, und eine An den Odenmeiſter von C. M. Priebſt. Eine Gereimte Umſchreibung der reimfreien Klopſtockiſchen Ode an den König. Kopenhagen den 26. Jan. 1752. ſteht in dem Neueſten aus der anmuthigen Gelehrſamkeit 1752. S. 776 — 782.) Pſalm. Kopenhagen 1753. 4. Hamburg 1753. 4. (Vergl. Nachrichten von dem Zuſt. der Wiſſenſch. in Dänemark, Bd 1. S. 97 f.) Rothſchilds Gräber (auf den Tod des Königs von Dänemark, Friedrichs des Fünften) Frankfurt und Leipzig 1766. 8. (Vergl. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. Stck. 2. S. 162 — 164.) Ihr Tod. (der deutſchen Kaiſerinn Maria Thereſia) Altona 1780. 4. (Vergl. Allgem. deutſche Bibliotb. Bd 51. S. 309 f.) Andere ſind, mit und ohne Klopſtocks Nahmen, in periodiſchen Schriften erſchienen, nahmentlich in den Bremiſchen Beiträgen zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes, in der Sammlung vermiſchter Schriften von den Verfaſſern der Bremiſchen Beiträge, in dem Nordiſchen Aufſeher (Ueber die Allgegenwart Gottes, Bd 1. Stck. 44.

Das

Das Anſchauen Gottes, Bd 2. Stck 78. Ueber die ernſthaften Vergnügungen des Landlebens, Stck 94. Danklied für die Geneſung des Königs von den Blattern, Bd 3. Stck 125. Auf das Jubelfeſt der Souveränität in Dänemark, Stck 1777.) in dem Deutſchen Muſeum, in der Göttingiſchen poetiſchen Blumenleſe 1774. in dem Hamburgiſchen Muſenalmanach, in der Berliniſchen Monatsſchrift, in dem Deutſchen Merkur 1789. in der Minerva des Herrn von Archenholz, in dem Archiv der Zeit und ihres Geſchmacks 1795. 1796. in dem Genius der Zeit, in Meißner's Apollo, in Jacobi's Iris od. Taſchenbuche für 1795. 1796. in Ebendeſſ. Ueberflüſſigen Taſchenbuche für 1800. in der Hamburgiſchen neuen Zeitung.

Geſammelt erſchienen Klopſtocks Oden unter folgenden Titeln:

a. Oden und Elegien. Darmſtadt 1771. 8. Die würdige Landgräfinn Karolina von Heſſendarmſtadt (geſt. 1774.) ließ dieſe Sammlung veranſtalten, aber nur vier und dreißig Exemplare für eben ſo viele Freunde abdrucken, ſo daß dieß Manuſkript für Freunde zu den ſeltenen Büchern der neueſten Zeit gehört. Die Sammlung enthält eine ziemliche Anzahl von älteren Klopſtockſchen Oden, aber alle nach den erſten Lesarten, nur gar zu oft aus fehlerhaften Abſchriften, und darunter ein paar, die der Dichter gänzlich verworfen hatte, auch verſchiedene unächte z. B. An Meta; Germanicus und Thußnelde. (Vergl. Almanach der deutſchen Muſen 1772. S. 107 — 110.)

b. Friedrich Gottlieb Klopſtocks Kleine poetiſche und proſaiſche Werke. Frankfurt und Leipzig 1771. 8. (1 Thlr.) Herausgeber dieſer, ohne Klopſtocks Wiſſen, veranſtalteten Sammlung war der bekannte Schwäbiſche Dichter und Tonkünſtler, Chriſtian Friedrich Daniel Schubart. Man trifft unter den hier abgedruckten ein und vierzig Gedichten und zwei und zwanzig proſaiſchen Aufſätzen auch ſolche Gedichte an, die nach Klopſtocks eigener Erklärung (in der Hamburg. neuen Zeit. 1771. Num. 57.) nicht von ihm ſind (als Num. 4. S. 18. Num. 6. S. 28. Num. 10. S. 45. Num. 13. S. 58. Num. 15. S. 63. Num. 16. S. 66. Num. 19. S. 77. Num. 20. S. 83. Num. 22. S. 100. Num. 26. S. 113. Num. 27. S. 115. Num. 28. S. 118. Num. 29. S. 119.) Die übrigen zwei und zwanzig Gedichte findet man alle nach den älteſten, von dem Dichter ſelbſt nachher ſorgfältig verbeſſerten oder ganz unterdrückten, Lesarten. Die Sammlung iſt alſo höchſtens nur für ſolche Leſer brauchbar, die ſie in kritiſcher Abſicht benutzen wollen (wiewohl es auch nicht an Druckfehlern mangelt), denn, wie Leſſing mit Recht ſagt, Veränderungen und Verbeſſerungen, die ein Dichter, wie Klopſtock, in ſeinen Werken macht, verdienen nicht allein angemerkt, ſondern mit Fleiß ſtudirt zu werden. Man ſtudirt in ihnen die feinſten Re-

geln der Kunſt. Denn was die Meiſter der Kunſt zu beobachten für gut finden, das ſind Regeln. (Vergl. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1772. S. 73 f. Allgem. deutſche Biblioth. Bd 16. S. 267 ff. Götting. gel. Anz. 1771. S. 956 f. Kiel. gel. Zeit. 1771. S. 246 ff.)

c. Oden. Hamburg, bei Johann Joachim Chriſtoph Bode 1771. kl. 4. (1 Thlr. 4 Gr.) Dieſe, von dem Dichter ſelbſt veranſtaltete, Sammlung enthält in drei Büchern drei und ſiebzig Oden und drei Elegien, die vorher einzeln herausgekommen waren, oder in periodiſchen Schriften geſtanden hatten, hier aber ſämmtlich ſtarke Verbeſſerungen ſo wohl in Anſehung des Inhalts, als des Ausdrucks und des Sylbenmaßes erhalten haben. (Vergl. Almanach der deutſchen Muſen 1772. S. 103—107. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 19. Stck. 1. S. 109—123. Schirachs Magazin der deutſchen Kritik, Bd 1. Th. 1. S. 154—170.) Wiederholt wurde dieſe Ausgabe zu Leipzig 1787. 8. (8 Gr.)

d. Einige Oden von Klopſtock. Wetzlar 1779. 8. (4 Gr.) Dieſe Sammlung veranſtaltete der Heſſendarmſtädtiſche Regierungsrath K. G. von Zangen. Sie iſt als eine Nachleſe zu der Hamburger Originalausgabe anzuſehen, und enthält die in der Darmſtädter Ausgabe befindlichen Gedichte, welche Klopſtock in die von ihm ſelbſt veranſtaltete Sammlung nicht aufgenommen hatte. Es ſind an der Zahl vierzehn mit folgenden Ueberſchriften: An Gott; Als der Dichter den Meſſias zu ſingen unternahm; Stabat Mater; Elegie; Petrarch und Laura; An Fanny; Ode auf die G. und H. Verbindung; Die Verwandlung; Verhängniſſe; Germanikus und Thußnelde; Henoch, ein Fragment; Kriegslied; Trinklied zur Nachahmung des Kriegsliedes; Liebeslied zur Nachahmung des Trinkliedes. Dieſe älteren, von dem Dichter zurückgelegten, Stücke hat auch Herr Cramer in dem erſten und zweiten Theile ſeines Klopſtock, Er und über ihn aufbewahrt.

In der neuen Leipziger Ausgabe von Klopſtocks Werken hat der Dichter ſelbſt nochmals die überarbeitende Hand an ſeine Oden gelegt. In den ſchon ehemals gedruckten fand ſich zwar nur zu ſparſamen Verbeſſerungen Gelegenheit, aber dieſe wenigen ſind zur Vollendung der Stellen, wo ſie ſich finden, deſto willkommner. Die Gedichte ſind hier nach der Zeitfolge (doch nicht ganz genau) geordnet, und der erſte Band enthält die vom Jahre 1747—1772, ſo wie der zweite Band die vom Jahre 1773—1797. verfertigten. In beiden Bänden zuſammen ſind einhundert fünf und neunzig lyriſche Stücke befindlich, und unter dieſen auch ſolche, die vorher noch nie gedruckt waren. Einige ältere von 1747 und den folgenden Jahren, die Klopſtock in der erſten Samm=

Sammlung vom Jahre 1771 ausließ (Salem, Petrarka und Laura [zwei Elegien]; Der Abſchied; Die Stunde der Weihe; An Gott; Die Braut [Der Verwandelte iſt nur eine neue Ueberſchrift ſtatt der: An Cidli]; Das Roſenband; Der Selige; wozu noch aus Klopſtocks Abhandlung über deutſche Sprache und Dichtkunſt, der Kamin, kommt) hat er, wie auf Fürbitte ſeiner Jugendfreunde, wieder aufgenommen. Uebrigens iſt dieſe Ausgabe korrekt gedruckt und ſichtbar nach einer ſehr richtigen Handſchrift gemacht. Nur bei der einzigen Ode: Delphi (Bd 2. S. 80—87.) möchte man einen Zweifel hegen, indem man keinen Zuſammenhang findet und Transpoſitionen und Lakunen vermuthen muß. Ein paar nicht unerhebliche Druckfehler ſind Bd 2. S. 158. Einſt ſt. Eins. Bd 2. S. 113. der reinen ſt. des reinen. Am Ende jedes Bandes befinden ſich kurze Anmerkungen. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1799. Bd 4. Num. 336. S. 185—191. 1801. Bd 1. Num. 91. S. 721—726.)

Ueberſetzungen. Nur einige von Klopſtocks Oden ſind bisher, und zwar ins Franzöſiſche überſetzt worden, nemlich in den Oeuvres philoſophiques et literaires de Mr. *Meilhan* (II Voll. Hambourg 1795. 8.): Der Eroberungskrieg, frei, nebſt einem Briefe an Klopſtock; und in dem Spectateur du Nord (Hambourg 1797. 8.): Die Sonne und die Erde; Die zweite Höhe. Der letztere Ueberſetzer lieferte eine dreifache Uebertragung, nemlich eine wörtliche und eine freiere in Proſe, und eine poetiſche, die aber mehr eine freie Nachahmung heißen kann. — Selim et Selima, poëme imité de l'Allemand par Mr. *Dorat*. Vgl. Almanach d. deutſchen Muſen 1770. S. 130—134.

Erläuterungen findet man in folgenden Werken:

1. in C. F. Cramers Klopſtock, Er und über ihn befinden ſich ein und vierzig Oden von Klopſtock mit Anmerkungen und den älteren Leſearten, nemlich Th. 1. S. 164—168. Der Lehrling der Griechen (Wen des Genius Blick, als er geboren ward ꝛc.) S. 169—220. Wingolf. S. 221—244. Aeltere Leſearten zu Wingolf. S. 245—251. Verhängniſſe (Königen gab der Olympier Stolz ꝛc.) Das Stück befindet ſich nicht in den Originalausgaben von Klopſtocks Oden, ſondern nur in der Darmſtädter Edition. S. 252—271. Die künftige Geliebte (Dir nur, liebendes Herz, euch, meine vertraulichſten Thränen ꝛc.) mit den älteren Leſearten zu dieſer Elegie, worauf noch S. 272—277. zwei Nachahmungen: Die künftige Geliebte von Joh. Martin Miller, und An Selma von Joh. Heinrich Voß folgen. S. 277—282. An Giſeke (Geh! ich reiße mich los, obgleich die männliche Tugend ꝛc.) mit den älteren Leſearten. Th. 2. S. 9—15. An Ebert (Ebert, mich ſcheucht

ſcheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine ꝛc.) mit den älteren Leſearten. S. 280 — 285. Petrarka und Laura (Andern Sterblichen ſchön, von mir kaum angeſchaut ꝛc.) S. 285 — 291. Selmar und Selma (Meine Selma, wenn aber der Tod uns Liebende trennte ꝛc.) S. 291 — 294. Die Stunden der Weihe (Euch Stunden grüß ich, die mir der Abendſtern ꝛc.) S. 294 — 299. Salem (Einen feſtlichen Abend ſtieg, hell, mit dem Schimmer des Mondes ꝛc.) S. 300 — 306. Bardale (Einen fröhlichen Lenz ward ich, und flog umher ꝛc.) mit den älteren Leſearten. S. 307 — 312. An Fanny (Wenn ich einſt todt bin, wenn mein Gebein zu Staub iſt eingeſunken ꝛc.) mit den älteren Leſearten. S. 313 — 323. An Fanny (Wenn du, entſchlafend, über dir ſehn wirſt den ſtillen Eingang zu den Unſterblichen ꝛc.) befindet ſich nicht in den Originalausgaben. S. 324 — 334. An Gott (Ein ſtiller Schauer deiner Allgegenwart erſchüttert, Gott, mich ꝛc.) nach dem von Klopſtock ſelbſt beſorgten und mit einem kleinen Vorberichte verſehenen Abdrucke Hamburg 1752. S. 359 — 366. Elegie (Der du zum Tiefſinn und Ernſt erhabner Geſänge gewöhnt biſt ꝛc.) fehlt in den Originalausgaben. S. 367 — 369. Auf die G. und H. Verbindung (Unberufen zum Scherz, welcher im Liede lacht ꝛc.) fehlt in den Originalausgaben. S. 370 — 372. Heinrich der Vogler (Der Feind iſt da! die Schlacht beginnt ꝛc.) mit den älteren Leſearten. S. 373 — 375. Liebeslied, zur Nachahmung des Kriegsliedes (Noch währt der Schmaus! noch fließt der Wein ꝛc.) S. 376 — 378. Trinklied, zur Nachahmung des Kriegsliedes (Der Schmaus geht an! der Wein iſt da ꝛc.) S. 378 — 382. Die Verwandlung (Als ich unter den Menſchen noch war, da war ich ein Jüngling ꝛc.) fehlt in den Originalausgaben. S. 406 — 408. An Bodmer (Der die Schickungen lenkt, heißet den frömmſten Wunſch ꝛc.) mit den älteren Leſearten. S. 409 — 416. Der Zürcherſee (Schön iſt, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht ꝛc.) S. 417 — 424. Friedrich der Fünfte (Welchen König der Gott über die Könige mit einweihendem Blick ꝛc.) mit den älteren Leſearten. Th. 3. S. 14 — 18. Friedrich der Fünfte, an Bernſtorf und Moltke (Eingehüllet in Nacht, jetzt, da die beeiſten Gebirge ꝛc.) S. 308 — 319. Dem Erlöſer (Der Seraph ſtammelts, und die Unendlichkeit bebts durch den Umkreis ihrer Gefilde nach ꝛc.) mit den älteren Leſearten. S. 320 — 325. Die todte Klariſſa (Blume, du ſtehſt verpflanzet, wo du blüheſt ꝛc.) S. 326 — 331. An Cidli (Lang in Trauren vertieft, lernt' ich die Liebe ꝛc.) S. 332 — 337. Friedensburg (Selbſt der Engel entſchwebt Wonnegefilden, läßt ꝛc.) S. 348 — 358. Die Königinn Luiſe (Da ſie, ihr Nahme wird im Himmel nur genennet! ihr ſanftes Aug' im Tode ſchloß ꝛc.) mit den älteren Leſearten. S. 359 — 362. Hermann und Thusnelda (Ha! dort kömmt er mit Schweiß, mit Römerblute, mit dem Staube der Schlacht bedeckt ꝛc.) mit den älteren

Leſe=

Leſearten. S. 363 — 368. Fragen (Veracht ihn, Leier, welcher den Genius in ſich verkennet ꝛc.) mit den älteren Leſearten, aus der Darmſtädtiſchen Sammlung. S. 369 — 379. Die beiden Muſen (Ich ſah, o ſagt mir, ſah ich, was jetzt geſchieht ꝛc.) mit den älteren Leſearten. S. 380 — 382. An Young (Stirb, prophetiſcher Greis, ſtirb! denn dein Palmenzweig ꝛc.) mit den älteren Leſearten. S. 383 — 389. An Cidli (Unerforſchter, als ſonſt etwas den Forſcher täuſcht, iſt ein Herz ꝛc.) S. 390 f. An Cidli (Zeit, Verkündigerinn der beſten Freuden ꝛc.) S. 392 f. An Cidli (Sie ſchläft. O gieß ihr, Schlummer, geflügeltes balſamiſch Leben über ihr ſanftes Herz ꝛc.) S. 394 — 404. An Gleim (Der verkennet den Scherz, hat von den Grazien keine Miene belauſcht ꝛc.) mit den älteren Leſearten. S. 405. An Cidli (Cidli, du weineſt, und ich ſchlummre ſicher ꝛc.) vergl. S. 455 f. S. 426 — 433. Der Rheinwein (O du, der Traube Sohn, der im Golde blinkt ꝛc.) S. 434 — 442. Für den König (Pſalter, ſinge den Herrn! geuß Silbertöne, laute Jubel herab ꝛc.) mit den älteren Leſearten. S. 443 — 447. An Cidli (Der Liebe Schmerzen, nicht der erwartenden ꝛc.) S. 448. Cidli (Im Frühlingsſchatten fand ich ſie, da band ich ſie mit Roſenbändern ꝛc.) S. 449 — 452. Die Geneſung (Geneſung, Tochter der Schöpfung auch ꝛc.) — In **Cramers Briefen von Tellow an Eliſa** befinden ſich, außer mehreren von den vorhergehenden Gedichten, etwa noch zwölf andere, ebenfalls mit Anmerkungen.

2. in der **Praktiſchen Anleitung, Geiſt und Herz durch die Lektüre der Dichter zu bilden**, Th. 2. S. 110 — 112. Die Frühlingsfeier; Die Welten; Der Eislauf. S. 131 — 139. Friedrich der Fünfte. S. 139 — 143. An Bodmer. S. 143 — 151. Der Zürcherſee.

3. in **Vetterleins Chreſtomathie deutſcher Gedichte**, Bd. 2. S. 368 — 484. Wingolf. Bd 3. S. 5 — 16. An Giſeke. S. 17 — 27. An Bodmer. S. 28 — 49. Der Zürcherſee. S. 50 — 61. Friedrich der Fünfte (Welchen König der Gott über die Könige ꝛc.) S. 62 — 73. Friedrich der Fünfte (Eingehüllet in Nacht, jetzt da die beeiſten ꝛc.) S. 74 — 84. Fragen. S. 85 — 97. Die Verwandlung. S. 98 — 106. Die Sonne und die Erde. S. 141 — 148. Das große Halleluja. S. 148 — 157. Schlachtlied. S. 252 — 263. Selmar und Selma.

4. in **Pölitz Praktiſchem Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker**, Th. 1. S. 284 — 287. Pſalm (Um Erden wandeln Monde ꝛc.) S. 287 — 291. Der Erlöſer (Der Seraph ſtammelts ꝛc.) Th. 2. S. 136 — 142. Die Frühlingsfeier (Nicht in den Ocean der Welten alle ꝛc.) Th. 3. S. 171 — 176. An Gott (Ein ſtiller Schauer deiner Allgegenwart ꝛc.) S. 176 — 181. Dem Allgegenwärtigen (Da du mit dem Tode gerungen, mit dem Tode heftiger Du gebetet hatteſt ꝛc.) S. 222 — 224. Das große Halleluja (Ehre ſei dem Hocherhabnen ꝛc.)

5. in den Lyriſchen Gedichten mit erklärenden Anmerkungen herausgegeben von Ferdinand Delbrück, nebſt einer Unterſuchung über das Schöne und einer Abhandlung über die Grundſätze der Erklärung und des Vortrags lyriſcher Gedichte, Bd 1. S. 232—234. Die Erinnerung. S. 237—252. Die Frühlingsfeier. S. 253—266. Bardale. S. 267—275. Die Welten. S. 276—284. Teone. S. 285—310. Der Hügel und Hain. S. 311—321. Mein Wiſſen. Klopſtocks Oden ſind hier theils mit Bezeichnung der richtigen Deklamation, theils mit Anmerkungen zur Erklärung begleitet worden. Dieſe Anmerkungen ſind kurz, beſtimmt, zweckmäßig. Jeder Ode iſt eine Einleitung vorgeſetzt, die das poetiſche Verdienſt des Plans und des Versmaßes entwickelt. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 1. Num. 92. S. 729—731.

6. in der Kritiſchen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften (Köthen 1795.) Bd 1. Stck 6. S. 4 4—471. Die Epoken (Denkzeiten); Das Denkmal; Das Bündniß; Eidli (Im Frühlingsſchatten fand ich ſie, da band ich ſie mit Roſenbändern) von Vetterlein. Bd 2. Stck 6. S. 448—455. Hemis und Telon, ebenfalls von Vetterlein.

7. in Etzlers Beiträgen zur Kritik des Schulunterrichts, Stck 3. S. 70—105. An Giſeke; Wingolf, ſechstes Lied.

8. in A. G. Meißners Zeitſchrift: Apollo, vom Jahre 1794. Stck 6. S. 128—137. Die Denkzeiten.

9. in den Oden der Deutſchen, Samml. 1. S. 1 f. An Cidli (Cidli du weineſt, und ich ſchlummre ſicher ꝛc.) S. 2—7. Stintenburg. S. 7—10. Unſre Fürſten. S. 11—17. Kaiſer Heinrich. S. 18—38. Wingolf. Die Anmerkungen ſind nur unbedeutend.

10. in (Friedrich Ludwig Walthers, Prof. zu Gießen) Deutſcher Blumenleſe für Schulen (Hof 1784.) S. 114—118. An Bodmer. S. 118—127. Der Bach. S. 127—131. An Giſeke. S. 145—153. Die beiden Muſen, mit Einleitungen, Anmerkungen und den älteren Leſearten zur nützlichen Vergleichung mit den neueren.

11. in Chriſtian Wilhelm Snells Schrift: Ueber frühe Bildung des Geſchmacks für Eltern, Schullehrer und Hofmeiſter (Gießen 1782.) S. 190—194. An Bodmer, mit Erklärungen für obere Schulklaſſen.

12. in Ramlers Einleitung in die ſchönen Wiſſenſchaften nach dem Franzöſiſchen des Herrn Batteux (Leipzig 1774.) Bd 3. S. 87—91. kurze Bemerkungen über einige Oden, z. B. der Zürcherſe, Die beiden Muſen u. ſ. w.

Die Ode mit der Ueberſchrift: Die deutſche Bibel, im Neuen deutſchen Merkur 1790. Januar. S. 106 f.

Die

Die Ode: Unſere Sprache (in Klopſtocks Werken Bd 2. S. 104 f. Die deutſche Sprache) im Deutſchen Muſeum 1785. Bd 2. December. S. 546—553. (J. F. Kordes erklärt auf eine komiſche Weiſe die Ode ſo, als wäre ihr Zweck, die Jurisprudenz zu verunglimpfen).

Proben Klopſtockſcher Oden befinden ſich:

1. in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 4. S. 62 — 64. Die Elegie: Selmar an Selma (vergl. Stockmanns Allgemeine Grundſätze der ſchönen Wiſſenſchaften nach dem Franzöſiſchen des Herrn Domairon, Th. 2. S. 116 f.) S. 215 — 219. Der Hymnus: Die Frühlingsfeier. S. 315 — 319. Die beiden Oden: Mein Vaterland, und Hermann und Thusnelda.

2. in Ramlers Lyriſcher Bluhmenleſe, B. 9. Num. 16. Das deutſche Mädchen (Bei Klopſtock: Vaterlandslied, zum Singen für Johanne Eliſabeth von Winthem) mit Abkürzungen und Aenderungen.

3. in Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 3. S. 185 — 256. Wingolf; An Ebert; An Fanny; Bardale; Der Zürcherſee; Das Roſenband; Der Rheinwein; Die Frühlingsfeier; Der Jüngling; Die frühen Gräber; Die Sommernacht; Der Adler; Pſalm; Die Lehrſtunde; das Bündniß; Der Frohſinn; Die Erinnerung. Th. 19. S. 187 — 223. Die künftige Geliebte; Die todte Klariſſa; Hermann und Thusnelda; Die beiden Muſen; An Gleim; Wir und Sie; Mein Vaterland; Vaterlandslied für deutſche Mädchen; Mein Wiſſen; Der Nachruhm; Die Verwandelten.

4. in Thieß Friedrich Gottlieb Klopſtock ff. S. 136 — 144. An Fanny; An Cidli (Unerforſchter, als ſonſt etwas den Forſcher täuſcht ꝛc.); Das Wiederſehn; An Ebert (mit kurzen Notizen von den hier vorkommenden Perſonen oder Freunden Klopſtocks, ihren Würden und Sterbejahren) nach der Leipziger neuen Ausgabe.

5. in dem Pantheon der deutſchen Dichter mit biographiſchen und literariſchen Notizen (Halle 1806.) Th. 1. S. 144 — 196. Wingolf; An Ebert; Der Adler; An Fanny; Die Sommernacht; Bardale; Der Zürcherſee; Die frühen Gräber; Die Frühlingsfeier; Pſalm; Das Bündniß; Der Rheinwein; Die Lehrſtunde; Hermann und Thusnelda; Die künftige Geliebte; Der Erbarmer; Rothſchilds Gräber; Selmar und Selma.

Muſikaliſche Bearbeitungen Klopſtockſcher Oden: Oden von Klopſtock mit Melodien von Chriſtian Gottlieb Neefe. Flensburg und Leipzig 1776. Zweite Auflage Ebendaſ. 1779. Querfol. (1 Thlr.) Neuwied 1786. Querfol. (1 Thlr. 14 Gr.) — Die Lehrſtunde von Klopſtock, in Muſik geſetzt von Naumann. Dresden 1785. Querfol. (12 Gr.)

Vergl.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 4. Num. 287. S. 243 f. — Das Vaterunſer, ein Pſalm von Klopſtock, in Muſik geſetzt vom Muſikdirektor Schwenke in Hamburg. Klavierauszug. Leipzig 1799. Querfol. (12 Gr.) — Die Frühlingsfeier, Ode von Klopſtock. Zur Deklamation mit Muſik von J. R. Zumſteeg. Klavierauszug. Leipzig (16 Gr.) Vergl. Freimüth. 1805. Num. 23. S. 89. — Die frühen Gräber, Ode von Klopſtock und Neumann, für Geſang und Klavier. Leipzig 1800. Querfol. — Die todte Klariſſa, Ode von Klopſtock, mit Begleitung des Pianoforte, von J. F. Reichardt. Penig 1804. Querfol. — Selmar und Selma, Elegie von Klopſtock, im Klavierauszuge von Romberg. Leipzig 1805. Fol. — Geſänge beim Klavier von J. R. Zumſteeg. Num. 1. Hierin: Wie erſcholl der Gang des lauten Heers ꝛc. Zeit, Verkündigerinn der beſten Freuden ꝛc. — J. A. P. Schulz Lieder im Volkstone bei dem Klaviere zu ſingen, Th. 2. S. 7. Heinrich der Vogler. S. 12. Vaterlandslied. — Reichardts Oden und Lieder von Klopſtock, Stolberg, Claudius und Hölty, mit Melodien beim Klaviere zu ſingen. S. 1. Selmar und Selma (Weine du nicht, o die ich innig liebe ꝛc.) S. 9. Die frühen Gräber (Willkommen, o ſilberner Mond ꝛc.) S. 44. An Cidli (Zeit, Verkündigerinn der beſten Freuden ꝛc.) — Auch ſind von Bach und Gluck einige Oden von Klopſtock komponirt worden.

2. Klopſtocks Werke. Dritter, vierter, fünfter, ſechſter Band. Der Meſſias, erſter, zweiter, dritter, vierter Band. Leipzig 1800. gr. 4. (Velinpap. mit vier Kupfern von John nach Füger 26 Thlr. 16 Gr.) gr. 8. (Velinpap. mit denſelben Kupfern 15 Thlr. Schreibpap. 4 Thlr. 8 Gr. Druckpap. 3 Thlr. 16 Gr. Die vier Kupfer beſonders 2 Thlr. 16 Gr.)

Die drei erſten Geſänge des Meſſias erſchienen zum erſtenmale in den Neuen Beiträgen zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes (1748. Bd 4. Stck 4. 5.) aber ſchon im folgenden Jahre 1749 zu Halle als Nachdruck, den jedoch der Verfaſſer ehrlich machte, indem er ſich mit dem Buchhändler Hemmerde über den Verlag, auch der Fortſetzung, verglich. Dieſe kam unter dem Titel: Der Meſſias. Erſter Band. Halle 1751. gr. 8. als eine ſehr verbeſſerte und mit zwei Geſängen, die für die Beſitzer der drei erſten auch beſonders abgedruckt wurden, vermehrte Ausgabe mit Kupfern heraus, wozu der Dichter ſelbſt den Entwurf gemacht hatte, die aber ſchlecht ausfielen, und beim dritten und vierten Bande ganz weggelaſſen wurden*). Nach Vollendung

*) Eine Erklärung der Kupfer zu den zehn erſten Geſängen des Meſſias findet man in Cramers Klopſtock, Er und über ihn, Th. 5. S. 312—320.

dung der zehn erſten Geſänge veranſtaltete Klopſtock zu Kopenhagen auf Koſten des Königs von Dänemark, Friedrichs des Fünften, 1755 eine neue verbeſſerte Ausgabe des erſten Bandes mit einem Titelkupfer in groß Quart. In dieſer Geſtalt erſchien zugleich der zweite Band, welchem 1768 der Dritte folgte, wobey es aber blieb, ſo daß dieſe Ausgabe nicht vollendet worden iſt. Der Verleger der Halliſchen Ausgabe that nun auch 1756 den zweiten Band hinzu, begnügte ſich aber, den erſten neu abdrucken zu laſſen, ohne von den Verbeſſerungen der Kopenhagener Ausgabe Gebrauch zu machen. Doch wurde von dem erſten Bande 1760 eine neue Auflage gemacht. Der dritte Band, oder der 11 — 15. Geſang, kam 1769, und der vierte Band, oder der 16 — 20. Geſang, 1773 heraus. Der vollſtändige Titel dieſer Ausgabe iſt folgender: Der Meſſias. Erſter Band. Zweite verbeſſerte Auflage. Halle im Magdeburgiſchen 1760. Zweiter Band. Ebendaſ. 1756. Dritter Band. Ebendaſ. 1769. Vierter Band. Ebendaſ. 1773. gr. 8. (mit Kupfern 3 Thlr. 2 Gr. ohne Kupfer 2 Thlr. 14 Gr.) Dem erſten Bande iſt die Zueignungsode an den König von Dänemark und Norwegen, Friedrich den Fünften, (Welchen König der Gott über die Könige ꝛc.) nebſt einem Vorberichte zu dieſer Ode, und Klopſtocks Abhandlung von der heiligen Poeſie (welche ſich auch vor dem erſten Bande der Kopenhagener Ausgabe des Meſſias, und in Cramers Klopſtock, Er und über ihn, Th. 4. S. 20 — 59. mit Cramers Anmerkungen befindet); dem zweiten Bande die Abhandlung von der Nachahmung des griechiſchen Sylbenmaßes im Deutſchen (welche ſich auch vor dem zweiten Bande der Kopenhagener Ausgabe des Meſſias, und in Cramers Klopſtock, Er und über ihn, Th. 4. S. 60 — 106. mit Cramers Anmerkungen befindet); dem dritten Bande eine Abhandlung vom deutſchen Hexameter (vollſtändiger und gründlicher in den Fragmenten über Sprache und Dichtkunſt); dem vierten Bande eine Abhandlung vom gleichen Verſe (demjenigen, der aus feſtgeſetzten, unabänderlichen Sylbenfüßen beſteht) vorangeſetzt. Den Beſchluß macht die Ode: An den Erlöſer (Ich hofft' es zu dir! und ich habe geſungen ꝛc.) Jedem Geſange iſt übrigens ſein Inhalt vorgeſetzt. Von vier Nachdrücken des Meſſias, unter welchen der des Edlen von Trattner in Wien ſehr verſtümmelt und verfälſcht iſt, hatte Schmieder in Karlsruhe den letzten ſchon zum zweitenmale veranſtaltet, als Klopſtock 1779 eine Ausgabe der letzten Hand nach der gewöhnlichen und ſeiner neuen Rechtſchreibung ankündigte, welche darauf auch im Jahre 1780 zu Altona in zwei Bänden in kl. 4. und gr. 8. ans Licht trat. Die Verbeſſerungen der letzten Hand (wofür ſie Klopſtock damals hielt) betreffen gröſtentheils nur einzelne Stellen, in welchen er von

neuem auf Berichtigung und Veredlung des Ausdrucks, Beſtimmung des Sylbenmaßes, Beförderung des Wohlklangs u. ſ. w. löbliche Sorgfalt gewendet hat. Der Inhalt ſelbſt iſt (zum Leidweſen der heterodoxen Theologen) unverändert geblieben. In der nachherigen Leipziger Ausgabe der allerletzten Hand bekam das Heldengedicht des deutſchen Sängers zum erſtenmale ein lateiniſches Anſehen. Auch hier hat Klopſtock nochmals die verbeſſernde Feile angelegt, und im vierten Bande ſogar neue Dichtungen und Zuſätze angebracht.

Beurtheilungen des Klopſtockſchen Meſſias liefern unter andern: Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. Stck 2. S. 297 — 331. (Bd 2. Stck 2. S. 240. 246. 250 f.) vergl. Briefe die neueſte Literatur betreffend, Th. 1. Br. 18. S. 107 — 109. Br. 19. S. 117 — 128. (Recenſ. des zweiten Bandes, Halle 1756. Der dritte und vierte Band wurde mit Stillſchweigen übergangen) — G. E. Leſſings Sämmtliche Schriften, Bd 23. S. 367 ff. — Altonaer gel. Anz. 1757. S. 233 — 237. 244 — 248. — Nachrichten von dem Zuſtande der Wiſſenſchaften in Dänemark, Bd 3. S. 205 — 243. — Journal étranger. 1760. September. Oktober. 1761. Oktober. November. — Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 18. S. 311 — 329. (Anfang einer fortlaufenden Kritik des dritten Bandes, Halle 1769.) — Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 3. Stck 12. S. 577 — 613. (Recenſ. des dritten Bandes der Halliſchen Ausgabe) — Schirachs Magazin der deutſchen Kritik, Bd 2. Th. 2. S. 179 — 229. (Recenſ. des vierten Bandes) — Deutſcher Merkur 1773. December S. 246 — 250. — Allgem. deutſche Bibliotb. Anh. 3. zu Bd 37 — 52. S. 1500 — 1503. (Recenſ. der Altonaer Ausgabe) — Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 1. Num. 94. S. 745 — 752. Num. 95. S. 753 — 760. Num. 96. S. 761 — 764. (Recenſ. des erſten, zweiten, dritten, vierten Bandes der Leipziger Ausgabe, und Beurtheilung der dazu gehörigen Kupfer) — Leipziger Jahrbuch der neueſten Literatur 1800. Bd 1. S. 90 f. Bd 2. S. 183 f.

Ueberſetzungen. Die erſte franzöſiſche Ueberſetzung des Meſſias von Antelmy, Junker und einem Ungenannten: Le Meſſie, Poëme traduit de l'Allemand de Mr. *Klopſtock.* IV. Voll. à Paris 1769 — 1772. 12. nahm ſich, wiewohl ſie ſich mit Proſa begnügte, ſchon viele Freiheiten (vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Anh. 2. zu Bd 13 — 24. S. 1137. Neue Bibliotb. der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 9. Stck 1. S. 132 — 140.) aber eine zweite: Le Meſſie, poëme. Traduction de l'Original Allemand de *Klopſtock.* Par feu Mr. *Frederic Louis Petit-*

Petit-Pierre, Paſteur à Neufchatel (publié par *Cheuron*). Neufchatel 1795. 8. verlor ſich ſo weit von dem Original, daß ſie die Klopſtockſche Klage eines Gedichts (ſ. Klopſtocks Werke, Bd 2. S. 248.) veranlaßte, worin ſich die Meſſiade beklagt, daß ſie der Franzoſe nicht überſetzt, ſondern über den Lethe geſetzt habe. Darauf erſchien: La Meſſiade de *Klopſtock*, poëme en XX chants, traduit par Mad. *de Kourzerock*, de l'Academie des Arcades ſous le nom d'Elbanie. III Voll. à Paris 1801. 8. (die Baroneſſe von Kurzrock, Kanoniſſinn des Stifts Förth in Weſtphalen, ſtarb 1805.) — Mit einer engliſchen Ueberſetzung in Proſe von Joſeph Collyer: The Meſſiah. Attempted from the German of Mr. *Klopſtock*. 4 Voll. London. 1765—1771. 8. gieng es nicht viel beſſer (vergl. Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 11. Stck 1. S. 196 — 199. Briefe die neueſte Literatur betreffend, Th. 17. Br. 267. S. 17—60.). Auch über ſie beſchwerte ſich der Dichter in der erſten Fortſetzung ſeiner Fragmente über Sprache und Dichtkunſt, als über einen wunderlich mißlungenen Verſuch, ihn ſagen zu laſſen, woran er mit keinem Gedanken gedacht habe. Das Gedicht in Proſa aufzulöſen, daran hatte der Ueberſetzer nicht genug, er that auch noch von dem Seinigen hinzu. — Eine italieniſche Ueberſetzung in Verſen von Giacomo Zigno: Il Meſſia del Sgr. *Klopſtock* trasportato dal Tedesco in verſi Italiani etc. per *Giacomo Zigno*. 2 Voll. In Vicenza 1776. 8. verbeſſert 1782. 8. ſcheint, in Abſicht der Treue und Eleganz, einen vorzüglichen Werth zu haben, da der Ueberſetzer, ſie dem Urtheile des deutſchen Dichters unterworfen zu haben in der Einleitung verſichert. Sie enthält aber nur die erſten zehn Geſänge (vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 28. Stck 2. S. 345.) Zigno war Klopſtocks Freund, der auch eine ſeiner Oden an ihn richtete (ſ. Klopſtocks Werke, Bd 2. S. 102. 130.) — Eine holländiſche Ueberſetzung in Hexametern erſchien unter dem Titel: De Meſſias, in twentig Zangen, van *Fr. Gottl. Klopſtock*. Uit het Hoogduitſch vertaald door *C. Groeneveld*. 1. 2. Deel. Te Amſterdam 1784. 1785. 4. (5 Thlr.) De Meſſias in XX Zangen door den beroemden Dichter *Klopſtock* in 't Ned. vertaald door *C. Groeneveld*. V Deelen. Amſterdam 1791. 4. eine neue und ſehr ſaubere Ausgabe der ſchönen Gröneveldſchen Ueberſetzung des Meſſias. Sie iſt nach der neuen Ausgabe des Originals umgearbeitet, auch ſonſt an vielen Stellen verbeſſert. (Vergl. Allgem. deutſche Biblioth. Bd 67. Stck 1. S. 115—119. wo man auch zur Probe dieſer Verdeutſchung den Anfang des vierten Geſanges mitgetheilt findet. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 44. Stck 1. S. 107 f.) Dieſer poetiſchen Ueberſetzung des Meſſias von Gröneveld iſt noch eine in Proſe von J. Meermann, Amſterdam 1798 ff. gefolgt.

gefolgt. — Auch die Schweden haben den Klopſtockſchen Meſſias ſich zu eigen gemacht: Meſſias af Klopſtock, proſaiſk Oefverſatning af *Chriſtopher Olofsſon Humble.* 1 — 4 Tomen. Stockholm 1790. 1792. 8. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 4. Num. 306. S. 334 — 336. Lüdeke's allgem. Schwediſches Gelehrſamkeitsarchiv, Bd 7. S. 193.) Der Verfaſſer dieſer proſaiſchen Ueberſetzung iſt Rektor der St. Katharinenſchule in Stockholm. Er hat das Original gut verſtanden und mehrentheils genau ausgedrückt. — Die Dänen, welchen doch der Deutſche angehört, haben keine Ueberſetzung des Meſſias in ihrer Sprache verſucht; aber ſie haben von den Deutſchen freilich auch deren Sprache erlernt, und ſelbſt die Hauptſtadt hat ſich nach der Provinz gebildet. — Eine lateiniſche Ueberſetzung des Meſſias begann um das Jahr 1751 Gotthold Ephraim Leſſing in Geſellſchaft ſeines Bruders Johann Gottlieb Leſſing, nachmaligen Konrektors in Chemnitz. Sie hatten ſchon einen guten Anfang gemacht und die erſten einhundert und acht Verſe überſetzt, welche G. E. Leſſing in ſeinen Vermiſchten Schriften 1753 (N. A. Berlin 1785. oder G. E. Leſſings Sämmtliche Schriften, Th. 4. S. 64—73.) abdrucken ließ, als ſie erfuhren, daß der Kabinetsprediger des Däniſchen Geſandten zu Madrit bereits eine lateiniſche Ueberſetzung des Gedichts verfertigt habe. Dieß bewog ſie, die ihrige liegen zu laſſen. Aber von der angeblichen Arbeit jenes Dänen iſt nichts weiter bekannt geworden. Den neunten Geſang der Meſſiade überſetzte der Pater Ludwig Neumann zu Wien unter dem Titel: Mors Chriſti, ſeu Meſſias, ex illuſtri poemate Klopſtockiano Cantus IX. Viennae 1770. 8 maj. ziemlich ſchlecht (vergl. Allgem. deutſche Biblioth. Bd 17. Stck 1. S. 232 f.) Eine Probe einer gelungenern Ueberſetzung in lateiniſchen Hexametern gab von Alxinger in ſeinen Sämmtlichen Gedichten (Klagenfurt und Laybach 1788. 8.) Th. 2. S. 420 f. unter der Aufſchrift: Initium libri quarti Meſſiados, welche auch in den Eclogis recentiorum carminum latinor. edit. a *C. G. Mitſcherlich* (Hanov. 1793.) abgedruckt iſt. Einige Bruchſtücke aus dem zweiten, vierten, zwölften, ſechzehnten Geſange der Meſſiade in lateiniſchen Hexametern findet man in dem Meſeum für die griechiſche und römiſche Literatur herausgegeben von Karl Philipp Conz, Diakonus zu Vaihingen an der Enz im Würtembergiſchen (Zürich 1794.) Stck 1. S. 164 — 181. Noch einen andern Verſuch, Klopſtocks Meſſias in lateiniſche Hexameter zu überſetzen, machte im Jahre 1801. ein, zu Jena ſich aufhaltender, franzöſiſcher Emigrant, der ehedem eine Lehrſtelle bei einem Kollegium in Frankreich bekleidete, unter dem Titel: Meſſiae *Klopſtockii* Cantus XV. (ohne Benennung des Druckorts) bekannt (vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 64. S. 340. In Proſa hat Klopſtock

ſtock ſelbſt den Verſuch einer lateiniſchen Ueberſetzung in den Fragmenten über Sprache und Dichtkunſt, erſte Fortſetzung, Fragm. 10. S. 43—86. gemacht. Seine Abſicht war, Ausländer dadurch in den Stand zu ſetzen, über die Treue und Untreue der Ueberſetzungen ihrer eigenen Landsleute deſto beſſer urtheilen zu können, und nicht nach dieſen das Werk ſelbſt zu beurtheilen. Eine Probe dieſer Klopſtockſchen lateiniſchen Uebertragung findet man in Friedrich Gottlieb Klopſtock ff. von Thieß S. 52—56. zugleich mit dem deutſchen Original und den Varianten der neueſten Ausgabe; desgl. in Joh. Dan. Schulze's Ideenmagazin für Lehrer in oberen Klaſſen der Gymnaſien und Lyceen zu zweckmäßigen ſchriftlichen Arbeiten für ihre Schüler (Weißenfels 1804.) S. 262—276. wo zugleich diejenigen Stellen, welche deutſch=lateiniſch zu ſeyn ſcheinen, durch Kurſiv ausgezeichnet ſind. — Der ehemalige Konrektor am Rathslyceum zu Stettin, Joh. Friedrich Lewezow (ſt. 1801.) machte den Verſuch, Klopſtocks Meſſias in griechiſche Hexameter zu übertragen, und gab den erſten Geſang des Gedichts unter folgendem Titel heraus: Specimen verſionis graeco-metricae notiſſimi et nobiliſſimi carminis, quod germanice inſcribitur: *Der Meſſias.* Stetini 1756. 4.

Erläuterungen findet man in folgenden Werken:

1. in C. F. Cramers Klopſtock, Er und über ihn, Th. 2. S. 16—100. Der Meſſias, erſter Geſang. S. 101—202. zweiter Geſang. S. 203—270. dritter Geſang. Th. 3. S. 26—178. Der Meſſias, vierter Geſang. S. 179—307. fünfter Geſang. Th. 4. S. 107—190. Der Meſſias, ſechſter Geſang. S. 191—332. ſiebenter Geſang. S. 333—418. achter Geſang. Th. 5. S. 3—103. Der Meſſias, neunter Geſang. S. 104—206. zehnter Geſang. — In Cramers Briefen von Tellow an Eliſa, Th. 2. Der Meſſias, zwanzigſter Geſang.

2. in Pölitz Praktiſchem Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 2. S. 55—64. Der Schwur des Meſſias, Fragment aus dem erſten Geſange des Meſſias (Leipz. Ausg. 1800. S. 6 ff.)

3. in der Neuen deutſchen Sprachlehre, beſonders zum Gebrauche in Schulen eingerichtet von Theodor Heinſius ꝛc. (Berlin 1801.) Th. 2. S. 324—328. eine Stelle aus dem dreizehnten Geſange der Meſſiade, oder die Auferſtehung Chriſti.

4. Die kleine Meſſiade, eine heroiſche (!) Chreſtomathie aus Klopſtocks Meſſias gezogen, und mit den nöthigſten Anmerkungen zum Gebrauch in Schulen verſehen. Zur allgemeinen Schulencyklopädie gehörig. Braunſchweig 1795. gr. 8. (9 Gr.) auch unter dem Titel: Encyklopädie der

deut=

deutſchen Muſterſchriften zum Gebrauch in Schulen, erſter Theil. Der Herausgeber, Hr. Benjamin Weiske, Konrektor der Schulpforte bei Naumburg (lebt jetzt als Ausgedienter im Ruheſtande zu Meißen) ſchickt in einer Einleitung eine kurze Erklärung von dem ernſthaften Heldengedichte, nebſt der Zergliederung und Anwendung derſelben auf das Klopſtockſche Werk, voran. Sodann folgen ein und vierzig ausgehobene, bald längere, bald kürzere Stellen, unter der Ueberſchrift: Erſte, zweite, dritte ꝛc. Rhapſodie. Jeder von dieſen Rhapſodien iſt eine kurze Inhaltsanzeige vorgeſetzt, und am Ende befinden ſich die Anmerkungen, in denen theils die Sachen erläutert, theils die hervorſtechenden Schönheiten bezeichnet werden, ſo wie eine gedrängte Erzählung des weiteren Inhalts des Gedichts bis zur nächſtfolgenden Rhapſodie. Hin und wieder möchte man noch eine Erklärung mehr wünſchen z. B. zum Anfange der fünften Rhapſodie. Uebrigens iſt die Altonaer Ausgabe der Meſſiade, und zwar die mit der gewöhnlichen Rechtſchreibung zum Grunde gelegt; aber zur Uebung der kritiſchen Beurtheilungskraft die ältere Leſeart hin und wieder mit der neuen verglichen worden. Vergl. Neue Leipz. gel. Anzeigen 1795. S. 527 f. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 26. S. 341 f. Goth. gel. Zeit. 1796. Stck 28. S. 246 f. Stck. 100. S. 893—895.

5. Ueber Klopſtocks Meſſias. Erſter Theil. Stendal 1805. 8. (16 Gr.) Dieſer erſte Theil enthält einen Kommentar über die beiden erſten Geſänge des Meſſias, hauptſächlich „für Anfänger und Ungelehrte.“ Angehängt ſind drei (unbedeutende) Gedichte, zu welchen Klopſtocks Tod die Veranlaſſung gegeben. Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1806. Stck 9. S. 140 f.

Varianten in dem Meſſias hat Joh. Dan. Schulze in ſeinem Ideenmagazin für Lehrer in oberen Klaſſen der Gymnaſien und Lyceen ꝛc. S. 240 — 261. geſammelt, und eine kurze Anleitung zu ihrer Beurtheilung gegeben.

Proben aus Klopſtocks Meſſiade haben unter andern mitgetheilt: Hr. Hofr. Eſchenburg in der Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 5. S. 326—339. (Meſſias, Geſ. 4. V. 1064 ff.) desgl. Hohl in dem Kurzen Unterrichte in den ſchönen Wiſſenſchaften für Frauenzimmer, Th 1. S. 262—304. Desgl. der ungenannte Herausgeber des Pantheon der deutſchen Dichter mit biographiſchen und literariſchen Notizen (Halle 1806.) Th. 1. S. 197—204. Der Meſſias, Geſ. 3. V. 534—695. — S. 204—233. Geſ. 4. V. 1—552. — S. 233 f. Geſ. 13. V. 673—694. — Nach Cramers Klopſtock, Er und über ihn, Th. 3. S. 179. gab der Dichter ſelbſt dem fünften Geſange vor allen andern den Vorzug.

Soll

Soll man mit der Jugend in den Schulen lieber die Iliade oder die Meſſiade leſen? ein Aufſatz von einem Ungenannten in der Literariſchen Beilage zu den Schleſiſchen Provinzialblättern auf das Jahr 1793. Stck 6. S. 167—180. Der Verfaſſer will zwar den Homer nicht aus den Schulen verdrängt wiſſen, empfiehlt aber dagegen auch, wie billig, das Leſen des vorzüglichſten deutſchen Heldengedichts, der Meſſiade.

Einige Stücke des Klopſtockſchen Meſſias ſuchte Bodmer, unter dem Vorwande, daß ſie bei Klopſtock zu ſchwer wären, in eine faßlichere Sprache überzutragen: Das Begräbniß und die Auferſtehung des Meſſias. Fragmente mit Vorbericht und Anmerkungen des Herausgebers. Frankfurt und Leipzig (Tübingen) 1775. 8. Abbadonna's Klagen, in Bodmers Apollinarien, herausgegeben von Gotthold Friedrich Stäudlin S. 7—30.

Auf die Meſſiade (ein ſchönes Gedicht) in Chriſtian Friedrich Daniel Schubarts Sämmtlichen Gedichten von ihm ſelbſt herausgegeben (Frankfurt am Main 1787.) Bd 2. S. 141 f.

Kennerurtheil über die Meſſiade, in Karl Friedrich Kretſchmanns letzten Sinngedichten (Zittau und Leipzig 1805.) S. 160.*)

Wechſelgeſang der Mirjam und Debora aus dem zehnten Geſange der Klopſtockſchen Meſſiade, in Muſik geſetzt von J. Knecht. Leipzig .... Querfol. (10 Gr.)

Schrif-

*) Die Verſchiedenheiten der Gründe mancher Urtheile über den Werth der Meſſiade zu zeigen, ſcheint der Zweck folgendes Epigramms zu ſeyn:

Geſpräch eines Königs mit ſeinem Miniſter.

M. Der uns den Hering ſalzen lehrte,
Verdiente warlich unſern Dank,
Und daß man ſeinen Nahmen ehrte,
Viel mehr, als der, der uns die Meſſiade ſang:
Man muß Verdienſt nach ſeinem Nutzen meſſen.
K. Er wird wohl gerne Hering eſſen.

M. Der uns die Meſſiade ſang,
Verdienet warlich unſern Dank
Weit mehr, als der Alltagsverſtand,
Der Mühle oder Uhr erfand;
Mehr iſt er als ein irdiſch Weſen.
K. Er wird wohl gerne Verſe leſen.

Ohne das Verdienſt lediglich nach deſſen leiblichem Nutzen meſſen zu wollen, ſcheint es doch, man könne mit Recht behaupten, daß einer ein Mann von ſchönwiſſenſchaftlichen Kenntniſſen und äſthetiſchem Gefühl ſeyn kann, ohne dieſe oder jene poetiſche Darſtellung über alle andere Erzeugniſſe des menſchlichen Verſtandes und Witzes hinaufzuſetzen. Jener Miniſter verdiente die königliche Abfertigung, weil er ſeinen irdiſchen, und dieſer, weil er ſeinen überirdiſchen Sinn zu ſtark, und anderes Verdienſt herabwürdigend, äußerte.

Schriften, welche durch die Klopſtockſche Meſſiade veranlaßt worden. Es gehören dahin:

1. Verſchiedene Aufſätze von J. J. Bodmer z. B. in den Neuen kritiſchen Briefen (Zürich 1749.) Br. 1. S. 3 — 17. (Bodmer ſuchte hier das Publikum auf den jungen Dichter der Meſſiade, als ein noch nie geſehenes Meteor am deutſchen Dichterhimmel, aufmerkſam zu machen. Uebrigens iſt die Erzählung von Klopſtocks poetiſcher Ausbildung nicht hiſtoriſch, ſondern nur muthmaßlich. Wieder abgedruckt findet man dieſen Aufſatz in Cramers Klopſtock, Er und über ihn, Th. 1. S. 40 — 54. desgl. in Schubarts Vorrede zu Klopſtocks kleinen poetiſchen und proſaiſchen Werken S. 11 — 32.) Br. 55. S. 388. in dem Crito, einer Monatsſchrift (Zürich 1751.) Stck 1. 2. (wo unter andern eine Anzeige des erſten Bandes der Meſſiade vorkommt) in dem Archiv der ſchweizeriſchen Kritik (Zürich 1768.) Bd 1. S. 17. 21. Bodmer war einer der erſten, der Klopſtocks hohen Flug begreifend, die Meſſiade mit wahrer Begeiſterung aufnahm, und ſich durch die herzliche Anerkennung des Verdienſtes einen unverwelklichen Lorbeer erwarb. Ungeachtet dieſer Kunſtrichter auf der Bahn ſeines Lebens, um mit ihm ſelbſt zu reden, „Den Punkt der Mittagshöhe bereits beſchritten hatte" (er ſtand in ſeinem funfzigſten Jahre, als die erſten Geſänge des Meſſias bekannt wurden) wo der Sinn ſich dem Schönen weniger öffnet, und das Neue ſchwerer Eingang findet, ſo ſprach ihn die Meſſiade dennoch ſo mächtig an, daß er nicht nur den Profeſſor Meier in Halle aufforderte, den Werth des Gedichts in einer kritiſchen Abhandlung zu erörtern, und den Berner Tſcharner zu einer Ueberſetzung ins Franzöſiſche ermunterte, ſondern auch den Plan zu einem bibliſchen Heldengedichte, Noah, den er, durch Miltons Verlornes Paradies veranlaßt, vor mehreren Jahren entworfen hatte, mit aller Lebhaftigkeit des Jünglings von neuem aufnahm und auszuführen ſuchte.

2. Georg Friedrich Meiers, öffentlichen Lehrers der Weltweisheit zu Halle, Beurtheilung des Heldengedichts, der Meſſias. (Erſtes Stück) zweites Stück. Halle 1749. 1752. 8. (5 Gr.) Dieſe Kritik iſt freilich weder ſehr fein, noch ſehr gründlich; aber es war ſchon Verdienſt, für das Schöne neuer Art, das in einem Zeitalter des verdorbenen Geſchmacks in der Kunſt erſchien, ſogleich Sinn zu haben, es bereitwillig anzuerkennen und anzupreiſen. Und Meier hatte es kaum verdient, daß Leſſing in dem Fragmente: Ueber die Regeln der Wiſſenſchaften zum Vergnügen, beſonders der Poeſie und Tonkunſt (ſ. Gotthold Ephraim Leſſings Vermiſchte Schriften, Th. 2. S. 128.) ſich ſo ausdrückte:

„Sein kritiſch Lämpchen hat die Sonne ſelbſt erhellet,
„Und Klopſtock, der ſchon ſtand, von neuem aufgeſtellet."

Meier

Meier wurde, als er das erſte Stück ſeiner Beurtheilung herausgegeben hatte, von den Gottſchedianern in der Halliſchen Zeitung angegriffen. Darauf erſchien: Georg Friedrich Meiers ꝛc. Vertheidigung ſeiner Beurtheilung des Heldengedichts, Der Meſſias, wider das 75. Stck der Halliſchen Zeitungen. Halle 1749. 8. (1 Gr.) Vergl. Vernünftige Gedanken über die Anrufung der Muſen und anderer heidniſchen Götter in der heutigen Dichtkunſt; den Liebhabern derſelben, inſonderheit der hochlöblichen und weltberühmten deutſchen Geſellſchaft in Leipzig, mitgetheilt von J. D. M (ichaelis). Frankfurt und Leipzig 1746. 8.

3. Zufällige Gedanken über das Heldengedicht: Der Meſſias. Zürich 1749. 8. von J. G. Heß, Prediger zu Altſtetten bei Zürich. Ein Aufſatz, der eigentlich Meiers Beurtheilung wieder beurtheilt, den man aber mit Vergnügen lieſt, weil er, ohne alle Prätenſion, ſo ganz die Empfindungen eines von Freude überſtrömenden Herzens in der naiven, durch keinen Geſchmack gebildeten Sprache der Natur, ausdrückt. Einige Briefe von eben dieſem Heß findet man unter den von Städlin herausgegebenen Briefen berühmter und edlen Deutſchen an Bodmer S. 101 ff. in welchen ebenfalls öfters von Klopſtocks Meſſias die Rede iſt. Auf die Erinnerungen dieſes naiven und herzlichen Kritikers ſcheint Klopſtock auch in mehr als einem Stücke Rückſicht genommen zu haben. So wünſchte Heß z. B. daß Klopſtock den erſten Band des Meſſias mit einem Vorberichte begleitet und ſich darin über zwei Punkte erklärt haben möchte, über ſeine gute Abſicht, die Religion zu verherrlichen, und über die Vortheile ſeiner Versart, welches der Dichter nachher vor der Kopenhagener Ausgabe ſeines Meſſias auch wirklich that.

4. Gedanken über die Frage: Wie weit Erdichtungen in Epopöen, welche Begebenheiten der Religion zum Gegenſtande haben, zugelaſſen werden können? eine Abhandlung, worin die Zuläſſigkeit der Erdichtungen in chriſtlichen Epopöen erwieſen wird, in der Sammlung vermiſchter Schriften von den Verfaſſern der Bremiſchen neuen Beiträge zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes, Bd 3. S. 23 — 25.

5. Ueber das Heldengedicht: Der Meſſias, ſechs Briefe in Gotthold Ephraim Leſſings Vermiſchten Schriften, Th. 4. S. 25 — 73. Sie beſchäftigen ſich mit den erſten ſechszehn Verſen des Meſſias und enthalten faſt ſo viele Kritiken, als die Verſe Worte haben. Eigentlich ſind ſie ein Spiel des Witzes; aber wenn man ihnen auch nicht überall beitreten kann, ſo ſieht man doch überall den ſcharfſinnigen Kopf, und in mancher Anmerkung den feinen ſkeptiſchen Denker, der auf Licht mehr giebt, als auf Wärme, und den Thron des Denkens höher ſetzt, als den der Empfindung. Eine Vertheidigung Klopſtocks gegen dieſe

Leſſingiſchen Kritiken findet man in den Hamburg. gel. Berichten 1754. S. 785 ff. in den Götting. gel. Anzeigen 1758. S. 1096. und in Friedrich Gottlieb Klopſtock ff. von Thieß, S. 67—82. Daß Klopſtock gegründeten Tadel wohl erwog, das zeigen die Verbeſſerungen zur Genüge, die er in jeder, auch noch in der allerletzten Ausgabe ſeines Gedichts angebracht hat. Nahmentlich iſt der von Leſſing getadelte Anfang in den beiden letzteren Ausgaben geändert worden. — In Leſſings Leben, Th. 3. S. 181 f. befinden ſich ein paar grammatiſch-kritiſche Anmerkungen zu den erſten Verſen des erſten Geſanges der Meſſiade.

6. Herrn Prof. Joh. Chriſtoph Gottſcheds beſcheidenes Gutachten, was von den bisherigen chriſtlichen Epopöen der Deutſchen zu halten ſei? in dem Neueſten aus der anmuthigen Gelehrſamkeit 1752. S. 62 — 74. Hier zuerſt äußerte der beſcheidene Gottſched, nicht aus freiem Antriebe, ſondern, wie er ſelbſt ſagt, „weil viele ſeine Meinung von der neumodiſchen Art epiſcher Gedichte zu wiſſen verlangt" erſtlich, daß er den Schwung der unbildſamen Gedanken Klopſtocks und die Mäander ſeiner Ausdrücke ſchlechterdings mißbillige, zweitens, daß er ſich höchlich wundere, wie die Gottesgelehrten ſo ruhig ſitzen und dem Unweſen zuſehen könnten, ohne zu bedenken, welch einen unvermeidlichen Schaden die neuen geiſtlichen Legenden in einer zur Freigeiſterei und Religionsſpötterei geneigten Zeit nothwendig anrichten müßten, und endlich drittens, daß der neue Hexameter, in welchem eine und die nemliche Sylbe bald kurz bald lang gebraucht werde, für ihn kein Hexameter ſei, und es ihm vielmehr herzlich leid thue, durch ſeine in der Kritiſchen Dichtkunſt ohnlängſt gegebenen Proben und deren mäßigen Wohlklang, den Unfug, den man nun mit dem heroiſchen Sylbenmaße in der Epopöe treibe, veranlaßt zu haben. — Herrn Joh. Chriſtoph Gottſcheds Gutachten von der heroiſchen Versart unſerer neuen bibliſchen Epopöen, Ebendaſ. S. 205 — 220. — Auszug einiger Briefe gelehrter Männer aus Wien und Augsburg, die neuen deutſchen Epopöen in ungereimten Hexametern betreffend, Ebendaſ. S. 155 — 158. — Auszug eines Schreibens eines gelehrten Mannes und Mitgliedes zweier Königlichen deutſchen Geſellſchaften in Kaſſel, den Meſſias betreffend, Ebendaſ. S. 386—390. — Gereimte Umſchreibung der reimfreien Klopſtockſchen Ode an den König (Kopenhagen 1752.) Ebendaſ. S. 776—782. — Schreiben eines gelehrten Mannes aus Breslau an die Verfaſſer des Neueſten aus der anmuthigen Gelehrſamkeit, Ebendaſ. 1753. S. 271 — 277. — Verſuch eines Lobgedichtes auf die ungereimten epiſchen Dichter und Anhänger des Schweizer Parnaſſes, Ebendaſ. 1754. S. 122—128. — Bemerkungen einiger Urſachen, warum das Heldengedicht, Meſſias,

ſias, nicht allgemeinen Beifall erhalten hat: in der Sammlung einiger ausgeſuchten Stücke der Geſellſchaft der freien Künſte zu Leipzig, Th. 2. S. 434—451.

7. Gedanken über den Meſſias in Abſicht auf die Religion. Roſtock und Wismar 1754. 8. auch unter dem Titel: Ludwig Friedrich Hudemanns, Doktors beider Rechte, Gedanken von denen der Ehre Gottes und dem Heile der Menſchen nachtheiligen Wirkungen, die aus einem Gedichte entſpringen, das wider die Grundſätze des göttlichen Wortes chriſtliche Religionsgeheimniſſe behandelt (vergl. Neueſtes aus der anmuthigen Gelehrſamkeit 1754. S. 638—640.) Es wird bewieſen, der Meſſias ſei ſchädlich in Abſicht auf unſere heilige Glaubenslehre aus dreien Hauptgründen: erſtlich, weil er das verdienſtliche Leiden unſers hochgelobten Erlöſers, und das über die von ihm gebüßten Sünden der Menſchen ergangene göttliche Gericht, zu einem leichten Spiele der ausſchweifenden Phantaſie macht, und dadurch der Ehre des Höchſten und ſeines Sohnes in den Herzen derer, die es leſen, Abbruch thut; zweitens, weil er der menſchlichen Natur, obgleich ſie wegen der Sünde durch und durch verderbt und zerrüttet iſt, an ſehr vielen Orten geſchmeichelt, ſie übermäßig erhebt, ja ihr hin und wieder abgöttiſche Ehre erweiſet; drittens, weil er den Menſchen eine ſehr falſche und dem Worte Gottes entgegenſtehende Sittenlehre einſchärfet. (D. Ludwig Friedrich Hudemanns Beantwortung einiger Einwendungen, welche eine unbekannte Perſon unter den Anfangsbuchſtaben J. H. im 9. Stücke der Nachrichten von dem Zuſtande der Wiſſenſchaften und Künſte in den Königl. Däniſchen Reichen und Ländern, und deſſen 14. Abſchnitte, ſeiner kleinen wider den Meſſias des Herrn Klopſtock gerichteten Schrift entgegengeſetzt, in dem Neueſten aus der anmuthigen Gelehrſamkeit, 1757. S. 332—353.) — Zu dieſer theologiſchen Schmähſchrift fügte Hudemann noch ein Heldengedicht hinzu: Der Meſſias, elfter Geſang. Potsdam (1763) 4. — Wider die Hudemanniſche Schrift, und wider die Angriffe, die auf Klopſtock in den Schleswig-Holſteiniſchen Anzeigen geſchahen (vergl. Friedrich Gottlieb Klopſtock ff. von Thieß, S. 201 f.) kamen heraus: Holſteiniſche Streitſchriften wegen der epiſchen Dichter, die von heiligen Dingen geſungen haben. Hamburg 1755. 8. Auch fand der Meſſias einen humoriſtiſchen Vertheidiger an dem Hypochondriſten, einer Holſteiniſchen Wochenſchrift von Herrn Zacharias Jernſtrupp, herausgegeben vom Herrn von Gerſtenberg (N. A. Berlin 1784.) Th. 2. Stck 22. S. 520—547.

8. Der Wurmſamen, ein Heldengedicht, erſter Geſang, welchem bald noch 29 andere folgen ſollen. Nach der

der allerneuſten maleriſchen, ſchöpferiſchen, heroiſchen und männlichen Dichtkunſt, ohne Regeln regelmäßig eingerichtet. (Frankfurt und Leipzig) 1751. gr. 8. (vergl. Neueſtes aus der anmuthigen Gelehrſamkeit, 1751. S. 767 — 769.) von Triller. — Zweiter Geſang, Grundryß von 232 Zeylen zu einem Gedychte, genannt: Apollo auf dem Gletſcher, oder: Der Grymſelbergyſche Phöbus, welches von einem Seraphyſchen Kopfe yn 12 oder mehr Geſänge ausgedehnet, und yn 4to myt Lateynſchen Buchſtaben gedruckt werden kann. Hyn und wyder mit 50 crytyſchen Noten bereyts verſehen. Nach der neueſten Alpynyſchen Rechtſchreybekunſt. Nach dem Frankfurter Original. 1752. gr. 8. — Dritter Geſang, oder Klopſtock und die Klopſtockiſche Sekte, beſungen von B. Frankfurt 1752. gr. 8. — Zur Verhöhnung des Wurmſamens erſchien: der Wurmdoktor, oder glaubenswürdige Lebensbeſchreibung des Herrn Verfaſſers vom Wurmſamen. Frankfurt und Leipzig 1751. 8. Auf dieſes folgte: Unpartheiiſche Unterſuchung, was von der Schrift: Der Wurmdoktor oder glaubwürdige Lebensbeſchreibung des Herrn Verfaſſers vom Wurmſamen zu halten ſei. Frankfurt und Leipzig 1752. 8. Ferner: Die ganze Aeſthetik in einer Nuß oder Neologiſches Wörterbuch, als ein ſicherer Kunſtgriff, in vier und zwanzig Stunden ein geiſtvoller Dichter und Redner zu werden, und ſich über alle ſchaale und hirnloſe Reimer zu ſchwingen. Alles aus den Accenten der heil. Männer und Barden des jetzigen überreichlich begeiſterten Jahrhunderts zuſammengetragen und den größten Wortſchöpfern unter denſelben aus dunkler Ferne geheiliget von einigen demüthigen Verehrern der ſehr affiſchen Dichtkunſt. 1754. 8. (vergl. Neueſtes aus der anmuthigen Gelehrſamkeit, 1754. S. 911 — 916.) von dem Freiherrn von Schönaich. Dawider erſchien: Ragout à la mode, oder des neologiſchen Wörterbuchs erſte Zugabe von mir Selbſt. 1755. 8. Ankündigung einer Dunciade für die Deutſchen (von Wieland). Frankfurt und Leipzig 1755. 8. Auf dieſe wieder als Antworten: Erläuterungen über die ganze Aeſthetik in einer Nuß, in einigen Briefen den Liebhabern der neuen äſthetiſchen Schreib- und Dichtungsart mitgetheilet. Freiſingen 1755. 8. Verſuch einer gefallenden Satire, oder Etwas zum Lobe der Aeſthetiker. 1755. Ferner: Die ganze Aeſthetik in einer Nuß in ein Nüßchen gebracht, oder Nachleſe der Neologie (hat auch den Titel: Die Nuß oder Gniſſel [Leſſing], ein Heldengedicht, mit des Verfaſſers eigenen Leſearten von ihm ſelber fleißig vermehrt. Siebente Auflage. Dem großen Rellah [Haller] zugeeignet) 1755. 8. Der Sieg des Miſchmaſches, ein

epiſches

epiſches Gedicht, von dem Verfaſſer des Gniſſels. Trosberg 1755. 8. Arzneien. Berlin 1759. 12. (vergl. Neueſtes aus der anmuthigen Gelehrſamkeit 1761. S. 459 — 469. Briefwechſel zweener Gelehrten über den Werth der Meſſiade, in dem Neueſten aus der anmuthigen Gelehrſamkeit 1762. S. 13 — 27.*)

9. J. N. (Reichhelms) Kritik über den Wohlklang des Sylbenmaßes in dem Meſſias. Chemnitz (Halle) 1749. 8.

10. *Joh. Henr. Stuſs* Proluſio de novo genere poeſeos teutonicae rhythmis deſtitutae etc. (Gothae) 1751. 4. (vergl. Neueſtes aus der anmuthigen Gelehrſamkeit 1752. S. 55 ff.) — *Ejusd.* Commentatio de Epopoeia chriſtiana etc. Gothae 1752. 4. (vergl. Das Neueſte aus der anmuthigen Gelehrſamkeit 1752. S. 519 — 534.) — *Ejusd.* Commentatio continuata de Epopoeia chriſtiana etc. Gothae 1753. 4. (vergl. Das Neueſte aus der anmuthigen Gelehrſamkeit 1753. S. 28 — 45.)

11. Proluſio de Chriſteidos Klopſtockianae praecipua Venere, a. *Dommerich.* Wolfenb. 1752. 4. (ſteht auch deutſch in Bidermanns Altem und Neuem von Schulſachen ꝛc.) Vergl. das Neueſte aus der anmuthigen Gelehrſamkeit 1753. S. 274 ff. Götting. gel. Anz. 1752. S. 971. Hamb. gel. Ber. 1752. S. 561 ff. (Das Neologiſche Wörterbuch brachte, dieſer Lobſchrift wegen, die Wolfenbüttelſche Schule, von welcher der Rektor Dommerich einige Jahre nachher, als Profeſſor der Philoſophie, nach Helmſtädt berufen wurde, ſogar in übeln Ruf, weswegen Dommerich Vindiciae Scholae Wolfenbuttelenſis. Ibid. 1755. 4. ſchrieb).

12. Von den deutſchen Hexametern, in den neuen Erweiterungen der Erkenntniß und des Vergnügens (Frankf. und Leipzig 1754.) Bd 3. Stck 16. S. 314 — 318.

13. Send-

*) Noch iſt folgendes Epigramm von Bodmer zu bemerken:

Triller.

Was ſagen Sie, mein Gönner, zum Meſſia?

Gottſched.

— — Jeſu Maria!

Triller.

Und, großer Mann, was ſagen Sie zum Noah?

Gottſched.

— — O ha!

Triller.

So dacht' ich auch; Gott thu mir dieß und das! —
Schüte Gott uns die Hermannias,
Die Schwarzias, und die Thereſias!

Gottſched.

Den Prinzenraub, und den Wurmſamen!

Beide.

— — Ja, Amen!

13. Sendſchreiben an einen Freund über das Heldengedicht: Der Meſſias, in Stockhauſens Sammlung vermiſchter Briefe, Th. 1 S. 3—30.

14. An einen Freund über Klopſtocks Meſſias, von Mich. Denis, in den Literariſchen Monaten (Wien 1777.) Februar. Desgl. in der Nachleſe zu *Sineds* Liedern, geſammelt und herausgegeben von *Joſeph von Retzer.* (Wien 1784.) S. 100 ff. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Anh. 5. zu Bd 25—36. S. 2957.

15. Briefe zweier Landpfarrer über die Meſſiade, vom Diakonus Waſer (dem Ueberſetzer des Hudibras) in dem Neuen Schweizeriſchen Muſeum (Zürich 1794.) Jahrg. 2. S. 906—917.

16. Ueber die Meſſiade, in der Bibliothek der Philoſophie und Literatur (Frankfurt an der Oder 1774). Bd 1. Stck 1. 2.

17. Geſpräch zwiſchen einem Rabbi und einem Chriſten über Klopſtocks Meſſias, von Herder, in den Fragmenten über die neuere Deutſche Literatur (Riga 1767.) Samml. 2. S. 243—257. 277 f. und in Johann Gottfried von Herders Sämmtlichen Werken zur ſchönen Literatur und Kunſt (Tübingen 1805.) Th. 2. S. 45—56. S. 71 f. Vergl. Friedrich Gottlieb Klopſtock ff. von Thieß, S. 106 ff.

18. Aeſthetiſche Beurtheilung des Klopſtockiſchen Meſſias, von Johann Chriſtian Auguſt Grohmann, Lehrer der Philoſophie zu Wittenberg. Eine von der Amſterdammer Akademie der Dichtkunſt und ſchönen Wiſſenſchaften gekrönte Preisſchrift. Leipzig 1796. gr. 8. (1 Thlr.) — Der Meſſias von Klopſtock, äſthetiſch beurtheilt und verglichen mit der Iliade, der Aeneide und dem verlorenen Paradieſe. Von *C. F. Benkowitz* (Privatgelehrten zu Breslau). Eine Preisſchrift, die von der Amſterdammer Geſellſchaft zur Beförderung der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften eine doppelte Medaille erhalten hat. Breslau 1797. gr. 8. (18 Gr.) Beide Schriften entſprechen ihrem Zwecke nur wenig. Die erſte iſt in folgende Abſchnitte eingetheilt: Ueber den Meſſias S. 1. Ueber den Meſſias, Fortſetzung S. 105. Ueber Dichtung und Sprache des Meſſias nach der Offenbarung S. 148. Ueber Charaktere und Charakterſchilderung S. 197. Ueber Kompoſition einzelner Dichtungen und des ganzen Gedichts S. 253. Zuſätze in Briefen S. 299. In der zweyten Schrift herrſcht durchgängig die gröbſte Verwechſelung der Materie und der Form. Vergl. Allg. Lit. Zeit. 1797. Bd 4. Num. 351. S. 305—312.

3. Klopſtocks Werke. Siebenter Band. Oden, geiſtliche Lieder, Epigramme. Leipzig 1804. gr. 8. (Velinpap. 3 Thlr.

3 Thlr. 8 Gr. Schreibpap. 1 Thlr. 6 Gr. Druckpap. 1 Thlr.) Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1806. Stck 5. S. 65—74. Freimüth. 1804. Num. 261. S. 521 f.

Die Oden enthalten noch einen Nachtrag aus den Jahren 1796—1801. laſſen aber den ältern Oden den Vorzug. Geiſtliche Lieder hatte Klopſtock, noch ehe er ſeinen Meſſias zur Hälfte vollendet, ſchon einzeln gedichtet und bald nachher geſammelt: Erſter Theil. Kopenhagen 1758. 8. Zürich 1758. 8. (enthält fünf und dreißig neue und neun und zwanzig ſtark verbeſſerte alte Kirchenlieder, unter denen ſich auch viere von Luther befinden, nemlich: Herr Gott, dich loben wir ꝛc. Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort ꝛc. Der Tag, der iſt ſo freudenreich ꝛc. Jeſus Chriſtus, unſer Heiland ꝛc.) Zweiter Theil. Kopenhagen 1769. 8. (enthält zwei und dreißig neue Lieder). Neue Auflage. Erſter, zweiter Theil. Kopenhagen 1786. 8. (1 Thlr.) Die Vorrede enthält eine vortrefliche Theorie des Kirchengeſangs. Ein Verzeichniß derjenigen Lieder von Klopſtock, welche mit Veränderungen in die neueren öffentlichen und Privatgeſangbücher aufgenommen worden ſind, liefert Heerwagen in der Literaturgeſchichte der evangeliſchen Kirchenlieder, Th. 1. S. 202 f. (Vergl. Allgem. deutſche Biblioth. Bd 15. Stck 1. S. 134—136. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 3. Stck 12. S. 661—678. Alton. gel. Anzeigen 1757. S. 658—662. Fortgeſetzte Nachrichten von dem Zuſtande der Wiſſenſchaften und Künſte in Dänemark, Bd 1. S. 100—107. Krafts neue theologiſche Bibliothek, Stck 126. S. 539. Niemeyers Bibliothek für Prediger. N. A. Th. 2. S. 466 f.) *)

Einige von Klopſtocks geiſtlichen Liedern findet man unter den Geiſtlichen Oden in Melodien geſetzt von einigen Tonkünſtlern in Berlin (Berlin 1758. Fol.).

Die Sinngedichte beſtehen größtentheils in Bemerkungen und Maximen, die zum Theil originell geſagt ſind. Anderweitige Epigramme von Klopſtock, als die in dieſem Bande enthaltenen, findet man in der Deutſchen Gelehrtenrepublik, Th. 1. S. 202—209.

In Vetterleins Chreſtomathie deutſcher Gedichte Bd 3. S. 609—615. werden folgende Klopſtockſche Sinngedichte erläutert: Sitt' und Weiſe der Neuern; Vom rechten Gebrauch der Feile (beide aus der Gelehrtenrepublik S. 203. 204.); Meiſter und Geſell (aus dem Voſſiſchen Muſenalmanach 1773. S. 200.

*) Leſſing ſchrieb an Gleim: „Was ſagen Sie zu Klopſtocks geiſtlichen Liedern? Wenn Sie ſchlecht davon urtheilen, werde ich an Ihrem Chriſtenthum zweifeln; und urtheilen Sie gut davon, an Ihrem Geſchmacke." S. G. E. Leſſings Briefwechſel mit Gleim (Berlin 1794.) S. 23.

S. 200.) Unſre Sprache (ebenfalls aus dem Voſſiſchen Muſenalmanache).

Proben Klopſtockſcher Sinngedichte in Jördens Blumenleſe deutſcher Sinngedichte S. 63. 406—408. (aus der Gelehrtenrepublik u. ſ. w.)

4. Klopſtocks Werke. Achter Band. Der Tod Adams. Hermanns Schlacht. Leipzig 1804. gr. 8. (Velinpap. 3 Thlr. 8 Gr. Schreibpap. 1 Thlr. 6 Gr. Druckpap. 1 Thlr. Der Tod Adams einzeln auf Druckpap. 6 Gr. Hermanns Schlacht einzeln auf Druckpap. 20 Gr.) Vergl. Freimüth. 1804. Num. 261. S. 521 f.

Das Trauerſpiel: Der Tod Adams, in drei Akten (die Erwartung des Todes von dem erſten Menſchen, der von dem Tode noch keinen Begriff hat, und der Eindruck auf ſeine Familie) erſchien zuerſt Kopenhagen und Leipzig 1757. 8. alsdann Ebendaſ. 1758. 8. Ebendaſ. 1773. 8. (4 Gr.) Vergl. Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 2. Stck 1. S. 212—225. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 10. Stck 2. S. 238 f. — Das kleine Werk fand ungewöhnlichen Beifall bei unſern Nachbarn, insbeſondere bei den Franzoſen, welche es der hohen natürlichen Einfalt wegen, die ſein hervorſtechender Charakter iſt, ungemein hochſchätzten (Vergl. Journal étranger 1761. September.) Es erſchien unter dem Titel: La mort d'Adam, Tragédie traduite de l'Allemand de Mr. *Klopſtock*, avec des reflexions préliminaires ſur cette piéce. à Paris 1762. 8. von Poinſinet in Verſen (vergl. Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 8. Stck 2. S. 394.) und Ebend. 1762. 8. von Romani in Proſa. Eine frühere Ueberſetzung war zu Danzig 1758. 8. herausgekommen. Nachgebildet wurde der Tod Adams unter dem Titel La mort d'Adam, Tragedie en 3 Actes et en vers, imitée de l'Allemand de Mr. *Klopſtock* par Mr. * * * 1770. 8. (vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 10. Stck 2. S. 351 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 14. S. 204—207.) — Die Engländer überſetzten das Stück unter dem Titel: The Death of Adam, a Tragedy, in three Acts, from the German of Mr. *Klopſtock*. London 1763. 8. (vergl. Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 11. Stck 1. S. 192—194.) in Verſen. — Die Italiener überſetzten es in dem Journal: Il mondo morale, Converſazioni della Congrega de Pellegrini. P. II. Venezia 1760. S. 97 ff. und einzeln unter dem Titel: La Morte d'Adamo, Tragedia del Signor *Klopſtock*. Tradotta in Italiano. Venezia 1761. 8. (von dem Grafen Carlo Gozzi, in Verſen, aber aus der franzöſiſchen Ueberſetzung) Angehängt iſt eine Abhandlung, worin Klopſtocks Styl mit dem des Euripides, in Anſehung der

der Simplicität verglichen wird (Vergl. Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 9. Stck 2. S. 322 — 325. Bd 10. Stck 2. S. 376. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 10. Stck 2. S. 240 f.) — Die Dänen erhielten 1758 eine Ueberſetzung von Lodde. — Bei den Deutſchen wurde der Tod Adams von Gleim verſificirt: Der Tod Adams, ein Trauerſpiel von Herrn Klopſtock, in Verſe geſetzt von dem Verfaſſer der Preußiſchen Kriegslieder. Berlin 1766. 8. (6 Gr.) Desgl. in Gleims Sämmtlichen Schriften (Leipzig 1802.) Bd 1. S. 245 — 304. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 10. Stck. 2. S. 238 — 241. Voran ſteht ein kritiſches Schreiben von Reſewitz an Gleim, worin die Urtheile, die in der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, in den Briefen die neueſte Literatur betreffend (beiläufig Th. 16. S. 45 f.) in dem Critical review und in dem Journal étranger über dieß Trauerſpiel gefällt worden, mit einander verglichen werden. Beides, das Original und Gleims Nachbildung findet man auch in Cramers Klopſtock, Er und über ihn, Th. 5. S. 341 — 434. mit Cramers Anmerkungen, welcher S. 502 ff. auch die Beurtheilung des Stücks aus der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften mit ſeiner Gegenkritik, und S. 520 ff. Reſewitzens Brief an Gleim, und am Ende einige Bemerkungen hinzugefügt hat.

Hermanns Schlacht, ein Bardiet für die Schaubühne (hiſtoriſches Schauſpiel mit Chören, ein majeſtätiſches Gemälde von den Thaten unſerer Vorfahren, mit vortreflichen Dichtungen, und der ſtrengſten Beobachtung des Koſtume) erſchien zuerſt, Hamburg und Bremen 1769. kl. 4. Ebendaſ. 1784. 8. (20 Gr.) nachgedruckt unter dem Titel: Die Hermanns Schlacht von Klopſtock. Mit allerhöchſt = gnädigſt Kaiſerlichem Privilegio. Karlsruhe 1776. 8. Es wurde von Johann Gottfried Dyk für die Bühne eingerichtet: Hermanns Schlacht. Ein heroiſches Schauſpiel in drei Akten. Das berühmte Bardiet des Herrn Klopſtock für die Bühne eingerichtet. Leipzig 1784. 8. (8 Gr.) Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 12. Stck 2. S. 24 — 32. Bd 65. Stck 1. S. 119. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 4. Stck 15. S. 399 — 443. (eine meiſterhafte Beurtheilung von Chriſtian Heinrich Schmid) Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1770. S. 70 — 72. Deutſcher Merkur 1773. Mai S. 160 — 163.

Ueberſetzt wurde die Hermannsſchlacht ins Franzöſiſche von Bauvin, Neufchatel 1773. 8. und von Karl Friedrich Cramer: La Bataille d'Herman, Bardiet de *Klopſtock*, trad. de l'Allemand. à Paris 1799. gr. 8. Vergl. Allgem. Zeitung 1800. März. Num. 86. Bragur, Bd 7. (Braga und Hermode, Bd 2.) Abth. 2. S. 280 f.

Zur

Zur Probe theilte Hr. Hofr. Eſchenburg in ſeiner Beiſpiel-ſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 7. S. 622—626. die trefliche Scene mit, worin Hermanns Schmerz über den Tod Siegmars, ſeines Vaters, meiſterhaft dargeſtellt wird.

5. Klopſtocks Werke. Neunter Band. Salomo. Hermann und die Fürſten. Leipzig 1806. gr. 8. (Druckpap. 1 Thlr.)

Klopſtocks Salomo (ſein Abfall, der hier durch Zweifel des Verſtandes bewirkt wird, in Jamben) erſchien zuerſt unter dem Titel: Salomo, ein Trauerſpiel. Magdeburg 1764. (mit neuem Titel: Ebendaſ. 1771.) 8. (8 Gr.) Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 3. Stck 1. S. 57—66. Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 12. Stck 2. S. 267—284. Alton. gel. Merkur 1764. S. 223 f. Friedrich Gottlieb Klopſtock ff. von Thieß, S. 147 f.

Das Bardiet: Hermann und die Fürſten, erſchien zuerſt, Hamburg 1784. gr. 8. (8 Gr.) — J. L. A. Kunzen Chöre und Geſänge zu Klopſtocks Hermann und die Fürſten. Leipzig bei Breitkopf (4 Thlr.)

Die übrigen, bis jetzt in der Leipziger Ausgabe von Klopſtocks Werken noch nicht enthaltenen, dichteriſchen Produkte Klopſtocks ſind:

1. David, ein Trauerſpiel. Hamburg 1772. kl. 4. (12 Gr.) Es fängt hinter der unglücklichen Volkszählung mit der Erwartung des Urtheils an. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 20. Stck 1. S. 3—12. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1773. S. 55 f.

2. Hermanns Tod. Ein Bardiet für die Schaubühne. Hamburg 1787. 8. (10 Gr.) Vergl. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 71. S. 578—580. Allgem. Litt. Zeit. 1791. Bd 4. Num. 288. S. 185—189. (Vermiſchte Schriften von dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts, Th. 2. S. 75—89.)

Klopſtocks Nachbildung des berühmten Stabat mater findet man in Chriſtian Heinrich Schmids Anthologie der Deutſchen, Th. 2. S. 293—296. desgl. in Klopſtocks kleinen poetiſchen und proſaiſchen Werken (herausgegeben von Schubart) S. 191—196. — Johann Baptiſt Pergoleſi Stabat mater, oder Paſſionskantate, mit der deutſchen Parodie des Herrn Klopſtock, im einem Klavierauszuge (von Hiller). Leipzig 1774. 4. (16 Gr.) Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 33. Stck 1. S. 162—165. Des Herrn Joſeph Haydn Paſſionsmuſik des Stabat mater, mit einer deutſchen Parodie (von Hiller) in einem klaviermäßigen Auszuge, herausgegeben von Johann Adam Hiller. Leipzig

zig 1782. Fol. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 56. Stck. 1. S. 130 — 132. (Anderweitige Nachbildungen des alten lateiniſchen Kirchengeſanges befinden ſich in Johann Kaſpar Lavaters Vermiſchten gereimten Gedichten (Winterthur 1785.) S. 68—71. in der Akademie der Grazien, einer Wochenſchrift zur Unterhaltung des ſchönen Geſchlechts, Th. 2. S. 401 — 408. in dem Deutſchen Merkur 1781. Februar S. 97 — 106.)

Zu Klopſtocks proſaiſchen Schriften gehören:

1. Drei Gebete, eines Freigeiſtes, eines Chriſten und guten Königs. Hamburg 1753. 4. auch in Cramers Klopſtock, Er und über ihn, Th. 3. S. 406 — 425. mit Anmerkungen. Klopſtock ſchrieb dieſe Gebete für den König von Dänemark, Friedrich den Fünften, weil man ihn damals wirklich in Gefahr glaubte, auf Abwege des Zweifels zu gerathen. Gleich darauf kamen Drei Gebete eines Antiklopſtockianers, eines Klopſtockianers und eines guten Kritikus zum Vorſchein.

2. Die deutſche Gelehrtenrepublik. Ihre Einrichtung. Ihre Geſetze. Geſchichte des letzten Landtags. Auf Befehl der Aldermänner durch Salogaſt und Wlemar. Herausgegeben von Klopſtock. Erſter Theil. Hamburg 1774. 8. (16 Gr.) Unter dem von einem Freiſtaate entlehnten Bilde ſtellt Klopſtock in dieſem Werke die Reſultate ſeiner literariſchen Betrachtungen und Forſchungen, ſeine Urtheile und Wünſche über die Literatur überhaupt, und über die deutſche insbeſondere, auf. Es enthält allerdings einen Schatz mancher treflichen Bemerkungen über faſt alle Zweige der freien Gelehrſamkeit, beſonders über ſchöne Künſte und Sprache, ſetzt aber zu viel genaue Vorkenntniſſe unſerer damaligen Literargeſchichte voraus, als daß es der geſammten gelehrten Welt hätte nützlich und ſchätzbar ſeyn können. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 28. Stck 1 S. 102—119. Schirachs Magazin der deutſchen Kritik, Bd 3. Th. 2. S. 113—123. Goth. gel. Zeit. 1774. Stck 79. S. 625—628. Deutſcher Merkur 1774. September. S. 346 — 349. November. S. 177 f. Friedrich Gottlieb Klopſtock von Thieß, S. 157—166. Vetterleins Handbuch der poetiſchen Literatur der Deutſchen S. 358 ff. Rüdigers Neueſter Zuwachs der deutſchen, fremden und allgemeinen Sprachkunde, Stck 4. S. 178. (Gedanken eines Buchhändlers über Herrn Klopſtocks Ankündigung einer Gelehrtenrepublick. (Leipzig) 1773. 8.)

3. Ueber die deutſche Rechtſchreibung von Klopſtock. Leipzig 1778. 8. (2 Gr.) Klopſtocks Hauptgrundſatz iſt: Das Gehörte der guten Ausſprache nach der Regel der Sparſamkeit zu ſchreiben, oder, das was die gute deutſche Ausſprache hören läßt,

ohne

ohne zweideutige und ohne überflüſſige Zeichen oder Buchſtaben vor das Auge zu bringen. Klopſtock war indeſſen nicht der erſte, welcher dieſen Grundſatz äußerte. Schon Olearius gab in ſeiner Deutſchen Sprachkunſt (Halle 1630.) die Regel: Wie geredet wird, muß man ſchreiben. Vorher ſtand dieſer kleine Aufſatz in Campens Erziehungsſchriften, Th. 2. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 39. Stck. 1. S. 253—258. Rüdigers Neueſter Zuwachs der deutſchen, fremden und allgemeinen Sprachkunde, Stck 4. S. 72. — Die allerneueſte deutſche Orthographie des achtzehnten Jahrhunderts erfunden von Klopſtock, nachgeahmt von dem Deſſauiſchen Erziehungsinſtitute, ausgeziſcht von der gelehrten Welt, und übergegangen in die Vergeſſenheit. Frankfurt und Leipzig 1779. 8. (ein elendes Machwerk von dem berüchtigten Kindleben) Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 39. Stck 1. S. 258f. — An Klopſtock über ſeine Abhandlung von der deutſchen Rechtſchreibung ... 1779. 8. Einige Einwendungen im ernſthaften Ton, aber auch nur gegen manche Punkte mit Billigung des Neuerns überhaupt, kurz und unvollſtändig.

4. Ueber Sprache und Dichtkunſt. Fragmente fon Klopſtock. Hamburg 1779. kl. 8. Erſte Fortſetzung. Ebendaſ. 1779. kl. 8. Zweite Fortſetzung. Ebendaſ. 1780. kl. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) Der Inhalt dieſer Fragmente iſt: 1. Vom deutſchen Hexameter. 2. Ueber die deutſche Rechtſchreibung. 3. Von der Darſtellung. 4. Von der Wortfolge. 5. Von abwechſelnden Verbindungen, und dem Worte verſtehen. 6. Zur Geſchichte unſerer Sprache. 7. Neue Sylbenmaße. 8. Von der Schreibung des Ungehörten. 9. Vom edlen Ausdrucke 10. Von einer lateiniſchen Ueberſetzung des Meſſias. 11. Nachleſe über die deutſche Rechtſchreibung. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 41. Stck 2. S. 338 — 363. Bd 42. Stck 1. S. 217—224. (Johann Heinrich Voſſens Verhör über die beiden Ausrufer Et und Ek, die in der Allgemeinen deutſchen Bibliothek Klopſtocks Fragmente über Sprache und Dichtkſtunſt beurtheilt haben. Nebſt einer Beilage, eine Anmerkung des Theologen Sf. Bd 43. Stck 1. S. 91. betreffend, im Deutſchen Muſeum 1781. Bd 1. März S. 198 — 222. April S. 327 — 343.) Friedrich Gottlieb Klopſtock von Thieß, S. 167 — 172. Allgem. Verzeichniß neuer Bücher mit kurzen Anmerkungen (Leipzig 1779.) Jahrg. 4. Stck 9. S. 695 — 697.

5. Grammatiſche Geſpräche von Klopſtock. Altona 1794. kl. 8. (1 Thlr.) Klopſtock hatte überhaupt elf grammatiſche Geſpräche entworfen, wovon dieſer Band ungefähr die Hälfte begreift. Noch einige andere hat er nachher in einigen Zeit=

Zeitſchriften (Archiv der Zeit und ihres Geſchmacks 1795. Stck. 5. 6. Die Bedeutſamkeit. 1796. Stck 9 — 11. Der zweite Wettſtreit [jenes Geſpräch wider Kants Schreibart, dieſes wider Göthe; vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 1. Num. .. S. 526.] Genius der Zeit 1795. Stck 8. Der Selbſtlaut A; Die Rivarolade; Die Paliſſotie; Harmoſis; Die Vereinung; Zwiſchengeſpräch) bekannt gemacht. Dieſe Geſpräche enthalten die Reſultate ſeiner Sprachforſchungen, und ſind an die Stelle der deutſchen Grammatik getreten, die er vormals dem Publikum verſprochen hatte. Die unterredenden Perſonen ſind aber hier — nicht Menſchen, nicht etwa gelehrte Grammatiker, ſondern Abſtrakta und grammatiſche Weſen, welche die Dichtkraft mit Perſönlichkeit begabt hat, als die Buchſtaben, der Sprachgebrauch, der Wohlklang, das Urtheil, die Einbildungskraft, die Empfindung, Hellänis, Galliette, Ingleß, Teutone (die griechiſche, franzöſiſche, engliſche, deutſche Sprache) und dieſe neugeſchaffene Weſen ſprechen hier allenthalben nach dem Charakter, der ihnen gemäß oder den wirklichen Perſonen eigen iſt, deren Sache ſie führen. Vergl. Jenaiſche Allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Num. 24. S. 185 — 192. (von Joh. Heinrich Voß, eingeſchloſſen ein Urtheil über Adelungs Wörterbuch Num. 25. S. 193—200. Num. 26. S. 201 — 208. Num. 39. S. 305 — 312. Num. 40. S. 313 — 320. Num. 41. S. 321 — 328. Num. 42. S. 329 — 336. Num. 43. S. 337 — 343.) Friedrich Gottlieb Klopſtock von Thieß, S. 172 — 174. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 15. S. 487 — 500. — Hilmer und Werthing, ein Dialog, veranlaßt durch Klopſtocks grammatiſche Geſpräche, in Conz Muſeum für die griechiſche und römiſche Literatur, Stck 1. S. 144 — 163.

Zu Klopſtocks kleineren proſaiſchen Schriften, welche zerſtreut in Zeitſchriften ꝛc. ſich befinden, gehören:

1. Eine in der Schulpforte den 21. September 1745 von ihm gehaltene lateiniſche Abſchiedsrede von dem hohen Endzwecke der Poeſie. Hr. Cramer hat dieſelbe in ſeinem Klopſtock, Er und über ihn, Th. 1. S. 99 — 132. mit deutſchen Lettern abdrucken laſſen und S. 54 — 98. eine deutſche Ueberſetzung (doch nicht mit lateiniſcher Schrift) von einigen Anmerkungen begleitet, vorangeſetzt.

2. In dem Nordiſchen Aufſeher, herausgegeben von Johann Andreas Cramer, befinden ſich folgende Aufſätze: Bd 1. Stck 17. Betrachtungen über Julian den Abtrünnigen. Stck 25. Von der beſten Art über Gott zu denken. Stck 26. Von der Sprache der Poeſie (auch in Heinzmanns Literariſcher Chronik, Bd 2. Num. 3. Klopſtock handelt darin von der Pflicht des Dichters, ſeinen Styl über den proſaiſchen zu erheben, und von den Mitteln, dieß zu bewerkſtelligen) Stck 28. Von der

der Beſcheidenheit. Stck 42. Von dem Fehler, andere nach ſich zu beurtheilen. Stck 43. Von dem Range der ſchönen Künſte und der ſchönen Wiſſenſchaften, eine Allegorie (auch in Heinzmanns Literariſcher Chronik, Bd 2. Num. 4.) Stck 49. Von dem Publikum. — Bd 2. Stck. 95. 98. Von der Freundſchaft. Stck 105. Gedanken von der Natur der Poeſie (auch in Heinzmanns Literariſcher Chronik, Bd 2. Num. 5.) Stck 115. Ein Geſpräch von der wahren Hoheit der Seele; desgl. Antwort auf einen Brief, worin die Errichtung einer Däniſchen Geſellſchaft zur Beförderung der ſchönen Wiſſenſchaften in der Däniſchen Sprache und ihr Vorhaben bekannt gemacht wird. Stck 123. Auszug aus dem Protokoll der Unſichtbaren. — Bd 3. Stck 129. Geſpräch, ob ein Schriftſteller ungegründeten, obgleich ſcheinbaren, Kritiken antworten müſſe? (von Klopſtock und Cramer gemeinſchaftlich. Die Frage wird hier verneint, und man ſieht daraus, daß das gelaſſene Schweigen, welches Klopſtock bei allem öffentlichen Tadel beobachtete, nicht Laune, ſondern Grundſatz war) Stck 130. 141. 142. Geſpräch von der Glückſeligkeit. Stck 147. Nachricht von einem Däniſchen, in dem Ackerbau ſehr erfahrnen, Landmanne. Stck 150. Beurtheilung der Winkelmanniſchen Gedanken über die Nachahmung der griechiſchen Werke in den ſchönen Künſten (auch in Heinzmanns Literariſcher Chronik, Bd 2. Num. 20.) Stck 157. Ueber die Vergnügungen des Landlebens. Stck 173. 174. Urtheile über die poetiſche Kompoſition einiger Gemälde. Stck 186. Beurtheilung einiger Gemälde aus der heiligen Geſchichte. (Die meiſten von dieſen Aufſätzen befinden ſich auch in Friedrich Gottlieb Klopſtocks kleinen poetiſchen und proſaiſchen Werken (herausgegeben von Chriſtian Friedrich Daniel Schubart) Frankfurt und Leipzig 1771. 8.)

3. In den (von dem Herrn von Gerſtenberg herausgegebenen) Briefen über Merkwürdigkeiten der Literatur, Fortſetzung Stck 1. S. 1 — 52. Fragmente aus den Geſprächen vom Sylbenmaße.

4. Im Deutſchen Muſeum 1777. Bd 1. Mai S. 385 — 398. Von der deutſchen und griechiſchen Quantität. Ebendaſ. 1778. Bd 2. S. 1 — 8. Von der Beobachtung der Quantität im deutſchen Hexameter.

5. In den Beiträgen zur Hamburgiſchen neuen Zeitung 1787. Stck 10. Etymologie und Ausſprache.

6. In der Berliniſchen Monatsſchrift 1788. Mai S. 514 — 517. Antwort an die Societé exegetique et philanthropique zu Stockholm. Ebendaſ. 1796. Jan. S. . . . . Das nicht zurückgeſchickte Diplom.

7. In des Herrn von Archenholz Minerva 1793. Januar S. . . . . Schreiben an den franzöſiſchen Miniſter Roland vom

vom 19. November 1792. (franzöſiſch in Briſſots Journal: Patriote françois 1792.)

8. In der Zeitſchrift: Janus 1800. Stck 5. S. 435 f. und, mit den übrigen Aktenſtücken, in dem Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1800. S. 969—976. Brief an den Herrn Rektor (M. Karl Wilhelm Ernſt Heimbach) in Schulpforta vom 20. März 1800.

9. In dem Intelligenzblatte der Allgem. Lit. Zeit. 1802. S. 1308. desgl. in dem Leipz. neuen Intelligenzblatte für Literatur und Kunſt 1802. Oktober S. 229 f. aus des Herrn von Archenholz Minerva, Oktober S. . . . . Schreiben an den Herrn Präſidenten des franzöſiſchen Nationalinſtituts.

10. In den Briefen berühmter und edler Deutſchen an Bodmer, herausgegeben von Gotthold Friedrich Stäudlin (Stuttgard 1794.) Vier Briefe. S. 175—188.

Herausgegeben hat Klopſtock: Margaretha Klopſtock hinterlaſſene Schriften (nebſt ihrem Leben). Hamburg 1759. 8. (10 Gr.) Inhalt: 1. Briefe von Verſtorbenen an Lebendige S. 1—34. — 2. Klopſtocks Briefe an ſeine verſtorbene Meta S. 35—46. — 3. Der Tod Abels, ein Trauerſpiel S. 47—70. — 4. Zwei geiſtliche Geſänge (Das vergangene Jahr; Die Liebe Gottes) S. 71—78. — 5. Fragmente eines Geſprächs (über den Nachruhm) S. 79—84. Vergl. Journal étranger 1760. Fortgeſetzte Nachrichten von dem Zuſtande der Wiſſenſchaften und Künſte in den Däniſchen Ländern, Bd 3. S. 489—492. Treſcho's Kleine Verſuche im Denken und Empfinden S. 53.

Urtheile über Klopſtock als Dichter und Proſaiker findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 374—378.

2. in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 4. S. 62. S. 215. S. 315. Bd 5. S. 325. Bd 7. S. 621 f.

3. in Pölitz Praktiſchem Handbuche zur Lektüre deutſcher Klaſſiker, Th. 1. S. 284. 287. Th. 2. S. 55 f. Th. 3. S. 28 f.

4. in Leonard Meiſters Beiträgen zur Geſchichte der deutſchen Sprache und Nationalliteratur (Heidelberg 1780.) Th. 2. S. 56 ff.

5. in Wilhelm Peterſens Preisſchrift: Welches ſind die Veränderungen und Epochen der deutſchen Hauptſprache ſeit Karl dem Großen ꝛc. ſ. Schriften der Kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft in Mannheim, B. 3. S. 217 ff.

6. in Schubarts Vorreden zu Friedrich Gottlieb Klopſtocks Kleinen poetiſchen und proſaiſchen Werken (Frankfurt und Leipzig 1771.)

7. in Schubarts Kurzgefaßtem Lehrbuche der ſchönen Wiſſenſchaften (Münſter 1781.) S. 55 f. S. 110 f.

8. in Hottingers Verſuch einer Vergleichung der deutſchen Dichter mit den Griechen und Römern ꝛc. ſ. Schriften der Kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft in Mannheim, Bd 5. S. 10—19. S. 157—162.

9. in Garve's Sammlung einiger Abhandlungen aus der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften (N. A. Leipzig 1802.) Th. 2. S. 16 f.

10. in Kants Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen, ſ. Tieftrunks Sammlung von Kants Vermiſchten Schriften (Halle 1799.) Bd 2. S. 363.

11. in Franz Horns Geſchichte und Kritik der deutſchen Poeſie und Beredſamkeit, S. 194—200.

12. in *G. N. Fiſcheri* Florilegium latinum anni aerae chriſtianae 1786. p. 69 – 84.

13. in den Sämmtlichen Werken des Wandsbecker Bothen, Th. 1. 2. S. 100—108. Th. 3. S. 56—59.

14. in dem Deutſchen Merkur 1773. Mai S. 160 ff. December S. 246 ff. 1774. November S. 177 ff.

15. in Meuſels Hiſtoriſch-literariſch-bibliographiſchem Magazin, Stck 1. S. 96 — 99. Urtheil eines Ausländers (des Abbate D. Giovanni Andres, Mitgliedes der Akademie zu Mantua, in ſeinem Werk dell' origine, de' progreſſi e dello ſtato attuale d'ogni letteratura T. IV. in Venezia 1785. 8.) über Klopſtocks Meſſiade.

16. in Meuſels Muſeum für Künſtler, Stck 6. S. 44.

17. in der Literariſchen Reiſe durch Deutſchland. (Leipzig 1786.) Heft 4. S. 58—66.

18. in Herders Fragmenten über die neuere deutſche Literatur (Riga 1767.) Samml. 3. S. 201 — 203. Johann Gottfried von Herders Sämmtliche Werke zur ſchönen Literatur und Kunſt, Th. 2. S. 301 — 303.

19. in der Allgem. deutſchen Bibliothek, Bd 12. Stck 2. S. 24—32. Bd 76. S. 418 f. Anh. 5. zu Bd 53 — 86. S. 2523. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 4. Stck 15. S. 399 — 443.

20. in Niemeyers Briefen an chriſtliche Religionslehrer (N. A. Halle 1803.) Th. 2. S. . . .

Nachrichten von Klopſtocks Lebensumſtänden und Schriften findet man:

1. in Klopſtock, in Fragmenten aus Briefen von Tellow an Eliſa (herausgegeben von Karl Friedrich Cramer). Erſter, zweiter Theil. Hamburg 1778. 1780. gr. 8. (2 Thlr.) vorher Ebendaſ. 1777. 1778. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Anh. 6. zu Bd 25—32. S. 3360 — 3366 Goth. gel. Zeit. 1777. Stck 89. S. 729 — 732. Deutſcher Merkur 1778. Januar S. 70 f. — Beilagen zu Tellows Briefen an Eliſa, von Sturz im Deutſchen Muſeum 1777. Bd 2. November S. 459 — 465. desgl. in Helfrich Peter Sturz Schriften (N. A. Leipzig 1786.) Samml. 1. S. 322 — 337.

2. in Klopſtock, Er und über ihn, von K(arl) F(riedrich) Cramer. Erſter Theil 1724 — 1747. Hamburg 1780. Zweiter Theil 1748 — 1750. Deſſau 1781. Dritter Theil 1751 — 1754. Deſſau 1782 (umgedruckt und vermehrt, Erſter, zweiter Theil. Leipzig und Altona 1782. Dritter Theil. Ebendaſ. 1783. Zweiter Theil. Leipzig und Altona 1790.) Vierter Theil 1755. Leipzig und Altona 1790. Fünfter Theil 1755. Ebendaſ. 1792. Beilage und Nachleſe zum fünften Theile. Ebendaſ. 1793. 8. (5 Thlr. 12 Gr.) Dieſes Werk, das, gleich allen Cramerſchen Schriften, mit dem Stempel geſuchter Sonderbarkeit geprägt iſt, enthält theils Klopſtocks Werke nach der Zeitfolge ihrer erſten Erſcheinung (alſo bald eine Ode, bald einen Geſang der Meſſiade, bald eine Abhandlung, bald ein Drama ꝛc.) theils biographiſche Nachrichten von dem Dichter, theils Anmerkungen zu Gedichten deſſelben, in welchen einzelne Stellen erklärt oder bewundert werden; ferner Anekdoten und Briefe von Klopſtocks Freunden; Kritiken und Gegenkritiken über ſeine Schriften; desgleichen Bruchſtücke aus Predigten; auch akademiſche Vorleſungen, ſo wie fremde Gedichte; nicht weniger Abſchweifungen über die franzöſiſche Revolution und hundert andere Dinge, die wohl ſchwerlich jemand hier ſuchen wird, und die oft bei mehr als Einem Härchen herbeigezogen ſind: alles in der bunteſten Unordnung, ſo daß dadurch in dem Gemüthe des Leſers ſchwerlich eine richtige Totalidee von Klopſtocks Geiſte, oder ſeiner Art und Kunſt erweckt werden dürfte. Das Brauchbarſte in dieſer Sammlung ſind die Nachrichten von dem Leben des Dichters, und von mancherlei Thatſachen und Umſtänden, auf welche ſich viele unter ſeinen Gedichten beziehen, und woraus ſie Licht erhalten. Doch ſind auch dieſe Nachrichten und Anekdoten nicht immer vollkommen zuverläßig. Was die Beſchaffenheit der gegebenen Erklärungen betrifft, ſo beſtehen ſie nicht in einem fortlaufenden Kommentare, ſondern in beiläufigen Anmerkungen, die nicht immer das Schwerſte erläutern; ſie dringen ſelten tief in den Geiſt eines Werkes, oder in den feinen pſychologiſchen Zuſammenhang ſeiner Theile ein, gewöhnlich gehen ſie damit um, auf die Schönheiten einzelner Stellen hinzuweiſen, wiewohl dieß ſelten durch Entwickelung

der Gründe geſchieht, warum ſie ſchön ſind. Uebrigens iſt dieß weitſchichtige Werk, das noch lange nicht beendigt iſt, und ſchwerlich jemals ganz beendigt werden wird, aus der vorhin erwähnten Cramerſchen Schrift faſt gleichen Inhalts, oder den Briefen von Tellow an Eliſa, entſtanden, wovon es gleichſam nur eine neue, nach einem weitläuftigeren Plan angelegte, Ausgabe iſt. Doch enthalten dieſe Briefe manches, was in dem größeren Werke bis jetzt noch nicht enthalten iſt. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Anh. 3. zu Bd 37 — 52. S. 1725 — 1731. Bd 107. S. 417 — 423. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 6. S. 583 — 586. Deutſcher Merkur 1780. Auguſt S. 161 f. Allgem. Verzeichniß neuer Bücher mit kurzen Anmerkungen (Leipzig 1784.) Bd 8. Stck 2. S. 129 f. (Anzeige des Inhalts der erſten drei Theile) Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 46. Stck 1. S. 152 f. (Anzeigen des vierten Theils). Bd 50. Stck 2. S. 291. (Anzeige des fünften Theils). Uebrigens iſt noch zu bemerken, daß Hr. Prof. Kordes irrt, wenn er in dem Lexikon der jetztlebenden Schleswig - Holſteiniſchen und Eutiniſchen Schriftſteller S. 66. glaubt, der ſiebente Theil ſei ſchon, vielleicht mit Vorbeilaſſung des ſechſten, erſchienen, und mache das neunte Stück von Cramers Menſchlichem Leben aus. Dieſes führt zwar, außer dem beſonderen Titel: Der Tod, auch noch die gedoppelte Aufſchrift: Klopſtock, Er und über ihn, ſiebentes Stück, und: Kommentar des Meſſias, viertes Stück; allein dieſes ſiebente, oder vierte Stück, oder dieſes Menſchlichen Lebens neuntes Stück, iſt nur ein verkürzter Nachdruck des fünften Theils von Cramers Klopſtock. Er enthält Cramers Noten ohne Klopſtocks Text.

3. in Leonard Meiſters Charakteriſtik deutſcher Dichter, Bd 2. S. 312 — 338. hauptſächlich nach Cramers Schriften über Klopſtock.

4. in Heerwagens Literaturgeſchichte der evangeliſchen Kirchenlieder, Th. 1. S. 200 — 203. unbedeutend und nicht einmal überall richtig; wiederholt in Richters Allgem. biographiſchen Lexikon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter S. 170 f. mit ein paar Zuſätzen *).

5. in dem Pantheon berühmter deutſcher Dichter mit einem Verzeichniß ihrer Werke (Koburg 1798.) S. 274 — 300.

6. in Vetterleins Handbuche der poetiſchen Literatur der Deutſchen S. 323 — 366. Die Nachricht von Klopſtocks Schriften iſt vorzüglich ſchätzbar.

7. in

*) Z. B. aus Schmidts Geſängen für Chriſten:
Zwo Gnaden hat uns Gott erzeigt,
Die keines Menſchen Dank erreicht:
Die eine, daß er uns den Weg zum Himmel wies;
Die andre, daß er ihn von Klopſtock ſingen ließ.

7. in Klopſtock und ſein Verdienſt. Eine Vorleſung zur Feier ſeines Andenkens in ſeiner Vaterſtadt von *Joh. Friedrich Sachſe.* Hamburg 1803. gr. 8. (6 Gr.) eigentlich zur Eröffnung einer Redeübung auf dem Quedlinburgiſchen Gymnaſium geſchrieben. Es werden Klopſtocks vornehmſte Lebensumſtände erzählt und einige Grundzüge ſeines literariſchen Verdienſtes entworfen. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1805. Bd 2. Num. 112. S. 231 f.

8. in Klopſtock, Er über ihn. Ein Hauch bleibt doch, dein hoher Geiſt der Liebe, der ewig lebt und ewig auferſteht. Hamburg 1803. 8. (6 Gr.) Das Leben des Dichters im Umriß mit Zügen aus deſſen eigenen Werken geſchildert, nicht etwa als Nachahmung ſeiner Dichterſprache, ſondern durch Zuſammenſtellung ſolcher Stellen aus Klopſtocks poetiſchen Werken, die ſich auch dort auf die Gegenſtände in ſeinem Leben und den Hauptinhalt ſeiner Geſänge bezogen.

9. in Klopſtock, von Herrn von Archenholz, in deſſen Minerva 1803. April S. 97—132. Nicht ſowohl von Klopſtock, dem Dichter, als vielmehr von Klopſtock, dem Patrioten, dem Menſchen, iſt hier die Rede. Hr. von Archenholz genoß viele Jahre hindurch Klopſtocks freundſchaftlichen Umgang bis an deſſelben Tod, und wurde dadurch in den Stand geſetzt, ein wahres Wort über ihn zu ſagen.

10. in Sam. Baurs Gallerie hiſtoriſcher Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 1. S. 419—424. und Ebendeſſ. Gallerie der berühmteſten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 382—416.

11. in Friedrich Gottlieb Klopſtock, wie er ſeit einem halben Jahrhunderte als Dichter auf die Nation und als Schriftſteller auf die Literatur gewirkt hat, von D. *Johann Otto Thieſs.* Altona 1805. gr. 8. (1 Thlr.) Nicht dieſe Frage entſcheidend zu beantworten, nur ſie für den künftigen Biographen Klopſtocks ſtärker anzudeuten, und das Geſchäft der Kritik durch einen Beitrag zur Literatur Klopſtocks zu erleichtern, nur das iſt es, womit der Verfaſſer dieſes Aufſatzes umgeht. Er nennt dieſen Aufſatz ſelbſt ein literariſches Quodlibet. „Mühſam, ſagt er, habe ich geſammelt, was mir mein Büchervorrath von und über, für und wider Klopſtock darbot, und nur zwiſchendurch meine Meinung (was aber nicht ſelten ziemlich ſpitzfündig geſchehen iſt) geſagt.“

12. in der Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie ſeit Bodmers und Breitingers kritiſchen Bemühungen, Zweiter Abſchnitt: Von der Erſcheinung der erſten Geſänge des Meſſias bis zur Gründung der Literaturbriefe, ein vortreflicher Aufſatz von dem Herrn Prof. Manſo, in den Charakteren der vornehmſten Dichter aller Nationen (Nachträgen

gen zu Sulzers Theorie der ſchönen Künſte) Bd 8. Stck 1. S. 109—135.

13. in dem Pantheon der deutſchen Dichter mit biographiſchen und literariſchen Notizen (Halle 1806.) Th. 1. S. 135—143.

14. in dem Hannöverſchen Magazin 1768. Stck. 26. S. 413. Stck 27. S. 419—432. Stck 28. S. 433—440.

15. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 4. S. 143—145. Bd 10. S. 98—100. Bd 11. S. 437 f.

16. in Wachlers Handbuche der allgemeinen Geſchichte der literariſchen Kultur, Bd 2. S. 682. 684. 698 f.

17. in Friedrichs von Blankenburg Literariſchen Zuſätzen zu Joh. George Sulzer allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte, Bd 2. S. 80 f. S. 448.

18. in Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte, Th. 1. S. 113. 202. 288. 289. 310. Th. 2. S. 37. 132. 151. 161.

19. in Chriſtian Heinrich Schmids Anweiſung zur Kenntniß der vornehmſten Bücher in allen Theilen der Dichtkunſt S. 89. 148. 423. 452. 623. und Ebendeſſ. Theorie der Poeſie nach den neueſten Grundſätzen S. 20. 25. 111. 234. 284. 300. 329. 436. 496. Zuſätze, Samml. 1. S. 31. Samml. 3. S. 51.

20. in dem Journal von und für Deutſchland 1792. Jahrg. 9. Stck 9. S. 765—775. Ueber die verſchiedenen deutſchen Gedichte, welche ſich auf die Geſchichte von Hermann oder Arminius gründen.

21. in dem Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1800. Num. 38. S. 369—376. Suum cuique. Iſt Friedrich Gottlieb Klopſtock der erſte Deutſche, welcher deutſche Hexameter nach den Muſtern der Alten machte? von Joh. Ge. Schilling, Rektor der Königl. Domſchule zu Verden. Num. 89. S. 878—880. Bemerkungen über Joh. Ge. Schillings Aufſatz im Allgem. literar. Anzeiger. Num. 133. S. 1304. Erklärung über den Allgem. literar. Anzeiger von Schilling.

Klopſtocks Gedächtniſsfeier von F. I. L. Meyer, Dr. Hamburg 1803. gr. 4. mit Klopſtocks Porträt (Velinpap. 1 Thlr. 12 Gr.) gr. 8. (Druckpap. 20 Gr.) Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1804. Stck 150. S. 2398—2400.

Klopſtocks Bildniß vor dem 2. Bande der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften von Bernigeroth (1757.) vor dem Voſſi=

Voſſiſchen Muſenalmanache auf das Jahr 1776. vor der Dedikationsode der Niemeyerſchen Gedichte (1778.) vor dem Ausbunde flüchtiger Poeſien, Bd 1. (1778.) vor den Beiträgen zur Beförderung einer nützlichen Lektüre, Th. 1. (1781.) Es iſt aber auch beſonders von Haid, von Preißler (1782) von Geyſer (1783) von Klinger (1789) von Hickel (1798) u. a. und nach Klopſtocks Tode von Brückner nach einer Zeichnung von Maria Eliſabeth geb. Deboor vor Klopſtocks Gedächtnißfeier von Meyer (1803) ſchlecht kopirt von Endner in Leipzig vor Sam. Baurs Gallerie der berühmteſten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts.

Lobrede auf Klopſtock. Gehalten am Jahrestage ſeines Begräbniſſes den 22. März 1805. im Nationalinſtitut der Künſte und Wiſſenſchaften zu Paris von Dacier, beſtändigem Sekretär. Aus dem Franzöſiſchen. Hamburg 1805. 8. (8 Gr.) Die Meſſiade iſt der vorzüglichſte Gegenſtand der Betrachtung in dieſer Schrift, und Klopſtock wird hier beſonders mit Milton verglichen.

In Chriſtian Lävinus Friedrich Sanders Gargantua und Pantagruel, umgearbeitet nach Rabelais und Fiſchart von Dr. Eckſtein, Bd 2. enthält das ſechſte Kapitel des erſten Buchs (S. 72 — 76.) mit der Ueberſchrift: Wie Pantagruel einem Hamburger begegnete, der Hochdeutſch ſprach und ein ſchöner Geiſt war, eine Satire auf Klopſtocks blinde Nachahmer, welche Klopſtocks Geiſt ſchon erreicht zu haben glaubten, wenn ſie nur klafterlange Worte um zolllange Gedanken ſchmiedeten. Meiſterhaft wird hier die Art und Weiſe dieſer ſklaviſchen Nachbeter parodirt.

In dem Deutſchen Muſeum 1776. Bd 2. September S. 855 — 857. befindet ſich ein Auszug aus einem Briefe an Klopſtock, worin ihm ein neuer Rhapſodiſt, der die Meſſiade in Schwaben und Franken, für vier und zwanzig Kreuzer par tête, deklamirt und agirt hat, die erſtaunende Wirkung ſeiner Vorleſungen berichtet. Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 23. Stck 1. S. 68 — 70.

Klopſtocks Sieg über einen friſchen Hering, in den Komiſchen und humoriſtiſchen Dichtungen (Berlin 1802.) S. 331 — 382.

Johann Ulrich von König

wurde den 8. Oktober 1688 in der freien Reichsſtadt Eßlingen am Neckar in Schwaben geboren. Sein Vater war Senior Miniſterii daſelbſt, und ließ es, als ein Mann, der ſelbſt gründliche Kenntniſſe und Wiſſenſchaften beſaß, an nichts fehlen, um ſeinem

ſeinem Sohn die beſte Erziehung und Bildung zu geben. Dieſer hatte aber das Unglück, ſehr frühzeitig, ſchon im elften Jahre ſeines Alters, beide Eltern innerhalb zwei Tagen zu verlieren. Er wurde darauf in das Gymnaſium zu Stuttgard gebracht, und bezog in der Folge die Univerſität Tübingen, wo er ſich der Theologie widmete, gieng von da nach Heidelberg, um die ihm angetragene Hofmeiſterſtelle bei einem jungen Grafen zu übernehmen, verabſchiedete jetzt das theologiſche Studium, und widmete ſich der Rechtsgelehrſamkeit, begleitete den Vater ſeines Untergebenen als Sekretär nach Brabant, wohnte der Belagerung von Douay bei, und begab ſich, nachdem er noch die vornehmſten Flandriſchen Städte kennen gelernt hatte, nach Hamburg. Hier erwarb er ſich bald durch manche empfehlende Eigenſchaften, und beſonders durch ſeine dichteriſchen Talente, die Bekanntſchaft mit Brockes, Richey, dem Burgemeiſter von Boſtel u. a. Mit den beiden erſten ſtiftete er die deutſchübende Geſellſchaft, gab den von Brockes aus dem Italiäniſchen des Marino überſetzten Bethlehemitiſchen Kindermord, zugleich mit einer Lebensbeſchreibung des Dichters und Anmerkungen heraus, und verfertigte für die Hamburger Schaubühne mehrere Opern, welche nicht ohne Beifall aufgeführt wurden. Nachdem er ſich beinahe zehn Jahre in Hamburg aufgehalten hatte, gieng er nach Leipzig, wo er ebenfalls mit verſchiedenen der dortigen Gelehrten in freundſchaftliche Verbindung kam, lebte nachher einige Zeit am Weißenfelſiſchen Hofe, und begab ſich darauf nach Dresden, wo er das Studium der ſchönen Wiſſenſchaften fortſetzte, und ſich durch verſchiedene Gedichte bekannt und beliebt machte. Schon von alten Zeiten her waren hier bei Hofe gewiſſe Perſonen angeſtellt, die bei den öffentlichen Schießfeſten und andern Luſtbarkeiten auf die hohe Herrſchaft ſowohl, als die dabei befindlichen Hofleute aus dem Stegereife Verſe machen, und die Geſellſchaft beluſtigen mußten. Sie wurden ihrer Kleidung wegen Pritſchmeiſter*) genennt. Nach dem Tode des bisherigen Pritſchmeiſters ließ der König von Polen und Churfürſt zu Sachſen, Friedrich Auguſt, dem Dichter König, welcher ſich ihm ſchon durch ein Lobgedicht empfohlen hatte, dieſes Amt antragen. König hatte aber wenig Neigung, daſſelbe in der alten Art und mit dem bisherigen Nahmen eines Pritſchmeiſters zu übernehmen, ſondern ſchlug vielmehr den Dichter Günther aus Schleſien, welchen der Hofrath Menke damals von

*) Pritſchmeiſter heißt eigentlich die luſtige Perſon der Schützengeſellſchaft, die den getroffenen Ort in der Scheibe zeigt; und mit der Pritſche, oder einem klappernden Brete, in der Hand die Zuſchauer zum Lachen bewegt. Weil ſich dergleichen luſtige Perſonen zuweilen auch mit Verſemachen abgaben, ſo wurde nachmals eine Art luſtiger Poetaſter, die bei öffentlichen Aufzügen, Vogelſchießen u. ſ. w. aus dem Stegereife reimten, Pritſchmeiſter genennt.

von Leipzig aus nach Dresden empfohlen hatte, dazu vor. Günther verſcherzte indeſſen die Gnade des Königs, indem er gleich zum erſtenmale betrunken vor demſelben erſchien. Auf den in der Folge wiederholten Antrag nahm König endlich daſſelbe an, jedoch in ganz veränderter Geſtalt. Der verhaßte Nahme eines Pritſchmeiſters fiel weg, die vorige Kleidung deſſelben wurde in die ordentliche Kleidung eines alten römiſchen Herolds verwandelt, ihm der Charakter eines Königlichen Geheimen Sekretärs und Hofpoeten beigelegt, und zugleich das, mit dieſer Stelle verbundene, Gehalt anſehnlich vermehrt. König ließ es jetzt an nichts mangeln, ſeinem Amte alle mögliche Ehre zu machen. Als in der Folge der bisherige Ceremonienmeiſter des Königlich Preußiſchen Hofes, der Hr. von Beſſer, in Berlin verabſchiedet und von dem Könige von Polen nach Dresden an den Hof gezogen wurde, mußte ſich König von demſelben in der Ceremonielwiſſenſchaft unterrichten laſſen, um künftig einmal dieſes Amt übernehmen zu können. Beſſer ſtarb 1729, und König wurde, mit dem Charakter eines Hofrathes, an ſeiner Stelle zum Ceremonienmeiſter ernannt. Schon einige Zeit vorher war er in die Königlich Preußiſche Societät der Wiſſenſchaften aufgenommen worden. Jetzt erhob ihn der König von Polen als Reichsvikarius, nach Kaiſer Karls des Sechſten Tode, in den Adelſtand. Er ſtarb den 14 März 1744, im ſechs und funfzigſten Jahre ſeines Alters.

Weder die Opern, ſagt Hr. Küttner ſehr richtig, die König meiſt während ſeines Aufenthalts in Hamburg ſchrieb, noch ſein Heldenlob Friedrich Auguſts, noch ſein Auguſt im Lager, ein ſchwacher epiſcher Verſuch, noch ſeine übrigen kleinen Poeſien, verſchaffen ihm einen Platz in der Reihe unſerer geachteten vaterländiſchen Dichter. Wortreich und zierlich genug ſind alle Geburten ſeines Geiſtes; er reimt mit kalter Anſtrengung, und ſucht ſeinen größten Ruhm in weit hergeholten Vergleichungen und höfiſcher Artigkeit. Was er in zwei kräftige Zeilen zuſammendrängen konnte, ſchleppt er durch ganze Strophen fort. Auch ſein Styl iſt ungleich; bald ſteif, aus ängſtlicher Genauigkeit, und bald wieder vernachläßigt, aus rüſtiger Eile. Ueberall zeigt er ſich als einen Dichter des Hofes, der ſehr oft von Pflicht und Etikette getrieben, aber ſelten von ſeinem eigenen Herzen hingeriſſen ward zu Lob und Geſange. Das meiſte Verdienſt erwarb er ſich durch die Herausgabe von Canitzens Gedichten, welche er mit einer Lebensbeſchreibung ihres Verfaſſers, mit Anmerkungen, und einer Unterſuchung von dem guten Geſchmacke in der Dicht- und Redekunſt begleitete, die beſonders für die damaligen Zeiten ſehr leſenswürdig und nützlich war.

Königs eigene Gedichte ſind in folgenden Sammlungen enthalten:

1. Jo-

1. Johann Ulrich Königs Theatraliſche Gedichte. Hamburg und Leipzig 1713. 8. Sie beſtehen aus folgenden, ganz im Geſchmacke der damaligen Zeit geſchriebenen, Opern, die vorher einzeln erſchienen waren: Die Oeſtreichiſche Großmuth oder Karl der fünfte, zur Krönungsfeier Karls des Sechſten auf dem großen Hamburgiſchen Theater vorgeſtellt; Die entdeckte Verſtellung oder die geheime Liebe der Diana, ein muſikaliſches Schäferſpiel; Die wiederhergeſtellte Ruhe oder die gekrönte Tapferkeit des Heraklius, auf das Krönungsfeſt Karls des Sechſten zum Könige von Ungarn; Die gekrönte Würdigkeit, an den Grafen von Schönborn, eine Serenate u. ſ. w.

Außerdem ſind noch folgende Theaterſtücke von ihm einzeln gedruckt worden: Die durch Verachtung erlangte Gegenliebe, oder Zoroaſter, auf dem Leipziger Schauplatze vorgeſtellt 1717. Rhea Sylvia. Hamburg 1720. Die verkehrte Welt, ein Luſtſpiel in ungebundener Rede. Hamburg 1725. N. A. 1746. Fredegunda. Hamburg 1727.

2. Johann Ulrich Königs Gedichte auf das hohe Königl. Sicilianiſche Vermählungsfeſt. Dresden 1738. Fol. desgl. Beſchreibung aller Solennitäten bei dem hohen Königl. Sicilianiſchen Vermählungsfeſte. Dresden 1739. Fol.

3. Des Herrn von Königs Gedichte, aus ſeinen von ihm ſelbſt verbeſſerten Manuſkripten geſammelt und herausgegeben. Dresden 1745. 8 (1 Thlr. 8 Gr.) Der Herausgeber war Joh. Leonhard Roſt, deſſen Wohlthäter König geweſen. Die Sammlung enthält unter andern: Heldenlob Friedrich Auguſts (in Alexandrinern) S. 1—38. Ode auf die glückliche Geburt einer Churſächſiſchen Prinzeſſinn S. 90—109. (König fragt hier im Anfange des Gedichts die Regeln einer Ode beſſer und richtiger vor, als er ſie in der Folge ſelbſt beobachtet. Vergl. Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte, Bd 2. S. 160 f.) Auguſt im Lager, Heldengedicht, erſter Geſang, benannt: Die Einholung (in Alexandrinern) S. 188—243. (Bei dieſem erſten Geſange, welcher vorher einzeln [Dresden 1735.] gedruckt worden, iſt es geblieben. Eigentlich ſollte das Gedicht aus wenigſtens ſechs Geſängen beſtehen, und der zweite: Die Muſterung, der dritte: Die Kriegsübungen, der vierte: Die Kriegshandlungen, der fünfte: Die Luſtbarkeiten, der ſechſte: Die Scheidung, überſchrieben werden. Die Ausführung dieſes ſogenannten Heldengedichts, welches die Beſchreibung eines Königlichen Luſtlagers bei Radewitz, wozu der König von Preußen eingeholt wurde, enthalten ſollte, iſt durchgehends allzuproſaiſch, hiſtoriſch und trokken. Eingeflochten iſt, als Epiſode, eine lange Schilderung der Eintracht und Zwietracht, die an ſich zwar nicht ganz übel gerathen iſt, aber hier zum Ganzen wenig paßt. Breitinger zerglie-

gliederte dieſes Gedicht ſehr genau in ſeiner Kritiſchen Dichtkunſt, Th. 1. S. 348—376. in einem beſonderen Abſchnitte mit der Ueberſchrift: Ob die Schrift: Auguſt im Lager, ein Gedicht ſei? und zeigte mit Verſchwendung ſeiner kritiſchen Einſichten das Fehlerhafte deſſelben) Charakter einer gelaſſenen und großmüthigen Seele, desgl. Ode S. 288—292. (zwei der beſten Gedichte in der ganzen Sammlung) Die dritte Ode aus dem zweiten Buche des Horaz: Aequam memento rebus in arduis etc. in Knittelverſen nachgeahmt S. 358 f. Regulus ein Trauerſpiel, aus dem Franzöſiſchen des Pradon ins Deutſche überſetzt S. 369—448. Angehängt ſind: Einige dem Hrn. Hofrath König zu Ehren verfertigte Gedichte, desgl. Einige Briefe, welche von Gelehrten an denſelben geſchrieben worden (unter denen ſich auch drei Briefe von Gottſched befinden).

Herausgegeben wurde von König:

1. Herrn Barthold Henrich Brockes I. U. L. Verdeutſchter Bethlehemitiſcher Kindermord des Ritters Marino, nebſt etlichen von des Herrn Ueberſetzers eigenen Gedichten, mit deſſen Genehmhaltung ans Licht geſtellt, ſamt einer Vorrede, Leben des Marino und einigen Anmerkungen von König. Cöln und Hamburg 1715. gr. 8. S. den Art. Brockes im 1. Bande dieſ. Lex. S. 217.

2. Des Freiherrn von Canitz Gedichte, mehrentheils aus ſeinen eigenhändigen Schriften verbeſſert und vermehrt, mit Kupfern und Anmerkungen, nebſt deſſen Leben, und einer Unterſuchung von dem guten Geſchmacke in der Dicht- und Redekunſt ausgefertiget von Johann Ulrich König. Berlin 1727. gr. 8. S. den Art. Canitz im 1. Bande dieſ. Lex. S. 298.

3. Des Herrn von Beſſer Schriften, beides in gebundener und ungebundener Rede. Erſter und zweiter Theil, nebſt deſſen Leben und einer Unterſuchung von der Beſchaffenheit der einſylbigten Wörter in der deutſchen Dichtkunſt von Johann Ulrich König. Leipzig 1732. gr. 8. S. den Art. Beſſer im 1. Bande dieſ. Lex. S. 81 f.

Eine Vorrede ſchrieb König zu Chriſtoph Ernſt Steinbachs deutſchem Wörterbuche ꝛc. Breslau 1734. 8. Sie enthält einige Nachricht von ſolchen Gelehrten, die, ehe noch eine Sprachgeſellſchaft in Deutſchland errichtet worden, ſchon vieles zur Aufnahme und Erklärung unſerer Sprache beigetragen haben. Vergl. Beiträge zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, Bd 4. Stck 14. S. 193 ff.

Nach-

Nachrichten von Königs Lebensumſtänden und Schriften, desgleichen Urtheile über die letzteren findet man:

1. in der Vorrede zu den, nach Königs Tode herausgegebenen, Gedichten deſſelben (Dresden 1745.)

2. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 2. S. 2138. ſummariſch nach der eben erwähnten Vorrede.

3. in J. J. Bodmers Gedichten in gereimten Verſen mit J. G. Schuldheißen Anmerkungen (Zürich 1754.) S. 40 f. wiederholt in Vetterleins Handbuche der poetiſchen Literatur der Deutſchen S. 245 f. und Anmerkungen dazu S. 303 ff.

4. in (Küttners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 199—201.

5. in Leonh. Meiſters Hauptepochen der deutſchen Sprache ſeit dem achten Jahrhunderte, ſ. Schriften der Kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft in Mannheim, Bd 2. S. 231 f. „Königs Sprache iſt rein, aber ohne Nachdruck, regelmäßig, aber ohne Schwung. Selten zeigt er ſich anders als gedungener Dichter des Hofes.“

6. in dem Hannöverſchen Magazin 1768. St. 7. S. 101—103.

Heraldiſcher Fehler Joh. Ulr. Königs ſ. Vermiſchte Schriften von Abraham Gotthelf Käſtner, Th. 2. S. 528 f.

Auguſt Friedrich Ferdinand von Kotzebue

wurde den 3. Mai 1761 zu Weimar in dem Fürſtenthume gleiches Nahmens geboren. Er war der einzige Sohn des Herzoglich Sachſen = Weimarſchen Legationsraths von Kotzebue. Schon in früher Jugend zeichnete er ſich durch die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes, durch einen hellen Verſtand und gute Beurtheilungskraft vor ſeinen Geſpielen auf das vortheilhafteſte aus. Er liebte die Natur und ihre Schönheiten, und ſeine ſtets rege, lebendige Einbildungskraft half ihm nicht wenig, den Genuß derſelben zu erhöhen und angenehmer zu machen. Noch als Knabe lernte er das Schauſpiel kennen, und fühlte ſich mit unwiderſtehlicher Gewalt von demſelben angezogen. Er benutzte jede Gelegenheit, die ſich nur darbot, um ſeine Neigung für daſſelbe zu befriedigen, die allmählig bei ihm zur ſtarken Leidenſchaft wurde. Aber auch ſchon damals beherrſchte ihn ein unbegrenzter Ehrgeiz, wozu ſich noch der Hang, ſeine Meinung dreiſt und unverhohlen herauszuſagen, geſellte. Nichts in der Welt ſchien ihm empörender und widerlicher, als Schmälerung und Unterdrückung natürlicher Rechte und Freiheiten. Anfangs wurde er in dem elterlichen Hauſe durch Hauslehrer unterrichtet, ſodann beſuchte er die Klaſſen des Weimarſchen Stadtgymna-

ſiums.

ſiums. Unter ſeinen damaligen Lehrern hatte der Profeſſor Muſäus den vorzüglichſten Antheil an ſeiner wiſſenſchaftlichen ſowohl, als moraliſchen Bildung. In ſeinem ſechzehnten Jahre bezog er die Univerſität zu Jena, um ſich der Rechtsgelehrſamkeit zu widmen, ſo wie er nachher auch eine Zeitlang auf der Univerſität zu Duisburg lebte. Zwar betrieb er während ſeiner akademiſchen Laufbahn die ernſteren Studien, von denen er in der Folge ſeines Lebens Amt und Unterhalt erwartete, mit Ernſt und Eifer, aber alle ſeine Nebenſtunden waren den ſchönen Wiſſenſchaften, und hauptſächlich der Schauſpielkunſt gewidmet. Im Jahre 1781 berief ihn ein alter Freund ſeines Vaters, Graf Ferdinand von Görz, damaliger Königl. Preußiſcher Geſchäftsträger am Kaiſerlich Ruſſiſchen Hofe, nach Petersburg. Hier wurde er vorläufig als Sekretär des Generalingenieurs von Bawr angeſtellt, welchem die Kaiſerinn Katharina zugleich die Direktion des damaligen Hoftheaters übertragen hatte. Kotzebue gerieth alſo hier ſehr zufällig in ſein eigentliches Element, indem er nach den mancherlei ſo beſchwerlichen als wichtigen Krongeſchäften, worin er dem General von Bawr aſſiſtirte, doch immer noch Zeit genug übrig behielt, ſeiner Lieblingsneigung zu leben, und ſeine Kenntniſſe um ſo mehr auch von dieſer Seite zu erweitern und auszubilden, da der General nicht nur ſehr gern ſeine Einſichten und Talente zu dieſem ſo ſchlüpfrigen Geſchäfte bemerkte und benutzte, ſondern ihm auch ſpäterhin während einer ſehr langwierigen Krankheit die Direktion in den Jahren 1782 und 1783 ganz allein überließ. Die Freude dieſer Interimsverwaltung dauerte indeſſen nicht lange, indem General Bawr noch im Jahre 1783 ſtarb. Doch hatte er in ſeinem Teſtamente den Hrn. von Kotzebue dem Schutze der Kaiſerinn empfohlen, und ſo wurde dieſer durch eine eigenhändig unterzeichnete Ukaſe derſelben zum Titularrath ernannt und der Befehl gegeben, daß er in der neu errichteten Revalſchen Statthalterſchaft angeſtellt werden ſollte. Kotzebue gieng daher noch in demſelben Jahre 1783 nach Reval, als Aſſeſſor des dortigen Oberappellationstribunals, ab. Als darauf im Jahre 1785 die Stelle eines Präſidenten des Gouvernementsmagiſtrats der Provinz Eſthland erledigt worden war, verwendete ſich der Generalgouverneur, Graf Browne, für ihn, ſo daß der Petersburger Senat ihn nunmehr auch in dieſer Qualität mit dem Range eines Obriſtlieutenants anſetzte. Nach einer zehnjährigen Amtsführung ſahe er ſich durch ſeine ſehr geſchwächte Geſundheit, zu deren Wiederherſtellung er ſchon wiederholentlich Pyrmont, und, nach dem Tode ſeiner erſten Frau, auch Paris beſucht hatte, genöthigt, um ſeinen Abſchied zu bitten, welchen ihm auch der Senat mit Erhöhung des Ranges ertheilte. Kotzebue zog ſich jetzt 1795 auf das Land zurück, wo er ſich, acht und vierzig Werſte oder acht Meilen von Narva den kleinen Landſitz Friedenthal erbaute und

daſelbſt

daſelbſt bis zum Herbſte 1797 bloß ſich, ſeiner Familie und den Muſen lebte. Jetzt trug ihm die Kaiſerlich Oeſterreichiſche Vice-Hoftheaterdirektion zu Wien, unter ſehr annehmlichen Bedingungen, die durch den Tod des Hrn. von Alringer erledigte Stelle eines Hoftheaterdichters an. Die humane Art dieſes Antrages, der ehrenvolle Ruf, und der bekannte biedere und edelmüthige Charakter des Vicedirektors, Freyherrn von Braun, die Hoffnung endlich, zu Wien in einem ſehr angenehmen, in ſeinem Lieblingswirkungskreiſe nützlich werden zu können, machte, daß er ſich zur Annahme des Rufes bereitwillig finden ließ. Er wendete ſich darauf an ſeinen Monarchen, den Kaiſer Paul den Erſten, und bat um die Einwilligung deſſelben, welche er auch erhielt. Er trat nunmehr die Reiſe nach Wien an, doch ohne ſeinen Landſitz in Eſthland zu veräußern, wohin er einſtens zurückzukehren hoffte. Mehrere Umſtände verbitterten ihm aber ſeine Geſchäfte in Wien, ſo daß er nach zwei Jahren um ſeinen Abſchied anſuchte. Der Kaiſer bewilligte ihm zwar denſelben, behielt ihn aber doch als Hoftheaterdichter in ſeinen Dienſten mit einer lebenslänglichen Penſion von tauſend Gulden und der Erlaubniß, dieſe zu verzehren, wo er wolle. Von Wien begab ſich Kotzebue nach Weimar, ſeiner Vaterſtadt, wo er aus kindlicher Liebe zu einer faſt ſiebzigjährigen Mutter für einige Zeit ſeinen Aufenthalt wählte, und ſich in der Nachbarſchaft Haus und Garten kaufte. Theils um die Sehnſucht ſeiner jetzigen Gattinn, einer gebornen Liefländerinn, zu befriedigen, theils um nach einer langen Trennung zwei Söhne wieder zu ſehen, die in dem adeligen Landkadettenhauſe in Petersburg erzogen wurden, entſchloß er ſich zu einer Reiſe nach Rußland. Seine Pflicht als K. K. Hoftheaterdichter verband ihn, in Wien um Urlaub nachzuſuchen, welcher ihm auch zugeſtanden wurde. Er bat nunmehr auch den Kaiſer von Rußland um einen Paß, und erhielt denſelben. Jetzt reiſte er mit ſeiner Familie ab, wurde aber ſogleich auf der Grenze angehalten, und, nachdem man ihm ſeine Papiere abgenommen, als Arreſtant nach Mitau gebracht. Hier trennte man ihn von ſeiner Familie, unter dem Vorwande, daß er nach Petersburg geſchickt werden ſolle. Bald aber erfuhr er, daß man ihn gerade nach Tobolsk in Sibirien ſchleppte. Nach vier jammervollen Monaten ſeiner Verweiſung erhielt er die Freiheit wieder. Kaiſer Paul, dem er als Schriftſteller verdächtig geweſen war, der ſich aber nachher von ſeiner Schuldloſigkeit überzeugt hatte, ſchenkte ihm zur Entſchädigung das in Liefland gelegene ſchöne Krongut Worroküll. Zugleich erhielt er die Beſtallung als Direktor der deutſchen Hofſchauſpielertruppe in Petersburg, mit dem Charakter eines Hofraths, jährlichen eintauſend und zweyhundert Rubeln Gehalt, eintauſend und achthundert Rubeln für Equipage, und, außer Holz und Licht, einer ſehr ſchönen, geräumigen freien Wohnung. Auch wurde ihm die Einnahme

nahme von jeder zweiten Vorſtellung aller ſeiner neuen Stücke zugeſtanden. Der unſchuldige Inhalt der Papiere, welche man dem Hrn. von Kotzebue ſogleich bei ſeiner Arretirung abgenommen hatte, war vermuthlich der erſte Grund zu den veränderten Geſinnungen des Monarchen. Aber es kam noch ein anderer glücklicher Umſtand hinzu. Das kleine Drama des Hrn. von Kotzebue, Der alte Leibkutſcher Peters des Dritten, das er aus reiner Freude über eine edelmüthige Handlung des Kaiſers verfertigt hatte, war jetzt von einem wackern jungen Manne, Nahmens Kraſnopolski, ins Ruſſiſche überſetzt und dem Kaiſer zugeſchickt worden. Der Kaiſer las es, wurde gerührt, und erklärte, Kotzebue'n habe er Unrecht gethan und ſei ihm Genugthuung ſchuldig. Nach Kaiſer Pauls des Erſten Tode wünſchte Kotzebue in ſein Vaterland zurückzukehren. Er bat um ſeinen Abſchied, und erhielt denſelben, zugleich mit Beibehaltung ſeines Gehalts und der Ernennung zum Kaiſerlich Ruſſiſchen Kollegienrathe. Seit 1781 privatiſirte er wieder zu Weimar, und ſeit 1802 zu Berlin, aus welcher Königlich Preußiſchen Reſidenzſtadt ihn 1806 die Ankunft Napoleons, des ſiegreichen Kaiſers der Franzoſen, nach Riga verſcheuchte.

Die beſte Nachricht von ſeiner literariſchen Bildung und Autorſchaft ertheilt Hr. v. Kotzebue ſelbſt in dem fünften Bändchen ſeines Werks: Die jüngſten Kinder meiner Laune, unter andern mit folgenden Worten: „Meine gute Mutter entſagte, als eine noch ſehr junge Witwe, manchem Reiz und manchem Genuß des Lebens, um ſich ganz für die Bildung ihrer Kinder aufzuopfern. Sie beſaß Geſchmack, Beleſenheit, zartes Gefühl, und einen reichen Schatz von duldender Mutterliebe. Mit dieſen Eigenſchaften konnte ſie ihren Zweck nicht ganz verfehlen. Sie hat mir zwei oder drei Hofmeiſter gehalten, Kandidaten der heiligen Theologie, die, während ſie mit Sehnſucht harrten, daß ein göttlicher Ruf ihnen eine kleine Heerde anvertraue, mich ihre Hirtenſtäbe weidlich fühlen ließen, und keine Mühe ſparten, ein Schaf aus mir zu machen. Der eine war ein phyſiognomiſcher — der andre ein verliebter Theologe; der eine kritiſirte meine Naſe, der andre brauchte mich zum Poſtillon d'amour. Aber was jene verdarben, wußte meine Mutter immer wieder gut zu machen. Ein Abend in ihrem Zimmer, eine Vorleſung von ihr aus einem guten Buche, war mehr werth, als die ganze Plackerei mit Langens Colloquiis und Luthers großem und kleinem Katechismus. Jene ließen den Papagoi ſchwatzen, ſie lehrte den Knaben fühlen. Sie flößte mir den Geſchmack am Leſen faſt mit der Muttermilch ein. Ich zählte vielleicht kaum fünf oder ſechs Jahre, als ſchon oft ein Buch mich von meinem Schaukelpferde lockte. Das erſte, deſſen ich mich lebhaft entſinne, und deſſen zahlreiche Bände ich, auf eine Bank gekauert,

kauert, geleſen und wieder geleſen habe, waren die damals beliebten Abendſtunden, eine Sammlung kleiner Erzählungen aus verſchiedenen Sprachen, auf deren Titelblatte ein ſchlafender Hund zu ſchauen iſt, mit der Umſchrift: Non omnibus dormio. Ich weiß nicht, worauf der Schlummer dieſes Hundes ſich bezog, aber das weiß ich, daß ich noch jetzt an keinem ſchlafenden Hunde vorübergehe, ohne an die Abendſtunden zu denken. Diejenige Erzählung in jener Sammlung, welche den erſten großen Eindruck auf mich machte, mir die erſten Thränen der Rührung koſtete, war die Geſchichte von Romeo und Julie, aus welcher Weiße nachher den Stoff zu ſeinem Trauerſpiele nahm. Sie erſchütterte mich ſo tief, daß vielleicht damals ſchon der erſte Grund zu meiner Vorliebe für rührende Erzählungen in mir gelegt wurde. Das zweite mich anziehende Buch war Dom Quixote, der freilich lange nachher von Herrn Bertuch ſehr viel beſſer überſetzt worden iſt, mir aber nie wieder ſo viele Freude gemacht hat. Ein Kind bringt zu ſeiner Lektüre, wie zu ſeinen Spielen, mehr Empfänglichkeit, mehr Reizbarkeit mit; daher glaubt es in beiden den Zauber zu ſehen, den, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, nur die Friſchheit ſeiner Empfindungen ihnen leiht. Gern zog ich mit Dom Quixote und Sancho Panſa in den Wirthshäuſern umher, bis Robinſon Cruſoe mir aufſtieß, dieſer Wundermann, der mich, wie jeden Knaben, mit unwiderſtehlicher Gewalt an ſich riß. Die Glocke zum Veſperbrodt tönte; ich hörte ſie nicht! die Sonne gieng unter; ich las mir in der Dämmerung die Augen trübe. O! wie ſehnlich wünſchte ich damals, daß mir doch einſtens das Glück beſchieden ſeyn möchte, auf eine wüſte Inſel verſchlagen zu werden! wie herrlich ſchmeckten mir im Geiſt die Brodtkuchen, die Robinſon in der Erde buck, und das Ziegenfleiſch, das er in ſelbſt verfertigten Töpfen kochte. Ich fieng an, Jagd auf alle die abentheuerlichen Robinſons zu machen, welche die Nachahmungsſucht in meinem lieben Vaterlande hervorbrachte; aber wo war einer, der dem Original an Kraft, Natur und Intereſſe gleich kam? — Die Inſel Felſenburg galt freilich viel bei mir; die Erſcheinung des Geiſtes, der ſich in Geſtalt einer Wolke über das Waſſer wälzt, erregte mir einen angenehmen Schauder. Auch Robert Pierrot erzwang ſich meinen Beifall, beſonders da, wo er aus der Höhle mit Todtenköpfen kanonirt wird. Aber es war doch alles nichts gegen den ehrlichen Robinſon Cruſoe, den ich bewunderte, und ſeinen Freitag, den ich herzlich lieb hatte, und der mir durch ſein Entzücken beim Wiederfinden ſeines gebundenen Vaters ſüße Thränen entlockte. Inſel, und beſonders wüſte Inſel, war damals ein Zauberwort für mich, an welches ſich eine Reihe lieblicher Bilder knüpfte. Wenn die Perleninſel, und die Inſel Felſenburg, die ſchwimmende und die fliegende Inſel meine Phantaſie zu überſpannen drohten, ſo wußte meine Mutter in den Abendvorleſungen

meinem weichen Gehirn mildere Eindrücke zu geben. Den Aeſop las ich gern; mit Gellerts Fabeln und Liedern wurde ich bald befreundet, viele derſelben wußte ich auswendig. Haller und Bodmer waren mir zu hoch, aber Gleim, Uz und Hagedorn gefielen mir, denn ich verſtand ſie. Sehr früh fieng ich an, dieſen Sängern nachzuzwitſchern. Ich erinnere mich noch ganz gut meines erſten poetiſchen Verſuches. Ich mochte vielleicht kaum ſechs Jahre alt ſeyn. Es ſollte ein ländliches Gemälde werden, wozu ich die Bilder aus allen mir bekannten Dichtern zuſammen geſtohlen hatte. Folgende zwei Zeilen kamen darin vor:

Es ſinget die ſteigende Lerche,
Es hüpfen die Schäfchen am Berge —

Sie gefielen mir außerordentlich, weil ſie ſo luſtig dahin hüpften. Ich wußte nicht, daß es Daktylen waren, und zwar die einzigen im ganzen Gedichte. Mehrere Tage lang zerbrach ich mir den Kopf, um die folgenden Zeilen eben ſo artig mit tanzen zu laſſen; aber vergebens! Alle die übrigen waren und blieben ſchwerfällige Spondäen, und ich begriff gar nicht, wie es zugieng, daß man die Verſe könne nach Gefallen zu Fuße gehen, oder galoppiren laſſen. Bald nachher wagte ich auch meinen erſten dramatiſchen Verſuch. Die Fabel vom Milchmädchen und den beyden Jägern war mir, ich weiß nicht wo, in die Hände gefallen; die beliebte kleine Oper exiſtirte noch nicht, oder wenigſtens mir unbekannt. Ich machte ein Luſtſpiel, welches gerade eine Oktavſeite lang war. Freilich fühlte ich wohl, daß es weit länger ſeyn müßte, um einem Luſtſpiele ähnlich zu ſeyn; aber wer lehrte mich die Kunſt, den Faden fein lang zu ſpinnen? Indeſſen hatte die Dichtkunſt auch bei mir ihre gewöhnlichen Wirkungen geäußert, das heißt, ſie hatte mein kleines Herz für die Liebe empfänglich gemacht. Ich hieng mich mit ganzer Seele an ein junges, liebenswürdiges, aber völlig erwachſenes Mädchen, welches nachher meine Tante wurde. Am 3. Mai 1768, an meinem ſiebenten Geburtstage, ſchrieb ich in ein Zeichenbuch, auf die leere Rückſeite einer Zeichnung, einen enthuſiaſtiſchen Liebesbrief, welcher nicht übel in der Aſiatiſchen Baniſe figurirt haben würde. Ich machte ihr darin zärtliche Vorwürfe (denn ſie war ſo blind, den Oheim dem Neffen vorzuziehn) und bat ſie zuletzt um die einzige Gunſt, „ihre kleine weiße Hand noch einmal küſſen zu dürfen.“ Meine Mutter wurde dieſen Brief gewahr; ſie fand, daß die Ausdrücke und Wendungen deſſelben die gewöhnlichen Fähigkeiten meines Alters übertrafen. Sie ergötzte ſich daran, und konnte der kleinen mütterlichen Eitelkeit nicht widerſtehen, bei Beſuchen in unſerm Hauſe das Zeichenbuch hervorzuholen, und den Brief in meiner Gegenwart den Gäſten vorzuleſen, die denn natürlich immer herzlich darüber lachten. Ich ſpielte dabei eine höchſt verlegene Rolle, und es iſt die erſte, tiefmarternde Empfindung meiner Seele, deren ich mich zu erinnern weiß. Sie ließ einen blei-

bleibenden Eindruck bei mir zurück. Je öfterer die Vorleſung wiederholt wurde, je höher ſtieg meine Erbitterung. Ich weinte heiße Thränen der Scham und des gekränkten Ehrgeizes, nahm endlich das verhaßte Zeichenbuch, warf es ins Feuer, und verlor ſeitdem das Vertrauen zu meiner Mutter in Herzensangelegenheiten auf lange Zeit. Eltern und Erzieher mögen aus dieſem Beiſpiele lernen, wie vorſichtig ſie mit zarten Kindern bei ſolchen Gelegenheiten umgehen müſſen, und wie gefährlich jede öffentliche Beſchämung iſt, wäre ſie auch nur im Scherz geſchehen. Die Liebe und der Hang zu Religionsſchwärmerei ſind, wie man weiß, ſehr nahe mit einander verwandt. Auch dieſer letztere ergriff mich einſt in meinen Kinderjahren. Ich war über alle Maßen fromm. Kaum hatte ich des Morgens mein Lager verlaſſen, ſo gieng ich auch ſchon, um ganz ungeſtört zu beten, an einen heimlichen Ort, den die Ehrbarkeit zu nennen verbietet. Dort ſchloß ich mich ſorgfältig ein, kniete nieder und betete, keine auswendig gelernte, ſondern aus der Tiefe des Herzens hervorgepreßte, und mit Thränen geſalbte Stoßſeufzer. Ich weiß noch, welche Mühe ich mir gab, Variationen in meinen frommen Seufzern anzubringen, damit Gott nicht glauben möchte, ich wolle ihm alle Tage das Nemliche auftiſchen. Aus dieſer Urſach waren mir auch Benjamin Schmolkens Morgen- und Abendandachten, trotz ihrer leichten Verſifikation, ſehr zuwider. Ich mußte ſie oft in dem Zimmer meiner Mutter vorleſen, und dachte immer dabei, Gebete aus einem gedruckten Buche könnten Gotte nicht wohlgefällig ſeyn, weil er doch ſchon alles wüßte, was darin ſteht. Mit geiſtlichem Stolze ſah ich zurück auf meine Betſtunden, in welchen Gott, nach meiner Meinung, immer etwas Neues erfuhr. Dieſen Hang zur Frömmigkeit erſtickte in mir — das Kirchengehen. An jedem Sonntage, Vormittag und Nachmittag, trieben die Hofmeiſter in Weimar ihre Zöglinge vor ſich her in die Kirche. Dort durften wir nicht plaudern, nicht die Köpfe hin und her drehen, nicht mit den gemalten Engeln am Platfond liebäugeln, ſondern mußten fein ſtille ſitzen, emſig zuhören, und wenigſtens die Propoſitionen und die Eintheilung einer ſchalen Predigt aufſchreiben oder im Kopfe behalten. Im Winter geſchah das Aufſchreiben mit gekrümmten Fingern, und im Sommer, wenn die Strahlen der Sonne ſo lieblich durch die Kirchenfenſter ſchimmerten, ſehnten wir uns hinab ins Freie. In der Schloßkirche zu Weimar habe ich viele und große Langeweile erlitten. Ich fiel endlich auf ein Mittel, mir dieſe Trübſal etwas zu erleichtern. Sobald ich nemlich von der Predigt dasjenige weggeſchnappt hatte, was ich zu Hauſe wieder erzählen mußte, ſo ſetzte ich mich in einen Winkel und las die Geſchichte der Belagerung Jeruſalems, welche in einem Anhange des Geſangbuches erzählt wurde, und meiner Einbildungskraft reiche Nahrung gab. Ich las dieſe Geſchichte ſo oft, bis ich ſie faſt ganz auswen-

dig

dig wußte. Meine exemplariſche Frömmigkeit war aber nicht allein verſchwunden; ich fieng ſogar an, ein Zweifler zu werden. Ich mochte ungefähr neun bis zehn Jahre alt ſeyn, als mein kindiſcher Verſtand an dem Begriffe der Allmacht Gottes ſcheiterte. Ich fragte nemlich einſt meinen Hofmeiſter, ob Gott auch einen andern Gott hervorbringen könne, der größer und mächtiger ſei, als er ſelbſt? und als die Frage verneint wurde, zog ich daraus den Schluß, Gott ſei nicht allmächtig. Das ſchien mir ſo klar, daß ich nicht begreifen konnte, warum die Menſchen nicht früher auf dieſe einleuchtende Wahrheit gefallen, und mir nebenher nicht wenig auf meinen Scharfſinn zu gute that. Es ſtarb damals in Weimar ein blühendes Mädchen von funfzehn oder ſechzehn Jahren, die ich kennen gelernt hatte. Ihr frühzeitiger Tod gieng mir ſehr nahe, und begeiſterte mich zu einer Elegie, die mir beſſer gerieth, als alle meine bisherigen Produkte. Man ſprach davon, ſie drucken zu laſſen. Der bloße Gedanke daran brachte mich vor Entzücken außer mir, und hätte es in meiner Macht geſtanden, das Mädchen ins Leben zurück zu rufen, ich weiß nicht, ob ich es auf Koſten meiner Hirngeburt gethan haben würde. So übte zum erſtenmale die allgewaltige Schriftſtellereitelkeit ihre Tyrannei über mich aus. Die Elegie blieb indeſſen, ich weiß nicht, aus welchen Urſachen, ungedruckt. Diejenige Begebenheit meines Lebens, die durch ihre Folgen den größten Einfluß auf meine Bildung gehabt, und mich von meiner zarteſten Kindheit an unwiderruflich zum dramatiſchen Schriftſteller beſtimmt hat, war folgende. Der verſtorbene Schauſpieler Abbt kam mit einer herumziehenden Geſellſchaft nach Weimar. Seit ich denken konnte, war kein Schauſpiel in Weimar geweſen, und folglich meine Neugier ohne Grenzen. Mit einem heiligen Schauer betrat ich das Schauſpielhaus. Die vielen Lichter, die verſammelte Menge, die Schildwachen, die geheimnißvolle Gardine, alles das ſpannte meine Erwartung aufs höchſte. Man gab den Tod Adams von Klopſtock. Der Vorhang rollte auf; ich war ganz Auge, ganz Ohr, mir entgieng kein Wort, keine Bewegung. Ich kam wie betäubt nach Hauſe. Man fragte mich, wie es mir gefallen? — Ach Gott! gefallen war nicht das rechte Wort. Ich ſollte erzählen, und konnte weder Anfang, noch Ende finden. Ich wünſchte mir auf der Welt nichts mehr, als das Glück, täglich einem ſolchen Schauſpiele beizuwohnen. Unbegreiflich war es mir, wie die Leute ſo ruhig davon ſprechen, und ihre Geſchäfte nach wie vor ganz ordentlich betreiben konnten. Unbeſchreiblich war meine Freude, als bald nachher die Herzoginn Amalia eine ſtehende Bühne errichtete, und unſtreitig die beſte, welche damals in ganz Deutſchland zu finden war. Die Familien Seiler, Brandes, Boeck, und der unſterbliche Eckhof kamen nach Weimar. Meine Leidenſchaft für die Bühne wuchs mit jedem Tage, und ſicherlich war ich jedesmal unter allen Zuſchauern,

groß und klein, der aufmerkſamſte. Leſſings Emilia Galotti wußte ich von einem Ende bis zum andern auswendig, ohne das Buch jemals in Händen gehabt zu haben. Auch Engels dankbarer Sohn prägte ſich, ohne Vorſatz, meinem Gedächtniſſe wörtlich ein, bloß durch die Kraft ſeiner inneren Vortreflichkeit. Ich brachte meine Geſpielen bald dahin, dieſe beiden Stücke auf einer Bühne von Bettſchirmen mit mir aufzuführen, und übernahm dann wechſelsweiſe alle Rollen. Ich ſteckte alles mit meiner Theaterwuth an. Der Geſchmack an dieſem Spielwerke pflanzte ſich unter den Weimarſchen Knaben ſo fort, daß in Kurzem jeder ſein kleines Theater beſaß, und von mir den Gebrauch der Maſchinerien lernte. Ein unglücklicher Brand legte das Weimarſche Schloß, und mit ihm den Schauplatz meiner Freuden in die Aſche. Die Geſellſchaft wurde verabſchiedet und gieng nach Gotha. Ich widmete ihrer Abreiſe manche Thräne. Uebrigens verdanke ich jener Epoche den größten Theil der Bildung meines Verſtandes und Herzens. Jede edle Empfindung wurde in mir geweckt, und durch Eckhofs göttliches Spiel meine Vernunft und Phantaſie mit Ideen und Bildern bereichert, welche mir ohne dieſes Vehikel nie ſo anſchaulich geworden wären. Ich war nun ſchon ſeit einiger Zeit ein Schüler des Gymnaſiums zu Weimar, eines Inſtituts, das damals noch großer Verbeſſerungen bedurfte. Ich fieng dieſe meine Schülerlaufbahn in Tertia an, wo wir unter andern unnützen Dingen auch gezwungen wurden, Hebräiſch zu lernen. Was Wunder, daß ich oft, anſtatt die Schulſtunden zu beſuchen, mich heimlich zu einem meiner Mitſchüler ſchlich, und mit ihm Plane zur Aufführung von Komödien machte? Wir hatten den Geſchäftigen Müßiggänger gewählt, und ich erinnere mich, daß wir viele Tage mit Abſchreiben der Rollen zubrachten, ohne zu ahnen, daß wir ſchon durch die Wahl des Stücks eine Satire auf uns machten. In Sekunda gieng es etwas beſſer. Zwar ließ man ſich auch dort noch manchen Zeitverderb zu Schulden kommen, wohin ich unter andern die Stunde rechne, in welcher wir, wir mochten wollen und können, oder auch nicht, lateiniſche Verſe ſchmieden mußten. Der gute Muſäus unterrichtete, ſehr wider ſeinen Willen, in dieſer Kunſt. Dagegen aber lernten wir auch dort manches Gute, und zwar das Meiſte von eben dem vortreflichen Manne, deſſen Nahmen ich ſo eben nannte. Bei ihm übten wir uns im Briefſchreiben, und man weiß, daß Muſäus Briefe zu ſchreiben verſtand. Ferner hatten wir in jeder Woche eine poetiſche Stunde, um derentwillen mir der Sonnabend ein lieber Tag wurde. Muſäus hielt es damit folgender Geſtalt. Sobald er in die Klaſſe trat, erkundigte er ſich, ob etwa einer der Schüler ſelbſt einen poetiſchen Aufſatz verfertigt habe? Denn gezwungen wurde, wie billig, niemand dazu. Gewöhnlich fanden ſich einige, welche aufſtanden, und mit niedergeſchlagenen Blicken anzeigten, daß ihr Pegaſus geſattelt ſei. Sogleich räumte

ihnen

ihnen Muſäus den Katheder ein, ſie traten auf, und durften von der Ceder bis zum Yſop reden, indeſſen Muſäus, die Hände auf den Rücken geſchlagen, ſchweigend auf und nieder gieng. Hatte der Dichter geendigt, ſo wurde ſeine Arbeit, doch nie abſchreckend, kritiſirt. Wenn keiner mehr da war, der das Schulpublikum mit eigenen Gedichten zu unterhalten ſich erbot, ſo traten diejenigen auf, die fremde Gedichte auswendig gelernt hatten, und ſie herſagten, um ſich in der Deklamation zu üben. Auch hier war aller Zwang verbannt, und es ſtand einem jeden frei, zum Behuf dieſer Uebung zu wählen, was ihm gut dünkte, oder auch ſich gar nicht damit abzugeben. Muſäus billigte oder tadelte die deklamirten Stücke, und gab ſeinen Schülern Gründe für beides. Ich gehörte zu der kleinen Schaar derjenigen, die ihr eigenes Unkraut auf dem Parnaß ausſäeten, und keine fremde Blumen brachten. Es giengen damals die Balladen ſtark im Schwange. Die Almanache wimmelten von ſchauerlichen Ritter- und Geiſtergeſchichten, in sechs gereimte und eine ungereimte Zeile gebracht. Es konnte nicht fehlen, daß ſie meinen Beifall erhielten und meinen Nachahmungstrieb weckten. Ich reimte alſo auch eine Ballade, ganz im Geſchmack jener Zeit. Es wurde darin geſchmauſt, gemordet, durch ein Geſpenſt Buße gepredigt, und der verſtockte Sünder endlich vom Teufel geholt. Am nächſten Sonnabend konnte ich den Augenblick kaum erwarten, um mit dieſem Meiſterſtücke, das übrigens wirklich leicht verſificirt war, die Rednerbühne zu betreten. Ich deklamirte mein Machwerk mit zitternder Stimme. Aber wie funkelten meine Augen, wie hob ſich meine Bruſt, als Muſäus, nachdem ich geendigt hatte, folgende Worte ſprach: „Gut, recht gut; aus welchem Almanach haben Sie das genommen?“ Man denke ſich — nein, man kann ſich das nicht denken! — mit welchem freudigen Kitzel ich antwortete: Ich habe es ſelbſt gemacht.“ „Wahrhaftig!“ ſagte Muſäus, „ei! ei! bravo! fahren Sie ſo fort.“ — Ich war außer mir! Ich hätte dieſen Augenblick für kein Königreich verkauft. Mit glühenden Wangen gieng ich wieder nach meinem Sitze, und da ich ſahe, daß die Augen aller meiner Mitſchüler auf mich gerichtet waren, ſo verbarg ich mein Geſicht mit ſtolzer Beſcheidenheit in den blauen Mantel, den alle Schüler damals trugen. Von nun an hielt ich mich für einen Dichter. Muſäus hatte bravo! geſagt, Muſäus konnte glauben, die Ballade ſei aus einem Almanache genommen, Produkte, für welche ich damals alle Ehrfurcht trug. Ich hätte nun fortfahren, und jeden Sonnabend ein neues Muſenkind liefern ſollen; aber es kam mir vor, als ſei meine Ballade unerreichbar, und als könnte ich doch nichts dem Aehnliches wieder hervorbringen. Ich ruhte daher auf meinen Lorbeern aus, und begnügte mich, die Ballade immer in der Taſche zu tragen, um ſie gelegentlich einem jeden vorzuleſen, der Luſt hatte, ſie zu hören. Ein Glück für mich, daß

daß Muſäus eben ſo wohl verſtand, Uebermuth zu dämpfen, als Talente aufzumuntern. Einige Monate nachher rückte das feierliche Examen heran, wo Lehrer und Schüler ihr Beſtes thaten, um vor einem zahlreichen Auditorium zu glänzen. Muſäus wollte denn auch, zur Rekreation der geſtrengen Herren Examinatoren, einige Gedichte deklamiren laſſen, und forderte beſonders diejenigen dazu auf, die eigene Arbeiten zu liefern im Stande waren. Als die Reihe an mich kam, und ich gefragt wurde, womit ich aufzutreten gedächte, war ich flugs mit der Antwort fertig: „Mit meiner Ballade.“ — „Welche Ballade?“ — „Ei, die nemliche, die der Herr Profeſſor vor einigen Monaten ſo ſehr lobten.“ Ich ſprach das mit einer Zuverſicht und Selbſtgenügſamkeit, die Muſäus durchaus nicht leiden konnte. „Ach was! bleibe er mir mit ſeiner dummen Ballade vom Halſe! ich habe das alberne Ding ſchon lange vergeſſen. Mache Er was Neues, was Vernünftiges!“ Ich ſtand wie verſteinert. Das Gebäude meiner Eitelkeit ſank in Trümmern; die Scham weinte über den Ruinen. Was war zu thun? Ich mußte aufſtehen von meinen welken Lorbeeren, auf denen ich ſo ſanft geſchlummert hatte, und mir einen friſchen Kranz zu verdienen ſuchen. Es gelang mir auch. Ich wählte aus Millers moraliſchen Schilderungen die Geſchichte des unnatürlichen Sohnes, der ſeinen Vater eingeſperrt hält. Einſt als zahlreiche Gäſte auf dem Schloſſe des Böſewichts ein Freudenfeſt verherrlichen, wird einer derſelben, aus Mangel an Platz, in ein entlegenes Zimmer auf einem einſamen Gange gebettet. Um Mitternacht ſieht er ein langbärtiges Geſpenſt hereinwanken, mit Ketten beladen, welches ſich dem Kamine nähert, die übrigen Kohlen zuſammenſcharrt, und ſeine zitternden Hände darüber wärmt. Der Gaſt erkennt ſeinen alten Freund, den Vater des Wirths, den ſeine Wächter, bei dem allgemeinen Taumel im Schloſſe, nicht ſorgfältig genug gehütet hatten. Dieſe ſchreckliche, aber leider! wahre Geſchichte, brachte ich in Verſe, und erwarb mir abermals den Beifall meines Lehrers. Außer den Schulſtunden genoß ich ſeinen Unterricht noch in manchen andern Dingen, und dieſe Privatſtunden hatten einen großen Vorzug vor jenen; denn dort war es nur auf Geiſtesbildung abgeſehen, hier lernte ich ſein gutes Herz kennen, ſeine häuslichen Tugenden lieben, ſein vortrefliches Muſter nachahmen. Täglich wuchs meine zärtliche Achtung für ihn, ob er gleich zuweilen ſehr ſtrenge gegen mich war. Ich wagte jetzt abermals einen dramatiſchen Verſuch, und zwar wählte ich zu meinem Stoffe die Verſchwörung des Katilina. Ich ſchuf daraus ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. Am beſten aber gelangen mir immer kleine Gedichte, in welchen Empfindung herrſchte. Uebrigens war alles, was ich damals ſchuf, gemeiniglich nur Nachahmung meiner letzten Lektüre. Die Brandesſchen Schauſpiele gefielen um dieſe Zeit, ich ſchrieb alſo ein Luſtſpiel:

Ende gut, alles gut, welches viel Aehnlichkeit mit dem Grafen Olsbach hatte. Göthe beſuchte damals oft unſer Haus; er hörte von meinem Luſtſpiele, und bat es ſich zum Durchleſen aus. Er unterhielt ſich öfters freundlich mit mir und munterte mich zum Fleiße auf. Jedes ſeiner Worte war mir höchſt merkwürdig, und machte einen tieferen Eindruck auf mich, als die ſchulgerechten Ermahnungen meines Konrektors. Er hatte damals ſein kleines Stück: Die Geſchwiſter, geſchrieben. Es wurde auf dem Privattheater zu Weimar aufgeführt. Er ſelbſt ſpielte den Wilhelm, meine Schweſter die Mariane, und mir — mir wurde die wichtige Rolle des Poſtillion zu Theil! Man denke ſich meine ſtolze Freude, als es mir zum erſtenmal erlaubt war, vor einem großen Publikum die Bühne zu betreten. Ich fragte alle Menſchen, ob ich meine Rolle gut geſpielt hätte? — Die Undankbaren! ſie erinnerten ſich des Poſtillions kaum. Bald nachher las ich zum erſtenmale den Werther. Ich habe keinen Ausdruck für das tobende Gefühl, welches dieſer Roman in mir erregte. Es wurde dadurch in meinem Herzen eine ſo ſchwärmeriſche Liebe für den Verfaſſer erzeugt, daß er mich hätte ins Feuer ſenden können, um einen verlornen Schuhriemen herauszuholen. Noch ein anderer Dichter voll Sturm und Drang gieng bei uns öfters aus und ein: das war Klinger, der mit einer ſchönen, männlichen Geſtalt ein gewiſſes raſches biederes Weſen verband, das mich zu ihm zog. Es konnte wohl nicht fehlen, daß in dem frühen Umgange mit ſolchen Männern, als Muſäus, Göthe, Klinger, meine geringen Talente den Grad von Ausbildung erhalten mußten, deſſen ſie fähig waren. Ich war nunmehr auch in dem Gymnaſium nach Prima hinaufgerückt, wo der würdige Heinze mir zum erſtenmale Geſchmack an der lateiniſchen Sprache einflößte, die in den unteren Klaſſen bloß als Gedächtnißwerk und ſo handwerksmäßig betrieben wurde, daß es unmöglich war, ſie mit Luſt zu ſtudiren. Heinze aber las in Privatſtunden den Terenz mit uns, und las ihn ſo, daß der Kern nicht verloren gieng. Terenz hat mir viel Freude gemacht; das war es aber auch alles, denn die erbärmliche Logik, die man nach einem alten Scholaſtiker lehrte, die trockene Univerſalhiſtorie von Zopf, und was dergleichen mehr war, erweckte in mir ſolchen Ekel, daß ich in den Schulſtunden faſt nichts that, als daß ich unter dem Mantel Romane las. So nahete nun endlich die Zeit heran, wo ich die hohe Schule zu Jena beziehen ſollte. Ich war noch nicht völlig ſechzehn Jahr alt, als ich ſie wirklich bezog. Freilich blieb ich anfangs auch dort noch ein halber Schüler, und beſuchte die eigentlichen Brodtkollegia noch nicht, ſondern Uebung in todten und lebenden Sprachen war mein Hauptzweck im erſten Jahre. Seit ich den Terenz kannte, hatte ich eine ſehr hohe Idee von der lateiniſchen Sprache gefaßt; in Jena wurde ſie noch vergrößert. Der damalige Adjunk-

junktus Wiedeburg, jetzt Profeſſor in Helmſtädt, las über den Horaz. Er drang mit philoſophiſchem Geſchmack in den Geiſt des Dichters, und wußte eben ſo gut die Schönheit der Sprache, als die der Gedankenfülle auseinander zu ſetzen. Das Franzöſiſche hatte ich zwar ſchon von Kindheit an getrieben, aber in Jena wurde ich zum erſtenmale vertraut damit. Boulet war kein gemeiner Sprachmeiſter. Beleſen in den beſten Schriftſtellern ſeines Jahrhunderts, aus welchen er die ſchönſten Stellen ausgezeichnet hatte, wußte er ſeinen Unterricht mit Witz und Laune zu würzen, und ſein glückliches Gedächtniß war unerſchöpflich. Ihm verdanke ich die Vorliebe zu der franzöſiſchen Sprache und den Produkten der Franzoſen. Auch die italieniſche Sprache erlernte ich, und machte meine erſte Bekanntſchaft mit dem Arioſt. Auch in Jena blieb meine Liebe für die edle Schauſpielkunſt nicht ohne Nahrung. Denn als ich dort ankam, fand ich bereits ein Liebhabertheater von Studenten errichtet, und es war natürlich mein erſtes Beſtreben, als Mitglied deſſelben aufgenommen zu werden. Nebenher fuhr ich fort, Reime zu ſchmieden. Ich hatte unter andern es gewagt, Wielanden nachzuahmen. Denn, weil ſeine Verſe ſich ſo leicht leſen ließen, ſo dachte ich, ſie müßten auch leicht zu machen ſeyn. Ich reimte daher in zwei Tagen ein Wintermährchen zuſammen, ſchrieb es am dritten Tage ſauber ab, und ſandte es am vierten mit der Poſt gerade an Wieland. Ich ſchrieb ihm dabei einen ſtolz-beſcheidenen Brief, und machte für mein Mährchen mit vieler Zuverſicht Anſpruch auf einen Platz im Deutſchen Merkur. Es vergieng ein Monat, ein Viertel-, ein halbes Jahr, und ich erhielt weder Antwort, noch erſchien mein Gedicht im Merkur. Ich war albern genug, mir einzubilden, Wieland wolle mein aufkeimendes Talent unterdrücken. Zwei Jahre nachher, als ich etwas vernünftiger geworden war, ſandte ich ihm abermals ein Gedicht, Ralph und Guido, von einem beſcheidenen, anonymen Briefe begleitet, und hatte das Vergnügen, es im nächſten Monatsſtücke aufgenommen zu ſehen. Um dieſelbe Zeit ertrank ein Student in der Saale. Ich verfertigte ein Gedicht auf ſeinen Tod, welches von einem geſchmackvollen Tonkünſtler komponirt, und auf fremde Veranſtaltung gedruckt wurde. Ich ſah mich jetzt zum erſtenmale gedruckt, und empfand ein unausſprechliches Vergnügen darüber. Indeſſen verheirathete ſich meine Schweſter nach Duisburg am Rhein. Aus Liebe zu ihr, und damit ſie nicht auf einmal von allen ihren Verwandten und Bekannten verlaſſen ſeyn möchte, begleitete ich ſie dahin, und entſchloß mich, ein Jahr auf dieſer Duodezuniverſität zuzubringen. Auf der Reiſe nach Duisburg wurde meine Einbildungskraft mit unzähligen neuen Bildern bereichert; denn ich ſah Kaſſel mit allen ſeinen Kunſtwerken, Frankfurt am Main, und endlich die herrlichen Naturſcenen am Rhein, da wir uns auf einer Jacht einſchifften, und in kleinen Tagereiſen

bis

bis Köln fuhren. In Duisburg gieng eine meiner erſten Sorgen dahin, ein Liebhabertheater zu errichten. Ich brachte auch mit leichter Mühe einen Haufen junger Leute zuſammen, die ſämmtlich Luſt hatten, Hauptrollen zu ſpielen. Aber weit ſchwerer hielt es, einen ſchicklichen Platz zu finden, um ein Theater aufzuſchlagen. Endlich halfen uns die ehrwürdigen Patres des Minoritenkloſters aus aller Verlegenheit, indem ſie uns ihren langen und ziemlich breiten Kreuzgang einräumten. Das erſte Stück, welches, im Kreuzgange des Duisburger Minoritenkloſters alſo, gegeben wurde, waren — Die Nebenbuhler. Noch immer war kein Funke von Originalität in meiner Seele. Ein Roman, den ich in Duisburg anfieng, glich auf ein Haar Sophiens Reiſen von Memel nach Sachſen. Ich kam damit nur bis auf den vierten Bogen. Ein paar andere Produkte hingegen vollendete ich wirklich, doch leider! nur, um ein paar Demüthigungen zu erfahren. Das erſte war: Der Ring, oder, Geiz iſt eine Wurzel alles Uebels, ein Luſtſpiel in drei Akten. Auch hier lag ein abgenutzter Stoff zum Grunde. Ein Mädchen, das man für todt hält, wird, auf Verlangen des Bräutigams, mit einem koſtbaren Ringe am Finger, einem Geſchenke von ihm, begraben. In der Nacht kommt der geizige Vater, die Leiche zu beſtehlen, und ſie erwacht. Ich hatte die Dreiſtigkeit, das Stück an den Schauſpieldirektor Schröder zu ſchicken, der es mir — mit einem höflichen Briefe zurück ſchickte. Ich wurde unwillig auf Schrödern, der, meiner Meinung nach, ſeinen eigenen Vortheil nicht verſtand, überwarf mich auch ein wenig mit der undankbaren dramatiſchen Muſe, ließ ſie im Stiche, und ſchrieb einen Roman, der, abermals nach meiner Meinung, in nichts dem Werther nachſtand. Ja, die Geſchichte war noch weit ſchauerlicher; denn der Held ſtürzte ſich von einem hohen Berge, und wurde zerſchmettert. Ich ſandte mein Manuſkript nach Leipzig an den Buchhändler Weygand, und — erhielt auf eine höfliche Weiſe zur Antwort, er ſei ſchon für einige Meſſen mit Verlagsartikeln hinlänglich verſehen. Im Jahre 1779 kehrte ich nach Jena zurück, und legte mich mit ziemlichem Eifer auf die Jurisprudenz. In den Nebenſtunden lebte ich mit Herz und Sinn für das Liebhabertheater. Ich ſchrieb ein Trauerſpiel: Charlotte Frank. Eine ſo elende Nachahmung es auch von Leſſings Emilie Galotti war, ſo gelang es mir doch, meine Mitbrüder zu überreden, es aufzuführen, und der verſtorbene Kapellmeiſter Wolf war ſo gefällig, ein Adagio dazu zu komponiren, welches geſpielt wurde, als der Held des Stücks, der ſeinen Fürſten erſchoſſen hatte, im Gefängniſſe betete, und natürlich das Beſte von der ganzen Vorſtellung war. Bald nachher wagte ich mich an ein Luſtſpiel: Die Weiber nach der Mode. Es gelang beſſer, und hatte einige wirklich komiſche Züge. Hin und wieder waren verſchleierte Stadtanekdötchen eingewebt, ein Umſtand, der dem Stücke

mehr

mehr Beifall verſchaffte, als es verdiente. Dieſer Beifall kitzelte den muthwilligen Jüngling, und erzeugte vielleicht in ihm jenen unſeligen Hang zur Satire, dem er zwar ſelten, und warlich nie aus hämiſchen Abſichten, den Zügel ſchießen laſſen, der ihm aber doch als Manne eine Reihe von Jahren verbittert hat. Noch ſtiftete ich in Jena mit einigen Freunden einen poetiſchen Klub, der uns, außer einer angenehmen Unterhaltung, auch wirklichen Nutzen gewährte. Wir kamen einige Abende in der Woche zuſammen, um einander kleine, ſelbſt verfertigte Produkte vorzuleſen, die nachher jedem Mitgliede zugeſchickt wurden, um ſeine Bemerkungen darüber zu machen, welche ſodann in der nächſten Sitzung debattirt wurden. Nach einiger Zeit erhielt dieß Inſtitut den beträchtlichen Vortheil, daß Hr. Hofrath Schütz ſich überreden ließ, den Vorſitz dabei anzunehmen. Man kann leicht denken, wie ſehr die Gegenwart eines ſo einſichtsvollen Kritikers unſern Eifer verdoppelte. In meinem achtzehnten Jahre wurde ich ein Mitglied der deutſchen Geſellſchaft zu Jena. Einige froh verlebte Sommermonate auf dem Klipſteiniſchen Garten gaben einer kleinen Sammlung von Gedichten ihr Daſeyn, welche durch Vermittelung meines Freundes Muſäus in Eiſenach gedruckt wurden, was mir damals eine unausſprechliche Freude verurſachte, wozu ich im Grunde wenig Urſach hatte. Ich beſchloß jetzt, um zu zeigen, daß ich meine Zeit nicht bloß mit den ſchönen Wiſſenſchaften vertändelt hatte, meine akademiſche Laufbahn mit der Rolle eines Opponenten bei einer Doktorpromotion, gieng darauf zurück nach Weimar, ſtudirte fleißig die Pandekten, wurde von der Regierung examinirt und zum Advokaten kreirt. Während ich auf Klienten wartete, fuhr ich ſelbſt fort, ein eifriger Klient der Muſen zu ſeyn. Eine Parodie des Bürgerſchen Liedes: Die Weiber von Weinsberg, die ich für eins meiner witzigſten Produkte halte, ſollte eine Satire auf einige Weimarſche Damen ſeyn, und zog mir den gerechten Haß derſelben zu. Es wurde eine Romanze auf mich gemacht, in welcher mir in effigie jämmerlich mitgeſpielt wurde. Ich genoß jetzt ganz die vertraute Freundſchaft des redlichen Muſäus. Täglich kamen wir in ſeinem Garten zuſammen. Wir ſchriftſtellerten an einem Tiſche, aus einem Dintenfaſſe. Am Abende las er mir gewöhnlich vor, was er den Tag über geſchrieben; zuweilen auch erſt am Ende der Woche. Was Wunder, daß ich jetzt, nachdem ich ſchon Wieland und Brandes, Göthe und Hermes nachgeahmt hatte, auch auf den Einfall gerieth, Muſäus zu kopiren. Der Buchhändler Wittekind in Eiſenach hatte gerade damals den Vorſatz gefaßt, ein bändereiches Werk herauszugeben, eine Sammlung von Erzählungen, Gedichten u. ſ. w. für welche er, ich weiß nicht mehr was für einen alltäglichen Titel beſtimmte. Er lud mich ein, das Ehrenamt eines Mitarbeiters zu übernehmen, und ich verſprach es unter der Bedingung, daß mir die Wahl eines

an=

anlockenden Titels überlaſſen werde. Ich kaufte das Kind: Ganymed für die Leſewelt, ſchrieb die Vorrede zum erſten Bande, und arbeitete: Ich, eine Geſchichte in Fragmenten, worin ich Muſäus eigene Sprache und originelle Wendungen zu erreichen ſuchte. Weiter habe ich keinen Theil an dieſem Werke. Das zweite Produkt dieſes Sommers waren die zu Leipzig 1781 herausgekommenen (mittelmäßigen) Erzählungen, die mit vieler Eleganz gedruckt, nachher aber von dem Verleger, wider alles mein Wiſſen, ſehr anſehnlich mit fremden Arbeiten vermehrt, unter meinem Nahmen zum zweitenmale herausgegeben wurden. Das dritte, was ich in Muſäus Gartenhäuschen ſchrieb, war ein Luſtſpiel in drei Akten: Das dreifache Gelübde. Anlage und einzelne Scenen waren nicht übel. Es ſollte auf einem Privattheater nach der Niederkunft der Herzoginn von Weimar geſpielt werden. Unglücklicher Weiſe aber war es bloß auf den Fall kalkulirt, daß die Frau Herzoginn uns einen Prinzen ſchenken würde. Da ſie aber dießmal ihre liebenswürdigen Eigenſchaften einer Tochter mitzutheilen beliebte, ſo unterblieb die Aufführung, und im Druck iſt es auch nie erſchienen. Außer dieſen Produkten habe ich damals auf Verlangen eines würdigen Mannes, der mich mit ſeiner Freundſchaft beehrte, einige Recenſionen in eine gelehrte Zeitung gearbeitet. Im Herbſt 1781 gieng ich nach Petersburg. Hier war der einſt berühmte Lenz, der Dichter des Neuen Menoza, mein Vorgänger im Amte geweſen, und hatte Unzufriedenheit erregt, weil er zuweilen, ſtatt eine nothwendige Arbeit zu vollenden, ein nicht nothwendiges Gedicht vollendete. Seine Fußtapfen warnten mich. Ich nahm mir vor, der Dichtkunſt ganz zu entſagen. Es vergieng wohl ein halbes Jahr, während ich mir ſelbſt Wort hielt, und meine Vorgeſetzten wußten nicht einmal, daß ein Dichterfunke in mir glimme, oder daß ſogar mein Nahme ſchon im Leipziger Meßkatalog erſchienen ſei. Aber zufälliger Weiſe hatte der Generalingenieur Bawr auf einer Reiſe nach Riga in einem dortigen Buchladen meine Erzählungen geſehen, und brachte dieſelben mit nach Petersburg. Sein Beifall machte meine Eitelkeit aufs neue rege. Nach und nach fieng ich wieder an, meine Nebenſtunden den Muſen zu widmen. Es befand ſich ein höchſt mittelmäßiges deutſches Theater in Petersburg. Bawr erhielt die Direktion, und ich lebte von nun an wieder in meinem Elemente. Ich ſchrieb ein Trauerſpiel in fünf Akten: Demetrius, Zaar von Moſcau, und bald nachher ein Luſtſpiel: Die Nonne und das Kammermädchen. Beide wurden nach meinem Manuſkripte mit Beifall aufgeführt, den ſie aber nur durch zufällige Umſtände erhielten. Gedruckt worden ſind ſie nicht. Da von dem großen Schwall deutſcher Journale nur wenige ſich bis nach Petersburg verirrten, und auch dieſe wenigen nicht geleſen wurden, weil ſie, einzeln genommen, wenig Lesbares enthielten, ſo veranſtaltete ich zweckmäßige Auszü-

ge aus allen deutſchen Monatsſchriften, und gab unter dem Titel: Bibliothek der Journale, monatlich einen ſtarken Heft heraus. Im Jahre 1782 entwarfen einige meiner Freunde, die Einfluß bei Hofe hatten, den Plan, mir einen gewiſſen Poſten zu verſchaffen, und glaubten, ich würde ihnen ihr Bemühen ſehr erleichtern, wenn ich ein Bändchen Fabeln und Erzählungen für junge Fürſten ſchriebe, und ſolches dem jungen Großfürſten widmete. Ich hatte zwar nie Beruf und Neigung für dieſe Dichtungsart gefühlt, da ſie aber ein Mittel zu meiner künftigen Beförderung werden ſollte, ſo beſchloß ich, den Verſuch zu wagen. Mein Verleger war Willens, das Werk mit aller typographiſchen Pracht drucken zu laſſen, und konnte kaum die Zeit erwarten, bis ich ihm den erſten Bogen lieferte. In der größten Geſchwindigkeit wurden auf dieſe Weiſe vier Bogen vollendet. Aber wie erſchrak ich, als ich meine Fabeln nun wieder durchgieng, und mir ſelbſt geſtehen mußte, daß auch nicht eine einzige darunter ſei, welche mehr als mittelmäßig genannt zu werden verdiente. Ich ſah nun wohl ein, daß ich für dieſe Gattung von Gedichten nur deshalb keinen Trieb geſpürt hatte, weil mir das Talent dazu mangelte, und beſchloß daher kurz und gut, dem Verleger die Koſten zu erſetzen, und die vier Bogen in ewige Vergeſſenheit zu begraben. Ihr Rückkauf koſtete mich einige hundert Rubel. Sie waren auf das ſchönſte Velinpapier gedruckt, und jede noch ſo kleine Fabel hatte einen Kupferſtich zur Verzierung erhalten. In Reval verlebte ich den erſten Sommer größtentheils in den lieblichen Schattengängen des Luſtſchloſſes Kathrinenthal, und las mehr als ich ſchrieb. Im Herbſt beſuchte ich zum erſtenmale die häßliche Wald- und Moraſtreiche Gegend von Kiekel, die durch den Zauberſtab der Freundſchaft, durch die milde Wärme der Herzensgüte, zum Paradieſe umgeſchaffen wurde. Die erſten beiden Schauſpiele, denen ich ſelbſt einigen Werth beilege: Der Eremit auf Formentera, und Adelheid von Wulfingen, wurden hier geſchrieben. Den Eremiten ſpielten wir ſogar daſelbſt, und dieſe Privatvorſtellung machte meinen Hang für die Bühne aufs neue rege. Ihm verdankt Reval ein vortrefliches Geſellſchaftstheater. Es wurde mit einem Luſtſpiele von mir eröffnet: Jeder Narr hat ſeine Kappe. Noch immer krankte ich an der Nachahmungsſucht; das Stück glich dem Geizigen des Moliere, wie eine Zuckerpuppe einer Dresdner Biſcuit-Statüe, und ich habe es daher unter meinen Papieren vergraben. Durch einen Zufall kam ich auf die Idee, eine Geſchichte Heinrichs des Löwen, Herzogs von Braunſchweig, zu ſchreiben, eines Helden, deſſen mannigfaltige, zum Theil romantiſche Schickſale mich intereſſirten. Auf einer Reiſe, die ich 1785 durch einen Theil von Deutſchland machte, nutzte ich zu dieſem Zwecke die Bibliotheken von Wolfenbüttel und Hannover, wühlte mehrere Wochen lang in alten Chroniken, ſchrieb ab, und ließ abſchreiben, ſo daß

ich wohl behaupten darf, über Heinrich den Löwen die vollſtändigſten Materialien zu beſitzen. Auch hatte ich wirklich ſchon manches Fragment ſeiner Geſchichte bearbeitet; als aber nachher, faſt in jedem Jahre, bald ein hiſtoriſches Werk, bald ein Halbroman erſchien, in welchem Herzog Heinrich als Haupt- oder Nebenperſon auftrat, ſo verlor ich Luſt und Muth, mein Werk zu vollenden. Noch einmal ſchloß ich mich an das Heer der Journaliſten, indem ich eine Monatsſchrift für Eſth- und Liefland unter dem Titel: Für Geiſt und Herz, herausgab. Sie dauerte ein Jahr, fand aber zu wenig Unterſtützung. Ein anderes Unternehmen ſpannte damals meine ganze Aufmerkſamkeit. Ich wollte ein Buch ſchreiben über Ehre und Schande, Ruhm und Nachruhm aller Völker, aller Jahrhunderte. Ich rechne es mir zum Verdienſt an, auch nur die Idee eines ſolchen Werks gefaßt zu haben, obgleich die Ausführung meine Kräfte überſtieg. Dennoch iſt das Unternehmen mir in anderer Rückſicht ſehr nützlich geworden; denn ich habe meine Kräfte daran geübt, mehrere hundert philoſophiſche und hiſtoriſche Werke zu dieſem Behufe geleſen, mehrere Alphabete von Kollektaneen geſammelt. Keinesweges bereue ich den eiſernen Fleiß, mit welchem ich über dieſer Idee brütete, die unzähligen Stunden, die ich darauf verwendete. Das einzige, war mir Reue auspreßt, iſt das Bruchſtück dieſes Werks über den Adel, das ich lange nachher, aber nicht in ſeiner urſprünglichen Geſtalt drucken ließ. Im Herbſte 1787 überfiel mich eine Krankheit, die mich mehrere Jahre lang zwiſchen Tod, und dem, was vielleicht ſchlimmer iſt, als der Tod, zwiſchen düſterer Melancholie ſchwebend erhielt. Auf der höchſten Staffel dieſer Krankheit ſchrieb ich Menſchenhaß und Reue, und gleich nachher die Indianer in England. Beide Stücke waren das Werk eines Zeitraums von acht bis neun Wochen. Nie, weder vor, noch nachher, iſt mir wieder eine ſolche Fülle von Gedanken und Bildern zugeſtrömt. Im Jahre 1789 ſchrieb ich die Sonnenjungfrau, das Kind der Liebe, und Bruder Moritz, den Sonderling, ſo wie den kleinen Roman: Die gefährliche Wette, der unter den Geburten einer muntern Laune keine der ſchlechteſten iſt. Ueber Menſchenhaß und Reue wurde damals viel geſchwatzt und geſchrieben. Unter andern warf man mir Mangel an poetiſcher Gerechtigkeit vor, indem ich die Verbrecherinn durch unbedingte Verzeihung wieder in den Genuß jeder Lebensfreude geſetzt habe. Ob jene Verzeihung wohl wirklich die ſtrafenden Folgen ihrer That ganz aufgehoben? ob ein Weib, wie Eulalia, mit einem ſo regen Gewiſſen, je wieder glücklich ſeyn könne? an dieſe Fragen dachte niemand, ausgenommen Herr Ziegler, der aber die Sache ganz ſchief nahm, und durch die unerlaubte Freiheit, Eulaliens Verführer von den Todten zu erwecken, den Geſichtspunkt völlig verrückte. Ich ſchrieb daher: Die edle Lüge, in welcher, obgleich abermals ein gefallenes

Mäd-

Mädchen darin vorkommt, gewiß die reiſte Moral herrſcht, die jemals von der Kanzel oder von der Bühne herab gepredigt worden iſt. Nach einem Aufenthalte in Pyrmont im Jahre 1790 tauchte ich meine Feder in fremde Galle, und ſchrieb einige, nur zu berüchtigte, Bogen, über welche ich mich in einem fliegenden Blatte hinlänglich erklärt habe. Ich verlor jetzt meine Gattin. Der Kummer über ihren Tod trieb mich in die weite Welt. Ich floh nach Paris, und ohne einen Wink unſers Geſandten, würde ich mich ein halbes Jahr lang in die Wellen dieſer Hauptſtadt getaucht haben. Ich verwechſelte das von Krämpfen erſchütterte Paris mit dem damals ſo ruhigen und freundlichen Mainz. Hier brachte ich das Tagebuch jener Reiſe und meines kummervollen Lebens in Ordnung. Es erſchien unter dem Titel: Die Flucht nach Paris. Ein anderes Produkt, welches ich zu Mainz ausarbeitete, war: Der weibliche Jakobinerklub, ein Scherz, nicht ohne Salz. Ferner bearbeitete ich zu Mainz das Philoſophiſche Gemälde Ludwigs des Vierzehnten nach einem franzöſiſchen Manuſkripte, und ſchrieb den Papagoi, Sultan Wampum, und den Spiegelritter. Das übrige, was ich ſeitdem geſchrieben, beſteht in folgendem: Graf Benjowski; Rolla's Tod; Die jüngſten Kinder meiner Laune; Armuth und Edelſinn; Der Mann von vierzig Jahren; Die Negerſklaven; Der Wildfang; Der Graf von Burgund; Die Verläumder; Falſche Scham; La Peyrouſe. Viele meiner Schauſpiele haben das Glück gehabt, ins Franzöſiſche, Engliſche, Holländiſche, Däniſche, Polniſche, Ruſſiſche, und ſogar ins Italieniſche überſetzt zu werden."

Hr. von Kotzebue iſt ein Schriftſteller, in deſſen Werken man eine Menge einzelner großer Schönheiten, gepaart mit eben ſo vielen und großen Fehlern antrifft. Unſtreitig beſitzt er ein ausgezeichnetes Talent, eine lebhafte und fruchtbare Einbildungskraft, die Gabe der treffendſten Darſtellung, er kennt den ächten Ausdruck der Leidenſchaft, er weiß uns tief im Innerſten zu rühren, er weiß unſer lautes Lachen zu erregen, ihm fließt eine reiche Ader von Witz und Laune, er beſitzt Kenntniß des Theaters und deſſen, was auf der Bühne wirkt, leicht und gewandt iſt ſeine Verſifikation, raſch ſein Dialog, alles lebt und bewegt ſich in munterem Gange. Aber er macht von ſeinem ſchönen Talente nicht immer den beſten Gebrauch, wie er könnte, um ganz vollendete Meiſterſtücke zu liefern. Er iſt zu ſorglos und leichtſinnig, um überall in ſeinen Schauſpielen und Romanen ein wohl überdachtes und in den Theilen wohl zuſammengefügtes Ganze zu bilden. Er hat Geſchmack, aber dieſer zeigt ſich nicht immer gebildet genug. Daher faſt überall die groben Verletzungen der Einheit des Tons, der ziemlich oft der Ton der ſchlechten Geſellſchaft iſt; daher die unleid-

unleidliche Vermiſchung des Komiſchen mit dem Ernſthaften, der Würde mit dem Gemeinen und Niedrigen; daher die ſchneidenden Kontraſte der Charaktere ſo wohl, als der Situationen. Er beſitzt die Gabe, zu rühren, aber gleichwohl iſt auch hier oft mehr Geſchwätz, als innige Empfindung. Der Naivetät und Neuheit mancher ſeiner Situationen und Bilder, den edelſten Zügen des Charakters, den trefflichſten Gemälden des Herzens, dem gewähltesten Ausdrucke ſtehen nicht ſelten Alltäglichkeiten und Plattheiten, Immoralitäten und Inkorrektheiten gegen über. Bei ſeiner Fruchtbarkeit hat er ſich nicht genugſam vor Uebereilung, und bei ſeiner Eigenthümlichkeit vor Excentricität zu bewahren geſucht. Ungeachtet aller Fehler indeſſen haben mehrere ſeiner Schauſpiele ſich durch ihre anderweitigen nicht zu verkennenden Vorzüge den Beifall nicht nur des geſammten Deutſchlands, ſondern auch der meiſten übrigen europäiſchen Länder bis in die entfernteſten Gegenden erworben.

Seine, bis jetzt herausgegebenen, ſchriftſtelleriſchen Arbeiten ſind folgende:

1. Ich. Eine Geſchichte in Fragmenten, zu Nutz und Frommen der mannbaren Jugend. Eiſenach 1781. 8. (4 Gr.) ſtand vorher in dem erſten Bande von Ganymed für die Leſewelt.

2. Er und Sie. Vier romantiſche Gedichte. Eiſenach 1781. 8. (4 Gr.) Sie enthalten: ein epiſches Gedicht, Theobald und Amelinde, in neun Geſängen (die Geſchichte iſt aus dem fünften Jahrhunderte, und der Held des Stücks ein Sohn Dietrichs von Bern) desgleichen drei Balladen: Graf Guſtav von Sternberg und Daura; Karl und Fanny; Kolmar und Elwina.

3. Erzählungen von Auguſt von Kotzebue. Leipzig 1781. 8. (18 Gr.) Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 53. Stck 2. S. 405 f.

4. Bibliothek der Journale. Erſter, zweiter Band. St. Petersburg 1783. 8. Die folgenden Bände, unter dem Titel: St. Petersburgiſche Bibliothek der Journale, ſind nicht unmittelbar von ihm, ſondern von einer Geſellſchaft von Gelehrten beſorgt worden.

5. Die Leiden der Ortenbergiſchen Familie, erzählt von A. von Kotzebue. Erſter Theil. St. Petersburg 1785. 8. Erſter, zweiter Theil. Leipzig 1787. 1788. 8. N. A. Ebendaſ. 1792. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Proben ſtanden vorher in der Bibliothek der Journale, und in den Kleinen geſammelten Schriften, Bd 2. Num. 3. Die leidende Tugend, bei allen

allen Kämpfen und Verfolgungen doch durch das Bewußtſeyn ihrer ſelbſt glücklich, iſt das Hauptthema. Das Ganze iſt in zwei und dreißig Kapitel getheilt. Zu Anfange jedes Kapitels ſtehen Verſe, die die Moral enthalten, welche die Begebenheiten des Kapitels lehren ſollen. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 67. Stck 2. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 1. Num. 25. S. 261 f. — Die Leiden der Ortenbergiſchen Familie, ein Trauerſpiel in vier Aufzügen von C. F. W. Barnickel. Kaſſel 1803. 8. (6 Gr.) ſchlechtes Machwerk.

6. Für Geiſt und Herz. Eine Monatsſchrift für die Nordiſchen Gegenden. Zwölf Stücke. Reval 1786. 8. (4 Thlr.)

7. Kleine geſammelte Schriften des Herrn von Kotzebue, Präſidenten des Gouvernementsmagiſtrats in der Provinz Eſthland. Erſter, zweiter, dritter, vierter Band. (Mit Kupfern. Reval und Leipzig 1787. 1788. 1789. 1791. 8. (5 Thlr. 16 Gr.) nachgedruckt zu Karlsruhe. Neue Auflage des erſten und zweiten Bandes, Ebendaſ. 1791. 8. Einige Aufſätze ſtanden vorher in der Monatsſchrift: Für Geiſt und Herz.

Erſter Band. 1. Zaide oder die Entthronung Muhameds des Vierten, hiſtoriſche Novelle (vorher einzeln, Leipzig 1786. 8.) 2. Die ſchöne Unbekannte, eine dramatiſirte Erzählung. 3. Gräuel des Fanatismus zu Thorn im Jahre 1724. 4. Maria Franciſka Viktoria Salmon, oder, Der Triumph der Unſchuld. 5. Der Schein betrügt, ein altes Sprichwort durch ein neues Beiſpiel beſtätigt. 6. Alles Glück iſt Täuſchung, wehe dem, der ſie uns raubt; dramatiſirte Anekdote. 7. Spaziergang des Arabiſchen Philoſophen Al-Raſchid.

Zweiter Band. 1. Ildegerte, Königinn von Norwegen, hiſtoriſche Novelle (einzeln, Reval und Leipzig 1788. 8. (21 Gr.) mit zwei Kupfern von Mechau und Geyſer. N. A. Ebendaſ. 1792. 8. Vergl. Kritiſche Ueberſicht der neueſten ſchönen Literatur der Deutſchen, Bd 2. Stck 2. S. 154 — 163 [ausführlicher Auszug und kurze Würdigung] Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 2. Num. 182. S. 647 f.) 2. Der Eremit auf Formentera, ein Schauſpiel mit Geſang in zwei Aufzügen (vorher einzeln, Reval 1784. 8. N. A. Leipzig 1788. 8. Dritte Auflage, Ebendaſ. 1805. 8. [8 Gr.] mit einem Kupfer. Vergl. Kritiſche Ueberſicht der neueſten ſchönen Literatur der Deutſchen, Bd 1. Stck 2. S. 70 — 72. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 1. Num. 23. S. 183 f. [Inhalt und Würdigung] in Muſik wurde dieß kleine niedliche Schauſpiel von dem Kapellmeiſter Wolf in Weimar geſetzt) 3. Nicolaus Ortenberg, Bruchſtück aus dem zweiten Theile der Leiden der Orten-

tenbergiſchen Familie. 4. Nachricht von einem theatraliſchen Inſtitute zu Reval, welches der Welt bekannt zu werden verdient. 5. Das Liebhabertheater vor dem Parlament, ein Nachſpiel mit Geſang, aufgeführt auf dem Liebhabertheater zu Reval am Stiftungsfeſte deſſelben. 6. Die Weiber der Indianer an den Ufern des Oronoko. 7. Fragment aus dem Tagebuche eines ſehr verdienten Ruſſiſchen Officiers. 8. Anekdoten. 9. Etwas aus der Geſchichte der Märtyrer.

Dritter Band. 1. Ildegerte, Königinn von Norwegen, hiſtoriſche Novelle. Fortſetzung. 2. Die Geſchichte meines Vaters, oder wie es zugieng, daß ich geboren wurde; ein Roman in zwölf Kapiteln (vorher einzeln, Reval und Leipzig 1788. 8. [10 Gr.] Hr. v. Kotzebue ſprach einſt mit einem Freunde über Boutrimés, mit deren Aufgabe ſie ſich zuweilen zu beluſtigen pflegten, und gerieth endlich auf den Einfall, dieß Spiel des Witzes weiter als auf einige Zeilen auszudehnen. Er bat ſeinen Freund, ihm zwölf Worte, die erſten, welche ihm einfallen würden, in die Feder zu diktiren, und machte ſich anheiſchig, aus dieſen zwölf Worten einen kleinen Roman zuſammenzuſetzen. Die Worte, die ihm aufgegeben wurden, waren folgende: Feuerſpeiender Berg, Prieſter, Käfer, Strauß, Gewitter, Bergwerk, Ocean, Wolf, Blei, Feigherzigkeit, Hölle, Beſtechung. Daraus entſtand dieſer kleine Roman, in welchem der Verfaſſer die Ideen gut an einander geknüpft, und, ohne die Wahrſcheinlichkeit zu verletzen, Dinge zuſammengeſetzt hat, die auf den erſten Anblick nichts mit einander gemein zu haben ſcheinen. — Die Geſchichte meines Vetters. Seitenſtück zu A. von Kotzebue's Geſchichte meines Vaters. Leipzig 1806. 8.) 3. Kurze Geſchichte der Flibuſtier, erzählt nach Raynal (Die Geſchichte der Flibuſtier von J. W. von Archenholz. Vergl. den Art. v. Archenholz im 1. Bande dieſ. Lex. S. 65.) 4. Adelheid von Wulfingen, ein Denkmal der Barbarei des dreizehnten Jahrhunderts (Trauerſpiel in vier Aufzügen) vorher einzeln, Reval und Leipzig 1788. 8. zweite Auflage, Leipzig 1791. 8. dritte Auflage, Ebendaſ. 1792. 8. (12 Gr.) mit einem Titelkupfer von Geyſer. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 3. Num. 202. S. 66 — 69. (Inhalt und Würdigung).

Vierter Band. 1. Meine Flucht nach Paris im Wintermonat 1790. (einzeln unter dem Titel: Meine Flucht nach Paris im Winter 1790. für bekannte und unbekannte Freunde geſchrieben von Auguſt von Kotzebue. Leipzig 1791. 8. [20 Gr.] „Der Verluſt einer Gattinn, ſagt der Verfaſſer in ſeiner Vorrede, die ich unausſprechlich liebte, trieb mich fort in die Welt. Ich floh den Ort, wo ich meines Lebens Ruhe verlor.“ Er erzählt uns darauf ſeinen Aufenthalt in Paris.

Zwar ſahe er von dieſer großen Stadt wenig mehr, als die öffentlichen Schauſpiele, aber hier war er auch in ſeinem Elemente. Mit Einſicht urtheilt er über die Schauſpieler, die aufgeführten Stücke, das Spiel überhaupt, lobt und tadelt aus Gründen, giebt Nachrichten und Auszüge von einigen treflichen kleinen Stücken, ſtreut hie und da unterhaltende Anekdoten ein u. ſ. w. Vergl. Allgem. Litt. Zeit. 1792. Bd 1. Num. 20. S. 222 — 224.) 2. Der Spiegelritter, eine Oper in drei Aufzügen. 3. Einige Züge aus dem Leben des guten Muſäus, von der Hand ſeines Schülers entworfen (ſtand vorher in dem Neuen deutſchen Merkur 1790. December S. 366 — 381. und befindet ſich auch in den Nachgelaſſenen Schriften des verſtorbenen Profeſſor Muſäus, herausgegeben von ſeinem Zögling Auguſt von Kotzebue [Leipzig 1791.] S. 1 — 24.)

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 2. Num. 84. S. 45 — 48.

8. Die väterliche Erwartung. Schauſpiel mit Geſang in Einem Aufzuge. Reval 1788. 8.

9. Die gefährliche Wette. Ein kleiner Roman in zwölf Kapiteln von A. von Kotzebue. Leipzig 1790. 8. (8 Gr.)

10. Nachgelaſſene Schriften des verſtorbenen Profeſſor Muſäus, herausgegeben von ſeinem Zögling Auguſt von Kotzebue. Mit Kupfern. Leipzig 1791. 8. (20 Gr.) Er ſchrieb eine kleine Vorrede dazu und ſetzte Einige Züge aus dem Leben des guten Muſäus, von der Hand ſeines Schülers entworfen, nebſt Herders Rede zum Andenken des Prof. Muſäus voran.

11. Philoſophiſches Gemälde der Regierung Ludwigs des Vierzehnten, oder Ludwig der Vierzehnte vor dem Richterſtuhle der Nachwelt. Nach dem Franzöſiſchen von Auguſt von Kotzebue. Straßburg 1791. 8. (16 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 1. Num. 29. S. 227 f.

12. Vom Adel. Bruchſtück eines gröſseren hiſtoriſch-philoſophiſchen Werks über Ehre und Schande, Ruhm und Nachruhm aller Völker, aller Jahrhunderte, vom Präſidenten *von Kotzebue.* Leipzig 1792. gr. 8. (Schreibp. 1 Thlr. 4 Gr. Velinpap. 2 Thlr.) mit Didotſchen Lettern gedruckt. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1794. Stck 40. S. 361 — 364.

13. Felizens Bild. Aus dem Ruſſiſchen des Herrn Gawrilo Romanowitſch von Derſchawin überſetzt von A. von Kotzebue. Reval 1792. 4. (5 Gr.)

14. Ge-

14. Gedichte des Herrn Staatsraths von Derſchawin. Aus dem Ruſſiſchen überſetzt von A. von Kotzebue. Leipzig 1793. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 4. Num. 346. S. 549 f.

15. Die jüngſten Kinder meiner Laune von A. v. Kotzebue. Erſtes, zweites, drittes, viertes, fünftes, ſechſtes Bändchen. Leipzig 1793. 1794. 1795. 1796. 1797. 8. (6 Thlr.)

Erſtes Bändchen (mit einer Titelvignette: Ruinen des Brigittenkloſters bei Reval) 1. Der unterirdiſche Gang, eine Eſthländiſche Volksſage aus Chroniken und mündlichen Traditionen geſammelt. Zuerſt in plattdeutſcher Sprache ans Licht geſtellt im Jahr 1603. durch Martin Liebetraut, Küſter an der St. Olai-Kirche zu Reval, nun aber treulich ins Hochdeutſche übertragen von Simon Schlaukopf, Rathskopiſten zu Weſenberg (ein kleiner Roman, zu welchem Chroniken und Volksſagen den Stoff lieferten, in ſechs Kapiteln mit Ueberſchriften) S. 1—154. — 2. Die Geſchichte unſerer Unwiſſenheit, in Briefen an eine Dame (ſie haben den Zweck, viele Dinge, die ſonſt nur Gelehrte wiſſen und leſen, auch dem ſchönen Geſchlechte genießbar zu machen) S. 155—234. — 3. Der lange Hans oder die Rechte des Menſchen, ein Freiheitsroman; erſtes Buch (gegen das Revolutionsunweſen, in ſechzehn Kapiteln mit Ueberſchriften) S. 235—357.

Zweites Bändchen (mit einer Titelvignette, enthält größtentheils eigene Einfälle, zuweilen bearbeitete Ideen anderer Schriftſteller) 1. Die geheilte Schwärmerinn S. 1. — 2. Ausbruch der Verzweiflung S. 49. — 3. Ein paar alte Zeitungsnachrichten S. 62. — 4. Am 1. September 1793. S. 68. — 5. Welche Farbe muß man haben, um liebenswürdig zu ſeyn? S. 72. — 6. Standrede am Grabe einer Fledermaus S. 76. — 7. Der Tod des Fürſten P. S. 79. — 8. Die hartnäckige Wette S. 81. — 9. Brief eines Einſiedlers an ſeinen Freund S. 84. — 10. Der Garkoch und der Bettler S. 99. — 11. Weiberzwiſt S. 102. — 12. Wiſchiwaſchi S. 109. — 13. Die Geſchichte einer Sklavinn der Religion S. 114. — 14. Briefe zweier Liebenden S. 120. — 15. Was iſt grob? und was iſt höflich? S. 155. — 16. Von einer Sammlung der älteſten Schauſpiele S. 161. — 17. Ein Beitrag zu Knigge's Buch über den Umgang mit Menſchen S. 169. — 18. Die kleinſte Lüge iſt gefährlich S. 188. — 19. Eine genealogiſche Aufgabe S. 225. — 20. Der Tod S. 228. — 21. Das Johanniswürmchen S. 238. — 22. Die Ehrlichkeit S. 243. — 23. Beim Anblick eines reizend gelegenen Luſtſchloſſes S. 245. — 24. An Bav im Wolfspelze S. 245. — 25. Der Bramine S. 245.

245. — 26. Amor an Hymen S. 251. — 27. Der Unterſchied und die Vereinigung der Stände S. 252. — 28. Die Höflinge S. 254. — 29. Die Maus S. 257. — 30. Meide den Schein, eine Erzählung S. 259. — 31. Der von Zahnſchmerz geplagte Löwe S. 299. — 32. Der Schmetterling und die Turteltaube S. 304. — 33. Das Alter S. 305. — 34. Wer hätte das geglaubt? S. 315. — 35. Apulejus S. 325.

Drittes Bändchen (mit einer Titelvignette). 1. Die Taube, eine Erzählung S. 1. — 2. Die klagenden Ehemänner, ein rührendes Drama S. 51. — 3. Das ſtolze Bewußtſeyn, eine Perſiſche Erzählung S. 88. — 4. Eine Jugendgeſchichte des Verfaſſers S. 140. — 5. Hingeworfene Gedanken, welche durch das vom Herrn Grafen von Soden projektirte deutſche Pantheon und die in Girtanners Journal darüber enthaltene Aufſätze entſtanden ſind S. 143. — 6. Das Schaf und der Bullenbeißer S. 163. — 7. So liebt kein Mann! eine wahre Geſchichte S. 165. — 8. Ninons Ketzereien in der Liebe S. 226. — 9. Das Waſſerbecken und die Quelle S. 278. — 10. Der ſchöne Minneſinger, eine wahre Geſchichte S. 279. — 11. Als von einem Mann geſprochen wurde, der gern und oft in den Spiegel ſah S. 291. — 12. Die neue Atalanta, eine Begebenheit, die ſich 1757 bei Dinan in Bretagne zutrug S. 292. — 13. Der Zauberreiz der Sittſamkeit, ein griechiſche Erzählung S. 299. — Der Schlüſſel zum Geheimniß der klugen Welt S. 307. — 15. Auguſt, Chriſtel und Amor, ein Dialog am Geburtstage meines lieben Weibes S. 313. — 16. Fragmente über die Freiheit des Willens, vielleicht in hypochondriſchen Stunden geſchrieben S. 316. — 17. Gebet um Dummheit S. 337. — 18. Als ein Dichter ein Landhaus baute, und mit ſeiner Gattin der Arbeit zuſah S. 344.

Viertes Bändchen (mit einer Titelvignette). 1. Geprüfte Liebe, erſter Theil (in vier und zwanzig Kapiteln mit Ueberſchriften) S. 7—274. — 2. Diderots Geſpräch mit Madame D.., von ihm ſelbſt erzählt S. 275—303. — 3. Abelard und Heloiſe S. 304—332.

Fünftes Bändchen (mit einer Titelvignette). 1. Die Flucht S. 7—122. — 2. Mein literariſcher Lebenslauf S. 123—243. — 3. Die Wittwe und das Reitpferd (eine dramatiſche Kleinigkeit, welche ihren Urſprung einer Anekdote verdankt, die im 9. Bande der Annalen des Hrn. v. Archenholz S. 425. enthalten iſt. Sie erſchien einzeln, Leipzig 1796. 8.) S. 244—293.

Sechſtes Bändchen (mit einer Titelvignette). Die geprüfte Liebe, zweiter Theil (in vier und zwanzig Kapiteln mit Ueberſchriften.) S. 1—290.

Vergl.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1795. Stck 19. S. 162 f. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 4. Num. 331. S. 185—190. 1798. Bd 1. Num. 45. S. 360.

16. Unpartheiiſche Unterſuchung über die Folgen der franzöſiſchen Revolution auf das übrige Europa, von A. v. K. Thorn 1794. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 2. Num. 201. S. 785 f.

17. Schauſpiele von Auguſt von Kotzebue. Erſter, zweiter, dritter, vierter, fünfter Band. Leipzig 1797. 8. (6 Thlr.) mit einem Titelkupfer von Geyſer. Die drei Stücke: Adelheid von Wulfingen; Der Eremit auf Formentera; Die Wittwe und das Reitpferd, ſind in dieſe Sammlung nicht mit aufgenommen worden, weil ſie von dem Verfaſſer nie eigentlich fürs Theater beſtimmt waren, und ſich die beiden erſteren bereits in deſſen Kleinen geſammelten Schriften, und letzteres in deſſen Jüngſten Kindern meiner Laune befinden.

Erſter Band. 1. Menſchenhaß und Reue, Schauſpiel in fünf Aufzügen (erſchien zuerſt einzeln, Berlin 1789. 8. N. A. Ebendaſ. 1790. 8. [8 Gr.] mit einer (ſchlechten) Titelvignette von Malvieux nach Lowe. Desgl. Leipzig 1791. 8. N. A. Ebendaſ. 1797. 8. [8 Gr.] mit einem Kupfer von W. Chodowiecki. Die Neuheit des Gegenſtandes, die Lebendigkeit der Charaktere, die rührenden Situationen und Züge, die es enthält, machten es, trotz mancher Fehler, auf eine lange Zeit zum Lieblingsſtücke jedes deutſchen Publikums, das Gelegenheit hatte, ſich vor einer Bühne zu verſammeln. In London und Paris wurde es mit eben ſo großem Beifall aufgenommen, und veranlaßte auch die Ueberſetzung noch anderer Kotzebueſchen Stücke. Auch in Madrid erſchienen zwei Ueberſetzungen von Menſchenhaß und Reue nach dem Franzöſiſchen. Eine in Verſen: Miſantropía y arrepentimiento, drama en tres actos; traducido del frances, pueſto en verſo, y arreglado a nueſtro teatro por el Sr. Dioniſio Solis. Mit einem Kupfer bei Caſtillo (4 Realen). Eine zweite in Proſa: La Miſantropía y el arrepentimiento, drama en cinco actos, en proſa, del teatro aleman de Kot-büe; refandido y arreglado à la eſcena por la ciudadana Molé actriz del teatro frances, y traducido fielmente en proſa caſtellana por D. A. G. A. Ebendaſ. (4 Realen) Eine neugriechiſche Ueberſetzung erſchien unter dem Titel: Μισανθρωπια και μετανοια, δραμα εἰς πεντε πραξεις συντεθεν ὑπο Αὐγ. ἀπο Κοτζεβου. Εκ του γερμανικου μεταφρασθεν. Wien 1801. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 3. Num. 190. S. 62 f. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 44. Stck 2. S. 249 ff. Merkels Briefe an ein Frauenzimmer, über die wichtigſten Produkte der ſchönen

nen Literatur, Heft 12. S. 769 ff. [Epiſtel an meinen Freund E. in D. über das Kotzebueſche Schauſpiel Menſchenhaß und Reue, und einige Berliniſche Schauſpieler. Berlin 1789. 8. ein halber Bogen, iſt der Mühe des Leſens nicht werth]. Veranlaßt wurden durch Menſchenhaß und Reue: Eulalia Meinau oder die Folgen der Wiedervereinigung, ein bürgerliches Trauerſpiel in vier Aufzügen von F. Wilhelm Ziegler. Frankfurt und Leipzig 1791. 8. [4 Gr.] — Menſchenhaß und kindliche Reue, Schauſpiel in fünf Aufzügen nach A. v. Kotzebue für Schultheater (von H. Stephani, herausgegeben von Joh. Chriſtian Gieſecke). N. A. Magdeburg 1799. 8. [9 Gr.] Die erſte Ausgabe erſchien Ebendaſ. 1792. 8. — Eitelkeit, dein Nahme iſt Poet! oder das traveſtirte Menſchenhaß und Reue, eine Poſſe zur Verdauung in drei Aufzügen von Bittermann. In ſchlichten zwängloſen Verſen. Mit dem illuminirten Kupfer des Verfaſſers. Winterſee (Hamburg) in Verlage des Herrn Adjunctus Peter Bittermann 1806. 8. [16 Gr.] ein erbärmliches Machwerk.) — 2. Die edle Lüge, Schauſpiel in Einem Aufzuge. Fortſetzung von Menſchenhaß und Reue (erſchien zuerſt einzeln, Leipzig 1792. 8. [4 Gr.] Meinau dichtet ſich ſelbſt einen Fehltritt an, um die Reue ſeiner Frau über den ihrigen zu tilgen. Seinen Urſprung verdankt dieß Stück der Fortſetzung des Kotzebueſchen Schauſpiels durch Herrn Ziegler. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 2. Num. 105. S. 102. auch in den Vermiſchten Schriften von dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts [L. F. Huber] Th. 2. S. 59—64.) — 3. Die Indianer in England, Luſtſpiel in drei Aufzügen, zum erſtenmale aufgeführt auf dem Liebhabertheater zu Reval 1789. (einzeln, Frankfurt und Leipzig [Mannheim] 1790. 8. ächte und vollſtändige Ausgabe, Leipzig 1790. 8. zweite ächte und vollſtändige Ausgabe, Ebendaſ. 1791. 8. [8 Gr.] Die Naivität in Gurli's Charakter iſt überall bewundert worden. Vergl. Die Reiſe nach Braunſchweig, ein komiſcher Roman von Adolph Freiherrn von Knigge [ausführliche Kritik der Indianer in England] Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 4. Num. 390. S. 832. — Les Indiens en Angleterre, Comédie trad. de l'Allemand de *Kotzebue*. Berlin 1791. gr. 8. 12 Gr.) — 4. Sultan Wampum oder die Wünſche, ein orientaliſches Scherzſpiel mit Geſang in drei Aufzügen (vorher einzeln, Frankfurt und Leipzig 1794. 8. [7 Gr.] Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 1. Num. 51. S. 405—408. Inhalt und Würdigung).

Zweiter Band. 1. Die Sonnenjungfrau, ein Schauſpiel in fünf Aufzügen, zum erſtenmale aufgeführt auf dem

Lieb=

Liebhabertheater zu Reval 1789. (einzeln, Leipzig 1791. 8. [12 Gr.] mit einer Titelvignette von Geyſer. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 3. Num. 234. S. 497 — 501.) — 2. Das Kind der Liebe, ein Schauſpiel in fünf Akten, zum erſtenmale aufgeführt auf dem Liebhabertheater zu Reval 1790. (einzeln, ächte Ausgabe, Leipzig 1791. 8. [12 Gr.] mit einer Titelvignette. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 3. Num. 234. S. 497 — 501.)

Dritter Band. 1. Bruder Moritz, der Sonderling, oder die Kolonie für die Pelew-Inſeln, Luſtſpiel in drei Aufzügen (einzeln, Leipzig 1791. 8. [12 Gr.] mit einer Titelvignette von Geyſer. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 2. Num. 104. S. 72.) — 2. Graf Benjowsky oder die Verſchwörung auf Kamtſchatka, ein Schauſpiel in fünf Aufzügen (einzeln, Leipzig 1795. 8. [12 Gr.] mit einer Titelvignette. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 3. Num. 219. S. 315 f. Goth. gel. Zeit. 1796. Stck 41. S. 361. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 71. Stck 2. S. 354—359. — Wahre Geſchichte des Grafen Benjowsky, aus deſſen eigenen Nachrichten herausgezogen für die Zuſchauer und Leſer des vom Herrn von Kotzebue herausgegebenen Schauſpiels: Die Verſchwörung auf Kamtſchatka, nebſt einer Skizze dieſes vortreflichen Stücks. Dritte Auflage. Hamburg 1796. 8. [4 Gr.] Moritz Auguſt Graf von Benjowsky, ungariſcher und polniſcher Magnat, geb. 1741 zu Verbowa in Ungarn. Sein Vater war General in Kaiſerlichen Dienſten. Er ſelber trat auch in Kaiſerliche Kriegsdienſte, nahm aber 1758 ſeine Entlaſſung, hatte in der Folge vielen Antheil an dem innern Kriege in Polen, und wurde 1767 als General der Konföderirten in einer Attake von den Ruſſen gefangen und nach Kamtſchatka, [einer Halbinſel an dem Nordöſtlichen Ende von Aſien, die durch eine Landenge mit Sibirien zuſammenhängt] gebracht. Nach vielen Abentheuern und gewagten Verſuchen entkam er endlich der Gefangenſchaft, und reiſte nach Frankreich. Hier erhielt er ein Infanterieregiment, und wurde beſtimmt, auf der Inſel Madagaſkar ein Etabliſſement anzulegen. Hofkabalen von Seiten Frankreichs machten, daß er Madagaſkar wieder verließ. Er gieng in Kaiſerliche Dienſte, verließ ſie aber auch wieder nach zwei Jahren, um in England Unterſtützung zu ſeinem Unternehmen auf Madagaskar zu ſuchen. Als er dieſe erhalten hatte, begab er ſich 1784 wieder dahin, wurde aber mit den Franzoſen in Feindſeligkeiten verwickelt, und in einem Gefechte 1786 erſchoſſen. Seine Abentheuer, die er in franzöſiſcher Sprache beſchrieb, wurden 1790 zu London in zwei Bänden Engliſch gedruckt, und dreimal ins Deutſche überſetzt, am beſten von Ebeling [Hamburg 1791. 8. zwei Bände]. Das Buch

iſt

iſt für die Erdkunde nicht unwichtig. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Num. 230 ff. Sam. Baurs Intereſſante Lebensgemälde der denkwürdigſten Perſonen des achtzehnten Jahrhunderts, Bd 1. S. 348—365. Konverſationslexikon mit vorzüglicher Rückſicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 1. S. 144—146.) — 3. Der Mann von vierzig Jahren, ein Luſtſpiel in Einem Aufzuge, nach dem Franzöſiſchen des Fayan bearbeitet (einzeln, Leipzig 1795. 8. [4 Gr.] ein intereſſantes Stück. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 2. Num. 189. S. 679 f.)

Vierter Band. 1. Armuth und Edelſinn, ein Luſtſpiel in drei Aufzügen (einzeln, Leipzig 1795. 8. [12 Gr.] mit einer Titelvignette von Geyſer nach Schubart. Vergl. Kritiſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften [Köthen 1795] Bd 2. S. 359—364. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 3. Num. 281. S. 629 f.) — 2. Der Papagoy, ein Schauſpiel in drei Akten (einzeln, Leipzig 1792. 8. [8 Gr.] Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 2. Num. 105. S. 101 f. auch in den Vermiſchten Schriften von dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts [L. F. Huber] Th. 2. S. 55—58.) — 3. Die Spanier in Peru, oder Rolla's Tod, ein romantiſches Trauerſpiel in fünf Akten (einzeln, Leipzig 1796. 8. [12 Gr.] mit einer Titelvignette, nachgedruckt in der zu Brünn herausgekommenen Sammlung deutſcher Schauſpiele 1796. Bd 1. Das Stück iſt eine Fortſetzung des Schauſpiels: Die Sonnenjungfrau. Hr. Schauſpieldirektor Schröder in Hamburg hat theils einiges daran geändert, theils dem Verfaſſer zu noch andern Aenderungen gerathen. Vergl. Kritiſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften [Köthen 1795.] Bd 2. S. 394—398. Annalen des Theaters [Berlin 1795.] Heft 15. S. 46 ff. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 2. Stck 137. S. 995—997. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 4. Num. 351. S. 345—347. — Unter allen ins Engliſche überſetzten Stücken des Herrn von Kotzebue iſt keins, das ſo ſehr den Beifall des Londner Publikums erhalten hat, als das Trauerſpiel: Rolla's Tod, und zwar in der verbeſſerten Geſtalt, die ihm der berühmte Parlamentsredner und Aufſeher des Theaters Drury-Lane, Sheridan, gegeben hat; denn zwei andere wörtliche Ueberſetzungen ſind nirgends aufgeführt worden. Sheridans Arbeit erſchien unter dem Titel: Pizarro, a tragedy, in five acts; as performed at theatre royal in Drury-Lane: taken from the German drama of *Kotzebue*, and adapted to the Engliſh Stage by *Rich. Brindley Sheridan*. London 1799. 8. [Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1799. Bd 3. Num. 300. S. 737—742.] Deutſch: Pizarro, ein Trauerſpiel nach dem deutſchen Drama des Herrn von Kotzebue: Der Tod von Rolla [Rolla's

Tod

Tod] oder die Spanier in Peru, für die Engliſche Schau-bühne eingerichtet von R. B. Sheridan. Aus dem Engliſchen [ſchlecht] überſetzt von Konſtantin Geisweiler. Leipzig 1800. gr. 8. [Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd 3. Num. 243. S. 457—460.] Noch eine andere Ueberſetzung dieſes Stücks von J. C. S. erſchien ebenfalls zu Leipzig 1800. 8. — Sheridans Umarbeitung des Schauſpiels: Rolla's Tod, von Herrn von Kotzebue, ein Aufſatz in der Neuen Berliniſchen Monatsſchrift 1800. September Num. 7. Oktober Num. 3. — Peruaniſches Volkslied und Marſch zu Rolla's Tod, vom Abt Vogler, im Klavierauszuge in dem Freimüth. 1804. Num. 177. S. 187.)

Fünfter Band. 1. Die Negerſklaven, ein hiſtoriſch-dramatiſches Gemälde in drei Akten (einzeln, Leipzig 1796. 8. [10 Gr.] mit einer Titelvignette, nachgedruckt in der zu Brünn herausgekommenen Sammlung deutſcher Schauſpiele, Bd 2. — In dem Vorberichte ſagt Hr. von Kotzebue: „Der Verfaſſer erſucht ſeine Leſer, dieß Stück nicht bloß als Schauſpiel zu betrachten. Es iſt beſtimmt, alle die fürchterlichen Grauſamkeiten, welche man ſich gegen die Negerſklaven erlaubt, in einer einzigen Gruppe darzuſtellen. Der Dichter hat bloß eingekleidet, aber nicht erfunden. Raynals Hiſtoire philoſophique, Selle's Geſchichte des Negernhandels, Sprengel vom Negernhandel, Iſerts Reiſe nach Guinea, der famöſe Code noir, und einige in periodiſchen Schriften zerſtreute Aufſätze haben ihm den Stoff geliefert. Es kommt in dem Stücke keine einzige Thatſache vor, die nicht buchſtäblich wahr wäre. Selbſt die Kataſtrophe hat ſich zugetragen, und Ada's letzte Erzählung iſt aus Raynal entlehnt. Das Gebet der Sklaven am Grabe ihres Herrn iſt eine rührende Anekdote, welche von dem großen und guten Albuquerque erzählt wird. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 1. Num. 28. S. 217. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 1. Stck 37. S. 58 f.) — 2. Die Verleumder, ein Schauſpiel in fünf Akten (einzeln, Leipzig 1796. 8. [12 Gr.] mit einer Titelvignette von Geyſer nach Rosmäsler. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 4. Num. 351. S. 345—347.) — 3. Der weibliche Jakobinerklub, ein politiſches Luſtſpiel in Einem Aufzuge (vorher einzeln, Frankfurt und Leipzig 1791. 8. Leipzig 1792. 8. [5 Gr.] Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 1. Num. 82. S. 655 f. auch in den Vermiſchten Schriften von dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts [L. F. Huber] Th. 2. S. 51 — 54.)

18. Neue Schauſpiele von Auguſt von Kotzebue. Erſter Band — dreizehnter Band. Leipzig 1798 — 1806. 8. (23 Thlr.) Die in dieſer Sammlung befindlichen Stücke ſind

auch

auch einzeln zu haben. „Ich weiß es, ſagt Hr. v. Kotzebue in ſeinem Vorberichte, daß ich keine Meiſterſtücke ſchreibe, und daß mir als Schauſpieldichter nur ein untergeordneter Rang gebührt. Die Wirkung meiner Stücke iſt hauptſächlich für die Bühne berechnet; dieſen Zweck erreichen ſie, und aus dieſem Geſichtspunkte ſollte man ſie beurtheilen.“

Erſter Band (mit dem Bildniſſe des Hrn. von Kotzebue von Bolt.) 1. Der Graf von Burgund, ein Schauſpiel in fünf Akten. — 2. Falſche Scham, ein Schauſpiel in vier Akten. — 3. La Peyrouſe, ein Schauſpiel in zwei Akten. — 4. Der Wildfang, ein Luſtſpiel für die Verdauung in drei Akten.

Zweiter Band (mit einem Titelkupfer von Geyſer zu dem Schauſpiele: Die Verſöhnung S. 179.) 1. Die Verſöhnung, ein Schauſpiel in fünf Akten. — 2. Die Verwandſchaften, ein Luſtſpiel in fünf Akten. — 3. Der Opfertod, ein Schauſpiel in drei Akten (neugriechiſch überſetzt unter dem Titel: Ἡ ἑκουσιος θυσια, δραμα εἰς τρεις πραξεις ὑπο Αὐγ. ἀπο Κοτζεβου. Εκ του γερμανικου. Wien 1801. 8.) — 4. Die Unglücklichen, ein Luſtſpiel in Einem Akt.

Dritter Band (mit einem Titelkupfer von Geyſer zu dem Schauſpiele: Die ſilberne Hochzeit S. 131.) 1. Die ſilberne Hochzeit, ein Schauſpiel in fünf Akten. — 2. Die Korſen, ein Schauſpiel in vier Akten (neugriechiſch überſetzt unter dem Titel: Οἱ Κορσαι, δραμα εἰς τεσσαρας πραξεις συντεθεν ὑπο του περιφημου κωμῳδοποιου Αὐγ. του Κοτζεβου, και μεταφρασθεν εἰς χρησιν των Φιλολογων. Wien 1801. 8. — 3. Der alte Leibkutſcher Peter des Dritten, eine wahre Anekdote (Luſtſpiel in drei Aufzügen. Ruſſiſch von Kraſnopolski) — 4. Ueble Laune, ein Schauſpiel in vier Akten. — 5. Das Dorf im Gebürge, ein Schauſpiel mit Geſang in zwei Akten (zuerſt Wien 1798. 8. [8 Gr.] Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 4. Num. 368. S. 591 f.)

Vierter Band (mit einem Titelkupfer von Geyſer zu Johanna von Montfaucon S. 172.) 1. Johanna von Montfaucon, ein romantiſches Gemälde aus dem vierzehnten Jahrhunderte in fünf Akten. — 2. Das Schreibepult oder die Gefahren der Jugend, ein Schauſpiel in vier Akten. — 3. Der Gefangene, ein Luſtſpiel in Einem Akt.

Fünfter Band (mit einem Titelkupfer von Geyſer zu dem Luſtſpiel: Das Epigramm) 1. Das neue Jahrhundert, eine Poſſe in Einem Akt (ob das neunzehnte Jahrhundert mit dem erſten Januar 1800, oder mit dem erſten Januar 1801 anfange. Mehrere Schriften darüber findet man in dem Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1801. Num. 1. verzeichnet. — Le nouveau Siecle de *Kotzebue*, trad. de l'Allemand. à Halberſtadt 1801. 8.)

— 2.

— 2. Das Epigramm, ein Luſtſpiel in vier Akten (Die Poſtſkripte oder das epigrammatiſche Gaſtmahl des Herrn von Kotzebue. Ein Gedicht in zwei Geſängen. Penig 1803. 8.) — Lohn der Wahrheit, ein Schauſpiel in fünf Akten.

Sechſter Band (mit einem Titelkupfer von Geyſer zu dem Luſtſpiel: Die beiden Klingsberge S. 377.) 1. Die kluge Frau im Walde oder Der ſtumme Ritter, ein Zauberſpiel in fünf Akten. — 2. Die beiden Klingsberge, ein Luſtſpiel in vier Akten. — Der hyperboreiſche Eſel oder Die heutige Bildung, ein draſtiſches Drama und philoſophiſches Luſtſpiel für Jünglinge in einem Akt (Die Veranlaſſung dieſer Satire war folgende. Man hatte mehrere Maximen und Grundſätze der Kotzebueſchen Theaterperſonagen in dem Athenäum der beiden Brüder Auguſt Wilhelm und Friedrich Schlegel eben nicht auf das vortheilhafteſte zerſtückt und zergliedert. Hr. v. Kotzebue glaubte, dieß verdiene billige Erwiederung, um ſo mehr, da jene Brüder in der literariſchen Welt nicht unbekannt waren. Er ſtellte alſo gleichfalls die vorzüglichſt auffallenden, in zweien Werken ſeiner Gegner, der Lucinde und den Fragmenten, enthaltenen religiöſen, ſittlichen und politiſchen Sentenzen auf, und ließ zu ſeiner Genugthuung auch ihnen gegenſeitige Gefälligkeit dadurch wiederfahren, daß er ſie, freilich außer dem Zuſammenhange, in ein Ganzes brachte, und lächerlich machte. Von der andern Seite erfolgte darauf: Ehrenpforte und Triumphbogen für den Theaterpräſidenten von Kotzebue [Inhalt: Vorbericht des Herausgebers; Sonette; Epigramme; Catalogue raiſonnée von Kotzebue's Schauſpielen; Kotzebue's Rettung oder der tugendhafte Verbannte, ein empfindſam = romantiſches Schauſpiel in zwei Aufzügen; Feſtgeſang deutſcher Schauſpielerinnen bei Kotzebue's Rückkehr, mit Muſik; Ode, mit Muſik; Romanze; Kotzebue's Reiſebeſchreibung; Abſchied] Vergl. Merkels Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigſten Produkte der ſchönen Literatur, Heft 6. Br. 23. S. 379 f. Allgem. Lit. Zeit. 1799. Bd 4. Num. 415. S. 822—824).

Siebenter Band (mit einem Titelkupfer von Geyſer zu dem Schauſpiele: Guſtav Waſa) 1. Oktavia, ein Trauerſpiel in fünf Akten (in fünffüßigen Jamben. Den Stoff zu dieſem Trauerſpiele hat vorzüglich Plutarch in dem Leben des Antonius geliefert. Außerdem ſind Dio lib. XLVIII. ad ann. 714. und lib. XLIX. ſub fin. Cicero in der zweiten Philippiſchen Rede, Plinius B. 14. a. E. Bayle's Dictionnaire critique, und einige andere, ältere und neuere, Schriftſteller benutzt worden. Der Verfaſſer hat nur wenig von ſeiner Erfindung hinzugethan. Vergl. Merkels Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigſten Produkte der ſchönen Literatur, Heft 12. Br. 48.

S. 769

S. 769—781. Heft 13. Nr. 53. S. 42—63. Heft 15. Nr. 59. S. 129—151.) — 2. Guſtav Waſa, ein Schauſpiel in fünf Aufzügen (in fünffüßigen Jamben) — 3. Die Zurückkunft des Vaters, ein Vorſpiel (in ſechsfüßigen gereimten Jamben).

Achter Band (mit einem Titelkupfer von Geyſer zu dem Schauſpiele: Bayard) 1. Bayard, ein Schauſpiel in fünf Akten (in Verſen. Das Stück iſt weniger ein Drama, als eine Reihe dialogiſirter Anekdoten aus Bayards Leben, die theils hiſtoriſch, theils von dem Dichter erfunden ſind. Es iſt keine Einheit, vielleicht überhaupt keine Handlung in dem Stücke, aber ein großer Reichthum an eingreifenden Situationen, und wenn auch nicht durchaus wahre, doch ſehr intereſſante Charaktere. — Pierre du Terrail de Bayard, ein berühmter franzöſiſcher Kriegsheld und edler Mann, genannt der Ritter ohne Furcht und Tadel, ſtammte aus einer alten adeligen Familie in Dauphine', that 1495 ſeine erſten Kriegsdienſte unter Karl dem Achten in Italien, dann unter Ludwig dem Zwölften, trug 1499 viel zur Eroberung von Mailand bei, und zeichnete ſich bei vielen andern Gelegenheiten eben ſo ſehr durch Tapferkeit als Rechtſchaffenheit und Großmuth aus. Im Jahre 1501 wehrte er ſich allein auf einer Brücke zu Neapel gegen zweihundert feindliche Reuter, und nachher bewerkſtelligte er kühn die Einnahme der Außenwerke von Padua gegen das heftigſte Feuer. Als die Kaiſerlichen 1521 Mezieres, wo Bayard als Kommandant lag, belagerten, vertheidigte er dieſen wehrloſen Platz, in welchem nicht eintauſend Mann lagen, ſechs Wochen lang gegen ein Heer von dreitauſend Mann. Schlechte Feſtungswerke bewegten ihn nie zum Kapituliren. Als der Admiral Bonnivert in Italien kommandirte, gieng Bayard 1523 zu ihm, und als dieſer in der Schlacht bei Romagnano 1524 ſchwer verwundet wurde, übernahm Bayard das Kommando. Er hielt die eindringenden Feinde mit außerordentlicher Tapferkeit auf, wurde aber durch eine Flintenkugel tödlich verwundet, und ſtarb noch auf dem Schlachtfelde, bedauert von Freunden und Feinden. Die Eigenſchaften eines großen und verehrungswerthen Kriegers fand man bei Wenigen ſo gut vereinigt, als bei ihm. Seine außerordentliche Tapferkeit war von Klugheit und Großmuth gezügelt. Selbſt bei ernſthaften Gelegenheiten waren ſeine Reden oft ſcherzhafte Einfälle. Das einzige, was ihm fehlte, war eine aufgeklärte Erkenntniß; er verſtand nicht viel mehr als Leſen und Schreiben. S. Hiſtoire du Chevalier *Bayard* cet. Grenoble 1651. 8. und öfter. Bayard (von Fr. Buchholz) Berlin 1801. 8. auch die Hiſtoriſchen Gemälde in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menſchen, herausgegeben von einer Geſellſchaft von Freunden der Geſchichte,

Bd 8. oder Merkwürdige Begebenheiten, Charakterzüge und Anekdoten aus dem Leben ꝛc. Bd 5. enthalten unter andern, die Geſchichte des berühmten Ritters Bayard.) — 2. Der Beſuch oder die Sucht zu glänzen, ein Luſtſpiel in vier Akten (Vergl. Merkels Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigſten Produkte der ſchönen Literatur, Heft 18. Br. 74. S. 372—380.) — 3. Des Teufels Luſtſchloß, eine natürliche Zauberoper in drei Akten.

Neunter Band (mit einem Titelkupfer von Grünler zu dem Schauſpiele: Die Kreuzfahrer S. 92.) 1. Die Kreuzfahrer, ein Schauſpiel in fünf Akten (Balduin von Eichenhorſt kommt aus einer langen Gefangenſchaft ins Lager der Kreuzfahrer zurück, und wird mit Freude empfangen. Faſt zugleich mit ihm wird Fatime, die Tochter eines Seldſchuckiſchen Emirs, als Gefangene ins Lager gebracht. Ihr Vater kommt, ſie zu löſen; ſein Bitten, ſein Flehen erweicht Bohemund von Schwarzeneck nicht, der zur Bedingung der Auslöſung den Uebertritt des Vaters zum Chriſtenthume ſetzt. Statt des ſiebzigjährigen Greiſes übernimmt Balduin den Zweikampf mit Bohemund; jener wird verwundet, aber dieſer fällt, und der Sieger giebt dem Vater nicht nur ſeine Tochter zurück, ſondern rettet ſie auch aus den Händen Cuno's von Düben, der, als der Anführer des ſicheren Geleits, den Vater ermorden will. Indeß iſt Emma von Falkenſtein, die Geliebte des für todt gehaltenen Balduins, als Pilgerinn, zum Kloſter der Hoſpitaliterinnen gekommen, und hat in ihrem troſtloſen Schmerze bei der Aebtiſſinn [der ehemaligen verlaſſenen Geliebten ihres Vaters] um Aufnahme in den Orden angehalten. Die Aebtiſſinn gewährt ihren Wunſch, und nimmt ihr ſtehendes Fußes [gleich auf dem Theater] das Gelübde ab, das ſie nachher nur vor dem Altare beſtätigen ſoll. Um ſeinen verwundeten rechten Arm heilen zu laſſen, kommt Balduin in daſſelbe Kloſter. Die Aebtiſſinn ſendet ihm die neue Nonne, den Balſam auf ſeine Wunde zu legen. Der Schmerz zwingt ihn, den Helm abzunehmen — die Liebenden erkennen einander. Mit Hülfe der Pförtnerinn, der Jungfer Salome, fliehen ſie durch den unterirdiſchen Gang, aber ſie entfliehen nicht. Die Aebtiſſinn mit allen Nonnen ſtürzen ihnen nach; man bringt die Entflohene zurück. Eingemauert zu werden, iſt die ihr beſtimmte Strafe. Balduin iſt in Verzweiflung; er fleht zu allen Nationen des Kreuzheers, das Kloſter zu ſtürmen, und ſeine Geliebte zu befreien. Ueberall aber ſchauert man davor zurück. Eben als er ohnmächtig hinſinkt, als die Nonnen ſchon den Chorgeſang anſtimmen, als die Kapelle ſchon geöffnet iſt, wo die Unglückliche vermauert werden ſoll, erſcheint der rettende Gott — der Emir, der, um ſeine Dankbarkeit zu bezeigen, alle Chriſtenſklaven in ſeinem Gebiete dem Balduin darbringt. Er vernimmt, daß ein größerer Beweis des

Dan-

Dankes in ſeiner Macht ſteht; er ſtürmt mit ſeinen Seldſchucken das Kloſter, rettet Emma aus der Kapelle, und wirft ſie ihrem Geliebten in die Arme. Zum Troſte der Chriſtenheit erſcheint nun noch Adhemar, Biſchof von Puy, Balduins Freund, der die voreilige Nonne ihres Gelübdes entbindet, und ihr zu ihrer Verbindung den Segen der Kirche ertheilt.) — 2. Die Deutſchen Kleinſtädter, ein Luſtſpiel in vier Akten (die Idee dazu hat Picard's Petite Ville gegeben) — 3. Die franzöſiſchen Kleinſtädter, ein Luſtſpiel in vier Akten (von Picard, aus dem franzöſiſchen frei überſetzt) — 4. Der Wirrwarr oder der Muthwillige, eine Poſſe in fünf Akten.

Zehnter Band (mit einem Titelkupfer von Froſch zu dem Schauſpiel: Die Huſſiten vor Naumburg) 1. Die Huſſiten vor Naumburg im Jahre 1432, ein vaterländiſches Schauſpiel mit Chören in fünf Akten (in Jamben, und zwar größtentheils gereimten. Inhalt: Zwei Chöre Schnitter und Schnitterinnen ziehen am Morgen fröhlich aufs Feld zur Erndte über den Platz vor dem Rathhauſe. Der Platz iſt wieder leer, und der Viertelsmeiſter Wolf, ein jovialiſcher, kräftiger Mann, tritt auf und unterhält das Gemüth mit den Bildern der Ruhe und Fröhlichkeit. Auf einmal wird dieſes Glück unterbrochen. Voll Entſetzen kehren die geſcheuchten Schnitter mit der Nachricht zurück, ein unabſehbares Heer nähere ſich der Stadt. Alles geräth in Aufruhr, die Sturmglocke tönt, der alte Bürgermeiſter erſcheint, die Furcht wird zur Gewißheit. Ein Herold aus dem Lager der Huſſiten kündigt der Stadt im Nahmen ihres Feldherrn und Fürſten Procopius unbedingt den Untergang, und allen Einwohnern, Greiſen, Männern, Weibern und Kindern noch vor Einbruch des Abends den Tod an, weil der Naumburger Biſchof auf dem Koſtnitzer Koncilium zur Verdammung Huſſens mit gewirkt habe. Der Bürgermeiſter will ins Lager, um Gegenvorſtellungen zu machen, da tritt Wolf hervor, und bewirkt es, daß man ihm erlaubt, den Herold zu begleiten, obgleich dieſer ihn verſichert, daß es ſein letzter Gang ſei [Erſter Akt.] Der Magiſtrat verſammelt ſich, um auf Rettung der Stadt zu ſinnen. Wolf iſt ohne allen Troſt zurückgekehrt. Nur für ſeine Perſon iſt er von dem Feldherrn, dem ſein Weſen gefiel, gnädig aufgenommen worden. Als die Väter der Stadt endlich ohne Rath ſind, und auch die vom jüngſten Senator vorgeſchlagene Bewaffnung der Bürger verworfen worden iſt, thut Wolf den Vorſchlag, alle Kinder in Leichenhemden ins Lager zu ſenden, und ſie um Gnade flehen zu laſſen. Einige Rathsherren, ob ſie gleich wohl wiſſen, daß ſie und ihre Kinder am Abende nicht mehr ſind, wollen ihre Kinder nicht aufopfern. Wolf aber, der ſeine acht Söhne herbeiruft, und ſie heldenmüthig der Vaterſtadt zuerſt zum Opfer darbringt, ſiegt mit ſeinem Vorſchlage, und er wird zum Beſchluſſe erhoben [Zweiter Akt.] Wolf kömmt zu

ſeinem Hauſe, das am Rathshausplatze liegt, zurück. Sein Weib kömmt ihm entgegen; er theilt ihr den Beſchluß mit. Sie iſt außer ſich. „Der ſei nicht Vater, meint ſie, der dieſen Rath gegeben habe.“ Er eröffnet ihr, er ſei es ſelbſt geweſen. Sie wird an ihm irre, und es entſteht der große Kampf zwiſchen Männlichkeit und Weiblichkeit. Endlich wünſcht ſie wenigſtens eins ihrer Kinder zu retten. Er giebt nach, er ſchlägt ihr eins nach dem andern vor, welches ſie hingeben könnte; ſie ſträubt ſich gegen den Verluſt eines jeden. Jetzt iſt ſie überwunden, da erſcheint die verhängnißvolle Trommel, die die Kinder mit ihren Müttern herbeiruft. Sie kommen, mehr als achtzig, in weißen Kitteln mit grünen Schleifen. Wolf erbietet ſich, ſie anzuführen, und unter einem herzerſchütternden Chore ziehen ſie paarweiſe zur Stadt hinaus [Dritter Akt.] Das Lager der Huſſiten erſcheint. Einige Anführer geben in ihrem Geſpräch, ſo wie die Soldaten in ihrem Chor, Proben kannibaliſcher Geſinnungen. Die Erſcheinung der Kinder wird angekündigt, alles geräth in Bewegung; in einer Linie dringen ſie an, die Krieger empfangen ſie mit vorgehaltenen Speeren, bei jedem Schritte wollen ſie zuſtoßen, und weichen vor den aufgehabenen Händen der Kleinen zurück. Endlich haben dieſe das Zelt des Fürſten umringt, ſie fallen auf die Knie und rufen: Gnade! Der Feldherr kommt heraus, ſein Zorn entflammt, beſonders als er den Viertelsmeiſter wieder erblickt, dem er das Wiederkommen bei Lebensſtrafe verboten hat. Nach einigen gegenſeitigen Reden verlangt jener, Wolf ſolle ihm aus dem Haufen ſeine acht Kinder zum Tode ausliefern. Als dieſer zögert, dringt er mit dem Schwerte auf ihn ein; ſeine Söhne ſtürzen aus dem Haufen herbei, und umringen den Vater. Dieß rührt den rauhen Feldherrn, der ſelbſt Weib und Kinder daheim verlaſſen hat; er ſpricht das Wort der Gnade aus, und ſeine Krieger bekräftigen es durch Senkung der Speere. Die Kinder werden mit Wein, Kuchen und Kirſchen bewirthet. Alles iſt voller Jubel [Vierter Akt.] Auf einem freien Platze vor dem Stadtthore ſtehen indeſſen die kinderloſen Weiber und jammern. Endlich kömmt Wolf mit den Kindern, die grüne Zweige in den Händen tragen, und kündigt die Rettung der Stadt und den Abzug der Huſſiten an. Das Ganze ſchließt mit einem Chore, während deſſen Alt und Jung in die Stadt einzieht. — Herodes vor Bethlehem oder Der triumphirende Viertelsmeiſter. Ein Schau- Trauer- und Thränenſpiel in drei Aufzügen. Als Pendant zu den vielbeweinten Huſſiten vor Naumburg. Dritte Auflage. Cöln bei Peter Hammer [Leipzig bei Steinacker] 1807. 8. [16 Gr.] Die erſte Ausgabe 1803.) — 2. Hugo Grotius, ein Schauſpiel in vier Akten (in Jamben) — 3. Don Ranudo de Colibrados, ein Luſtſpiel in vier Akten (nach Holberg, frei bearbeitet, in Proſa) — 4. Der Schauſpieler wider Willen,

ein

ein Luſtſpiel in Einem Akt (nach dem Franzöſiſchen frei bearbeitet, in Proſa).

Elfter Band (mit einem Titelkupfer von Penzel zu den Pagenſtreichen S. 129.) 1. Pagenſtreiche, eine Poſſe in fünf Aufzügen (vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 71. Stck 1. S. 172.) — 2. Eduard in Schottland oder die Nacht eines Flüchtlings, ein hiſtoriſches Drama in drei Akten. — 3. Der todte Neffe, ein Luſtſpiel in Einem Akt. — 4. Der Vater von ungefähr, ein Luſtſpiel in Einem Akt.

Zwölfter Band (mit einem Titelkupfer von Penzel zu den Stricknadeln S. 314.) 1. Heinrich Reuß von Plauen oder die Belagerung von Marienburg, Trauerſpiel in fünf Akten (Vergl. Freimüth. 1805. Num. 96. S. 384. Inhalt und Würdigung) — 2. Die Stricknadeln, ein Schauſpiel in vier Akten. — 3. Die Schule der Frauen, ein Luſtſpiel in fünf Akten von Moliere, frei, doch treu überſetzt, in Knittelverſen. — 4. Fanchon, das Leiermädchen, Vaudeville in drei Akten, aus dem Franzöſiſchen des Bouilly (Vergl. Freimüth. 1806. Num. 167. S. 150 f. Num. 168. S. 153 f. gedrängte Geſchichte der Fanchon. — Fanchon das Leiermädchen, komponirt vom Kapellmeiſter Himmel. Klavierauszug. Leipzig 1805. 2 Thlr. Geſänge aus Fanchon von Himmel, mit Begleitung der Guitarre, arrangirt von J. F. Lehmann. Leipzig 1805. 1 Thlr.)

Dreizehnter Band (mit einem Titelkupfer von Schule zu den Organen des Gehirns) 1. Die Organe des Gehirns, ein Luſtſpiel in drei Akten. — 2. Blinde Liebe, Luſtſpiel in drei Akten. — 3. Karolus Magnus, ein Luſtſpiel in drei Akten (Fortſetzung der deutſchen Kleinſtädter).

19. Der Taubſtumme, oder, der Abbé de l'Epée. Hiſtoriſches Drama in fünf Akten von Bouilly. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von A. von Kotzebue. Leipzig 1800. 8. (12 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 2. Num. 114. S. 135 f.

20. Das merkwürdigſte Jahr meines Lebens, von Auguſt von Kotzebue. Erſter Theil. Inter ſpem curamque, timores inter et iras, Grata ſuperveniet, quae non ſperabitur, hora. *Horat.* Berlin 1801. 8. mit einem Kupfer von Jury. — Zweiter Theil. Ebendaſ. 1801. 8. mit einem Kupfer von Jury. Zweite Auflage. Berlin 1802. 8. mit drei Kupfern. Das merkwürdigſte Jahr meines Lebens, von Auguſt von Kotzebue. In zwei Abſchnitten. Cum repeto noctem, qua tot mihi cara reliqui, Labitur ex oculis nunc quoque gutta meis. *Ovid.* Dritte, verkürzte und verbeſ-

ſerte

ſerte Ausgabe. Berlin 1803. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) mit drei Kupfern. — Une année memorable de la vie d'Auguſte *de Kotzebue*, publiée par lui-même. II. Voll. à Leipſic 1804. 12. (1 Thlr. 12 Gr.) *Aug. von Kotzebue* det maerkwaerdigſte Aar i mit Liv; af det Tydſke overſat ved *Boeck*. Kiöbenhavn 1802. 8. — Auguſt von Kotzebue's erſte und letzte Beilage zu dem Buche: Das merkwürdigſte Jahr meines Lebens, als erſte und letzte Antwort für einen nichtswürdigen Pasquillanten, der eigentlich keine Antwort verdient. Berlin 1802. 8. Ebendeſſ. Kurze und gelaſſene Antwort auf eine lange und heftige Schmähſchrift des Herrn v. Maſſon. Berlin 1802. 8. — Nöthige Erläuterungen zu der Schrift des Herrn von Kotzebue: Das merkwürdigſte Jahr meines Lebens. Von einem Freunde der Wahrheit. Leipzig 1802. 8. Lettres d'un Français à un Allemand ſervant de réponſe à M. *de Kotzebue*, et de ſupplément aux Mémoires ſecrets ſur la Ruſſie. Suivies d'un précis hiſtorique de la déportation et de l'exil de l'auteur. Par *C. F. Ph. Maſſon*, cidevant major en premier au ſervice de Ruſſie, et ſecretaire des commandemens du grand-duc Alexander Pauloïde. Deutſch unter dem Titel: Briefe eines Franzoſen an einen Deutſchen, als Beantwortung des merkwürdigſten Jahres des Herrn von Kotzebue, nebſt einem Anhange zu den geheimen Nachrichten über Rußland, von C. F. Ph. Maſſon, geweſenen Ruſſiſchen Premiermajor und geheimen Sekretär des Großfürſten Alexander Baſel 1802. 8. Lettres critiques d'un Français à un Allemand ſur l'année la plus memorable de la vie de Mr. *de Kotzebue*. à Coblence 1802. 8. Deutſch: Kritiſche Briefe eines Franzoſen an einen Deutſchen über das merkwürdigſte Jahr aus dem Leben des Herrn von Kotzebue. Koblenz 1802. 8. Bemerkungen über des Herrn von Kotzebue neueſten Roman: Das merkwürdigſte Jahr meines Lebens. Wien 1802. 8. — Kotzebue in Sibirien, Schauſpiel in drei Aufzügen, mit zwei Titeln und drei Vorreden. Frankfurt und Leipzig (Berlin) 1802. 8. (12 Gr.) — Scenen aus Auguſt von Kotzebue's merkwürdigſtem Jahre ſeines Lebens. Vier Blatt, gezeichnet, geſtochen und kolorirt von Geisler. Zweite, vermehrte und verbeſſerte Auflage. Deutſch und Franzöſiſch. Leipzig 1803. gr. Querfol. (4 Thlr.) die erſte Ausgabe, Ebendaſ. 1802.

Vergl. Allg. Lit. Zeit. 1802. Bd 1. Num. 28. S. 217 — 221. Merkels Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigſten Produkte der ſchönen Literatur, Heft 16. Br. 63. S. 195 — 208.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

21. Almanach dramatiſcher Spiele zur geſelligen Unterhaltung auf dem Lande von A. von Kotzebue. (Erſter) zweiter, dritter, vierter, fünfter Jahrgang. Berlin 1803. 1804. 1805. 1806. 1807. Taſchenform. (8 Thlr. 8 Gr.) Dieſe dramatiſchen Spiele ſollen, nach des Verfaſſers eigener Erklärung, keine Kunſtwerke, ſondern nur Beiträge, zur geſelligen, harmloſen Freude, ohne Kartenſpiel, ſeyn.

Erſter Jahrgang. Die barmherzigen Brüder, nach einer in der Nationalzeitung vom Jahre 1802 aufbehaltenen Anekdote. S. 7. Kleopatra, eine Tragödie S. 27. Unſer Fritz, ein Schauſpiel in Einem Akt S. 51. Die ſchlaue Wittwe oder Die Temperamente, Poſſe in Einem Akt S. 89. Der Hahnenſchlag, Schauſpiel in Einem Akt S. 145. Ariadne auf Naxos, ein tragikomiſches Triodrama S. 185.

Zweiter Jahrgang. Das Urtheil des Paris, eine heroiſche Komödia S. 5. Die Tochter Pharaonis, Luſtſpiel in Einem Akt S. 49. Rübezahl, ein Schauſpiel in Einem Akt (in Knittelverſen. Die erſte Idee dazu gab eine von den Schweizerelegien des Dr. Schorcht) S. 89. Inkognito, eine Poſſe in zwei Akten S. 131. Die Uhr und die Mandeltorte (eine Erzählung des verſtorbenen J. J. Engel in Berlin gab Veranlaſſung zu dieſer Scene; ihm gehört die Idee von der Mandeltorte. Vergl. Nicolai's Gedächtnißſchrift auf Johann Jakob Engel, S. 35 ff.) S. 199. Sultan Bimbambum, oder Der Triumph der Wahrheit, ein moraliſch = ſatiriſches Poſſenſpiel S. 215.

Dritter Jahrgang. Die hübſche kleine Putzmacherinn, Luſtſpiel in Einem Akt S. 3. Der Gimpel auf der Meſſe, eine Poſſe in zwei Akten (nach Holbergs: Der verwandelte Bauer) S. 51. Die Sparbüchſe oder Der arme Kandidat, ein Luſtſpiel in Einem Akt S. 115. Hygea, ein Vorſpiel am Geburtstage eines guten Vaters S. 147. Mädchenfreundſchaft, oder der türkiſche Geſandte, ein Luſtſpiel in Einem Akt (die Idee iſt aus dem niedlichen franzöſiſchen Luſtſpiele: Le Pacha de Surêne, genommen) S. 163. Der Trunkenbold, eine Schnurre in zwei Akten (nach Holbergs: Der elfte Juny, frei bearbeitet) S. 207.

Vierter Jahrgang. Die Beichte, ein Luſtſpiel in gereimten Verſen und in Einem Akt S. 3. Die gefährliche Nachbarſchaft, ein Luſtſpiel in Einem Akt S. 37. Das Köſtlichſte, Schauſpiel in Einem Akt S. 97. Eulenſpiegel, ein dramatiſcher Schwank, in Einem Akt und in zwangloſen Reimen S. 131. Die Brandſchatzung, ein Luſtſpiel in Einem Akt S. 209. Das verlorne Kind, ein Schauſpiel in Einem Akt S. 267.

Fünfter Jahrgang. Der Sammtrock, Luſtſpiel in Einem Akt S. 1. Das liebe Dörfchen S. 41. Der Kater und der

Roſen-

Roſenſtock, Luſtſpiel in Einem Akt S. 81. Kaiſer Klaudius, Schauſpiel in Einem Akt (gegründet auf eine wahre Anekdote aus der Geſchichte dieſes Kaiſers) S. 125. Das Luſtſpiel am Fenſter, Poſſe in Einem Akt S. 163. Das Strandrecht, Schauſpiel in Einem Akt S. 213.

Vergl. Merkels Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigſten Produkte der ſchönen Literatur, Heft 22. Br. 89. S. 597—601. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 70. Stck 2. S. 351 — 353. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 90. Stck 2. S. 346 f. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1805. Stck 28. Freimüth. 1804. Num. 193. S. 249 f. 1805. Num. 216. S. 345 f. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1806. Stck 57. S. 907 f.

22. Almanach der Chroniken für das Jahr 1804 von Auguſt von Kotzebue. Leipzig 1803. 8. (Schreibpap. 2 Thlr. 16 Gr.) mit Kupfern und Vignetten.

Die vierzehn, meiſt aus Chroniken genommenen, Erzählungen, welche dieſer Almanach liefert, und welche durch die beigefügten Kupfer erläutert werden, ſind: Die Begegniſſe eines Predigers während der Eroberung von Magdeburg (Chriſtoph Thedäus, geweſenen Predigers zu St. Katharinen in Magdeburg, eigener Bericht, wie es ihm und den Seinigen bei der Tilliſchen Eroberung dieſer Stadt im Jahre 1651 ergangen) S. 1. Ritter Huldmann von Behringen, oder die Höhle des Zobtenberges, ein Volksmährchen S. 25. Die Schleſiſche Sündfluth (14. Jul. 1703.) aus der Beſchreibung Chr. Winklers, eines Augenzeugen (mehrere rührende und intereſſante Anekdoten) S. 95. Eines Herzogs von Gotha Schiffbruch auf der Oſtſee (Herzog Johann Wilhelms zu Sachſen-Gotha auf der Oſtſee erlittener Schiffbruch, aus einem Schreiben von Stockholm den 15. April 1702. welches auch im Druck erſchienen) S. 108. Des heiligen Joſephs Ernennung zum Ober-Land-Burggrafen in Baiern 1664 nebſt der am Ehrenfeſte deſſelben von einem Karmeliter zu München gehaltenen Predigt) S. 125. Bürgerhaß und Bürgerliebe in zwei Beiſpielen (des Ulrich Schwarze, der 1469 Bürgermeiſter zu Augsburg, und 1478 hingerichtet wurde, und des Sebaſt. de la Ruelle 1637 Bürgermeiſter zu Lüttich, an dem der Graf Varfuſee den treuloſeſten Mord begieng, und dafür von den Bürgern ums Leben gebracht wurde) S. 137. Ein feierlicher Zweikampf im Jahre 1522. (ohne Blutvergießen geendigt, aus dem ausführlichen Berichte Heuterdelfs, eines Augenzeugen) S. 151. Das quälende Geſpenſt zu Gehöfen in Thüringen (aus Thalemanns Beſchreibung des Gehöfiſchen Nonnengeſpenſts) S. 162. Die Fürſtenwahl in Kärnthen (der letzte Fürſt, der mit allen Ceremonien 1414. gewählt wurde, war Herzog

Ernſt von Oeſterreich) S. 179. Der Kreuzherren böſe That in Danzig (an zwei Bürgermeiſtern und einem Rathsherrn verübt) S. 187. Monmouths Hinrichtung (Herzog von Monmouth, natürlicher Sohn Karls des Zweiten, wegen Rebellion hingerichtet) S. 195. Erasmus Luegers (in Krain) Trotz und Strafe S. 210. Kunz von der Roſen, Kaiſer Maximilians des Erſten kurzweiliger Rath S. 210. Kapitän Vlies, eines Holländers, Tapferkeit und wunderbare Errettung 1693. S. 218.

Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd 2. Stck 53. S. 847.

23. Erinnerungen aus Paris im Jahre 1804. von Auguſt von Kotzebue. Dritte Auflage. Berlin 1805. 8. (2 Thlr.).

24. Erinnerungen von einer Reiſe aus Liefland nach Rom und Neapel von Auguſt von Kotzebue. Erſter, zweiter, dritter Theil. Berlin 1805. 8. (5 Thlr. 12 Gr.) Ein Theil dieſer Erinnerungen wurde vorher in dem Freimüthigen zur Probe mitgetheilt. Vergl. Freimüth. 1805. Num. 131. S. 4 f. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1806. Stck. 74. S. 1169—1174. — Eine Däniſche Ueberſetzung erſchien zu Kopenhagen 1806. 8. — Friedrich Müllers (ſonſt Mahler Müller genannt) Schreiben über eine Reiſe aus Liefland nach Neapel und Rom von Auguſt von Kotzebue. Mannheim 1807. 8.

25. Kleine Romane, Erzählungen, Anekdoten und Miſcellen von Auguſt von Kotzebue. Erſtes, zweites, drittes Bändchen. Leipzig 1805. 1806. 8. (   ) jeder Band mit einem Titelkupfer.

Erſtes Bändchen. Roman: Des Pfarrers Tochter in zwei Büchern. Erſtes Buch S. 1. — Erzählungen: Uebermaß menſchlicher Leiden S. 138. Eſther von Racine S. 143. Johann Schad, ehemaliger Benediktiner zu Banz, jetzt Doktor der Philoſophie zu Jena S. 149. Einige Beiſpiele von Liebe und Heldenmuth franzöſiſcher Frauen während der Schreckenszeit S. 174. Die Roſen und der Pfau S. 187. Die Jungfrau von Orleans, als Frau und Mutter S. 195. Peter der Grauſame S. 204. Ein ſeltſamer Proceß S. 206. Zwei große Verlegenheiten einer Königinn S. 213. Falſche Scham iſt großen Seelen fremd S. 215. Hofdienſt S. 217. Empörender Uebermuth S. 220. Talbot S. 229. Billet an einen Reiſenden in Toulon S. 233. Die Pariſer Bluthochzeit S. 236. Jean Bart S. 238. Klage eines unglücklichen Ehemannes, des Advokaten Eduard Seval von Beaulieu S. 242. Ein Geſchichtchen von Addiſon S. 252. Seltene Zartheit ehelicher Liebe S. 256.

256. Maria Moulin zu Frankfurt am Main S. 260. Alexander Claude le Jeau S. 262. Der Königskuchen, oder der Bohnenkönig S. 265. Camoens S. 268. Das Grab auf dem Hügel S. 275. — Anekdoten: Die Wittwe S. 308. Tugendlohn S. 310. Der Grenadier S. 312. Kunſtkeim S. 313. Erſatz S. 314. Grabſchrift S. 315. Stolz auf Verwandſchaft S. 317. Geographie S. 318. Die Einſchläferer S. 320. Diſtinguo S. 323. Anekdote von Friedrich dem Großen S. 323. Dichterneid S. 325. Seltſame Reiſe S. 326. — Miſcellen: Paradoxen S. 328. Prophezeihung S. 331. Der Isländiſche Kryſtall S. 334. Es geſchieht nichts neues unter der Sonne S. 336. Ausſprüche der Minnegerichte aus alten Handſchriften, vom Baron Aretin S. 340. Vertheidigung der Xanthippe S. 345. Das Wochenbett S. 349. Sabina, oder Morgenſcenen im Putzzimmer einer reichen Römerinn; ein Beitrag zur richtigen Beurtheilung des Privatlebens der Römer und zum beſſern Verſtändniß der römiſchen Schriftſteller von C. A. Böttiger S. 350. Fragmente aus des Couſin Jacques Dictionnaire neologique S. 356. Wie man in großen Städten nach der neueſten Mode ins Theater geht S. 373. Die Kunſt, die Weiber treu zu machen S. 378. Akroſtichon S. 383. Warnungstafel S. 383. Lacrimas S. 384. Die Winde S. 399. Wirkung der Kritik S. 400. Der große Corneille und der große Göthe S. 402. Moden S. 405. Eldorado S. 410. Ein Gedicht von Maria Stuart S. 412. Die Aſiatiſchen Weiber ſind doch wohl beſſer daran, als die Europäiſchen S. 415. Reliquien alter Zeiten, Sitten und Meinungen für Jünglinge, vom Profeſſor Müller in Schafhauſen S. 425. Robert Percival S. 431. Empfehlung einer treflichen Gewohnheit S. 438. Die Neugriechen S. 441.

Zweites Bändchen. Erzählungen: Die Luftbälle S. 1. Der Schutzgeiſt S. 8. Fragment aus Iwan Iwanow Tſchudrins noch ungedruckter Reiſe durch China S. 71. Cromwell S. 102. Einige Sentenzen Cromwells S. 119. Die Rache S. 122. — Anekdoten: Muſikaliſches Schauſpiel S. 160. Komiſche Gravität S. 162. Der Abbé de l' Epée S. 163. Der alte wackere Chirurgus Morand und ſein junger Kollege S. 164. Hume S. 166. Wohlklang der Sprache S. 167. Unverhofft kommt oft S. 168. Sonderbare Wette, im Finſtern zu tappen S. 171. Der Hofmeiſter S. 172. Doppelte Schändlichkeit eines Großen S. 172. Die Jüdinn S. 176. Die Lebensjahre muß man nicht zählen S. 175. Die Quelle manches Splitterrichters S. 175. Druckfehler S. 176. Kornregen S. 177. Agé und chargé S. 178. Bournazel S. 178. — Miſcellen: Teſtament eines Rechenmeiſters S. 180. Ueber die Aſſonanzen im Alarcos S. 184. Voltaire und Geoffroy, Wieland und Schlegel S. 185. Frage an Menſchenkenner S. 186. Warnung an alle ſchönen Damen

men S. 187. Souvenirs de Felicie, Feliciens Erinnerungen S. 189. Ueber Rußland S. 193. Rauchwolken S. 201. Der Nahme thut viel zur Sache S. 203. Ueber den guten Ton S. 209. Anſichten des Nordens, ohne Brille und Vergrößerungsglas aufgenommen 1803. S. 234. Parangon S. 239. Fragmente aus dem Tagebuche des Königs von Polen, Stanislaus Auguſtus S. 246. Ueber Verbannung, nach einer aus Spanien eingeſandten Handſchrift, für deren Verfaſſer der General Moreau gehalten wird S. 294. — Roman: Des Pfarrers Tochter, in zwei Büchern. Zweites Buch S. 315.

Drittes Bändchen. Roman: Die Frucht fällt weit vom Stamme, in drei Büchern. Erſtes Buch S. 3. Zweites Buch S. 157. — Miſcellen S. 341.

26. Taſchenbuch auf das Jahr 1807. von Kotzebue und Huber. Tübingen 1806. kl. 8. (1 Thlr. 8. Gr.) enthält: 1. Der Ruſſe in Deutſchland, ein Luſtſpiel in vier Akten, von Kotzebue. — 2. Der natürliche Sohn, ein Schauſpiel in fünf Akten, von Huber. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 2. Stck 2. S. 380 — 383.

Noch anderweitige Schriften des Herrn von Kotzebue ſind: Fliegend Blatt, als Beilage zu der Schrift: Die Sophiſterei in Eſthland. 1787. 8. — Doktor Bahrdt mit der eiſernen Stirn, oder die deutſche Union gegen Zimmermann, ein Schauſpiel in vier Aufzügen. 1790. 8. ein paarmal nachgedruckt. (Ein merkwürdiges Pasquill, und als ſolches auch ein merkwürdiger Beitrag zur Geſchichte der Zeit, deſſen Gehalt und Ton wohl nicht durch Apologien und Entſchuldigungen gut gemacht werden kann) An das Publikum. Dieſes Blatt wird in allen Buchhandlungen Deutſchlands gratis ausgegeben. (1794) 8. Fragmente über Recenſentenunfug; eine Beilage zur Jenaer Literaturzeitung, von Auguſt von Kotzebue. Leipzig 1797. gr. 8. (12 Gr.) — Ueber meinen Aufenthalt in Wien und meine erbetene Dienſtentlaſſung. Von Auguſt von Kotzebue. Nebſt Beilagen A. B. C und D. Eine Vernichtung des im Aprilſtück des Berliner Archivs der Zeit gegen mich eingerückten Pasquills. Leipzig 1799. 8. u. ſ. w.

Der Freimüthige, oder Berliniſche Zeitung für gebildete unbefangene Leſer, herausgegeben von Auguſt von Kotzebue. Berlin 1803. gr. 4. (8 Thlr.) mit Kupfern und Muſikalien. — Der Freimüthige, oder Ernſt und Scherz. Ein Unterhaltungsblatt. Herausgegeben von Auguſt von Kotzebue und G. Merkel. Zweiter, dritter, vierter, fünfter Jahrgang. Berlin 1804. 1805. 1806. 1807. gr. 4. (jeder Jahrgang 8 Thlr.) mit Kupfern und Muſikalien.

In W. G. Beckers Erholungen. 1796. Bd 3. S. 181 —210. Das Grab auf dem Hügel, eine Erzählung. 179.. Bd 4. S... Die Luftbälle.

Urtheile über die literariſchen Verdienſte des Hrn. von Kotzebue findet man:

1. in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 7. S. 367 f.

2. in Bergks Kunſt Bücher zu leſen, nebſt Bemerkungen über Schriften und Schriftſteller S. 282 f. S. 321.

3. in des Frh. v. Knigge Reiſe nach Braunſchweig, ein komiſcher Roman. (Unter den hier befindlichen dramaturgiſchen Bemerkungen zeichnet ſich die Beurtheilung der Kotzebueſchen Schauſpiele, und beſonders die ausführliche Kritik der Indianer in England aus.

4. in der Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 3. Num. 234. S. 497 f. „Es iſt wahr, auch die beſten Arbeiten des Hrn. von Kotzebue haben viele und große Fehler. Mangel an Geſchmack, Beurtheilungskraft, und tiefer Menſchenkunde zeigt ſich allenthalben. Die Charaktere ſind ſelten konſiſtent, die Vorfälle ſelten motivirt. Ueberall herrſchen die auffallendſten Unwahrſcheinlichkeiten, muthwillige, zum Theil ärgerliche Verſtoße gegen Sitte und Konvenienz u. ſ. w. Dagegen aber leuchtet aus einzelnen Scenen unverkennbar wahres Talent hervor. Die Schilderung gemäßigter Affekten, die Sprache des Herzens, die Darſtellung niedrig komiſcher Auftritte, die Auffaſſung naiver und rührender Züge glückt ihm oft ungemein, und er verdirbt nur dann alles wieder, wenn er Menſchen und ihre Handlungen ſo ſchildert, wie ſie, ſeiner Meinung nach, ſeyn ſollten; wenn er ſich an das Hohe, Edle und Feine in den Sitten und Leidenſchaften wagt. Selten bei alledem ſeine Verſuche hie und da für etwas mehr, als Stücke vom dritten oder vierten Range; hat man ſie für Meiſterſtücke gehalten, und hält man ſie noch dafür; werden ſie ſo häufig und mit ſo entſchiedenem Beifall geſpielt: ſo danken ſie dieß gewiß nicht allein ihrem inneren Werthe, ſondern mehr noch der Nachſicht des Publikums, zufälligen Umſtänden, vor allem aber dem Zeitpunkte, in welchem Hr. v. Kotzebue mit ihnen auftrat. Das Publikum fieng an, der ſogenannten Spektakelſtücke überdrüßig zu werden. Unſre wenigen guten dramatiſchen Dichter hatten ſich in der Weile, als dieſer kindiſche Tand die Theater füllte, größtentheils zurückgezogen, und die übrigen ſchienen ſich gleichſam das Wort gegeben zu haben, Stücke zu liefern, die ſich nicht ſpielen ließen. In dieſem Augenblicke trat Hr. v. Kotzebue auf. Er war ſchlau genug, dieſen Moment, die augenblickliche Stimmung und Laune des Publikums zu nutzen. Gefühle, die ſich in einem ſonoren Redefluß ergießen, eine gewiſſe Kraft und Derbheit der Sprache, Deklamation mit einem

nem Schein von Empfindung tingirt, handgreiflicher Witz, eine bequeme Moral, Trotz gegen Konvenienz, Eifer gegen alte Einrichtungen — alles das ſtimmte zu gut mit der eben herrſchenden Stimmung und dem Modegeſchmack der Menge, daß es ein Wunder geweſen wäre, wenn Stücke mit dieſen Eigenſchaften weniger Aufſehen erregt, und weniger Beifall gefunden hätten. Er wird ihnen bleiben, ſo lange dieſe Stimmung der Gemüther dauert, und was alsdann davon noch übrig bleiben wird, muß die Zeit lehren. Daß ſie einſt andern werden weichen müſſen, wie andre ihnen weichen mußten, kann nichts gegen ſie beweiſen. Die Frage iſt nur, ob die ächten Kenner, in deren Urtheil die beſten Stücke eines Schlegel, Weiße, Leſſing, Wezel, und einiger wenigen andern nichts verloren haben, wenn ſie gleich faſt ganz von dem Theater verſchwunden ſind, ob jene Kenner alsdann die Stücke des Hrn. von Kotzebue noch des Leſens würdig achten werden, wenn das Publikum ſie nicht mehr ſehen mag?"

5. in der Kritiſchen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften (Köthen 1795.) Bd 2. S. 359 f. „Die ſtrenge Kritik hat in Hinſicht auf die feſtgeſetzten Regeln der Dramaturgie, ſo wie auf Fiktion und Darſtellung an den Stücken der Kotzebueſchen Muſe von je her immer viel auszuſetzen gefunden. Nichts deſtoweniger wurden ſie auf Deutſchlands Bühnen, wie in den Leſezirkeln mit größtem Wohlgefallen aufgenommen; und ſelbſt der Mann von Geſchmack und Einſicht las ſie mit Vergnügen, und konnte ihnen ſeinem Gefühl nach ſeinen Beifall nicht verſagen, wenn er auch öfters ſich genöthigt ſahe, das Urtheil des Kunſtrichters zu unterſchreiben. Ein neuer Beweis von der Richtigkeit der Bemerkung, daß der Mann von Genie der originelle Schriftſteller mit ſchöpferiſcher Phantaſie, ſelbſt die Regeln der Kunſt, die für jeden andern minder Begabten die ſtrengſte Norm bleiben müſſen, ohne den Anſtand auffallend zu beleidigen verletzen dürfe, indem dieſer ſich gleichſam eine eigene Bahn ſchafft, welche er, ohne auf Vorgänger Rückſicht zu nehmen, fortwandelt. Wenn man nun auch einem ſolchen Schriftſteller das ängſtliche Binden an jene Regeln der Kunſt gern erläßt; ſo liegt es doch am Tage, daß ein Mann wie Hr. von Kotzebue unendlich mehr leiſten, und den Fortſchritt der dramatiſchen Kunſt weit mehr befördern würde, wenn er ſeine blühende Phantaſie und alle ſeine Arbeiten durch jene Vorſchriften, die doch auf den Grund geprüfter Erfahrung erbauet ſind, läutern, und nach denſelben modificiren wollte."

6. in dem Journal von und für Deutſchland 1791. Stck 11, 1792. Stck 11. Ueber die Moralität der Schauſpiele des Hrn. von Kotzebue.

7. in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 44. Stck 2. S. 244 — 268. Ueber die Schauſpiele des Herrn von Kotzebue, ein Schreiben an Herrn M.

8. in

8. in der Kleinen europäiſchen Gazette (Weimar 1806.) Februar, Num. 7. Auguſt von Kotzebue, deſſen Verdienſt als dramatiſcher Schriftſteller.

9. in Elyſium und Tartarus 1806. Februar. Num. 15. S. 59 f. Num. 18. S. 70 f.

Nachrichten von des Herrn von Kotzebue Lebensumſtänden und Schriften ertheilen folgende Werke:

1. Die jüngſten Kinder meiner Laune von A. v. Kotzebue, Bd 5. S. 123—243.

2. Das merkwürdigſte Jahr meines Lebens; von A. v. Kotzebue, Abſchn. 1. 2.

3. Auguſt von Kotzebue als Knabe, Jüngling, Schriftſteller und Exulant. Eine biographiſche Darſtellung ſeiner Schickſale in dieſen Verhältniſſen. Mit drei ſchwarzen und drei illuminirten Kupfern. Breslau 1802. 8.

4. Ueber Auguſt von Kotzebue in den vorzüglichſten und intereſſanteſten Verhältniſſen als Menſch, Dichter und Geſchäftsmann. Mit Rückſicht auf das merkwürdigſte Lebensjahr, die literariſchen Verbindungen, Unternehmungen und Fehden deſſelben. Mit dem Bildniſſe (Karikatur) des Dichters. Frankfurt am Main 1802. 8. (14 Gr.)

5. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 4. S. 240—243. Bd 10. S. 131 f. Bd 11. S. 455.

Sein Bildniß vor der Kleinen Romanenbibliothek 1800. desgl. vor dem 1. Bande der Neuen Schauſpiele von Auguſt von Kotzebue (1798) von Bolt.

Erläuterungen. Geſellſchaftslied (Es kann ſchon nicht alles ſo bleiben hier unter dem wechſelnden Mond ꝛc.) in Pölitz Praktiſchem Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 1. S. 41—43.

Proben aus der Oktavia in Rambachs Odeum, eine Sammlung deutſcher Gedichte aus unterſchiedenen Gattungen zum Behuf des Unterrichts und der Uebung in der Deklamation (Berlin 1800.) Th. 4. S. 112—129. S. 130—145. und Bemerkungen in Rückſicht auf die Deklamation dieſer Stellen in Ebendeſſ. Fragmenten über Deklamation zur Erläuterung des Odeums, Heft 2. S. 139 f. S. 140—142.

Lieblingsgeſänge von Schiller, Göthe, Kotzebue, für die Guitarre von Himmel, Reichardt, Hurka. Hamburg 1806. Querfol. — Geſellſchaftslied von Kotzebue mit Klavier oder Guitarre, von Himmel. Leipzig 1807. Fol.

Karl Friedrich Kretſchmann.

wurde den 4. December 1738 zu Zittau in der Oberlauſitz geboren, woſelbſt ſein Vater Oberamtsadvokat war. Die Schulwiſſenſchaften trieb er auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, und begab ſich darauf 1757 auf die Univerſität zu Wittenberg, um die Rechte zu ſtudiren. In dieſem Jahre verlor ſein Vater ſein ganzes Vermögen durch Zittau's Bombardement. Er ſelbſt ſtand Wittenbergs Bombardement mit aus. Eine ſelbſtgefertigte Diſputation, welche er bei ſeinem Abgange von der Univerſität 1762 ſchrieb und öffentlich vertheidigte, handelte: De eo quod extremum eſt in jurisdictione criminali. Im Jahre 1764 wurde er Oberamtsadvokat, und 1774 Gerichtsaktuarius zu Zittau. Im Jahre 1797 wurde er als Ausgedienter in den Ruheſtand verſetzt. Seine vertrauteſten literariſchen Freunde waren Weiße, Denis, Gleim, Meißner, Boje, G. W. Becker u. ſ. w.

Hr. Kretſchmann, einer unſerer geiſtreichſten Dichter, hat ſich um mehrere Arten der Dichtkunſt nicht geringe Verdienſte erworben. Er bearbeitete den Bardengeſang, das epiſche Gedicht, die Hymne, die Ode, das ſcherzhafte Lied, die Elegie, das Sinngedicht, die Fabel und Erzählung, ſo wie das Drama. Auch als Proſaiker und Ueberſetzer hat er ſich des Beifalls würdig gemacht, den alle Kenner des wahren Schönen und Guten ihm zollen. Unter dem angenommenen Nahmen Rhingulphs des Barden trat er zu einer Zeit auf, wo unſere Literatur noch ſehr zurück war, wo kleine Liederchen und Reime auf dem deutſchen Parnaß noch die Hauptprodukte ausmachten, und ſelten Werke erſchienen, zu denen höhere Kraft und ſtärkerer Athem erfordert wurde. Seine Bardiete zogen bald durch ihre Originalität die Aufmerkſamkeit des Publikums auf ſich. Brüderlich vereinigten ſich in ihnen alle Talente, die den wahren Dichter bilden, reiche Einbildungskraft, Gefühl deſſen, was wirkt, hoher lyriſcher Flug, Darſtellungskunſt, bald energiſche, bald ſanfte, bald ſtürmiſche Sprache, die den Leſer unaufhaltſam mit ſich fortreißt. Es ſind lyriſch-epiſche Geſänge in dem muthmaßlichen Ton und Koſtume der Barden oder alten germaniſchen Dichter. Sie haben glückliche Fiktionen, edle und patriotiſche Geſinnungen, kühne Bilder, ſtarke, kräftige Sprache, und fließende, harmoniſche Verſe. Sie ſind gereimt, ohne beſtimmtes Sylbenmaß und ohne Strophenbau. Neben Denis und Klopſtock traf er allein den einzigen wahren Bardenton. Unter ſeinen kleineren lyriſchen und epigrammatiſchen Stücken findet man gleichfalls viele, die ſich durch Neuheit, Wahrheit und Feinheit ihres Sinnes und Ausdrucks empfehlen, und unverkennbare Spuren geſchmackvoller Sorgfalt und ſtrenger Politur an ſich tragen. In den Hymnen herrſcht

eine glückliche Verbindung hoher Ideen und warmen Gefühls. Kretſchmanns damatiſche Arbeiten gehören zu den guten Stücken, aus deren Plan und Sprache viel Studium und Geſchmack hervorleuchtet. In der Erzählung iſt er gedrängt und kraftvoll, bei ſeinen Allegorien die Anwendung natürlich und belehrend.

Seine Schriften beſtehen in folgenden:

1. Fünf ausgeſuchte Luſtſpiele aus dem Theatre italien des Gherardi. Berlin 1762. 8. (20 Gr.) Es ſind folgende, bloß ſkizzirte Stücke: Die unnütze Vorſichtigkeit (von Düfreny); Harlekin, der Mann auf gut Glück; Die herumirrenden Mädchen; Die Eheſcheidung (alle drei von Regnard); Warte unter der Ulme auf mich (von Düfreny).

2. Sammlung komiſcher, lyriſcher und epigrammatiſcher Gedichte. Frankfurt und Leipzig 1764. (eigentlich Bauzen 1763.) 8. (6 Gr.) Der Verfaſſer führte hier unter andern zwei Entwürfe von Luſtſpielen des Riccoboni aus: Das Geſetz der Diana, und Adonis. Dieß ſind die einzigen Früchte, welche die in Leſſings Theatraliſcher Bibliothek, Stck 4. mitgetheilten Entwürfe getragen haben. Die Epigramme ſind alle aus dem Martial.

3. Bibliothek der Damen, oder Sammlung lehrreicher Abhandlungen zur Bildung des ſchönen Geſchlechts (aus dem Franzöſiſchen). Zittau 1766. 8. (8 Gr.)

4. Scherzhafte Geſänge. Leipzig 1771. 8. (6 Gr.) Sie enthalten das Beſte aus der Sammlung komiſcher, lyriſcher und epigrammatiſcher Gedichte, ſehr verbeſſert, und mit mehreren neuen ſchönen Stücken vermehrt.

5. Karl Friedrich Kretſchmanns Kleine Gedichte. Erſte Sammlung. Leipzig 1775. 8. (10 Gr.) Dieſe Sammlung iſt ohne Hrn. Kretſchmanns Vorwiſſen veranſtaltet worden, und enthält die Leipzig 1771 herausgegebenen Scherzhaften Geſänge, das Gedicht: Die Jägerinn (vorher Leipzig 1772.) und die Hymnen (vorher Leipzig 1775.) u. ſ. w. Vergl. Schirachs Magazin der deutſchen Kritik, Bd 4. Th. 1. S. 286 f.

6. Von den Sitten der alten Deutſchen. Aus dem Lateiniſchen des Cajus Cornelius Tacitus. Nebſt einigen Anmerkungen. Leipzig 1779. kl. 8. (8 Gr.) mit einem Titelkupfer und zwei Vignetten von G. L. Cruſius. Hrn. Kretſchmanns Abſicht war, aus dem bekannten Werkchen des Tacitus ſeinen Leſern bloß das Merkwürdige und Zuverläßige vorzulegen,

des Tacitus unrichtige Landeskenntniß und andere Irrthümer hingegen ganz wegzulaſſen, und alſo mehr einen anmuthigen Auszug, als eine langweilige Ueberſetzung zu liefern. Die Anmerkungen erklären alte Sitten, Fabellehre und geographiſche Gegenſtände, doch nur in Rückſicht des ächten alten Deutſchen, gereinigt vom Zuſatze ſpäter entſtandener Veränderungen. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 42. Stck 2. S. 555 f. Nürnberger gel. Zeit. 1779. Num. 70.

7. Die ſeidenen Schuhe, ein Luſtſpiel in zwei Akten. Leipzig 1781. 8. (4 Gr.) befindet ſich auch in dem Komiſchen Theater der Franzoſen für die Deutſchen, herausgegeben von J. G. Dyk, Th. 6. S. 153—228.

8. Karl Friedrich Kretſchmanns Sämmtliche Werke. Erſter, zweiter, dritter, vierter, fünfter, ſechſter, ſiebenter Band. Leipzig 1784. 1786. 1787. 1789. 1799. 1805. 8. (Schreibpap. 8 Thlr. 8 Gr.) mit Kupfern und Vignetten. Die in dieſe Sammlung aufgenommenen Stücke, welche vorher ſchon gedruckt waren, ſind mit dem ſorgfältigſten Fleiße verbeſſert oder vielmehr vervollkommnet worden.

Erſter Band (mit einem Titelkupfer von Geyſer nach Oeſer, und einer Titelvignette von ebendemſelben nach Mechau). Voran ſtehen Betrachtungen über den Bardiet (Bardengeſang), welche die Frage erörtern: Dürfen und können wir noch jetzt Bardiete nachbilden? Was waren ſie urſprünglich? Wie können ſie heut zu Tage am füglichſten aufgeſtellt werden? S. 1—36. (Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 33. Stck 1. S. 114—129. Drei Fragen über das neuere Bardiet an Herrn Kretſchmann von J. G. Dyk) — 1. Der Geſang Rhingulphs des Barden, als Varus geſchlagen war (vorher einzeln, Leipzig 1768. 8.): Rhingulphs Ermunterung; Rhingulphs Geſang, erſtes, zweites, drittes, viertes, fünftes Lied; Dem Grafen von Werthern bei Ueberſendung des Geſangs des Barden Rhingulph; An den Sänger der Preußiſchen Kriegslieder S. 37—128. (Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 8. Stck 1. S. 76—85. Inhaltsangabe und einige Erinnerungen. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 3. Stck 9. S. 14—28. Chriſtian Heinrich Schmids Zuſätze zur Theorie der Poeſie. Samml. 4. S. 275—285.) — 2. Die Klage Rhingulphs des Barden (über Herrmanns Tod) erſtes, zweites, drittes, viertes Lied (vorher einzeln, Leipzig 1771. 8.) S. 129—214. (Vergl. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 6. Stck 22. St. 191 ff. S. 204—219. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1772. S. 112—115.) — 3. Die Jägerinn, ein Gedicht (vorher einzeln,

Leip=

Leipzig 1772. 8. und in den Kleinen Gedichten, Leipzig 1775. 8. S. . . . .): Wonnebald an Rhingulph; Die Jägerinn; Zwei Fragmente nach Oſſian (Fingal und Hloda; Der Schild) S. 235—248. — 4. Ehrengedächtniß Chriſtian Ewalds von Kleiſt (vorher einzeln, unter dem Titel: Der Barde an dem Grabe des Majors Chriſtian Ewald von Kleiſt, Leipzig 1770. 8.): Anrufung; Kleiſt, erſtes, zweites, drittes Lied S. 249—310. (Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 12. Stck 2. S. 241—253. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 5. Stck 18. S. 361—369.

Zweiter Band (mit einem Titelkupfer von Geyſer und einer Titelvignette von ebendemſelben nach Mechau). Voran ſtehen Betrachtungen über die Dichtkunſt (über Weſen, Werth, Zweck und Schickſal derſelben) S. 1—46. — 1. Hymnen (vorher einzeln, Leipzig 1774. 8.) S. 74—109. (Vergl. Deutſcher Merkur 1774. September S. 352 f.) — 2. Volkmar und Oswald, ein Weihnachtsidyll S. 111—122. — 3. Ehrengedächtniß Chriſtian Fürchtegott Gellerts (vorher einzeln, Leipzig 1770. 8.) S. 123—143. — 4. Friedenslied, geſungen im Mai 1779. (vorher einzeln, Leipzig 1779. 8.) S. 145—154. — 5. Scherzhafte Lieder (vorher einzeln unter dem Titel: Scherzhafte Geſänge, Leipzig 1771. 8. und in den Kleinen Gedichten, Leipzig 1775. 8.) S. 155—221. — 6. Anhang einiger kleinen Bardenlieder S. 222—240. — 7. Sinngedichte (vorher einzeln unter dem Titel: Epigramme, Leipzig 1779. 8.) S. 241—304.

Dritter Band (mit einem Titelkupfer von Geyſer und einer Titelvignette von ebendemſelben). Voran ſteht eine Rechtfertigung wegen des Abſprunges von der lyriſchen und epigrammatiſchen Poeſie in das Gebiet der dramatiſchen. — 1. Die Familie Eichenkron oder Rang und Liebe, ein Luſtſpiel in fünf Akten (einzeln 14 Gr.) S. 1—260. — 2. Die Belagerung, ein Luſtſpiel in fünf Akten (einzeln 10 Gr.) S. 261—447.

Vierter Band (mit einem Titelkupfer von Geyſer und einer Titelvignette von ebendemſelben). Voran ſtehen Bemerkungen über das Drama, welche insbeſondere den Geſichtspunkt zeigen ſollen, aus welchem der Verfaſſer das Luſtſpiel anſieht S. 1— — Der alte böſe General, ein Luſtſpiel in drei Akten (einzeln 10 Gr.) S. 1—160. (Der ſcherzhafte Ausdruck: Der alte böſe General, iſt aus einer bekannten Gellertſchen Fabel entlehnt, auf welche dieſes Stück Bezug hat. Den Stoff zum Plane ſelbſt gab eine Anekdote, die zur Zeit des ſiebenjährigen Krieges als wahr erzählt wurde. Hr. Kretſchmann legte ſie zum Grunde und ſpann daraus den Faden dieſes Luſtſpiels nach ſeinem Gutbefinden). — 2. Die Hauskabale oder die Schwiegermutter und

und Schwiegertochter, ein Luſtſpiel in fünf Akten (einzeln 10 Gr.) Vorher unter dem Titel: Die Familie des Antiquitätenkrämers, ein Luſtſpiel aus dem Italieniſchen des Goldoni. Zittau 1767. 8. Der Verfaſſer war Willens, ſämmtliche Goldoniſche Luſtſpiele zu überſetzen; die Saaliſche Dolmetſchung aber kam ihm zuvor) S. 161 — 190.

Fünfter Band (mit einem Titelkupfer von Penzel und einer Titelvignette von Geyſer) auch unter dem Titel: Launen, Erzählungen und vermiſchte Aufſätze von Karl Friedrich Kretſchmann. Erſter Theil. Leipzig 1789. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) 1. Vermiſchte Gedichte und Fragmente S. 1 — 80. — 2. Briefwechſel der Frau von J. und der Baroneſſe von Z. (vorher einzeln, Leipzig 1772. 8. zum Beſten der Armen in der damaligen ſchrecklichen Theurung; der Ertrag wurde nemlich unter die bedürftigſten Nothleidenden vertheilt) S. 81 — 198. — 3. Todtengeſpräche: Gellert und Rabener (vorher einzeln, Leipzig 1772. 8. zum Beſten der Armen wie der eben erwähnte Briefwechſel); Baſannia und Ikaſte (Gemälde zweier wirklicher weiblichen Perſonen, deren früher Tod damals auch in öffentlichen Blättern erzählt wurde) S. 199 — 228. — 4. Hochmuth und Stolz, eine (römiſche) Erzählung S. 229 — 318. — 5. Kleine Erzählungen, Launen und Einfälle S. 319 — 362. — 6. Apophthegmen an einen jungen Porträtmaler S. 363 — 380. — 7. Ueber Sterne und Chodowiecki (ſtand vorher im Deutſchen Muſeum 1779. Bd 2. September S. 220 — 235.) S. 381 — 412. — 8. Geſchwind eh' ſichs ändert, eine Erzählung (ſtand vorher im Deutſchen Muſeum 1779. Bd 2. Oktober S. 311 — 319.) S. 413 — 432.

Sechſter Band (mit einem Titelkupfer von Penzel und einer Titelvignette von Rosmäsler) auch unter dem Titel: Karl Friedrich Kretſchmanns Fabeln, Allegorien und neueſte Gedichte. Leipzig 1799. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) 1. Fabeln und Allegorien (in Proſa) erſtes, zweites, drittes, viertes, fünftes, ſechſtes Buch S. 5 — 222. — 2. Nachleſe lyriſcher Gedichte S. 223 — 302. — 3. Nachleſe vermiſchter Gedichte (Erzählungen, Anekdoten, Epiſteln, Fabeln, Einfälle) S. 303 — 336. 4. Epigrammatiſche Nachleſe S. 337 — 384.

Siebenter Band (mit einem treflichen Titelkupfer von Stölzel nach Schenau) auch unter dem Titel: Karl Friedrich Kretſchmanns Letzte Sinngedichte in acht Büchern. Zittau und Leipzig 1805. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Voran ſtehen vorläufige Gedanken über Epigramm und Epigrammatiſten (ein nicht unwichtiger Beitrag zur Theorie dieſer Dichtungsart und kritiſche Ueberſicht ihrer Literatur. Die eigentlichſten Sinndichter ſind dem Verfaſſer Martial, Owen, Logau und Wernike) S. 5 — 62. Alsdann folgen die Sinngedichte ſelbſt S. 63 — 349.

Sie

Sie betragen über achthundert Stück zuſammen. Eine ziemliche Anzahl derſelben ſind theils Nachahmungen, theils Ueberſetzungen aus dem Martial, Owen, und andern franzöſiſchen und engliſchen Epigrammatiſten. Dem größten Theile nach ſteht aber dieſe neue Sammlung von Sinngedichten den ältern Sammlungen, beſonders der im zweiten Bande ſeiner Sämmtlichen Werke, nach.

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 76. Stck 1. S. 19 ff. S. 103 ff. Stck 2. S. 431 ff. Bd 82. Stck 1. S. 124 ff. Anhang zu Bd 53—86. Bd 3. S. 1829 ff. Bd 103. Stck 1. S. 433 ff. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 55. Stck 1. S. 45 ff. — Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 31. Stck 1. S. 57—87. (ausführliche und gründliche Beurtheilung des erſten und zweiten Bandes der ſämmtlichen Werke) — Allgem. Litt. Zeit. 1786. Bd 3. Num. 183. S. 221—223. (Inhalt und Beurtheilung der Familie Eichenkron und der Belagerung) 1787. Bd 1. Num. 66. S. 623 f. (Inhalt und Beurtheilung der Luſtſpiele: Der alte böſe General und Die Hauskabale) 1790. Bd 2. Num. 143. S. 418—422. beurtheilende Inhaltsanzeige des fünften Bandes der ſämmtlichen Werke) 1800. Bd 3. Num. 245. S. 457—477. (beurtheilende Anzeige des ſechſten Bandes) — Erlanger Lit. Zeit. 1799. Bd 1. S. 1065 ff. (Beurtheilung des ſechſten Bandes) — Goth. gel. Zeit. 1789. Stck 90. S. 793—795. (Beurtheilung des fünften Bandes) — Freimüth. 1805. Num. 212. S. 330 f. (beurtheilende Anzeige des ſiebenten Bandes).

9. Lucius Annäus Florus von K. F. Kretſchmann. Leipzig 1785. 8. (Schreibpap. 20 Gr. Druckpap. 16 Gr.) Voran ſteht eine kritiſche Betrachtung über dieſen Römer, nebſt einem vollſtändigen Verzeichniſſe der ſämmtlichen Ausgaben deſſelben. Proben dieſer ſchönen, ganz in dem Geiſte der Urſchrift verfaßten Uebertragung ſtanden vorher in Canzlers und Meißners Quartalſchrift für ältere Literatur und neuere Lektüre, Jahrg. 1. 1783. Stck 4. S. 208—226.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 5. Suppl. Num. 28. S. 112. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 65. Stck 2. S. 534 f. Degens Verſuch einer vollſtändigen Literatur der deutſchen Ueberſetzungen der Römer, Abth. 1. S. 142—145.

10. Literariſcher Briefwechſel an eine Freundinn, von Karl Friedrich Kretſchmann. Erſter Theil. Zittau und Leipzig 1797. 8. (18 Gr.) auch unter dem Titel: Claudian von K. F. Kretſchmann. Leipzig 1797. 8. mit einer Titelvignette von Geyſer nach Schubert. Eine kurze Notiz über die Lebens-

Lebensumſtände des Klaudian macht den Anfang. Dann folgt eine Inhaltsanzeige der Invektive gegen den Rufin, und als Beilage zu dieſem Briefe eine metriſche Ueberſetzung des ganzen Gedichts. Darauf fährt der Verfaſſer fort, aus einigen andern Gedichten Klaudians, vorzüglich aus dem Raube der Proſerpina Auszüge zu geben, und einzelne Stellen in Proſa zu überſetzen. Endlich folgen einige allgemeine Bemerkungen über die Sprache und den Styl des Dichters. Als ein Anhang iſt die Fabel von der Ceres und Proſerpina aus dem fünften Buche der Metamorphoſen Ovids beigefügt. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 4. Num. 299. S. 36 — 38. — Der zweite Theil dieſes Briefwechſels, deſſen baldige Herausgabe von den Freunden der alten Literatur ſehnlich gewünſcht wird, ſoll eine Ueberſetzung der beſten Stücke aus dem Silius Italikus, und kritiſche Briefe über den Werth dieſes Dichters enthalten.

11. Kleine Romane und Erzählungen von K. F. Kretſchmann. Erſter, zweiter Theil. Leipzig 1799. 1800. 8. (3 Thlr. 12 Gr.), mit Kupfern zum erſten Theile von Darnſtedt nach Schubert, zum zweiten Theile von Penzel.

Erſter Theil: 1. Der Kriegsgefangene, eine Erzählung in Briefen. — 2. Veit Hannemann ein Schwank.

Zweiter Theil: 1. Lieschen und Helfried, ein Eheſtandsgeſchichtchen. — 2. Der Blumenſtrauß, eine Erzählung. — 3. Junker Schwanz eine wahre Geſchichte des ſiebzehnten Jahrhunderts.

Außerdem hat er noch herausgegeben:

1. Johann Peter Willebrands ꝛc. Inbegriff der Policei, nebſt Betrachtungen über das Wachsthum der Städte. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, und mit einigen Anmerkungen verſehen. Leipzig und Zittau 1766. 8. (10 Gr.)

2. Themis und Komus oder Juriſten- und Advokatenkalender für das Jahr 1790. Leipzig 1789. 8. (20 Gr.) erhielt in der Folge, um den Abſatz zu befördern, von der Verlagshandlung den veränderten Titel: Themis und Komus oder juriſtiſche Frucht- und Blumenleſe von dem Barden Rhingulph. Leipzig 1794. 8. (12 Gr.) Vergl. Goth. gel. Zeit. 1790. Stck 37. S. 329 f. — Dieſer Kalender ſollte jährlich fortgeſetzt werden, fand aber unvermuthete Hinderniſſe.

3. Reiſe nach den Badeörtern Karlsbad, Eger und Töplitz im Jahr 1797. Leipzig 1798. 8.

Gemeinſchaftlich mit S. Schorcht gab er heraus: Kleine Natur- und Sittengemälde. Erſter, zweyter Theil. Zittau 1790. 1791. 8.

In Eleonora, Königinn von Frankreich, oder Geſchichte des zweiten Kreuzzuges, dialogiſirt (Chemnitz 1791. 1792.

zwei

zwei Theile) iſt nur der im zweiten Theile überſetzte Kandide von ihm.

Beiträge von ihm enthalten:

1. Canzlers und Meißners Quartalſchrift für ältere Literatur und neuere Lektüre, 1783. Stck 3. S. 12 — 15. Die Empfindſame. S. 47—62. Ueber den Franzöſiſchen Ton in Deutſchland, nebſt einer Beilage über das Artige. S. 223—225. Sophie und Liſimon. Stck 4. S. 1— 4. Der Prieſter Hymens am Altare. — 1784. Quart. 2. Heft 1. S. 73—100. Quart. 3. Heft 2. S. 42 — 69. Türkiſche Briefe (ſie ſind der Anfang des Kriegsgefangenen im erſten Theile der Kleinen Romane und Erzählungen).

2. Meißners Apollo, eine Monatsſchrift. 1793. Heft 7. S. 213 ff. S. 223 ff. Miscellaneen juriſtiſchen Gepräges. — 1794. Heft 5. S. 39 ff. Liſt über Liſt, eine Erzählung. — 1797. Heft 5. S. 44—89. Proben einer Ueberſetzung des Silius Italikus. Heft 10. S. 151 ff. Kapuas Abfall und Strafe, nach dem Lateiniſchen des Silius Italikus.

3. Lauſitziſche Monatsſchrift 1794. Januar S. . . Fragment aus dem vierten Geſange eines epiſchen Gedichts auf Friedrich den Großen. . . . . . Ueber Herrn Prof. Schenau's Auferſtehungsgemälde in der Kirche zu Groß-Schönau. . . . . . Ueber deutſche Gerechtigkeitspflege . . . . . Apologen. — 1801. Februar S. 113 — 132. Zufällige Gedanken über den Eid. — 1804. . . . . . Jubelode, zur Stiftungsfeier der Oberlauſitziſchen Geſellſchaft.

4. G. W. Beckers Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen, enthält, außer vielen, in die Sämmtlichen Werke aufgenommenen, Gedichten, folgende größere Aufſätze: 1794. Anekdoten. 1795. Sendſchreiben des Schulmeiſters Bakel an den Herrn Pfarrer Schmolke. 1796. Anekdoten. 1797. Unterricht für Reuterinnen. Anekdoten. 1798. Skarron am Fenſter. Anekdoten. 1799. Skarron, abermals am Fenſter. Anekdoten. 1800. Anekdoten. Dienſterbietung an Philinden. 1801. Anekdoten. 1802. Anekdoten. 1803. Das Erwachen der Liebe. 1804. An Vater Gleim. 1805. Alte und neue Zeit ꝛc. 1806. Der Kalif und der Schneider. 1807. Der Prophet. Das große Vivat. Der Leiermann zu Tharand. Herbſtlied des Trinkers.

5. G. W. Beckers Erholungen enthalten, außer mehreren Epigrammen und kleinen Gedichten, folgende Aufſätze: 1796. Bd 1. S. 1—49. Marianne Roſenfeld, eine Erzählung. Bd 2. S. 1 — 22. Friedrich der Große, ein epiſches Gedicht, erſter Geſang. Bd 3. S. 211 — 236. Friedrich der Große, ein epiſches Gedicht, zweiter Geſang. Bd 4. S. 57 — 146. Der Sachſe und die Graubündnerinn, eine Erzählung. — 1797. Bd

1. S. 139 — 176. Der Heckthaler, eine Schreckenserzählung. Bd 2. S. 255 — 275. Brief des Herrn Henkers zu G. an den Herrn Raſenmeiſter zu N. Bd. 3. S. 1 — 23. Friedrich der Große, ein epiſches Gedicht, dritter Geſang. Bd 4. S. 184 — 218. Friedrich der Große, ein epiſches Gedicht, vierter Geſang. — 1798. Bd 1. S. 151 — 170. Friedrich der Große, ein epiſches Gedicht, fünfter Geſang. Bd 2. S. 143 — 219. Die Launen der Liebe, eine Erzählung. Bd 3. S. 121 — 137. Modebilder, erſtes Heft. Bd 4. S. 140 — 158. Modebilder, zweites Heft S. 159 f. Der Unzufriedene. S. 268 — 271. Vier Fabeln. — 1799. Bd 2. S. 284. Die Verſöhnung, keine Fabel. Bd 3. S. 23 — 52. Friedrich der Große, ein epiſches Gedicht, ſechster Geſang. Bd 4. S. 226 — 232. Fabeln und Allegorien. — 1800. Bd 1. S. 177 — 214. Liebesprüfungen, eine Erzählung. Bd 3. S. 163 — 166. Grabſchriften auf die zwölf erſten römiſchen Kaiſer. S. 256. Apophthegmen über Freundſchaft und Liebe. Bd 4. S. . . . . Dichteriſche Nekrologien. — 1801. Bd 1. S. 42 — 124. Das Zeitungsblatt, eine Erzählung. Bd 2. S. 112 — 168. Das Gottesurtheil, eine Sage der Vorzeit. — 1802. Bd 4. S. 34 — 90. Der Dichter Ben-Said an Aga Ibrahim, ein Gemälde aus der Türkei. S. 114 — 118. Die Königinn-Feier. — 1803. Bd 2. S. 25 — 66. Die Vergütungen der Liebe, ein Brief Ben-Saids an Ibrahim. Bd 3. S. 61 — 145. Die Freunde, eine Erzählung. Bd 4. S. 15 — 98. Kandidens geheime Geſchichte in Eldorado. — 1804. Bd 1. S. . . . . Anekdoten. — 1805. Bd 2. S. . . . . Ehre und Liebe, eine Novelle. — 1806. Bd 1. S. . . . . Prinz Milchbart und Prinzeſſinn Schnurrbärtchen, eine Arabeske. Bd 2. S. . . . . Kurt Reinicke Schniebes Kataſtrophen. Bd 4. S. 127. Sophie eine Erzählung.

6. Leipziger Monatsſchrift für Damen. 1795. Stck 1. S. 26 — 49. Neue verbeſſerte Haustafel für Herrſchaften. Stck 2. S. 112 — 114. Mariechens Lebenslauf. Stck 3. S. 165 — 168. Der Winter ein Lied. Stck 6. S. 169 — 173. Der Frühling, ein Lied. Brief an Herrn N. N. weitberühmten Reſidenzſchneidermeiſter ꝛc. Stck 7. S. 41 — 70. Renate Corbeau, oder das Wunder der Liebe. Stck 8. S. 89 — 92. Der Sommer, ein Lied. Stck 9. S. 217 — 236. Auszug aus den Gynographen des Retif de la Bretonne. Stck 10. S. 3 — 6. Der Herbſt, ein Lied. S. 52 — 76. Der verliebte Sachwalter. Stck 11. S. 120 — 130. Die Folge weiblichen Stolzes.

7. Neuer deutſcher Merkur. 1800. Stck 11. S. 168 — 192. Haben die alten Germanen Barden und Druiden gehabt oder nicht? (Gegenſchrift: Die Germanen hatten keine Barden und Druiden, von dem Herrn Doktor Anton in Görlitz, im Neuen deutſchen Merkur 1800. Stck 12. S. 291 ff.) — 1801. Stck 1. S. 52 f. Rhingulphs Klage um

um Sineds (auch in *Mich. Denis* literariſchem Nachlaſſe, herausgegeben von dem Freiherrn *von Retzer,* Abth. 2. S. . .)

8. Bardenalmanach der Deutſchen, herausgegeben von Gräter und Münchhauſen. (Neuſtrelitz 1802.) Hermann in Walhalla, ein Bardiet.

9. Chriſtian Heinrich Schmids Anthologie der Deutſchen, Th. 1. S. 273 — 283. Drei Gedichte: Hymen und Amor; Der Barde an den Verfaſſer der Kriegslieder; Lobgeſang der Barden auf die deutſche Schamhaftigkeit.

10. Almanach der deutſchen Muſen; Taſchenbuch für Dichter und Dichterfreunde; Götting. Muſenalmanach. Dieſe Beiträge beſtehen in vielen lyriſchen und epigrammatiſchen Gedichten, die der Verfaſſer nachmals größtentheils in ſeine Sämmtlichen Werke aufgenommen hat.

Ein Brief an Denis, in *Mich. Denis* literariſchem Nachlaſſe, herausgegeben von dem Freiherrn *von Retzer,* Abth. 2. S. . .

Ein Brief über ſeinen Freund Weiße, in der Zeitung für die elegante Welt 1805. Num. 56. S. 444 — 447.

Proben Kretſchmannſcher Gedichte befinden ſich:

1. in Ramlers Lyriſcher Bluhmenleſe, Bd 1. Num. 4. Die Zahl der Küſſe (Kretſchm. W. Bd 2. S. 203. An Lalagen) Num. 36. An einen Arzt (Kretſchm. W. Bd 2. S. 169.) Num. 37. An einen Anwald (Kretſchm. W. Bd 2. S. 48.) Num. 40. Einladung in den Garten, an Dorimenen (Kretſchm. W. Bd 2. S. 198.) Num. 47. Der Betrunkene (Kretſchm. W. Bd 2. S. 182. Der Berauſchte) Bd 2. Num. 21. An die Roſen (Kretſchm. W. Bd 2. S. 196.) Num. 27. Das Wohlthun (Kretſchm. W. Bd 2. S. 173. Das Gefühl der Wohlthätigkeit) Num. 29. Iris an den Philint (Kretſchm. W. Bd 2. S. 180. Sappho an Phaon) B. 3. Num. 6. An die Freuden (Kretſchm. W. Bd 2. S. 186.) Num. 35. An die Weindroſſel (Kretſchm. W. Bd 2. S. 168. An die Droſſel) B. 4. Num. 42. An Doris (Kretſchm. W. Bd 2. S. 210.) B. 5. Num. 8. Der nordiſche Wittwer (Kretſchm. W. Bd 2. S. 216. Lied eines nordiſchen Wilden) mit Aenderungen.

2. in Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 5. S. 197 — 268. Kleiſt, erſtes, zweites, drittes Lied (Kretſchm. W. Bd 1. S. 255.) Die Liebe (Kretſchm. W. Bd 2. S. 71.) Elegien auf Johann Benjamin Michaelis (Kretſchm. W. Bd 5. S. 20.) Elegie auf Friedlef (Kretſchm. W. Bd 2. S. 100.) An die Taube (Kretſchm. W. Bd 2. S. 163.) Das Traumgeſicht (Kretſchm. W. Bd 2. S. 261.) An Hartmann (Kretſchm. W. Bd 5. S. 48.) — Th. 20. S. 20 — 75. Der Geſang Rhingulphs des Barden, als Varus geſchlagen war, erſtes, zweites, drittes, viertes, fünftes Lied (Kretſchm. W. Bd 1. S. 43—123.)

3. in dem Pantheon der deutſchen Dichter, mit biographiſchen und literariſchen Notizen (Halle 1806.) Th. 2. S. 254 — 281. An Hartmann (Kretſchm. W. Bd 5. S. 48.) Elegie auf Johann Benjamin Michaelis (Kretſchm. W. Bd 5. S. 20.) Rhingulphs des Barden Geſang, als Varus geſchlagen war, viertes Lied (nach der erſten Ausgabe) Die Klage Rhingulphs des Barden, vierter Geſang (nach der erſten Ausgabe).

4. in Voigts Auswahl deutſcher Fabeldichter ꝛc. S. 280 — 286. acht Fabeln aus dem ſechsten Bande von Kretſchmanns Sämmtlichen Werken.

5. in Jördens Blumenleſe deutſcher Sinngedichte S. 209 — 218. ſieben und zwanzig Epigramme aus dem zweiten Bande der Sämmtlichen Werke.

Erläuterungen Kretſchmannſcher Gedichte befinden ſich:

1. in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 31. Stck 1. S. 75 — 79. Zergliederung der Hymne: Die wahre Stärke (Kretſchm. W. Bd 2. S. 54.).

2. in Vetterleins Chreſtomathie deutſcher Gedichte. Bd 3. S. 607 f. Das Epigramm: Die Dichterinn (Kretſchm. W. Bd 2. S. 287.) mit einigen unbedeutenden Anmerkungen.

Urtheile über Hrn. Kretſchmanns dichteriſche Verdienſte:

1. in (Küttners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 437 — 439. Es iſt ein wahres Wort, wenn Hr. Küttner am Schluſſe ſeiner Charakteriſtik ſagt: „Daß wir dieſen edlen, deutſchen Mann, dieſen angenehmen Nationaldichter nicht allgemein nach Würden ſchätzen, das iſt unſre Schuld und unſre Schande!“

2. in der Literariſchen Reiſe durch Deutſchland, Heft 3. S. 27 f.

3. in Jördens Blumenleſe deutſcher Sinngedichte S. 41.

Nachrichten von ſeinen Lebensumſtänden und Schriften:

1. in Weiz Gelehrtem Sachſen oder Verzeichniſſe der in Churſachſen jetzt lebenden Schriftſteller und ihrer Schriften S. . . .

2. in Vetterleins Handbuche der poetiſchen Literatur der Deutſchen S. 498 — 503.

3. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 4. S. 266 — 268. Bd 10. S. 143. Bd 11. S. 461 f.

4. in Otto's Lexikon der ſeit dem 15. Jahrhunderte verſtorbenen und jetzt lebenden Oberlauſitziſchen Schriftſtel-

ſteller und Künſtler, Bd 2. Abth. 1. S. 336—340. Bd 3. Abth. 2. S. 749.

Sein Bildniß vor dem 71. Bande der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften (1805) von Bolt nach einem ſehr gut getroffenen Oelgemälde aus der Porträtſammlung des verſtorbenen Gleims. Die Platte wurde auf freundſchaftliche Veranſtaltung des Herrn Mylius in Berlin geſtochen und dem Dichter geſchenkt. Der Stich iſt ſchön, aber die Aehnlichkeit verfehlt.

Johann Chriſtian Krüger

wurde 1722 in Berlin von armen und geringen Eltern geboren. Diejenigen Jahre, wo der Grund zur Ausbildung der Talente und des Charakters gelegt werden muß, brachte er in dem Berliniſchen Gymnaſium zu, welches unter dem Namen des grauen Kloſters bekannt iſt. Gute natürliche Talente mußten ſich in einer ſo wohl eingerichteten Schulanſtalt frühzeitig entwickeln. Krüger beſchloß, der Armuth ſeiner Eltern ungeachtet, zu ſtudiren. Er widmete ſich der Theologie, und bezog daher anfangs die Univerſität Halle, nachher aber die zu Frankfurt an der Oder. Er ſahe ſich indeſſen genöthigt, ſeine akademiſche Laufbahn abzukürzen, indem es ihm gänzlich an der nöthigen Unterſtützung gebrach. Nach der Rückkehr ins väterliche Haus erwarteten ihn neue Sorgen. Sich um ein Amt, oder auch nur um eine Hauslehrerſtelle zu bewerben, war er zu blöde, und glaubte zu beiden, vornemlich zu der letzteren, immer noch nicht genug gelernt zu haben. Er war überzeugt, daß zur wahren Bildung des Verſtandes und Herzens ſehr viele Kenntniſſe erfordert werden. Ganz vom Glücke verlaſſen, und bei einer ſehr mittelmäßigen Gabe, ſich beliebt zu machen, ſahe er keine Zuflucht übrig, als ſein Talent zur Poeſie, das ſich früh geäußert hatte, zu Gelegenheitsgedichten anzuwenden, oder auch ſeinen Kummer durch den Umgang mit den Muſen zu verſcheuchen. Aber bei dieſer brodloſen Kunſt lief er oft Gefahr, zu verhungern. Eben als Krüger mit der bitterſten Armuth zu kämpfen hatte, befand ſich die Schönemannſche Schauſpielergeſellſchaft in Berlin. Er ſah den Einfall, ein Mitglied derſelben zu werden, als das nächſte Mittel zu ſeiner Erhaltung an. Er entdeckte alſo dem Direktor der Geſellſchaft ſeinen Vorſatz, und wurde von dieſem mit Freuden aufgenommen, indem ein, mit den ſchönen Wiſſenſchaften ſchon vertrauter, Mann keine alltägliche Akquiſition für die Bühne war. Krüger betrat alſo 1742, im zwanzigſten Jahre ſeines Alters, ſtatt der Kanzel die Schaubühne, wo er ſich bald den Beifall des Publikums zu erwerben wußte. Er wählte mit gutem Erfolge ſolche Rollen, welche ſtärkeres Feuer, einen gewiſſen Stolz und edlen Trotz erforderten. Daher ſpielte er meiſtens Könige, Tyrannen,

nen, und die vornehmſten Perſonen im höheren Luſtſpiel. Ob er nun gleich für lächerliche Rollen im Luſtſpiel ein zu geſetztes Weſen hatte, ſo mißlangen ihm doch auch der Geizige, der Tartüffe, der Herzog Michel nicht ganz, weil hier das Lächerliche durch eine finſtere Miene, oder verſtellte Blödigkeit hervorblickte. Aber auch bei den überhäuften Arbeiten, die ſein neuer Stand mit ſich brachte, ſetzte er dennoch das Studiren unermüdet fort, und ſuchte beſonders durch den Umgang mit angeſehenen Gelehrten die Ausbildung ſeiner Talente zu befördern. Als er daher mit der Schönemanniſchen Geſellſchaft nach Leipzig kam, ſtrebte er bald nach der Bekanntſchaft mit den dortigen guten Köpfen und hatte das Glück, ſowohl wegen ſeiner Talente und Neigung zu den ſchönen Wiſſenſchaften, als auch beſonders ſeiner edlen, rechtſchaffenen Denkungsart wegen, ſich die Freundſchaft eines Gellert, Rabener, Cramer, Schlegel und Giſeke zu erwerben. Aehnliche Freunde fand er in Braunſchweig, wo Schönemann öfters ſpielte, an Gärtner, Ebert und Zachariä. Es war übrigens damals gewöhnlich, daß die Schauſpieler ſelbſt theatraliſche Stücke verfertigten. Dieß ermunterte Krügern, ſeine Kräfte ebenfalls in ſolchen Arbeiten zu verſuchen. Er brachte aber zu dieſer Autorſchaft mehr mit, als man damals bei deutſchen Schauſpielern zu finden gewohnt war, eigene Talente und Beleſenheit in guten Schriftſtellern. Sein erſter Verſuch war ein Luſtſpiel in drei Aufzügen: Die Geiſtlichen auf dem Lande. Frankfurt und Leipzig 1743. 8. N. A. Ebendaſ. 1744. 8. Billig hätte er dieſen rohen Verſuch, den er noch auf der Schule gemacht hatte, unterdrücken ſollen. Es war unüberlegt, einen ganzen Stand, und noch dazu den, dem er ſich ehemals ſelbſt hatte widmen wollen, zum Gegenſtande eines komiſchen Stücks von der niedrigſten Gattung, und das aus einer Art von Rachſucht, zu wählen, und dadurch das Theater, das ohnehin oft ohne Grund verdammt wurde, in den Ruf der Unſittlichkeit zu bringen. Das Stück wurde, ob es ſchon größtentheils platt und poſſenhaft war, um deſto begieriger geleſen, da es ſogleich nach ſeiner Erſcheinung konfiſcirt wurde. Ein Ungenannter wollte 1744 Krügern mit folgender Replik ſtrafen, die aber ohne allen Witz geſchrieben iſt: Verbeſſerungen und Zuſätze des Luſtſpiels: Die Geiſtlichen auf dem Lande, in zweien Handlungen, ſammt deſſen Nachſpiele. In der Folge lieferte Krüger die Ueberſetzung einiger Schauſpiele des Marivaux *) unter dem Titel:

*) Pierre-Carlet de Marivaux, geb. zu Paris 1688. geſt. 1763, dramatiſcher Dichter und Romanenſchriftſteller. Er ſuchte den einförmigſten konventionellen Geſellſchaftston auf das Theater zu bringen. Seinen Charakteren fehlt Leben und ſeinen Darſtellungen Handlung. Der Styl iſt witzelnd und koſtbar. Die Romane haben mit ſeinen dramatiſchen Arbeiten gleichen Charakter und Werth. Vergl. Charaktere der vornehmſten Dichter aller Nationen (Nachträge zu Sul-

Titel: Sammlung einiger Luſtſpiele aus dem Franzöſiſchen des Marivaux. Erſter, zweiter Theil. Hannover 1747. 1749. 8. (22 Gr.) Der erſte Theil enthält: Das Spiel der Liebe und des Zufalls; Der Betrug der Liebe; Der andre Betrug der Liebe; Der durch die Liebe gewitzigte Harlekin; Die Sklaveninſel; Der Bauer mit der Erbſchaft. Der zweite Theil enthält: Die beiderſeitige Unbeſtändigkeit; Das falſche Kammermädchen oder der geſtrafte Betrüger; Der bekehrte Petitmaitre; Die Inſel der Vernunft oder die kleinen Leute; Der unvermuthete Ausgang; Die Wiedervereinigung der Liebesgötter. Nach dieſer Ueberſetzung ſind die Stücke des Marivaux oft geſpielt worden, bis Gotter zeigte, wie Marivaux, unbeſchadet ſeines feinen Witzes, verdeutſcht werden könne. Noch andere Ueberſetzungen franzöſiſcher Schauſpiele von Krügern findet man in der Schönemannſchen Schaubühne, welche unter dem Titel erſchienen iſt: Schauſpiele, welche auf der Schönemanniſchen Schaubühne aufgeführt worden. Sechs Theile. Frankfurt 1749. 8. (3 Thlr.) Für eben dieſe Bühne ſchrieb er aber auch, außer verſchiedenen allegoriſchen Vorſpielen, mehrere eigene Luſtſpiele, wodurch er für die Zukunft zu angenehmen Hoffnungen berechtigte. Leider aber wurde er mitten in ſeiner Laufbahn weggerafft. Er war gewohnt, und wegen ſeiner vielen Arbeiten oft gezwungen, ganze Nächte zum Studiren anzuwenden. Eine ſolche Anſtrengung vermochte ſein, ohnedieß nur ſchwacher, Körper nicht auszuhalten. Er zog ſich dadurch die Auszehrung zu, welche ſo geſchwind überhand nahm, daß er den 23. Auguſt 1750 zu Hamburg, im acht und zwanzigſten Jahre ſeines Alters, ſtarb.

Krügers theatraliſcher Dichterruhm gründet ſich hauptſächlich auf die Luſtſpiele: Der blinde Ehemann, Die Kandidaten, und Herzog Michel. Zu einer Zeit, da die Gottſchedianer ſo viele alberne Komödien lieferten, war es merkwürdig, daß Krüger es verſuchte, in Molierens Fußtapfen zu treten, daß er einzelne komiſche Situationen gut anlegte, viele und wahre Charaktere mit natürlichen und wahren Zügen darſtellte. Beſſeren Zuſammenhang des Ganzen, weniger Plauderhaftigkeit, einen gedrängteren und geründetern Ausdruck hätte er vielleicht mit der Zeit noch erlangt. Jetzt bedarf es freilich vieler Nachſicht und Geduld, wenn man bei Leſung der Krügerſchen Schauſpiele die bald einleuchtenden mannigfaltigen Fehler ihrer Bearbeitung überſehen und den Vorzug anerkennen will, den ſie vor den meiſten damaligen Theaterſtücken in eben dem Grade behaupten, in welchem ſie den nachherigen

Sulzers allgem. Theorie der ſchönen Künſte) Bd 6. St. 1. S. 110 — 140. Chriſtian Heinrich Schmids Anweiſung zur Kenntniß der vornehmſten Bücher in allen Theilen der Dichtkunſt S. 589 f.

rigen beſſeren Arbeiten unſerer meiſten neueren Luſtſpieldichter nachzuſetzen ſind. „Wirklich, ſagt **Leſſing** (in ſeiner **Hamburgiſchen Dramaturgie, Num.** 83.) hat unſere Bühne viel an **Krügern** verloren. Er hatte Talent zum Niedrigkomiſchen, wie ſeine **Kandidaten** beweiſen. Wo er aber rührend und edel ſeyn will, iſt er froſtig und affektirt.“ Man bemerkt faſt überall ſein Beſtreben nach Erreichung der **Molieriſchen** Manier; ſelten aber iſt er ganz glücklich darin. In ſeinem Dialog herrſcht noch allzuviel müßiges Geſchwätz; auch haben ſeine Charaktere nur ſelten intereſſante und auffallende Züge der Natur. Wenn man aber bedenkt, was **Krüger** unter der ſchweren Laſt der Arbeit, die ihn als Schauſpieler drückte, und unter der noch traurigern Beſchwerde eines dahinwelkenden Körpers, bei der ſteten Veränderung des Aufenthalts, bei den mühſeligen Ueberſetzungen, die er übernehmen mußte, um nur etwas über ſeinen dürftigen Gehalt zu gewinnen, dennoch geleiſtet hat, ſo wird man leicht ſchließen können, was er unter gegenſeitigen glücklichern Umſtänden, bei reiferen Jahren und geprüfterer Erfahrung noch vielleicht geleiſtet haben würde.

Nach ſeinem Tode erſchienen: **Johann Chriſtian Krügers Poetiſche und theatraliſche Schriften, herausgegeben von Johann Friedrich Löwen.** Leipzig 1763. 8. (18 Gr.) Der Herausgeber (ſ. den Art. **Löwen** in dieſ. Lex.) wählte unter der Menge von **Krügers** hinterlaſſenen Papieren nur diejenigen aus, von denen er glaubte, daß ſie dem Publikum vorgelegt zu werden verdienten. Man findet hier alſo:

1. **Poetiſche Schriften** S. 1—84. Die meiſten derſelben ſind geiſtlichen und **moraliſchen Inhalts**, zeugen von der Ehrfurcht des Verfaſſers für die Religion, und ſind zum Theil in neuere Geſangbücher aufgenommen worden (z. B. **Entfernet euch, unſel'ge Spötter** ꝛc. **Wie mächtig ſpricht in meiner Seele, Herr, deine Stimme voller Huld** ꝛc. **Der Herr des Guten iſt mein Hirte** ꝛc.). Außerdem findet man noch eine **Erzählung**, eine **Epiſtel** an einen Freund, eine **Fabel**, verſchiedene **Lieder** (z. B. **Iſmene auf den Daphnis** S. 46. **Daphnis auf Iſmenen, Parodie des vorigen** S. 49. **Das Bildniß der Redlichkeit** S. 61.) und mehrere **Sinngedichte** (z. B. **Die Entſchuldigung** S. 75. **Der Betrug** S. 81. **Der Läppiſche** S. 81. Das erſte von dieſen drei Sinngedichten iſt unter einer gedoppelten Ueberſchrift S. 75 und 84 zweimal abgedruckt worden). Einige von dieſen Gedichten ſtanden vorher in der **Sammlung vermiſchter Schriften von den Verfaſſern der Bremiſchen Beiträge.**

2. **Theatraliſche Schriften:** a. **Vorſpiele.** Es ſind derſelben neun, in Verſen, und, nach damaliger Sitte, allegoriſchen Inhalts (Der Richterſtuhl des Geſchmacks S. 89. Machiavell oder

oder die Geburt der Minerva aus dem Gehirne Jupiters S. 101. Hermanns Wunſch, an dem Geburtsfeſte Georgs des Zweiten, Königs von Großbritannien S. 117. Die mit den freien Künſten verſchwiſterte Schauſpielkunſt S. 125. Halle, die Beförderinn der freien Künſte S. 143. Cyrus, am Geburtstage des Herzogs von Braunſchweig S. 157. Die Verdienſte der Gönner des Schauſpiels S. 169. Der Ueberwinder wegen der Siege der Preußen S. 179. Der Sieg, ein Vater des Friedens und der Glückſeligkeit S. 191.) — b. Luſtſpiele: Der blinde Ehemann, ein Luſtſpiel in drei Handlungen S. 213 — 290. (Das Feenmährchen, welches dabey zum Grunde liegt, iſt das erſte, welches ein deutſcher Dichter zum Stoff eines Luſtſpiels wählte. Auch erſcheint hier Kriſpin zum erſtenmale auf der deutſchen Bühne. Aſtrobals, des blinden Ehemanns, Mutter war ihrem Manne ungetreu, und erzeugte ihn mit einem Prinzen, der dadurch Untreue an einer Fee, Nahmens Clivia, begieng. Die Fee rächt ſich dadurch, daß Aſtrobal blind auf die Welt kömmt. Ungeachtet ſeiner Blindheit heirathet er eine gewiſſe Laura, die ihm aus Mitleid ihre Hand giebt. Das iſt nun eine ſo vortrefliche Gattinn, daß ſie nicht allein ſeine Blindheit nicht mißbraucht, ſondern auch allen Nachſtellungen glücklich entgeht. Ein gewiſſer Prinz, der, wie ſich am Ende zeigt, ein Bruder des Aſtrobals iſt, verfolgt ſie mit ſeiner Liebe. Der Kammerdiener deſſelben, Marotin, wendet alles an, die Eiferſucht des Mannes, und die Rachbegierde der Frau zu reizen, um dadurch die Abſichten ſeines Herrn zu befördern. Kriſpin, ein Nachbar des Aſtrobal, erzählt dem blinden Ehemanne alle Verläumdungen, die er aus dem Munde ſeiner, ſelbſt nur zu buhleriſchen, Frau über die Laura gehört hat. Das alles zuſammen macht wirklich den blinden Ehemann im höchſten Grade eiferſüchtig. Nachdem aber die Tugend der Frau genug geprüft worden iſt, wird Aſtrobal, nach dem Willen des Schickſals, ſehend. Jünger verwandelte 1784 den Blinden Ehemann von Krüger in eine Operette. S. den Art. Jünger im 2. Bande dieſ. Lex. S. 524.) — Die Kandidaten oder die Mittel zu einem Amte zu gelangen, ein Luſtſpiel in fünf Handlungen S. 291 — 414. (Es wurde zum erſtenmale 1748 in Braunſchweig, und nachher auf allen deutſchen Theatern, mit großem Beifalle aufgeführt. Hermann, der einem Grafen, einem geizigen und verbuhlten Alten, lange Zeit als Sekretär gedient hat, ſucht bei demſelben aus Liebe zu ſeiner Karoline um einen Rathsherrndienſt an. Allein ein Ignorant beſticht den Grafen mit Geld und dem Verſprechen, ihm eine Zuſammenkunft mit ſeiner Frau zu geſtatten. Die Gemahlinn des Grafen gleicht ihm an Thorheit, indem ſie, ungeachtet ihrer hohen Jahre, noch die Kokette macht. Ein Oberſter, den ſie beleidigt hat, ſchickt einen Fähnrich in bürgerlicher Kleidung ab, der den Kandidaten ſpielen, und ſich zu dem Ende in ſie verliebt ſtellen muß. Da die

Grä-

Gräfinn wirklich die Herrſchaft im Hauſe führt, ſo erreicht er ſeinen Zweck gar bald. So bald ihm aber die Stelle zugeſagt iſt, beſchämt er ſie durch die Entdeckung ſeines wahren Standes. Am Ende bekommt doch Hermann die Stelle. Noch iſt ein Tartüffe von Informator eingeflochten, dem der Graf eine Pfarre verſpricht, wenn er ihm das Kammermädchen verführen hilft. In dem Komiſchen Theater der Deutſchen älterer und mittler Zeiten, herausgegeben von Herrn Mylius, Bd 1. hat Wagenſeil die Kandidaten von Krüger unter dem Titel: Weiberkanäle die beſten Kanäle, verändert geliefert) — Der Teufel ein Bärenhäuter, ein Luſtſpiel von Einer Handlung S. 415—446. (In Verſen. Ein Küſter verläumdet eine Frau bei ihrem Manne als untreu, und verſpricht, ſie, als Teufel verkleidet, von fernerer Untreue abzuſchrecken. Als ſich aber der Mann von ihrer Treue überzeugt, entdeckt er ihr die Maſkerade, und der Teufel bekömmt derbe Prügel. In Wien ſpielte man daher dieſe Poſſe ſeit 767 auch unter dem Titel: Der geprügelte Teufel) — Herzog Michel, ein Luſtſpiel von einer Handlung S. 447—468. (In Verſen, nach der ſchönen Erzählung: Das ausgerechnete Glück, von Joh. Adolph Schlegel [in den Neuen Beiträgen zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes, Bd 4. Stck 1. in Joh. Adolph Schlegels Fabeln und Erzählungen, zum Druck befördert von Karl Chriſtian Gärtner S. 65—83. und in Ramlers Fabelleſe, B. 3. Num. 22. mit Aenderungen] ein Stück, das ſich ſehr lange auf dem Theater erhalten hat.) — Der glückliche Bankerotirer, Fragment eines Luſtſpiels (In Proſa. Der erſte Aufzug iſt ganz, von dem andern ſind nicht völlig zwei Auftritte da).

Vergl. Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 10. Stck 2. S. 240—251. (Hohls Kurzer Unterricht in den ſchönen Wiſſenſchaften für Frauenzimmer, Th. 2. S. 474 f.)

Nachrichten von Krügers Lebensumſtänden und Schriften, desgleichen Urtheile über ſein Verdienſt als theatraliſcher Dichter findet man:

1. in Löwens Vorrede zu der von ihm beſorgten Ausgabe von Krügers Poetiſchen und theatraliſchen Schriften. Krügers moraliſcher Charakter wird hier ſo geſchildert: „Krüger zeichnete ſich nicht bloß durch ſeine geiſtigen Talente, ſondern auch durch die Vorzüge ſeines moraliſchen Charakters ſehr vortheilhaft aus. Er war voll Ehrfurcht gegen die Religion, aufrichtig und dienſtfertig gegen ſeine Nebenmenſchen, ſtets beſcheiden mit ſeinen Gaben, immer mit einem mäßigen Glücke vergnügt, ein Feind der Thorheiten, nicht der Thoren. Sein Stand machte zuweilen ihre Geſellſchaft nothwendig. Er war ganz Zärtlichkeit gegen ſeine Freunde, unermüdet in ſeinem Berufe, geduldig in ſeinen Leiden, getroſt und freudig im Tode.“

— Krü-

— Krüger ſelbſt beſchreibt ſeine Geburt und erſte Jugend in der Epiſtel: Daß ein beſchwerliches und unruhiges Leben ein glückſeliges Leben seyn könne (Poetiſche und theatraliſche Schriften S. 69 f.) auf folgende Weiſe:

Ich, den die Eltern ſelbſt nicht gerne kommen ſehen,
Weil ſie durch meine Noth nur ihre Noth erhöhen,
Bring' ein rechtſchaffnes Herz, ſonſt nichts, mit auf die Welt,
Und finde kaum für mich ein Windeltuch beſtellt.
Das Jahr geht bald vorbei, da ich die Bruſt geſogen,
Dann werd' ich kümmerlich bei grobem Brodt erzogen.
Man beugt mich unter's Joch, und fragt nicht, biſt du ſatt?
Der Schulthurm, hörſt du nicht, daß er geläutet hat?
Die Weisheit ſpeiſet da die lehrbegierge Seele,
Und die vergißt, daß noch dem Magen etwas fehle.
Kaum ſchreib' ich, und ich muß um mein Verdienſt ſchon flehn,
Und muß in Kinderſchuhn meın Glück ſchon ſuchen gehn,
Muß meine Gönner oft, was ſie befehlen? fragen.
Weil ſie mir helfen? — nein! bloß weil ſie mich beklagen.
Und wenn mein ſaurer Fleiß den Lohn zu ernten denkt,
So thut mein Gönner gar, als ob er mir ihn ſchenkt.
Weh mir, wenn ich ihn nicht als einen Gott verehrte
Um einen Arbeitslohn, der dreifach mir gehörte u. ſ. w.

2. in (Küttners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 296—298. wörtlich wiederholt in Hirſchings hiſtoriſch-literariſchem Handbuche, Bd 4. Abth. 1. S. 14 f.

3. in Chriſtian Heinrich Schmids Nekrolog, Bd 1. S. 266—278. nach Löwens Vorrede, mit mehreren, hauptſächlich literariſchen, Zuſätzen. Desgl. in Ebendeſſ. Chronologie des deutſchen Theaters S. 104 f. S. 113. (Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur, Bd 4. S. 323.)

4. in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 7. S. 338—345. wo zugleich eine Probe aus dem Luſtſpiel: Die Kandidaten, mitgetheilt wird.

5. in Heerwagens Literaturgeſchichte der evangeliſchen Kirchenlieder, Th. 1. S. 270 f. Desgl. in Richters Allgem. biographiſchen Lexikon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter S. 179 f.

6. in Sam. Baurs Gallerie der berühmteſten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 207—212. nach Löwens Vorrede und Eſchenburgs Beiſpielſammlung.

7. in dem Hannöverſchen Magazin 1768. Stck 26. S. 414 f.

Ramler nahm in ſeine Lyriſche Bluhmenleſe B. 5. Num. 25. das Lied mit der Ueberſchrift: Der befriedigte Wunſch (Poe-

(Poetiſche und theatraliſche Schriften S. 73.) auf, änderte aber die Ueberſchrift, ſo daß ſie: Der ungleich befriedigte Wunſch, lautet.

Johann Gottlob Krüger

wurde den 15. Junius 1715 zu Halle im Magdeburgiſchen geboren, wo ſein Vater ein künſtlicher Uhrmacher und Mechanikus war. Weil er der einzige Sohn ſeiner Eltern, und der Geheimerath Hoffmann ſein Pathe war, er überdieß eine ſchwächliche Körperkonſtitution, doch aber einen aufgeweckten Geiſt hatte, ſo wurde er zum Studiren beſtimmt, und legte den Grund in Sprachen und Wiſſenſchaften auf der lateiniſchen Schule des Waiſenhauſes zu Halle mit ſolchem Fleiße, daß er ſchon 1730, alſo im funfzehnten Jahre ſeines Alters, mit Nutzen die Univerſität beziehen konnte. Er widmete ſich der Arzneigelehrſamkeit, ſtudirte aber vorzüglich Philoſophie, Naturkunde und die damit verbundenen mathematiſchen Wiſſenſchaften. Nach Verlauf von drei Jahren diſputirte er, und fieng nunmehr an, philoſophiſche Vorleſungen zu halten. Im Jahr 1737 wurde er Magiſter, 1742 Doktor der Medicin, das folgende Jahr außerordentlicher, und bald darauf ordentlicher Profeſſor der Naturlehre auf der Friedrichsuniverſität zu Halle, und ſetzte ſeine bisherigen philoſophiſchen Vorleſungen, ſo wie beſonders diejenigen über die Naturlehre, der er durch ſeine große Kenntniſſe, und durch ſeinen angenehmen Vortrag viele Freunde verſchaffte, mit ausgezeichnetem Beifalle fort. Im Jahre 1751 wurde er als Profeſſor der Philoſophie und Medicin nach Helmſtädt berufen, wo er den 6. Oktober 1759 ſtarb. Die Kaiſerliche Akademie der Naturforſcher zu Wien, die Königlich Preußiſche Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, ſo wie die deutſchen Geſellſchaften zu Helmſtädt und Göttingen hatten ihn zu ihrem Mitgliede aufgenommen.

Krüger war einer der erſten, und man kann ſagen, unter dieſen erſten einer der glücklichſten, der die ſchöne Literatur einer gründlichen Philoſophie, die bisher entweder einander den Rücken zugekehrt, oder gleichgültig und mit wechſelſeitiger Verachtung neben einander fortgewandelt waren, näher zu bringen verſuchte. Die Beweiſe von den häufigen unglücklichen Verſuchen einer populären Einkleidung der Philoſophie in den Schriften ſeiner Zeitgenoſſen würden noch jedermann vor Augen liegen, wenn nicht ihr eigener Unwerth ſie zu einer Dunkelheit verdammt hätte, worin ſie nur noch bei dem Scheine der nächtlichen Lampe des gelehrten Forſchers der Literaturgeſchichte bemerkt werden. Der langweilige

Ton der moraliſchen Wochenſchriften, die zu der Zeit, als Krüger ſchrieb, das große Publikum unterhalten ſollten, iſt indeß ſo ſehr zum Sprichwort geworden, daß auch der ungelehrte Freund der neueren deutſchen Literatur wenigſtens eine dunkele Erinnerung davon hat. Wer auch in ſeinem Leben den Menſchen, den Geſelligen, oder einige andere Wochenſchriften von ähnlicher Manier, nur einmal in die Hand genommen hat, der kann ſich mit Einem Blicke überzeugen, wie wenig geiſtreiche Unterhaltung ſich ein Leſer von geſundem Geſchmacke und reifer Urtheilskraft von ihrem wäſſerigen und ſchön ſeyn ſollenden Vortrage einer unverſtändlichen geheimnißvollen Philoſophie zu verſprechen habe. Es kann wohl ſchwerlich einem gebildeten Menſchen etwas ekelhafter ſeyn, als die tiefſinnigen Geheimniſſe der Monadologie oder des Optimismus auf dem unreinen Gewäſſer eines unfeinen Studentenwitzes daher ſchwimmen zu ſehen, oder in den verliebten Seufzern eines abgeſchmackten Seladons und einer faden Chlorinde vor den Ohren vorbeiſäuſeln zu hören. Und das hielt man damals für die Einkleidung, womit man die Wahrheiten der Weltweisheit in der feinern Welt einzuführen hoffte. Dieſes abentheuerliche Gemiſch von ſchäkerhaftem Unwitz und poſſenhafter Luſtigkeit in der Form, das mit dem ernſthaften Tiefſinn der Materie ſo ſchreiend abſtach, ſollte das Vehikel ſeyn, den Unterricht, womit man die moraliſchen Krankheiten des Verſtandes und Herzens der großen Welt heilen wollte, ſchmackhaft zu machen. Man ließ es ſich nicht einfallen, daß es in dem Gebiete der Weltweisheit nur einen gewiſſen Bezirk gebe, der dem bloßen geſunden Verſtande zugänglich iſt, daß auf ihrer Flur nicht die Produkte, ehe ſie zu vollen Früchten gereift ſind, in ihrer ſchönſten Blume müſſen gepflückt werden, wenn ſie für den bloßen geſunden Verſtand ihre Nahrhaftigkeit und ihren heilenden Wohlgeruch behalten ſollen; man ließ es ſich nicht einfallen, daß aus dem ganzen Umfange der philoſophiſchen Wiſſenſchaften die allgemein nützlichen und allgemein verſtändlichen Wahrheiten erſt müſſen ſorgfältig ausgeleſen werden; daß ihre Zergliederung nur bis an eine gewiſſe Grenze dem ungelehrten Verſtande erreichbar bleibe, und daß es für ihn andere Mittel der Darſtellung und andere Kräfte der Ueberzeugung gebe, als die gelehrte Zergliederung, und die ſteife, ſchulgerechte Demonſtration; man ließ es ſich nicht einfallen, daß es für wohlgebildete Seelen ein anderes Intereſſe in ihren auserwähltern Neigungen gebe, das durch kein Intereſſe witziger Poſſen und plumper Skurrilität erſetzt werden kann. Man nahm ohne Wahl, und ſtellte ohne Geſchmack, und glaubte, ein roher Stoff, wenn er nur mit glänzendem Flittergolde verbrämt ſei, müſſe mit eben dem Wohlgefallen angenommen werden, womit Perſonen von gebildeterem Geſchmacke ein Kleid von feinerm Stoffe und anſtändigerer Form annehmen. Es würde ein Wunder ſeyn, wenn Krüger ſich über den Geſchmack ſeiner ſchreibenden

Zeit=

Zeitgenoſſen ſo weit erhoben hätte, daß ſeine Werke von allen Mahlzeichen dieſes Roſtes ſeiner Zeiten frei wären. Sie ſind es nicht. Sie haben noch häufige Spuren von Inkorrektion, von hochgelehrtem Scherze, von fadem Witze und ungelenker Galanterie; aber ſie ſind bei ihm ſeltener, als bei ſeinen gelehrten Zeitgenoſſen, und ſtehen neben Kleinoden ächten Witzes, die auch noch jetzt des Aufbewahrens werth ſind.

Sein vorzüglichſtes, hieher gehöriges, Werk, iſt folgendes: Johann Gottlob Krügers Träume. Mit einer Vorrede von Johann Auguſt Eberhard. Neue verbeſſerte Auflage. Halle 1785. 8. (20 Gr.) Die erſte Ausgabe erſchien, Halle 1754. 8. die zweite, Ebendaſ. 1758. 8. die dritte, Ebendaſ. 1764. 8. Aber auch noch im Jahre 1785 fand die Verlagshandlung der Krügerſchen Träume nöthig, abermals eine neue Auflage zu veranſtalten. Schon die fortdauernde Nachfrage nach einem Werke des Geſchmacks in einer Nation, deren ſchöne Literatur ſeit der erſten Erſcheinung deſſelben dem Genie eines Wieland, Mendelsſohn, Engel, Göthe, Leſſing, Klopſtock, und anderer großen Schriftſteller ſo viele Fortſchritte zu verdanken hat, muß natürlich ein gutes Vorurtheil für daſſelbe erregen. Es muß einen großen Theil desjenigen ächten Sterlingsgehaltes in ſeiner Kompoſition haben, der einem Werke des Geiſtes ſeinen Werth erhält, ſollte ſein Stempel auch etwas veraltet ſeyn, und dem herrſchenden Geſchmacke, den indeß, es ſei die Verbeſſerung der Kunſt, oder auch nur die Veränderlichkeit der Mode, eigenſinniger gemacht hat, nicht mehr ganz gefallen können. Hr. Prof. Eberhard in Halle erhielt bei der zu veranſtaltenden neuen Auflage den Auftrag, die ganze Sammlung durchzuſehen, zu verbeſſern und auszumerzen, wo er es nöthig finden würde. Wie er ſich dieſem Geſchäfte unterzogen, darüber erklärt er ſich ſelbſt auf folgende Weiſe: „Zu Krügers Zeit, ſagt er in ſeiner, der neuen Auflage vorangeſetzten Vorrede, hatten gewiſſe Gegenſtände noch eine Wichtigkeit, die ſie jetzt verloren haben; man war nachſichtig gegen Fehler, gegen die die vortreflichern Werke der neueſten Literatur den deutſchen Leſer noch nicht ſtreng genug gemacht hatten. Man hat alſo diejenigen Stücke, die ohne dieſe Fehler gar nicht erhalten werden konnten, in dieſer Ausgabe ganz ausgemerzt, und die Flecken in denjenigen, die des Aufbewahrens werth waren, ſo weit weggefeilt, als es, ohne das ganze Gepräge des Stückes zu verwiſchen, geſchehen konnte. Es ſind bei aller dieſer Sorgfalt noch Unvollkommenheiten zurück geblieben, woran der Leſer ſeine Nachſicht üben kann, und die er nur zu verzeihen, geneigt ſeyn wird, wenn einige Vortreflichkeiten des Werkes, wie man hoffen kann, ihn dazu willig machen. Es enthält aber einige Stücke, die man auch jetzt nicht ohne Vergnügen leſen wird. Und dieſe ſind bald angenehme Allegorien, worin wirklich gemeinnützige Belehrungen gekleidet ſind,

bald treffende Beiſpiele, worin allgemeine, aber faßliche und brauchbare Wahrheiten dem geſunden Verſtande in einem vortheilhaften Lichte ſehr glücklich dargeſtellt werden. Schon der Gedanke, dieſe Allegorien und Beiſpiele als die Spiele des regelloſen Traumes vorzuſtellen, iſt ein ſo glücklicher Einfall, daß er gewiß eines guten Kopfes werth iſt. Dieſe Form verbreitet über manche Stücke nicht allein eine gewiſſe heitere, lachende Laune, aus der bisweilen unerwartete Funken des angenehmſten Witzes hervorſprühen, ſondern ſie giebt auch den Erdichtungen derſelben eine Miene von Wahrheit, die immer gefällt, und die ſie nur dieſer Vorausſetzung verdanken können. Die Phantaſie ſchweift im Traume durch das ganze unbegrenzte Reich der Möglichkeiten umher, bringt die unpaſſendſten Geſtalten zuſammen, überſpringt die ungeheuerſten Klüfte des Raums und der Zeit, und ſieht alle dieſe Zaubergeſtalten mit dem vollen Anſchauen, womit die Sinne im Wachen das Gegenwärtige und Wirkliche empfinden. Dieſes regelloſen Ganges der Einbildungskraft bedient ſich die Kunſt mit vielem Vortheile, die Bilder und ihre Folge, ſo unregelmäßig ſie ſind, zum Beſten der Darſtellung ihrer unſinnlichen Wahrheiten zu ordnen. Daraus entſtehen alsdann die Erdichtungen, die ſchon an ſich nicht ohne Intereſſe ſind, wenn bloß Bildnerei, Bewegung und Leben ſie intereſſant machen, die aber unter der Hand der Kunſt noch anziehender werden, wenn dieſe ſie zu einem durchſichtigen Schleier für wichtige Wahrheiten macht. Von dieſer Art iſt der hundert und neun und zwanzigſte Traum über die Wahrheit, den wir gewiß den ſinnreichſten Allegorien der Alten und der Neueren an die Seite ſetzen können." Krügers Träume ſind übrigens als eine Nachahmung der Geſichte des Philander von Sittewald anzuſehen (ſ. den Art. Moſcheroſch in dieſ. Lex.)

Unter den anderweitigen vielen und ſchätzbaren Schriften dieſes Gelehrten, zeichnen ſich hauptſächlich folgende aus:

1. Naturlehre, nebſt Kupfern und vollſtändigen Regiſtern, mit einer Vorrede von der wahren Weltweisheit begleitet von F. Hoffmann. (Erſter Theil) Halle 1740. 8. zweite Auflage, Ebendaſ. 1744. 8. dritte Auflage, Ebendaſ. 1750. 8. vierte Auflage, Ebendaſ. 1770. 8. — Zweiter Theil, welcher die Phyſiologie oder Lehre von dem Leben und der Geſundheit der Menſchen in ſich faſſet, nebſt Kupfern und vollſtändigem Regiſter. Halle 1743. 8. zweite vermehrte und verbeſſerte Auflage, Ebendaſ. 1748. 8 dritte Auflage, Ebendaſ. 1777. 8. — Dritter Theil, welcher die Pathologie oder Lehre von den Krankheiten in ſich faſſet. Halle 1750. 8. zweite Auflage, Ebendaſ. 1755. 8. dritte Auflage, Ebendaſ. 1765. 8. — Dritter Theil, welcher den zweiten Hauptabſchnitt der Pathologie, die beſondere Patho-

thologie, enthält. Halle 1750. 8. zweite Auflage, Ebendaſ. 1755. 8. dritte Auflage, Ebendaſ. 1765. 8. — Vierter Theil. welcher die Chymie enthält. Halle 1774. 8. (5 Thlr. 4 Gr.)

2. Die erſten Gründe der Naturlehre auf eine leichte und angenehme Art zum Gebrauche der Jugend und Anfänger entworfen. Halle und Helmſtädt 1759. 8. zweite Auflage, Halle 1763. 8. (12 Gr.)

3. Diät oder Lebensordnung. Halle 1751. 8. zweite Auflage, Ebendaſ. 1763. 8. (20 Gr.)

4. Phyſikotheologiſche Betrachtungen einiger Thiere. Halle 1741. 8. zweite Auflage, Ebendaſ. 1746. 8.

5. Gedanken von Erziehung der Kinder. Halle 1752. 8. (8 Gr.)

6. D. Johann Gottlob Krügers, der Arzneigelahrheit und Weltweisheit ordentlichen Lehrers auf der Julius-Karls Univerſität, der Römiſch Kaiſerlichen Akademie der Naturforſcher, und der Königlich Preußiſchen Akademie der Wiſſenſchaften Mitgliedes, Verſuch einer Experimentalſeelenlehre. Halle und Helmſtädt 1756. 8. (18 Gr.) Der Inhalt des Buchs iſt folgender: Einleitung S. 1. Kap. 1. Von der Wirklichkeit der Seele S. 23. Kap. 2. Von dem Erkenntnißvermögen S. 33. Kap. 3. Von der Empfindung S. 65. Kap. 4. Von der Einbildungskraft S. 107. Kap. 5. Von dem Dichtungsvermögen S. 176. Kap. 6. Von Wachen, Schlafen und Träumen S. 180. Kap. 7. Vom Gedächtniſſe S. 211. Kap. 8. Vom Verſtande, dem Witze und der Vernunft S. 227. Kap. 9. Von der Gleichgültigkeit, Luſt und Unluſt S. 250. Kap. 10. Von dem Begehrungsvermögen S. 254. Kap. 11. Von den Gemüthsbewegungen S. 272. Kap. 12. Von der Freiheit S. 315. Kap. 13. Von der Vereinigung des Leibes und der Seele S. 317. Kap. 14. Von den Seelen der Thiere S. 330. Den Beſchluß macht ein Anhang verſchiedener Wahrnehmungen, welche zur Erläuterung der Seelenlehre dienen S. 1—288.

Eine Würdigung der Krügerſchen Träume, beſonders in Vergleichung mit dem Zuſtande der deutſchen Literatur zur Zeit ihrer erſten Erſcheinung, befindet ſich in der Vorrede des Herrn Prof. Eberhard zu der von ihm beſorgten neuen Ausgabe derſelben. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1786. Stck 30. S. 252. f. („denen, welche die ältere Ausgabe nicht kennen, heißt es hier unter andern, wird es vielleicht nicht unangenehm ſeyn, zu wiſſen, daß durch die Weglaſſungen des Herrn Prof. Eberhard die Anzahl der Träume von 166 auf 140 zurückgebracht worden iſt, und daß,

nebſt

nebſt Krügers Vorrede und der Beurtheilung der Träume, auch die hinten angehängte Ueberſetzung der Abhandlung vom Gottesdienſte aus den Céremonies et Coutumes religieuſes de tous les peuples weggeblieben iſt.“)

Nachrichten von Krügers Lebensumſtänden und literariſchen Produkten liefern folgende Schriften:

1. Memoria *Io. Gottl. Kruegeri*, Medicinae et Philoſ. Doct. et utriusque Profeſſ. P. O. Academiae Caeſareae Natur. Curioſ. et Regiae Scientiarum Berol. Collegae, Societatis teutonicae Goetting. et Helmſtad. Sodalis, Brunsvigae d. VI. Octobr. a. cIↄIↄccLIX. defuncti, nomine Academiae Iuliae Carolinae ſcripta a *Io. Chriſtiano Wernsdorſio*, Eloqu. et Poeſ. P. P. O. Societ. latinae Ien. Coll. honor. Helmſtadii 1759. 4. in der Biographia ſelecta ſ. Memoriae aliquot virorum doctiſſimorum cum commentationibus quibusdam aliis ad hiſtoriam literariam ſpectantibus. Edidit et praefatus eſt *Samuel Murſinna*, S. Theologiae Prof. Publ. Ord. et Gymnaſii Regii illuſtris Reformati Ephorus. Vol. I. (Halae 1782.) S. 259—270. und Scriptorum *Io. Gottl. Kruegeri* Index S. 271—274.

2. Hirſchings hiſtoriſch-literariſches Handbuch berühmter und denkwürdiger Perſonen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte geſtorben ſind, Bd 4. Abth. 1. S. 15 f.

Ephraim Moſes Kuh

wurde 1731 zu Breslau von jüdiſchen Eltern geboren. Schon ſehr frühzeitig bemerkte man an ihm eine ungemein ſtarke Gedächtnißkraft, eine große Lebhaftigkeit des Geiſtes und immer rege Wißbegierde. Als ſeine Talente ſich in der Folge immer mehr und mehr entwickelten, beſtimmte ihn der Vater, ein begüterter Kaufmann, für die jüdiſche Gelehrſamkeit und das theologiſche Studium, um die Freude zu haben, in ſeiner Familie dereinſt einen Rabbi zu ſehen. Allein der Erfolg entſprach nicht ſeinen Erwartungen. Denn obgleich der junge Ephraim ſich bei ſeinen natürlichen Fähigkeiten keine gemeine Kenntniſſe in den Wiſſenſchaften eines jüdiſchen Gelehrten und der hebräiſchen Sprache erwarb, ſo konnte er doch durchaus der ſcholaſtiſchen Dogmatik, den ſophiſtiſchen Hypotheſen, den erkünſtelten Subtilitäten, kurz allem dem Wuſte der jüdiſchen Gelehrſamkeit keinen Geſchmack abgewinnen. Der Vater wollte endlich dem fortdauernden Widerwillen deſſelben nicht länger entgegenarbeiten, und da der Sohn ſich lieber der Handlung zu widmen wünſchte, ſo nahm er ihn in ſein Komtoir, und ließ ihn, um einen

geſchickten Kaufmann aus ihm zu ziehen, nicht nur jetzt ganz beſonders noch in der Schönſchreibekunſt*) und dem Rechnen, ſondern auch in der franzöſiſchen, italieniſchen und engliſchen Sprache unterrichten. Durch die Erlernung dieſer Sprachen gewann er allmählig Geſchmack an der Lektüre, beſonders der poetiſchen, und erleichterte ſich durch ſie zugleich ſein, obwohl erſt ſpäterhin angefangenes, Studium der lateiniſchen Sprache, in der er aber ebenfalls, wie ſeine Ueberſetzungen und Nachahmungen des Martial beweiſen, beträchtliche Fortſchritte machte. Indeſſen ſtarb der Vater, und hinterließ ihm ſechstauſend Thaler, welche in der Kuhſchen Handlung ſtehen blieben. In dieſer arbeitete er jetzt als Komtoiriſt fort, und beſchäftigte ſich in ſeinen Erholungsſtunden mit den Muſen**). Bei dieſer Lebensart, wo ſeine Zeit zwiſchen Arbeit und wiſſenſchaftlicher Erholung getheilt war, floſſen ſeine Tage zwar einförmig, aber ſanft und ruhig dahin, bis ihm in ſeinem zwey und dreyßigſten Jahre ſein Schickſal dieß ſtille Glück entriß. Während des ſiebenjährigen Krieges lernte ihn ſeiner Mutter Bruder, Feitel Ephraim, der bekannte Berliniſche Münzlieferant, bei ſeiner Anweſenheit in Breslau perſönlich kennen, bemerkte ſeine vorzüglichen, theils kaufmänniſchen, theils gelehrten Kenntniſſe, und beſchloß, ihn in einen größeren Wirkungskreis zu bringen. Er that ihm daher den Vorſchlag, mit ihm nach Berlin zu gehen, und die Führung der Kaſſe bei ſeiner Gold- und Silbermanufaktur gegen einen jährlichen Gehalt von tauſend Thalern zu übernehmen. Dieß Anerbieten war zu anlockend, als daß Kuh ihm hätte widerſtehen können, beſonders weil er hoffen durfte, zu Berlin in den Umgang der dortigen Gelehrten, hauptſächlich des vortreflichen Mendelsſohns, zu kommen, und ſo ſeine Wißbegierde und ſeinen Durſt nach Kenntniſſen mehr, als in Breslau, wo er ſich faſt ganz allein überlaſſen war, befriedigen zu können. Er kündigte daher ſein in der Kuhſchen Handlung ſtehendes Kapital auf, um es in Berlin anzulegen, und zog nun mit frohen Erwartungen zu ſeinem Oheim. Bei dieſem verwaltete er ſeine Geſchäfte mit der größten Pünktlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit, und erwarb ſich daneben durch ſeine Talente und ſeinen edlen Charakter bald die Bekanntſchaft und Achtung Mendelsſohns, Ramlers, Leſſings, und anderer Berliniſchen Gelehrten, deren Umgang ihm dazu dienen konnte, ſeinen Geiſt zu bilden, und ſein poetiſches Talent zu entwickeln. Die deutſche Sprache hatte er ehemals gegen die ausländiſchen vernachläſſigt. Jetzt fieng er an, auch ſie und die meiſterhaften Dichterwerke in derſelben zu ſtudiren, machte

*) In der Kalligraphie brachte es der junge Kuh zu einer ſolchen Vollkommenheit, daß ſeine Handſchrift, wenn er ſich Mühe gab, äußerſt ſchwer vom Kupferſtich zu unterſcheiden war.

**) Selbſt auf ſeinen Spaziergängen hatte er immer einen engliſchen oder lateiniſchen Dichter u. ſ. w. bei ſich.

machte ſich mit der Proſodie und dem Versbau derſelben bekannt, und wagte nunmehr ſelbſt einige dichteriſche Verſuche, die ihm auch nicht ganz mißlangen und Muth zu mehreren machten. So eine nützliche Schule indeſſen Berlin für ihn in Rückſicht auf ſeine literariſche Bildung wurde, ſo gefährlich wurde dieſe Stadt zugleich für den treuherzigen und unerfahrnen jungen Mann in Abſicht auf die ihm fehlende Welt- und Menſchenkenntniß. Sein aufrichtiges, trugloſes Herz argwöhnte nirgends Hinterliſt und Verſtellung. Selbſt geraden Sinnes und ohne Falſch, verſchloß er ſich gegen niemand; und empfänglich für Freundſchaft und Zutrauen ahndete er, der niemals bisher hintergangen worden war, bei niemanden Betrug und Bosheit. Man wußte, daß er Vermögen beſaß, und es fanden ſich bald niedrigdenkende Menſchen genug, die ſeine Gutmüthigkeit und Unerfahrenheit auf tauſenderlei Art mißbrauchten. Bald wußten ſie durch erkünſtelte Grimaſſen von Kummer, Elend und Trübſal ſein weiches und für menſchliches Elend ſo empfindliches Herz zu rühren, und waren dann ſchon im Voraus ſeiner Unterſtützung vergewiſſert. Bald nahmen ſie ihre Zuflucht zu allerlei gut ausſehenden Projekten und reizenden Ausſichten auf große Gewinſte. Ohngeachtet Geiz, Habſucht und Gewinnſucht ganz und gar nicht in Kuhs Charakter lag, ſo war er doch eben kein Feind des Geldes. Er ſchätzte es freilich nur blos, um ſeine Neigung zur Wohlthätigkeit, die ihm zum Bedürfniß geworden war, deſto mehr befriedigen zu können*). Was Wunder, wenn er bei den wenigen Erfahrungen, die er beſaß, der Raubſucht aller derjenigen ausgeſetzt war, die niedrig genug dachten, ſich ſeine Schwachheiten zu Nutze zu machen. So gieng denn immer ein Hundert und ein Tauſend nach dem andern vom Kuhſchen Kapitale den Weg alles Fleiſches. Bald wurden ſie ihm abgeborgt, bald abgeſchwindelt, bald abgebettelt, bis er endlich ſelbſt zum Bettler wurde. Dazu kam noch eine, bis an Verſchwendung grenzende, Bücherliebhaberei und Vorliebe für die koſtbarſten und theuerſten Ausgaben. Kurz, in einem Zeitraum von vier Jahren ſahe ſich Kuh größtentheils ſeines väterlichen Vermögens beraubt. Der reichliche Gehalt indeſſen, den er bei ſeinem Oheim hatte, würde ihn immer noch vor Mangel haben ſchützen können, wenn nicht noch ein neuer widriger Umſtand hinzugekommen wäre. Einer von ſeinen chriſtlichen Mitarbeitern im Komtoir hatte ihn, aller Warnungen ohngeachtet, an denen es Kuhs Oheim nicht fehlen ließ, ſo zu überliſten und für ſich einzunehmen gewußt, daß er ihm tauſend Thaler auf einen Wechſel lieh. Die Zeit des

 Wechſels

*) Kein jüdiſcher und chriſtlicher, wirklicher oder ſcheinbarer, Armer flehte ſeine Hülfe vergeblich an. Mehrere jüdiſche und chriſtliche Studenten erhielten von ihm monatlich zehn bis funfzehn Thaler Stipendiengelder, unter denen manche waren, die hinter dem Rücken der Leichtgläubigkeit und Gutherzigkeit ihres Wohlthäters ſpotteten und ſeine Unterſtützung in jeder Art von Ausſchweifung verſchwendeten.

Wechſels war verfloſſen, und der Schuldner dachte, trotz des Erinnerns ſeines Gläubigers, an nichts weniger, als an Bezahlung. Kuh bat, ermahnte, drohte; aber umſonſt. Ein höhniſches „ich habe nichts!“ war alles, was er zur Antwort erhielt. Es blieb ihm jetzt nichts weiter übrig, als rechtliche Hülfe zu ſuchen. Dieſen Weg aber mißbilligte ſein Oheim, weil der Richter nur durch perſönliche Verhaftung den Schuldner zur Zahlung nöthigen konnte, und dieſer ihm in dem Komtoir unentbehrlich war. Voll Verdruß über den Undank ſeines treuloſen Freundes, (wozu ſogar noch ein Angriff auf ſeinen ehrlichen Nahmen gekommen war) empfindlich über das Betragen ſeines Oheims, verſtimmt und unzufrieden mit den Menſchen, forderte Kuh ſeinen Abſchied, ſammelte die wenigen Ueberreſte ſeines Vermögens, und verließ Berlin im Jahre 1768. Jetzt faßte er den, bei ſeinen Umſtänden höchſt unüberlegten, Entſchluß, zu reiſen, um dadurch den Mißmuth, der ihn jetzt unabläſſig beherrſchte, zu verſcheuchen, und durch Zerſtreuung das erlittene Unrecht in Vergeſſenheit zu bringen. Er ſah Holland, Frankreich, Italien, einen Theil der Schweiz und Deutſchland; und man kann ſich vorſtellen, daß ihm dieſe Reiſe vollends nichts übrig ließ, beſonders da er nicht nur die Thorheit begieng, ſeine ziemlich beträchtliche Bibliothek überall, in drei große Koffer gepackt, mit ſich herum zu führen, ſondern auch außerdem noch wegen des hier und da auf dem Juden haftenden Leibzolls manche Unannehmlichkeiten erfuhr. Zwar im Reiche, wo man ihm dieſen Zoll zuerſt abforderte, kam er leidlich durch. Als er aber im Jahre 1771 durch die Sächſiſchen Länder reiſte, koſtete es ihm in Sachſengotha beinahe ſeine ganze noch übrige Barſchaft. Denn da er nicht als jüdiſcher Kaufmann in Handelsgeſchäften, ſondern bloß als Gelehrter reiſte, ſo glaubte er, daß es nicht nöthig, und nicht gegen das Landesgeſetz ſei, wenn er nicht an jedem Thore und an jeder Zollbude das Bekenntniß ſeiner väterlichen Religion ablegte. Er wurde aber entdeckt, und mußte, wie der verſtorbene Berliniſche Schriftſteller Cranz in ſeiner Schrift: **Ueber den Mißbrauch der geiſtlichen Macht und der weltlichen Herrſchaft in Glaubensſachen** rc. (Berlin 1782.) S. 14 ff. ſich ausdrückt, das unverzeihliche Verbrechen, nicht Waare, ſondern den älteſten Glauben der Welt und des Volkes Gottes bei ſich geführt zu haben, ohne ihn zu verzollen, mit ſo anſehnlichen Summen büßen, daß er in die äußerſte Verlegenheit gerieth, wo er die Reiſekoſten hernehmen ſollte, um nur wieder zurück bis nach Breslau zu gelangen. Doch um ſeine Bücher zu ſchonen, verkaufte er lieber von ſeinen Kleidern und Bijouterie, was er nur irgend entbehren konnte. So kam er bis Neumarkt in Schleſien; hatte aber hier nicht mehr Geld genug, um die Poſt bis Breslau bezahlen zu können. Er gieng alſo nur noch bis Liſſa, ſchrieb von da aus an ſeine Verwandten in Breslau, und bat ſie, zu ihm heraus-

auszukommen. Sie kamen, und fanden ihn nicht allein äußerſt arm an Gelde, ſondern auch an Kleidern. Er ſchilderte ihnen ſeine Unglücksfälle auf das beweglichſte, und erſuchte ſie, ihm irgendwo eine Kondition zu verſchaffen, weil er ſich ſchäme, in ſeinen jetzigen Umſtänden wieder nach Breslau zu kommen. Gerührt von ſeiner äußerſt traurigen Lage wendeten dieſe ihre ganze Beredſamkeit an, ihn nur dahin zu bewegen, daß er mit ihnen nach Breslau gehen möchte. Hier kleideten ſie ihn aufs neue, gaben ihm Koſt und Wohnung, und ſchoſſen noch außerdem ein Kapital von ſiebenhundert Thalern zuſammen, welches im Kuhſchen Komtoir zu anſehnlichen Intereſſen angelegt wurde, die zu ſeinem Taſchengelde dienen ſollten, wovon er aber den größten Theil zur Unterſtützung jüdiſcher und chriſtlicher Hausarmen verwendete. Seine äußere Lage war nun durch dieſe rühmliche Wohlthätigkeit der Seinigen wieder eine der ruhigſten und gemächlichſten geworden. Er ſelbſt konnte jedoch nie, weder den Verluſt ſeines Vermögens, noch die Hinterliſt und den Undank, den er unter den Menſchen erfahren hatte, vergeſſen. Es blieb eine gewiſſe Schwermuth in ſeiner Seele zurück, die er durch Leſen und anhaltendes Studiren zu vertreiben ſuchte, und ſie dadurch, wie es gewöhnlich zu gehen pflegt, nur noch vermehrte. Dieſe traurige Stimmung ſeines Gemüths artete nach und nach in Wahnſinn, und zuletzt in eine fürchterliche Raſerei aus, in welcher er, einige helle Zwiſchenräume abgerechnet, ganze ſechs Jahre zubrachte. Endlich gelang es der Geſchicklichkeit und Aufmerkſamkeit ſeines Arztes, ihn von dieſem ſchrecklichen Zuſtande zu befreien. Nur ſelten ſpürte er neue Anfälle, und dieſe waren nur ſchwach und vorübergehend. Es iſt hierbei ein bemerkenswerthes pſychologiſches Phänomen, daß ſeine beſten Gedichte gerade in jenem Mittelzuſtande zwiſchen Wahnſinn und Beſonnenheit geſchrieben ſind. Wenn er ganz außer Stande war, vernünftig und zuſammenhangend zu ſprechen, ſo konnte er doch noch vernünftig denken und ſchreiben. Er ſelbſt war ſich dieſer ſonderbaren Lage bewußt, und äußerte in guten Stunden gegen ſeine Freunde und Bekannte ſeine eigene Verwunderung darüber. Nach dem wiedererlangten Gebrauche ſeines Verſtandes lebte er ziemlich zufrieden, arbeitete mäßiger, machte ſich öftere Bewegung und genoß des Umganges ſeiner Bekannten und verſchiedener chriſtlicher Gelehrten in Breslau, worunter auch Geiſtliche waren. Zugleich dichtete er jetzt viel, und ſendete Ramlern in Berlin zwei ſtarke Quartbände handſchriftlicher Gedichte zur Beurtheilung und Verbeſſerung zu. Aber im Jahre 1785 lähmte ihm ein Schlagfluß die rechte Seite und beraubte ihn zugleich des Gebrauchs der Sprache. Dieſer Zuſtand dauerte abwechſelnd vier lange traurige Jahre, und entlockte ſeinem Auge manche Thräne, und ſeinem Herzen manchen Seufzer nach einer baldigen Auflöſung. Sie erfolgte endlich. Sanft entſchlief er den 3. April 1790, im neun und funfzigſten Jahre ſeines

ſeines Alters. Weil er weder hatte beichten wollen, noch auch aus Mangel an Kraft und Sprache hatte beichten können*), ſo ſuchte die ſchwärmeriſche Wuth einiger von ſeinen orthodoxen Glaubensgenoſſen noch ſeinen Leichnam dadurch zu beſchimpfen, daß ihm ſeitwärts auf dem Begräbnißplatze, wo der Pöbel und Abſchaum ſeiner Nation lag, eine Ruheſtätte angewieſen wurde. Allein der billiger denkende Theil ſeiner Nation widerſetzte ſich dieſer Unvernunft und behielt dießmal den Sieg. Die Grabſchrift, welche Kuh noch bei ſeinen Lebzeiten auf ſich ſelbſt verfertigte, iſt folgende:

Hier liegt der Dichter Kuh,
Den bald das ſchnöde Glücke,
Bald auch der Schurken Tücke
Geneckt. Hier hat er Ruh!

Im Umgange hatte Kuh viel Freundliches und Gefälliges. Seine Beleſenheit und ſeine philoſophiſchen Kenntniſſe machten die Unterhaltung mit ihm ſehr angenehm. Er ſelbſt legte immer den meiſten Werth auf Dichtkunſt und Dichtertalent, und war nicht frei von der Eitelkeit, ſeine poetiſchen Arbeiten gern vorzuleſen. Unter den Kunſtrichtern räumte er Ramlern eine der erſten, wo nicht die erſte Stelle, ein, und unter den Dichtern ſympathiſirte er am meiſten mit Götz. Kuh beſchäftigte ſich indeſſen mit der Poeſie nicht allein, ſondern widmete auch noch ſehr vielen andern Fächern der Wiſſenſchaften und Gelehrſamkeit ſeinen Fleiß. Naturlehre, Naturgeſchichte, allgemeine Weltgeſchichte und Philoſophie waren, nach der Poeſie, die Lieblingsbeſchäftigungen, welche er zur Belehrung und Aufklärung ſeines Geiſtes unermüdet trieb. So wenig auch

*) Kuh war durch ſeine langwierige Krankheit äußerſt geſchwächt, konnte alſo nicht viele, nicht fremde Menſchen um ſich leiden, die ſeine wenige Ruhe nur geſtört haben würden. Durch die vom Schlage gerührten Sprachorgane war er außer Stande, vernehmlich zu ſprechen. Er konnte ſich nur durch wenige artikulirte Töne verſtändlich machen, und dieſe verſtanden nur diejenigen zur Noth, die beſtändig um ihn waren. Aus dem erſten Grunde wollte er keine ſogenannten Seelenhüter (eine Geſellſchaft, die ſich bei Sterbenden einfindet, Beichte zu hören, mit dem Sterbenden zu beten, und die ausfahrende Seele mit Sang und Klang in die Ewigkeit hinüber zu begleiten) bei ſich ſehen; und aus dem zweiten Grunde konnte er nicht beichten, wenn auch ſein philoſophiſcher Geiſt ſich zu dieſem jüdiſchen Ceremoniel hätte bequemen wollen. Schon bei einer frühern, ſehr ſchweren Krankheit wurde er befragt, ob er die Societät der Beichtiger verlange? Seine Antwort war folgende: „Kein, ebenfalls wie ich, ſündhafter Menſch kann mir meine Sünden vergeben; dieß iſt ein Attribut der allbarmherzigen Gottheit. Ich ſehe alſo nicht ab, wie Menſchen die Befugniß ſich anmaßen können, ihren Brüdern ein Sündenbekenntniß abzufordern! Ich werfe mich täglich, ja ſtündlich in die barmherzigen Arme des Allvaters, bereue mit Zerknirſchung meine begangenen Schwachheiten; denn laſterhaft war ich nie! Ich habe auch das Zutrauen zu ſeiner Weisheit und Güte, daß er mir die Strafe für meine Sünden gewiß erlaſſen wird, wenn es mit meinem phyſiſchen, oder Seelenheil, hienieden oder dort, beſtehen kann.“

auch ſein Glaube in allen Stücken mit dem Glauben des großen Haufens unter ſeinem Volke übereinſtimmen mochte, ſo war doch ſein Herz den Empfindungen der Religion ſehr offen, und ſie waren es, welche ihm die zahlreichen und drückenden Leiden ſeines Lebens erträglich machten. Sehr laut ſpricht unter andern ſeine ungeheuchelte Religioſität und philoſophiſche Gottergebenheit aus folgendem **Gebete**, welches er in einer Krankheit verfertigte:

Allmächtiger! dich will ich preiſen!
Dich preiſen, doch um nichts dich bitten.
Mit ſeinem Looſ' — du gabſt's ihm, Vater! —
Iſt, wer dich bittet, nicht zufrieden.
Auch wärſt du nicht die höchſte Güte,
Wenn Bitten dich bewegen müßten;
Und nicht der Unveränderliche,
Wenn Bitten dich bewegen könnten.
Du giebeſt jedem, was ihm nützet:
Und gäbeſt du mir Elend, Leiden,
Du ſchickteſt mir's zu meinem Beſten,
Du ſchickteſt mir's aus Vaterliebe.
Allweiſer! was du willſt, geſchehe!

Er verehrte die Gottheit durch Erfüllung ſeiner Pflichten, und aufrichtige Ergebung und Geduld in Leiden. Er trauerte über das moraliſche Verderben der Menſchen, und hörte doch nicht auf, den Nothleidenden, ohne Unterſchied des Glaubens, nach Vermögen wohlzuthun. Er liebte, nach der Vorſchrift einer ächten Moral und reinen Philoſophie, alle Menſchen als ſeine Brüder, ohne Rückſicht auf ihre Religion oder Meinungen zu nehmen, und übte gegen ſie alle natürliche und geſellſchaftliche Pflichten aus. Ein Hauptzug in ſeinem Charakter war Edelmuth und Mildthätigkeit*).

Als **Kuh** ſeine Gedichte **Ramlern** nach **Berlin** geſendet hatte, machte dieſer mehrere derſelben im **Deutſchen Muſeum** 1784. Januar. S. 35—52. September. S. 193—213. 1785. März. S. 262—279. April. S. 327—345. 1786. September. S. 193—213. desgleichen **Kuhs Ueberſetzungen und Nachahmungen des Martial** theils im **Deutſchen Muſeum**, theils in dem erſten **Bande** ſeines Martialis im Auszuge bekannt. Auch Hr. **Rauſch** nahm verſchiedene derſelben in ſeine **Freimüthigen Unterhaltungen**, Bd 1. 2. auf. Nach

Kuhs

*) Wenige Tage vor ſeinem Ende vertheilte er, als er aus dem Komtoir ſein Monatsgeld empfieng, das, was er gewöhnlich für die Armen ausgeſetzt hatte, und bat unter andern ſeine Tante, einer armen Frau, die er ſchon ſeit langer Zeit monatlich mit vier Groſchen unterſtützte, dieſesmal acht Groſchen auszuzahlen, damit ſie, wenn er in dem laufenden Monate ſterben ſollte, des kleinen Zuſchuſſes für den künftigen Monat nicht beraubt ſeyn möchte.

Kuhs Tode wurde eine, von Ramler revidirte, Sammlung ſeiner Gedichte unter folgendem Titel veranſtaltet: Hinterlaſſene Gedichte von *Ephraim Moſes Kuh.* Erſtes, zweites Bändchen. Zürich 1792. 12 (1 Thlr. 6 Gr.) Die Herausgeber waren: der jüdiſche Gelehrte und Freund des verſtorbenen Dichters, Moſes Hirſchel, zu Breslau, welchem Kuhs poetiſcher Nachlaß von den Erben deſſelben überlaſſen worden war, und Joh. Joſeph Kauſch (Kreisphyſikus zu Militſch in Schleſien) welchen der erſtere erſucht hatte, aus Freundſchaft gegen den Verſtorbenen Antheil an der Herausgabe zu nehmen. Beide theilten ſich in das Geſchäft ſo, daß K. die Beſorgung des Drucks übernahm, die Handſchrift nach Berlin an Ramler, zur nochmaligen Durchſicht und Auswahl der für den Druck zu beſtimmenden Gedichte, ſendete, H. aber eine Biographie des Dichters verfertigte.

Die Gedichte ſelbſt*) beſtehen in Sinngedichten und andern kleineren epigrammatiſchen Gedichten (denn Kuhs Epigramme ſind nicht immer Sinngedichte im eigentlichſten Verſtande, ſondern nähern ſich oft mehr der Sentenz, dem Madrigal, dem Liede ꝛc.) Ueberſetzungen und Nachahmungen des Martial, ferner Liedern, zwei Oden (von welchen die eine, Morgengedanken, eine Nachahmung der Morgengedanken des Hrn. von Haller iſt, die zweite aber, Lob Gottes nach einem Donnerwetter, ſtarke Verbeſſerungen durch Mendelsſohn erhalten hat, auch eine Zeitlang unter Mendelsſohns Namen umgelaufen, ja ſelbſt nach ſeinem Tode in den von Joh. George Müchler zu Berlin 1789 herausgegebenen Kleinen philoſophiſchen Schriften deſſelben S. 241 — 246. abgedruckt worden iſt) Fabeln, und einer freien Nachbildung der zwanzigſten Idylle des Theokrit.

Ein guter Theil dieſer Gedichte ſind Nachahmungen oder Ueberſetzungen aus andern Dichtern und Schriftſtellern älterer und neuerer Zeit. Zu dem Epigramm hatte Kuh ohnſtreitig die meiſte Anlage, und lieferte in dieſer Gattung ſeine beſten Stücke. Scherz und Ernſt, feine und beißende Satire über Modethorheiten unſers Jahrhunderts, belehrender Unterricht, ſpielender Witz, allgemein anerkannte, vortrefliche, nicht genug zu empfehlende Lebensregeln wechſeln in denſelben mannigfaltig ab; Schandthaten werden gegeißelt, die Thorheit verſpottet, die Tugend gelobt, die Rechtſchaffenheit empfohlen. Unter der Menge derſelben ſind zwar nur wenige, die das kauſtiſche Salz eines Käſtner, oder den ſcharfen Stachel eines Leſſing haben; aber eine große Anzahl zeichnet ſich

*) Kuh hatte über fünftauſend Gedichte verfertigt. Von dieſen erhielt das Publikum nur diejenigen (an der Zahl ohngefähr ſiebenhundert und dreißig) welche den Herren Ramler und Kauſch des Drucks vorzüglich würdig geſchienen hatten.

ſich doch durch gute Einfälle, glückliche Wendungen, und eine gefällige Naivetät aus. Manche haben ganz die Manier des Logau. Seine Ueberſetzungen aus dem Martial ſind dieſem römiſchen Dichter mehrentheils ſehr glücklich nachgebildet. Die Fabeln ſind weniger bedeutend.

In einem Anhange hat der Herausgeber einige Kritiken und Verbeſſerungen mitgetheilt, die Kuh in ſeinem Exemplar von Ramlers Lyriſcher Bluhmenleſe verſchiedenen Gedichten beigeſchrieben hatte. Mehrere davon ſind treffend und ſinnreich. Es iſt das um ſo auffallender, da ſonſt, nach der Verſicherung des Vorredners, ſein Geſchmack unzuverläſſig, und er ganz untüchtig war, ſeinen eigenen Arbeiten den Grad von Politur zu geben, den ſie jetzt zwar beſitzen, aber einer fremden Hand verdanken.

Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 47. Stck 2. S. 282 — 288. Allgem. Litt. Zeit. 1793. Bd 2. Num. 184. S. 729 — 736. Goth. gel. Zeit. 1792. Stck 54. S. 494 — 496.

Nachrichten von Kuhs Leben gab zuerſt Hr. Prof. Manſo zu Breslau in den Schleſiſchen Provinzialblättern 1791. Januar. S. 23 — 34. nach einem ſchriftlichen Aufſatze, deſſen Verfaſſer Moſes Hirſchel war, und welchen Hr. Manſo durch die dritte Hand erhalten, hie und da verändert, abgekürzt, auch mit einigen Zuſätzen vermehrt, und alsdann unter ſeinem Namen hatte abdrucken laſſen. Hrn. Manſo's Urtheil über Kuh als Dichter, welches ſich aber nur auf die im Deutſchen Muſeum befindlichen Gedichte deſſelben gründet, indem die nachherige Sammlung der Kuhſchen Gedichte damals noch nicht gedruckt war, iſt folgendes: „In den höhern Gattungen der Poeſie hat ſich Kuh eben nicht verſucht. Ein unſchuldiges Epigramm, ein anakreontiſches Lied, eine artige Tändelei, ſind die Geſchenke, welche er der Muſe ablockte, und die ſie ihm nicht ungern verwilligte. Selbſt aber unter dieſen Spielen findet ſich manches Mittelmäßige. Sich in den leichteren Dichtungsarten vortheilhaft auszuzeichnen, iſt jetzt überhaupt um deſto ſchwerer, je reicher wir Deutſche ſchon an Sinngedichten, Madrigalen und ähnlichen Kleinigkeiten ſind. Es bedarf hier eines ſehr glücklichen Blicks, um neue Seiten zu entdecken, oder einer beſondern Geſchmeidigkeit des Geiſtes, um ſchon benutzten Gedanken durch die Darſtellung den Reiz der Neuheit zu geben. Aber weder das Eine, noch das Andere beſaß Kuh in hohem Maaße. Eine leichte Sprache, eine fließende Verſifikation, und, was manche Dichter ſo ſchwer lernen, die Kunſt, zur rechten Zeit aufzuhören, ſind die Vorzüge ſeiner Muſe. Wenn er neu iſt, ſo verdankt er es mehr ſeiner Gelehrſamkeit, als ſeinem Genie. Insbeſondere gab ihm die Phyſik und Naturgeſchichte nicht ſelten Gelegenheit zu Anſpielungen und Vergleichungen, und man muß bekennen, daß die meiſten recht glücklich ſind. Schade nur, daß auch die glücklichſten, wenig-

wenigſtens für den großen Haufen der Leſer, gewöhnlich erſt einer Erläuterung bedürfen. Außerdem hat er auch manchen guten Einfall der Engländer und Italiener mit gutem Erfolge benutzt und in ſein Eigenthum zu verwandeln gewußt. Selbſt die Griechen ſcheint er gekannt zu haben, vielleicht aus lateiniſchen Ueberſezzungen."

Nach dieſem Pſeudo=Manſoſchen Aufſatze lieferte Hr. Prof. Schlichtegroll das Leben Kuhs in ſeinem Nekrolog auf das Jahr 1790, Bd 2. S. 351—363.

Darauf erſchien, bei der nach Kuhs Tode veranſtalteten Ausgabe der Gedichte deſſelben, ein vollſtändigeres, wiewohl in einem weitſchweifigen und geſchwätzigen Style abgefaßtes, Leben deſſelben unter der Aufſchrift: Biographie des jüdiſchen Gelehrten und Dichters *Ephraim Moſes Kuh* von *Moſes Hirſchel* mit dem Motto: De mortuis nil niſi vere!

Aus dieſer Hirſchelſchen Biographie gab die Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 47. Stck 2. S. 283 ff. ſo wie die Allgem. Litt. Zeit. 1793. Bd 2. Num. 184. S. 730 ff. bei der Anzeige der Sammlung von Kuhs Gedichten eine ſummariſche Nachricht.

Außerdem ſind noch in folgenden Werken Nachrichten von Kuhs Lebensumſtänden und Gedichten, desgleichen Urtheile über den Werth der letztern enthalten:

1. in dem Konverſationslexikon mit vorzüglicher Rückſicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 2. S. 337—339.

2. in Vetterleins Handbuche der poetiſchen Literatur der Deutſchen S. 585—588.

3. in Hirſchings Hiſtoriſch=literariſchem Handbuche, Bd 4. Abth. 1. S. 21 f.

4. in Sam. Baurs Gallerie hiſtoriſcher Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 2. S. 21—26.

5. in Sam. Baurs Gallerie der berühmteſten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 366—374.

6. in dem Neuen hiſtoriſchen Handlexikon ꝛc. (Ulm 1794.) Th. 4. S. 208—210.

7. in Leben und Charaktere berühmter und edler im Jahre 1790 verſtorbener Männer. Eine Beiſpielſammlung zur rühmlichſten Nachahmung für junge Leute (Halle 1792.) Num. 15.

Hr. Rektor Vetterlein erläuterte folgende vier Sinngedichte von Kuh durch Anmerkungen in ſeiner Chreſtomathie deutſcher Gedichte, Bd 3. S. 644—650. An den Amynt, nach dem Martial; An Phyllis; Der Gelehrte zum Säufer; Geſpräch zwiſchen einem Europäer und einem Beduinen.

Ramle

Ramler nahm in ſeine Fabeln und Erzählungen aus verſchiedenen Dichtern folgende Kuhſche Fabeln auf: S. 53. Der Löwe und ſein Kriegsheer. S. 86. Die Schafe und Jupiter. S. 16[illegible]. Das Bauerweib und die Henne, nach dem Aeſop. S. 222. Die Honigfliege und die Bremſe. S. 268. Die Bienen und die Bären. S. 115. Der Hund und das Krokodil, nach dem Phädrus. S. 114. Der Wolf und das Lamm, nach dem Phädrus. S. 11. Die Peſt unter den Thieren, nach dem Lafontaine. S. 231. Die Hausfrau und die Hühner. S. 236. Der Pavian und der Elephant.

In Hrn. Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 4. S. 239 — 243. befindet ſich das Kuhſche Gedicht: Lob Gottes nach einem Donnerwetter, unter der Aufſchriſt: Das Gewitter, mit ſtarken Aenderungen.

L.

Samuel Gotthold Lange

wurde 1711 zu Halle im Magdeburgiſchen geboren. Sein Vater war der, durch viele Schriften *) und beſonders durch ſeine Streitigkeiten mit dem Philoſophen Chriſtian Wolf bekannte, Halliſche Theologe Dr. Joachim Lange. Unter der Leitung dieſes Vaters erhielt der Sohn den erſten Unterricht durch Privatlehrer, kam darauf in ſeinem neunten Jahre auf die Schule des Kloſters Unſerer Lieben Frau zu Magdeburg, und nachher auf die Schule des Halliſchen Waiſenhauſes. In ſeinem ſechzehnten Jahre fieng er an, die theologiſchen Vorleſungen der Halliſchen Univerſitätslehrer zu beſuchen, und bewies in ſeinen akademiſchen Jahren einen durchaus muſterhaften Fleiß. Er ſchränkte ſich übrigens nicht bloß auf die Erlernung der ſogenannten Brodtwiſſenſchaften ein, ſondern hörte außerdem auch noch phyſikaliſche, mathematiſche und mediciniſche Kollegia, und machte von den hier erworbenen Kenntniſſen in der Folge als Prediger bei der Einſamkeit des Landlebens, ja ſelbſt bei dem Krankenbette ſeiner Beichtkinder den heilſamſten Gebrauch. In Erholungsſtunden beſchäftigte er ſich mit der Kultur der deutſchen Sprache und den ſchönen Wiſſenſchaften, und wurde der Stifter einer Privatgeſellſchaft zur Beförderung der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit. Hypochondrie nöthigte ihn im Jahre 1734, ſich von dem bisherigen angeſtrengten Studiren loszureißen, und einen Ort zu ſuchen, wo ſein Körper Erholung, und ſeine Seele Ruhe genießen konnte. In dieſer Abſicht gieng er nach Erfurt, kehrte nach einem halben Jahre in ſeine Vaterſtadt zurück, und begab ſich darauf im Jahre 1736 nach Berlin, wo er den Umgang mit mehreren Gelehrten und Künſtlern zu ſeiner ferneren Ausbildung benutzte. In dem folgenden Jahre 1737 wurde er zum Prediger in dem Pfarrdorfe Laublingen bei Halle berufen. Die Ruhe und Zufriedenheit, welche er bei dieſer Veränderung genoß, befeſtigte ſeine ſchwache Geſundheit, die ihm anfangs kein langes Leben verſprach. Noch in demſelben Jahre verheirathete er ſich mit einem liebenswürdigen und geiſtreichen Frauenzimmer. Im Jahre 1740. erhielt

*) Z. B. die ſo oft wieder aufgelegte Verbeſſerte und erleichterte lateiniſche und griechiſche Grammatik.

erhielt er die Magiſterwürde, und bald darauf eine Stelle unter den Mitgliedern der Kaiſerlichen Akademie der Naturforſcher zu Wien. Im Jahre 1755 ertheilte ihm der König von Preußen die dritte geiſtliche Inſpektion im Saalkreiſe. Die Muße, welche ihm ſeine Amtsverrichtungen übrig ließen, widmete er ſolchen Beſchäftigungen, die mit denen Wiſſenſchaften in Verbindung ſtanden, zu welchen er von je her die ſtärkſte Neigung gehabt hatte, den phyſikaliſchen und ſchönen Wiſſenſchaften, beſonders der Dichtkunſt. Er hatte das Glück, mehrere der treflichſten Köpfe ſeiner Zeit zu Freunden zu haben. Zu ihnen gehören der als Konrektor in Berlin verſtorbene Pyra, und der Profeſſor Meier zu Halle, als ſeine vertrauteſten, ſodann Gleim, v. Hagedorn, v. Kleiſt, der General v. Stille, Bodmer, Breitinger, Hirzel, Sulzer, und mehrere andre, mit denen er zugleich in literariſchem Briefwechſel ſtand. Sein Haus war der Wohnſitz geſelliger Freude, wo bald aus der Nähe, bald aus der Ferne gute Menſchen einkehrten, und ihm ſeine ländliche Einſamkeit verſchönern halfen. So lebte er ein ſehr angenehmes Leben, bis der Tod ihm 1764 ſeine geliebte Gattin, und bald darauf auch ſeinen hoffnungsvollen Sohn, das einzige Kind, welches er hatte, raubte. Er verheirathete ſich zum zweitenmale, und ſtarb den 25. Junius 1781, in einem Alter von ein und ſiebzig Jahren.

Lange erwarb ſich mannigfaltige Verdienſte um die Literatur und beſonders um die Bildung des Geſchmacks der Deutſchen. Obgleich ſein eigener Geſchmack anfangs ziemlich Gottſchediſch war, ſo brachte ihn doch bald der Umgang mit Pyra (ſ. den Art. Pyra in dieſ. Lex.) von demſelben zurück, und er half nunmehr muthig das Anſehen des großen Teutobochs, wie die Schweizer Gottſcheden nennten, bekämpfen. Er wagte es zuerſt, in Geſellſchaft ſeines Freundes Pyra, die reimfreie Poeſie unter den Deutſchen einzuführen, den leeren Schellenklang der Reime zu verbannen, und ſeinen Gedichten mehr Kraft und Stärke zu geben. Er wählte den Horaz zu ſeinem Vorbilde, und faßte die Manier deſſelben auch richtig auf, ohne jedoch an Feuer der Begeiſterung und an Reichthum der Gedanken ihm nahe zu kommen. Auch neue Sylbenmaaße verſuchte er, aber es fehlt ihnen die volltönende Pracht und der Wohlklang ſeines Urbildes. Er wurde von dem Feuer des Horaz erwärmt, aber nicht ganz entzündet; er wird oft gemein und platt, und verdirbt manchen ſchönen Zug des Genies durch unverzeihliche Weitſchweifigkeit. Kaum vier ſeiner Oden ſind ohne dieſe Mängel; aber dieſe ſind auch ächt horaziſch, voll Kraft, und meiſterhaft ausgebildet.

Lange theilte die Neigung zu den ſchönen Wiſſenſchaften mit ſeiner Gattinn, Anne Dorothee, geb. Gnügin, deren unter dem Nahmen Doris in den Gedichten ſeiner Zeitgenoſſen und Freunde viel=

vielfältig und mit Ruhme gedacht wird. Bei mannigfaltigen Talenten und Kenntniſſen beſaß ſie die liebenswürdigſte Beſcheidenheit und Naivetät. Ganz ohne Kunſt und Studium war ſie Dichterinn durch Natur und die Liebe geworden. Ihre Gedichte befinden ſich in Thirſis und Damons freundſchaftlichen Liedern, als Anhang bei Langens Horaziſchen Oden, in deſſelben Sammlung gelehrter und freundſchaftlicher Briefe, und in ſeinem Denkmale ehelicher und väterlicher Liebe.

Langens eigene, hieher gehörige, Schriften ſind:

1. Thirſis und Damons freundſchaftliche Lieder, herausgegeben von M. Samuel Gotthold Langen, Predigern zu Laublingen, der Kaiſerl. Acad. Nat. curioſ. wie auch der Königl. Greifswaldiſchen und Jenaiſchen deutſchen Geſellſchaft Mitgliede. Zweite, vielvermehrte Auflage. Halle (ohne Jahrszahl) 8. (6 Gr.) Die Vorrede iſt vom 14. März 1749. Thirſis iſt der Dichter Pyra, Lange's Freund, und Damon iſt Lange. Die erſte Ausgabe erſchien zu Zürich 1745. 8. (3 Gr.) mit einer Vorrede von Bodmer. Lange hatte die Lieder Bodmern in der Handſchrift zugeſendet, und dieſer ließ ſie ohne Langens Vorwiſſen drucken. Er verwandelte zugleich die wahren Nahmen der Verfaſſer in die griechiſchen, Thirſis und Damon, um ihnen dadurch ein poetiſcheres Anſehen zu geben. So heißt auch Langens Gattinn in dieſen Gedichten Doris, und ſein Sohn Hylas. Bei der zweiten Auflage wurden die freundſchaftlichen Lieder nicht nur mit einigen neuen Gedichten von Lange, ſondern auch noch mit einem neuen Anhange (denn ſchon die erſte Ausgabe hatte einen Anhang einiger Erzählungen nach dem Engliſchen des Thomſon von einem fremden Verfaſſer erhalten) einiger Gedichte von Pyra vermehrt. Den Beſchluß machen auch in dieſer Auflage die erwähnten Erzählungen nach Thomſon. Die ſämmtlichen Lieder ſind dem Profeſſor Meier in Halle, dem gemeinſchaftlichen Freunde beider Verfaſſer, in einer Zueignungsode gewidmet. Von Langen ſelbſt findet man in dieſer Sammlung ſechs Oden, die in der Geſchichte unſerer lyriſchen Dichtkunſt in ſo fern merkwürdig ſind, als ſie zu einer Zeit, wo die Deutſchen den Begriff von einer wahren Ode ganz verloren hatten, auf die Kopie horaziſcher Bilder, und zu einer Zeit, wo man das Weſen der Poeſie noch in dem Reime ſuchte, auf reimloſe Sylbenmaaße aufmerkſam machten. Sonſt findet man nur ſelten ein gutes Ganze, und ſchöne Bilder oft durch eine niedrige, proſaiſche Sprache verdorben, die von dem Mangel des Geſchmacks bei dem Verfaſſer zeugt. — Als in dem Hamburgiſchen Korreſpondenten eine unglimpfliche Anzeige der erſten Ausgabe dieſer Lieder erſchien, ſo ſchrieb Lange eine Beantwortung der Kritik über Thirſis und Damons freundſchaftliche Lieder, wel-

welche in dem Hamburgiſchen Korreſpondenten 1745. Stck 200. abgedruckt wurde.

Vergl. Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie ſeit Bodmers und Breitingers kritiſchen Bemühungen, von Manſo, in den Charakteren der vornehmſten Dichter aller Nationen (Nachträgen zu Sulzers allgem. Theorie der ſchönen Künſte) Bd 8. Stck 1. S. 79 f.

2. Freundſchaftliche Briefe. Berlin 1746. 8. N. A. Ebendaſ. 1760. 8. Ein Briefwechſel (in Proſa) zwiſchen Lange, ſeiner Frau, Gleim, Sulzer, Waſer, Kleiſt und Naumann, der von der Wärme ihrer Freundſchaft zeugt. Uebrigens ſind es mehr Fragmente von Briefen, meiſtens in einer leichten, nur zuweilen etwas tändelnden Schreibart abgefaßt.

3. Samuel Gotthold Langens horaziſche Oden, nebſt Georg Friedrich Meiers Vorrede vom Werthe der Reime. Halle 1747. gr. 8. (8 Gr.) Es ſind drei und dreißig Oden, theils dem Lobe Gottes, theils Friedrichs Siegen, theils den Freunden des Verfaſſers gewidmet. Lange half die Bahn brechen, und die Deutſchen von den gedankenloſen Oden der Gottſchedianer zurückbringen, ſo wie Lange und Pyra überhaupt die erſten waren, die unſer Ohr an die Sylbenmaaße der Alten, und unſere Sprache an römiſche und griechiſche Inverſionen und Zuſammenſetzungen gewöhnten. Einige dem Horaz glücklich nachgeahmte Bilder beweiſen die poetiſchen Talente des Verfaſſers, aber die Sprache iſt ſich nicht gleich, und oft zu gedehnt. Den Beſchluß der Sammlung macht ein Anhang Horaziſcher Gedichte von Anna Dorothea Langin, gebornen Gnügin. Es ſind drei Oden, von welchen die mittelſte: An Herrn J. C. Heſſen, einen ſehr lyriſchen Plan hat: Beſchreibung der laſterhaften Vorwelt, die in der Sündfluth zerſtöhrt wird. Hr. Prof. Meier ſucht in der Vorrede den Dichter zu rechtfertigen, daß er in den meiſten ſeiner Oden den Reim weggelaſſen. — Der General von Stille überſetzte Langens ſatiriſche Ode: Der Gegenparnaß, ins Franzöſiſche. S. Sam. Gotthold Langens Sammlung gelehrter und freundſchaftlicher Briefe, Th. 2. S. 40—47. — Noch einige Horaziſche Oden von Lange befinden ſich in der Sammlung gelehrter und freundſchaftlicher Briefe, Th. 2. S. 19. 29 ff.

4. Eine wunderſchöne Hiſtorie von dem gehörnten Siegfried dem Zweiten, das iſt, wohlverdiente Züchtigung einer Schandſchrift, welche die ſogenannte evangeliſche Kirche Mähriſcher Unität durch ihren würdigen Vorfechter Albinus Sincerus ausgeben laſſen, dem beleuchtenden Siegfried, und heimleuchtenden Alb. Sincerus, ſtatt einer Laterne

ne verkehrt von dem, Der Sich Richtet. Braunſchweig und Leipzig (Halle) 1747. 8. (4 Gr.) Eine Satire auf die Gemeine zu Herrnhut. Nachdem Siegfried, ein Mitglied der Herrnhutiſchen Gemeine, es gewagt hatte, des Dr. Baumgartens in Halle Theologiſches Bedenken, die ſogenannte evangeliſche Mähriſche Kirche betreffend zu beleuchten, Baumgarten aber in dem 36. Stück ſeiner Bedenken ihm gezeigt hatte, daß ſein Licht zu kurz geweſen, ſo hielt Albinus Sincerus für nöthig, ſeinem Bruder zu Hülfe zu kommen, und mit einem größeren Stücke Licht den Dr. Baumgarten ſammt ſeinen Beſchuldigungen heimzuleuchten. Weil ihm aber unter Weges ſein Licht ausgegangen, ſo kaufte ihm Lange aus Mitleiden eine Laterne, um ſich ſelbſt heimzuleuchten. Lange hat hier und da, beſonders im erſten Buche, und in den Aufſchriften der Kapitel, die altfränkiſche Schreibart in dem Volksbuche: Der gehörnte Siegfried, ſehr komiſch angebracht. Vorzüglich wird der Liedergräuel in den Herrnhutiſchen Geſangbüchern damaliger Zeit, und die Phallusideen in denſelben aufgedeckt.

5. *Quinti Horatii Flacci* Odarum libri V. et de arte poetica liber unus cum traductione poetica *S. G. Langii*. Des Quintus Horatius Flaccus Oden fünf Bücher und von der Dichtkunſt ein Buch poetiſch überſetzt von Samuel Gotthold Langen. Halle 1752. 8. (8 Gr.) Der lateiniſche Text iſt der deutſchen Ueberſetzung gegenüber gedruckt. Die Ueberſetzung iſt in Verſen ohne Reime, doch nicht in Horazens Sylbenmaaßen, übrigens weder treu, noch edel, noch harmoniſch. Als freyer Dichter erreichte Lange Horazens Kraft und Manier leichter, denn als deſſen Ueberſetzer. Lange ſelbſt drückt ſich übrigens in einem Briefe an Hirzel über ſeine Ueberſetzung auf folgende Weiſe aus: „Endlich iſt mein Horaz fertig, eine Arbeit, die mir ſo mühſam geworden iſt, daß ich oft mitten im Werke habe abbrechen wollen, und ich bin ſelbſt nicht mit mir zufrieden. Allein ehe ich mit meiner Arbeit würde zufrieden geworden ſeyn, würde mich der Tod überraſcht haben; denn ich hätte ohne Aufhören zu beſſern gefunden. Das beſte iſt, daß ich bei der kritiſchen Welt kein Quartier verlange, und aus einem begründeten Tadel noch mehr lernen, den unbegründeten aber entweder großmüthig überſehen, oder ſtrafen kann.“ G. E. Leſſing indeſſen rügte die Fehler dieſer Ueberſetzung und gab ſehr auffallende Beweiſe von Langens zu geringer Kenntniß der römiſchen Sprache in dem zweiten Theile ſeiner Schriften. Dieſe Kritik wurde in dem Hamburgiſchen Korreſpondenten wieder abgedruckt. Lange vertheidigte ſich jetzt etwas unbeſcheiden in einem Schreiben an den Verfaſſer der gelehrten Artikel in dem Hamburgiſchen Korreſpondenten wegen der im 178. und 179. Stück eingedruckten Beurtheilung der Ueber=

Ueberſetzung des Horaz. Dieß veranlaßte Leſſingen, ein Vademecum (Komm mit mir!) für Herrn S. G. Lange, Paſtor in Laublingen (Berlin 1754. 12.) herauszugeben, wo er in einem bitteren Tone, zu welchem er ſich durch Langens Heftigkeit in ſeiner Vertheidigung berechtigt glaubte, nicht allein zeigt, daß Lange die von ihm getadelten Stellen nicht gerettet habe, ſondern auch noch eine beträchtliche Anzahl aufs neue entdeckter Fehler hinzufügt. Lange gab darauf noch ein Schreiben an Herrn Profeſſor Nicolai zu Frankfurt, welches die Streitigkeit mit dem Herrn Leſſing wegen der Ueberſetzung des Horaz betrifft, heraus, worin er ſich abermals gegen Leſſings Kritiken zu vertheidigen ſucht, doch ohne dadurch bei unpartheiiſchen Kennern etwas auszurichten. Ein Antwortsſchreiben des Profeſſor Nicolai an Herrn Paſtor Lange in Laublingen bei Gelegenheit der Streitigkeiten des Herrn Paſtors mit Herrn Magiſter Leſſing wegen der Ueberſetzung des Horaz, machte den Beſchluß dieſer Fehde*). Man findet dieſe erwähnten Streitſchriften zuſammen in Gotthold Ephraim Leſſings Vermiſchten Schriften, Th. 4. (Berlin 1785.) Br. 15 — 19. S. 113 — 308. desgl. in G. E. Leſſings Sämmtlichen vermiſchten Schriften, Th. 4. Außerdem erſchienen: Anmerkungen über Herrn Samuel Gotthold Langens Vertheidigung einiger in ſeiner Ueberſetzung des Horaz getadelten Stellen, in den Neuen Erweiterungen der Erkenntniß und des Vergnügens, Bd 2. (Frankfurt und Leipzig 1754.) Stck 11. S. 397 — 421. und Herrn Samuel Gotthold Langens Antwort auf die Anmerkungen über ſeine Vertheidigung der Horaziſchen Ueberſetzung, Ebend. Bd 3. Stck 13. S. 64 — 73.

Vergl. Degens Verſuch einer vollſtändigen Literatur der deutſchen Ueberſetzungen der Römer, Abth. 1. S. 171 f.

6. Poetiſche Betrachtungen der ſieben Worte des ſterbenden Erlöſers, nebſt andern geiſtlichen Gedichten von Samuel Gotthold Langen. Halle 1757. gr. 8. (12 Gr.) ſind längſtens mit allem Rechte vergeſſen.

7. Die Oden Davids, oder poetiſche Ueberſetzung der Pſalmen, herausgegeben von Samuel Gotthold Lange ꝛc. Erſter,

*) Gottſched und ſeine Anhänger freuten ſich recht herzlich über dieſe Mißhelligkeiten, indem ſie glaubten, das Reich ihrer Antagoniſten werde noch mit ſich ſelbſt uneins werden. Auch erſchien folgendes Epigramm:

Zwei loſe Huren ſchimpften ſich,
Sie hielten ſich recht ritterlich.
Mein Satir ſtand und rief von weitem:
Das klingt als wenn ſich Lang' und Leſſing ſtreiten!

Erſter, zweiter, dritter, vierter Theil. Halle 1760. 8. Sie iſt mit einer Vorrede von Siegm. Jakob Baumgarten begleitet und dem Prof. Breitinger in Zürich gewidmet, übrigens in verſchiedenen gereimten Sylbenmaaßen verfertigt, und weder ſo getreu, noch ſo erhaben und edel, als es ein ſolches Original erfordert.

8. Denkmal ehelicher und väterlicher Liebe, ſeiner Gattinn und ſeinem Sohne geſetzt von Samuel Gotthold Langen ꝛc. Halle 1765. gr. 8. (12 Gr.) Er drückt hier ſeinen Schmerz über den Verluſt ſeiner Gattinn, auf welchen nach vier Monaten auch der Tod ſeines einzigen Sohnes (dem er in ſeinen Gedichten den Schäfernahmen Hylas gab) folgte, aus. Es enthält dieß Denkmal: Empfindungen bei dem ſchnellen Verluſte meiner Doris; Wehmuthsvolle Empfindungen von A. M. W. (einer Schweſter der Verſtorbenen); Auf das Abſterben der Frau Paſtorinn Langen, von A. L. Karſchin; Gedanken bei dem Tode derſelben von J. A. Tauſcher; Betrachtungen über die Glückſeligkeit der Leidtragenden von G. C. B. Moſche; Sendſchreiben von dem Profeſſor G. F. Meier; Schreiben von M. Joh. Peter Miller; Ein Aufſatz von demſelben. Den Beſchluß machen folgende poetiſche Arbeiten der Langin ſelbſt: Anpreiſung des Landlebens; Friedrichs Zurückkunft in ſein Land; Die Schweizergebürge; An ihren Gatten; Auf deſſelben Nahmenstag; Doris, oder das eheliche Vergnügen; Paſſionsandacht; Andenken an den ſeligen Pyra; Einige ſcherzhafte Lieder.

9. An den Herrn Geheimenrath Klotz aus des Klaudians Eingange zum zweiten Buche von dem Raube der Proſerpina. Halle 1769. 8. (1 Gr.)

10. Der Komet, mein letztes Gedicht. Halle 1769. 8. (1 Gr.) Eine an den Profeſſor Meier gerichtete Erzählung in gereimten Verſen. Nachdem in dem Eingange die mancherlei gelehrten Hypotheſen von den Kometen angeführt worden, erzählt der Verfaſſer eine poetiſche Viſion, wo der Komet durch Beſchwörung herabgebracht und über ſeine Entſtehung befragt worden. Der Komet ſagt, er ſei ehedem ein Dichter geweſen, der ſo lange geſchrieben, bis er ſich um ſeinen Ruhm geſchrieben habe. Der komiſche Ton iſt Stellenweiſe recht gut getroffen, nur iſt das Ganze zu weitſchweifig gerathen. Der verſtorbene Chriſtian Heinrich Schmid in Gießen kürzte es daher ab, und ließ es mit einigen Veränderungen von Joh. Benjamin Michaelis in ſeinem Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1770. S. 209—216. abdrucken.

11. M. Sam. Gotthold Lange Sammlung gelehrter und freundſchaftlicher Briefe. Erſter, zweiter Theil. Halle 1769.

1769. 1770. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Es ſind Briefe, welche Langens Freunde vordem an ihn geſchrieben. Obgleich der Literator hier einige Materialien zu der älteren Geſchichte unſerer ſchönen Literatur findet, ſo iſt doch auch zu viel Geringfügiges darunter, was nach Verlauf jener Epoche nicht mehr intereſſirt. Der erſte Theil enthält Briefe von dem General v. Stille S. 1 — 60. von Gleim S. 60 — 112. von Bodmer S. 113 — 170. von Meier S. 171 — 184. von Breitinger S. 185 — 202. von Friedrich Konrad v. Kleiſt S. 203 f. von dem Herrn v. Hagedorn S. 205 — 212. (ſie ſtehen auch in Friedrichs von Hagedorn Poetiſchen Werken, herausgegeben von Eſchenburg, Th. 5. S. 153 — 157.) von Waſer S. 212 — 248. von Wiedeburg S. 249 — 262. von Sulzer S. 262 — 313. Der zweite Theil enthält Briefe von dem General v. Stille S. 3 — 8. 38. von Ewald Chriſtian von Kleiſt S. 12 — 37. (dabei eine Nachahmung des Horaz von Lange S. 19 — 21.) von Bodmer S. 47 — 60. von Fräulein Charlotte v. Stille S. 61 — 72. von A. L. Karſchin S. 73 — 79. von Gentzmer S. 80 ff. von Sulzer S. 93. 307. 327 — 350. von Gleim S. 96 — 182. 192. von Meier S. 182 — 191. 194 — 233. von dem Prof. Bohn S. 234 — 237. von Lange S. 237 — 286. (dabei unter andern eine kurze Nachricht von der Möhrinn des Herrmann von Sachſenheim, desgleichen Ueberſetzungen aus den Minneſingern, mit den beigedruckten Originalen) von J. S. C. S. 286 — 306. (Amerikaniſche Lieder oder Geſänge der Wilden in Nordamerika. Es ſind Nachbildungen von Liedern der Nordamerikaner, von welchen Sagar's Huroniſche Reiſe Nachricht ertheilt) — Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 18. Stck 1. S. 211 — 216.

Noch ein Brief von Bodmer an Lange befindet ſich in den Briefen der Schweizer Bodmer, Sulzer, Geßner, aus Gleims literariſchem Nachlaſſe herausgegeben von Wilhelm Körte (Zürich 1804.) S. 82 — 89.

12. Leben Ge. Friedrich Meiers von Sam. Gotthold Langen. Halle 1778. gr. 8. (12 Gr.) kann für nichts weniger, als ein Muſter einer gutgeſchriebenen Biographie gelten. Die Schrift ſelbſt hat vier Abtheilungen: 1. Leben des Herrn Prof. Meiers. 2. Meiers Charakter und Tugenden. 3. Meiers Schriften mit hiſtoriſchen und erläuternden Anmerkungen. 4. Denkmale der Hochachtung und Freundſchaft von einigen Verehrern und Freunden des Seligen. — Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 38. Stck 1. S. 240 — 243. Goth. gel. Zeit. 1779. Stck 10. S. 78.

Herausgeber war Lange von der periodiſchen Schrift: Poetiſche, moraliſche, ökonomiſche und kritiſche Beſchäftigun-

 gen

gen einer Geſellſchaft auf dem Lande. Erſtes, zweites, drittes Stück. Halle 1777. 1778. gr. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) Man findet hier verſchiedene Gedichte von Langen, die ſich aber durch keine Vorzüge auszeichnen; desgleichen Proben einer deutſchen Nachahmung des Boccalini.

In Verbindung mit dem Prof. Meier beſorgte er die Wochenſchriften: Der Geſellige; Der Menſch; Das Reich der Natur und Sitten; Der Glückſelige. Vergl. Stockhauſens Kritiſchen Entwurf einer auserleſenen Bibliothek für die Liebhaber der Philoſophie und der ſchönen Wiſſenſchaften (Berlin 1771.) S. 383 f.

Er beſorgte einen Abdruck einer der älteſten Kleiſtiſchen Handſchriften des Frühlings unter der Aufſchrift: Das Landleben von Kleiſt, nach einer eigenhändigen Urſchrift deſſelben, welche er einem Freunde gab, in Schirachs Magazin der deutſchen Kritik, Bd 2. Th. 2. S. 18—52. Die Varianten dieſer und der Körteſchen Handſchrift des Frühlings ſind in dem 2. Bande dieſ. Lex. genau verzeichnet worden (ſ. den Art. Ewald Chriſtian von Kleiſt S. 667 ff.)

In der Wochenſchrift: Der neue Rechtſchaffne (Lindau 1768.) befindet ſich ein ſatiriſches Gedicht von Lange: Der verderbte Zuſtand der Chriſten (in Berlin).

In dem Taſchenbuche für Dichter und Dichterfreunde, Abth. 5. S. 55—57. befindet ſich eine Ode von Langen an Ramler unter der Aufſchrift: Der Winter, welche zu ſeinen beſten gehört.

Urtheile über Langens ſchriftſtelleriſche Verdienſte findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 237—239. Es heißt hier unter andern: „Langens Oden werden in unſern Tagen nur ſelten geleſen; aber ganz vergeſſen ſollten wir ihn nicht. Er war unter den lyriſchen Sängern ſeines Jahrhunderts der erſte, welcher kühn ſich losriß von den Feſſeln des Reims, und dem Horaz nachzufliegen wagte. Den Geiſt des Römers erhaſcht er nie; aber ſeine Manier, ſeine Bilder und Ideen kopirt er oft glücklich genug. An Feuer und Nachdrucke bleibt er ſich nicht durchaus gleich; wenige ſeiner Oden haben etwas von der glühenden Begeiſterung, den raſchen Uebergängen, den kühnen Metaphern, den ſtarken Empfindungen und Gedanken, und der lichtvollen Kürze des römiſchen Lyrikers.“

2. in Ramlers Einleitung in die ſchönen Wiſſenſchaften nach dem Franzöſiſchen des Batteux (Leipzig 1774.) Bd 3. S. 70—73. wo zugleich die Ode mit der Ueberſchrift: Damon ladet ſeinen Thirſis zu ſich ein, hier und da verbeſſert, zur Probe mitgetheilt wird.

Nach-

Nachrichten von Langens Lebensumſtänden und Schriften ertheilen:

1. Trinius Beiträge zu einer Geſchichte berühmter und verdienter Gottesgelehrten, Bd 2.

2. Lebensbeſcheibungen lebender und verſtorbener Gottesgelehrten in den Königl. Preußiſchen Landen, Th. 1.

3 *Saxii* Onomaſticon, T. VI. p. 743.

4. Chriſtian Heinrich Schmids Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben und den Schriften der vornehmſten verſtorbenen deutſchen Dichter, Bd 2. S. 792 — 799. — Zuſätze im Journal von und für Deutſchland 1792. Stck 8. S. 653 f.

5. Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur, Bd 3. S. 490. 525 f.

6. Leonard Meiſters Charakteriſtik deutſcher Dichter, Bd 2. S. 106 — 132. nach Schmids Nekrolog und Langens Denkmal ehelicher und väterlicher Liebe ꝛc. mit Proben von Gedichten und einigen intereſſanten Briefen von Lange an Hirzeln.

7. Heerwagens Literaturgeſchichte der evangeliſchen Kirchenlieder, Th. 2. S. 218 f.

8. Hirſchings hiſtoriſch-literariſches Handbuch, Bd 4. Abth. 1. S. 88.

9. Sam. Bauts Gallerie der berühmteſten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 154 — 160.

In Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 2. S. 39 — 50. befinden ſich folgende drei Gedichte von Lange: Einladung an Thyrſis (Thirſis und Damons freundſchaftliche Lieder S. 41 — 44.); Der Winter, an Ramler (Taſchenbuch für Dichter und Dichterfreunde, Abth. 5. S. 55 — 57.); Eurydice und Laura (Langens horaziſche Oden S. 39 — 41. An Doris) mit ſtarken Aenderungen, Abkürzungen u. ſ. w.

In den Oden der Deutſchen, Samml. 1. S. 142 — 144. Die Ode: An Herrn Gleim (Langens horaziſche Oden S. 56 ff.)

Auf Herrn Sam. Gotthold Langens Ausgabe an ihn geſchriebener Briefe, ein Epigramm von Käſtner, befindet ſich in deſſen Vermiſchten Schriften (Altenburg 1783.) Th. 2. S. 482.

Johann Wilhelm Laurenberg

geboren 1591 zu Roſtock im Meklenburgiſchen, wurde Profeſſor der Dichtkunſt und Mathematik daſelbſt, im

Jahre 1623 aber Profeſſor der Mathematik bei der Ritterakademie zu Soroe in Dänemark, woſelbſt er 1659, im acht und ſechszigſten Jahre ſeines Lebens ſtarb. Er war der jüngere Bruder des Roſtockſchen Profeſſors der Dichtkunſt, Peter Laurenberg, ſo wie Andreas Tſchernings (ſ. den Art. Tſcherning in dieſ. Lex.) Lehrer in der Poeſie.

Er iſt Verfaſſer einer, auch jetzt noch, ſchätzbaren Sammlung plattdeutſcher ſatiriſcher Gedichte, die zum erſtenmale 1654. 8. unter folgendem Titel erſchienen: De veer olde berömede Schertzgedichte: Als erſtlick: Van der Minſchen itzigen verdorvenen Wandel unde Maneeren. 2. van almodiſcher Klederdracht. 3. van vermengder Sprake unde Titeln. 4. van Poeſie und Rymgedichten. Met eenem Anhange van etlicken in düſſen Tyden nyen ingeſchlekenen Mißbrüken. Gedrücket in düſſen itzigen Jahr. (Acht Bogen). Ein Exemplar dieſer Ausgabe befindet ſich auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin Nachher ſind ſie mehrmals wieder aufgelegt, und zum Theil mit Rachels Satiren (ſ. den Art. Rachel in dieſ. Lex.) zugleich abgedruckt worden. Eine neuere Ausgabe, die auf Koſten verſchiedener guter Freunde 1750 zu Kaſſel gedruckt worden, führt den Titel: De veer olde beröhmede Scherzgedichte, als erſtlick: Van der Minſchen itzigen verdorvenen Wandel und Maneeren. 2. Van alamodiſcher Klederdracht 3. Van vermengeder Sprake und Tituln. 4. Van Poeſie unde Rymgedichten. In Nedderdütſch gerymet dörch Hans Willmſen L. Roſt. Met eenem Anhang, van etlicken, in düßen Tyden ingeſchlekenen Mißbrüken. gedrücket in düßen itzigen Jahr. Der Nahme Hans Willmſen L. Roſt. bedeutet Johann Wilhelm Laurenberg Roſtochienſis. Wegen des abgekürzten L. Roſt. glaubte man aber ehemals, der Verfaſſer heiße Licentiat Roſt. Eine Ueberſetzung ins Hochdeutſche erſchien zu Hamburg 1653. 8. unter dem Titel: Vier Scherzgedichte zu luſtiger Zeitvertreibung gehochdeutſchet von der Dichtkunſt Liebhabern (C. Chriſt. Dedekind) IM Jahr aLs hIer Die ELbe fLoſſe. Ein Exemplar dieſer Ueberſetzung befindet ſich auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin.

Laurenbergs Scherzgedichte ſind mit ſo vielem Witz, als muthwilliger Laune geſchrieben, und erhalten durch die, der plattdeutſchen Sprache eigenthümlichen, Ausdrücke und Wendungen einen Grad von Drolligkeit und Naivetät, der in der komiſchen Satire von großer Wirkung iſt, und für eine jede andere Sprache unerreichbar bleibt. Indeſſen iſt nicht zu leugnen, daß der Verfaſſer hin und wieder gar zu derb iſt. Auch kommt mancher Zug bei ihm vor, der, wenigſtens in unſern jetzigen Zeiten, das Zartgefühl der Leſer beleidigen dürfte.

In der erſten Satire: **Van itzigen Wandel unde Maneeren der Minſchen**, geht der Dichter von der Pythagoräiſchen Seelenwanderung aus. Dieſe Lehre leitet ſeine Phantaſie auf den Gedanken, welche Wanderung er, wenn die Sache übrigens ſich ſo verhielte, wohl für ſich wünſchen möchte? Sollte ſeine Seele in den Körper eines Thieres fahren, ſo däucht ihm, wäre wohl der Körper eines niedlichen Schooßhündchens der beſte Aufenthalt. Aber der menſchliche Körper hat doch den Vorzug; alſo ſoll auch ſeine Seele nur in den Körper eines Menſchen wandern. Nur iſt die Frage, wo ſie am beſten aufbewahrt ſeyn würde? Hier bietet ſich dem Dichter Gelegenheit dar, die Stände der Menſchen durchzugehen, und die allgemein herrſchenden Thorheiten und verderbten Sitten mit muthwilliger Laune zu ſchildern.

In der zweiten Satire: **Van allemodiſcher Klederdracht**, ſtößt man auf manches Gemälde, von dem man glauben möchte, daß ein Original unſers Jahrhunderts zu ihm geſeſſen habe.

Die dritte Satire: **Van vermengeder Sprake unde Titeln**, iſt gegen die Titelſucht und die ekelhafte Sprachmengerei der Deutſchen gerichtet, die länger als ein Jahrhundert in unſerm Vaterlande geherrſcht hat, und ſelbſt zu den jetzigen Zeiten noch hier und da in einigen Zirkeln herrſcht, wo man leider! zu einer fremden Sprache ſeine Zuflucht nehmen muß, weil man ſich mit Anſtand und Würde in ſeiner Mutterſprache auszudrücken nicht gelernt hat. Auch dieſer Satire fehlt es nicht an drolligen und komiſchen Schilderungen. So läßt unter andern der Dichter einen jungen Gecken auftreten, der bei einem Aufenthalte von achtzehn Wochen in Paris ſeine Mutterſprache ſo vergeſſen hatte, daß er keine Periode ſprach, ohne franzöſiſche Brocken mit einzumiſchen. Einmal giebt er dem Koche in ſeiner kauderwelſchen Sprache Anweiſung, ein Frühſtück zuzubereiten. Dieſer macht ein abſcheuliches Gemiſch, was keiner von den Gäſten genießen kann, und entſchuldigt ſich am Ende damit, daß es ganz nach dem Recepte des Herrn verfertigt ſei.

In der vierten Satire: **Van allemodiſcher Poeſie unde Rymen**, ſpielt ein armer Poet die Hauptperſon. Dieſer erzählt dem Verfaſſer die Geſchichte ſeiner Wanderungen. Er war in Gefahr, bei ſeinem Handwerke zu verhungern. Die Noth trieb ihn, hier und da einen Beſchützer für ſeine Muſe aufzuſuchen. Einmal kam er in eine große Stadt „up ſynem Apoſtel-Peerde gereten.“ Ein prächtig gebautes Haus erregte vorzüglich ſeine Aufmerkſamkeit. Hier wohnt, dachte er, gewiß eine Excellenz, wenigſtens ein angeſehener Gelehrter. Er geht hinein. Es war keine Excellenz, die hier wohnte, auch kein Gelehrter, ſondern ein reicher Kornhändler, der mit den Muſen wenig Verkehr trieb. Nach vielen Schwierigkeiten wird er eingelaſſen, und hier mag denn der arme Poet ſeine Geſchichte ſelbſt erzählen:

Ick brachte ydt endlyk ſo fern,
Dat yck ward ingelathen tho dem Hern
In eine Stuve, dar was ydt althomahl
So prächtig, als in eines Förſten Sael.
Ick dede ein grote Reverenze maken.
He ſatt ſo ſtyff als ein Hoppenſtaken.
Wol ſyn gy, ſede he, gevet yuw kund!
Will gy Garſten edder Roggen etlike Pund?
De köne gy bekamen hüte oder morgen,
Vör baren Gelde und nicht tho borgen.
Ick ſprak, grotgünſtiger, hochgeehrter Heer,
Ick ſchetze my glückſelig der groten Ehr
Hieher tho kamen an diſſen Ort
Und mit dem Heren tho weſſeln etlike Wort.
Der Gelehrden Patron wert de Heer genömt,
Davör ys he in de Welt berömt,
Em will yck dyt Carmen offereren,
Und in ſyne hoge Gunſt my rekommenderen.
Synes Namens will yck röhmlick gedenken,
Und in den Tempel der Memorie henken.
De Heer ſatt lang und ſach my an,
Endlyk ſede he: gode Mann,
Ick weet nicht, wat yck ſchall uth guw maken;
Gy ſchnackt wunderlik ſeltſame Saken,
Velicht werd gy ein Magiſter ſyn,
Und den Kindern in de Schole leren Latin;
Edder gy mögen wol gar ein Backelaers weſen,
Und in der Akademe den Studenten vörleſen.
Lant my ydt hören, dat yck kann weten,
Wo yck yuw ſchall titeleren und heten.
Ick ſede: groetgünſtige Heer und Patron,
Dyt Carmen wert uthwyſen myne Profeſſion;
Ock bin yck ein Poet van veelen Jahren,
In der edlen Poeſie gelehrt und erfahren.
Hedd ick ſo veel Glücks als Geſchicklicheit,
Ydt würde my ſo nicht gahn, als ydt my geit.
Phöbus mit allen Pimpleiden
Ys vam Marte överwunden im ſtryden;
Pandora, törnig över de maten,
Heft ere ganze Büſſe över my uth gegaten.
Darvan bin yck nu ein Irus worden
Und getreden in der Mendicanten Orden.
Gy reden tho hoch, ſprak de Man thor ſtund,
Yuwe Wörde ſynd altho kakelbunt.
Doch, ſo veel als yck daruth vornehmen kann,
Syndt gy ein Poet und gelehrder Mann.

Wowol

Wowol yck nu nicht eigentlyck weet,
Wat dat tho ſeggen ys ein Poet,
So hebbe yck doch van andern my lathen berichten,
Dat ydt de ſynd, de Verſche dichten,
De da können allerley Ryme ſchryven,
Darmit ſe allenthalven eeren Handel dryven
Up Hochtyden, Kinddöpen, und by Doden,
Und wor ſe ſünſt etwas ſynd vermoden.
Wo gy ock einer van denſülven ſyndt,
So kame gy hier nicht tho rechter Tydt;
Den gy ſehen wol, myn gode Heer,
Dat hier ys weder Köſte noch Kindelbeer.
My wundert nicht weinig, dat gy ſyndt ſo geck
Und bewahren yuw mit ſülken Dreck.
Dat Handwark ys yo ſo gar tho gemeen,
Verſe wil itzunder ſchryven ieder een.
De iungen Bengels, de kuem könt leſen,
De willen alle Poeten weſen.
In allen Brudtlachten dat drüdde Gericht
Ys wißlyck ein Hochtydgedicht;
Darmit glit de Wien henin deſto ſachter,
So kann man luſtig ſeggen blank achter.
Wenn begraven ſchal werden ein Lyk,
Ys ydt geweſen iemand Vörnehm und Ryk,
Stracks möten uthgedeelet werden Carmen,
Glyk als men Almiſſen uthdeelt den Armen ꝛc.

In dieſem Tone fährt der Kornhändler fort, dem Verſemann viele derbe Wahrheiten zu ſagen. Nachdem endlich dieſer ſeine Erzählung geendigt hat, theilt der Verfaſſer ſeine Betrachtungen über den Vorfall mit; ſie betreffen hauptſächlich den ſchwülſtigen Ton einiger Dichter ſeines Zeitalters. Eine Apologie der plattdeutſchen Sprache macht den Beſchluß.

Der Anhang enthält, nebſt verſchiedenen ſatiriſchen und Hochzeitgedichten (Klage över de itzige verkehrde Werelt un ſunderlyk över des leven Freyens Möhſelicheit; Eenföldige Beſchriving, wo ydt mit dem Honnichſöten Fryen vör un by der Köſt tho geydt; Der verdowene Werlt, un ere nye Maneeren; Eegentlicke Beſchryvinge der mannigerley Arth Stemmen, ſo in der Bungen un Gygeln verborgen ſynd; Der Benen Loff un Stoff u. ſ. w.) auch folgende drei komiſche Erzählungen: Matz hefft de Kiepe kregen; De bedragene Jan Gat; Eene luſtige Geſchicht thom Beſchluth (welche die tragiſchen Schickſale des Hans Hohn eines gebohrnen Hühnerdiebes erzählt, und recht gut gerathen iſt).

Außerdem haben wird von Laurenberg noch: Zwo Comödien, darinnen fürgeſtellt 1. wie Aquilo, der Regent der mitter-

mitternächtigen Länder, die edle Prinzeſſinn Orithyjam heimführet. 2. Wie die Harpyjä von zweien ſeptentrionaliſchen Helden verjagt, und König Phineus entlediget wird. Bei dem hochfürſtlichen Beylager des durchleuchtigſten hochgeb. F. und H. Herrn Chriſtian des Fünften zu Denemark, N. der W. und G. erwehlten Printzen, und der durchleuchtigen hochgeb. F. und F. Frewlein Magdalenen Sibyllen, geb. H. zu Sachſen ꝛc. präſentiret und gehalten zu Copenhagen den 7. und 12. Octob. 1634. Kopenhagen 1635. 4. (Siebzehn und ein halber Bogen). Der Verfaſſer nennt ſich in der Unterſchrift der Dedikation Johann Laurenberg (den Vornahmen Wilhelm, deſſen er ſich öfters bediente, hatte er eigentlich nur von ſeinem Vater angenommen). Sie ſind in Proſa geſchrieben, doch hin und wieder mit Arien und Liedern und Tänzen untermiſcht. So kommen auch in beiden Komödien luſtige Auftritte von Bauern vor, deren in plattdeutſcher Mundart vorgetragene Spaßreden bisweilen ins Unartige fallen.

Satira, qua rerum bonarum abuſus et vitia quaedam ſeculi perſtringuntur, cum querimonia *Daphnorini* (Laurenbergii) de ſuo et Academiae Soranae ſtatu. Kilon. 1684. 4. wurde nach Laurenbergs Tode von Morhof herausgegeben.

Nachrichten von Laurenberg und ſeinen Satiren werden ertheilt:

1. in Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur, Bd 3. S. 414 f.

2. in Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) S. 134 f. S. 174.

3. in Naſſers Vorleſungen über die Geſchichte der deutſchen Poeſie, Bd 2. S. 318—333. S. 155. mit einigen Proben.

4. in dem Freimüthigen 1805. Num. 66. S. 262 f.

5. in Morhofs Unterricht von der deutſchen Sprache und Poeſie (Lübeck und Frankfurt 1702.) S. 678 f.

6. in Freieslebens Kleiner Nachleſe zu des Prof. Gottſcheds nöthigem Vorrathe zur Geſchichte der deutſchen dramatiſchen Dichtkunſt S. 25 f.

7. in dem Zedlerſchen großen Univerſallexikon aller Wiſſenſchaften und Künſte, Bd 16. S. 1072.

Johann Kaſpar Lavater

wurde den 15. November 1741 zu Zürich in der Schweiz geboren. Sein Vater, Heinrich Lavater, war Doktor der Arzneikunſt und Mitglied der Zürcheriſchen Regierung. Ein Mann von anerkannter Redlichkeit, von natürlich gutem, geſunden Verſtande, übrigens weder beſonders gelehrt, noch ſcharfſinnig, weder ein Genie, noch ein philoſophiſcher Kopf, ein Muſter des Fleißes und unermüdeter Arbeitſamkeit, treu in ſeinem Berufe, glücklich in ſeinen Kuren, ein treflicher Haushalter, äußerſt ordentlich und regelmäßig in allem, der eingezogenſte, mäßigſte, treueſte, dienſtfertigſte Mann, den man ſich denken kann, ein herzensguter Ehemann, der zärtlichſte Vater, deſſen höchſte Freude ſein Beruf, ſeine Familie, ſeine Bibel, und deſſen einzige Leidenſchaft war, Neuigkeiten zu hören und zu erzählen. Sein Wandel konnte als ein Beiſpiel eines unſträflichen Bürgers angeſehen werden. Seine Mutter hatte großen Verſtand, eine erſtaunliche Einbildungskraft, eine unerſättliche Neu- und Wißbegierde, die ſich aufs Kleinſte und Größte erſtreckte, aber am Großen mehr Freude fand, als am Kleinen und Mittelmäßigen. Ihr Erfindungsgeiſt war unerſchöpflich, ihre Thätigkeit und Betriebſamkeit unermüdet. Sie hatte einen planmachenden, ausführenden, durchſetzenden Geiſt, das ehrlichſte, bis zur Pedanterei gewiſſenhafte, Herz, das keiner Lüge, keiner Heuchelei und Schmeichelei fähig war; aber ein Herz voll unergründlicher Tiefen — in denen allen jedoch nur eine Leidenſchaft ſteckte: die Eitelkeit; nicht jene gemeine Eitelkeit, die ſo leicht in Koketterie ausartet. Sie war die Ehrbarkeit ſelbſt, und von aller Geſchlechtseitelkeit ſehr weit entfernt. Sie hatte eine zum Erſtaunen große Hochachtung für alles Edle, Große, Verſtandreiche. Sie war eine trefliche Hausmutter, eine treue Gattinn, die ihrem Manne unermüdet in ſeinem Berufe Beiſtand leiſtete. Ihr ausgezeichneter Verſtand verſchaffte ihr übrigens im Hauſe eine Herrſchaft, die mitunter drückend war. Schon von ihren Eltern her war ihr eine ſehr religiöſe Ehrlichkeit unaustilgbar ins Herz gepflanzt. Daß dieſe Charaktere der Eltern einen bedeutenden Einfluß auf den Sohn und ſeine Erziehung haben mußten, liegt in der Natur der Sache, ſo wie auch Lavater ſelbſt eine merkwürdige Beſtätigung für eine ſeiner Behauptungen iſt, die nemlich, daß beſondere Geiſtesanlagen eher von der Mutter, als von dem Vater ſich vererben. Er pflegte oft, wenn er einen beſonders verſtändigen Menſchen ſahe, zu ſagen: „Der muß wohl eine recht verſtändige Mutter gehabt haben.“ — Lavater ſoll in ſeiner früheſten Jugend nicht nur ſehr wohlgebildet, ſondern ein vorzüglich ſchönes Kind geweſen ſeyn, obgleich aus ſeinem vielen Weinen und der Zartheit ſeines Baues gar nicht auf eine beſonders gute Geſundheit geſchloſſen werden konnte. Seine erſte Erziehung war, nach

nach ſeiner eigenen Aeußerung, genau nach dem allgemeinen Schlage guter Haushaltungen der damaligen Zeit unter einer Bürgerklaſſe, die zu den vornehmern, aber nicht vornehmſten gehörte. Weder die körperliche, noch die erſte moraliſche Erziehung zeichnete ſich aus. Er war kein vorzüglicher Liebling ſeines Vaters oder ſeiner Mutter, aber von beiden herzlich geliebt. Selten zwar, doch wenn es die Noth erforderte, wurde er, jedoch mit vieler Mäßigung, mit der Ruthe gezüchtigt. Er war in ſeiner früheſten Jugend ſehr ſanft, ſtill, gutmüthig — ſehr lebhaft, bisweilen recht heftig; ſehr ſchnell, und ſehr furchtſam; äußerſt zart und unbeſchreiblich empfindlich; nichts weniger als lernſam, ſehr unachtſam, flüchtig, ungeduldig, ſchnell auffahrend, unbedachtſam und unweiſe — man wußte von ihm nicht den mindeſten Zug von Witz, keinen Einfall, kein Bonmot, wie von den meiſten ſeiner Geſchwiſter. Schwerlich fand man einen ſtillern und lebhaftern, einen ſuchendern und fliehendern Knaben, als er in ſeiner erſten Jugend war. Die Neugier trieb ihn zu allem hin, und die Furcht von allem weg. Immer ſchwebte er in der Höhe, und immer klebte er an der Tiefe. Sein Herz trieb ihn immer zu dieſem, jenem Menſchen — und ward gleich wieder zurückgejagt. In der deutſchen Schule, in die er früh kam, machte er nur langſame Fortſchritte im Leſen, Schreiben und Auswendiglernen, war unordentlich, und hatte nicht die mindeſte Aufmerkſamkeit. Zu Ende ſeines ſechſten Jahres kam er in die lateiniſche Schule. Seine Eltern hielten immer fleißige Nachfrage über ſeine Geſchicklichkeit und ſein Verhalten. Die Nebenſtunden wurden beſtmöglichſt zurathe gehalten, und ihm überhaupt nur ſtillere Spiele zu ſeinen Vergnügungen erlaubt, obwohl er ſelbſt gar zu gern in Freiheit unter den andern Knaben und bei ihren Freudenſpielen geweſen wäre. Eine ziemlich lange Zeit war daher ſeine erſte und beinahe einzige Jugendbeſchäftigung, aus Siegelwachs allerlei Figuren zu bilden. In ſiebenten Jahre fiengen ſich die erſten Gefühle der Religion, des Gottesdienſtes, des Gottſuchens merklich in dem Knaben zu regen an. Schon hier findet man die erſten Keime des, ſein ganzes Leben hindurch den Gebet erhörenden Gott ſuchenden, Mannes. Hatte er etwas verſehen, und dafür Strafe oder ſtarke Verweiſe zu befürchten, ſo nahm er ſeine Zuflucht zu Gott und bat, daß ſeine Mutter nichts davon erfahren möchte. Zufälliger Weiſe traf es ſich mehrmals, daß ſein Gebet von dem beſten Erfolge für ihn war, und ihn in ſeinem Glauben an das Gebet und an die Brauchbarkeit Gottes beſtärkte. Dieſe Erfahrungen attaſchirten ihn immer mehr an den Gebet erhörenden Gott. Dem ungeachtet fand ſich bald wieder Flüchtigkeit und Leichtſinn bei ihm ein. Lange war er Gotte, oder dem, was er für Gott hielt, ſelten treu, und in ſolchen Zeiträumen, wo er nicht ernſthaft und fromm war, war er, ſobald er wenigſtens vom mütterlichen Auge ſich entfernen konnte, über alle

Schran-

Schranken muthwillig. Aber doch war er ihm auch ſelten lange untreu. Phantaſien, Gemüthsregungen, Liebe zum ungeheuer Großen, trieben ihn immer um. Immer war er in ſeinen Gedanken Baumeiſter, Erfinder und Erbauer hoher babyloniſcher Thürme u. ſ. w. Immer fieng er hundert Dinge an, und vollendete keines. Oft hatte er eben die Freude, etwas, das er gemacht, zu zerſtören, als er gehabt hatte, es zu beginnen. Dieſen Hang zum immer neuen Beginnen und unvollendet Liegenlaſſen bekämpfte er ſein folgendes Leben hindurch mit großem Eifer, und gutem Gelingen, und erwarb ſich Anhaltſamkeit und Ausdauer in der Arbeit gegen ſeinen natürlichen Hang zum Unbeſtande und zur Flüchtigkeit zwar mühſam, aber glücklich. Hatte er ſich etwa Vergehungen zu Schulden kommen laſſen, ſo trafen ihn mehrmals bald nachher unangenehme Vorfälle. Dieß ſonderbare Zuſammentreffen ſeiner Vergehungen mit unangenehmen Vorfällen machte auf ihn einen tiefen Eindruck. Dieſe Vorfälle wurden beinahe immer Anfänge neuer Epochen in der Geſchichte ſeines Herzens und Charakters, wurden es beſonders dadurch, daß ſie mit andern moraliſchen Situationen ſeines Herzens auf eine frappante Weiſe zuſammentrafen. Wenn ihm ſo etwas bange Drückendes begegnete, hatte er meiſtens nicht lange vorher eine beſondere Ausſchweifung begangen, oder ſeiner Ueberzeugung mit einem ihm ſelbſt unerträglichen Leichtſinne entgegen gehandelt, ſo daß er nicht anders konnte, als immer zu ſich ſelbſt ſagen: Da haſt du nun deinen verdienten Lohn! Daher denn auch immer ein neuer muthiger Anlauf zu mehrerem Fleiße, andächtigerm Gebete, und mehrerer Ernſthaftigkeit erfolgte. Von früheſter Jugend an machte es ihm Vergnügen, zu geben. Er konnte nie einen Armen ohne Mitleid anſehen, und litt unbeſchreiblich viel bei der Noth Anderer. Er war unterdeſſen in der Schule aus einer Klaſſe in die andere immer höher gerückt, als in ſeinem zehnten Jahr durch einen Zufall mit einemmale ſich bei ihm die Beſtimmung zum geiſtlichen Stande entſchied. Ein angeſehener Pfarrer, einer der erſten Aufſeher des Gymnaſiums, kam einſtens in die Schule, und fragte unter andern die Knaben, was ſie werden wollten? wer Pfarrer von ihnen werden wollte? Lavater ſagte ohne die mindeſte vorhergehende Ueberlegung und ohne inneren Trieb ſogleich: Ich! Als er es nun einmal geſagt hatte, ſo wurde es ihm auch gemüthlich, in Zukunft Pfarrer zu werden, und er machte ſeinen Entſchluß jetzt auch ſeinen Eltern bekannt, die damit nicht ganz zufrieden waren. Thorheiten, Kindereien, Muthwilligkeit, ſogar mitunter kleine Bosheiten ließ er ſich bald da bald dort zu Schulden kommen. Damit war zugleich auch wieder Blödigkeit, Gutmüthigkeit, naive Kindeseinfalt vergeſellſchaftet. Verſtellung oder klug verſchlagene Zurückhaltung war ihm unmöglich. Der Knabe ſagte alles ſchlechtweg heraus, was er empfand, bemerkte, wußte. Bei aller ſeiner Flüchtigkeit aber,

und dem Hange zum Luſtigmachen fühlte er doch immer wieder etwas Zurückziehendes, Ernſthaftes, Melancholiſches in ſich, verwünſchte jedes Lächeln, verdammte jeden Anfall der Gottesvergeſſenheit, gieng ins Einſame und weinte bittere Thränen, und fühlte ſich durch das Mitmachen mit Andern innerlich ſo tief unter ſich ſelbſt erniedrigt, daß er weder Himmel noch Erde, weder Gott noch Menſchen anſehen zu dürfen glaubte. Freilich verlor ſich das bald wieder, aber nie ganz. Es war immer ein Etwas in ihm, das ihn ſtach, reizte, trieb und drängte, was Höheres und Edleres zu ſuchen. So ſehr Munterkeit und Luſtigkeit ihm natürlich zu ſeyn ſchien, und natürlich war, ſo ſehr dieſe Außenſeite ſeines Charakters jedermann auffallend und zum Theil auch angenehm war, ſo lebte und regte ſich dennoch ſchon damals ein Durſt nach Dingen, die er nicht ſahe, ein Streben nach Kräften und Wirkungen, die er nirgends erblickte. Von ſeiner früheſten Jugend an, bis er aus der Fremde von Reiſen zurückkam, ſchien ihm alle Gabe zu reden, etwas zu erzählen, beſonders alle Gabe zu räſonniren, gänzlich verſagt zu ſeyn. Solch ein reichliches Maaß von Diktion und Beredſamkeit ihm auch in der Folge zu Theil wurde, ſo ließ ſich doch ſeine ganze Jugendzeit hindurch von dieſem Talente keine Spur ſehen, ſo daß er ſich auch von ſeinen Mitſchülern dieſer Blödigkeit und Unbehülflichkeit im Reden wegen den Nahmen des Unmündigen verdiente. Aber er fühlte etwas in ſich, das ihm bei dem mannigfaltigen Drucke, unter welchem er lebte, verſicherte, ſo ſehr er aller Geſpött ſei, habe er doch etwas, was dieſe nicht hätten, wiſſe und fühle er Dinge, die jene nicht wüßten und nicht fühlten. Er gefiel ſich dabei in ſich ſelbſt; es war ihm am behaglichſten in ſeiner eigenen Welt, ſeinen Phantaſien, ſeinen Empfindungen, und ſeine Leiden kamen damals ſchon offenbar größtentheils daher, daß er etwa von dieſen beſondern Empfindungen und Phantaſien ernſthaft mit andern reden, ſich mittheilen wollte, und dann mißverſtanden, zurückgeſtoßen, ausgelacht wurde. Bei aller ſeiner auſſerordentlichen Blödigkeit und Furchtſamkeit lag doch auch wieder eine gewiſſe männliche, unüberwindliche Entſchloſſenheit in ſeiner Seele. Dieſe zeigte ſich zwar ſelten, aber wenn ſie ſich zeigte, ſo war ſie um deſto ſtärker. Er war zahm, wie ein Lamm, aber auch wild wie ein Löwe. Er floh jeden Knaben, der die Hand gegen ihn aufhob, ward er aber angegriffen, ſo biß er um ſich, wie ein gereizter Dachs. Durch **Unrecht** aufgebracht ſetzte er ſich mit einer raſenden Kühnheit, und alles vergeſſendem Muthe ſelbſt männlicher Stärke entgegen. Ein **Unrecht**, welches ihm oder andern angethan wurde, empfand er mit einem Schmerze, der alle ſeine Kräfte zu einer fürchterlichen Höhe hob. Er kam aus aller Faſſung, ſobald er eine leidende Unſchuld ſahe. So ungeheuer und wüthend nun ſein Zorn gegen das **Unrecht** war, ſo leicht war durch den bloßen Schein von Reue deſſen, der ihm Unrecht that,

ſein

ſein Herz von aller Rache gereinigt. — Im Jahre 1753 wurde er gefährlich krank. Langſam erholte er ſich wieder, und ſeine Zeitverkürzungen während der langſamen Erholung waren optiſche Verſuche, Gläſer zuſammenzuſetzen und kleine Handperſpektive zu erkünſteln, und es pflanzte ſich ihm dabei eine Liebhaberei für dieſe Sache ein, die ſich nie ganz aus ſeiner Seele verlor. Uebrigens machte dieſe Krankheit eine Zeitlang recht gute Wirkung auf ſein Herz. Um dieſe Zeit kam Wieland zum erſtenmale nach Zürich, was in der Stadt großes Aufſehen erregte, das auch bis in die Schule drang, wo ſich Lavater jetzt befand. Da erzählten ſich die Knaben untereinander von dem Manne, der ſo viele Sprachen verſtände, der mit dem bloßen Blicke ein Zimmer ausmeſſen, und ſagen könne, wie viele Linſen in demſelben Raum hätten. Dieß erregte bei Lavatern ſo großes Erſtaunen, ſo neugierige Theilnehmung, afficirte ihn ſo innig, daß er nun nichts mehr dachte, als Wielanden, und dieſes großen Mannes Schüler zu werden wünſchte. Dennoch kam er noch in keine nähere Bekanntſchaft mit ihm. Nur einmal ſahe er ihn, da er in einem benachbarten Hauſe Beſuch machte. Sein Blick ruhte ſo auf dem Manne, trank ſein Bild ſo in ſich, daß er nachher oft zu ſagen pflegte, Wielands Bild habe ſich ſeit dieſer Zeit ſeiner Seele auf immer ganz eingeprägt. Um dieſe Zeit fieng er auch an, eine ſtarke Neigung für die Lektüre zu gewinnen; aber ohne Plan, ohne Abſicht, ohne einige Ordnung machte er ſich an die Bibliothek ſeines Vaters, fiel bald über ein phyſikaliſches, bald ein chemiſches, bald ein hiſtoriſches Buch her, und las darin flüchtig hier und dort herum. Er hatte weder Feſtigkeit, noch Geduld, etwas zu Ende zu leſen; was Geduld und Nachdenken erforderte, war ihm zuwider. In ſpäteren Jahren ſuchte er ſich die Beharrlichkeit in allen ſeinen Arbeiten mit großer Mühe anzugewöhnen, und machte es ſich ſogar zum Geſetz, kein einziges Buch, was er einmal zu leſen angefangen, aus der Hand zu legen, ohne es ganz beendigt zu haben, wenn es ihn auch noch ſo viel Anſtrengung koſtete, wenn er wenig Nahrung für ſeinen Geiſt und ſein Herz darin fand. Sein Fleiß in der Schule war noch immer nicht von beſonderer Bedeutung. Was er zur Noth wiſſen mußte, das wußte er. Den Fleiß ließ er an ſich kommen. Sollte er etwas wiſſen, ſo war er acht oder vierzehn Tage fleißig, und holte dann die andern leicht ein. In Anſehung des Herzens blieb er ſich jetzt überhaupt gleich — war ſchwach und lenkſam, zum Unrecht unverführbar, ſehr leicht verführbar zum Leichtſinn und Muthwillen — größtentheils voll reiner, abſichtloſer Gutherzigkeit. Er that nach ſeinem geringen Vermögen bis zur Verſchwendung Gutes, machte Freuden, wo er konnte, und litt immer entſetzlich bei den Leiden Anderer. Das Gebet blieb immer unter allen Stürmen des Leichtſinns ein unaustilgbares Bedürfniß ſeines Herzens und ſeiner Umſtände. Es half ihm aus ſo vielen Verlegen=

genheiten und Beängſtigungen. Von ſeiner Glaubensſtärke in dieſen Jahren kann man ſich kaum einen Begriff machen. Konnt' er nur beten, ſo war ihm, als wenn er ſchon hätte, warum er bat. Kurz, er hatte einen Gott, der ihm immer unentbehrlicher wurde, weil er ihm half. Er hatte nun das Ende ſeines Schulkurſus erreicht, und rückte 1758 in das akademiſche Gymnaſium (Collegium humanitatis). Uebrigens blieb er, der er geweſen war; gut und fromm, wie's ihm ankam, leichtſinnig und gottesvergeſſen, wenn wieder eine Leidenſchaft ſich regte. Sein Bedürfniß nach Freundſchaft fand jetzt eine ſchöne Befriedigung in den beiden Brüdern Heinrich und Felix Heß, und in Heinrich Füßli, welche mit ihm Theologie ſtudirten. Er wechſelte häufig mit ihnen Briefe, ob ſie ſich gleich faſt täglich einander ſahen, über ernſthafte Gegenſtände, beſonders religiös = moraliſche; ſo wie er ſchon damals ein eifriger Verehrer der Bibel war. Das Ausgezeichnete ſeines Verſtandes blieb Bodmern und Breitingern, die damals unter den vornehmſten Arbeitern am Gymnaſium ſtanden, nicht unbemerkt, und er wurde von ihnen mit ſeinen eben erwähnten Freunden ſehr hervorgezogen. Vorzüglich widmete Bodmer ihnen viele Zeit, und wurde ihnen im Hauſe und auf freien Spaziergängen zum unterhaltenden Lehrer, was beſonders auch auf Lavaters poetiſches Talent vielen Einfluß hatte. Im Jahre 1759 beſuchte Lavater zuerſt die Kollegia, welche über Philoſophie geleſen wurden. Er brach ſich um dieſe Zeit viel vom Schlafe ab, ſtudirte gemeiniglich bis nach Mitternacht, und ſaß des Morgens früh um fünf oder ſechs Uhr ſchon wieder an ſeinem Schreibetiſche. Am Ende des Jahres 1759 wurde er in die theologiſche Klaſſe aufgenommen. Das Studium der Theologie, der Bibel, und die Anwendung bibliſcher Wahrheit auf jeden vorkommenden Fall war ſchon damals Lavaters Hauptſache. Auch verfertigte er jetzt ſchon viele religiöſe Poeſien und Lieder, wovon hernach Einiges in ſeine Sammlung geiſtlicher Lieder gekommen iſt. Ungeachtet des jetzt ſehr in ihm arbeitenden religiöſen und moraliſchen Sinnes, der immer ſtärker bei ihm wurde, führte er doch über ſich ſelbſt ſo bittere und jammervolle Klage, daß man hätte denken ſollen, er habe ſich eigentliche Verbrechen vorzuwerfen, oder er ſei in die dunkelſten Melancholien verſunken; und doch war durchaus keins von beiden. Vor jedem andern Richterſtuhle, als vor dem ſeines eigenen Gewiſſens, war er der unſträflichſte und in ſittlich religiöſer Rückſicht muſterhafteſte Jüngling, und ſeine Frohmüthigkeit, ſeine heitere Geſellſchaftlichkeit war nicht weniger außer Zweifel. Aber nie that er ſich ſelbſt genug, nie war ſeine Frömmigkeit ſo ernſthaft, nie ſeine Tugend ſo rein, nie ſein Gebet ſo herzlich, nie ſeine Anwendung der Bibelwahrheiten ſo treu, wie es ſein Herz wünſchte. Im Jahre 1761 mußte er, noch als Studioſus, eine Uebungspredigt über Pred. Salom. 7, 3. „Es iſt beſſer, man gehe ins Trauer=

Trauerhaus, als in das Trinkhaus; denn daſelbſt ſiehet man das Ende aller Menſchen“ halten (es war die zweite in ſeinem Leben) und er hielt ſie mit einem Ernſte, mit einer feierlichen Würde, die etwas ganz ungewöhnliches hatte. Der junge Redner wußte ſchon damals mit einer Freiheit, die oft ſelbſt dem Geübten mangelt, die Umſtände ſchnell zu benutzen, auf die er freilich bei der Verfertigung ſeines Koncepts noch nicht rechnen konnte. Er hatte etwas länger geſprochen und die Stunde ſchlug, die den ihm angewieſenen Raum begrenzte. Mitten in ſeinem ernſtanwendenden Vortrage hatte er eben ſich ſo ausgedrückt: „Wir haben hier keine bleibende Stätte — wir ſind nur Gäſte und Fremdlinge hier auf Erden — ach! daß ich doch ſo glücklich wäre, Euch die Wichtigkeit dieſer Wahrheit recht fühlbar zu machen! Wir ſind ſterblich, und die Stunde unſers Todes wird gewiß nicht ausbleiben. Sind wir nicht allezeit dem Ziele unſers Lebens ſehr nahe? Legen wir nicht mit jedem Augenblicke einen Schritt zur Ewigkeit zurück? Sind nicht alle unſere Augenblicke gezählt?“ Jetzt gerade ſchlug die Uhr. **Lavater** hielt eine Weile ſtille, ließ den Glockenſchlag verhallen, und fuhr dann feierlich mit neuem Ernſte fort: „Hört, Brüder! auch dieſe Stunde iſt wieder dahin, ja auch dieſe wieder dahin — wir alle ſind unſerm Ende wieder eine Stunde näher u. ſ. w.“ Im Jahre 1762 wurde er, nachdem er auch ſeinen theologiſchen Kurſus vollendet, ins **Miniſterium** aufgenommen. — Sehr früh fieng ſich ſein Umgang mit den allerverſchiedenſten Klaſſen der Menſchen an, und ſeine beſtändige Beobachtung ihres religiöſen, moraliſchen und intellektuellen Charakters erwarb ihm wirklich eine Volkskenntniß bis auf die unterſten Klaſſen der Menſchen, die ſelten iſt. — Jetzt erfolgte ein Auftritt in **Lavaters** Leben, der die erſte Grundlage zu dem großen Ruhme wurde, den er nachher erhielt. Jene Rechtsliebe und jener Muth, den man ſchon an dem Knaben gewahr wurde, zeigte ſich jetzt bei dem Jünglinge in allem ſeinem Feuer. **Lavater**, und ſein Freund **Heinrich Füßli** (der als **Mahler** nachher ſo berühmt geworden) hatten viel von den ſchreienden Ungerechtigkeiten eines damals regierenden **Landvogts** in einer der Zürcherſchen Landvogteien gehört. Die Klagen wurden immer lauter, die Ungerechtigkeiten immer beweisbarer; dennoch war es ſeinen Herrſchaftsangehörigen äußerſt ſchwer, mit ihren Klagen bei dem Zürcher Magiſtrate anzukommen, indem der damalige Bürgermeiſter (der erſte im Staate) gerade der Schwiegervater dieſes Landvogts war. Es erſchwerte dieß auch **Lavatern** allerdings ſein patriotiſches Unternehmen. Dazu kam noch, daß **Lavaters** Eltern mit dieſem Bürgermeiſter in naher Bekanntſchaft ſtanden. **Lavater** und ſein Freund **Füßli** wendeten ſich zuerſt, anonymiſch zwar, doch ſo, daß **Lavater** die Anfangsbuchſtaben ſeines Nahmens **J. C. L.** unterzeichnete, an den Landvogt ſelbſt mit der Forderung, ſeine bisherigen Bosheiten und Ungerechtigkei-

ten wieder gut zu machen, und das Geraubte zu erſtatten, und mit der Drohung, im Fall dieß nicht geſchähe, eine öffentliche Klage wider ihn zu erheben. In hartem Tone wurde ihm das Regiſter aller ſeiner Ungerechtigkeiten vorgelegt. Der getroffene Landvogt gab kein Zeichen von ſich, daß er dieſen Brief empfangen habe. Allein, wer ſo begann, wie Lavater, der konnte nun freilich nicht ſchweigen und die Sache beruhen laſſen. Als der von ihm und ſeinem Freunde dem Landvogte beſtimmte Termin verfloſſen war, traten ſie öffentlich gegen ihn mit einer Klageſchrift, Der ungerechte Landvogt oder Klage eines Patrioten betitelt, auf, die gedruckt und ſodann in die Häuſer der vornehmſten Regierungsmitglieder gebracht wurde. Endlich kam die Sache vor den Rath zu Zürich, und es wurde eine ſcharfe Unterſuchung veranlaßt, wo denn doch die Sache der Gerechtigkeit über das Familienintereſſe ſiegte. Als man die Verfaſſer von Rathswegen öffentlich ſich zu nennen aufforderte, ſo traten Lavater und Füßli unerſchrockenen Muthes aus ihrer bisherigen Dunkelheit hervor. Der Landvogt indeſſen wartete die Unterſuchung nicht ab, ſondern ſuchte ſein Heil in der Flucht. Die genaue Unterſuchung und Beendigung des Geſchäfts rechtfertigte den muthvollen Ankläger, und machte der Gerechtigkeitspflege des Zürcherſchen Rathes Ehre. Das unrecht erworbene Gut wurde wirklich erſtattet, und die dem Landvogte ſelbſt zuerkannte Strafe war angemeſſen *). Man kann ſich jetzt gar keinen Begriff mehr davon machen, was es damals hieß, ein Regierungsglied anzugreifen, das mit den erſten Häuptern des Staats in genauem Familienverhältniſſe ſtand. — Lavater unternahm jetzt zu ſeiner weitern Ausbildung eine Reiſe, auf der ihn ſeine Freunde Felix Heß und Heinrich Füßli in gleicher Abſicht begleiteten. Lavater und Heß hatten den damaligen Präpoſitus Spalding zu Barth in Schwediſch-Pommern aus ſeinen Schriften kennen gelernt, und verſprachen ſich von einem Aufenthalte bei ihm gerade das Hauptſächlichſte, was ſie durch Reiſen ſich zu erwerben wünſchten. „Wir hatten, ſagt Lavater ſelbſt, dieſen Mann als einen der aufgeklärteſten und ſchönſten Geiſter, und zugleich als einen der würdigſten Diener Chriſti verehren gelernt. Unſere Abſicht gieng alſo vornemlich dahin, durch einen Aufenthalt bei ihm uns auf die künftige Führung unſers Amtes vorzubereiten.“ Bodmer und Breitinger hatten ihnen dieſen Gedanken vorzüglich zu empfehlen gewußt. Sie traten alſo ihre Reiſe an, und giengen zuerſt von Zürich nach Winterthur, wo ſie den Profeſſor Sulzer fanden, unter deſſen Leitung ſie ihre Reiſe bis Berlin machten. Von Winterthur nahmen ſie ihren Weg über St. Gallen, wo ſie den Profeſſor Wegelin, der nachher bei der Ritterakademie in Berlin ſtand, und den Prediger Jakob Huber

*) S. Der glücklich beſiegte Landvogt Felix Grebel. Arnheim 1775. 8.

der kennen lernten. Ueber Lindau, Augsburg, Nürnberg giengen ſie darauf nach Leipzig. Sulzer verſchaffte ihnen nicht nur überall die Bekanntſchaften, welche ihnen intereſſant seyn konnten, ſondern ſelbſt ſeine Mitreiſe an ſich war ihnen ſehr nützlich und erwünſcht. So flüchtig auch oft die Beſuche bei ausgezeichneten Männern waren, die ſie nur im Durchreiſen ſehen konnten, ſo machte doch Lavater eine Menge eben ſo feiner als richtiger Beobachtungen, die ihm nachher, bei gegebenem Anlaſſe, wieder zu Sinne kamen, und auch für andere lehrreich wurden. Früh ſchon verband er eine freie, an jedermann, von dem etwas zu lernen war, ſich anſchließende Offenheit, eine natürliche Freimüthigkeit mit großer Lernbegierde verbunden; und ſo konnte ihm denn auch nicht leicht etwas Intereſſantes entſchlüpfen. Hier fieng er an, nicht auf theoretiſche Spekulationen, ſondern auf praktiſche Wahrnehmungen gegründete Menſchenkenntniß zu ſammeln. Er lernte den berühmten Erneſti, den liebenswürdigen Gellert, den rechtſchaffenen Zollikofer, den ſeltſamen und tiefſinnigen Gellius, den geiſtvollen Oeſer kennen. Sie hielten ſich aber in Leipzig nicht lange auf, um ſich von dem Hauptzwecke ihrer Reiſe, Spalding ſich zu nähern, nicht zu entfernen. In Magdeburg ſahen ſie Gleim, deſſen ſeltenes Feuer und Lebhaftigkeit Lavater an dem ſanften und naiven Dichter nicht geſucht hatte. Endlich kamen ſie zu Berlin an. Bald machte auch da ſich Lavater mit den beſten und verehrungswürdigſten Männern bekannt, Dietrich, Sack, Moſes Mendelsſohn, Ramler, Stahl, Beguelin u. a. Vier Wochen währte ſein Aufenthalt in Berlin, aber dieſe vier Wochen waren ein halbes Jahr werth, ſo geizig war er mit ſeiner Zeit. Ohne die Werke der Kunſt zu verachten, die ſich ſeiner Aufmerkſamkeit darboten, ohne ſich bloß auf ſein Zimmer zu ſperren, und ſich die erlaubteſten Freuden eines neugierigen Fremdlings zu verſagen, ſtudirte er dennoch ſehr viel. Niemals gieng er eher zur Ruhe, als bis er das Wichtigſte, was er den Tag über bemerkt und gelernt, niedergeſchrieben hatte. — Lavater verließ nun mit ſeinen Freunden Berlin wieder, und ohne einigen Aufenthalt gieng es auf Barth zu, wo Spalding ſie mit offenen Armen empfieng. Mit großen Erwartungen *) kam Lavater nach Barth, und fand ſie alle nicht nur erreicht, ſondern übertroffen. „Die Einſichten dieſes Mannes, ſagt er ſelbſt, der durchaus reine, zierliche, immer zuverläßige und erhabene Geſchmack, der ſich in allen ſeinen Reden und in ſeinem ganzen Weſen noch leuchtender und mannigfaltiger, als in ſeinen Schriften, zeigt, ſeine tiefe, vielumfaſſende, wohlgewählte Gelehrſamkeit, und überdieß ſein erhabenes moraliſches Gefühl, ſeine edle Heiterkeit, und die un-

*) Er drückte ſie in einer Ode aus, die er in Berlin verfertigte, und an Spalding vorausſchickte. Mit einigen Aenderungen ließ er ſie nachher im erſten Bande ſeiner Poeſien (Leipzig 1781.) abdrucken.

veränderliche Uebereinſtimmung aller ſeiner Geſinnungen, die ſeltene, ungekünſtelte, herzöffnende Vertraulichkeit und Einfalt ſeines ganzen Charakters leuchteten uns ſo ſtark, ſo in ihrer ganzen Klarheit ein, daß wir uns innig freuten, bei einem ſo außerordentlichen Manne uns ausbilden zu können.“ Auch jetzt ſchon zeigte der zwei und zwanzigjährige Lavater die raſtloſe Thätigkeit, die ihn nachher zu dem Grade von Wirkſamkeit erhob, die allgemein an ihm bekannt war, und ſeine innere rege Thätigkeit war auch da ſchon immer durch Hinſicht auf ſeinen Zweck geleitet. Vom frühen Morgen bis an den ſpäten Abend war er immer mit den beſten theologiſchen, philoſophiſchen und poetiſchen Schriftſtellern im Umgange, und las, ſo zu ſagen, nie ohne die Feder in der Hand. Er machte ſich Auszüge, oder ſchrieb ſein Urtheil darüber nieder, oder war mit Verfertigung eigener Aufſätze beſchäftigt, die Menge von Briefen nicht gerechnet, die er ſchon damals ſchrieb und empfieng. Oder er ſaß mit Spalding auf dem Zimmer, ſpazierte mit ihm im Garten in Geſprächen, deren Hauptinhalt er jedesmal in ſeinem Tagebuche aufzeichnete, und der ſelten etwas anders war, als die zweckmäßigſte und lehrreichſte Unterhaltung. Die Poeſie hatte für ihn große Reize, aber immer folgte er nur dem Winke der ernſthaften Muſe. Zuweilen beſchäftigte ſich Lavater auch in Erholungsſtunden mit Zeichnen, und zwar waren es immer Porträts, die er zeichnete. Er hatte ein entſchiedenes Talent dafür, ohne welches er auch gewiß in ſeinen phyſiognomiſchen Studien nie dahin gekommen ſeyn würde, wo ihn ſeine phyſiognomiſchen Werke zeigen. Der Aufenthalt bei Spalding wirkte zugleich kräftig mit, um Lavatern zu dem Grade von Toleranz zu bringen, die ihn ſein ganzes Leben hindurch ſo ſchön auszeichnete, und bei aller ſeiner feſten, nie wankenden Treue an eigenen Grundſätzen doch immer gegen jeden anders Denkenden ſo ſanft und liebevoll machte. Um dieſe Zeit und während ſeines Aufenthalts in Barth fieng Lavater auch ſeine erſten ſchriftſtelleriſchen Arbeiten an. Unbekannt zwar, und ohne ſeinen Nahmen beizufügen, war er ein ſehr thätiger Mitarbeiter an den Ausführlichen und kritiſchen Nachrichten von den beſten und merkwürdigſten Schriften unſerer Zeit, nebſt anderen zur Gelehrſamkeit gehörigen Sachen, welche 1763 zu Lindau, Frankfurt und Leipzig herauskamen. Er lieferte in dieſelben nicht allein mehrere Recenſionen theologiſcher Schriften, ſondern auch andere moraliſch-religiöſe Aufſätze. Der Chriſt in der Einſamkeit von Crugot*) war erſchienen, und der damals ſehr orthodoxe Karl Frie-

*) Martin Crugot, geb. zu Bremen 1725. ſtarb als Hofprediger zu Carolath 1790. Durch ſeine Predigten (neueſte Auflage Breslau 1769. zwei Sammlungen) und ſeinen Chriſten in der Einſamkeit (fünfte Auflage 1779.) trug er viel zur Verbreitung eines guten Geſchmacks

Friedrich Bahrdt änderte eigenmächtig das Buch um und gab es unter dem Titel: Der Chriſt in der Einſamkeit verbeſſert, Leipzig 1763 aufs neue heraus. Dieſe Unverſchämtheit, die Schrift eines noch lebenden Verfaſſers ohne ſein Wiſſen umzuändern und unter einem Titel herauszugeben, der die Leſer vermuthen ließ, daß ſie von ihrem urſprünglichen Verfaſſer ſo umgeändert worden, noch mehr aber, daß Bahrdt die vernünftigſten und chriſtlichſten Audrücke mit einer Schamloſigkeit, die nicht größer ſeyn konnte, verdächtig machte, die Grundſätze des Verfaſſers verdrehte und verfälſchte u. ſ. f. konnte Lavater nicht ungerügt laſſen. Er wendete ſich geradezu an Bahrdt in einem Briefe, den er auch nachher drucken ließ, verwies ihm mit aller Freimüthigkeit ſein Unternehmen und vertheidigte Crugot gegen ihn. Spalding hatte indeſſen, noch während des Aufenthalts ſeiner Freunde bei ihm, der bis in den neunten Monat dauerte, den Ruf zum Konſiſtorialrath und Propſt nach Berlin erhalten. Seine Fremdlinge begleiteten ihn bei einer vorläufigen Reiſe dahin, und mußten ſich alsdenn von ihm trennen. Nachdem ſie noch einige Wochen in Berlin zugebracht, traten ſie ihre Rückreiſe nach Zürich an. Männer zu ſehen, die ſich durch Größe, oder Gelehrſamkeit, oder Religioſität, oder Tugend auszeichneten, war Lavatern ſein ganzes Leben hindurch ein beſonderes Vergnügen, und es wurde ihm auch in einem ſeltenen Maaße zu Theil. In Quedlinburg machte er mit Klopſtock und Reſewitz Bekanntſchaft, in Braunſchweig mit Jeruſalem und Gärtner. Auch Ebert, Zachariä und Schmidt ſah er hier. In Göttingen intereſſirten ihn Michaelis und Käſtner am meiſten, in Frankfurt am Main der Herr von Moſer. Von mehreren dieſer merkwürdigen Männer, die er auf ſeiner Reiſe hatte kennen lernen, entwarf er kurze Schilderungen, die er den Briefen an ſeine Freunde einwebte. Seine Urtheile ließen in dem Jünglinge ſchon den Mann ſehen, der mit Wenigem ſo viel ſagte, in ſeinem Urtheil ſo richtig traf, wenn auch keine lange Bekanntſchaft ihm eine detaillirte Kenntniß eines Menſchen verſchaffte, ſondern nur ſein Takt ihn leitete. Er verband mit dieſem Schnellblick ſeines Geiſtes noch eine eben ſo ausgezeichnete Humanität. So wenig ihm die ſchwache Seite der Menſchen entgieng, die er beobachtete, ſo ſprach er doch immer nur von der guten, wo nicht Warnung vor ihren Fehlern Pflicht war. — Was Bezug auf die tiefere Seelenkunde hatte, und die in der menſchlichen Natur liegenden verborgenen Kräfte bewies, das war immer ein Gegenſtand ſeiner beſonderen Aufmerkſamkeit. Sein Beobachtungsgeiſt ließ die mannigfaltige Gelegenheit nie aus der Acht, die ſich ihm darbot, Menſchen aller Art kennen zu lernen. Immer arbeitete

ſchmacks, einer hellern Philoſophie und reinern chriſtlichen Moral bei. S. Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1790. Bd 2. S. 243—248.

beitete er ſich gern dahinein. Das Auffallende wurde aber nicht bloß von ihm bemerkt, ſondern bis in ſeinen verborgenern Quellen, ſo viel er es vermochte, aufgeſpürt. Für jede ausgezeichnete Geiſteskraft hate er große Achtung; ſelbſt wenn ſie durch Mißbrauch zur Abſcheulichkeit geworden war, ſo wußte er doch den Keim derſelben, die Anlage, das Edle und Große zu werthen, das erſt durch den Mißbrauch entſtellt wurde. Mit dieſer Bemerkung der auffallendſten Charaktere verband er zugleich eine ſcharfe Beobachtung der beſonderen Geſichtszüge und der körperlichen Bildung des Menſchen, wozu ihm ſeine Anlage zum Porträtzeichnen ſehr behülflich war. — Nach einer jährigen Abweſenheit befand ſich **Lavater** 1764 nun wieder in ſeinem Vaterlande, in ſeinem häuslichen Kreiſe, in dem Zirkel ſeiner Freunde. Noch hatte er keine beſtimmten Geſchäfte, aber ſein immer thätiger Geiſt war dennoch unermüdet, alles zu thun, was er thun konnte, zur Ausbildung ſeiner ſelbſt. Er predigte oft, und ganz ungemein war der Beifall, den er fand. Die auffallende Kraft und Wärme, die beſondere Deutlichkeit ſeiner Vorträge machten noch mehr auf ihn aufmerkſam, als die damals neue und von der gewohnten abgehende Form ſeiner Predigten. Im Jahre 1766 verheirathete er ſich mit **Anne Schinz**, der Tochter eines angeſehenen Kaufmannes in **Zürich**, die ſich ſchon damals als junges Mädchen durch ſtille demüthige Frömmigkeit auszeichnete. — Einige von ſeinen **Predigten** erſchienen jetzt theils mit, theils ohne ſeinen Willen im Drucke. Seine Zeit war immer zwiſchen dem Leſen der damals herauskommenden, beſonders theologiſchen und aſcetiſchen, Schriften, und zwiſchen eigener Verfertigung mannigfaltiger Aufſätze getheilt, wovon mehrere theils in ſeinen **Vermiſchten Schriften**, theils in der **Sammlung ſeiner gereimten und reimfreien Gedichte**, theils in ſeinen **Kleinen proſaiſchen Schriften** abgedruckt worden ſind. Die **geiſtliche Poeſie**, der um dieſe Zeit vorzüglich **Klopſtock** und **Cramer** einen neuen Schwung gegeben hatten, der alles übertraf, was die Deutſchen bisher in dieſem Fache geleiſtet hatten, war **Lavatern** eine große Lieblingsſache, und er arbeitete in dieſen Jahren ſeiner Blüthe ſchon mit großem Intereſſe darin. Auch eine **gereimte Ueberſetzung der Pſalmen** beſchäftigte ihn jetzt. Viele proſaiſche und poetiſche Aufſätze von mancherlei Art erſchienen in dem **Erinnerer**, einer Wochenſchrift, an der **Lavater** der Hauptarbeiter war. Bei Gelegenheit der Verſammlung der **Helvetiſchen Geſellſchaft zu Schinznach** hatte Prof. **Planta** es zur Sprache gebracht, wie nützlich es ſeyn würde, und wie ſehr tugendhafte und großmüthige Geſinnungen bei dem Volke erweckt werden könnten, wenn die ſchönſten und edelſten Thaten der Väter in einfachen, populären Liedern dargeſtellt würden. Dieß leuchtete **Lavatern** ganz vorzüglich ein. Er machte ſich mit Freuden daran, und ſo erſchienen 1767 ſeine **Schweizerlieder**, die ſeitdem oftmals wieder aufgelegt

gelegt worden ſind. In eben dem Jahre gab Lavater ſein Chriſtliches Handbüchlein, die erſte ſeiner aſcetiſchen Schriften, heraus. Zwei andere ſchriftſtelleriſche Arbeiten, die ihn jetzt beſchäftigten, waren ſeine Ueberſetzung von Bonnets Palingeneſie und die Ausſichten in die Ewigkeit. In den Jahren 1767 und 1768 formte ſich ſeine eigentliche Meinung von der Schriftlehre in Anſehung der Kraft des Glaubens, des Gebets und der Gaben des heiligen Geiſtes. Das Reſultat deſſen, was er ſchon um dieſe Zeit darüber niederſchrieb, iſt in dem erſten Bändchen ſeiner Vermiſchten Schriften enthalten. Die Grundzüge davon waren und blieben ſeine Ueberzeugung bis an das Ende ſeines Lebens. Es ſind folgende mit ſeinen eigenen Worten: „Fürs erſte behaupte ich, daß ich die ganze Unterſuchung nicht anders als eine bloße Auslegungsſache (exegetiſch) angeſehen wiſſen will. Nicht, als ob die Sache ſelbſt nicht ganz praktiſch ſei. Aber die Unterſuchung der Sache beruht vorerſt lediglich auf der Schrift. Was iſt die Meinung der bibliſchen Verfaſſer? nicht: Haben ſie Recht oder Unrecht gehabt? nicht: Kömmt die heutige Erfahrung mit ihren Vorſtellungen überein? ſondern: Was haben ſie gelehrt? — Ich finde, daß dieſe Verfaſſer alle darin übereinkommen, daß die Gottheit ſich gewiſſen Menſchen auf eine unmittelbare, augenſcheinlichere und nähere Weiſe, als durch die gewöhnlichen Werke und Veränderungen der Natur geoffenbart habe. Alle erzählen Erſcheinungen der Gottheit, Handlungen der Gottheit, die ſich nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur nicht erwarten ließen, Begebenheiten, die von den bekannten Erfahrungen der Natur augenſcheinlich abgehen. Sie ſtellen die Gottheit vor, als mit der man reden kann, und welche Antwort giebt. — Ich finde, daß die bibliſchen Verfaſſer dieſe ungewöhnlichen Wirkungen dem Geiſte Gottes zuſchreiben. Geiſt, Wind hat die zwei weſentlichſten Eigenſchaften: Unſichtbarkeit und fühlbare Wirkſamkeit. In die Sinne fallende Wirkungen, davon keine natürliche Urſach angegeben werden könnte, werden dem Geiſte Gottes, dem heiligen Geiſte zugeſchrieben. — Ich finde ferner, daß die Verfaſſer dieſer Schriften in den Gedanken ſtehen, daß es eins der vornehmſten Verdienſte des gekreuzigten Nazareners Jeſu ſei, daß die unmittelbare Gemeinſchaft zwiſchen dem Menſchengeſchlechte und der Gottheit, die durch Unglauben an Gott, Unerkenntniß Gottes, und die Leidenſchaften des Menſchen unterbrochen wird, wieder hergeſtellt werden ſollte. Die Menſchen ſollten durch ihn in eine Gemeinſchaft mit Gott gebracht werden, die einige Aehnlichkeit mit derjenigen hätte, in welcher er ſelbſt mit der Gottheit ſteht. — Ich finde, daß ſie dieſe Idee durch ſolche Begebenheiten beſtätigt wiſſen wollen, die den Sinn dieſer Ausdrücke außer allen Zweifel zu ſetzen ſcheinen. — Dieſe Verfaſſer ſagen ausdrücklich,

lich, daß die Anſtalt Gottes, die Menſchen durch Jeſum zur unmittelbaren Gemeinſchaft mit ſeinem Geiſte zu bringen, eine immer fortdauernde Anſtalt Gottes ſeyn ſolle, daß die Verheißungen des heiligen Geiſtes ſich auf alle Menſchen, die an Jeſum Chriſtum glauben, erſtrecken. Sie verſtehen, wie es die einfältig erzählten Begebenheiten mit ſich bringen, durch dieſe Gaben des heiligen Geiſtes nicht ſolche Gaben oder Kräfte, die von den natürlichen, das iſt, gewöhnlichen Kräften des Menſchen, in dem ſie haften, nicht zu unterſcheiden ſind, ſondern außerordentlich in die Sinne fallen, Kräfte und Eigenſchaften, wodurch ihre Aehnlichkeit mit Chriſto offenbar wird. — Ich finde, was wieder zum gleichen Reſultate führt, in dieſen heiligen Schriften häufige Anpreiſungen des Glaubens an Gott. Sie behaupten, daß die einfältige Annahme des göttlichen Zeugniſſes eine, alle gewöhnliche Kraft des Menſchen weit überſteigende, Kraft haben ſoll. Dieß behaupten ſie durch Lehrſätze und beſtätigen es durch Geſchichte. Alle Dinge, ſagen ſie, ſind dem, der glaubt, möglich, und fügen Geſchichten bei, denen zufolge Menſchen durch den Glauben Kranke geſund, Lahme gehend, Todte lebendig, Stumme redend gemacht. Sie ſagen mit keinem Worte, daß der Glaube nur ein, zwei oder drei Jahrhunderte dieſe Kraft gehabt haben ſoll, ſondern wie ſie für alle ſagen: Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben, ſo ſagen ſie auf eben die Weiſe: Wer an mich glaubt, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und wird größere, denn dieſe thun. — Sollt' ich mich auch darin irren, ſo bleibt mir noch ein Dritter Weg zu demſelben Ziele. Dieſer iſt die Lehre der Schrift von der Kraft des Gebets. Die bibliſchen Verfaſſer ſtehen, ob mit Recht oder Unrecht, gilt hier gleich viel, in den Gedanken: Die Gottheit laſſe das geſchehen, wofür mit feſtem Glauben, daß es geſchehen werde, gebetet wird; Gott erhöre das Gebet des Glaubenden. Die Wirkungen, die ſie dem Gebete zuſchreiben, ſind nicht etwa nur natürliche, unmittelbare Folgen deſſelben in dem Herzen des Beters, ſondern es ſind poſitive, äußerliche Wirkungen, die mit dem Gebete ſelbſt in keinem ſichtbaren Zuſammenhange ſtehen. Auch dieſe ihre Meinung behaupten ſie in Lehrſätzen, und beſtätigen ſie durch handgreifliche Geſchichte. Sie ſchränken auch dieſe Kraft des Gebets mit keinem Worte, keinem Winke, bloß auf gewiſſe Perſonen, Umſtände, oder Zeiten ein. — Dieß alles führt mich auf den Satz: Die bibliſchen Verfaſſer ſind der Meinung, daß es die Beſtimmung der Menſchen ſei, in einer eigentlichen, unmittelbaren Gemeinſchaft mit der Gottheit zu ſtehen." Es war Lavatern ſo von ganzem Herzen Ernſt, nicht, ſeine Meinung durchzuſetzen, ſondern alle Freunde der Wahrheit zur Prüfung derſelben aufzufordern, ſie um Gründe dagegen, um wörternde, exegetiſche Beantwortung zu bitten, daß

er mit vielen gelehrten Männern darüber in Briefwechſel trat, mit Reſewitz, Baſedow u. a. Und nicht nur dieß, ſondern er ſetzte im Jahre 1769 drei Fragen darüber auf, ließ ſie drucken, und theilte ſie den ihm perſönlich bekannten und andern Theologen, die er nur durch Renommee kannte, zur Beantwortung mit. Er erhielt zwar eine beträchtliche Menge von Antworten*), die er aber für keine eigentliche Beantwortungen anerkennen konnte. Keine war für ihn befriedigend, keine gab ihm über das bloß Exegetiſche der Unterſuchung das, was er erwartet hatte, weil beinahe alle, die ſich darüber ſchriftlich gegen ihn äußerten, den Sinn der Schriftlehre und Verheißungen darüber nicht bloß exegetiſch erörtern wollten, ſondern immer Begebenheiten und Erfahrungen aus dem täglichen Leben mit dazu einflochten, und nach dieſen dann erſt den Sinn der Schriftausſprüche beſtimmten. Lavatern ſchien es ſonderbar, und wenigſtens bei keinem andern Buche, als der Bibel angewendete Methode, nach den allfälligen Erfahrungen oder Nichterfahrungen viel ſpäterer Jahrhunderte das beſtimmen zu wollen, was die Schriftſteller viel früherer Jahrhunderte ſollen geſagt haben. Es lag ihm aber die Sache ſo ſehr am Herzen, und er wünſchte ſo dringend auf einen feſten Standpunkt durchaus wahrer und richtiger Anſicht zu kommen, daß, ſo wenig ihn auch dieſe Manier zur richtigen Exegeſe zu führen ſchien, und ſo ſehr er für ſich überzeugt war, daß die Menge der von ihm erwogenen Stellen der Schrift nach einer geſunden, und ihren wahren Regeln treu bleibenden Exegeſe, für ſeine Meinung entſcheidend ſei, er doch auch von dieſer Seite die Sache nicht ununterſucht laſſen wollte. Auch darüber forderte er wieder in einem gedruckten Briefe ſeine Freunde und Mitforſcher der Wahrheit auf, ihm auch bei dieſer auf Erfahrungen ſich beziehenden Unterſuchung behülflich zu ſeyn. Er ſagt darin unter andern: „Meine Unterſuchung der Schriftlehre vom Glauben, Gebet und den Gaben des heiligen Geiſtes fängt zuerſt bei der Schrift allein an, wozu mir bereits viele Freunde der Wahrheit behülflich geweſen ſind. Allein da die meiſten Chriſten glaubten, daß es hierin nicht allein auf den Buchſtaben der Schrift, oder, welches einerlei iſt, auf die poſitive, klare Verheißung Gottes, in ſo fern ſie nur in der Schrift verfaßt iſt, ankomme, ſondern daß auch Begebenheiten und Erfahrungen nöthig ſeien, um gewiß zu ſeyn, daß man den Sinn dieſer Lehren und Verheißungen richtig verſtehe, da ſie in den Gedanken ſtehen, daß Verheißungen, ſo allgemein ſie abgefaßt ſcheinen, dennoch nicht in allgemeinem Sinne verſtanden werden dürfen, ſobald die Erfahrung fehle

*) Von Baſedow erhielt er eine weitläuftige Beantwortung, welche zeigt, daß er nicht dieſelben Begriffe von der Sache hatte, wie Lavater. Sie erſchien im Jahre 1770 zu Bremen unter dem Titel: Bernhardus Nordalbingius altchriſtliches Schreiben über die Gaben des Geiſtes ꝛc. an Johannes Turicenſis.

fehle — ſo wird nöthig ſeyn, nach Endigung der exegetiſchen Unterſuchung nun auch die Geſchichte zu berühren. Es wird unterſucht werden müſſen: Ob nach dem Tode der Apoſtel und derer, welche durch ſie, oder bei ihren Lebzeiten, den heiligen Geiſt oder übermenſchliche Kräfte empfangen hatten, keine hiſtoriſch zuverläßige Beiſpiele von Wirkungen des Glaubens, des Gebetes, des heiligen Geiſtes vorhanden ſeien, welche denen im Evangelium ſo häufig erzählten wunderbaren Begebenheiten gleich oder ähnlich ſind? und ob es glaublich ſei, daß die ſo häufigen und unzähligen Erzählungen ſo vieler Kirchenväter und Schriftſteller von dergleichen Begebenheiten, alle ohne Ausnahme, falſch ſeien? Sie würden mich ſehr verbinden, wenn ſie mir entweder die merkwürdigſten Begebenheiten, oder Geſchichtſchreiber, oder auch nur einige derſelben nennten, welche ſie für zuverläßig oder unzuverläßig halten, oder die Schriftſteller anzuzeigen beliebten, welche dieſe Sache mit Unpartheilichkeit unterſucht haben. Ich wünſchte von allen Freunden der Wahrheit zu wiſſen, ob denſelben ſeit der Reformation keine durchaus zuverläßige oder glaubwürdige Begebenheiten bekannt ſind, welche den im Evangelium erzählten wunderbaren Wirkungen des Glaubens, des Gebets und des heiligen Geiſtes gleich oder ähnlich ſind? Begebenheiten, die auf vorhergegangenes ausdrückliches Gebet oder poſitive Glaubensäußerung erfolgt ſind und ohne das natürlicher Weiſe ganz und gar nicht zu erwarten geweſen wären? Ich wünſche aber, daß dieſelben mit allen Beweiſen oder der gehörigen Anleitung, wo die Beweiſe zu finden, verſehen, mir mitgetheilt werden möchten. Nicht weniger angelegen iſt es mir, zu wiſſen, ob ihnen irgend ein durchaus zuverläßiges Beiſpiel von einem lebenden frommen und gewiſſenhaften Menſchen bekannt ſei, der vor dem allwiſſenden Gott bezeugen dürfe: Ich habe um dieß oder jenes mit zweifelloſer Erwartung der Erhörung nach der Vorſchrift des Evangeliums geflehet, und bin nicht erhört worden, Gott hat mir auch nicht geantwortet. Ich werde wohl nichts von der Wichtigkeit dieſer Unterſuchung beifügen dürfen. Die ſtrengſte Unpartheilichkeit und Wahrheitsliebe muß aber dabei beobachtet werden. Ich kann mir kein irreligiöſeres und ſchrecklicheres Verbrechen denken, als dieſe zwei: Einmal, aus Unglauben und Meinungsliebe eine augenſcheinliche Wirkung der Gottheit, welche dem Menſchengeſchlechte zum Troſte dienen könnte, zu vernichten, oder vorſätzlich zu verhehlen, und, aus Aberglauben und Meinungsliebe der Gottheit lügenhafter Weiſe Wirkungen anzudichten, zu bezeugen, Gott habe etwas gethan, was er nicht gethan hat." — Lavater wurde jetzt der Stifter der ſo nützlichen aſcetiſchen Geſellſchaft in Zürich, die anfangs einen eingeſchränkteren Zweck hatte, der aber nach und nach immer mehr erweitert wurde. Im Jahre 1769 erhielt er die Diakonatsſtelle an der Waiſenhauskirche zu Zürich.

Hier

Hier fand er einen ſehr ſchönen und fruchtbaren, zum Theil äußerſt lieblichen und zum Theil höchſt lehrreichen, auch für ihn ſelbſt höchſt lehrreichen Wirkungskreis. Die Schaar der Waiſenkinder war ſeine Heerde, bei der er, nach ſeiner außerordentlichen Liebe, die er zu Kindern hatte, mit Herzensfreude arbeitete. Hier entwickelte ſich in ihm das Talent, Kinder zu unterrichten, worin er es zu einem hohen Grade der Vollkommenheit brachte. Er wußte mit ungemeiner Geſchicklichkeit die Begriffe nicht nur zu vereinfachen, ſondern ſie auch durch treffende Bilder und Gleichniſſe zu erklären und anſchaulich zu machen. Im Jahre 1770 verlor er ſeinen Heinrich Heß durch den Tod, nachdem ihm ſchon 1768 Felix Heß geſtorben war. Dafür erwarb er ſich einen neuen Freund an Johann Konrad Pfenninger. Der ſeiner vertrauteſten Jugendfreunde beraubte Lavater, dem innige Freundſchaft und ein Herz, das ihn ganz verſtand, ein wahres Bedürfniß war, ſchloß ſich jetzt an dieſen jungen Mann, den er ſchon lange gekannt, geſchätzt und geliebt hatte, um deſto feſter an. — Nicht ſelten hat man Lavatern den Vorwurf der Proſelytenmacherei gemacht. Er verdiente dieſen Vorwurf nicht; denn in der That läßt ſich kaum ein größeres Maaß von Achtung für eines jeden Ueberzeugung denken, als das, was er hatte. Aber wo er Wahrheitsliebe fand, da achtete es ſeine eigene Wahrheitsliebe für Pflicht, das, was ihm Wahrheit war, ſo ſtark und ſo einleuchtend vorzulegen, als er konnte, und er beſaß eine ſolche Gabe der Deutlichmachung und der kraftvollen Darſtellung ſeiner Gründe, daß es leicht den Schein gewann, als lege er es darauf an, zu überreden, was doch ſeine Sache nie war. So wie er es ſehr gern hatte, und als Beweis des Vertrauens anſah, wenn man ihm alle Gründe gegen ſeine eigenen Meinungen mit der möglichſten Klarheit und Beſtimmtheit vorlegte, ſo that er es gegen andere, und ſo wie er ganz ruhig zu hören wußte, ſo erwartete er dieß auch von jedem, dem es nicht um die Behauptung ſeiner Meinung, ſondern bloß um Wahrheit zu thun war. Selbſt ſeine Achtung und Liebe für Menſchen, bei denen er tiefen Blick mit Wahrheitsliebe verbunden wahrnahm, brachte ihn zuweilen zu Schritten, von denen er nachher ſelbſt wünſchte, daß er ihnen mehr Ueberlegung hätte vorangehen laſſen. Dieß war jetzt der Fall bei einem Auftritte, den er mit Moſes Mendelsſohn hatte, worüber Lavaters Gegner ganz anders urtheilten, als Mendelsſohn ſelbſt. Jene beſchuldigten ihn der Proſelytenmacherei, dieſer fand in Lavaters Benehmen den Beweis der Wahrheitsliebe eben ſo wohl, als den der Achtung und Freundſchaft für ihn ſelbſt. Lavater hatte nemlich auf ſeiner ſchon erwähnten Reiſe zu Spalding, in Berlin Moſes Mendelsſohn kennen gelernt, und verehrte in ihm einen denkenden Freund der Wahrheit. Die philoſophiſche Achtung, die Mendelsſohn für den moraliſchen Charakter Jeſus äußerte, hatte beſonders ihm Ehrfurcht für ihn abge-

abgewonnen, und er glaubte es ihm ſchuldig zu ſeyn, auch öffentlich ihm dieſe Achtung zu beweiſen, indem er ſeiner Unterſuchung das unterwarf, was ihm ſelbſt das Heiligſte, was ihm unumſtößliche Wahrheit war, und was er ſo gern jedem gegönnt hätte, deſſen Wahrheitsliebe ihn dazu fähig zu machen ſchien. Als er daher 1769 den zweiten Theil von Bonnets Palingeneſie oder die Unterſuchung der Beweiſe für das Chriſtenthum bearbeitete und herausgab, dedicirte er geradezu Moſes Mendelsſohn dieſe ſeine Ueberſetzung, und forderte ihn auf, entweder Bonnets Gründe zu widerlegen, oder ſelbſt zum Chriſtenthum überzutreten. Mendelsſohn war über dieſe Dedikation wirklich ſehr betroffen, antwortete aber mit einer ſeiner ganz würdigen Ruhe und in einem Tone, wie es Männern geziemt mit Männern zu ſprechen. Aber auch Lavater benahm ſich nachher ſo, wie es ſeines Verſtandes und Herzens würdig war; er bereuete öffentlich den Schritt, den er gethan hatte. Kaum aber war dieſe Geſchichte und die dadurch veranlaßte Druckſchrift ins Publikum gekommen, als die Federn der gelehrten Zeitungsſchreiber und die Zungen von Lavaters Gegnern in Bewegung waren, dieſen Schritt aufs gehäſſigſte vorzuſtellen. — Schon von ſeinen Jünglingsjahren an fehlte es Lavatern nicht an Freunden, aber auch nicht an Feinden, und ſo gieng es ihm die ganze Zeit ſeines Lebens. Es konnte auch nicht leicht anders ſeyn. Ein Mann von ſo inniger Menſchenliebe, von ſo warmer Freundſchaft, von der unbefangenſten Offenheit, die, wo ſie einen Freund vor ſich zu haben glaubt, keinen Rückhalt kennt, und von einer Aufrichtigkeit, die in der Rüge der Fehler aus dem lauterſten Wohlmeinen bis zur Derbheit geht, ein Mann, deſſen Wahrheits- und Rechtsliebe unbeſtechlich iſt, und der keinen Staub ſich darüber in die Augen werfen läßt, ein ſolcher Mann muß ſeine Freunde, aber auch ſeine Feinde haben. — Unter den ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, womit er ſich im Jahre 1770 beſchäftigte, war: Das Nachdenken über mich ſelbſt, eine kleine Brochüre, welche ſein immer dringendes Gefühl moraliſcher Schwäche, die Sehnſucht nach Vervollkommnung und den Durſt nach Kraft von Oben ſehr ſtark ausdrückt; eine Sammlung geiſtlicher Lieder; eine Ode an Gott; das Chriſtliche Handbüchlein für Kinder, welches im folgenden Jahre herauskam. Auch bearbeitete er in dieſem Jahre das Tagebuch eines Beobachters ſeiner ſelbſt (es waren eigentlich Stücke aus ſeinem Tagebuche von 1768) durch deſſen vertraute Mittheilung an Freunde er Nutzen zu ſtiften gedachte, und welches nachher ohne ſein Wiſſen und Willen durch Freundeshand herausgegeben wurde. Ferner gehört in eben dieſe Zeit ſeine Mitarbeit an den Bibliſchen Erzählungen, deren mehrere ihn zum Verfaſſer haben, unter andern die Geſchichte Joſephs, auch ſind die in der erſten Ausgabe beigedruckten Verſe am Ende jeder Geſchichte von ihm. Auch einige einzelne Predigten,

ten, die er um dieſe Zeit gehalten, erſchienen im Drucke. Schon 1764 hatte er verſchiedene Orationen in lateiniſcher Sprache gehalten, deren Gegenſtand Antiſtes **Breitingers Leben und Verdienſte** waren. Er überſetzte ſie jetzt und ſo erſchien 1771 ſeine **Hiſtoriſche Lobrede auf Johann Jakob Breitinger, ehemahligen Vorſteher der Kirche Zürichs.** — Wie ſehr ihm die Bildung der Jugend Herzensſache war, ſieht man aus dem Eifer, mit welchem er das um das Jahr 1771 erſchienene **Baſedowſche Elementarwerk** allenthalben bekannt machte und mit ganz beſonderer Wärme empfahl, wovon der im Druck erſchienene **Briefwechſel** zwiſchen ihm und **Iſelin** in **Baſel** zeugt. — Bereits in früheren Jahren richtete **Lavater** ein beſonders beobachtendes Auge auf die Formen des menſchlichen Angeſichts. Er glaubte eine ſichere, allemal zutreffende Uebereinſtimmung zwiſchen dem menſchlichen Geiſte und ſeiner ſichtbaren Hülle zu bemerken, und wurde je länger je mehr davon gewiß, daß das Weſentlichſte der Geiſtesanlagen und des Charakters eines Menſchen in ſeinem Angeſichte vorzüglich und in der ganzen Form ſeines Körpers, ſeines Hauptes freilich am allermeiſten, lesbar ſeyn müſſe. So lächerlich ihm auch alle die **Chiromantien** vorkamen, welche aus dieſen oder jenen Linien, beſonders den Linien der Hände, die Schickſale der Menſchen herausleſen wollten, ſo fand er doch, daß, ſo wie bei allem Aberglauben irgend etwas Wahres zum Grunde liege, wovon dieſer auf Nebenwege des Irrthums ausgleite, ſo müſſe auch da etwas Wahres ſeyn. Die menſchliche Bildung müſſe nothwendig mit den Anlagen und Kräften des Geiſtes, der darin wohne, in einem gewiſſen Ebenmaaße und Verhältniß ſtehen. Wo er ſich umſah, da bemerkte er Beſtätigung ſeiner Ideen. So groß die Verſchiedenheit der Geſichtsbildung war, eben ſo groß fand er auch die Verſchiedenheit der Seele des Menſchen, und er kam bald auf einige Reſultate, welche ihm den Gedanken erweckten, es müßten auch darüber ſich feſte Regeln auffinden laſſen, die eben ſo gut, wie jeder andere Gegenſtand des menſchlichen Wiſſens, ſyſtematiſch gereihet werden könnten. Die vielfältige Gelegenheit, Menſchen von aller Art zu ſehen, und ſie nach ihren Charakteranlagen und Geiſtesfähigkeiten näher kennen zu lernen, war ſeinem für die Beobachtung des Zuſammenhanges des Aeußeren mit dem Inneren ſehr aufmerkſamen Blicke tägliche Nahrung. Mit ſeinem Freunde, dem Leibarzte **Zimmermann** in **Hannover**, wechſelte er darüber nicht nur Briefe, ſondern hatte ſich auch ſchon, als dieſer noch in **Brugg** lebte, oft mit ihm mündlich darüber unterhalten. So manche Einwendungen ihm dieſer ſo wohl, als andere Gelehrte und Freunde machten, ſo war **Lavater** viel zu innig von der Wahrheit der Sache ſelbſt überzeugt, als daß er ſich hätte irre machen laſſen. Die Sätze, von denen er eigentlich ausgieng, befinden ſich in dem 1772 von **Zimmermann** herausgegebenen kleinen Werkchen:

Johann

Johann Kaſpar Lavater von der Phyſiognomik, dem erſten, was von Lavaters Schriften über dieſe Materie herausgekommen iſt. Ungeachtet er aber damals ſchon ſehr viel im phyſiognomiſchen Fache arbeitete, und in dieſer beſondern Hinſicht außerordentlich ſtarke Liebhaberei für Zeichnung und Mahlerei bekam, ſo blieb ihm dieß doch immer nur Nebenſache. Im Jahre 1772 gab er ſeine Predigten über die Geſchichte Jonas heraus, das Jahrbüchlein, auch ein ABCbüchlein für Kinder. Im Jahre 1773 erſchien, außer dem zweiten Theile ſeines Tagebuches, eine Sammlung von Feſtpredigten. Die vermehrte Zahl ſeiner Freunde hatte auch die wirklich ſchon nicht unbeträchtliche Laſt ſeiner Korreſpondenz vermehrt. Er wollte doch gerne von Zeit zu Zeit ſeinen Freunden etwas geben, und kam deshalb auf den Gedanken, in ganz kleinen Heftchen vermiſchte Gedanken zuſammen zu ſchreiben, wie er ſie für den Kreis ſeiner Freunde nützlich glaubte. Unter dem Titel: Manuſkript für Freunde, ließ er einige ſolche Heftchen drucken, ohne ſie in den Buchladen kommen zu laſſen, und theilte ſie unter ſeine Freunde aus. Sie wurden aber zu ſeinem großen Verdruſſe bald nachgedruckt. Im Jahre 1775 erſchien der erſte Band ſeiner Phyſiognomiſchen Fragmente. Er hatte ferner mit einigen ſeiner Freunde ein Büchelchen herausgegeben, dem ſie den Titel: Allerlei, vorſetzten. Es war manches darin geſagt, was den Lavatern entgegenſtehenden Gelehrten nicht behagen konnte. Dieß veranlaßte eine Gegenſchrift unter dem Titel: Brelocken ans Allerlei. Lavaters Freunde und Feinde befanden ſich jetzt in einer gewiſſen Gährung. Dieſe ſuchten ihn auf jede Weiſe herabzuſetzen, jene ihn zu vertheidigen. Beide ſchweiften, jene in ihrem Tadel, dieſe in ihrem Lobe nicht ſelten aus. Lavater ſelbſt blieb ruhig, und ſahe es ungern, daß ſeine Freunde es nicht auch blieben. „Laßt ſie! ſchrieb er. Alles Lob meiner Freunde kann mir doch keinen Gran Talent oder Verdienſt geben, was ich nicht habe, ſo wenig meiner Gegner Tadel mir einen Gran von meiner wahren Exiſtenz weglächeln, weghöhnen, oder wegzüchtigen kann. Ihr habt mich zum Genie hinauf poſaunt, lieben Freunde! zum Narren ſchmettern mich meine Gegner herunter. Bin ich nun Genie oder Narr? Mich dünkt keines von beiden — der eine hat ſo recht, wie der andere. Ich bin einmal, wie ich bin, und wie mich Gott gemacht und organiſirt hat, zu empfinden, zu ſchauen, zu ahnen, zu ſchwärmen, zu geben, zu nehmen, zu thun und zu leiden — und, ſei es nun Stolz oder Demuth, oder was es ſei — ich bin ganz wohl mit dem zufrieden, was Gott aus mir gemacht hat.“ — Ein Umſtand in Lavaters Lebensgeſchichte oder vielmehr in der Geſchichte ſeiner Nachforſchungen über das Wunderbare und Wunderbarſcheinende, der hauptſächlich in die Jahre 1774—1778 fällt, iſt die Geſchichte mit dem Pater Joſeph Gaßner, der im Nahmen Jeſu mancherlei Krankheiten zu heilen vorgab. Lavater wechſelte unter

andern Briefe über dieſen Gegenſtand mit dem Doktor Semler in Halle, dem ſtärkſten damaligen Gegner der Dämonologie. Dieſer Briefwechſel befindet ſich in der Sammlung von Briefen und Aufſätzen über die Gaßneriſchen und Schröpferiſchen Geiſterbeſchwörungen mit Anmerkungen von Semler. Halle 1776. 8. — Schon 1775 war Lavater Pfarrer an der Waiſenhauskirche, wo er bisher als Diakonus ſtand, geworden. 1778 wurde er zum Diakonus an der St. Peterskirche erwählt und dadurch ſein Wirkungskreis ſehr erweitert. Er arbeitete jetzt Predigten über die Offenbarung Jeſu an Johannes aus. Während er aber dieß Buch homiletiſch bearbeitete, bearbeitete er es auch poetiſch, und ſo erſchien 1780 das Gedicht: Jeſus Meſſias oder die Zukunft des Herrn in vier und zwanzig Geſängen. Auch erſchien in dieſem Jahre ſein religiöſes Drama: Abraham und Iſaak, und ein Taſchenbüchlein für Dienſtboten, ſo wie das Zweite Hundert chriſtlicher Lieder, deren erſtes Hundert 1776 ans Licht getreten war. — Steinbarts Syſtem der reinen Philoſophie und Glückſeligkeitslehre des Chriſtenthums, ſo wie die von Leſſing herausgegebene Schrift Vom Zweck Jeſu und ſeiner Jünger, erregten ſeinen ſtarken Unwillen. Er glaubte, das Chriſtenthum werde dadurch gefährdet und ein feiner Deismus verbreitet. — Lavaters wirklich ſich ſelbſt aufopfernde Wohlthätigkeit und ſein Zutrauen zu der Redlichkeit anderer überſtiegen nicht ſelten alle Schranken, welche die menſchliche Klugheit gebietet. In große Verlegenheit gerieth er durch die Uebernehmung des Selbſtverlags der franzöſiſchen Ausgabe ſeiner Phyſiognomik, wozu er hauptſächlich dadurch bewogen wurde, daß er einer Menge von Künſtlern, die ſich an ihn anſchloſſen, Arbeit und Brodt verſchaffen konnte. Er hatte aber manche Unglücksfälle und beträchtlichen Schaden dabei. Schon von da an, wo er ſeine erſten phyſiognomiſchen Arbeiten begann, ſammelte er ſich eine Menge von Gemälden, Zeichnungen und Kupferſtichen; viel ſeltene Originalgemälde alter Meiſter kamen in ſeine Hand, eine beträchtliche, zierliche Sammlung alter Handriſſe, Handzeichnungen der beſten Meiſter neuerer Zeit, vorzüglich von Chodowiecki, Lips u. ſ. w. zierten ſein Kabinet, und auch hier bewog ihn die menſchenfreundliche Abſicht, jungen Künſtlern, in denen er vorzügliches Talent entdeckte, Uebung und Arbeit zu verſchaffen, daß er eine große Menge Porträts und Ideale kopiren ließ, denen er ſeine phyſiognomiſchen Urtheile und Bemerkungen beiſchrieb. Im Jahre 1781 ließ er das zweite Bändchen ſeiner Vermiſchten Schriften drucken, welches eine Auswahl ſeiner Korreſpondenz enthält, desgleichen Auszüge aus verſchiedenen Predigten, die er bis auf dieſes Jahr gehalten. Auch gab er ſeine Poeſien in zwei Bänden heraus. Sie enthalten alle ſeine reimfreien größeren und kleineren Gedichte, welche er des Druckes für Freunde wür-

dig

dig fand. Ferner Briefe an Jünglinge, welche 1787 zum zweitenmale aufgelegt wurden. In eben dieſem Jahre arbeitete er an ſeiner Meſſiade, ſeinem Pontius Pilatus, ſeinem Unterricht für denkende Jünglinge, und ſeiner Paraphraſe über die Evangelien, ob dieſe Werke gleich erſt ſpäter ans Licht traten. — Freude machen war ſein Leben; wenn er jemanden überraſchen konnte mit einer recht großen und unerwarteten Freude, da ſparte er nichts von ſeiner Erfindſamkeit, da wußte er bis auf den Punkt, wohin er zielte, alles aufs ſorgfältigſte zu verbergen, da ſonſt Verbergen und Geheimhalten deſſen, was ihm Freude machte, und wodurch er andere erfreuen konnte, ſeine Sache eben nicht war. Er war ein Freund von Ordnung und Reinlichkeit in ausgezeichnetem Grade. — Etwa um das Jahr 1783 verbreitete ſich das Gerücht, Lavater ſei heimlich ein Katholik, ja er ſei eigentlich und förmlich katholiſch geworden, wozu theils ſeine tolerante Geſinnung gegen andere Konfeſſionen, und der freundſchaftliche Umgang mit mehreren katholiſchen Geiſtlichen, theils der Umſtand Veranlaſſung gegeben hatte, daß er ſich zur Bedeckung ſeines Scheitels eines ſchwarzen Käppchens nach Art der katholiſchen Prieſter bediente. — 1782 gab er eine Wochenſchrift: Der chriſtliche Dichter heraus. Sie gehört unter ſeine Erbauungsſchriften, die, wie beinahe alle ſeine aſcetiſchen Arbeiten, auf einen gewiſſen Grad der Kultur ſeiner Leſer berechnet war. 1783 veranſtaltete er die von Armbruſter beſorgte Oktavedition der deutſchen Phyſiognomik. Armbruſter hatte es nemlich übernommen, jenes größere Werk in ein kleineres, der Hauptſache nach ganz vollſtändiges Werk, zuſammenzuziehen. Lavater ſelbſt machte davon eine ſehr genaue Recenſion, wie dieß am Ende jedes der vier Bände mit ſeiner eigenen Nahmensunterſchrift bemerkt iſt. Es befindet ſich eine große Menge Kupfer dabei, und es iſt Lavaters eigenes Urtheil, daß dieß Werk, welches um den zehnten Theil des Preiſes vom größeren Werke verkauft wird, alles Weſentliche durchaus vollſtändig enthalte. Von 1783—1786 gab er heraus: Jeſus Meſſias oder die Evangelien und Apoſtelgeſchichte in Geſängen, vier Bände. Man ſtellt ſich auf einen unrichtigen Standpunkt, wenn man mit der Erwartung eines zuſammenhangenden und in Eins verſchlungenen epiſchen Ganzen das Buch anſieht und es nach dieſer vorgefaßten Idee beurtheilen will. Seine Abſicht war, die evangeliſche Geſchichte, ohne ihr ein fremdes Beigemiſch dichteriſcher Phantaſien zu geben, doch durch Ausmahlung wahrſcheinlicher, wenigſtens möglicher, Umſtände anſchaulich zu machen. Seine Abſicht war, nicht zu dichten, denn er ſchrieb wahre Geſchichte, der er nichts Fremdes beimiſchen wollte, ſondern dichteriſch zu erzählen. Auch erſchien im Jahre 1783 von ihm der erſte Band der Betrachtungen über die wichtigſten Stellen der Evangelien, ein Erbauungsbuch für ungelehrte, nachdenkende

Chri-

Chriſten nach dem Bedürfniß der jetzigen Zeit. Sich in eine eigentlich exegetiſche Analyſe einzulaſſen, war nicht ſein Zweck. Es iſt durchaus nur praktiſche Exegeſe in dieſem Werke, und immer unmittelbar beigefügte Anwendung. Der Leſer wird nicht immer auf dem Wege der Forſchung ſelbſt geführt, ſondern die Reſultate der Forſchungen des Verfaſſers werden ihm vorgelegt, und das für Geiſt und Herz und chriſtlichen Sinn Anwendbare, mit ſteter Rückſichtnehmung auf den Geiſt des Zeitalters herausgehoben. Homiletiſche Behandlung der Evangelien, das iſt eigentlich dieſe Schrift. **Pontius Pilatus, oder die Bibel im Kleinen und der Menſch im Großen** erſchien von 1782—1785. Im Jahre 1784 erſchienen: **Herzenserleichterungen oder Verſchiedenes an Verſchiedene.** Sie können, ſo wenig ſie eigentliche Geſchichte enthalten, doch als ein Fragment ſeiner Lebensgeſchichte angeſehen werden. 1785 gab er eine kleine Sammlung von Sentenzen (ohne beſondere religiöſe Rückſicht) unter dem Titel heraus: **Salomon oder Lehren der Weisheit.** Ich kenne, ſagt er in der **Vorrede,** keine ſolche Schrift, die, ohne etwas unmittelbar Chriſtliches oder Bibliſches zu berühren, den Zweck habe, das Beſte aus dem Beſten verſchiedener Nationen und Zeiten zu ſammeln, und nur das Gewiſſeſte, Brauchbarſte, Lehrreichſte aus bekannten und unbekannten, alten und neuen Büchern, Handſchriften, Geſprächen u. ſ. w. zu vereinigen. Auch gab er in dieſem Jahre **Gereimte Gedichte** heraus, worin alle ſeine Reime bis auf das Jahr 1785 enthalten ſind, die ſich nicht in den **Chriſtlichen Liedern,** den **Schweizerliedern,** und dem **Chriſtlichen Dichter** befinden. Ferner gab er in dieſem und dem folgenden Jahre (1785. 1786.) zu **St. Gallen** eine **Sammlung Predigten über den Brief Paulus an den Philemon** heraus. Er erlaubte ſich bei dieſen Predigten vorzüglich, was er ſpäterhin weniger that, an die vorhandenen Textesworte vieles anzuſchließen, und eine Menge bibliſcher und chriſtlicher Wahrheiten bei Anlaß derſelben vorzutragen, zu denen die Texte ſelbſt mehr nur ſchicklich veranlaßten, als daß eigentlich die Themata darin enthalten geweſen wären. — Er machte jetzt eine Reiſe nach **Genf,** wo er mit dem **Magnetismus** bekannt wurde. Eine ſolche Erſcheinung konnte natürlich nicht anders, als großen Eindruck auf **Lavatern** machen, aus welchem Geſichtspunkte ſie auch immer betrachtet werden mag, als Hülfe für leidende Menſchen, als phyſiſche Heilkur, oder als Aufregung unſichtbarer und bisher unbekannter Kräfte der menſchlichen Organiſation, oder als Eröffnung menſchlicher Organe für den Einfluß unſichtbarer Weſen. Für einmal ſchien bei dem erſten Anblicke der Thatſachen, von denen er in **Genf** Augenzeuge wurde, jeder dieſer Geſichtspunkte ſeine Wahrſcheinlichkeit zu haben, und **Lavater** hätte nicht die lebhafte Empfindung für alles, was die Menſchheit intereſſirt, ihr Hülfe anbietet, und neue Kraft in ihr aufzuregen, oder ihr zu verſchaffen ſcheint,

haben müſſen, wenn er nicht auch dieſem Phänomen ſeine ganze Aufmerkſamkeit hätte ſchenken ſollen. Er erwartete aber zu viel davon, und machte ſpäterhin, da er nicht auf die gehofften Reſultate kam, bei weitem nicht mehr ſo viel aus der Sache, ob er ſie gleich in ihrem mediciniſchen Werthe gelten ließ. Im Jahre 1786 erhielt er den ehrenvollen Ruf zum dritten Prediger der St. Ansgariuskirche zu Bremen, den er aber doch zuletzt ausſchlug. Er arbeitete jetzt das Buch aus: Nathanael, oder die eben ſo gewiſſe, als unerweisliche Göttlichkeit des Chriſtenthums, für Nathanaele, das iſt, für Menſchen mit geradem, ruhigen, trugloſen Wahrheitsſinn. Der Zweck dieſer Schrift war, nicht, die Göttlichkeit des Chriſtenthums zu beweiſen, ſondern ſie, als keines Beweiſes bedürfend darzuſtellen, oder noch eigentlicher, zu zeigen, wie das Chriſtenthum durch ſeine innere Natur, ſeinen Geiſt ſich jedem unverdorbenen Wahrheitsſinne als abſolut wahr von ſelbſt erweiſe. Noch am Ende des Jahres 1786 wurde er zum erſten Prediger, oder zum Pfarrer an der St. Petrikirche zu Zürich erwählt. 1788 kam ſeine Handbibel für Leidende heraus, eine aſcetiſche Schrift. 1789 erſchien: Zween Volkslehrer, ein Geſpräch. Winterthur 1789. welches durch Bahrdts Bibel im Volkston und durch deſſelben Briefe über den Plan und Zweck Jeſu veranlaßt wurde. 1790 ein Gedicht: Das menſchliche Herz, eines ſeiner vorzüglichſten Gedichte, wovon auch nachher eine zweite Auflage gemacht wurde. Ferner erſchien in dieſem Jahre unter dem Titel: Lavaters Antworten auf Fragen und Briefe, in einzelnen Heften, welche monatlich zu Berlin herauskamen, ein Theil ſeiner Korreſpondenz, wozu Lavater dadurch veranlaßt wurde, daß ſo viele Fragen an ihn geſchahen, die oft von einer beträchtlichen Zahl ſeiner Korreſpondenten Gewiſſensfragen oder Bitten um Aufſchluß über dieſen oder jenen religiöſen oder moraliſchen Gegenſtand enthielten. Im Jahre 1790 entwarf er auch den Plan zu ſeiner Handbibliothek für Freunde, wovon vier Jahre nach einander jedes Jahr ſechs Bändchen in Duodez herauskamen, und deren erſtes Bändchen ſein Gedicht: Das menſchliche Herz, enthielt. Lavater hatte dieß Werkchen bloß für den Kreis ſeiner Freunde beſtimmt, und es kam nicht in den Buchhandel. Wer ein Exemplar davon haben wollte, mußte es von ihm ſelbſt erhalten, und er ſchrieb alsdann eigenhändig ſeinen Nahmen auf das Titelblatt. Noch erſchien um dieſe Zeit: Evangeliſches Handbuch für Chriſten, oder Worte Jeſu Chriſti. Es enthält einzelne Stellen und Worte Jeſu, denen er allemal einige belehrende, oder anwendende Bemerkungen beifügte. — Jetzt ſtarb ihm ſein Freund Pfenninger, und er ſchrieb ſein Etwas über Pfenninger zur Unterſtützung der Familie. Es war keine Lebensbeſchreibung, ſondern eine Sammlung verſchiedener Aufſätze von ſehr verſchiedenen Menſchen über ihn, die nur wenig Geſchichtliches, aber

deſto mehr Urtheile aus den allerverſchiedenſten Geſichtspunkten enthielten. Den Grund, warum er dieſe Art, ſeinem Freunde ein Denkmal zu ſetzen, wählte, giebt er ſelbſt mit folgenden Worten an: „Briefe von Verſchiedenen über Einen Menſchen müſſen jedem Unbefangenen von Wichtigkeit ſeyn. Es iſt unmöglich, daß zehn oder zwanzig, die einen Menſchen kannten, ohne alle Verabredung, auf die mannigfaltigſte und übereinſtimmendſte Weiſe ſehr gut von ihm ſprechen ſollten, wenn er nicht ein vorzüglich guter Menſch war.“ — Im Jahre 1793 reiſte er auf mehrmalige Einladung des Däniſchen Staatsminiſters Grafen von Bernſtorf nach Kopenhagen. Nach Beendigung der Reiſe fieng er an, ſein Tagebuch derſelben herauszugeben. Es machte aber nicht den gewünſchten Eindruck, und es erſchien daher nur ein kleiner Theil des Ganzen im Drucke. Die Herausgabe des erſten Hefts dieſes Reiſetagebuchs veranlaßte eine Art von Parodie, die ein allerdings ſehr witziger Kopf (Freiherr von Knigge) unter dem Titel: Reiſe nach Fritzlar, drukken ließ. Es war dieß die letzte von den vielen Brochüren, welche gegen Lavatern im Publikum erſchienen. Auch die einzelnen Aufſätze, welche man hie und da in Zeitſchriften gegen ihn einrückte, fiengen an abzunehmen, und es ſcheint, daß ſeine Gegner ſelbſt die Grundloſigkeit des Vorwurfs von geheimen Planen und verſtecktem Katholicismus einzuſehen begannen. Doch wurde er jetzt noch einmal genöthigt, ſich gegen eine Anklage zu vertheidigen, die in der Berliniſchen Monatsſchrift gegen ihn geführt wurde. Er ſollte nemlich 1786 in Halle vor dem Herrn von Blankenburg und dem verſtorbenen Zollikofer ganz beſtimmt über Herrn Nicolai in Berlin ſich ausgelaſſen haben, daß Nicolai in der Schweiz Subſkription zum Deismus angenommen habe. Dieß veranlaßte ihn, in einem Aufſatze mit der Ueberſchrift: Letztes Wort über ein Wort, das ich 1786 zu Halle wider Herrn Nicolai zu einigen Freunden geſagt haben ſoll, die Unrichtigkeit dieſer Beſchuldigung darzuthun. — Nie in ſeinem Leben hat Lavater eine Sekte bilden wollen, oder wirklich gebildet; im Gegentheil war ihm alles Sektenmäßige von Herzen zuwider, und er arbeitete jeder Anhänglichkeit an ihn, welche dahin zielte, oder welche in verba magiſtri ſchwört, ſo viel er konnte, entgegen. Nichts deſtoweniger entſtand der Nahme Lavaterianer, mit dem freilich jeder belegt wurde, welcher, wenn auch nur zum Theil, und wenn auch mit der innigſten eigenen, auf eigene Prüfung gegründeten Ueberzeugung, dieſelben Anſichten hatte, wie er, oder auch ſelbſt jeder, der nur perſönliche Hochachtung für den ſeltenen Mann mit einiger Wärme äußerte. Dieß veranlaßte einen ruhigen, weiſen, unleidenſchaftlichen Mann, eine Sammlung von Briefen herauszugeben über den neuen Sektennahmen Lavaterianismus. Dieſe Schrift zeichnet ſich unter allem, was für Lavatern, ſelbſt dem, was von Heß und Pfenninger geſchrieben worden, am vortheilhaf-

teſten aus. — Seit dem Jahr 1794 hatte ſich Fichte ein paar Jahre in Zürich aufgehalten und mit einer Zürcherinn verheirathet. Er erhielt jetzt den Ruf nach Jena. Lavater hatte für alles, was Denkkraft und Geiſtesſtärke heißt, immer eine unbedingte Hochachtung. Zwar hatte die Kantiſche Philoſophie in Zürich ihr Feld nicht gefunden, allein Lavater wünſchte doch durch mündlichen Vortrag derſelben von einem Manne, der ſo großes Aufſehen machte, näher mit derſelben bekannt zu werden. Es wäre, ſagte er, unverantwortlich, einen ſolchen Mann wegziehen zu laſſen, ohne ihn benutzt zu haben. Bald fand ſich ein Kreis denkender und Wahrheitsliebender Männer zuſammen, die Hrn. Fichte baten, ihnen noch Vorleſungen über die kritiſche Philoſophie zu halten, was auch mit vieler Bereitwilligkeit von ihm geſchahe, und wozu man ſich in Lavaters Hauſe verſammelte. Dieſe Vorleſungen kamen nachher, mehr ausgearbeitet und erweitert, als Grundriß der Wiſſenſchaftslehre ins Publikum. Lavater war überzeugt, daß das Chriſtenthum, darum weil es Wahrheit iſt, in einer ächten Philoſophie ſeine Begründung für ganz konſequente Denker in ſo fern finden müſſe, in wiefern es Gegenſtand des ſpekulativen Denkens iſt. In dieſer Ueberzeugung beſtärkte er ſich jetzt, ob er gleich auch im weitern Fortſchritte immer mehr überzeugt wurde, daß die reine Einfalt und der ſchlichte Glaube des geſunden Menſchenverſtandes weiter komme, als die Spekulation, welche ſobald und ſo leicht durch ein kleines Ueberſehen feiner, praktiſcher Punkte von den Pfaden der Konſequenz abgezogen und dadurch zur einſeitigen Wahrheit, alſo zur ergiebigſten Quelle des Irrthums werden könne. 1794 gab er das letzte ſeiner epiſchen Gedichte: Joſeph von Arimathea, zu Hamburg heraus. Auch unter dem Titel: Monatsblatt für Freunde, monatlich ein kleines Heft, das ganz das Gepräge hatte, wie die Handbibliothek für Freunde. Desgleichen Vorleſungen über die Geſchichte Joſephs. — Lavater hatte eine große Vorliebe für das Sententiöſe in den Reden Jeſu, und pflegte oft zu ſagen: „Der Herr muß doch noch eine Menge ſolcher ſententiöſen Worte geſprochen haben, die von den, ſich ſo kurz faſſenden, Evangeliſten nicht mit aufgenommen worden.“ Er lebte und webte ſo im Evangelium, daß ihn die Luſt anwandelte, Worte Jeſu zuſammenzuſchreiben, wie er ſichs möglich dachte, daß Jeſus bei dieſer oder jener Gelegenheit könnte geſprochen haben. Ohne dieſen bloß dichteriſch erfundenen Worten eine andere Autorität beizulegen, als die, welche ihnen die Uebereinſtimmung mit den wirklichen, hiſtoriſch wahren Worten Jeſu gab, die uns von den Evangeliſten aufbewahrt ſind, dachte er ſich doch, daß ſie eben um dieſer Uebereinſtimmung willen Gutes wirken könnten. Er ließ ſie daher, wiewohl nur in geringer Zahl, abdrucken, um ſie deſto leichter in einem kleinen Kreiſe von Menſchen bekannt zu machen. Im Jahre 1795 ſchrieb

ſchrieb er auf dieſelbe Art: **Einige Erzählungen eines chriſtlichen Dichters, welche mögliche und wahrſcheinliche Umſtände, Geſchichten und Aeußerungen aus dem Leben Jeſu enthalten**, wie er ſie ſich dachte. In eben dieſem Jahre gab er zu Zürich eine andere, ganz populäre aſcetiſche Schrift unter dem Titel: **Sonntagsblatt, eine Wochenſchrift**, heraus. Sie enthält eine Menge von verſchiedenartigen, nur im Zwecke der Erbauung zuſammentreffender, Aufſätze, Auszüge aus Predigten, kleine Poeſien, Stellen aus Briefen, oder auch einzelne, ausgeführte, oder unausgeführte Gedanken. In der Fortſetzung erſchien das Sonntagsblatt unter dem veränderten Titel: **Chriſtliche Monatsſchrift für Ungelehrte.** Ferner gab er heraus: **Regeln für Kinder**, ein kleines Werkchen, das mehrmals aufgelegt worden iſt, und äußerſt faßliche Lehren über die meiſten, beſonders Kindern wichtigen, Pflichten enthält. Desgleichen ein kleines Büchelchen mit dem Titel: **Anacharſis**, welches Regeln zur Selbſt- und Menſchenkenntniß, vermiſchte Gedanken, freundſchaftliche Räthe ꝛc. enthält. 1796 ſchrieb er: **Geſchenkchen an Freunde, oder hundert vermiſchte Gedanken.** Desgleichen **Freundſchaftliche Briefe an verſchiedene Freunde und Freundinnen.** Desgleichen erſchien: **Johann Kaſpar Lavaters Vermächtniß an ſeine Freunde; Zürich 1796.** in zwei kleinen Bändchen. „Ich nenne dieß Werkchen ein **Vermächtniß**, ſagt er, weil ich es als das letzte Werk, das ich unmittelbar für meine Freunde ſchreibe, anſehe, und weil ich bei demſelben den Gedanken an mein eilendes Ende mir immer klarer zu machen ſuche. Ich werde manches darin niederlegen, was ich vor und nach meinem Tode von Euch beherzigt wünſche, ſo beherzigt, wie Freunde das **Vermächtniß** eines Freundes zu beherzigen pflegen. — Man weiß ſchon aus früheren Beiſpielen, ſchon aus ſeinen **Schweizerliedern**, welch ein ächter **Freiheitsſinn** ſeine Seele erfüllte; daß dieſer bei der **franzöſiſchen Revolution** nicht unthätig ſeyn würde, war natürlich zu erwarten. Aber wer ſeinen Sinn und ſein Herz kannte, wußte auch, daß nur ächte Freiheit, nicht die des Lügengeiſtes, und nicht die, mit dieſem Nahmen bezeichnete, Tyrannei von ihm geliebt werden konnte. Jede große Menſchenkraft war ihm heilig, und ehrwürdig jedes kühne, menſchenwürdige Werk. Daher konnte es nicht anders ſeyn, als daß die franzöſiſche Revolution in ihren erſten Anfängen, ehe ſie mit Blut und Ungerechtigkeit befleckt wurde, ſeine frohe Aufmerkſamkeit erregen mußte. Er ſahe hier den menſchlichen Geiſt mit einer neuen, unmöglich geglaubten Kraft und Energie hervorbrechen, Feſſeln abſchütteln, und zu einer Freiheit emporſtreben, gegen die, ſo lange ſie in den Schranken der Gerechtigkeit und Würde blieb, kein **Schweizer**, der des Nahmens werth war, gleichgültig, noch weniger ihr abgeneigt ſeyn konnte, es wäre denn, daß er ſchon damals

mals tiefer in die verwirrungs- und jammerreichen Folgen zu blicken vermocht hätte. *Lavater* ſah dieſe Folgen im erſten Anfange nicht voraus. Er wollte ſich lieber der hervorleuchtenden Menſchenkraft freuen, weil ſeine eigene Gutmüthigkeit ihm nicht erlaubte, Böſes zu argwohnen, ehe er es wirklich ſah. So blieb ſeine Stimmung die erſten Jahre hindurch, und ein *Lied eines Schweizers*, das er auf *Frankreichs erſte Freiheit* machte, quoll ihm ganz aus dem Herzen. Aber ſobald ſich Gewaltthat und Ränke, Immoralität und ſogar Unmenſchlichkeiten anfiengen einzumiſchen, ſo war auch keine Stimme, die lauter und derber alles mit ſeinem rechten Nahmen nannte. Er machte nun ſelbſt eine *Parodie* auf jenes Lied. Sobald die Sache in *Frankreich* dieſe traurige Wendung nahm, ſo ahnete *Lavater* auch für ſein *Vaterland* böſe Folgen. Er hielt es darum für heilige Pflicht, mit allem Ernſte vor dem ſchrecklichen Verderben zu warnen, von dem er wohl wußte, und deutlich genug ſah, daß es wenige Menſchen im rechten Lichte anſahen. Was er gefürchtet hatte, geſchah. Allmählig fieng auch der Revolutionsgeiſt in der *Schweiz* ſich zu regen an. *Lavater* verwendete alle ſeine Kraft darauf, zu den möglichſt milden Geſinnungen mitzuwirken, die erbitterten Gemüther zu beſänftigen, die Regierung gelinde und nachgebend, und die Regierten gehorſam und achtungsvoll gegen ihre Regenten zu machen. Als die Revolution zum ordentlichen Ausbruche kam, that er alles, was er nur thun konnte, um ein nicht mehr zu hinderndes Uebel noch ſo geringe als möglich zu machen. Nie verlor er Muth und Hoffnung, auch nicht in dem Augenblicke, als die franzöſiſche Macht ſich näherte. Bei den darauf folgenden Bedrückungen und Ungerechtigkeiten der neuen Geſetzgeber *Helvetiens* ſprach er mit dem ſtärkſten Feuereifer, mit welchem nur geſprochen werden konnte, muthig und unerſchrocken bei allen Gefahren, die ihm drohten, auf der Kanzel, und wo es ſonſt nur geſchehen konnte. Es erſchien von ihm das *Wort eines freien Schweizers an die große Nation*, welches im *erſten Bande* ſeiner *Nachgelaſſenen Schriften* vollſtändig und richtig abgedruckt iſt. Uebrigens wendete er alle Kraft ſeiner Beredſamkeit an, zu thun, was er konnte, um ſeine Landsleute zur ruhigen Unterwerfung und zum Gehorſam gegen die Obern, nicht allein die guten, ſondern auch die böſen, zu bewegen*). Er gab jetzt auch ein *Chriſtliches Wochenblatt* heraus. Sein

*) Mit einer Naivetät, die ihres Gleichen ſucht, ſagte er einſt einem Regierungsmitgliede in ſeinem Zimmer: „Bürger! Sie ſollten gegen die Verkündiger des Evangeliums nicht verächtlich denken. Das Chriſtenthum verpflichtet uns gegen die Obrigkeit zum Gehorſam um des Herrn willen. Wäre ich nicht Chriſt, würde ich mich bloß als Menſch und Bürger betrachten, was ſollte mich abhalten können, nach der Piſtole zu greifen, und dem erſten beſten von den Urhebern unſers Unglücks eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Aber als Chriſt darf und ſoll ich das nicht thun.“

Sein Zweck dabei war, Beruhigung, Stärkung, Aufmunterung, ſo wohl zur ſtillen Unterwerfung unter den heiligen Willen Gottes, als zum kindlichen Vertrauen auf Gott. Die Blätter enthielten Gebete, Predigten und Predigtfragmente, Briefe, Gedichte u. ſ. w. alles mit moraliſch-religiöſer Beziehung auf die damalige Lage der Schweizer. Schon lange hatten ſeine kühnen Aeußerungen indeſſen gegen Gewaltthätigkeit und Unrecht den Widerwillen des Helvetiſchen Direktoriums gegen ihn rege gemacht; und man ſuchte ihm dieſelben zu verleiden. Nachdem ſchon zehn der angeſehenſten und wackerſten Züricher ohne allen rechtlichen Grund deportirt worden waren, traf auch ihn dieß Loos. Er wurde nach Baſel gebracht. Weil aber durchaus in Rückſicht deſſen, was man ihm auſchuldigen wollte, nichts auf ihm haftete, und er ſich in allem rechtfertigen konnte, ſo wurde er wieder entlaſſen. Bei der Beſitznehmung Zürichs durch die Franzoſen, welche Sieger der Ruſſen geworden waren, hatte er das Unglück, daß von einem Soldaten auf ihn geſchoſſen wurde. Die Wunde war indeſſen ſo beſchaffen, daß man hoffen durfte, ſein Leben werde dadurch nicht gefährdet werden. Auch ließ es ſich mit der Heilung recht gut an, und ob er gleich mitunter heftige Schmerzen empfand, und das Bette hüten mußte, ſo war er doch dabei im Stande zu arbeiten. Er ſuchte jetzt ſeine Freimüthigen Briefe über das Deportationsweſen, die er ſchon vor ſeiner Verwundung angefangen hatte, zu vollenden. Desgleichen ſchrieb er ein Bändchen Privatbriefe von Saulus und Paulus, herausgegeben von Nathalion a ſacra rupe. In dieſem lateiniſchen Nahmen, der alle Buchſtaben des ſeinigen enthält, verſteckte er ſeinen eigenen, und ſtellte das, was er gern von dem entſchiedenſten Haſſe gegen Chriſtus und ſeine Sache, ſo wie von der innigen Liebe gegen ihn geſagt haben würde, ſo vor, wie er es der Denkungsart deſſelben Mannes, des großen und ſeltenen Charakters eines Paulus würdig dachte, der aus dem bitterſten Verfolger des Chriſtenthums der wärmſte und thätigſte Beförderer deſſelben geworden war. Er kleidete die Sache in das Gewand, als wären es wirklich vorgefundene Briefe, die hier nur überſetzt erſchienen. Das letzte, was Lavater als Schriftſteller vollendete, war ein Gedicht voll Wahrheit, Kraft und Würde: Zürich am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts. Allein ſeine Anſtrengungen, ehe ſeine Wunde noch völlig geheilt war, durch Predigen, und andere Beſchwerden, denen er ſich unterzog, und welche ſein Körper, der ſchon Jahre lang ſchwach und kränklich geweſen war, nicht auszuhalten vermochte, wurden ihm gefährlich und zogen ihm den Tod zu. Er ſtarb den 2. Januar 1801, im ſechzigſten Jahre ſeines Alters.

Lavater gehörte zu den wenigen Männern des achtzehnten Jahrhunderts, die durch ihre Schriften ein ſehr ausgebreitetes Publi-

Publikum fanden. Nicht bloß ſeine eigentlichen Verehrer, die näheren Anhänger ſeines Nahmens, bildeten dieſes Publikum; auch eine große Anzahl anderer vorurtheilsloſer, nüchterner, ruhiger Leſer ſeiner Schriften. Einige ſuchten darin Erhebung des Gemüths, Ermunterung zur Tugend und Gottergebenem Sinne, Demüthigung ihres Stolzes und ihrer Leidenſchaftlichkeit; andere ſehnten ſich nach Troſt und Beruhigung, und — fanden ſie bei Lavater; einige ſuchten Unterhaltung für die Spiele ihrer Einbildungskraft, beſonders durch phyſiognomiſche Deutungen; andere ſchätzten in ihm den Dichter, und — in der letzteren Zeit mehrere noch den freimüthigen politiſchen Schriftſteller. Den bei weitem größeren Wirkungskreis indeſſen hatte Lavater als aſcetiſcher, als Erbauungsſchriftſteller. Eine Zeitlang gab er den Ton für alle übrige gleichzeitige aſcetiſche Schriftſteller, ſowohl in als außer der Schweiz an. In Manier, Ton und Sprache ſind ſich ſeine Erbauungsſchriften durchaus einander ähnlich, und der Unterſchied, den man etwa in dieſer Rückſicht zwiſchen ſeinen früheſten und den ſpäteren Schriften machen könnte, iſt nicht bedeutend. In allen iſt ein überwiegender Einfluß ſeiner Phantaſie und ſeines Gefühls auf die reflektirende Vernunft deutlich bemerkbar, und man kann eben darum die religiöſe Schwärmerei, als den herrſchenden Charakter der Lavaterſchen aſcetiſchen Schriften aufſtellen. Lavater lebte ſo ganz in der Gefühlswelt. Man lieſt ihn gern, wenn er für dieſe arbeitet und in ſie einzuwirken ſucht. Wenn er ſich aus ihr heraus in die Vernunftwelt begiebt, verunglückt er leicht. Seine dogmatiſchen Anſichten, die dem Auge, das mit Bewußtſeyn und Klarheit zu ſehen gewohnt iſt, ſelten eine genugthuende Ausſicht öffnen, müſſen wir ins Dunkle ſtellen. Es fehlte ihm durchaus an gründlicher Exegeſe, ſo wie an dem Vorrathe wohl begründeter hiſtoriſch-kritiſcher theologiſcher Kenntniſſe, die zu einer richtigen Beurtheilung des kirchlichen dogmatiſchen Syſtems unerlaßlich noehwendig ſind. Er blieb daher in theologiſcher Rückſicht auf der Stufe, auf welche ihn ſein erſter Jugendunterricht ſtellte, der freilich in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts noch ganz den Zuſchnitt und Geiſt der alten orthodoxen Schweizerſchule hatte. Die Art dieſes Unterrichts war eben nicht geeignet, Forſchungs- und Unterſuchungsgeiſt in ihm rege zu machen; es wurde ihm vielmehr von Anfang an zur Gewiſſensſache gemacht, mit unverrückter Glaubenstreue dem Bekenntniß ſeiner Väter anzuhängen. Seine Phantaſie ließ ihn um ſo feſter daran hangen, ein je freieres Feld lebhafter und ſchwärmeriſcher Bilder, dunkler Gefühle und geheimnißvoller Ahndungen die Vorſtellungsweiſe gewiſſer Lehrmeinungen in dem alten Syſtem ihm eröffnete. Aus dieſem Geſichtspunkte angeſehen, erklärt ſich ſein Glaube an die Exiſtenz des Teufels, ſein Wunderglaube, ſein Feſthalten an der Verſöhnungstheorie, und manche andere ſeiner dogmatiſchen

Verirrungen leicht von ſelbſt. Wenn Lavater ein beſſerer Exeget, und wenn ſeine Einbildungskraft kälter war, ſo wäre er ſicherlich von ſeinem allerdings höchſt ſeltſamen, eben ſo ſehr der Vernunft, als einer geläuterten Bibelerklärung zuwiderlaufenden Teufels- und Wunderglauben frei geblieben, ſo hätte er ſich gewiß nie an die verdächtige Parthei der Geiſterſeher, der Magnetiſeurs und Somnambuliſten angeſchloſſen, und von dieſer Seite ſeinen guten Ruf geſichert. Man würde endlich in ſeinen Anſichten des Todes Jeſu weniger ſpielende, ſchwärmeriſche, und myſtiſche Deutungen und Träume, und dafür mehr vernunftgemäße, geſunde und ächtbibliſche Vorſtellungen gewahr werden. — Das Hauptwerk Lavaters kann man ſeine Phyſiognomik nennen; ſie iſt das an Umfang größte, ſie iſt das berühmteſte. Ein Werk, von dem man, ob es gleich nur ſchöne Worte, und noch ſchönere Bilder enthält, dennoch in mehreren Zweigen der Wiſſenſchaften eine Revolution erwartete, beſonders in der Anthropologie, Kriminal- und Juſtizpflege; das mit geſpanntem Intereſſe erwartet und mit noch größerm Eifer geleſen, das beinah in alle gebildete europäiſche Sprachen überſetzt, und doch — bald vergeſſen wurde. Auch in Lavaters Phyſiognomik lebt und webt ſeine Schwärmerei. Von Ahndungen und Träumen auf dieſem Felde ausgehend, fieng er an auszuführen, zu ſchildern und auszumahlen, da er dem Ganzen noch gar kein Fundament untergelegt hatte. Den Hauptpunkt, man möchte ſagen, den Brennpunkt der ganzen Phyſiognomik, — aus den Zügen des Geſichts vielmehr auf erworbene, als auf urſprüngliche Geiſtesanlagen, weniger auf das Ruhende im Menſchen, mehr auf das Bewegte, auf Leidenſchaft und Gefühl, zu ſchließen, wobei der Phyſiognom vielleicht auf die wenigſten Trugſchlüſſe geleitet werden dürfte — ſcheint Lavater völlig überſehen zu haben. Er legte die meiſte Bedeutung in die feſten Theile, beſonders Stirn und Naſe, und trieb damit ein ſeltſames phyſiognomiſches Spielwerk; das Auge und die weichen Theile, beſonders die Züge um Naſe und Mund, vernachläßigte er. Geiſt der Wiſſenſchaft, ſo wie wiſſenſchaftliche Form, konnte und wollte er dem Werke nicht geben. Es fehlt durchaus an einem leitenden Princip, was ſich gleichwohl bei Fragmenten nicht nur gedenken läßt, ſondern nothwendig iſt, um ihnen Einheit und Zuſammenhang zu geben, um zu verhindern, daß ſie nicht in ſich ſelbſt zuſammenfallen. Lavater ſcheint durchaus bei ſeinen phyſiognomiſchen Zergliederungen und Urtheilsſprüchen ſich vielmehr den augenblicklichen Eingebungen ſeiner Einbildungskraft, die allgeſchäftig war, als dem Gange einer ruhigen Reflexion überlaſſen zu haben. Dieſe hätte ihn gewiß zu einer mehr zuſammenhangenden, mehr in einander eingreifenden, mehr ſyſtemartigen Behandlung geführt, wovon man jetzt auch nicht den Schatten gewahr wird. Alle ſeine Anſichten und Beſtimmungen ſind ſubjektiv und

ſchwankend. Man lieſt in dieſen **vier Bänden** bloße und wahrhaftig fragmentariſche Fragmente, die eben ſo wenig gemacht ſind, dem phyſiognomiſchen Studium aufzuhelfen, als es zu berichtigen, welche das Bedürfniß einer eingreifendern Bearbeitung des immer intereſſanten Gegenſtandes nur deſto fühlbarer machen. — So können wir jetzt das Ganze faſt nicht anders als ein koſtbares Bilderbuch würdigen. Man findet darin einzelne treflich gearbeitete und an ſich ſelbſt merkwürdige Menſchen- und Thierköpfe, die häufig durch die Zuſammenſtellung noch intereſſanter werden, — aber in der phyſiognomiſchen Erläuterung derſelben, in dem Kommentar eine Anhäufung hoch und wohlklingender Worte, hinter denen oftmals ſehr wenig Sinn iſt, ſo glücklich auch einzelne Blicke, und ſo unnachahmlich und kräftig hie und da beſonders die Ausdrücke und Wortſtellungen ſind. Weit öfter ſtößt man auf Proben von **Lavaters** feiner Kenntniß des menſchlichen Herzens, als von ſeinem Scharfblick in der phyſiognomiſchen Deutung. Indem er das, was freilich Ungeweihte in den Zügen eines Geſichts zu leſen völlig unvermögend ſind, und was nur ihm zu ſehen gegeben iſt, mit mehrerem ausdrücken will, thut er zuweilen intereſſante Blicke in das Innere des Menſchen, wo er viel richtiger zu leſen ſcheint, als auf dem Geſichte. So erfahren wir wenigſtens manches, was **in dem Herzen des Menſchen** iſt, oder ſeyn kann, welche Gefühle, Kräfte, Aeußerungen und Anwendungen derſelben, wenn ſie auch auf Stirn, Wange und Naſe gewiß unſichtbar ſeyn ſollten. In der gewagten Anwendung phyſiognomiſcher Ideen, die er beinahe auf alle Theile des menſchlichen Wiſſens übertrug, und wovon er mit ſchwärmeriſcher Leichtgläubigkeit, wer weiß was alles für wichtige Erfolge erwartete, iſt **Lavaters** Phantaſie unverkennbar. Das Heer der **Nachahmer** hängt ſich gewöhnlich an das, was als etwas Außerordentliches geprieſen wird, was Aufſehen und Geräuſch macht. Niemand dachte daran, die einzelnen Körner geſunder und richtiger phyſiognomiſcher Ideen aus dem voluminöſen Werke zu ſammeln und — indem er ſie in einen andern und gedeihlichern Boden hinübertrüge, zugleich zu reinigen und zu veredeln. Ohne nur einen Gedanken an Prüfung und Berichtigung des Ganzen zu haben, wurde die **Phyſiognomik** von den **Nachahmern** als etwas Neues und Erwünſchtes ergriffen, ſie trieben das Willkührliche und Unbeſtimmte in den phyſiognomiſchen Deutungen viel weiter als **Lavater**, und ohne ſeine Phantaſie und ſein warmes Gefühl zu beſitzen, brachten ſie höchſt langweilige und abgeſchmackte Ausgeburten einer ganz eigenen Geiſteskrankheit zum Vorſchein, die man die **phyſiognomiſche Wuth** benennen könnte. Faſt wäre es ſo weit gekommen, daß niemand unmaskirt aus ſeinem Hauſe hätte gehen können: ſo allgemein und zudringlich war der Drang jedes kleinen Geiſtes, der etwas von **Lavaters Phyſiognomik** gehört oder geleſen hatte, ſogleich jegliches Geſicht, das ihm vorkam,

kam, zu deuteln, und die vermeinten Reſultate ſeiner armſeligen phyſiognomiſchen Weisheit dem horchenden Pöbel als Orakelſprüche von den Dächern zu verkündigen. Die Folgen davon waren — fürwahr nicht Beförderung der Menſchenliebe, ſondern Liebloſigkeit, Verläumdung und Härten aller Art. Man gab ſich Mühe, man legte ſich auf ſehr gehäſſige Kundſchaften, um in dem Leben des Menſchen, über deſſen Geſicht unglücklicher Weiſe ein Urtheilsſpruch ergangen war, die Beſtätigung dieſes Spruches zu finden — und ſo war der Lüge und Verläumdung ein weites Feld geöffnet. Manche nahmen in ihrem blinden Enthuſiasmus die Phyſiognomik ſchon als etwas ſo Feſtes und in ſich Begründetes, daß ſie im Ernſt an die Ausführung der gutgemeinten Schwärmerei Lavaters, durch Phyſiognomik die Tortur zu erſparen, dachten, und ſie ſtatt der Lehre von der Tortur zum Kriminalrechte ziehen wollten. Hatten dieſe Enthuſiaſten Stellen zu beſetzen, ſo ward nicht auf Würdigkeit und Tüchtigkeit geſehen; — die Phyſiognomie entſchied. Der Würdigſte mußte vielleicht dem Allerunwürdigſten weichen, bloß weil in ſeiner Phyſiognomie Züge ſeyn ſollten, die dem Hirngeſpinnſte eines Muſterbildes nicht entſprachen. — Lavaters Phyſiognomik iſt jetzt vergeſſen. Sie kommt uns nun wie eine ephemere Erſcheinung vor, die zu den tauſenden gehört, die zu ihrer Zeit in der Leſewelt große Senſation machen, die hundert Federn in Bewegung ſetzen, und, von einer andern Erſcheinung verdrängt, plötzlich verſchwinden, und in dem Strome der Zeit untergehen. Nicht ſo Lavaters lyriſche Poeſien, nicht ſo ſeine Vaterlandsgedichte, ſeine von dem edelſten und reinſten Patriotismus eingegebenen Schweizerlieder. Sie enthalten natürlich, ungekünſtelt und mit Wärme die Expoſition der, obgleich zuſammengeſetzten, doch immer in der Einheit erſcheinenden Empfindung, von der nicht leicht ein Menſchenherz ganz frei iſt — der Liebe des Vaterlandes. In einem freien Lande, wo es der Berührungspunkte und der Verbindungen zwiſchen dem Bürger und Vaterlande mehrere giebt, iſts um ſo leichter, dieſe Empfindung hervorzurufen und anzufachen. Lavater wußte dieß vortreflich, beſonders durch Erinnerungen an die Urgeſchichte der Schweizerfreiheit, wodurch eben ſowohl der männliche Volksgeiſt, als ein edler Vaterlandsſtolz Nahrung erhält, und durch einen herzlichen Aufruf zu den Bürgertugenden, die den freien Vaterlandsfreund vornemlich zieren und ehren. In ſeinen Verſen iſt das Herz, welches ſelbſt für Vaterland und Freiheit innig erwärmt iſt, unverkennbar, und es ſpricht in ſeiner einfältigen, treumüthigen Weiſe gewiß das verwandte Gemüth an. Die Lavaterſchen Schweizerlieder glänzen nicht, aber ſie befriedigen den geſunden und offnen Sinn für das Wahre und Gute; ſie entzücken den warmen Vaterlandsfreund, ſtehe er hoch oder niedrig. Auch dem, welcher die Lieder nur mit einem fein kultivirten äſthetiſchen Gefühl lieſt und würdigt, werden ſie wenigſtens wegen ihrer muſter=

muſterhaften, popularen Form, wegen der kernhaften Popularität, womit die ſchöne Empfindung der Vaterlandsliebe darin dargelegt wird, intereſſant ſeyn. — Unter Lavaters geiſtlichen Liedern ſind mehrere durch den einfachen und herzlichen Ausdruck des religiöſen Gefühls würdig, ſeinen Schweizerliedern an die Seite geſetzt zu werden. Man hat dieß auch in Deutſchland öffentlich und dankbar anerkannt. Es möchte kaum eine neuere Sammlung von Religionsliedern zu finden ſeyn, worin nicht mehrere Geſänge von Lavater aufgenommen wären *). Wer ſollte die Lieder nicht kennen: Nicht um Reichthum, nicht um Ehre, bitt' ich, beſter Vater, dich ꝛc. Der Tag iſt da, dahin die Nacht; ich bin und lebe noch ꝛc. Schnell wie ein Strom entflieht die Zeit ꝛc. Wie ſelig, Herr, iſt der Gerechte! du biſt ſein Schild und großer Lohn ꝛc. O wie viel Gutes thatſt du mir auch heut, mein Gott, wie dank ich dir ꝛc. und viele andere. Wer hätte ſie nicht ſchon mit Andacht, mit Einſtimmung in des Dichters Gefühle, mit Freude über den darin herrſchenden Sinn für die praktiſche, für ächt chriſtliche Tugend, und über die zuweilen naive Einfalt der Sprache geleſen oder geſungen! Sobald indeß die Lieder mehr dogmatiſchen Inhalts ſind, oder ſich mit ihren Bildern und Gemälden in die Sphäre höherer Welten verlieren; ſo verleugnet ſich Lavater nicht. In jenen wird er von ſeiner mißverſtandenen Dogmatik zu Fehlgriffen und ſonderbaren Exaggerationen verleitet; in dieſen fliegt ſeine Phantaſie in Regionen, wo wir Uebrigen gern Verzicht thun, ihr zu folgen, und ſieht da mit Klarheit und Zuverläßigkeit, wo wir übrigen kaum zu ahnden wagen. In dieſen Liedern tritt zugleich ein Fall ein, der überhaupt in Lavaters geiſtlichen, namentlich dogmatiſchen Liedern, auch in ſeinen größeren Gedichten, wie in der Meſſiade, häufig Statt findet. Größtentheils nemlich iſt Lavaters Poeſie nichts anders, als ſeine Proſa, verſificirt; ſo wie dagegen ſeiner Proſa häufig nur Rhythmus und Reim zu fehlen ſcheint, um ſie ſeiner Poeſie ganz gleich zu ſetzen. An ſich ſelbſt liegt in dieſer Uebereinſtimmung der Lavaterſchen Poeſie und Proſe kein Tadel. Mehrere ſeiner proſaiſchen Schriften, beſonders die Ausſichten in die Ewigkeit, enthalten Stellen, die einen ſchönen lyriſchen Stoff darbieten. Aber es fehlte ihm das Vermögen, dieſen Stoff dichteriſch zu behandeln, und ein ſchönes lyriſches Gedicht hervorzubringen. Er iſt allzuſehr Freund der lyriſchen Unordnung. Das Maaßhalten, die ruhige Klarheit fehlen. Wo ihm irgend ein Bild vorkommt, das wird ſogleich ungeprüft aufgenommen, und, wenn es, kurz und wahr ſich ſelbſt ausſprechend, wohl gefallen könnte, ſo mißfällt es ſicher und

*) In dem Neuen Dresdner Geſangbuche ſind von ihm Num. 28. 86. 178. 399. 507. 588. 649, 713. 785. 786. 799. 871. im Niemeyerſchen Geſangbuche für höhere Schulen und Erziehungsanſtalten Num. 230. 239. 36. 238. 119. 227. 318. 280. 92. 168.

und erregt Ueberdruß und Langeweile, indem es auf das längſte ausgeſponnen, und gleichſam in alle ſeine Beſtandtheile zerlegt wird. Dadurch ein Intereſſe hervorzubringen, daß er der Phantaſie des Leſers die Flügel löſe, daß er ihr freieres Spiel laſſe, und ihr den Muth und das Vermögen mittheile, ſich ſelbſt in die Gegenden aufzuſchwingen, wohin er den Weg gewieſen hat, das ſcheint Lavater nicht zu verſtehen. Er führt vielmehr die Phantaſie auf ſo weiten Wegen umher, daß ſie müde und matt nur zu ruhen wünſcht, und das Intereſſe, ſelbſt und ihrer eigenen Kraft vertrauend, weiter zu gehn, völlig verloren hat. Dieß iſt ſelbſt in manchen ſeiner erhabenſten Oden der Fall, wie in der: Anbetung des Unendlichen. Das Große und Heilige der Religion, das in der lyriſchen Form durch würdevolle Einfalt das Gemüth erweitert und erhebt, wird durch eine Maſſe von Worten, zumal gleichbedeutenden, erdrückt. — Reich an ſolchen wortvollen, aber durchwäſſerten Schilderungen aus der Religionsgeſchichte ſind Lavaters epiſche Gedichte. Aber zur Hervorbringung eines vollendeten Epos, und nahmentlich eines Religionsepos, fehlte es ihm an eigenthümlicher Energie der Einbildungskraft, an Tiefe und Kraft des Geiſtes. Er ſcheint die Idee eines Ganzen gar nicht gefaßt zu haben. Man glaubt vielmehr Epiſode an Epiſode gereihet zu ſehen, ſo ſehr iſt jedes einzelne Stück, was nur untergeordneter Theil war, als Ganges für ſich behandelt und in ſo fern dennoch, weil es ermüdend lang ausgeſponnen und ausgemalt iſt, ihm das Intereſſe genommen. Zu ſeinem neueſten epiſchen Gedichte: Joſeph von Arimathea wählte Lavater die fünffüßigen Jamben, zu den vorhergehenden hatte er den Hexameter gewählt. Er ſcheint in den erſten noch weniger glücklich zu ſeyn, als ers in den letzten iſt. Sein Hexameter iſt zwar eben ſo wenig ein Homeriſcher, als ein Klopſtockſcher, jedoch nähert er ſich in der Art mehr dem letztern, aber mit dem Unterſchiede, daß er weniger Leichtigkeit und Biegſamkeit beſitzt, und ſich große Licenzen, nahmentlich in der Wortſtellung, erlaubt. Fließend genug in ihrer Weiſe ſind ſeine Hexameter; er hatte es darin zu einer unglaublichen Fertigkeit gebracht. Es wäre zu verwundern, wenn man unter den vielen tauſenden, die ſeiner nie ruhenden Feder entſtrömten, nicht auch auf mehrere wohlgebaute und glücklich gebildete Hexameter treffen ſollte. — Aber ſo ungeregelt und nachläßig ſeine Verſe im Allgemeinen ſind, eben ſo iſt es ſeine proſaiſche Sprache und Diktion. Es wäre ungerecht, wenn man leugnen wollte, daß er die Sprache in ſeiner Gewalt hatte. Er kannte ſie, er kannte ihre Fülle, ihren Reichthum, ihre Kraft. Häufig wendet er dieſe Kenntniß mit Glücke an, und wirklich findet man in mehreren ſeiner Schriften nicht allein eine Beredſamkeit in den Gedanken, ſondern Beredſamkeit in der Sprache. Die Fülle von Worten, die ihm zu Gebote ſtand, kam ihm dabei vortreflich zu ſtatten.

Wo er glaubte, daß er mit den üblichen Worten ſeinen Sinn nicht ganz ausdrücken könne, da bildete er ohne Umſtände neue Worte, oder ſetzte vielmehr die alten neu zuſammen. Er iſt in dieſen Zuſammenſetzungen nicht unglücklich. Um ſich davon zu überzeugen, darf man nur die Phyſiognomiſchen Fragmente, den Pontius Pilatus u. ſ. w. vergleichen, und man wird beinah auf jeder Seite Proben finden. Da man die Fragmente allgemein las und ſtudirte, ſo wurden im erſten Enthuſiasmus für den originellen Lavater auch ſeine neugebildeten Wörter, beſonders durch eine gewiſſe Klaſſe von Schriftſtellern, in Umlauf geſetzt. Nach und nach wurden ſie allgemeiner aufgenommen, und man darf nicht anſtehn, ihn zu den erſten Bereicherern der deutſchen Sprache in dem vergangenen Jahrhunderte zu rechnen. Manche ſeiner Worte, die man in Niederdeutſchland für völlig neu halten möchte, ſind nur unſerm Ohr ungehört. Es ſind ſchweizeriſche Provinzialismen, wovon ſich Lavater in den ſpäteren Schriften reiner erhalten hat, als in den früheren. Jedoch darf man ihm dieſe nicht hoch anrechnen, indem auch die beſten Schweizeriſchen Schriftſteller in Rückſicht dieſer Schwachheit nicht leicht ihr Vaterland verleugnen. — Regelmäßigkeit und Ordnung des Styls, ſo wohl in Rückſicht der Wortauswahl, als der Wortſtellung und Verbindung, erwarte man bei Lavater nicht. Auch hierin folgt er keck ſeinem Genius, er verſchmäht die Regeln, und die Worte müſſen ſich ſeiner Phantaſie fügen. Um den ächten proſaiſchen Styl zu ſchreiben, bedarf es mehr gereifter und ruhiger Vernunft, als ſie Lavater beſaß. Seine Beredſamkeit iſt ergreifend, fortreißend, brennend; ſein Styl bilderreich, blühend, voll Gegenſätze und Steigerungen. Er iſt wort- und bildervoll, jedoch nicht ſchwülſtig. Es iſt aſcetiſch-poetiſche Proſa, worin er gewöhnlich ſchreibt, und mit welcher er am vertrauteſten iſt. Mehrentheils iſt das, was man poetiſche Proſa nennt, entweder gemeine Proſa, die ſich mit einem Flitterſtaate poetiſcher Floskeln putzt, oder wahre Poeſie, die einfach und ohne die Kunſt des Verskleides daher tritt. Bei Lavater entſteht durch die aſcetiſche Tendenz wirklich ein Mittelding. Oftmals iſt das, was er ſagt, in ſich ſelbſt poetiſch. Indem ers dem großen Haufen der Zuhörer oder Leſer verſtändig und andringend machen will, fällt es zur wortreichen, zwar volltönenden, aber leeren Proſa zurück. In dem Augenblick, wo Lavater ſprach, bemerkte dieß indeß der Zuhörer nicht; da war er von der ganzen und außerordentlichen Gewalt ſeiner körperlichen Beredſamkeit ergriffen und erſchüttert. Der Redner Lavater fand überall den allgemeinſten Beifall. Es lag dieß eben ſo ſehr in dem Ausdruck der ganzen ſeelenvollen Geſtalt, dem er durch ein ſprechendes Minenſpiel und durch eine, zwar nicht lebhafte, aber richtig angewandte Aktion noch mehr Klarheit gab; theils in der Begeiſterung, in der Herrlichkeit, in der recht eigentlich ſchwärmeriſchen Salbung, mit der

er

er redete. Man nehme dazu eine gewiß in dieſer Vollkommenheit ſeltene Modulation ſeiner klangvollen Stimme, die er durchaus in der Höhe, wie in der Tiefe, und durch alle Abſtufungen beherrſchte, — und man wird ſich die unglaubliche Wirkung der Lavaterſchen Kanzelberedſamkeit erklären können. — Häufig hat es den Schein, als verberge Lavater hinter einer Menge tönender Worte eine gewiſſe Dürre, Armuth oder doch Einförmigkeit an Gedanken. Man kann nicht umhin, ſeine Gabe, dieſelben Gedanken auf ſehr mannigfache Weiſe immer durch andre Worte auszudrücken, zu bewundern. Unerſchöpflich iſt er in der Darſtellung und dem Ausdruck gewiſſer oft wiederkommender aſcetiſcher Gedanken und Wendungen. Aber nicht allein wird derſelbe Gedanke in verſchiedenen Schriften mehrfach von ihm wiederholt, ſondern in derſelben Schrift folgt oft unmittelbar auf einander eine unendliche Mannigfaltigkeit von Sätzen und Redefiguren und Ausrufungen, die, ſo verſchiedenartig ihr Ausdruck iſt, doch ſämmtlich dem Sinne nach übereinkommen. — Es gab eine Zeit, wo man nicht nur die eben gerügten Fehler der Lavaterſchen Schriften im Ton und Ausdruck, wo man noch größere, die in dem Inhalt lagen, überſah, wo man ſeine Schwärmereien und alles, was etwa einen nachtheiligen Eindruck machen konnte, überſah; wo in dem größten Theile von Deutſchland, ja in einem großen Theile von Europa, wer irgend gedruckte Bücher las, Lavaters Schriften las; wo alle Leſer derſelben gleichſam elektriſirt und von warmer Verehrung gegen den Verfaſſer erfüllt waren; wo man alles, was von ihm erſchien, beinahe verſchlang, wo kein Menſch in Europa als Schriftſteller ein allgemeineres Vertrauen beſaß. Aus dem entfernten Norden und aus dem tiefen Süden, in allen Formen und Zungen, aus allen Sekten und Kirchen, wendete man ſich mit den geheimſten Herzensangelegenheiten an Lavater und ſuchte bei ihm Belehrung, Aufrichtung, Troſt. Er war in einer gewiſſen Zeit, man könnte ſagen, der Beichtiger, der Gewiſſensrath des halben Europa. Von ſeinen Schriften gieng dieſe allgemeine ſeltene Werthachtung aus; ſie wirkte auch auf ſeine Schriften zurück. Seine Anhänger bewieſen ihm ihre Verehrung und Huldigung auf die auffallendſte, zudringlichſte Weiſe. Wo er auf ſeinen Reiſen hinkam, da drängte man ſich, ihn zu ſehen. Man machte weite Wege, um ſich ſeines Anblicks zu freuen. Hohe und Niedere, gekrönte Häupter und arme Handwerker buhlten um ſeine Gunſt. Beſonders ſeine erſte Reiſe nach dem Norden (nach Bremen) glich einem Triumphzuge, ſo allgemein kam man ihm an allen Orten mit tiefen Ehrfurchtsbezeigungen, mit ausgezeichneten Huldigungen entgegen. Was Wunder, daß dadurch die Anlage zur Eitelkeit, die ſchon vorher in ſeinem Charakter zu liegen ſchien, jetzt zur wirklichen Eitelkeit wurde. Sie verleitete ihn zu manchem kleinlichen Schritte, zu dem ſeltſamen, heiligen Anſehen,

das

das er ſich auf ſeinen Reiſen gab, und das man ihm oft als ſtolze Affektation auslegte, zu der ſonderbaren Krankheit, überall, wo er einmal einige Augenblicke verweilt und ſich ausgeruht hatte, ſeines Nahmens Gedächtniß, ſei es auch an Wänden und Fenſterſcheiben, zurückzulaſſen u. ſ. w. Was war natürlicher, als daß er von den beſonnenen, vernünftigen Beurtheilern getadelt wurde, und daß das große Heer der Nachſprecher, Stark- und Schwachköpfe, berufene und unberufene Richter und Richterlein in Flugblättern und Journalen über den ehrlichen **Lavater**, der ſeine Eitelkeit ſo wenig zu verbergen wußte, ſich herzumachen für berechtigt hielten? Beinahe hatte er ſchon bei einem großen Theile, auch ſeiner **Mitbürger**, das Vertrauen verloren. Ganz anders wurde dieß ſeit der **Schweizerrevolution**. Eine ſo außerordentliche, die Leidenſchaften in das lebendigſte Spiel verſetzende Begebenheit, wie jede gewaltſame Staatsrevolution iſt, pflegt die gemeinen Menſchen leicht zu exaltiren; noch weit mehr die ungemeinen und ungewöhnlichen. Auch Menſchen von ſehr mäßiger Phantaſie pflegen da aufzubrauſen; wie viel mehr werden die ſieden und brennen, die mit einer warmen Phantaſie von der Natur begabt ſind? Auch **Lavater** konnte durch die **Revolution** leicht verleitet werden, aus ſeinem Kreiſe herauszutreten, ſich in einem andern zu verſuchen, und auf der einen oder der andern Seite auszuſchweifen. Daß er für die Revolution Parthei nehmen werde, war bei ſeiner Denkungsart nicht zu erwarten. Aber daß er ſich etwa für berufen halten könnte, gleichſam in dem Sinn und Geiſt der alten Propheten, als Rächer und Strafer der Ungerechten, der deſpotiſchen Dränger und Bedrücker, der übermüthigen Frevler an der ächten Freiheit und den recht erkannten Menſchenrechten, aufzutreten, ihnen den Zorn Gottes und himmliſche furchtbare Strafen zu verkündigen, kurz, daß ſeine religiöſe und in der letzten Zeit mit ſo viel Eitelkeit gemiſchte Schwärmerei ihn zu Verkehrtheiten, zu vorſchnellen, unüberlegten Schritten, wohl gar zu Handlungen verſuchen möchte, die unendlichen Schaden bringen könnten, das mußte man bei dem, was vorhergegangen war, allerdings fürchten. Man konnte die **Revolution** wie eine **Prüfung** für die Vernunft und die Beſonnenheit **Lavaters** anſehen. Sie konnte zeigen, in wie weit die Vernunft bei ihm Meiſterinn der Phantaſie ſei. Er beſtand die Prüfung. Die beinah verlorene Beſonnenheit, und das richtige Gefühl ſeiner ſelbſt ſchien in ihn zurück zu kehren. Auch in den unruhigſten Revolutionszeiten, mitten unter den Verwirrungen und Stürmen entgegen kämpfender Partheien, zeigte er Klugheit, Energie, ruhige Kälte — Eigenſchaften, die gerade an ihm dreifach bewundernswerth waren.

Lavaters Schriften ſind, mit Uebergehung mehrerer von geringerem Umfange und Bedeutung, folgende:

1. Zween

1. Zween Briefe an Herrn M. Bahrdt, betreffend ſeinen verbeſſerten Chriſten in der Einſamkeit. Breslau 1763. 8.

2. Auserleſene Pſalmen Davids zum allgemeinen Gebrauch in Reime gebracht. Erſter, zweiter Theil. Zürich 1765. 1768. 8. Lavater hat hier diejenigen Pſalmen in Reime gebracht, welche, ſeiner Einſicht nach, am leichteſten und natürlichſten auf verſchiedene Gemüthslagen der Chriſten angewendet werden können, und folglich von allgemeiner Erbaulichkeit ſind. In dieſer Abſicht hat er auch nicht wörtlich überſetzt, ſondern manches weiter ausgeführt, manche beſondere Gedanken Davids in allgemeine verwandelt, und es ſich beſonders angelegen ſeyn laſſen, das Hauptthema des Pſalms durch das ganze Lied hindurch zu entwickeln, und nur die Ausbildungen des Originals zu behalten, die demſelben zum Unterrichte und zur Erbauung ſelbſt einfältiger Chriſten angemeſſen ſeyn konnten. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 4. Stck 1. S. 257 f.

3. Schweizerlieder, von einem Mitgliede der Helvetiſchen Geſellſchaft zu Schinznach. Bern 1767. 8. (12 Gr.)

Wenn, Leſer, dir mein Reim gefällt,
  Dank's dem Tyrtäus Gleim!
Der ſang von Helden, wie ein Held,
  Und deſſen iſt mein Reim.

Dieſe Verſe machen die ganze Vorrede aus, die der Verfaſſer ſeinen Liedern vorgeſetzt hat. Das Lied für Schweizermädchen iſt von einem andern Verfaſſer. Die Lieder ſind übrigens in zwei Bücher getheilt, wovon das erſte hiſtoriſche (mit folgenden Ueberſchriften: Albrecht von Zürch; Wilhelm Tell; Der Schweizerbund; Die Schlacht bei Morgarten; Die großmüthigen Belagerten; Die Schlacht bei Laupen; Die Schlacht bei Sempach; Die Schlacht bei Näffelt; Die Schlacht bei Baſel; Die Schlacht bei Grandſon; Die Schlacht bei Murten; die Schlacht bei Nanci) das zweite patriotiſche Lieder enthält. Vergl. Hamburgiſche Unterhaltungen, Bd 4. Stck 2. S. 721 f. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. Stck 3. S. 93—106. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 11. Stck 2. S. 245—250. — Eine zweite Auflage erſchien Ebendaſ. 1767. 8. Lavater fügte hier, auf Erinnerung einiger Freunde, den meiſten Liedern hiſtoriſche Vorberichte bei. Vergl. Erlang. gel. Zeit. 1767. S. 766. Leipz. gel. Zeit. 1774. S. 560. — Eine dritte Auflage erſchien unter dem Titel: Schweizerlieder von J. C. Lavater. Dritte Auflage. Bern 1768. kl. 8. mit Vignetten. Sie wurde mit elf neuen Liedern (Nicolaus von der Flue; Der Schwabenkrieg; Loblied auf Helvetiſche Eintracht; Lied einer Schweizeriſchen Obrigkeit; Lied einer glücklichen Republik; Lied

für Schweizerbauern; Lied für Schweizer, die ſich in den Waffen üben; Republikaniſches Trinklied für Bürger von Zürich; Lied eines Schweizeriſchen Geiſtlichen; Gebetlied eines Schweizers; Lied des Schweizerliederdichters) vermehrt; die übrigen ſind faſt Zeile für Zeile verbeſſert. Vergl. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 4. Stck 16. S. 684—712. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1770. S. 87 f. — Eine vierte, verbeſſerte und vermehrte Auflage erſchien zu Zürich 1775. 8. (18 Gr.) Bern 1775. 8. mit Kupfern (1 Thlr. 4 Gr.) Sie unterſcheidet ſich von der vorhergehenden hauptſächlich durch eine neue Zugabe, welche folgende Lieder enthält: Die Natur im Schweizerlande; Das Rüſthaus; Die Trümmer; Schweizeriſches Hochzeitlied; Tells Geburtsort; Zuruf des Schweizerliederdichters an ſein Vaterland. Unter dem zweiten, dritten, vierten, fünften Liede befinden ſich die Buchſtaben Fr. v. St.; das erſte und letzte ſind von Lavater ſelbſt. — Die neueſte Ausgabe, Zürich 1788. 8. (12 Gr.) — (Ode an den Verfaſſer der Schweizerlieder von ſeinem Freunde, nebſt einem Liede auf die Freiheit. Schafhauſen 1767. 8. von Altdorfer, voll von edlem Feuer und Geiſt. — Neue Schweizerlieder, nebſt einigen andern Gedichten. Bern 1776. 8. von einem ſklaviſchen Nachahmer Lavaters. — Die Ehre, das erſte Schweizerlied geſungen zu haben, gebührt Geßnern. Denn das Lied eines Schweizers an ſein bewaffnetes Mädchen, das jetzt unter ſeinen Idyllen ſteht, erſchien zuerſt 1751 in der Wochenſchrift Krito.)

4. Chriſtliches Handbüchlein, oder auserleſene Stellen der heiligen Schrift, mit Verſen begleitet, von Johann Kaſpar Lavater, Diener göttlichen Worts. Bern 1767. 12. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 12. Stck 2. S. 183—185. N. A. Ebendaſ. 1770. 12. vermehrt mit einem Anhange erbaulicher Gedanken, Homburg vor der Höhe 1775. 12. (4 Gr.) Es ſind über verſchiedene Wahrheiten der Heilsordnung und chriſtlichen Sittenlehre mehrere bibliſche Stellen geſammelt, welche allemal von einer erbaulichen poetiſchen Betrachtung begleitet werden. — Chriſtliches Jahrbüchlein, oder auserleſene Stellen der heiligen Schrift auf alle Tage des Jahres, mit kurzen Anmerkungen und Verſen begleitet von Johann Kaſpar Lavater. Neue verbeſſerte Auflage. Frankfurt am Main 1775. 24. (4 Gr.) Auf jeden Tag ſteht ein bibliſcher Spruch, mit einer kurzen poetiſchen oder proſaiſchen Betrachtung, nach Art des bekannten Bogatzkyſchen Schatzkäſtleins. Jedem Monate iſt ein Verzeichniß der zu leſenden Kapitel der heiligen Schrift für diejenigen beigefügt, welche das Alte Teſtament in einem Jahre einmal, das Neue Teſtament aber zweimal ganz durchleſen wollen. Die erſte Ausgabe erſchien 1772.

5. Aus-

5. Ausſichten in die Ewigkeit, in Briefen an Herrn Johann George Zimmermann, Königl. Großbritanniſchen Leibarzt in Hannover. Erſter Theil. Zürich 1768. 8. Zweiter Theil. Ebendaſ. 1769. 8. Dritter Theil. Ebendaſ. 1773. 8. Neue Auflage des erſten und zweiten Theils. Ebendaſ. 1773. 8. Dritte, rechtmäßige Ausgabe in drei Theilen. Ebendaſ. 1777. 8. (Der Nachdrücke nicht zu gedenken) Eins der geleſenſten Lavaterſchen Werke. Es iſt aber gewiſſermaßen nur als Plan zu einem Gedichte anzuſehen, das aber nie zu Stande gekommen. So viele glückliche und fruchtbare Ideen, ſo viel das Gemüth Erhebendes und Tröſtendes indeſſen dieſe Ausſichten enthalten, und ſo oft das durch frühe Trennung von den Seinen gebeugte und gebrochene Herz Beruhigung und wehmüthige Hoffnung daraus ſchöpft, ſo tragen ſie doch viele Spuren des Charakters einer ausſchweifenden und ſchwärmenden Phantaſie an ſich. — Vierter Theil. Zürich 1778. 8. Nachdem der Verfaſſer viele Recenſionen und Privatbriefe über ſeine Ausſichten geleſen, ſchien es ihm gut, in einem vierten Bändchen Zuſätze, Anmerkungen und Berichtigungen zu den drei erſten Theilen herauszugeben. Er nimmt aber nicht ſo wohl von ſeinen Theorien und Muthmaßungen, als vielmehr von ſeinen Urtheilen über dieſen und jenen Mann hier oder da etwas zurück, und überhaupt enthält dieſer Band mehr Zuſätze oder weitere Ausführungen, als Berichtigungen. Vergl. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 5. Stck 17. S. 8—31. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 20. Stck 2. S. 510—513. — Vierte verbeſſerte Auflage. Erſter, zweiter Band. Zürich 1782. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) — Ausſichten in die Ewigkeit von Johann Kaſpar Lavater. Gemeinnütziger Auszug aus dem größeren Werke dieſes Nahmens. Zürich (1781.) 8. (12 Gr.) Der Verfaſſer ſah ſein größeres Werk in den Händen ſo vieler Ungelehrten, für die es nicht geſchrieben war. Für dieſe verfertigte er alſo gegenwärtigen Auszug, in dem immer noch viele undeutliche und ſonderbare Sätze vorkommen. Er beſteht aus ſechs und zwanzig Abſchnitten folgenden Inhalts: 1. Zweck dieſer Schrift. 2. Quelle der Erkenntniß. 3. Unſterblichkeit. 4. Unſterblichkeit und Offenbarung. 5. Offenbarung. 6. Verbindung des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens. 7. Zuſtand nach dem Tode. 8. Von der Auferſtehung der Todten. 9. Von dem Gerichte. 10. Von den himmliſchen Wohnungen. 11. Beſtimmung und Seligkeit der Chriſten. 12. Von den himmliſchen Leibern. 13. Erhöhung unſerer leiblichen Kräfte. 14. Von der Erhöhung unſerer Geiſteskräfte. 15. Von der Erhöhung unſerer ſittlichen Kräfte. 16. Von den politiſchen Kräften der Verklärten. 17. Von der Sprache im Himmel. 18. Von den geſellſchaftlichen Freuden des zukünftigen Lebens. 19. Von der Vergebung der Sünden. 20. Ueber die

Folgen und Wirkungen des Leidens und der Geduld. 21. Beſchäftigungen der Seligen. 22. Vom Anſchauen Gottes. 23. Von dem Elende der Verdammten. 24. Von den Geſinnugen der Seligen in Anſehung der Verdammten. 25. Ueber die Zeit. 26. Vermiſchte Gedanken. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1781. Stck 69. S. 565 f. (Geſpräch zwiſchen Lichtenberg und Lavater über die Ausſichten in die Ewigkeit, in den Beleuchtungen des weiſe = närriſchen, und närriſch = weiſen Menſchengeſchlechts [von Jeniſch] S. 157—161.)

6. Das allgemeine Gebet des Herrn Benj. Hoadly in Reime gebracht von Johann Kaſpar Lavater. Zürich 1768. 8.

7. Herrn K. Bonnets, verſchiedener Akademien Mitgliedes, Philoſophiſche Palingeneſie, oder Gedanken über den vergangenen und künftigen Zuſtand lebender Weſen. Als ein Anhang zu den letzteren Schriften des Verfaſſers, und welcher inſonderheit das Weſentliche ſeiner Unterſuchungen über das Chriſtenthum enthält. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Anmerkungen herausgegeben von Johann Kaſpar Lavater. Erſter, zweiter Theil. Zürich 1769. 1770. gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) Der zweite Theil auch unter dem Titel: Herrn Karl Bonnets, verſchiedener Akademien Mitgliedes, Philoſophiſche Unterſuchung der Beweiſe für das Chriſtenthum. Samt deſſelben Ideen von der künftigen Glückſeligkeit der Menſchen. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Anmerkungen herausgegeben von Johann Kaſpar Lavater. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 13. Stck 2. S. 370—388. Die Vorrede, welche Lavater dem zweiten Theile ſeiner deutſchen Ueberſetzung voranʒgeſchickt hatte, enthält eine förmliche Aufforderung an den jüdiſchen Gelehrten Moſes Mendelsſohn in Berlin, entweder Bonnets Beweiſe für das Chriſtenthum zu widerlegen, oder zu dem Chriſtenthum überzutreten. Die dadurch veranlaßten Schriften findet man in der Allgem. deutſchen Bibliothek, Bd 13. Stck 2. S. 388—396. angezeigt. S. den Art. Moſes Mendelsſohn in dieſ. Lex. — Timorus, das iſt, Vertheidigung zweier Iſraeliten, die durch die Kräftigkeit der Lavaterſchen Beweisgründe und der Göttingiſchen Mettwürſte bewogen den wahren Glauben angenommen haben, von Konrad Photorin, der Theologie und Belles Lettres Kandidaten (dem verſtorbenen Prof. Lichtenberg in Göttingen) in Lichtenbergs Vermiſchten Schriften, nach deſſen Tode aus den hinterlaſſenen Papieren geſammelt und herausgegeben von Ludwig Chriſtian Lichtenberg und Friedrich Kries, Bd. 3. S. 43 ff. S. den Art. Lichtenberg in dieſ. Lex.

8. Eini=

8. Einige Briefe von Herrn Iſaak Iſelin und Johann Kaſpar Lavater über das Baſedowſche Elementarwerk. Zürich 1771. 8.

9. Ode an Gott für geübtere Leſer. Zürich 1771. 8. Sie nimmt einen hohen Flug und hat viele erhabene und ſtarke Stellen. Der Plan iſt übrigens nicht künſtlich, ſondern nach der Folge der Empfindung eingerichtet. Der Reichthum der Materie entſchuldigt die Länge, und das Feuer der Empfindung das ungleiche Sylbenmaaß. Vergl. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1772. S. 120 f.

10. Hiſtoriſche Lobrede auf Johann Jakob Breitinger, ehemaligen Vorſteher der Kirche zu Zürich, von Johann Kaſpar Lavater. Zürich 1771. 8. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 19. Stck 2. S. 653—658.

11. Geheimes Tagebuch von einem Beobachter ſeiner ſelbſt. Leipzig 1772. 8. Unveränderte Fragmente aus dem Tagebuche eines Beobachters ſeiner ſelbſt, oder des Tagebuches zweiter Theil, nebſt einem Schreiben an den Herausgeber deſſelben. Leipzig 1773. 8. (20 Gr.) Die erſte Ausgabe des erſten Theils erſchien zu Leipzig 1771. gr. 8. mit Vignetten; des zweiten Theils Ebendaſ. 1773. gr. 8. mit Vignetten (2 Thlr. 16 Gr.) Eines Nachdrucks wegen wurde bald die zweite Auflage veranſtaltet. Der Herausgeber war Zollikofer, der es von einem Freunde Lavaters zur Bekanntmachung erhalten hatte, ohne daß Lavater das geringſte davon wußte. Es war wirklich Lavaters Tagebuch, aber der erwähnte Freund hatte es in ſo weit verändert, als er es nöthig glaubte, um den eigentlichen Verfaſſer unkenntlich zu machen. Lavater wurde durch die Herausgabe anfangs äußerſt überraſcht, und war nicht wenig darüber betroffen. Doch gab er nachher ſelbſt den zweiten Theil dazu heraus. — Als Fortſetzung davon erſchien: Nachdenken über mich ſelbſt. Offenbach 1776. 8.

12. Funfzig chriſtliche Lieder von Johann Kaſpar Lavater. Zürich 1771. 8. Lavaters große Talente zur moraliſchen Poeſie ſind hier der edelſten Abſicht gewidmet. Allein er geſteht ſelbſt, daß er mit dieſen Liedern noch nicht ganz zufrieden ſei. „Ein chriſtliches Lied, ſagt er, ſetzt warlich viel voraus, gewiß noch mehr als Klopſtocks Schwung oder ſeinen Triumphton, noch mehr als Gellerts Deutlichkeit, Einfalt und moraliſche Empfindſamkeit, noch mehr als Cramers Kühnheit und Fleiß: Erleuchtung, eigene Empfindung, Erfahrung, Selbſterkenntniß und himmliſche Salbung.“ Lavaters größte Bemühung iſt auf die Faßlichkeit gerichtet, daher er auch zuerſt unter allen unſern Dichtern, welche geiſtliche Lieder herausgegeben haben, erläuternde Anmer-

kungen

kungen für ungeübte Leſer beigefügt hat. Vergl. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1772. S. 120. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 6. Stck 24. S. 723—728. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 20. Stck 2. S. 543—545. — Zweites Funfzig chriſtlicher Lieder von Johann Kaſpar Lavater. Zürich 1776. 8. In der Vorrede fordert Lavater alle große Dichter auf, ſich durch neue Kirchenlieder um die verſchiedenen Stände der Menſchen verdient zu machen, und giebt ſelbſt ſorgfältig die Rubriken von Liedern an, welche in einem vollſtändigen Geſangbuche ſich befinden müßten. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 30. Stck 1. S. 167 171. — Hundert chriſtliche Lieder von Johann Kaſpar Lavater. Zürich 1776. 8. (16 Gr.) Sie begreifen die zweimal funfzig Lieder der beiden vorhergehenden Sammlungen. In der Vorrede ſind einige für den gemeinen Mann zu ſchwere Ausdrücke, doch bei weitem nicht alle, erklärt worden. — Chriſtliche Lieder von Johann Kaſpar Lavater. Zweites Hundert, theils neue, theils aus des Verfaſſers kleinen Schriften geſammelt. Zürich 1780. 8. (12 Gr.) Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 46. Stck 1. S. 107. 111. — Zwei Hundert chriſtlicher Lieder von Johann Kaſpar Lavater. Zürich 1806. 8. (20 Gr.)

13. Vermiſchte Predigten von Johann Kaſpar Lavater, Helfer am Waiſenhauſe zu Zürich. Frankfurt am Main 1770. 8. Es ſind zwanzig Predigten über allerhand bibliſche Stellen. Das Gute derſelben, indem die Materien meiſtens erheblich, die Ausführung gemeinnützig, die Vorſtellungsart faßlich, und der Ausdruck edel und kräftig iſt, wird gleichwohl durch verſchiedene ſonderbare und leicht zu mißbrauchende Gedanken, ſeltſame Vorſtellungen und offenbar grundloſe Meinungen verringert. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 22. Stck. 1. S. 187. — Frankfurt am Main 1778. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

14. Lieder zum Gebrauche des Waiſenhauſes zu Zürich von Johann Kaſpar Lavater. Zürich 1772. 8.

15. Predigten über das Buch Jonas von Johann Kaſpar Lavater, gehalten in der Kirche am Waiſenhauſe 1772. Zweite Ausgabe. Sammt einer Predigt vom Selbſtmorde. Erſte und zweite Hälfte. Winterthur 1782. 8. (18 Gr.) Die erſte Ausgabe, welche nur die erſte Hälfte in ſich begriff, erſchien 1773. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 22. Stck 1. S. 187. Dieſe Predigten, welche zu den beſten Lavaterſchen gehören, empfehlen ſich durch ihre Zweckmäßigkeit und Popularität im Vortrage, und den herzlichen natürlichen Ton, der in denſelben herrſcht. Der Charakter des Propheten Jonas

nas in der Bibel iſt ſo ganz aus dem gemeinen Leben genommen und geſchildert, und hat ſo viel lehrreiche Züge, daß es ein lobenswerthes Unternehmen Lavaters war, ſeinem Beiſpiele durch dieſe Predigten allgemeine Brauchbarkeit zu verſchaffen. Beide Theile enthalten vierzehn Predigten folgenden Inhalts: Von der Allgemeinheit der göttlichen Vorſehung; Das Fehlerhafte und das Gute in dem Betragen Jonas; Die Schiffsgefährten Jonas; Jonas in und außer dem Wallfiſche; Die Unwandelbarkeit der göttlichen Güte; Vorbereitungspredigt auf den Kommuniontag vor dem Bettage; Von dem Glauben an Gott; Bettagspredigt; Nachleſe zum Bettage; Jonas menſchenfeindliche, ehrgeizige Unzufriedenheit; Mittel gegen Unzufriedenheit und üble Laune; Von dem Ueberdruſſe des Lebens; Gottes Güte und Langmuth; Ueber den Selbſtmord. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1783. Stck 68. S. 556 f.

16. **Vermiſchte Gedanken. Manuſkript für Freunde von J. K. Lavater. Herausgegeben von einem unbekannten Freunde des Verfaſſers. Frankfurt und Leipzig** 1775. 12. (3 Gr.) Da es Lavatern unmöglich war, auf alle Briefe ſeiner Freunde beſonders zu antworten, und dem Verlangen eines jeden, ein Zeichen eines Andenkens zuweilen von ihm zu erhalten, Genüge zu thun, ſo entſchloß er ſich, ihnen monatlich zur Prüfung und zur Uebung des Nachdenkens einige vermiſchte Gedanken im Vertrauen mitzutheilen. Dieſe Unternehmung dauerte fünf Monate lang und hörte mit dem December 1774 auf. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1775. Stck 70. S. 571—573. Allgem. deutſche Bibliothek. Bd 28. Stck. 1. S. 68—82. (**Johann Kaſpar Lavaters neue philoſophiſche Bluttheologie** in nuce. (Ohne Ortsbenennung) 1776. 8. (2 Gr.) Wider Lavaters Beweis von der Nothwendigkeit der Erlöſung des Menſchengeſchlechts durch das Blut Chriſti. In einigen Exemplaren der **Vermiſchten Gedanken** nemlich hatte ſich Lavater über die Erlöſung nach Hebr. 9, 22. ſo erklärt, daß er behauptete, kein Leben könne anders als durch den Tod eines andern Lebens hergeſtellt werden, die Zerſtöhrung des Lebens heiße im philoſophiſchen Verſtande Sünde, und die neue Belebung Vergebung derſelben. Durch ſein Blutvergießen habe alſo Chriſtus die Sünde getilgt, und zwar durch eine neue Belebung. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1776. Stck 82. S. 674 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 35. Stck. 1. S. 100 — 104. verglichen mit Bd 28. Stck 1. S. 306 f.)

17. **Vermiſchte Schriften von Johann Kaſpar Lavater. Erſtes, zweites Bändchen. Winterthur** 1774. 1782. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) **Vermiſchte Schriften** heißen hier nicht geſammelte Aufſätze, die ſchon einmal erſchienen waren (nur das erſte Stück des **erſten Bändchens** macht eine Ausnahme) ſondern ein

ein Magazin rhapſodiſcher Arbeiten, die Lavater dem Publikum von Zeit zu Zeit vorlegen wollte. Abhandlungen, einzelne Gedanken, Auszüge aus Predigten, Erklärungen von Schriftſtellen, Briefe, Gebete, Beobachtungen, Gedichte, Urtheile über alte und neue Bücher, Anzeigen guter Bücher, die gedruckt und noch nicht gedruckt waren, Erzählungen, Geſpräche, Rathſchläge, Wünſche, Erfahrungen, Hoffnungen — dieß ſind die Rubriken, welche Lavater ankündigte. Das erſte Bändchen enthält folgendes: 1. Denkmal auf Johann Felix Heß (iſt es für eine Biographie zu panegyriſch, ſo reißt es doch den Leſer hin; iſt es durch eingerückte Briefe zu weitläuftig, ſo iſt es doch intereſſant). 2. Meine eigentliche Meinung von den Gaben des heiligen Geiſtes, der Kraft des Glaubens und des Gebets (ein durch Widerſprüche abgenöthigtes Glaubensbekenntniß). 3. Entwurf zu einer einfältigen Form, das heilige Abendmahl zu halten (ein ſehr bibliſches Formular). 4. Einige poetiſche Gemälde aus der evangeliſchen Geſchichte (drei Wunder Chriſti und die Geſchichte ſeiner Geißelung in Hexameter gebracht). 5. Einige Oden und poetiſche Briefe (an Breitinger, Bodmer, Baſedow, Nüſcheler, Ramler. Den letzteren ermahnt Lavater, nicht mehr Götterfabeln und die Lügen der Hölle zu mahlen, und verſichert, daß Ramler die Ermahnungen gütig aufgenommen habe). 6. An alle Herren Buchhändler in der Schweiz und in Deutſchland (eine Proteſtation gegen den Nachdruck). Zu dem zweiten Bändchen übergab Lavater einem Freunde eine Menge Abſchriften von ſeinen Briefen, Predigten, und andern Aufſätzen, um das Nützliche und Intereſſante auszuziehen und zuſammenzuſtellen. Die Auszüge aus den Briefen ſind das Wichtigſte. Sie ertheilen beſonders gute Sittenlehren und Regeln der Klugheit in beſtimmten Verhältniſſen, und ſind wegen ihrer Mannigfaltigkeit und Kürze im Vortrage unterhaltender, als man denken ſollte. Am Ende liefert Lavater ein vollſtändiges, ganz wahrhaftes Verzeichniß aller ſeiner Schriften, auf welches allein man ſich verlaſſen kann, da ihm ſo viele zugeeignet, oder vielmehr aufgebürdet worden ſind, die ihm gar nicht zugehören. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 25. Stck 1. S. 171—184. Bd 52. Stck 2. S. 356—362. — Johann Kaſpar Lavaters Eigentliche Meinung von den Gaben des heiligen Geiſtes, der Kraft des Glaubens und des Gebets. Erſter, zweiter, dritter Theil. Bremen 1775—1777. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) — Des Herrn Diakonus Lavaters eigentliche Meinung von den Gaben des heiligen Geiſtes, der Kraft des Glaubens und des Gebets, geprüft und beantwortet von einem Freunde der Wahrheit. Selig ſind, die nicht ſehen, und doch glauben. Bremen 1775. 8. Eigentlich iſt es nicht Ein Freund der Wahrheit, welcher dieſe Prüfung angeſtellt hat, ſondern es ſind

ihrer

ihrer drei. Zuerſt wird Lavaters eigentliche Meinung von den Gaben des heiligen Geiſtes ꝛc. ſo wie er dieſelben in ſeinen Vermiſchten Schriften ſelbſt vorgetragen hat, dargelegt, dann folgt ein Sendſchreiben an Lavater, worin dieſe ſeine Meinung nach exegetiſchen Gründen geprüft und verworfen wird. Hierauf iſt ein zweites Schreiben an den Verfaſſer des erſteren abgedruckt, welches eine Beurtheilung ebenderſelben Meinung nach hiſtoriſchen, moraliſchen und dogmatiſchen Gründen enthält; am Ende iſt noch ein Fragment einer von einem Dritten gehaltenen Predigt wider die Schwärmerei zugegeben worden. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 29. Stck 2. S. 467 — 470. — Prüfung und Beantwortung der Lavaterſchen Meinung, fortgeſetzt von einem Freunde der Wahrheit. Bremen 1777. 8. Prüfung und Beantwortung der Lavaterſchen Meinung, beendigt von einem Freunde der Wahrheit. Bremen 1777. 8. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 35. Stck 1. S. 104 — 107.

18. Feſtpredigten, nebſt einigen Gelegenheitspredigten von Johann Kaſpar Lavater, Helfer am Waiſenhauſe zu Zürich. Frankfurt und Leipzig 1774. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) N. A. Ebendaſ. 1784. 8. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 25. Stck 1. S. 201 — 203.

19. Chriſtliche Lieder, der vaterländiſchen Jugend, beſonders auf der Landſchaft, gewidmet. Zürich 1775. 8. Nicht alle ſind den Fähigkeiten und ſchwachen Kenntniſſen der gewöhnlichen Kinder angemeſſen. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 27. Stck 1. S. 99 — 101.

20. J. K. Lavater von der Phyſiognomik. Leipzig 1772. kl. 8. (3 Gr.) mit einem Vorberichte von J. G. Zimmermann. Zuerſt erſchien dieſe Abhandlung in dem Hannöverſchen Magazine 1772. wo Zimmermann einige Anmerkungen beigefügt hatte, die beim zweiten Drucke weggefallen ſind. Inhalt. Abſchn. 1. Was die Phyſiognomik heiße, oder was dieſe Wiſſenſchaft in ſich begreife? S. 7 — 9. Abſch. 2. Die Phyſiognomik iſt keine eingebildete, ſondern eine wirkliche Wiſſenſchaft S. 10 — 32. Abſchn. 3. Von dem Nutzen der Phyſiognomik S. 32 — 36. Abſchn. 4. Wie vielleicht dieſe Wiſſenſchaft ſtudirt werden ſolle S. 36 — 72. Abſchn. 5. Eigenſchaften und Charakter des Phyſiognomiſten S. 73. — J. K. Lavater von der Phyſiognomik. Zweites Stück. Leipzig 1772. kl. 8. (6 Gr.) — Phyſiognomiſche Fragmente zur Beförderung der Menſchenkenntniß und Menſchenliebe von Johann Kaſpar Lavater. Gott ſchuf den Menſchen ſich zum Bilde! Erſter, zweiter, dritter, vierter Verſuch. Mit vielen Kupfern

fern. Leipzig und Winterthur 1775. 1776. 1777. 1778. Royalquart (90 Thlr. 16 Gr.) Inhalt: Erſter Verſuch (mit einer Titelvignette). Zueignung an Friedrich Karl, Markgrafen zu Baden (mit deſſen Rundbilde in Profil). Vorrede. Zugabe zur Vorrede (etwas über den Plan und Inhalt des Werks) Einleitung: Würde der menſchlichen Natur S. 1. Fragment 1. Geringheit der phyſiognomiſchen Kenntniſſe des Verfaſſers S. 7. Fragm. 2. Von der Phyſiognomik S. 13. Zugabe S. 15. Fragm. 3. Einige Gründe der Verachtung und Verſpottung der Phyſiognomik S. 17. Zugabe S. 21. Fragm. 4. Einige Zeugniſſe für die Phyſiognomik S. 23. Fragm. 5. Ueber die menſchliche Natur S. 33. Fragm. 6. Von dem Bemerken der Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten überhaupt S. 38. Fragm. 7. Von der Wahrheit der Phyſiognomik S. 44. Fragm. 8. Die Phyſiognomik eine Wiſſenſchaft S. 52. Fragm. 9. Von der Harmonie der moraliſchen und körperlichen Schönheit S. 57. Zugaben: Ueber fünf Köpfe einer Vignette S. 75. Judas nach Holbein S. 79. Chriſtus nach Holbein S. 83. Ueber ein Rembrandſches Ecce homo S. 85. Demokritus nach Rubens S. 92. Greuel der Trunkenheit nach Hogarth S. 96. Ein Hogarthſches Blatt voll lebendiger Laſter S. 98. Der tiefſte Grad der menſchlichen Laſterhaftigkeit, nach Hogarth S. 100. Drei idealiſche Köpfe, Umriſſe S. 102. Drei Profile nach Poſſi und Chodowiecki S. 103. Ueber einige Umriſſe aus Weſts Pylades und Oreſt S. 110. Ueber die Adieux de Calas von Chodowiecki S. 112. Thomas nach Raphael, von Pikart S. 114. Vier Porträte von Raphael S. 117. Knipperdolling und Stortzenbecher S. 118. Judas und Compagnie nach Rembrand S. 118. Ein Kopf nach Raphael S. 120. Drei Karikaturen S. 122. Acht Umriſſe S. 124. Herkules zwiſchen der Tugend und Wolluſt, nach Pouſſin S. 125. Ueber den Vatikaniſchen Apoll S. 131. Fragm. 10. Von den oft nur ſcheinbaren Fehlſchlüſſen des Phyſiognomiſten S. 136. Zugabe S. 140. Fragm. 11. Von einigen Schwierigkeiten bei der Phyſiognomik S. 142. Zugabe S. 148. Fragm. 12. Von der Leichtigkeit der Phyſiognomik S. 152. Fragm. 13. Vom Nutzen der Phyſiognomik S. 156. Fragm. 14. Vom Schaden der Phyſiognomik S. 163. Fragm. 15. Der Phyſiognomiſt S. 170. Fragm. 16. Von einigen Phyſiognomiſten S. 180. Fragm. 17. Phyſiognomiſche Uebungen zur Prüfung des phyſiognomiſchen Genies: Sechs Waiſenknaben S. 186. Sechs Silhouetten von Waiſenknaben S. 188. Sechs männliche Umriſſe von Silhouetten S. 191. Sechs weibliche Silhouetten S. 194. Ein männlicher Kopf H . . . e S. 196. Ein Kopf nach Raphael S. 198. Ein zweiter Kopf nach Raphael S. 200. Zwei Köpfe nach Le Brün S. 202. Ein Kopf nach Piazetta S. 204. Ein Kopf nach Le Brün S. 205. Noch ein Kopf nach Le Brün S.

205.

206. Vier Profilumriſſe S. 207. Eine Tafel mit kleinen Chodowieckiſchen Köpfen, nebſt kurzen Urtheilen darüber S. 209. Noch eine S. 211. Ein ausgearbeitetes Profilporträt S. 213. Giorgione oder Georgius Barbarelli S. 219. Eine große männliche Silhouette S. 219. Neun erdichtete Silhouetten S. 222. Neun andre S. 224. Neun andre, größtentheils Karikatur S. 226. Zwey ganz erdichtete männliche Silhouetten S. 227. Eine Gruppe imaginirter Köpfe S. 228. Michel Schüppach S. 230. Drei Profilköpfe S. 232. Kleinjogg S. 234. Ein Zürcheriſcher Landmann S. 239. Vier Silhouetten von treflichen Männern S. 241. Homer nach einem in Konſtantinopel gefundenen Bruchſtück S. 245. Anſon 247. Ein paar Knaben S. 249. Ein männliches Profilporträt S. 251. Einige Umriſſe von Künſtlern S. 253. Machaon Wepfer S. 255. Acht Paar Augen S. 256. Ein Profilporträt eines jungen Genies S. 258. Ein Religioſe S. 260. Heinrich Blatter S. 263. Rameau S. 266. Fragm. 18. Vermiſchtes S. 267. Lied eines phyſiognomiſchen Zeichners S. 272. — **Zweiter Verſuch.** Zueignungsſchrift an Luiſen, Prinzeſſinn von Heſſen-Darmſtadt, regierende Herzoginn von Weimar. **Einleitung:** Beſorgniſſe und Hoffnungen des Verfaſſers S. 1. **Fragm.** 1. Allgemeinheit des phyſiognomiſchen Gefühls S. 8. Neun Köpfe nach Pouſſin S. 11. Sechzehn Porträte im Profil, ſchattirt S. 13. **Fragm.** 2. Seltenheit des phyſiognomiſchen Beobachtungsgeiſtes S. 16. Vier Umriſſe von Kleiſt S. 18. Vier Umriſſe eines Chriſtuskopfs S. 21. Zugabe: Charakter des Herrn von Kleiſt von Hirzel S. 24. **Fragm.** 3. Treflichkeit aller Menſchengeſtalten S. 27. Zugabe: Einige Bemerkungen über Neugeborne, Sterbende, Todte S. 33. **Fragm.** 4. Vereinigung und Verhältniß der Menſchenkenntniß und Menſchenliebe S. 36. **Fragm.** 5. Etwas über die Einwendungen gegen die Phyſiognomik überhaupt S. 41. **Fragm.** 6. Beantwortung einiger beſonderen Einwendungen S. 48. **Fragm.** 7. Ueber Verſtellung, Falſchheit, Aufrichtigkeit S. 55. **Fragm.** 8. Sokrates nach Rubens, ſchattirt S. 64. Ueber zwei Mundſtücke S. 71. Neun Profilumriſſe von Sokrates S. 75. **Fragm.** 9. Ueber die Porträtmalerei S. 78. **Fragm.** 10. Einige Stufen von Urtheilen über Porträte S. 86. **Fragm.** 11. Ueber Schattenriſſe S. 90. **Fragm.** 12. Fortſetzung. Was man aus bloßen Schattenriſſen ſehen könne? S. 94. Sechs männliche bloße Umriſſe S. 100. Vier ſchwarze männliche Schattenriſſe in Ovalen S. 103. Vier ſchwarze männliche Schattenriſſe mit Linien S. 104. Vier männliche etwas kleiner S. 105. Drei männliche Kahlköpfe S. 107. Vier männliche in Ovalen S. 108. Zwei männliche, zwei weibliche Schattenriſſe von demſelben Kopfe S. 111. Vier weibliche Silhouetten in Ovalen S. 115. Sechs weibliche bloße Umriſſe S. 117. Drei weibliche ſchwarze Silhouetten

2)

ten S. 119. Vier weibliche Schattenköpfe in Ovalen S. 121. Neun weibliche Umriſſe S. 123. Vier männliche Umriſſe in Ovalen mit Linien S. 125. Sechs Umriſſe von Silhouetten mit Linien S. 127. Vier männliche Kahlköpfe von hinten S. 132. Fragm. 13. Thierſchädel. Umriſſe von verſchiedenen Thierſchädeln S. 139. Fragm. 14. Menſchenſchädel. Von der Bildung der Knochen, beſonders der Schädel S. 143. Winke für den Phyſiognomiſten S. 147. Einwendung und Beantwortung S. 148. Weitere Beantwortung S. 149. Ein Schädel, zweimal S. 152. Vier Schädel S. 155. Unterſchied der Schädel in Anſehung der Geſchlechter S. 157. Drei Schädel, eines Holländers, Kalmukken und Mohren S. 159. Noch einige Anmerkungen über den Bau und die Geſtaltung der Schädel S. 161. Von Kinderſchädeln S. 163. Vier Kinderſchädel S. 166. Von einer andern Art, die Schädel zu beobachten. Ein auf dem Rücken liegender Schädel S. 167. Stirnen S. 169. Ein umgekehrter Schädel S. 169. Poetiſcher Beſchluß S. 170. Fragm. 15. Affen S. 174. Zwei und dreißig Affenköpfe S. 175. Zwei Affenſchädel S. 178. Fragm. 16. Schwache, thörichte Menſchen S. 181. Vier Umriſſe von männlichen Thoren S. 181. Vier weibliche Profilumriſſe von Thörinnen S. 182. Drei männliche, ein weiblicher S. 183. Vier thörigte Frauenköpfe S. 184. Sechs weibliche ſchattirte Köpfe nach Chodowiecki S. 185. Sechzehn idealiſche Profilköpfe nach Chodowiecki, Umriſſe S. 187. Beſchluß 189. Fragm. 17. Thieriſche Stumpfheit; Hornkraft: Widder, Ziegen, Schafe S. 192. Fragm. 18. Zerſtörte menſchliche Natur S. 194. Rüdgerodt S. 194. Fragm. 19. Philipp der Dritte S. 197. Fragm. 20. Kaiſer Matthias S. 198. Fragm. 21. Ochſen, Hirſche, Haſen S. 199. Fragm. 22. Eine Reihe von Fürſten und Helden S. 200. Philipp der Gute, Umriß S. 200. Wilhelm der Dritte S. 200. Rudolph der Erſte S. 201. Albert der Erſte, Umriß S. 201. Friedrich der Dritte S. 201. Friedrich der Vierte S. 202. Wilhelm, Graf zu Naſſau S. 202. Ernſt, Graf zu Mannsfeld S. 202. Uladislaus der Sechſte S. 203. Kaiſer Maximilian der Erſte S. 203. Fragm. 23. Siebzehn Vogelköpfe S. 205. Goldadler S. 207. Fragm. 24. Feldherren, Admiräle, S. 208. Bourbon und Ruyter, Umriß; Marlborough. Fragm. 25. Kameele, Dromedare S. 210. Fragm. 26. Treue, feſte Charaktere von Leuten gemeiner Extraktion S. 211. Ein Zürcheriſcher Landmann, ſchattirt S. 211. Zwei Zürcher Bauern, ſchattirt S. 212. Ehrlichkeit, Droiture, Halbumriß, halbſchattirt; Bonhomie; Hoze S. 215. Kleinjogg, von Chodowiecki, ſchattirt S. 216. Fragm. 27. Hunde S. 218. Fragm. 28. Drei Künſtler S. 220. Cölla, ſchattirt im Profil S. 220. Lips, mit beiden Augen, ſchattirt S. 222. Pfenninger, Profil, ſchattirt S. 225. Fragm. 29. Noch einige

ge

ge andere Künſtler S. 227. Ein ſchattirtes Profil S. 227. Janus Lutma, Umriß S. 229. Paul du Pont, ein ſchattirter Kopf nach Vandyk S. 230. Zwei Porträte von Vandyk, ſchattirt S. 232. Fragm. 30. Sanfte, edle, treue, zärtliche Charaktere vom gemeinſten Menſchenverſtande an bis zum Genie S. 233. Zwei ſchattirte Profile S. 233. Ein ſchattirtes Profil S. 234. Umriſſe im Profil S. 236. Ein ſchattirtes Profil S. 239. Noch ein ſchattirtes Profil S. 242. Daſſelbe Geſicht mit beiden Augen, ſchattirt S. 242. Umriſſe S. 244. Fragm. 31. Bären, Faulthier, Wildſchwein S. 252. Fragm. 32. Helden der Vorzeit S. 254. Scipio, Umriß S. 254. Titus, ſchattirt S. 255. Tiberius, ſchattirt S. 256. Brutus, ſchattirt S. 256. Cäſar, Umriß S. 259. Cäſar, ſchattirt S. 259. Fragm. 33. Wilde Thiere S. 260. Löwen, Tieger, Katzen, Leoparden S. 261. Löwen und Löwinn mit Jungen S. 262. Löwen S. 262. Fragm. 34. Gelehrte, Denker, vom Sammlergeiſte bis zum wirkſamſten, kraftvollſten Genie S. 264. Meyer, ein ſchattirtes Profil S. 264. Drei männliche Silhouetten S. 265. Ein Umriß, nach Holbein S. 265. Eraſmus, Umriß S. 267. Breitinger, ein ſchattirtes Profil S. 269. Zwinglius, Umriß S. 271. Baſedow S. 272. Carteſius, ſchattirt von vorn S. 273. Vier Köpfe von Newton, ſchattirt S. 276. Zwei Köpfe von Newton, Umriß S. 278. Fragm. 35. Elephanten, Rhinoceros, Hippopotamus S. 280. Fragm. 36. Religiöſe, Schwärmer, Theoſophen, Seher S. 281. Ein ſchattirtes Profil mit weißen Haaren S. 281. M. Theoſophus, zwei Profile, ſchattirt und Umriß S. 283. Plato, Umriß S. 284. H...nn, ein ſchattirtes Porträt von vorn S. 285. Johannes, ein Umriß nach Vandyk S. 287. Beſchluß S. 289. — **Dritter Verſuch.** **Zuſchrift an Friedrich Ludwig Wilhelm Chriſtian, Landgrafen zu Heſſen-Homburg.** Abſchn. 1. Inhalt. Anekdote. Allgemeine Einleitung S. 1. Reviſion der beiden erſten Bände S. 3. Beſondere Einleitung S. 3. Fragm. 1. Reviſion des erſten Bandes der phyſiognomiſchen Fragmente S. 5. Fragm. 2. Reviſion des zweiten Bandes S. 22. Fragm. 3. Phyſiognomik, Pfeiler der Freundſchaft und Achtung S. 30. Zwanzig Silhouetten S. 36. Fragm. 4. Ueber Ideale der Alten, ſchöne Natur, Nachahmung S. 40—47. Fragm. 5. Ueber griechiſche Köpfe S. 48. Vier griechiſche Köpfe S. 50. Noch vier griechiſche Köpfe S. 51. Demoſthenes S. 52. Neun griechiſche Köpfe S. 53. Zwei männliche Profile S. 54. Diomedes und Ulyſſes S. 57. Fragm. 6. Ueber Raphael S. 58. Abſchn. 2. Noch etwas über Thiere und Thierſtücke. Fragm. 1. Etwas aus und über Ariſtoteles von den Thieren S. 63. Fragm. 2. Etwas über Pferde S. 65. Vier und zwanzig Pferdeköpfe S. 69—74. Fragm. 3. Ein Thierſtück S. 76. Fragm. 4. Einige Thierſtücke und Thier-

linien

linien S. 78. Kopfſtücke von Gemſen und Rehen S. 78. Kopfſtücke von Luchſen und Hunden S. 79. Thieriſche Umriſſe S. 79. Fragm. 5. Schlangen S. 80. Fragm. 6. Inſekten S. 81—83. Abſchn. 3. Vermiſchte Aufſätze und Gedanken von andern, mit Anmerkungen des Verfaſſers. Fragm. 1. Gedanken eines Unbekannten über Thier- und Menſchenphyſiognomien S. 87. Fragm. 2. Erklärung eines Oldenburgiſchen Gelehrten über die Phyſiognomik S. 89. Fragm. 3. Vermiſchte Beobachtungen eines bekannten Dichters S. 98. Fragm. 4. Eine Stelle aus Sulzers Vorübungen und Plutarch S. 100. Abſchn. 4. Ueber Hände und Handſchriften. Fragm. 1. Ueber die Hände S. 103. Fragm. 2. Neun Hände S. 107. Fragm. 3. Dreizehn Hände S. 108. Fragm. 4. Von dem Charakter der Handſchriften S. 110. Geſtochene Handſchriften S. 115—118. Abſchn. 5. Einzelne menſchliche Glieder. Fragm. 1. Ueber den menſchlichen Mund, ein Wort aus der Fülle des Herzens S. 181. Fragm. 2. Ueber vier Mundſtücke S. 123. Fragm. 3. Ueber zwölf Mundſtücke S. 124. Fragm. 4. Ueber funfzehn Mundſtücke S. 126. Fragm. 5. Vier Oh= S. 127. Fragm. 6. Vier Paar Augen S. 128. Fragm. 7. Drei Paar Augen S. 129. Fragm. 8. Drei Reihen Augen S. 130. Fragm. 9. Drei Naſenumriſſe S. 131. Abſchn. 6. Jugendliche Geſichter, Kinder, Knaben und Jünglinge. Fragm. 1. Einleitung über jugendliche Geſichter S. 135. Fragm. 2. Neun Profile jugendlicher Geſichte beiderlei Geſchlechts S. 138. Fragm. 3. Fünf und zwanzig jugendliche Geſichter in Ovalen beiderlei Geſchlechts S. 140. Fragm. 4. Eine Vignette von zwei Profilen deſſelben Knaben S. 143. Fragm. 5. Vier ſchattirte Knaben S. 145. Fragm. 6. Vier Profile von Knaben in Ovalen S. 146. Fragm. 7. Zwei Knaben S. 148. Fragm. 8. Drei Knaben S. 150. Fragm. 9. Zwei Jünglinge S. 152. Fragm. 10. Zwei ſchattirte Jünglingsgeſichter im Profil und von vorn S. 154. Fragm. 11. Vier Profile deſſelben Jünglings S. 156. Fragm. 12. Ein Jüngling, der Mann iſt S. 158. Ein ſchattirtes Profil S. 160. Man kann, was man will, und man will, was man kann S. 161. Rückſicht S. 162. Abſchn. 7. Künſtler, Mahler und Bildhauer. Fragm. 1. Allgemeine Betrachtungen S. 165. Fragm. 2. Drei Porträte deſſelben Künſtlers S. 170. Fragm. 3. Preſtel, ein Vollgeſicht mit einer Mütze S. 171. Fragm. 4. Johann Wooton S. 172. Reynolds S. 173. Fragm. 5. Carolus von Hedlinger S. 176. Zwei Umriſſe S. 177. Fragm. 6. Weſt, Geſchichtsmahler S. 178. Derſelbe im Profil S. 180. Fragm. 7. Michelange Buonarotti von vorn S. 181. Derſelbe zwei Profile S. 183. Fragm. 8. Vier Umriſſe von italieniſchen Künſtlern S. 185. Fragm. 9. Zwölf deutſche Künſtler, Umriſſe S. 187. Fragm. 10. Zwölf Engländer und Franzoſen, Umriſſe S. 189. Rückſicht S. 192. Abſchn. 8. Muſiker.

Fragm. 1. Allgemeine Betrachtungen S. 195. Fragm. 2. Jomelli, ein Vollgeſicht S. 197. Zweimal daſſelbe Geſicht S. 199. Fragm. 3. Emanuel Bach S. 200. Fragm. 4. Ein Profilportråt S. 202. Abſchn. 9. Dichter. Fragm. 1. Allgemeine Betrachtungen S. 205. Fragm. 2. Ein gerötheltes Profil S. 210. Fragm. 3. Gotter, ſchattirtes Profil S. 211. Fragm. 4. Timotheus Hermes, im Profil S. 212. Fragm. 5. Fünf Silhouetten S. 215. Fragm. 6. Ein Portråt nach Gips S. 218. Karikatur S. 219. Profil mit gebundenem Haar S. 220. Goethe S. 222. Fragm. 7. Rückſicht S. 225. Abſchn. 10. Religiöſe Phyſiognomien. Fragm. 1. Einige allgemeine Betrachtungen S. 229. Fragm. 2. Johann Jakob Heß S. 248. Fragm. 3. Vier Profile von demſelben Geſichte S. 249. Zollikofer S. 251. Fragm. 4. Cornhertius S. 252. Fragm. 5. Ein ſchwåbiſcher Bauer S. 253. Fragm. 6. Eine Vignette, zweimal daſſelbe Geſicht S. 255. Fragm. 7. Zwei månnliche ſchattirte Profile S. 256. Fragm. 8. Ein månnliches Profil S. 259. Fragm. 9. Ein månnliches Profil S. 262. Fragm. 10. Paul Vinzenz S. 264. Fragm. 11. Karl Borromåus S. 266. Fragm. 12. Ignatius Loyola und noch ein paar Jeſuiten S. 268. Fragm. 13. Hahn S. 273. Fragm. 14. Kontraſte: Zwingli, Diderot, Bolingbroke, Menno Simonis S. 275. Fragm. 15. Sechs Köpfe in Ovalen: Spener, Spinoza, Bourignon, Guyon, La Mettrie, Zinzendorf S. 277. Fragm. 16. Zinzendorf und Nitſchmann S. 281. Fragm. 17. Zwei weibliche Portråte von derſelben Perſon S. 284. Fragm. 18. Rückſicht. Beſchluß S. 287. Abſchn. 11. Frauensperſonen. Fragm. 1. Allgemeine Betrachtungen über das weibliche Geſchlecht S. 290. Fragm. 2. Månnliches und weibliches Geſchlecht S. 290. Fragm. 3. Ein Mådchen S. 299. Fragm. 4. Ein jungfråuliches Profil S. 300. Fragm. 5. Zwei ſich ziemlich åhnliche Frauenzimmer S. 301. Fragm. 6. Ein großes Frauenzimmergeſicht von vorn S. 303. Fragm. 7. Zwei Frauenzimmer von vorn S. 304. Fragm. 8. Zwei Profile von Frauenzimmern S. 305. Fragm. 9. Maria Flückiger S. 306. Fragm. 10. Vier weibliche Silhouetten S. 309. Fragm. 11. Eine weibliche Silhouette S. 311. Fragm. 12. Drei weibliche Silhouetten S. 312. Fragm. 13. Zwei weibliche Silhouetten S. 314. Fragm. 14. Anne Luiſe Karſchin und eine engliſche Dame S. 315. Fragm. 15. Vier Profilportråte von Frauen S. 317. Fragm. 16. Vier Profile von Frauensperſonen S. 319. Fragm. 17. Ein Profilportråt S. 321. Fragm. 18. Katharina die Zweite, ein ſchattirtes Profil S. 323. Fragm. 19. Ein Frauenzimmerprofil S. 325. Fragm. 20. Luiſe von Heſſen S. 327. Fragm. 21. Zwölf Köpfe von Frauen S. 328. Abſchn. 12. Noch einige vermiſchte Portråte. Fragm. 1. Ein Profil, Schwarzkunſt S. 333. Fragm. 2. Samuel Engel S. 334. Fragm. 3. Drei månnliche Profilſilhouetten

houetten S. 335. Fragm. 4. Vier männliche Profilſilhouetten S. 336. Fragm. 5. Ein Profilumriß S. 337. Ein ſchattirtes männliches Profil S. 338. Fragm. 6. Sulzer, Spalding S. 340. Fragm. 7. Ein männliches Profil S. 344. Fragm. 8. Ein Vollgeſicht S. 345. Fragm. 9. Ein Vollgeſicht S. 347. Fragm. 10. Friedrich der Zweite, König von Preußen, ſchattirt zu Pferde S. 348. Umriß S. 353. Beſchluß S. 354. — Vierter Verſuch. Zueignung an den Fürſten und die Fürſtinn von Deſſau. Vorrede. Abſchn. 1. Fragm. 1. Anmerkungen zu einer Abhandlung über Phyſiognomik im Göttinger Taſchenkalender aufs Jahr 1778. S. 3. Fragm. 2. Phyſiognomik und Pathognomik S. 39. Fragm. 3. Homogenität, Gleichartigkeit, Harmonie, Einfachheit der menſchlichen Bildung S. 40. Sechs Silhouetten von Händen S. 47. Einige Daumen S. 50. Einige Umriſſe und Fragmente von Umriſſen S. 52. Zwei männliche Profilumriſſe S. 54. Fragm. 4. Menſchen und Thiere, Umriſſe nach Porta S. 56. Fragm. 5. Vom Einfluſſe der Phyſiognomien auf Phyſiognomien S. 60. Zwei Profilumriſſe S. 62. Fragm. 6. Ein Wort über den Einfluß der Einbildungskraft auf unſere eigene und andere Phyſiognomien S. 64. Fragm. 7. Wirkung der Einbildungskraft auf die menſchliche Bildung. Muttermähler. Mißgeburten S. 66. Ein behaartes Mädchen S. 68. Fragm. 8. Fortſetzung S. 70. Stoberin S. 72. Melchior Thut S. 73. Fragm. 9. Vermiſchte Gedanken aus Kämpfs Abhandlung von Temperamenten, mit Anmerkungen des Verfaſſers S. 75. Fragm. 10. Genie S. 80. Zugabe 1. Noch ein Wort vom Genie aus Eſchenburgs Brittiſchem Muſeum S. 93. Zug. 2. Vermiſchte Gedanken über Genie, Genieſprache, Menſchengeſtalt, aus einem apokryphiſchen Buche S. 96. Fragm. 11. Einige phyſiognomiſche Anekdoten S. 99. Fragm. 12. Eine Fabel S. 101. Abſchn. 2. Fragm. 1. Einige phyſiognomiſche Gedanken aus einer Abhandlung in dem Deutſchen Muſeum S. 106. Fragm. 2. Ueber Freiheit und Nichtfreiheit des Menſchen S. 115. Fragm. 3. Phyſiognomiſcher Sinn, Genie, Ahndung S. 118. Fragm. 4. Ein Wort an Reiſende S. 134. Fragm. 5. Ueber das Studium der Phyſiognomik an Herrn Grafen von Thun in Wien S. 138. Fragm. 6. An phyſiognomiſche Schriftſteller S. 163. Abſchn. 3. Fragm. 1. Stellen aus Winkelmann S. 169. Fragm. 2. Stellen aus Huart S. 176. Fragm. 3 Stellen aus Bakon S. 180. Fragm. 4. Stellen aus Maximus Tyrius S. 184. Fragm. 5. Stellen aus Nicolai S. 185. Fragm. 6. Stellen aus einem Manuſkript von Th... S. 187. Fragm. 7. Vermiſchte Stellen S. 192. Fragm. 8. Schriftſtellen S. 198. Abſchn. 4. Einzelne Geſichtstheile. Fragm. 1. Die Stirn S. 219. Fragm. 2. Stirnmaaß S. 237. Fünf Schädel, nach Veſalius S. 246. Fragm. 3. Von den Augen S. 249. von Haller S. 252. Fragm.

4. Au-

4. Augenbraunen S. 254. Geelvink S. 256. Fragm. 5. Ein Wort über die Naſe S. 257. Fragm. 6. Mund, Lippen S. 259. Vier Mäuler S. 261. Fragm. 7. Zähne S. 262. Fragm. 8. Kinn S. 263. Abſchn. 5. National- und Familienphyſiognomien. Fragm. 1. Eigne Bemerkungen S. 267. Fragm. 2. Auszüge aus andern (Lenz, Füßli, Camper) S. 271—281. Fragm. 3. Aus der Handſchrift eines Darmſtädtiſchen Gelehrten S. 283. Fragm. 4. Beilagen S. 289. Franzoſen: Beaumarchais, Linguet, Helvetius, ein Elſaſſer, Michael le Masle, Moulton S. 290—293. Italiener: Velo, Solimbeni S. 294. Engländer: Sacheverell, Aldrich, vier Engländer S. 295 f. Deutſche: ein hartradirter Kopf, Gmelin, Hans Sachs S. 297 f. Schweden: Cronhielm, Oſtermann, zwei Unbekannte, Ap Hopken, Schwedenburg S. 299—301. Ruſſen: Peter der Erſte, ein Orlowiſcher Umriß, ein ruſſiſcher Jüngling, General Bibikow, S. 302 f. Fragm. 5. Vermiſchte Nationalgeſichter: Peter der Erſte, Karl der Zwölfte, Caphtan S. 304. f. Ein indianiſcher Philoſoph, ein Türke, ein Jude S. 306. Umriß von einer Perſiſchen Familie, ein indianiſches Stück, eine ſtehende Mohrinn S. 307. Fragm. 6. Vermiſchte Nationalgeſichter: Ein Ruſſe, Pohle, Deutſcher, zwei Türken, ein Engländer S. 310. Ein Spanier, Holländer, Mohr, Virginier S. 311. Männliche Köpfe S. 313. Fragm. 7. Vermiſchte Nationalgeſichter: Georgierinn, Baſchkir S. 314. Einige Geſichter aus Tierra del Fuego S. 318. Verſchiedene Naticnen nach Chodowiecki S. 320. Fragm. 8. Stadt- und Dorfphyſiognomien S. 321. Zehn Grenzumriſſe männlicher Geſichter S. 322. Drei und zwanzig Geſichter im Profil S. 323. Fünf und zwanzig vermiſchte Geſichter S. 324. Beſchluß der Nationalphyſiognomien S. 326. Fragm. 9. Etwas über Familienphyſiognomien S. 326. Fragm. 10. Anmerkung über einige Gedanken von Büffon, Haller und Bonnet über die Aehnlichkeit der Eltern und Kinder S. 331. Ein Knabengeſicht S. 335. Vier Silhouetten S. 337. Ein alter und junger Todter S. 338. Zwei Umriſſe von einem Todten und Lebenden S. 339. Abſchn. 6. Fragm. 1. Etwas von den Temperamenten S. 343—349. Fragm. 2. Beilagen: Choleriker, Phlegmatiker S. 351. Sanguiniker, Melancholiker S. 352. Temperamenter Umriſſe S. 353. Zwei ſchattirte Profile S. 354—356. Fragm. 3. Beſchluß S. 357. Fragm. 4. Einige Kennzeichen körperlicher Stärke und Schwäche S. 358. Herkules S. 359. Jupiter S. 359. Ein Matroſe S. 360. Fragm. 5. Etwas über das Alter S. 363. Stufen des Alters nach Chodowiecki S. 363. Einige hochalte Geſichter S. 364. Fragm. 6. Mediciniſche Semiotik oder Etwas von den Kennzeichen der Geſundheit oder Krankheit S. 365. Abſchn. 7. Geiſtesfähigkeiten. Fragm. 1. Einige Kennzeichen des Gedächtniſſes S. 371. Fragm. 2. Verſchiedene Geiſteskräfte S. 372. Fragm.

3. Beilagen: Ein ſchattirtes Vollgeſicht S. 373. Zwei Profile eines mathematiſchen Kopfs, desgl. Käſtner S. 375. Johannes Geßner 376. Bodmer und Tobler S. 377. Hirzel S. 378. Guido Bentivolus S. 380. Cosmus Medices, Lipſius S. 382. Vier Silhouetten S. 383. Eine Silhouette von einem Religioſen, Birkheimer S. 385. Mendelsſohn S. 387. Fragm. 4. Anmerkungen über eine Stelle aus Büffon S. 388. Abſchn. 8. Gemüthscharakter, Leidenſchaften. Stelle aus Mengs. Fragm. 1. Einige Kennzeichen der Ehrlichkeit S. 393. Fragm. 2. Standhaftigkeit, Treue, Verſchwiegenheit S. 395. Fragm. 3. Unſchuld und Einfalt, ein Vollgeſicht, Profil S. 397. Fragm. 4. Gerechtigkeit, G. nach Raphael S. 398. Fragm. 5. Sanftmuth, ein weiblicher Kopf nach Raphael mit Linien S. 399. Fragm. 6. Verfehlte fromme Demuth. Madonna nach Raphael S. 401. Umriß einer flehenden Madonna, nach Guido S. 402. Fragm. 7. Vermiſchte leidenſchaftliche Charaktere S. 403. Ein männlicher Kopf, emporſehend S. 403. Ein verdrehter Kopf nach Preſtel S. 404. Ein Familienſtück nach Albrecht Dürer S. 405. Fragm. 8. Vermiſchte Porträte: fünf und zwanzig Frauensperſonen, fünf und zwanzig Mannsperſonen, Heinrich Eſcher, zwölf Männer S. 406—409. Fragm. 9. Leidenſchaftliche Charaktere, Schmerz und Schrecken: zwei Schmerzensköpfe, Ugolino, Sterbender Schmerz nach Füßli, Schrecken und Abſcheu S. 413—416. Fragm. 10. Etwas über Kleidung, Stimme, Gang, Gebehrdung, Stellung S. 417. Zwei Tafeln Soldaten S. 419. Ziethen S. 420. Vier Stellungen S. 421. Noch drei andre S. 423. Augenoperation S. 425. Abſchn. 9. Apoſtel- und Chriſtusgeſichter. Fragm. 1. Apoſtoliſche Geſichter S. 429. Ein alter Kopf, nach Vandyk S. 429. Fünf Apoſtelköpfe S. 430. Fünf Apoſtelköpfe S. 432. Fragm. 2. Ueber Chriſtusbilder, ſammt Anmerkungen S. 433. Fragm. 3. Chriſtusbilder: Chriſtus mit einer Hand, derſelbe von einem andern Meiſter, ein Chriſtus nach Vandyk, ein anderer Chriſtuskopf, einer nach Chodowiecki, vier Karikaturumriſſe, ein ſchattirtes Vollgeſicht, ein Chriſtus nach Mengs, ein ſchwebender Chriſtus nach Raphael, das gewöhnliche Chriſtusbild, Chriſtus mit einem Kindlein nach Weſt, ein ſchattirtes Vollgeſicht nach einem Unbekannten, Chriſtus zwiſchen zwei Mördern, Umriß von einem Nachtmahl nach Raphael, Chriſtusköpfe nach den ſieben Worten am Kreuze S. 437—456. Abſchn. 10. Vermiſchtes. Fragm. 1. Studium der Phyſiognomik, Fortſetzung an Herrn Grafen von Thun S. 459. Fragm. 2. Ein Wort an Fürſten, Richter, Verhörer S. 474. Fragm. 3. Ein Wort an Geiſtliche S. 476. Fragm. 4. Allerlei: Erklärung einiger Nahmen von Geſichtern, vermiſchte Gedanken S. 477 f. Fragm. 5. Allerlei Mangelndes S. 482. Fragm. 6. Allerlei dieß Werk Betreffendes S. 484. Beſchluß S. 488. — (Eine Ankündigung der Lavaterſchen Phy-

Phyſiognomik erſchien in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 17. Stck 2. S. 337—341. und im Deutſchen Merkur 1774. December S. 265—271. — Eine Kupferſammlung aus derſelben, Erſtes, zweites Heft. Winterthur 1806. gr. 4. Drittes Heft. Ebendaſ. 1807. gr. 4. — Eine franzöſiſche Ueberſetzung, welche von dieſem Werke erſchien, iſt nicht bloße Ueberſetzung der deutſchen Phyſiognomik, ſondern eine ganz neue Bearbeitung, die zwar auch deutſch aus Lavaters Feder floß, aber dann von einer geſchickten Hand überſetzt, und von Lavatern ſelbſt immer wieder revidirt wurde. Eine neue Auflage führt den Titel: L'art de connoître des hommes par la phyſionomie, par *Gaspard Lavater.* Nouvelle édition, corrigée et diſpoſée dans un ordre plus méthodique, précédée d'une notice hiſtorique ſur l'auteur, augmentée d'une expoſition des recherches ou des opinions de Lachambre, de Porta, de Camper, de Gall, ſur la phyſionomie; d'une hiſtoire anatom. et phyſiolog. de la face, avec des figures coloriées et d'un très-grand nombre d'articles nouveaux ſur les caractères des paſſions, des temperaments et des maladies, par *Moreau* (de la Sarthe) Docteur en med. avec 500 gravures exécutées ſous l'inſpection de M. *Vincent*, peintre. à Paris 1806. — J. C. Lavaters Phyſiognomiſche Fragmente zur Beförderung der Menſchenkenntniß und Menſchenliebe. Verkürzt herausgegeben von Michael Armbruſter. Erſter, zweiter, dritter, vierter Band. Mit vielen Kupfern. Winterthur 1783—1786. 8. (16 Thlr.) — Schriften, welche durch Lavaters Phyſiognomik veranlaßt worden, ſind unter andern: Schreiben eines Viehhändlers über die Phyſiognomik. An ein Wohlgebornes Intelligenzcontor in Hannover. Leipzig 1775. 8. (2 Gr.) eine launigte Vertheidigung der Lavaterſchen Phyſiognomik. Sie ſtand zuerſt in dem Hannöverſchen Magazin, woraus ſie der Leibarzt Zimmermann in Hannover, mit einer kleinen Vorrede und einer artigen Vignette begleitet, wieder abdrucken ließ. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1775. Stck 58. S. 474 f. Zufällige Gedanken über Herrn Lavaters phyſiognomiſche Fragmente. Erſter Theil. Halle 1776. kl. 8. (unbedeutend) Vergl. Goth. gel. Zeit. 1777. Stck 29. S. 235. Briefe über die Phyſiognomik, in Riedels Sämmtlichen Schriften (Wien 1787.) Th. 4. S. 253—278. S. 291 —308. Phyſiognomiſche Reiſen, woran ein phyſiognomiſch Tagebuch, heftweis herausgegeben (von Muſäus) (Erſtes) zweites, drittes, viertes Heft. Dritte Auflage. Altenburg 1781. 8. S. den Art. Muſäus in dieſ. Lex. Ueber die Phyſiognomik wider die Phyſiognomen, zur Beförderung der Menſchenliebe und Menſchenkenntniß, in Lichtenbergs Vermiſchten Schriften, nach deſſen Tode aus den hinterlaſ-

ſenen Papieren geſammelt und herausgegeben von Ludwig Chriſtian Lichtenberg und Friedrich Kries, Bd 3. S. 400 ff. und Anhang dazu, Ebendaſ. S. 527 ff. (vorher im Göttinger Taſchenkalender für 1778, und einzeln, Göttingen 1778. kl. 8.) S. den Art. Lichtenberg in dieſ. Lex. — Beurtheilungen der Lavaterſchen Phyſiognomik findet man unter andern: in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 22. Stck 1. S. 118—165. Stck 2. S. 191—260. in den Neuen literariſchen Unterhaltungen (Breslau 1775.) September S. 545—561. Oktober S. 609—631. December S. 762—764. im Deutſchen Merkur 1775. September S. 281—283. 1776. Oktober S. 78—88. 1777. Auguſt S. 181—185. 1778. Auguſt S. 177—181. in der Goth. gel. Zeit. 1775. Stck 50. S. 409—413. 1776. Stck 65. S. 527—529. 1777. Stck 49. S. 401—405. 1778. Stck 54. S. 441—444. Stck 55. S. 449—451. in der Allgem. deutſchen Bibliothek, Bd 29. Stck 2. S. 379—414. in dem Abriß einer Geſchichte und Literatur der Phyſiognomik von Fülleborn, in deſſen Beiträgen zur Geſchichte der Philoſophie, Stck 8. S. 170—184.) — Vermiſchte unphyſiognomiſche Regeln zur Selbſt- und Menſchenkenntniß von Johann Kaſpar Lavater. Zürich 1787. 12. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1788. Bd 1. S. 24. Tübing. gel. Anz. 1788. S. 173. — J. C. Lavaters vermiſchte phyſiognomiſche Regeln, ein Manuſkript für Freunde. Leipzig 1802. 8. (12 Gr.) von einem Ungenannten, ohne die durchaus dazu nöthigen Zeichnungen, herausgegeben. Der Regeln ſind hundert an der Zahl. Beſſer, mit den Zeichnungen, und vermehrter findet man das kleine Werkchen in Lavaters Nachgelaſſenen Schriften, herausgegeben von Georg Geßner.

21. Abraham und Iſaak, ein religiöſes Drama von Johann Kaſpar Lavater. Winterthur 1776. gr. 8. (8 Gr.) Ueberaus wortreich, oder wenn man lieber will, empfindungsreich, aber deſto ärmer an Handlung. Andere Einwürfe wider die dramatiſche Einkleidung einer Handlung, wie die Aufopferung Iſaaks iſt, hat der Verfaſſer ſelbſt gefühlt, aber in der Vorrede nicht beantwortet, ohne Zweifel, weil er ſie ſelbſt für unbeantwortlich halten mußte. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1776. Stck 80. S. 658 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 36. Stck 1. S. 141 f. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1777. S. 71.

22. Zwo Predigten bei Anlaß der Vergiftung des Nachtmahlweins gehalten von Johann Kaſpar Lavater. Nebſt einigen hiſtoriſchen und poetiſchen Beilagen. Leipzig 1777. gr. 8. (4 Gr.) Es iſt dieß die einzige ächte Ausgabe unter vielen äußerſt elenden und fehlerhaften, die zu Chur,

Schaff-

Schaffhauſen, Frankfurt u. ſ. w. unter dem Titel: Der Verbrecher ohne ſeines Gleichen, herauskamen z. B. Der Verbrecher ohne ſeines Gleichen, und ſein Schickſal. Eine Predigt über Pſalm 37, 10—15. gehalten von Johann Kaſpar Lavater den 29. Herbſtmonats 1776. auf hochobrigkeitlichen Befehl, bei Anlaß der in der Nacht am 12. Herbſtmonats vor dem allgemeinen Buß- und Bettage verübten Greuelthat der Vergiftung des heiligen Nachtmahlweins. — Zweite Predigt, die Vergiftung des heiligen Nachtmahlweins betreffend, über Nahum 3, 1. gehalten von Johann Kaſpar Lavater, den 24. November 1776. Frankfurt am Main 1777. 8. Wegen des außerordentlichen Verbrechens der geglaubten Nachtmahlweinsvergiftung zu Zürich verordnete der Magiſtrat, daß in allen Kirchen die Prediger einen Vortrag darüber halten ſollten. Wer das Feuer und den Schwung Lavaters kennt, wird bei dieſer Gelegenheit nichts Mattes oder Mittelmäßiges erwarten. Und in der That ſind die Ausdrücke, beſonders in der erſten Predigt, ſchaudervoller, als man ſich vorſtellen kann. Er redet darin von dem Verbrecher, von ſeinem Schickſale, und von dem Verfalle der Religion, der aus dieſem Beiſpiel erhelle, von den Folgen und Wirkungen dieſes Verfalls. Die zweite Predigt hielt Lavater aus eigenem Antriebe, da die Unterſuchungen der Obrigkeit wegen des Urhebers dieſer Frevelthat vergeblich geweſen waren, um wo möglich die Mitwiſſenden zur Entdeckung zu bewegen. Ihr iſt ein Gedicht angehängt. Der hiſtoriſche Bericht findet ſich auch im Deutſchen Merkur 1777. März S. 264—279. — Einige Zweifel über die Vergiftung des Nachtmahlweins, welche zu Zürich 1776 geſchehen ſeyn ſoll. Nebſt einigen Anmerkungen, betreffend Herrn Ulrichs und Herrn Lavaters Predigten über dieſen Vorfall. Berlin und Stettin 1778. 8. von Friedrich Nicolai. Ein Abdruck, der auf Verlangen von einer Recenſion der Predigten des Herrn Ulrich und Herrn Lavater in der Allgem. deutſchen Bibliothek, Anhang zu Bd 35—36. Abth. 1. S. 637 ff. gemacht worden iſt.

23. Johann Kaſpar Lavaters Sammlung einiger Gebete auf die wichtigſten Angelegenheiten des menſchlichen Lebens. Leipzig 1778. 8. (8 Gr.) Erſtlich findet man Morgen- und Abendgebete auf alle Wochentage; dann vor und nach dem Eſſen. Ferner Seufzer zu allen Zeiten; wenn man des Nachts aufwacht; wenn man krank iſt; in Trübſalen nach den verſchiedenen Gattungen derſelben (über einigen ſtehen zum Motto bibliſche Sprüche); Gebete zur Unterſtützung der Andacht vor und nach der Beichte, wie auch beim Genuſſe des heiligen Abendmahls; dann Feſtgebete das Jahr durch. Anſtatt eines Anhanges ſind S. 106 ff.

Gebete der Sterbenden und Fürbitten derſelben, als für ihre Wittwen, Kinder u. ſ. w. beigefügt worden. Den Beſchluß machen einige Wettergebete. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1778. Stck 88. S. 721. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 37. Stck 2. S. 415 f.

24. Predigten über die Exiſtenz des Teufels und ſeine Wirkungen, nebſt Erklärung der Verſuchungsgeſchichte Jeſu. Frankfurt und Leipzig 1778. 8. Zweites Theilchen. Ebendaſ. 1781. 8. Zweite Auflage des erſten und zweiten Theilchens. Ebendaſ. 1788. 8. Lavaters Einbildungskraft glaubt die Wirkungen eines böſen Geiſtes in der Welt deutlich wahrzunehmen, ja überall auf dieſelben zu ſtoßen. Seine Vernunft wird von dieſen Einbildungen befangen und ſchweigt. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 52. Stck 1. S. 350.

25. Sechzig Lieder nach dem Zürcherſchen Katechismus, der Petriniſchen Jugend zugeeignet von Johann Kaſpar Lavater, Diakon am St. Peter. Zürich 1780. 8. (6 Gr.) Hinten ſind nicht nur einige Melodien abgedruckt, ſondern auch eine Erklärung mancher Ausdrücke in einem und dem andern Liede iſt beigefügt worden. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 46. S. 107. 111.

26. Die Liebe, gezeichnet in vier Predigten und einigen Liedern von Johann Kaſpar Lavater. Leipzig 1780. gr. 8. (6 Gr.) Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 47. Stck 1. S. 76.

27. Jeſus Meſſias oder die Zukunft des Herrn. Nach der Offenbarung Johannes. Ohne Ort und Jahrszahl (Zürich 1780.) gr. 8. (mit Kupfern 1 Thlr. 16 Gr. ohne Kupfer 12 Gr.) Dieſe poetiſche, ſehr freie Paraphraſe der Offenbarung Johannes iſt in vier und zwanzig Geſänge abgetheilt. Die Versart iſt die heroiſche. Lavaters Phantaſie befindet ſich in den Viſionen der Offenbarung des Johannes recht eigentlich in ihrer Welt. Die Flügel ſinken ihr nicht, nicht in den höchſten ätheriſchen Regionen des himmliſchen Jeruſalems. Aecht erhabene und feurig poetiſche Gemälde ſind in dieſem Gedichte nicht ſelten. Nur wäre bei den einzelnen hervorſtechenden Schönheiten um ſo mehr zu wünſchen, daß das Ganze beſſer koncentrirt, daß die Auswüchſe und Wiederholungen weggeſchnitten, daß Einheit und Rundung in der Kompoſition ſichtbar ſeyn möchten. Uebrigens wird das Buch noch durch vierzig gute und zum Theil unvergleichliche Vignetten von Chodowiecki und andern Meiſtern ſehr verſchönert.

28. Poeſien von Johann Kaſpar Lavater. Erſter, zweiter Band. Den Freunden des Verfaſſers gewidmet. Leip-

Leipzig 1781. gr. 8. (12 Gr.) Die, welche Lavaters feurige Einbildungskraft und den kühnen Schwung ſeiner Gedanken kennen, werden hier manches gute Stück finden, aber freilich auch mitunter Lavaterſchen Fanaticismus, und ſeine Meinung vom Wunderglauben. Es ſind theils ältere, theils ganz neue moraliſche Gedichte, zuweilen weitſchweifig, tautologiſch, der Vers rauh u. ſ. w. aber auch ein Feuerſtrom der Empfindung, der Lavaters Eigenthum iſt. (Auf holländiſchem Papier mit Vignetten 4 Thlr.)

29. Neue Sammlung geiſtlicher Lieder und Reime von Johann Kaſpar Lavater. Zürich 1782. gr. 8. (7 Gr.) Nicht lauter Lieder, ſondern auch einzelne fromme Gedanken und Empfindungen in Reime gebracht. Die Lieder ſind theils neu, theils aus ſeinen kleinen Schriften geſammelt, zwar nicht lauter Meiſterſtücke, doch viele den beſten gleich zu ſchätzen, die wir haben.

30. Pontius Pilatus, oder der Menſch in allen Geſtalten, oder Höhe und Tiefe der Menſchheit, oder die Bibel im Kleinen und der Menſch im Großen, oder ein Univerſal Ecce Homo, oder alles in Einem. Von J. K. Lavater, Diakon zu St. Peter. Erſter, zweiter, dritter, vierter Band. (Zürich) 1782—1785. 12. (Poſtpap. 4 Thlr. Druckpap. 2 Thlr.) Lavater fand das, was von Pilatus in der Bibel erzählt wird, ſo unendlich wichtig und inhaltsvoll, in dem Pilatus ſelbſt aber den Mann, der die größte aller Rollen, ſeitdem Menſchen auf Erden gelebt haben, geſpielt, als Richter des Richters der Welt, als Exekutor des größten aller Rathſchlüſſe, daß ihn dieß veranlaßte, in dieſem höchſt ſonderbaren Werke die bisher lange nicht genug bemerkte Wichtigkeit des Gegenſtandes hervorzuziehen, und den Mann lebendig darzuſtellen, der Weisheit und Thorheit, Tugend und Laſter, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit im höchſt möglichen Grade in ſich verband. Zugleich ſollte ſein Buch ein Magazin menſchlicher, ſittlicher, praktiſcher, chriſtlicher Bemerkungen und Gefühle, ein Handbuch für alle ſeyn, denen Chriſtus Evangelium lieb wäre. Wenn man auch Lavatern als einen Mann von großen Talenten, von einer unerſchöpflichen Einbildungskraft, und von einem für das Edle und Gute ſehr warmen Herzen ſchätzt, ſo kann man doch nicht leugnen, daß eine ſolche Art von Schreiberei im Ganzen unſäglich viel Schaden ſtiftet, den Gegnern des Chriſtenthums Waffen in die Hände liefert, ehrwürdige Dinge dem Geſpötte ausſetzt, den ſanften und ſtillen Geiſt, der der wahre Geiſt des Chriſtenthums iſt, in aufbrauſende Gefühle verwandelt, den Geſchmack an ächter Andacht verdirbt, und für den Schriftſteller ſelbſt eine ſehr gefährliche Klippe iſt, bei allem Schein von Demuth, bei allem Gerede von Ohnmachtsgefühl, doch eitel und ſtolz zu werden, und die Begeiſterungen der

Phan=

Phantaſie beinahe mit höheren Einwirkungen zu verwechſeln. Lavaters Pontius Pilatus iſt ein Werk, welches durchaus in einer Ekſtaſe geſchrieben oder vielmehr gedichtet zu ſeyn ſcheint. So voll iſt es an wunderbaren Vorſtellungen, an vernunftwidrigen Kombinationen, an bodenloſen Phantaſien und luftigen Viſionen. Nur der ſchwärmendſten Einbildungskraft war es möglich, ein ſolches „Alles in Einem — ein hiſtoriſches, politiſches, moraliſches, philoſophiſches, theologiſches, religiöſes, bibliſches, ſinnbildliches, predigerliches Ecce homo! Seht den Menſchen! ein Menſchenbuch, eine Schrift zur Schande und Ehre unſers Geſchlechts, lesbar für Chriſten, Nichtchriſten, Unchriſten, Antichriſten, für Kaltblütige und Warmblütige, ſchwärmeriſche und Weltweiſe, dichteriſche und undichteriſche Menſchen — kurz ein — Seht, das iſt der Menſch! für alles, was Menſch heißt!“ in die wenigen einfachen Data, die wir von der Geſchichte des Pilatus im Neuen Teſtamente beſitzen, hinein zu tragen. Man könnte ſagen, daß eben dieſe Schrift in dem ganz eigenen Gemiſch von Kraft und von Schwäche, von treffender Wahrheit und von ſchimmernder Falſchheit, von deutlicher Darlegung, aber weit mehr von dunkler Andeutung, von Ahndung, von Einbildung, von phantaſtiſchen Träumen — vielleicht ein treues Gemälde des Lavaterſchen Geiſtes enthalte. Lavater ſelbſt bekennt dieß mit naiver Offenherzigkeit. Er ſagt ſelbſt von dem Pontius Pilatus: „Es iſt ein Werk, das ſehr vieles für ſehr viele enthält; aber ſehr wenigen, auch weiſen und guten Menſchen ganz tauglich, ganz genießbar ſeyn kann. Die, ſo es ganz genießen können, gehören in den engſten Kreis meiner Freunde, oder der ſympathetiſchen Seelen. Es iſt ein Werk, wie's geſchrieben ſeyn muß, um ſich viele Erzfeinde, und wenig Erzfreunde zu machen, Abdruck meines Geiſtes und Herzens, Schimmer oder Dämmerung von mir, allemal von Individualität, und ohne das Medium meiner Selbſt eine im Ganzen ungenießbare Speiſe. Es iſt wie Ich. Wer dieß Buch haßt, muß mich haſſen. Wer dieß Buch liebt, muß mich lieben. Wer's nur halb genießen kann, kann auch meinen Geiſt und mein Herz nur halb genießen. Wem es durchaus gefällt, der muß ein Herzensfreund von mir ſeyn.“ Kann man unverhohlner die Schwäche ſeiner ſelbſt, wie ſeines Werks aufdekken? Aber, es iſt höchſt wahr. Man ſchlage dieß Werk auf, wo man will, ſo wird man überall Schimmer oder Dämmerung von Lavater, ſeine Individualität, ſeine brennende, ſchwärmende Phantaſie darin wahrnehmen; es wird uns ſicherlich das Ganze ungenießbar bleiben, wenn es nicht durch das Medium des Lavaterſchen Selbſt, durch die pſychologiſche Darſtellung ſeines Selbſt, die wir daraus ableiten können, ein Intereſſe für uns gewinnt. Man leſe z. B. den Anfang und erſtaune, was Lavater alles in der Seele des Pilatus vereinigt erblickt: „War er nicht der Mund aller Geiſter, und des Vaters aller Geiſter? aller Satanskinder

und aller Gotteskinder? Sprach nicht die Hölle durch ihn: Er werde gekreuzigt! und der Himmel: Ich finde keine Schuld an dieſem Menſchen! War er nicht Alles in Einem? Licht und Finſterniß? Chriſtus und Belial? Eine Welt der Gerechtigkeit und der Ungerechtigkeit? Eben aus Einem Munde gieng Benedeiung und Fluch. Der Feigenbaum brachte Oliven und der Weinſtock Feigen. Regte ſich nicht Alles in ihm? die Weisheit von unten her, die irdiſche, menſchliche, teufliſche? und die Weisheit von oben herab, die lauter, friedſam, beſcheiden iſt? unpartheiiſch und ungleißneriſch? Wer war je ſo Repräſentant von Allem an Alles? Gottes und des Menſchen, des Himmels und der Hölle? ſprach immer zugleich in Aller Nahmen? handelte zugleich als Bevollmächtigter, Gedungener, Bezahlter von allen ſich widerſprechenden Weſen!" Welch ein Menſch ohne ſeines Gleichen! Iſt man im Stande, dieſen regelloſen Sprüngen, dieſen undenkbaren Vereinigungen, dieſen Verirrungen einer ungezähmten Phantaſie nachzufolgen, ohne für die Beſonnenheit ſeiner eigenen Vernunft zu fürchten? — Vergl. Allgem. Litt. Zeit. 1785. Bd 4. Num. 281. S. 193 — 196. Goth. gel. Zeit. 1781. Stck 101. S. 839. — Als in der Allgem. deutſchen Bibliothek, der erſte Band des Lavaterſchen Pontius Pilatus angezeigt wurde, hieß es: „Recenſent fügt nichts hinzu, als daß er bedauert, daß Herr Lavater ſich in dieſer Schrift auf einer ſo nachtheiligen Seite gezeigt hat, und wünſcht, daß er ſich durch die Fortſetzung dieſes elenden Geſchreibes oder anderer Schriften dieſer Art nicht ganz um die Achtung des vernünftigen Theils der Leſewelt bringen möge." Lavater ſchrieb darauf, als er den zweiten Theil herausgab: „Liebe Leſer! Nichts kann und mag ich weiter beiſetzen, als mit der harmloſeſten Aufrichtigkeit und einer Herzensruhe, die ich jedem von euch wünſche, einen jeden von euch in der Nähe und in der Ferne zu bitten, wenn er in dieſen Wunſch des Ungenannten eintritt, an mich oder meinen Verleger ſein Exemplar zurück zu ſchikken, ſein ausgelegtes Geld für das Exemplar und den Band zu fordern, ſeiner Forderung die Worte: Es gereuet mich, dieß Buch gekauft und geleſen zu haben, und dann ſeinen wahren Nahmen beizuſetzen. Ich ſage hier mit meiner Unterſchrift gut für die Erſtattung, und verſpreche, es öffentlich anzuzeigen, wenn von hundert oder tauſend Käufern zehn — oder tauſend auf dieſe Weiſe nahmentlich den Wunſch des Ungenannten unterſchreiben."

31. **Reime zu den bibliſchen Geſchichten des alten und neuen Teſtaments. Für die Jugend von Johann Kaſpar Lavater. Zürich 1782.** 8. (5 Gr.) Dieſe Verſe befanden ſich in der erſten Ausgabe der **Bibliſchen Erzählungen Alten und Neuen Teſtaments**, ſind aber bei der zweiten Auflage weggelaſſen, und beſonders gedruckt worden. Die bibliſchen Geſchichten aber

aber ſind in dieſen Verſen nicht erzählt, ſondern geben nur Stoff und Gelegenheit zu guten religiöſen Gedanken, Ermahnungen, Warnungen, Lehren und Regeln.

32. Predigt bei Anlaß der großen Erderſchütterungen in Sicilien und Kalabrien, gehalten am 30. März 1783. von Johann Kaſpar Lavater. Zürich 1783. gr. 8.

33. Der chriſtliche Dichter. Ein Wochenblatt von Johann Kaſpar Lavater. Zwei und funfzig Stücke. Zürich 1783. 8. (1 Thlr.) Geiſtliche Lieder, Pſalme, Lehrgedichte, Fabeln, Erzählungen in poetiſcher Proſa wechſeln mit einander ab. Die Bergpredigt Chriſti iſt im ſieben und dreißigſten Stücke u. f. in Hexametern vorgetragen.

34. Herzenserleichterung oder Verſchiedenes an Verſchiedene von Johann Kaſpar Lavater. St. Gallen 1784. 12. (14 Gr.) Die Aufſätze ſind: An Freunde; An meine Leſer überhaupt; An die Käufer meiner Schriften (Recenſionen der eigenen Bücher des Verfaſſers); An die Recenſenten meiner Schriften; An Korreſpondenten; An nahmenloſe Briefſchreiber; Ueber phyſiognomiſche Briefe und Fragen; An Kollektanten; An Arme jeder Art; An fremde Durchreiſende; An meine lieben Mitbürger; An die lieben Mitglieder meiner Gemeine; An meine ſogenannte oder allenfalls wirkliche Feinde oder Unfreunde; Einige meiner Grundſätze zur Prüfung, Belehrung und allenfalls zur Befolgung vorgelegt; Etwas über meine Religion. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 67. Stck 2. S. 360.

35. Jeſus Meſſias, oder die Evangelien und Apoſtelgeſchichte in Geſängen. Erſter, zweiter, dritter, vierter Band. (Winterthur) 1783—1786. gr. 8. (holländ. Papier, mit (zum Theil vortreflichen) Kupfern 20 Thlr. Druckpap. ohne Kupfer 4 Thlr.) „Jeſus Meſſias iſt eine dichteriſche Meſſiade, ſagt Lavater in der Vorrede, ſo wie die vier Evangelien und die Apoſtelgeſchichte eine hiſtoriſche ſind.“ Den poetiſchen Werth des Werks wird man gewiß vielen Stellen nicht abſprechen können, und wenn man ihn wieder in andern ſehr vermißt, ſo iſt die Urſach nicht ſo wohl in der Behandlung, als vielmehr darin zu ſuchen, daß Gegenſtände mitunter gewählt worden, die keiner poetiſchen Behandlung fähig ſind. Man kennt Lavaters lebhafte Einbildungskraft, die ſein Dichtungsvermögen ſo ſehr unterſtützt, man kennt die Gewalt ſeiner Empfindungen, die, ſo oft ſie auch glühen, doch auch ſehr oft ſanft erwärmen, man kennt ſeine gebildete Sprache, und ſeinen oft feinen Geſchmack, man begreift endlich, daß wenn eine Ilias poſt Homerum, und eine Meſſiade nach Klopſtock gleich immer ein kühnes Wageſtück bleibt, es doch ſelbſt durch ſolche Vorgänger erklärbar wird, wenn der Nachverſuch

ſich

ſich über das Mittelmäßige erhebt. Der Verfaſſer iſt auch darin gar nicht undankbar gegen Klopſtock. „Hätte Klopſtock keinen Meſſias herausgegeben, ſagt er, ſo würde die gegenwärtige Schrift wohl nie veranlaßt worden ſeyn, nie möglich geweſen, und wenn etwas Gutes darin iſt, ſo gehört es unbeſtimmlich einem Werke, das ich ſeit zwanzig Jahren mein liebſtes nenne, und welches das einzige, außer der Bibel, iſt, an dem ich mich nie ſatt leſen kann.“ Inſonderheit iſt der Einfluß jener Vorarbeit in der Sprache ſichtbar, nur daß die Lavaterſche doch nicht ſelten pretiös, daß dem ornatus e copia oft zu viel Kraft, der Wiederholung zu viel Emphaſe zugetraut worden iſt, und daß der Fleiß im Versbau ſich gar zu wenig gleich bleibt. Vergl. Allgem. Litt. Zeit. 1785. Bd 4. Num. 298. S. 325 — 327.

36. Johann Kaſpar Lavaters Sämmtliche kleinere Schriften vom Jahre 1763 bis 1783. Erſter Band, welcher bereits gedruckte Predigten allgemeinen Inhalts enthält. Winterthur 1784. 8. Zweiter Band. Gelegenheitspredigten. Ebendaſ. 1787. 8. Dritter Band. Briefe. Ebend. 1787. 8. (2 Thlr. 14 Gr.)

37. Johann Kaſpar Lavaters Vermiſchte gereimte Gedichte vom Jahre 1766 bis 1785. Für Freunde des Verfaſſers. Winterthur 1785. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) Alle Reime, die ſich nicht in den Chriſtlichen Liedern, den Schweizerliedern und dem Chriſtlichen Dichter befinden, ſondern hier und da meiſtentheils einzeln, oft nach fehlerhaften Abſchriften, waren gedruckt worden, lieferte Lavater hier in einer korrekten Ausgabe. Inhalt: Erſtes Buch, Vermiſchte geiſtliche Gedichte S. 1 — 112. (Die Auferſtehung der Gerechten, eine Kantate [vorher einzeln: Die Auferſtehung der Gerechten. Eine Kantate von Johann Kaſpar Lavater. Zwote verbeſſerte Auflage. Winterthur 1778. 8. Sie iſt in drei Handlungen abgetheilt, allein man findet keine handelnde Perſonen, ſondern nur Chöre, Arien, Recitative, in welchen Empfindung und Erzählung von und über die Auferſtehung Jeſu der Gerechten mit einander abwechſeln] Sie wurde von Schwindel in Karlsruhe komponirt; Der Gott der Natur, ein Hymnus; Danklied nach der Errettung aus einem Sturme; Wenn nur Chriſtus verkündigt wird, oder Empfindungen eines Proteſtanten in einer katholiſchen Kirche [Der kennt noch nicht dich, Jeſus Chriſtus, Wer deinen Schatten nur entehrt ꝛc. Franzöſiſch von dem Grafen von Mirabeau in der Schrift deſſelben Ueber Moſes Mendelsſohn. Eine Parodie von dem verſtorbenen Dr. Semler zu Halle: Der kennt nicht dich, Jeſus Chriſtus, Wer deinen Schatten nur verehrt! findet man, zugleich mit der Lavaterſchen Ode, in der deutſchen Ueberſetzung der Schrift des Grafen von Mirabeau: Ueber Moſes Mendelsſohn,

ſohn, Berlin 1787. S. 30—37. Dieſes Gedicht, mit noch zwei andern von demſelben, welche ihn in den Verdacht des heimlichen Katholicismus brachten, wurden unter dem Titel herausgegeben: Johann Kaſpar Lavaters drei Lobgedichte auf den katholiſchen Gottesdienſt und auf die Kloſterandachten, mit Anmerkungen von zwei Proteſtanten. Leipzig 1787. 8. 3 Gr.]; Stabat Mater, nach dem Lateiniſchen des Pergoleſi; Ueber mein Daſeyn; Leben, Tod und Auferſtehung; Ausſichten in die Zukunft, Fragmente eines Fragments) Zweites Buch, moraliſche Gedichte S. 113—160. (Freundſchaft; Paſtorale am Neujahrstage; Bekämpfung der Leidenſchaften; Das brave Mädchen, ein Kinderlied; Die Tugend; Vermiſchte Gedanken) Drittes Buch, vaterländiſche Gedichte S. 161—174. (Der ſchweizeriſche Greis an ſeine Großkinder; Wilhelm Tell; Der Schweizerbund; Die durch Blut erworbene Schweizerfreiheit; Winkelried; Die Zürcherinnen) Viertes Buch, Gelegenheitsgedichte S. 175—254. Fünftes Buch, Trauer- und Troſtgedichte, ſammt einigen Grabſchriften S. 255—346. Sechſtes Buch, Reime an Verſchiedene S. 347—416. Siebentes Buch, Allerlei S. 417—454. Einige Beilagen S. 455—469. Reviſion S. 470—476.

38. Salomo oder Lehren der Weisheit. Geſammelt und herausgegeben von Johann Kaſpar Lavater. Winterthur 1785. 8. (9 Gr.) ein Paternoſterwerk von Sentenzen. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 2. Num. 106. S. 129. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 67. Stck 2. S. 603. Quedlinb. allgem. Bibliothek der neueſten theologiſchen Literatur, Bd 5. S. 326.

39. Predigten über den Brief des heiligen Paulus an den Philemon von Johann Kaſpar Lavater, Diakonus an der St. Petrikirche in Zürich. Erſter, zweiter Theil. St. Gallen 1785. 1786. gr. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) Simplicität und Kunſt, Gedankenfülle und Kürze, Redſeligkeit und Gedrängtheit, Popularität und redneriſchen Schmuck, oft Schwulſt — die dem Anſchein nach widerwärtigſten Eigenſchaften der Rede findet man hier mit einander vereinigt. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 1. Num. 31. S. 249—254. 1787. Bd 3. Num. 177. S. 209—211.

40. Nathanael, oder die eben ſo gewiſſe, als unermeßliche Göttlichkeit des Chriſtenthums. Für Nathanaele, das iſt, für Menſchen, mit geradem, geſundem, ruhigem, trugloſem Wahrheitsſinne. Winterthur 1786. 8. (18 Gr.)

41. Johann Kaſpar Lavaters Rechenſchaft an ſeine Freunde. Erſtes, zweites Blatt. Winterthur 1786. 12. (6 Gr.)

(6 Gr.) Das erſte Blatt betrifft den Magnetismus, den ſogenannte Caglioſtro, geheime Geſellſchaften, die Indentität der Nichtchriſten und Atheiſten. Das zweite Blatt iſt vorzüglich gegen die Herren Nicolai und Bieſter in Berlin gerichtet, und ſoll Lavatern gegen den Verdacht des heimlichen Katholicismus und Jeſuitismus vertheidigen. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 1. Num. 14. S. 127 f. — Ueber Johann Kaſpar Lavaters Rechenſchaft an ſeine Freunde. Zweites Blatt. Ueber Jeſuitismus und Katholicismus. An Herrn Prof. Meiners. Göttingen 1787. 8. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 35. S. 293. Anmerkungen über das zweite Blatt von Herrn J. K. Lavaters Rechenſchaft an ſeine Freunde, und über Herrn Pater J. M. Sailers zu Dillingen Mährchen, von Friedrich Nicolai. O magna vis veritatis etc. Berlin und Stettin 1787. gr. 8. (auch im 8. Bande von Nicolai's Beſchreibung einer Reiſe durch Deutſchland und die Schweiz) Vergl. Deutſcher Merkur 1787. April. Anzeiger S. 44—50. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 40. S. 331—335.

42. Lieder für Leidende von Johann Kaſpar Lavater. Tübingen 1787. gr. 8. (3 Gr.) Dieſe Lieder, dreißig an der Zahl, ſind, nach Lavaters Vorberichte, theils aus dem Chriſtlichen Dichter, theils aus einer noch handſchriftlichen Sammlung genommen, aus ſeinen übrigen Liederſammlungen aber keine, und können als eine Beilage zur Handbibel für Leidende angeſehen werden. Sie ſind unter drei Rubriken gebracht: Ermunterungen; Anbetungen, Gebete, Seufzer; Tröſtungen beim Tode Geliebter; und noch eine Zugabe mit der Aufſchrift: Sünde und Gnade. Manche dieſer Lieder ſind vortreflich, in andern findet man verba praetereaque nihil. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 1. Num. 21. S. 222. — Die erwähnte Handbibel erſchien unter dem Titel: Handbibel für Leidende von Johann Kaſpar Lavater. Winterthur 1788. 8. (8 Gr.) Es ſind dreihundert und funfzig kurze Rhapſodien oder zufällige Andachten über bibliſche Sprüche zum Troſt Leidender, theils in Proſa, theils in Reimen. Die ganze Sammlung hat Aehnlichkeit mit v. Bogatzky's Schatzkäſtlein aus der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 4. Num. 329.

43. Johann Kaſpar Lavaters, erſten Predigers zu St. Petri in Zürich, zu Bremen gehaltene Predigten am 2. 4. und 6. Jul. 1786. Hinten an ein Lied für die Bremiſchen Fiſcher. Bremen 1787. 8. (8 Gr.) Allenthalben mehr Wärme als Licht, mehr aufbrauſender, oft wilder Enthuſiasmus, als ruhige, bedachtſame Belehrung, und eine ſo erſtaunenswürdige Wort-

Wortfülle und bis zur Ungebühr getriebene Ueberladung der Perioden mit völlig gleichbedeutenden Ausdrücken, daß der an einen beſſeren Geſchmack gewöhnte Leſer dieſe Vorträge bei allem ihren Feuer doch ſehr langweilig, tautologiſch, und in dieſem Verſtande allerdings dürftig finden muß. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 4. Num. 288. S. 575 f. — Briefe von Johann Kaſpar Lavater, und an ihn und ſeine Freunde, betreffend Lavaters Reiſe nach Bremen, und die in Bremen verſuchte Desorganiſation zweier jungen Frauenzimmer, nebſt einem merkwürdigen Briefe Johann Kaſpar Lavaters an den berüchtigten Teufelsbanner Joſeph Gaßner, vom 3. Mai 1777. Bremen und Leipzig 1787. 8. (10 Gr.) Vergl. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 35. S. 290—292. — Freudenlied der Jünger Lavaters in Bremen. Bremen 1787. gr. 8. Lavaters Reiſe nach Bremen, ſein Aufenthalt in dieſer Stadt, ſein auffallendes ſonderbares Betragen, ſeine Einführung des Magnetismus daſelbſt — war die Veranlaſſung dieſer drolligen Satire. Die ungezwungene komiſche Laune, die feine Ironie, der treffende, beißende Witz, die drolligen Einfälle, die glückliche Wahl und eben ſo glückliche Benutzung des Sylbenmaaßes — alles zeigt den ungenannten Verfaſſer dieſes kleinen Gedichts als einen vorzüglich guten Kopf von keinem geringen Talente für die Satire. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 80. Stck 2. S. 588 — 592. wo man zugleich das ganze Lied abgedruckt findet. — Gedanken auf Veranlaſſung eines Briefes des Herrn D. Bicker in Bremen an Herrn Hofrath Baldinger über Lavaters Magnetismus, im Deutſchen Merkur 1787. Januar S. 82—96. Februar S. 172—185.

44. Lavaters Protocoll über den Spiritus familiaris Gablidone. Mit Beilagen und einem Kupfer. Frankfurt und Leipzig 1787. 8. (8 Gr.) Ein Aufſatz, der im Verborgenen, beſonders in Lavaters vertrauten Zirkeln herumgieng, und den ein Ungenannter bekannt machte. Er enthält einen neuen Beweis von Lavaters Leicht- und Schnellgläubigkeit, und ſeinem Hange, alles, was nur irgend den Schein des Wunderbaren hat, ohne weitere Unterſuchung für Wirkung übernatürlicher Kräfte anzunehmen, und es ſogleich der Welt, oder wenigſtens der großen Schaar ſeiner Auserwählten, als einen Gegenſtand der Bewunderung und Glaubensübung vorzulegen. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 80. Stck 2. S. 595—601.

45. Chriſtlicher Religionsunterricht für denkende Jünglinge von Johann Kaſpar Lavater. Erſter Heft. (Winterthur) 1788. 8. (8 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 2. Num. 123. S. 369—374.

46. Betrachtungen über die wichtigſten Stellen der Evangeliſten; ein Erbauungsbuch für ungelehrte und nachdenken-

denkende Chriſten, nach den Bedürfniſſen der jetzigen Zeit. Erſter, zweiter Band. Winterthur 1789. 1790. gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

47. Handbibliothek für Freunde. Das menſchliche Herz (ein Gedicht in ſechs Geſängen) von Johann Kaſpar Lavater. Zürich 1790. 12. Eigentlich bloß Manuſkript für Freunde. Jedem Exemplare hatte Lavater einen eigenhändig geſchriebenen Titel vorgeſetzt.

48. Letztes Wort über ein Wort, das ich 1786 zu Halle wider Herrn Nicolai zu einigen Freunden geſagt haben ſoll; an Freunde von Johann Kaſpar Lavater. 1793. 12. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Intelligenzbl. Num. 21. S. 167 f.

49. Joſeph von Arimathea in ſieben Geſängen. Hamburg 1794. 8. (18 Gr.) Ein ſehr unglücklich gewähltes Sujet. Die kleine und in ſich beſchränkte Begebenheit, daß ſich Joſeph den Leichnam Jeſu von Pilatus ausbittet, um ihn in ſein neugehauenes Grab zu legen, iſt zu ſieben langen Geſängen ausgedehnt worden. Man kann denken, was da die Phantaſie hat hinzutragen müſſen, um das magere Gerippe mit Haut und Fleiſch zu bekleiden. Allein ſo viel Mühe ſich Lavater gegeben hat, dem Gedichte durch Nebenfiguren, durch Putz und Zierath jeder Art aufzuhelfen, und das Intereſſe, welches in dem Stoffe ſelbſt nicht liegt, von dieſem Fremdartigen zu erborgen, ſo wird ſich dennoch jeder Leſer langweilig unterhalten finden. Zur äußeren Form iſt die ſechsfüßige jambiſche Versart gewählt worden. Vergl. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1795. Stck 35. S. 561 — 567. (Inhaltsanzeige der einzelnen Geſänge und Würdigung des Ganzen).

50. Johann Kaſpar Lavaters Freimüthige Briefe über das Deportationsweſen und ſeine eigene Deportation. Mit mancherlei Urkunden, Beilagen und Anmerkungen, zugeeignet dem Helvetiſchen Vollziehungsausſchuß, ſodann allen Freunden und Feinden der Freiheit und Menſchenrechte. Erſtes, zweites Bändchen. Winterthur 1800. 1801. 8. ( )

51. Privatbriefe von Paulus und Saulus. Winterthur 1801. 8.

52. Johann Kaſpar Lavaters Nachgelaſſene Schriften. herausgegeben von Georg Geßner. Erſter, zweiter, dritter, vierter, fünfter Band. Zürich 1801. 1802. gr. 8. (5 Thlr. 20 Gr.) mit vielen Kupfern. Der fünfte Band auch unter dem Titel: Lavaters Phyſiognomiſcher Nachlaß. Vergl. All-

Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 4. Num. 298. S. 161—165. Num. 299. S. 169—173. Inhalt des erſten Bandes: 1. Ein Wort eines freien Schweizers an die große Nation, ſammt Beilagen. 2. Verſchiedene Briefe und Bruchſtücke aus Briefen aus der Revolutionszeit. 3. Erwähnung einiger Vortheile und Nachtheile, welche Moral und Religion von der neuen Ordnung der Dinge zu hoffen und zu fürchten haben; eine Vorleſung vor der Zürcherſchen vaterländiſchen Geſellſchaft. 4. Moſes und Aaron oder Verſuch einer hinlänglichen Sonderung und Vereinigung der Rechte und Zwecke des Staats und der Kirche zum unmittelbaren Gebrauche für die eine und untheilbare helvetiſche Republik. 5. Stimme eines Rufenden in der Wüſte. 6. Sendſchreiben eines Anonymen und Lavaters Antwort. 7. Lavaters Schreiben an das helvetiſche Direktorium. 8. Sendſchreiben eines Ungenannten und Lavaters Antwort. 9. Einige Gedichte.

Beiträge von Lavater befinden ſich: in J. W. Kosmanns Allgem. Magazin für Kritik ꝛc. Bd 1. Stck 1. in Ewalds Urania Bd 1. Stck 1. 3. 4. 6. in der Eunomia, einer Zeitſchrift, herausgegeben von Feßler und Fiſcher; in der Neuen Berliniſchen Monatsſchrift; in dem Erinnerer, einer Zürchiſchen Wochenſchrift; in den Lindauiſchen Nachrichten; in Chriſtian Heinrich Schmids Anthologie der Deutſchen (Th. 2.); im Schweizeriſchen Muſenalmanach (1780).

Auszüge aus Lavaters Schriften haben wir unter folgenden Titeln erhalten:

1. Geiſt der ſämmtlichen Schriften des Herrn J. C. Lavaters, herausgegeben von J (ohann) M (ichael) A (rmbruſter). Erſtes Bändchen. St. Gallen 1786. 8. ( ) von einem Freunde Lavaters. Es beſteht aus lauter Gedichten, und zwar Oden, geiſtlichen Liedern, Schweizerliedern und einem Bruchſtück aus Lavaters Meſſiade unter der Aufſchrift: Lazarus. Die Auswahl iſt nicht durchgängig die beſte. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 2. Num. 102. S. 198 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 80. Stck 1. Stck 52 f.

2. J. C. Lavaters Geiſt, aus deſſen eigenen Schriften gezogen. Berlin und Stettin 1786. 8. (14 Gr.) von einem Gegner Lavaters. Beſſer würde der Titel lauten: Eigene auffallende Religionsbegriffe Lavaters. Hier und da ſind dem Lavaterſchen Texte Anmerkungen untergeſetzt, welche die Ungereimtheit der Behauptungen durch Darſtellung der Folgen ins Licht ſtellen. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Supplementbd. Num. 88. S. 709—712. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 80. Stck 1. S. 53—60.

3. Jo-

3. Johann Kaſpar Lavaters auserleſene chriſtliche Lieder. Ein Handbuch zur Erbauung und zum Nachdenken. Prüfet alles und das Gute behaltet. Baſel 1792. 8. (12 Gr.) von einem Ungenannten herausgegeben. Lavaters Charakter als Erbauungsſchriftſteller, heißt es in der Vorrede, iſt: Höchſte Wärme, die vom Herzen kommt und zu Herzen geht, nicht ſo wohl hoher, als ſchneller Flug der Gedanken, Popularität, tiefe Empfindung, und beſtändige Rückſicht auf das Praktiſche des Chriſtenthums, auf Glauben, Liebe, Hoffnung. Abſicht des Herausgebers war, durch eine genaue, geprüfte Auswahl das Beſte zu ſammeln, was in den verſchiedenen Liederſammlungen Lavaters zerſtreut war, und daſſelbe in ein zuſammenhangendes Ganze zu reihen.

4. Joh. Kaſpar Lavaters Ausgewählte Kanzelreden, vom Anfange ſeines Predigerbuchs bis zu ſeinem Lebensende, herausgegeben von Georg Geßner. Zürich 1802. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Urtheile über den Werth der Lavaterſchen Schriften findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 491—493.

2. in der Schrift: Johann Kaſpar Lavater. Ueber ihn und ſeine Schriften. Leipzig 1801.

3. in Leonard Meiſters Hauptepochen der deutſchen Sprache ſeit dem achten Jahrhunderte, ſ. Schriften der Kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft zu Mannheim, Bd 2. S. 285 f.

4. in Pölitz Praktiſchem Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 1. S. 370 f.

5. in Wachlers Handbuche der allgemeinen Geſchichte der literariſchen Kultur, Bd 2. S. 709 f. „Lavater, ein religiöſer Enthuſiaſt, ausgeſtattet mit ſeltenen Vorzügen des Geiſtes und Charakters, weit und mächtig wirkend durch grenzenloſe Thätigkeit und durch die Originalität ſeines Geiſtes, den Adel ſeines Herzens und den Zauber ſeiner Beredſamkeit, einer der merkwürdigſten Menſchen ſeines Zeitalters, und das faſt vergötterte Haupt einer der zahlreichſten Schulen des achtzehnten Jahrhunderts. Unter ſeinen vielen, zum Theil in die eigentliche und reine Individualität ſeines Seyns und Wirkens eingreifenden Schriften ſind mehrere von bleibendem Intereſſe und höherem Werthe. Dahin dürften gehören: die geiſtlichen Lieder voll Phantaſie und Gefühl; die einen ächten, biedern, heroiſchen Nationalgeiſt ausſprechenden Schweizerlieder, und Pontius Pilatus, worin ſich ſeine Denkart und die Produktionskraft ſeiner Imagination am reinſten und vollſtändigſten beurkunden. Von den proſaiſchen Schriften ſind,

ſind, außer den oft ſehr gehaltvollen und geiſtreichen Predigten, vorzüglich bemerkenswerth: die Ausſichten in die Ewigkeit und die Phyſiognomiſchen Fragmente."

6. in der Reviſion der Literatur der Lavaterſchen Schule, ſ. Ergänzungsblätter zur Allgem. Lit. Zeit. Jahrg. 4. Bd 2. Num. 81—89.

Nachrichten von Lavaters Lebensumſtänden, Charakter und Schriften ertheilen folgende Werke:

1. Leonard Meiſters berühmte Züricher (1782) Th. 2. S. 140. Lavater ſelbſt hat die hier befindlichen Nachrichten nicht für ganz richtig erkennen wollen. — Ebendeſſ. Berühmte Männer Helvetiens (1782) Bd 1. S. 271. nebſt Lavaters ſehr ähnlichem Bildniſſe von Pfenninger.

2. Fortſetzung des Schweizeriſchen Ehrentempels (Zürich 1774.)

3. Allgemeine Zeitung 1801. Num. 34. 35. 36.

4. Johann Kaſpar Lavater. Ueber ihn und ſeine Schriften. Mit Erinnerungen aus meiner Reiſe in die Schweiz im Sommer 1800. in Beziehung auf Lavater und ſeine letzten Tage. Leipzig 1801. 8. (16 Gr.) Rhapſodiſche Bemerkungen über die Schriften, über den Geiſt und Charakter Lavaters. Sie zeichnen ſich durch Unpartheilichkeit und gründliches Urtheil ſehr vortheilhaft aus.

5. Johann Kaſpar Lavater, der Dichter. Eine Rede, bei der muſikaliſchen Gedächtnißfeier am 26. Hornung 1801. gehalten von Joh. Georg Schultheß, Diakon. Zürich 1801. 8. (Velinpap. 8 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 4. Num. 328. S. 403 f.

6. Johann Kaſpar Lavater der Wahrheitslehrer (Wahrheits=) und Menſchenfreund. Eine Rede bei Anlaß der Trauermuſik geſchrieben, nicht gehalten von G. C. Tobler. Winterthur 1801. 8. (4 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 4. Num. 328. S. 403—405.

7. Denkmal der Wahrheit auf J. K. Lavater, von Karl Ludwig von Haller. Weimar 1801. 8. (9 Gr.) ſtand vorher im Neuen Deutſchen Merkur 1801. April. S. 275—310. Mai S. 30—42. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 4. Num. 328. S. 403. 406 f.

8. Lavater als Menſchenfreund. Ein Nachtrag zum Denkmal der Wahrheit auf J. K. Lavater, von K. L. von Haller. Weimar 1801. 8. (1 Gr.) ſtand vorher im Neuen deutſchen Merkur 1801. Jul. S. 162—172. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 4. Num. 328. S. 403. 407.

9. J. K. Lavater, als Freund der Vernunft dargeſtellt von Felix Nüſcheler, Profeſſor der Theologie in Zürich. Zürich

Zürich 1801. 8. (3 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 4. Num. 328. S. 403. 407 f.

10. Lavater der Kinderfreund. Ein Neujahrsgeſchenk für die vaterländiſche Jugend auf 1802. von einem dankbaren Verehrer des Seligen. Zürich 1802. 12. (6 Gr.) Abſchn. 1. ſchildert Lavatern als Freund und Liebhaber der Kinder überhaupt. Abſchn. 2. als Religionslehrer der Jugend ſeiner Gemeine. Abſchn. 3. als Vater und Erzieher ſeiner eigenen Kinder. Abſchn. 4. als Schriftſteller für die vaterländiſche Jugend. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 4. Num. 355. S. 620 —622.

11. I. K. Lavater. Eine biographiſche Skizze von *Heinrich Meiſter*. Aus dem Franzöſiſchen (von *H. Hirzel*). Zürich 1802. 8. (12 Gr.) mit einem ſehr ähnlichen Bildniſſe Lavaters von Lips, welches ihn ſitzend und leſend vorſtellt. Lavater wird in dieſer intereſſanten Schrift mit Diderot verglichen. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 4. Num. 328. S. 403. 405 f.

12. Johann Kaſpar Lavaters Lebensbeſchreibung von ſeinem Tochtermanne Georg Geßner. Erſter, zweiter, dritter Band. Winterthur 1802. 1803. 8. (Schreibpap. 5 Thlr. 14 Gr.) mit drei ſchönen Kupfern von Lips. „Allerdings iſt es immer eine der ſchwerſten Arbeiten, heißt es in der Vorrede, eine gute Lebensgeſchichte von irgend einem Menſchen zu ſchreiben, und je mehr dieſer Aufſehen in der Welt machte, je ausgebreiteter ſeine Bekanntſchaft, je weiter ſein Wirkungskreis, je größer die Senſation war, die er erregte, je mehr alsdann, gerade um deswillen, die Urtheile über ihn getheilt ſind, je mehr Freunde und je mehr Feinde er nicht bloß nächſt um ſich her, ſondern auch im weiten Publikum hat, um deſto größer und mannigfaltiger werden die Schwierigkeiten. Alle dieſe Schwierigkeiten finden ſich bei Lavaters Lebensbeſchreibung. Sollte Lavaters Biographie ein nützliches Werk werden, ſo mußte er dargeſtellt werden, wie er war, nicht wie ihn ein Biograph, der mehr oder weniger ſein Freund wäre, zu mahlen, zu charakteriſiren und darzuſtellen für gut fände! Dieß zu thun, war Herr Geßner mehr als ſonſt jemand im Stande. Er war im Beſitz aller Lavaterſchen Papiere, und konnte Lavatern durch einen zehnjährigen äußerſt vertrauten Umgang, und durch ein ſechsjähriges Verhältniß als Tochtermann nicht nur genau kennen lernen, ſondern auch mit vielen wichtigen Umſtänden ſeiner Geſchichte und ſeines Lebens bekannt werden, und außerdem, wenn es ihm noch an etwas fehlte, leichter und beſſer als ein Anderer von Lavaters Freunden Kundſchaft einziehen. Sehr häufig läßt Hr. Geßner Lavatern ſelbſt ſprechen, beſonders giebt er alles, was in Rückſicht auf die Entwickelung religiöſer Ideen bei Lavater, und auf den Gang ſeines moraliſchen Charakters erheblich

 ſchien,

ſchien, mit Lavaters eigenen Worten. Man findet übrigens in dieſer Schrift kein Räſonnement über Lavaters Grundſätze, keine Beurtheilung derſelben, keine ausgezogenen Reſultate, wie man den Mann anzuſehen habe, ſondern ſeine Grundſätze ſelbſt, und zwar mit ſeinen eigenen Worten ausgedrückt. Unter Lavaters Schriften fand ſich ein Manuſkript, welches ſeine Lebensgeſchichte bis zum funfzehnten Jahre ſeines Lebens umfaßte. Er hatte im Sinn, ſeine Lebensgeſchichte nach und nach ganz aufzuſetzen, allein der Drang der Geſchäfte ließ ihn nicht weiter als bis auf den genannten Zeitpunkt kommen. Dieß Manuſkript legte Hr. Geßner, ſo weit es reichte, zum Grunde. Die Lebensbeſchreibung ſelbſt hat folgende Hauptabſchnitte. Erſter Band. 1. Johann Kaſpar Lavaters erſte Jugendgeſchichte von 1741—1753. 2. Lavaters Jünglingsjahre von 1754—1762. 3. Lavaters Reiſe zu Spalding von 1763—1764. 4. Häusliches Leben von 1765—1769. Zweiter Band. 5. Lavater in ſeinem öffentlichen und Privatwirkungskreiſe von 1770—1785. Dritter Band. 6. Lavater in ſeinem öffentlichen und Privatwirkungskreiſe, Fortſetzung. 7. Lavater während der Revolution. 8. Lavaters Lebensende. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 1. Num. 30. S. 233—240. Num. 31. S. 241—243. Bd 4. Num. 278. S. 1—6. Num. 279. S. 9—11. 1803. Bd 1. Num. 67. S. 529—536. Num. 68. S. 537—540.

13. Heerwagens Literaturgeſchichte der evangeliſchen Kirchenlieder, Th. 1. S. 250—254. Th. 2. S. 107 f. 185 f. 229 f. 240 f. 268 f. 295 f. — Richters Allgem. biographiſches Lexikon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter S. 192—194. — Gablers Journal für theolog. Literatur, Bd 1. S. 114 ff.

14. Sam. Baurs Gallerie der berühmteſten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 425—440. nach der Allgem. Zeitung, der Schrift: Johann Kaſpar Lavater; über ihn und ſeine Schriften, und Meiſters Lavater, eine biographiſche Skizze.

15. Irene, eine Monatsſchrift, herausgegeben von G. A. von Halem. 1803. Februar.

16. Herrn Johann Kaſpar Lavaters, Pfarrers an dem Waiſenhauſe zu Zürich, Moraliſcher Charakter, entworfen von Feinden und Freunden und ihm ſelbſt. Tauſendmal lieber der Verläumdete als der Verläumder. Berlin, Zürich und Frankfurt 1775. 8. Hr. Jakob Hottinger, ein junger Schweizeriſcher Gelehrter, gab bei Gelegenheit eines Aufſatzes in der Mietauer Allgem. theologiſchen Bibliothek, welcher eine Nachricht von den Zürcherſchen Gelehrten enthielt, einen Brief heraus, worin er Lavaters guten Eigenſchaften Gerechtigkeit wiederfahren ließ, aber auch dabei ſeine Schwachheiten nicht ver-

verſchwieg, und beſonders ſeine ſeltſame, und einem philoſophiſchen Kopfe, für den Lavater doch gehalten wurde, ſehr unanſtändige Schwärmerei tadelte. Lavater wurde darüber äußerſt ungehalten. Es erſchien: Johann Kaſpar Lavaters Sendſchreiben an ſeine Freunde. Winterthur 1776. 8. welches viele Bitterkeiten und harte Ausdrücke gegen Hottinger enthielt. Auch ein paar ſeiner Freunde hatten die Feder ergriffen und zwei lange Briefe wider Hottingern geſchrieben. Alles das findet man hier zuſammen gedruckt. Man vergleiche über den ganzen Streit und die dadurch veranlaßten Schriften: Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 26. Stck 2. S. 596—606.

17. Lettre du Comte *de Mirabeau* à ... M. M. de *Caglioſtro* et *Lavater*. Berlin 1786. 8. (Vergl. Leipz. gel. Zeit. 1786. S. 707—710. Götting. gel. Anzeigen 1786. S. 773.) Dagegen erſchienen folgende Schriften: Schreiben an den Grafen von Mirabeau von J. F. Reichardt, Lavater betreffend. Berlin und Hamburg 1786. 8. (Vergl. Götting. gel. Anzeigen 1786. S. 1896.) und Lettre à Mr. le Comte *de Mirabeau* au ſujet d'une brochure contre Mr. *Lavater* (von W. L. Ch. regierendem Landgrafen von Heſſen-Homburg.) Francof. 1786. 4. (vergl. Götting. gel. Anzeigen 1786. S. 2000.) desgl. Sur *Moſes Mendelsſohn* etc. par le Comte *de Mirabeau*. Londres 1787. beiläufig (in der deutſchen Ueberſetzung, Berlin 1787. S. 3—56.)

18. Meiners Briefe über die Schweiz (Zweite Auflage. Berlin 1788.) Bd 1. Th. 1. S. 50—59. wichtig zur Beurtheilung Lavaters als Menſchen.

19. Charakteriſtik der Erziehungsſchriftſteller Deutſchlands (Leipzig 1790.) S. 234 f.

20. Meuſels Gelehrtes Deutſchland (Ausg. 5.) Bd 4. S. 370—377. Bd 11. S. 479 f.

Schreiben des Grafen F. L. zu Stolberg an Johann Kaſpar Lavater. Es wurde nur eine kleine Anzahl von Exemplaren für Freunde gedruckt.

Lavaters Verklärung, beſungen von *Heinrich Stilling*, Frankfurt am Main 1801. gr. 8.

Auch hat man aus dem Nahmen Lavater eine Charade gemacht *).

Pro=

*) Sie befindet ſich in dem Breslauiſchen Erzähler 1801. Num. 22. S. 352.

Charade. Dreiſylbig.

So wüthend und verheerend', als der Strom,
In meinem erſten Sylbenpaare, brauſt,
So weit die Erde reichet, keiner mehr:
Doch brauſet er nicht oft, und wo er gieng,

Folgt

Proben Lavaterſcher Poeſie und Proſa findet man:

1. in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften. Bd 4. S. 223—226. die Hymne: Die Auferſtehung.

2. in Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 6. S. 199 —227. folgende Gedichte: Wilhelm Tell; Der Schweizerbund; Die Schlacht bei Morgarten; Die Schlacht bei Laupen; Die Schlacht bei Sempach. Th. 20. S. 115—119. Der Rheinfall; Das Süßeſte in der Natur.

3. in der Praktiſchen Anleitung, Geiſt und Herz durch die Lektüre der Dichter zu bilden, Th. 1. S. 281—284. Einige Bemerkungen über die Diſkretion in der Freundſchaft, aus Lavaters Handbibliothek für Freunde.

4. in Pölitz Praktiſchem Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 1. S. 371—374. ein Fragment mit der Ueberſchrift: Der Menſch ſoll vollkommner werden, aus Lavaters Sämmtlichen kleineren proſaiſchen Schriften, Th. 1. S. 325 ff. auszugsweiſe mit Anmerkungen.

Lavaters Bildniß in der Fortſetzung des Schweizeriſchen Ehrentempels (1774) in Leonard Meiſters Berühmten Männern Helvetiens (1782) von dem 15. Bande der Allgem. deutſchen Bibliothek (1771) von Schleuen; vor H. Meiſters Johann Kaſpar Lavater, eine biographiſche Skizze (1802.) von Lips; in Johann Kaſpar Lavaters Lebensbeſchreibung von G. Geßner (1802.) von Lips; im 1. Band der Phyſiognomiſchen Fragmente. Beſonders von Schmal, von Fritſch, von Haid, und auf einer Medaille von Bolſchhauſer (1777). Lavaters Denkmal von Lips, Kupferſtecher in Zürich. In einem Cypreſſenhaine erhebt ſich das Denkmal, an welchem Lavaters Bildniß befeſtigt iſt, über dem, als Bürgerkrone, ein Eichenkranz ſchwebt. Am Fuße deſſelben ſitzt ſeine Vaterſtadt von ihren Kindern umgeben und beweint Lavaters Tod.

Folgt Segen nach. Wenn du die zweite mit
Der dritten ſprichſt, ſo nenneſt du das Wort,
Bei dem man ſtets an weiſe Liebe denkt,
Das Wenigen nur furchtbar tönt — die Armen!
Und ohne das du nicht in dieſer Welt
Zu finden wäreſt. Laß die Mitte weg,
Und wende dir dir die erſte Sylbe, ſo
Benenneſt du, was jeder Menſch ſich wünſcht,
Und jeder Menſch beſeufzt. Das Ganze war
Ein hochverdienter Mann, der viel gedacht
Und viel empfunden hat — geliebet und verhöhnt,
Getadelt und gelobt, und immer ſanft.
Wär', was es unternahm, gediehn, ſo wär'
Kein Inquiſitor, keine Folter nöthig.

Lavater. (Lava, Vater, Alter, Lavaters Phyſiognomik)

Tod. Ihnen gegenüber ſteht der Genius des Todes mit umgekehr-ter Fackel, und tröſtet ſie durch Hindeuten auf die Symbole des Wiederauflebens und der Ewigkeit, eine Schlange, die einen Zir-kel bildet, eine Raupe, und einen Schmetterling. Ueber dem Grabmale ſchweben zwei himmliſche Genien im Lichtglanz auf Wolken nieder, eine Sternenkrone zum Himmel haltend.

Nach einem Beſuche, welchen Prof. Meiners Lavatern in Zürich gemacht hatte, ſchrieb Meiners an Lavatern: „Ihr in-dividuelles Gefühl und Ihre Treue daran machen Ihre Schriften, Ihre Poeſie wie Ihre Proſa, ſo außerordentlich geliebt und — ge-haßt!“ Dieſer Einfall gab Lavatern Veranlaſſung, ſich ſelbſt im Voraus folgende Grabſchrift zu machen:

Der dieſen Staub der Erde giebt,
Zu ſehr gehaßt — zu ſehr geliebt!

Johann Anton Leiſewitz

wurde den 9. Mai 1752 zu Hannover geboren, ſtudirte die Rechte zu Göttingen und lebte in freundſchaftlichem Umgange da-ſelbſt mit Boje, Bürger, Hölty, Miller, den Grafen Stol-berg, Voß u. ſ. w. wurde im Jahre 1777 als Landſchaftsſe-kretär zu Braunſchweig und im Jahre 1790 als Hofrath bei der geheimen Kanzelei angeſtellt. Im Jahre 1801 ernannte ihn der Herzog von Braunſchweig zum Geheimen Juſtizrathe und Referenten mit Sitz und Stimme im geheimen Conſeil. Endlich wurde ihm 1805 das Präſidium im Oberſanitätskolle-gium übertragen. Auch genoſſen ehedem die beiden Prinzen von Naſſau-Oranien und ihre Prinzeſſinn Schweſter ſeines Un-terrichts in der neueren Geſchichte, ſo wie er den, bald nach ihm verſtorbenen, Erbprinzen von Braunſchweig einſtens mit der Verfaſſung und dem Geſchäftsgange der Braunſchweigiſchen Lande bekannt machte. In allen dieſen wichtigen Aemtern und Beſchäftigungen erwarb er ſich durch ſeine, mit der ſtrengſten Recht-ſchaffenheit verbundene, und durch die gründlichſten Einſichten ge-leitete, geiſtvolle Thätigkeit ausgezeichnete Verdienſte. In den letzten Jahren beſchäftigte ihn beſonders ein mit dem größten und zweckmäßigſten Scharfſinne ausgearbeiteter Entwurf eines völlig neu organiſirten Armenweſens der Stadt Braunſchweig, deſſen ausführliche Darſtellung zu Braunſchweig 1804. gr. 8. 18 Bogen, gedruckt worden iſt. Alle bei deſſen Ausführung ein-tretende Schwierigkeiten wurden durch ſeine feſte Beharrlichkeit, und durch das, ihm ſo wohl von Seiten der Regierung als des Braunſchweigiſchen Publikums geſchenkte, unbedingte Ver-trauen glücklich gehoben, und dieſe muſterhafte Anſtalt wurde nach

jenem Entwurfe mit dem beſten Erfolge zur Wirklichkeit gebracht. Als Mitglied des Armenkollegii und der daraus gebildeten Deputationen, und ſelbſt als einer der Armenpfleger, nahm er bis an das Ende ſeines Lebens, welches den 10. September 1806 erfolgte, den thätigſten Antheil an dieſer Ausführung, welcher durch ſeine Verwendung und Mitwirkung in den Regierungsgeſchäften deſto wirkſamer und wohlthätiger wurde. Wie dankbar das Braunſchweiger Publikum dieß große Verdienſt ehrte und anerkannte, zeigte ſich ſowohl bei der, von den zahlreichen Vorſtehern und Pflegern des Armenweſens angeſtellten, Jahresfeier, als auch beſonders bei der Beſtattung ſeiner Leiche, die von einigen Hunderten ſeiner Mitbürger freiwillig zu ihrer Grabſtätte begleitet wurde, an welcher die Kinder aus den Armenſchulen ein dazu verfertigtes rührendes Lied, unter ſanfter Begleitung von Blasinſtrumenten, anſtimmten. Die ſeltenen und wahrhaft großen Eigenſchaften ſeines Geiſtes und Herzens, veredelt durch die liebenswürdigſte Beſcheidenheit, haben ihn allen, die ihn in der Nähe kennen zu lernen, Gelegenheit hatten, und beſonders ſeinen vertrauteren Freunden, ehrwürdig und unvergeßlich gemacht.

Als Schriftſteller hat ſich Leiſewitz durch ein einziges, aber meiſterhaftes, dramatiſches Stück einen Ruhm erworben, der nach ſeinem Umfange und ſeiner Dauer manchem fruchtbaren Schauſpieldichter nicht zu Theil geworden iſt. Es erſchien unter folgendem Titel:

Julius von Tarent. Ein Trauerſpiel (in fünf Aufzügen). Leipzig 1776. 8. (7 Gr.)

Hr. Hofrath Eſchenburg drückt ſich über den Werth dieſes Trauerſpiels in ſeiner Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 7. S. 631 f. auf folgende Weiſe aus: „„Man machte der Löwinn den Vorwurf, daß ſie nur Ein Junges zur Welt brächte. Ja, ſprach ſie, nur Eines; aber einen Löwen! — Ich mache, ſprach ein höhniſcher Reimer zu dem Dichter, in Einem Jahre ſieben Trauerſpiele; aber du? In ſieben Jahren Eines! — Recht; nur Eines, verſetzte der Dichter; aber eine Athalie!" — Wir hätten ſchon zwei Geſellſchaftsſtücke zum Julius von Tarent, wenn ſich dieſe in jeder andern Hinſicht auf deſſen Verfaſſer wohl ſo gut wie auf Racine anwendbare Leſſingiſche Fabel auch in dem Umſtande der ſieben Jahre anwenden ließe. So aber iſt dieß Trauerſpiel bisher das einzige Produkt dieſes würdigen Schriftſtellers, den billig der ungetheilte und bisher ſich immer gleich gebliebene Beifall der Leſer und Zuſchauer zu mehrern ähnlichen Arbeiten hätte ermuntern ſollen. Das Subjekt iſt aus der Florentiniſchen Geſchichte genommen, und das nämliche, welches Herr Klinger, aber minder glücklich, in ſeinen Zwillingen bearbeitet hat. Guido's Eiferſucht gegen ſeinen Bruder,

der, Julius, führt ihn endlich bis zur Ermordung deſſelben; und ihr Vater, Conſtantin, Fürſt von Tarent, fühlt ſich gedrungen, die Regungen der Natur und Vaterliebe den dringenden Forderungen der Gerechtigkeit aufzuopfern, und jenen Mord mit dem Tode ſeines Sohnes, des Guido, zu beſtrafen." Auch theilt Hr. Eſchenburg Ebendaſ. S. 632—636. eine der ſchönſten Scenen (Aufz. 3. Auftr. 3. 4.) als Probe des Stücks mit. — Chriſtian Heinrich Schmid in ſeiner Anweiſung (zur Kenntniß) der vornehmſten Bücher in allen Theilen der Dichtkunſt S. 624. ſagt: „Hr. Leiſewitz hat zwar nur das einzige Trauerſpiel: Julius von Tarent, herausgegeben, aber darin bewieſen, wie er Witz mit Rührung, Kunſt mit tragiſcher Wirkung zu vereinigen verſtehe. Die Charaktere der beiden rivalirenden Brüder, wovon einer des andern Mörder wird, ſind vortreflich. Die erſte Idee nahm er aus der Geſchichte des Großherzogs Coſmus des Erſten von Florenz, und ſeiner Söhne, Johann und Gerſias. Weil ihm aber weder die Charaktere, noch das hiſtoriſche Detail gefiel, ſo gieng er den Mittelweg zwiſchen Geſchichte und Erdichtung; behielt aber die Sitten des Mediceiſchen Hofes bei." — Eine franzöſiſche Ueberſetzung dieſes Trauerſpiels erſchien in Junkers Theatre allemand, T. II. eine Däniſche von N. H. Weinwich 1783. 8.

Außerdem ſind nur noch eine Rede eines Gelehrten an eine Geſellſchaft Gelehrter, im Deutſchen Muſeum 1776. Bd 2. December S. 1053—1061. (ſie iſt auch in (Heinzmanns) Literariſcher Chronik, Bd 3. S. 112—124. und in Fülleborns Rhetorik [Breslau 1802.] S. 91—100. abgedruckt worden) und zwei kleine Dialogen: Die Pfändung (Ein Bauer und ſeine Frau, Abends in ihrer Schlafkammer); Der Beſuch um Mitternacht (Der Fürſt und der Kammerherr am Schachbrett) im Götting. Muſenalmanach auf das Jahr 1775. (ſie ſtehen auch in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 6. S. 172—176.) öffentlich von ihm bekannt geworden *).

Schon

*) Eine Nachricht von Leſſings Tode, nebſt Hrn. Hofrath Sommers Zergliederung von deſſen Leichnam, aus einem Schreiben des Hrn. Landſchaftsſekretär Leiſewitz an Profeſſor Lichtenberg befindet ſich in dem Göttingiſchen Magazin der Wiſſenſchaften und Literatur, Jahrg. 2. 1781 Stck 1. S. 146—152. Leiſewitz war Leſſings Freund. Das Trauerſpiel: Julius von Tarent, hatte zu ihrer Freundſchaft Gelegenheit gegeben. Leſſing nemlich befand ſich mit Hrn. Eſchenburg die Oſtermeſſe 1776 in einem Buchladen, um ſich das Neueſte und Merkwürdigſte auszuſuchen. Julius von Tarent war mit darunter. Leſſing las das Stück, und fand es vortreflich. Er glaubte, es ſei von Goethe. Eſchenburg äußerte dagegen einige Zweifel. „Deſto beſſer! ſagte Leſſing, ſo giebt es außer Goethen noch ein Genie, das ſo etwas ma-

Schon ſehr früh fieng er an, zur Bearbeitung einer Geſchichte des dreißigjährigen Krieges Materialien zu ſammeln, und einzelne Abſchnitte derſelben, beſonders Charaktere, waren auch wirklich ſchon ausgearbeitet. Des Abt Jeruſalems vorläufige rühmliche Erwähnung dieſer Arbeit in ſeiner Schrift über die deutſche Sprache und Literatur erregte die Aufmerkſamkeit auf dieſelbe noch allgemeiner und lebhafter; aber Kränklichkeit und Anhäufung anderweitiger Geſchäfte in ſeinem öffentlichen Wirkungskreiſe verurſachten es, daß er in den letzten zwanzig Jahren ſeines Lebens die Hand davon völlig abzog. Jene Bruchſtücke würden indeß der Bekanntmachung ſehr würdig geweſen ſeyn; leider aber forderte Leiſewitz kurz vor ſeinem Tode ſeiner Gattinn und ſeinen Freunden das feierliche Verſprechen ab, ſeine ſämmtlichen Papiere, unter denen auch Entwürfe und einzelne Scenen von Schauſpielen waren, durch die Flammen zu vernichten.

Mit einigen Anmerkungen findet man den erſten Auftritt des erſten Aufzugs von dem Trauerſpiele Julius von Tarent in den Beiſpielen von allen Arten des deutſchen proſaiſchen Styls aus den beſten Schriftſtellern gezogen (Leipzig 1799.) S. 371 — 377.

Eine Scene aus dem Trauerſpiele Julius von Tarent, gezeichnet von Schubert, geſtochen von Böttcher in Engliſcher Manier, erſchien Leipzig 1778. gr. 4. (12 Gr.)

Nachrichten von Leiſewitzens Lebensumſtänden und literariſchen Produkten werden ertheilt in dem Intelligenzblatt zur Allgem. Lit. Zeit. 1806. Num. 150. S. 1198 — 1200.

Leiſewitzens Bildniß befindet ſich vor dem 41. Bande der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften (1790) von Uhlemann nach Kauxdorf (einzeln 6 Gr.)

Gotthold Ephraim Leſſing

wurde den 22. Januar 1729 zu Kamenz, einer von den ſogenannten Sechsſtädten der Oberlauſitz, geboren. Den erſten Unterricht erhielt er zunächſt durch ſeinen Vater, Johann Gottfried Leſſing, Paſtor Primarius zu Kamenz, einen Mann von vortreflichem Charakter, der ſich auch als Gelehrter und Schriftſteller zu ſeiner Zeit einigen Ruhm erwarb, ſodann durch einen Privatlehrer, und

machen kann." Sobald Leiſewitz von Hannover, wo er damals lebte, nach Braunſchweig kam, brachte ihn Eſchenburg zu Leſſingen. Seit der Zeit beſuchten ſie einander oft, und wurden die beſten Freunde.

und endlich durch die öffentliche Stadtſchule ſeines Orts. Schon in früheſter Jugend zeigte ſich bei ihm eine große Neigung zu Büchern und zum Lernen. Als ein Mahler ihn in ſeinem fünften Jahre mit einem Bauer, in welchem ein Vogel ſaß, mahlen wollte, hatte dieſer Vorſchlag ſeine ganze kindiſche Mißbilligung. Mit einem großen Haufen Bücher, ſagte er, muß ich gemahlt werden, oder ich laſſe mich gar nicht mahlen. Der Mahler that es, und wer das Gemählde ſah, erfuhr dieſe Anekdote. Eben dieſer Mahler, der kein ganz ſchlechter Künſtler war, und ſogar etwas Kunſtgelehrſamkeit beſaß, unterrichtete ihn nachher im Zeichnen, und brachte ihm frühzeitig Geſchmack an den bildenden Künſten bei. Sogar zum Zeitvertreib blätterte er in Büchern, wenn er auch nicht immerfort darin las. Zu dieſer Bücherluſt trug ohne Zweifel das Beiſpiel des fleißigen Vaters, der faſt nicht von ſeiner Studirſtube kam, und die beſondere Hochachtung, die er bei jeder Gelegenheit für die Gelehrten äußerte, nicht wenig bei. Je älter der junge Leſſing wurde, um deſto mehr zeigte ſich bei ihm Fähigkeit und Luſt, alles zu lernen, was ihm nur vorkam. Dieß beſtimmte die Eltern denn auch zu dem Entſchluſſe, ihn ſtudiren zu laſſen. Er wurde deshalb in ſeinem zwölften Jahre auf die Fürſtenſchule zu Meißen gebracht. Zur Wahl dieſer Schule veranlaßte die Ausſicht, daß er daſelbſt allen Unterricht und alle Verpflegung, bloß Kleidung und Wäſche ausgenommen, frei haben ſollte, ſo wie der vorzügliche Ruf, in welchem damals die fürſtlichen Landſchulen ſtanden. Das Studium der alten Sprachen wurde hier zwar vorzüglich getrieben, aber auch die philoſophiſchen und mathematiſchen Wiſſenſchaften nicht hintenangeſetzt, ſo wie es auch nicht an Unterricht in der franzöſiſchen und italieniſchen Sprache, im Zeichnen, in der Muſik und im Tanzen fehlte. In dieſer Kloſterſchule nun brachte Leſſing fünf Jahre mit einem muſterhaften Fleiße zu. Er war noch nicht drei Jahr in Meißen und kaum funfzehn Jahr alt, als er ſeinem Vater bei dem Eintritte des Jahres 1743 eine Glückwunſchrede überſchickte, in welcher er die Gleichheit eines Jahres mit dem andern zu beweiſen ſuchte. Man findet ſie in G. E. Leſſings Leben von ſeinem Bruder, Karl Gotthelf, Th. 2. S. 103—118. Bei allen jugendlichen Fehlern leuchtet doch aus derſelben ſo viel geſunder Verſtand und Aufmerſamkeit auf alles um und neben ihm hervor, daß man Leſſingen mit Recht unter die frühzeitigen Köpfe zählen kann. Die Veranlaſſung zu dieſer Rede war, daß ſein Vater mit der Mutter bei aller Gelegenheit äußerte, daß die Welt immer ſchlimmer werde. Der Sohn hielt das für ein Vorurtheil, welches er dem Vater zu benehmen ſich getraute. Leſſings Fleiß auf der Schule in Meißen gieng ſo weit, daß er ſogar in denjenigen Stunden ſtudirte, welche zur Ruhe und Erholung ausgeſetzt waren. Er las für ſich ſehr viele Klaſſiker, die in den öffentlichen Lektionen nicht traktirt

traktirt wurden. So las er unter andern den Anakreon für ſich und verfertigte mehrere Nachahmungen davon. Sie geriethen ihm ſo wohl, daß er einige derſelben nachher mit unter ſeine Gedichte aufnahm. Obgleich die lateiniſche Poeſie zu den officiis perfectis eines Fürſtenſchülers, die deutſche aber zu den imperfectis gehörte, ſo trieb er die letztere doch mehr als die erſtere. Mathematik ſtudirte er mit großem Eifer, überſetzte für ſich das zweite, dritte und vierte Buch des Euklides, und arbeitete eine Geſchichte der Mathematik aus. Auch las er gelehrte Zeitungen und machte ſich Auszüge aus denſelben. Als er die Schule in der Mitte des Jahres 1746 wieder verließ, nahm er öffentlich Abſchied und handelte bei dieſer Gelegenheit de mathematica barbarorum. Leſſing verſicherte in der Folge öfters, wenn ihm etwas Gelehrſamkeit und Gründlichkeit zu Theil geworden, ſo verdanke er es dieſer Schule. Er bezog nunmehr die Univerſität Leipzig. Die Eltern hatten ihren Sohn zwar zum künftigen Theologen beſtimmt; als dieſer aber nicht die geringſte Neigung, ſondern vielmehr alle mögliche Abneigung dagegen bezeigte, und offenherzig verſicherte, daß ihm zu dieſem Beruf Sprache, Körper und Denkart fehlten, ſo glaubte der Vater in Hinſicht ſeiner Fähigkeiten noch weiter mit ihm gehen zu können, und ſchmeichelte ſich, ſchon Gelegenheit zu finden, um ihn auf die damals eben geſtiftete Univerſität zu Göttingen als Profeſſor bringen zu können, wenn er vier bis fünf Jahre zu Leipzig eben ſo fleißig ſtudiren würde, als er es zu Meißen gethan. Der Sohn ſchien auch dieſem Plane nicht ganz entgegen zu ſeyn; nur das Unvermögen der Eltern, die ihn nicht einmal drei Jahre hinlänglich in Leipzig zu unterhalten im Stande waren, vereitelte denſelben. Leſſing hatte ſich in Leipzig kaum umgeſehen, als bei ihm die Liebe zur Dichtkunſt, und beſonders zum Theater, erwachte. Auch wurde er bald inne, was ihm zum geſelligen Menſchen fehle, und daß er ſeinen Körper bisher ganz vernachläßigt habe. Er lernte alſo reiten, tanzen, fechten und voltigiren, nicht um davon Profeſſion zu machen, oder Bewunderung einzuernten, ſondern um nicht länger im Umgange ſo ſteif und hölzern zu bleiben. Der nachmalige Kreisſteuereinnehmer Weiße, welcher damals zu Leipzig ſtudirte, war einer ſeiner erſten und vorzüglichſten Freunde, und blieb es bis an ſein Ende. Er war ihm in den ſchönen Wiſſenſchaften ohngefähr das, was ihm nachher Moſes Mendelsſohn zu Berlin in der Philoſophie war. Sie wurden mit einander durch Johann Heinrich Schlegel, den nachherigen Däniſchen Hiſtoriographen, bekannt, welcher mit Leſſingen in Meißen ſtudirt hatte, und zu gleicher Zeit auf die Univerſität kam. Weiße und Leſſing hörten anfangs einerlei Kollegia mit einander. Es währte aber nicht lange, ſo lief Leſſing aus einem ins andre. Kein Lehrer that ihm Genüge; alle ſchienen ihm ſeicht, und gaben ſeinem Leichtſinn oft Gelegenheit

zum

zum Spotte, den einzigen Erneſti ausgenommen, den er dann und wann über die römiſchen Alterthümer, über die griechiſchen Klaſſiker, und über die Univerſalgeſchichte hörte. Eines Tages kam er zu ſeinem Weiße, und ſagte, er wolle Medicin ſtudiren; er habe ein paar Kollegia gefunden, in denen er etwas Neues gehört zu haben glaube. Dieß war Chemie und Botanik bei dem Doktor Hundertmark. Sein Eifer erkaltete aber auch hier geſchwind; denn es war ihm nie ein rechter Ernſt damit. Und wenn er erzählte, das erſte Kollegium, welches er gehört, ſei über die Geburtshülfe geweſen, ſo wär es Laune und Scherz, den einige ſeiner Freunde zu buchſtäblich nahmen. Indeß trug er allenthalben Bücher zuſammen, und las viel, beſonders die deutſchen Schriften von Wolf. Es übten ſich damals einige zu Leipzig Studirende unter Käſtners Anleitung im Diſputiren, z. B. Chriſtlob Mylius, Johann Heinrich und Johann Adolph Schlegel, Zachariä und andere, die nachher rühmlichſt bekannt wurden. Zu dieſen geſellte ſich auch Leſſing ſchon 1746, und blieb dabei bis im September 1748. Das einzige Kollegium, das er ſo lange ausgehalten, und der einzige Profeſſor, der aus ſeinem Lehrer ſein Freund geworden, und bis an den Tod geblieben iſt. Mit keinem indeß von denen, welche dieſes Kollegium hörten, wurde er vertrauter Freund, als mit Mylius, bei dem er Unterhalt und Nahrung für ſeinen Geiſt fand. Mylius ſtand zwar zu Leipzig in keinem guten Rufe; man ließ ſeinen Talenten und Kenntniſſen alle Gerechtigkeit wiederfahren, in Anſehung ſeines moraliſchen Charakters aber dachte Leſſing weit vortheilhafter von ihm, als alle ſeine übrigen damaligen Freunde, welche ihn für einen ſchmutzigen, leichtſinnigen und lockeren Menſchen hielten. Leſſing glaubte, bei ſo viel verſprechenden Geiſtesgaben, die er an ihm bemerkte, und wovon ſeine Schriften nicht einmal der größte Beweis ſind, ihm die andern Nachläßigkeiten überſehen zu müſſen. Außerdem hatte er noch Umgang mit der damaligen Schauſpielergeſellſchaft in Leipzig, deren Prinzipalinn die Madame Neuberin war. Er hielt es nicht für zu klein, von ihnen zu lernen, was man aus keinem Buche lernt, und doch wiſſen muß, wenn man von der Aufführung eines Stücks richtig urtheilen will. Nur nahm er ihre Ausſprüche nicht für richterliche Urtheile, von denen an den Menſchenverſtand oder an beſſere Einſichten zu appelliren verwehrt iſt, und ſo ward bald aus dem Lernenden der Lehrer. Brückner einer der vorzüglichſten Schauſpieler bei der Geſellſchaft, verſicherte mit vieler Aufrichtigkeit, daß er Leſſingen oft bei den ſchwierigſten Rollen zu Rathe gezogen, und von niemanden beſſer belehrt worden ſei, als von ihm; Leſſing habe ihm ſogar die ſchwerſten Stellen ſelbſt vordeklamirt und geſtikulirt, und er, Brückner, ſei von deſſen Richtigkeit und Eindringlichkeit in die Rolle anſchaulich überführt worden. Hieraus erhellt nun freilich zur Genüge, daß Leſ-

ſing

ſing auf der Univerſität keine der ſogenannten Brodtwiſſenſchaften im Ernſte ſtudirte. Aber müßig war er deshalb nicht. Aeſthetik, Philoſophie, Naturlehre und Mathematik beſchäftigten ſeinen wißbegierigen Geiſt. Er ſah indeſſen, daß er noch lange ſtudiren müſſe, ehe er dem mittelmäßigſten Philologen, Philoſophen und Mathematiker gleich komme; aber dem damaligen beſten deutſchen Dichter, Kunſtrichter und Belletriſten gleich zu kommen, oder ihn gar zu übertreffen, konnte ihm ſo ſchwer nicht dünken. Dieſer Gedanke machte ihn zum Dichter und Schriftſteller. Die Seichtigkeit der Gottſchediſchen Schule war vielleicht der größte Sporn dazu, und folglich der damalige ſchlechte Geſchmack das Mittel zum beſſern. Aber auch die Noth, die Erfinderinn und Beförderinn aller Künſte und Wiſſenſchaften, trieb ihn dazu an. Seine Eltern thaten zwar alles, um ihn auf der Univerſität zu unterſtützen, was ſie konnten; aber es war zu wenig, und im ökonomiſchen Raffiniren beſtand Leſſings Stärke nie. In den Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths, einer Wochenſchrift (Hamburg 1747.) deren Herausgeber ein gewiſſer M. Agrikola war, mit dem aber Leſſing weiter in keiner beſonderen Verbindung ſtand, legte er die erſten Schriftſtellerproben ab. Die zwei Luſtſpiele: Damon oder die Freundſchaft, und Die alte Jungfer, welche hernach, aber wider ſein Wiſſen und Willen, auch beſonders gedruckt wurden, befinden ſich nebſt einigen Liedern und Sinngedichten, darin. Um den Winter über das Schauſpiel frei beſuchen zu dürfen, forderte er ſeinen Freund Weiße auf, mit ihm das einzige Trauerſpiel des Marivaux, Hannibal betitelt, zu überſetzen. Jeder übernahm die Hälfte, und ſie überſetzten es in gereimten Alexandrinern, wie es damals die Theatermode wollte. Leſſing ergab ſich jetzt immer mehr und mehr dem Theater, und beredete auch Hrn. Weiße zu ſeinem erſten theatraliſchen Stücke, der Matrone von Ephesus. Leſſing machte ſich ebenfalls über dieſe Petroniſche Schnürre. Außerdem gab er auch zu der Wochenſchrift, welche Mylius unter dem Titel: Der Naturforſcher, eine phyſikaliſche Wochenſchrift (Leipzig 1747. 1748.) heraus gab, Gedichte. Die meiſten davon nahm er hernach in ſeine Kleinigkeiten auf, und daraus in ſeine Schriften; allein viele hat er nie wieder drucken laſſen. Das erſte theatraliſche Stück, welches er unter ſeinem Nahmen herausgab, war: Der junge Gelehrte. Leſſing hatte es ſchon auf der Fürſtenſchule angefangen, und alles hineingebracht, was er in der kleinen Schulwelt beobachten konnte. Jetzt arbeitete er das Stück von neuem um, und gab es der Neuberinn, die es bald darauf mit allem Beifall aufführte. Nun war Leſſings ganzes Geſchäft, und ganzes Vergnügen das Theater. Eine zweite theatraliſche Arbeit Weiße's, nemlich ſein Luſtſpiel: Der Leichtgläubige, brachte bei Leſſingen eine Nacheiferung zu Wege. Er machte den Plan zu einer Komödie gleichen

Inhalts,

Inhalts, und ſtrich die Stellen an, die er von einem Engliſchen Dichter dabei zu nutzen gedachte. Dabei blieb es aber vor der Hand. Ueberhaupt hatte er die Gewohnheit, ſeine theatraliſchen Arbeiten von Akt zu Akt, und Scene für Scene aufs genaueſte zu entwerfen, und dann zu ſagen, daß er ſie fertig habe. Erſt wenn er ſie in Druck geben wollte, arbeitete er ſie nach ſeinem Entwurfe langſam und mit vieler Bedachtſamkeit für die Preſſe, welches ihm nie leicht wurde, ſondern die äußerſte Anſtrengung koſtete. Leſſing ſtudirte aber jetzt die Schauſpielkunſt mit ſolchem Eifer, als wenn ein Lehrſtuhl derſelben in Leipzig für ihn hätte errichtet werden ſollen. Als indeß um dieſe Zeit das Theater zu Leipzig in Abnahme kam, auch Mylius Leipzig verlaſſen hatte und nach Berlin gegangen war, ſo machte dieß Leſſingen gegen Leipzig gleichgültig und brachte ihn zu dem Entſchluſſe, ebenfalls nach Berlin zu gehen, wo er beſſere Ausſichten für ſich, und mehr Gelegenheit zur Schriftſtellerei zu finden hoffte. Hier fieng er mit Mylius an, eine Quartalſchrift herauszugeben, die den Titel führt: Beiträge zur Hiſtorie und Aufnahme des Theaters. Ihr Plan war, nicht nur die theatraliſchen Werke, ſondern auch die Vorſtellungskunſt derſelben zu beurtheilen, und ein Gemälde von dem ganzen europäiſchen Theaterweſen zu geben, woran es damals noch ſehr fehlte. Ob dieſe Beiträge gleich mit dem vierten Stücke aufhörten, ſo waren ſie doch für die damalige Zeit unterrichtend, und die erſten in ihrer Art. Leſſing beſchäftigte ſich darauf zunächſt mit der Herausgabe ſeiner Gedichte, die jetzt zum erſtenmale, ohne ſeinen Nahmen, unter dem Titel: Kleinigkeiten, erſchienen. Die geringe Meinung, welche er ſelbſt von ihnen hatte, da er ihnen nicht allein einen ſo anſpruchsloſen Titel gab, ſondern ſie auch nicht einmal unter ſeinem Nahmen erſcheinen laſſen wollte, bezeichnet Beſcheidenheit, Unpartheilichkeit gegen ſeine Arbeiten, und Selbſterkenntniß, die man ſo ſelten bei angehenden Dichtern findet, und die, wo ſie iſt, keinen ſchlechten Beweis der Beurtheilungskraft giebt. Der Beifall, welchen ſie erhielten, und den er wenigſtens nicht in ſo hohem Grade erwartet hatte, verblendete ihn nicht, und er ließ allen ſeinen Nachfolgern, die ihn übertrafen, volle Gerechtigkeit wiederfahren. Zu unſerer Zeit würden ſie freilich ſo viel Aufſehen nicht gemacht haben. Allein die Empfindung einer unbefangenen, gutmüthigen, obgleich auch muthwilligen, aber nicht ungebildeten Jugend, und der ganze anakreontiſche Geiſt ſtechen ſo hervor, daß ſie noch heute den ſchärfſten Kunſtrichter einnehmen könnten. Leſſing legte ſich in dieſer Zeit auch auf die Spaniſche Sprache, und glaubte, ſie würde ihm mit der Zeit nützliche Dienſte leiſten können, weil ſie damals in Deutſchland nicht ſehr betrieben wurde. Bald darauf gieng er nach Wittenberg, wo jetzt ſein jüngerer Bruder, Johann Gottlieb, der nachherige Konrektor in Chemnitz, ſtudirte, und wurde hier, mehr dem Plane

ſeines

ſeines Vaters zu Gefallen, als nach ſeiner eigenen Neigung, Magiſter. Er ſah es aber nie gern, wenn man ihn Magiſter nannte, und bat ſogar ſeinen Vater, die Aufſchriften ſeiner Briefe an ihn nicht mit dieſem Titel zu verbrämen. Zu ſeinen damaligen wichtigern Beſchäftigungen gehört die Ueberſetzung von des Huarte Prüfung der Köpfe, aus dem Spaniſchen. Ein Buch, das Ungereimtheiten mit Ungereimtheiten, und einſeitige Erfahrungen mit andern einſeitigen Erfahrungen widerlegt und vertheidigt. Von den Temperamenten oder verſchiedenen Miſchungen der Wärme, Kälte, Feuchtigkeit und Trokkenheit läßt Huarte alle geiſtigen Fähigkeiten des Menſchen, ja ſogar Tugend und Laſter entſtehen. Die Menſchen, ſagt er, ſind nach Beſchaffenheit der Wärme, Kälte, Trockenheit und Feuchtigkeit des Landes, nach Beſchaffenheit des Waſſers und der Luft, bald dumm, bald klug, bald tapfer, bald feige, bald grauſam, bald offenherzig, bald lügenhaft, bald aufrichtig u. ſ. w. Eben dieſe Verirrungen des Spaniers intereſſirten Leſſingen, weil ſie zugleich ſo viel Stoff zum Nachdenken und Lachen gaben, und er glaubte, ſie würden auch einen und den andern intereſſiren, der eben darum nicht erſt Spaniſch lernen wollte. Eine anderweitige ſeiner jetzigen Beſchäftigungen war die Kritik der Klopſtockſchen Meſſiade, und eine lateiniſche poetiſche Ueberſetzung derſelben, die er mit ſeinem Bruder anfieng. Die allgemeine Aufmerkſamkeit, womit Deutſchland dieſe Epopöe aufnahm, erregte Lob und Tadel, und, wie gewöhnlich, waren die Tadler vorlauter, als die Lober. Der größte damalige Vorwurf war Dunkelheit, und daß der Hexameter, deſſen Schöpfer Klopſtock in Deutſchland war, obgleich ſchon einige Verſuche damit vorhergegangen, der deutſchen Poeſie nicht angemeſſen ſei; auch Versarten ohne Reime im Deutſchen überhaupt barbariſche Neuerungen wären. Leſſing wollte durch ſeine lateiniſche Ueberſetzung beweiſen, daß die Gedanken in der Meſſiade gar nicht ſo dunkel und unverſtändlich wären, als ſie im Deutſchen Einigen ſchienen. Als es indeſſen damals hieß, der Däniſche Legationsprediger zu Madrit habe ſchon eine ſolche Ueberſetzung fertig, ſo wurden beide Leſſinge dadurch bewogen, ihre Arbeit wieder liegen zu laſſen. Noch mehr Zeit verwendete Leſſing auf die Berichtigung und Verbeſſerung des Jöcherſchen Gelehrtenlexikons, welches 1750 und 1751 in vier Quartbänden erſchienen war. Zu eben dieſer Zeit wurde er in einen Streit mit dem Paſtor Lange zu Laublingen wegen deſſen Horazüberſetzung verwickelt, wodurch ſein Vademecum an denſelben veranlaßt wurde. In eben dieſem Jahre wurde Leſſing zum Ehrenmitgliede der Geſellſchaft von Freunden der ſchönen Wiſſenſchaften zu Halle aufgenommen, die damals ein deutſches Lexikon herausgeben und Leſſingen gern zum Mitarbeiter haben wollte. Er wurde aber jetzt ſeines Aufenthalts in Wittenberg überdrüßig und gieng nach Berlin zurück, wo er ſeine

alten Bekannten wieder antraf. Mylius indeſſen, welcher bisher die Voſſiſche Zeitung geſchrieben hatte, verließ Berlin, und Leſſing übernahm den gelehrten Artikel darin, wodurch das Gerücht entſtand, er ſei an Mylius Stelle Zeitungsſchreiber in Berlin geworden. Er war übrigens in Berlin faſt eben ſo fleißig, wie in Wittenberg, nur auf eine etwas eigennützigere Art. Er behielt ſein Pfund nicht im Schweißtuche, ſondern benutzte es, ſo gut er konnte, um nicht zu darben, und lernte einſehen, daß nichts anders zu thun, als geiſtige Schätze ſammeln, auch Geiz ſei, und zwar eben ſo thörigter, als der Geldgeiz. Er gab 1753 den erſten und zweiten, 1754 den dritten und vierten Theil ſeiner Schriften in Duodez heraus. Ein wahres Mancherlei für Gelehrte und Ungelehrte, für Stutzer und Graubärte, ſo zugerichtet, daß ein jeder davon zu koſten verleitet wurde. Von den Gedichten fand man damals ſelten, in ihrer Art, ſo viel Gutes beiſammen. Der Stoff war Liebe; nicht die Leidenſchaft und Ausgelaſſenheit, ſondern nur der Reiz davon, der auch dem ernſten Alten nicht ganz mißfällt, und Wein und Fröhlichkeit. Die Briefe waren natürlich, aber nicht ſo kindiſch und ſpielend; freimüthig und einleuchtend, aber nicht ſo gedankenleer und kahl, wie die damaligen von ſogenanntem guten Geſchmacke. Der Inhalt ſelbſt mannigfaltig, und, nach damaliger allgemeiner Denkart, neu, und wohl gar paradox. Von einer Seite zog ihm dieß freilich ſcheele Geſichter zu, auf der andern nahm man es für Zuthat auf, welche die gewöhnlichſte Koſt auch dem feinſten Gaumen genießbar macht. Seine Rettungen ſchienen nicht ſo wohl einen Freimüthigen, als einen Unbedachtſamen anzukündigen. Er vertheidigte darin lauter Todte, und griff lauter Lebende an, die in nicht geringem Anſehn ſtanden. Da er aber dieſe Betrachtung in der Vorrede ſelbſt machte, ſo kann es wohl weniger auf Rechnung ſeiner Unklugheit, als vielmehr ſeiner dreiſten Geradheit gebracht werden. Seine Komödien waren Muſter für die damalige deutſche Bühne. Nur von dieſer Zeit an durfte ein Vernünftiger ſich derſelben nicht ſchämen. Selbſt das Aeußere, Papier, Druck und Verzierungen, zeigten von beſſerem Geſchmacke, als bisher bei ſolchen Schriften gewöhnlich geweſen war. Leſſing überſetzte jetzt auch den erſten Theil von Marigny's Geſchichte der Araber; die Ueberſetzung ſcheint indeſſen keine freie Wahl, ſondern eine gewöhnliche Meßſpekulation geweſen zu ſeyn. Ferner ſammelte er die Schriften ſeines Freundes Mylius, der auf einer Reiſe nach Amerika zu London geſtorben war. Desgleichen gab er das erſte und zweite Stück ſeiner Theatraliſchen Bibliothek heraus. Die Freundſchaft, welche Leſſing mit Moſes Mendelsſohn und Nicolai errichtete, war für alle drei wohl von gleicher Wichtigkeit zur Bildung ihres gelehrten Charakters. Ganz verſchieden an Erziehung und anfänglicher Denkungsart, und doch

ſo ganz einig an Eifer für ihre geiſtige Selbſtvervollkommnung und Beförderung der Wiſſenſchaften, theilten ſie einander ihre fruchtbarſten Ideen mit. Da jeder die des Andern zu berichtigen und zu verbeſſern aufgefordert wurde, und keiner doch für ſeine eigene eine ſo unbezwingliche Vorliebe hatte, daß das Gegentheil davon bei ihm keinen Eindruck machen konnte, ſo mußten ihre Aeußerungen, wenn ſie dieſelben zu Papiere brachten, immer viel Richtigkeit und Neuheit haben. Sechs Augen ſehen freilich mehr, als zwei, zumal, wenn das eine Paar für die Ferne, das zweite für die Nähe, und das dritte für die Schärfe vorzüglich iſt. Bei andern wirken gemeiniglich die Gegengründe, die jeder mit ſeiner beſten Kraft darſtellt, Kälte, Mißtrauen, und wohl gar Neid oder Geringſchätzung. Bei ihnen aber machte es die Freundſchaft nur vertrauter und inniger, und diente ihr gleichſam zur Nahrung. Nicht Gleichheit ihrer Denkart, die ſehr verſchieden war, ſondern ihr ſcharfer und richtiger Blick, den jeder von jeder Sache faſt anders nahm, war der Grund ihres vertrauten Umgangs. Sie lernten mehr aus ihren freundſchaftlichen Streitigkeiten, als aus Büchern und Kollegien, wo der Lehrende in einem fort ſpricht, der Lernende aber zuhört, bewundert, oder ſchläft. Leſſing hatte die Nützlichkeit davon ſchon aus dem Käſtnerſchen Diſputatorium zu Leipzig einſehen lernen, und da dieſe freundſchaftlichen, offenen Unterredungen weder an Ort und Zeit gebunden waren, noch der Anſchlagzettel und anderer Feierlichkeiten bedurften, ſo war alles vollkommen nach ſeinem Sinne. Die erſte Frucht von Leſſings und Moſes Mendelſohns geſellſchaftlichem Studiren iſt wohl die Schrift: Pope ein Metaphyſiker, welche ſie bei Gelegenheit einer Aufgabe der Berliniſchen Akademie der Wiſſenſchaften über das Popiſche Syſtem mit einander aufſetzten, und in welcher ſie zeigten, daß ein philoſophiſcher Dichter, oder vielmehr vortreflicher Verſifikator noch kein Philoſoph ſei; ferner, daß Pope der Dichter kein Syſtem habe, ſondern aus allen Syſtemen ſich nehme, was zur lebhafteſten, oder ſinnlich vollkommenſten Darſtellung gut ſei. Obgleich Leibnitz, wie Pope, ſagt: Alles iſt gut, was iſt; ſo meinten doch beide eine ganz verſchiedene Vollkommenheit. Ramler gehörte zwar in dieſes gelehrte Kleeblatt ſo eigentlich nicht, indeſſen war Leſſings Umgang und Freundſchaft mit ihm nicht geringe. Uebrigens war Ramler, der nur allein für die ſchönen Wiſſenſchaften, und vornehmlich die lyriſche Dichtkunſt lebte, viel zu begeiſtert, um ſich die Beſchaffenheit ſeiner Begeiſterung zu entwickeln. Er dachte viel für ſich, räſonnirte aber nur wenig über ſeinen Gegenſtand mit Andern, weil er wohl wußte, ſo viel Gutes er auch darüber hören könnte, daß ſie ihm immer ſeinen Geſichtspunkt verrücken würden. Und von dieſem allein hängt doch die Stärke und Lebhaftigkeit der poetiſchen Darſtellung ab. Er wollte entweder Ramler ſeyn, oder gar nichts.

Schwer-

Schwerlich wird ein großes dichteriſches Genie eine Aeſthetik ſchreiben; höchſtens eine horaziſche Poetik. Und doch hat einen Theil der Kritik niemand in der Dichtkunſt höher gebracht, als Ramler; und Leſſing, der alles zu ehren und zu nutzen wußte, nahm dieſe von ihm mit vielem Danke an, anſtatt daß Andere ſeine Feile geringſchätzten, oder gar verachteten. Mit ſeinem Freunde Johann Wilhelm Meil unterhielt ſich Leſſing ſehr oft von den bildenden Künſten, und ſchätzte ſeine Wiſſenſchaft darin eben ſo ſehr, als ſein Kunſttalent. Meil trat mit Leſſingen gleichſam ſeine Laufbahn an, und ſeine Vignetten zu Leſſings ſogenannten Kleinen Schriften ſind von ſeinen erſten Arbeiten. Sulzer, König, Süßmilch, Kirnberger und viele andere verdiente Männer gewährten Leſſingen öfters ſehr lehrreiche Unterhaltungen, und wenn man die übrigen Bekanntſchaften dazu rechnet, wo er als Freund angeſehen und geachtet wurde, ſo hätte man glauben ſollen, er werde Berlin zu ſeinem beſtändigen Aufenthalte wählen. Aber nichts weniger, als das. Den Plan zu ſeinem Trauerſpiele Miß Sara wollte er gern ungeſtört und hinter einander in Einem Feuer ausarbeiten. Er gieng daher auf einige Zeit nach Potsdam, und dachte tagtäglich an nichts weiter, als an dieſe Tragödie, die er auch daſelbſt vollendete. Dieß bürgerliche Trauerſpiel, das erſte in Deutſchland, wurde anfänglich zu Frankfurt an der Oder mit großem Beifalle aufgeführt, und eben ſo, bald in mehreren anderen Städten, ſo gar in Wien. Es wurde auch ins Franzöſiſche und Däniſche überſetzt. Auf den Theatern Deutſchlands mußte es ſeiner Länge wegen verkürzt werden, und dadurch glaubten die Verkürzer die Langweiligkeiten, die allerdings dieſes Stück hatte, vertilgt zu haben. Was Leſſing ſelbſt darüber in ſeiner Dramaturgie Num. 13 und 14 ſagt, iſt wohl alles, was man mit Grunde ſagen kann. So großen und ſo allgemeinen Beifall es aber auch hatte, ſo gab es doch einige, die es weit unter ſeinen wahren Werth herabzuſetzen ſuchten. Sie erwieſen auf eine gelehrte Art, und bloß zur Beförderung des guten Geſchmacks, daß es das unregelmäßigſte und untauglichſte Ding, und obendrein aus engliſchen Romanen und Tragödien zuſammengeſtoppelt ſei. Zuſchauer und Leſer, denen der gelehrte Diebſtahl ſehr gleichgültig iſt, ſchienen doch nicht recht Luſt zu haben, das, was ihnen einmal gefallen hatte, nun elend zu finden, und ſo blieb es beliebt, bis die neuen tragiſchen Kraft- und Drangſtücke kamen, über denen es vergeſſen wurde. Mit dieſer theatraliſchen Beſchäftigung erwachte in Leſſingen zugleich wieder das Verlangen nach theatraliſchem Umgange, den er zu Berlin nicht hatte, und nach Freunden, die ſich für die deutſche Bühne mehr intereſſirten, als die Berliniſchen. Er reiſte alſo 1755 wieder nach Leipzig. Hier fand ſich bald für ihn die Gelegenheit, einen reichen jungen Mann auf Reiſen als Geſellſchafter zu begleiten, was Leſſing lange ſchon gewünſcht hatte. Die Reiſe gieng aber

 nur

nur von Leipzig über Magdeburg, Halberſtadt, Braunſchweig, Hildesheim, Hannover, Celle, Lüneburg, Hamburg, Bremen, Oldenburg, Emden, Gröningen, Leuwarden, Franecker, Harlingen, über die Süderſee nach Amſterdam. Von hier aus ſollten die übrigen vereinigten Provinzen beſehen werden, und alsdann wollte man nach England übergehen. Da aber der König von Preußen, Friedrich der Zweite, unterdeſſen in Sachſen eingefallen war, und Leipzig Preußiſche Beſatzung erhalten hatte, ſo wurde die Reiſe nicht weiter fortgeſetzt, ſondern man eilte ſobald als möglich wieder zurück. Unter dem Preußiſchen Regimente, welches in Leipzig eingerückt war, fand Leſſing den Dichter von Kleiſt, mit dem er ſchon in Berlin freundſchaftlichen Umgang gehabt hatte. Er machte bald auch ſeinen Freund Weiße mit demſelben bekannt, und dieſe drei waren jetzt faſt alle Tage beiſammen. Zu ihnen geſellte ſich noch der Hr. von Brawe, der ſeit anderthalb Jahren von der Schulpforte gekommen war, und in Leipzig ſtudirte; ein junger Mann von ungemeinen Fähigkeiten, und der, nach den beiden Trauerſpielen, die wir von ihm haben, zu urtheilen, ein vorzüglicher tragiſcher Dichter würde geworden ſeyn, wenn der Tod ihn nicht ſo frühzeitig hinweggerafft hätte. Leſſing gab jetzt Hutchesons Sittenlehre der Vernunft, ſo wie Richardſons, des berühmten Romanendichters, Sittenlehre für die Jugend in den auserleſenſten Aeſopiſchen Fabeln in einer deutſchen Ueberſetzung heraus. Die Ueberſetzung des letzteren Werks wurde eine Veranlaſſung zu ſeinen eigenen äſopiſchen Fabeln. An der Ueberſetzung der Thomſonſchen Trauerſpiele hatte er wohl keinen andern Antheil, als daß er den Vorredner dabei machte. Law's ernſthafte Ermunterungen an alle Chriſten zu einem frommen und heiligen Leben fieng er, auf Veranlaſſung ſeiner Schweſter, an zu überſetzen, reiſte aber, nachdem er einige Bogen vollendet hatte, nach Dresden, und Weiße überſetzte das Uebrige. Die Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, welche 1757 erſchien, war eine gemeinſchaftliche Unternehmung von Leſſing, Moſes Mendelsſohn und Nicolai, und gewiß eine ſehr uneigennützige Unternehmung. Das Honorarium, was ſie ſich dafür ausgemacht, verwendeten ſie auf einen Preis, den ſie auf das beſte Trauerſpiel ſetzten. Man ſagt zum Lobe dieſer Bibliothek nicht zu viel, wenn man ſie die erſte gute Zeitſchrift in ihrem Fache nennt, wo von den ekelhaften Ausfällen der Schweizeriſchen und Gottſchediſchen Schule nichts mit eingeflochten wurde, wo Unpartheilichkeit und Freimüthigkeit ſo ſichtbar waren, daß nur die gezüchtigten ſchlechten Autoren dagegen ſchrien. Nicolai gab den erſten Gedanken dazu, und hatte über die erſten vier Bände die Direktion und Beſorgung der Materialien. Moſes Mendelsſohn diente dabei mit Rath und That;

Leſſing regulirte den Druck, und revidirte alles noch einmal, was dazu beſtimmt wurde. Herrn Nicolai's Abhandlung vom Trauerſpiele, womit das erſte Stück den Anfang machte, veranlaßte einen großen Theil ihres Briefwechſels. Sie kritiſirten einander ihre Kritiken und Abhandlungen ſchärfer, als ſie gegen andere Schriftſteller waren. Leſſing nahm ſich ſogar die Freiheit, ſeiner Freunde Urtheile, wenn ſie ihm nicht gefielen, zu kaſſiren. Sonderbar war es, daß die beiden jungen Dichter, welchen der Preis für ihre eingeſchickten Trauerſpiele zuerkannt worden war, in einem Jahre, nemlich 1758 ſtarben. Der Verfaſſer des Codrus, von Cronegk, ſogar noch eher, als er von dem Preiſe Nachricht haben konnte. Der Verfaſſer des Freigeiſtes, von Brawe, erlebte zwar die Krönung ſeines Trauerſpiels, ſtarb aber ebenfalls kurz nachher. (S. die Art von Brawe und von Cronegk im 1. Bande dieſ. Lex. S. 205 ff. S. 358 f.) Um dieſe Zeit gieng Leſſing ſchon an ſeine Virginia, die er hernach unter dem Titel: Emilia Galotti, herausgab. Er ſonderte alles ab, was die Geſchichte der Virginia für den römiſchen Staat intereſſant machte, und glaubte, das Schickſal einer Tochter, die von ihrem Vater umgebracht wird, dem ihre Tugend werther iſt, als ihr Leben, ſei an und für ſich ſchon tragiſch, und fähig genug, die ganze Seele zu erſchüttern, wenn auch gleich kein Umſturz einer Staatsverfaſſung darauf erfolge. Er arbeitete aber äußerſt langſam daran, erweiterte unaufhörlich ſeinen Plan, und ſtrich unaufhörlich etwas von dem ſchon Ausgearbeiteten wieder aus. Seine Anlage war damals nur auf drei Akte gemacht. Leſſing gieng jetzt abermals nach Berlin zurück, und ſchränkte ſich hier auf den Umgang mit ſeinen alten Freunden, Moſes Mendelsſohn, Nicolai, Ramler, dem Buchhändler Voß, dem Kupferſtecher Meil, und einigen wenigen andern ein. Uebrigens ſchien er nur hieher gekommen zu ſeyn, um noch ungeſtörter als in Leipzig, zu arbeiten. Sein Trauerſpiel Philotas erſchien, ein Kriegsſtück, wenn man ſich ſo ausdrücken darf, das, wie Leſſings Bruder in dem Leben deſſelben ſagt, alle Prinzen auswendig lernen, und ihnen früh ein alter Staatsmann, Nachmittags aber ein alter General erklären ſollte. Was iſt rührender, anziehender in der Natur, als ein junger Kronerbe, der ganz Soldat iſt, ganz Held werden will, nicht auf Koſten, ſondern zum Frommen ſeines Vaterlandes, der nach dem erſten verunglückten Verſuche das Staatswohl ſeinem Leben vorzieht? Es iſt ein edler jugendlicher Enthuſiasmus, von dem man freilich ſelten hört, und den man deshalb wohl für unnatürlich halten könnte. Die aber ſagen, das Stück ſei bloß ein verunglückter Verſuch einer Tragödie ohne Frauenzimmer, ſo wie Leſſing einen ähnlichen mit einer Komödie gemacht, denen muß man allen Sinn für das wahre Tragiſche abſprechen. Nicht ganz unwahrſcheinlich iſt es, daß die Unterredungen mit Kleiſt über den ſiebenjährigen Krieg,

wo ſo mancher edle, hoffnungsvolle Krieger gleich mit der erſten Probe endete, Leſſingen den Urſtoff dazu gegeben haben. Es war bei ihm eine Zeit, wo er aus allem ein Sinngedicht machte, und wieder eine Zeit, wo er jeden wichtigen Vorfall in eine Tragödie oder Komödie brachte. Daß er nicht alles, was er wollte, vollendete, lag in ſeiner Menſchlichkeit; denn oft wollte er mehr, als ſeine Kräfte vermochten. Oft hätten ſie auch vermocht, was er gewollt; aber er floh zuweilen Mühſamkeit und Anſtrengung mit der unmuthsvollen Frage: „Wozu das alles?" Die Literaturbriefe, welche jetzt erſchienen, und zu denen Leſſing oder Nicolai die erſte Idee gegeben hatte, verdanken wir außer ihm und Nicolai hauptſächlich noch Moſes Mendelsſohn. Schon ehemals in ſeinen Kleinen Schriften hatte Leſſing Verſuche mit verſificirten Fabeln gemacht, die auch ſehr gut aufgenommen worden waren. Nachher änderte er ſeine Meinung und hielt die äſopiſche Manier für die alleinige, die der wahren Abſicht der Fabel entſpreche. Dem zufolge lieferte er jetzt ſeine drei Bücher proſaiſcher Fabeln, welchen er ſeine Fabeltheorie beifügte. Ohne die genaue Freundſchaft, worin Leſſing und Ramler ſtets mit einander lebten, die ſogar ihre Erhohlungsſtunden der Beförderung der deutſchen Literatur widmeten und zugleich die Bildung und Bereicherung der deutſchen Sprache zu einem beſondern Gegenſtande ihrer Aufmerkſamkeit machten, würden wir kaum Logau's Sinngedichte, welche 1759 durch beider Beſorgung erſchienen, erhalten haben. Sie beide waren allein im Stande, einen alten, faſt ganz vergeſſenen Dichter zu ihrer Zeit mit Ehren und Bewunderung wieder auftreten zu laſſen. Vielen, welche die Gelehrſamkeit dazu gehabt, würde es an genugſamen Geſchmacke, und anderen, die Geſchmack in großem Grade beſeſſen, es wieder an der nöthigen Gelehrſamkeit gefehlt haben. Wenn man noch hinzufügt, daß Leſſing zu dieſer Zeit auch an dem Leben des Sophokles zu arbeiten anfieng, ſo kann man ſich leicht von ſeinem angeſtrengten Fleiße eine Idee machen. Man könnte ſagen, daß ſein Fleiß auch nicht unbelohnt blieb; aber es iſt ſchicklicher, bloß anzuführen, daß er 1760 als Ehrenmitglied der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin aufgenommen wurde. Mit einemmale gieng jetzt Leſſing, ohne ſeinen vertrauten Berliniſchen Freunden auch nur ein Wort davon zu ſagen, als Gouvernementsſekretär zu dem General von Tauenzien nach Breslau. Die Urſach war, um ſeine Geſundheit, die durch anhaltendes Studiren gelitten hatte, wieder herzuſtellen, und ſeinem Geiſt und Körper Erholung zu verſchaffen. Dieſe neue Laufbahn trug nicht wenig zu ſeiner Welt- und Menſchenkenntniß bei. Uebrigens hatte er wohl geglaubt, durch Annehmung dieſes Poſtens ſich für die Zukunft ein deſto unabhängigeres und ſorgenfreieres Leben zubereiten zu können, um deſſentwillen man wohl ein paar Jahre Zwang und Unterwürfigkeit ertragen könne.

In vieler Rückſicht lebte er in Breslau ſehr angenehm. Er fand ſich bald in ſeinen General, der einer von den großen Edelſteinen war, die Friedrich der Große nicht verkannte, obgleich ſie nicht geſchliffen waren. Er lernte faſt alle Officiere der Preußiſchen Armee im ſiebenjährigen Kriege kennen, und darunter manchen vortreflichen Mann. Er ſah, wie die größten Begebenheiten ohne Abſicht entſtanden; wie Zufall oft ſchlechte Sachen gut, und gute ſchlecht machte; wie den Großen oft Dinge zugeſchrieben werden, die ſie dem Verſtande und der Herzensgüte ihrer Untergebenen zu verdanken haben. Auch jetzt ließ es Leſſing zwar nicht an Fleiße fehlen, verbrachte aber gleichwohl die Erholungszeit nach ſeinen Berufsgeſchäften nicht bloß unter den Büchern, ſondern auch ſehr häufig, zur Verwunderung aller ſeiner Freunde, am Spieltiſche. Sein liebſtes Spiel war Farao, das ſeinen ganzen Reiz vom hohen Gewinn zu haben ſcheint; und er ſpielte es mit ſtarker Leidenſchaft. Einer ſeiner Freunde, der ihn bei dem Faraotiſche beobachtete, ſah einmal, wie ihm die hellen Schweißtropfen vom Geſichte herunterließen, ob er gleich dieſen Abend ſehr glücklich ſpielte. Als ſie mit einander nach Hauſe giengen, tadelte er ihn, daß er nicht bloß ſeine Börſe, ſondern noch etwas Wichtigeres, ſeine Geſundheit ruiniren würde. Gerade das Gegentheil, antwortete Leſſing. Wenn ich kaltblütig ſpielte, würde ich gar nicht ſpielen; ich ſpiele aber aus Grunde ſo leidenſchaftlich. Die heftige Bewegung ſetzt meine ſtockende Maſchine in Thätigkeit und bringt die Säfte in Umlauf, ſie befreit mich von einer körperlichen Angſt, die ich zuweilen leide *). Die zweite

*) Leſſing, der in Breslau, als ein junger geiſtreicher Mann, ſehr vergnügt lebte, und zwiſchen ein auch, nicht, wie er ſelbſt ſagt, mit dem Spiel ſpielte, ſondern mit dem Spiel keinen Scherz trieb, ſchien ſeine Freunde in Berlin vergeſſen zu haben. Er ſchrieb nur ſelten, und wenn er ja ſchrieb, ſo geſchah es mehr, ſich in ihrer Freundſchaft zu erhalten, als um ſeine gelehrte Unterhaltung mit ihnen fortzuſetzen. Moſes Mendelsſohn, um den er ſich ſonſt noch am meiſten bekümmerte, konnte gar nicht begreifen, was mit Leſſingen für eine Veränderung vorgegangen, und als er hörte, daß Leſſing in Breslau ſich ganz den Vergnügungen, und beſonders dem Spiel, überlaſſe, ſuchte er den Freund auf folgende Art freundſchaftlich zurecht zu weiſen. Er ließ vor die zweite Auflage ſeiner Philoſophiſchen Schriften, die eben abgedruckt war, in einigen Exemplaren für gute Freunde, folgende Dedikation, mit Anſpielung auf eine bekannte Fabel von Lichtwer, ſetzen, und ſchickte eins dieſer Exemplare an Leſſing.

Zueignungsſchrift an einen ſeltſamen Menſchen.

Die Schriftſteller, die das Publikum anbeten, beklagen ſich, es ſei eine taube Gottheit; es laſſe ſich verehren und anflehen; man rufe vom Morgen bis an den Mittag: aber da ſei keine Stimme noch Antwort. Ich lege meine Blätter zu den Füßen eines Götzen nieder, der den Eigenſinn hat, eben ſo harthörig zu ſeyn. Ich habe gerufen, und er antwortet nicht. Jetzt verklage ich ihn vor dem tauben Richter, dem Publikum, das ſehr oft gerechte Urtheile fällt, ohne zu hören. Die

zweite Sünde, deren er in Breslau von ſeinen Freunden beſchuldigt wurde, war das viele Bücherkaufen. Es war Spekulation und Liebhaberei zugleich. Die Bücher giengen damals in ſchlechtem Gelde faſt wohlfeiler weg, als ſonſt im guten; er wußte, daß er Bücher beſſer verwahren konnte, als Baarſchaften, die ihm der erſte beſte Dürftige abjammerte. Und ſie waren auch das Einzige von Erheblichkeit, das er in der Folge aus Breslau mit wegnahm. Seine gelehrten Freunde, mit welchen er daſelbſt am vertrauteſten umgieng, waren der Rektor Arletius und der Rektor Kloſe, Männer von dem biederſten Charakter und unſchätzbarer Gelehrſamkeit. Mit dem letztern beſuchte er beſonders die Bibliothek und Klöſter ſehr fleißig. Bei allen ſeinen Zerſtreuungen war er indeſſen, wie ſchon erwähnt, in Breslau nie müßig für die Wiſſenſchaften. Am liebſten beſchäftigte er ſich mit kritiſchen, antiquariſchen, dramatiſchen und literariſchen Gegenſtänden. In den letzten Jahren ſeines Aufenthalts in Breslau fieng er auch an, ſich mit theologiſchen Unterſuchungen zu befaſſen. Ingleichen wurde Spinoza's Philoſophie ein Gegenſtand ſeines Nachdenkens. Unter mehreren Planen zu Tragödien und Komödien entwarf er jetzt auch den zur Minna von Barnhelm, den er aber erſt in Berlin ausarbeitete. Leſſing hatte in Breslau einen Stand kennen lernen, über deſſen glänzende Thaten ſeine Zeitgenoſſen erſtaunten, ohne dadurch glücklicher zu werden. Bisher waren die Glieder aus dieſem Stande auf dem Theater gewöhnlich nur karikaturirt worden. Mehr bedurfte es nicht, um Leſſingen zu dem Entſchluſſe zu bringen, ſie einmal von der guten Seite zu ſchildern. Was ihn aber vollends darin beſtärkte, war das Schickſal der Preußiſchen Freipartbie, welche nach dem ſiebenjährigen Kriege abgedankt wurde. Sie war freilich im Ganzen der Abſchaum des europäiſchen Militärs; aber, wie jede Sache ihre Ausnahme hat, ſo war es auch unter dieſer Art Truppen. Eine Menge ſehr edler Menſchen hatten

Die Spötter ſagen: „Rufe laut! er dichtet, oder hat zu ſchaffen, oder iſt über Feld, oder ſchläft vielleicht — daß er erwache!" — O nein! Dichten kann er; aber leider! will er nicht — Reiſen möchte er *); aber das kann er nicht — Zum Schlafen iſt ſein Geiſt zu munter, und zu Geſchäften zu läßig. Sonſt war ſein Ernſt das Orakel der Weiſen, und ſein Spott eine Ruthe auf dem Rücken der Thoren; aber jetzt iſt das Orakel verſtummt, und die Narren trotzen ungezüchtigt. Er hat ſeine Geißel andern übergeben; aber ſie ſtreichen zu ſanft, denn ſie fürchten Blut zu ſehen. Und Er —

„Wenn er nicht hört, nicht ſpricht, nicht fühlt,
„Noch ſieht; was thut er denn? — er ſpielt."

Leſſing erſchrak beim Empfange des Buches, weil er glaubte, die Zueignungsſchrift ſei allen Exemplaren beigedruckt, bis ſich endlich der Scherz aufklärte. S. G. E. Leſſings Leben, herausgegeben von K. G. Leſſing, Th. 1. S. 232 ff.

*) Leſſing hatte immer den Wunſch, zu reiſen; allein es fehlte ihm damals an Vermögen.

hatten ſich aus Ehrgeiz, Lernbegierde, oder ſchuldloſem Leichtſinne dazu begeben, und verdienten an der Seite der würdigſten Preußiſchen Krieger zu ſtehen. Nur wenige Freibataillone hatten das Glück, der Preußiſchen Armee einverleibt zu werden; die übrigen alle mußten das Gewehr ſtrecken, ehe ſie ſichs verſahen, und die Officiere konnten hingehen, wo ſie hergekommen waren. In **Breslau** fand **Leſſing** auch die Gedichte des **Andreas Scultetus** auf, eines der beſten Dichter aus Opitzens Schule. Endlich im Jahre 1765 nahm er ſeinen **Abſchied** und verließ **Breslau** wieder. Weder Mißmuth über ſeine Lage, noch verminderte Zufriedenheit ſeines Generals mit ihm, noch ein ſonſtiger unangenehmer Vorfall veranlaßte ihn dazu, ſondern bloß die Begierde, wieder ganz unabhängig für ſich ſtudiren zu können. Er fand ſich nun auf einmal wieder in **Berlin** ein, und fieng ſeine vorige Lebensart von neuem an. Nachdem man in fünf Jahren nichts Gedrucktes von ihm geſehen hatte, erſchien zuerſt ſein **Laokoon**, oder über die Grenzen der Poeſie und Mahlerei, wozu er die Materialien ſchon in **Breslau** geſammelt hatte. An der **Allgemeinen deutſchen Bibliothek**, welche 1765 ihren Anfang nahm, hat er nie Antheil gehabt, ob er gleich über die eine und andere Recenſion, die dem Schriftſteller zu unglimpflich ſchien, öffentlich zur Rede geſtellt wurde. Noch im Jahre 1766 erhielt er eine Einladung nach **Hamburg**. Eine Geſellſchaft von Freunden des Theaters übernahm die dortige Schaubühne für ihre Rechnung, und hatte zu **Leſſingen** das Vertrauen, er werde ihren Zweck, den Hamburgern ein beſſeres Schauſpiel zu geben, als ſie bisher gehabt, am beſten mit befördern können. Es wurden ihm ziemlich vortheilhafte Bedingungen gemacht, und alle Bedenklichkeiten, die er hatte, gehoben. Man hatte anfangs von ihm verlangt, für die neue Theaterunternehmung Schauſpiele zu ſchreiben, und als er dieß verbeten, ſich darauf beſchränkt, daß er den Schauſpielern und Zuſchauern durch kritiſche Beurtheilungen nützlich zu werden ſuchen ſollte. **Leſſing** reiſte daher nach **Hamburg**, ſchloß mit den Unternehmern einen Kontrakt ab, und kehrte darauf nach **Berlin** zurück, wo er nur noch bis zum März 1767 blieb. Als er darauf wirklich ſein neues Geſchäft in **Hamburg** antrat, fand er bald, daß unterdeß mancherley Dinge vorgegangen waren, die ihm nicht gefielen. Doch fieng er ſein Wochenblatt, die **Dramaturgie**, an zu ſchreiben, und zugleich ſelbſt zu drucken. Denn da ihm das Theater keine ſolide Ausſicht gewährte, ſo wollte er auf eine andere Art in **Hamburg** feſten Fuß faſſen. **Bode**, der nachherige Legationsrath zu **Weimar**, hatte damals in **Hamburg** einen **Buchhandel** und eine **Buchdruckerei** etablirt, und ſuchte einen Compagnon dazu. **Leſſing** wurde bald mit ihm einig, und ſie ſchloſſen deshalb einen Vertrag mit einander auf Schaden und Vortheil zu gleichen Theilen. Die Druckerei hatte das Zeichen einer Maiblume mit der Umſchrift: **Ex utili gloria.** Doch auch

dieſe Verbindung hatte ſchon 1769 ein Ende (ſ. den Art. Bode im 1. Bande dieſ. Lex. S. 112.) Was nun Leſſings Dramaturgie anbetrifft, ſo ſollte ſie anfangs mehr werden, als ſie wirklich geworden iſt. Sie ſollte eine unpartheiiſche, aber ſcharfe Beurtheilung der Dichter und Schauſpieler zugleich enthalten, und — ſie wurde bloß eine Kritik der dramatiſchen Schriftſteller. Dieß gieng ſo zu. Das Schauſpielvölkchen, das ſich gern loben, aber nicht zurechtweiſen, noch weniger tadeln läßt, erregte bald anfangs Himmel und Hölle, wodurch Leſſing genöthigt wurde, wenigſtens mit der Kritik der Schauſpieler abzubrechen. Im Ganzen fand indeß die Dramaturgie großen Beifall. Bald darauf gerieth Leſſing mit dem Geheimenrath Klotz zu Halle in Streit, welcher unter andern Veranlaſſung zu Leſſings antiquariſchen Briefen und der Abhandlung: Wie haben die Alten den Tod gebildet? gab. Auch ließ er ſich zu Hamburg unter die Freimäurer aufnehmen, und gab in der Folge zu Wolfenbüttel ſeinen Ernſt und Falk, oder Geſpräche für Freimäurer, heraus. So mannigfaltige Zerſtreuungen, die Leſſing in Hamburg hatte, und ſo vielerlei Beſchäftigungen, denen er ſich freiwillig unterzog, fiengen doch nun an, ihn nicht mehr von übler Laune und Unmuth über ſeinen äußerlichen Zuſtand zu ſchützen. In dieſer mißmuthigen Stimmung der Seele beſchloß er, alle ſeine Habſeligkeiten loszuſchlagen, und nach Italien zu gehen, um daſelbſt ganz für ſich zu leben und zu ſtudiren. Ein deus ex machina erſchien gleichſam zu ſeiner Rettung. Der Profeſſor Ebert zu Braunſchweig, der Leſſingen dem damaligen Erbprinzen von Braunſchweig zu empfehlen geſucht hatte, ſchrieb ihm, daß, wenn er nach Kaſſel und Göttingen reiſen würde, wo Leſſing noch vor ſeiner Reiſe nach Italien einige Monate ſich aufzuhalten Willens war, er doch den Weg über Braunſchweig nehmen möchte, weil ihn der Erbprinz kennen lernen, und bei der Wolfenbüttelſchen Bibliothek angeſetzt wiſſen wolle. Leſſing verſäumte auch die für ihn ſehr erwünſchte Gelegenheit nicht, reiſte ſchon im November 1769 dahin, und kam zu Ausgange des Decembers wieder nach Hamburg zurück, um ſeine Abreiſe nach Wolfenbüttel einzurichten. Die Stelle war, als wenn ſie recht für ihn gemacht wäre. Sie war einträglich genug, daß er gemächlich davon leben konnte, er hatte eine der beſten Bibliotheken in Deutſchland zu ſeinem völligen Gebrauche, und Amtsgeſchäfte dabei keine andere, als die er ſich ſelbſt machen wollte. Der Erbprinz hatte, wie Leſſing ſich ſelbſt darüber ausdrückt, mehr darauf geſehen, daß Leſſing die Bibliothek, als daß die Bibliothek ihn benutzen ſollte. Er durfte ſogar ſeine vorhergehende Lieblingsidee, nach Italien zu reiſen und dort die Schätze des Alterthums zu ſtudiren, nicht aufgeben; man hatte die Gnade, ihm die gelegentliche Erfüllung ſeines Wunſches zu verſprechen, und man erfüllte ihn auch. Leſſing hatte, ehe er nach Wolfenbüttel kam, noch eine ihm ſehr wichtige Bekanntſchaft

und Freundſchaft mit Herdern gemacht, der aus Frankreich zurückkam, und den zu ſchätzen und zu lieben ihm freilich ſehr leicht ward. In Hamburg hielt ſich Leſſing, ehe er nach Wolfenbüttel abreiſte, länger auf, als er verſprochen hatte. Die Urſach war folgende. Er hatte daſelbſt die Bekanntſchaft einer Kaufmannswittwe, der Madame König, gemacht, einer Frau von vielem Geiſt und Verſtande, die bei ihrer Weiblichkeit männliche Thätigkeit und Entſchloſſenheit beſaß. Sie feſſelte ihn, und beide wurden eins, ſich einander zu heirathen. Als Leſſing ſein Amt in Wolfenbüttel als Bibliothekar, womit zugleich der Charakter eines Herzoglich Braunſchweigiſchen Hofraths verbunden war, angetreten hatte, ſuchte er bald mit großem Eifer ſeine Neugier auf der Bibliothek zu befriedigen, und gleich die erſten Tage entdeckte er nicht, ſondern fand (denn, wie er ſelbſt ſagt, man entdeckt, was man ſucht, und findet, was man nicht denkt) ein Manuſkript, von dem man bisher glaubte, daß es gar nicht exiſtire, ja deſſen Exiſtenz die Katholiken ſchlechterdings ableugneten, welches Conring und Leibnitz ſogar überſehen hatten, kurz das Manuſkript des Exſubſtantiators Berengarius von Tours, worin er das wichtige Werk des Transſubſtantiators Lanfranc von Wort zu Wort widerlegt. Leſſing beſchloß ſogleich, das ganze Manuſkript herauszugeben, und ließ vorläufig eine Ankündigung deſſelben drucken. Erneſti in Leipzig nahm ſie aufs vortheilhafteſte auf, und erklärte, Leſſing verdiene deshalb zum Doktor Theologiä kreirt zu werden. Er ſtellte ſogar in ſeinen Collegiis dieſen Doctorandum zum lebhaften Exempel dar, daß, wer Humaniora gründlich verſtehe, alles in der Welt mit Ehren behandeln könne. Es iſt indeſſen bei der bloßen Ankündigung geblieben, was aber nicht Leſſings Schuld, ſondern des deutſchen Publikums war. Außer dieſer theologiſchen Arbeit fieng er auch an, ſeine Kleinen Schriften umzuarbeiten, kam aber damit nicht weiter, als bis zum fünften Bogen des zweiten Theils. Der erſte Theil erſchien zu Berlin 1771 unter dem Titel: Vermiſchte Schriften. Sein Freund Ramler übernahm dabei nicht bloß die Korrektur, ſondern ſah auch die Gedichte durch, ſtrich davon aus, was ihm nicht gefiel, und ſetzte hinzu oder veränderte, wie es ihm beſſer däuchte. Niemals mißbilligte Leſſing, was Ramler geändert hatte, ſondern bewunderte allezeit ſein feines, richtiges Gefühl, und nahm die Verbeſſerungen deſſelben mit Dank an. Die folgenden drei Theile beſorgte nach Leſſings Tode der Bruder deſſelben, Karl Gotthelf. Die ſitzende Lebensart, die mit dieſen Arbeiten verbunden war, wollte Leſſingen in die Länge nicht bekommen. Er wurde krank, und wußte zu ſeiner Wiederherſtellung nichts beſſers vorzunehmen, als eine Reiſe nach Hamburg und Berlin. Und in Berlin war es, wo er zuerſt ſeinen Freunden das Manuſkript zeigte, woraus die berüchtigten Fragmente genommen ſind.

Er hatte die Abſicht, es daſelbſt ganz drucken zu laſſen, es paſſirte aber die Cenſur nicht. Um dieſe Zeit wurde Leſſing mit ſeiner Emilia Galotti fertig. Es wurde dieß neue Trauerſpiel 1772 zum erſtenmale in Braunſchweig zum Geburtstage der verwittweten Herzoginn von Braunſchweig aufgeführt, und kurz darauf in Hamburg, Berlin, Wien, und vielen andern Orten. Eine anderweitige Bemühung, die Leſſing, um ſeinem Amte als Bibliothekar zu genügen, unternahm, waren ſeine Beiträge zur Geſchichte und Literatur aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Aus der Vorrede zum erſten Beitrage, welcher 1773 erſchien, kann man ihre ganze Abſicht erkennen. Er fieng überhaupt jetzt mehreres an, vollendete aber nichts, außer was er vom Alter der Oelmalerei ſchrieb. Seine hypochondriſche Laune, die von Tage zu Tage zunahm, verhinderte ihn. Er entſchloß ſich daher zu einer neuen Reiſe nach Berlin. Von hier gieng er nach Wien, wo er eine ſehr ſchmeichelhafte Aufnahme fand. Man hatte mit Genehmigung des Kaiſers einen Plan zu Errichtung einer Wiener Akademie der Wiſſenſchaften entworfen, und ſuchte Leſſingen mit derſelben zu verbinden; der Plan zerſchlug ſich aber in der Folge wieder. Jetzt traf auch der Prinz Leopold von Braunſchweig, der eine Reiſe nach Italien machen wollte, in Wien ein, und nahm Leſſingen mit ſich. Nach acht Monaten kehrte Leſſing von dieſer Reiſe zurück. Um dieſe Zeit wurde in Mannheim ein Nationaltheater errichtet, und man glaubte, daß Leſſing dabei gute Dienſte leiſten würde. Man wünſchte ihn daher in Pfälziſche Dienſte zu ziehen. Weil man aber ſeine jetzige Abneigung gegen das Theater kannte, ſo ſuchte man ihn vor der Hand nur der Akademie anzuſchließen, und überſendete ihm das Diplom eines ordentlichen Mitgliedes derſelben. Aber Leſſing merkte, daß man es doch von mehreren Seiten nicht ganz redlich mit ihm meine, wenn man ihm auch noch ſo glänzende Anerbietungen that, und entzog ſich der ganzen Sache. In der Folge beſchäftigte er ſich hauptſächlich mit der polemiſchen Theologie und gab die berüchtigten Fragmente eines Ungenannten vom Zweck Jeſu und ſeiner Jünger heraus, wodurch er ſich aber den Verluſt der Cenſurfreiheit zuzog. Auch ergieng ein Konfiskationsbefehl gegen die Fragmente, den Leſſing indeſſen eher zu befördern, als zu hintertreiben ſuchte, weil die Fragmente keine ſo ſtarke Senſation im Publikum machten, als er wünſchte; denn nunmehr wurden ſie um deſto häufiger geleſen, ja ſogar nachgedruckt. Hier begann auch ſein Streit mit dem Senior Johann Melchior Goeze in Hamburg, einem Manne, den Leſſing übrigens wegen ſeiner Gelehrſamkeit ſchätzte, und ehemals, als er in Hamburg lebte, fleißig beſucht hatte. Endlich gab Leſſing ſeinen Nathan den Weiſen heraus, der ihm freilich, ſo wie die Herausgabe der Fragmente,

die

die böſeſte Nachrede verurſachte. Seine jetzige Kränklichkeit verhinderte ihn, denſelben mit einer Vorrede zu begleiten, worin er unter andern die gebrauchten Arabiſchen Wörter und Nahmen erklären wollte. Doch fanden ſich nach ſeinem Tode unter ſeinen Handſchriften ein paar Blätter zu einer Vorrede. Auf dem einen Blatte ſtand: „Es iſt allerdings wahr, daß ich den erſten Gedanken zum Nathan im Dekameron des Boccaz gefunden. Allerdings iſt die dritte Novelle des erſten Buchs, dieſer ſo reichen Quelle theatraliſcher Produkte, der Keim, aus dem ſich Nathan bei mir entwickelt hat. Aber nicht erſt jetzt, wohl erſt nach der Streitigkeit, in welche man einen Laien, wie mich, nicht bei den Haaren hätte ziehen ſollen. Ich erinnere dieſes gleich anfangs, damit meine Leſer nicht mehr Anſpielungen ſuchen mögen, als deren noch die letzte Hand hineinzubringen im Stande war. Nathans Geſinnung gegen alle poſitive Religion iſt von jeher die meinige geweſen. Aber hier iſt nicht der Ort, ſie zu rechtfertigen.“ Auf einem andern Blatte ſtand: „Wenn man ſagen wird, dieß Stück lehre, daß es nicht erſt von geſtern her unter allerlei Volke Leute gegeben, die ſich über alle geoffenbarte Religion hinweggeſetzt hätten, und doch gute Leute geweſen wären; wenn man hinzufügen wird, daß ganz ſichtbar meine Abſicht dahin gegangen ſei, dergleichen Leute in einem weniger abſcheulichen Lichte vorzuſtellen, als in welchem der chriſtliche Pöbel ſie gemeiniglich erblickt, ſo werde ich nicht viel dagegen einzuwenden haben. Denn beides kann auch ein Menſch lehren und zur Abſicht haben wollen, der nicht jede geoffenbarte Religion, nicht jede ganz verwirft. Mich als einen ſolchen zu ſtellen, bin ich nicht verſchlagen genug; doch dreiſt genug, mich als einen ſolchen nicht zu verſtellen. Wenn man aber ſagen wird, daß ich wider die poetiſche Schicklichkeit gehandelt, und jenerlei Leute unter Juden und Muſelmännern wolle gefunden haben, ſo werde ich zu bedenken geben, daß Juden und Muſelmänner damals die einzigen Gelehrten waren, daß der Nachtheil, welchen geoffenbarte Religionen dem menſchlichen Geſchlechte bringen, zu keiner Zeit einem vernünftigen Manne müſſe auffallender geweſen ſeyn, als zu den Zeiten der Kreuzzüge, und daß es an Winken bei den Geſchichtſchreibern nicht fehlt, ein ſolcher vernünftiger Mann habe ſich nun eben in einem Sultane gefunden. Wenn man endlich ſagen wird, daß ein Stück von ſo eigener Tendenz nicht reich genug an eigener Schönheit ſei, ſo werde ich ſchweigen, aber mich nicht ſchämen. Ich bin mir eines Zieles bewußt, unter dem man auch noch viel weiter mit allen Ehren bleiben kann.“ Auf den Nathan ließ Leſſing noch ſeine Erziehung des Menſchengeſchlechts folgen. Leſſings Kränklichkeit nahm nicht ab, ſondern immer mehr zu. Er verlor ſeine jovialiſche Laune, und ward eine ſchläfrige, gefühlloſe Maſchine. In den heiterſten Zirkeln ſeiner Freunde überfiel ihn Schlafſucht. Kein Muth mehr, wie ſonſt, ſondern eine un-

thätige Gelaſſenheit. Das Feuer ſeiner Augen erloſch, die Lebhaftigkeit ſeiner Unterhaltung wurde immer ſchwächer, er hatte faſt keine einzige heitere Stunde mehr. Eine dazu kommende Engbrüſtigkeit machte den 15. Februar 1781 ſeinem Leben, im drei und funfzigſten Jahre ſeines Alters, ein Ende.

Hier nun noch einige Züge von **Leſſings Charakter als Menſch**, wie ſie uns der jüngere Bruder deſſelben in ſeinem **Leben** des älteren aufbewahrt hat. „**Leſſing** war theilnehmenden Herzens an allem, was ſeine Eltern und Geſchwiſter betraf, bereitwillig zu allen ihren Wünſchen. Es war nicht Räſonnement; bloße Natur und faſt Unbewußtheit, anders handeln zu können. Nie war er launiſch oder ärgerlich, als wenn er nicht konnte, wie man wünſchte; nicht gegen den Wünſchenden, ſondern gegen ſich ſelbſt. Und ſo wie er Bruder war, war er auch Freund, Gatte und Vater. Die Vertheidigung des Unglücklichen trieb er faſt bis zur Sophiſterei, und eine nur etwas ſcharfe Beurtheilung deſſelben ſchalt er den liebloſeſten Stolz, deſſen ſich rohe Eigenliebe ohne Selbſterkenntniß ſchuldig machen könne. Sein gröbſter Beleidiger war, in Noth, vor der geringſten Miene ſeines Tadels ſicher. Sein Zorn oder Widerwille war dann, wie abgeſchnitten. Unglück war in ſeinen Augen ein Altar, an dem man auch den Schuldigen unangetaſtet laſſen muß. Kurz, den Grund alles Edlen und Geſelligen hatte die Natur ſo tief in ihn gelegt, daß er einer von den chriſtlichen Schwärmern zu ſeyn ſchien, welche die guten Werke ſehr ſtreng und eifrig ausüben, aber keinen großen Werth darauf ſetzen. Von Seiten ſeines Herzens ließe ſich nichts tadeln, als ein Uebermaaß von Großmuth *). Man hat ihn als Spieler und Verſchwender ausgeſchrieen. Er war aber beides im eigentlichſten Verſtande nicht. Er war von Jugend auf zur frugalſten Lebensart gewöhnt, und was man Vergnügen der großen und kleinen Welt nennt, erweckte ihm gar bald Ueberdruß und Mißbehagen. Fand man ihn

aber

*) Als **Leſſing** zu Oſtern 1765 **Breslau** verließ, um wieder nach **Berlin** zu gehen, hatte er ſeinen Bedienten mit ſeinen Büchern und übrigen Meublen vorausgeſchickt, welcher auch einige Wochen eher in **Berlin** ankam, und, weil er immer mehr brüderlich als knechtiſch behandelt worden war, ſich faſt zu brüderlich betrug. Er gab ſich nicht nur bei dem Hauswirth ſeines Herrn für deſſen Bruder aus, ſondern bediente ſich ſogar ſeiner Wäſche und Kleider, um deſto leichter Glauben und Kredit zu finden. Verkleidungen auf dem Theater waren niemals **Leſſings** Geſchmack; noch weniger außer dem Theater. Daher entließ er ihn, ſobald er nach **Berlin** kam, ohne ihm ſeine ſchlechte Komödie ſehr zu kritiſiren. Denn nach der erſten Hitze war ihm dergleichen doch nur Komödie. Als ihm einſtmals ein guter Freund erzählte, daß einer ſeiner Bedienten, den er in **Breslau** gehabt, ſich bei ihm etwas geſchafft, und nun ein Haus mit einem Kaffeeſchank gekauft habe, antwortete **Leſſing**: „Nun, der hat es doch gut angewendet!“

aber ja darin, ſo war es Neugierde und Verlangen, nicht aus Beſchreibungen, ſondern aus Erfahrung alles kennen zu lernen, was den geſelligen Menſchen betrifft. Daher ſagte er einmal zu dem Hrn. von Kleiſt in Leipzig: Sie müſſen alle Tage ſpazieren gehen, und ich alle Tage auf das Koffeehaus, wenn wir unſere Erholungsſtunden zweckmäßig anwenden wollen. Leidenſchaft war ſeine Spielſucht gewiß nicht. Man kann bloß ſagen, daß er ſich ohne rechten Spielgeiſt zuweilen in ein zu hohes Spiel einließ. Leſſing war, ſo zu ſagen, nicht ganz Stockgelehrter; er beſaß Biegſamkeit und Menſchenkenntniß genug, um auch in der bürgerlichen Welt eine wichtige Rolle zu ſpielen, wenn er das gewollt hätte. Er war aber auch ein ehrlicher Chriſt, ein ehrlicher Lutheraner (obgleich viele ihn Pantheiſt und Spinoziſt ſchalten) in allem möglichen Sinne, in dem man dieſe Benennungen nehmen kann. Sein Verſtand war freilich ſein Verſtand, ſeine Vorſtellungen ſeine Vorſtellungen, und ſein ganzes Erkennen immerwährende Ebbe und Fluth. Alles das wirkt, wie es einmal wirkt; darüber können weder unſere Pathen, noch wir ſelbſt für uns etwas verſprechen, angeloben und beſchwören. Das iſt ein Ding für ſich, und man kann eher ſeinen ganzen Verſtand verſchwören, als Beibehaltung einer unveränderten Richtung deſſelben beſchwören. Der Geiſt des wahren Chriſtenthums hat mit dieſem Verſtande nichts zu thun, und kann ihn auch nicht feſſeln wollen. Die Angelobung ſeiner Pathen und ſeiner ſelbſt nachher gleicht einem Bürgereide. Man bleibt immer ein treuer ehrlicher Bürger, wenn man gleich ſagt und ſchreibt, wie die gute Bürgereinrichtung ſeyn ſollte, wie ſie war und wie ſie geworden iſt. Man will damit nicht Stöhrung, nicht Unruhe erregen; man will nur dem Hochedlen Magiſtrat Anlaß geben, auf Bürgerverbeſſerung zu denken, nicht eigenmächtige Selbſtverbeſſerung erſchleichen, aufdringen oder anzetteln. Leſſing wollte weder Theismus, noch Pantheismus, noch Seelenwanderung, noch Heidenthum, noch Judenthum ſtatt des Chriſtenthums einführen; er wollte nur nach ſeiner Einſicht von allem dieſen richtige Begriffe geben. Er vertheidigte das Chriſtenthum weder wie Goeze, noch wie Semler; er vertheidigte es nach ſeiner Art, und in ſeinem Fragmentiſten ſah er weder einen Dummkopf, noch einen Böſewicht. War er nicht immer gravitätiſch genug, ſo halte man es ſeinem jovialiſchen Temperamente zu gut, und bedenke, daß Luther ſelbſt manchmal unter Schwänken und Schnurren ſeinen Gegnern bittere Pillen gab. Eltern, Vaterland und Religion ſind Dinge, die wir uns nicht ſelbſt geben; aber an allen dreien erben wir viel Gutes, ob es gleich vielleicht beſſer und mehr ſeyn könnte. Leſſing war kein undankbarer Sohn. Er wäre es geweſen, wenn er einem alten Erbſtücke kein Plätzchen mehr hätte vergönnen wollen; einem Erbſtücke, das ſein Vater ſo werth hielt. Es war ja deſſen ganzer Reichthum, deſſen ganze Glückſeligkeit. Leſſing war weit ent-

entfernt, es für neumodiſche Waare umtauſchen zu wollen, wie man ſie auf den Märkten der Philoſophie zum Kauf herumträgt. Wären die Lutheraner verfolgt worden, und hätte ſich kein Verdienterer zu ihrer Vertheidigung aufgeworfen, Leſſing hätte ſich an ihre Spitze geſtellt, und ſein Leben für ſie hinzugeben, nicht zu viel geachtet. Er hätte es für die Freiheit ihrer Meinung hingegeben, wenn er ſie auch für die wunderlichſte in der Welt gehalten. Die Seele muß ſo frei denken, als der Körper athmen. Eine gelehrte Akademie warf die Frage auf: Ob man das Volk zu ſeinem Beſten täuſchen könne? Ein ehrlicher Mann wird es belehren, aber nie täuſchen. Es iſt nur Scheingut, was aus Täuſchung entſteht. Leſſing war von ganzem Herzen wider eine ſolche Beförderung des menſchlichen Wohls, ſie möge auf Zwang oder Täuſchung hinauslaufen. Er wollte nur ſeine Mitchriſten auf die geiſtlichen Väter und Hirten in philoſophiſchen Schafskleidern aufmerkſam machen. Uebrigens war er der Gemeine, die ſich Lutheraner nennt, aufrichtig zugethan, denn er war in ihr geboren und erzogen, und hätte zu ihrem Beſten gern alles beigetragen, wenn er dazu am rechten Orte geſtanden. Er hätte ſeinen Lutheranern keine Kirche, keine Glocke, oder ein ſonſtiges Vorrecht, oder bloß einen Putz, aus falſcher Toleranz vergeben oder nehmen laſſen, aber auch keiner andern Religion oder Sekte etwas genommen. Das Suum cuique war ihm gar zu heilig! Leſſing zweifelte nicht, daß man ſich mit jeder poſitiven Religion behelfen könne, wohl aber gar ſehr, daß man eine fehlerfreie und ganz vernunftmäßige für alle Zeiten erdenken werde. Fehlerfreiheit und ewige Dauer ſind keine Eigenſchaften eines Menſchenwerks. Sein moraliſcher Charakter iſt alſo immer ſchätzbar und liebenswürdig, und unter den guten einer der vorzüglichſten, wenn auch jeder nach ſeiner Denkweiſe Flecken darin bemerkt. Leſſing affektirte weder einen Engel in menſchlicher Geſtalt, noch einen gelehrten Bravo, der ſich über alle geſellſchaftliche Sitten und Konvenienz wegſetzt. So wie ſein ganzes äußerliches Betragen bis auf die Kleidung nichts Hervorſtechendes, nichts Zurückſtoßendes hatte, ſo war auch ſein Geiſt. Man gewann ihn lieb, je länger man mit ihm umgieng. Selbſt die, welche keine Gelehrte, noch witzige Köpfe waren, oder ſeyn wollten, fanden in ihm den verſtändigen und gutmüthigen Mann; und viele, die ihn am dritten Orte zufällig kennen lernten, verwunderten ſich daher, daß er Leſſing ſei. Denn die Sucht, bei allen Gelegenheiten zu glänzen, den Gelehrten auch da, wo es nicht nöthig iſt, hervorſchimmern zu laſſen, war ſeine Sache nicht. Er richtete ſich gern nach jeder Geſellſchaft, oder vermied diejenige ganz, worin er keine Unterhaltung für ſich vermuthete. Er drängte ſich zu nichts, noch weniger machte er ſich koſtbar, und ließ ſich ſuchen. Er ſtrebte nicht, Eitelkeit zu verbergen, ſondern keine Eitelkeit zu haben. Er hatte keinen Stolz; er konnte aber auch keinen vertragen. Er war leut=

leutſelig, freundlich, gütig und dienſtfertig, aber das alles auf eine männliche Weiſe, wenn gleich oft mit vieler Luſtigkeit und Schalkheit." Einen Theil deſſen, was hier über Leſſings Charakter geſagt worden, beſtätigt einer ſeiner vertrauteſten Freunde, Moſes Mendelsſohn. Dieſer ſchrieb bald nach Leſſings Tode an deſſen jüngeren Bruder Folgendes: „Nicht ein Wort, mein Beſter, von unſerm Verluſte, von der großen Niederlage, die unſer Herz erlitten. Das Andenken des Mannes, den wir verloren, iſt mir jetzt zu heilig, um es durch Klagen zu entweihen. Es erſcheint mir nunmehr in einem Lichte, das Ruhe und erquickende Heiterkeit über die Gegenſtände verbreitet. Nein! ich rechne nicht mehr, was ich durch ſeinen Hintritt verloren. Mit gerührtem Herzen dank' ich der Vorſehung für die Wohlthat, daß ſie mich ſo früh, in der Blüthe meiner Jugend, hatte einen Mann kennen lernen, der meine Seele gebildet hat, den ich bei jeder Handlung, die ich vorhatte, bei jeder Zeile, die ich hinſchreiben wollte, mir als Freund und Richter vorſtellte, und den ich mir zu allen Zeiten noch als Freund und Richter vorſtellen werde, ſo oft ich einen Schritt von Wichtigkeit zu thun habe. Wenn ſich in dieſe Betrachtung noch etwas Melancholiſches einmiſcht, ſo iſt es vielleicht die Reue, daß ich ſeine Führung nicht gehörig benutzt, daß ich nicht geizig genug nach ſeinem lehrreichen Umgange geweſen, daß ich manche Stunde vernachläßigt, in der ich mich mit ihm hätte unterhalten können. Ach! ſeine Unterhaltung war eine ergiebige Quelle, aus welcher man unaufhörlich neue Ideen des Guten und Schönen ſchöpfen konnte, die er wie gemeines Waſſer von ſich ſprudelte, zu jedermanns Gebrauch. Die Milde, mit welcher er ſeine Einſichten mittheilte, ſetzte mich zuweilen in Gefahr, das Verdienſt zu verkennen; denn ſie ſchien ihn in keine Unkoſten zu ſetzen, und zuweilen ſchob er ſie den meinigen ſo mit unter, daß ich ſie nicht mehr unterſcheiden konnte. Ueberhaupt war ſeine Mildthätigkeit hierin nicht von der engherzigen Art mancher Reichen, die es fühlen laſſen, daß ſie Almoſen ausſpenden, ſondern er ſpornte den Fleiß an, und ließ verdienen, was er gab. Alles wohl überlegt, mein Liebſter, iſt Ihr Bruder gerade zur rechten Zeit abgegangen. Nicht nur in dem Plane des Weltalls zur rechten Zeit (denn da geſchieht eigentlich nichts zur Unzeit) ſondern auch in unſerer engen Sphäre, die kaum eine Spanne zum Durchmeſſer hat. Fontenelle ſagt vom Kopernikus: Er machte ſein neues Syſtem bekannt, und ſtarb. Der Biograph Ihres Bruders wird mit eben dem Anſtande ſagen können: Er ſchrieb Nathan den Weiſen, und ſtarb. Von einem Werke des Geiſtes, das eben ſo ſehr über Nathan hervorragte, als dieß Stück in meinen Augen über alles, was er bis dahin geſchrieben, kann ich mir keinen Begriff machen. Er konnte nicht höher ſteigen, ohne in eine Region zu kommen, die ſich unſern ſinnlichen Augen völlig entzieht; und dieß that er. Nun ſtehen wir da,

wie die Jünger des Propheten, und ſtaunen den Ort an, wo er in die Höhe fuhr und verſchwand. Noch einige Wochen vor ſeinem Hintritte hatte ich Gelegenheit ihm zu ſchreiben, er ſolle ſich nicht wundern, daß der große Haufe ſeiner Zeitgenoſſen das Verdienſt dieſes Werks verkenne, eine beſſere Nachwelt werde noch funfzig Jahre nach ſeinem Tode daran lange Zeit zu kauen und zu verdauen finden. **Er iſt in der That mehr als Ein Menſchenalter ſeinem Jahrhunderte zuvorgeeilt."**

Kein neuerer Schriftſteller hat wohl in Sachen des Geſchmacks und des feineren, gründlicheren Urtheils über literariſche Gegenſtände auf **Deutſchland** mehr gewirkt, als **Leſſing**. Er war einer von den revolutionären Geiſtern, die überall, wohin ſie ſich im Gebiete des Wiſſens, Glaubens und Meinens wenden, die heftigſten Gährungen und gewaltigſten Erſchütterungen hervorbringen. In der Theologie, wie auf der **Bühne**, und in der **Kritik** machte er nicht bloß Epoche, ſondern veranlaßte auch eine allgemeine Revolution. Er beſaß die lebendigſte Regſamkeit und Stärke des innerſten, tiefſten Geiſtes, ein raſtloſes Streben und Forſchen nach Wahrheit, deren Beſitz ihn aber weniger glücklich zu machen ſchien, als das mit Anſtrengung und Schwierigkeiten verbundene Durchdringen zu derſelben; einen moraliſch- und äſthetiſch-feinen Sinn für das Große, Gute und Schöne; mehr Witz, Scharfſinn und Beurtheilungskraft, als Phantaſie und Schöpfungskraft; entſchiednere Anlage zur Kritik, Literatur und Philoſophie, als zur Dichtkunſt. In ſeinen **abhandelnden Schriften** zeigt ſich überall ein entwickelnder, räſonnirender, philoſophirender Geiſt, wie er im **Bayle** weht. Er hatte ſich ausgebreitete philologiſche, artiſtiſche und antiquariſche Kenntniſſe zu eigen gemacht, wovon ſein **Laocoon**, die **antiquariſchen Briefe**, die Schrift **über den Sophokles**, und andere, Zeugniß ablegen. Seine **Literaturkenntniß** umfaßte das Größte, wie das Kleinſte. Gründlich war ſeine **Kenntniß der deutſchen Sprache**, ihrer Geſchichte, ihres Reichthums und ihrer Eigenthümlichkeiten, und ſein eigener **Styl**, vorzüglich ſeine **Proſa**, hatte klaſſiſche Originalität. Früh ſchon verſuchte er ſich in allen Arten der **Poeſie**, um zu erforſchen, welche Sphäre ihm eigentlich zukomme. Sein eigentlicher Nahme fängt mit den ſogenannten **Kleinen Schriften** an, die er 1753 herauszugeben anfieng. In ihnen zeigte er ſich von allen den mancherlei Seiten, von denen er nachher mit den Jahren immer reifer und glänzender hervortrat. In dieſen **ſechs Bändchen** was für ein Reichthum an Inhalt und Einkleidung! welche Abwechſelung und Gründlichkeit, die man ſonſt in Duodezbändchen nicht findet! **Lieder und Fabeln, Sinngedichte und Lehrgedichte**, Aufſätze in **Poeſie und Proſa**, ſogar **lateiniſche Verſe**, treffen hier zuſammen. Es folgen **Briefe**, faſt ſo mancherlei Inhalts, als gelehrte Brie-

Briefe nur ſeyn können; Kritik und Philoſophie, Geſchichte und Literatur, ſelbſt Supplemente zum Jöcherſchen Gelehrtenlexikon nehmen hier Briefgeſtalt an, und zwar ganz auf die, Leſſingen eigene, leichte und glückliche Weiſe. Hierauf ein Theilchen gelehrter Abhandlungen, Rettungen des Horaz, Cardanus, ſogar des Cochläus und des Inepti Religioſi, die man ſchwerlich vor dem, was folgt, vor Luſt- und Trauerſpielen, erwartet. Daß dieß abwechſelnde Mancherlei, in dem ſich Leſſing, meiſtens nur Proben- und Stückweiſe, gleich anfangs zeigte, nicht Eitelkeit, nicht Pralerei war, zeigt ſein weiteres literariſches Leben. Alle die Beſchäftigungen, alle die Einkleidungen hat er fortgeſetzt; und gewiß keine mit minderem Glück, als er in dieſen Jugendverſuchen zeigte. Wenn irgend ein Schriftſteller Blüthen in Früchte verwandelte, und mit ſeiner Zeit nicht nur fort, ſondern ihr immer vor gieng, ſo war es Leſſing. Einige ſeiner Jugendſchriften hat er bei reiferen Jahren umgearbeitet, und ſo wenig er ſich ſeiner Jugend zu ſchämen hatte, ſo ſehr gewannen ſie durch die verbeſſernde Hand des Mannes. Mit der neuen Ausgabe ſeiner Fabeln fieng er an. Aus wenigen Proben, die er gegeben hatte, wurden drei Bücher, meiſtens eigener, oder fortgeſetzter äſopiſcher Erfindung. Die gereimten oder ihre Reime ſind weggefallen, und ſtatt dieſer, der Fabel unnöthigen oder hinderlichen, Feſſeln (wenigſtens wie Leſſing es glaubte) ſtehen ſie hier in eine Sprache gekleidet, die in einer jedem Gegenſtande angemeſſenen Proſe die ſchönſte Poeſie iſt. Leſſings Fabeln gebührt der Ruhm der zweckmäßigſten Kürze, des angenehmſten Witzes, der feinſten Rundung und Eleganz im Vortrage, der treflichen Wahl und Verſinnlichung der moraliſchen Lehrſätze. Seine Fabeln ſind nicht bloß für Kinder, ſondern auch Männern, und Männern inſonderheit, lesbar. Noch mehr ſind es die Abhandlungen über das Weſen, den Nutzen, die Einkleidung, das Wunderbare der Fabel. Unſtreitig iſt dieß die bündigſte, gewiß philoſophiſche Theorie, die ſeit Ariſtoteles Zeiten bis dahin über eine Dichtungsart gemacht worden iſt, und es wäre ſehr zu wünſchen, daß Leſſing ſie, wie hier über die Fabel, wie nachher über das Sinngedicht, wie in der Dramaturgie über das Trauer- und Luſtſpiel, im Laocoon über die Grenzen der Poeſie und bildenden Kunſt, und in den Literaturbriefen über kleinere Materien literariſchen Inhalts, ſo über alle Dichtungsarten und Darſtellungen der Poeſie und Künſte hätte machen wollen. Es wird vielleicht Jahrhunderte dauern, ehe die vielen und leichten Talente, die ausgebreiteten und gründlichen Kenntniſſe, ſich mit dem philoſophiſchen Geiſte, mit dem Scharfſinne, mit dem ſchönen Ausdrucke, in Einem Manne vereinigen, wie ſie in Leſſing vereinigt waren. Leſſings Lieder ſind von der muntern, nicht zärtlichen und verſchmachtenden Gattung. Er dichtete ſie zum Gebrauch fröhlicher Geſellſchaften, und dieſen

empfahlen ſie ſich mit Recht durch heitere Laune, naive Einfälle, feinen Witz, und jene ächte Lebensweisheit, die der wahre Dichter nie vergißt, die ſich aber hier mit ſinnreicher Beſcheidenheit ſtets unter dem Schleier des Scherzes und der Einfalt verbirgt. Seinen Oden fehlt es nicht an erhabenen Geſinnungen und ſtarkem Ausdruck, aber an hohem Fluge der Phantaſie und anhaltendem Feuer der Begeiſterung; um dieſer in einem hohen Grade fähig zu ſeyn, war Leſſing wohl zu ſehr Denker und Metaphyſiker. Doch hat er ſich überhaupt zu wenig darin verſucht, als daß man über ſein Talent zur Ode mit Sicherheit urtheilen könnte. Seine Lehrgedichte hat er nicht neu herausgeben wollen, oder es auf die Zukunft verſpart. Sie haben viel ſcharfſinnige, treffende Gedanken, und ſtehen der Art und den Gegenſtänden nach meiſtens den Käſtnerſchen an der Seite. Was Leſſing überhaupt von den Grenzen der Philoſophie und des Lehrgedichts gehalten, findet man in ſeiner und Mendelsſohns Schrift: Pope ein Metaphyſiker! Unter unſern Epigrammatiſten gebührt ihm eine der erſten Stellen. In wenigen Zeilen weiß er unſere Aufmerkſamkeit hoch zu ſpannen, und mit den letzten Worten ſchnell und genugthuend zu befriedigen. Bald iſt ſein Epigramm ſinnreich, bald naiv und ſpielend, bald ſtechend und geſalzen, und ſcheint ſein Spott ja zuweilen zu derb, und ſein epigrammatiſcher Stachel zu ſcharf und ſpitzig, ſo trifft er nur den, der es verdient, den Heuchler oder Böſewicht. Leſſings Theorie des Sinngedichts iſt ſo fein und ausſchließend, als die Gattung, die er allein für Sinngedichte erkennt, in der ſeine eigenen Epigramme ſind, und in der Martial allerdings den Meiſterrang behauptet. Die beiden Theile des Sinngedichts, Erwartung und Aufſchluß, nebſt den Aftergattungen, wo eins derſelben fehlt, hat der Theoriſt in ein Licht geſtellt, dem freilich nichts entgegen zu ſetzen iſt, ſobald man in den Leſſingſchen Geſichtspunkt eintritt. Genetiſch und hiſtoriſch indeſſen, wäre ein großer und nicht verwerflicher Theil der griechiſchen Anthologie dagegen. Die Bemerkungen, welche Leſſing über einzelne Dichter, den Martiall, Catull, die griechiſche Anthologie u. ſ. w. eingeſtreut hat, ſind mannigfaltig und ſchätzbar. Zwiefach groß, und in dieſer Größe, ſo wie in ſeinem Einfluſſe auf deutſchen Geſchmack allgemein anerkannt iſt das Verdienſt, welches ſich Leſſing als Dichter und Kunſtrichter um die deutſche Schaubühne erwarb. Schon im Jahre 1748 wurde ſein erſtes Luſtſpiel: Der junge Gelehrte, zu Leipzig auf das Neuberiſche Theater gebracht, und dieſem folgten bald hernach: Der Miſogyn, Die Juden, Der Freigeiſt, und der Schatz. „Ich muß es, ſagt Leſſing in der Vorrede zum dritten Theile der älteren Duodezausgabe ſeiner Schriften, ich muß es, der Gefahr belacht zu werden ungeachtet, geſtehen, daß unter allen Werken des Witzes die Komödie dasjenige iſt, an welches ich mich zuerſt gewagt

wägt habe. Schon in Jahren, da ich nur die Menſchen aus Büchern kannte (beneidenswürdig iſt der, der ſie niemals näher kennen lernt!) beſchäftigten mich die Nachbildungen von Thoren, an deren Daſeyn mir nichts gelegen war. Theophraſt, Plautus und Terenz waren meine Welt, die ich, in den engen Bezirk einer Kloſterſchule eingeſchloſſen, mit aller Bequemlichkeit ſtudirte." Dieſen, und mehrere dort von ihm angeführte Umſtände ſollte man bei der Beurtheilung jener Stücke, vornemlich des jungen Gelehrten, der wohl vor allen das ſchwächſte, obgleich nicht ohne Spuren des ächten Genies iſt, nicht aus der Acht laſſen. Vergleicht man aber dieſe Luſtſpiele vollends mit den meiſten damaligen dramatiſchen Produkten unſers Vaterlandes, wie ſehr ſtechen ſie da in jedem Betracht hervor, und wie ſehr rechtfertigt ihr Werth, von Seiten der Erfindung, der feinen Kunſt, des wahren Komiſchen, und des meiſterhaften Dialogs, den großen, ausgezeichneten Beifall, den ſie erhielten, und die Sorgfalt, womit ſich Leſſing im Jahre 1767 ihrer wieder annahm, und ſie zu einer neuen Auflage revidirte und verbeſſerte. Wie weit übertraf er aber auch ſich ſelbſt durch das erſt im Jahre 1763 verfertigte Luſtſpiel Minna von Barnhelm, worin ſich ſo viel geläuterter Geſchmack, eine ſo innige Herzenskunde, die feinſte Weltkenntniß, und voller Beſitz alles Reichthums und aller Schönheiten unſrer Sprache und ihrer dialogiſchen Kraft und Mannigfaltigkeit überall verräth. Schade, daß ſo manche Entwürfe zu Luſtſpielen, die Leſſing zum Theil niederſchrieb, zum Theil in ſeinem Kopfe mit ſich herumtrug, unausgeführt, und manche angefangene Stücke unvollendet geblieben ſind. Auch in der tragiſchen Dichtungsart war es dieſem großen Manne vorbehalten, eine neue Bahn zu brechen, und durch ſein Muſter künftigen Dichtern vorzuleuchten. Seine Miß Sara Sampſon war das erſte bürgerliche Trauerſpiel der Deutſchen, und blieb lange das vortreflichſte. Nur Leſſing ſelbſt konnte es weit übertreffen, und that es durch ſeine Emilia Galotti. Früher ſchrieb er ſein kleines Trauerſpiel Philotas, voll edler Geſinnungen, in einer eben ſo edlen und kraftvollen, oft auch witzigen Sprache ausgedrückt. Eine ſeiner letzten Arbeiten war das dramatiſche Gedicht: Nathan der Weiſe, das aber nicht für das Theater geeignet iſt. Es hat vortrefliche Situationen, und der Dialog, obgleich in Verſen, iſt ſo natürlich, als immer in irgend einem proſaiſchen Stücke von Leſſing. Er ſelbſt nennte es ein dramatiſches Gedicht, weil Inhalt, Ton und Ausgang weder traurig, noch luſtig, ſondern ernſthaft und ſanftrührend ſind, nicht aber deswegen, weil er es für kein Schauſpiel, ſondern für ein Lehrgedicht in dramatiſcher Form gehalten hätte.

Alles, was Leſſing ſchrieb, oder fragmentariſch hinterließ, die Ueberſetzungen ausgenommen, und die von ihm herausgebenen Schrif-

Schriften C. Mylius's, K. W. Jeruſalems, des Wolfenbüttelſchen Fragmentiſten u. ſ. w. iſt, verbunden mit ſeinem gelehrten und freundſchaftlichen Briefwechſel, theils bei ſeinem Leben, theils nach ſeinem Tode in folgende ſauber und ziemlich korrekt gedruckte, aber nach einem ſchlechten Plane geordnete, Sammlung gebracht worden:

Gotthold Ephraim Leſſings Sämmtliche Schriften. Dreißig Theile. Berlin 1771—1794. 8. (35 Thlr.) mit Leſſings Bildniſſe von Berger nach Friſch vor dem letzten oder dreißigſten Theile. Die einzelnen Theile werden auch beſonders verkauft. Dem achten bis zum ſechzehnten Theile hat der Verleger noch den Specialtitel: Gotthold Ephraim Leſſings Philologiſche, literariſche, antiquariſche und artiſtiſche Schriften, gegeben.

Erſter Theil (auch unter dem Titel: Gotthold Ephraim Leſſings Vermiſchte Schriften. Erſter Theil. Berlin 1771. 8. [1 Thlr.] Neue [unveränderte] Auflage. Ebendaſ. 1796.) enthält:

1. Sinngedichte S. 1—92. Sie beſtehen in deutſchen und lateiniſchen; der deutſchen Sinngedichte ſind an der Zahl 144, der lateiniſchen 20. Mehrere von dieſen letzteren ſind ins Deutſche überſetzt worden z. B. von Michaelis (ſ. Joh. Benjamin Michaelis Poetiſche Werke, Bd 1. S. 278.) von Haug (ſ. Epigrammen und vermiſchte Gedichte von Joh. Chriſtoph Friedrich Haug, Bd 1. S. 37. 114.) von Engelſchall (ſ. Gedichte von Joſeph Friedrich Engelſchall S. . .) von Möſer (ſ. Sinngedichte von Johann Moeſer, S. . .) und einigen Ungenannten. Hr. Haug zeigte im Neuen deutſchen Merkur 1793. Stck 11. S. 275—303. in einem Aufſatze mit der Ueberſchrift: Kordus und Leſſing, daß Leſſing, obgleich Witz ſein eigenthümliches Talent war, doch im Fache des Sinngedichts größtentheils nur Ueberſetzer iſt. Ob er ſeine Quellen gefliſſentlich verſchwieg, oder ſie bloß darum nicht nannte, weil er jedem Leſer, dem etwa daran gelegen ſeyn konnte, ſie zu wiſſen, ſeine Beleſenheit zutraute, wird ſich ſchwer entſcheiden laſſen.

2. Zerſtreute Anmerkungen über das Epigramm und einige der vornehmſten Epigrammatiſten (den Katull, den Martial, die Priapeia, die griechiſche Anthologie) S. 93—328. Berichtigt wurde die Leſſingiſche Theorie des Sinngedichts von Herder in den Anmerkungen über die Anthologie der Griechen, beſonders über das griechiſche Epigramm (ſ. Zerſtreute Blätter von J. G. Herder, Samml. 1. S. 99—132. Samml. 2. S. 103—170.) desgl. von Kretſchmann in den Gedanken über Epigramm und Epigrammatiſten (ſ. Karl Friedrich Kretſchmanns Letzte Sinngedichte in acht Büchern S. 16—25.).

3. Lie-

3. Lieder S. 329—396. Mehrere derſelben ſind von guten Tonkünſtlern komponirt worden, und dadurch in den Mund der Nation gekommen.

Die erſte Sammlung ſeiner Gedichte, wovon einige ſchon in den Ermunterungen geſtanden hatten, veranſtaltete Leſſing unter dem Titel: Kleinigkeiten. Stuttgard 1751. 8. 1756. 8. 1769. 8. 1779. 8. (6 Gr.) Vergl. Kritiſche Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrſamkeit 1751. Stck 47. S. 372 f. Sie enthielt hauptſächlich Lieder und Sinngedichte, welche allgemeinen Beifall fanden, obgleich einige mittelmäßige Stücke darunter waren, die ihr Verfaſſer in der Folge gänzlich verwarf. — Eine zweite Sammlung von Leſſings poetiſchen Arbeiten erſchien unter dem Titel: G. E. Leſſings Schriften. Erſter, zweiter, dritter, vierter, fünfter, ſechſter Theil. Berlin 1753—56. 12. (2 Thlr.) Er wählte hier das Beſte aus den Kleinigkeiten aus, vermehrte es mit neuen Stücken, und fügte proſaiſche Aufſätze hinzu. Der erſte Theil enthält: 1. Lieder, zwei Bücher (ſcherzhafte Ideen über Wein und Liebe, mit Witz und Feinheit vorgetragen). Das erſte Buch begreift fünf und vierzig, das zweite Buch enthält neun und zwanzig Lieder, von denen mehrere in Ramlers Lieder der Deutſchen, und in Ebendeſſ. Lyriſche Bluhmenleſe mit Aenderungen aufgenommen worden ſind. 2. Oden, acht an der Zahl (denen er ſelbſt dieſen Nahmen nur mit Zittern gab, indem er einſah, wie tief ſein Flug unter den Muſtern in dieſer Gattung blieb). 3. Fabeln, und zwar dreizehn in Verſen, und zehn in Proſa (alle aber in Anſehung der Erfindung größtentheils neu). 4. Sinngedichte, an der Zahl drei und funfzig. 5. Zwanzig lateiniſche Epigramme. 6. Fragmente von Lehrgedichten. Der zweite Theil beſteht aus proſaiſchen Briefen über allerlei gelehrte Gegenſtände, die den ſcharfſinnigen Forſcher, den prüfenden Literator, den beleſenen Gelehrten zeigen, der ſich über alle Wiſſenſchaften mit gleicher Penetration ausbreitete, und nichts ohne Unterſuchung annahm, ſondern vielmehr Sachen beleuchtete, die hundert bloß fleißige Gelehrte überſehen, oder unrichtig geſehen hatten; desgl. einem Fragmente von einem Trauerſpiele in Verſen: Samuel Henzi, aus der Schweizeriſchen Geſchichte, u. ſ. w. Der dritte Theil enthält proſaiſche Aufſätze, welche die Ehre berühmter Männer gegen öfters wiederholte Beſchuldigungen ſehr ſcharfſinnig retten. Es ſind Muſter kritiſcher Unterſuchungen, die gründlich ohne Kompilation, gelehrt, und doch nicht trocken ſind. Der vierte Theil beſteht aus den beiden Luſtſpielen: Der junge Gelehrte, und Die Juden, ſo wie der fünfte Theil aus dem Freigeiſte und dem Schatze. Der ſechſte Theil enthält, außer dem Miſogyn, das Trauerſpiel: Miß Sara Sampſon. — Ein Nachdruck, welchen man dieſen Leſſingiſchen Schriften drohte, lockte ihrem Verfaſſer,

faſſer, der den größten Theil derſelben längſt dazu verdammt hatte, der Vergeſſenheit überlaſſen zu werden, und mit dem Verleger darüber eins geworden war, gleichwohl den Wunſch ab, das hämiſche Vorhaben, ihn, wie er ſagt, in ſeiner ganzen armſeligen Kindheit wieder auf den Platz zu bringen, vereiteln zu können. Bloß in Abſicht auf dieſen Wunſch entſchloß er ſich, unter dem Titel: Vermiſchte Schriften, eine neue Sammlung zu veranſtalten. Sie ſollte aus vier Theilen beſtehen, und aus der vorhergehenden Sammlung das Beſte enthalten, dem er noch einige neue Stücke beifügen wollte. Bei Leſſings Lebzeiten erſchien indeſſen nur der erſte Theil dieſer neuen Sammlung. Der Verbeſſerungen, die er ſelbſt dabei vorgenommen, ſind nur wenige. „Es wäre Thorheit, ſagt er, zur Ausbeſſerung einer baufälligen Hütte Materialien zu verſchwenden, von welchen ein ganz neues Gebäude aufgeführt werden könnte.“ Die Auswahl und Ausbeſſerung der Sinngedichte überließ er Ramlern, der auch ſchon bei anderer Gelegenheit mehrere von Leſſings Liedern unter die Feile genommen hatte, und ſie jetzt aufs neue durchſah. Mit Weglaſſung der Lieder wurden aus dieſem erſten Theile der Vermiſchten Schriften die Sinngedichte, welchen noch die im Götting. Muſenalmanache befindlichen neueren beigefügt wurden, nebſt den Anmerkungen über das Epigramm, auch beſonders unter dem Titel abgedruckt: Sinngedichte von Gotthold Ephraim Leſſing. Berlin 1771. 8. Neue Auflage. Ebendaſ. 1807. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 17. Stck 2. S. 457—466. Walchs Philologiſche Bibliothek, Bd 1. Stck 5. S. 295—329. Schirachs Magazin der deutſchen Kritik, Bd 1. Th. 1. S. 174—186.

Zweiter Theil (herausgegeben von Karl Gotthelf Leſſing, auch unter dem Titel: Gotthold Ephraim Leſſings Vermiſchte Schriften. Zweiter Theil. Berlin 1784. 8. 1 Thlr.) enthält:

1. Oden S. 1—34. neun an der Zahl, von denen acht ſich in den Kleinen Schriften befinden, und einige zuerſt in der Berliniſchen Zeitung erſchienen waren. Sie haben faſt gar keine Veränderung erlitten.

2. Fabeln und Erzählungen S. 35—82. Es ſind bloß die verſificirten Fabeln, die ſchon in den Kleinen Schriften geſtanden hatten. Zu den dortigen Erzählungen ſind hier noch zwei neue: Die Brille, und Nix Bodenſtrom, hinzugekommen.

3. Fragmente S. 83—172. Es ſind folgende: Ueber die menſchliche Glückſeligkeit; Ueber den jetzigen Geſchmack in der Poeſie; Ueber den Vorzug der Alten vor den Neuern (ſtand zuerſt in Mylius Wochenſchrift: Der Naturforſcher); Ueber die Regeln der

Wiſſen=

Wiſſenſchaften zum Vergnügen, beſonders der Poeſie und Tonkunſt (mehr Satire als Unterricht, iſt auch in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 3. S. 186—192. abgedruckt worden); Ueber die Religion (das Gedicht ſollte ſechs Geſänge bekommen, aber nur der erſte iſt von Leſſing vollendet worden.) Alle dieſe Fragmente ſtanden vorher in den Kleinen Schriften, und ſind hier ohne die geringſte Veränderung abgedruckt worden.

4. Gedichte, welche man nach Leſſings Tode unter ſeinen Papieren gefunden, und wovon einige ſchon in dem Götting. Muſenalmanache geſtanden S. 173—220. Es ſind Sinngedichte, Lieder, Entwürfe zu Oden (an den Herrn von Kleiſt, an Gleim, Orpheus, an Mäcen) eine Fabel, Schlußrede zu einem Trauerſpiele, Sittenſprüche.

5. Materialien zu einer Geſchichte der Aeſopiſchen Fabel S. 221—276. Eine ſchon vollendete Abhandlung über die Geſchichte der Aeſopiſchen Fabel, die Leſſing für den zweiten Theil ſeiner Vermiſchten Schriften beſtimmt hatte, gieng, nebſt mehreren koſtbaren Handſchriften, mit einer Kiſte verloren, die er 1775 von Wien aus nach Leipzig geſchickt hatte, als er, von dort aus, ſeine italieniſche Reiſe antreten wollte. Außer dieſer Geſchichte waren noch darin: eine Sammlung bis dahin ungedruckter Fabeln, das vollendete Luſtſpiel: Die Matrone von Epheſus, eine Abhandlung über die beſte Einrichtung eines deutſchen Wörterbuchs, und der ſchon ausgearbeitete Buchſtabe A ſeines eigenen deutſchen Lexikons. S. die Vorrede zum zweiten Theil der Vermiſchten Schriften S. 28. vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 61. Stck 2. S. 422.

Dritter Theil (herausgegeben von Karl Gotthelf Leſſing, auch unter dem Titel: Gotthold Ephraim Leſſings Vermiſchte Schriften. Dritter Theil. Berlin 1784. 8. 20 Gr.) enthält Rettungen, alle theologiſchen Inhalts, bis auf die Rettung des Horaz. „Und wen glaubt man wohl, daß ich gerettet habe?" fragt Leſſing ſelbſt in der Vorrede zum dritten Theile ſeiner kleinen Schriften, wo dieſe Rettungen zuerſt ſtanden, bis auf die des Lemnius, welche ſich im zweiten Theile derſelben befindet. „Lauter verſtorbene Männer, die mir es nicht danken können. Und gegen wen? Faſt gegen lauter Lebendige, die mir vielleicht ein ſauer Geſicht dafür machen werden. Wenn das klug iſt, ſo weiß ich nicht, was unbeſonnen ſeyn ſoll?" Uebrigens iſt zu bedenken, ſagt Leſſings Bruder in ſeiner Vorrede zu dieſem Theile der Vermiſchten Schriften, daß zu der Zeit, als dieſe Rettungen erſchienen, vieles wichtig, neu, und gar parador unter dem leſenden Publikum war, was jetzt für allgemein ausgemacht angenommen wird. Styl, Einkleidung, deutliche Darſtellung,

und Leſſings Beleſenheit, die von ſeiner Urtheilskraft nie verlaſſen iſt, machen, daß ſie ſtets ſchätzbar bleiben, wenn die Sachen auch ſelbſt keinen Reiz mehr für den Leſer haben ſollten. Will man ſich von der Vorzüglichkeit der Rettungen recht überzeugen, ſo leſe man nur die Widerlegungen, die zu damaliger Zeit ſowohl beſonders, als in den kritiſchen Zeitſchriften gegen ihn erſchienen. Faſt alle ärgern ſich an ſeinem lebhaften Witze und ſeiner Leichtigkeit, den unbedeutendſten Dingen ein gewiſſes Intereſſe zu geben. Aus menſchlicher und chriſtlicher Barmherzigkeit wünſchen ſie ihm etwas von ihrer Schwerfälligkeit und gelehrten Manier, die bekannteſten und trivialſten Dinge ſich und ihren Leſern mit ſo trockner Verworrenheit vorſtellig zu machen, als i're Gelehrſamkeit unverdaut iſt. Sie wähnen immer, ihn w... Rieſen einen Zwerg zu überſehen, anſtatt daß es andere dünkt, als wenn Zwerge gegen einen Rieſen zu Felde zögen. Die Rettungen ſind folgende:

1. Rettung des Lemnius in acht Briefen S. 1—54. Sie ſchlägt, wie die folgende Rettung des Cochläus, in die Lutheriſche Reformationsgeſchichte ein. Man ſehe von dieſem Lemnius (ſt. 1550 in Chur) und ſeinen Schriften Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur, Bd 3. S. 238 ff. Das Leben deſſelben wird auch in folgendem Werke erzählt: Der Biograph. Darſtellung merkwürdiger Menſchen der drei letzten Jahrhunderte (Halle 1803.) Bd 2. Stck 1. S. 106—120. Leſſing zog dieſen faſt vergeſſenen Mann wieder ans Licht. Er iſt jedoch, nach dem Verfaſſer dieſer Biographie, weniger durch eigenes Verdienſt, als in ſo fern ſein Schickſal den Geiſt der Zeit und die Denkart berühmter Zeitgenoſſen charakteriſirt, merkwürdig, und von dieſer Seite auch hier betrachtet. — Vergl. Frdr. v. Blankenburg Literariſche Zuſätze zu Sulzers Theorie der ſchönen Künſte, Bd 3. S. 19 f.

2. Rettung des Cochläus, aber nur in einer Kleinigkeit S. 55—88. Er vertheidigt ihn gegen die Behauptung des Doktor Kraft, daß Cochläus der erſte Erfinder der Verläumdung ſei, als wenn Luther aus Neid über den Ablaßkram die Reformation unternommen habe. Eine ſchlechte Widerlegung dieſes Leſſingiſchen Aufſatzes erſchien unter dem Titel: Vertheidigung des ſeligen Luthers und ſeiner Reformation wider den Verfaſſer der Kleinigkeiten, herausgegeben von M. S. B. H. r. i. z. Frankfurt und Leipzig 1756. 8. Von dem Cochläus wird unter andern Nachricht ertheilt in Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur, Bd 3. S. 247 ff.

3. Rettung des Hieronymus Cardanus S. 89—144. gegen die Beſchuldigung der Atheiſterei. Vom Cardanus ſehe man unter andern in der Kürze Sam. Baurs Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 1. S. 605 f.

4. Rettung des Inepti Religioſi und ſeines ungenannten Verfaſſers S. 145—188. gegen Voigt, der es ein böſes und gottloſes Büchelchen genannt hatte.

5. Rettungen des Horaz S. 189—275. gegen die Beſchuldigungen der Feigheit, der Wolluſt und der Irreligion. Die Veranlaſſung dazu gab unter andern Gottfried Ephraim Müllers hiſtoriſch-kritiſche Einleitung zur Kenntniß und nützlichem Gebrauche der alten lateiniſchen Schriftſteller, Th. 3. S. 403. wo Horaz „einer ſtinkenden Geilheit und unmäßigen Unzucht" beſchuldigt wurde.

Vierter Theil (herausgegeben von Karl Gotthelf Leſſing, auch unter dem Titel: Gotthold Ephraim Leſſings Vermiſchte Schriften. Vierter Theil. Berlin 1785. 8. 1 Thlr.) enthält folgende Briefe, die vorher im zweiten Theile der Kleinen Schriften ſtanden: Nr. 1. über Rouſſeau's gekrönte Rede von der Schädlichkeit der Wiſſenſchaften. Br. 2. über eine deutſche Ueberſetzung des Virgilſchen Gedichts vom Landbau. Br. 3. Nachricht und Probe eines von Leſſings allerersten Gedichten, über die Mehrheit der Welten. Br. 4. über Nicolini's Pantomine. Br. 5. Auszug einer Erzählung in einer Engliſchen Monatsſchrift: Triumph der väterlichen Liebé, oder Jakob Tomms. Br. 6. über den Reim. Br. 7—11. über Klopſtocks Meſſiade (Widerlegung des Prof. Meiers zu Halle, der in ſeiner Beurtheilung des Heldengedichts, der Meſſias (Halle 1749.) die Anrufung der unſterblichen Seele für einen ganz neuen und meiſterhaften Zug, deſſen ſich noch kein Dichter bedient, ausgab. Leſſing zeigt, daß ſie nicht neu, und eher fehlerhaft, wenigſtens nicht ſo vortreflich ſei, als ſie hätte werden können. Klopſtock ſelbſt benutzte in der Folge dieſe Kritik. Was Leſſing übrigens gegen das Gedicht erinnert, betrifft eigentlich die chriſtliche Religion, welche der Dichter nimmt, wie ſie iſt, unbekümmert, ob ſie der Philoſoph verdauen kann, oder nicht. Beigefügt iſt Leſſings und ſeines Bruders, Johann Gottlieb, Ueberſetzung des Anfangs der Meſſiade in lateiniſchen Hexametern. Br. 12. über Diderots Schreiben über die Tauben und Stummen. Br. 13. über den Tod eines Freundes, mit dem er ſich kurz vorher entzweit hatte. Br. 14. Zuſätze und Berichtigungen zu Jöchers Gelehrtenlexikon. Br. 15—19. Leſſings Anmerkungen zu Langens (ſ. den Art. Lange in dieſ. Lex.) Ueberſetzung der Oden des Horaz S. 113—122. Sam. Gotthold Langens Schreiben an den Verfaſſer der gelehrten Artikel in dem Hamburgiſchen Korreſpondenten wegen der im 178. und 179. Stücke eingerückten Beurtheilung der Ueberſetzung des Horaz S. 122—160. Ein Vademecum für den Herrn Sam. Gotthold Lange, Paſtor in Laublingen, von Gotthold Ephraim Leſſing (ein-

(einzeln, Berlin 1754. 12.) S. 161—247. M. S. G. Langens Schreiben an Herrn Prof. N(icolai) zu Fr(ankfurt an der Oder) welches die Streitigkeit mit dem Herrn Leſſing wegen der Ueberſetzung des Horaz betrifft S. 247—288. Prof. N. zu Fr. Antwortsſchreiben an Herrn Paſtor Lange zu Laublingen bei Gelegenheit der Streitigkeiten des Herrn Paſtors mit Herrn Magiſter Leſſing wegen der Ueberſetzung des Horaz S. 289 — 308. Man ſehe über dieſe Streitigkeiten die Vorrede von Karl Gotthelf Leſſing zu dieſem vierten Theile der Vermiſchten Schriften.

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 61. Stck 2. S. 419 f. Bd 78. Stck 2. S. 430.

Fünfter Theil (herausgegeben von Karl Gotthelf Leſſing, auch unter dem Titel: Gotthold Ephraim Leſſings Vermiſchte Schriften. Fünfter Theil. Leipzig 1791. 8. 22 Gr.) enthält:

1. Bruchſtücke über einige Fragmente des Wolfenbüttelſchen Ungenannten, aus dem dritten und vierten Beitrage zur Geſchichte und Literatur aus den Schätzen der Wolfenbüttelſchen Bibliothek: a. Erſtes Bruchſtück S. 3—6. (aus dem dritten Beitrage S. 197 f. Leſſing leitete mit dieſer Vorrede das Fragment von Duldung der Deiſten, Beitr. 3. S. 198—221. ein). b. Zweites Bruchſtück S. 6—14. (aus dem dritten Beitrage S. 221—226.) c. Drittes Bruchſtück S. 15—17. (aus dem vierten Beitrage S. 263 f.) d. Viertes Bruchſtück S. 17—59. (Aus dem vierten Beitrage S. 494 ff. e. Die Erziehung des Menſchengeſchlechts S. 60—105. (aus dem vierten Beitrage S. 522—539. wo aber die kleine Schrift in der Mitte abbricht, die hier vollſtändig nach der von Leſſing ſelbſt unter dem Titel: Die Erziehung des Menſchengeſchlechts, herausgegeben von Gotthold Ephraim Leſſing. Haec omnia inde eſſe in quibusdam vera, unde in quibusdam falſa ſunt. *Auguſtinus.* Berlin 1780. kl. 8. N. A. Ebendaſ. 1786. kl. 8. (6 Gr.) beſorgten Ausgabe (vergl. Allgem. deutſche Bibliothek Bd 43. Stck 2. S. 402—405. Goth. gel. Zeit. 1780. Stck 47. S. 383—385. Leipz. allgem. Verzeichniß neuer Bücher mit kurzen Anmerkungen 1780. S. 1 f.) geliefert wird. f. Fünftes Bruchſtück S. 105—112. (aus dem vierten Beitrage S. 539 ff.)

2. Durch die Fragmente des Wolfenbüttelſchen Ungenannten veranlaßte einzeln gedruckte kleine Schriften: a. Ueber den Beweis des Geiſtes und der Kraft, an den Herrn Direktor Schumann in Hannover S. 115—128. (vorher einzeln, Braunſchweig 1777. 8.). b. Das Teſtament Johannis, ein Geſpräch S. 129—139. (vorher einzeln, Braunſchweig 1777. 8.)

8.) c. Eine Duplik S. 140—302. (vorher einzeln, Braunſchweig 1778. 8.)

Sechſter Theil (herausgegeben von Karl Gotthelf Leſſing, auch unter dem Titel: Gotthold Ephraim Leſſings Vermiſchte Schriften. Sechſter Theil. Leipzig 1791. 8. 22 Gr.) enthält:

3. Durch die Fragmente des Wolfenbüttelſchen Ungenannten veranlaßte einzeln gedruckte kleine Schriften, Fortſetzung: a. Eine Parabel. Nebſt einer kleinen Bitte und einem eventualen Abſagungsſchreiben an den Herrn Paſtor Goeze in Hamburg S. 3—26. (vorher einzeln, Braunſchweig 1778. 8.). b. Gotthold Ephraim Leſſings nöthige Antwort auf eine ſehr unnöthige Frage des Herrn Hauptpaſtor Goeze in Hamburg S. 27—58. (vorher einzeln, Braunſchweig 1778. 8.). c. Der unnöthigen Antwort auf eine ſehr unnöthige Frage des Herrn Hauptpaſtor Goeze in Hamburg, erſte Folge S. 59—76. (vorher einzeln, Braunſchweig 1778. 8.). d. Axiomata, wenn es deren in dergleichen Dingen giebt. Wider den Herrn Paſtor Goeze in Hamburg S. 77—147. (vorher einzeln, Braunſchweig 1778. 8.) e. Vorrede zu dem Fragmente des Wolfenbüttelſchen Ungenannten von dem Zwecke Jeſu und ſeiner Jünger S. 148—156. f. Anti-Goeze d. i. Nothgedrungener Beiträge zu den freiwilligen Beiträgen des Herrn Paſtor Goeze Erſter (Gott gebe, letzter!) S. 157—171. (vorher einzeln, Braunſchweig 1778. 8.). g. Anti-Goeze d. i. Nothgedrungener Beiträge ꝛc. Zweiter bis Elfter S. 172—313. (vorher einzeln, Braunſchweig 1778. 8.).

Der ungenannte Verfaſſer der ehemals ſo berüchtigten Fragmente, welche hauptſächlich die hiſtoriſche Glaubwürdigkeit und Gewißheit der in der Bibel enthaltenen Geſchichte beſtritten, ſoll der (1768) verſtorbene Hermann Samuel Reimarus, Profeſſor an dem Rathsgymnaſium zu Hamburg, geweſen ſeyn, welcher ſich durch ſeine Abhandlungen von den vornehmſten Wahrheiten der natürlichen Religion, von den Trieben der Thiere, über die beſonderen Arten der thieriſchen Kunſttriebe und andere vortrefliche Schriften einen ausgezeichneten Ruhm in der gelehrten Welt erworben. (Vergl. Meuſels Hiſtoriſch - literariſch - bibliographiſches Magazin, Stck 7. 8.) Reimarus ſchickte ſeine Fragmente an Leſſing, und begehrte, daß er dieſelben aufheben, und erſt geraume Zeit nach ſeinem Tode dem Drucke übergeben ſollte. Leſſing aber konnte ſo lange damit nicht warten, ſondern machte ſie weit früher bekannt, als der Verfaſſer es beſtimmt hatte. Die Bekanntmachung geſchah in den Beiträgen zur Geſchichte und Literatur aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Hier erſchienen mit Leſſings Einleitungen, Widerlegun-

gen

gen u. ſ. w. folgende Fragmente: 1. Von Duldung der Deiſten, Beitr. 3. S. 195—226. — 2. Ein mehreres aus den Papieren des Ungenannten, die Offenbarung betreffend: Fragm. 1. Von Verſchreiung der Vernunft auf den Kanzeln, Beitr. 4. S. 265—287. Fragm. 2. Unmöglichkeit einer Offenbarung, die alle Menſchen auf eine gegründete Art glauben könnten, Ebendaſ. S. 288 — 365. Fragm. 3. Durchgang der Iſraeliten durchs rothe Meer, Ebendaſ. S. 366—383. Fragm. 4. Daß die Bücher A. T. nicht geſchrieben worden, eine Religion zu offenbaren, Ebendaſ. S. 384—436. Fragm. 5. Ueber die Auferſtehungsgeſchichte, mit Leſſings Gegenſätzen, Ebendaſ. S. 437—543. In der Folge erſchien noch: Von dem Zwecke Jeſu und ſeiner Jünger. Noch ein Fragment des Wolfenbüttelſchen Ungenannten. Herausgegeben von Gotthold Ephraim Leſſing. Braunſchweig 1778. 8. (16 Gr.) Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 40. Stck 2. S. 356—386. Goth. gel. Zeit. 1778. Stck 83. S. 680—688. Leipz. allgem. Verzeichniß neuer Bücher mit kurzen Anmerkungen 1778. S. 247. (Fragmente des Wolfenbüttelſchen Ungenannten. Ein Anhang zu dem Fragmente vom Zweck Jeſu und ſeiner Jünger. Bekannt gemacht von Leſſing. Berlin 1785. 8. [16 Gr.] iſt ein bloßer Nachdruck der Fragmente des Ungenannten, die Leſſing in den Beiträgen zur Geſchichte und Literatur bekannt machte, ehe noch die Abhandlung vom Zweck Jeſu und ſeiner Jünger erſchien. Die ſämmtlichen Fragmente des Ungenannten erſchienen darauf zuſammengedruckt in zwei Theilen, Berlin 1788. 8. [1 Thlr. 8 Gr.] Ferner erſchienen: Uebrige noch ungedruckte Werke des Wolfenbüttelſchen Fragmentiſten. Ein Nachlaß von G. E. Leſſing, herausgegeben von C. A. E. Schmidt [Berlin] 1787. 8. [1 Thlr.] Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 4. S. 373. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 78. Stck 2. S. 375. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 3. S. 21 f.)

Die Erſcheinung dieſer Fragmente ſetzte die ganze theologiſche Welt in Bewegung, erregte einen hitzigen Federkrieg, und zog Leſſingen, als dem Herausgeber derſelben, vorzüglich auf Anſtiften des Senior Goeze*) in Hamburg, mancherlei Verdrießlichkeiten zu.

*) Johann Melchior Goeze, ein ſehr ſtreitſüchtiger Theologe, und daher den meiſten ſeiner Zeitgenoſſen verhaßt. Er war 1717 zu Halberſtadt geboren, wurde 1741 Adjunkt des Miniſterii zu Aſchersleben, 1750 zweiter Prediger an der H. Geiſtkirche zu Magdeburg, 1752 Paſtor, 1755 Paſtor an der Katharinenkirche zu Hamburg, 1760 Senior des Miniſterii daſelbſt. Er ſtarb 1786. Er wachte unermüdet über die Reinheit des proteſtantiſchen Lehrbegriffs nach dem ſtrengſten Sinne der ſymboliſchen Bücher, und witterte daher überall Ketzereien und gefährliche Anſchläge gegen das Heil

zu. „Es iſt durchaus gewiß, ſagt Herder in ſeinem Aufſatze über Leſſing, daß Leſſing die Herausgabe dieſer Fragmente allein und eigentlich zum Beſten der Wahrheit, zu einer freien und männlichen Unterſuchung, Prüfung und Befeſtigung derſelben von allen Seiten unternahm. Er hat dieß ſelbſt ſo oft, ſo ſtark, ſo deutlich geſagt; die ganze Art, wie er die Fragmente herausgab, und als Laie ſeine Gedanken allenfalls zur Widerlegung hin und wieder beifügte; überhaupt Leſſings Charakter, wie er jedem, der ihn genauer kannte, eingedrückt war: alles dieß iſt Bürgſchaft für ſeine reine philoſophiſche Ueberzeugung, daß er auch hiermit etwas Gutes veranlaſſe und bewirke, nemlich freie Unterſuchung der Wahrheit, und einer ſo wichtigen Wahrheit, als dieſe Geſchichte für jeden, der ſie glaubt, und an ſie glaubt, ſeyn muß. Darf dieſe Wahrheit, dieſe Geſchichte nun, unter allen Wahrheiten und Geſchichten allein nicht unterſucht, nicht gegen jeden Zweifel und Zweifler unterſucht werden, ſo iſt das Leſſings Schuld nicht; aber zu unſern Zeiten wird kein Theolog und kein Religios ſeyn, der ſo etwas zu behaupten wagte. Giebt man aber dieſen einzigen Satz zu, Wahrheit müſſe und könne unterſucht werden, Wahrheit gewinne jedesmal bei jeder neuen, freien und ernſten Prüfung, eben in dem Maaß und Verhältniß, als ſie für uns erkennbare, folglich auch nur nur in ſolchem Maaße von uns zu befolgende Wahrheit iſt, giebt man dieſen Satz zu, den die Geſchichte aller Zeiten, aller Religionen und Völker, inſonderheit die Geſchichte und Wahrheit der chriſtlichen Religion überall, wo ſie bezweifelt und angefochten iſt, unwiderſprechlich beweiſt, ſo hat Leſſing gewonnen, ſo müſſen wir, anſtatt von krummen, hämiſchen, böſen Abſichten zu reden, ihm danken, daß er uns eine neue Gelegenheit zu Unterſuchung und Befeſtigung der wichtigſten Wahrheit, kurz zum Triumphe gegeben hat.“

Die vorzüglichſten Schriften, welche gegen die Fragmente erſchienen, ſind: Joh. Salomo Semlers Beantwortung der Fragmente eines Ungenannten vom Zweck Jeſu und ſeiner Jünger. Halle 1780. 8. (Joh. Chriſtoph Döderleins) Fragmente und Antifragmente, oder zwei Fragmente eines Ungenannten aus Herrn Leſſings Beiträgen zur Geſchichte und Literatur, mit Betrachtungen darüber. Erſter, zweiter Theil. Nürnberg 1778. 1779. 8. Neue, verbeſſerte Auflage. Ebendaſ. 1780. 1781. 8. Gottfr. Leß Auferſtehungsgeſchichte Jeſu. Göttingen 1779. 8. Joh. Toblers Gedanken und Antworten zur Ehre Jeſu Chriſti und ſeines Reichs. Zürich 1780. 8. Friedr. Wilh. Maſcho Ver-

Heil der Kirche. Leſſing, Baſedow, und ſelbſt Göthe (wegen der Leiden Werthers) mußten, nebſt vielen andern, die er für gefährliche Neologen anſah, mit ihm die Lanze brechen, und ſahen ſich nicht ſelten in Gefahr, von dem gewaltigen Geſchrei des hitzigen Mannes überwältigt zu werden. Es fehlte ihm übrigens gar nicht an gelehrten Kenntniſſen, und ſeine hiſtoriſchen und kritiſchen Schriften verdienen alle Achtung.

Vertheidigung der geoffenbarten chriſtlichen Religion wider einige Fragmente ꝛc. Erſtes, zweites Stück. Hamburg 1778. 1779. 8. Ebendeſſ. Beleuchtung der neueſten Angriffe auf die Religion Jeſu, beſonders der Schrift: Von dem Zweck Jeſu und ſeiner Jünger. Ebendaſ. 1778. 8. G. C. B. Moſche Beiträge zur Vertheidigung der Auferſtehungsgeſchichte Jeſu gegen die neueſten Einwürfe. Erſter, zweiter Theil. Frankfurt 1779. 1780. 8. Joh. Balthaſ. Lüderwald Die Wahrheit und Gewißheit der Auferſtehung Jeſu Chriſti ꝛc. Helmſtädt 1778. 8. Anhang dazu. Ebendaſ. 1779. 8. Joh. Friedr. Kleuker einige Belehrungen über Toleranz, Vernunft, Offenbarung, Theologie, Wanderung der Iſraeliten durchs rothe Meer, und Auferſtehung Chriſti von den Todten, veranlaßt durch einige Fragmente in den Leſſingiſchen Beiträgen zur Geſchichte und Literatur, nebſt noch einer Nachſchrift und neuen Zuſätzen, die Leſſingiſche Duplik betreffend. Frankfurt am Main 1778. 8. G. Chr. Silberſchlags Antibarbarus oder Vertheidigung der chriſtlichen Religion. Erſter, zweiter Theil. Berlin 1778. 1779. 8. Joh. Heinr. Dan. Moldenbauer Ausführliche Prüfung des fünften Fragments aus der Wolfenbüttelſchen Bibliothek von der Auferſtehung Jeſu. Hamburg 1779. 8. Ebendeſſ. Prüfung des dritten Fragments aus der Wolfenbüttelſchen Bibliothek von dem Durchgange der Iſraeliten durchs rothe Meer. Ebendaſ. 1779. 8. Ebendeſſ. Genaue Prüfung der Abhandlung des Fragmentenſchreibers von der Duldung der Deiſten, und des erſten Fragments von Verſchreiung der Vernunft auf den Kanzeln. Ebendaſ. 1780. 8. Ebendeſſ. Genaue und unpartheiiſche Prüfung des Fragments aus der Wolfenbüttelſchen Bibliothek vom Zweck Jeſu und ſeiner Jünger. Ebendaſ. 1781. 8. Ebendeſſ. Ausführliche Prüfung des zweiten Fragments aus der Wolfenbüttelſchen Bibliothek von der Unmöglichkeit einer Offenbarung, die alle Menſchen auf eine gegründete Art glauben können. Ebendaſ. 1782. 8. Ebendeſſ. Ausführliche Prüfung des vierten Fragments aus der Wolfenbüttelſchen Bibliothek, daß die Bücher A. T. nicht geſchrieben worden, eine Religion zu offenbaren. Ebendaſ. 1784. 8. Johann David Michaelis Erklärung der Begräbniß-, und Auferſtehungsgeſchichte Chriſti, mit Rückſicht auf die in den Fragmenten gemachten Einwendungen. Halle 1783. 8. Das fünfte Fragment ſelbſt, aus Gotthold Ephraim Leſſings viertem Beitrage zur Geſchichte und Literatur, mit J. D. Michaelis Anmerkungen. Als ein Anhang zur Begräbniß- und Auferſtehungsgeſchichte Chriſti. Halle 1785. 8. Der übrigen Widerlegungen von Blaſche, Pitiscus, Schikedanz, Asbrandt, Schreiter u. ſ. w. nicht zu gedenken.

Ueber dieſe und mehrere andre, durch die Fragmente veranlaßte, Schriften vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 39. St. 1. S. 36—78. Bd 40. St. 2. S. 356—428. Die

neueſten Religionsbegebenheiten (Gießen) 1778. Stck 7—12. 1779. Stck 1 ff. Goth. gel. Zeit. 1778. Stck 26. S. 210—213. Stck 79. S. 640—656. Stck 90. S. 738—740. 1779. Stck 14. S. 106 f. Stck 18. S. 142 f. Leipz. allgem. Verzeichniß neuer Bücher mit kurzen Anmerkungen 1778. S. 91 f. 246. 481. 810. 1779. S. 237. 492. 1781. S. 163 f.

Die Erziehung des Menſchengeſchlechts erſchien mit Anmerkungen von Schobelt, Stendal 1780. 8. (6 Gr.) desgl. Dialog über die von G. E. Leſſing herausgegebene Erziehung des Menſchengeſchlechts. Hamburg 1781. 8. (3 Gr.) desgl. Skizze einer Geſchichte der Menſchenreligion für denkende Leſer, veranlaßt durch die von Leſſing herausgegebene Erziehung des Menſchengeſchlechts. Deſſau (Leipzig) 1783. 8. (6 Gr.)

Siebenter Theil (herausgegeben von Karl Gotthelf Leſſing, auch unter dem Titel: Gotthold Ephraim Leſſings Vermiſchte Schriften. Siebenter Theil. Leipzig 1792. 8. 22 Gr.) enthält:

1. Theologiſche Aufſätze: a. Leibnitz von den ewigen Strafen S. 3—64. (aus Leſſings Erſtem Beitrage zur Geſchichte und Literatur S. 199—240.). b. Des Andreas Wiſſowatius Einwürfe wider die Dreieinigkeit S. 65—102. (aus Leſſings zweitem Beitrage ꝛc. S. 371—418.) c. Vorrede zu einer Predigt über zwei Texte S. 103—118. (aus der Berliniſchen Monatsſchrift 1791. Januar S. 30—45. wo von Herrn Nicolai die Veranlaſſung zu der Leſſingiſchen Predigt erzählt wird).

2. Philoſophiſche Aufſätze: a. Pope ein Metaphyſiker! S. 121—202. (vorher einzeln, Danzig [Berlin] 1775. 8. [4 Gr.] iſt auch in (Heinzmanns) Literariſcher Chronik, Bd 3. S. 51—111. abgedruckt worden. Dieſe Schrift wurde, ſagt Leſſings Bruder in ſeiner Vorrede zu dieſem ſiebenten Theile der Vermiſchten Schriften, durch eine Preisaufgabe der Berliniſchen Akademie veranlaßt, und von Leſſing und Moſes Mendelsſohn gemeinſchaftlich ausgearbeitet. Wie vielen Antheil jeder von beiden daran hat, läßt ſich freilich nicht genau beſtimmen. Indeß, da von Leſſing wahrſcheinlich ein beträchtlicher Theil der Ideen, und gewiß der Vortrag gröſtentheils herrührt, weil Moſes Mendelsſohn zu jener Zeit der Sprache wohl noch nicht ganz mächtig war, ſo iſt es nicht unbillig, den Aufſatz mit unter Leſſings Schriften aufzunehmen). b. Vorrede und Zuſätze zu Karl Wilhelm Jeruſalems philoſophiſchen Aufſätzen (Braunſchweig 1776.) S. 203—221. (vergl. den Art. Joh. Frdr. Wilh. Jeruſalem im 2. Bande dieſ. Lex. S. 511.). c. Ernſt

und Falk, Geſpräche für Freimäurer S. 222—278. (erſtes, zweites, drittes Geſpräch, vorher einzeln, Wolfenbüttel 1778. 8. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1778. Stck 78. S. 644—647.). d. Ernſt und Falk, Geſpräche für Freimäurer, Fortſetzung S. 279—322. (viertes, fünftes Geſpräch, vorher einzeln, Wolfenbüttel 1780. 8. mit den erſten drei Geſprächen zuſammen, Göttingen 1787. 8. [5 Gr.]

Dem fünften, ſechſten und ſiebenten Bande der Leſſingiſchen Vermiſchten Schriften iſt von dem Verleger auch der Titel gegeben worden: Gotthold Ephraim Leſſings Theologiſche und philoſophiſche Schriften. Erſter, zweiter, dritter Band. Berlin 1796. 8.

Achter Theil (herausgegeben von Karl Gotthelf Leſſing, auch unter dem Titel: Gotthold Ephraim Leſſings Philologiſche, literariſche, antiquariſche und artiſtiſche Schriften. Erſter Theil. Berlin 1792. 8. 1 Thlr.) enthält:

1. Geſammelte Vorreden: a. Zu Johann Huarts Prüfung der Köpfe zu den Wiſſenſchaften S. 3—12. b. Zu Marigny Geſchichte der Araber unter der Regierung der Kalifen S. 13—28. c. Zu dem erſten und zweiten Theile der Kleinen Schriften S. 29—40. d. Zu dem dritten und vierten Theile der Kleinen Schriften S. 41—51. e. Zu Chriſtlob Mylius Vermiſchten Schriften S. 52—92. f. Zu Richardſons Sittenlehre für die Jugend in äſopiſchen Fabeln S. 93—97. g. Zu Gleims Preußiſchen Kriegsliedern S. 98—105. h. Zu Friedrichs von Logau Sinngedichten S. 106—116.

2. Beiträge zur Kenntniß der deutſchen Sprache: a. Wörterbuch über Friedrichs von Logau Sinngedichte S. 119—240. b. Anmerkungen zu Andreas Scultetus Gedichten S. 241—286. (Die Gedichte ſelbſt ſind nicht ganz mit abgedruckt, ſondern nur die Stellen, zu denen Leſſing Anmerkungen gemacht hat).

3. Vom Alter der Oelmalerei aus dem Theophilus Presbyter S. 287—368. (vorher einzeln, Braunſchweig 1774. 8. [9 Gr.] vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 35. Stck 1. S. 171. Goth. gel. Zeit. 1774. Stck 95. S. 754—757. v. Murr Journal zur Kunſtgeſchichte, Th. 1. S. 17 ff. Einige Druckfehler, welche Leſſing in einem, dem Hrn. Hofr. Eſchenburg geſchenkten, Exemplare der erſten Ausgabe mit eigener Hand geändert hatte, werden in Eſchenburgs Vorrede zu dem elften Theile von Leſſings Sämmtlichen Schriften angezeigt, ſo wie man am Ende dieſes Theils Zuſätze zu der Leſſingiſchen Abhandlung von Hrn. Eſchenburg findet. — Engliſch (mit einigen Veränderungen) von R. E. Raſpe, London 1781. 4.

Neun=

Neunter Theil (herausgegeben von Karl Gotthelf Leſſing, auch unter dem Titel: Gotthold Ephraim Leſſings Philologiſche, literariſche, antiquariſche und artiſtiſche Schriften. Zweiter Theil. Berlin 1792. 8. 1 Thlr. 4 Gr.) enthält: Laokoon oder über die Grenzen der Malerei und Poeſie. — Mit beiläufigen Erläuterungen verſchiedener Punkte der alten Kunſtgeſchichte S. 3 — 410. Die erſte Ausgabe des Laokoon erſchien, nachdem Leſſing mehrere Jahre an den Materialien geſammelt hatte, unter dem Titel: Laokoon, oder über die Grenzen der Malerei und Poeſie, mit beiläufigen Erläuterungen verſchiedener Punkte der alten Kunſtgeſchichte, von Gotthold Ephraim Leſſing. Erſter Theil. Berlin 1766. gr. 8. Das Werk ſollte, dem urſprünglichen Plane zufolge, aus drei Theilen beſtehen; allein nach des Verfaſſers Tode haben ſich unter ſeinen hinterlaſſenen Papieren nur noch einige Fragmente von dieſen Theilen gefunden. Sie wurden in der, von Karl Gotthelf Leſſing beſorgten, zweiten Auflage dem erſten Theile angehängt. Dieſe Neue vermehrte Auflage, Berlin 1788. gr. 8. zeichnete ſich alſo vor der erſten bloß dadurch aus, daß ſie einen Anhang von etwas über vier Bogen erhielt, in welchem der Plan des zweiten Theils, und einige zerſtreute Bemerkungen über einzelne Materien, die in demſelben vorkommen ſollten, enthalten ſind. Leſſing hatte einige wenige Stellen in ſeinem Exemplare geändert, und aus dieſem iſt ſowohl die zweite Auflage, als auch eine dritte, Berlin 1805. gr. 8. ſo wie die gegenwärtige in Leſſings Sämmtlichen Schriften abgedruckt worden. Die Bemerkungen, welche Leſſing über Winkelmanns Geſchichte der Kunſt des Alterthums gemacht hatte, veranlaßten ihn zu dieſem Werke, das vornemlich ein Denkmal ſeiner Philoſophie und Gelehrſamkeit iſt, worin er, der große Kenner der alten Literatur, ſich nun auch als einen eben ſo großen Kenner der alten Kunſt bewährte. Von der Gruppe des Laokoon, die der Künſtler, wie einige behaupten, ganz nach dem Virgil gearbeitet haben ſoll, nahm Leſſing Anlaß, zuerſt die Grenzen der Poeſie und Malerei richtig zu beſtimmen. Nachdem er die Urſache des Unterſchiedes zwiſchen Virgil und dem Künſtler gezeigt, thut er dar, daß die Poeſie mehr die ſucceſſiven, und die Malerei mehr die koexiſtirenden Handlungen zu eigen habe. Er folgert daraus, daß die körperliche Schönheit mehr für die Malerei, der Ausdruck der Häßlichkeit und der heftigen Leidenſchaften mehr für die Poeſie gehöre. Er eifert wider die Fehler, die aus der Vermiſchung der Grenzen entſtanden ſind, wider maleriſche Poeſie und allegoriſche Malerei. Eine Menge Digreſſionen machen dieß Werk dem poetiſchen Kunſtrichter, dem Antiquar, dem Philoſophen, dem Kenner der Kunſt gleich wichtig. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 9. St. 1. S. 328 — 358. (von Garve, auch in Garve's Sammlung einiger

Abhandlungen aus der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, N. A. Leipzig 1802. Th. 2. S. 103—146. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 4. Num. 379. S. 593—598. Kritiſche Ueberſicht der neueſten ſchönen Literatur der Deutſchen, Bd 2. Stck 2. S. 1—17. (nicht vollendet) Chrſtn. Heinr. Schmids Theorie der Poeſie nach den neueſten Grundſätzen S. 41—44. — Ins Engliſche überſetzt 1767. 8.

Das Wichtigſte, was zur Prüfung dieſes Werks geſchrieben worden, iſt der erſte Theil von Herders kritiſchen Wäldern (ſ. Joh. Gottfried von Herders Sämmtliche Werke zur ſchönen Literatur und Kunſt, Th. 4.) — Anmerkungen über Herrn Leſſings Laokoon, nebſt einigen Nachrichten, die deutſche Literatur betreffend, von Chriſtoph Gottlieb von Murr. Erlangen 1769. 8. (vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 11. Stck 1. S. 305—310.) — Ueber den Laokoon des Herrn Leſſing, in Friedrich Juſt Riedels Sämmtlichen Schriften (Wien 1787.) Bd 3. S. 20—76. — Vom Laokoon, als einem Kunſtwerke, wird ausführlich in Krünitz Oekonomiſcher Encyklopädie, Th. 64. gehandelt.

Zehnter Theil (herausgegeben von Johann Joachim Eſchenburg, auch unter dem Titel: Gotthold Ephraim Leſſings Philologiſche, literariſche, antiquariſche und artiſtiſche Schriften. Dritter Theil. Berlin 1792. 8. 1 Thlr. 6 Gr.) enthält:

1. Hinterlaſſene Fragmente zum zweiten Theil des Laokoon: a. Von der Verſchiedenheit der Zeichen, deren ſich die Künſte bedienen. b. Die verſchiedenen Dimenſionen ſchwächen die Wirkung der Malerei. c. Kleinere Fragmente artiſtiſchen Inhalts (welche bei der zweiten Ausgabe des Laokoon ſchon als Anhang bekannt gemacht worden ſind). S. 3—102.

2. Wie die Alten den Tod gebildet, eine Unterſuchung S. 103—225. (vorher einzeln, Berlin 1769. kl. 4. [16 Gr.] mit zwei Vignetten und fünf Kupfertafeln. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 14. Stck 1. S. 73—80. franzöſiſch in dem Recueil de pièces intereſſantes concern. les Antiquités. à Paris 1786. 8. Ein Sinngedicht von Käſtner: Ueber Leſſings Buch, wie die Alten den Tod gebildet, in Käſtners Vermiſchten Schriften [Altenburg 1783.] Th. 2. S. 498.) Klotz hatte gegen Leſſing behauptet, daß die Alten den Tod als Skelett vorgeſtellt hätten; dieß bewog Leſſingen, die milde und angenehme Art zu zeigen, wie ſie ihn vorgeſtellt. Mit Recht nennt Herder dieſe Schrift ſo ſchön in ihrem Inhalte, als in ihrer Entwickelung. Der vorzüglichen Aufmerkſamkeit, welche dieſer eben genannte geſchmackvolle Kenner und Richter des Schö-

nen den Leſſingiſchen Schriften von je her widmete, verdankt das Publikum ſchon manche meiſterhafte Erörterung und weitere Ausführung, ſelbſt manche Berichtigung und Einſchränkung Leſſingiſcher Ideen. Auch die gegenwärtige Schrift veranlaßte einen Herderſchen Nachtrag deſſelben Titels und Inhalts (Wie die Alten den Tod gebildet) der zuerſt im Hannöverſchen Magazin vom Jahre 1775, und aus demſelben auch einzeln abgedruckt wurde, nachher aber ſehr vermehrt, und in ſieben Briefe vertheilt, in Herders Zerſtreute Blätter, Samml. 2. S. 273 — 376. (ſ. den Art. Herder im 2. Bande deſ. Lex. S. 181.) kam, und deſſen ſummariſcher Inhalt folgender iſt. Herder findet es nicht ſo ganz richtig, daß der Tod den Alten nur jener ſchöne Jüngling mit der umgekehrten Fackel geweſen ſei. Er glaubt, es ſtehe zu beweiſen, daß dieſer eigentlich nie die Gottheit d. i. das perſonificirte Abſtraktum des Todes habe bedeuten ſollen. Doch erinnert er ſich gleich anfangs, daß er das von Leſſing entworfene liebliche Bild des Todes nicht zerſtören, ſondern es nur an ſeinen Ort ſtellen, daß er dem verdienten Todten, der dieſes ſchrieb, kein Blatt von ſeinem blühenden Kranze rauben, ſondern ſich freuen werde, wenn er einige Blumen deſſelben zurecht rücken, oder ſie gar mit einigen andern vermehren könne, auf welche ihn nur ſeine ſchöne Vorarbeit brachte. Beim Philoſtrat wird ein Kunſtwerk mit einer völlig ähnlichen Darſtellung beſchrieben; aber jener Grieche nennt den Jüngling mit umgekehrter Fackel nicht Tod, ſondern den Gott der Gaſtereien, der Luſt und Fröhlichkeit, Komus. So iſt auch auf einem andern, von dem jüngern Philoſtrat beſchriebenen, Gemälde eine ähnliche Figur befindlich, die aber wieder nicht der Genius des Todes, ſondern ein Amor iſt. Hierzu kommen noch mehrere von Herder nachgewieſene Beiſpiele von Grabmählern ſelbſt, auf welchen der mannigfaltigſte Gebrauch der Genien ſichtbar iſt, ſtatt deren auch oft nur ihre Fackeln, hängend oder geſenkt, da ſtehen. Man kann daher nicht wohl mythologiſche Götter und allegoriſche Weſen, dergleichen dieſe Genien ſind, für Eins nehmen; und dieſe letzteren haben eine weniger feſte Beſtimmtheit, als jene. Tod und Schlaf waren nur allegoriſche Brüder. Die Wörter, womit die Griechen den Tod und das Sterben bezeichneten, waren, wie die damit verknüpften Begriffe und Nebenbegriffe, ſehr verſchieden. Der Thanatos der Griechen war ein fürchterliches Weſen. In der Kunſt ward ein Genius an die Stelle geſetzt, der nicht den Tod vorſtellen, ſondern ſeine Idee verhindern d. i. ihn nicht vorſtellen, ſondern vielmehr verhüten ſollte, daß man nicht an ihn dächte. Jene Genien waren alſo nichts anders, als Euphemismus der Kunſt, den man auch über den Tod in der Sprache liebte. Der Schlaf war unter den auf Grabmählern und andern Monumenten befindlichen beiden Jünglingen eigentlich der Hauptgenius, der ſeinem Bruder, dem Tode, Bedeutung geben mußte.

mußte. Wenn alſo nur einer von ihnen erſcheint, ſo iſt höchſt wahrſcheinlich jener darunter angedeutet. Kommen beide vor, ſo ſind ſie bloß Symbole der Ruhe, Bewahrer der Urne, oder des Todtenhauſes. Ihre Nahmen ſind daher auch nicht auf Figuren anzuwenden, die nicht an ihrer Allegorie Theil nehmen. Durch dieſe Allegorien aber, als Bezeichnung der Ruhe im Grabe, bekommen ſie einen viel weiteren Umfang, und werden brauchbare Geſtalten für alle Völker. Auf der andern Seite ſchließen dieſe beiden Genien nicht alle andere Bilder des Todes bei den Alten aus. Vielmehr führten dieſe den Begriff des Todes weiter; und die Kunſt hatte der tröſtenden Träume und Bilder viele über den künftigen Zuſtand. Dieſe ſind von **Herder** in ſeinem **fünften Briefe** ſehr reich und glücklich zuſammengeſtellt. Im **ſechſten Briefe** geht er ſodann zum **zweiten Theile** der **Leſſingiſchen Abhandlung** über, nemlich zu der Unterſuchung, ob die Alten Skelete gebildet, und was ſie damit haben ſagen wollen. Es ſcheint ihm völlig unerwieſen zu ſeyn, daß unter larvae bei den Alten eine Art abgeſchiedener Seelen ſei verſtanden worden. Es waren vielmehr, wie aus mehreren Stellen erhellt, ſchreckende Todtengeſtalten des entſeelten Leichnams. Aber die Kunſt nahm an dieſer Uebertragung der Begriffe keinen Antheil. Wenn ſie **Larven** vorzuſtellen hatte, ſo bildete ſie dieſelben als **Larven**; in der Bedeutung des Worts nemlich, die auch bei uns noch gewöhnlich iſt, da **Larve** eine **Maske** bedeutet. Sie ergriff dieſe Vorſtellungsart, eben um Gerippe und Todtenköpfe nicht zu bilden; ſie zeichnete dafür nichtige Phantome, Köpfe, ſchwebende Schreckengeſtalten, wirkliche **Larven**. Ueberhaupt meint **Herder**, würde die ſchöne Abhandlung **Leſſings** ſich manche Mühe erſpart und mehrere Beſtimmtheit gewonnen haben, wenn ihr Verfaſſer es genauer feſtgeſetzt hätte, vom welchem Volke der Alten, und von welcher Zeit er rede. Alle Denkmähler, die er anführt, ſind römiſch; ſelbſt jene Genien waren urſprünglich etrusciſch. Es würde aber eine große Verwirrung ſeyn, wenn man dieſe etrusciſch-römiſche Begriffe auf den **Homeriſchen** Schlaf und Tod anwenden wollte. Auch die Struktur der Grabmähler, und die Anwendung aller dieſer Kunſtbilder war bei den Griechen von der römiſchen Manier ganz verſchieden. Es lohnt ſich gar ſehr der Mühe, dieſe feinen und treffenden Bemerkungen in ihrer trefflichen, auch durch die Schreibart noch mehr belebten, Ausführung nachzuleſen. Denn das Vergnügen iſt nicht geringe, zwei ſo feine ſcharfſinnige Köpfe wetteifernd dem nemlichen Ziele zueilen zu ſehen; und im Ganzen hat **Herder**, wie er ſelbſt ſagt, der **Leſſingiſchen Abhandlung** nicht eigentlich widerſprochen, ſondern ſie nur mehr beſtimmt, und ihre Hauptidee beſtärkt. Geringeren Belanges, aber doch immer der Anführung werth, iſt das Programm, welches der Profeſſor **Zeibich** in **Gera**, nicht lange nach Erſcheinung dieſer Abhandlung, in Beziehung auf dieſelbe ſchrieb. Es hat den Titel:

Titel: De Cultu Mortis et Imagine, und die darin enthaltenen Erinnerungen betreffen theils die Erklärung des Ausdrucks διεσραμμενοι τους ποδας beim Pauſanias, theils die Kunſtdarſtellung der Homeriſchen Idee vom Tode, theils die bildliche Vorſtellung deſſelben, die Deutung der Larven und Skelete u. ſ. f. Der Prof. Schmidt zu Leipzig hatte in ſeiner Philologiſchen und kritiſchen Bibliothek wider dieſes Programm verſchiedene Zweifel vorgebracht, die Zeibich in einer beſonderen, zu Leipzig und Schleiz 1771. 8. gedruckten, Beſcheidenen Prüfung beantwortete. Vergl. Gedanken bei dem Streite über die Bildung des Todes bei den Alten, eine Schulſchrift von Joh. Heinr. Erdmann Göbel. Lauban 1771. 4.

Ueber die ſogenannte Agrippine unter den Alterthümern zu Dresden S. 226—230. (Dieſer Aufſatz wurde zuerſt in der Braunſchweigiſchen Zeitung 1771. Stck 58. abgedruckt. Hr. Eſchenburg gab in Gotthold Ephraim Leſſings Kollektaneen zur Literatur Bd 1. S. 50f. weitere Auskunft darüber. Der Recenſent der Kollektaneen in den Götting. gel. Anzeigen 1790. Stck 182. machte darüber die Anmerkung, daß die Kunſtkenner in Dresden die Neuheit des Kopfs dieſer Statüe geradezu ableugnen würden, weil er neu, aber angeſetzt ſei. Und in einer andern Recenſion (Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 102. S. 623.) wird geſagt, Leſſing habe dieß Urtheil, als er die Statüe ſelbſt ſah, ganz zurückgenommen. Vergl. Gotthold Ephraim Leſſings Leben ꝛc. Th. 1. S. 337 ff.

4. Anmerkungen zu Winkelmanns Geſchichte der Kunſt des Alterthums S. 231—265. (Sie wurden von Hrn. Eſchenburg zuerſt in der Berliniſchen Monatsſchrift 1788. Junius S. 592—616. bekannt gemacht).

5. Ueber die Ahnenbilder der Römer S. 266—326. mit Zuſätzen und Erörterungen des Herausgebers.

6. Fragment über die Iſiſche Tafel S. 327—365. mit Zuſätzen des Herausgebers.

7. Kleinere antiquariſche Fragmente (die ſich unter Leſſings nachgelaſſenen Papieren fanden, und hier zuerſt im Druck erſcheinen) S. 366—408. mit Zuſätzen des Herausgebers.

Elfter, zwölfter Theil (herausgegeben von Joh. Joachim Eſchenburg, auch unter dem Titel: Gotthold Ephraim Leſſings Philologiſche, literariſche, antiquariſche und artiſtiſche Schriften. Vierter, fünfter Theil, Berlin 1793. 8. 2 Thlr.) enthält:

1. Briefe antiquariſchen Inhalts, erſter, zweiter Theil. Die Anzahl der Briefe in beiden Theilen iſt ſieben und funfzig. Die Veranlaſſung zu denſelben war folgende. Klotz hatte bei mehreren

Gele=

Gelegenheiten Einwürfe gegen Stellen des Leſſingiſchen Laokoon gemacht. Leſſing wurde unwillig und ließ einige Briefe gegen Klotz in den Hamburgiſchen Korreſpondenten vom Jahre 1768 einrücken. Klotz beantwortete Leſſings erſten Brief gegen ihn in eben dem Blatte. Darauf ließ ein Ungenannter, welcher vermuthlich dieſe Briefe für intereſſant genug hielt, um noch mehreren Leſern, außer denen des Korreſpondenten, bekannt zu werden, die erſten zehn Briefe Leſſings, nebſt Klotzens Antwort auf den erſten Brief (mehrere waren damals nicht erſchienen) in einer Sammlung unter dem Titel: Briefe des Herrn Leſſing und des Herrn Klötz, betreffend des erſteren Laokoon, und des letzteren Werk von geſchnittenen Steinen, zuſammendrucken. Als Leſſing in der Folge ſelbſt ſeine Briefe unter dem Titel: Briefe antiquariſchen Inhalts. Von Gotthold Ephraim Leſſing. Erſter, zweiter Theil. Berlin 1768. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) herausgab, unterblieb die Fortſetzung der Sammlung des Ungenannten. Leſſing prüfte in ſeinen Briefen hauptſächlich Klotzens Werk von den geſchnittenen Steinen; aber es werden überhaupt viele Punkte aus der Geſchichte der Kunſt des Alterthums beiläufig mit erörtert. Man hat dieſe Briefe als Muſter in ihrer Art von Seiten des Scharfſinns in den darin angeſtellten Unterſuchungen, und der Manier ihrer Einkleidung, anerkannt. Minder muſterhaft könnte die Lebhaftigkeit ſcheinen, die in einigen dieſer Briefe, beſonders in den letzten, herrſcht, der bittere und heftige Ton in manchen Aeußerungen derſelben, alles des Witzes ungeachtet, womit vorzüglich dieſe Briefe ſo ſcharf und reichlich gewürzt ſind. Aber man erinnere ſich der vielen unwürdigen Zudringlichkeiten der Gegenparthei, des einem Leſſing ſo verzeihlichen Selbſtgefühls von Uebergewicht an Kenntniſſen und Scharfſinn, der Nothwendigkeit, vielem weiteren Unfuge vorzubeugen u. ſ. w. Eine Beurtheilung des erſten Theils dieſer Briefe von Klotz ſelbſt befindet ſich in deſſen Deutſchen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 2. Stck 7. S. 465 — 478.

2. Entwürfe zur Fortſetzung der Briefe antiquariſchen Inhalts, aus Leſſings Papieren, Th. 12. S. 167 — 209. Leſſing war mit allem Ernſte auf die Fortſetzung ſeiner antiquariſchen Briefe bedacht, es verzögerte ſich aber damit, bis der Tod ſie gänzlich hinderte.

3. Zuſätze zu den Briefen antiquariſchen Inhalts von Eſchenburg, Th. 12. S. 209 — 310.

Zuſätze zu der Abhandlung vom Alter der Oelmalerei, von Eſchenburg, Th. 12. S. 311 — 362.

Dreizehnter, vierzehnter Theil (herausgegeben von Joh. Joachim Eſchenburg, auch unter dem Titel: Gotthold Ephraim

Ephraim Leſſings Philologiſche, literariſche, antiquariſche und artiſtiſche Schriften. Sechſter, ſiebenter Theil. Berlin 1793. 8. 2 Thlr. 12 Gr.) enthält:

1. Einige Beiträge zur Geſchichte und Literatur aus der Wolfenbüttelſchen Bibliothek. Das Leſſingiſche Werk, aus welchem hier neunzehn einzelne Aufſätze geliefert werden, iſt folgendes: Zur Geſchichte und Literatur, aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Erſter Beitrag. Von Gotthold Ephraim Leſſing. Braunſchweig 1773. N. A. 1793. gr. 8. (1. Ueber die ſogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger, erſte Entdeckung S. 1. — 2. Romulus und Rimicius S. 43. — 3. Von dem Schickard, Marchtalerſchen Tarich Beni Adam S. 83. — 4. Die Nachtigall S. 103. — 5. Paulus Silentiarius auf die Pythiſchen Bäder S. 135. — 6. Vermeinte Anekdota des Antoninus in der Herzoglichen Bibliothek zu Florenz S. 185. — 7. Leibnitz von den ewigen Strafen S. 199. — Beantwortete Anfragen S. 241.) Zweiter Beitrag. Von Gotthold Ephraim Leſſing. Ebendaſ. 1773. N. A. 1793. gr. 8. (8. Marco Polo, aus einer Handſchrift ergänzt, und aus einer andern ſehr zu verbeſſern S. 259. — 9. Die Flandriſche Chronik, beim Martene und Durand, aus einer Handſchrift ergänzt S. 298. — 10. Ehemalige Fenſtergemälde im Kloſter Hirſchau S. 327. — 11. Des Kloſters Hirſchau Gebäude, übrige Gemälde, Bibliothek, und älteſten Schriftſteller S. 345. — 12. Des Andreas Wiſſowatius Einwürfe wider die Dreieinigkeit S. 317. — 13. Zur griechiſchen Anthologie S. 419. — 14. Eraſmus Stella und deſſen nun erſt ans Licht tretende Commentarii, de reb. ac pop. orae inter Albim et Salam S. 447.) Dritter Beitrag. Von Gotthold Ephraim Leſſing. Ebendaſ. 1774. N. A. 1793. gr. 8. (15. Heroidum *Ovidianarum* emendationes Guelpherbytanae ad Harleſium V. C. S. 1. — 16. Griechiſcher Text des apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes mit lateiniſchen Buchſtaben S. 113. — 17. Von Adam Neuſern, einige authentiſche Nachrichten S. 119. — 18. Von Duldung der Deiſten, Fragment eines Ungenannten S. 195. — 19. Ergänzungen des Julius Firmicus S. 227.) Vierter Beitrag. Von Gotthold Ephraim Leſſing. Ebendaſ. 1777. N. A. 1793. gr. 8. (20. Ein mehreres aus den Papieren des Ungenannten, die Offenbarung betreffend: Fragm. 1. Von Verſchreiung der Vernunft auf den Kanzeln S. 265. Fragm. 2. Unmöglichkeit einer Offenbarung, die alle Menſchen auf eine gegründete Art glauben könnten S. 288. Fragm. 3. Durchgang der Iſraeliten durchs rothe Meer S. 366. Fragm. 4. Daß die Bücher A. T. nicht geſchrieben worden, eine Religion zu offenbaren S. 384. Fragm. 5. Ueber die Auferſtehungsgeſchichte S. 437. Gegenſätze des Her-

Herausgebers S. 404.) Fünfter Beitrag. Von Gotthold Ephraim Leſſing und Johann Joachim Eſchenburg. Ebendaſ. 1781. (eigentlich 1782.) gr. 8. (21. Ueber die ſogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger, zweite Entdeckung S. 1. — 22. Ueber den Anonymus des Nevelet [halb von Leſſing, halb von Eſchenburg] S. 43. — 23. Ueber Ulrichs von Turheim Gedicht, Wilhelm von Narbonne [von Eſchenburg, auch in deſſen Denkmälern altdeutſcher Dichtkunſt S. 61.] S. 77. — 24 Kilburgers Unterricht vom ruſſiſchen Handel, berichtigt und ergänzt [von Dr. Chriſtoph Schmidt, genannt Phiſeldek] S. 155. — 25. Altdeutſcher Witz und Verſtand [von Eſchenburg, vermehrt in den Denkmälern altdeutſcher Dichtkunſt S. 385.] S. 183. — 26. Ueber den Freydank [von Eſchenburg, verbeſſert und vermehrt in den Denkmälern altdeutſcher Dichtkunſt S. 81.] S. 223. — 27. Berichtigung einiger Stellen des Berengarius Turonenſis [von Konrad Arnold Schmid] S. 255.) Sechſter Beitrag. Von Gotthold Ephraim Leſſing (und Chriſtian Leiſte) Ebendaſ. 1781. gr. 8. (28. Theophili Presbyteri diverſarum artium ſchedula S. 289. — 29. Maranjon S. 424. Anmerkungen dazu von Leiſte S. 464.) Alle ſechs Beiträge zuſammen 4 Thlr. (Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Anhang 2. [Beitr. 1. 2.] Bd 28. Stck 1. S. 43—49. [Beitr. 3.] Bd 39. Stck 1. S. 36—53. [Beitr. 4.] Walchs Philologiſche Bibliothek, Bd 2. Stck 2. S. 158—171. Leipz. allgem. Verzeichniß neuer Bücher mit kurzen Anmerkungen 1778. S. 90 f.) Ganz konnte die Sammlung von Leſſings Schriften, ihrer Abſicht gemäß, die Beiträge, die für den Gelehrten unſchätzbar ſind, nicht liefern, ſie mußte die von Leſſing ans Licht gezogenen alten Manuſkripte, und eben ſo die einzelnen Stellen aus dergleichen übergehen, ſobald die letzteren zum Verſtehen des Leſſingiſchen Räſonnements nicht unentbehrlich waren. Doch finden die Leſer alle dieſe Weglaſſungen, und, wo es nöthig war, auch den Hauptinhalt der nicht mit abgedruckten Stelle, jedesmal angezeigt. Die gelieferten Aufſätze ſind folgende: 1. Berengarius Turonenſis*), oder Ankündigung eines wichtigen Werks deſſelben, wovon in der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel ein Manuſkript befindlich iſt, welches bisher völlig unbekannt geblieben

Th.

*) Berengarius, Kanonikus zu Tours an der Loire in Frankreich, nachher Archidiakonus zu Angers, im elften Jahrhunderte, ein mit dem feinſten Witze begabter, gelehrter, und wegen ſeines frommen Wandels ehrwürdiger Mann. Er iſt der erſte und hauptſächlichſte Gegner der Transſubſtantiation. Es wurden um ſeinetwillen mehrere Koncilien gehalten, auf denen er jedesmal ſeine Meinung widerrief, aber in der Folge allemal wieder annahm. Nach Erduldung vielfacher Verfolgungen entzog er ſich der Welt, und ſtarb 1088 auf der Inſel Come bei Tours.

Th. 13. S. 13—211. (vorher einzeln, Braunſchweig 1770. 4. [16 Gr.] vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 18. Stck 2. S. 393—409. Leſſing erwies in dieſer Schrift, daß ſich aus dem Wolfenbüttelſchen Manuſkript die bisher unbekannte eigentliche Meinung des Berengar vom h. Abendmahl vollkommen darthun laſſe, und jedermann erſtaunte, Leſſings Talente auf einmal in einem ganz fremden, und gewiß nicht reizenden Fache, in der Unterſuchung der alten Ketzergeſchichte, glänzen zu ſehen) — 2. Ueber die ſogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger, erſte Entdeckung (Beitr. 1. S. 1.) S. 212—242. (ſ. den Art. Boner im 1. Bande dieſ. Lex. S. 163.) — 3. Romulus und Rimicius (Beitr. 1. S. 43.) S. 243—295. (Noch ehe der ächte Phädrus im Drucke erſchien, waren zu Ulm achtzig Fabeln eines gewiſſen Romulus in vier Büchern gedruckt worden, worin theils Fabeln des Phädrus in Proſa aufgelöſt vorkommen, theils eigene von Romulus ſtehen, die durch ſchlechte Latinität, Wiederholungen, und Wortſpiele beleidigen. Man weis das Alter dieſes Romulus nicht, aber ſeine Fabeln ſtehen in Manuſkripten des zwölften Jahrhunderts. Man verwechſelte ihn ehedem mit dem Rimicius, der 1476 eine lateiniſche Ueberſetzung von Aeſops Fabeln drucken ließ. Ein Ungenannter hat die Fabeln des Romulus in elegiſche Verſe gebracht. Durch die Schuld des Nevelet und Nilant war eine unſägliche Verwirrung und Verwechſelung der Nahmen entſtanden, welche endlich durch Leſſing erörtert worden iſt) — 4. Von dem Schickard, Marchtalerſchen Tarich Beni Adam (Beitr. 1. S. 83.) S. 296—321. — 5. Die Nachtigall (Beitr. 1. S. 103.) S. 322—336. (ein kleines Gedicht vom Jahre 1567, welches eine Nachricht von den Grumbachſchen Händeln enthält) — 6. Beantwortete Anfragen (Beitr. 1. S. 241.) S. 337—358. — 7. Marco Polo, aus einer Handſchrift ergänzt, und aus einer andern ſehr zu verbeſſern (Beitr. 2. S. 259.) S. 359—384. — 8. Die Flandriſche Chronik beim Martene und Durand (Theſauro novo Anecdot. T. III. p. 177.) aus einer Handſchrift ergänzt (Beitr. 2. S. 299.) S. 385—389. — 9. Ehemalige Fenſtergemälde im Kloſter Hirſchau (Beitr. 2. S. 317.) S. 390—423. — 10. Des Kloſters Hirſchau Gebäude, übrige Gemälde, Bibliothek, und älteſte Schriftſteller (Beitr. 2. S. 345.) S. 424—445. — 11. Anhang zu dem Berengarius Turonenſis (Berichtigung einer Stelle in Leſſings Ankündigung des Berengarius Turonenſis, nach einer nochmaligen Vergleichung mit der Wolfenbüttelſchen Handſchrift, von dem Prof. Konrad Arnold Schmid zu Braunſchweig (S. 446—451.) — 12. Eraſmus Stella und deſſen nun erſt ans Licht tretende Commentarii de reb. ac pop. orae inter Albim et Salam (Beitr. 2. S. 447.) Th. 14. S. 3—9. — 13. Von Adam Neuſern, einige authentiſche Nachrichten (Beitr. 3. S. 119.) S. 20—98. —

14. Er=

14. Ergänzungen des Julius Firmicus (Beitr. 3. S. 227.) S. 99—107. — 15. Ueber die ſogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger, zweite Entdeckung (Beitr. 5. S. 1.) S. 108—161. (ſ. den Art. Boner im 1. Bande dieſ. Lex. S. 163.) — 16. Ueber den Anonymus des Nevelet (Beitr. 5. S. 43.) S. 162—180. — 17. Paulus Silentiarius auf die Pythiſchen Bäder (Beitr. 1. S. 135.) S. 183—215. — 18. Vermeinte Anekdota des Antoninus in der Herzoglichen Bibliothek zu Florenz (Beitr. 1. S. 185.) S. 216—231. — 19. Zur griechiſchen Anthologie (Beitr. 2. S. 419.) S. 232—252.

2. Leben des Sophokles Th. 14. S. 253—428. (vorher einzeln unter dem Titel: Gotthold Ephraim Leſſings Leben des Sophokles, herausgegeben von Johann Joachim Eſchenburg. Berlin 1790. kl. 8. [16 Gr.] Leſſing ſelbſt hatte bei ſeinen Lebzeiten die erſten ſieben Bogen unter dem Titel drucken laſſen: Gotthold Ephraim Leſſings Sophokles. Erſtes Buch. Von dem Leben des Dichters. Berlin 1760. Was für ein Hinderniß es eigentlich geweſen, welches die Fortſezzung dieſes Abdrucks, oder vielmehr die weitere Ausarbeitung des Werks ſelbſt, unterbrach, läßt ſich nicht mit Gewißheit angeben. Vermuthlich war es Leſſings Entfernung von Berlin, der um dieſe Zeit nach Breslau zu dem General Tauenzien gieng, in den nächſten Jahren darauf als Schriftſteller nur ſeine Ueberſetzung des Diderotſchen Theaters vollendete, und an den Literaturbriefen Antheil nahm. Erſt ſechs Jahr ſpäter betrat er mit ſeinem Laokoon die ſchriftſtelleriſche Laufbahn aufs neue. Sein Sophokles ſollte aus vier Büchern beſtehen, die wahrſcheinlich auch eben ſo viel Bände gefüllt haben würden. Aber auch hier iſt es ungewiß, welch einen Umfang er ſeinem Stoffe zu geben gedachte, und wie er denſelben eigentlich zu vertheilen Willens war. Das erſte Buch hatte er, wie die Aufſchrift des älteren Titelblattes angiebt, dem Leben des Dichters beſtimmt; dieſem ſollte vermuthlich eine kritiſche Zergliederung ſeiner Schauſpiele, und eine deutſche Ueberſetzung derſelben in Proſe nachfolgen. Was wir jezt von Leſſings Sophokles haben, iſt alſo freilich nur ein ſehr kleiner Theil desjenigen, was er eigentlich von und über den Sophokles liefern wollte, aber dennoch durch den, auch hierin nicht zu verkennenden, Leſſingiſchen Scharfſinn, durch die ſchöne Sprache, und den überaus feinen und korrekten Styl, gewiß ein ſo ſchäzbares Fragment, daß wir Hrn. Eſchenburg für ſeine Bemühung, womit er die Ueberreſte des unvergeßlichen Mannes zu erhalten beſorgt war, nicht genug danken können). Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 44. Stck 1. S. 93 f. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 1. Num. 1. S. 1—5.

Funf-

Funfzehnter, ſechzehnter Theil (herausgegeben von Joh. Joachim Eſchenburg, auch unter dem Titel: Gotthold Ephraim Leſſings Philologiſche, literariſche, antiquariſche und artiſtiſche Schriften. Achter, neunter Theil. Berlin 1793. 8. 2 Thlr. 12 Gr.) enthält: Kollektaneen zur Literatur, herausgegeben und weiter ausgeführt von Johann Joachim Eſchenburg. Erſter Band A—J. Zweiter Band K—Z. (vorher einzeln, Berlin 1790. 8. 3 Thlr.) Leſſing ſcheint dieſe gelehrte Kollektaneen im Jahre 1768 angefangen, und während ſeines ferneren Aufenthalts in Hamburg und in den erſten Jahren ſeines Aufenthalts in Wolfenbüttel fortgeſetzt zu haben. In dieſen Jahren beſchäftigte er ſich vorzüglich mit dem Studium der Kunſt und ihrer Alterthümer, daher die Artikel, welche dahin einſchlagen, die zahlreichſten, wenn gleich nicht immer wichtigſten ſind. Manchen ſieht man es vollkommen an, daß Leſſing ſie zu ſeinem eigenen Unterrichte, und um ſeinem Gedächtniſſe zu Hülfe zu kommen, nicht zu fremder Belehrung niederſchrieb. Bei andern dagegen ſcheint er öffentliche Bekanntmachung vor Augen gehabt zu haben. Nächſt ihnen ſind die am häufigſten, die ſich mit der Geſchichte der Gelehrten, der Bücher, der Erfindungen u. ſ. w. beſchäftigen. Einige wenige betreffen die deutſche Sprache, äſthetiſche Gegenſtände, Naturmerkwürdigkeiten ꝛc. Der Fleiß, den Hr. Eſchenburg auf ſeine Zuſätze und Berichtigungen gewendet, iſt nicht zu verkennen. Die ſämmtlichen, in beiden Bänden vorkommenden, Artikel ſind: Abbate. Abraham Abdeel. Michael Abel. Leonhard Abel. Giov. Franceſco Abela. Abraxas. Abulola Ahmed. Acanthus. Achatonyx. Achilles Tatius. Achmet. Chriſtoval Acoſta. Nonius Acoſta. Acratus. Acrolithi. Adam Anglicus. Adam. Addiſon. Aegina. Agaſias. Agat, Agtſtein. Agathon. Agrippina. Ahnenbilder. Akari. Akroaſes. Leo Baptiſta Alberti. Joh. Bapt. Alprun. Ana. Anakreon. D'Ancarville. Jakobus Angelus. Johannes Anguilla. Anteros. Anthologie. Apollonius, des Neſtors Sohn. Aratus. Arazzi. Ariſtophanes. Archon. Ariſtänet. Petrus Arlenſis de Scudalupis. Joſephus Averani. Nicolo Avanzi. Auripelles. Babel. Ballon. v. Bar. Fr. Barocci. Caſp. Barth. Bartolus. Bentley. Berlin. Bernini. Beryll. Bernſtein. Bibel des Raphael. Blaſerohr. Blechmünzen oder Brakteaten. Blumenmahlen. Boindin. Bönhaſe. Bordell. Villa Borgheſe. Borgheſiſcher Fechter. Abel Boyer. Buchhandel. Cäcilia Metella. Calliſtratus. Hippolytus Capilupus. Joh. Caramuel. Cardanus. Thom. Ceva. Chabrias. Chalcedon. Pierre Charron. Giulio Clovio. Guido de Columna. Conclamatio. Cornelius Nepos. Cotys oder Cotytto. Conſtruktion. Crotoniati ſ. Contorniati numi. Deutſch. Deutſche. Diamant. Diogenes. Donatus. Donnersberg. Dresden. Ebermayer. Edelſteine.

Ehren-

Ehrentafel, Johann Einout. Elpiſtiker. Engel. Evax. Eupolis. Excluſores. Aeſopiſche Fabel (Zuſ. Anmerkungen zu Aeſops Fabeln S. 452—483.). Farben. Farſe (Farce). Fauſt. Federmoſaik. Federſpiel. Kardinal von Ferrara. Franceſco Ficoroni. Fingal. Franceſco Francia. Freimäurer. Friedensgöttinn. Gadarer. Gaſtrecht. Gemmen. Genovefa. Geſandter, Geſandtſchaft. Giotto. Gliedermann. Goldmachen. Abrah. Gorläus. Gothiſch. Gregorius Nazianzenus. Friedr. v. Hagedorn. Hamburg. Hamilton. Haym. Helleniſten. Hermä. Hermathenä, Hermeraklä, Hermerotes. Hexameter. Hildebert. Hören (der Sinn des Gehörs). Holdsworth. Homer. Horaz. Magiſter Hugo. Ideal. Igias, oder Igiade. Ilythia. Imagines. Iſiſche Tafel. Juden. Joh. Frdr. Jünger. Kädmon. Klangfüße. Kolorit. Komiſche Subjekte. Kochkunſt. Küſſen. Lachen. Lakonismus. Lampadiſten. Franc. Lana. Dan. Landringer. Lara. Leibnitz. Lemnius. Locke. Lorenzetto. Macaroniſche Poeſie. Maczinzki. Paolo Aleſſandro Maffei. Magnet. Joh. Dan. Major. Geo. Malvaſia, Mahlerei. Jac. Manilli. Marbodus. Mathematik. Johannes Matthäus. Medaillen. Mediceiſche Venus. Meilenzeiger. Meniſci. Metaſtaſio. Agoſtino Metelli. Miniatur-Mahlerei. Miſogyn. Tabulae Mithriacae. Modiſten. Monier. Edward Moore. Mühlen. Muſik. Natter. Nero. Dan. Neuberger. Nicolaus. Niellum. Nomos. Nothhemde. Obſidianiſches Glas. Odium theologicum. Ohrbergen. Hamburgiſche Oper. Opitz. Orkus. Orpheus. Lorenzo Ottone. Orgel. Papirius. Pasquin. Pembrokiſches Kabinet. Franz Perrier. Perſpektiv. Petron. Oktavius Petrucius. Philoktet. Philotas. Phyſiognomie. De St. Pierre. Planeten. Plasma di Smeraldo. Plautus. Poeſie. Primaticcio. Protogenes. Pulvinar. Pyrgoteles. Quartier. Rabbinen. Raphael. Chriſtliche Religion. Rembrandt. Reyſelius. Wilhelm ten Rhine. Nic. Ricciolini. Richardſon. Ritterorden. Galeazius Ruber. Prinz Ruprecht. Rüchen (riechen). Satiriſches Drama. Schach. Schauſpieler und Schauſpielkunſt. Schiffsbau. Schmidt (der Wertheimiſche Bibelüberſetzer). Schönheit. Michael Scotus. Nic. Seeländer. Sehen. Seiltänzer. Selbſtmord. Servius (Ausleger des Virgil). St. Severo. Siegelerden. Sophokles. Sokratiſche Steine. Spiele. Sprache. Sprichwörter. Steigbügel. Joh. Stoffler. Taback. Tapferkeit. Tempelherren. Theater. Theodorus. Tragiſche Subjekte. Troja. Venedig. Venusſeuche. Vettori. Vico. Virgil. Ge. Willerius. Winkelmann. Wunderbare Menſchen. Zaccolini. Zahlen. Zanetti. Zipperlein. Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 44. Stck 1. S. 91—93.

Sieb-

Siebzehnter Theil (herausgegeben von Karl Gotthelf Leſſing, auch unter dem Titel: Gotthold Ephraim Leſſings Theologiſcher Nachlaß. Berlin 1793. 8. 1 Thlr. 6 Gr.) enthält: 1. Neue Hypotheſe über die Evangeliſten, als bloß menſchliche Geſchichtſchreiber betrachtet S. 1—46 (vorher einzeln, Wolfenbüttel 1778. 8. — 2. Theſes aus der Kirchengeſchichte S. 47—60. 3. G. E. Leſſings Bibliolatrie S. 61—74. 4. Von den Traditoren (in einem Sendſchreiben an den Herrn Doktor Walch von G. E. Leſſing, zur Ankündigung einer größeren Schrift des Letzteren) S. 75—83. — 5 Die Religion Chriſti (1780.) S. 84—86. — 6. Hiſtoriſche Einleitung in die Offenbarung Johannis S. 87—96. 7. G. E. Leſſings ſogenannte Briefe an verſchiedene Gottesgelehrte, die an ſeinen theologiſchen Streitigkeiten auf eine oder die andere Weiſe Theil zu nehmen beliebt haben S. 97—171. — 8. Ueber den Beweis des Geiſtes und der Kraft (ein zweites Schreiben an den Herrn Direktor Schumann in Hannover) S. 172—180. (vorher einzeln, Braunſchweig 1778. 8.) — 9. Ueber die von der Kirche angenommene Meinung, daß es beſſer ſei, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in ſeiner Sprache nicht geleſen würde (gegen Herrn Hauptpaſtor Goeze in Hamburg) S. 181—216. — 10. Gegen eine Stelle aus Leß von der Wahrheit der chriſtlichen Religion S. 217—223. — 11. Von der Art und Weiſe der Fortpflanzung und Ausbreitung der chriſtlichen Religion S. 224—265. — 12. Das Chriſtenthum der Vernunft S. 266—273. — 13. Ueber eine Prophezeihung des Cardanus, die chriſtliche Religion betreffend S. 274—278. — 14. Vom Arianismus, zufolge einer Abhandlung des Herrn D. Töllners des nemlichen Inhalts ꝛc. S. 279—285. — 15. Hilkias S. 286—297. — 16. Ueber die Entſtehung der geoffenbarten Religion S. 298—301. — 17. Gedanken über die Herrnhuter (1750) S. 302—323. — 18. Tertullianus de Praeſcriptionibus (Einleitung, Ueberſetzung, Anmerkungen) S. 324—350. — 19. Kleinere Fragmente S. 351—371. — 20. Anhang: Nähere Berichtigung des Mährchens von 1000 Dukaten oder Judas Iſcharioth dem Zweiten (1779) S. 373—384. Es bezieht ſich auf die in dem Wiener Diarium verbreitete Nachricht, daß Leſſing wegen der Herausgabe ſeiner Fragmente von der Amſterdammer Judenſchaft ein Geſchenk von 1000 Dukaten erhalten habe. Vergl. Gotthold Ephraim Leſſings Leben ꝛc. Th. 1. S. 416 ff. (Leſſing ließ bei den Streitigkeiten, welche ihm die Herausgabe der ſogenannten Wolfenbüttelſchen Fragmente zuzog, mehrere Schriften drucken, die man in dem fünften und ſechſten Theile von Leſſings Vermiſchten Schriften findet. Außer ihnen hätte er aber auf eben die Veranlaſſung wahrſcheinlich noch mehr drucken laſſen, wenn er länger am Leben geblieben wäre.

Es

Es fanden ſich nemlich unter ſeinem Nachlaſſe verſchiedene Fragmente verwandten Inhalts, die, nebſt andern Aufſätzen, unter dem Titel: G. E. Leſſings Theologiſcher Nachlaß, herausgegeben von K. G. Leſſing. Berlin 1784. gr. 8. [20 Gr.] herauskamen. In dem gegenwärtigen Theile von Leſſings ſämmtlichen Schriften iſt dieſer Nachlaß unverändert wieder abgedruckt worden, doch mit dem Unterſchiede, daß man die kleineren Fragmente, welche in die Vorrede jener erſten Ausgabe eingeſchaltet waren, hier zuſammen findet, und daß als Anhang die kleine, ſelten gewordene, Schrift: Nähere Berichtigung des Mährchens von 1000 Dukaten, hinzugefügt worden iſt.) Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 68. Stck 1. S. 60. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 2. Num. 147. S. 293—295.

Achtzehnter Theil (Berlin 1793. 8. 1 Thlr. 6 Gr.) enthält:

1. Fabeln, drei Bücher. Nebſt Abhandlungen mit dieſer Dichtungsart verwandten Inhalts S. 1—210. Die erſte Ausgabe dieſer Fabeln erſchien unter dem Titel: Gotthold Ephraim Leſſings Fabeln. Drei Bücher. Nebſt Abhandlungen mit dieſer Dichtungsart verwandten Inhalts. Berlin 1759. 8. Zweite Auflage. Ebendaſ. 1777. 8. (16 Gr.) Die Gelegenheit zur Herausgabe derſelben gab der Entſchluß des Verfaſſers, ſeine ehemaligen Schriften nach und nach ganz umzuarbeiten. Der Anfang wurde hier mit den Fabeln gemacht, doch ſo, daß von den drei und zwanzig in den Kleinen Schriften befindlichen, auf die verſificirten gar keine Rückſicht genommen, von den zehn proſaiſchen aber nur ſechs beibehalten, dieſe verbeſſert, und ſehr viele neue hinzugethan wurden. Leſſing nahm ſich vor, die Fabel zu der Einfalt des Aeſop zurückzuführen, und den poetiſchen Schmuck wegzuwerfen, den ihr viele Neuere gegeben hatten. Er trug ſeine Fabeln daher in Proſa vor, aber in der feinſten, zierlichſten, körnigtſten Proſa. Scharfſinn in der Erfindung, und Witz im Vortrage machen ſie zu einem ſeiner vorzüglichſten Werke. Jedes der drei Bücher hat dreißig Fabeln, und unter dieſen neunzig Fabeln ſind nur ſechs und zwanzig von fremder Erfindung, die aber unter Leſſings Bearbeitung neue Geſtalt und Wendung erhalten haben. Die hinzugefügten Abhandlungen handeln: Vom Weſen der Fabel; Von dem Gebrauche der Thiere in der Fabel; Von der Eintheilung der Fabel; Von dem Vortrage der Fabeln; Von einem beſonderen Nutzen der Fabel in den Schulen. — Eine franzöſiſche, ziemlich treue und geſchmackvolle, Ueberſetzung der Leſſingiſchen Fabeln iſt: Fables et diſſertations ſur la nature de la Fable, traduites de l'Allemand de Mr. *Gotthold Ephraim Leſſing* par Mr. *d'Antelmy*, Profeſſeur à l'Ecole Royale Militaire. à Paris 1764. 12. N. A. (mit

(mit dem deutſchen Texte) Ebendaſ. 1781. 8. (vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 11. Stck 2. S. 250—252.) desgl. erſchienen: Fables de *Leſſing* en Allemand et en Français, avec deux traductions, dont une interlinéaire et propre à faciliter l'etude de l'Allemand. à Strasbourg 1800. 8. (vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 64. Stck 2. S. 313 f. Auch im Journal étranger 1761. Novembre, ſind mehrere von Leſſings Fabeln überſetzt; desgl. in Chriſtian Heinrich Schmids Zuſätzen zur Theorie der Poeſie, Samml. 4. S. 238 f. zwei Fabeln; desgl. enthält folgendes Werkchen: Eſſais en vers et en proſe de Mr. le Capitaine *de B*(oulard). à Berlin 1783. 8. Lieder und Fabeln von Leſſing. Eine ziemliche Anzahl Leſſingiſcher Fabeln hat auch Claude Joſeph Dorat in franzöſiſche Verſe gebracht, und, ſeiner Meinung nach, gar merklich verbeſſert, in ſeinem Allegories philoſophiques. à Paris 1774. In lateiniſche Verſe wurde die ſchöne Fabel: Zeus und das Schaf (Leſſ. Fab. S. 57.) überſetzt in der lateiniſchen Ueberſetzung des Zachariäſchen Murners in der Hölle: Aelurias, epos jocoſum, in latinum vertit *Bened. Chriſt. Avenarius* (Stadtſchultheiß, Stadtvoigt und Koloniekommiſſar zu Hameln). Brunswigae 1771. 8. min. (8 Gr.) p. 63 ſ. Drei Leſſingiſche Fabeln: Der Löwe und der Haſe (Leſſ. Fab. S. 6.) Die Eiche und das Schwein (ebendaſ. S. 19.) Der Fuchs und der Storch (ebendaſ. S. 25.) findet man proſaiſch überſetzt in den Vorübungen zu angenehmer Erlernung der lateiniſchen Sprache von M. Joh. Heinrich Walther, Herzogl. Meklenburg Strelitz. Profeſſ. der ſchönen Wiſſenſchaften und Rektor der Schule zu Neubrandenburg (Berlin 1792.) S. 8—10. desgl. in Bröders Kleiner lateiniſcher Grammatik mit leichten Lektionen für Anfänger (Leipzig 1795.) S. 245. 246. 247. folgende Fabeln: Das Schaf und die Schwalbe (Leſſ. Fab. S. 81.) Der Wolf auf dem Todtenbette (ebendaſ. S. 41.) Der Wolf und der Schäfer (ebendaſ. S. 12.) — Mehrere von Leſſings proſaiſchen Fabeln wurden unnöthiger Weiſe von Ramler in Verſe gebracht. — Nachahmungen der Leſſingiſchen Fabeln erſchienen unter dem Titel: Neue Fabeln. Berlin 1775. 8. Es ſind zwei und ſiebzig proſaiſche Fabeln, und darunter manche recht gute. Vergl. Schirachs Magazin der deutſchen Kritik, Bd 4. Th. 2. S. 174—177. — Von Bodmer und Breitinger wurden Leſſings Fabeln und Fabeltheorie (nicht ſehr glücklich) parodirt und kritiſirt in den Leſſingiſchen unäſopiſchen Fabeln, enthaltend die ſinnreichen Einfälle und weiſen Sprüche der Thiere; nebſt damit einſchlagender Unterſuchung der Abhandlung Herrn Leſſings von der Kunſt Fabeln zu verfertigen. Zürich 1760. 8. (ſ. den Art. Bodmer im 1. Bande dieſes Lex. S. 148.) Einige Grundſätze Leſſings in ſeiner Theo-

rie der Fabel prüfte Herder in einem Aufſatze mit der Ueberſchrift: Ueber Bild, Dichtung und Fabel, in den Zerſtreuten Fabeln, Samml. 3. S. 124—190. vergl. Vorrede S. 9 ff. und Gotthold Ephraim Leſſing in den Zerſtreuten Blättern, Samml. 2. S. 386 ff. Bemerkungen über einzelne Leſſingiſche Fabeln findet man in Engels Anfangsgründen einer Theorie der Dichtungsarten aus deutſchen Muſtern entwickelt (ſ. J. J. Engel's Schriften, elfter Band) S. 49. 67 f. desgl. in Heuſingers Handbuch der Aeſthetik ꝛc. Th. 2. S. 84 f.

Beurtheilungen der Leſſingiſchen Fabeln findet man: in den Briefen die neueſte Literatur betreffend, Th. 4. Br. 70. S. 327—332. S. 333—348. in der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 7. Stck 1. S. 32—55. in dem Nordiſchen Aufſeher von Joh. Andreas Cramer (Kopenhagen und Leipzig 1760.) Bd 2. Stck 121. S. 763—781. in dem Neueſten aus der anmuthigen Gelehrſamkeit (1760) Bd 10. S. 748—757. — Chrſtn. Heinr. Schmids Theorie der Poeſie nach den neueſten Grundſätzen S. 116 f. S. 136 f.

2. Nathan der Weiſe, ein dramatiſches Gedicht in fünf Aufzügen S. 211—492. Die erſte Ausgabe des Nathan erſchien unter dem Titel: Nathan der Weiſe. Ein dramatiſches Gedicht in fünf Aufzügen. Introite, nam et heic dii ſunt. *Gellius.* Von Gotthold Ephraim Leſſing. Berlin 1779. 8. Zweite Auflage. Ebendaſ. 178. . 8. Dritte Auflage. Ebendaſ. 1791. 8. Vierte Auflage. Ebendaſ. 1806. 8. (12 Gr.) Der Hauptſatz, welcher bei dieſem eben ſo originalen, als vortreflichen didaktiſchen Drama, der ſchönſten Perle in Leſſings poetiſchem Kranze, zum Grunde liegt, iſt, daß der Menſch den Menſchen ohne Unterſchied der Religion hochachten und lieben müſſe, und daß nicht die Religionspartheі, zu welcher ſich jemand bekennt, ſondern das gute Herz den edlen Charakter mache. Das Stück hat vortrefliche Situationen, obgleich der Entzweck deſſelben mehr iſt, durch große Gedanken, als durch Handlung zu rühren. Der Dialog, obgleich in Verſen (reimloſen Jamben) iſt ſo natürlich, als immer in irgend einem proſaiſchen Stücke von Leſſing. Die Parabel vom Ringe iſt aus dem Boccaz (ſ. Boccazens Erzählung von den drei Ringen, in der Berliniſchen Monatsſchrift 1794. April. S. 340—349. verſificirt in Ramlers Fabelleſe, B. 1. Num. 47.) und einer Erzählung des Paganutius in den Operibus der Olympiae Fulvae Moratae entlehnt. — Franzöſiſch wurde der Nathan überſetzt von Friedel in dem Nouveau Theatre allemand, T. VII. engliſch von Raſpe 1780. holländiſch von einem Ungenannten 1781. — Gegen den Inhalt und die Lehren des Juden Nathan erſchienen: Zufällige altdeutſche und chriſtliche Betrachtungen über

Herrn

Herrn Gotthold Ephraim Leſſings neues dramatiſches Gedicht, Nathan der Weiſe; nebſt einer beigefügten kurzen Schutzſchrift für die chriſtliche Religion. Von D. Balthaſar Ludewig Tralles. Erſter, zweiter Theil. Breslau 1779. 8. (20 Gr.) Die kurze Schutzſchrift für die Religion nimmt die Hälfte des Buchs ein, ſo wie überhaupt die Abſicht des Verfaſſers dahin geht, alles zu rügen, was ihm im Nathan profan dünkt. Aber auch über Sprache und Kunſt will er urtheilen, und geht hier, wie dort, ganz aus ſeiner Sphäre heraus. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1780. Stck 44. S. 356 f. Gegen Tralles iſt die zwar gutgemeinte, aber nicht ſonderlich gut gerathene Apologie, Leſſings dramatiſches Gedicht, Nathan den Weiſen, betreffend, nebſt einem Anhange über einige Vorurtheile und nöthige Toleranz, herausgegeben von (dem Churſächſ. Hofrath F(riedrich) W(ilhelm) von Schütz. Leipzig 1781. 8. (6 Gr.) gerichtet. Ferner erſchien gegen den Nathan: Der Mönch vom Libanon. Ein Nachtrag zu Nathan der Weiſe. Τοις λοιποις ἐν παραβολαις. Deſſau 1782. 8. Zweite (ſtark veränderte) Auflage. Deſſau 1785. 8. (14 Gr.) ein Drama von dem 1790 verſtorbenen Hofprediger zu Meiningen, Johann Georg Pfranger, das zwar in einzelnen Stellen nicht ohne poetiſchen Werth, im Ganzen aber ohne philoſophiſchen Geiſt und Intereſſe iſt. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 5. Supplem. Num. 84. S. 677 f. Dreizehn vortrefliche Briefe an Madame B** über Leſſings Nathan den Weiſen (vom Hrn. Hofrath Schütz) befinden ſich in der Akademie der Grazien, einer Wochenſchrif zur Unterhaltung des ſchönen Geſchlechts, Th. 5. Stck 107. S. 33—47. Stck 108. S. 49—62. Stck 109. S. 65—79. Stck 110. S. 81—96. Stck 111. S. 97—104. Stck. 112. S. 113—128. Stck 113. S. 129—144. Stck 114. S. 145—160. Stck 115. S. 161—176. Stck 116. S. 177—192. Stck 119. S. 225—236. Stck 127. S. 353—368. Stck 129. S. 385—388. (auch in der Literatur- und Theaterzeitung, Jahrg. 3. (1780) Th. 4. Num. 49. 50. Jahrg. 4. (1781) Th. 1. Num. 1. 2. 5. 6. 10. 12. Th. 2. Num. 15. 18. 28. Der verſtorbene Prof. Engel wollte den Nathan nicht ſo wohl für ein Schauſpiel, als vielmehr ein Lehrgedicht erkennen, ſ. Anfangsgründe einer Theorie der Dichtungsarten aus deutſchen Muſtern entwickelt (J. J. Engel's Schriften, elfter Band) S. 562 ff. — Ueber die Vorſtellungen des Nathan auf den Bühnen zu Berlin, Weimar, Leipzig u. ſ. w. und den, zu dieſem Behuf von Schiller und Göthe unternommenen Veränderungen und Abkürzungen, vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd. 71. Stck 1. S. 158 ff. — Nathan der Weiſe, Schauſpiel von Leſſing, traveſtirt und moderniſirt in fünf Aufzügen. Berlin und Wien, bei Nathan

und Kompagnie (Hamburg) 1804. 8. (8 Gr.) Einige ganz drollige Einfälle und glückliche Verſe abgerechnet, hat dieſe Traveſtirung kein ſonderliches Verdienſt. Es iſt dabei überall von keiner feſten und beſtimmten Richtung ausgegangen, und auch die heterogenen Theile haben nichts beſtimmtes, noch charakteriſtiſches. Des Seltſamen, um nicht zu ſagen Ungereimten, findet ſich dagegen deſto mehr. Dahin gehört beſonders der Einfall, Leſſing ſelbſt als Derwiſch auftreten zu laſſen, und die Unart, ihn nicht nur viel Abgeſchmacktes ſagen zu laſſen, ſondern auch ſeine Sinnesart und Handlungsweiſe in ein nachtheiliges Licht zu ſetzen. Wer unter dem Saladin hat gemeint ſeyn ſollen, errãth man bald; aber auch in ſeiner Zeichnung ſind die Züge theils verfehlt, theils jetzt ſchon durch Zeitenwechſel verbleicht und ohne Wirkung. Der Schluß iſt durchaus unvorbereitet, und daher mehr Abfertigung des Leſers, als Auflöſung oder Entwickelung, obgleich dieſe, wo keine eigentliche Verwickelung vorausgieng, ſich auch nicht erwarten ließ. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1806. Bd 1. Num. 75. S. 599 f. Der traveſtirte Nathan der Weiſe, Poſſe in zwei Akten, mit Intermezzo's, Chören, Tanz, gelehrtem Zweikampf, Mord und Todſchlag, auch mit Kupfern verherrlicht. Das Nachſpiel iſt der traveſtirte Alarkos. Berlin 1804. 8. (21 Gr.) — Die Erzählung von den drei Ringen (Nathan, Aufz. 3. Auftr. 5. 6. 7.) in den Original-Dialogen und Erzählungen der Deutſchen (Berlin 1790.) Bd 2. S. 120—138.

Neunzehnter Theil (Berlin 1794. 8. 1 Thlr.) enthält: Trauerſpiele. Die erſte Ausgabe derſelben erſchien unter dem Titel: Trauerſpiele von Gotthold Ephraim Leſſing. Berlin 1772. 8. Zweite Auflage. Ebendaſ. 1788. 8. (1 Thlr.)

1. Miß Sara Sampſon, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen (in Proſa) S. 5—202. Es erſchien zuerſt in dem ſechsten Theile von Leſſings kleinen Schriften (1755) S. 1—215. dann einzeln, Berlin 1755. 12. Ebendaſ. 1757. 12. Ebendaſ. 1772. 8. (8 Gr.) nachgedruckt zu Frankfurt 1764. 8. Die Scene des Stücks liegt in England. Mellefont, allen Ausſchweifungen ergeben, ſucht ein tugendhaftes Frauenzimmer, die Miß Sara, durch das Verſprechen der Ehe zu täuſchen, welches er aber zu erfüllen immer aufſchiebt, ob die Sara gleich nur unter dieſer Bedingung mit ihm aus dem väterlichen Hauſe entflohen iſt. Eine ſeiner ehemaligen Buhlerinnen, Marwood, verfolgt ihn, ſucht ihn von der Verbindung mit der Sara abzuziehn, und, als ſie ſieht, daß dieß unmöglich ſeyn werde, vergiftet ſie die Sara, worauf ſich Mellefont entleibt. Die Charaktere des zwiſchen Tugend und Laſter ſchwankenden Mellefont, der abſcheulichen Marwood, der durch Tugend erhabenen Sara, des alten redlichen Dieners Waitwell, und des naiven Kindes Arabella, ſind vortreflich

treflich gezeichnet. Starke Situationen und kraftvoller Dialog haben es auf dem Theater zu ſeiner Zeit ſehr beliebt gemacht. Nur hat man insgemein bei den öffentlichen Vorſtellungen, wegen allzugroßer Länge des Stücks, einige episodiſche Scenen wegzulaſſen, und den Dialog abzukürzen ſich genöthigt gefunden. Uebrigens war dieß erſte bürgerliche Trauerſpiel der Deutſchen zugleich auch das erſte deutſche Original, welches von der ſkrupulöſen Einheit des Orts abwich. Es wird vielleicht von der Emilia Galotti an Regelmäßigkeit und tragiſcher Größe übertroffen, iſt aber zärtlicher, rührender, menſchlicher; auch ſoll es Leſſing ſelbſt ſein Lieblingsſtück genannt haben. Etwas von der theatraliſchen Redſeligkeit klebt ihm freilich, bei aller ſeiner übrigen Vortreflichkeit, noch an. — Franzöſiſch befindet es ſich auszugsweiſe in dem Journal étranger 1761. December, und vollſtändig in dem Theatre allemand, ou Recueil des meilleurs pièces dramatiques, tant anciennes que modernes, qui ont paru en langue allemande, precedé d'une diſſertation ſur l'origine, les progrès, et l'état actuel de la poëſie theatrale en Allemagne par M. M. *Junker* et *Liebault* (à Paris 1772.) T. I. unter dem Titel: Miſs Sara Sampſon. Tragédie bourgeoiſe. Auch der Freiherr von Bielfeld überſetzte es (aber ſchlecht) ins Franzöſiſche. Däniſch iſt es von Vandal und Zwergius, Kopenhagen 1770. 8. übertragen worden. — Vergl. (Hohls) Kurzer Unterricht für Frauenzimmer in den ſchönen Wiſſenſchaften, Th. 2. S. 445—451. — Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 1. Stck 2. S. 308. Duſch's Vermiſchte kritiſche und ſatiriſche Schriften ꝛc.

2. Philotas, ein Trauerſpiel (in Einem Aufzuge) S. 203 —254. (in Proſa) Die erſte Ausgabe erſchien zu Berlin 1759. 8. Neue Auflage. Ebendaſ. 1788. 8. (4 Gr.) Vergl. Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 5. Stck 2. S. 311 —317. Ein kleines, aber ſehr anziehendes Stück, voll Leben und Natur. In dem einfachſten Plane entwickelt ſich, nach Anfang, Fortgang und Ende, die ſchöne That eines jungen Helden, der ſeinem Vater und Vaterlande ſein Leben zum Opfer darbringt. Philotas, der Sohn eines macedoniſchen Königs, iſt in einem Treffen, wo er die erſte Probe ſeiner Tapferkeit ablegte, verwundet worden, und in die Gefangenſchaft des Königs Aridäus gerathen, worüber er äußerſt erbittert iſt. Den Sohn des Aridäus aber hat ein gleiches Schickſal betroffen, und ſo will Aridäus gern beide Söhne gegen einander auswechſeln. Der Gedanke, daß, wenn Philotas nicht mehr lebte, ſein Vater ſich für den gefangenen Prinzen alles bedingen könnte, bewegt den Philotas, ſich zu ermorden. Er ruht nicht, bis man ihm wieder ein Schwert giebt, nach deſſen Empfange er ſich ſogleich durchbohrt. Die erhabenen Geſinnungen einer Heldenſeele, die wenig Dichter ſo ſtark geſchildert haben, überraſchen

dop-

Mädchen hört, daß ein Brief untergeſchoben worden, entdeckt ſie ſelbſt es dem Alten. Endlich aber bringt eine traurige Nachricht, daß er einen bei der Berliner Akademie gehofften Preis nicht erhalten habe, den jungen Gelehrten ſo ſehr auf, daß er ſchwört, in ſeinem Leben nicht zu heirathen, und auf Reiſen geht. Der alte wird dadurch gewonnen, daß das Mädchen ihm das Dokument abtritt. Vergl. G. E. Leſſings Leben, Th. 1. S. 65 ff.

2. **Die Juden**, ein Luſtſpiel in Einem Aufzuge, verfertigt im Jahre 1749. Th. 1. S. 191—264. Es erſchien zuerſt in Leſſings kleinen Schriften, Th. 4. S. 225—312. Ein Reiſender erwirbt ſich durch die Errettung eines Mannes von Räubern, die ſich als Juden vermummt hatten, durch die Entdekkung, daß der Mann die Räuber in der Perſon ſeines Vogts und Schulzen in ſeinem eigenen Hauſe habe, und durch die edelſten Geſinnungen die Achtung einer Familie ſo ſehr, daß man ihm die Tochter anbietet; zuletzt aber findet es ſich, daß er ein Jude iſt. Dieß Stück hatte die Abſicht, die Unbilligkeit des Haſſes zu zeigen, den man insgemein auf die ganze jüdiſche Nation warf. — Als die damaligen Recenſenten des Stücks es für unwahrſcheinlich erklärten, daß ein Jude ſo edel denken könne, ſo veranlaßte dieß in der Folge eine Abhandlung Leſſings darüber, die man unter der Aufſchrift: Ueber das Luſtſpiel: Die Juden, im vierten Theile der Leſſingiſchen Schriften, in Leſſings theatraliſcher Bibliothek, Stck 1. S. 279—291. findet, wo auch ein Brief von Moſes Mendelsſohn über dieſen Gegenſtand eingeſchaltet iſt. (ſ. Leſſings Sämmtliche Schriften, Th. 23. S. 113 ff.) — Franzöſiſch überſetzt ſind Die Juden in Junkers Theatre allemand.

3. **Der Miſogyn** (Weiberfeind) ein Luſtſpiel in drei Aufzügen, verfertigt im Jahre 1748. Th. 1. S. 265—356. Es erſchien zuerſt in Leſſings kleinen Schriften, Th. 6. S. 217—288. in Einem Aufzuge. Eine dreifache unglückliche Heirath hat bei dem Miſogyn einen unauslöſchlichen Haß gegen das weibliche Geſchlecht erregt, ſo daß er ſeinem Sohne durchaus nicht geſtatten will, zu heirathen. Des Sohns Geliebte ſucht, als Mannsperſon verkleidet, des Vaters Gunſt zu gewinnen. In dieſer Verkleidung ſpielt ſie auch den Liebhaber bei der Schweſter ihres Geliebten, um die ſich eigentlich ein gewiſſer Leander bewirbt, der einen Proceß gegen den Weiberfeind führt. Er läßt ihm verſprechen, dieſen Proceß liegen zu laſſen, wenn er ihm ſeine Tochter gäbe, und gelangt dadurch zu ſeinem Entzweck. Vergl. Leſſings Kollektaneen zur Literatur, Bd 2. S. 160—163. (ſ. Leſſings Sämmtliche Werke, Th. 16.) — Man hat von dieſem Stück eine Däniſche Ueberſetzung.

4. **Der Freigeiſt**, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen, verfertigt im Jahre 1749. Th. 2. S. 1—158. Es erſchien zuerſt in

in Leſſings kleinen Schriften, Th. 5. S. 1—181. und iſt eins unſerer ausgearbeitetſten Charakterſtücke. Der Freigeiſt, der kein leichtſinniger Spötter, ſondern ein denkender Kopf iſt, wird von dem Vorurtheile, als wenn es keine redlichen Geiſtlichen gäbe, durch die vortreflichen Geſinnungen eines gewiſſen Theophan zurückgebracht. Sie bewerben ſich beide um zwei Schweſtern, wovon die eine, Henriette, lebhaften, die andere, Juliane, ſtillen Temperaments iſt. Der Freigeiſt liebt Henrietten, Theophan Julianen, und, nach manchem Mißverſtändniſſe, geht die Heirath wirklich vor ſich. In Anſehung des Mißverſtändniſſes hat der Plan des Stücks, wie Leſſing in der Theatraliſchen Bibliothek, Stck 4. S. 216. ſelbſt ſagt, viel Aehnliches mit den Caprices du Coeur et de l'Eſprit von De Lisle. — Franzöſiſch befindet ſich das Stück unter der Aufſchrift: Eſprit fort, in Junkers Theatre allemand.

5. Der Schatz, ein Luſtſpiel in Einem Aufzuge, verfertigt im Jahre 1750. Th. 2. S. 159—252. Eine glückliche Nachahmung der Plautiniſchen Komödie Trinummus (Der Dreiling) die eigentlich eine Ueberſetzung aus dem Griechiſchen des Philemon, eines komiſchen und elegiſchen Dichters, iſt. Auch der franzöſiſche Dichter Destouches hat in ſeinem Treſor caché den Plautus treflich benutzt, aber in der Simplicität und dem wahren komiſchen Ausdrucke iſt er nicht ſo glücklich geweſen, als Leſſing, der freilich in den meiſten Stellen den römiſchen Dichter wörtlich überſetzt hat. In Abweſenheit des Vaters, Anſelm, bringt der Sohn deſſelben, Lelio, alles durch; zuletzt will er auch das Haus verkaufen. Da ein Freund des alten Anſelms weiß, daß in dem Hauſe ein Schatz verborgen iſt, kauft er daſſelbe. Weil ſich ferner für des Anſelm Tochter ein Freier findet, zu ihrer Verheirathung es aber nöthig iſt, einen Theil des Schatzes herzugeben, doch ſo, daß der liederliche Lelio nichts davon inne wird, ſo muß ein Kerl vorgeben, als wenn er von Anſelm käme, und das Geld für ſeine Tochter brächte. Aber Anſelm kommt ſelbſt, findet ſein Haus verkauft, und einen Kerl, der von ihm geſchickt ſeyn ſoll. Das Stück iſt ohne alle weibliche Rollen. — Franzöſiſch in Junkers Theatre allemand.

6. Minna von Barnhelm, oder das Soldatenglück, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen, verfertigt im Jahre 1763. Th. 2. S. 253—440. Es erſchien einzeln, Berlin 1767. 8. Ebendaſ. 1770. 8. Ebendaſ. 1774. 8. Ebendaſ. 1786. 8. (8 Gr.) Der Major von Tellheim, ein Preußiſcher Officier, wird nach Ende des ſiebenjährigen Krieges, nicht allein reducirt, ſondern auch mit der Feldkriegskaſſe in einen Proceß verwickelt. Dieſer Tellheim iſt der rechtſchaffenſte und edelſte Mann. In ſeinem größten Unglücke bleibt ſeine Seele über ſeine Lage erhaben, er nimmt weder Geld von ſeinem ehemaligen Wachtmeiſter, noch das Geld von einer

Offi=

Officierswittwe an, ob er es gleich ihrem Manne vorgeſchoſſen hatte. Ein Sächſiſches Fräulein, **Minna von Barnhelm**, das er innigſt liebte, ſucht ihn, weil ſie lange keine Nachricht von ihm erhalten, in **Berlin** auf, und will ihn mit ihrer Hand beglücken; aber er hat zu viel Delikateſſe, dieſe Hand in ſeiner gegenwärtigen Lage anzunehmen. Aber ſobald er durch ihr Kammermädchen die (erdichtete) Nachricht erhält, daß das Fräulein ſich in unglücklichen Umſtänden befinde, iſt er eben ſo eifrig, ſich mit ihr zu verbinden, als ſie nun die Spröde macht. Das Mißverſtändniß iſt zwiſchen beiden aufs äußerſte geſtiegen, als der Major ſeinen Proceß gewinnt, und der ankommende Oheim des Fräuleins beide vereinigt. Nicht nur die beiden Hauptcharaktere des philoſophiſchen Tellheim, und der muntern **Minna**, ſondern auch die, bei aller Roheit biedern, **Juſt** und **Werner**, und das Kammermädchen **Franciska**, ſind meiſterhaft bearbeitet. Das Rührende und Ernſte iſt in dieſem Stücke mit dem untergeordneten Komiſchen vortreflich verbunden. Die ächt deutſchen Sitten beweiſen, daß es gar nicht unmöglich ſei, deutſche Charaktere auf die Bühne zu bringen. Selbſt den Franzoſen **Riccaut** wollte **Leſſing** bei einer neuen Ausgabe in einen deutſchen **Bruder Liederlich** verwandeln. — Den **Inhalt** des Stücks, mit einigen **Erinnerungen**, findet man in des Freiherrn **Joſeph von Sonnenfels** geſammelten **Schriften** (Wien 1783—1787.) Bd 5. S. 308—329. S. 340—353. — **Proben** in **Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften**, Bd 7. S. 348—352. — **Franzöſiſch** wurde es von **Großmann** überſetzt unter dem Titel: Minna de Barnhelm, ou les Aventures des Militaires. Comédie de *Gotthold Ephraim Leſſing,* en proſe et en cinq actes, traduit de l'Allemand. à Berlin 1772. 8. (12 Gr.) Vergl. **Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1773.** S. 135—137. Desgl. überſetzte und verunſtaltete es **Rochon de Chabannes** 1774 unter der Aufſchrift: Les Amans genereux. Vergl. **Goth.** gel. Zeit. 1774. Stck 99. S. 786—788. **Engliſch** erſchien es unter dem Titel: The School for Honor or the Chance of War a Comedy, in five Acts. London 1799. 8. Vergl. **Neue Berliniſche Monatsſchrift** 1800. **September** S. 226 ff. **Schwediſch** erſchien es, doch mehr nach der franzöſiſchen Nachbildung des **Rochon de Chabannes**, unter dem Titel: Minna von Barnhelm eller Soldatlykan. Drame i 5 Acter af Hr. Björn. Stockholm 1792. 8. — An Tellheims Juſt, ein Gedicht von **Löwen**, im **Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr** 1772. S. 26—28. — **Zwölf Auftritte aus Leſſings Minna von Barnhelm** von **Dan. Chodowiecki** ſehr niedlich radirt, in dem **Berlin.** genealogiſchen **Kalender von dem Jahre** 1770.

Zwei und zwanzigſter Theil (herausgegeben von **Karl Gotthelf Leſſing**, **Berlin** 1794. 8. . . .) enthält:

1. Thea-

1. **Theatraliſcher Nachlaß** (er erſchien zuerſt unter dem Titel: Gotthold Ephraim Leſſings Theatraliſcher Nachlaß. Erſter, zweiter Theil. Berlin 1784. 1786. 8. 1 Thlr. 16 Gr. Inhalt: Th. 1. S. 1. Weiber ſind Weiber, ein Luſtſpiel in zwei Aufzügen (1749). S. 47. Vor dieſem! ein Luſtſpiel in Einem Aufzuge (1756). S. 71. Der Schlaftrunk, ein Luſtſpiel in drei Aufzügen. S. 132. Die Matrone von Epheſus, ein Luſtſpiel in Einem Aufzuge. S. 181. Tarantula, eine Poſſenoper (1749). S. 199. Die glückliche Erbinn, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen, nach l'Erede fortunata des Goldoni. S. 237. Juſtin, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen, nach Plauti Pſeudolus. Th. 2. S. 1. Fatime, ein Trauerſpiel (1759). S. 19. Kleonnis, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. S. 35. Der Horoſcop. S. 57. Alcibiades. S. 73. Das befreite Rom. S. 81. Samuel Henzi, ein Trauerſpiel (1749). S. 141. Verſuch eines Trauerſpiels, Giangir oder der verſchmähte Thron (1748). S. 155. Brutus, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. S. 187. D. Fauſt. S. 207. Der Schauſpieler, worin die Grundſätze der ganzen körperlichen Beredſamkeit entwickelt werden. S. 223. Abhandlung von den Pantomimen der Alten. S. 245. Ueber Unterbrechung im Dialog; Chor; unſtudirte Dichter; und Delikateſſe. S. 255. Komiſche Einfälle und Züge. Die **Vorreden des Herausgebers** erzählen den Inhalt, die Geſchichte der Stücke u. ſ. w. Vergl. **Allgem. deutſche Bibliothek**, Bd 61. Stck 2. S. 416 f. Bd 76. Stck 1. S. 32. In der **Sammlung von Leſſings Sämmtlichen Schriften** dieſen **theatraliſchen Nachlaß** ganz wieder abdrucken zu laſſen, trug man Bedenken, indem die Aufſätze darin faſt zur Hälfte nur ſchwache Jugendverſuche, und des Aufbehaltens in keiner Rückſicht völlig werth ſind): 1. **Der Schlaftrunk**, ein Luſtſpiel in drei Aufzügen. Fragment S. 3—58. (eins der wichtigſten **Leſſingiſchen Fragmente**, das ſchon ehedem bis auf wenige Bogen abgedruckt war, und dann liegen blieb, weil **Leſſing** die Papiere, die den Schluß enthielten, verlegt, und die Luſt verloren hatte, einen neuen Schluß zu machen. Die Veranlaſſung zu dieſem Luſtſpiel war folgende: **Leſſing** behauptete einſt in einer Geſellſchaft, in der ſich auch **Ramler** befand, es müſſe ſich aus jedem Stoffe ein Drama machen laſſen. Nun wohl, ſagte **Ramler**, ſo machen Sie ein Luſtſpiel, wo ein **Schlaftrunk** die Kataſtrophe macht. **Leſſing** nahm die Aufforderung an, und ſchrieb dieß Stück. — Der Schlaftrunk. Ein Luſtſpiel in drei Aufzügen. Ein Torſo *Leſſings* ergänzt von Dr. *Eckſtein* (Chriſtian Lävinus Friedrich Sander). Meldorf und Leipzig 1787. 8. auch in den Papieren des Kleeblattes, oder Eckſteiniana, Brandiana und Andreſiana S. 1—124. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. **Bd 3. Num.** 177. S. 222 f. 1790. **Bd 4. Num.** 382. S. 766. **Der Schlaftrunk, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen von G. E. Leſſing,**

zu

gegenwärtigen Zuſtande des Theaters in Paris. S. 469. Samuel Werenfels Rede zur Vertheidigung der Schauſpiele, aus dem Lateiniſchen ins Deutſche überſetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet von M. Immanuel Friedrich Gregorius, aus Camenz. Wittenberg 1750. 4. (Leſſing zeigt, daß der Ueberſetzer weder Sprache, noch Sache verſtanden, und ſich ſchon in den Beiträgen zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit eine beſſere Ueberſetzung befinde. Das Original der Ueberſetzung: Oratio de Comoediis, befindet ſich in Sam. Werenfelſii Miſcellaneis, P. II. auch in deſſelben Opuſculis theologicis, philoſophicis et philologicis [Baſil. 1718.] p. 793 ſqq.) — Stck 4. S. 483. Die Schauſpielkunſt an die Madame *** durch den Herrn Franciſcus Riccoboni, den jüngern, aus dem Franzöſiſchen überſetzt. S. 545. Die dritte Abhandlung des Peter Corneille, von den drei Einheiten, der Handlung, der Zeit, und des Orts. S. 573. Beſchluß der Kritik über die Gefangenen des Plautus. S. 592. Nachricht von dem gegenwärtigen Zuſtande des Theaters in Stuttgard. S. 596. Nachricht von einem in Freiberg aufgeführten Schulſchauſpiele. Vergl. Kritiſche Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrſamkeit, 1750. Num. 6. S. 55 f. Num. 8. S. 72. Num. 40. S. 387 f. Was Leſſingen von den in dieſen Beiträgen vorkommenden Ueberſetzungen zugehört, iſt ungewiß. Von eigenen Aufſätzen gehört ihm nichts weiter zu, als was hier in der Sammlung ſeiner Sämmtlichen Schriften abgedruckt worden iſt, obgleich in den ſogenannten Analekten für die Literatur ihm auch noch die Abhandlung: Verſuch eines Beweiſes, daß die Schauſpielkunſt eine freie Kunſt ſei, zugeſchrieben wird): 1. Abhandlung von dem Leben und den Werken des Marcus Accius Plautus S. 267 — 314. — 2. Kritik über die Gefangenen des Plautus S. 315 — 390.

Drei und zwanzigſter Theil (herausgegeben von Karl Gotthelf Leſſing, Berlin 1794. 8. . . .) enthält:

1. Beiträge zur Hiſtorie und Aufnahme des Theaters, Fortſetzung: 3. Kritik über die Gefangenen des Plautus, Fortſetzung S. 3 — 32. — 4. Sam. Werenfels Rede zur Vertheidigung der Schauſpiele, aus dem Lateiniſchen ins Deutſche überſetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von M. Imman. Friedr. Gregorius S. 33 — 40.

2. Auszug aus G. E. Leſſings Theatraliſcher Bibliothek (es iſt hier alles, ohne Ausnahme abgedruckt worden, was darin von Leſſing iſt. Das Werk ſelbſt, aus dem der Auszug geliefert worden, iſt folgendes: Gotth. Ephr. Leſſings Theatraliſche Bibliothek. Erſtes, zweites, drittes, viertes Stück. Berlin 1754. 1755. 1758. 8. 1 Thlr. 8 Gr. Inhalt: Stck 1. S. 1. [Chaſſiron's und Gellerts] Abhandlungen von dem

4. Anhang: 1. Einige Recenſionen vom Jahre 1751. (Gottſcheds Gedichte, zweite Auflage S. 337. Das Neueſte aus dem Reiche des Witzes vom April 1751. [unter dieſem Titel kam eine monatliche Beilage zu den Berliniſchen Zeitungen im Voſſiſchen Verlage heraus, woran Leſſing den ſtärkſten Antheil hatte] S. 341. Das Neueſte aus dem Reiche des Witzes vom Mai 1751. [unter andern der vierte und fünfte Geſang des Meſſias von Klopſtock; Jakob und Joſeph von Bodmer] S. 367. Gellerts Briefe, nebſt einer praktiſchen Abhandlung von dem guten Geſchmacke in Briefen S. 394. Leſſings Kleinigkeiten S. 397.) — Zwei Erzählungen: Die Theilung und Der über uns (ſie wurden nach Leſſings Tode im Deutſchen Muſeum 1782. Bd 1. Junius S. 544 f. S. 552 f. bekannt gemacht) S. 401.

Vier und zwanzigſter, fünf und zwanzigſter Theil (Berlin 1794. 8. . . .) enthält: Hamburgiſche Dramaturgie, erſter, zweiter Band *). Sie erſchien zuerſt in den Jahren 1767. 1768. in einzelnen Blättern, dann unter dem Titel: Hamburgiſche Dramaturgie. Erſter, zweiter Band. Hamburg 1768. gr. 8. nachgedruckt in zwei Bänden 1769. kl. 8. Bern und Leipzig 1786. gr. 8. (2 Thlr.) Sie beſchäftigt ſich theils mit Beurtheilung aufgeführter Stücke, theils aber, und noch mehr, mit allgemeinen Betrachtungen über Theorie und Kritik des Schauſpiels, wozu jene Gelegenheit geben. Vornemlich gieng Leſſings Abſicht dahin, Ariſtoteles Ehre zu retten, und zu zeigen, daß man ihn noch wenig verſtanden habe, eigene philoſophiſche Unterſuchungen über das Trauerſpiel anzuſtellen, und zu zeigen, daß weder Corneille, noch Voltaire das wahre Trauerſpiel gekannt haben. Er giebt Auszüge aus Büchern, die damals weniger bekannt waren, von Hurd und Diderot, ingleichen von einem ſpaniſchen Eſſex. Am umſtändlichſten ſind beurtheilt: Semiramis und Merope, von Voltaire; Rodogüne von Corneille; Soliman der Zweite von Favart; Amalia und Richard der Dritte von Weiße; Die Brüder von Romanus. Anfangs beurtheilte Leſſing auch das Spiel der Schauſpieler, und nahm daher Gelegenheit, Abhandlungen z. B. über das Feuer der Schauſpieler, über die Recitation der Sentenzen u. ſ. w. zu geben. In der Sprache iſt dieſes Werk, wie alle von Leſſing, klaſſiſch. Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſen-

*) Dramaturgie, nach dem griechiſchen Δραματουργια, eigentlich die Verfertigung von Stücken für die Bühne; ſodann die Schauſpiellehre, Schauſpielkunde, Wiſſenſchaft, welche die Regeln der Verfertigung und Aufführung der Dramen, Schauſpiele, enthält. Dramaturg, der Schauſpiellehrer, der die Regeln des Schauſpiels entwickelt und ſie anwenden lehrt.

Wiſſenſchaften, Bd 10. Stck 1. S. 117—141. Stck 2. S. 211—244. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 10. Stck 2. S. 1—8. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 3. Stck 9. S. 41—60. Bd 4. Stck 13. S. 151—172. Chriſtian Heinrich Schmids Zuſätze zur Theorie der Poeſie und Nachrichten von den beſten Dichtern, Samml. 1. S. 38—45. Samml. 2. S. 124—132. Samml. 3. S. 74—95. — Ins Franzöſiſche wurde die Dramaturgie unter dem Titel überſetzt: Dramaturgie, ou Obſervations critiques ſur pluſieurs pièces de Theatre, tant anciennes que modernes; ouvrage intereſſant, traduit de l'Allemand de feu Mr. *Leſſing* par un François (Mercier). Revu, corrigé et publié par Mr. *J*(unker). P. I. II. à Paris 1785. gr. 8. (2 Thlr. 8 Gr.) Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 37. Stck 2. S. 337 — 340.

Sechs und zwanzigſter Theil (herausgegeben von Friedrich Nicolai, Berlin 1794. 8. ...) enthält: Auszüge aus Leſſings Antheil an den Literaturbriefen 1759 bis 1763. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1794. Stck 77. S. 700 f. („Ich liefere hier, ſagt der Herausgeber in ſeiner Vorrede, einen Auszug aus Leſſings Antheil an den Literaturbriefen, den ich ſo zweckmäßig zu machen geſucht habe, als ich konnte. Ich habe mir in Gedanken vorgeſtellt, was wohl Leſſing ſelbſt noch möchte wieder drucken laſſen, und was nicht. Ob ich alles getroffen habe, mag der Kenner beurtheilen; im Ganzen hoffe ich aber ſoll dieſer Auszug ſeinem Zwecke entſprechen. Ich habe die Briefe weggelaſſen, worin Leſſing bloß Stellen aus Büchern anführt, welche damals als Neuigkeiten Werth hatten, jetzt aber entweder als ſchätzbare Kunſtwerke bekannt, oder, weil ihr Werth nicht dauernd war, vergeſſen ſind; ferner ſolche, wo er bloß einen Auszug macht, oder wo er z. B. bloß das Reſultat einer Streitſchrift Heinzens gegen Gottſcheds längſt vergeſſene deutſche Grammatik giebt. Bei Tadel von Schriften, beſonders von ſchlechten Schriften, habe ich von den Beiſpielen oft einige weggelaſſen, ſo wie ich überhaupt alles wegließ, wovon es mir ſchien, es werde unter veränderten Umſtänden nicht mehr intereſſant ſeyn. Dazu gehören auch Streitigkeiten, wobei ich wenigſtens wegzulaſſen oder zu mildern geſucht habe, was einen lebenden Schriftſteller beleidigen könnte. Aber ſolche Stellen, wo Leſſings Scharfſinn, Witz und eigenthümlicher Charakter hervorleuchtet, ſolche Stellen, denen Feinheit der Schreibart, Richtigkeit der Kritik, oder brauchbare literariſche Anmerkungen noch jetzt Werth geben, habe ich ſorgfältig beibehalten. Ich glaube auf dieſe Art erhalten zu haben, was des Erhaltens vorzüglich würdig iſt, und vielleicht dem Verehrer Leſſings durch die Auswahl und durch einige wenige erläuternde Anmerkungen die wiederholte Lektüre noch bequemer gemacht zu haben. Den Literator

terator, der alles umfaſſen will, was Leſſing je geſchrieben hat, verweiſe ich auf das vollſtändige Werk, aus dem dieſer Auszug geliefert wird.“ Das vollſtändige Werk führt den Titel: Briefe, die neueſte Literatur betreffend. Geſchrieben in den Jahren 1759 bis 1763 Vier und zwanzig Theile, nebſt doppeltem Regiſter. Berlin und Stettin 1759—1766. kl. 8. [8 Thlr.] ſ. den Art. Nicolai in dieſ. Lex.): Th. 1. Einleitung. Brief 1. (Allgemeine Betrachtungen über die Unfruchtbarkeit der neueſten Literatur) Brief 2. (Duſch Ueberſetzung von Alex. Pope's Werken Bd 1.) Brief 3 (Palthens Ueberſetzung der Fabeln des Gay) Brief 4. (Ueber den Bergmanniſchen Bolingbroke) Brief 5. (Ueber des Herrn von Palthen Verſuche zu vergnügen) Brief 7. (Ueber Herrn Wieland und deſſen Sammlung proſaiſcher Schriften) Brief 8. (Ueber die Wielandiſchen Empfindungen des Chriſten) Brief 9. 10. 11. 12. (Ueber den Wielandiſchen Plan einer Akademie zur Bildung des Verſtandes und Herzens junger Leute) Brief 13. 14. (Von Wielands Urtheile über unſere geiſtlichen Redner; Von Wielands Sprache; Von den moraliſchen Beobachtungen und Urtheilen) Brief 16. (Von der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften; Von Gottſcheds nöthigem Vorrathe zur Geſchichte der deutſchen dramatiſchen Dichtkunſt Brief 17. (Von Gottſcheds Verdienſten um das deutſche Theater. Auftritt aus Leſſings Doktor Fauſt. — Briefe die Einführung des Engliſchen Geſchmacks in Schauſpielen betreffend, wo zugleich auf den ſiebzehnten der Briefe die neueſte Literatur betreffend geantwortet wird. Frankfurt und Leipzig 1760. 8. vergl. Das neueſte aus der anmuthigen Gelehrſamkeit, Bd 9. [1759.] S. 916 —923.) Brief 18. (Für den Herrn Klopſtock; Von den erſten deutſchen Hexametern) Brief 19. (Von der neuen Originalausgabe des Meſſias) — Th. 2. Brief 31. (Ankündigung und Probe einer Ueberſetzung der Oden des Pindar von Steinbrüchel) Brief 32. (Anpreiſungen der Tändeleien des Herrn von Gerſtenberg) Brief 33. (Kritik über das Lied eines Mohren aus den Tändeleien; Von dem Originale des Liedes eines Lappländers; Zwei Lithauiſche Dainos) Brief 35. (Ankündigung einer neuen Ausgabe der Sinngedichte Friedrichs von Logau) Brief 39. (Von Grynäus vier auserleſenen Meiſterſtücken ſo vieler engliſchen Dichter; Von den engliſchen Hexametern) Brief 40. (Anpreiſung des Ciſſides und Paches von dem Herrn von Kleiſt; Zwei noch ungedruckte Gedichte von demſelben) Brief 41. (Ueber Duſch Schilderungen aus dem Reiche der Natur und der Sitten) — Th. 3. Brief 48. 49. 50. 51. (Ueber den Nordiſchen Aufſeher von Cramer; Charakter der Oden des Herrn Cramer) Brief 52. 53. (Gebauers Geſchichte von Portugal) — Th. 4. Brief 63. 64. (Wielands Trauer-

Trauerſpiel Johanna Gray) Brief 71. (Uhls Sylloge nova epiſtolarum) — Th. 5. Brief 77. (Duſch Ueberſetzung des Virgiliſchen Lehrgedichts vom Landbau nach Martyns engliſcher Ausgabe) Brief 81. (Weiße's Beitrag zum deutſchen Theater; Anmerkungen über deſſelben Trauerſpiel Eduard der Dritte) — Th. 6. Brief 102. 103. 104. 105. 106. 107. (Von Baſedow's Vergleichung der Lehren und Schreibart des Nordiſchen Aufſehers mit den Beſchuldigungen gegen dieſelben u. ſ. w.) Brief 111. (Von Klopſtocks Eintheilung der Arten über Gott zu denken, und von deſſen Liedern) — Th. 7. Brief 127. (Von Hermann Axels [Bodmers] Leſſingiſchen unäſopiſchen Fabeln) — Th. 23. Brief 332. (Meinhards Verſuche über den Charakter und die Werke der beſten italieniſchen Dichter).

Anhang: Leſſings einzige Recenſion in der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 2. Stck 2. S. 366—396. Die Idyllen Theokrits, Moſchus und Bions, aus dem Griechiſchen überſetzt von Lieberkühn).

„Leſſings Urtheile, ſagt Herder in ſeiner Charakteriſtik Leſſings, hat größtentheils die Zeit bewährt. Was damals ſcharf hieß, nennt man jetzt recht; was hart ſchien, iſt jetzt (wenige Urtheile ausgenommen) billige Wahrheit. Faſt kenne ich niemanden, der auch von ſich, dem Schriftſteller, mit mehr Beſcheidenheit und Würde reden konnte, als Leſſing; und überhaupt iſt wohl unſtreitig Er, an Umfang der Beleſenheit, an Schärfe des Urtheils, und an vielſeitigem männlichen Verſtande in Sachen, wovon hier die Rede iſt, der erſte Kunſtrichter Deutſchlands. Wo ſind jetzt Literaturbriefe, wie er ſie anfieng? Womit übrigens nicht geleugnet werden ſoll, daß es nicht andre gute Journale in einem andern und vielleicht nützlichern Tone gebe."

Sieben und zwanzigſter Theil (herausgegeben von Friedrich Nicolai, Berlin 1794. 8. . . .) enthält: Leſſings Briefwechſel mit Ramler, Eſchenburg und Nicolai (auch einzeln unter dem Titel: Gotthold Ephraim Leſſings Briefwechſel mit Karl Wilhelm Ramler, Johann Joachim Eſchenburg und Friedrich Nicolai. Nebſt einigen Anmerkungen über Leſſings Briefwechſel mit Moſes Mendelsſohn. Berlin und Stettin 1794. 8. 1 Thlr. 16 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 3. Num. 229. S. 117—120. Goth. gel. Zeit. 1794. Stck 77. S. 701 f.

Acht und zwanzigſter Theil (herausgegeben von Karl Gotthelf Leſſing, Berlin 1794. 8. . . .) enthält:

1. G. E. Leſſings Briefwechſel mit Moſes Mendelsſohn, von 1755 bis 1780. S. 1—356.

2. G. E. Leſſings Briefwechſel mit D. Johann Jakob Reiske, von 1769 bis 1773. S. 357—466.

Beide erſchienen vorher unter dem Titel: Gelehrter Briefwechſel zwiſchen D. Johann Jakob Reiske, Moſes Mendelsſohn und Gotthold Ephraim Leſſing. Erſter, zweiter Theil. Berlin 1789. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Neun und zwanzigſter Theil (herausgegeben von Karl Gotthelf Leſſing, Berlin 1794. 8. . . .) enthält:

1. G. E. Leſſings Briefwechſel mit Friedrich Wilhelm Gleim, von 1757 — 1779. S. 1 — 216. (einzeln 14 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 1. Num. 9. S. 71 f.

2. G. E. Leſſings Briefwechſel mit Konrad Arnold Schmid, von 1770 — 1780. S. 217 — 306.

3. G. E. Leſſings Briefwechſel mit Johann Arnold Ebert, von 1768 — 1780. S. 307 — 408.

4. G. E. Leſſings Briefwechſel mit Chriſtian Gottlieb Heyne, von 1764 — 1779. S. 409 — 466.

5. G. E. Leſſings Briefwechſel mit Joachim Heinrich Campe, von 1779 und 1780. S. 467 — 476.

6. Einzelne Briefe von G. E. Leſſing an Johann David Michaelis, Johann Andreas Dieze, und Johann Georg Herder S. 477 — 499.

Dreißigſter Theil (herausgegeben von Karl Gotthelf Leſſing, Berlin 1794. 8. . . . mit Leſſings Bildniſſe von Berger nach Friſch) enthält: Gotthold Ephraim Leſſings Briefwechſel mit ſeinem Bruder Karl Gotthelf Leſſing (einzeln 1 Thlr. 16 Gr.) Vergl. Literariſche Beilage zu den Schleſiſchen Provinzialblättern 1795. Auguſt S. 247 — 249. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 1. Num. 64. S. 509 — 512.

Eine Inhaltsanzeige des ſiebenten bis ſechzehnten Theils von Leſſings ſämmtlichen Schriften liefert die Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 15. Stck 2. S. 474 ff.

Noch erſchien nach Leſſings Tode: Freundſchaftlicher Briefwechſel zwiſchen Gotthold Ephraim Leſſing und ſeiner Frau. Erſter, zweiter Theil. Berlin 1789. 8. (2 Thlr. 2 Gr.) herausgegeben von Leſſings Bruder, Karl Gotthelf. — Herkules und Omphale, Fragment eines ungedruckten Geſprächs von Leſſing, in dem Berliniſchen Archiv der Zeit und ihres Geſchmacks 1796. Mai. Num. 7. — Selbſtbetrachtungen, Einfälle und Aufſätze von Gotthold Ephraim Leſſing, aus deſſen ungedrucktem Nachlaſſe, in Fülleborns Nebenſtunden, Stck 1. S. 77 — 95. Titel, Vorreden und Entwürfe zu Büchern, die G. E. Leſſing ſchreiben wollte; aus ſeinem Nachlaſſe, Ebendaſ. Stck 2. S. 29 — 48.

Leſſings Ueberſetzungen ſind folgende:

1. Johann Huart's Prüfung der Köpfe zu den Wiſſenſchaften. Aus dem Spaniſchen überſetzt von G. E. Leſſing.

ſing. Wittenberg 1752. 8. Zweite verbeſſerte, mit Anmerkungen und Zuſätzen vermehrte Auflage von Johann Jakob Ebert. Wittenberg und Zerbſt 1785. 8. (1 Thlr.) Juan Huarte war zu St. Jean Pie de Pont, einem Städtchen im niedern Navarra geboren, und lebte um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts als Arzt zu Madrit. Das iſt alles, was man von ſeinen Lebensumſtänden weiß*). Er ſchrieb in ſpaniſcher Sprache ſein Examen de los Ingenios para las ſciencias, ein Buch, das zu ſeiner Zeit viel Aufſehens machte, und damals noch manches Neue und Nützliche enthielt. Nicht leicht iſt aber auch ein Buch in der Welt erſchienen, deſſen Verfaſſer ſo nach Paradoxen haſcht, und auf verjährte Grillen alter griechiſcher Aerzte und Philoſophen, beſonders des Galenus, ſo wunderbare Hypotheſen aufbaut. Dieß Buch wurde in Spanien mehrmals aufgelegt, und jedesmal veränderte Huarte durch Ausſtreichen und Zuſetzen darin ſo vieles, daß keine Ausgabe der andern ähnlich ſahe. Ein lateiniſcher Ueberſetzer, Joachim Cäſar, oder, wie er ſich durch Buchſtabenverſetzung nannte, Aeſchacius Major, machte dieß Buch unter dem Titel: Scrutinium ingeniorum 1612 auch in Deutſchland bekannt. Allein, um es recht gut zu machen, legte er alle Spaniſche Ausgaben zugleich zum Grunde ſeiner Ueberſetzung, und ſchmolz alle Verſchiedenheiten derſelben ſo ineinander, daß ſie dadurch in den meiſten Stellen verworren, unzuſammenhangend, und ermüdend zu leſen wurde. Noch eine lateiniſche Ueberſetzung hat man von Anton Poſſevin, ſo wie eine franzöſiſche von Gabriel Chappuis. Leſſings deutſche Ueberſetzung, eine ſeiner früheſten Arbeiten, erſchien zuerſt 1752. Weil die Exemplare davon vergriffen waren, und gleichwohl noch immer Nachfrage darnach geſchah, ſo entſchloß ſich der Verleger zu einer neuen Auflage, wobei Hr. Prof. Ebert theils hier und da eine kleine Anmerkung über einige Fehlſchlüſſe des Verfaſſers, theils am Ende einige Zuſätze zur Widerlegung derjenigen Hypotheſen hinzugethan hat, von welchen der Verfaſſer als von Grundſätzen ausgeht. Eigentlich würde auch eine ſolche Gegenprüfung, welche alles Falſche und alle Trugſchlüſſe des Buchs aufdecken wollte, weitläuftiger werden müſſen, als die Prüfung ſelbſt. Das Buch erfordert überhaupt einen verſtändigen Leſer, und auch der würde bald, unzufrieden mit der Art des Verfaſſers zu philoſophiren, das Buch weglegen, wenn ihn nicht die Verſuchung, über manche Stellen zu lachen, in Aufmerkſamkeit erhielte. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 65. Stck 1. S. 244—248.

2. Des Abt von Marigny Geſchichte der Araber unter der Regierung der Kalifen. Aus dem Franzöſiſchen. Erſter, zweiter, dritter Theil. Berlin 1753. 1754.

*) S. G. E. Leſſings Leben, Th. 3. S. 365—370.

1754. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Nur der erſte Theil wurde von Leſſing überſetzt, der ſich unter der Vorrede mit M. L. A. unterzeichnete. Die beiden andern Theile rühren von ſchlechteren Händen her.

3. Franz Hutchesons Sittenlehre der Vernunft. Aus dem Engliſchen. Erſter, zweiter Theil. Leipzig 1756. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

4 Sam. Richardſons Sittenlehren für die Jugend, in den auserleſenſten äſopiſchen Fabeln, mit dienlichen Betrachtungen zur Beförderung der Religion und der allgemeinen Menſchenliebe vorgeſtellt. Aus dem Engliſchen. Leipzig 1761. 8. Zweite Auflage. Ebendaſ. 1772. 8. Dritte Auflage. Ebendaſ. 1773. 8. Vierte Auflage. Ebendaſ. 1783. 8. (18 Gr.) mit Kupfern.

5. Das Theater des Herrn Diderot. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Gotthold Ephraim Leſſing. Erſter, zweiter Theil. Berlin 1760. 8. Zweite verbeſſerte Auflage. Ebendaſ. 1781. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) Es enthält den Hausvater (Le pere de famille, Comédie en cinq actes, et en proſe, avec un diſcours ſur la poeſie dramatique. à Amſterdam 1759. 8.) und den Natürlichen Sohn (Le fils naturel ou les épreuves de la vertu, Comédie en cinq actes, et en proſe, avec l'hiſtoire veritable de la piece. à Amſterdam 1757. 8.) nach: Le Theatre de Diderot. à Paris 1758. 12. à Berlin 1760. 8. — Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 51. Stck 2. S. 424 f.

6. William Law's ernſthafte Ermunterung an alle Chriſten zu einen frommen und heiligen Leben. Aus dem Engliſchen. Leipzig 1756. 8. (14 Gr.) Leſſing hat nur die erſten vier bis fünf Bogen davon, das übrige Weiße überſetzt.

7. Briefe über die Tanzkunſt und über die Ballette von Herrn Noverre. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Hamburg und Bremen 1769. 8. (10 Gr.) Leſſing hat nur die erſten ſechs Bogen überſetzt, und Bode das Uebrige hinzugethan (ſ. den Art. Joh. Joach. Chph. Bode in dem 1 Bande dieſ. Lex. S. 115.)

8. Hannibal, ein Trauerſpiel nach Marivaux, überſetzte er gemeinſchaftlich mit Weiße. Vergl. Gotthold Ephraim Leſſings Theatraliſcher Nachlaß, Th. 2. Vorrede S. 27. — Auch verdeutſchte er drei Schreiben Friedrichs des Zweiten, Königs von Preußen, an das Publikum, die Begierde nach geheimen Nachrichten betreffend; desgl. eine Schrift des Königs über den damaligen Streit zwiſchen England und Preußen.

Her-

Herausgegeben hat Leſſing, außer den Fragmenten des Wolfenbüttelſchen Ungenannten:

1. Vermiſchte Schriften des Herrn Chriſtlob Mylius, geſammelt von Gotthold Ephraim Leſſing. Berlin 1754. 8. (14 Gr.) Er begleitete ſie mit einer hiſtoriſch-kritiſchen Vorrede. S. den Art. Chriſtlob Mylius in dieſ. Lex.

2. Friedrich von Logau Sinngedichte, zwölf Bücher, mit Anmerkungen über die Sprache des Dichters herausgegeben von K. W. Ramler und G. E. Leſſing. Leipzig 1759. kl. 8. (1 Thlr.) S. den Art. Frdr. v. Logau in dieſ. Lex.

3. Trauerſpiele des Herrn Joachim Wilhelm von Brawe. Berlin 1768. 8. (12 Gr.) S. den Art. v. Brawe im 1. Bande dieſ. Lex.

4. Gedichte des Andreas Scultetus, aufgefunden von G. E. Leſſing. Braunſchweig 1771. 8. (6 Gr.) auch in Zachariä's Auserleſenen Stücken der beſten deutſchen Dichter, Bd 2. S. 325 — 424. Er begleitete ſie mit zwei kritiſchen Briefen über dieſen Dichter. S. den Art. Scultetus in dieſ. Lex.

5. Philoſophiſche Aufſätze von Karl Wilhelm Jeruſalem, herausgegeben von Gotthold Ephraim Leſſing. Braunſchweig 1776. 8. (8 Gr.) Er fügte Zuſätze über die abgehandelten Gegenſtände hinzu. S. den Art. Joh. Frdr. Wilh. Jeruſalem in dem 2. Bande dieſ. Lex, S. 511.

Sammlungen einzelner Leſſingiſcher Schriften ſind:

1. Analekten für die Literatur*). Von Gotthold Ephraim Leſſing. Erſter, zweiter, dritter, vierter Theil. Bern und Leipzig 1785. 1786. 8. (5 Thlr. 8 Gr.) mit vier Titelvignetten. Der Herausgeber dieſer zwar ſauber gedruckten, aber planloſen Sammlung iſt Johann Georg Heinzmann, Buchhändler zu Biel in der Schweiz. Der erſte Theil iſt Herrn Prof. Hottinger in Zürich gewidmet, von dem auch ein Schreiben an Heinzmann über Leſſings ſchriftſtelleriſchen Werth in die Zueignungsſchrift eingeſchaltet worden iſt. Ferner iſt Herders kleine Schrift: Ueber G. E. Leſſing, nach dem Abdrucke im Deutſchen Merkur, vorangeſetzt worden. Die in dieſen Theil aufgenommenen Stücke ſind: 1. Aufſätze über das Theater (Vorrede der Beiträge zur Hiſtorie und Aufnahme des Theaters; Ob die Schauſpielkunſt eine freie Kunſt ſei? Plautus und der h. Hieronymus; Darf man in Luſtſpielen die Charaktere übertreiben? Ueber das weinerliche und rührende Luſtſpiel; Der Schauſpieler, nach Remond von St. Albine; Etwas über Jak. Thomſon; Vorrede zu den Trauerſpielen des Jak. Thomſon; Vorrede zu Diderots Theater) 2. Briefe, die neueſte Literatur betreffend. — Der

*) Analekten, nach dem Griechiſchen Ἀνάλεκτα, zuſammengeleſene, geſammelte Schriften, Aufſätze, Stellen.

Der zweite Theil enthält zuerſt ein chronologiſches Verzeichniß der Leſſingiſchen Schriften, und alsdann: 1. Briefe, die neueſte Literatur betreffend, Fortſetzung. 2. Epiſtoliſche Nachleſe (Sechs Briefe über Chriſtlob Mylius; Ueber Berengarius Turonenſis an Schmid in Braunſchweig) 3. Ueber Popens Genie und Schriften. 4. Geſchichte der Engliſchen Schaubühne. 5. Dialogen (Ernſt und Falk) 6. Andreas Scultetus, an Hrn. Zachariä. 7. Die Erziehung des Menſchengeſchlechtes. 8. Fragmente über die Fragmente des Ungenannten (Duplik; Parabel, nebſt einer Bitte und Abſagungsſchreiben an Goeze; Axiomata; Anti-Goeze [Ueber die Vortheile, welche die Religion objektive aus den Zweifeln und Einwürfen zieht, und von der Freiheit, die Religion zu beſtreiten; Ob man in der lateiniſchen oder Landesſprache ſeine Einwürfe vortragen ſoll? Das Verhältniß der Meinungen des Ungenannten mit jenen ſeines Herausgebers, und des letztern Rechtfertigung gegen die allgemeinern Antaſtungen ſeiner Gegner; Ueber Aequivoken und Wortſpiele; Ueber eine gewiſſe Art zu ſtreiten; Nacherinnerung eines Dritten]. 9. Ankündigung und Prüfung der philoſophiſchen Aufſätze von K. W. Jeruſalem. 10. Reviſion (Ueber das Luſtſpiel: Die Juden; Vorrede zu dem erſten, zweiten, dritten und vierten Theile der kleinen Schriften; Vorrede zu Gleims Preußiſchen Kriegsliedern; Beurtheilung der Duſchiſchen Schilderungen aus dem Reiche der Natur und Sitten; Ueber Thomſons Sophonisbe, überſetzt von J. H. Schlegel; Ueber die ſogenannte Agrippine unter den Alterthümern zu Dresden; Brief an Gleim über deſſen Volkslieder) — Der dritte und vierte Theil enthält den erſten und zweiten Band der Hamburgiſchen Dramaturgie. Ueber den Werth dieſer Sammlung erklärt ſich Hr. Nicolai in der Vorrede zum ſechs und zwanzigſten Theile der Sämmtlichen Schriften Leſſings auf folgende Weiſe: „Ein gewiſſer Hr. Heinzmann, der einen Nachdruck mit dem Anſchein einer literariſchen Unternehmung beſchönigen will, hat in einer Kompilation, die er Leſſings Analekten für die Literatur betitelt, unter andern auch Leſſings Literaturbriefe, ſo wie die Dramaturgie, ganz wieder abdrucken laſſen. Aber kein ächter Liebhaber der Literatur wird dieſe unförmliche, zweckloſe und ohne Sinn gemachte, Zuſammenraffung eines Anblicks würdigen, wo z. B. Leſſings umſtändlicher Auszug aus dem Comedien des Remond de St. Albine, einem allenthalben bekannten Buche, mit geliefert, hingegen andere eigene Stücke von Leſſing, welche eher in eine ſolche Sammlung gehören, weggelaſſen worden ſind. Dieſer Kompilator kennt Leſſings Manier und Schreibart ſo wenig, daß er Aufſätze von andern Verfaſſern als Leſſingiſche hat abdrucken laſſen. Unter den Recenſionen, die er aus der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften wieder abdrucken zu laſſen für gut

gefunden

gefunden hat, iſt keine einzige von Leſſing. Der Auszug aus dem Eſſay on the Writings and Genius of Pope (Analekten, Th. 2. S. 169.) iſt von Moſes Mendelsſohn. Da der Sammler Leſſings Manier nicht zu unterſcheiden wußte, ſo hätte ihn wenigſtens das unterzeichnete M., das er treuherzig mit abdrucken laſſen, aufmerkſam machen ſollen, und er hätte, wenn er aus der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften etwas ausziehen wollte, wenigſtens wiſſen und nachleſen müſſen, daß ich in der Vorrede des Anhanges zum dritten und vierten Bande dieſer Bibliothek S. 10. die Zeichen erkläre, daß es Buchſtaben aus Moſes und meinem Nahmen ſind. Die Beurtheilung von Duſch's Frühlingsmonaten (Analekten, Th. 2. S. 621.) iſt gleichfalls nicht von Leſſing, ſondern von Moſes, und in der Bibliothek auch mit E. unterzeichnet. Die Beurtheilung der Herbſtmonate (S. 632.) iſt von Weiße, ſo wie die von Thomſons Sophoniſbe (S. 644.) Hingegen die einzige Recenſion, die von Leſſing in der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften ſteht, die von Lieberkühns Ueberſetzung der Jdyllen des Theokrit, Moſchus und Bion, hat er nicht zu unterſcheiden und herauszuſuchen gewußt, und ſie daher auch nicht abdrucken laſſen. Er verſichert auch in ſeinem dem zweiten Theile der Analekten vorgeſetzten Verzeichniſſe der Schriften Leſſings ganz keck, derſelbe habe mehrere Recenſionen zur Allgemeinen deutſchen Bibliothek geliefert, da doch in dieſem Werke nicht eine Zeile von Leſſing iſt." Vergl. Goth. gel. Zeit. 1785. Stck 48. S. 389—392. 1786. Stck. 29. S. 245. Stck 63. S. 524 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 78. Stck 1. S. 298 ff.

2. Gotthold Ephraim Leſſings Poetiſche Schriften. Neue vermehrte und verbeſſerte Auflage. Reutlingen 1788. 8. (8 Gr.) Jnhalt: Sinngedichte (163) Epigrammata (21) Lieder, erſtes, zweites Buch (82) Oden (9) Fabeln und Erzählungen (98 in Verſen und in Proſa) Fragmente (6) Gedichte, die man nach Leſſings Tode unter ſeinen Papieren gefunden, und wovon einige ſchon in dem Götting. Muſenalmanache geſtanden (42)

3. Leſſings Gedanken und Meinungen aus deſſen Schriften zuſammengeſtellt und erläutert von Friedrich Schlegel. Erſter, zweiter, dritter Theil. Leipzig 1804. kl. 8. (3 Thlr. 16 Gr.) Jnhalt: Erſter Theil: 1. Anſichte, vom Herausgeber S. 3—18. — 2. Allgemeine Einleitung. Vom Weſen der Kritik, vom Herausgeber S. 19—41. — 3. Bruchſtücke aus Leſſingiſchen Briefen, nebſt einer Vorerinnerung und Nachricht vom Herausgeber S. 42—51. — 4. Antiquariſche Verſuche von Leſſing, nebſt einer Vorerinnerung und Nachſchrift vom Herausgeber S. 52—343. — Zweiter Theil: 1. Einleitung. Vom kombinatoriſchen Genie, vom Herausgeber S.

3—19. — 2. Fragmente dramaturgiſchen, literariſchen und polemiſchen Inhalts S. 20—422. — Dritter Theil: 1. Einleitung. Vom Charakter des Proteſtanten, vom Herausgeber S. 3—22. — 2. Erziehung des Menſchengeſchlechts S. 23—63. — 3. Ernſt und Falk, erſtes und zweites Geſpräch S. 63—148. — 4. Nathan, nebſt Prolog und Epilog vom Herausgeber S. 149—406. — 5. Ernſt und Falk, Bruchſtück eines dritten Geſprächs, vom Herausgeber S. 407—422. Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1806. Bd 2. Num. 57. S. 897—907.

4. *Gotth. Ephr. Leſſingii* Obſervationes criticae in varios ſcriptores graecos atque latinos ex Operibus ejus collectae atque in ordinem redactae ab *Jo. Fr. Jac. Reichenbachio*, L. A. M. et Scholae Thom. Lipſ. Coll. V. Berol. 1794. 8. (1. Thlr.) Eine Sammlung der kritiſchen Bemerkungen Leſſings über alte Schriftſteller. Um der Ausländer willen hat der Herausgeber die Stellen aus den Leſſingiſchen Schriften lateiniſch überſetzt. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 3. Num. 305. S. 724—728.

Urtheile über Leſſings ſchriftſtelleriſchen Charakter und den Werth ſeiner literariſchen Produkte enthalten folgende Schriften:

1. Herders kleiner Aufſatz: Gotthold Ephraim Leſſing, im Deutſchen Merkur 1781. Oktober S. 3—29. verbeſſert in Herders Zerſtreuten Blättern, Samml. 2. S. 377—422.

2. Ueber Gotthold Ephraim Leſſings Genie und Schriften, in drei akademiſchen Vorleſungen von Chriſtian Gottfried Schütz, Profeſſor der Beredſamkeit und Dichtkunſt zu Jena. Halle 1782. 8. (9 Gr.) Die erſte dieſer Vorleſungen enthält Betrachtungen über Leſſings Verdienſte, die er ſich als proſaiſcher Schriftſteller erworben, die zweite und dritte über ſeinen Werth als Dichter, als Theoriſt, als Kunſtrichter, als Literator, und als Ueberſetzer. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 56. Stck 2. S. 456 f.

3. Pantheon der Deutſchen. Zweiter Theil (Chemnitz 1795.) hierin: Charakteriſtik Gotthold Ephraim Leſſings entworfen von J. F. Schink. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd 3. Num. 248. S. 497—501. — Vorerinnerungen über Gotthold Ephraim Leſſings Denkmahl im Pantheon der Deutſchen, von Herrn Schink, in dem Berliniſchen Archive der Zeit und ihres Geſchmacks 1795. December Num. 2.

4. Charakteriſtiken und Kritiken von Auguſt Wilhelm Schlegel und Friedrich Schlegel, Bd 1. S. 170—270. Ueber Leſſing, von Friedrich Schlegel (vorher im Lyceum der ſchönen Künſte, Bd 1. Th. 2. Num. 4.)

5. Hot-

5. Hottingers Verſuch einer Vergleichung der deutſchen Dichter mit den Griechen und Römern, in den Schriften der Kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft zu Mannheim, Bd 5. S. 39 f. S. 73—86. S. 110—119. Desgl. Hottingers Schreiben an Heinzmann, welches in der Dedikation des letzteren vor dem erſten Theile der Analekten eingeſchaltet iſt, S. 15—24.

6. Garve's Sammlung einiger Abhandlungen aus der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften (N. A. Leipzig 1802.) Th. 2. S. 72—79. Ueber die Frage: Warum ſtehen die Deutſchen, nach dem Geſtändniß ihrer beſten Schriftſteller, in Anſehung einer guten proſaiſchen Schreibart gegen Griechen und Römer, vielleicht auch gegen Franzoſen und Engländer, zurück? und welches iſt der beſten deutſchen Proſaiſten charakteriſtiſches Verdienſt; ein Fragment (vorher in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 62. Stck 2. S. 181—199.)

7. (Küttners) Charaktere deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 360—364.

8. Leonhard Meiſters Beiträge zur Geſchichte der deutſchen Sprache und Nationalliteratur (Heidelberg 1780.) Th. 2. S. 96 f. wiederholt in den Schriften der Kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft in Mannheim, Bd. 2. S. 267 f.

9. Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. S. 58. Bd 2. S. 55. Bd 3. S. 186. Bd 5. S. 90. Bd 7. S. 346—348. S. 615. Bd. 8. Abth. 1. S. 169. 261. 335.

10. Manſo's Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie ſeit Bodmers und Breitingers kritiſchen Bemühungen, in den Charakteren der vornehmſten Dichter aller Nationen (Nachträgen zu Sulzers allgem. Theorie der ſchönen Künſte) Bd. 8. Stck 1. S. 141 f. S. 150 f. S. 158 f.

11. Pölitz Praktiſches Handbuch zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 1. S. 104.

12. *G. N. Fiſcheri* Florilegium latinum (Calendarium Muſarum) anni aerae chriſtianae MDCCLXXXVI. p. 60—68. mit Proben von Leſſings lateiniſchen Sinngedichten und ſeiner Ueberſetzung der Klopſtockſchen Meſſiade.

13. Jördens Blumenleſe deutſcher Sinngedichte S. 38—40.

14. Stockmanns Allgemeine Grundſätze der ſchönen Wiſſenſchaften nach dem Franzöſiſchen des Herrn Domairon, Th. 2. S. 70. 160. 212.

15. Wachlers Handbuch der allgemeinen Geſchichte der literariſchen Kultur, Bd 2. S. 687 f. („G. E. Leſſing machte

ſich

ſich auf das vielſeitigſte und dauerhafteſte verdient um die deutſche Literatur. Er iſt der wahre kritiſche Begründer des beſſeren Geſchmacks, und Originalmuſter in mehreren Gattungen der Poeſie und Proſa. Seine Fragmente didaktiſcher Gedichte zeugen von reifem Nachdenken und einfach-lebendiger Darſtellungsgabe. In der Fabel machte er durch gehaltvolle Kürze und gedankenreiche Einfalt Epoche. Fremde epigrammatiſche Einfälle verpflanzte er mit eigenthümlichen witzigen Wendungen gewürzt auf vaterländiſchen Boden. In ſeinen Liedern herrſchen geiſtvolle Leichtigkeit und naiver Muthwille. Die dramatiſche, vorzüglich die tragiſche Poeſie verdankt ihm ihren eigenthümlichen Nationalcharakter; Kompoſition, Dialog und Sprache ſind klaſſiſch; mit Nathan gab er den Ton zum philoſophiſchen Drama an. Als Proſaiſt hat er im Dialog, und in der Kritik und Polemik wahre Meiſterſtücke hinterlaſſen; unter den didaktiſchen Schriften zeichnen ſich Laokoon, und der Verſuch über die Erziehung des Menſchengeſchlechts vorzüglich aus.")

16. Franz Horns Geſchichte und Kritik der deutſchen Poeſie und Beredſamkeit S. 201 — 204. (erbärmliches Gewäſch).

Nachrichten von Leſſings Lebensumſtänden und Schriften enthalten folgende Werke:

1. Gotthold Ephraim Leſſings Leben, nebſt ſeinem noch übrigen literariſchen Nachlaſſe. Herausgegeben von K(arl) G(otthelf) Leſſing. Erſter, zweiter, dritter Theil. Berlin 1793. 1795. 8. (....) Der erſte Theil ſchildert Leſſings Leben, literariſche Thätigkeit und Charakter. Der zweite Theil enthält: 1. Ueber Leſſings Philoſophie und Theologie S. 1—88. — 2. Anzeige ſeiner philoſophiſchen und theologiſchen Bruchſtücke S. 89—100. — 3. Die Bruchſtücke ſelbſt S. 101—288. (Glückwünſchungsrede bei dem Eintritte des 1743. Jahres, von der Gleichheit eines Jahres mit dem andern S. 103—118. Ueber die Elpiſtiker S. 119—147. Ueber eine zeitige Aufgabe: Wird durch die Bemühung kaltblütiger Philoſophen und Lucianiſcher Geiſter gegen das, was ſie Enthuſiasmus und Schwärmerei nennen, mehr Böſes als Gutes geſtiftet? und in welchen Schranken müſſen ſich die Antiplatoniker halten, um nützlich zu ſeyn? S. 148—163. Spinoziſterei S. 164—171. Leibniziſterei S. 172—191. Daß mehr als fünf Sinne für den Menſchen ſeyn können S. 192—197. Notiones directrices in den vornehmſten menſchlichen Wiſſenſchaften, Künſten und Kenntniſſen S. 198—200. Bemerkungen über Burke's philoſophiſche Unterſuchungen über den Urſprung unſerer Begriffe vom Erhabenen und Schönen von Moſes Mendelsſohn, mit Leſſings Anmerkungen S. 201—242. Daß man die Menſchen eben ſo von der Begierde,

ihr

ihr Schickſal in jenem Leben zu wiſſen, abhalten ſolle, als man ihnen abräth, zu forſchen, was ihr Schickſal in dieſem Leben ſei S. 243 f. Betrachtung über die geiſtliche Beredſamkeit S. 245 — 247. Geſpräch über die Soldaten und Mönche S. 248 f. Beweis, daß nicht die Juden, ſondern die Araber die wahren Nachkommen Abrahams ſind S. 250 — 252. Womit ſich die geoffenbarte Religion am meiſten weiß, macht mir ſie gerade am verdächtigſten. S. 253 f. Eine Stelle aus dem Tertullian gegen die Kezzer kann man auf die Schriften wider die Religion ſehr gut anwenden S. 255. Der Philoſoph auf der Kirchenverſammlung S. S. 256 — 258. Wiclef S. 259 f. Manuſcripta latina theologica in Folio S. 261 — 278. Von des Papſtes Hadrians des Erſten Auszuge aus den Briefen Papſts Gregorius des Erſten S. 279 — 288.) — 4. Ueber Leſſings poetiſches und vorzüglich theatraliſches Verdienſt S. 289 — 395. Der dritte Theil enthält G. E. Leſſings Nachlaß zur deutſchen Sprache, alten Literatur, Gelehrten- und Kunſtgeſchichte, geordnet von Georg Guſtav Fülleborn: 1. Nachlaß zur Geſchichte, Literatur und Kritik der deutſchen Sprache S. 1 — 250. (Ueber das Heldenbuch S. 3 — 75. Zur Geſchichte der deutſchen Sprache und Literatur S. 76 — 134. Ueber Thomas Murner S. 135 — 141. Beiträge zu einem deutſchen Gloſſarium S. 142 — 176. Grammatiſch-kritiſche Anmerkungen S. 177 — 200. Vergleichung deutſcher Wörter und Redensarten mit fremden S. 201 — 219. Altdeutſcher Witz und Verſtand (eine Sammlung von Sprüchwörtern, Apophthegmen und Denkverſen altdeutſcher Schriftſteller) S. 220 — 250.) — 2. Philologiſcher Nachlaß S. 251 — 312. (Anmerkungen über griechiſche und römiſche Schriftſteller S. 253 — 306. Vermiſchte Anmerkungen S. 307 — 312.) — 3. Nachlaß zur Gelehrtengeſchichte und Literatur S. 313 — 384. (Anmerkungen zur Gelehrtengeſchichte S. 315 — 370. Vermiſchte literariſche Anmerkungen S. 371 — 384.) — 4. Artiſtiſcher Nachlaß S. 385 — 404. (Anmerkungen über Füeßlin und Heinike S. 387 — 390. Vermiſchte Anmerkungen und Nachrichten über Künſtler, Kunſtwerke u. ſ. w. S. 391 — 404.). Vergl. Literariſche Beilage zu den Schleſiſchen Provinzialblättern 1794. März S. 74 — 86. 1795. September S. 275 — 279. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 52. Stck 2. S. 195 — 234. Bd 55. Stck 2. S. 254 — 262. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 4. Num. 356. S. 625 — 630. 1795. Bd 1. Num. 52. S. 411 — 416. 1796. Bd 1. Num. 98. S. 777 — 781. — Reichliche Materialien zur Kenntniß Leſſings, ſeines Lebens und ſeiner Schriften giebt auch ſein Briefwechſel mit ſeinem Bruder K. G. Leſſing, mit Ramler, Eſchenburg und Nicolai, mit Moſ. Mendelsſohn und Reiske, mit Gleim, K. A. Schmid, Ebert,

Ebert, Campe, D. Michaelis, Heyne, Diez, Herder, mit ſeiner Frau.

2. Chriſtian Heinrich Schmids Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben und den Schriften der vornehmſten verſtorbenen deutſchen Dichter, Bd 2. S. 747—791. Zuſätze und Berichtigungen dazu im Journal von und für Deutſchland 1792. Stck 8. S. 650—653. (welche aber wiederum neuer Zuſätze und Berichtigungen bedürfen) Ebendeſſ. Chronologie des deutſchen Theaters S. 128. 129. 141. 151. 152. 177. 180. 181. 258. 267. 329.

3. Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur, Bd 3. S. 526 f. Bd 4. S. 325.

4. Berliniſche Monatsſchrift 1786. März S. 204 ff. In einem Aufſatze mit der Ueberſchrift: Zum Andenken Moſes Mendelsſohns, iſt auch S. 209—211. von Leſſing die Rede. — 1791. Junius S. 541—556. Ueber Leſſings gelehrten Briefwechſel.

5. Leonard Meiſters Charakteriſtik deutſcher Dichter, Bd 2. S. 339—371. nach Schmids Nekrolog, Schütz über Leſſings Genie und Schriften, Herder, Mendelſohns Morgenſtunden u. ſ. w.

6. Konverſationslexikon mit vorzüglicher Rückſicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 2. S. 390—392. ſummariſch, aber gut.

7. Hirſchings Hiſtoriſch-literariſches Handbuch berühmter und denkwürdiger Perſonen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte geſtorben ſind, Bd 4. Abth. 1. S. 214—231. nach Leſſings Leben, Küttner u. ſ. w.

8. Vetterleins Handbuch der poetiſchen Literatur der Deutſchen S. 157—180.

9. Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutſchen des achtzehnten Jahrhunderts S. 572—579. ſummariſch, aber gut.

10. Otto's Lexikon der ſeit dem funfzehnten Jahrhunderte verſtorbenen und jetzt lebenden Oberlauſitziſchen Schriftſteller und Künſtler, Bd 2. Abth. 1. S. 446—460. (unordentlich zuſammengeſchrieben, mit mancherlei Unrichtigkeiten).

11. Sam. Baurs Intereſſante Lebensgemälde der denkwürdigſten Perſonen des achtzehnten Jahrhunderts, Bd 1. S. 252—270. Ebendeſſ. Gallerie hiſtoriſcher Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 1. S. 269—274. Ebendeſſ. Gallerie der berühmteſten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 308—329.

12. Neues hiſtoriſches Handlexikon (Ulm 1785.) Th. 2. S. 2021—2023.

13. Bou-

13. Bougine's Handbuch der allgem. Literargeſchichte, Bd. 4. S. 412—414.

14. Berliniſcher Muſenalmanach für 1791. S. 172. 174. wo die Leſſingiſchen Schriften angezeigt werden, an welchen Ramler einigen Antheil gehabt.

15. Moſes Mendelſohns Morgenſtunden (Berlin 1785.) S. 269 ff. Zuſätze S. 36 ff.

16. Engels Ideen zu einer Mimik (J. J. Engel's Schriften, ſiebenter Band) Th. 1. S. 4 ff.

17. Moſes Mendelsſohn an die Freunde Leſſings. Berlin 1786. 8. Im Jahre 1785 hatte Friedr. Heinr. Jacobi in der Schrift: Ueber die Lehre des Spinoza, in Briefen an Hrn. Moſes Mendelsſohn (Breslau 1785.) behauptet, er wiſſe es aus mündlichen Erklärungen von Leſſing, daß dieſer ein Spinoziſt geweſen. Mendelsſohn bezeigte darüber ſeinen Unwillen in den Morgenſtunden, und ſchrieb noch kurz vor ſeinem Tode eine eigene Vertheidigung Leſſings unter dem Titel: Moſes Mendelsſohn an die Freunde Leſſings, welche, da Mendelsſohn während des Drucks ſtarb, von dem Prof. Engel herausgegeben wurde. Jacobi ſuchte darauf ſeine Behauptung in der Schriſt: Wider Mendelsſohns Beſchuldigungen, betreffend die Briefe über die Lehre des Spinoza (Leipzig 1786.) zu vertheidigen. S. den Art. Moſes Mendelsſohn in dieſ. Lex.

18. Sendſchreiben an den Herrn Magiſter Leſſing in Leipzig, von Moſes Mendelsſohn, befindet ſich in deſſelben Ueberſetzung von Johann Jakob Rouſſeau's Abhandlung von dem Urſprunge der Ungleichheit unter den Menſchen (Berlin 1756.) S. 213—252.

19. In Meuſels Miſcellaneen artiſtiſchen Inhalts, Heft 22. liefert ein mit den Buchſtaben M. E. unterzeichneter Verfaſſer unter der Aufſchrift: Beiträge zur Kunſtgeſchichte, leſenswürdige Bemerkungen über einige von Leſſing nicht völlig erörterte Gegenſtände, nehmlich über den ſogenannten Borgheſiſchen Fechter, über die Art der Alten in Stein zu ſchneiden, über ihr Narium, und über das Alter der Oelmalerei. Der Borgheſiſche Fechter war, nach des Verfaſſers Meinung, ehemals ein Diſkobulus, und eine Kopie der berühmten Statüe dieſes Nahmens, die Myron aus Bronze verfertigt hatte. Das Schneiden der Halbedelſteine verrichteten die Künſtler des Alterthums, wie er glaubt und darzuthun ſucht, mit der noch jetzt gewöhnlichen Vorrichtung, und mit dem Diamant. Das Verfahren dabei wird von dem Verfaſſer ſo, wie er es muthmaßte, umſtändlich beſchrieben. Das Narium der Alten hält er für den noch heut zu Tage gewöhnlichen Schmergel, und glaubt, die Benennung ſei von der Inſel Naxos im Archipelagus hergenommen, wo dieſe Steinart in großer Menge gefunden wird. Das in dieſer Gegend gelegene

Vorgebirge

Vorgebirge hat eben daher den Nahmen Capo Smeriglio bekommen. Das Alter der Oelmalerei ſetzt der Verfaſſer noch weit höher hinauf, als Leſſing, in Rückſicht auf eine Stelle im Tacitus, der von den alten Deutſchen ſagt, ſie hätten ihre Schilde mit den ausgeſuchteſten Farben bemahlt; und dieſe hält er nun für Oelfarben. Wider dieſe letzte Muthmaßung möchte freilich wohl das Meiſte zu erinnern ſeyn.

20. Einige Verſe, die Leſſing zu Wittenberg 1752 in das Stammbuch eines Freundes ſchrieb, in dem Liter. und artiſt. Anzeiger zum Freimüthigen 1804. Num. 20. S. 79.

21. Leſſing in Rom, ein paar Anekdoten in der Zeitung für die elegante Welt 1805. Num. 117. S. 929 f.

Die Nuß, oder Gniſſel, ein Heldengedicht ꝛc. Leipzig 1755. 8. eine Poſſe. Gniſſel iſt der rückwärts geleſene Nahme Leſſing. Es war Rache eines Gottſchedianers wegen der Kritik über die Aeſthetik in einer Nuß, die Leſſing in die Berliniſche Zeitung hatte einrücken laſſen; aber eine ſo kahle und abgeſchmackte Rache, daß Leſſing nichts Boshafteres thun konnte, als ſie zu Berlin nachdrucken und gratis austheilen zu laſſen.

Geſpräch zwiſchen Ramler und Leſſing über Schriftſtellerei aus Eitelkeit und Schriftſtellerei aus Geiſtesbedürfniß, in den Beleuchtungen des weiſe-närriſchen und närriſch-weiſen Menſchengeſchlechts (von D. Jeniſch) S. 136 — 147. Geſpräch zwiſchen Leſſing und Lichtenberg über Nationalmonumente, Ebendaſ. S. 148 — 157.

Ramler und Leſſing, ein Geſpräch in der Unterwelt, in Falks Kleinen Abhandlungen die Poeſie und Kunſt betreffend S. 100 — 110.

Etwas, das Leſſing geſagt hat. Ein Kommentar zu den Reiſen der Päpſte, nebſt Betrachtungen von einem Dritten. Berlin 1782. 8. Vergl. Deutſcher Merkur 1783. Mai. Anzeiger S. 65 f. Goth. gel. Zeit. 1782. Stck 104. S. 866 f.

Lope di Vega, Leſſing und Paſtor Richter, eine Anekdote aus der Unterwelt, von M (eißner). Leipzig 1782. kl. 4. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1782. Stck 37. S. 308—310. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 53. Stck 1. S. 136—138. — S. Hamburgiſche Dramaturgie, Bd 2. Num. 69.

Plautus, Leſſing und Schiller, ein Aufſatz vom Hrn. Rektor Schmieder in Halle, in den Annalen des Theaters, Heft 15. Num. 2.

Erläuterungen, Bemerkungen, Aenderungen und Verbeſſerungen, Proben u. ſ. w. liefern folgende Schriften:

1. Vetterleins Chreſtomathie deutſcher Gedichte, Bd 1. S. 165—201. fünf Leſſingiſche Fabeln: Zeus und das Pferd;

Pferd; Zeus und das Schaf; Der Löwe und der Eſel (Leſſ. Fab. S. 8. 57. 44.) Das Krucifix (Leſſ. Verm. Schr. Th. 2. S. 55.) Die drei Ringe (Leſſ. Nathan S. 120 ff.) — Bd 2. S. 139 — 147. ein Lied: Die wider den Cäſar verſchworenen Helden, Caſſius, Decimus Brutus, Cimber (Leſſ. Verm. Schr. Th. 1. S. 386 f.) — Bd 3. S. 586 -- 597. ſieben Sinngedichte: Nikander; Die Wohlthaten; An Lucinden; Auf den Tod eines Affen; An den Pompil; An Salomo; Hinz und Kunz (Leſſ. Verm. Schr. Th. 1. S. 5. 8. 21. 22. 26. 33.)

2. Pölitz Praktiſches Handbuch zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 1. S. 104 f. zwei Fabeln: Der Strauß; Die junge Schwalbe (Leſſ. Fab. S. 22. 27.) S. 139 — 144. ein Brief von Leſſing (Leſſ. Verm. Schr. Th. 4. S. 18 ff.) Th. 3. S. 347 — 350. Der Ring (Leſſ. Nathan S. 120 ff.)

3. Pölitz Vorleſungen über Fragmente aus deutſchen Autoren, als Verſuche in der Interpretation (Verſuch eines Syſtems des deutſchen Styls, Th. 2.) S. 125 — 132. ein Fragment aus Leſſings Erziehung des Menſchengeſchlechts S. 76 ff.

4. Praktiſche Anleitung, Geiſt und Herz durch die Lektüre der Dichter zu bilden, Th. 1. S. 257 f. 261. 268. ſechs Sinngedichte von Leſſing: An die Galathee; An die Herren X und Y; Dorilas; Auf die Phaſis; Auf die Magdalis; Auf eine marmorne Bildſäule des Amor. Th. 2. S. 18. 29. 32. 34. 53. 56. folgende Fabeln: Die Sperlinge; Der Beſitzer des Bogens; Die Nachtigall und der Pfau; der Eſel und das Jagdpferd; Der Wolf auf dem Todtenbette; Der Rabe und der Fuchs.

5. Hottingers Verſuch einer Vergleichung der deutſchen Dichter mit den Griechen und Römern, in den Schriften der Kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft in Mannheim, Bd 5. S. 331 — 333. Leſſings Epigramm: Auf das Pferd Friedrich Wilhelms auf der Brücke zu Berlin, verglichen mit dem griechiſchen Epigramm: Auf das Bild eines ſchlummernden Satyrs. S. 341 — 345. noch ein paar Leſſingiſche Epigramme verglichen mit griechiſchen in der Anthologie.

6. Etwas über eine Leſſingiſche Fabel (Tireſias, Leſſ. Fab. S. 71.) von Saul Aſcher, in der Irene, einer Monatsſchrift von G. A. vom Halem 1804. April S. 265 — 272. wo man auch von ebendemſelben eine Nachahmung der Leſſingiſchen Fabel: Die Furien (Leſſ. Fab. S. 69.) unter der Aufſchrift: Der Günſtling, findet.

7. Moritz Vorleſungen über den Styl, Th. 1. S. 202 — 205. Ueber einige Provincialiſmen in Leſſings Nathan. Th. 2. S. 17 — 26. Entwickelung des Periodenbaues aus ein paar Beiſpielen von Leſſing.

8. Bergks Kunſt Bücher zu leſen, nebſt Bemerkungen über Schriften und Schriftſteller S. 193—203. Siebenter Auftritt aus Leſſings Miß Sara Sampſon, mit Bemerkungen.

9. Friedrich Rambachs Odeum, eine Sammlung deutſcher Gedichte aus verſchiedenen Gattungen zum Behuf des Unterrichts und der Uebung in der Deklamation, Th. 4. S. 3—11. Minna von Barnhelm, Akt 4. Sc. 4. — S. 50—53. Fauſt. — S. 146—169. Emilia Galotti, Akt 4. Sc. 3.— Ebendeſſ. Fragmente über Deklamation, Heft 2. S. 124. S. 129 f. S. 143—146.

10. Schütz Neues Elementarwerk für die niederen Klaſſen lateiniſcher Schulen und Gymnaſien ꝛc. Th. 5. Anhang S. 289—303. acht Fabeln von Leſſing: Der Fuchs und der Storch; Der wilde Aepfelbaum; Der Dornſtrauch; Das Schaf und die Schwalbe; Die Grille und die Nachtigall; Die Eiche und das Schwein; Die Hunde; Der Stier und der Hirſch, mit Anmerkungen für die kleinere Jugend.

11. Beiſpiele von allen Arten des deutſchen proſaiſchen Styls aus den beſten Schriftſtellern gezogen, und mit Einleitungen ſo wohl, als Anmerkungen verſehen (Leipzig 1799.) S. 9—14. ein Brief aus Leſſings freundſchaftlichem Briefwechſel mit ſeiner Frau. S. 96—99. Drei Fabeln von Leſſing: Die Eſel; Der Rabe und der Fuchs; Das Schaf; S. 277—282. ein Fragment aus Leſſings Laokoon. S. 358—365. ein Fragment aus dem Trauerſpiele Philotas. S. 428—438. ein Bruchſtück aus dem Luſtſpiele: Der Schatz.

12. Proben von Leſſingiſcher Proſe in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 8. Abth. 1. S. 169—172. ein Brief an Moſes Mendelsſohn. S. 262—268. Das Teſtament Johannis, ein Dialog. S. 436—439. aus der kleinen Schrift: Erziehung des Menſchengeſchlechts.

13. Chriſtian Heinrich Schmids Anthologie der Deutſchen, Th. 1. S. 103—146. Damon, oder die wahre Freundſchaft, ein Luſtſpiel (in einem Aufzuge) von Leſſing (Damon und Leander, zwei Freunde, bewerben ſich beide um eine junge Wittwe, und, obgleich Nebenbuhler, reden ſie doch einander bei ihr das Wort. Die Wittwe iſt auch ſelbſt unſchlüſſig. Beide haben ihr Vermögen auf Schiffe gegeben, die nach Oſtindien handeln. Nun beſchließt die Wittwe, den zu nehmen, der bei dem Handel der glücklichſte ſeyn wird. Leander bekommt Nachricht, als wenn ſein Schiff verunglückt ſei. Der Verluſt der Wittwe ſchmerzt ihn ſo ſehr, daß er ſich verleiten läßt, unredlich gegen ſeinen Freund zu werden, und, indem er ihm die Nachricht von dem Schiffe verbirgt, ihn zu bereden, daß ſie Schaden und Gewinnſt theilen wollen. Es

findet

findet ſich aber, daß nicht Leanders, ſondern Damons Schiff verunglückt iſt. Die Wittwe entſchädigt den redlichen Damon durch ihre Hand) S. 147—212. Die alte Jungfer, ein Luſtſpiel (in drei Aufzügen) von Leſſing (um eine vier und funfzigjährige Jungfer bewirbt ſich ein alter ausgedienter Officier ihres Vermögens wegen, und ſie giebt ihm nach vielen Zierereien ihr Jawort. Ihr Neffe Lelio, der mit Schmerzen auf die Erbſchaft wartet, wendet alles an, die Heirath zu hintertreiben. Zu dem Ende muß ein Kerl, der Gebacknes verkauft, ſich für den Officier ausgeben, und ihr auf alle Art einen Widerwillen beibringen. Indem aber der maskirte Kerl bei ihr iſt, kommt der Officier dazu, der den Neffen durch das Verſprechen, das Vermögen mit ihm zu theilen, gewinnt. Der Inhalt veranlaßt einige freiere Reden, weswegen das Stück konfiscirt worden ſeyn ſoll).

14. Ramlers Lyriſche Bluhmenleſe Bd 1. Num. 10. Der ſchwörende Liebhaber (Leſſ. Verm. Schr. Th. 1. S. 376.) Num. 30. Die Biene (Verm. Schr. Th. 1. S. 380.) Num. 48. Eine Geſundheit auf Geſundheiten (Verm. Schr. Th. 1. S. 66.) Num. 49. Der Regen (Verm. Schr. Th. 1. S. 341.) Num. 50. Die Gewißheit (Verm. Schr. Th. 1. S. 335.) Num. 51. Der Furchtſame (Verm. Schr. Th. 1. S. 68.) Num. 52. Der Kunſtrichter und der Dichter (Verm. Schr. Th. 1. S. 395.) — B. 3. Num. 20. Der Faule (Verm. Schr. Th. 1. S. 385.) — B. 4. Num. 37. Der Donner (Verm. Schr. Th. 1. S. 371.) — B. 5. Num. 6. Die Küſſe (Verm. Schr. Th. 1. S. 334.) Num. 23. Antwort eines trunkenen Dichters (Verm. Schr. Th. 1. S. 337.) — B. 7. Num. 1. An die Leier (Verm. Schr. Th. 1. S. 331.) Num. 15. Ermunterungen im Herbſt. Num. 20. Lob der Faulheit (Verm. Schr. Th. 1. S. 354.) — B. 9. Num. 9. Die Geſpenſter (Verm. Schr. Th. 1. S. 350.).

15. Ramlers Fabelleſe, B. 2. Num. 36. Der Sperling und die Feldmaus (Leſſ. Verm. Schr. Th. 2. S. 37.) — B. 3. Num. 4. Der Hirſch und der Fuchs (Verm. Schr. Th. 2. S. 42.) Num. 7. Fauſtin (Verm. Schr. Th. 2. S. 47.) Num. 16. Das Krucifix (Verm. Schr. Th. 2. S. 55.) Num. 19. Die Brille (Verm. Schr. Th. 2. S. 74.) — B. 4 Num. 26. Der Tanzbär (Verm. Schr. Th. 2. S. 40.) — B. 5. Num. 7. Der Adler und die Eule (Verm. Schr. Th. 2. S. 39.) — Bd. 6. Num. 23. Nix Bodenſtrom (Verm. Schr. Th. 2. S. 78.) mit Aenderungen.

16. Ramlers Fabeln und Erzählungen aus verſchiedenen Dichtern geſammelt, eine Fortſetzung der Fabelleſe, B. 1. Num. 3. Aeſop und der Eſel (Leſſ. Fab. S. 34.) Num. 5. Die Fröſche und die Waſſerſchlange (Leſſ. Fab. S. 51.) Num. 9. Die Nachtigall und der Pfau (Leſſ. Fab. S. 19.) Num. 11. Der Wolf und die ſechs Schäfer (Leſſ. Fab. S. 92.) Num. 13. Die Pfauen

und die Krähe (Leſſ. Fab. S. 43.) Num. 14. Das Schaf (Leſſ. Fab. S. 63.) Num. 20. Der Mahler und die Eule. Num. 24. Der Fuchs und der Storch (Leſſ. Fab. S. 25.) Num. 32. Die Sperlinge (Leſſ. Fab. S. 21.) Num. 33. Der Löwe und der Haſe (Leſſ. Fab. S. 69.) Num. 40. Die Ziegen (Leſſ. Fab. S. 65.) Num. 49. Der Schäfer und die Nachtigall (Leſſ. Fab. S. 110.) — B. 2. Num. 1. Die eherne Bildſäule (Leſſ. Fab. S. 37.) Num. 2. Die Weide und der Dornſtrauch (Leſſ. Fab. S. 68.) Num. 8. Der Rangſtreit der Thiere (Leſſ. Fab. S. 83.) Num. 10. Der Drache am Himmel. Num. 15. Der Geizige und ſein Nachbar (Leſſ. Fab. S. 55.) Num. 17. Tireſias (Leſſ. Fab. S. 71.) Num. 18. Der Pelekan (Leſſ. Fab. S. 29.) Num. 21. Der Phönix und die andern Vögel (Leſſ. Fab. S. 17.) Num. 23. Die Furien (Leſſ. Fab. S. 69.) Num. 25. Der Löwe mit dem Eſel (Leſſ. Fab. S. 44.) Num. 33. Zeus und das Pferd (Leſſ. Fab. S. 8.) Num. 34. Zeus und das Schaf (Leſſ. Fab. S. 57.) Num. 41. Der Hamſter und die Ameiſen (Leſſ. Fab. S. 5.) Num. 49. Urtheile über den Strauß (Leſſ. Fab. S. 89.) Num. 50. Die Schwalbe (Leſſ. Fab. S. 104.) — B. 3. Num. 14. Der beichtende Wolf (Leſſ. Fab. S. 41.) Num. 15.) Das Schwein und die Eiche (Leſſ. Fab. S. 19.) Num. 20. Der Rabe und der Fuchs (Leſſ. Fab. S. 53.) Num. 23. Der Eſel und das Jagdpferd (Leſſ. Fab. S. 7.) Num. 26. Der Wolf und der Schäfer (Leſſ. Fab. S. 12.) Num. 27. Herkules (Leſſ. Fab. S. 38.) Num. 32. Der wilde Aepfelbaum (Leſſ. Fab. S. 66.) Num. 48. Der Pfau und die Henne (Leſſ. Fab. S. 107.) Num. 49. Die Eiche (Leſſ. Fab. S. 91.) verſificirt. (Vergl. Heuſingers Handbuch der Aeſthetik, Th. 2. S. 36 ff. wo dieſe Bemühung Ramlers beurtheilt wird.)

17. Pfauenfedern von Soltau (Hamburg 1800.) enthalten unter andern funfzig Leſſingiſche vom Verfaſſer ſchlecht verſificirte Fabeln. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. B. 1. Num. 81. S. 64 ff.

18. Matthiſſons Lyriſche Anthologie, Th. 4. S. 151 — 167. Der größte Mann (Leſſ. Verm. Schr. Th. 1. S. 362 f.) Die Geſpenſter (Verm. Schr. Th. 1. S. 350 ff.) Anakreontiſches Lied (Verm. Schr. Th. 1. S. 347.) Die Liebe (Verm. Schr. Th. 1. S. 381.) An den Wein (Verm. Schr. Th. 1. S. 365.) Der Tod (Verm. Schr. Th. 1. S. 382 ff.) Die drei Naturreiche (Verm. Schr. Th. 1. S. 391 ff.) Neujahrsode (Verm. Schr. Th. 2. S. 31 ff.) mit einigen Aenderungen und Abkürzungen.

19. Jördens Blumenleſe deutſcher Sinngedichte S. 179 — 202. zwei und achtzig Sinngedichte von Leſſing.

20. Karl Julius Schütz Epigrammatiſche Anthologie, Th. 1. S. 241 — 296. einhundert und drei und zwanzig Sinngedichte von Leſſing.

Eine

Eine Anleitung zur weiteren Benutzung und Bearbeitung Leſſingiſcher Fabeln für junge Leute findet man in Joh. Daniel Schulze Ideenmagazine für Lehrer in obern Klaſſen der Gymnaſien und Lyceen zu zweckmäßigen ſchriftlichen Arbeiten für ihre Schüler (Weißenfels und Leipzig 1804.) S. 55 — 58. S. 61 — 64. S. 69 — 72.

Nachricht von Leſſings Tode, nebſt Herrn Hofrath Sommers Zergliederung von deſſen Leichnam, aus einem Schreiben des Herrn Landſchaftsſekretär Leiſewitz an Prof. Lichtenberg, in dem Göttingiſchen Magazin der Wiſſenſchaften und Literatur 1781. Stck 1. S. 146 — 152.

Leſſings Tod (oder was wir an Leſſing verloren haben) in dem Deutſchen Merkur 1781. März S. 268 — 270. ein kleiner Aufſatz, wahrſcheinlich von Herder. Der Verfaſſer ſchließt mit folgenden Worten: „Ohne Zweifel gilt nun von Leſſing, was der große Leibnitz einſt auf den Mann, dem er die Veranlaſſung zu ſeiner Theodicee zu danken hatte, und dem Leſſing an Scharfſinn, Freiheit des Geiſtes, Umfang der Kenntniſſe, und dem Talent zum Schreiben ſo ähnlich war, anwendete:

Candidus inſuetum miratur limen Olympi,
Sub pedibusque videt nubes et ſidera Daphnis.
— — Illic poſtquam ſe lumine vero
Implevit — — — — —
— — vidit quanta ſub nocte jaceret
Noſtra dies.

Mit ſüßem Wunder ſtaunt er nun den Bau
Des neuen Himmels an, tief unter ihm
Die Wolken und der Sterne wandelnd Heer,
Und, wahren Lichtes aus dem Urquell voll,
Blickt er herunter auf die dicke Nacht,
Die unſern Tag erdrückt."

Gedichte auf Leſſings Tod befinden ſich im Deutſchen Muſeum 1781. Bd 1. April S. 366 f. Mai S. 464 f. (Dieß letztere von Hrn. Campe, von dem auch Empfindungen eines Braunſchweigers bei Gelegenheit, da Leſſing als Bibliothekar nach Wolfenbüttel gieng, in G. E. Leſſings Briefwechſel mit Joachim Heinrich Campe ſtehen, ſ. Gotthold Ephraim Leſſings Sämmtliche Schriften, Th. 29. S. 466 — 468.) desgl. im Voſſiſchen Muſenalmanach für 1783. ein Epigramm von Gleim auf Leſſings Tod.

Auf mehreren deutſchen Theatern (zu Berlin, Hamburg, Schwedt, Ellrich u. ſ. w. wurde das Andenken ſeines Todes öffentlich gefeiert (ſ. Gothaer Theaterkalender auf 1782 S. 78 ff.) an mehreren Theaterportalen wurde Leſſings Büſte aufgeſtellt.

Ferner

Ferner ſuchte man ſein Andenken durch zwei ſilberne Medaillen zu erhalten. Die eine zeigt ſein Bruſtbild, an welchem ſich der Nahme des Braunſchweigiſchen Medailleurs, G. F. Krull, befindet. Unter demſelben: Natus MDCCXXIX. Umſchrift: Gotthold Ephraim Leſſing. Auf der Gegenſeite zur Linken betrauert ihn an einem Aſchenkruge die Wahrheit, die ſich auf eine umgekehrte Fackel ſtützt, und zur Rechten die Natur mit verhülltem Haupte und der Umſchrift: Veritas amicum luget, aemulum natura. Auf dem Piedeſtal lieſt man den Titel ſeines zuletzt geſchriebenen Werkes: Nathan der Weiſe, und im Abſchnitte: Denat. MDCCLXXXI. Die andere Medaille iſt von dem Berliniſchen Medailleur Abramſon, und zeigt Leſſings Bruſtbild in einem Gewande, mit der Umſchrift: Gotthold Ephraim Leſſing. Unter demſelben: Natus MDCCXXIX. Auf der Rückſeite lieſt man die Inſchrift: Poeta, Philoſophus, Criticus, Germaniae Decus, Muſarum et Amicorum dum vivebat amor, nunc deſiderium ſempiternum.

Eine Büſte in Gyps, welche Leſſingen meiſterhaft getroffen darſtellt, wurde von J. F. Krull verfertigt.

Der Kurköllniſche Miniſter, Baron von Grote, errichtete Leſſingen noch bei ſeinem Leben, auf ſeinem Landgute Broſe im Lüneburgiſchen ein ſchönes Denkmal. Der geſchickte Hamburgiſche Steinmetzger Langemack verfertigte es aus Sandſtein. Es beſteht aus einer Urne auf einem viereckigten Poſtamente, auf deſſen Vorderſeite die Worte zu leſen ſind: Gewidmet von Otto Auguſt Freiherrn von Grote. 1771. Auf der rechten Seite des Poſtaments ſteht eine Eule, das Sinnbild der Weisheit; zur Linken befinden ſich Maske und Dolch, als die Attribute des Luſt- und Trauerſpiels. Die Urne ſelbſt iſt mit Feſtons, und ein paar Rammsköpfen geziert. Vorn auf derſelben liegt ein Schmetterling, der aus einem Eie kriecht, und hinten zeigt ſich ein Adler, der zur Sonne auffliegt. Eine Beſchreibung dieſes Denkmals findet man im zweiten Jahrgange von Hirſchfelds Taſchenbuche für Gartenfreunde.

Prinz Karl von Fürſtenberg ließ in ſeinem Garten auf einer kleinen Inſel, die der Urſprung der Donau umfließt, auf der Spitze eines Hügels, der mit Myrten und Ahorn beſetzt iſt, eine ſteinerne Urne mit der Inſchrift: Auctori Emiliae Galotti, ſetzen. Am Fuß der Urne ſprießen Lorbeeren.

Im Jahre 1796 wurde zu Wolfenbüttel, auf dem Platze vor dem Herzoglichen Bibliotheksgebäude, ein Monument aufgerichtet, welches einige Freunde dem verſtorbenen Leſſing verfertigen laſſen. Es iſt von der Hand des berühmten Döll, Profeſſors der bildenden Künſte in Gotha, und beſteht aus einem antik geformten, aus Blankenburger Marmor verfertigten viereckigten Altar, an deſſen vier Seiten ſich auf jeder eine Tafel von weißem Kararischen

rariſchen Marmor befindet, die mit Roſen aus vergoldeter Bronze an dem Altar befeſtigt iſt. Die erſte Tafel enthält Leſſings Bildniß in halberhabener Arbeit. Auf der Tafel gegenüber iſt ein Basrelief, das eine komiſche und eine tragiſche Maske darſtellt, die ein Kranz von Lorbeerblättern und Palmzweigen umgiebt; in der Mitte des Kranzes hängt an einem Bande Hirtenſtab, Dolch und Spiegel; alles ſehr verſtändliche Allegorien auf die verſchiedenen Gattungen der Dichtkunſt und Gelehrſamkeit, in denen Leſſing groß war. Die dritte und vierte Tafel endlich enthält folgende Inſchrift:

G. E. LESSING
WEISER DICHTER
DEUTSCHLANDS STOLZ
EINST
DER MUSEN UND SEINER
FREUNDE LIEBLING.

IHM
ERRICHTETEN DIESES DENKMAL
EINIGE
SEINER DANKBAREN
ZEITGENOSSEN.
M D C C L X X X X V.

Ueber dieſes Leſſingiſche Denkmal zu Wolfenbüttel wird in Meuſels Neuen Miſcellaneen artiſtiſchen Inhalts, Stck 4. S. 514 ff. kein günſtiges, aber gegründetes Urtheil gefällt.

Leſſing's Denkmal, eine vaterländiſche Geſchichte, dem deutſchen Publikum zur Urkunde vorgelegt von *Groſsmann.* Hannover 1791. 8. Einen Auszug dieſer Schrift liefert das Journal von und für Deutſchland 1791. Stck 1. S. 173. Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 45. Stck 2. S. 258—261. (ſ. den Art. Großmann im 2. Bande dieſ. Lex. S. 262.)

Eine vortrefliche allegoriſche Zeichnung auf Leſſing verfertigte Hr. Prof. Schenau in Dresden, von welcher in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 27. Stck 1. S. 137—139. eine ausführliche Beſchreibung zu finden iſt.

Leſſings Kupferbildniß befindet ſich vor dem 12. Bande der Allgem. deutſchen Bibliothek (1770) von Schleuen (einzeln 6 Gr.) vor dem Götting. Muſenalmanache für 1778. vor dem Titelblatte eines kleinen Braunſchweigiſchen Kalenders (1781) von Bauſe; als ein ſchöner antiker Kopf in einem Oval von J. G. Beck vor dem erſten Jahrgange der Erlangiſchen Literaturzeitung; vor dem dreißigſten Theile

von

von G. E. Leſſings Sämmtlichen Schriften (1794) von Berger nach Friſch.

Leſſings Schädel. Originallustſpiel in drei Aufzügen. Von G. L. P. Sievers. Verfertigt und eingeſandt zu der Preisaufgabe des Herrn von Kotzebue. Hamburg (1807) 8. (10 Gr.)

Karl Gotthelf Leſſing.

Die Lebensgeſchichte dieſes jüngeren Bruders von Gotthold Ephraim Leſſing hat, bis zu einem gewiſſen Zeitpunkte, ungemein viel Aehnlichkeit mit der Lebensgeſchichte des älteren Bruders. Gleich ihm wurde er zu Kamenz, nur elf Jahre ſpäter, nemlich den 10. Julius 1740 geboren. Gleich ihm genoß er im väterlichen Hauſe eine fromme und gelehrte Erziehung, beſuchte die Schule des Orts, und wurde ſodann auf die Fürſtenſchule nach Meißen geſchickt. Gleich ihm ſog er hier auf immer Geſchmack an dem Studium der Alten ein; konnte aber übrigens, wie man es damals forderte, weder blindlings glauben, noch blindlings gehorchen. Dieß hatte dem älteren Bruder ſchon den Beinahmen des Naſeweiſen, des Admirablen (im ironiſchen Sinne) zugezogen; den jüngeren Bruder ſtempelte man gar zum Atheiſten, und er bekam und empfieng mit Vergnügen das Conſilium abeundi. Er gieng jetzt auf die Univerſität nach Leipzig; und auch hier verläugnet ſich die Aehnlichkeit mit ſeinem Bruder nicht. Gleich ihm ſtudirte er keine der ſogenannten Brodtwiſſenſchaften ernſtlich, obwohl er einzeln juriſtiſche Kollegia hörte. Er fieng die Anatomie an; ſie wurde ihm aber verekelt. Am intereſſanteſten war ihm noch die Elektricitätslehre bei dem Prof. Winkler. Was er unmittelbar nach der Univerſität getrieben, erzählt er ſelbſt ſehr drolligt in einem Briefe an ſeinen Bruder (Gotthold Ephraim Leſſings Briefwechſel mit ſeinem Bruder Karl Gotthelf Leſſing S. 47 f.): „Ich habe von der heiligen Rechtsgelahrheit nicht viel ausgeſchwitzt, denn ich habe nicht viel gewußt, ſchrieb aber doch über ein Jahr bei unſerm Vetter, der großen Advokatenruhm hatte. Verſtand ich auch weder die Formeln, nach denen ich manches ſelbſt aufſetzte, noch ſeine eigenen Schriften, die ich mundirte, ſo verſtand er wieder die Poſtille nicht, aus der ich ihm zuweilen vorzuleſen pflegte, wenn ihm Bauern und Edelleute den Kopf wüſt gemacht hatten. Ich ſollte immer mit Verſtand leſen, und es war doch kein geſunder Menſchenverſtand darin. Werde ich mit der Zeit ſo ein Mann, ſo muß mir mein Schreiber den Pater a Sancta Clara vorleſen; der iſt deutlich und orthodox.“ — Im Jahre 1765 nahm ihn Gotthold Ephraim zu ſich nach Berlin, verließ ihn aber 1767 und gieng

gieng nach Hamburg. Er hatte den Vorſatz, ganz unabhängig von der Schriftſtellerei zu leben; der Bruder rieth ihm davon ab, und durch Moſes Mendelsſohn Vermittelung erhielt er 1770 die mit ſechshundert Thaler Gehalt verbundene Aſſiſtentenſtelle bei dem General-Münzdirektorium zu Berlin. Er beſaß damals zwar noch keine Münzkenntniſſe, und bedurfte ſie auch noch nicht, indem er bloß für die Korreſpondenz angeſtellt war; aber bald erwachte die Luſt zu dieſen Kenntniſſen bey ihm, und er applicirte ſich zuvörderſt auf eine vorläufige, ſo oftmals vernachläſſigte, und doch ſo unentbehrlich nothwendige Wiſſenſchaft, die edle Rechenkunſt. Sein Lehrer darin war der Jude Abraham Caſſel, auch Abraham Wolf und Wulf genannt*). Dieſer Caſſel war ein eben ſo großes Originalgenie in der Mathematik, als ein großer Sonderling im Leben. Der damals in Berlin noch lebende Euler, war ſein Abgott, und wechſelſeitig hielt Euler viel auf den Juden Caſſel, und bediente ſich ſeiner bei den ſublimſten mathematiſchen Operationen. — Im December 1772 hatte Leſſing in Berlin einen Unfall, den er auf eine ſo ſtoiſche Art ertrug, und auf eine ſo komiſche Art beſchreibt, daß ſie allen Unglücklichen zum Muſter dienen kann. „Ich war vor vierzehn Tagen, erzählt er ſeinem Bruder, mit dem Pferde unglücklich, als ich Nachmittags ein wenig ſpazieren reiten wollte. Die Naſe, das rechte Auge, und die rechte Backe wurden mir läſterlich zugerichtet; ſogar die Zunge gleichſam in zwei gleiche Theile zerſchnitten. Anfangs befürchtete ich, ein Auge zu verlieren, und tröſtete mich mit dem alten Ephraim, der einäugig ſein Weſen mit der Münze, wenigſtens nicht zu ſeinem Schaden, fortgetrieben. Jetzt bin ich um meine Zunge bekümmert, ſo ſehr man mich auch verſichert, daß es nichts zu ſagen habe. Der Generalchirurgus Theden meint gar, ich hätte mich genug mit ihr verſündigt.“ — Bis zum Jahre 1779 blieb er in Berlin; dann aber aſcendirte er zu ſeinem gegenwärtigen Poſten als Königlich Preußiſcher Münzdirektor in Breslau. In ſeiner gewöhnlichen ſcherzhaften Manier ſchrieb er (17. Januar 1780.) an ſeinen Bruder: „Ich habe mir jetzt zu meiner Hauptbeſchäftigung die Chymie, und vornemlich die Metallurgie, gemacht. Vielleicht komme ich auf die Alchymie und finde den Stein der Weiſen. Dann bin ich ſo weiſe und laſſe alles im Stiche, gehe in die Welt und ſehe mich um. Zuweilen werde ich bei dir einſprechen, und dir Weib und Kind zum Aufheben geben. Denn daß ich die Welt gar nicht geſehn, und mich wohl ſo aus der Welt trollen ſoll, ſteigt mir manchmal in den Kopf.“

Leſſings

*) Es iſt der nehmliche, von dem ein kräftiges Bonmot bekannt iſt, das einſt Gotthold Ephraim replicirte: „Wenn er das Menſch bekommt, ſo iſts eine Komödie, wenn er ſie nicht bekommt, eine Tragödie!

Leſſings Schriftſtellerei fieng ſich früh, ſchon auf der Univerſität zu Leipzig, an, wo er in Verbindung mit einigen andern eine Wochenſchrift unter dem Titel: Der Student, herausgab, die jetzt wohl unter die Seltenheiten gehören dürfte. Als er nachmals in Berlin bei ſeinem Bruder, Gotthold Ephraim, lebte, betrat er, durch deſſen Beiſpiel hingeriſſen, die theatraliſche Laufbahn. Aber, was keiner ihm weder vor- noch nachgethan hat — er gab auch die, zum Theil äußerſt ſcharfen, Kritiken ſeines Bruders über eben dieſe Schauſpiele dem Publikum Preis! „Dein ſtummer Plauderer, ſchreibt Gotthold Ephraim (Hamburg den 6. Jul. 1769.) und dein Lotterieloos haben meinen Beifall gar nicht; und es iſt nur gut, daß du dieſe ſehr mittelmäßigen Verſuche ohne deinen Nahmen herausgegeben haſt. Der größte Fehler dieſer Stücke iſt eine platte Schwatzhaftigkeit, und der Mangel alles Intereſſe. Der Wildfang iſt ungleich beſſer, und könnte ſchon unter den guten Stücken mit unterlaufen. Aber du weißt, wie wenig davon dein iſt, und du haſt nicht wohl gethan, daß du deine Quelle verſchwiegen. Ich bitte dich, meine Freimüthigkeit nicht übel zu nehmen. Aber wenn du die trockne Wahrheit von mir nicht hörſt, wer wird ſie dir denn ſagen? Ich habe dir es ſchon oft mündlich geſagt, woran ich glaube, daß es dir fehlt. Du haſt zu wenig Philoſophie, und arbeiteſt viel zu leichtſinnig. Um die Zuſchauer ſo lachen zu machen, daß ſie nicht zugleich über uns lachen, muß man auf ſeiner Studirſtube lange ſehr ernſthaft geweſen ſeyn. Man muß nie ſchreiben, was einem zuerſt in den Kopf kommt. Deine Sprache ſelbſt zeugt von deiner Ruſchelei. Auf allen Seiten ſind grammatiſche Fehler, und korrekt, eigen und neu iſt faſt keine einzige Rede. Ich nehme wiederum den Wildfang zum größten Theile aus. Freilich muß ich dir zum Troſte ſagen, daß deine erſten Stücke immer ſo gut ſind, als meine erſten Stücke; und wenn du dir nur immer zu jedem neuen Stücke, wie ich es gethan habe, vier bis ſechs Jahr Zeit läſſeſt, ſo kannſt du leicht etwas Beſſeres machen, als ich je gemacht habe, oder machen werde. Wenn du fortfährſt, Stücke über Stücke zu ſchreiben, wenn du dich nicht dazwiſchen in andern Aufſätzen übſt, um in deinen Gedanken aufzuräumen, und deinem Ausdrucke Klarheit und Nettigkeit zu verſchaffen, ſo ſpreche ich dir ſchlechterdings ab, es in dieſem Fache zu etwas Beſonderem zu bringen, und dein hundertſtes Stück wird um kein Haar beſſer ſeyn, als dein erſtes.“ Die Antwort hierauf iſt: „Für die Kritik meiner Komödie bin ich dir von ganzem Herzen verbunden. Mir iſt dabei weiter nichts unangenehm geweſen, als daß du glaubſt, ich werde die Wahrheit nicht ſo aufnehmen, wie ich muß, wenn ich beſſer werden will. Sie iſt mir einer der ſtärkſten Beweiſe, daß du mich liebſt. Entſpreche ich deinem guten Rathe in Zukunft nicht, ſo iſt es nicht Verabſäumung deſſelben, ſondern Unvermögen.“ — Von Ueberſetzungen

iſt von ihm ungleich mehr erſchienen, als man weiß, und er ſelbſt ſich noch zu erinnern vermag. Er verhehlt es übrigens gar nicht: Paupertas me impulit, non ſcribere, ſed edere. Ganz zuverläßig aber iſt von ihm das bekannte Werk von Pauw über die Amerikaner: Recherches philoſophiques ſur les Americains, ou Mémoires intereſſantes pour ſervir à l'hiſtoire de l'eſpèce humaine, par Mr. de P... Touſſaint von den Sitten überſetzte er, ohne es zu wiſſen, unter dem veränderten Titel: Suffiſance de la Religion naturelle. Bei weitem ſeine wichtigſte Arbeit iſt unſtreitig die Herausgabe der Schriften ſeines Bruders Gotthold Ephraim, ſo wie das Leben und der Briefwechſel deſſelben. Leſſingen zu charakteriſiren war gewiß keine leichte Arbeit, ſo wie überhaupt eine wahre Charakteriſtik deſſelben nur allein dem Bruder, dem andern Ich möglich war, der die Eigenheiten und Sonderbarkeiten ſeines Helden nicht weit ſuchen durfte, ſondern ganz nahe in ſeinem eigenen Kopfe und Herzen finden konnte. Der Biograph iſt indeſſen mit ſeinem Werke, wie es gedruckt da liegt, ſehr unzufrieden, weil es ihm, nicht von eines Cenſors, ſondern von einer andern Hand freventlich kaſtrirt und verſtümmelt worden. Was den Briefwechſel anbetrifft, ſo war es auch hier nicht leicht, als Korreſpondent mit einem Gotthold Ephraim vor dem Publikum aufzutreten; unſer Leſſing aber hat ſich gehalten, wie ein Mann! Uebrigens hat das Publikum aus ſeiner Feder entweder nichts mehr, oder noch etwas ſehr Wichtiges zu erwarten, nemlich eine Preußiſche Münzgeſchichte von Friedrich dem Zweiten an bis jetzt. Das Epigramm von Käſtner:

Aereus eſt nobis vix unus et alter Ottonum
*** contra, novimus innumeros.

iſt gewiß vielen Leſern dunkel geblieben; hier würden ſie einen ausführlichen Kommentar darüber finden.

Leſſing verbeſſerte und ſammelte ſeine Luſtſpiele unter dem Titel: Schauſpiele von Karl Gotthelf Leſſing. Erſter Theil, enthält: Die Phyſiognomiſtinn, ohne es zu wiſſen; Der ſtumme Plauderer; Der Wildfang. Zweiter Theil, enthält: Der Bankrot; Die Mätreſſe; Die reiche Frau. Berlin 1778. 1780. 8. (2 Thlr. 4 Gr.)

Die Phyſiognomiſtinn, ohne es zu wiſſen, ein Luſtſpiel in drei Aufzügen, hieß ſonſt: Ohne Harlekin, ein Poſſenſpiel in Einem Aufzuge (Berlin 1769.) Eine Kammermädchen-Intrigue. Liſette ſpielt die Phyſiognomiſtinn ſo gut, daß ein Freier, der die Phyſiognomik liebt, darüber ſeine Freierei vergißt. Außerdem giebt es noch mehrere Intriguen in dieſem Stück, welche komiſche Scenen hervorbringen. Die Sprache iſt vornemlich in der Rolle der beiden Alten ſehr komiſch.

Der

Der ſtumme Plauderer, ein Luſtſpiel in drei Aufzügen (vorher Berlin 1768.) Die Sprache iſt ſehr polirt, beſchnitten und verſchönert worden, und ſoviel der Verfaſſer auch in Anſehung der Hauptidee dem **Eunuchus** des **Terenz** und einigen franzöſiſchen Stücken, die den Titel le Muet par Amour führen, zu danken haben mag, ſo gehört ihm doch die Ausführung ganz. Vergl. **Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 3. Stck 12. S. 679. 690 f. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1770. S. 77 f.**

Der Wildfang, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen (vorher Berlin 1769.) **Leſſings** ausgearbeitetſtes Stück, und auch der Anlage nach das beſte. Es werden die Ausſchweifungen eines brauſenden Jünglings nach dem Leben geſchildert, zwar nicht eines Böſewichts, aber eines Leichtſinnigen, der an den Rand des Verderbens taumelt. Der **Wildfang** iſt ein **Bruder Liederlich**, durch das viele Reiſen verwildert. Er beſitzt einen guten Verſtand, der aber mit irrigen Grundſätzen angeſteckt iſt; ſeine Zunge iſt frecher als ſein Herz, ſeine Liederlichkeit iſt mehr Leichtſinn und Gewohnheit, als Bosheit. Das Stück iſt zwei engliſchen des **Farqhar** nachgebildet, die ſich **Leſſing** aber durch ſeine ächt komiſche Sprache zum Eigenthum gemacht hat. In der neuen Ausgabe ſind wichtige Veränderungen gemacht, viele Scenen weggeſtrichen oder verrückt, und mehrere neue zu großem Vortheil eingeſchoben worden. Vergl. **Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 3. Stck 12. S. 679—686. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1770. S. 77 f.**

Der Bankrot (eines redlichen Mannes) ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen, ſtand vorher im **Wiener Theater.**

Die Mätreſſe, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen. Ein leichtſinniger junger Herr kommt, ohne es zu vermuthen, mit einer Perſon zuſammen, die ehedem ſeine Mätreſſe geweſen, und mit der er ſogar Kinder gezeugt hat. Er läßt ihr eine große Summe bieten, um ſich ganz von ihr loszulaufen, weil er eine Heirath vorhat. Aber ſie denkt zu groß, es anzunehmen. Es wird alles entdeckt, und er verſcherzt darüber eine reiche Erbſchaft, die ihm ein gutdenkender Oheim um ſeiner ſchlechten Denkungsart willen entzieht. Es ſind außerdem viel epiſodiſche Scenen in dem Stücke, unter welchen die den Vorzug haben, welche den Ekel der Städter vor dem Landleben ſo natürlich ausdrücken.

Die reiche Frau, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen (ſtand vorher in dem **Hamburgiſchen Theater, Bd 1. einzeln, Frankfurt und Leipzig 1777. 8.**) Die glückliche Beilegung eines ehelichen Mißverſtändniſſes, welches eine eigennützige heimtückiſche Seele zu unterhalten und zu einer gänzlichen Trennung aufzublaſen bemüht iſt, macht den Stoff dieſes Stücks aus, welches ſich übrigens durch keine vorzüglichen Schönheiten auszeichnet.

Vergl.

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 39. Stck 2. S. 479. Bd 44. Stck 2. S. 471 f.

Außerdem haben wir noch folgendes Stück von ihm: Der Lotteriespieler, oder die fünf glücklichen Nummern. Ein Luſtſpiel in drei Aufzügen. Berlin 1769. 8. (5 Gr.) Der Lotteriespieler wird mit Schaden klug, ein Zufall aber erſetzt ihm ſeinen Verluſt. Vergl. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 3. Stck 12. S. 679. 688 ff. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1770. S. 77 f.

Die Kindermörderinn, oder Humbrecht Evchen (Leipzig 1776.) ein Schauſpiel von Heinrich Leopold Wagner, wurde von ihm (Berlin 1777.) umgearbeitet. Vergl. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1778. S. 56 f.

Der Mann von Gefühl; aus dem Engliſchen. Danzig 1777. 8.

Briefe der Miß Faneli; aus dem Franzöſiſchen des Herrn Imbert. Erſter, zweiter Theil. Berlin 1777. 8.

Philoſophiſche Unterſuchungen über die Amerikaner, oder Beiträge zur Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts. Erſter, zweiter Theil. Berlin 1769. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Ueber dieſes jüngeren Leſſings Herausgabe der Schriften, des Briefwechſels und Lebens ſeines älteren Bruders, Gotthold Ephraim Leſſings, ſ. den vorhergehenden Art. Gotth. Ephr. Leſſing.

Hrn. Prof. Küttners Urtheil über Karl Gotthelf Leſſings Verdienſt als dramatiſcher Schriftſteller in den Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 424—426. iſt folgendes: „Kenntniß des Theaters und Aufmerkſamkeit auf die Natur und Sitten der Menſchen fehlen dem jüngeren Leſſing nicht, ſeine Stücke ſind weder flüchtig, noch recht fleißig angelegt, er zeigt Erfindſamkeit des Witzes, Fertigkeit im komiſchen Dialog und in der Oekonomie ſeiner Plane Reichthum und Ebenmaaß — und doch iſt er noch ſehr weit entfernt von der Vollkommenheit ſeines großen Bruders. Seine Fabeln haben das Unerwartete, ſeine Intriguen das Anziehende nicht, was die Stücke des Meiſters von denen des Anfängers unterſcheidet. An lebhaften Situationen, hervorſtechenden Charakteren, komiſchen Wendungen und luſtigen Einfällen iſt er ſo arm nicht, aber er läßt ſeine Perſonen zu viel plaudern, zu viel witzeln, und verliert ſich häufig in den gemeinen und poſſenhaften Ausdruck der idealiſchen Narrenwelt. Sein Hang zum wilden Komiſchen macht, daß er ſeine lächerlichen Charaktere meiſt zu Karikaturen verzeichnet. Wo lebt ein Menſch, wie ſein lateiniſcher Pedant Gervaſius? wo redet noch einer ſolch eine Sprache? Auch

ſeine Bedienten ſprechen zu ſinnreich. Ihre Fragen, Antworten und Räthe ſind ſo ausſtudirt, ſo auf Schrauben geſetzt, daß man immer den Luſtigmacher, nie den gewöhnlichen dummen, oder ſchlauen Menſchen, der ſo gern für ſeinen Herrn mitredet, zu hören glaubt. Demungeachtet ließen ſich ſeine Schauſpiele ehemals bei der Vorſtellung mit Vergnügen ſehen; alles iſt wohlgeordnet, in der Ausführung originalmäßig und belachenswerth; einige Scenen haben ſogar einen Reichthum an Handlung und ächter komiſcher Sprache, den man in unſern Tagen nicht überall findet. Es iſt Lob, nicht Tadel, wenn wir dieſen munteren Komiker mit Holbergen, dem Plautus der neueren Zeit, vergleichen."

Nachrichten von K. G. Leſſings Lebensumſtänden und Schriften ſind befindlich:

1. in Schummels Breslauer Almanach für den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, Th. 1. S. 356—364.

2. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 4. S. 428—430. Bd 10. S. 197.

3. in Otto's Lexikon der ſeit dem funfzehnten Jahrhunderte verſtorbenen und jetzt lebenden Oberlauſitziſchen Schriftſteller und Künſtler, Bd 2. Abth. 2. S. 464 f. nach dem vierten Bande des Meuſelſchen Gelehrten Deutſchlandes.

4. in den Briefen von Garve an Weiße, Th. 1. S. 395. 435.

Georg Chriſtoph Lichtenberg

wurde den 1. Julius 1742 zu Ober-Ramſtädt, einem Dorfe nahe bei Darmſtadt, geboren, das jüngſte und zwar achtzehnte Kind aus derſelben Ehe, von welcher großen Zahl aber nur die vier jüngſten, alles Söhne, die Eltern überlebten. Sein Vater war damals Pfarrer des erwähnten Orts und Metropolitan des Heſſiſchen Oberamts Lichtenberg; im Jahre 1745 wurde er als erſter Stadtprediger nach Darmſtadt berufen, und 1749 zum dortigen Generalſuperintendenten ernannt — ein Mann von nicht geringer theologiſcher Gelehrſamkeit und ausgezeichneten Kanzelgaben, ſo wie von einem ſehr lebhaften religiöſen Sinne, aber auch noch von vielen anderweitigen Kenntniſſen. Ob er ſeinen Kindern gleich beſondere Hauslehrer hielt, ſo lebte er doch auch ſelbſt viel für ſie, und widmete ihnen gern ſeine Nebenſtunden, in denen er ſeinen Söhnen beſonders Unterricht in der Mathematik, über die Einrichtung des Weltgebäudes, und in der Naturlehre ertheilte. Seine Mutter war eine Frau von nicht gemeiner Art, von

ſanftem,

ſanftem, ſtillen und tugendhaften Gemüthe, theilnehmend, thätig und immer heiter, die am liebſten unter ihren Kindern und in einem kleinen Zirkel ausgeſuchter Freunde lebte. Einen beſondern Reiz für ſie hatten Betrachtungen der Natur. Unterhaltungen über die Größe und Einrichtung des Weltgebäudes, und ſtille Blicke auf den geſtirnten Himmel waren für ſie Gottesverehrung. Tief wurzelte unter ſolchen Eltern in dem Sohne ein lebendiger Sinn für Religioſität und eine Beſchäftigung mit dem Ueberſinnlichen, die auch dann noch bei ihm fortwirkte, als ſein prüfender Geiſt gewohnt war, alles vor den Richterſtuhl der Unterſuchung zu ziehen, und durch welchen die Miſchung von ſkeptiſcher Kritik und kindlichem Glauben in ihm entſtand, die alle fühlende Menſchen ſo an ihn zog. Nach dem Tode ſeines Vaters beſuchte er das Gymnaſium zu Darmſtadt, wo er an dem damaligen Direktor Wenk einen treflichen Lehrer für die alte Literatur fand. Bis in ſein achtes Jahr hatte er einen geſunden und wohlgebildeten Körper gehabt; aber von dieſer Zeit an zeigten ſich die Folgen der Unvorſichtigkeit einer Wärterinn, die ihm den Rückgrat verrenkte, wodurch er einen verwachſenen Körper erhielt. Durch dieſen Unfall wurde, doch ohne Einfluß auf ſeine Munterkeit, ſeine Leibesbeſchaffenheit immer ſchwächer, und früh überzeugte er ſich, daß er nicht für das Geſchäftsleben, und ſelbſt nicht zu denjenigen gelehrten Ständen tauge, die zugleich eine dauerhafte Konſtitution verlangen. Zwar ließ er ſich in der geiſtvollen und witzigen Schilderung ſeiner ſelbſt, welche er „Charakter einer mir bekannten Perſon“ überſchrieb, lachend ſo aus: „Der Körper dieſer Perſon iſt ſo beſchaffen, daß ihn auch ein ſchlechter Zeichner im Dunkeln beſſer zeichnen würde, und ſtünde es in ihrem Vermögen, ihn zu ändern, ſo würde ſie manchen Theilen weniger Relief geben.“ Aber empfindlich blieb er zeitlebens über den ihm verſagten Vorzug eines geraden Wuchſes, und die Einſamkeit ſeiner ſpäteren Jahre hatte zum Theil hierin ihren Grund. Da ſich, wie gewöhnlich bei dieſer Konſtitution, Scharfſinn und Neigung zur Kontemplation früh in ihm zeigte, ſo beſtimmte er ſich ſelbſt zur Mathematik und Naturforſchung. Einen ganz beſonderen Reiz für ihn hatte bereits in ſeiner Jugend die Aſtrognoſie. Um ſich darin zu üben, und ſich zugleich von der Bewegung des Himmels einen deutlichen Begriff zu machen, wurden manche Nächte mit Semlers Aſtrognoſie und einem Himmelsglobus in Taſchenformat im Freien zugebracht. Als Schüler ſchon hielt er einigen ſeiner Freunde und Mitſchüler Vorleſungen über Käſtners Anfangsgründe der Mathematik. Landgraf Ludwig der Achte, von dieſem aufkeimenden Talente und von dieſer beſonderen Richtung deſſelben unterrichtet, unterſtützte den fleißigen Jüngling in der Abſicht, ihn dereinſt entweder als Profeſſor dieſer Wiſſenſchaft in Gießen anzuſtellen, oder beim Waſſerbau am

Rhein, wo ohne tiefere Kenntniß der Mathematik und Phyſik Mißgriffe nicht zu vermeiden ſind. Die Rede, welche Lichtenberg bei ſeinem Abgange vom Gymnaſium in deutſchen Verſen vor einer anſehnlichen Verſammlung hielt, handelte „von wahrer Philoſophie und philoſophiſcher Schwärmerei“ als hätte er angeben wollen, was das Hauptthema alles Denkens ſein ganzes Leben hindurch ſeyn würde. Dieſe Rede erhielt allgemeinen Beifall; ſie erregte Aufmerkſamkeit, und erwarb ihm Gönner, die ihm ſeinen Weg von nun an erleichterten. Im Jahre 1763, im neunzehnten ſeines Alters, gieng er nach Göttingen auf die Univerſität. In der Mathematik wurden Käſtner und Meiſter ſeine Lehrer, und ſein ſich immer mehr offenbarendes hervorſtechendes Talent machte ſie bald zu ſeinen Freunden. Er benutzte alle damaligen Göttingiſchen Profeſſoren, von denen er in Philoſophie, Naturlehre, Philologie, Geſchichte Vortheil erwarten konnte z. B. Hollmann, Heyne, Gatterer. Ueber ſeine Univerſitätsjahre äußerte er ſelbſt in ſpäteren Jahren ſich folgendermaßen: „Ein großer Fehler bei meinem Studiren in der Jugend war, daß ich den Plan zum Gebäude zu groß anlegte. Die Folge war, daß ich die obere Etage nicht ausbauen konnte, ja ich konnte nicht einmal das Dach zubringen. Am Ende ſah ich mich genöthigt, mich mit ein paar Dachſtübchen zu begnügen, die ich ſo ziemlich ausbaute; aber verhindern konnte ich doch nicht, daß es mir bei ſchlimmem Wetter nicht hinein regnete. So geht es gar manchem! Ich habe den Weg zur Wiſſenſchaft gemacht, wie die Hunde, die mit ihrem Herrn ſpatzieren gehen; hundertmal denſelben vorwärts und rückwärts, und als ich ankam, war ich müde.“ Er übte ſich unter andern beſonders in aſtronomiſchen Obſervationen, und Käſtner fand ſeine Bemerkungen über das Erdbeben im Jahre 1767 würdig, in den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen mitgetheilt zu werden. Kurz, ſeine Univerſitätsjahre verfloſſen unter beſtändigem Fleiße in Ausbildung ſeines Geiſtes durch jene tieferen Wiſſenſchaften, und ſeines Geſchmacks durch mannigfaltige Lektüre, und wer ſich darauf verſtand, Talente zu erkennen, ſah voraus, was man von ihm zu erwarten habe. Im Jahre 1770 verlangte ihn ſein Vaterland zurück; er ſollte Profeſſor der Mathematik in Gießen werden. Aber es wurde ihm damals zugleich auch von dem großen Münchhauſen eine Extraordinär-Profeſſur in Göttingen angeboten, die Lichtenberg jener Anſtellung vorzog, und, mit Genehmigung ſeines Landesherrn, des Landgrafen von Heſſen, in ſeinem ſieben und zwanzigſten Jahre antrat. Kurz zuvor unternahm er noch eine Reiſe nach England, indem er zwei ihm anvertraute junge Engländer nach London zurückbrachte. Hier wurde er bald von den Kennern der Wiſſenſchaften als ein junger Mann von ungemeinem Scharfſinne und gründlicher Gelehrſamkeit erkannt, und erwarb ſich ihre Achtung. Er erhielt

daher

daher auch freien Zutritt zu dem Privatobſervatorium des Königs; ja er hatte das Glück, dem Monarchen perſönlich vorgeſtellt, und von demſelben, ſo wie von der Königinn, mit großer Auszeichnung behandelt zu werden. Als nunmehriger Profeſſor in Göttingen zeigte er ſeine Vorleſungen durch ein deutſches Programm an: Betrachtungen über einige Methoden, eine gewiſſe Schwierigkeit in der Berechnung der Wahrſcheinlichkeit beim Spiel zu heben*). Es wird da die Frage aufgeworfen, warum kein vernünftiger Mann die Hoffnung eines großen Gewinns, z. B. von mehreren hundert tauſend Thalern, um einen dagegen gar nicht in Anſchlag kommenden Preis, etwa von funfzig Thalern, erkaufen möge? Lichtenberg zeigte durch ſeinen Aufſatz, welch Talent ihm beiwohne, mit Klarheit und Deutlichkeit ſolche Gegenſtände zu behandeln, die entweder von Natur ſchwer ſind, oder durch die zeitherige Behandlungsart ſchwierig und verwickelt erſchienen. Im Jahre 1775 wurde er ordentlicher Profeſſor der Philoſophie zu Göttingen, und gab des berühmten Aſtronomen Tobias Mayer noch ungedruckte Werke heraus, denen er einige Erläuterungen beifügte**). Die Vorliebe, die er für England gefaßt hatte, die Achtung, die der Monarch ihm erwies, und ſeine inzwiſchen auf deſſen Befehl unternommenen aſtronomiſchen Arbeiten waren zuſammen genommen Veranlaſſung zu einer zweiten Reiſe nach England im Jahre 1774. Hatte ſein erſter dortiger Aufenthalt ſchon unverkennbar auf ſeine vielſeitige philoſophiſche und äſthetiſche Ausbildung glücklich gewirkt, ſo war dieß noch vielmehr der Fall bei ſeinem zweiten. Nun vollkommen mit der Sprache der Engländer vertraut, beſuchte er, wo dieſe Nation allein recht lebendig kennen zu lernen iſt, die Schauſpiele mit Liebe und mit einem Nutzen, den nur wenige Ausländer daraus zu ziehen vermögen. Sein feiner äſthetiſcher Sinn, unterſtützt durch ein ſcharf auffaſſendes, mittelſt eigener Fertigkeit im Zeichnen geübtes Auge, fand in dem wundervollen Spiele Garricks, und einiger anderen Meiſter und Meiſterinnen auf den engliſchen Bühnen einen reichen Genuß und einen unerſchöpflichen Stoff zu den feinſten Bemerkungen. Ein Beweis davon ſind ſeine treflichen Briefe über Garrik und über das engliſche Theater, die er an ſeinen Freund Boje ſchrieb. Nur in dieſer Schule, und nur mit dieſem auf

*) Es iſt in dem vierten Bande der von ſeinem Bruder und dem Prof. Kries herausgegebenen Phyſikaliſchen und mathematiſchen Schriften abgedruckt worden.

**) *Tobiae Mayeri* Opera inedita. Vol. I. Edidit et obſervationum appendicem adjecit *Ge. Chph. Lichtenberg.* Gottingae 1775. 4maj. Es enthält dieſer Band, bei dem es geblieben iſt, die Diſſertationen, welche Mayer für die Göttingiſche Societät der Wiſſenſchaften geliefert hatte.

auf alle Eigenheiten des Landes und der Geſellſchaft gerichteten Scharfſinne konnte ſich der Mann bilden, der uns nachher einen Kommentar zu Hogarths lebenvollen Kupfern lieferte, wie ihn dieſer Sittenmahler ſich nur immer ſelbſt hätte wünſchen können, und wie er ihn unter ſeinen eigenen Landsleuten nicht gefunden hat. Indeſſen blieben das Hauptaugenmerk dieſes forſchenden Mathematikers und Phyſikers auch dießmal die ernſten Wiſſenſchaften. Er lebte im Umgange mit den ausgezeichnetſten Männern in dieſen Wiſſenſchaften. Er war viel mit Joh. Reinhold Forſter zuſammen, der eben von ſeiner Reiſe um die Welt zurückgekehrt war, und ſchon jetzt gründete ſich die Freundſchaft mit deſſen treflichem Sohne Georg Forſter, dem wir nachher ein reichhaltiges Journal, das Göttingiſche Magazin der Wiſſenſchaften und Literatur, verdankten. Er gieng mit Banks und Solander um, durch welche er die perſönliche Bekanntſchaft mit dem Manne aus Ulietea, Omai, machte, dem erſten Südländer, der nach Europa gekommen iſt. Er ward mit Paoli, dem berühmten Korſen, bekannt. Einer ſeiner vertrauteſten Freunde wurde Sir Francis Clerke. Von dem Könige wurde er abermals ſehr ausgezeichnet und bei ſeiner Abreiſe königlich beſchenkt. Aber mitten unter den blendenden Umgebungen der reichſten und größten Stadt der Welt blieb ſeine Empfänglichkeit für ächt fromme, tiefe Empfindung, ſein Andenken an das liebe deutſche Vaterland lebendig und rege. Ausgeſtattet mit einer Kenntniß dieſer merkwürdigſten Inſel der ganzen Erde, wie ſie nicht viele Deutſche von daher mit zurückbringen, kehrte er 1775 aus England nach Göttingen zurück. Sein Freund und Studiengenoſſe, Polykarp Erxleben, ſeit einigen Jahren Profeſſor der Chemie, Naturgeſchichte und Experimentalphyſik in Göttingen, ſtarb 1777, und überlebte die zweite Auflage ſeines Handbuchs der Naturlehre nur wenige Monate. Lichtenberg übernahm jetzt die Vorleſungen über die Experimentalphyſik, und, frei von der Sucht, gleich durch ein neues Kompendium das Andenken ſeines Vorgängers zu verdrängen, gab er von nun an noch viermal das Lehrbuch deſſelben heraus, und fügte jedesmal die Fortſchritte der Zeit bei*). Auch übernahm er die Herausgabe des Göttingiſchen Taſchenkalenders, den er ſeit dem Jahre 1778 beſorgte. Von jetzt an wurde ſein äußeres Leben ganz einförmig und bloß literariſch. Sein Schickſal erhielt von außen keinen veränderten Anſtoß. Im Jahre 1782 wurde er von der Geſellſchaft der Naturforſcher zu Halle, und in eben dem Jahre von der natur-

*) Anfangsgründe der Naturlehre von J. C. P. Erxleben, mit Zuſätzen von G. C. Lichtenberg. Göttingen 1784. 8. mit neuen Kupfertafeln. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 65. Stck 1. S. 192—197. Es war dieß die dritte Auflage; eine vierte erſchien Ebendaſ. 1787. die fünfte Ebendaſ. 1791. die ſechſte Ebendaſ. 1794.

naturforſchenden Geſellſchaft zu Danzig, im Jahre 1795 von der Akademie der Wiſſenſchaften zu St. Petersburg zum Mitgliede aufgenommen. 1788. erhielt er die einheimiſche Anerkennung ſeiner Verdienſte durch Ernennung zum Königl. Großbritanniſchen Hofrathe. In der Folge bekam er, unter ſehr anſehnlichen Bedingungen, den Ruf zu einer Profeſſur in Leiden, den er aber ablehnte. Noch einmal hatte er einen Reiſeplan nach Italien vor, der aber nicht ausgeführt wurde. In der That verließ er alſo, nach ſeiner letzten Engliſchen Reiſe, Göttingen nicht wieder, lebte einſam und nur für wenige Freunde, ſo daß er ſelten aus ſeinem Zimmer zu bringen war, ja zuweilen es Jahre lang nicht verließ, litt an Hypochondrie und Nervenreiz, überſtand 1789 eine ſehr beſchwerliche Nervenkrankheit, verheirathete ſich ſpät*), genoß aber alsdann durch ſeine trefliche Gattinn und fünf Kinder ſehr reine Familienfreuden mit dankbarer Anerkennung. Gründliches und eifriges Studium ſeines Hauptfaches, der Phyſik, regelmäßiges Abwarten ſeiner Vorleſungen, ausgebreitete Lektüre und Aufmerkſamkeit auf jede Erſcheinung im Reiche der Literatur, ſchriftſtelleriſche Arbeiten, und eine ausgebreitete Korreſpondenz füllten die letzten zwanzig Jahre ſeines Lebens aus. Er ſtarb den 24 Februar 1799, im ſieben und funfzigſten Jahre ſeines für die Wiſſenſchaften noch ſo viel verſprechenden Lebens.

Mit ſeinem Beruf als akademiſcher Lehrer nahm er es ſehr ernſthaft; er hielt pünktlich ſeine Vorleſungen, ſobald es ihm nur Kränklichkeit nicht verbot. Auf jede Stunde bereitete er ſich vor, ſo geläufig ihm auch die Sachen waren, ja, bei ſeiner Gewohnheit, ſo vieles aufzuſchreiben, notirte er ſich oft die Eingänge zu ſeinen Vorleſungen, beſonders für die erſten Stunden, wo er überhaupt jedesmal etwas verlegen erſchien, welches ſich nachher verlor. Sein Vortrag war ſehr belebt, klar und anziehend. Er las über Experimentalphyſik, über angewandte Mathematik, nemlich Aſtronomie, mathematiſche Geometrie, Theorie der Erde und Meteorologie, über reine Mathematik und Algebra. Beſonders waren ſeine Vorleſungen über die Experimentalphyſik von ausnehmendem Werthe. Für ſie hatte er ſich allmählig einen Apparat von Inſtrumenten angeſchaft, der Bewunderung verdiente, und konnte nun mit Hülfe deſſelben ſeinen Vorträgen eine Anſchaulichkeit und einen Reiz geben, wie es ohne ſolche Hülfsmittel für das größte Lehrtalent nicht möglich iſt. Da er als gründlich gelehrter Mathematiker zur Phyſik übergegangen war, ſo hätte er dieſe Wiſſenſchaft mit aller Strenge und den tiefeindringenden Unterſuchungen in die erſten Elemente vortragen können, deren ſie fähig iſt; allein dieß

*) Erſt in den vierziger Jahren. Seine Wahl erregte anfangs bei ſeinen entfernten Freunden einiges Bedenken, da ſeine Gattinn von geringem Stande und vorher in Dienſten bei ihm geweſen war. Aber der ſcharfſichtige Menſchenkenner hatte nicht fehl gegriffen.

wäre bei dem vermiſchten Publikum, das er im Hörſale vor ſich ſah, und worunter viele durch Mathematik noch nicht gehörig vorbereitet waren, nicht zweckmäßig geweſen. Er gieng alſo mit Recht auf Popularität in ſeinen Vorträgen aus, ſuchte durch Faßlichkeit und Anſchauung der Experimente auch den bloß Neugierigen zu befriedigen, und weckte ſo in manchem die Neigung, künftighin in das Innere dieſer Wiſſenſchaften einzudringen. Er für ſich hingegen begnügte ſich mit dieſer leichteren Behandlung ſeiner Wiſſenſchaft nicht; er blieb ein ernſthafter Beobachter und Forſcher derſelben und ſpürte mit glücklichem Scharfſinne ihren Geheimniſſen nach. Entdecker in der Phyſik wurde er durch Bemerkung der elektriſchen Figuren, welche ſich auf elektriſirten Körpern bilden, und die er hervorbringen und fixiren lehrte, ſo daß ſie auch nach ſeinem Nahmen benennt worden ſind. Der Phyſiker erkennt ihre Wichtigkeit, da ſie das beſte Mittel ſind, den Unterſchied zwiſchen den beiden Arten der Elektricität, der poſitiven und negativen, feſtzuſetzen. Wenn Lichtenberg gleich die Chemie nicht ausſchließend, ſondern nur als Theil der allgemeinen Phyſik behandelte, ſo war er doch ein großer Verehrer dieſer Wiſſenſchaft, und erwarb ſich dadurch ein Verdienſt um die Göttingiſche Univerſität, daß er in ſeinen phyſikaliſchen Vorleſungen eine ſehr ausführliche Einleitung in die Chemie vortrug und durch zahlreiche Verſuche erläuterte. Als Mitglied der mathematiſch-phyſikaliſchen Klaſſe der Göttingiſchen Societät der Wiſſenſchaften legte er dieſer gelehrten Geſellſchaft noch 1780 Beobachtungen über die Berechnungen des Wahrſcheinlichen im Spiel vor, eine Fortſetzung ſeines erſten ſchon erwähnten Programms, in denen er wiederum einige der ſinnreichſten Zweifel prüfte, die man gegen die mathematiſche Berechnung dieſes Gegenſtandes gemacht hatte. Mit einer großen Anzahl ſehr intereſſanter und unter der populären Form oft wirklich gelehrter und belehrender Aufſätze über Phyſik und verwandte Gegenſtände ſtattete Lichtenberg jährlich den Göttingiſchen Taſchenkalender aus, ſo wie frühere vor ihm ſich in dem Hannöverſchen, und in dem Göttingiſchen Magazine befinden. Alle ſind nun nach ſeinem Tode in den vier Bänden ſeiner Phyſikaliſchen und mathematiſchen Schriften geſammelt. Eine beſondere Schrift phyſikaliſchen Inhalts von ihm iſt ſeine Vertheidigung des Hygrometers und der De Lücſchen Theorie vom Regen, welche erſt nach ſeinem Tode zu Göttingen 1800. erſchien, aber von Lichtenbergen ſchon im Jahre 1796 niedergeſchrieben war. So wie er über alles, was ihm vorkam, Notizen und Bemerkungen in ſein Tagebuch einzutragen pflegte, ſo that er dieß auch in Anſehung phyſikaliſcher Gegenſtände. Das Wichtigſte daraus hat das Publikum im vierten Bande der Phyſikaliſchen und mathematiſchen Schriften deſſelben erhalten, wo ſie die Herausgeber der leichteren Ueberſicht wegen unter gewiſſe Rubri-

ken

ken zuſammengeſtellt haben. Noch war er Willens, ein Kompendium der Phyſik, desgleichen Fragen über phyſikaliſche Gegenſtände herauszugeben, und es iſt gewiß ſehr zu bedauern, daß er ſeinen Vorſatz nicht wirklich ausgeführt hat.

Lichtenberg war ein ausgezeichneter, origineller Kopf, ein Denker, in der Bedeutung, wie ſie, es ſei durch unſere ganze Anlage, es ſei durch den einförmigen deutſchen Studienweg, den alle gehen, in unſerem Vaterlande ſich ſeltener, als z. B. in England, finden. Was er las und hörte, was er ſah, was er fühlte, wurde ſogleich der Gegenſtand einer eigenthümlichen Betrachtung, und es iſt unſchätzbar, daß uns dieſe ſeine originellen Anſichten durch ſeine Weiſe, ſie auf dem Papiere zu fixiren, erhalten worden ſind. Es iſt nichts ſo parador, was nicht durch ſeine Seele gieng, und alle dieſe Gedanken nahmen im Durchgehen durch ſeinen originellen Geiſt frappante Eigenthümlichkeiten an und wirkten rückwärts auf ſeine Vielſeitigkeit. Nichts war ſo abweichend und neu, daß es ihn erſchreckt oder ſtutzig gemacht hätte, und doch konnte ſein Geiſt nicht durch das Neue allein hingeriſſen und beſtochen werden. — Ernſt und unausgeſetzt war ſeine Thätigkeit im Dienſte der Naturforſchung; doch die äſthetiſche Richtung, die ſein Geiſt von den Schulſtudien her genommen hatte, ſein Sinn für das Schöne in Poeſie und Kunſt, ſeine Beſchäftigung mit der eigentlichen Philoſophie und mit der Völker- und Sittenkunde, beſtimmt und erweitert durch ſeine Reiſen nach England, ließen es nicht zu, daß die mathematiſch-phyſikaliſchen Wiſſenſchaften ſeinen Geiſt allein ausfüllten. Dabei gewährte ihm ſein eingezogenes Leben Muße, auf alle Erſcheinungen der Literatur ein Auge zu haben, und ſo erhielt Deutſchland in ihm einen humoriſtiſchen Schriftſteller, der durch die reiche Ader ſeines Witzes, durch die treffende, gelehrte und heitere Satire, mit welcher er die Thorheiten und Schwärmereien des Zeitalters von ihrem erborgten Reiz oder Schrecken entkleidet, und durch das Gefühl für das Einfache, wirklich Große und Ehrwürdige, das ſich mit jenem Humor verbunden hatte, und ſich oft ſo ergreifend und rührend äußert — der durch alle dieſe Schätze ſeines Geiſtes und Herzens immerfort die Unterhaltung und das Vergnügen befreundeter Geiſter ausmachen und von ihnen hochgeachtet werden wird.

Lichtenbergs theils einzeln oder zerſtreut gedruckte, theils noch ungedruckte Schriften und Aufſätze wurden, mit Ausſchluß ſeiner Erklärung der Hogarthiſchen Kupferſtiche, nach ſeinem Tode unter dem Titel herausgegeben:

Georg Chriſtoph Lichtenberg's Vermiſchte Schriften, nach deſſen Tode aus den hinterlaſſenen Papieren geſammelt und herausgegeben von Ludwig Chriſtian Lichtenberg,

berg, Sächſ. Goth. Legationsrathe, und Friedrich Kries, Profeſſor am Gothaiſchen Gymnaſium. Erſter, zweiter Band. Göttingen 1800. 1801. 8. (2 Thlr. 8 Gr.) mit Lichtenbergs Bildniſſe vor dem erſten Bande.

Beide Bände enthalten vorher noch ungedruckte Sachen. „Es beſteht dieſe Sammlung, ſagen die Herausgeber in dem Vorberichte zum erſten Bande, aus nur fragmentariſchen Aufſätzen und einzelnen Gedanken, über ganz verſchiedene Gegenſtände, die keinen andern Zuſammenhang haben, als ihren gemeinſchaftlichen Urſprung. Ein großer Theil derſelben würde von dem Verfaſſer gewiß nie ans Licht gebracht worden ſeyn, und das Uebrige wenigſtens nicht in dieſer Geſtalt. Aber die Forderungen, die man mit Recht an den Verfaſſer einer Schrift machen kann, ſind ſehr verſchieden von denen, die ein bloßer Herausgeber zu erfüllen hat. Hier blieb kein anderer Ausweg übrig; man konnte nur dieſes dem Publikum mittheilen oder gar nichts. So mangelhaft auch dieſe Sammlung iſt, ſo trägt ſie doch nicht wenig dazu bei, uns die Denkungsart ihres Verfaſſers zu enthüllen, und zum Theil ſein Innerſtes aufzudecken; und überdieß betrifft ihr Inhalt lauter Gegenſtände, die der Aufmerkſamkeit eines jeden gebildeten Menſchen würdig ſind und ſein Nachdenken beſchäftigen können. Wenn ſie alſo gleich nicht in die Klaſſe derjenigen Bücher gehört, die ſich zum Zeitvertreib in einem Athem durchleſen laſſen, ſo iſt ſie dafür geſchickter, den Geiſt zu wecken und in Thätigkeit zu ſetzen, und uns ſo die zuträglichſte und edelſte Art der Unterhaltung zu verſchaffen. Man muß ſie nicht wie eine gewöhnliche Koſt betrachten, die man bis zur Sättigung genießt, ſondern wie ein geiſtiges Getränk, das in kleinen Gaben genoſſen, unſre Mahlzeit würzt, und unſre Maſchine belebt, aber, im Uebermaaß gebraucht, ihre Kräfte ſchwächt und den Geiſt verwirrt. Der Verfaſſer war ein Mann von originellem Kopf und von mannigfaltigen Verdienſten um die deutſche Literatur. Die Art von Talent, die er beſaß, iſt ſo wie überhaupt, ſo beſonders unter uns, ſelten: Witz und Laune mit Menſchenkenntniß, philoſophiſcher Geiſt mit Gelehrſamkeit, Scharfſinn mit Geſchmack verbunden! — Wer wird von einem ſolchen Manne nicht gern die noch übrigen Produkte ſeines Geiſtes geſammelt und der Vergeſſenheit entriſſen ſehen, nachdem wir ihn ſelbſt auf immer verloren haben? Schon eine Kleinigkeit wird uns theuer, wenn ſie uns an einen verſtorbenen Freund erinnert, um ſo ſchätzbarer wird dieſe Reliquie allen Freunden und Verehrern des Verfaſſers ſeyn, da ſie nicht bloß ſein Andenken unter uns zu erneuern, ſondern uns mit ſeinem Charakter und ſeinem Geiſte ſelbſt mehr bekannt zu machen geſchickt iſt. Er hatte von je her die Gewohnheit, alles aufzuſchreiben, was ihm merkwürdiges vorkam. Er las ſehr viel, aber der dachte noch weit mehr. Wenn alſo auch hier und da ſich ein Excerpt aus einem Buche findet, ſo waren es doch ungleich

meh

mehr ſeine eigenen Gedanken, die er niederſchrieb, und ſelbſt ſeine Excerpten waren meiſtens mit eigenen Zuſätzen vermiſcht. Luſtige Einfälle, komiſche Ausdrücke, ſonderbare Ereigniſſe, charakteriſtiſche Züge, Beobachtungen über ſich und andre, kurz, was ihm des Bemerkens werth war, das ſchrieb er auf, alles unter einander, ſo wie es ihm eingefallen war. Späterhin bekamen dieſe Papiere mehr die Form von Tagebüchern: er bemerkte jedesmal das Datum, ſchrieb auch manche minderwichtige Vorfälle, beſonders in ſeiner Familie, auf, notirte ſich die Bücher, die er leſen oder kaufen wollte, machte bisweilen Bemerkungen über ſeine Geſundheitsumſtände, und dergleichen. Hier ſieht man, daß wenige Tage vorbeigegangen ſind, wo er nicht etwas aufgeſchrieben hatte. Wenn er über eine Materie öffentlich ſchreiben wollte, ſo ſchrieb er oft ſeine Gedanken, Plan und Anlage des Ganzen, ſo wie über einzelne Theile derſelben vorher in dieſe Memorandumbooks (Sudelbücher, wie er ſie nannte) nieder; nicht ſelten über dieſelbe Sache mehreremal; woraus man ſieht, wie ſehr er bemüht war, ſie von allen Seiten zu durchdenken, und auf die ſchicklichſte Weiſe auszudrücken. Nach dieſer Beſchreibung kann man ſich leicht vorſtellen, von welcher Beſchaffenheit ſeine hinterlaſſenen Papiere ſind, und wie beträchtlich der Vorrath derſelben ſeyn muß; zugleich erhellt, daß ſie ganz eigentlich ſeine Gedanken enthalten, nicht bloß die, die er öffentlich vor der ganzen Welt zu äußern Willens war, ſondern ſeine Privatmeinungen, die er für ſich hegte. Und aus dieſen Papieren iſt die gegenwärtige Sammlung verfertigt. Ohne dabei einer ängſtlichen chronologiſchen Ordnung zu folgen, haben wir in das erſte Bändchen doch nichts anders aufgenommen, als was der Verfaſſer in den ſechziger und ſiebziger Jahren aufgeſchrieben hat, ſo wie das zweite Bändchen das aus den achtziger und neunziger Jahren enthält. Nur bei den Nachrichten über ſein Leben haben wir eine Ausnahme gemacht, und alles darin zuſammengebracht, was wir von ſeiner Hand darüber finden konnten, damit es, ſo viel möglich, etwas Vollſtändiges werden möchte. Uebrigens muß man hier in den einzelnen Sätzen keine chronologiſche Ordnung ſuchen. Er ſelbſt hat ſie nicht in einer ſolchen Ordnung aufgeſchrieben, ſondern ſo wie es ſich traf, wenn er über ſich und ſein Leben nachdachte, bald über einen gegenwärtigen, bald über einen vergangenen Zeitpunkt ſeines Lebens etwas angemerkt. Dieſe Anmerkungen ſollten ihm Erinnerungen ſeyn, von denen er ſelbſt am beſten wußte, wo ſie hinzuſetzen, und wie ſie an einander zu reihen wären. Ja ſie ſollten ihm bei einer Geſchichte ſeines Lebens, die er ſelbſt noch auszuarbeiten Willens war, zu einem Leitfaden dienen, an den er das Uebrige anknüpfen könnte. Dieß iſt ein merkwürdiger Umſtand. Es findet ſich darüber folgende Stelle in ſeinen Papieren: „Ich habe ſchon lange an einer Geſchichte meines Geiſtes ſowohl, als meines elenden Kör-

pers geſchrieben, und das mit einer Aufrichtigkeit, die vielleicht manchem eine Art von Mitſchaam erwecken wird; ſie ſoll mit größerer Aufrichtigkeit erzählt werden, als vielleicht irgend einer meiner Leſer glauben wird. Es iſt dieß ein noch ziemlich unbetretener Weg zur Unſterblichkeit. Nach meinem Tode wird es der böſen Welt wegen erſt herauskommen.“ Eine ſolche Biographie von einem Kenner des menſchlichen Herzens, und einem ſo aufmerkſamen Beobachter ſeiner ſelbſt würde ein eigenes Vermächtniß für die Welt geweſen ſeyn, aber leider! hat er ſie, wie ſo viele andere angefangene Werke, nicht zu Stande gebracht. Dieſe Stelle kann uns zugleich rechtfertigen, wenn wir ſelbſt ſolche Bemerkungen von ihm über ſich ohne Einſchränkung aufgenommen haben, die nicht vortheilhaft für ihn erſcheinen. Es war ſein eigener Wille, ſich mit der größten Aufrichtigkeit zu ſchildern, alſo auch ſeine Fehler und Schwachheiten nicht zu verſchweigen. Ueberdieß wird man dadurch nicht beſſer, daß man ſeine Fehler verbirgt, vielmehr gewinnt unſer moraliſcher Werth durch die Aufrichtigkeit, mit der wir ſie geſtehen. Auch ſind wir unbeſorgt über den Nachtheil, den dieſe Geſtändniſſe auf die gute Meinung von ihm haben könnten, da von der andern Seite überall ſein redliches Beſtreben nach einer immer größeren ſo wohl geiſtigen, als moraliſchen Vollkommenheit hervorleuchtet. Es würde ſich wenig für uns ſchicken, ſeine Lobredner zu machen, ſonſt wären wir leicht im Stande, von ſeiner großen Uneigennützigkeit und Gewiſſenhaftigkeit, von ſeiner Gefälligkeit, von ſeiner Strenge gegen ſich ſelbſt und der Nachſicht gegen andere, von ſeiner Wohlthätigkeit, von ſeiner Treue gegen ſeine Freunde, und ſeiner Zärtlichkeit gegen ſeine Gattinn und Kinder, von ſeiner unbeſtechlichen Wahrheitsliebe die ſprechendſten Beweiſe zu geben.“

Erſter Band. 1. Nachrichten und Bemerkungen des Verfaſſers von und über ſich ſelbſt S. 1. — 2. Fragmente (ſie begreifen faſt lauter Stücke, die ſich auf eine Periode und ein Uebel unſerer Literatur beziehen, die ſonſt große Aufmerkſamkeit verdienten — die Periode der Empfindſamen und der Kraftgenies; ſie zeigen, wie eifrig der Verfaſſer bemüht geweſen iſt, ſich jenem Uebel zu widerſetzen, und was für Minen er noch bereitete, um ſie im Fall der Noth ſpringen zu laſſen): Lorenz Eſchenheimers empfindſame Reiſe nach Laputa S. 51. Beiträge zur Geſchichte des *** S. 57. Parakletor oder Troſtgründe für die Unglücklichen, die keine Originalgenies ſind (In den ſiebziger Jahren des verfloſſenen Jahrhunderts in jener Periode der Kraftgenies, der verunglückten Nachahmer Göthe's, Klopſtock's, Shakeſpear's, hatte Lichtenberg vor, dieſer Extravaganz den Krieg zu machen, und das in einem Buche, deſſen Titel [denn die Wahl des Titels beſchäftigte ihn bei ſolchen Entwürfen zunächſt] ſeyn ſollte: Parakletor, oder Beweis, daß man zugleich ein Originalkopf und ein ehrlicher Mann ſeyn könne, oder auch Parakletor

kletor d. i. Lehre und Troſt für alle arme Seelen, die in dieſen Tagen nicht in Originalköpfen wohnen können. Er hatte auch ſchon die Titelvignette dazu ausgeſonnen „das Geſicht eines lachenden Satirs, das durch einen Operngucker ſieht“ das Objektivglas muß nach dem Leſer gerichtet ſeyn, obgleich das Perſpektiv nach einem andern Gegenſtande zu zielen ſcheint; ein Sinnbild für die Ironie) S. 65. Ueber den deutſchen Roman S. 81. Bittſchrift der Wahnſinnigen (eine höchſt witzige Perſiflage des verrenkten Styls in der Periode der Kraftgenies) S. 93. Das Gaſtmahl der Journaliſten S. 112. Ueber die Macht der Liebe S. 115. — 3. Bemerkungen verſchiedenen Inhalts (die Ordnung und Stellung, in der die Sachen ſich hier befinden, iſt nicht das Werk des Verfaſſers, ſondern der Herausgeber, die übrigens keine ſtrenge Eintheilung ſuchen konnten): Philoſophiſche Bemerkungen S. 139. Pſychologiſche Bemerkungen S. 178. Moraliſche Bemerkungen S. 190. Beobachtungen über den Menſchen S. 201. Pädagogiſche Bemerkungen S. 226. Literariſche Bemerkungen S. 233. Sprachbemerkungen S. 272. Aeſthetiſche Bemerkungen S. 287. Witzige und ſatiriſche Einfälle und Bemerkungen S. 328. Witzige und komiſche Ausdrücke und Vergleichungen S. 373. Allerhand S. 378.

Zweiter Band. 1. Nachtrag zu den Nachrichten und Bemerkungen des Verfaſſers von und über ſich ſelbſt S. 1. — 2. Bemerkungen vermiſchten Inhalts: Philoſophiſche Bemerkungen S. 27. Pſychologiſche Bemerkungen S. 104. Moraliſche Bemerkungen S. 120. Beobachtungen über den Menſchen S. 136. Phyſiognomiſche und pathognomiſche Beobachtungen und Bemerkungen S. 176. Pädagogiſche Bemerkungen S. 194. Politiſche Bemerkungen S. 204. Literariſche Bemerkungen S. 258. Bemerkungen über Sprache und Orthographie S. 314. Aeſthetiſche Bemerkungen S. 325. Luſtige und ſatiriſche Einfälle und Bemerkungen S. 351. Witzige und komiſche Ausdrücke und Vergleichungen S. 375. Urtheile und Bemerkungen über den Charakter verſchiedener Völker S. 380. Zum Andenken von Verſtorbenen S. 386. Gute Vorſchläge und Maximen S. 392. Vorſchläge S. 409. Allerhand S. 417.

Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 64. Stck 2. S. 260—275. Bd 65. Stck 1. S. 125—141. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 2. Num. 159. S. 481—486. Num. 160. S. 489—492.

Georg Chriſtoph Lichtenberg's Vermiſchte Schriften, nach deſſen Tode geſammelt und herausgegeben von Ludwig Chriſtian Lichtenberg ꝛc. und Friedrich Kries ꝛc. Dritter, vierter, fünfter Band. Göttingen 1801. 1802. 1803. 8. (5 Thlr.)

Dieſe drei Bände enthalten ſo wohl was Lichtenberg ſelbſt beſonders herausgegeben hat, als was von ihm hier und da in periodiſchen Schriften zerſtreut gedruckt iſt.

Dritter Band. 1. Von dem Nutzen, den die Mathematik einem Bel Eſprit bringen kann (ſtand vorher in dem Hannöverſchen Magazin 1776. und gehört in die früheſte Periode von Lichtenbergs ſchriftſtelleriſcher Laufbahn) S. 1. — 2. Patriotiſcher Beitrag zur Methyologie der Deutſchen. Nebſt einer Vorrede über das methyologiſche Studium überhaupt (eins der witzigſten Produkte Lichtenbergs, welches hier mit einigen Redensarten, wodurch das Betrunkenſeyn in unſerer Sprache ausgedrückt wird, vermehrt erſcheint) S. 19. — 3. Timorus, das iſt Vertheidigung zweier Jſraeliten, die durch die Kräftigkeit der Lavaterſchen Beweisgründe und der Göttingiſchen Mettwürſte bewogen den wahren Glauben angenommen haben, von Konrad Photorin, der Theologie und Belles Lettres Kandidaten (erſchien zuerſt Berlin [Göttingen] 1773. 8. und iſt hauptſächlich gegen Lavaters an Moſes Mendelsſohn gezeigten zudringlichen Bekehrungseifer gerichtet [vergl. die Art. Lavater und Mendelsſohn in dieſ. Lex.] Lavater hatte in den Jahren 1768 bis 1771 durch ſeine Ausſichten in die Ewigkeit, durch die Dedikation des Bonnetſchen Buchs über das Chriſtenthum an Moſes Mendelsſohn, in welcher eine öffentliche Aufforderung enthalten war, die Bonnetſchen Beweiſe entweder zu widerlegen oder ſogleich zum Chriſtenthum überzutreten, und durch ſeine erſten Schriften über Phyſiognomik die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen. Jn allen dieſen Schriften erſchien ein Mann von großer Wärme für das Gute, aber zugleich von einer höchſt lebhaften Einbildungskraft, der Dinge mit ausmalender Phantaſie darſtellt und behauptet, die von Vernunftbeweiſen nicht unterſtützt werden können, die ſich aber gerade durch jene hinreißende Lebendigkeit und Sicherheit des Vortrags andern Menſchen von ähnlich warmer Einbildungskraft empfehlen. Mendelsſohn gerieth beſonders durch jene Aufforderung, die ihm doch ganz eigentlich aufgedrungen und gar nicht von ihm verſchuldet war, und die Lavater ſelbſt als einen unklugen Enthuſiasmus nachher zu ſpät bereuete, in große Verlegenheit, die einen dritten philoſophiſchen Beobachter recht verdrießlich machen mußte; und der Mißbrauch, den ſo manche gereizte Einbildungskraft von Lavaters Behauptungen über Phyſiognomik machte, war auch von der Art, daß ein Menſchenkenner mißmuthig über die Abwege werden konnte, wohin dieſes kühne Gewißthun in einer ſo ungewiſſen Sache führen mußte. Dieß war der Fall mit Lichtenberg. Er ſchrieb ſeine kleine Brochüre: Timorus u. ſ. w. die hier einige, wiewohl unbedeutende, Verbeſſerungen erhalten hat. Sie iſt voll der witzigſten Satire, und wird jetzt und immer mit Beifall

geleſen

geleſen werden, wenn ſie auch gleich ihr größtes Intereſſe nur in jener Zeit haben konnte. Es herrſcht eine ſo ſicher treffende Perſiflage gelehrter Thorheiten in dieſem Aufſatze, daß manche folgende Zeit erröthen wird, als hätte der feine Menſchenbeobachter im prophetiſchen Geiſte ſie gemeint. Von Lavaters Ausſichten ſagt er beiläufig: „Mir graute zuweilen, wenn ich ihm nachſah. Auf der dünnen Scheidewand zwiſchen Wahnwitz und Vernunft läuft er euch dahin, wie wir auf der gleichen Erde, und kommt ſelten ohne eine Ladung des Unſäglichen wieder zurück.“ Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Anhang zu Bd 13—24. Abth. 2. S. 950.) S. 43. Schreiben Konrad Photorins an einige Journaliſten in Deutſchland S. 139. Konrad Photorins Bericht von ſeinen Vorfahren S. 142. (ſind beide neu hinzugekommen. Das erſte war eigentlich beſtimmt für den Fall, daß der Timorus angegriffen werden ſollte. Das letzte Stück war vielleicht für einen zweiten Theil des Timorus beſtimmt. Wenigſtens iſt der Verfaſſer mit der Idee umgegangen, noch einen ſolchen zu liefern, und darin, wie im erſten, verſchiedene Gegenſtände der Sitten und der Literatur ſatiriſch zu behandeln. Unter ſeinen Papieren fanden ſich noch ein paar Briefe von Mägden, die über die Literatur urtheilen, die er Willens war, in dieſen zweiten Theil aufzunehmen, und welche die Herausgeber ſeiner Vermiſchten Schriften in ihrer Vorrede zum dritten Bande haben abdrucken laſſen, indem ſie zeigen, auf wie mancherlei Weiſe ſich Lichtenbergs Witz äußerte, und als ein Beitrag zu dem, was er über die weiblichen Bedienten in ſeinem Orbis pictus ſagt, dienen können) — 4. Epiſtel an Tobias Göbhard in Bamberg über eine auf Johann Chriſtian Dietrich in Göttingen bekannt gemachte Schmähſchrift S. 147. — Friedrich Eckard an den Verfaſſer der Bemerkungen zu ſeiner Epiſtel an Tobias Göbhard S. 197. (Um das Jahr 1776 hatte der berüchtigte Nachdrucker Tob. Göbhard in Bamberg ſich an einem Verlagsartikel des Buchhändlers Dietrich in Göttingen vergriffen, und bei darüber erhobener Beſchwerde ſich auf eine unhöfliche Art öffentlich gegen Dietrich vertheidigt. Dieß veranlaßte Lichtenbergen, unter der Perſon eines Friedrich Eckard in Göttingen in einer Epiſtel an Göbhard und einer zweiten in derſelben Sache, ſeinen Witz über die Schelmerei des Nachdrucks auszugießen, und dieſe arme Weiskäuferzunft erſcheint in ihrer ganzen Blöße vor dem Geiſt, der eine gute Sache ſo gut zu führen wußte. Die beiden kleinen Schriften erſchienen zuerſt, Göttingen 1776. 8.) — 6. Anſchlag-Zeddel im Nahmen von Philadelphia (iſt ſchon einmal in der Berliniſchen Monatsſchrift 1796. September S. . . . noch bei Lebzeiten des Verfaſſers wiederholt worden, jedoch ohne die Holzſchnitte, die das Original zierten, und die hier, nur verkleinert, beigefügt worden ſind. Die Veranlaſſung zu dieſem Avertiſſement war die

Ankunft

Ankunft jenes berühmten Taſchenſpielers in Göttingen zu Anfange des Jahres 1777. Noch ehe er Zeit hatte, ſeine Kunſtſtücke ſelbſt anzukündigen, geſchweige etwas davon ſehen zu laſſen, war dieſe Ankündigung in ſeinem Nahmen geſchrieben, gedruckt und öffentlich angeſchlagen. Einfall und Ausführung war die Sache einer Nacht. Und die Wirkung davon war, daß der Magier den andern Morgen in aller Stille von Göttingen abzog und dort nichts wieder von ſich ſehen ließ) S. 231. — 7. **Briefe aus England** (ſie ſtanden vorher in den erſten Jahrgängen des **Deutſchen Muſeums** [1776. Bd 1. S. 265. Bd 2. S. 982. 1778. Bd 1. S. 11. und 434.] und ſind hier unverändert wiederholt worden) S. 239. — 8. **Bruchſtücke aus dem Tagebuche von der Reiſe nach England** (hier zum erſtenmale gedruckt) S. 373. — 9. **Ueber die Phyſiognomik wider die Phyſiognomen, zur Beförderung der Menſchenliebe und Menſchenkenntniß** (**Lavater** gab ſeit 1775 die erſten Theile ſeiner **Phyſiognomiſchen Fragmente** heraus. Sie machten durch ganz Deutſchland ein ſchnelles und großes Aufſehen, fanden Bewunderer und übertreibende Nachahmer in Menge. Gerade **Lichtenberg** ſelbſt hatte von Jugend an einen ſo ſcharfen, Menſchen- und Charakter-beobachtenden Blick gehabt; gerade er hatte in der wirklichen Welt und auf der Bühne über den Abdruck des Geiſtigen im Körperlichen ſo viel und ſo fein bemerkt, daß die neue Lehre ſeine Aufmerkſamkeit ganz beſonders auf ſich ziehen mußte. Er las prüfend. Aber **Lavaters** Werke konnten ſchon bei ihrem Generaliſiren, bei ihrem abgeriſſenen, dithyrambiſchen Vortrage, bei ihrem Streben, alles auf eine ſüßliche und gezwungene Weiſe mit Religion und Chriſtenthum zu verweben, konnten einem Prüfer nicht Genüge thun, der bei ſeinem Menſchenbeobachten zwar das Bleibende in den Phyſiognomien nicht überſah, indeß jedesmal Rückſicht nahm auf das Pathognomiſche, auf Handlung, Stellung, beweglichen Ausdruck des Gemüths und der Leidenſchaften; doch noch vielmehr mußten ihm die modiſchen Nachſprecher eines originellen Kopfs widerlich ſeyn, die ſich nun in verrenkte poetiſche Proſa hinaufſchraubten, um ihren dichteriſch genug ſprechenden Meiſter noch zu übertreffen, die noch mehr generaliſirten, und jener Stirn und dieſer Naſe mit anmaßlicher Keckheit Talente und Tugenden und Laſter austheilten, wie Schauſpieldirektoren die Rollen unter ihre Truppe. Er ſtattete daher das **Göttinger Taſchenbuch** für 1778 mit ſeinem intereſſanten Aufſatze: **Ueber die Phyſiognomik wider die Phyſiognomen** ꝛc. aus, worin er das Ungewiſſe der Sache zeigt, und daß das Pathognomiſche am Menſchen gemeiniglich ein ſicherer Verräther der Seele ſei, als das bloß Phyſiognomiſche. „Als im Jahre 1777, ſo erklärt er ſich über den Urſprung dieſes Aufſatzes, das Publikum von einer Raſerei für Phyſiognomik befallen wurde, die allen Vernünftigen, welche wußten, mit was für unermeßlichen Schwierigkeiten die Sache verbunden iſt, abſcheulich vor-

vorkommen mußte, ſo dachte ich, dem nach Prof. Errlebens Tode die Herausgabe des Göttinger Taſchenkalenders aufgetragen worden war, ich könnte den Kalender nicht nützlicher machen, als wenn ich einige Mittel gegen dieſe Seuche darin vorſchriebe, indem ich dem gemeinen Haufen zeigte, daß man wenigſtens behutſam verfahren müßte, und daß man den Menſchen aus ſeiner äußeren Form nicht ſo beurtheilen könnte, wie die Viehhändler die Ochſen. Ich ſuchte zu zeigen, daß bei einem ſo unergründlichen Geſchöpfe, als der Menſch, das unter übrigens gleicher Anlage, durch Kunſt über alles, was wir jetzt wiſſen, verſchlimmert und verbeſſert werden könnte, aus ſeiner äußeren Form urtheilen wollen, was es ſei, nicht viel weniger wäre, als weiſſagen. Man könnte es freilich in dem äußerſten Falle, aber man könne auch in dem äußerſten Falle weiſſagen. Das, was ſo viele Leute für Phyſiognomik einnehme, ſei eigentlich das Pathognomiſche und die Bewegung beweglicher Theile. Aus ruhenden Geſichtern laſſe ſich wenig oder nichts urtheilen, und das Wenige ſei pathognomiſch. Was die feſten Theile angehe, ſo könne man vielleicht in dem alleräußerſten Falle auf monſtröſe Genies und monſtröſe Dummköpfe etwas ſchließen, aber für die meiſten, mit denen wir zu thun haben, laſſe ſich nichts finden. Das waren theils meine Worte, theils der Sinn derſelben. So wenig ſich aber hieraus eine wiſſenſchaftliche Prophetik würde feſtſetzen laſſen, ſo wenig werde man je zu einer wiſſenſchaftlichen Phyſiognomik gelangen; ja noch weniger, denn eine neue Phyſiognomik werde einen neuen Menſchen ſchaffen, ſo wie eine neue Vertheidigungsart eine neue Befeſtigungskunſt. Und endlich widerſetzte ich mich dem faſt an Thorheit grenzenden Einfall, Harmonie zwiſchen dem, was die Welt z. B. das Frauenzimmer Schönheit, und dem, was ſie Verſtand und Tugend nennt, zu ſuchen. Alles dieſes ſchrieb ich in einigen Morgenſtunden zuſammen, von der Hand weg zur Preſſe, ſo daß ich zuweilen, um fortzufahren, mein Manuſkript wieder aus der Druckerei holen laſſen mußte. Meine Abſicht war nicht, ein bekanntes weitläuftiges Werk zu widerlegen. Wer dieſes thun wollte, müßte es wenigſtens nicht in Sedez bei einem Publikum unternehmen, bei welchem groß Quart ſo viel iſt, als Demonſtration. Ich wollte vielmehr einigen gefährlichen Folgerungen begegnen, die ſchon hier und da von Jünglingen und Matronen aus jenem Werke gezogen zu werden anfiengen; ich wollte hindern, daß man nicht zur Beförderung von Menſchenliebe phyſiognomirte, ſo wie man ehemals zur Beförderung der Liebe Gottes ſengte und brennte. Ich wollte Behutſamkeit bei Unterſuchung eines Gegenſtandes lehren, bei welchem Irrthum leichter iſt, und gefährlicher werden kann, als bei irgend einem andern, Religion ausgenommen. Ich wollte Mißtrauen erwecken gegen jene transſcendente Ventriloquenz, wodurch mancher glauben gemacht wird, etwas, das auf Erden geſprochen iſt, käme vom Himmel. Ich

wollte endlich zeigen, daß man, durch ein paar armſelige Beiſpiele von Hunden, Pferden, Dreigroſchenſtücken und Obſt, die man allenfalls noch [nicht immer] aus dem Aeußern beurtheilt, verleitet, noch nicht vom Leib auf ein Weſen ſchließen könne, deſſen Verbindungsart mit ihm uns unbekannt iſt, und überhaupt nicht auf den Menſchen ſchließen kann; auf dieſe Welt von Chamäleonism mit Freiheit; auf das Thier, das ſelbſt den Galgen auf der Stirne Lügen ſtrafen und Leidenſchaften ermorden könnte, ſo gut wie ſich ſelbſt, wenn es wollte, das von Ehr- oder Geldgeiz oder Liebe angeflammt, alles vermag, oder doch ſehr viel mehr, als der bisherige Sklave der Gebräuche ſeiner Väter weiß. Was für ein unermeßlicher Sprung von der Oberfläche des Leibes zum Innern der Seele!" Das Reſultat von Lichtenbergs Aufſatze iſt, daß er die Möglichkeit einer wiſſenſchaftlichen Phyſiognomik leugnet; aber auch nichts anders, als nur die ſtreng wiſſenſchaftliche Form. Als Aggregat von intereſſanten Bemerkungen, von beſonnenen und ſcharfſichtigen Menſchen, mit Vorſicht und ſteter Betrachtung anderer Merkzeichen, oft glücklich anzuwenden, hatte er ſie längſt getrieben, und hatte ſein Spiel damit, wie alle Menſchenbeobachter. Dieſe kleine Abhandlung wurde von allen Freunden klarer Begriffe mit großem Beifalle geleſen und mußte bald noch einmal gedruckt werden [Ueber Phyſiognomik wider die Phyſiognomen ꝛc. Zweite vermehrte Auflage. Göttingen 1778. kl. 8. 5 Gr. Vergl. Götting. gel. Anzeigen 1777. Stck 128. S. 1026. Goth. gel. Zeit. 1778. Stck 20. S. 155—158.] Der Leibarzt Zimmermann in Hannover, der nach ſeinem heftigen Charakter entweder mit Enthuſiasmus für, oder eben ſo ſehr gegen eine Sache oder Perſon war, hatte Parthei für Lavater genommen. Ihn ſetzte der Aufſatz von Lichtenberg, als deſſen Freund und Bewunderer er ſich bisher gezeigt und Briefe voll dieſer Geſinnungen an ihn geſchrieben hatte, in Feuer. Es erſchien im Deutſchen Merkur 1777. November S. 106—119. ein mit Z. unterzeichneter Nachruf zu der im Göttingiſchen Almanach des Jahres 1778 an das Publikum gehaltenen Rede über Phyſiognomik, worin jene Abhandlung ein angenehmes Radotage voll verworrener Gedanken genennt wird, und am Schluß fordert man den Verfaſſer auf, mit ſeinem Bilde zu verſuchen, ob Lavater aus ſeinem Geſichte und deſſen feſten Theilen nicht noch andere Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens entwickeln würde, als er ſelbſt im Spiegel geſehen. Zimmermann ließ nun noch anonym [aber Lichtenberg wußte, daß er es war] einen kleinen früher geſchriebenen Aufſatz von Moſes Mendelsſohn: Ueber einige Einwürfe gegen die Phyſiognomik, und vorzüglich gegen die von Herrn Lavater behauptete Harmonie zwiſchen Schönheit und Tugend, im Deutſchen Muſeum 1778. Bd I. März S. 193—198. abdrucken, und begleitete ihn mit einer bitteren Vorrede.

Er miſchte Perſönlichkeiten ein, und griff ſogar Lichtenbergs kleinen verwachſenen Körper an. Anders und rühmlicher benahm ſich Lavater. Er begann den eben erſcheinenden vierten Band ſeiner Phyſiognomiſchen Fragmente mit einer Prüfung der Lichtenbergiſchen Abhandlung, worin er zwar den Satz, der neueſter Zeit durch Dr. Gall's Theorie wieder ſo ſehr zur Sprache gekommen iſt: Die Talente zeigen ſich in den feſten Theilen des Körpers, gegen Lichtenberg fortbehauptet, aber das alles mit einer ſolchen Achtung für ſeinen Gegner, daß man, angenommen, daß Lavater ehemals den Timorus geleſen hatte, und den Verfaſſer wußte, die Ruhe bewundern muß, mit welcher er hier gegen denſelben Mann, in einer andern Angelegenheit ſchreibt. Zimmermann ließ dieſe Anmerkungen Lavaters aus dem vierten Theile der Fragmente in dem Deutſchen Muſeum 1778. April S. 289—317. abdrucken, und fügte bittere Noten gegen Lichtenberg bei. Lichtenberg, der ſich ſeines aufrichtigen Strebens nach Wahrheit bewußt war, mußte durch dergleichen Schmähungen natürlich erbittert werden. Er ließ in dieſer Stimmung etwas in den Hamburgiſchen Korreſpondenten 1778. Num. 89. einrücken, worin er annimmt, als rührten jene Angriffe Zimmermanns von dem groben Nachdrucker Tobias Göbhard her, und ihm ſagt, dort ſei keine Satire mehr, die Linie ſei offenbar überſchritten, die den Pöbel und den Mann von Erziehung unterſcheide. Zimmermann ließ dieß Lichtenbergiſche Inſerat, um, wie er ſagt, ihm eine dauerhafte Wirkung zu verſchaffen, im Deutſchen Muſeum 1778. Bd 2. Julius S. 88—91. abdrucken S. 400. Anhang, enthaltend einen Bericht von den über die vorhergehende Abhandlung entſtandenen Streitigkeiten, nebſt Beilagen (Lichtenberg war Willens, einen zweiten Theil ſeiner Abhandlung herauszugeben. Es iſt aber nicht geſchehen. Man fand nur den Anfang dazu erſt nach ſeinem Tode und ließ ihn unter dem Titel: Anhang ꝛc. abdrucken) S. 527. — 10. Fragment von Schwänzen (eine komiſche Perſiflage der rhapſodiſchen übertreibenden Sprache der Phyſiognomiſchen Fragmente, und der andern nachahmenden Kunſtjünger, deren Abfaſſung wahrſcheinlich in die früheſte Periode dieſes Streits gehört, ſtand zuerſt in Baldingers Neuem Magazin für Aerzte, Bd 5.) S. 589.

Vierter Band. 1. Von ein paar alten deutſchen Dramen, an den Herausgeber des Deutſchen Muſeums (vorher im Deutſchen Muſeum 1779. Bd 2. Auguſt S. 145—156. merkwürdig ſo wohl als Satire auf die damaligen Genies überhaupt, als um des drolligen Gegenſtandes willen, den es beſchreibt) S. 1. — 2. Aufſätze aus dem Göttingiſchen und Hannöverſchen Magazin: Einige Lebensumſtände von Kaptän James Cook, größtentheils aus ſchriftlichen Nachrichten einiger ſeiner Bekannten gezogen, nebſt

deſſen

deſſen Bildniſſe (Zwar hat auch Georg Forſter im erſten Theile ſeiner kleinen Schriften eine Abhandlung: Cook, der Entdecker, die mit tiefem philoſophiſchen Geiſte den Mann würdigt, den beide Forſter, Vater und Sohn, auf der Reiſe um die Welt begleiteten; allein Lichtenberg hat die einzelnen hiſtoriſchen Momente aus Cooks Leben einfach und treu zuſammengeſtellt. Einen Auszug ſeiner Darſtellung liefert Hr. Prof. Pölitz in ſeinem Praktiſchen Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 2. S. 351—361. Die Jugendgeſchichte Cooks [er war den 3. November 1728 in der Grafſchaft York geboren, wo ſein Vater ein Landmann war] iſt hier übergangen, und vorzüglich das herausgehoben, was Cooks Ruhm für die Nachwelt begründet, und was ihm in der Reihe der geographiſchen Entdecker und der Berichtiger unſrer Erdkunde, beſonders in dem fünften Erdtheile, einen bleibenden Nahmen verſchafft hat. S. Kippis Life of Cap. J. Cook. Baſil. 1788. 2 Vol. 8. J. H. Wiedmanns Leben und Schickſale des Kap. J. Cook. Erlangen 1789. 2 Theile. 8. Eine ſummariſche Erzählung in dem Konverſationslexikon mit vorzüglicher Rückſicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 1. S. 293—295. in Sam. Baurs Neuem hiſtoriſch-biographiſch-literariſchem Handwörterbuche, Bd 1. S. 770—773.) S. 29. Vorſchlag zu einem Orbis pictus für deutſche dramatiſche Schriftſteller, Romanendichter und Schauſpieler, nebſt einigen Beiträgen dazu (hierbei zwei meiſterhafte Kupfertafeln von Dan. Chodowiecki, männliche Bedienten vorſtellend) S. 115. Orbis pictus, erſte Fortſetzung (hierbei eine Kupfertafel von Chodowiecki, weibliche Bedienten, desgleichen noch eine geiſtreiche Tafel, herumziehende Komödianten vorſtellend) S. 162. Gnädigſtes Sendſchreiben der Erde an den Mond (vorher im Götting. Magazin der Wiſſenſchaften und Literatur 1780. Stck 6. eine witzige Vertheidigung dieſes Magazins gegen mancherlei Vorwürfe, die ihm hier und da gemacht worden. Die Satire iſt aber ſo lokal, daß ſie nicht leicht jedermann verſtehen kann) S. 189. Ueber die Weißagungen des verſtorbenen Herrn Superintendenten Ziehen zu Zellerfeld (als der ſchwärmeriſche Ziehen mit ſeinen albernen Weißagungen über den nahen Untergang eines großen Theils von Deutſchland die Welt erſchreckte, und wirklich nicht bloß den gemeinen, ſondern auch den vornehmen Pöbel in Bewegung ſetzte, war gerade ein Mann, wie Lichtenberg, mit der Gabe, die wiſſenſchaftlichen, zur Zerſtöhrung dieſes Schreckbildes nöthigen Sätze mit ſo vieler Klarheit vorzutragen, nöthig, um dieſen Thorheiten ein Ende zu machen. Und es gelang ihm. Welcher noch ſo leichtgläubige Sinn konnte dieſen klaren Widerlegungen, wer dieſem lachenden Spotte widerſtehen?) S. 214. Noch ein Wort über Herrn Ziehens Weißagungen S. 229.

Bemerkungen über ein paar Stellen in der Berliner Monatsſchrift für den December 1783. die Ziebenſchen Weißagungen und Hrn. Prevoſts Abfertigung derſelben betreffend S. 249. Nachricht von Pope's Leben und Schriften aus Johnſon's Prefaces biographical and critical to the works of the engliſh poets. London 1781. S. 256. Ueber die Schwärmerei unſerer Zeiten, ein Schreiben eines Ungenannten an Lichtenberg (iſt der folgenden Lichtenbergiſchen Antwort wegen abgedruckt) S. 316. Antwort auf das vorſtehende Schreiben S. 345. Simple, jedoch authentiſche Relation von den curieuſen ſchwimmenden Batterien, wie ſolche anno 1782 am 13 und 14. Septembris unvermuthet zu ſchwimmen aufgehört, nebſt dem, was ſich auf dem Felſen Calpe, gemeiniglich der Fels von Gibraltar genannt, und um denſelben, ſowohl in der Luft als auf dem Waſſer zugetragen, durch Emanuelem Candidum, Candidat en Poëſie allemande, à Gibraltar (ein Gedicht in ſogenannten Knittelreimen) S. 382. Noch eine angebliche Aufſchrift auf Leſſings Grabmahl (veranlaßt wurde durch dieſen kleinen Lichtenbergiſchen Aufſatz: Geſpräch zwiſchen Leſſing und Lichtenberg über Nationalmonumente, oder Beſſer gar keine, als armſelige Nationalmonumente, in den Beleuchtungen des weiſe-närriſchen und närriſch-weiſen Menſchengeſchlechts [von D. Jeniſch] S. 148 — 157.) S. 403. — 3. Aufſätze aus dem Göttingiſchen Taſchenbuche zum Nutzen und Vergnügen: Beſondere Achtung einiger Völker gegen die Damen S. 413. Ueber die Vornahmen, ein Beitrag zur Geſchichte menſchlicher Thorheiten S. 418. Vergleichung der Malerei auf einem Schmetterlingsflügel mit einem Meiſterſtücke in Moſaiſcher Arbeit S. 423. William Crotch, das muſikaliſche Wunderkind (mit einer Silhouette) S 433. Ueber die Kopfzeuge, eine Apologie für die Frauenzimmermoden und ihre Abbildungen im Kalender S. 449. Etwas über den Nutzen und den Cours der Stockſchläge, Ohrfeigen, Hiebe u. ſ. w. bei verſchiedenen Völkern S. 464. Proben ſeltſamen Aberglaubens S. 474. Nachricht von einer neuen und fürchterlichen Krankheit S. 482. Gelinde Strafe im Ehebruch ertappter Perſonen bei unſern Vorfahren S. 487. Anweiſung, Leinwand in wenigen Minuten zu bleichen S. 489. Sicheres Recept, Tintenflecke ohne Säure aus Leinwand wegzuſchaffen S. 494. Lieutenant Greatraks S. 497. Auffriſchung eines veralteten Gemäldes, ein Gegenſtück zum animaliſchen Magnetismus S. 513. Miſcellen: Geſchichte der Lichtputze S. 125. Lawrence Earnſhaw S. 529. Naturgeſchichte der Stubenfliege S. 532. Ein ſittſamer Gebrauch zu Coventry in Warwickſhire S. 534. Das Eſelsfeſt S. 536. Etwas zur Geſchichte des Leibes nach dem Tode bei verſchiedenen

denen Völkern S. 539. Nachtrag von minder wichtigen Moden S. 541.

Fünfter Band. Aufſätze aus dem Göttingiſchen Taſchenbuche zum Nutzen und Vergnügen: Amintors Morgenandacht S. 3. Ueber einige wichtige Pflichten gegen die Augen S. 14. Wohlfeiles Mittel, ſich kühles Getränk zu verſchaffen S. 61. Bedlam für Meinungen und Erfindungen S. 69. Von der Aeolus = Harfe S. 81. Warum hat Deutſchland noch kein großes öffentliches Seebad S. 93. Troſtgründe für die Unglücklichen, die am 29. Februar geboren ſind S. 116. Die vierzehn Schweſtern S. 130. Wie man zum Citoyen du pays plat gemacht wird S. 134. Nachricht von einer Wallrath-Fabrik S. 146. Einige Betrachtungen über vorſtehenden Aufſatz, nebſt einem Traum S. 158. Auch ein paar Worte von Polen S. 173. Das Luftbad S. 181. Ueber Gewitterfurcht und Blitzableitung S. 197. Ueber das Eſelslehn und die ehemalige Weiberpolicei in Darmſtadt S. 221. Von den Kriegs- und Faſt-Schulen der Schineſen, nebſt einigen andern Neuigkeiten von daher S. 237. Ein neuer Damenanzug, vermuthlich in Indien S. 271. Streit über einen Sitz in der Kirche, keinen biſchöflichen S. 288. Ueber Ernährung, Kochen und Koſtſparkunſt, nebſt einem Anhange: Vom Feuer; über ökonomiſche Behandlnng der Waſſerdämpfe S. 295. Das war mir einmal eine Wurſt S. 331. Eine kleine Aufgabe für die Ueberſetzer des Ovid in Deutſchland S. 345. Verzeichniß einer Sammlung von Geräthſchaften, welche in dem Hauſe des Sir H. S. künftige Woche öffentlich verauctionirt werden ſollen S. 353. Rede der Ziffer 8. am jüngſten Tage des 1798. Jahres im großen Rathe der Ziffern gehalten S. 373. Daß du auf dem Blocksberge wäreſt, ein Traum S. 411. Miſcellaneen: Leuchtende Kartoffeln S. 451. Lieutenant Riou S. 455. Wie weit manche Vögel zählen können S. 461. Von einer in dieſer Kaffeezeit ſeltenen weiblichen Erſcheinung S. 465. Hupazoli und Cornaro S. 472. Vom Würfel S. 481. Von Makulaturbleichen S. 485. Urnen und Aſchenkrüge von einer neuen Art S. 488. Ein Wort über das Alter der Guillotine S. 492. Neuer Gebrauch der Hunde S. 503. Wie die Schineſen ihr großes Papier verfertigen S. 508. Ueber Bücherformate S. 511. Zero S. 520. Vom bibliopoliſchen Jahre S. 521. Troſt bei trauriger politiſcher Ausſicht S. 525. Etwas Stoff zu Montagsandachten S. 526. Kohlengruben unter der See und Etwas von negativen Brücken S. 532. Jüdiſche Induſtrie neben holländiſcher Frugalität S. 540.

Georg Chriſtoph Lichtenberg's Vermiſchte Schriften, nach deſſen Tode geſammelt und herausgegeben von Ludwig

wig Chriſtian Lichtenberg, Sächſ. Goth. Geheimen Aſſiſtenzrathe, und Friedrich Kries, Profeſſor am Gothaiſchen Gymnaſium. Sechſter, ſiebenter, achter, neunter Band. Göttingen 1803. 1804. 1806. 8. (6 Thlr. 20 Gr.) auch unter dem Titel: Georg Chriſtoph Lichtenberg's Phyſikaliſche und mathematiſche Schriften ꝛc. Erſter, zweiter, dritter, vierter Band.

Sechſter Band. 1. Nicolaus Copernikus (mit dem Bildniſſe des Copernikus nach einem alten Gemälde von 1575, das aus der Vaterſtadt deſſelben herrührt und mit den beſten daſelbſt vorhandenen Porträts von ihm übereinſtimmt) S. 1. (ſtand zuerſt im Pantheon der Deutſchen, Bd 3.) — 2. Phyſikaliſche und mathematiſche Aufſätze aus dem Göttingiſchen Taſchenbuche zum Nutzen und Vergnügen: Der vollkommenſte Wegmeſſer (Hodometer) S. 161. Eine aſtronomiſche Betrachtung bei dieſem Hodometer S. 169. Ueber das Weltgebäude S. 172. Neueſte Geſchichte der Blitzableiter (im Jahre 1779.) S. 210. Fortſetzung der Betrachtungen über das Weltgebäude S. 221. Ueber das Spiel mit den künſtlich verflochtenen Ringen S. 253. Ueber die Peylaiſchen Lichtchen S. 259. Erklärung der Inſtrumente in meter S. 264. Nachtrag zu vorſtehendem Artikel S. 291. Ueber das Fortrücken des Sonnenſyſtems S. 302. Etwas von Herſchels neueſten Entdeckungen S. 333. Fortſezzung der Betrachtungen über das Weltgebäude S. 347. Einige Neuigkeiten vom Himmel S. 416. — 3. Miſcellaneen: Bennets Elektrometer S. 462. Aetzen mit Flußſpathſäure S. 468. Was vermag Elektricität nicht? S. 471. Ein paar Worte von unſerer Atmoſphäre S. 474. Fliegen in Madeira ertränkt S. 476. Vorſchlag, den Donner auf Noten zu ſetzen S. 478.

Siebenter Band. 1. Neuigkeiten vom Himmel S. 3. — 2. Betrachtungen über die phyſiſchen Revolutionen auf der Erde S. 25. — 3. Geologiſche Phantaſien S. 69. — 4. Dreht ſich der Mond um ſeine Achſe? S. 107. — 5. Das Neueſte von der Sonne S. 155. — 6. Geologiſch-meteorologiſche Phantaſien S. 191. — 7. Neuigkeiten vom Himmel S. 240. — 8. Kurze Zuſammenſtellung der vorzüglichſten Ereigniſſe bei dem ungewöhnlichen Ausbruche des Veſuvs im Sommer 1794. S. 287. — 9. Das Perpetuum mobile zu Lemſal in Liefland S. 306. — 10. Ueber daſſelbe Perpetuum mobile (ein Nachtrag zu vorſtehendem Artikel) S. 319. — 11. Miſcellaneen: Neues Hygrometer S. 339. Regenbogen auf dem trockenen Wege S. 343. Eine kleine Lehre und Warnung für Meteorologen S. 346. Steinregen zu Siena S. 352. Kaminfeuer zu färben S. 363. Das Neueſte von den Kröten S. 365. Direkter Beweis

weis von der Umdrehung der Erde S. 378. Löſchanſtalten S. 382. Magnetnadel ohne Abweichung S. 396. Die Feuer von Baku S. 407.

Achter Band. 1. Verſuche zur Beſtimmung der zweckmäßigſten Form der Gewitterſtangen S. 3. — 2. Elemente einer partialen Mondfinſterniß für den Meridian von Göttingen berechnet S. 30. — 3. Erklärung der rückwärtsgehenden Bewegung einer fortgeſtoßenen Kugel S. 52. — 4. Beobachtungen eines ſchönen Meteors S. 58. — 5. Schreiben an den Herausgeber des Neuen Hannöverſchen Magazins S. 68. — 6. Einige Bemerkungen über die Entſtehung des Hagels S. 85. — 7. Antwort auf die Frage über Wetterbaroſkope S. 124. — 8. Eine kleine Palinodie S. 134. — 9. Ueber den Erdfall zu Winzingerode S. 139. — 10. Schreiben an Lichtenberg, die ſeltſame Wirkung eines Wetterſtrahls betreffend, nebſt der Antwort darauf S. 152. — 11. Anmerkungen über einen Aufſatz des Herrn Tib. Cavallo S. 165. — 12. Schreiben an Georg Forſter S. 184. — 13. Beſchreibung des ehemaligen Wiederhalls bei Derenburg von Ebell, nebſt Lichtenbergs Bemerkungen darüber S. 194. — 14. Schreiben an Ge. Forſter über die Polypen und eine ſonderbare elektriſche Erſcheinung S. 231. — 15. Briefwechſel zwiſchen Michaelis und Lichtenberg über die Spitzen auf Salamons Tempel S. 251. — 16. Ueber die Verſuche, große hohle Körper in der Luft aufſteigen zu machen S. 302. — 17. Vermiſchte Gedanken über die aeroſtatiſchen Maſchinen S. 321. — 18. Beſchreibung eines von Herrn Haas erfundenen Pedals bei der Smeatonſchen Luftpumpe S. 361.

Neunter Band. 1. Betrachtungen über einige Methoden, eine gewiſſe Schwierigkeit in der Berechnung der Wahrſcheinlichkeit beim Spiel zu heben S. 3. — 2. Von einer neuen Art, die Natur und Bewegung der elektriſchen Materie zu erforſchen. Erſte Abhandlung S. 49. — 3. Von einer neuen Art u. ſ. w. Zweite Abhandlung S. 83. — 4. Fragmentariſche Bemerkungen über phyſikaliſche Gegenſtände: Bemerkungen das Kompendium betreffend S. 129. Ueber das Studium der Naturlehre überhaupt S. 137. Ueber das Gebiet der Naturlehre und die beiden phyſikaliſchen Syſteme, das dynamiſche und atomiſtiſche S. 157. Ueber einige Gegenſtände der allgemeinen Naturlehre S. 172. Ueber Chemie und chemiſche Wirkungen S. 186. Vom Schall S. 209. Ueber einige Luftarten S. 224. Ueber Wärme und Feuer S. 232. Ueber das Licht S. 258. Ueber Elektricität S. 284. Ueber Magnetismus S. 294. Ueber aſtronomiſche Gegenſtände S. 303. Ueber Gegenſtände der phyſikaliſchen Geographie S. 310.

S. 310. Ueber meteorologiſche Gegenſtände S. 319. Vermiſchte Bemerkungen S. 340. — 5. Schreiben an Herrn Werner in Gießen, die Newtoniſche Theorie vom Licht betreffend S. 363.

Noch ſtehen im Deutſchen Muſeum von 1777 und 1778 ein paar Briefe von Lichtenberg, die aber den Herausgebern ſeiner Vermiſchten Schriften zu unbedeutend ſchienen, um ſie noch einmal abdrucken zu laſſen. Der eine im Februarſtück 1777. S. 190—192. enthält eine kurze und ſimple Nachricht von den Bewohnern des Feuerlandes, nebſt einer (ſchlechten) Abbildung, die uns von ihrer Phyſiognomie und ihrem dürftigen Aufzuge einen Begriff geben ſoll. Beides verdankte der Verfaſſer Herrn Forſter und Herrn Hodges in England. Jetzt kennen wir den Zuſtand und das Anſehen dieſer elenden Peſcherähs aus der Forſterſchen und Cookſchen Reiſebeſchreibung ſo genau, daß dieſe Nachricht überflüſſig wäre. Der andere Brief im Aprilſtück 1778. S. 382—384. enthält einige literariſche Neuigkeiten von England, aus einem Briefe von Forſter, die jetzt veraltet ſind.

In dem Göttingiſchen Magazine der Wiſſenſchaften und Literatur, 1781. Stck 3. Num. 6. S. 454—479. befindet ſich noch von Lichtenberg: Ueber die Pronunciation der Schöpſe des alten Griechenlands verglichen mit der Pronunciation ihrer neueren Brüder an der Elbe, oder Ueber Beh, Beh und Bäh, Bäh, eine literariſche Unterſuchung von dem Koncipienten des Sendſchreibens an den Mond. Desgl. Ebendaſ. 1782. Stck 1. Num. 5. S. 100—171. Ueber Hrn. Voſſens Vertheidigung gegen mich im März (Lenzmonat) des Deutſchen Muſeums 1782. Der Streit entſtand zwiſchen Voß und Lichtenberg wegen der Rechtſchreibung der alten griechiſchen Nahmen, indem jener ſie nach der Eraſmiſchen Ausſprache, alſo Häbä, Poſeidaon u. ſ. w. ſchrieb. Leider iſt er von beiden Seiten mit Bitterkeit und Ausſchweifung bis zu niedrigen Aeußerungen von Schöpſen an der Elbe und Katzen an der Leine geführt worden. Nachdem ſie Hr. Voß in einem Gedichte vom Ocean im zweiten Stück des Göttingiſchen Magazins vom Jahre 1780. gewagt, und dieß Hr. Heyne im zwei und vierzigſten Stück der Gätting. gel. Anzeigen von eben dem Jahre getadelt hatte, ſo vertheidigte ſich Hr. Voß im Septemberſtück des Deutſchen Muſeums 1780. S. 238—260. wurde darauf von Lichtenberg im dritten Stück des Götting. Magazins mit treffendem Spott angegriffen, vertheidigte ſich wieder im Maiſtück des Deutſchen Muſeums vom Jahre 1781. Num. 10. S. 465 f. und nochmals im Märzſtück vom Jahre 1782. Num. 4. S. 213—251. worauf Lichtenberg den Aufſatz über Voſſens Vertheidigung u. ſ. w. im erſten Stück

des

des Götting. Magazins vom Jahre 1782. drucken ließ. Endlich trat im Oktoberſtück des Deutſchen Merkurs vom Jahre 1782 Num. 3. S. 15 — 18 ein Lacher auf, und empfahl ein Mittel, als das einzige, die gelehrten Partheien aus einander zu bringen, wovon die eine lieber Hebe als Häbä, und die andere lieber Häbä als Hebe ſchreiben wollte, nemlich daß man alle die heidniſchen Nahmen, wie Filip Zeſen fein deutſch entknöteln, und z. B. Lachmund, Donnermann ſtatt Venus und Jupiter ſagen ſollte (Vergl. Rüdigers Neueſter Zuwachs der deutſchen, fremden und allgemeinen Sprachkunde, Stck 2. S. 189 — 191.) Noch erſchien bei Gelegenheit dieſes Streits: Alurokriomachie, oder das Gefecht des Widders an der Elbe mit der Katze an der Leine. Leinathen 1782. 8. *)

Noch vor der, von Ludw. Chriſtian Lichtenberg und Friedr. Kries veranſtalteten, Sammlung der Lichtenbergiſchen Vermiſchten Schriften, erſchienen durch einen unberufenen Herausgeber: *Ge. Chriſtoph Lichtenbergs* Auserleſene Schriften Mit 24 Kupfern nach *D. Chodowiecki* (von Nuſsbiegel). Baireuth 1800. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) Der Inhalt iſt folgender: Vorſchlag zu einem Orbis pictus für deutſche dramatiſche Schriftſteller, Romanendichter und Schauſpieler; nebſt einigen Beiträgen dazu (Götting. Magazin der Wiſſenſchaften und Literatur, herausgegeben von Ge. Chph. Lichtenberg und Ge. Forſter, Jahrg. 1. 1780. Stck 3. S. 467. Jahrg. 4. 1785. Stck 1. S. 162.) S. 1. — 2. Briefe aus England an Heinr. Chr. Boje (Deutſch. Muſeum 1776. Bd 1. S. 562. Bd 2. S. 982. 1778. Bd 1. S. 11. und 434.) S. 59. — 3. Ueber Phyſiognomik wider die Phyſiognomen (zuerſt im Götting. Taſchen-

kalen-

*) Auch wurden folgende Epigramme dadurch veranlaßt:

Auf einen Witzling.

Dein Witz
Schärſt Pfeile nadelſpitz;
Selbſt keine Zauberrüſtung ſchützte,
Wenn er den Pfeil der Wahrheit ſpitzte.
Doch witzelnde Sophiſterei
Prallt ab, wie ſpitzes Blei.

J. H. Voß.

Auf vorſtehendes Epigramm.

Die ganze Spitz' iſt's Wörtchen ſpitz;
Der ganze Witz das Wörtchen Witz.
Drum hat trotz ſeinem Witz und ſpitz
Das Ding ſo wenig Spitz' als Witz.

G. C. Lichtenberg.

Spitz und Witz.

Wie keucht doch Spitz,
Und jagt nach Witz!
Nur ſchade, der Witz
Läuft ſchneller, als Spitz.

G. A. von Halem.

kalender von 1778. S. 1. dann einzeln, Göttingen 1778. 8.) S. 157. — 4. Doppelter Lebensweg, in Kupferſtichen nach Chodowiecki (Götting. Taſchenkalender von 1778. S. 26.) S. 247. Etwas über den Nutzen und Cours der Stockſchläge, Ohrfeigen, Hiebe ꝛc. bei verſchiedenen Völkern S. 257. — 5. Ueber Schweineſchwänze und Studentenzöpfe (zuerſt in Baldingers Neuem Magazin für Aerzte, Bd 5. S. 3.) S. 265. — 6. Timorus d. i. Vertheidigung zweier Iſraeliten u. ſ. w. (zuerſt einzeln, Berlin 1773. kl. 8.) S. 279. — 7. Ueber Schwärmerei und Schöngeiſterei, aus einem Briefe (zuerſt im Götting. Magazin. Jahrg. 3. Stck 4. S. 589.) S. 351. — 8. Die Zerſtöhrung der ſchwimmenden Batterien vor Gibraltar (zuerſt Ebendaſ. S. 615.) S. 379. — 9. Vermiſchte Gedanken über die aeroſtatiſchen Maſchinen (zuerſt, Ebendaſ. Stck 5. S. 738. Stck 6. S. 930.) S. 396.

G. C. Lichtenbergs Ausführliche Erklärung der Hogarthiſchen Kupferſtiche, mit verkleinerten, aber vollſtändigen Kopien derſelben von E. Riepenhauſen. Erſte, zweite, dritte, vierte, fünfte Lieferung. Göttingen 1794. 1795. 1796. 1798. 1799. 8. (   ) dazu Sammlung Hogarthiſcher Kupferſtiche. Erſte, zweite, dritte, vierte, fünfte Lieferung. Göttingen 1794. 1795. 1796. 1798. 1799. Fol. (   )

„Meine Erklärung der Hogarthiſchen Kupferſtiche, ſagt Lichtenberg, enthält nicht allein alles, was ich in den beſten, mir bekannt gewordenen, Auslegern Bemerkenswerthes gefunden habe, ſondern auch noch die Bemerkungen einiger Freunde in London ſo wohl, als in Deutſchland, und meine eigenen. Hogarths Werke zu erklären, giebt es, glaube ich, nur zwei Wege. Auf dem erſten ſagte man etwa bloß mit kurzen und dürren Worten, was die Dinge bedeuten, und machte beſonders auf ſolche aufmerkſam, die jemand, der nicht mit dem Lande des Künſtlers, oder noch nicht mit deſſen Genie bekannt iſt, entweder ganz überſehen, oder wenn er ſie auch bemerkt hätte, doch nicht gehörig verſtanden haben würde. Man könnte ihn, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, den proſaiſchen nennen. Dann giebt es aber auch einen poetiſchen. Auf dieſem müßte nicht allein alles das auch geleiſtet werden, was auf jenem geleiſtet wurde, ſondern obendrein in einer Sprache und überhaupt in einem Vortrage, den durchaus eine gewiſſe Laune belebte, die mit der des Künſtlers ſo viel Aehnlichkeit hätte, als möglich, und immer mit ihr gleichen Gang hielte. Was der Künſtler da gezeichnet hat, müßte nun auch ſo geſagt werden, wie Er es vielleicht würde geſagt haben, wenn er die Feder ſo hätte führen können, wie er den Grabſtichel geführt hat. Mitunter könnte auch den Hieben, die er dem Laſter und den Thorheiten ſeines Vaterlandes damals ſo reichlich mittheilte, durch eine kleine

Wen-

Wendung eine Richtung gegeben werden, daß etwas davon auch auf neuere Köpfe fiele; nur verſteht ſich, nicht auf Individua, ſondern immer auf Klaſſen. Gepredigt dürfte ſchlechterdings auf dieſem Wege nicht werden; nichts von Alltags-Moral, nichts von Sonntags-Andachten, und ums Himmels Willen! keine Trankebariſche Miſſions-Proſe. Hogarths launigem Spott gegenüber ernſthafte Moral lehren wollen, hieße, ſeine Satiren auf das Laſter und die Thorheit in eine auf die Moral ſelbſt verwandeln. Es läßt ſich in Knittelverſen ſehr viel Gutes ſagen; es laſſen ſich der Untugend und der Thorheit damit Hiebe ertheilen, die bis auf das Blut gehen, eben weil es Knittelverſe ſind. Aber beten muß man nicht wollen — in Knittelverſen. Das wäre Spott über das Gebet, und alſo etwas ſehr Unſinniges. — Auf dieſe Weiſe erläutert, würde Hogarth nicht bloß jedem verſtändlich, ſondern der Geiſt eines jeden ſchon durch den Vortrag der Erläuterungen, ſelbſt wider ſeinen Willen, zu der Stimmung gebracht, in welcher allein man des großen geiſtigen Genuſſes fähig iſt, den dieſe Blätter gewähren können. Dieſer Weg iſt nun freilich ſchwer, aber gerade der, den ich (faſt möchte ich hinzuſetzen: leider!) eingeſchlagen habe. — Einem Vorwurfe mußte ich begegnen, den man mir ſchon ehemals gemacht hat, als hätte ich in Hogarths Werken Abſichten gefunden, an die er ſelbſt nie gedacht hätte. Das mag ſeyn. Aber was ſchadet das in einer Schrift, die, ob ſie gleich hauptſächlich da iſt, Licht über des großen Künſtlers Werke zu verbreiten, doch zugleich ihren eigenen Gang geht? Mag ich doch hinzugedacht haben, was ich will, wenn ich nur nichts weggedacht oder wegerklärt habe von dem, was da iſt. Auch habe ich offenbar nicht alles für eine Erklärung ausgegeben, was ſo ausſieht. Jeder Leſer von Geſchmack wird in ſolchen Fällen bald finden, was meine Abſicht geweſen iſt." Den erſten Entwurf ſeiner Arbeit machte Lichtenberg in dem Götting. Taſchenkalender 1779—1794. bekannt.

Erſte Lieferung. 1. Herumſtreichende Komödiantinnen, die ſich in einer Scheune ankleiden S. 3. — 2. Eine geſellſchaftliche Mitternachtsunterhaltung im neueſten Geſchmack oder die Punſchgeſellſchaft S. 79. — 3. 4. 5. 6. Die vier Tageszeiten: Der Morgen, der Mittag, der Abend, die Nacht S. 137.

Zweite Lieferung. 7. Der Weg der Buhlerinn. Erſte Platte S. 1. — 8. Zweite Platte S. 57. — 9. Dritte Platte S. 100. — 10. Vierte Platte S. 169. — 11. Fünfte Platte S. 223. — 12. Sechſte Platte S. 207.

Dritte Lieferung. 13. Der Weg des Liederlichen. Erſte Platte S. 1. — 14. Zweite Platte S. 57. — 15. Dritte Platte S. 120. — 16. Vierte Platte S. 160. — 17. Fünfte Platte S. 205. — 18. Sechſte Platte S. 255. — 19. Siebente Platte S. 285. — 20. Achte Platte S. 329.

Vierte Lieferung. 21. Die Heirath nach der Mode Erſte Platte S. 1. — 22. Zweite Platte S. 53. — 23. Dritte Platte S. 83. — 24. Vierte Platte S. 137. — 25. Fünfte Platte S. 209. — 26. Sechſte Platte S. 255.

Fünfte Lieferung (den letzten Bogen hat nach Lichtenbergs Tode ein Freund aus deſſen Nachlaſſe beſorgt). 27. Fleiß und Faulheit. Erſte Platte S. 1. — 28. Zweite Platte S. 71. — 29. Dritte Platte S. 97. — 30. Vierte Platte S. 137. — 31. Fünfte Platte S. 159. — 32. Sechſte Platte S. 185.

G. C. Lichtenberg's Erklärung der Hogarthiſchen Kupferſtiche mit verkleinerten, aber vollſtändigen Kopien derſelben von E. Riepenhauſen. Mit Zuſätzen nach den Schriften der Engliſchen Erklärer. Sechſte, ſiebente, achte, neunte, zehnte Lieferung. Göttingen 1800. 1801. 1805. 1806. 1807. 8. ( ) dazu Sammlung Hogarthiſcher Kupferſtiche. Sechſte, ſiebente, achte, neunte, zehnte Lieferung. Göttingen 1800. 1801. 1805. 1806. 1807. Fol. ( ) nach Lichtenbergs Tode von einem ungenannten Freunde deſſelben beſorgt. Unter den Lichtenbergiſchen Papieren fanden ſich nur wenige, zerſtreute, und zum Druck gar nicht ausgearbeitete Bemerkungen und Notizen zur Erklärung Hogarths. Es wurde alſo aus den Schriften der Engliſchen Erklärer Hogarths das Nöthige zuſammengetragen und dieß den kurzgefaßten Erklärungen, die ſich im Göttingiſchen Taſchenkalender befinden, angehängt.

Sechſte Lieferung. 33. Fleiß und Faulheit. Siebente Platte S. 1. — 34. Achte Platte S. 19. — 35. Neunte Platte S. 45. — 36. Zehnte Platte S. 83. — 37. Elfte Platte S. 107. — 38. Zwölfte Platte S. 141.

Siebente Lieferung. 39. 40. Frankreich und England S. 1. 41. — 41. Der Dichter in der Noth S. 49. — 42. Das lachende Parterre S. 77. — 43. Das Collegium medicum S. 91. — 44. Finis oder das Ende aller Dinge S. 129.

Achte Lieferung. 45. Das Hahnengefecht S. 1. — 46. Das Thor von Calais oder der Engliſche Rinderbraten S. 61. — 47. Der erzürnte Muſikus S. 115. — 48. Der Chor S. 137. — 49. Columbus, wie er ein Ei auf die Spitze ſtellt S. 147. — 50. Die Vorleſung S. 173.

Neunte Lieferung. 51. 52. 53. 54. Vier Scenen bei Parlamentswahlen: Ein Wahlſchmaus S. 1. Die Parlamentswahl S. 47. Die Stimmenſammlung S. 87. Der Aufzug im Triumphſeſſel S. 111. — 55. Simon Lord Lovat S. 145. — 56. John Wilkes S. 169.

William Hogarth, dieſer geiſtvolle und treffende Charakter- und Sittenmaler, deſſen Gemälde viel zu wahr ſind, als daß man ſie, wie oft geſchieht, Karikaturen nennen dürfe, wurde

1698 zu St. Martin Ludgate geboren. Er begab ſich anfangs zu einem Goldſchmid in die Lehre, fieng aber bald an, ſich in ſolchen Arbeiten hervorzuthun, zu welchen Zeichnung nöthig iſt. Im Jahre 1720 fieng er an, für ſeine eigene Rechnung zu arbeiten, erſt in Metall, dann für Buchhändler. Er verfertigte die Kupfer zu der Duodez-Ausgabe des Hudibras, und andere Arbeiten, wodurch er ſich bald einen Ruf erwarb. Im Jahre 1733 zog er durch ſeine Blätter: Der Weg der Buhlerinn, die Aufmerkſamkeit des Publikums beſonders auf ſich. Nach dem Aachener Frieden unternahm er eine Reiſe nach Frankreich, wurde aber in Calais, wo er eine Situation für ſeinen Privatgebrauch aufnahm, für einen Spion gehalten und arretirt. Nicht ohne Mühe erhielt er ſeine Freiheit wieder. Im Jahre 1753 gab er ſeine berühmte Zergliederung der Schönheit heraus (welche Chriſtlob Mylius 1754 ins Deutſche überſetzte, ſ. den Art. Mylius in dieſ. Lex.) worin er die Wellenlinie für die Linie der Schönheit erklärt. Im Jahre 1757 wurde er Königlicher Hofmaler und ſtarb zu London 1764. Die Wahrheit, die in den Hogarthiſchen Werken herrſcht, iſt bewundernswürdig; aber auch wenige Künſtler ſtudiren ſo die Natur, wie er es that. So oft er eine merkwürdige Phyſiognomie, einen merkwürdigen Zug erblickte, zeichnete er ſich denſelben ſogleich auf ſeinen Nagel, um ihn nicht zu vergeſſen. Man hat Hogarths Werke oft kommentirt, aber nie ſo treffend, ſo ganz im Geiſte ihres Urhebers, als es von Lichtenberg geſchehen iſt, welcher auch noch eine Biographie des Künſtlers liefern wollte. Aus der kurzen Nachricht von Samuel Irelands Graphic Illuſtrations of *Hogarth* (einer Nachleſe zu den bisher bekannten Hogarthiſchen Werken) ſieht man, daß Hogarth einen eigenen Aufſatz über ſein Leben, ein Supplement zu ſeiner Analyſis of the Beauty, und Erklärungen über einige ſeiner Kupferſtiche hinterließ, wovon aber bis jetzt noch kein Gebrauch gemacht iſt, und deren gegenwärtiger Beſitzer nicht bekannt zu ſeyn ſcheint.

Eine ausführliche Beurtheilung der Lichtenbergiſchen Arbeit liefert die Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 63. Stck 1. S. 20—60. in folgenden ſieben Abſchnitten: Ueber Sittengemälde überhaupt, und beſonders über die ſatiriſchen, in den bildenden Künſten; Ueber den Unterſchied zwiſchen Charakterſtücken und Karikaturen; Ueber Hogarths Künſtlercharakter, und den Werth ſeiner Werke im Allgemeinen; Ueber den Werth des Lichtenbergiſchen Kommentars überhaupt, als einer bloßen Erklärung; Ueber die einzelnen Blätter und den ihnen beigelegten Sinn; Ueber Lichtenbergs Arbeit, als ſelbſtſtändiges Werk des Witzes; Ueber Riepenhauſens Kopien der Hogarthiſchen Kupfer. — Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 3. Num. 235. S. 162—167. 1795. Bd 2. Num. 170. S. 596—599. 1797. Bd 3. Num. 233. S. 241—244. 1798. Bd 2. Num. 119.

S. 113—117. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1795. Stck 19. S. 297—301. Stck 137. S. 494 f. Goth. gel. Zeit. 1794. Stck 67. S. 604—606.

Eine franzöſiſche Ueberſetzung erſchien unter dem Titel: Explication detaillée des Gravures *d'Hogarth* par Mr. *G. C. Lichtenberg*, Prof. de Gottingue. Ouvrage traduit de l'Allemand en Français par Mr. *Lamy*. à Gottingue 1797. 8. Trotz vieler und zum Theil arger Fehler kann man doch den Fleiß nicht verkennen, den der Ueberſetzer im Ganzen genommen auf ſeine Arbeit verwendet hat. Vergl. Allgem. Litt. Zeit. 1797. Bd 2. Num. 205. S. 820—824.

Karikaturalmanach auf 1801. Aus Lichtenbergs Nachlaſſe, mit neun Hogarthiſchen Karikaturblättern. Mainz und Hamburg 1800. 12. (18 Gr.) auch unter dem Titel: Karikaturblätter, ein Nachtrag zu G. C. Lichtenbergs Nachlaß. Erſter Band. Mit neun Karikaturblättern.

Nachrichten von Lichtenbergs Lebensumſtänden und Schriften, nebſt Urtheilen über ſeine literariſchen Verdienſte, findet man:

1. in dem Elogium *Georgii Chriſtophori Lichtenberg;* in conſeſſu Soc. reg. Scientiarum recitavit *Abrahamus Gotthelf Kaeſtner*. Gottingae 1799. 4. (auch in den Commentatt. Societ. reg. Scientiar.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1799. Bd 3. Num. 224. S. 135 f.

2. in Pütters Geſchichte der Univerſität Göttingen, Th. 2. Abſchn. 126.

3. in dem Letzten Wort über Göttingen und ſeine Lehrer (Leipzig 1791.) S. 66—69.

4. in Ge. Chph. Lichtenbergs Vermiſchten Schriften, Bd 1. S. 1—48. unter der Aufſchrift: Nachrichten und Bemerkungen des Verfaſſers von und über ſich ſelbſt. Desgl. Bd 2. S. 1—24. Nachtrag zu den Nachrichten und Bemerkungen des Verfaſſers von und über ſich ſelbſt.

5. in dem Neuen Hannöverſchen Magazin 1799. S. 657.

6. in Scherers Allgemeinem Journal der Chemie 1799. Bd 3. S. 609.

7. in Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1799. Bd 2. S. 97—220. In einem Anhange wird zugleich ein etwas ſtarker Auszug aus Lichtenbergs Nachrichten und Bemerkungen von und über ſich ſelbſt mitgetheilt.

8. in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutſchen des achtzehnten Jahrhunderts S. 216—220.

9. in Sam. Baurs Gallerie hiſtoriſcher Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 6. S. 258—264. hauptſächlich nach den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutſchen.

10. in Falks kleinen Abhandlungen die Poeſie und Kunſt betreffend S. 75—100. unter der Aufſchrift: Ueber Lichtenbergs Leben und Schriften, Auszug aus einem Briefe.

11. in Fülleborns Beiträgen zur Geſchichte der Philoſophie, Stck 8. S. 180—183. Abriß einer Geſchichte und Literatur der Phyſiognomik. In einer Geſchichte der Phyſiognomik nimmt Lichtenberg keine unbedeutende Stelle ein. Dieſe weiſt ihm auch Fülleborn ehrenvoll an. Zugleich werden aus der Lichtenbergiſchen Schrift: Ueber Phyſiognomik ꝛc. die Stellen ausgezogen, worin Lichtenberg ſelbſt die Hauptfaden kurz zuſammenfaßt.

12. in Pölitz Praktiſchem Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 2. S. 350 f.

13. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 4. S. 442—445. Bd 10. S. 200. Bd 12. S. 355 f.

Hr. Matthiſſon nahm in ſeine Lyriſche Anthologie, Th. 8. S. 39—59. die Relation von den ſchwimmenden Batterien (Lichtenb. Verm. Schr. Th. 4. S. 382—402.) mit verſchiedenen Aenderungen auf.

Hr. Pölitz theilt in dem Praktiſchen Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 2. S. 351—361. ein Fragment aus den Lebensumſtänden des Kapitän Cook mit und begleitet daſſelbe mit Anmerkungen.

Eine geſellſchaftliche Mitternachtsunterhaltung im neueſten Geſchmack, oder die Punſchgeſellſchaft, aus der Ausführlichen Erklärung der Hogarthiſchen Kupferſtiche (erſte Lieferung) in den Beiſpielen von allen Arten des deutſchen proſaiſchen Styls aus den beſten Schriftſtellern ꝛc. (Leipzig 1799.) S. 438—446. mit einigen Anmerkungen.

Lichtenbergs Bildniß befindet ſich vor dem 49. Bande der Allgem. deutſchen Bibliothek; in dem Akademiſchen Taſchenbuche auf das Jahr 1792. und vor dem 1. Bande von Lichtenbergs Vermiſchten Schriften. Auch iſt es von Schwenterley beſonders geſtochen worden.

„Ich wüßte in der That, nach Leſſing, keinen Deutſchen mehr, der tiefere und gründlichere Kenntniſſe (wiewohl in ganz verſchiedenen Fächern) mit ſchärferem Witze und reinerem Geſchmacke vereinigte, als Lichtenberg." Dieß ehrenvolle Zeugniß befindet ſich in den Briefen von *Friedrich Matthiſſon* (Verbeſſerte Aufl. Zürich 1802.) S. 298.

Magnus

Magnus Gottfried Lichtwer

wurde den 30. Januar 1719 zu Wurzen im Meißniſchen Kreiſe des damaligen Churfürſtenthums Sachſen geboren. Seinen Vater, den Churfürſtlich Sächſiſchen Appellations- und Stiftsrath zu Wurzen, Magnus Gottfried Lichtwer, verlor er ſehr frühzeitig, ſchon 1721, als er kaum über zwei Jahre alt war. Seine Mutter, eine ſehr würdige und allgemein geſchätzte Frau, verkaufte nach dem Tode ihres Mannes das kleine Gut, welches er beſeſſen hatte, und legte das daraus gelöſte Geld ſo vortheilhaft an, daß ſie ihren beiden, jetzt noch übrigen Kindern, dem Sohne und einer Tochter, eine ſehr gute Erziehung geben konnte. Der junge Lichtwer erhielt den erſten förmlichen Unterricht in der Stadtſchule zu Wurzen. Schon hier zeigte ſich bei Gelegenheit das poetiſche Talent, welches ſich in der Folge immer mehr bei ihm entwickelte*). Im Jahre 1737 wurde ihm indeſſen auch ſeine geliebte Mutter durch den Tod entriſſen, und ſein Vormund, der damalige Stiftskanzler Jahn zu Wurzen, übernahm jetzt die fernere Sorge für ſeine Erziehung. Als man ihn für reif zur Univerſität erkannte, wurde er nach Leipzig geſchickt, um dort die Rechte zu ſtudiren. Hier wohnte er mit allem Eifer den Vorleſungen der berühmteſten damaligen akademiſchen Rechtslehrer u. ſ. w. bei, und beſchäftigte ſich nebenher mit Erlernung der franzöſiſchen und italieniſchen Sprache. Den Profeſſor Gottſched hörte er indeſſen nicht, ſondern die Bekanntſchaft mit demſelben entſtand erſt in ſpäteren Jahren durch Briefwechſel. Im Jahre 1741 verließ er Leipzig und hielt ſich zwei Jahre lang in Dresden auf, wo er nahe Verwandte hatte, die ihm Hoffnung machten, hier befördert zu werden. Als er ſich indeſſen verſchiedenemale vergeblich um Aemter beworben hatte, ſo beſchloß er, an einem anderen Orte ſein Glück zu verſuchen, und gieng 1743 nach Wittenberg. Hier beſuchte er noch ein Jahr lang die Vorleſungen einiger der vorzüglichſten dortigen Univerſitätslehrer, ſtudirte für ſich ſehr fleißig, und ſchrieb eine juriſtiſche Abhandlung de retractu in locatione locum non habente (daß das Näherrecht bei Verpachtungen nicht ſtatt habe) worüber

*) Als einen der erſten, freilich noch kindiſchen, Ausbrüche ſeiner dichteriſchen Ader hat man folgenden Reim von ihm aufbewahrt. Sein Lehrmeiſter hatte ihm und ſeinen Mitſchülern einmal einzelne Wörter zu Endreimen aufgegeben, woraus jeder einen Vers machen ſollte. Lichtwer bekam die Reime Babel und Schnabel. Ohne ſich lange zu beſinnen, ſetzte er daraus die beiden Zeilen zuſammen:
Nebucadnezar ſprach: Dieß iſt die ſtolze Babel!
Da kam der liebe Gott, und ſchlug ihn auf den Schnabel.
Im Almanach der Belletriſten und Belletriſtinnen für das Jahr 1782. S. 132. wird der Vers ſo angeführt:
Der böſe Kain der, erſchlug den frommen Abel!
Da kam der liebe Gott und ſchlug u. ſ. w.

worüber er öffentlich diſputirte. Er wurde darauf von der juriſtiſchen Fakultät zum Doktor der Rechte ernannt, ſo wie ihm die philoſophiſche Fakultät einige Tage nachher auch die Magiſterwürde ertheilte. Im Jahre 1745 ſahe er ſich genöthigt, in Familien= und Erbſchaftsangelegenheiten eine Reiſe zu unternehmen. Als er ſich auf derſelben eine Zeitlang in Quedlinburg aufhalten mußte, hatte er das Unglück, durch den Dampf eines mit Schmiedekohlen angefüllten Feuerbeckens an den Augen Schaden zu leiden, ſo daß er beinahe darüber blind geworden wäre. Mehrere Aerzte, an die er ſich wendete, waren nicht im Stande, ihm zu helfen, ſondern weißagten ihm frühzeitige Blindheit. Indeſſen hob die Länge der Zeit das Uebel, und er behielt nachher den ungehinderten Gebrauch ſeiner Augen bis an das Ende ſeines Lebens. Nachdem er beinahe drei Jahre von Wittenberg abweſend geweſen war, kehrte er 1747 wieder dahin zurück, in der Abſicht, ſich hier dem akademiſchen Leben zu widmen. Er kündigte daher in einer Einladungsſchrift de jure aperiendi ſepulcri (Von dem Recht der Gräbereröffnung) ſeine Vorleſungen über die Logik und die Juſtinianiſchen Inſtitutionen an. Der allgemeine Beifall, den ſein gründlicher und nachdrucksvoller Vortrag erhielt, beſtimmte ihn, ſeine Vorleſungen auch in dem folgenden Jahre fortzuſetzen, und zugleich über Wolfs Moral zu leſen. Er ſchrieb deshalb auch eine neue Abhandlung de factis legatis (über Vermächtniſſe) als Einladungsſchrift zu denſelben, und hatte ſich abermals des Beifalls ſeiner Zuhörer zu erfreuen. Allein durch zu ſtarke Anſtrengung beim Reden zog er ſich einen Blutſturz zu, und als er dadurch von der Schwäche ſeiner Bruſt überzeugt wurde, faßte er den Entſchluß, dem akademiſchen Leben gänzlich zu entſagen. Dagegen trat er jetzt in der Schriftſtellerwelt als Dichter auf, und gab zu Leipzig 1748, doch ohne ſeinen Namen, Vier Bücher Aeſopiſcher Fabeln heraus, zu denen er ehemals bei ſeinem zweijährigen Aufenthalte in Dresden den Entwurf gemacht hatte. Um das Vermögen, welches ihm in Quedlinburg erblich zugefallen war, beſſer in der Nähe verwalten zu können, verließ er im Jahre 1749 Wittenberg, nachdem er ſich hier zuletzt noch verheirathet hatte, und wendete ſich nach Halberſtadt, wo ſeiner Mutter Bruder Dechant des Domkapitels war. Hier legte er den eigentlichen Grund zu ſeinem nachherigen Glücke. Er erhielt zunächſt eine Präbende am Stift des h. Bonifaz und Moritz, die ihm der Generalmajor von Stille, ein großer Dichterfreund, abtrat. Da ihm aber, als einem von Natur zur Thätigkeit geneigten Manne, das gemächliche Leben einer bloßen Stiftsperſon nicht gefiel, ſo bewarb er ſich um die Stelle eines Referendars bei der Halberſtädtiſchen Regierung, welche er auch ſogleich, jedoch ohne Gehalt, erlangte. Als man ſeine Geſchicklichkeit genauer hatte kennen lernen, wurde er 1752 zum wirklichen Regierungsrathe, und bald darauf auch zum Mitgliede der

Landes=

Landesdeputation ernannt, ſo daß er jetzt viele und ſehr wichtige Geſchäfte zu beſorgen hatte, die ſeine tägliche Aufmerkſamkeit erforderten. Um dieſe Zeit wurde er auch von der Königsbergiſchen deutſchen Geſellſchaft zu ihrem Mitgliede ernannt. Im Jahre 1758 ließ er zu Berlin eine zweite Ausgabe ſeiner Fabeln, wobei er ſich auf dem Titel nannte, veranſtalten. Zugleich gab er in eben dieſem Jahr ein didaktiſches Gedicht unter ſeinem Namen: Das Recht der Vernunft, zu Leipzig heraus. Durch dieſe beiden poetiſchen Werke war nunmehr ſein Nahme ſchon bekannter geworden, welches Veranlaſſung gab, daß jetzt auch die Geſellſchaft der freien Künſte zu Leipzig ihn zu ihrem Ehrenmitgliede erwählte. In der erſten Ausgabe der Fabeln war das Gute freilich mit dem ſchlechten zu ſehr vermiſcht, und auch bei der zweiten Ausgabe war Lichtwer durch ſeine vielen Geſchäfte verhindert worden, beträchtliche Verbeſſerungen zu machen. Ein Ungenannter übernahm daher, ohne Lichtwers Wiſſen und Genehmigung, dieſe Arbeit, und gab 1761 (zu Greifswalde) Lichtwers auserleſene und verbeſſerte Fabeln und Erzählungen heraus. Dieß veranlaßte den Dichter, der durch ein ſolches unbefugtes Unternehmen zum Unwillen gereizt worden war, im Jahre 1762 ſelbſt eine neue und verbeſſerte Ausgabe derſelben zu veranſtalten. In eben dieſem Jahre ließ er auch zu Berlin eine Ueberſetzung von des Minucius Felix Oktavius mit Anmerkungen drucken. Im dem Jahre 1763 wurde er, außer ſeinen bisherigen Aemtern, auch noch zum Kriminalrathe und weltlichen Konſiſtorialrathe ernannt, ſo wie 1765 zum Vormundſchaftsrathe bei dem Pupillenkollegium. Alle dieſe Aemter verwaltete er ſtets mit der gewiſſenhafteſten Sorgfalt und Treue. Allein von dem Jahre 1781 an ſpürte er öftere Hämorrhoidalzufälle, und überhaupt eine Abnahme ſeiner körperlichen Kräfte; doch blieb ſein Geiſt heiter und ungeſchwächt. Er ertrug auch alle Schmerzen mit der größten Standhaftigkeit, bis er endlich von einer Hämorrhoidalkolik befallen wurde, woraus ein kalter Brand entſtand, welcher den 7. Julius 1783 ſeinem Leben ein Ende machte, nachdem er vier und sechzig Jahre und fünf Monate alt geworden war.

Lichtwer war von mittlerer Statur, und mager von Perſon; jedoch dabei von gutem Wuchs und Anſtande. Der Blick ſeiner dunkelbraunen Augen zeigte bald ſanfte Leutſeligkeit, bald hohen Ernſt, je nachdem es die Umſtände mit ſich brachten. In ſeiner Seele aber fanden ſich alle die Eigenſchaften beiſammen, die den thätigen Geſchäftsmann, und den ſtillen Weiſen ausmachen. Von Jugend auf durch das Leſen der Alten genährt, durch eine geſunde Philoſophie gebildet, und durch ein vernünftiges Chriſtenthum aufgeklärt, war er in allen ſeinen mühſamen Aemtern eben ſo wohl, als in ſeinem Privatleben immer der Mann, der nach den bewährteſten

teſten und feſteſten Grundſätzen handelte, und nie oder ſehr ſelten ſich von ſeinen Leidenſchaften und bloß äußeren Eindrücken beſtimmen ließ. Daher betrieb er mit der muſterhafteſten Pünktlichkeit alle ſeine Geſchäfte; daher beſeelte eine ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit alle ſeine Handlungen; daher rührte die Gleichgültigkeit, mit der er allen Pomp und geräuſchvolle Geſellſchaften verachtete, und ſeinen Umgang mehrentheils nur auf den Zirkel ſeiner Familie und einiger wenigen Freunde einſchränkte; daher die unermüdete Thätigkeit, ſelbſt mit Aufopferung ſeiner Bequemlichkeit und ſeines Vergnügens Gutes zu wirken. Er war ein ächt deutſcher, biederer Mann und redlicher Chriſt, ſo wohl im äußeren Betragen, als beſonders in Ausübung der Religionspflichten. Die ächte, reine, urſprüngliche Chriſtusreligion ſchätzte er ungemein hoch, und freute ſich ſehr, wenn er die Fortſchritte bemerkte, die man im populären Vortrage der Religionswahrheiten machte. Dagegen tadelte er auch oft die Dreiſtigkeit mancher angehenden Volkslehrer, die, unter dem Vorwande, das Volk aufzuklären und reines Chriſtenthum zu predigen, ihre oft unverdauten Privatmeinungen öffentlich auskramten, und dadurch mehr Irrung, als wahre Beſſerung bewirkten. Nicht Fanatismus, ſondern eigene ruhige Prüfung der Gründe für und wider das Chriſtenthum hatte ihn zum Verehrer deſſelben gemacht. Beſonders waren ihm theils die hiſtoriſchen Beweiſe für daſſelbe, theils die eigene Vortreflichkeit der chriſtlichen Moral, deren Einfluß in das Wohl des Staats er oft rühmte, von großem Gewichte. Ueber den Aufenthalt der abgeſchiedenen Seelen hegte er die Lieblingsmeinung, daß er glaubte, ſie durchwanderten erſt einige Regionen der höheren Körper- und Geiſterwelt, und würden etwa von einem Planeten oder Firſterne zum andern verſetzt, bis ſie durch dieſe fortſchreitende Erkenntniß der Werke des Allvaters allmählig fähig würden, zu deſſen näherem Anſchauen zu gelangen. Er war ein gründlicher Rechtsgelehrter; vorzüglich beſaß er eine tiefe Einſicht in die Kirchengeſchichte und das geiſtliche Recht, zufolge welcher er oft die delikateſten Fälle in wenigen Augenblicken mit großem Scharfſinne entſchied. Aber auch in manchen andern Wiſſenſchaften und Sprachen hatte er ſich gute Kenntniſſe erworben. Was ſein poetiſches Glaubensſyſtem anbelangt ſo haben ihn manche zu einem Anhänger Gottſcheds machen wollen. Gottſched ſchätzte ihn auch auf ſeiner Seite allerdings ſehr hoch, und Lichtwer begegnete ihm wiederum mit aller Freundſchaft und Hochachtung; aber doch war er nichts weniger, als ein blinder Verehrer dieſes Mannes und bloßer Nachbeter der Meinungen deſſelben. Und wenn er ihm auch nicht, wie ſeine damaligen, aus Heftigkeit und Partheilichkeit zu unbilligen, Gegner alles Verdienſt abſprach, ſo kannte er doch Gottſcheds ſchwache Seite ſehr wohl, wie man aus folgender Anekdote ſehen kann. Gottſched hatte 1754 einen Auszug aus Batteux Einleitung in die ſchönen Wiſſenſchaften

ten drucken laſſen, und Lichtwern darin als den originellſten und beſten deutſchen Fabeldichter erhoben, auch ihm ſelbſt ein Exemplar zum Geſchenk überſendet. Als Lichtwer das Buch und die ihn betreffende Stelle in demſelben geleſen hatte, ſchrieb er auf das weiße Blatt vor dem Titel: „Der Hr Prof. G. behält auch in dieſem Buche ſeinen alten Charakter; viel Beleſenheit, aber oft eine ſchlechte Wahl. Er verräth ſeinen übeln Geſchmack und giebt hin und wieder Blößen, deren ſich denn ſeine Widerſacher bedienen, um ihn lächerlich zu machen. Ich bin ihm ſehr verbunden für die Ehre, die er mir ungebeten in dieſem Buche anthut; doch kann ich es gar nicht billigen, daß er aus bloßer Animoſität die beſten Dichter unſerer Zeit, den Hrn. von Haller, Gellert und von Hagedorn ganz übergeht." Auch Gottſcheds Freunde ſelbſt bezeugen es in dem Neueſten aus der anmuthigen Gelehrſamkeit, 1762. Lenzmonat. Num. 7. S. 216—222. daß Lichtwer weder Gottſcheds blinder Anhänger geweſen, noch aus der Schule deſſelben gekommen ſei. Er war ein abgeſagter Feind der Chikane und verderblicher Proceſſe. Seine Urtheile, Dekrete und Relationen faßte er mit der ſorgfältigſten Ueberlegung ab, las ſie vorher mehrmals durch, ehe ſie zur Ausfertigung gebracht wurden, ſtrich und feilte daran, und wog alles dergeſtalt ab, daß ſie jederzeit theils von ſeiner Gelehrſamkeit und ſtrengen Gerechtigkeitsliebe, theils von der rechtſchaffenſten Denkungsart und menſchenfreundlicher Billigkeit zeugten. Nur ſeine ernſthaften überhäuften Berufsgeſchäfte waren Schuld daran, wenn er zuweilen einen gewiſſen Eigenſinn äußerte, und gegen ſeine Behauptungen nicht gern einigen Widerſpruch vertragen konnte. Spiel, Schaubühne, Tanz und Muſik gehörten nicht in ſein Fach; wiewohl er kein Feind der letzteren war. Auf Reiſen, und im Umgange mit ſeinen Freunden war er der angenehmſte Geſellſchafter. Seine Geſprächigkeit und witzigen Einfälle waren ſehr unterhaltend. Zu Hauſe brachte er ſeine meiſte Zeit, die er von Berufsgeſchäften irgend erübrigen konnte, mit Studiren, beſonders mit Leſung der alten klaſſiſchen Schriftſteller, ferner hiſtoriſcher und antiquariſcher, auch theologiſcher Werke, desgleichen mit dem Unterrichte ſeiner beiden Töchter zu, auf deren Bildung er ſo viel Fleiß verwendete, daß er ſie ſogar den Homer in der Originalſprache leſen lehrte. Auch lehrte er ſie das Zeichnen, indem er ſelbſt ein Freund der bildenden Künſte war, und ſich einen anſehnlichen Vorrath von Kupferſtichen, Gemälden u. ſ. w. geſammelt hatte.

Der Titel der erſten Ausgabe der Lichtwerſchen Fabeln iſt folgender: Vier Bücher äſopiſcher Fabeln, in gebundener Schreibart. Leipzig 1748. 8. Elf Bogen, mit einem in Kupfer geſtochenen Titelblatte. Da dieſe Ausgabe in dem Verlage eines Buchhändlers herauskam, deſſen Handlung in Verfall gera-

then, ja der nicht einmal von Profeſſion Buchhändler war, den alſo die andern Buchhändler nur als einen Pfuſcher betrachteten; da ſie ohne Nahmen des Verfaſſers, ohne alle Empfehlung, ohne Vorrede und Zueignungsſchrift ans Licht trat; da das Gute in derſelben mit vielem Schlechten ſo vermiſcht war, daß man leicht über dem letzteren das erſtere verkennen konnte, zumal, da man ſchon die Gellertſchen Fabeln hatte, und durch ſie an das Beſſere gewöhnt war, ſo blieb ſie anfangs eine geraume Zeit beinahe gänzlich unbekannt, bis endlich nach drei Jahren zuerſt Gottſched dieſelbe, doch ohne damals noch den Verfaſſer zu kennen, aus dem Dunkeln ans Licht zog, und in dem Neueſten aus der anmuthigen Gelehrſamkeit 1751. Weinmonat. Num. 6 S. 756 —763. mit allem Nachdruck zu empfehlen ſuchte und zugleich Proben derſelben mittheilte. Auf dieſe Gottſchediſche Empfehlung folgte nun auch das Lob noch mancher anderen kritiſchen Blätter, ſo daß Lichtwers Fabeln jetzt mit vieler Begierde und vielem Beifall geleſen wurden. Der Fabeln ſelbſt waren hundert an der Zahl, welche in vier Bücher ſo vertheilt waren, daß jedes derſelben fünf und zwanzig Fabeln enthielt. Außerdem hatte Lichtwer noch jedem Buche eine kleine poetiſche Einleitung vorgeſetzt, worin er den Begriff, den er ſich von einer äſopiſchen Fabel gemacht, auseinander ſetzte.

Der vollſtändige Titel der zunächſt folgenden zweiten Ausgabe iſt: Vier Bücher äſopiſcher Fabeln von M. G. Lichtwer, Königl. Preuß. Regierungsrathe im Fürſtenthum Halberſtadt, des Stifts S. S. Bonifacii und Mauritii daſelbſt, wie auch zu Wurzen Canonico. Zweite Auflage, nebſt einem Anhange. Berlin 1758. gr. 8. Dreizehn Bogen, mit einer Titelvignette. Hier erſchien nun zwar der Verfaſſer unter ſeinem Nahmen und Charakter, jedoch abermals ohne alle Vorrede. Sowohl die Eintheilung der Fabeln war in allen Stücken der erſten Ausgabe gleich geblieben, als auch im Vortrage, im Ausdrucke und in der Rechtſchreibung nur wenig verändert worden, außer daß eine Fabel der erſten Ausgabe ganz weggelaſſen und an ihrer Stelle eine andere eingerückt, daß einigen Stücken eine ganz veränderte Wendung gegeben, daß am Ende des vierten Buchs noch eine neue hinzugefügt, und das Werk mit einem Anhange vermehrt worden war, der acht Oden und Lieder, die aber von keinem lyriſchen Talente zeugten, enthielt. Auch jetzt trat Gottſched, der unterdeß Lichtwers Bekanntſchaft gemacht hatte, abermals als Lobredner deſſelben in dem Neueſten aus der anmuthigen Gelehrſamkeit 1758. Wintermonat. Num. 3. S. 25—33. auf, und theilte auch aus dieſer Ausgabe einige Proben mit. Weit mehr aber gereichte Lichtwern das Urtheil, welches Ramler um dieſe Zeit in der Einleitung in die ſchönen Wiſſenſchaften nach dem Franzöſiſchen des Batteux, Bd 1. (Leipzig 1774.

S. 359 f.) und nachher Moſes Mendelsſohn in der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 3. Stck 1. S. 57—73. fällte, zum Ruhm und zur Empfehlung. Der erſte hob ein paar derſelben ganz, und aus andern einzelne Stellen aus, zeigte die Schönheit, und ſchloß mit den Worten: „Man findet in den Lichtwerſchen Fabeln mehrentheils eine nachdrückliche Kürze, eine vortrefliche und mannigfaltige Moral, ſchöne und nicht geborgte Erfindungen, viel Phädriſche Zierlichkeit und La Fontainiſche Luſtigkeit.“ Der letztere bemerkte in ſeiner Anzeige, daß dieſe Fabeln vorhin nicht ſo bekannt geworden, als ſie es verdient hätten, und unter der Menge von mittelmäßigen Fabeln zur Ungebühr im Verborgenen gelegen hätten. Er wiederholte darauf das Ramlerſche Lob, und ſetzte hinzu: „Wir ſtimmen dieſem Lobe, welches wir für die Verdienſte des Herrn Lichtwer gar nicht für übertrieben halten, auf der einen Seite von ganzem Herzen bei, wir bedauern aber nur, daß wir zu gleicher Zeit unſern Leſern nicht verhehlen können, daß man in ſehr vielen Fabeln unſers Dichters eine unangenehme Länge, eine gemeine Moral, und ein niedrigpoſſierliches Weſen finde, welches von der edlen Lafontainiſchen Luſtigkeit eben ſo ſehr entfernt iſt, als von der Phädriſchen Zierlichkeit. Denn wenn Hr. Lichtwer in einigen ſeiner Fabeln nachdrücklich, edel, und ſogar erhaben, in andern unnachahmlich und meiſterhaft luſtig iſt, ſo findet man auch einige, in welchen er, ehe man es ſich verſieht, ganz unglücklicher Weiſe bis zur Niedrigkeit eines Stoppe herunter ſinkt. Wir haben dieß um ſo viel weniger verbergen können, da der Verfaſſer nicht, wie man wohl hätte erwarten können, bei dieſer neuen Auflage viele offenbar anſtößige Stellen geändert, und die ſchlechten Fabeln ausgemerzt hat, welche um ſeines eigenen Ruhmes willen nicht da ſtehen ſollten. Denn ohne dieſe ſchlechten Stücke würde er ohnſtreitig unter die größten Dichter Deutſchlands gezählt werden müſſen.“

Die jetzt folgende unrechtmäßige Ausgabe der Lichtwerſchen Fabeln führt den Titel: Herrn M. G. Lichtwers, Königl. Preuß. Hof- und Regierungsraths im Fürſtenthum Halberſtadt, auserleſene und verbeſſerte Fabeln und Erzählungen in zweien Büchern. Mit Königl. Poln. und Churfürſtl. Sächſ. allergn. Freiheit. Greifswalde und Leipzig 1761. gr. 8. (10 Gr.) neun Bogen, mit einer Titelvignette. Der ungenannte Herausgeber dieſer Fabeln *) ſucht in dem

*) Der verſtorbene Kriegsrath Eichholz nennt in ſeiner Lebensbeſchreibung Ramlern, und fügt hinzu: „Es ſollen außer ihm auch noch Halberſtädtiſche Gelehrte Antheil daran genommen haben. Ramler ſelbſt in der, dem Herausgeber des Berliniſchen Muſenalmanachs auf das Jahr 1791. ehemals mitgetheilten Nachricht von ſeinem Leben, ſagt, ein Ungenannter habe die Auswahl unternommen, und

dem Vorberichte ſein Unternehmen auf folgende Weiſe zu rechtfertigen: „Wir übergeben hier, ſagt er, den Liebhabern der Poeſie die Fabeln des Herrn Lichtwer. Wir liefern ſie aber in einer etwas veränderten Geſtalt. Wir haben nemlich diejenigen weggelaſſen, von denen wir glaubten, daß ſie ſeine übrigen Meiſterſtücke verunzieren möchten; und ſelbſt von dieſen haben wir einige kleine Flecken abzuwiſchen gewagt, die ihn ſeine jetzigen Geſchäfte vielleicht gehindert haben, ſelbſt hinwegzunehmen. Ein Dienſt, von dem wir wünſchten, daß er bei ähnlichen Fällen uns ſelbſt wiederfahren möchte, weil wir ihn für ein verſtecktes Lob halten. Denn ein Skribent, der die Kunſtverwandten reizt, ihn auszufeilen, muß kein ſchlechter Skribent ſeyn. Der ſchlechte iſt nicht zum ausfeilen, ſondern zum wegwerfen. Kunſtrichter von ekelem Geſchmacke, die nur wenig ſchön finden können, weil ſie ſich aus den beſten Werken, die ſeit dritthalb tauſend Jahren in der Welt erſchienen ſind, eine gewiſſe idealiſche Vollkommenheit abgezogen haben, die ſie überall beobachtet wiſſen wollen, dieſe hätten an den Lichtwerſchen Fabeln freilich noch weit mehr zu tadeln gefunden, als wir. Allein man weiß auch, daß der ſcharfſinnige Aeſopus, der ausgearbeitete Phädrus, der aufgeweckte Lafontaine wider dieſe idealiſche Vollkommenheit oft geſündigt, und doch den Rang unter allen Fabeldichtern erhalten haben. Denn müſſen nicht bei jedem vortreflichen Dichter, ſo wie bei jedem andern Künſtler, ja wie bei jedem andern Menſchen, viele gute Seiten eine ſchwache Seite bedecken? Virgil hat einen in aller Abſicht unverbeſſerlichen poetiſchen Ausdruck, er hat einen Wohlklang ohne Beiſpiel: ſind aber ſeine Gedichte nach einem gleich vollkommenen Plane angelegt? Horaz hat in ſeinen Oden eine glückliche Anlage, den feinſten Wohlklang für geübte Ohren, Kühnheit, Stärke, Neuheit im Ausdrucke: iſt er aber niemals ein wenig dunkel, niemals ein wenig zweideutig? Wenn alſo auch bei manchen Fabeln unſers Autors, ſo wie ſie jetzt ſind, der eine Theil minder ſchön ſeyn ſollte, ſo wird er doch durch die Schönheiten des andern Theils wieder erſetzt. Sind es nicht Schönheiten von der Virgiliſchen Art, ſo ſind es Schönheiten von der Fontainiſchen Art. Und in der That verdient Herr Lichtwer,

und er, Ramler, habe einigen Antheil daran gehabt. Hiernach wären nur zwei, und nicht mehrere, die an der Herausgabe Theil hatten: Herr G. (eben der Freund, welcher in dem Leſſingiſchen, weiterhin anzuführenden, Literaturbriefe als Vertheidiger der verbeſſerten Ausgabe von Lichtwers Fabeln erwähnt wird, und deſſen Gründe zur Rechtfertigung des Unternehmens Leſſing zu widerlegen ſucht) als der die Veranlaſſung dazu gegeben, und Ramler, von dem die ſämmtlichen Verbeſſerungen, bis auf einige wenige, herrührten, und welcher auch die, gewiß äußerſt beſcheidene und für Lichtwern ſo ſchmeichelhafte, Vorrede dazu ſchrieb. In der Folge wurde Ramler nur immer allein als Herausgeber genannt.

wer, wenn er nicht den Nahmen eines deutſchen Aeſopus verdient, doch den Nahmen eines deutſchen Lafontaine. Seine Leichtigkeit iſt gerade die Leichtigkeit des franzöſiſchen Dichters. Beide ſind in ihrer Sprache, die der gemeinen Rede am allernächſten kommt, gar nicht ſchläfrig, kalt, weitſchweifig, ſondern feurig, munter, kurz. Der Reim iſt bei beiden gleich ungezwungen, und ſcheint ſich von ſelbſt an dem Ende ihrer Zeilen eingefunden zu haben. Die Anlagen ihrer Fabeln, die Wendungen ihrer Gedanken ſind mannigfaltig. Viele von ihren Verſen verdienen Sprichwörter zu werden. Ihre Moral hat das Glück, niemals zu ermüden. Will man dem deutſchen Dichter auch noch dieß als ein Verdienſt anrechnen, daß die Erfindungen von ihm ſelbſt herkommen, ſo ſind wir ſehr wohl damit zufrieden. Indeſſen war noch ein einziger Fehler übrig, ein Fehler, den weit geringere Dichter vermieden hätten, ein Fehler, von welchem es gar kein Wunder wäre, wenn ſogar wir ihn verbeſſert haben ſollten, wir, die wir keine Fabel ſo gut erzählen würden, als dieſer Autor: wir meinen den Fehler, der in einigen verächtlich gewordenen Ausdrücken beſtand. Allein, ſollte dieſer einzige Dichter das Vorrecht vor allen andern beſitzen, ſeine Leichtigkeit und Luſtigkeit durch gar keine Fehler erkauft zu haben? Werden jetzt dieſe Fabeln auch von denen wohl aufgenommen werden, deren Geſchmack durch dergleichen niedrige Stellen beleidigt worden war, ſo begehren wir gar keine Ehre davon; unſer Verdienſt iſt allzuklein. Alle Ehre kommt dem Herrn Lichtwer zu, der ſeine meiſten Gemälde ſo weit gebracht hat, daß nur wenige Pinſelzüge für eine fremde Hand übrig gelaſſen waren! Wie man aus dem angeführten Titel dieſer Ausgabe ſieht, hat der Herausgeber die Lichtwerſchen Fabeln nicht für eigentliche äſopiſche halten wollen, indem ſie ſich nach ſeiner Meinung eher der Manier des Phädrus, zumal da ſie auch, wie dieſe, in Verſen geſchrieben ſind, näherten. Ferner hat er ſie nicht bloß Fabeln, ſondern auch Erzählungen überſchrieben, weil einige derſelben ihm mehr zu dieſer letztern Dichtungsart, als der Fabel, im ſtrengen Sinne des Worts, zu gehören ſchienen. Uebrigens ſind aus den ſämmtlichen vier Büchern der vorhergehenden Ausgabe nur fünf und ſechzig Stücke beibehalten, und am Ende noch drei Fragmente aus eben ſo viel Fabeln angehängt worden. (Vergl. Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 8. Stck 1. S. 130—135.)

Die, durch dieſe unrechtmäßige Ausgabe veranlaßte, neue rechtmäßige hat den Titel: M. G. Lichtwers, Königl. Regierungsraths im Fürſtenthum Halberſtadt, Fabeln in vier Büchern, von dem Verfaſſer ſelbſt herausgegeben. Dritte Auflage. Berlin 1762. gr. 8. (20 Gr.) dreizehn Bogen (ſchlecht gedruckt) mit vier (ſchlechten) Kupfern, und drei (eben ſo ſchlechten) Vignetten. Es unterſcheidet ſich dieſe neue Ausgabe von der vorhergehenden zweiten ſehr merklich. Einige Fabeln, die

dem

dem Verfaſſer nicht regelmäßig genug ſchienen, ſind ganz wegge- laſſen, und neue dafür eingeſchoben, andre ſind von Grund aus umgeſchmolzen, und das ganze Werk mit vier Stücken vermehrt, dagegen der bei der zweiten Ausgabe befindliche Anhang von Oden und Liedern, als von deren Unwerthe ſich Lichtwer ſelbſt über- zeugte, vertilgt worden. Von den Verbeſſerungen des Ungenann- ten iſt keine einzige angenommen, ſondern alles, was Lichtwern einer Verbeſſerung zu bedürfen ſchien, von ihm nach eigener Weiſe geändert worden. Uebrigens begleitete Lichtwer dießmal ſeine Fa- beln zum erſten Male mit einer Vorrede, aber — einer ſehr gehar- niſchten Vorrede. „Es iſt meinen Freunden bekannt, ſagt er, daß ich in noch jungen Jahren bei meinem Aufenthalte in Dresden den erſten Entwurf zu dieſen Fabeln machte. Die gewöhnliche Flüch- tigkeit der Jugend, und nachher eine langwierige Augenkrankheit, nebſt vielen andern Vorfällen, hinderten mich, denſelben diejenige Geſtalt völlig zu geben, die man von Gedichten dieſer Art fordert. Ich leugne daher gar nicht, daß die erſte Ausgabe meiner Fabeln verſchiedene Fehler hatte, die ich in der andern Ausgabe, bei den damaligen bekannten Unruhen, zu ändern weder Muße, noch Luſt hatte. Es gereicht mir alſo zur Ehre, daß, dieſer Mängel unge- achtet, meine Fabeln den Beifall der Kenner gefunden, und die Nachſicht der Leſer verpflichtete mich vorlängſt, an deren Verbeſſe- rung zu denken. Mein Amt, und die damit verknüpfte Arbeit, haben mich immer abgehalten, dieß zu bewerkſtelligen. Indeſſen hat ſich unverhofft ein Anderer gefunden, der mich dieſer Mühe zu überheben geſucht, und meine Fabeln, ohne mein Vorwiſſen, an das Licht geſtellt hat. Was den ungenannten Herrn Verbeſſerer bewogen, dieſe ihm von niemand aufgetragene Mühe zu überneh- men, und ob es erlaubt ſey, ſolches zu thun, ſcheint zu unterſuchen überflüſſig zu ſeyn. Denn das erſtere ſagt er uns in ſeiner Vorre- de, und zu dem letzteren hat ihm ein großer Hof, wie das Titel- blatt beſagt, die Freiheit gegeben. Unter geſitteten Völkern iſt es ſeit geraumer Zeit ungewöhnlich geweſen, anderer, und zwar noch lebender, Verfaſſer Schriften, ohne deren Einwilligung, zu verän- dern, oder gar zu verſtümmeln. Sonſt würde ich vielleicht den Fluch des ehrlichen Epko von Repkau, aus der Vorrede ſeines Sachſenſpiegels *), meinen Fabeln als einen Schild vorgeſetzt haben. Daß derjenige, der ſich an einer, einem andern zugehöri- gen

*) Ausg. von Zobel, Leipzig 1582. Fol. Bl. 5. Kol. 2.
— Alle die vnrecht faren,
Vnd felſchen was in dieſem Buch,
Den ſend ich dieſen Fluch,
Auch die was vnrechts hierzuſchreiben,
Die Maſelſucht (Ausſatz) muß an ihn bleiben,
Als ſie Gehaſi dem vngethrewen thet,
Durch Eliſei deß Propheten gebet ꝛc.

J.

gen, Sache, wider ſein Wiſſen und Willen, boshafter Weiſe aus Gewinnſucht vergreift, einen Diebſtahl begehe, ſolches lehrt uns das natürliche Geſetz. Die bürgerlichen Rechte aber erkennen denjenigen für einen Verfälſcher und gelehrten Dieb, der fremde Werke, zum Nachtheil des Verfaſſers oder Anderer, betaſtet. Es iſt nichts daran gelegen, ob ein ſolcher Plagiarius unter des rechten Verfaſſers Nahmen deſſelben Werke nachdrucken läßt, wie der Hr. Hofr. von Leyſer in ſeinen Meditationen deutlich gezeigt hat. Es würde alſo die Handlung des Herrn Verbeſſerers jederzeit niederträchtig und ſtrafbar bleiben, wenn auch das, was er an meinen Fabeln geändert hat, noch ſo gut gerathen wäre. Es fehlt aber auch hieran ſo viel, daß er mir vielmehr ganz falſche Gedanken angedichtet hat, den Sinn meiner Fabeln gar nicht eingeſehen, ſondern denſelben eine ganz unrichtige Deutung gegeben, verſchiedene untadelhafte Ausdrücke ohne allen Grund geändert, auch wohl mit ſchlechteren Ausdrücken und bisweilen mit Flickwörtern erſetzt hat. Er hat bisweilen Fehler geſehen, ſolche verbeſſern wollen und neue begangen; einige Stellen auf eine läppiſche Art verändert, anderer Vergehungen zu geſchweigen. Es ſcheint, als wenn alles, was er nur berührt, in ſeiner Hand ſich verſchlimmert habe.“ Und nun ſucht Lichtwer dieß alles durch Gegeneinanderhaltung verſchiedener Stellen in den beiderlei Ausgaben zu beweiſen. Endlich ſagt er zum Schluß: „Ich muß nur noch dieſes erwähnen, daß der Herr Verbeſſerer ſogar verſucht hat, mir die Geſtalt eines alten Schriftſtellers zu geben, und zu dem Ende einige meiner Fabeln zerſtückt hat, um Fragmente zu bekommen. Daß aber der Herr Verbeſſerer ſelbſt ein Fragment ſei, und ihm pars altera Rami fehle, zeigt er auch hierin. Aus dem, was bisher angeführt worden, erhellt zur Genüge, daß es dem Herrn Verbeſſerer an Witz und Kenntniß fehle, Anderer Gedichte zu verbeſſern, und daß er die idealiſche Vollkommenheit, nach der er Verſe beurtheilt, mehr aus Hübners Reimregiſter, als aus alten Schriftſtellern abgezogen haben muß. Einen Beweis davon giebt er in ſeiner Vorrede. Er lobt mich auf eine ſehr ſcharfſinnige Art wegen meiner Reime, und nachdem er mit ſeinem ganzen Urtheile über meine Fabeln fertig iſt, ſo fügt er, gleichſam im Vorbeigehen hinzu: „Will man dem deutſchen Dichter „auch noch dieſes als ein Verdienſt anrechnen, daß die Erfindungen „von ihm ſelbſt herkommen, ſo ſind wir ſehr wohl damit zufrieden.“ Vortreflich! In des kurzſichtigen Herrn Verbeſſerers Augen iſt die Erfindung bei einem Fabeldichter eine bloße Kleinigkeit, etwas Zufäliges, damit es nicht viel zu bedeuten hat. Kenner aber wiſſen, daß darin das einzige wahre Verdienſt des Fabeldichters beſteht, und die poetiſche Verzierung ein bloßes Nebenwerk und vielleicht ein fremder Putz iſt. Es iſt auch lächerlich, wenn der Herr Verbeſſerer mich bald zu einem deutſchen Aeſop, bald zu einem Fontaine dem Zweiten machen will. Ich bin ja weder der erſte, noch der ein=

einzige deutſche Fabeldichter. Er muß keine Hagedorne, keine Gellerte, keine Leſſinge kennen, und es geſchieht ohne Zweifel aus bloßer Mißgunſt gegen dieſe weit beſſeren Dichter, daß er mir dieſes Kompliment macht. Es wird aber für mich Ehre genug ſeyn, wenn ich der Nachwelt unter meinem eigenen Nahmen bekannt bleibe. Uebrigens kommt es mir mit des Herrn Verbeſſerers Höflichkeit gegen mich in ſeiner Vorrede eben ſo vor, als wenn ich jemanden erſt einen Aermel, dann den gänzen Rockſchoß abſchnitte, ihm hernach einen Reverenz machte und ſagte: Mein Herr, Sie ſind der wohlgekleidetſte Menſch von der Welt.“ Dieſe Lichtwerſche Vorrede gab in der Folge Leſſingen Gelegenheit, in den Briefen die neueſte Literatur betreffend, Th. 14. Br. 233 — 236. S. 267 — 324. dieſen Streit auf eine ſo einſichtsvolle, als unpartheiiſche Weiſe zu entſcheiden. „Wie kommt es, ſchreibt Leſſing an ſeinen Korreſpondenten, wie kommt es, fragen Sie, daß man mir nichts von der merkwürdigen Ausgabe der Lichtwerſchen Fabeln ſagt, die ein Ungenannter, ohne Vorwiſſen des Verfaſſers, herausgegeben, und wovon in öffentlichen Blättern ſo verſchiedentlich geurtheilt wird? — Die Urſach iſt dieſe. Herr Lichtwer, der ſeinen ungenannten Verbeſſerer öffentlich anklagte *), indem er deſſen Verfahren als die äußerſte Beleidigung anſah, die ihm hätte wiederfahren können, verſprach dem Publikum eine dritte, von ihm ſelbſt verbeſſerte, Auflage ſeiner Fabeln. Dieſe wollten wir abwarten, um das Vergnügen haben zu können, die Bemühungen zweier wetteifernden Kunſtrichter, deren jeder in gewiſſer Betrachtung ſeinen Vorzug zu haben ſchien, mit einander zu vergleichen. Sie iſt nunmehr erſchienen, die Lichtwerſche Ausgabe, und ich kann wohl ſagen, daß mich der Wettſtreit dieſer geiſtreichen Köpfe, der Eifer, mit welchem ſie ſich einander zu übertreffen ſuchen, und das wechſelhafte Glück, mit welchem ſie ſich wirklich übertreffen, ungemein vergnügt hat. Ich glaube ein Olympiſches Spiel mit anzuſehen, wo zwei berühmte Weltläufer ihre äußerſten Kräfte anwenden, ſich einander nicht zuvorzukommen, ſondern ſich den Weg zu verlegen. Die Zuſchauer verfolgen ſie mit begierigen Blicken, bewundern des einen Geſchicklichkeit, des andern Liſt, rufen dieſem zu, beneiden jenes Glück, und ertheilen öfters dem Sieger den Preis, ohne deswegen dem Beſiegten ſeinen Ruhm zu entziehen. Um aber dieſes Vergnügen in ſeiner ganzen Lauterkeit zu genießen, mußte ich die Augen von der moraliſchen Seite dieſer ſeltenen Begebenheit ganz wegwenden. In der That eine ſeltene Begebenheit! Von Seiten des ungenannten Herausgebers war der Schritt, meines Erachtens, eben ſo unbillig als unerhört. Er war unbillig; denn Herr L. kann allezeit die Erfindungen ſeines Geiſtes als ſein wahres Eigenthum betrachten, in welchem ſich niemand, ohne des Eigenthumsherren Vorwiſſen, unterſtehen darf, Verän-
derun-

*) In den Hamburgiſchen und andern Zeitungsblättern.

derungen vorzunehmen, und ſollten es auch die allerglücklichſten Verbeſſerungen ſeyn. Ich habe euch freigegeben, kann er ſagen, auf meinem Landgute ſpatzieren zu gehen; betrachtet die Gegenden, genießet von den Früchten, beurtheilt meinen Geſchmack, tadelt ihn, wenn er euch mißfällt. Wer hat euch aber das Recht gegeben, nächtlicher Weiſe auf meinem Grund und Boden nach eurem Wohlgefallen Veränderungen vorzunehmen? — Wollte der Ungenannte ſeine Kritik üben, oder der Welt ſeinen einen Geſchmack zeigen, ſo war ein anderer, weit billigerer, Weg für ihn übrig. Und wenn er auch allenfalls nicht ſo großmüthig ſeyn wollte, dem Herrn L. ſeine Verbeſſerungen zuzuſchicken, ſo hätte er ſeine Kritik über die Lichtwerſchen Fabeln ſchreiben können, in welcher ihm freigeſtanden hätte, mit denſelben nach eigenem Belieben umzugehen, zu tadeln, zu verbeſſern, wegzulaſſen und hinzuzuthun. Der Verfaſſer hätte ihm dieſes nicht verdenken können, und das Publikum würde unſtreitig weit größeren Nutzen davon gehabt haben, indem der Kunſtrichter zugleich von ſeinen Veränderungen hätte Rechenſchaft geben, und die Urtheile ſeines Geſchmacks durch die Grundſätze ſeiner Kritik rechtfertigen können. Aber ſo, wie er es anfieng, mußte ſich Herr L. nothwendig beleidigt finden; denn alle Schmeicheleien, die er ihm in dem Vorberichte vorſagt, konnten die gekränkte Vaterliebe eines Autors unmöglich beſänftigen, der das Unglück hat, die Geburten ſeines Geiſtes, wie von einer Fee, unter der Hand in ganz andere Geſtalten verwandelt zu ſehen. Freilich muß es dem Herrn L. zur Ehre gereichen, daß ſich Kunſtverwandte von ſolchen Talenten Mühe geben, ſein Werk auszufeilen. Der ſchlechte Skribent iſt, wie der ungenannte Herausgeber in dem Vorberichte richtig bemerkt, nicht zum ausfeilen, ſondern zum wegwerfen. Allein wer wird nicht demohngeachtet dergleichen Ehre verbitten? Sind meine Werke zum ausfeilen, ſo will ich die Feile entweder ſelbſt führen, oder wenigſtens darum begrüßt ſeyn, ob ich einen andern meine Stelle vertreten laſſen will. Man hat die Abſicht, mir einen Dienſt zu erweiſen? Ich will es glauben; allein wer mir einen Dienſt mit Gewalt aufdringt, beleidigt mich härter, als wer ihn mir verſagt. Man kann alſo, wie mich dünkt, nicht in Abrede ſeyn, daß das Verfahren des ungenannten Verbeſſerers unbillig ſei, und daß Herr L. ſich mit Recht über ihn beſchwere. — „Nein! ſagt unſer Freund G. Man kann die Sache zur „Entſchuldigung des Ungenannten aus einem ganz andern Augen„punkte betrachten. Es iſt noch nicht ausgemacht, daß ſich das Ei„genthumsrecht über die Werke des Geiſtes ſo weit erſtreckt. Wer „ſeine Schriften öffentlich herausgiebt, macht ſie durch dieſe Hand„lung publici juris, und ſo denn ſteht es einem jeden frei, dieſelben „nach ſeiner Einſicht zum Gebrauch des Publikums bequemer ein„zurichten. Zumal da dem Autor durch dieſe Handlung nichts von ſei„nem Rechte benommen wird, indem das erſte Geſchenk, das er dem

„Publi-

„Publikum gemacht hat, deswegen nicht vernichtet wird, und er „ſelbſt noch immer die Freiheit hat, die ihm angebotenen Verände„rungen nach Belieben anzunehmen, oder zu verwerfen. Mit dem „Eigenthume der Güter dieſer Welt hat es eine ganz andere Be„ſchaffenheit. Dieſe nehmen nicht mehr, als eine einzige Form an, „und niemand als der Beſitzer hat das Recht, diejenige Form zu „wählen, die er für die bequemſte hält. Hingegen bleibt die erſte „Ausgabe einer Schrift unverändert, und eine von einem andern ver„anſtaltete verbeſſerte Auflage iſt bloß als ein Vorſchlag anzuſehen, „wie nach der Einſicht dieſes Herausgebers das Werk vollkommner „gemacht werden könnte. Geſetzt, der Vorſchlag werde angenom„men, ſo kommt, wie der Herausgeber in dem Vorberichte be„merkt, dennoch die größte Ehre dem erſten Verfaſſer zu, der ſeine „meiſten Gemälde ſo weit gebracht hat, daß nur wenige Pinſelzü„ge für eine fremde Hand übrig gelaſſen waren. Wird der Vor„ſchlag gemißbilligt, ſo kann ihn der noch lebende Verfaſſer öffentlich „verwerfen, und das Publikum hat das Vergnügen, den Ausſpruch „zu thun. Wenn ja in dergleichen Verfahren eine Ungerechtigkeit ſtatt „findet, ſo müßte es vielmehr gegen einen todten Verfaſſer ſeyn, „der nicht mehr vermögend iſt, ſich über die vorgeſchlagenen Ver„beſſerungen zu erklären. Hat man es aber einem Ramler und „einem Leſſing nicht übel genommen, vielmehr Dank gewußt, „daß ſie einen Logau nach ihrer Weiſe verbeſſert herausgegeben; „warum will man es denn dem Ungenannten zu einem ſolchen Ver„brechen anrechnen, daß er einem lebenden Verfaſſer ſeine Verbeſſe„rungen zur Beurtheilung vorlegt, und ſich gefallen läßt, ob er „dieſelben annehmen oder ausſchlagen will." — So weit Herr G. Ich muß es geſtehen, ich glaube nicht, daß alle dieſe Winkelzüge hinreichend ſind, die Handlung des ungenannten Herausgebers zu entſchuldigen. Einmal iſt ausgemacht, daß er die Abſicht gehabt zu haben ſcheint, die erſte Ausgabe der Lichtwerſchen Fabeln völlig zu verdrängen; und gewiß! er hat die Talente dazu, ein ſolches Vorhaben ins Werk zu richten, und es würde ihm auch gelungen ſeyn, wenn Herr L. nicht durch ſeine dritte Ausgabe die erſte ſelbſt unbrauchbar gemacht hätte. Daß der Verbeſſerer ſich nicht genennt hat, ſcheint den Verdacht zu erregen, als wenn er ſelbſt der Rechtmäßigkeit ſeines Vorhabens nicht gewiß geweſen ſeyn müſſe; wiewohl dieſer Umſtand nicht viel beweiſt. Aber das iſt doch nicht zu leugnen, daß er alles Löbliche ſeines Vorhabens hätte erreichen, und allen Schein eines Vorwurfs vermeiden können, wenn er ſeine Verbeſſerungen unter der Geſtalt einer Kritik über die Lichtwerſchen Fabeln herausgegeben hätte. Alsdenn wäre keine Entſchuldigung vonnöthen geweſen, und eben deswegen iſt der gewaltſame Weg, den er lieber gewählt hat, auf keinerlei Weiſe zu entſchuldigen. Auf der andern Seite hingegen hat ſich Herr L. bei dieſer Gelegenheit gar zu ſehr ungeberdig angeſtellt. Er erregte ein

ein Geſchrei, als wenn ihm ſein Kunſtrichter das Haus über dem Kopfe angezündet hätte, und geht in ſeiner Heftigkeit ſo weit, daß er in den Augen der unpartheiiſchen Welt ſogar das Recht, das ihm zukommt, verlieren muß. Was dünkt Ihnen davon? Er läßt ſich von ſeiner Hitze verleiten, von dem Verbeſſerer zu ſagen, daß es ihm an Witz und Kenntniß fehle, Anderer Gedichte zu verbeſſern, und daß er die idealiſche Vollkommenheit, nach der er Verſe beurtheilt, mehr aus Hübners Reimregiſter, als aus alten Schriftſtellern abgezogen haben müſſe. Nicht doch, mein Herr L.! Die Ihnen zugefügte Beleidigung iſt freilich hart. Sie haben ein Recht, ſich zu beklagen, und ihres Gegners Handlung ſo lebhaft zu tadeln, als es Ihnen gefällt. Hüten Sie ſich aber, ihm Witz, Einſicht und Kenntniß des Ideals abzuſprechen, ſonſt machen Sie nur Ihren eigenen Geſchmack verdächtig. Seyn Sie vielmehr großmüthig! Geſtehen Sie, daß Sie ſich ſeine Kritiken nicht ſelten zu Nutze gemacht. Sie haben zwar ſeine Verbeſſerungen nirgends angenommen (und vielleicht war auch dieß zu affektirt; denn was für ein Unglück wäre es geweſen, wenn Sie ihm hier und da in einer Kleinigkeit Recht gegeben hätten?) aber die Stellen haben Sie ſich doch meiſt alle gemerkt, wo ihm eine Verbeſſerung nöthig geſchienen. Das können Sie unmöglich leugnen; denn das lehrt der Augenſchein. Und zu dieſem feinen und richtigen Gefühle hat ihm doch wohl unmöglich Hübners Reimregiſter verhelfen können. — Die Stelle aus der Vorrede, die Ihnen die Unwiſſenheit des Mannes beweiſen ſoll? — Um Verzeihung, mein Herr L.! Ihre Naſe muß die feinſte nicht ſeyn, wenn Sie hier nicht die Ironie gemerkt haben. Sie ſollen Richter ſeyn mein Freund! Der Herausgeber vergleicht den Herrn L. mit dem Fontaine, was die Verſifikation betrifft, detaillirt beider Verdienſte, und ſchätzt den Deutſchen in allen Stücken dem Franzoſen gleich. Am Ende ſetzt er hinzu: Will man dem deutſchen Dichter auch noch dies als ein Verdienſt anrechnen, daß die Erfindungen von ihm ſelbſt herkommen, ſo ſind wir ſehr wohl damit zufrieden. Wer findet hier nicht das feinſte Lob auf den Herrn L., das den Franzoſen auf einmal in Vergleichung mit dem Deutſchen ſo ſehr herunter ſetzt, daß der Vorredner nicht nöthig findet, die Vergleichung weiter fortzuſetzen. Und der deutſche Fontaine? Wie hat dieſer die Stelle aufgenommen? Seltſam! „In des kurzſichtigen Herrn Verbeſſerers Auge, ſpricht er, iſt die Erfindung bei einem Fabeldichter eine bloße Kleinigkeit, etwas Zufälliges, damit es nicht viel zu bedeuten hat. Kenner aber wiſſen, daß darin das einzige wahre Verdienſt des Fabeldichters beſtehe, und die poetiſche Verzierung ein bloßes Nebenwerk und vielleicht ein fremder Putz ſei.“ Monſieur! muß ihm hier ſein Lobredner antworten, vous tenés de bons propos, fort mal-à-propos! Ich glaube auch nicht, daß Herr L. das geringſte Recht habe, den ungenannten Heraus-

geber

geber einen Verfälſcher, oder gelehrten Dieb zu ſchelten. Der iſt kein Verfälſcher zu nennen, der die Abſicht hat, etwas beſſer zu machen und ſollte er auch unglücklich geweſen ſeyn. Ein gelehrter Dieb heißt nach meiner Logik, ein Mann, der die Gedanken anderer Leute verſtohlner Weiſe ſich ſelbſt zuſchreibt, nicht aber vor andern Leuten ſeine Gedanken unterſchiebt. Was **Leyſer** in ſeinen **Meditationen** deutlich gezeigt hat, weiß ich eigentlich nicht; aber ſo viel dünkt mich, lehrt die geſunde Vernunft, daß **Plagiat** und **Nachdruck** zwei ganz verſchiedene Dinge ſind, und daß die Arbeit des ungenannten Herausgebers weder ein Plagiat, noch ein bloßer Nachdruck zu nennen ſei. Sie iſt kein Plagiat, weil er ſeine Gedanken vielmehr dem rechten Verfaſſer untergeſchoben, und auch kein bloßer Nachdruck, denn dazu hat er zu viel verändert, zu viel von dem Seinigen hinzugethan. Sie würden mich beleidigen, mein Freund, wenn Sie glaubten, daß ich dem heimlichen Herausgeber das Wort reden, und ſein Verfahren rechtfertigen wollte. Keinesweges! Ich wiederhole vielmehr, daß meines Erachtens eine ſolche Handlung durchaus nicht zu entſchuldigen ſei, daß Herr **L.** zu dieſer ihm zugefügten Beleidigung unmöglich habe ſchweigen können, und was noch mehr iſt, daß dem Publikum ſelbſt mit dergleichen untergeſchobenen Verbeſſerungen nicht einmal gedient ſei. Es iſt den Liebhabern der ſchönen Wiſſenſchaften daran gelegen, die verſchiedenen Genies der guten Schriftſteller ſammt ihren Fehlern in ihren Werken abgedruckt zu ſehen. Wenn es ihnen an Geſchmack und an Geduld fehlt, dieſe Fehler zu verbeſſern, ſo mögen ſie immer ſtehen bleiben. Eine fremde Hand kann unmöglich fein genug ſeyn, ſie hinweg zu nehmen, ohne dem Werke zu nahe zu kommen, und den Charakter des Künſtlers zu verändern. Fehler anzumerken, mit Fingern anzuzeigen und davor zu warnen, iſt die Pflicht des Kunſtrichters; ſie verbeſſern iſt eine vortrefliche Uebung für gute Köpfe; wer aber ſeine Verbeſſerungen unterſchiebt, verdient einen ſchlechten Dank. Wir ſehen lieber den Geiſt eines guten Skribenten, wie er iſt, als ein Ideal, welches verſchiedene Hände gekünſtelt haben; und der Kunſtrichter würde uns einen ſchlechten Dienſt erweiſen, wenn er einen **Haller**, **Klopſtock**, **Geßner**, **Gellert** u. a. alle in ſeine eigene Manier umgearbeitet liefern wollte. Sie ſehen alſo, daß ich nichts weniger Willens bin, als den ungenannten Herausgeber zu vertheidigen. Ich habe nur ſo viel zeigen wollen, daß Herr **L.** auf der andern Seite zu weit gehe, und ſich, ſo zu ſagen, von ſeinem Rechte verleiten laſſe, ungerecht zu ſeyn. Dieſe Unanſtändigkeit von beiden Seiten entzieht dem Leſer einen großen Theil des Vergnügens, das ihm der kritiſche Wettſtreit, der in verſchiedener Abſicht ſo merkwürdig iſt, ſonſt gewähren würde. Laſſen Sie uns nunmehr dieſe gelehrte Uneinigkeit mit kritiſchen Augen betrachten. Was die Verdienſte des ungenannten Verbeſſerers betrifft, ſo hat ſich das Publikum ſchon längſt darüber er-

klärt,

klärt, und ſein Urtheil ſtimmt mit dem Urtheile des Herrn L. gar nicht überein. Unpartheiiſche Augen haben wohl geſehen, daß er ſich als einen Mann gezeigt, dem man den feinſten Geſchmack, nebſt einer richtigen Kenntniß des Ideals nicht abſprechen kann, der die Verſification ziemlich in ſeiner Gewalt hat, und die Gabe beſitzt, ſich mit ſehr gutem Glücke in die Denkungsart eines fremden Dichters zu verſetzen. Dieſe Gabe war zu ſeiner Unternehmung das Vornehmſte; denn ohne dieſelbe hätte er immer der größte Dichter und Kunſtrichter zugleich ſeyn können, ohne deswegen ein guter Verbeſſerer zu ſeyn. Daher, bevor Herr L. ſelbſt auftrat, und ſich neben dem verkappten Merkur zum Unterſchiede darſtellte, ward er von niemanden vermißt, und jedermann hielt den Merkur für den wahren Soſia. Nunmehr aber, da wir das Original dagegen halten können, verſchwindet freilich vieles von der eingebildeten Aehnlichkeit, denn niemand kann einem Menſchen ſo ähnlich ſehen, als er ſich ſelbſt. Dieß hätte der Ungenannte meines Erachtens bedenken ſollen. Er mochte ſeinem Autor noch ſo wenig Geſchmack zu trauen, ſo hätte er ſich doch leicht vorſtellen können, daß ihm derſelbe wenigſtens von dieſer Seite ganz gewiß überlegen ſeyn wird, er wird mehr Lichtwer ſeyn. Ich glaube, dieſe Betrachtung hätte ihn von dem mißlichen Unterfangen abhalten können. Wer wagt ſich gern auf eine Laufbahn, wenn er vorher weiß, daß ihm jemand zuvorkommen werde? Dem Herrn L. iſt in der That dieſer Vortheil ziemlich zu ſtatten zu kommen. Sehr viele von dem Ungenannten glücklich verbeſſerte Stellen, hat er noch weit glücklicher verbeſſert, wenigſtens mehr in dem Tone des Ganzen, und in der Manier, die ihm eigen iſt. Jener mußte ſich ſelbſt verleugnen, und dieſer ſich nur ohne Zwang ſich ſelbſt überlaſſen, um Lichtwer zu ſeyn." Leſſing führt nunmehr theils ſolche Stellen an, wo Lichtwer den Ungenannten zu übertreffen ſcheint, theils ſolche, wo der Ungenannte den Vorzug behält. Zuletzt ſchreibt er ſeinem Freunde unter andern noch Folgendes: „Es wäre zu wünſchen, daß ein Kunſtrichter ſich die Mühe geben möchte, über die Lichtwerſchen Fabeln eine ausführliche Kritik zu ſchreiben. Die Ungleichheit, die in denſelben herrſcht, iſt von einer beſondern Art. Man kann nicht ſagen, daß ſie Genie ohne Geſchmack zu erkennen gebe, denn das Genie allein bringt große, aber unförmliche Schönheiten hervor, und niemals hat man noch ein völlig ausgebildetes Stück aus den Händen eines bloßen Genies hervorkommen ſehen, daran nicht eine Meiſterhand noch etwas zu feilen gefunden hätte. Hingegen werden Sie bemerkt haben, daß viele von den Lichtwerſchen Fabeln, gleich ſo, wie ſie aus ſeinen Händen kommen, ihre letzte Ausbildung haben, und dem ſtrengſten Kunſtrichter Trotz bieten. Sie ſind in der Erfindung, Anordnung, im Vortrage, ſogar bis in ihre äußern Nebenzierathen unverbeſſerlich, und ſcheinen einen Mann zu verrathen, dem das Ideal ſammt den ſicherſten Regeln, daſſelbe

daſſelbe zu erreichen, tief in der Seele eingegraben liegen. Gleichwohl ſinkt ebenderſelbe Mann in einem großen Theile ſeiner Fabeln ſo tief, daß man ihn gar nicht erkennt, und kaum glauben kann, daß ſie von demſelben Verfaſſer herrühren, dem wir ſolche Meiſterſtücke zu verdanken haben. Unter den in der letzten Auflage neu hinzugekommenen Fabeln finden ſich einige ſehr gute, einige mittelmäßige, und nicht wenig ſchlechte Stücke."

Eine vierte, von dem Verfaſſer ſelbſt beſorgte, Ausgabe erſchien zu Berlin 1775. 8. Sie iſt ein bloßer gleichlautender Abdruck der vorhergehenden Ausgabe, außer daß in dem vierten Buche noch eine neue Fabel: Der Herr von Krehn, die eigentlich mehr Erzählung, als Fabel iſt, hinzugekommen, und in der neun und zwanzigſten Fabel des vierten Buchs die Schlußlehre kürzer und emphatiſcher vorgetragen worden iſt. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 32. Stck 2. S. 456 f.

Nach Lichtwers Tode veranſtaltete der Verleger der vorigen Ausgaben zu Berlin 1782. 8. abermals eine neue, die aber nicht die geringſte Veränderung erhalten hat.

Außer den, im Vorhergehenden ſchon angeführten, Urtheilen Ramlers, Mendelsſohns und Leſſings über Lichtwers Fabeln, haben wir dergleichen noch:

1. von Eſchenburg in der Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. S. 52. „Als Fabeldichter beſaß Lichtwer eine meiſtentheils glückliche Erfindungsgabe, viel eigenthümliche Laune, Intereſſe und Stärke des Vortrags."

2. von Küttner in den Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 257 f. „Viele ſeiner Fabeln halten die ſchärfſte Kritik aus; ſie ſind bis auf das kleinſte Wort vollendet, leicht verſificirt, voll ſtarker und pathetiſcher Gedanken, ungezwungener Sentenzen und erhabener Moral. Die Sprache kommt der gemeinen Rede ſehr nahe, und doch iſt ſie zierlich, edel und mannigfaltig. Zuweilen ſpricht er mit poſſierlicher Verſtellung groß von kleinen Dingen, und klein von großen. Seine Erfindungen ſind nicht von andern geborgt, viele unerwartet neu, und in hohem Grade ſinnreich. Seine Sittenſprüche drückt er mit der kernhaften Kürze unſerer altdeutſchen Gnomologen aus. Er wagt oft neue Wörter, oder giebt alten durch die paſſende Stellung ihr verlornes Bürgerrecht wieder. Daß er einigemal doch ins niedrige Poſſenhafte, zu froſtigen Reimen und gemeiner Moral herabſinkt, ſchadet dem Werthe ſeiner Meiſterſtücke nicht; ihre Treflichkeit ſcheint dadurch eher erhoben, als verdunkelt zu werden."

2. von Hottinger in dem Verſuch einer Vergleichung der Deutſchen Dichter mit den Griechen und Römern (ſ. Schriften der Kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft in Mannheim,

Mannheim, Bd 5. S. 37—39.) „Lichtwer hat einige vortrefliche Fabeln; aber ſehr vielen würde es ſchwer fallen, den eigentlichen Charakter der Fabel vor dem Richterſtuhle der Kritik zu behaupten. Als Erzählungen leſen ſie ſich meiſtens ſehr gut. Was in der Fabel Ueberladung, Geſchwätzigkeit, und zweckwidriger Schmuck ſeyn würde, das wird bei dieſem Geſichtspunkte ſtarke Malerei, lebhafte Darſtellung, und immer unterhaltendes Detail, wovon der Leſer nicht leicht ein Wort entbehren mag. Seine Erfindung iſt neu und ſinnreich, ſein Ausdruck männlich und kornigt, die Erzählung raſch und voll drolligter Laune, die Moral einſchneidend, gewichtig, und nicht ſelten erhaben. Allein ſo hell ſein Verſtand auch ſieht, ſo wenig reicht oft ſein Scharfſinn hin, um völlig durchzudringen. Er unterſcheidet Fabel und Allegorie nicht immer; läßt die eingeführten Weſen die Moral zuweilen nicht verſinnlichen, ſondern mit trockenen Worten vorlegen, und ſpricht ſie mit müßiger Wiederholung nach; zieht auch oft aus der Dichtung eine Wahrheit, welche entweder bloß halb, oder auch ganz und gar nicht darin lag. Man vergleiche folgende Fabeln: Die beiden Jupiter; Der Quell der Jugend; Der Koch und ſein Herr; Der Aepfelbaum und Nelkenſtock; Die zwei Kaninchen u. ſ. w."

4. von Manſo in den Charakteren der vornehmſten Dichter aller Nationen (Nachträgen zu Sulzers allgem. Theorie der ſchönen Künſte) Bd 8. Stck 1. S. 151 f.

Anmerkungen und Erläuterungen zu verſchiedenen Lichtwerſchen Fabeln ſind geſchrieben worden:

1. von Ramler in der Einleitung in die ſchönen Wiſſenſchaften nach dem Franzöſiſchen des Batteux (Leipzig 1774.) Bd 1. S. 352—360.

2. von Moſes Mendelsſohn in der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 3. S. 60 ff.

3. von einem Ungenannten in der Praktiſchen Anleitung, Geiſt und Herz durch die Lektüre der Dichter zu bilden, Th. 2. S. 41 f. Der Diamant und der Bergkriſtall S. 50 ff. Der Hänfling. S. 54 ff. Das Pferd und der Eſel. S. 62 ff. Der junge Kater.

4. von Vetterlein in der Chreſtomathie deutſcher Gedichte, Bd 1. S. 123 ff. Die beiden alten Weiber. S. 126 ff. Der Hänfling. S. 132 ff. Der Vogel Platea und der Reiher. S. 138 ff. Die Zauberinn. S. 149 ff. Der kleine Töffel. S. 159 ff. Die Rechte. Bd 3. S. 516 ff. Die ſeltſamen Menſchen.

5. von Pölitz in dem Praktiſchen Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 1. S. 43 f. Die ſeltſamen Menſchen.

6. von Voit in der Auswahl deutſcher Fabeldichter mit erklärenden Anmerkungen für die Jugend und Erwachſene

Nürnberg

Nürnberg 1802.) S. 89. Das Reiterpferd. S. 90. Der Adler und der Molkendieb. S. 91. Der Hänfling. S. 93. Der Prieſter und der Kranke. S. 94. Die ſeltſamen Menſchen (mit einem ganz artigen Kupfer) S. 98. Der Affe und die Uhr. S. 99. Das Pferd und der Eſel. S. 100. Die Flinte und der Haſe S. 101. Die zwei Kaninchen. S. 103. Die Schnecke und die Grille (mit dem Texte nach der Ausgabe von 1761.)

7. von Wiedemann in den Uebungen im Deklamiren für Knaben und Jünglinge, Bd 3. S. 66 f. Die Katzen und der Hausherr.

Aenderungen und Verbeſſerungen Lichtwerſcher Fabeln findet man:

1. in den Oden und Liedern mit Melodien. Berlin 1754. vergl. Briefe die neueſte Literatur betreffend, Th. 14. S. 296. 300.

2. Ramler, der ehemals ſeinen Fleiß der Ueberarbeitung der Lichtwerſchen Fabeln gewidmet hatte, unterließ auch in der Folge nicht, mehreren derſelben, die ſeinen vorzüglichen Beifall hatten, und hie oder da einer kleinen Aenderung zu bedürfen ſchienen, aufs neue ſeine Aufmerkſamkeit zu ſchenken, und ſo kamen ſie, drei und zwanzig an der Zahl, in Ramlers Fabelleſe, wo ſie B. 1. Num 33. 34. 52. B. 2. Num. 5. 10. 13. 15. 18. 22. 32. 37. 40. B. 3. Num. 3. 12. 24. 26. B. 4. Num. 7. 8. 24. B. 5. Num. 6. 22. 31. Bd 6. Num. 52. mit den abermals erhaltenen Verbeſſerungen zu finden ſind. — Auch findet man noch eine verbeſſerte Lichtwerſche Fabel in Ramlers Fabeln und Erzählungen aus verſchiedenen Dichtern geſammelt, eine Fortſetzung der Fabelleſe, B. 2. Num. 39.

Lichtwers Fabeln fanden auch bald unter den Franzoſen ihre Bewunderer. Die Herausgeber des Pariſer Journal étranger machten dieſelben (1761. März.) ihren Landsleuten zuerſt bekannt, indem ſie bei ihrer Anzeige der Ausgabe von 1758. zugleich einige der beſten in einer Ueberſetzung lieferten, und ſie mit dem verdienten Lobe belegten. Ein paar Jahre nachher erſchienen: Fables nouvelles, diviſées en quatre livres. Traduction libre de l'Allemand de Mr. *Lichtwer*. à Strasbourg et Paris 1763. 8. (14 Gr.) Die Ueberſetzer eigneten ihr Werk Lichtwern ſelbſt zu, und der Lobſpruch, den ſie ſeinen Fabeln ertheilten, gereichte ihm zu keiner geringen Ehre. Sie ſagten, daß, ſeit man angefangen habe, die franzöſiſche Sprache aus den Schätzen der deutſchen Literatur zu bereichern, wenige Werke hierzu ſo würdig wären befunden worden, als eben dieſe Fabeln. Die Ueberſetzung iſt zwar in Proſa abgefaßt, jedoch leicht und angenehm, und die Verfaſſer derſelben ſcheinen beider Sprachen mächtig genug geweſen zu ſeyn. Uebrigens enthält dieſe Ueberſetzung alle Fabeln aus den ſämmt-

ſämmtlichen Ausgaben, an der Zahl hundert und zwanzig, ſo daß nicht nur die in der letzten hinzugekommenen neuen, ſondern auch die aus den vorigen Ausgaben mit überſetzt geliefert werden, welche Lichtwer bei der letzten weggelaſſen hatte. Doch ſind ſie mit einem Sternchen bezeichnet. — Einige von Lichtwers Fabeln erſchienen auch in Hubers Choix de Poëſies Allemandes T. I. noch andere im Eſprit de Journaux 1789. T. IV. und an andern Orten. — Mehrere Ruſſiſch in St. Peterburgskij Wjeſtnik 1779. — Die Fabel: Die ſeltſamen Menſchen, Däniſch in Almind. Danske Bibl. Kopenhagen 1780. — Auch hat man den Verſuch gemacht, die eine und andere von Lichtwers Fabeln in lateiniſche Verſe zu übertragen. So findet man die ſechſte Fabel des zweiten Buchs: Der Hänfling, von Avenarius überſetzt in dem Anhange zu ſeiner lateiniſchen Ueberſetzung des Zachariäſchen Murners in der Hölle unter dem Titel: Aelurias, epos jocoſum, in latinum vertit *Bened. Chriſtoph Avenarius* (Stadtſchultheiß, Stadtvogt und Koloniekommiſſar zu Hameln) Brunsvigae 1771. p. 61 f. Desgleichen die zehnte Fabel des vierten Buchs: Die zwei Kaninchen, von dem 1800 verſtorbenen Rektor der Domſchule zu Halberſtadt, Gottlob Nathanael Fiſcher, überſetzt in dem Florilegium latinum (Calendarium Muſarum) anni aerae chriſtianae MDCCLXXXVI. edidit G. N. Fiſcher. Lipſiae 1785. 8. min. p. 204 f.

Lichtwers didaktiſches Gedicht hat folgenden Titel: Das Recht der Vernunft in fünf Büchern von M. G. Lichtwer, Königl. Preuß. Hof- und Regierungsrathe im Fürſtenthum Halberſtadt. VIRGIL. Diſcite juſtitiam moniti et non temnere divos. Leipzig 1758. kl. 4. (12 Gr.) über jedem Buche mit einer ſaubern, auf den Inhalt deſſelben anſpielenden Kupfervignette.

Lichtwer wollte ſein Gedicht zuerſt Recht der Natur, und hernach Recht der Natur nennen, wählte aber endlich, auf Gottſcheds Anrathen, mit dem er über das Werk und den Druck deſſelben korreſpondirte, den Titel: Recht der Vernunft*). Seine

*) Gottſched ſchrieb an Lichtwer in Anſehung des Titels Recht der Menſchheit: „Die Menſchheit klingt bei uns im Deutſchen ſo fremd, daß man ſie bloß im theologiſchen Verſtande bei der Menſchheit Chriſti als ein theologiſches Kunſtwort leiden will. Menſchlichkeit aber ſcheint wieder etwas ganz anderes zu ſagen. Sollte alſo nicht das Recht der Vernunft vorzüglicher den Begriff des Werks ausdrücken? Das Recht der Natur iſt ohne dieß nicht auf die Menſchen allein zu erſtrecken, quod natura omnia animalia docuit, ſagt Tribonian. Ja, mit noch beſſerem Rechte glaube ich, daß auch alle vernünftige Geiſter, als Engel und Einwohner anderer Welten, eben dem Rechte unterworfen ſind, indem ich es für das Recht der Stadt Gottes halte.“

Seine Abſicht war, wie er in der Vorrede ſelbſt erinnert, in denſelben die Hauptlehren des natürlichen Rechts und der Moral nach Wolfs Grundſätzen darzuſtellen.

Inhalt. **Erſtes Buch.** Urſprung und Schickſal des Rechts der Vernunft. Die freien Handlungen der Menſchen machen ihren Zuſtand entweder vollkommner oder unvollkommner, und ſind daher von Natur gut oder böſe. Die Natur hat dem Guten einen Reiz, es zu begehren, und dem Böſen einen Greuel, es zu verabſcheuen, anerſchaffen. Daher iſt das Gute und Böſe ein Bewegungsgrund in uns, das Gute zu thun, und das Böſe zu laſſen. Die Verknüpfung des Bewegungsgrundes mit der menſchlichen Handlung macht die Verbindlichkeit, und hieraus entſpringt die natürliche, da die Natur Gutes oder Böſes aus unſerm Thun und Laſſen erfolgen läßt. Die Natur verbindet uns alſo nach der Regel zu leben: Thue Gutes, fliehe Böſes. Eine verbindende Regel iſt ein Geſetz, und alſo iſt dieſes ein Geſetz der Natur, welches aus der Vernunft erkannt wird. Dieß Geſetz oder Recht geht auf alle unſre Handlungen, iſt ewig, göttlich, weil Gott der Urheber der Natur, und der Grund des Glücks und Unglücks iſt. Dieß Geſetz beſtimmt meine Rechte auf andre Dinge. Die Fertigkeit, nach dem Rechte der Vernunft zu leben, oder ihm entgegen zu handeln, iſt Tugend oder Laſter. Die Tugend führt zum höchſten Gute, das Laſter zum höchſten Uebel. Jene macht ein ruhiges, dieſes ein unruhiges Gewiſſen. Das Gewiſſen iſt der Richter unſrer Handlungen. — **Zweites Buch.** Das Recht der Vernunft betrachtet den Menſchen, wie er in der Geſellſchaft des menſchlichen Geſchlechts, das iſt, im Stande der Natur leben ſoll. Die erſten Pflichten, die uns dieſes Recht befiehlt, gehen auf die Verbeſſerung unſrer ſelbſt. Streit der Pflichten. Mittel zur Verbeſſerung ſeiner ſelbſt. **Pflichten gegen die Seele,** und zwar erſtlich: **des Verſtandes.** Hinderniſſe dabei ſind Irrthum und Unwiſſenheit. Lehre von der Weisheit und Thorheit, Klugheit, Verbindlichkeit zur Wiſſenſchaft, zu allgemeinen Begriffen. Die Vollkommenheit des Verſtandes beſteht in deutlicher Erkenntniß der Wahrheit: Beſchreibung derſelben. Zweitens **Pflichten des Willens.** Das Mittel zu deſſen Verbeſſerung iſt die Ueberzeugung, die durch Erfahrung und Vernunft erhalten wird. Nutzen der Geſchichte und Fabel. Selbſterkenntniß. Hinderniſſe ſind die Sinne, Einbildungskraft, und die Affekten. Wie dieſe Hinderniſſe zu heben ſind. — **Drittes Buch. Pflichten gegen den Leib.** Selbſtmord iſt verboten. Mittel der Geſundheit. Mäßigkeit. Einwurf wird gehoben. Laſter der Wolluſt, und beſonders der Trunkenheit. Sittſamkeit in Eſſen. Laſter der Geilheit ſchadet der Geſundheit, wie auch übermäßige Arbeit. Pflichten in der Kleidung, gegen die Sinne, beſonders Pflichten gegen das Geſicht und Gehör. Pflicht in Anſehung der Wohnung. **Pflichten in Anſehung zeitlicher Güter.**

Güter. Tugend der Vergnüglichkeit. Armuth und Reichthum. Verbindlichkeit zur Arbeit. Strafen des Müßigganges. Sparſamkeit, Laſter der Verſchwendung, des Geizes: Fabel vom Midas. Beſchreibung der Ehre. Pflichten in Anſehung derſelben. Schande und Verleumdung. Laſter des Hochmuthes. Bewegungsgründe zur Demuth. Pflichten im Glück und Unglück. Tugend der Geduld. Vernünftige Troſtgründe wider den Tod. — Viertes Buch. Beſchreibung der Gottheit. Gründe ihres Daſeyns. Pflichten gegen Gott. Der Menſch ſoll ihn erkennen und ehren. Hinderniſſe dabei ſind der Unglaube und Aberglaube. Wahrer Gottesdienſt. Lebendige Erkenntniß Gottes. Gott wird entweder aus der Vernunft, a priori, oder aus den Geſchöpfen, a poſteriori, erkannt. Gottes Vollkommenheiten ſollen uns bewegen, ihn zu verehren. Handlungen zur Ehre Gottes, und Frömmigkeit. Wir ſollen Gott lieben: Bewegungsgründe dazu. Die Gottesfurcht. Göttliche Strafen. Dankbarkeit gegen Gott. Göttliche Vorſehung. Einwürfe wider die Vorſehung Gottes. Beantwortung derſelben. Fabel vom Jupiter und dem Bauer. Vertrauen auf Gott. Verbindlichkeit zum Gebete. Freudigkeit im Beten. Verſammlungen zum Gottesdienſte, und Belehrung von Gott. Ceremonien. Die natürliche Religion. — Fünftes Buch. Pflichten gegen andre Menſchen. Bewegungsgründe dazu. Wir ſollen andre lieben, wie uns ſelbſt: auch den Feind. Geſellige Hülfe. Man ſoll niemanden beleidigen. Pflichten gegen des Nächſten Leib und Seele. Der Todſchlag iſt wider das Geſetz der Vernunft. Sanftmuth. Krieg und Frieden. Der Krieg iſt wider die Natur. Pflichten in Anſehung des Krieges. Nothwehr. Großmuth. Man ſoll ſeinen Feind nicht reizen. Nicht ſtolz ſeyn. Anderer Fehler ſoll man nicht aufdecken. Nicht tadeln. Lüge und Wahrheit. Man ſoll nicht betrügen. Grund der Schwüre. Verſtellung iſt bisweilen erlaubt. Pflicht der Verſchwiegenheit. Stand der Gemeinſchaft der Dinge. Wie das Eigenthum entſprungen. Pflichten in Anſehung des Eigenthums. Laſter des Diebſtahls und Raubens. Man ſoll den Schaden, den man andern gethan hat, erſetzen, das Seinige nicht begehren, noch ihm vorenthalten. Pflicht der Freigebigkeit. Dankbarkeit. Undank. Vollkommnes und unvollkommnes Recht der Menſchen. Die Noth giebt ein vollkommnes Recht, die Liebespflichten geben ein unvollkommnes. Urſprung der Verträge. Weſentliche Stücke des Vertrages. Verträge, dadurch das Eigenthum auf andre gebracht wird, ſind die Schenkung und der Tauſch. Urſprung des Geldes, in Anſehung des Kaufes, des Arbeitslohnes. Pflichten in Anſehung des Leihens. Wucher iſt verboten. Pflicht des Schuldners. Urſprung des Pfandes und der Handſchrift. Tugend der Gerechtigkeit.

Der Mangel an Stärke der Einbildungskraft und des Ausdrucks, welcher durchgängig in dieſem, in Alexandriniſchen

Verſen geſchriebenen, Gedichte herrſcht, verurſachte, zumal da Deutſchland zu dieſer Zeit ſchon andere gute Lehrgedichte hatte, daß es, wenn auch übrigens große Beleſenheit in älteren und neueren philoſophiſchen Schriften daraus hervorleuchtete, dennoch nicht mit dem gehofften Beifalle aufgenommen wurde. Gottſched ließ es zwar abermals nicht an ſchalen Lobpreiſungen fehlen, womit er den Verfaſſer in dem Neueſten aus der anmuthigen Gelehrſamkeit (1754. Heumonat. Num. 7. S. 537 – 541. Ankündigung und zwei Proben, die eine unter der Aufſchrift: Weisheit und Thorheit; die andere mit der Ueberſchrift: Glück und Unglück. 1758. Hornung. Num. 2. S. 94 — 104. Anzeige und Beurtheilung des Werks, mit Proben aus demſelben) überhäufte, und worin er auch bald noch andere zu Nachfolgern hatte. Allein der einſichtsvolle Kunſtrichter, welcher ehemals Lichtwers Fabeln in der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften beurtheilt hatte, belehrte das Publikum auch jetzt auf eine ſehr gründliche Art über den eigentlichen Werth des Lichtwerſchen Rechts der Vernunft. Vergl. Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 3. Stck 2. S. 263 — 280. Mit dieſem Urtheile ſtimmen auch die Urtheile noch mancher anderen Kunſtrichter überein, die dieſes Gedicht gewürdigt haben. Der Verfaſſer der Charaktere deutſcher Dichter und Proſaiſten, ſagt S. 255ff. „Die didaktiſche Poeſie war das Fach nicht, in dem Lichtwer mit ſeinen großen Nebenbuhlern wetteifern konnte. Die Muſe der tiefſinnigen Weisheit floh unwillig vor dem kalten Syſtemkundigen in die Arme der feurigern Liebhaber. Als er ſein Recht der Vernunft ſang, hielt er ſich zu ſklaviſch an den Faden, den Philoſophie der Schule ſpann; er verſificirte manchmal bloß Wolfs demonſtrativiſche Paragraphen, und erlaubte ſich das Vorrecht des Dichters nicht, die abſtrakteſten Lehren durch Blumen der Phantaſie zu verſchönern, und Kopf und Herz zugleich in Bewegung zu ſetzen. Hier fehlt ihm Begeiſterung, Erfindſamkeit und jeder Reiz der poetiſchen Sprache.“ Und Hr. Eſchenburg in der Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 3. S. 203. „Man kann die Wolfiſchen Lehrſätze dieſer Wiſſenſchaft faſt in keiner Proſe matter und ermüdender vortragen, als es in den meiſten Stellen dieſes Gedichts geſchehen iſt. Der Stoff war allerdings, in manchen einzelnen Geſichtspunkten gefaßt, einer poetiſchen Behandlung fähig, aber Lichtwer nahm ihn in ſeinem ganzen ſyſtematiſchen Umfange, und ſo mußte die Ausführung nothwendig verunglücken, wäre ſie auch von einem größeren und gedankenreicheren Dichter verſucht worden.“ Zugleich theilt Hr. Eſchenburg zur Probe des ganzen Gedichts eine längere Stelle, die aus dem fünften Buche genommen iſt, S. 203 — 206. mit.

Auch dieſes Lichtwerſche Werk wurde von einer gelehrten Dame in der Schweiz unter folgendem Titel ins Franzöſiſche über=

überſetzt: Le droit de la nature, imité du poëme allemand de Mr. *Lichtwer*, par Madame *Faber*. Yverdon 1777. 8maj. Die Ueberſetzerinn entſchuldigt ſich in der **Vorrede** gegen den Verfaſſer des Gedichts und das Publikum, daß ſie nicht ſowohl eine wörtliche, auch nicht eine poetiſche Ueberſetzung dieſes Werks, ſondern bloß eine freie proſaiſche, und ganz ungebundene Nachahmung deſſelben liefere. Allerdings hat ſie auch den deutſchen Text bald durch beträchtliche Ausdehnungen und Erweiterungen, bald durch Abkürzungen ſehr merklich umgeſchaffen, auch hier und da im Zuſammenhange des Vortrags ſtatt der Ideen und Bilder des Verfaſſers andere ähnliche von den ihrigen aufgeſtellt. Sie ſagt inzwiſchen den Franzoſen, daß wir Deutſchen eine Menge guter Originalwerke haben, die ſie vielleicht noch nicht kennen, und daß ſie die Ueberſetzung dieſes Buchs deshalb unternommen habe, um jene Nation dadurch aufzumuntern, ſich mit dergleichen guter deutſchen Werken bekannter zu machen und zu bereichern, ſo wie wir es mit den ihrigen thun.

Lichtwers Ueberſetzung des **Minucius Felix** hat folgenden Titel: **Des Marcus Minucius Felix Octavius oder Geſpräch zwiſchen einem Heiden und Chriſten von der Religion; aus dem Lateiniſchen überſetzt von einem Mitgliede der Königl. deutſchen Geſellſchaft zu Königsberg.** Berlin 1763. 8. (6 Gr.) mit einer **Kupfervignette** auf dem Titelblatte, die ein Todtengefäß, oder den Fuß einer hohlen, mit Beinranken umflochtenen, Säule vorſtellt, mit der **Aufſchrift**: Diis Manibus Sacrum Q. Minucius Felix (aus Boiſſart Römiſchen Alterthümern). In der **Vorrede** wird von dem **Markus Minucius Felix**, wer er geweſen, und wenn er gelebt, Nachricht gegeben*); der

*) **Markus Minucius Felix**, aus Afrika gebürtig, war ein Rechtsgelehrter und berühmter Sachwalter zu Rom, und lebte, nach der ſicherſten Muthmaßung der Gelehrten, im Anfange des **dritten Jahrhunderts**, zu einer Zeit, wo es noch ſtrafbar war, ein Chriſt zu ſeyn. Er war anfänglich der Religion ſeiner Vorfahren, nemlich der heidniſchen, zugethan, wurde aber nachher ein Chriſt, und ſein Herzensfreund, **Januarius Octavius**, folgte ſeinem Beiſpiele. **Minucius** ſchrieb hierauf ſein Buch, welches den Nahmen ſeines Freundes auf dem Titel führt, und zwar in Geſtalt eines Geſprächs zwiſchen ihm, dem **Octavius**, und einem Dritten, Nahmens **Cäcilius Natalis**, der ihrer beider Freund, aber noch ein Heide war. **Cäcilius** macht in dieſer Unterredung den Anfang, und redet dem damals noch herrſchenden Aberglauben das Wort, wobei er den Chriſten verſchiedene Vorwürfe macht. **Octavius** antwortet ihm, widerlegt den Ungrund der heidniſchen Götterlehre, und vertheidigt die Chriſten wider die abſcheulichen Beſchuldigungen, die man dieſer, damals noch neuen, und den Heiden verhaßten Religion zur Laſt legte. Der Beſchluß des Werks iſt, daß der Heide **Cäcilius** ſich endlich überwunden bekennt und bekehrt wird. Der Verfaſſer ſchrieb dieß Buch in lateiniſcher Sprache, die damals die allgemeine der römiſchen Welt war. Seine Abſicht gieng dahin, die

der Inhalt des Buchs wird kürzlich angegeben; deſſen verſchiedene Ausgaben und Ueberſetzungen angeführt und beurtheilt, und dasjenige, was der deutſche Ueberſetzer dabei theils geleiſtet, theils zur Abſicht gehabt habe, dargelegt. Die Ueberſetzung ſelbſt iſt nicht allein mit ſorgfältiger Treue und Reinigkeit abgefaßt, ſondern es zeugen auch die hinzugefügten hiſtoriſch = kritiſch = antiquariſchen Anmerkungen von der ausgebreiteten Gelehrſamkeit und Beleſenheit des Ueberſetzers. Am Ende des Werks iſt ein Fragment aus dem Cyprian: Von der Thorheit der Götzen, beigedruckt.

Nachrichten von Lichtwers Lebensumſtänden und Schriften findet man:

1. bei ſeiner Inauguraldiſputation von ihm ſelbſt aufgeſetzt.

2. in Weidlichs Biographiſchen Nachrichten von jetztlebenden Rechtsgelehrten, Th. 1. S. 467 ff.

3. in Chriſtian Heinrich Schmids Biographie der Dichter, Th. 2. S. 474—478. eine ſummariſche Nachricht, die Lichtwer ſelbſt dem Herausgeber mitgetheilt hatte.

4. in Magnus Gottfr. Lichtwers, Königl. Regierungraths im Fürſtenthum Halberſtadt ꝛc. Leben und Verdienſte, nebſt einigen Beilagen, ans Licht geſtellt von Frdr. Wilh. Eichholz (Königl. Preuß. Kriegs = und Domänenrathe, ſeit 1787 Direktor der Kriegs und Domänenkammer zu Halberſtadt, ſt. 1800.). Halberſtadt 1784. 8. (6 Gr.) Dieſe, etwas weitſchweifige, biographiſche Nachricht iſt in drei Abſchnitte eingetheilt. Der erſte Abſchnitt enthält den Lebenslauf und die Familienumſtände Lichtwers, ſo wie eine Darſtellung der Verdienſte und des Charakters deſſelben. Die Lebensumſtände lieferte der Herausgeber, einer von Lichtwers Freunden, größtentheils aus Lichtwers hinterlaſſenen Papieren und eigenhändigen Aufſätzen, doch verband er damit ſeine eigenen und anderer Freunde Bemerkungen in dem vieljährigen Umgange mit dem Verſtorbenen. Stellen in Lichtwers handſchriftlichen Aufſätzen, wo dieſer aus Beſcheidenheit zu wenig ſagte, wurden, der Wahrheit zur Steuer, ausgefüllt, auch hier und da kleine Anekdoten von einigen der gleichzeitigen Freunde des Verſtorbenen, desgleichen noch manche anderweitige Nachrichten, die die gelehrte und bürgerliche Geſchichte der damaligen Zeit aufklären, eingeſtreut. Im zweiten Abſchnitte werden Lichtwers ſämmtliche Schriften und die verſchiedenen Ausgaben derſelben namhaft gemacht, und zugleich das, was die Recenſenten für und wider dieſelben

die chriſtliche Religion, von der man ſich auch noch zu ſeiner Zeit die gröbſten und verkehrteſten Begriffe machte, zu vertheidigen, und die Irrthümer des noch in Schwange gehenden Heidenthums zu widerlegen.

ſelben geſagt, angeführt. Der dritte Abſchnitt liefert einige Briefe von Lichtwer und an Lichtwer, die theils zu ſeinem Ruhme gereichen, theils die Schickſale ſeiner Schriften erläutern, theils über einige andere literariſche Materien Licht verbreiten*). Angekündigt wurde dieſe Eichholziſche Lebensbeſchreibung Lichtwers in dem Journal von und für Deutſchland 1784. Stck 2. und einiges daraus zur Probe mitgetheilt.

5. in Leonard Meiſters Charakteriſtik deutſcher Dichter, Bd 2. S. 250—254. nach Schmid's Biographie der Dichter.

6. in Chriſtian Heinrich Schmids Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben und den Schriften der vornehmſten verſtorbenen deutſchen Dichter, Bd 2. S. 872—884. nach der Eichholziſchen Biographie. — Zuſätze in dem Journal von und für Deutſchland 1792. Stck 8. S. 657.

7. in dem Pantheon berühmter deutſcher Dichter mit einem Verzeichniſſe ihrer Werke (Koburg 1798.) S. 301—324. abgedruckt aus dem Schmidſchen Nekrolog, mit einigen kleinen Zuſätzen aus der Eichholziſchen Biographie.

8. in Hirſchings hiſtoriſch-literariſchem Handbuche ꝛc. Bd 4. Abth. 1. S. 255—259. nach Eichholz, Küttner ꝛc.

9. in Vetterleins Handbuche der poetiſchen Literatur der Deutſchen S. 378—382.

10. in Sam. Baurs Gallerie hiſtoriſcher Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 1. S. 177—180. und Ebendeſſ. Gallerie der berühmteſten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 167—174. nach Eichholz, Küttner, Eſchenburg.

Lichtwers Bildniß befindet ſich vor dem 44. Bande der Allgem. deutſchen Bibliothek, und ſehr ſchön von Geyſer nach Calau vor dem Journal von und für Deutſchland 1785.

Der Graf Friedrich Leopold zu Stollberg widmete Lichtwern für das Vergnügen, welches ihm ſeine Fabeln in der Kindheit gewährt, eine ſchöne Epiſtel in dem Deutſchen Muſeum 1783. Bd 2. Oktober. S. 289—294.

In dem Neueſten aus der anmuthigen Gelehrſamkeit 1752. Lenzmonat. Num. 6. S. 228 f. Der Springer, eine Fabel. 1753. Lenzmonat. Num. 7. S. 233 f. Der Winter. S. 235 f. Gedanken über ſein Landgut. Num. 9. S. 614—618. Die Augen, eine Ode.

In Hrn. Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 2. S. 171—188. befinden ſich folgende Lichtwerſche Gedichte mit ſtarken Verbeſſerungen: Der Frühling; Horaziſche Ode; Lied der Freude; Goldne Mittelmäßigkeit; Die Zauberin; Turnier der Vögel.

Licht-

*) Der letzte oder ſechzehnte Brief betrifft den deutſchen Dichter aus dem dreizehnten Jahrhunderte, Albrecht von Halberſtadt.

Lichtwers Fabel: Die Rebe, findet man proſaiſch bearbeitet in A. G. Meißners Aeſopiſchen Fabeln für die Jugend (Prag und Leipzig 1791.) S. 263—265.

Chriſtian Ludwig Liscov.

Die Nachrichten von ſeinem Leben ſind äußerſt dürftig, mangelhaft und fragmentariſch. Sein Geburtsjahr und die Geſchichte ſeines früheren Lebens liegen bis jetzt in völliger Dunkelheit. Wahrſcheinlich wurde er mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts im Meklenburgiſchen geboren. Er lebte um das Jahr 1730 einige Zeit als Kandidat der Rechte zu Lübeck. Der Domdechant und Geheimerath von Thienen nahm ihn in ſein Haus und vertraute ihm den Unterricht ſeiner beiden Stiefſöhne. Hier ſoll eine ihm wiederfahrene Unannehmlichkeit ihn zuerſt zu ſeinen ſatiriſchen Aufſätzen gegen den damals lebenden Vielſchreiber, Magiſter Sievers veranlaßt haben. Der Domdechant von Thienen hatte nemlich ſeine Stiefſöhne von dem Kantor Sievers, dem Vater des Magiſters, examiniren laſſen, um zu ſehen, was Liscovs Unterricht gefruchtet habe. Da die Kinder in dem Examen nicht ſonderlich beſtanden, ſo bekam Liscov Vorwürfe, und ſeine bisherigen Schüler wurden dem Kantor zur ferneren Unterweiſung übergeben. Von Lübeck gieng Liscov darauf als Privatſekretär zu dem Geheimenrathe von Blome, dem damaligen Propſte des adeligen Kloſters Pretz im Holſteiniſchen, ohngefähr um das Jahr 1738 und 1739. In oder vor dieſer Periode hat er auch einige Zeit in Meklenburg auf dem Lande zugebracht, vielleicht auf den Gütern des Geheimenraths. Von dieſem Zeitpunkte an fehlen abermals alle Nachrichten von ihm, bis er endlich wieder in Dresden erſchien, wo er an dem Geheimen Kammerrathe von Heinecken, einem großen Kunſtkenner und Literator, einen thätigen Gönner gefunden hatte. Aber auch hier ſollte ſein reizbares Gefühl für das Lächerliche und Unſchickliche ihm nachtheilig werden. Es war ihm unmöglich, einen witzigen Einfall zu unterdrücken, und wenn er auch die böſen Folgen davon vor Augen ſahe. Sein Witz war mächtiger, wie ſeine kalte Politik. Er beleidigte in Dresden durch einige Sarkasmen ſeinen Gönner, und durch ähnliche ſarkaſtiſche Einfälle über den damaligen engliſchen Miniſter am Dresdner Hofe zog er ſich das Unglück zu, Dresden verlaſſen zu müſſen. Er ſtarb zu Eilenburg im Leipziger Kreiſe des Churfürſtenthums Sachſen den 30. Oktober 1760, wie man ſagt, im Gefängniß. Wenn dieß wirklich ſein Schickſal geweſen iſt, ſo verdient er um ſo mehr die Theilnahme der Nachwelt, da er, nach dem Zeugniſſe glaubwürdiger Männer, gar keinen perſönlichen Groll hegte, gar nicht

nicht haſſen, gar nicht erbittert werden konnte. Er lachte nur, wenn er Lächerlichkeiten nach Verdienſt geißelte. Er lachte nur, als der Magiſter Sievers, einer von den Gegenſtänden ſeiner Spöttereien, der ſich nicht mehr getraute, mit einer gedruckten Schrift hervorzutreten, ihn, obgleich nicht nahmentlich, in Lübek deſto ärger abkanzelte, ja einmal, als er gegen die gottloſen Freidenker losdonnerte, wobei er Liscoven im Sinn hatte, ſo in Wuth gerieth, daß er ſein Waſſer in reichlichem Maaße fahren ließ, und nicht nur ſeine Beinkleider, ſondern auch die Kanzel ſtark befeuchtete. Eine Menge Gedichte, ſogar in franzöſiſcher Sprache, wurden auf Sievers verfertigt, und Hagedorn, Liscovs vertrauteſter Freund, machte ſelbſt zwei dergleichen. Liscov machte ſich aus dieſen Abkanzelungen nichts weiter*). Er war weder hämiſch, noch ſittenlos; aber ſeine Feinde beſchuldigten ihn beides. Dieß iſt das gewöhnliche Schickſal des Satirikers, und Liscov iſt ihm auch nicht entgangen. Wenn es Wahrheit galt, ſo war es ihm gleich, ob er einen elenden Schriftſteller, oder einen Staatsminiſter vor ſich hatte. Pott, der Herausgeber einer poſthumen Schrift von ihm ſagt: „Hätte Graf Brühl, damaliger Königlich Polniſcher und Kurfürſtlich Sächſiſcher Miniſter, mit welchem Liscov, vermöge ſeines Amts und der ihm anvertrauten Geſchäfte, arbeitete, Liscoven Gehör gegeben, ſo würde Kurſachſen und Deutſchland keinen ſiebenjährigen Krieg geſehen haben. Liscov erklärte Brühlen gerade und offen ſeine Meinung. Da dieß nichts fruchtete, ſagte er ihm, Stirn gegen Stirn, auf Liscovſche Weiſe die Wahrheit, ſo daß Brühl (ein Mann von übrigens wirklich großen Anlagen und Talenten) des Widerſpruchs nicht gewohnt, und durch kriechende Schmeichler verdorben, höchſt erbittert gegen ihn wurde, und ihm möglichſt wehe zu thun ſuchte. Aber Liscov lächelte, und behandelte ihn in philoſophiſcher Ruhe auf ſeine launige

*) Er ſchrieb in dem Augenblick, als er von dieſem Vorfalle auf der Kanzel hörte, lachend nieder:

Bei jener edlen Feuchtigkeit,
Die jüngſt vom Predigtſtuhl gefloſſen,
Erinnerte ich mich der Zeit,
Da Paul gepflanzt, Apoll begoſſen.
Ich freuete mich inniglich,
Und ſprach: Die Zeiten beſſern ſich,
Ein Mann thut, was ſonſt Zweene thaten.
Drum, Spötter, iſt euch noch zu rathen,
So lacht nicht, wenn mein Sievers p⸗t,
Und wenn er pflanzt, zugleich begießt.

Und in einer Antwort auf ein von Hagedorn an ihn gerichtetes Gedicht ſchließt er mit den Zeilen:

Mein Makewind hat vor mir gute Ruh,
Ich thu ihm weiter nichts. — Es ſpotte, wer da will,
Ich ſpotte nicht mehr mit — Denn, Spötter, ihr ſollt wiſſen,
Läßt er ſein Schmieren nur, ſo mag er immer p⸗ſſ⸗n.

nige Art. Da ein Brühlianer auf Friedrich des Großen Kriegszüge in Sachſen das Epigramm machte:

Attila, Teutoniam populans, fuit Hunnus, at alter,
Saxoniam populans, Attila, Pruſſus erat.

verfertigte Liscov in lateiniſchen Verſen einige Parodien dagegen.

Unſtreitig gehört Liscov zu den genievollſten Schriftſtellern ſeines Zeitalters, in welchem eben die Morgenröthe des guten Geſchmacks in Deutſchland aufgieng, und ihre erſten freundlichen Strahlen wohlthätig verbreitete. Er verdient mit Recht unter allen deutſchen Satirikern einen vorzüglichen Rang, und in der Ironie hat ihn vielleicht noch keiner übertroffen. Er iſt der Swift der Deutſchen, und wenn er von ſeinen Zeitgenoſſen nicht nach ſeinem vollen Werthe geſchätzt wurde, ſo lag der Grund darin, daß er — wie alle eminenten Geiſter — über ſein Zeitalter erhaben war, und daß die von ihm gezüchtigten Thoren alles aufboten, um einen ſo furchtbaren Gegner zu unterdrücken. Hierzu kam noch, daß Liscov faſt alle ſeine Satiren auf beſtimmte Perſonen richtete, die durch ihn allgemein lächerlich wurden, und daß ihn die damaligen Orthodoxen mit dem unerbittlichſten Haſſe verfolgten. Als die von ihm verſpotteten Individuen in die wohlverdiente Vergeſſenheit verſanken, vergaß man auch die wider ſie geſchriebenen Satiren, und die Orthodoxen ſeiner Zeit ſahen in ſeinen Schriften nur freche Religionsſpöttereien, verläſterten ihn als einen Freigeiſt und Pasquillanten, der hämiſch und ſchadenfroh ſei, und nur darin ſein Vergnügen finde, andere dem Gelächter des Publikums Preis zu geben. Der große Haufe, der nie ſelbſt prüft, ließ ſich durch dieß Geſchrei verführen, und ſtimmte in das Anathema der Heuchler mit ein, die ſeinen Spott fürchteten. Liscov hatte aber einen höheren Zweck bei ſeinen Satiren; er wollte nicht die einzelnen Thoren züchtigen, ſondern die zu ſeiner Zeit herrſchenden Narrheiten. Er wählte zwar aus dem ganzen Haufen einen eminenten Narren nahmentlich, aber nur, um ihn, ſeines Gleichen zur Warnung, in ſeiner ganzen lächerlichen Blöße darzuſtellen, und faſt jede Seite in ſeinen ſogenannten perſönlichen Satiren kann den unbefangenen Leſer überzeugen, daß er die Kunſt verſtand, in dem zum Ziel ſeines Witzes gewählten Originale die Thorheiten der ganzen Klaſſe, wie in einem Brennpunkt, glücklich zu vereinigen. Er hatte dabei immer die Abſicht vor Augen, die Narrheiten und Abgeſchmacktheiten ſeiner Zeitgenoſſen zu verſpotten und von ihrer lächerlichen Seite darzuſtellen, und dieſe Abſicht hat er gewiß mit großer Kunſt und Gewandheit erreicht. Seine Schreibart iſt voll Kraft und männlicher Stärke, dabei höchſt korrekt, und die meiſten ſeiner Schriften dürfen einen Vergleich mit den ſchönſten Blüthen unſerer ſpäteren Literatur nicht ſcheuen. Sein Witz iſt derb, aber treffend, und man

man merkt es bald, daß er nur, als ein ſtrenger Richter, aus Ueberzeugung, nicht aber als ein ſchadenfroher Tyrann, aus Uebermuth die Geißel führt. Es giebt Witzlinge aus Bosheit, die dann und wann glückliche witzige Einfälle haben, und es giebt witzige Köpfe, die aus Fülle des Witzes zuweilen boshaft werden. Zu der Zahl der Letzteren muß man Liscov rechnen, und dieſe Fülle ironiſcher Laune mag ihn über die Härte entſchuldigen, mit der er zuweilen ſeine Gegner ſtrafte, wenn ſie ſich widerſpenſtig bezeigten und ſeine Spottſucht reizten.

Liscovs Satiren erſchienen zuerſt einzeln. Die erſten Ausgaben derſelben ſind indeſſen äußerſt ſelten geworden. Er hat ſie aber ſelbſt noch, außer der Abhandlung über die Unnöthigkeit der guten Werke zur Seligkeit, welche nur erſt nach ſeinem Tode in neuern Zeiten bekannt gemacht wurde, geſammelt und unter dem Titel: Sammlung ſatiriſcher und ernſthafter Schriften. Frankfurt und Leipzig (eigentlich Hamburg) 1739 gr. 8. mit einer Titelvignette von C. Fritſch (18 Gr.) herausgegeben. In der weitläuftigen Vorrede ſucht Liscov das Recht der perſönlichen Satire zu erweiſen, und erzählt zugleich die Veranlaſſung zu jeder einzelnen von ſeinen Satiren. Zuletzt iſt ein Anhang einiger Auszüge aus den neuen Zeitungen von gelehrten Sachen, dem Hamburgiſchen Korreſpondenten, den Hamburgiſchen Berichten, und Niederſächſiſchen Nachrichten beigefügt worden. Da auch dieſe Ausgabe indeſſen ſich ſchon ſeit geraumer Zeit aus den Buchläden verloren hat, ſo veranſtaltete Herr Kriegsrath Müchler in Berlin einen neuen Abdruck derſelben unter dem Titel: Chriſtian Ludwig Liscov's Schriften. Herausgegeben von Karl Müchler. Erſter, zweiter, dritter Theil. Berlin 1806. 8. (Schreibpap. 4 Thlr.) mit einer allegoriſchen Titelvignette. Der Text der älteren Ausgabe iſt mit der größten Genauigkeit, ſelbſt bis auf die Orthographie, abgedruckt worden. Abkürzungen und Veränderungen vorzunehmen, ſchien dem Herausgeber eine Entweihung des Nahmens des Verewigten zu ſeyn, und Liscovs charakteriſtiſche Originalität zu ſchmälern. „Ueber die einzelnen Satiren, ſetzt er hinzu, findet man die näheren Erläuterungen in den Anmerkungen, und um ganz vollſtändig zu ſeyn, ſind auch die von Liscov damals aufgeſetzten Recenſionen, welche zuweilen die erſte Veranlaſſung zu ſeinen Satiren und literariſchen Fehden gegeben haben, mit abgedruckt worden; denn auch in ihnen ſpricht ſich Liscovs Geiſt in ſeiner ganzen Kraft aus.“ (Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 2. Stck 2. S. 339 f.) Der Inhalt dieſer Ausgabe iſt folgender:

Erſter Theil (welcher hauptſächlich die gegen Sievers gerichteten Satiren enthält). An die Leſer (Hr. Müchler ſchilder

dert Liscovs Verdienſte um die Satire der Deutſchen, erzählt das Wenige, was von ſeinen Lebensumſtänden bekannt iſt, und theilt ein Stück von Liscovs Vorrede zu der älteren Ausgabe mit) S. IV. — Erklärung der Titelvignette S. XXXVII. — Ueber die Unnöthigkeit der guten Werke zur Seligkeit, eine beſcheidene und wohlgemeinte Epiſtel an den Herrn M. L. Die Schläge eines Liebhabers meinens recht gut. Sprüchw. 26, 6. S. 3—104. (Dieſe Liscovſche Schrift, eine der früheſten des Verfaſſers, iſt keine perſönliche Satire. Sie umfaßt einen allgemeinen Gegenſtand, und hatte daher zu ſeiner Zeit auch ein allgemeineres Intereſſe, als vielleicht die meiſten ſeiner übrigen Satiren, worin er nur über die Verirrungen des Geiſtes einiger Individuen ſpottet. Er hatte die Abſicht, die Drehungen und Wendungen ſolcher Perſonen nachzuahmen, welche an und für ſich gute, nur von ihnen falſch verſtandene, Sätze übertrieben. Daß er hierin nicht unglücklich geweſen, wird jeder Uneingenommene gern zugeſtehen. Jetzt iſt freilich der Gegenſtand von viel geringerem Intereſſe, als er es im Jahre 1730 ſeyn mußte. Die Ironie iſt wohl eher etwas derb, als fein, in welche er hier hinter der Maſke eines orthodoxen Magiſters, Sebaſtian Jänkers, die Albernheit und Uebertreibungen belacht, welcher ſich in jener Zeit viele proteſtantiſche Religionslehrer im Streite mit Katholiken, Pietiſten, Herrnhutern und andern zu Schulden kommen ließen, wenn ſie das zünftige Symbol in der Lehre von der Rechtfertigung zu vertheidigen hatten. Doch hat ihn der Geiſt der Satire an einigen Stellen zu Uebertreibungen verleitet, wodurch man auf den Gedanken kommen kann, daß er den rechten Verſtand der Lehre von der Unnützlichkeit der guten Werke ſelbſt nicht völlig ergründet habe. — Liscov ſelbſt hat dieſe Abhandlung nicht in die Sammlung ſeiner Satiren mit aufgenommen, und ſie würde daher gänzlich in Vergeſſenheit gerathen ſeyn, wenn ſie nicht in neueren Zeiten durch den Druck aufs neue bekannt gemacht worden wäre. Sie erſchien unter dem Titel: Chriſtian Ludwig Liscov, ehemal. Königl. Poln. und Churſächſ. Hofrath, Ueber die Unnöthigkeit der guten Werke zur Seligkeit. Eine beſcheidene und wohlgemeinte Epiſtel an Herrn M. L. Herausgegeben (von Pott) aus deſſen hinterlaſſenen Papieren, als Verſuch einer Herausgabe der ſämmtlichen Liscoviſchen Werke. Leipzig 1803. 8. (8 Gr.) — Klägliche Geſchichte von der jämmerlichen Zerſtöhrung der Stadt Jeruſalem, mit kurzen, aber dabei deutlichen und erbaulichen Anmerkungen, nach dem Geſchmacke des (S. T.) Herrn M. Heinrich Jakob Sievers erläutert, und als eine Zugabe zu deſſen Anmerkungen über die Paſſion ans Licht geſtellt von X. Y. Z. Rev. Miniſt. Cand. Frankfurt und Leipzig 1732. (Aelt. Ausg. S. 1—44.) S. 105—172. — Vitrea fracta, oder des Ritters Robert Clifton Schreiben

an einen gelehrten Samojeden, betreffend die ſeltſamen und nachdenklichen Figuren, welche derſelbe den 13. Januar ſt. v. 1732. auf einer gefrornen Fenſterſcheibe wahrgenommen. Aus dem Engliſchen ins Deutſche überſetzt. Frankfurt und Leipzig 1732. (Aelt. Ausg. S. 45—88.) S. 173—234. mit der in Kupfer geſtochenen Abbildung der vitrea fracta, die Liscov einſt des Morgens beim Thee zeichnete. (Der in dieſer Satire vorkommende Makewind iſt Sievers) — Der ſich ſelbſt entdeckende X. Y. Z. oder L=c=s H=rm=n B=ckm=ſt=rs Rev. Miniſt. Candidati, aufrichtige Anzeige der Urſachen, die ihn bewogen, die Geſchichte von der Zerſtöhrung der Stadt Jeruſalem mit kurzen Anmerkungen zu erläutern, und dieſe Anmerkungen unter einem falſchen Nahmen ans Licht zu ſtellen, zur Beruhigung und zum Troſte des (S. T.) Herrn Magiſter Sievers, ingleichen zur Rettung der Unſchuld ſeiner Abſichten wider allerhand ungleiche Urtheile und Deutungen zum Drucke befördert. Leipzig 1733. (Aelt. Ausg. S. 89—126.) S. 235—292. (Liscov borgte hier einen fremden Nahmen des Lukas Hermann Backmeiſters, eines Kandidaten in Lübeck, weil er ſich in ſeinen Anmerkungen zur Geſchichte der Zerſtöhrung Jeruſalems für einen Kandidaten ausgegeben hatte) — Anmerkungen (theils zu der Abhandlung über die Unnöthigkeit der guten Werke zur Seligkeit, theils zu der Kläglichen Geſchichte von der jämmerlichen Zerſtöhrung der Stadt Jeruſalem ꝛc. zu dem Schreiben des Ritters Clifton ꝛc. und zu dem ſich ſelbſt entdeckenden X. Y. Z. Die Anmerkungen zu dieſen drei letzteren Stücken ſind aus Liscovs Vorrede Aelt. Ausg. S. 6—15. abgedruckt) S. 293—312. — Recenſionen (Aelt. Ausg. S. 723—730.) S. 313—328.

Zweiter Theil (welcher alle diejenigen Satiren enthält, die Liscov wider den zu ſeiner Zeit in Halle lebenden Profeſſor Philippi herausgab). Briontes der jüngere, oder Lobrede auf den Hochedelgebornen und hochgelahrten Herrn, Herrn D. Johann Ernſt Philippi, öffentlichen Profeſſor der deutſchen Beredſamkeit auf der Univerſität Halle, wie auch Churſächſiſchen immatrikulirten Advokaten ꝛc. ꝛc. nach den Regeln einer natürlichen, männlichen und heroiſchen Beredſamkeit, gehalten in der Geſellſchaft der kleinen Geiſter in Deutſchland von einem unwürdigen Mitgliede dieſer zahlreichen Geſellſchaft. 1732. (Aelt. Ausg. S. 127—180.) S. 3—82. — Unpartheiiſche Unterſuchung der Frage: Ob die bekannte Satire Briontes der jüngere oder Lobrede auf den Herrn D. Johann Ernſt Philippi, Profeſſor der deutſchen Wohlredenheit auf der Univerſität Halle, mit entſetzlichen Religionsſpöttereien angefüllt, und eine ſtrafbare Schrift ſei? Bei

welcher Gelegenheit zugleich augenſcheinlich gezeigt wird, daß der Herr Profeſſor Philippi die Schrift: Gleiche Brüder, gleiche Kappen ꝛc. unmöglich gemacht haben könne. Leipzig 1733. (Aelt. Ausg. S. 181—312.) S. 83—258. — Stand= oder Antrittsrede, welche der (S. T.) Herr D. Johann Ernſt Philippi, öffentlicher Profeſſor der deutſchen Wohlredenheit zu Halle, den 21. December 1732 in der Geſellſchaft der kleinen Geiſter gehalten, ſammt der ihm darauf im Nahmen der ganzen löblichen Geſellſchaft der kleinen Geiſter von dem (S. T.) Herrn B. G. R. S. F. M. als Aelteſten der Geſellſchaft gewordenen höflichen Antwort. Auf Befehl und Koſten der Geſellſchaft der kleinen Geiſter zum Druck befördert. Exſequias Philippo quoi commodum eſt ire, Jam tempus eſt, ollus defertur. 1733. (Aelt. Ausg. S. 312—390.) S. 259—378. — Sottiſes Champêtres, oder Schäfergedicht des (Tit.) Herrn Profeſſor Philippi, ſeiner Seltenheit wegen zum Druck befördert. Richey: Ja, ja! da ſeht ihn nur für an: Er mengt es ſchon, wie Kraut und Rüben; Und wann er etwa Zeug geſchrieben, Daraus kein Menſch was machen kann; So weiß er ſich geſchwind zu rathen: Er ſetzet kühnlich hie und da Das edle Wörtlein: Aria, So ſinds den Augenblick Kantaten. Leipzig 1733. (Aelt. Ausg. S. 390—402.) S. 379—396. — Eines berühmten Medici glaubwürdiger Bericht von dem Zuſtande, in welchem er (S. T.) Herrn Profeſſor Philippi den 20. Junius 1734 angetroffen. Merſeburg 1734 (Aelt. Ausg. S. 402—414.) S. 397—416. — Beſcheidene Beantwortung der Einwürfe, welche einige Freunde des Herrn D. Johann Ernſt Philippi, weiland wohlverdienten Profeſſors der deutſchen Wohlredenheit zu Halle, wider die Nachricht von deſſen Tode gemacht haben. *Taſſo.* Andava combattendo ed era morto. Halle 1735. (Aelt. Ausg. S. 415—434.) S. 417—444. — Anmerkungen (Aelt. Ausg. S. 15—36.) S. 445—476. — Recenſionen (Aelt. Ausg. S. 731—779. S. 808—815.) S. 477—570.

Dritter Theil (welcher zwei Liscovſche Schriften enthält von denen nur die erſte zu den Satiren gerechnet werden kann). Die Vortreflichkeit und Nothwendigkeit der elenden Skribenten gründlich erwieſen von ***. *Horat.* Dicam inſigne, recens, adhuc indictum ore alio. 1736. (Aelt. Ausg. S. 434—522.) S. 3—138. (Dieſe ſatiriſche Schrift [übrigens keine perſönliche Satire] iſt unſtreitig das beſte Werk Liscovs, und es hat daher auch am meiſten dazu beigetragen, ſeinen Nahmen in ehrenvollem Andenken zu erhalten. Er verſprach dieſe Schrift in dem Schreiben des Ritters Clifton an einen gelehrten Samojeden, ſie erſchien darauf im Jahre 1734. wurde aber ſchon im Jahre

1736

1736 verbeſſert aufs neue gedruckt, und erhielt damals den allgemeinen Beifall des leſenden Publikums, obgleich die hart gegeißelten elenden Schriftſteller den Verfaſſer von allen Seiten anfielen, und mit allen erlaubten und nicht erlaubten Waffen zu bekämpfen ſuchten) *) — Anmerkungen in Form eines Briefes über den Abriß eines neuen Rechts der Natur, welchen der (S. T.) Herr Profeſſor Manzel zu Roſtock in einer kleinen Schrift, die den Titel führt: Primae lineae Juris Naturae vere talis ſecundum ſanae rationis principia ductae, der Welt mitgetheilt hat. Kiel 1735. (Aelt. Ausg. S. 523 — 720.) S. 139 — 436. (Dieſe Schrift Liscovs gehört zwar nicht zur Zahl ſeiner Satiren, ſie iſt vielmehr ernſthaften polemiſchen Inhalts. Aber auch in ihr offenbart ſich in vielen Stellen ſein ſkurriler Witz und ſein unbeſiegbarer Hang zur Ironie. In der Vorrede zu dieſem Aufſatze giebt Liscov ſelbſt den Geſichtspunkt an, aus welchem er ſie beurtheilt zu ſehen wünſcht. Uebrigens iſt Manzels lateiniſche Schrift zugleich mit angedruckt worden) — Anmerkungen (Aelt. Ausg. S. 36 — 48.) S. 437 — 457. — Recenſionen (Aelt. Ausg. S. 779 — 808.) S. 458 — 507.

Der Herren, welche Liscov, nach dem Ausdrucke des Verfaſſers der Charaktere deutſcher Dichter und Proſaiſten, mit ſcharfgewaffnetem Witze und unbarmherziger Erbitterung vor ſich hertreibt, ſind eigentlich nur zwei, Sievers und Philippi. Einen dritten, Nahmens Manzel, ſucht er ſeiner Irrthümer zu überführen, ohngefähr wie Leſſing es mit Klotzen machte. Ein vierter und fünfter, Rodigaſt und Hillige, empfangen bloß im Vorübergehen ihr Theil. Sievers reizte ihn ſelber auf eine unvernünftige Weiſe wider ſich, und zu der Fehde mit Philippi wurde er von Andern veranlaßt.

Magiſter Sievers zu Roſtock hatte ſich ſchon in ſeinem einundzwanzigſten Jahre durch zwei Oktavbände geſtohlner Gedanken, gezwungener Reime, und barbariſchen Küchenlateins lächerlich gemacht, als er 1732 die Paſſionsgeſchichte Jeſu mit Anmerkungen herausgab, die über alle Maaßen erbärmlich waren, **) Liscov

*) Sinngedichte von Friedrich Chriſtoph Weißer, Bd 2.
Liskov's Lob der elenden Skribenten.
Von wem wird nicht dein Werk erhoben?
Doch, deutſcher Swift! dir zürnt Apoll.
Der ernſte Gott befiehlt, man ſoll
Die Dunſe ſelbſt im Scherz nicht loben.

**) Die Stelle z. B. wo es von den Jüngern heißt: Sie brachten die Eſelinn zu Jeſu, legten Kleider darauf, und ſetzten ihn darauf, wird von Mag. Sievers ſcharfſinnig ſo erklärt: Daß dieß wahrſcheinlich geſchehen ſei, damit er deſto ſanfter darauf reiten möchte. Noch lächerlicher ſind ſeine Anmerkungen, wenn er aus Bugenhagens Niederſächſiſchen Ausgabe der Paſſionsgeſchichte einen hochdeut-ſchen

Liscov lachte darüber, wie Andere auch; Zwiſchenträger aber mochten das dem eingebildeten jungen Menſchen überbracht haben. Bald darauf wurden ſeine Anmerkungen in dem Hamburgiſchen Korreſpondenten ſcharf recenſirt. Er hielt Liscoven für den Verfaſſer dieſer Kritik, unterſuchte das in ſeinem heftigen Zorne nicht weiter, und ließ ſogleich in eben dieſe Zeitung einen höchſt beleidigenden Aufſatz einrücken, worin er den Verfaſſer derſelben geradezu einen boshaften, neidiſchen Menſchen nannte. Liscov ließ ihn durch Perſonen ſeines Umganges verſichern, daß er an der Recenſion ſo wenig Theil habe, wie der Magiſter ſelbſt, und — ſchwieg. Demohngeachtet fuhr Sievers fort, in allen Geſellſchaften auf Liscov zu läſtern. Liscov ſchwieg noch immer. Allein er hatte einmal unter Freunden im Scherz geäußert, methodo Sieveriana getraue er ſich alle vier und zwanzig Stunden ein Buch zu machen. Man nahm ihn beim Wort, und — er hielt es buchſtäblich in ſeinen Anmerkungen über die Geſchichte von der Zerſtörung Jeruſalems. Sie giengen von Hand in Hand, und wurden endlich ohne alles ſein Zuthun gedruckt. Er hatte ihnen nach der Weiſe ſeines Muſters ein erdichtetes Verzeichniß ſeiner Werke beigefügt, worin ſich unter andern auch der Titel: Schreiben des Ritters Clifton an einen gelehrten Samojeden ꝛc. befand, ein Titel, welcher der Eitelkeit des Magiſters, auch in der Naturkunde groß ſcheinen zu wollen, ſpottete. Sievers hatte nemlich mehrmals Kupferſtiche und Beſchreibungen von unbedeutenden Steinen durch Deutſchland verſendet, und unter andern von einem ſogenannten muſikaliſchen Steine viel Aufhebens gemacht. Er ſahe Noten darauf; und Liscov glaubte, man müſſe gerade eines Kantors Sohn ſeyn, um Noten darauf zu finden. Indeſſen ſollte bloß dieſer Titel die Strafe des Naturforſchenden Magiſters ſeyn, als Liscovs Freunde es ſchlechterdings für eine Unmöglichkeit erklärten, über eine gefrorene Fenſterſcheibe etwas Vernünftiges zu ſchreiben, und ihn dadurch, wirklich Hand an das Werk zu legen, reizten. So wohl von Seiten der Kompoſition, als der feinen Ironie, und des unerſchöpflichen Witzes iſt dieß Stück eines der vorzüglichſten. — Betrübt, daß ihm jetzt auch ſein Raritätenkaſten zerbrochen worden, fuhr Sievers fort, zu lärmen und zu toben, und gieng endlich gar ſo weit, daß er ſeinen Verfolger auf öffentlicher Kanzel bis in die unterſte Hölle verdammte und verfluchte. In Geſellſchaften prahlte er, wenn er nur den verzweifelten X. Y. Z. entdecken könnte, ſo wollte er ihn = = = Liscov lächelte, und ſchrieb ſein neues Stück: Der

ſchen Ausdruck zuweilen durch einen niederdeutſchen erläutert z. B. er ſtinket — he ſtinket; Füllen durch Vahlen. Das Uebrige war mit einer faden Brühe aus allerhand gelehrten Hiſtorienbüchern übergoſſen. Das Schlimmſte dabei war, daß ſich Sievers mit dieſem Armſeligkeiten wer weiß wie viel wußte. Dieſen Uebermuth ſuchte Liscov zu züchtigen.

Der ſich ſelbſt entdeckende X. Y. Z. worin er unter dem Scheine, als wenn er ſich entdecken wollte, ihm den Fang gab. Uebrigens ſagt Liscov von dieſem Sievers: „Er hatte viel Gutes an ſich, und ich habe ihn immer für den beſten und vernünftigſten von allen meinen Gegnern gehalten. Seine Perſon iſt mir immer lieb geweſen, ob ich gleich ſeine Schriften verabſcheuet habe, und noch verabſcheue. Ich gönne ihm auch noch alles Gutes, und habe mit Freuden vernommen, daß er in Schweden befördert worden iſt.“

Profeſſor Philippi war der Sohn eines würdigen Hofpredigers zu Merſeburg, ſelbſt aber ein unruhiger Kopf ſein Lebelang. Im Jahre 1726 wurde er wegen einer Schrift wider die Sächſiſche Lotterie zu Meißen gefangen geſetzt. Darauf advocirte er zu Merſeburg, zog ſich oft Verweiſe und Geldſtrafen zu, und mußte 1729 die Stadt verlaſſen. Endlich wurde er Profeſſor der deutſchen Wohlredenheit zu Halle. Hier gab er Sechs deutſche Reden über allerhand auserleſene Fälle heraus, die Urſach ſeines Unglücks. Liscov wurde von Sachſen aus aufgefordert, an dieſem Meiſter der elenden Skribenten ein Beiſpiel zu ſtatuiren, und er that es in ſeinem Briontes der jüngere oder Lobrede ꝛc. Es iſt dieß Stück im Grunde nichts anders, als eine umſtändliche ſarkaſtiſche Kritik der Sechs deutſchen Reden, die ihr Verfaſſer nach den Regeln einer natürlichen, männlichen und heroiſchen Beredſamkeit geſchrieben haben wollte. Philippi wüthete, und ſuchte die Satire, durch das Anſehen ſeines Vaters bei dem Oberkonſiſtorium, zu unterdrücken, weil er entſetzliche Religionsſpöttereien darin angab. Dieß gelang aber nicht. Er wollte den Verfaſſer aufſpüren, und das gelang ihm eben ſo wenig. Er ſuchte ihn in Sachſen, und der Profeſſor Gottſched, damals noch der große Gottſched, hatte das Unglück, daß der ſtärkſte Verdacht auf ihn fiel. Philippi ſetzte auch wirklich in der erſten Hitze eine heftige Schrift wider Gottſcheden auf, und würde ſie haben drucken laſſen, wenn dieſer nicht in einem höflichen Briefe ihn verſichert hätte, daß er der Verfaſſer nicht ſey. Aber Philippi traute gleichwohl ſeinen Verſicherungen nicht völlig. Die Ungewißheit hinderte ihn indeſſen nicht, ſeine Ehre gegen den unbekannten Feind zu retten. Er ſchrieb Sieben neue Verſuche in der deutſchen Beredſamkeit, und eine Streitſchrift: Gleiche Brüder, gleiche Kappen. Sie ſollten ſeinen Gegner als Pasquillanten brandmarken, konnten aber keinen Verleger finden. Die Handſchrift fiel Liscoven in die Hände, und er ließ davon drucken, was ihn betraf, um bei der Gelegenheit das allgemeine Vorurtheil wider die individuelle Satire über den Haufen zu werfen. So entſtand: Unpartheiiſche Unterſuchung der Frage: Ob die bekannte Satire Briontes der jüngere mit entſetzlichen Religionsſpöttereien angefüllt, und überhaupt eine ſtrafbare Schrift ſei? Zugleich machte Liscov auch Phi-

lippi's Stand ≠ oder Antrittsrede an die Geſellſchaft der kleinen Geiſter, nebſt ſeiner höflichen Beantwortung derſelben bekannt, welche, wie er ſelbſt ſagt, die giftigſte Schrift wider dieſen unverbeſſerlichen Thoren war. „Allein er empfieng, ſetzt er hinzu, was ſeine Thaten werth waren. Warum gab er ſich mit mir ins Spotten? Warum wagte er ſich in die Ironie, eine Figur, die ihm zu hoch war? . . Haec ſcripſi, ut eo ipſo in genere, in quo aliquid poſſe vis, te nihil eſſe cognoſceres.“ Gelegentlich werden hier auch Philippi's Thüringiſche Hiſtorie, und ſein Mathematiſcher Verſuch von der Unmöglichkeit einer ewigen Welt zum Beſten gegeben. Es verdient keine Anzeige, wie Philippi dagegen ſich ſelbſt immer mehr und mehr proſtituirte. Er hatte einmal ein reiches Mädchen in Leipzig geliebt, und ihr zu Ehren ein Schäfergedicht verfertigt. Liscoven wurde eine Abſchrift davon zugeſchickt. Er theilte dieſelbe mit einer kurzen beißenden Vorrede dem Publikum unter der Aufſchrift: Sottiſes champêtres, mit. Den, nach Art der Komödien, vorgeſetzten Inhalt verfertigte von Hagedorn. Philippi nahm Gottſcheden in Verdacht, und griff ihn auf eine raſende Weiſe an. Gottſched ſchwieg. Aber Liscov züchtigte ihn dafür, züchtigte ihn für ſeine erbärmliche Ueberſetzung der Maximes de la Marquiſe de Sablé, und für ſeinen unleidlichen Trotz, der immer mehr zunahm, je ſtärker ihn die Geißel der Satire traf, in ſeinem Berichte eines Medikus ꝛc. Philippi nemlich hatte das Unglück gehabt, zwei Officiere zu beleidigen und von ihnen mit dem Stocke geſtraft zu werden. Dieß war die Veranlaſſung zu dem Berichte, worin Philippi todt geſagt wurde. Allein er lebte, hatte indeß ſeine Profeſſur und Halle verlaſſen müſſen, war gen Göttingen gerathen, und wollte durchaus die Beleidigung nicht ertragen, für todt zu gelten. Seine Antwort: Der geheimen patriotiſchen Aſſamblee anderweitiges Bedenken ꝛc. war ſo wunderſeltſam, daß Liscov ausrief:

Ipſe Epicurus obit decurſo lumine vitae.
Tu vero dubitabis, et indignabere obire.
Mortua cui vita eſt prope jam vivo atque videnti?

und ſeine Beſcheidene Beantwortung ꝛc., ſein Letztes wider dieſen Lebendigtodten, herausgab. Endlich war Philippi mürbe geworden, und ſchwieg. Der erſte kluge Streich, deſſen er ſich rühmen konnte! Hätte er es gleich gethan, ſo wäre er mit einer bloßen Kritik ſeiner Reden davon gekommen, und nicht ſo wiederholt gegeißelt worden. Seine nachherigen Schickſale waren traurig, aber ſelbſt verſchuldet. Liscov unterſtützte ihn noch zuletzt mit vieler Großmuth. (Ueber die Geſchichte dieſes Mannes, der auf dem Schauplatze der gelehrten Welt immer eine merkwürdige Rolle ſpielte, ob er gleich leider! mehr den Charakter einer luſtigen Perſon zur Schau trug, und deſſen Arbeiten ſo wohl, als ſeiner Gegner

Schriften

Schriften ehemals großes Aufſehen machten, vergleiche man unter andern: Hirſchings Hiſtoriſch-literariſches Handbuch berühmter und denkwürdiger Perſonen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte gelebt haben, Bd 7. Abth. 2. S. 204—221. Eine von Philippi's bekannteſten Schriften iſt: Cicero, ein großer Windbeutel, Rabuliſt und Charletan; zur Probe aus deſſen überſetzter Schutzrede, die er für den Quintius gegen den Nervius (Nävius) gehalten, klar erwieſen von D. Johann Ernſt Philippi, Prof. der deutſchen Beredſamkeit zu Halle. Sammt einem doppelten Anhange: 1. Der gleichen Brüder gleiche Kappen. 2. Von acht Vertheidigungsſchriften gegen eben ſo viele Chartequen. Hic Rhodus, hic ſalta! Halle 1735. 8. (10 Gr.) „Gleich das Titelkupfer dieſes originalen Werkes iſt von ſo ſchalkhafter, ſatiriſcher Erfindung, daß man ſich nicht ſatt genug daran ſehen kann. Es ſteht eine ſehr wohlgebildete und wohlgekleidete Mannsperſon da, der eine Pergamentrolle über die Bruſt herabhängt, mit der Aufſchrift: Privilegirter Blaſebalghändler L. H. J. G. B. M. Ohne Zweifel ſteckt unter dieſen angedeuteten Nahmen Schelmerei, die ich aber nicht entziffern kann. Um dieſen Handelsmann herum hängen und liegen nun nichts als Blaſebälge, mit den treffendſten Aufſchriften: Auf dem einen ſteht: Poſtillen und Leichreden; auf einem andern: Monadologia Leibnitii, und dicht darunter: Harmonia praeſtabilita. Dann folgt: Licht und Recht (von D. Lange, deſſen Kollege in der Profeſſur Philippi war). Desgleichen Jus Romanum et Canonicum. Ferner: Deutſche Journale, und gegenüber Ciceronis orationes. Die Unterſchrift heißt: Der Wind bläſet, wo er will, aber ꝛc. Dieſe zum Theil ſehr wahren und treffenden ſatiriſchen Züge mögen den Leſern das vielleicht ſchon gefaßte Vorurtheil benehmen, als ſei unſer Mann ein hirnloſer Dummkopf, der den Cicero verachtet, weil er ihn nicht verſteht. Das iſt er gar nicht. Er bezeigt vielmehr für den Cicero alle Hochachtung, ſagt, daß er an vielen Orten richtig denke und erhaben ſchreibe, erklärt ihn für einen Styliſten, der im Lateiniſchen wohl keinen über ſich, wenige neben ſich hat. Ihm kommt, ſagt er, der Nahme eines großen Redners, geſchickten Weltweiſen, und ſcharfſinnigen Mannes, aber auch auf der andern Seite der Ruhm eines großen Windmachers, Zungendreſchers und gelehrten Thoren zu. Und daß dem ſo ſei, wolle er erweiſen, zu dem Zwecke, damit man ſich nicht zu ſehr in ihn vergaffe, und ihn da, wo ſein eigenes Gewiſſen ihm geſagt, daß er einen gelehrten Worttäuſcher abgeben müſſen, nicht als einen Helden in der Redekunſt anſehe, noch die Regeln einer ſophiſtiſchen Beredſamkeit zu Grundſätzen der wahren Redekunſt mache. Das klingt nun gar nicht ſo unvernünftig, und wer ſich erinnert, daß der verſtorbene Direktor Heinze die Rede für den Milo nicht überſetzen

 wollen,

wollen, weil es ihr an Wahrheit und Gerechtigkeit der Sache fehle, der möchte vielleicht nicht ungeneigt ſeyn, Philippi's harte Beſchuldigungen zum Theil zu unterſchreiben. Um nun recht methodiſch zu verfahren, ſchickt unſer Doktor eine lange Abhandlung voraus über den Charakter eines gelehrten Windbeutels, eines Rabuliſten und eines Charlatans; dann folgt die überſetzte Rede für den Quintius, die in Abſicht der Sprache höchſt ſchlecht, aber dennoch treu überſetzt iſt. Doch dies iſt das wenigſte! Die Noten, die Noten ſind es, worauf ſich alle Aufmerkſamkeit concentrirt. Denn in dieſen eben führt Philippi ſein Thema aus, und fenſtert den guten Cicero auf allen Seiten ſo gewaltig aus, daß es eine Luſt zu leſen iſt. Gleich bei dem erſten Satze: Quae res in civitate duae plurimum poſſunt, hae contra nos ambae faciunt in hoc tempore, ſumma gratia et eloquentia, hebt er alſo an: „Das iſt der erſte Windſtreich. Denn man weiß zur Gnüge, „daß ſich Cicero vor den allergrößten Redner ſelbſt gehalten; folg„lich macht er Wind, als ob er ſich vor Hortenſii Beredſamkeit „ſcheue." Philippi hat hier allerdings eine Stelle aus der Rede für den Dichter Archias für ſich, wo Cicero zwar mit Beſcheidenheit, aber doch mit feſtem Bewußtſeyn von ſeiner Beredſamkeit ſpricht: Si qua exercitatio dicendi, in qua me non infitior mediocriter eſſe verſatum. — Bei dem Satze: Neque hoc tantopere querendum videretur, haec ſumma in illis eſſe, ſi in nobis eſſent ſaltem mediocria, macht er die zweite Anmerkung: „Iſt „der andere Luftſtreich. Denn er ſtreichelt dem Gegenadvokaten „hier nur darum den Fuchsſchwanz, damit er ihn in der Antwort „menagire und auch dafür den Fuchs ſtreiche." So geht es nun durch die ganze Rede. Allenthalben giebt es Luftſtreiche und Windbeutel und gräuliche Railleurs und kecke Mäuler und Rabuliſtenſtückchen. Cicero iſt zum Wäſcher geboren, und darin ſo vollkommen worden, wie der Hamburgiſche Korreſpondent. Ein andermal pickelt er, als ob er auf der Schaubühne zum Harlekin geboren wäre. Hier und da macht Philippi auch luſtige Schwänke, um den Cicero zu widerlegen. Z. B. am Schluſſe des dritten Kapitels, wo Cicero ſich ſtellt, als wiſſe er vom Nävius dieß und das, wolle es aber nur nicht ſagen, ſpricht unſer Doktor: „So machte es jener Rabuliſt, der zum „Bauer ſagte: Nicht wahr, ihr ſteigt alle Nacht, wenn der Caja „Mann nicht da iſt, zu ihr. Da nun der einfältige Tropf ſag„te: Nein, das thue ich nicht alle Nacht; ſo hatte ihn der Ra„buliſt übertölpelt, daß ers manchmal thäte, obgleich nicht im„mer." Ein andermal parodirt er den Cicero alſo: „So ma„chen es die Kaufleute, wenn ſie ſagen: Herr! wo Sie das „Tuch hier beſſer kriegen, will ichs Ihnen umſonſt geben." Noch öfter aber zankt er ſich in ſeinem oder des Nävius Nahmen mit dem Cicero herum. „O es geht nicht gleich ans Le„ben,

„ben, mein Herr Cicero! — Nein, mein lieber Cicero, wenn „ich die Ehre gehabt hätte, dein Gegenpart zu ſeyn, würde ich ge„ſagt haben: Du irreſt und weißt die Schrift nicht! — Darauf „hätte Nävius einen Trumpf ſetzen und ſagen können: Das rede „mir ein anderer nach, daß ich ſo ein Geizhals bin, als ihr, Herr „Cicero!“ Das ſticht nun ganz verzweifelt ab gegen die Lobeserhebungen, die Philippi faſt in einem Odem ſeinem Windbeutel giebt, wenn er ſagt: „Dieſe Worte ſind auserleſen ſchön! — Dieſe „ganze Tour iſt vom Cicero wohl und nett abgefaßt! — Die „Worte des Cicero ſind an ſich ſo auserleſen ſchön, daß ich ſie bil„lig ganz herſetze!“ Kurz, in meinem ganzen Leben habe ich kein ſo originales Gemiſch von Lob und Tadel, von dem feinſten und pöbelhafteſten Witze, von Partheiligkeit und Unpartheiligkeit geleſen, habe auch keine Hoffnung, es je zu leſen! Am allerunbegreiflichſten aber iſt mir, wie ſich Philippi gegen einen faſt zweitauſend Jahre todten Mann in einen ſo lebendigen und vollen Eifer hat verſetzen können, als ob er ihn vor ſich ſich hätte und ſich mit ihm herumzankte. Denn wohl zu merken! bei dem, was ich angeführt habe, und bei dem weit mehrern, was ich nicht angeführt habe, läßt es Philippi noch nicht bewenden, ſondern ſetzt ſich hin und ſchreibt im Nahmen des Lucius Philippus, Advokaten des Nävius, eine Beantwortung der Ciceronianiſchen Rede, worin er ihn Satz für Satz zu widerlegen ſucht, und ihm ſeine paralogiſmos und ſophiſmata ſorgfältig zergliedert. Das iſt nun kläglich zu leſen. Cicero wird hier vor den Richterſtuhl der Logik gezogen; alles, was er geſagt hat, wird in ſyllogiſmos verwandelt, und wehe ihm, wenn Major oder Minor nicht richtig iſt. Cicero hätte nun auch Urſache, mit Schulfüchſen, Pedanten, Schlußkrämern u. ſ. w. um ſich zu werfen! Kurz! hier wirft man den D. Philippi weg. Im vorhergehenden aber lieſt man ihn als einen Mann ohne Vorurtheil, der nun einmal den Einfall hat, einem großen Manne ſeine ſchwache Seite aufzudecken, der ſie in der That mit vielem Scharfſinn aufdeckt, nur daß ihn ſein Eifer mehrentheils zu weit führt. Ich meines Theils würde es bedauern, wenn dieſer Anti-Cicero ganz vergeſſen werden ſollte. Dazu könnte er immer gebraucht werden, das Vorurtheil auszurotten, Cicero ſei ein eben ſo wahrheitsliebender, als großer Redner.“ Vergl. Schummels Ueberſetzerbibliothek S. 285—291. — Einige dreißig Briefe der Frau von Ziegler in Leipzig an den Profeſſor Philippi befinden ſich unter der Aufſchrift: Philippi's Geheimer Briefwechſel, Liscovs Schatten zugeeignet, in den Beiträgen zur Belehrung und Unterhaltung in vermiſchten Aufſätzen, herausgegeben von J. C. Gieſecken, Bd 2. S. 40—102.)

Im Jahre 1734 gab Liscov ſeine Abhandlung von der Vortreflichkeit und Nothwendigkeit der elenden Skribenten heraus,

heraus, wodurch ſein Ruhm um ein Großes vermehrt wurde. Allein das Weſpenneſt lärmte nach ſeiner Weiſe gewaltig, und der Prälat Reimmann, Verfaſſer eines Catalogi Bibliothecae Reimmanianae, empfand es gar hoch, daß Liscov der Geiſtlichen zu ſpotten gewagt hatte, die wider den Gebrauch der Vernunft eifern. Er erhielt in der Vorrede kurz, aber meiſterhaft, nebſt andern Phariſäern, ſeine Abfertigung. Rodigaſt, deſſen die Abhandlung oft erwähnt, ein junger Menſch in Dresden, und ſelbſtkreirter Doktor, hatte das Corpus juris überſetzen wollen, und ein paar bibliſche Sprüche durch ſeine höchſtunvernünftigen Gedanken darüber geſchändet. Liscov verweiſt daher auf ihn, wenn er das Muſter eines vollkommenen elenden Skribenten nennen will.

Manzel, Profeſſor zu Roſtock, gab 1726 heraus: Primae lineae juris naturae vere talis etc. Erſt 1729 ſchrieb Liscov, wie er gleich anfangs hatte thun wollen, ſeine Gedanken darüber in Form eines Briefes nieder, und ließ ſie ruhen, bis er 1735 mit Manzeln in Streit gerieth. Dazu gab eine Diſputation des Profeſſors de jurisprudentia ſalutis civium aeternae rationem habente Anlaß. Liscov betrachtete den Grundſatz, daß die bürgerlichen Geſetzgeber auch die ewige Seligkeit der Menſchen zum Ziele ihrer Thätigkeit machen ſollten, als grundböſe, ſo gottſelig er auch ſcheint, und als eine Quelle der ſchädlichſten Unordnungen. Er beleuchtete daher dieſe Diſſertatio circularis januaria in den Niederſächſiſchen Nachrichten in einer Recenſion, die für ein Muſter gelten kann, wie man Gründlichkeit und umſtändliche Beurtheilung mit Witz und launigter Einkleidung vereinigen mag. Demohngeachtet beleidigten die Einwürfe den Herrn Profeſſor, der nur an die dubiola ſeiner ſorgſam ausgeſuchten Opponenten gewöhnt war, ſo ſehr, daß er ſich bei dem Rathe zu Hamburg über den Herausgeber beſchwerte. Dieß wirkte weiter nichts, als daß ein neues Stück der Nachrichten Manzeln ſeine Thorheit zeigte. Nun drohte er mit einer gerichtlichen Klage, und Liscov gab deshalb unverzüglich dem Verfaſſer der Nachrichten die Erlaubniß, ſeinen Nahmen bekannt zu machen. Allein es blieb bei der Drohung. Dieſe Eitelkeit indeſſen, durchaus keine Widerlegung dulden zu wollen, hatte unſern Liscov verdroſſen, und um ſeinem Gegner zu zeigen, daß er auf die Vorrechte eines Papſtes nicht Anſpruch machen dürfe, rückte er mit ſeinen ſo lange zurückgehaltenen Anmerkungen heraus. Manzel erſchrack, ſich in ſolcher auffallenden Blöße dargeſtellt zu ſehen, und that in einer Art von trotzigem Manifeſte kund und zu wiſſen, daß ſein ungenannter Gegner ein Lucifuga etc. ſei. Eine kräftige Antwort auf dieſe vornehme Einbildung machte der Fehde ein Ende.

Der Magiſter Hillige kommt nur beiläufig in der Abhandlung von der Vortreflichkeit und Nothwendigkeit der elenden Skribenten vor. Er ſchrieb eine Anatomie der Seelen, Leipzig

zig 1737. von welcher Liscov ſagt: „Wer dieß Büchlein lieſt, muß nothwendig bekennen, die Vernunft habe an Magiſter Hillige ihren Mann gefunden und ſei nimmer ſo gemißhandelt worden.“

Man hatte Liscoven den Vorwurf gemacht, daß er ſich durch ſeine Satiren ſehr ſchwer an Gott und ſeinen Nächſten verſündigt habe. Dagegen vertheidigt er ſich in ſeiner Vorrede unter andern auf folgende Weiſe: „Es kommt wahrlich lächerlich heraus, daß man ſich ſtellt, als könne man ein unſchuldiges Spotten mit dem Sinne des Chriſtenthums nicht reimen, da man doch ſo künſtlich iſt, Krieg und Blutvergießen, Aufruhr und Zwietracht als Dinge vorzuſtellen, die mit dem Chriſtenthume gar wohl beſtehen. Ich habe wider die Gründe, die man zu dem Ende anführt, nichts einzuwenden. Ich bekenne, Krieg und Proceſſe ſind ein nothwendiges Uebel, und werden durch die vorhergegangene Beleidigung ſo erlaubt und unſchuldig, als ſie ſonſt an ſich verwerflich ſind. Aber ich bin auch verſichert, daß eine Satire wider ein närriſches Buch (denn von ſolchen rede ich nur) durch die Thorheit des Skribenten, der ein ſolches Buch heraus giebt, ganz und gar entſündiget werde. Benimmt uns das Chriſtenthum das Recht nicht, uns wider Unrecht zu wehren, ſo wird es uns auch ja die Befugniß laſſen, der überhandnehmenden Schmierſucht alberner Skribenten zu ſteuern. Ich weiß nicht, ob es natürlicher iſt, eine angethane Beleidigung zu rächen, als über das, was lächerlich iſt, zu lachen. Man wird ſprechen, die erlaubte Rache werde von der Obrigkeit ausgeübt, die das Schwert nicht umſonſt führe; hingegen würden die Satiren von Leuten gemacht, die nicht das geringſte Recht hätten, ihren Nächſten auszuhöhnen. Aber man muß wiſſen, daß ein Menſch, der leſen und ſchreiben, und von einem Buche urtheilen kann, auf ſeine Art eben ſo wohl ein geiſtlicher König iſt, als ein Chriſt, und ſeine Feder ſo wenig umſonſt führe, als die Obrigkeit ihr Schwert. Die Rache, die ein ſolcher an einem elenden Skribenten ausübt, der ihn insbeſondere nicht beleidigt hat, und den er oft gar nicht kennt, kann nicht als eine Privatrache angeſehen werden. Sie iſt folglich erlaubt. — Was habe ich denn gethan? Ich habe einigen elenden Skribenten, die ſich dünken ließen, ſie wären etwas, da ſie doch nichts waren, im Lachen die Wahrheit geſagt. Sollte dieß eine ſo groß Sünde ſeyn? Ich will es glauben, wenn man mir erſt wird bewieſen haben, daß Gott dieſe Art Menſchen in ſeinen beſondern Schutz genommen, und ihnen die Freiheit gegeben habe, die Welt durch ihre albernen Schriften zu quälen, ohne daß andere ehrliche Leute das Recht hätten, auch zu dem unerträglichſten Schmierer zu ſagen: Was machſt du? Man ſage mir nicht, daß ein Chriſt auch einen ſolchen Schmierer mit Geduld tragen müßte; denn die chriſtliche Geduld verbindet uns nicht zur Unempfindlichkeit. Wir fangen ohne Sünde Flöhe, wir ſchlagen die Mücken todt, wir vertilgen die Fliegen. Der Heilige thut es ſo wohl, als der Sünder. Warum wollte man

man ſich denn ein Gewiſſen machen, das gelehrte Ungeziefer auszurotten? Diejenigen, welche ein ſo dickes Fell haben, daß ſie die Biſſe dieſes Ungeziefers nicht fühlen, die ſind glücklich; allein es ſteht ihnen übel an, daß ſie die Empfindlichkeit anderer verdammen, welche die Natur mit einer zarteren Haut verſehen hat. Es wäre wahrhaftig zu wünſchen, daß man noch empfindlicher wäre, und ſich mehr Mühe gäbe, die Welt von dieſem Ungeziefer zu befreien. Es nimmt von Jahr zu Jahr zu, und ich weiß nicht, wo es endlich damit hinaus will? Die gräuliche Menge der elenden Skribenten iſt eben ſo geſchickt, eine Barbarei einzuführen, als ein Schwarm von Oſt= und Weſtgothen. Und dennoch trägt man Bedenken, den Anwachs dieſer Schmierer zu hemmen. Man glaubt, es ſei wider die chriſtliche Liebe, die Blöße dieſer Leute aufzudecken, und ſie ſo lächerlich zu machen, als ſie es verdienen. Aber man muß wahrlich, um dieſes zu glauben, einen wunderlichen Begriff von der chriſtlichen Liebe haben. Sollte ſie uns verbinden, auch die Thorheiten unſers Nächſten für Weisheit zu halten, und einen elenden Skribenten, zum Verdruß aller ehrlichen Leute und zum Aergerniß der Schwachen, nach eigenem Belieben ungehindert ſchwärmen zu laſſen? Man kann ja dieſen Leuten ſeine Liebe nicht beſſer bezeigen, als wenn man ſie zur Erkenntniß ihres Elendes zu bringen ſucht; und ſie irren ſich, wenn ſie meinen, man haſſe ſie, wenn man ihnen die Wahrheit ſagt. **Ich habe zum wenigſten meine Gegner, ſo fern ſie Menſchen ſind, nicht gehaßt, ſondern allezeit den Skribenten von dem ehrlichen Manne ſorgfältig unterſchieden.** Daß mich aber die chriſtliche Liebe verbinden ſollte, die Thorheiten dieſer Leute mit dem Mantel der Liebe zuzudecken, die ſie, als Weisheit, vor den Augen aller Welt auskramen, und mit welchen ſie ſich brüſten, das glaube ich nicht. Eine ſolche Aufführung macht auch die elendeſten und preßhafteſten Perſonen alles Mitleids unwürdig. Wenn der Lahme vor der ſchönen Thür, den Petrus geſund machte, anſtatt zu betteln, alle, die in den Tempel giengen, erſucht hätte, ſich an einem gewiſſen Orte zu Jeruſalem einzufinden, um ſeine Luftſprünge anzuſehen, ſo bin ich verſichert, daß die Apoſtel Petrus und Johannes, wie ehrbar ſie auch ſonſt waren, über den Narren gelacht, und nimmer ein Wunder an ihm gethan haben würden. Und ich ſoll nicht lachen, wenn **Sievers** und **Philippi** Bücher ſchreiben, und ein Handwerk treiben wollen, wozu ſie vielleicht ungeſchickter ſind, als der Lahme vor der ſchönen Thür zum Tanzen? Kein vernünftiger Menſch wird eines Blinden ſpotten; aber wenn er ſich unterſteht, von Farben zu urtheilen, ſo darf man ihm ohne Sünde ſagen, daß er nicht ſehen kann. Man wird nimmer über die Aufführung eines Bauern lachen, wie ſehr er auch wider den Wohlſtand ſündigt. Er iſt nicht ſchuldig, die Regeln des Wohlſtandes zu wiſſen, und giebt ſich auch nicht dafür

aus.

aus. Allein die Bocksſprünge und Verdrehungen eines Andern, der recht manierlich thun will, und ſich einbildet, er wiſſe zu leben, können auch den Ernſthafteſten zum Lachen bewegen. Ein elender Skribent gleicht einem ſolchen vollkommen, und muß es ſich alſo nicht befremden laſſen, wenn man auch über ihn lacht. Der Mangel des Verſtandes, der aus ſeinen Schriften hervorleuchtet, iſt es nicht, der ihm dieß Unglück zuzieht. Dieß wäre ein Fehler, den man ihm ſo wohl, als vielen andern Leuten zu Gute halten könnte, weil er nicht willkührlich iſt; aber der lächerliche Stolz, der ihn verleitet, ſich, ſeiner Schwachheit ungeachtet, für einen Lehrer der Unwiſſenden aufzuwerfen, die Unverſchämtheit, mit welcher er von der Welt verlangt, ſein Geſchmiere zu leſen, und die Verachtung, die er dadurch für dieſelbe bezeigt, das ſind Dinge, die nicht zu dulden ſind, und denen er es einzig und allein zu danken hat, daß man ſeiner ſpottet. Die Scheinheiligen meinen, dieſes Spotten ſei unerlaubt; ſie ſprechen, Ernſt und Sanftmuth ſtehe einem Chriſten beſſer an. Ich ſage ihnen aber, daß das Spotten zuweilen unumgänglich nöthig iſt, und daß ein Chriſt auch lachen und ſcherzen kann ohne Sünde. Wir reden hier von ſolchen Spöttereien, durch welche ein Skribent, ſo fern er ein Skribent iſt, oder vielmehr ſein Buch, lächerlich gemacht wird. Wenn dieſe Spöttereien überhaupt ſündlich ſind, ſo weiß ich nicht, wie man es anfangen ſoll, wenn man gewiſſe Skribenten widerlegen will? Die armſeligſten Schreiber würden auf den Fall die wenigſte Anfechtung zu beſorgen haben, weil niemand, ohne ſelbſt ein Narr zu werden, ernſthaft wider die Grillen ſolcher Tröpfe ſchreiben kann. Einer ernſthaften Widerlegung ſind nur diejenigen Skribenten würdig, die, auch wenn ſie Irrthümer behaupten, Proben eines geſunden Verſtandes von ſich geben. Diejenigen hingegen, mit denen es ſo ſchlecht beſtellt iſt, daß auch die Wahrheit unter ihren Händen lächerlich, und die Sprüche Salomons in ihrem Munde Thorheit werden, die verdienen, daß man ſie auszischt. Jene widerlegt man in der Abſicht, daß ſie ſich beſſern, und der Welt immer nützlicher werden ſollen; dieſe aber nicht ſo wohl in Abſicht auf ihre eigene Beſſerung, als anderen zum Schrecken. Solche Leute müſſen gar nicht ſchreiben. Da nun eine ſcharfe Satire das einzige Mittel iſt, ſie zum Stillſchweigen zu bringen, ſo kann man das Spotten überhaupt nicht verwerfen, es ſei denn, daß man den elenden Skribenten eine unumſchränkte Freiheit zuſchreiben wollte, zur Schande des menſchlichen Geſchlechts, und zur Quaal der klugen Welt ſo lange zu raſen, bis ſie von ſich ſelbſt müde würden."

Außer den bisher erwähnten Schriften von Liscov iſt uns noch eine Parodie von demſelben in den Papieren des Kleeblatts ff. mitgetheilt worden, die als erſter, bis dahin noch ganz unbe-

kannter,

kannter, Verſuch allerdings aufbehalten zu werden verdiente. Sie hatte folgende Veranlaſſung. Als der junge Magiſter Sievers von der Akademie zurückgekehrt war, kündigte er in einem Avertiſſement ein Jetzt lebendes gelehrtes Lübeck an, und bat um Beiträge zu demſelben. Der alberne Ton dieſes Avertiſſements reizte Liscoven zu einer Parodie deſſelben. Beides, das Avertiſſement von Sievers, und die Parodie von Liscov findet man in den angeführten Papieren ff. S. 238—245.

Eine Vorrede ſchrieb Liscov zu der zweiten Auflage des von Heinecken verdeutſchten Longins (Dresden 1742.)

Um Liscovs Andenken unter uns zu erneuern, ließ Hr. Sander die Abhandlung: Vortreflichkeit und Nothwendigkeit der elenden Skribenten gründlich erwieſen von Chriſtian Ludewig Liscov, für unſere Zeiten bearbeitet, ſo wie nicht minder mit Einleitung und Anmerkungen bereichert von Matthias Tobias Brand, in den Papieren des Kleeblatts ff. Num. 5. S. 203—444. abdrucken. Von den hier beigefügten Anmerkungen ſind die meiſten des Textes würdig, und wegen der Anſpielungen auf neuere Schriftſteller unterhaltend und pikant.

Eine Umarbeitung eben dieſer Satire erſchien unter dem Titel: Liscovs Lob der ſchlechten Schriftſteller von einem gebeugten ſchlechten Schriftſteller ſeinen Mitbrüdern aus wahrem Wohlwollen und aufrichtiger Freundſchaft zu Gemüthe geführt. Hannover 1794. 8. (18 Gr.) Zuerſt kommt ein Schreiben an den Verleger S. 3—18. worin die Bewegründe, welche zum Verlage ſchlechter Schriften anreizen können, auseinander geſetzt werden. Hierauf folgen S. 19—32. Troſtgründe in einem Schreiben an die ſchlechten Schriftſteller deutſcher Zunge. Beide Aufſätze zeigen, daß es dem Verfaſſer an einem Vorrathe ſatiriſcher Jdeen nicht gebricht. Nur ſcheint ihm die Kunſt, ſie zweckmäßig einzukleiden, nicht in hohem Grade eigen zu ſeyn. Sein Ausdruck hat zu viel von der Trockenheit des ernſten Schriftſtellers an ſich, und es fehlt ihm an der Gewandtheit, die Schalkheit der Jronie, die ohne die Munterkeit des Styls nur halbe Wirkung thut, auch in den Ausdruck und in die Worte zu legen. Dieß Urtheil gilt auch zum Theil von der Umarbeitung des Liscovſchen Panegyrikus ſelbſt S. 33—214. Der Verfaſſer ſuchte durch eine neue Zuſchneidung des etwas altfränkiſchen Kleides, durch Weglaſſung vieler unverſtändlich gewordenen Anſpielungen, und durch Vertauſchung damaliger Schriftſteller mit jetzigen, denſelben der Leſewelt gefälliger zu machen. Auch den Styl hat er hie und da verbeſſert, ſonſt aber den Liscovſchen Text faſt von Abſatz zu Abſatz beibehalten. Der von ihm S. 215—288. beigefügte Anhang einer Satire über die neueſten Büchertitel, welche den Aufſatz des verſtorbenen Profeſſor Schmid

in

in Gießen: Ueber die Wahl der Büchertitel, ein Beitrag zu der Charakteriſtik der neueſten deutſchen Literatur, in dem Journale von und für Deutſchland 1790. Stck 12. zur Veranlaſſung hat, iſt nicht von großer Bedeutung. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 2. Num. 146. S. 408. Kritiſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften (Köthen) 1795. Bd 1. S. 253—264. — Damit man indeß den alten, biederen Liscov nicht nach dem neuen beurtheilen und würdigen möge, ſo hat ein Recenſent in der Oberdeutſchen allgem. Lit. Zeit. 1794 Stck 2. S. 17—31. eine weitläuftige und mühſame Anzeige geliefert, wobei der alte und neue Liscov Blatt für Blatt genau mit einander verglichen werden.

Urtheile über Liscovs Werth, als Satirikers, findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 201—203. Hr. Sander begleitete dieſe Küttnerſche Charakteriſtik in den Papieren des Kleeblatts ff. S. 213—217. mit folgenden berichtigenden Anmerkungen: „Liscov hat ſo viel Lucianiſches Salz, ſo viel urſprüngliche deutſche Laune, als irgend einer unſrer proſaiſchen Sittenrichter. Er iſt ein geborner Satiriker, ſo gut als Rabener (mehr wie Rabener; denn er iſt reicher an unerwarteten Einfällen, origineller, und größer an philoſophiſchem Geiſte, dem unentbehrlichſten Ingredienz des ſatiriſchen Genies); ſein Spott iſt anzüglicher, ſein Witz beißender, und doch werden Rabeners Satiren geleſen (werden ſie?) und bewundert (ja freylich! auf Hörenſagen!) und die ſeinen vergeſſen (Leider! Ich bedaure die Leſer von Geſchmack, die ein ſeltenes Vergnügen nicht genießen, weil die Entfernung der Zeit es ihnen aus den Augen gerückt hat, und indeß ſo oft mit ſchalen Meßwaaren vorliebnehmen müſſen, weil Neuheit und Mode ſie einführen). Einigermaaßen verdient er es: denn er iſt zu gallſüchtig (Nicht doch! Ein Satiriker, der in ganzen langen Arbeiten nur lacht, kann der gallſüchtig genannt werden? Man leſe ſeine Anmerkungen zu der Geſchichte von der Zerſtöhrung Jeruſalems, oder das Schreiben des Ritters Clifton. Bitter wird ſein Spott wohl, aber immer nur dann, wenn die Narrheit es verdient) ſchadenfroh, voll Hohnneckerei (Mein Himmel! Je glücklicher der Satiriker in ſeinem Fache iſt, deſto mehr hat er unausbleiblich in der Einfalt Augen den Schein der Schadenfreude. Es ſind ja Gebrechen, deren er lacht, und ſeine Lache ſcheint ja Freude über ſeinen Fund von Thorheiten anzudeuten. Doch ſcheint es nur ſo. Denn er liebt die Menſchheit, indem er herrſchende Fehler wegſpottet. Und wenn er auch nicht die Thoren ſelbſt beſſert, ſo witzigt er zwanzig Andere, die es werden könnten. Aber das gemeine Vorurtheil iſt es nicht, was aus unſerem wackern Charakterenmahler redet. Ihm ſcheint

Liscov vielleicht ſchadenfroh, weil er ſeine Gäuche nennt, und weil er etwa einmal des Philippi nach erhaltenen Prügeln lacht. Allein jenes that er, weil er im Grunde oft nichts anderes, als ein umſtändlicher Recenſent war, und Schriften nicht beleuchten konnte, ohne ihre Verfaſſer ſtillſchweigend ſchon anzugeben; und dieſen Unfall nutzte er der Idee wegen, die er ihm an die Hand gab, und worin ſeines Gegners ſchriftſtelleriſches Gemälde in ein vortrefliches Licht geſtellt werden konnte. Höchſt gefährlich ſcheint mir überall die Neigung, die unter unſern Recenſenten nur zu ſehr um ſich greift, aus einem Buche auf den moraliſchen Charakter des Schriftſtellers ſchließen zu wollen; und hier, glaube ich, würde der Beweis der Anklage ſchwerer werden, als dieſer, daß man nicht entſcheiden dürfe. Wenn auch Liscov hie und da den Schein der Schadenfreude wider ſich hat, ſo ſchrieb er doch nur in Stunden ſeines Lebens; und oft iſt innerhalb eines Tages der Menſch ſich ungleich) und in ſeinem Spötte zu einförmig (Das iſt ſchwerlich dieſes feinen Beurtheilers Ernſt. Doch ja! Liscov hat es immer nur mit Skriblern zu thun. Er iſt einförmig in der Wahl ſeiner Thoren, aber nicht in ſeinem Spotte). Mit giftiger Lache verfolgt er nur die ſchlechten Schriftſteller ſeiner Zeit (Liscov ſtarb jung, und ſeine Lage hatte ihn wahrſcheinlich, wie das ja der gewöhnliche Fall der Gelehrten iſt, nur mit dieſer Republik bekannt genug gemacht, um ihr Cenſor zu werden. Hätte ihn ein längeres Leben und glücklicheres Schickſal in einen andern Zirkel geführt, ſo würden auch andere Stände ſeiner Geißel ihre Blöße haben herhalten müſſen); an andere Thoren wagt er ſich nie (Iſt es ein Wagniß, der Thoren im Allgemeinen zu ſpotten? Darf Caglioſtro mich zur Rede ſtellen, wenn ich die ganze Klaſſe der Charlatane dem Gelächter Preis gebe? — Man erinnere ſich der vorhergehenden Parentheſe, und wiſſe ferner, daß das Urtheil nicht einmal ganz treffend iſt. Selbſt die Abhandlung **von der Vortreflichkeit und Nothwendigkeit der elenden Skribenten** enthält mehrere Hiebe, die auf Fürſten, Miniſter, Richter, Soldaten, Aerzte, Prieſter, Juriſten und Philoſophen fallen). Seine Satire iſt mit ſcharfem Witze gewaffnet, unerbittlich und aufreibend, aber immer perſönlich (O nein! nicht mit den Perſonen, mit den Schriften der Autoren hat er ſein Spiel. Was thun alle unſere Kritiker minder?) Er nennt (weil ſie ſich ſelber nennen) alle ſeine Dunſe mit Nahmen (es ſind ihrer fünfe, und vorzüglich nur drei, an denen er ihre und ihrer Brüder Thorheiten züchtigt) und treibt ſie mit unbarmherziger Erbitterung vor ſich her. In der Hitze ſeines Grolls ſchont er im elenden Autor auch den Menſchen nicht (Das möchte doch wohl nur ſehr ſelten ſeyn!) Daher kommts, daß man bei Leſung ſeiner Satiren, wenn man die muntern Anzüglichkeiten des Verfaſſers genug belacht hat, gegen ſein Herz mißtrauiſch zu werden anfängt (Das ſollte man nicht, wenigſtens nicht von ſeinem

Miß-

Mißtrauen ſich zur raſchen Entſcheidung verleiten laſſen!) Von dieſer Seite, ſo wie überhaupt in der ganzen Stimmung ſeines Geiſtes, hat er viel Aehnlichkeit mit Swiften, nach dem er auch ſeinen Charakter als Schriftſteller im Ganzen gebildet haben mag. Am meiſten liebt er die Ironie, ſo wie jener, und weiß ſie an gehörigen Orten mit meiſterhafter Richtigkeit und Feinheit anzubringen. Seine Schreibart hat eine ſeltene nachdrucksvolle Kürze, feſte männliche Stärke, und einen Ton von Korrektheit, den keiner neben ihm treffen konnte (Unſere Meißnere werden geprieſen, wenn ſie im Jahre 1787 unſere noch ſo wenig beſtimmte Proſe radebrechen, und niemand kennt Liscoven, der ſchon im Jahre 1730 mitten unter ſeinen lateiniſch-italieniſch-franzöſiſch-deutſchen Landesleuten allein das Muſter einer reinen Proſe gab!) — Unſer glücklicher Porträtmaler trifft, wie man ſieht, Liscoven ziemlich gut, außer, daß ein vielleicht zu weichherziges Mitleid mit den gegeißelten Gecken ihn zu einem gewagten Urtheile über das Herz des Schriftſtellers hinleitet. Allein Urtheile dieſer Art ſollte man, däucht mich, beſonders gegen verdiente Männer, gegen Männer, die ſich überdieß nicht ſelber mehr rechtfertigen können, nur dann fällen, wenn die Rechtsſache ſich unläugbar gewiß entſcheiden läßt. Wenn übrigens der Verfaſſer der Charaktere ꝛc. in einer Anmerkung zu ſeiner Charakterſchilderung Liscovs ſagt: „Ernſthaft iſt die Vorrede allein; denn die zuletzt angehängten Recenſionen ſind voller Turlepinaden," ſo hat er darin Recht, daß er Liscovs Vorrede, ohngeachtet der eingeſtreuten Sarkasmen und luſtigen Spöttereien, wegen des in derſelben herrſchenden Tons ernſthaft nennt. Aber allein ernſthaft iſt ſie nicht. Der Brief über Manzels Ius naturae kann es noch mit mehrerem Rechte heißen. Denn Liscov widerlegt darin Fuß vor Fuß die Behauptungen ſeines Gegners mit einem philoſophiſchen Geiſte, einer Beleſenheit, einer Kenntniß des Rechts, die ihren Beſitzer zu jeder Zeit unter die erſten Männer ſetzen müßten. Zwar hat er auch über dieſe Schrift das beißende Gewürz von Spott und Sarkasmen mit freigebiger Hand geſprengt; allein der herrſchende Ton des Ganzen iſt philoſophiſche Unterſuchung.")

2. in der Schrift: Ueber den Werth einiger deutſchen Dichter und über andere Gegenſtände den Geſchmack und die ſchöne Litteratur betreffend, ein Briefwechſel (von Maurillon und Unzer) Stck 2. S. 19 ff. (Vergleichuug zwiſchen Rabener und Liscov, welchem letzteren der Vorzug gegeben wird).

3. in der Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie ſeit Bodmers und Breitingers kritiſchen Bemühungen, von Manſo in den Charakteren der vornehmſten Dichter aller Nationen [Nachträge zu Sulzers allgem. Theorie der ſchönen Künſte] Bd 8. Stck 1. S. 49 f.

4. in

4. in Leonard Meiſters Beiträgen zur Geſchichte der deutſchen Sprache und Nationalliteratur, Th. 2. S. 78.

5. in Franz Horns Geſchichte und Kritik der deutſchen Poeſie und Beredſamkeit S. 181 f. „Niemand, wer kein Franz Horn iſt, wird den Werth eines Schriftſtellers, wie Liscov, verkennen“ ſagt die Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 2. Stck 2. S. 339.

Nachrichten von Liscovs Lebensumſtänden und Werken enthalten folgende Schriften:

1. Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur, Bd 3. S. 475—484. (Inhaltsanzeige der Liscovſchen Schriften) — Ebendeſſ. Geſchichte des Burlesken S. 206 f. (Liscovs Lebensumſtände, nach den Papieren des Kleeblatts.)

2. Papiere des Kleeblatts, oder Eckſteiniana, Brandiana und Andreſiana (herausgegeben von Chriſtian Lävinus Friedrich Sander, Sekretär der Königl. Däniſchen General-Weg-kommiſſion) S. 207—246. Etwas über Liscovs Leben und Schriften. „Liscov übertraf an ſatiriſchem Geiſte, heißt es hier unter andern, alle ſeine Landsleute vor ihm und neben ihm. Er ſchrieb zuerſt unter ihnen eine Proſe, deren Reinheit und Beſtimmtheit noch funfzig Jahre nach ihm in der goldenen Zeit ihrer Literatur Wenige erreichten, und ragte an reicher Beleſenheit (in alten und neueren, einheimiſchen und ausländiſchen Schriftſtellern) und wahrer Aufklärung weit über ſeine Zeit hervor. — Es iſt leicht Liscovs Plutarch zu werden. Ich ſchreibe ſeinen Nahmen, und — die Biographie iſt fertig. Er lebte, ſtarb und ward vergeſſen.“

2. Leonard Meiſters Charakteriſtik deutſcher Dichter, Bd 2. S. 88—105. Die Lebensumſtände nach Flögel. Angehängt ſind verſchiedene Proben, welche man auch in Leon. Meiſters Beiträgen zur Geſchichte der deutſchen Sprache und Nationalliteratur, Th. 2. S. 13—25. wiederholt findet.

4. Monatsſchrift von und für Meklenburg, Jahrg. 3. Stck 10. (1790. Oktober) S. 652—654. Einige Nachrichten von Liscov (Die Anzeige ſeines Todes im Hamburg. Korreſpondenten wird hier mitgetheilt. Liscov war, dem Korreſpondenten zufolge, neun und funfzig Jahr alt, als er ſtarb.)

5. Hirſchings Hiſtoriſch-literariſches Handbuch, Bd 4. S. 287—289. nach Küttner, den Papieren des Kleeblatts u. a.

6. Müchlers Vorrede zu ſeiner Ausgabe von Liscovs Schriften, nach den Papieren des Kleeblatts u. a.

7. Sam. Baurs Gallerie der berühmteſten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 56—62. nach Hrn. Müchlers Vorrede.

8. Nicolai's Gedächtnißſchrift auf Johann Jakob Engel S. 32 f.

9. Irene, eine Monatsſchrift, herausgegeben von G. A. von Halem 1806. April S.... ein biographiſcher Aufſatz von Gramberg.

10. Intelligenzblatt zur Neuen Leipz. Lit. Zeit. 1806. Stck 56. S. 889 f. Noch etwas über Ludwig Chriſtian Liscov, von dem Hrn. Prof. Kordes in Kiel.

Der verſtorbene Riedel verſprach in ſeinen Briefen über das Publikum S. 121. Liscovs Leben in einer beſonderen Schrift zu erzählen, wenn er zu den ſchon geſammelten Nachrichten noch einige wenige fehlende erhalten haben würde. Auch war er Willens, eine neue Ausgabe von Liscovs Schriften, vermehrt mit einigen noch ungedruckten, z. B. einem Heldengedichte auf Sievers, dem das ſchon beiläufig erwähnte Unglück auf der Kanzel begegnet war, zu beſorgen. Aber leider! iſt weder das eine noch das andere geſchehen.

Der Herr von Hagedorn richtete ſeine Fabel: Die Thiere (ſ. Friedrichs von Hagedorn Poetiſche Werke, herausgegeben von Eſchenburg, Th. 2. S. 18.) an C. L. Liscov, und ſagte in wenigen Zeilen ſehr viel Rühmliches zum Lobe deſſelben. In dem Nachtrage Hagedornſcher Gedichte (Ebendaſ. Th. 4. S. 118 ff.) befindet ſich auch ein Sendſchreiben (von Hagedorn) an J(oachim) F(riedrich) Liscov, einen Bruder des Satirikers.

Nachahmungen Liscovſcher Satiren ſind: Briontes der dritte, oder Lobrede auf einen aus Hochfürſtl. Waldeckſchen Dienſten der Wahrheit willen verabſchiedeten Sergeanten, der aber in ſeinem nachherigen Elende durch die Führung Gottes allezeit nothdürftig erhalten worden, nach dem wahren Lichte entworfen und aus reiner Liebe gehalten in der Geſellſchaft der kleinen Geiſter von dem Bruder Redner. Ληρηματα τις γαρ Φορεων ἐγγραΦοι. Tzetzes. Auf Koſten der Loge 1765. in Friedrich Juſt Riedels Satiren (Wien 1786.) Bd 2. S. 153—260. Desgl. Gedanken über Gedanken über den letzten Tumult von einem Schutzverwandten A. B. C. Ebendaſ. S. 323—339. und Der ſich ſelbſt entlarvende Schutzverwandte Ebendaſ. S. 340—364.

Liscov und Rabener, von A. Zarnack, in dem Freimüthigen 1805. Num. 156. S. 105—107. Num. 157. S. 109 f. Num. 159. S. 118 f. Num. 166. S. 145—147. Num.

Num. 169. S. 157—159. Num. 171. S. 166—168. Num. 172. S. 170 f. eine trefliche Abhandlung, in welcher erſtlich von dem Zwecke der Satire (er darf durchaus kein anderer ſeyn, als Thoren und Thorheiten zu verſpotten und lächerlich zu machen) gehandelt, und alsdann eine Vergleichung zwiſchen Rabener und Liscov, welche zum Vortheil des Letzteren ausfällt, angeſtellt wird. Es wird die Sprache beider gegen einander gehalten, darauf der Geiſt und Charakter, welcher in den Satiren beider Schriftſteller herrſcht, und die Eigenthümlichkeit eines jeden beſtimmt. Endlich werden noch einige charakteriſirende Stellen aus beiden Schriftſtellern mitgetheilt.

Johann Friedrich Löwen

wurde 1729 zu Klausthal auf dem Harze geboren. Er ſtudirte auf der Univerſität zu Göttingen die Rechte, und würde ſich ganz dem akademiſchen Leben gewidmet haben, wenn es ſeine beſchränkten Vermögensumſtände hätten erlauben wollen. Er wendete ſich darauf im Jahre 1751 nach Hamburg, und war entſchloſſen, mit Empfehlungsſchreiben von dem Herrn von Hagedorn nach London zu gehen, und dort ſein Glück zu ſuchen, als ihn der Legationsrath Zink in Hamburg kennen lernte, ihn zu ſich ins Haus nahm, und, ſich als Schriftſteller in der Welt bekannt zu machen, ermunterte. Die erſten Verſuche, mit denen er auftrat, beſtanden in einigen Poeſien, die freilich nur mittelmäßig waren, und jetzt gänzlich vergeſſen ſind. Bald aber fand er, daß die ſcherzhafte Satire und die komiſche Poeſie das Fach ſei, in welchem er mit Glück zu arbeiten hoffen dürfte. Im Jahre 1757 wurde er Sekretär zu Schwerin, verheirathete ſich mit der Tochter des Schauſpieldirektors Schönemann, die er zu Hamburg kennen gelernt hatte, und fieng nun auch an, für das Theater, das überhaupt viele Reize für ihn hatte, zu arbeiten. Als im Jahre 1767 einige Hamburger Kaufleute es unternahmen, der dortigen Bühne eine neue Geſtalt und eine bleibende Dauer zu geben, ſo beſchloſſen ſie, Löwen bei der Reformation des Theaters, die ſie projektirten, zu benutzen, und übertrugen ihm gegen einen anſehnlichen Gehalt die Aufſicht über die Wahl der Stücke und den Unterricht der jungen Schauſpielerinnen. Löwen bedachte ſich, vermöge ſeines Patriotismus für das deutſche Theater, keinen Augenblick, ſeine Stelle in Schwerin niederzulegen, nach Hamburg zu ziehen, ſelbſt ſeine Frau und Kinder die Bühne betreten zu laſſen, und ſich ſeines neuen Amtes mit allem nur möglichen Eifer anzunehmen. Um das Publikum auf die neue Unternehmung aufmerkſam zu machen, ſchrieb er eine Vorläufige

läufige Nachricht von der zu Oſtern 1767 vorzunehmenden Veränderung des Hamburgiſchen Theaters (Hamburg 1766. 4.) und um Hamburg zu einer Akademie für junge Schauſpieler zu erheben, entſchloß er ſich, Vorleſungen über ihre Kunſt zu halten, welche er auch in einer gedruckten Anrede an dieſelben ankündigte. Das ganze Unternehmen ſcheiterte indeſſen in Jahres Friſt, und da Löwen nicht Luſt hatte, mit der Schauſpielergeſellſchaft von einem Orte zum andern umherzuziehen, ſo ſahe er ſich genöthigt, im Jahre 1768 die nur ſchlechte Stelle eines Regiſtrators zu Roſtock anzunehmen. Hier ſtarb der fleißige, mit Nahrungsſorgen und Hypochondrie geplagte, und doch ſtets genialiſche Mann den 23. December 1771, im zwei und vierzigſten Jahre ſeines Alters.

Sein erſtes ſchriftſtelleriſches Produkt war: Die Spröde, Schäferſpiel von Johann Friedrich Löwen. Helmſtädt 1748. 4. Darauf gab er Zärtliche Lieder und anakreontiſche Scherze. Hamburg 1751. 8. (4 Gr.) heraus. Sodann erſchienen noch allerlei andere Gedichte von ihm unter dem Titel: Poetiſche Nebenſtunden von Johann Friedrich Löwen. Hamburg 1752. 8. (10 Gr.) welche Johann David Michaelis mit einer Vorrede von dem Geſchmacke der morgenländiſchen Dichtkunſt begleitete.

Im Jahre 1755 erſchienen: J. F. Löwens Kurzgefaßte Grundſätze von der Beredſamkeit des Leibes. Eſt actio quaſi corporis quaedam eloquentia, quum conſtet e voce atque motu. *Cicero.* Hamburg 1755. 8. (Unter den Deutſchen war dieſe kleine Schrift die erſte, in welcher die körperliche Beredſamkeit abgehandelt wurde, und ſie bleibt ſchon um deswillen merkwürdig, wenn ſie auch an ſich ein nur ſehr unvollkommener Verſuch zu nennen iſt, und wir jetzt weit beſſere und gründlichere Werke über dieſe Materie haben*). Das Ganze beſteht

*) Z. B. Ideen zu einer Mimik von J. J. Engel. Erſter, zweiter Theil, mit Kupfern. Berlin 1785. 1786. 8. N. A. Ebendaſ. 1804. 8. — Ueber Deklamation von H. G. B. Franke. Erſter, zweiter Theil. Göttingen 1789. 1794. kl. 8. — Grundriſs der körperlichen Beredſamkeit für Liebhaber der ſchönen Künſte, Redner und Schauſpieler, ein Verſuch. Hamburg 1792. 8. (von Cludius) — Ueber die Deklamation oder den mündlichen Vortrag in Proſe und in Verſen, nach dem Engliſchen des Herrn *Thomas Sheridan*, mit einigen Zuſätzen herausgegeben von *Renatus Gotthelf Löbel*. Zwei Theile. Leipzig 1793. gr. 8. — Anleitung zur Bildung des mündlichen Vortrags für geiſtliche und weltliche Redner, denkenden Künſtlern und Kunſtfreunden gewidmet. Leipzig 1793. 8. (von Löbel) — Ueber die redneriſche Aktion mit erläuternden Beiſpielen vorzüglich für ſtudirende Jünglinge von Joh. Gottfried

ſteht aus folgenden zwölf Abſchnitten: Einleitung S. 5. Die Verbeſſerung des äußerlichen Anſtandes durch Regeln S. 7. durch Muſter S. 8. durch Uebung S. 10. Von der Einſicht des Redners und Aktörs S. 14. Von dem Leſen S. 17. Die Stimme S. 23. Die Bewegung der Hände S. 29. Die Bewegung des Körpers S. 36. Von dem Gange S. 40. Von der Aktion des Geſichts S. 45. Beſchluß S. 48.) — Auch ließ er ſich jetzt von der Frau Unzerin und einem Herrn Neumann bewegen, Theil an einer Wochenſchrift zu nehmen, die zu einer Zeit, wo Nachtgedanken und Einſamkeiten der Geſchmack des Publikums waren, ſchon wegen ihres Titels viele Leſer fand. Sie hieß: **Der Chriſt bei den Gräbern.**

Doch fieng er nunmehr ſchon an, ſich in die eigentliche Sphäre zu finden, für die er von der Natur beſtimmt war. Er zeigte nemlich ſeine Talente für das Komiſche in proſaiſchen Satiren, welche er unter dem Titel: **Ein halbes Hundert Prophezeihungen auf das Jahr 1756. Deutſchland** (Hamburg) 1755. 8. (3 Gr.) herausgab, denen die Kunſtrichter damaliger Zeit den erſten Rang unter den Nachahmungen der Rabenerſchen Satiren einräumten, und wodurch er den Grund zu ſeinem nachherigen ſchrifſtelleriſchen Ruhme legte. Vergl. **Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. Stck 1. S. 156—161.**

Darauf erſchien ſein erſtes großes komiſches Gedicht unter dem Titel: **Die Walpurgisnacht, ein Gedicht in drei Geſängen von Johann Friedrich Löwen. Hamburg und Leipzig 1756.** gr. 4. (8 Gr.) in welchem er eine Reihe von Charakteren derer ſchilderte, die ſich auf dem **Blocksberge** einfinden, ein Gedicht, dem er in der Folge bei reiferen Einſichten nur mit Zittern einen Platz unter ſeinen Schriften einräumte.

Von **Pope**, **Hagedorn**, und der Natur entzückt beſchrieb er eine angenehme Gegend bei **Hamburg** in einem Gedichte: **Der Billwerder, von Johann Friedrich Löwen. Hamburg und Leipzig 1757.** gr. 4. (3 Gr.) Er miſcht ſeiner Beſchreibung einige Betrachtungen und andere Gedanken ein, die ihm meiſtentheils beſſer gelungen ſind, als die erſtere. Ueberhaupt hat das Gedicht nur einzelne ſchöne Stellen, welche Spuren von dem Genie des Verfaſſers zeigen. Vergl. **Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 3. Stck 1. S. 78—84. desgl. Bd. 4. Stck 1. S. 592—598.** wo **Des Herrn S. Löwen Schreiben an die Verfaſſer der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften** mitgetheilt wird, worin er für die über ſein Gedicht gemachten **Kritiken** dankt, und verſchiedene in demſelben gemachte **Veränderungen** auf-

fried **Pfannenberg. Leipzig** 1796. 8. — **Fragmente über Deklamation, nebſt einer Anweiſung zum Gebrauche des Odeums, von Friedrich Rambach. Erſtes, zweites Heft. Berlin** 1800. 1803. 8.

aufſtellt. — Auch nahm er um dieſe Zeit Antheil an den Hamburgiſchen Beiträgen, welche von Leyding und der Unzerin herausgegeben wurden. Ein Lied in denſelben: In Träumen abwechſelnder Freuden ꝛc. welches ihn zum Verfaſſer hatte, kam nachher unter die von Ramler herausgegebenen Lieder der Deutſchen und in die Lyriſche Bluhmenleſe deſſelben.

Jetzt erſchienen: Satiriſche Verſuche von Johann Friedrich Löwen. Hamburg und Leipzig 1759. 8. (6 Gr.) und: Götter- und Heldengeſpräche. Ebendaſ. 1760. 8. (4 Gr.) die aber minder witzig und unterhaltend befunden wurden, als ſeine Prophezeihungen. Vergl. Briefe die neueſte Literatur betreffend, Th. 5. Br. 80. S. 69—78.

Im folgenden Jahre ſammelte er zum erſtenmale ſeine bisherigen poetiſchen Arbeiten unter dem Titel: Johann Friedrich Löwens Poetiſche Werke. Erſter, zweiter Theil. Hamburg 1761. gr. 8.

Darauf betrat er die Bahn, auf welcher er den meiſten Ruhm eingeerntet hat. Die wenigen Bogen, die er unter dem Titel: Romanzen. Quis talia fando temperet a lacrymis. Hamburg 1762. 8. herausgab, enthielten ſechs Gedichte, welche ſich den ungetheilten Beifall des Publikums erwarben, und die er nachher mehr denn einmal zu verbeſſern nicht ermüdete. Löwen war nicht der erſte, der Romanzen in unſerer Sprache dichtete, indem ſchon die von Gleim erſchienen waren; aber er wählte eine andere Manier, ſtimmte den Bänkelſängerton an, ohne doch niedrig zu werden, und ſuchte durch das Humoriſtiſche der Züge und des Ausdrucks zu gefallen. Vergl. Briefe die neueſte Literatur betreffend, Th. 22. Br. 325. S. 183—191.

Im folgenden Jahre ſchrieb er: Mißtrauen aus Zärtlichkeit, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen. Hamburg 1763. 8. (4 Gr.)

Sodann beſorgte er eine neue ſauber gedruckte Ausgabe ſeiner Schriften unter dem Titel: Johann Friedrich Löwens Schriften. Erſter, zweiter, dritter Theil. Hamburg 1765. Vierter Theil. Ebendaſ. 1766. gr. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) mit Titel, und andern Vignetten von J. W. Meil und andern. Löwen wollte hier nur diejenigen ſeiner Schriften ſammeln, die er für die ſeinigen erkennen konnte, und nach welchen er einzig und allein beurtheilt zu werden wünſchte. Er geſteht, daß Zeit, Erfahrung und Kritik ihn über den Werth ſeiner bisherigen Schriften eines Beſſern belehrt hätten. Die alten hier aufgenommnen Gedichte ſind theils verändert, und verbeſſert, theils mit ganz neuen vermehrt worden.

Der erſte Theil enthält: 1. Lehrgedichte S. 1—106. (Eigentlich ſind es nur kleinere moraliſche Gedichte, denen es oft an Plan und Zuſammenhang fehlt, in denen zu viel matte und

ſpielende Stellen, und zu viele Nachahmungen anderer Dichter vorkommen. Doch gelingen dem Verfaſſer zuweilen einzelne Charaktere, zuweilen hat er eine Sentenz nicht übel ausgedrückt, ſeine Verſifikation iſt faſt immer gut und leicht. Die Gedichte ſelbſt ſind folgende: Daß der Schein betrügt S. 3—9. Die Mittel, ſein Glück zu machen (Löwen ſelbſt bemerkt in ſeiner Vorrede, daß dieß Gedicht der ironiſchen Sprache wegen eher eine Stelle unter ganz ſatiriſchen Gedichten, als unter didaktiſchen Poeſien verdiene) S. 10—20. Die Religion des Herzens (wo das Falſche derjenigen geſchildert wird, die die Religion auf den Lippen, aber nicht in dem Herzen führen) S. 21—30. Gott iſt die Liebe (wo der Verfaſſer alle andere Wirkungen des göttlichen Willens als Ausflüſſe, Abſtammungen und Zweige ſeiner Güte anſieht) S. 31—36. Der Genuß des Lebens, an den Herrn Leibmedikus von Leyſer (von dem Unterſchiede des wahren und falſchen Genuſſes) S. 37—49. Glück und Ruhe (wie ſehr die Menſchen dieß allgemeine Ziel verfehlen) S. 50—56. Der Adel, an den Herrn Geheimenrath und Vicepräſident von Gemmingen in Stuttgard (daß der Adel nur dann einen Werth habe, wenn ihn die Tugend ziert) S. 57—62. Sittenſprüche (meiſtens aus dem Horaz gezogen) S. 63—75. Der Billwerder an Herrn P. (von der Beſchreibung dieſer angenehmen Hamburgiſchen Gegend wird Veranlaſſung genommen, die Zufriedenheit zu loben. Das Gedicht erſchien vorher einzeln) S. 76—101. An den Tartüf (Beweis, daß er noch immer Brüder habe) S. 102—106.) — 2. Erzählungen S. 107—140. (achtzehn an der Zahl, die meiſtens zu geſchwätzig vorgetragen ſind, und wenig hervorſtechende Züge haben. Einige darunter ſind Fabeln, und eine derſelben: Die Pfeile des Amor, könnte zu den Romanzen gerechnet werden) — 3. Gedichte dem Tode des Herzogs (von Meklenburg-Schwerin) gewidmet, S. 141—150. (ein poetiſcher Panegyrikus, dem es an Kraft und Neuheit fehlt. Das Gedicht erſchien vorher einzeln zu Roſtock 1756. gr. 4.) — 4. Epigrammatiſche Gedichte S. 151—192. (Die beſten Einfälle ſind andern Dichtern abgeborgt, das Uebrige iſt nicht bedeutend, zu matt, ohne Stachel.)

Der zweite Theil enthält: 1. Oden und Lieder in fünf Büchern. S. 1—130. (Zum Odendichter war Löwen nicht geboren, und von ſeinen Liedern ſind zu viele andern Dichtern z. B. dem Horaz, nachgeahmt; doch findet man ein und das andre Gedicht und ſcherzhafte Lied, das ihm nicht ganz mißlungen iſt z. B. Gebet des Patrioten S. 16. An das Glück S. 35. Der Frühling, an Dorinden S. 40. Die Ernte S. 50. Vorſchlag an Selinden S. 52. An den Harz S. 57. Der Abend S. 66. Die Poeten nach der Mode (Nachahmung des Horaz) S. 69. An den

den Billwerder S. 72. Anſtalten zum Trunk (nach dem Horaz) S. 98. An die Nacht S. 103. Betrachtung S. 116.) — Johann Friedrich Löwens Oden und Lieder in Muſik geſetzt von Johann Wilhelm Hertel (Hochfürſtl. Meklenburgiſchen Kapellmeiſter zu Schwerin) Leipzig 1757. Querfol. 16 Gr.) — 2. Muſikaliſche Poeſien S. 131 — 156. (Sie beſtehen in drei Kantaten: Der ſterbende Heiland; Auf die Geburt des Prinzen Friedrich Franz von Meklenburg-Schwerin; Auf die Geburt der Prinzeſſinn Sophie Friderike von Meklenburg-Schwerin. Die erſte iſt von dem Kapellmeiſter Hertel in Muſik geſetzt worden. Affekt und Imagination fehlen dieſen Kantaten ganz.

Der dritte Theil enthält: 1. Komiſche Gedichte S. 1 — 150. (Die Walpurgisnacht [hier im Einzelnen verbeſſert, aber das Ganze iſt fehlerhaft geblieben]. S. 3 — 52. Marquiſe, in fünf Geſängen [ein komiſches Heldengedicht in Proſa mit untermiſchten Verſen. Der Beinbruch eines Windſpiels macht den Inhalt aus] S. 53 — 122. Romanzen [Erſte Romanze: Der in dem blutigen, doch muthigen Treffen bei Roßbach den 5. Nov. 1757 verwundete und von ſeiner gnädigen Frau Mama beweinte Junker Hans aus Schwaben S. 325. Zweite Romanze: So ſchreckliche als blutige Geſchichte von einem durch Huſaren entweihten Nonnenkloſter [Nach einer Idee in Voltaire's Pucelle d'Orleans] S. 130. Dritte Romanze: Elpin oder thränenwerthe Nachricht von dem Schickſale des nach der Vorſchrift weiland Benjamin Neukirchs henkermäßig verliebten Schäfers S. 134. Vierte Romanze: Zuverläßige Geſchichte von einem in der Hitze der Begeiſterung mit einem Federmeſſer ſich ſelbſt geblendeten Dichter, nebſt einem angehängten wohlmeinenden Warnungsmittel S. 137. Fünfte Romanze: Wahrhafte Geſchichte von dem Ende eines geplagten Ehemanns, der ſich zu Hamburg den letzten Jenner 1759 auf ſeinem Boden an der Spitze des Dachſtuhls eigenhändig erhieng; allen ſeinen noch lebenden Mitbrüdern zur Warnung aufgeſetzt S. 139. Sechſte Romanze: Glaubwürdige Nachricht von dem Leben, dem Schickſale und dem Tode eines berühmten Marionettenſpielers, allen Marionettenkennern und Liebhabern zur Erinnerung und Bezeigung ihres herzlichen Mitleids getreulich aufgezeichnet und verfaſſet S. 144.) — 2. Scherzhafte Briefe S. 151 — 203. (in Proſa mit untermiſchten Verſen. Der Scherz iſt gezwungen, und der freundſchaftliche Ton öfters fade).

Der vierte Theil enthält: Theatraliſche Schriften: 1. Geſchichte des deutſchen Theaters S. 1 — 76. (Der erſte Verſuch von der Art. Sie betrifft aber mehr die Schauſpieler als die Schriftſteller, macht in Anſehung derſelben vieles zuerſt bekannt, hat aber keinen guten Plan, und ſehr viele Lücken, vielleicht auch etwas zu viel Partheilichkeit für

für die Schönemannſche Geſellſchaft. Der Verfaſſer wurde verſchiedentlich darüber angegriffen z. B. von dem Hamburger Korreſpondenten, gegen den er eine erſte und letzte Antwort drukken ließ, von einem Herrn Aſt u. ſ. w. Einen Auszug aus Löwens Geſchichte des deutſchen Theaters findet man in den (Hamburgiſchen) Unterhaltungen, Bd 2. Stck 5. S. 424 — 440. mit einigen Anmerkungen. — 2. Hermes und Neſtan oder das Orakel, ein proſaiſches Trauerſpiel in zwei Aufzügen S. 77 — 112. (Der Stoff iſt eine griechiſche Anekdote, die Löwen in einem franzöſiſchen Journale fand. Das Orakel hatte dem Könige der Lydier Dorus geweißagt, ein Ungeheuer, das er in ſeinem Buſen nähre, würde, wofern nicht Wachſamkeit und Klugheit es verhinderten, die Tage ſeines Prinzen Neſtan verkürzen. Er hatte ihn deshalb bisher fern vom Hofe in einer Einöde erziehen laſſen. Jetzt läßt er ihn zurückkommen, um ihn zu vermählen. Er verliebt ſich in die Tochter des Miniſter Orxus, mit Nahmen Oſmire, und geſteht ſeinem Vater ſeine Liebe, der ſie billigt. Allein Oſmire liebt den Hermes, einen Vertrauten des Neſtan, der mit ihm erzogen worden. Orxus erkauft jemanden, der einen Verſuch auf Neſtans Leben thun muß, um hernach den Hermes als Mörder anzuklagen. Hermes ſoll an den Altären getödtet werden, aber Neſtan, der indeſſen ſeine Liebe entdeckt hatte, und gern ſeine eigene Neigung der Neigung ſeines Freundes aufopfert, will ihn verkleidet retten, und wird darüber niedergeſtoßen. Nun findet es ſich, daß Hermes der eigentliche Sohn des Königs iſt. Orxus erſticht ſich. Die Charaktere haben nichts Vorzügliches, und die Situationen, die der Plan mit ſich bringt, ſind zu wenig benutzt. Die tragiſche Sprache iſt dem Verfaſſer oft mißlungen.) — 3. Das Mißtrauen aus Zärtlichkeit, ein Luſtſpiel in drei Aufzügen S. 113 — 214. (in der erſten Ausgabe vom Jahre 1764 hatte es fünf Aufzüge. Es entſtand aus dem franzöſiſchen Stücke: Dupuis und Des Ronais von Collé, welches der Verfaſſer anfangs überſetzen wollte, von dem er aber nachher lieber nur einige Situationen und Sentiments beibehielt. Das Mißtrauen übt ein Vater aus, der jemanden ſeine Tochter verweigert, weil er vermuthet, er unterhalte eine Liebe mit einer gewiſſen Gräfinn. Die Zärtlichkeit gegen ſeine Tochter hilft dieſen Argwohn lebhafter machen. Endlich aber entdeckt es ſich, daß die Gräfinn des Jünglings Mutter iſt, und ſo iſt das Hinderniß der Heirath gehoben. Sowohl Charaktere als Sprache haben, der jetzt erhaltenen Verbeſſerungen ungeachtet, mancherlei Fehler) — 4. Ich habe es beſchloſſen, ein Luſtſpiel in drei Aufzügen S. 215 — 282. (Der Ausdruck: Ich habe es beſchloſſen, iſt die Lieblingsredensart eines Seekapitäns, der eine Hauptperſon bei der Intrigue des Stücks iſt. Das Vornehmſte des Plans iſt aus dem Roman L'enfant trouvé genommen, und die Epiſode mit dem

Alten

Alten aus den Briefen des Marquis von Roſelle nachgeahmt. Arnold iſt von ſeinem ungerechten Vater enterbt worden. Sein Bruder Kraſt benutzt dieß, um ihn aufs äußerſte zu mißhandeln. Um Arnolden zu ſeinem Rechte zu verhelfen, wird folgende Intrigue geſpielt. Arnolds Sohn Argant muß ſich um Kraſts Tochter Mariane bewerben, ohne ſich erkennen zu geben, und da er Eingang bei ihr findet, beredet er ſie heimlich, ihrem Vater die Schriften wegzunehmen, die er zum Vorwande ſeines Verfahrens gegen Arnold gebraucht hat. Dieß geſchieht, und Kraſt giebt auch ſeine Einwilligung zu der Heirath. Jene erwähnte Epiſode beſteht in der Beſchämung eines ausſchweifenden Jünglings, deſſen Plane auf Marianen durch die Dazwiſchenkunft ſeines Vaters vereitelt werden. In dem Plane iſt das Stück leidlich, aber in der Ausführung oft nachläßig.) — 5. **Der Liebhaber von ohngefähr oder die Rückkehr zur Tugend**, ein Luſtſpiel in Einem Aufzuge S. 283 — 338. (vielleicht das beſte unter Löwens theatraliſchen Arbeiten, welches ſein Daſeyn der drolligten Erzählung zu danken hat, die im fünften Buche des zweiten Theils der Geſchichte des Gil Blas befindlich iſt. Der Liebhaber von ohngefähr iſt ein junger Abentheurer, der ſich aus dem Stegereif bei einem Vater für den Liebhaber ſeiner Tochter ausgiebt, den man eben erwartet. Noch mehr, er erdichtet, daß ihn Räuber überfallen hätten, und zieht unter dieſem Vorwand Geld von dem Alten. Als nun der eigentliche Liebhaber dazu kommt, fehlt es jenem gleichwohl nicht an Erfindung, und er verwandelt ſich ſogleich in einen Grafen. Seine Streiche gelingen ſo lange, bis ſein eigener Vater dazwiſchen kommt. Beſchämt faßt er den Entſchluß, ſich zu beſſern, und erhält die zweite Tochter.) — 6. **Das Räthſel oder Was dem Frauenzimmer am meiſten gefällt**, ein Luſtſpiel in Einem Aufzuge, mit einem Divertiſſement S. 339 — 367. (Der Stoff iſt aus der, auch von Voltaire nachgeahmten, Erzählung: Ce qui plait aux Dames, genommen. Das, was den Weibern am meiſten gefällt iſt die Herrſchaft über die Männer. Das Stück, welches mit Schiebelers Liſuart und Dariolette einerlei Inhalt hat, iſt übrigens nicht ohne Laune geſchrieben. Vergl. Leſſings Hamburgiſche Dramaturgie, Th. 1. Num. 29.)

Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 4. Stck 2. S. 269 — 290. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 3. Stck 2. S. 235 — 247. Bd 12. Stck 2. S. 43 — 52 (Hamburgiſche) Unterhaltungen, Bd 2. Stck 6. S. 499 — 503. (Inhalt und kurze Würdigung der theatraliſchen Schriften).

Als der Schauſpieler Ackermann im Jahre 1766 ein neues Theater zu Hamburg einweihte, ſchrieb Löwen zu dieſer Feierlichkeit ein Vorſpiel: **Die Komödie im Tempel der Tugend**, welches

welches auch gedruckt wurde, übrigens aber in dem Geſchmacke der damals ſehr gefallenden Allegorien abgefaßt war. Zur Verbeſſerung der Ackermannſchen Geſellſchaft ſuchte er durch eine Kritik beizutragen, die ſehr einſichtsvoll, billig und gründlich war, und die unter dem Titel erſchien: Schreiben an einen Freund über die Ackermannſche Geſellſchaft. Hamburg 1766. 8. Als darüber viel Lärmen entſtand, ſagte der Verfaſſer unter der Miene einer Satire auf ſich ſelbſt, und in einer ironiſchen Vertheidigung der Truppe noch unangenehmere Wahrheiten. Dieſe zweite Schrift hieß: Schreiben des Ackermannſchen Lichterputzers an einen Marionettenſpieler, als eine Abfertigung des Schreibens an einen Freund. Hamburg 1766. 8.

Zum Beſten einer jungen Schauſpielerinn verwandelte er eine Operette von Favart: Iſabelle und Gertrude, in ein Nachſpiel unter dem Titel: Die neue Agneſe, welches wegen der Naivetät in der Rolle der Agneſe auf dem Theater ſehr gefiel. Man findet es in dem ſechſten Bande der (Hamburgiſchen) Unterhaltungen. (Vergl. Leſſings Hamburgiſche Dramaturgie, Th. 1. Num. 10.) In eben dieſem Journale gab er, nachdem Leſſing ſeine Dramaturgie geſchloſſen hatte, umſtändliche und gründliche Nachrichten von den Vorſtellungen auf den Niederſächſiſchen Theatern heraus.

Im Jahre 1768 verfertigte er eine feurige und nachdrucksvolle Ueberſetzung von zwei Trauerſpielen des Voltaire, von dem Mahomet und den Scythen, in reimloſen Jamben. (Mahomet, ein Trauerſpiel nach Voltaire von Göthe. S. den Art. Göthe im 2. Bande dieſ. Lex. S. 186. Vergl. Chrſtn. Heinr. Schmids Anweiſung [zur Kenntniß] der beſten Bücher in allen Theilen der Dichtkunſt S. 595 f.) So hatte er auch ſchon vorher die Semiramis von Voltaire in Verſen überſetzt, war aber mit dieſer Arbeit, die wider ſeinen Willen gedruckt wurde, in der Folge ſelbſt ſehr unzufrieden.

Der größte Beweis von Selbſtverleugnung, den Löwen ſeinen Kunſtrichtern geben konnte, war folgende Sammlung, welche er jetzt herausgab: Romanzen, nebſt einigen andern Poeſien von Johann Friedrich Löwen. Hamburg und Bremen 1769. 8. Er nahm ſeine ehemalige Verſicherung, an ſeinen Gedichten nichts mehr zu ändern, zurück. Vielmehr ſollten die Romanzen in ihrer neuen Geſtalt zeigen, wie er auch ſeine anderen Werke nach und nach verbeſſern werde. Er machte aber mit den Romanzen den Anfang, weil er jetzt ſelbſt einſah, daß er zu dieſer Gattung die meiſten Talente beſitze. Die ehemaligen Romanzen erſchienen hier größtentheils glücklich verbeſſert. Die eine vom Dichter Elpin iſt gänzlich verworfen. Dagegen kamen, außer einer ſchönen komiſchen Einleitung, neu hinzu: Die mit ihrem tapferen Tarquin in dem Kampfe der Tugend herrlich ſiegende, aber doch zuletzt be-

ſiegte ſchöne Lukretia, eine wahrhafte zur Nachahmung rührende Geſchichte (eine hiſtoriſche Romanze, die mit Proſa und Verſen, nach Art der alten franzöſiſchen Romanzen, abwechſelt); Wahrhafte und blutige Geſchichte von einem durch die Untreu ſeiner Gemahlin getödteten Königlichen Hahnrei, wie dieß alles hier deutlich zu leſen; Herrn Harpagons Leben und Tod, alles natürlich und in der größten Einfalt erzählt; Nachricht von einer jungen Spröden und endlich durch Sprödigkeit verſpotteten alten Jungfer, allen jungen Mädchen zur Warnung geſungen; Die plötzlich beſtrafte Untreue, das iſt, wunderbare Begebenheit von einem durch den Rathſchluß des Jupiters erblindeten Ehemann; Der von einem ſchalkhaften und unſchuldigen Mädchen liſtig geprellte Junker Veit; Natürliche Geſchichte von einer an ihrem Argus, Richter der Keuſchheit, ſich gerächten Ehefrau, allen Frauen zur zwar unnöthigen, aber doch beliebigen Nachricht, und allen Männern zur zwar ſchrecklichen, aber doch brüderlichen Warnung aufgeſetzt; Wahrhafte Mordgeſchichte von dem, als noch Raubneſter Mode waren, ermordeten Schwäbiſchen Junker Hans Robert, ſammt den ſchrecklichen Folgen dieſes Mords, Geſpenſtererſcheinungen und der angehängten Moral; Wahrhafte Geſchichte des von den Saracenen in den Kreuzzügen gefangenen und durch die Tochter des Sultans befreiten Graf Ludewig von Gleichen, ſammt den verliebten Urſachen dieſer Befreiung. [Vergl. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1770. S. 97 f.] Die angehängten anderen Poeſien waren: Der Komödiant (worin er den Eiferern gegen das Theater nachdrücklich die Wahrheit ſagte) Zwei Kantaten (eine Probe von ſeiner theoretiſchen Kenntniß dieſer Dichtungsart hatte Löwen ſchon ehedem in ſeines Freundes, des Kapellmeiſter Johann Wilhelm Hertels Sammlung muſikaliſcher Schriften, größtentheils aus den Werken der Italiener und Franzoſen ꝛc. gegeben, wo ſich Stck 1. S. 1 ff. Johann Friedrich Löwens Anmerkungen über die Odenpoeſie, und Stck 2. S. 137 ff. Anmerkungen über die geiſtliche Kantatenpoeſie, nebſt einem Schreiben an Herrn Ramler, befinden) Ein Epithalamium. Vergl. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften Bd 3. Stck 11. S. 497—510. Bd 5. Stck 18. S. 334—340. wo zwei Romanzen, deren Inhalt im 11. Stück der Bibliothek für dürftig erklärt und eine weitere Ausführung derſelben gewünſcht worden war, mit Löwens nachherigen Verbeſſerungen derſelben mitgetheilt werden, nemlich: Der blindgewordene Anton und Die Spröde und der Beſtändige (vorher Nachricht von einer jungen Spröden u. ſ. w.)

Auf dieſe komiſchen Gedichte folgten: Geiſtliche Poeſien, nebſt einigen veränderten Kirchengeſängen von Johann Friedrich

Friedrich Löwen. Greifswalde 1770. 8. (6 Gr.) Der eigenen Lieder ſind ſechzehn, der veränderten ſind acht. Löwen widerlegte durch dieſe Lieder den Wahn, als wenn nicht derſelbe Mann zugleich das Vergnügen, und auch die Erbauung ſeiner Mitmenſchen befördern könne. Er beobachtet hier ſehr gut die Grenzen zwiſchen dem Faßlichen und Niedrigen, und weiß mit einer reinen Sprache glücklich den bibliſchpoetiſchen Ausdruck zu verbinden. Vergl. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 5. Stck 19. S. 567—572. („Löwen urtheilt von dem Tone, welchen Kirchenlieder haben müſſen, ſehr richtig, und als ein Mann, der poetiſche Empfindung mit Nachdenken über dieſe Dichtungsart verbunden hat. Beſonders empfiehlt er den Verfaſſern und Verbeſſerern derſelben die Simplicität, ſo wie er ſelbſt ſich bemüht hat, dieſelbe ſeinen Liedern zu geben. „Dieſe Simplicität, ſagt er unter andern, die in ſo manchen unſrer Geſänge „glücklich hervorſteht, und die auch bei dieſer Art von Gedichten um „ſo vorzüglicher und nothwendiger iſt, da die Geſänge dem Unwiſſenden ſo wohl, als dem Gelehrten, und dem Einfältigen eben ſo „deutlich als dem Klügſten ſeyn müſſen, und auf jedes Herz eine „geſegnete Wirkung machen ſollen, muß das Hauptaugenmerk eines Verbeſſerers ſeyn. Viele glauben, dieſe Simplicität zu erreichen, wenn ſie platt und niedrig ſchreiben. Allein ſie iſt gewiß „von einer großen Schwierigkeit. Es giebt bekanntlich ſogar ein „gewiſſes Erhabene, das in der Simplicität des Ausdrucks beſteht. „Die Pſalme ſind voll davon, und für Leſer, die mit den poetiſchen „Schönheiten bekannt ſind, wären Beiſpeile überflüſſig. Diejenigen Stellen in einem Liede, die uns ſo leicht dünken, die nur „nachläſſig ſcheinen hingeworfen und von keiner Meiſterhand gezeichnet zu ſeyn, die ſich unſrer Herzen geradezu, gewiß und leicht „bemeiſtern, und von denen man glaubt, daß man ſie ſelbſt eben ſo „leicht, und mit denſelben Ausdrücken habe ſagen können, ſind für „den Verfaſſer immer die ſchwerſten, und das wahre Kennzeichen „der Simplicität des poetiſchen Styls.“ Ueberhaupt von dieſen Liedern zu urtheilen, ſo zeugen ſie von nicht geringen poetiſchen Gaben, und gehören gewiß zu unſern beſten Kirchenliedern. Gedanken und Ausdruck ſind der erhabenen Würde unſers Gottesdienſtes angemeſſen; gleichwohl iſt die Deutlichkeit und Faßlichkeit, einige wenige Stellen ausgenommen, glücklich beobachtet. Der poetiſche Schmuck, den Kirchenlieder, da ſie einmal Poeſie ſeyn ſollen, haben müſſen, iſt weder blendend, noch überhäuft. Die Verſifikation iſt ungezwungen und die Stellung der Worte nicht ſelten nachdrücklich. Beſonders glücklich iſt Löwen in der Wahl bibliſcher Ausdrücke und Bilder, durch welche man von Seiten der Ueberzeugung und des Rührenden viel ausrichtet, weil ſie fleißigen Bibelleſern bekannt ſind. Hier hat er zugleich den Fehler vieler Dichter vermieden, welche den Schmuck der morgenländiſchen kühnen, bilderrei-

derreichen und ungewöhnlichen Gleichnißſprache von der faßlichen Einkleidung nicht zu unterſcheiden wiſſen. Er hat ganze Lieder nach Anleitung einiger Pſalmen und bibliſcher Vorſchriften gemacht. Hieher gehört das Gebet nach Salomo (S. 36.): Willſt du, daß ich den rauhen Pfad des Lebens länger trete ꝛc. Ermunterung zum Lobe Gottes nach dem Sirach (S. 54.): Nimm deine Pſalter, Volk des Herrn ꝛc. Die Glückſeligkeit der Frommen nach dem erſten Pſalm (S. 81.): Wohl dem, der Gottes Wege geht ꝛc. Wie nachdrücklich iſt die Sprache in dem Liede: Gebet und Dankſagung (S. 40.) durch den guten Gebrauch Davidiſcher Bilder: Erhalte nur in Dürftigkeit und Segen Mein ſchwaches Herz im Glauben feſt ꝛc.") — Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 15. Stck 1. S. 137—139. („In Löwens geiſtlichen Liedern herrſcht der wahre, weder zu hohe, noch zu niedrige Ton, in welchem Kirchenlieder angeſtimmt werden müſſen. Die Empfindungen des Dichters gründen ſich auf Wahrheit. Seine Poeſie hat eine edle Simplicität, und der Ausdruck verbindet mit dem Natürlichen eine Lebhaftigkeit und Stärke, die das Lied ungemein erwecklich macht.") Leipziger gel. Zeit. 1771. Num. 99. — Auch iſt eins und anderes von Löwens geiſtlichen Liedern in unſere Geſangbücher aufgenommen worden.

Zuletzt beſorgte er noch eine abermalige Ausgabe ſeiner Romanzen unter dem Titel: Romanzen. Neue verbeſſerte Auflage. Nebſt andern komiſchen Gedichten. Von Johann Friedrich Löwen. Leipzig 1771. 8. (8 Gr.) Sie beſteht aus zwei Abtheilungen. Die erſte Abtheilung enthält: Romanzen. (Die vorhergehenden ſind hie und da verbeſſert und zu einem höheren Grade von Korrektion gebracht, einige haben mehr Ausführung erhalten, auch ſind ein paar ganz neue hinzugekommen. Die bänkelſängerartigen Ueberſchriften aber ſind gänzlich weggeblieben. Die einzelnen Stücke ſind: Prolog S. 11. Tarquin und Lukretia S. 15. Gilbert, Kunigunde und Landri (vorher der getödtete Hahnrei) S. 19. Herrn Harpagons Leben und Tod S. 25. Die ſpröde Korinna und die zärtliche Margaris (vorher die alte Jungfer) S. 27. Der blindgewordene Anton S. 34. Junker Veit S. 38. Natürliche Rache einer Frau (ein neues Stück) S. 41. Hans Robert, erzählt von Ma Bonne S. 45. Graf Ludewig von Gleichen S. 53. Der ſich ſelbſt geblendete Dichter S. 71. Ende eines geplagten Ehemanns (ein neues Stück) S. 74. Der Marionettenſpieler S. 81. Gilbert, Kunigunde und Landri, und Hans Robert, ingleichen Junker Veit, ſind aus dem Franzöſiſchen, die beiden erſten aus dem Recueil de Romances, das dritte aus Annette et Lubin, aber hier viel lebhafter erzählt, als von den andern deutſchen Nachahmern dieſer Operette. Die ſpröde Korinna iſt noch immer zu gedehnt. Der blindgewordene Anton [eine Romanze in der Romanze] ſcheint zu geſucht zu ſeyn)

Die zweite Abtheilung enthält: Komiſche Gedichte (Die einzelnen Stücke ſind: Fragmente eines Eheſtandsgeſprächs aus dem Olymp (gefällt des Tons und der Erfindung wegen; der Kontraſt des Ausdrucks und der Perſonen iſt burlesk) S. 91. Der Dieb und ſein Beichtiger, nach dem Prior [gut erzählt] S. 99. Hoflitanei, an den Herrn Geheimen Rath von Thümmel [ein neuer Einfall, Satire anzubringen; ſtand anfangs in den Unterhaltungen] S. 103. Die verliebte Verzweiflung [ſtand vorher im Leipziger Muſenalmanach, und gehört eigentlich unter die Romanzen] S. 110. Der geſtillte Aufruhr, nach dem Grecourt S. 113. Unter Chloens Fenſter, von ihrem Liebhaber im Mondſchein geſungen [ſtand vorher in Chrſtn. Heinr. Schmids Anthologie der Deutſchen, Th. 2. S. 131—133.] S. 117. Klage eines Ephemeris=Poeten gleich nach der Leipziger Meſſe geſungen [vorher im Götting. Muſenalmanach] S. 122. Der Komödiant, an Herrn Eckhof S. 125. Der Kanonikus und ſeine Köchin, nach dem Grecourt [vorher im Götting. Muſenalmanach] S. 131. Das teufelmäßige Glück, nach dem Grecourt [vorher im Leipz. Muſenalmanach] S. 133. Die gründliche Betrübniß, nach dem Prior S. 135. Amor im Kloſter [eine nicht übelgerathene Romanze] S. 136.

Chriſtian Heinrich Schmids Anthologie der Deutſchen, die Muſenalmanache, die Hamburgiſchen Unterhaltungen wurden von Zeit zu Zeit mit Beiträgen von Löwen verſorgt. In Schmids Parterre (Eiſenach 1771.) rührt der erſte Aufſatz: An das Hamburgiſche Publikum zur Beförderung des franzöſiſchen Schauſpiels, von ihm her. In dem Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1772. S. 26—28. befindet ſich ein Lied von Löwen: An Tellheims Juſt.

So wohl mehrere komiſche Gedichte, als auch eine Ueberſetzung von Dorat's Gedicht über die Deklamation, nebſt einem Katechismus für Schauſpieler zu liefern, wie er vorhatte, hinderte ihn der Tod.

Johann Chriſtian Krügers Poetiſche und theatraliſche Schriften, herausgegeben von Johann Friedrich Löwen. Leipzig 1763. 8. S. den Art. Joh. Chrſtn. Krüger in dieſ. Lex.

Ueber die Leipziger Bühne an Herrn J. F. Löwen zu Roſtock. Erſtes, zweites Schreiben. Dresden 1770. 8. (von dem Herrn von Schweigerhauſen). Vergl. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 5. Stck 19. S. 566 f.

Urtheile über Löwens ſchriftſtelleriſchen Werth findet man unter andern:

1. in (Küttners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 344—346.

2. in Vetterleins Handbuche der poetiſchen Literatur der Deutſchen S. 423 f. „Unter ſo vielen Dichtungsarten, die Löwen verſuchte (er bearbeitete das Lehrgedicht, die poetiſche Erzählung, das Epigramm, die Ode, das Lied, die Kantate, das komiſche Heldengedicht, die Romanze, die poetiſche Epiſtel, das Trauerſpiel und Luſtſpiel) ſind ihm zwar nicht alle in gleichem Grade gelungen; doch iſt er in keiner ganz ſchlecht, in einigen mehr als mittelmäßig, am glücklichſten aber in der komiſchen Gattung, beſonders in der Romanze. In dieſer traf er, nach Gleim, zuerſt die wahre Manier, und ſang ſeltſame Abentheuer in tragikomiſchem Ton und leichten ſingbaren Strophen; er hielt ſich an den richtigen Begriff der Romanze, des durch eine geſchmackvolle Darſtellung veredelten hiſtoriſchen Volksliedes. Seine ſatiriſchen und didaktiſchen Gedichte ſind im Plane nicht fehlerfrei, haben aber viel glückliche Stellen, beſonders einzelne wohlgerathene Charakterzeichnungen, gute Moral und reine, leichte Verſifikation. Unter den Liedern ſind mehrere, die ſich durch eine gute Erfindung, ſanfte Gefühle und Anmuth ausnehmen, aber die meiſten ſind nachgeahmt. Den Oden fehlt es an tiefem, intereſſanten Inhalt und an lyriſcher Ausführung. Die Erzählungen ſind munter, aber etwas weitſchweifig. Unter den dramatiſchen Stücken iſt ein mittelmäßiges Trauerſpiel, und vier ganz unterhaltende Luſtſpiele, in welchen doch die Charaktere etwas flach angelegt und der Dialog weder korrekt, noch angemeſſen genug iſt. Der Dichter hatte überhaupt viel geſunden Geſchmack und Genie; auch war er im Gebrauch der Feile nichts weniger als träg, aber es ſcheint ihm an gründlicher Kritik und an Bekanntſchaft mit den Meiſterſtücken der Griechen und Römer gefehlt zu haben.“ Ueberhaupt nöthigten ihn ſeine Umſtände, ums Brodt zu arbeiten, und ſo mußte er mehr und geſchwinder ſchreiben, als er es ſeiner Neigung nach gethan haben würde. Wahrſcheinlich würde er ſich auch, wenn er länger gelebt hätte, noch von manchen Fehlern losgemacht haben, da er der Kritik ſo willig ſein Ohr lieh.

Nachrichten von Löwens Lebensumſtänden und Geiſtesprodukten ertheilen:

1. Chriſtian Heinrich Schmids Nekrolog oder Nachrichten von den vornehmſten verſtorbenen deutſchen Dichter, Bd 2. S. 551 — 570. Ebendeſſ. Theaterchronik, Stck 1.

2. Heerwagens Literaturgeſchichte der evangeliſchen Kirchenlieder, Th. 1. S. 235 — 237. ſummariſch nach Schmid.

3. Richters Allgem. biographiſches Lexikon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter S. 207 f. nach Heerwagen.

4. Vet=

4. Vetterleins Handbuch der poetiſchen Literatur der Deutſchen S. 422—431. nach Schmids Nekrolog mit eigenen Zuſätzen.

5. Sam. Baurs Gallerie der berühmteſten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 304—308. nach Schmid und Vetterlein.

6. Neues hiſtoriſches Handlexikon ꝛc. (Ulm 1786.) Th. 2. S. 2155 f.

Durch Anmerkungen erläutert findet man folgende von Löwens Gedichten in Vetterleins Chreſtomathie deutſcher Gedichte, Bd 1. S. 338—351. Hans Robert. S. 352—359. Unter Chloens Fenſter geſungen von ihrem Liebhaber, im Jenner beim Mondſchein. Bd 3. S. 224—234. An die Taube (Sollte dieß Lied wirklich von Löwen seyn?)

In Ramlers Lyriſcher Bluhmenleſe, B. 4. Num. 35. Beliſe in der Sommerlaube (Spielet, ihr gelinden Weſte, Um des Pappelbaumes Aeſte ꝛc.) B. 5. Num. 34. Das große Lob (Daß Hannibal Roms Legionen, Wie Rom ſonſt alle Nationen ꝛc.) B. 6. Num. 18. Es iſt nicht alles eitel (In Träumen abwechſelnder Freuden Entfloh des größten Königs Zeit ꝛc.) mit Aenderungen.

In Ramlers Fabelleſe, B. 4. Num. 18. Der Eſel und das Götzenbild, mit Aenderungen.

In Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 4. S. 129—150. Marionettenabentheuer; Junker Hans aus Schwaben; Robert, erzählt von Ma Bonne; Hoflitanei, hin und wieder mit ſtarken Aenderungen.

Die Walpurgisnacht. Ein kleines Andenken an den Dichter J. F. Löwen, in den Nebenſtunden, eine Zeitſchrift, herausgegeben von Georg Guſtav Fülleborn, Stck 1. S. 126—138. eine proſaiſche Erzählung, wozu der Stoff aus der Walpurgisnacht genommen und mit Verſen derſelben untermiſcht worden.

Friedrich Freiherr von Logau

wurde 1604 in Schleſien geboren, daß alſo ſeine Lebenszeit in die unglückliche Periode des dreißigjährigen Krieges fällt, und ſtammte aus einem der älteſten adeligen Geſchlechter in Schleſien, welches mehrere merkwürdige und angeſehene Männer hervorgebracht hat. Seine Eltern, ſo wie den Ort ſeiner Geburt findet man nirgends benannt; auch nirgends einige Nachricht von ſeiner Erziehung, wo er ſtudirt, ob er gereiſet u. ſ. w. Nur das weiß man, daß er in die Dienſte des Herzogs von Liegnitz und Brieg, Lud-

wigs

wigs des Vierten, gekommen. Dieſer regierte anfangs das Herzogthum Brieg, mit noch zweien ſeiner Brůder gemeinſchaftlich, doch ſo, daß jeder von ihnen ſeine eigene Råthe hatte. Als ſich aber in der Folge ihre Lande betråchtlich vermehrten, ſetzten ſie ſich durchs Loos auseinander, und Herzog Ludwig bekam Liegnitz, wohin er nunmehr ſeine Reſidenz verlegte, und den von Logau als ſeinen Kanzleirath mit ſich nahm. Logau wurde im Jahre 1648 in die fruchtbringende Geſellſchaft unter dem Nahmen des Verkleinernden aufgenommen. In dem Verzeichniſſe der Mitglieder dieſer Geſellſchaft, welches Gr. Neumark in dem Neuſproſſenden deutſchen Palmbaum ꝛc. geliefert hat, findet man S. 292. bei Erwåhnung ſeines Nahmens auch ſeines Landgutes Brockgut gedacht. Er ſtarb zu Liegnitz den 25. Julius*) 1655, in einem Alter von ein und funfzig Jahren. Er war zweimal verheirathet, und hinterließ aus der zweiten Ehe einen Sohn, Balthaſar Friedrich von Logau (geb. zu Liegnitz 1645. geſt. 1702.) der ein großer Freund der Gelehrten und der Dichter war, wie er denn auch ſelbſt Verſuche in der Dichtkunſt machte, von denen aber nichts im Drucke erſchienen iſt, und deſſen genoſſene Gunſt und Freundſchaft beſonders der Herr von Lohenſtein und der jüngere Gryph in ihren Gedichten růhmen. Einer ſeiner Ahnherrn war George von Logau (ſt. 1553.) einer der beſten lateiniſchen Dichter ſeiner Zeit**), dem wir auch die erſte Ausgabe des Gratius und Nemeſianus***) zu danken haben. Unter ſeinen Nachkommen findet man noch einen deutſchen Dichter, Heinrich Wilhelm von Logau, der ein Poetiſches Vergnůgen, nebſt einem theatraliſchen Anhange, genannt Hildegardis, Breslau 1737. 8. (7 Gr.) herausgab, aber nur unter den Reimern der damaligen Zeit genannt werden kann.

Die Liebe zur Poeſie muß ſich bei unſerm Logau ſchon frühzeitig geåußert haben. Er ſelbſt ſagt in einem ſeiner Sinngedichte, daß er in ſeiner erſten Jugend verliebte Gedichte geſchrieben habe, die ihm aber in den Unruhen des Krieges von Hånden gekommen. Seine Worte ſind:

Was in meiner Jugend Maien
Von der Venus Kindeleien
Ich gezeichnet aufs Papier,
Dieſes auch entfůhrt er (Mars) mir.

Er

*) S. Cunradi Sileſ. tog. p. 176. Leſſing ſagt am 5. Julius, Schmid im Nekrolog am 5. Junius, und ſo alle diejenigen, welche dem einen oder dem andern gefolgt ſind.

**) Seine Gedichte erſchienen zu Wien 1599.

***) Cum praefatione *Georgii Logi.* Venetiis 1534. 8. Auf einer Reiſe in Italien fand er zu Rom die Handſchrift, welche Sannazar aus Frankreich mitgebracht hatte, und beſchloß ſogleich, ſie zum Druck zu befördern.

Er nennt ſie aber in eben dieſem Sinngedichte gleich darauf Läppereien, deren Verluſt er nicht ſehr bedaure:

Hätt' er (Mars) nur die krumme Hand
Nicht nach mehrerm hingewandt,
Wollt' ich jener Läppereien
Raub ihm williglich verzeihen

Vermuthlich waren dieſe jugendlichen Verſuche ſehr frei, da man auch noch in ſeinen Sinngedichten viel Katulliſche laſciviam (Leichtfertigkeit) findet*). Nach der Zeit erlaubten ihm ſeine Geſchäfte, wie es ſcheint, nicht, ſich häufig in größeren und längeren Gedichten zu verſuchen, und er ſchränkte ſich daher nur hauptſächlich auf das kleine Epigramm ein**). Gleichwohl gab es Leute, die es überhaupt ihm verargten, daß er bei ſeinem Amte ſich mit der Poeſie beſchäftigte. Denn ſo ſagt er:

Man hält mir nicht für gut, die Poeſie zu üben:
Das Buch, das große Buch, darinnen aufgeſchrieben,
Der Römer langes Recht, ſollt' eher meine Hand
Durchſuchen, daß darauf ſich gründe mein Verſtand.

Demungeachtet faßte er in der Folge den Entſchluß, ſeine Sinngedichte drucken zu laſſen. Er gab aber anfangs nur eine Sammlung von zweihundert Epigrammen, und zwar unter verändertem Nahmen, heraus. Sie erſchien in Duodez unter dem Titel: Erſtes (und andres) Hundert deutſcher Reimenſprüche Salomons von Golaw, in Verlegung Daniel David Müllers ſel. Erben in Breßlaw (1638).

Die gute Aufnahme, welche dieſe Sammlung erhalten hatte, bewog ihn, nach einem Zwiſchenraume von beinahe ſechzehn Jahren, eine neue und vollſtändige Sammlung ſeiner Gedichte zu veranſtalten. Den einmal angenommenen Nahmen behielt er auch jetzt bei; übrigens erhielt dieſe zweite Ausgabe den Titel: Salomons von Golaw deutſcher Sinngetichte drey Tauſend. Breßlau, in Verlegung Caſpar Kloßmanns, gedruckt in der Baumanniſchen Druckerey durch Gottfr. Gründern. Sie beträgt zwei Alphabet und ſechzehn Bogen in Oktav. Das Jahr des Drucks findet man nirgends ausdrücklich angezeigt; doch läßt ſich aus verſchiedenen Sinngedichten ſchließen, daß es das Jahr 1654 geweſen ſeyn müſſe, und ſo giebt auch Joh. Ulr. König daſſelbe in ſeinen Anmerkungen zu Canitzens Gedichten (Berlin 1765.) S. 267.

*) Logau ſelbſt ſagt einmal von einem Theile ſeiner Epigrammen:
Mein Reim iſt manchmal frech, die Sinne ſind es nicht.
So wie Martial (Epigr. I, 5. 8.) ſagt:
Laſciva eſt nobis pagina, vita proba eſt.
Unkeuſch iſt das Blatt, aber der Wandel iſt fromm.

**) Er ſagt daher ſelbſt:
Ich ſchreibe Sinngedichte: die dürfen nicht viel Weile,
(Mein andres Thun iſt pflichtig) ſind Töchter freier Eile.

S. 267. an*). Jedes Tauſend der Sinngedichte iſt wiederum in ſeine Hunderte abgetheilt; jedes Tauſend hat aber auch noch eine Zugabe, ja am Ende ſtehen noch Sinngedichte, die während des Drucks eingelaufen waren. Alle dieſe Nachträge zuſammen enthalten noch 553 Epigramme, ſo daß alſo die Anzahl der ſämmtlichen Sinngedichte, außer einigen eingeſchobenen größeren Poeſien, ſich auf 3553 beläuft. In den Vorreden zu den beiden erſten Tauſenden trägt Logau einige Bemerkungen über die Verſifikation, und in der Vorrede zum dritten Tauſend einige Gedanken über die Orthographie vor. Daß er ſich aber bei der Herausgabe derſelben einen veränderten Nahmen gegeben, iſt wohl geſchehen, theils, weil die ſatiriſchen Epigramme mancher perſönlichen Deutung unterworfen waren, theils, weil man ihm, wie ſchon erwähnt worden, das Versmachen überhaupt verargte. Eben deswegen ſetzte er auch dem zweiten Tauſend allerlei Motto's vom Nutzen der Poeſie vor, unter andern folgendes: „Die Poeſie hat eine große Verwandſchaft mit andern Wiſſenſchaften und Künſten, auch mit der Rechtslehre.“

Logau, als Zeitverwandter und Landsmann Opitzens, trat in die Fußtapfen dieſes ſeines großen Vorgängers, und man findet öfters bei ihm Opitzens Energie und körnigten Ausdruck. Wer indeſſen, gleich dem Martial, ein ganzes Buch Epigramme ſchreibt, muß, gleich ihm, auch geſtehen, daß nicht alles darin gleich ſcharfſinnig und witzig ſeyn könne**). Wer ſie gar zu Tauſenden ſchreibt, wie Logau, bei dem muß manches Mittelmäßige, ja wohl gar Schlechte mit unterlaufen. Und ſo findet man wirklich der ganz ſchlechten bei Logau ſo viele, daß man alle Beiſpiele des Fehlerhaften aus ihm entlehnen könnte. Stumpfer Witz, platte Einfälle, matte Gedanken, ſchmutzige Bilder, Wortſpiele, verſetzte Nahmen, und andere Albernheiten, die ſchon damals Mode zu werden anfiengen, trifft man bei ihm in Menge an. Es mußte ihm an Muße, oder an einem kritiſchen Freunde fehlen, daß er ſolche Verſe ſtehen ließ:

> Deutſchland ſoll jetzund purgiren,
> Und des Krieges Wuth abführen ꝛc.

Uebrigens weiß man wohl, daß ſchon Opitz manches ein Sinngedicht

*) In Georgi's Bücherlexikon wird eine Ausgabe von Logaus Werken unter dem Titel: Salomo von Golau dreitauſend ſinnreiche Gedichte. Frankfurt an der Oder 1654. 8. Auch in Wetzels Liederhiſtorie und in Neumeiſters Diſſert. de poet. germ. wird das Jahr 1654 angegeben.

**) Dieſer ſagt B. 1. Epigr. 17. von ſeinen Sinngedichten:
> Sunt bona, ſunt quaedam mediocria, ſunt mala plura,
> Quae legis hic: aliter non fit, Avite, liber.
> Etwas, Avitus, iſt gut, mehr mittelmäßig, das meiſte,
> Was du hier lieſeſt, iſt ſchlecht, anders entſtehet kein Buch.

dicht nannte, was etwa nur ein gut geſagter moraliſcher Gedanke war. Und ſo muß man auch bei Logau ebenfalls nicht immer ſcharfe Pointen, und eigentliche epigrammatiſche Wendungen erwarten. Eine nachdrücklich und rund vorgetragene Sentenz, ein neues Bild iſt hinreichend, um manchen Verſen eine Stelle in dieſer Sammlung zu verſchaffen. Aber viele ſeiner Epigramme haben allerdings neue, originelle, und ſehr glückliche Erfindungen und Wendungen, und ſind eben ſo ſchön geſagt, als gedacht. Etwa drei und zwanzig größere Gedichte haben mit einem Epigramm gar nichts gemein, ſondern ſind moraliſche oder Gelegenheitsgedichte; einige derſelben ſind ſatiriſchen Inhalts, und da hat Logau ſelbſt einmal bei einem, in einer Anmerkung am Rande, die Urſach angegeben, warum ſie unter den Sinngedichten ſtehen. Er ſagt: *Epigramma eſt brevis ſatira, ſatira eſt longum epigramma.* Uebrigens ſind dieſe Stücke in der Geſchichte unſerer ſatiriſchen Poeſie um deſto merkwürdiger, je ſparſamer dieſelbe, im Verhältniß gegen andere Dichtungsarten, bearbeitet worden iſt. Da Logau unter andern auch die Thorheiten und Laſter ſeiner Zeit in mehreren ſeiner Sinngedichte ſchildert, ſo können dieſe zugleich als kleine Beiträge zur Sittengeſchichte der damaligen Zeit angeſehen und in dieſer Rückſicht benützt werden.

Vielleicht war die Menge des Schlechten, wodurch das Gute verdunkelt ward, Urſach, daß Logau's Gedichte bald in unverdiente Vergeſſenheit geriethen. Denn es konnte ſehr leicht ſich zutragen, daß die Neugierde das Buch ſiebenmal aufſchlug, und ſiebenmal etwas ſehr mittelmäßiges, oder wohl gar ſchlechtes fand. Schon Neumark in ſeinem Neuſproſſenden deutſchen Palmbaum oder ausführlichen Bericht von der hochlöblichen fruchtbringenden Geſellſchaft ꝛc. führt in dem zwölften Kapitel: Von der hochlöblichen fruchtbringenden Geſellſchaft hervorgewachſenen Früchten, Schriften und Büchern S. 446 ff. wo er doch diejenigen Mitglieder derſelben, die ſich durch Schriften ausgezeichnet, nahmhaft macht, unſern Logau nicht mit an, ſondern läßt es dabei bewenden, im Vorhergehenden ihn dem Nahmen nach erwähnt zu haben. Morhof in ſeinem Unterrichte von der deutſchen Sprache und Poeſie, wenn er beweiſen will, daß es ſchwer ſei, ganze Bücher Epigrammen zu ſchreiben, führt ihn ſo an, daß es ſcheint, er habe ſeinen wahren Nahmen nicht gekannt. Er ſagt (Ausg. Lübeck und Frankfurt 1702. S. 691.): „Salomo von Golau, ein Schleſier, hat drei tauſend deutſche Epigrammata geſchrieben, denen an Scharfſinnigkeit nichts fehlet, nur iſt der Numerus bisweilen etwas hart.“ Wernike weiß keinen zu nennen, der es vor ihm gewagt habe, in einer von den lebenden Sprachen ein ganzes Buch voll Sinngedichte zu ſchreiben.

Ein Ungenannter gab zwar 1702 zu Frankfurt und Leipzig S. v. G. (Salomons von Golau) auferweckte Gedichte (ein

Alpha-

Alphabet, ein Bogen) heraus, welcher Titel ſchon vorausſetzt, daß ſie bisher gleichſam begraben gelegen. Allein auch dieſe Erwekkung konnte nichts dazu beitragen, Logau's Ruhm zu erneuern. Im Gegentheil iſt dieſer Ungenannte vielleicht ſchuld, daß Logau noch tiefer in Vergeſſenheit gerieth. Er gieng mit den Poeſien deſſelben ſo unverſchämt um, verlängerte, verkürzte und veränderte ſie ſo, daß aller Nachdruck, Feinheit, Witz, Sprachrichtigkeit, ja oft der geſunde Menſchenverſtand verloren giengen. Unter hundert Sinngedichten iſt nicht eins unverſtellt geblieben, und doch ſieht man meiſtentheils auch nicht die geringſte Urſach, warum er andern ſeine vermeinten Verbeſſerungen aufdringen wollen. Er wollte zwar nicht alle Logauiſche Gedichte, ſondern nur eine Auswahl derſelben liefern; gieng aber auch hierbei ſo unverſtändig zu Werke, daß er noch immer zu viel Schlechtes hervorſuchte, und dagegen die allervortreflichſten Stücke des Dichters gänzlich überſahe. Dafür bereicherte er ſeine Sammlung mit Stücken von andern Verfaſſern, die, überhaupt davon zu reden, höchſt elend ſind; und ſelbſt diejenigen, die er von Canitzen und Beſſern eingerückt hat, ſind kaum mittelmäßig. Ein einziges Stück ausgenommen, welches die Ueberſchrift führt: Beliſe und Thyrſis, und ganz vortreflich iſt *).

Logau's Nahme blieb alſo unbekannt, bis nach einer ziemlich geraumen Zwiſchenzeit Ramler und Leſſing ſich ſeiner Ehre annahmen. Unter ihrer Veranſtaltung erſchienen, mit aller der Sauberkeit des Drucks, die ein klaſſiſcher Schriftſteller verdient: Friedrichs von Logau Sinngedichte, zwölf Bücher, mit Anmerkungen über die Sprache des Dichters herausgegeben von K. W. Ramler und G. E. Leſſing. Leipzig 1759. kl. 8. (1 Thlr.) mit einem Titelkupfer und einer Titelvignete nach Ramlers Erfindung von Meil geſtochen. Die Herausgeber ließen es ihre erſte Sorge ſeyn, den Dichter ſeines ihm nachtheiligen Reichthums zu entladen. Alles Elende ſuchten ſie auszumuſtern, und behielten von 3553 Sinngedichten nicht mehr als 1284, alſo faſt nur den

 dritten

*) Es iſt mit H. M. unterzeichnet, und man könnte dieſen Buchſtaben zufolge den Schleſiſchen Dichter, Heinrich Mühlpforth (ſt. 1683.) für den Verfaſſer halten. Aber es befindet ſich in des Herrn von Beſſer Schriften (Leipzig 1732.) Th. 2. S. 386. unter der Aufſchrift: Geſpräch der ſterbenden Klimene und ihres ſie beklagenden Lyſis. Das Gedicht ſelbſt lautet folgendermaßen:

Beliſe und Thyrſis.

Beliſe ſtarb und ſprach im Scheiden:
Nun Thyrſis, nun verlaß ich dich!
Ich ſtürbe willig und mit Freuden,
Liebt' eine dich ſo ſehr, als ich.
Ach, ſprach er, mag dich das betrüben?
Beliſe, nur dein Tod iſt ſchwer!
Kannſt du mich ſelbſt nicht länger lieben,
Bedarf ich keiner Liebe mehr!

dritten Theil bei. Das iſt, ſagten ſie, unter allen Nationen immer ein ſehr vortreflicher Dichter, von deſſen Gedichten ein Drittheil gut iſt. Sie behaupteten deswegen nicht, daß alles, was ſie beibehalten, lauter Meiſterſtücke ſeien; aber man findet doch hier auch in dem unbeträchtlichſten Epigramm noch etwas, warum es die Erhaltung verdiente. Iſt es nicht allezeit Witz, ſo iſt es ein guter und großer Sinn, ein poetiſches Bild, ein ſtarker Ausdruck, eine naive Wendung, und dergleichen. Sie hatten übrigens ein Exemplar der Ausgabe von 1654 vor ſich, in welchem hin und wieder eine unnatürliche, harte Wortfügung mit der Feder geändert war. Der Zug der Schrift ſchien ihnen alt genug, um es für die eigene Hand des Dichters zu halten. Ob ſie nun gleich dieß ohne weitere Beweiſe zu behaupten Bedenken trugen, ſo nahmen ſie doch einige von jenen Aenderungen auf, und wagten nach Analogie derſelben ſelbſt einige, weil ſie glaubten, daß der Leſer in einem ſo kleinen Gedichte, als das **Epigramm** iſt, ſich auch an Kleinigkeiten ärgere. Doch hüteten ſie ſich wohl, den Dichter zu moderniſiren; ſie kamen ihm nur ein wenig zu Hülfe, wo ſie fanden, daß er von ſeiner eigenen reinen Leichtigkeit abgewichen war, und dann ſuchten ſie es in dem Geiſte ſeiner eigenen Sprache zu thun. Die **erſte Ausgabe** von 1638. konnten ſie nirgends auftreiben, ſo ſehr ſie dieſelbe bei ihrer Arbeit vor Augen haben zu können wünſchten, und zweifelten daher am Ende, ob ſie gar mehr in der Welt ſei. Daß dieß ein Irrthum ſei, davon wurden ſie in der Folge auf eine angenehm überraſchende Weiſe überzeugt. **Leſſing** fand nemlich bei ſeinem nachherigen Aufenthalte zu **Breslau** dieſe **erſte Ausgabe** von **Logau's Sinngedichten** auf der dortigen **Marien-Magdalenen Bibliothek**, und unterließ nicht, ſie ſogleich ſeinem Freunde **Ramler** zuzuſchicken. Unglücklicher Weiſe aber gieng das Exemplar, wahrſcheinlich nur noch das einzige in der Welt, bei der Zurückſendung verloren*). Ein großer Vorzug der **Ramler-Leſſingiſchen Ausgabe** iſt noch das angehängte **Wörterbuch** oder **kritiſche Gloſſarium** über einige veralterte, und dem Dichter, oder doch der **Opitziſchen** Schule, eigene Ausdrücke. Ein vortreflicher Beitrag zur Geſchichte unſerer Sprache! Die Herausgeber ſelbſt merkten dabei mit Grunde an, daß ähnliche Wörterbücher über alle unſere guten Schriftſteller der erſte nähere Schritt zu einem allgemeinen Wörterbuche unſerer Sprache ſeyn würden. Sie ſuchten daher die Bahn dazu, wenn auch nicht zu brechen, doch wenigſtens zu zeigen. In dem **Vorberichte** zu demſelben geben ſie dem Dichter folgendes Zeugniß: „Das Sinngedicht konnte ihm die beſte Gelegenheit geben, die Schicklichkeit zu zeigen, welche die deutſche Sprache zu allen Gattungen von Materie unter der Bearbeitung

*) S. **Leſſings Leben**, herausgegeben von ſeinem **Bruder**, Th. 1. S. 242. desgl. **Leſſings Briefwechſel mit Ramler, Eſchenburg** und **Nicolai** S. 18.

tung eines Kopfes erhält, der ſich ſelbſt in alle Gattungen von Materie zu finden weiß. Seine Worte ſind überall der Sprache angemeſſen: nachdrücklich und körnigt, wenn er lehrt; pathetiſch und vollklingend, wenn er ſtraft; treuherzig, wenn er ermahnt; ſanft, einſchmeichelnd, angenehm tändelnd, wenn er von Liebe ſpricht; komiſch und naiv, wenn er ſpottet; poſſierlich und launiſch, wenn er bloß Lachen zu erregen ſucht. — So wie er der reichſte in Anſehung der Zahl ſeiner Sinngedichte iſt, ſo iſt er auch der mannigfaltigſte in Anſehung ihres Tons. Logau allein ſchon kann unſer Martial, und, da es nicht lauter Sinngedichte im eigentlichſten Verſtande ſind, auch unſer Katull und Dionyſius Kato ſeyn." Noch iſt zu bemerken, daß die Herausgeber ſich in die Arbeit auf folgende Weiſe theilten. Leſſing überließ Ramlern ganz allein die Wahl und Ausfeilung der Stücke; er ſelbſt ſetzte das Leben des Dichters auf, und fügte das Wörterbuch hinzu.

Vergl. Briefe die neueſte Literatur betreffend, Th. 2. Br. 36. S. 260 — 270. (Ankündigung der Ausgabe von Ramler und Leſſing, mit Proben) Br. 43. 44. S. 383 — 412. (Anzeige und Würdigung der Ramler-Leſſingiſchen Ausgabe, nebſt Proben von Logau's Sinngedichten und dem Leſſingiſchen Gloſſarium) Der Nordiſche Aufſeher, herausgegeben von Joh. Andreas Cramer (Kopenhagen und Leipzig 1760 ff.) Bd 2. Stck 99. S. 488 — 505.

Endlich nach dem Verlauf von ein und dreißig Jahren und Leſſings unterdeß erfolgtem Tode, gab Ramler Logau's Sinngedichte noch einmal, aufs neue bearbeitet und zugleich vermehrt, unter folgendem Titel heraus: *Friedrichs von Logau* Sinngedichte, aufs neue überarbeitet, mit drei Büchern vermehrt, und mit Anmerkungen begleitet von *Karl Wilhelm Ramler*. Zwei Theile. Leipzig 1791. kl. 8. (2 Thlr. 6 Gr.) In der Vorrede ſagt Ramler bei Erwähnung der vorhergehenden, von ihm und Leſſingen gemeinſchaftlich beſorgten Ausgabe: „Weil wir damals eilten, dieſen alten Dichter bekannt zu machen, ſo hatte ich nicht Zeit, mehr Stücke auszuſuchen, als in den zwölf Büchern der vorigen Ausgabe enthalten ſind, konnte ſie auch nicht ſo ſtark ausfeilen, als in der gegenwärtigen Ausgabe geſchehen iſt. Eine ſolche Ausfeilung war aber unſerm Logau ſehr nöthig. Er ſelbſt geſteht, daß ſeine Gedichte Kinder freier Eile wären. Dieſe Eile machte, daß er zu oft die gemeine Volksſprache ſeiner Provinz beibehielt, die ein Dichter von Geſchmack ſonſt nicht leicht in die Poeſie bringen wird*). Er ſchreibt oft: mite nehmen anſtatt mitneh-

*) Nicht bloß aus Eile, ſondern zum Theil auch aus unrichtigen Grundſätzen. So ſagt er in der Vorrede zum dritten Tauſend: „Künnen, günnen, kummen ſchreibe ich mit einem ů und u, weil ich derer Gedanken bin, daß die meiſten Zeitworte der Deutſchen von den Nenn-

mitnehmen; er iſt mite kummen anſtatt er iſt mitgekommen. Er ſetzt des Reimes wegen künnen anſtatt können, geguldeu anſtatt gegolten, er funde anſtatt er fand, vermügen anſtatt vermögen. Auch reimt er ſehr oft o auf u, und um hurtig reimen zu können, verſetzt er die Wörter wider die Regeln der Sprache. Ungeachtet aller dieſer Fehler waren ſeine Gedanken doch von ſo gutem alten Schroot und Korn, und auch die Einkleidung derſelben ſo ſchön, ſo neu, ſo naiv, daß ich die Arbeit gern übernahm, jene Fehler, wo möglich wegzubringen, und dem würdigen Dichter dadurch mehr Liebhaber zu verſchaffen. Ich weiß übrigens ſehr wohl, daß es Leſer giebt, die einen alten Dichter gern mit allen ſeinen Fehlern behalten mögen; es giebt aber auch Leſer, die ſich mehr an der Schönheit des Verſes, als an dem Roſte ſeines Alterthums ergezzen. Und wenn der Herausgeber dieſer Sinngedichte eben ſo lange todt ſeyn wird, als es jetzt der Verfaſſer derſelben iſt, ſo wird es endlich jedem Leſer gleichgültig, welchem unter zwei Alten er eine Leſeart zu danken hat*)." Leſſings Leben des Logau behielt Ramler aus der vorigen Ausgabe bei; das dort befindliche Wörterbuch aber ließ er nicht mit abdrucken, weil er glaubte, daß es einen Platz in den eigenen Schriften deſſelben verdiene**). Dagegen erklärte er jedes alte Wort, das in den Sinngedichten vorkommt, in einer Anmerkung***). Dieſe Ramlerſchen Anmerkungen enthalten überhaupt gute grammatiſche und kritiſche Bemerkungen, zu denen das eine oder andere Logauiſche Sinngedicht

Nennworten, nemlich das Thun vom Weſen ſich herziehen, und alſo von Kunſt künſtlich künnen abfließe, von Gunſt günſtig günnen herrühre, wie auch von Kunft, Ankunft, Herkunft, kummen; es ſei denn, daß man meine, dieſe Nennwörter wären aus den Zeitwörtern, wie wohl auch zu geſchehen pflegt, hergeſtaltet; da es doch abermals nichts hindern würde." Und über Reim und Proſodie heißt es in der Vorrede zum erſten Tauſend: „Ich gedenke nur etwas weniges vom Reimenmaße; einmal, daß die Endungen der Reime zuſammenſtimmen nur nach unſerer Mundart, wo ſie geſchrieben; denn, wie es vielleicht fremden dannenher nicht füglich lauten möchte, wie wir die ſelbſtlautenden Buchſtaben ausſprechen, alſo würde es auch in unſeren Ohren übel klingen, zu reden, wie die Fremden reden, alſo daß es nur nöthig ſcheint, im Reime ſich des einheimiſchen Ausſpruches zu gebrauchen: nachmals, daß die einſylbigen oder einiggliedrigen Worte, welche in der deutſchen Sprache faſt das meiſte ausmachen, ich bald lang bald kurz geſetzet, öfters in Einem Reime, nicht ſowohl aus Ueberſehen, als daß der Beilaut (Accent) im Reden und Leſen alsdann ſo fället, welcher ohne dieſes im Reimſchreiben faſt die beſte Richtſchnur iſt."

*) Dieß letztere ſcheint von Ramlern mehr witzig, als gründlich geſagt zu ſeyn!

**) Man findet es im achten Bande von Leſſings Sämmtlichen Schriften S. 119—240.

***) Oft ſind dieſe Erklärungen alter Wörter aus Adelungs Wörterbuche entlehnt.

dicht Veranlaſſung gab. Mit Recht erklärt ſich Ramler gegen das ſehr einſeitige Verfahren einiger neueren Sprachlehrer, die ſelbſt in der Poeſie nur ſolche Wörter zulaſſen wollen, deren Bedeutung vollkommen genau beſtimmt iſt. Auf dieſe Weiſe würde eine Menge der ſchönſten Wortverbindungen, die der deutſchen, wie der griechiſchen Poeſie, ſo viel Kraft und Leben geben, ungenutzt bleiben müſſen. Bey folgendem Sinngedichte,

Auf den Hermes.

Hermes iſt der beſte Redner weit und breit und um und um;
Ein Gebrechen iſt bedenklich: manchmal iſt er ſilberſtumm.

macht Ramler zu dem von Logau erfundenen komiſchen Worte ſilberſtumm folgende Anmerkung: „Silberſtumm, anſtatt vom Silber ſtumm gemacht, wie ſchneeblind, vom Schnee blind gemacht. Wie dieſes Wort für die komiſche Poeſie erfunden iſt, ſo laſſen ſich ähnliche für die höhere Sprache der Ode und Epopöe erfinden: dergleichen iſt das Wort ſonnenhell anſtatt von der Sonne hell. Zuſammenſetzungen dieſer Art waren den Griechen ſehr gemein; die beſten Schriftſteller vermieden ſie aber in ihrer Proſe. Sie machten ſehr weislich einen Unterſchied zwiſchen der Sprache, die dem Bedürfniſſe gewidmet iſt, und der Sprache, die ſich für Werke der Einbildungskraft ſchickt; zwiſchen der Sprache der Briefe, der Reden an das Volk, der Jahrbücher, der Abhandlungen, kurz ſolcher Schriften, die vielen nutzbar ſeyn ſollen, und alſo die höchſte Deutlichkeit erfordern, und zwiſchen jener Rede, die für Wenige eine Unterhaltung ſeyn, und ihren Scharfſinn auf eine angenehme Art beſchäftigen ſoll." — In der vorhergehenden Ausgabe war allerdings aus Eilfertigkeit manches wirklich gute Stück, welches die Aufnahme gar wohl verdiente, aus der Acht gelaſſen worden. Ramler hielt jetzt eine ſo reichliche Nachleſe, daß die zwölf Bücher der erſteren Ausgabe mit drei neuen vermehrt wurden. Die nunmehrigen funfzehn Bücher enthalten zuſammen 1617 Sinngedichte, wozu noch eine Zugabe von 14 zum Theil größeren Gedichten kommt, ſo daß alſo die Anzahl der ſämmtlichen, in dieſe neue Ausgabe aufgenommenen, Gedichte ſich auf 1631 beläuft.

Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 47. Stck 2. S. 270—277. wo zugleich einige Proben mitgetheilt und eine Vergleichung zwiſchen der alten Ausgabe von 1654, und den beiden neueren von 1759 und 1791 angeſtellt wird.

Außer den, im Vorhergehenden ſchon angeführten Urtheilen über Logau's Sinngedichte, würdigt dieſen Epigrammatiſten:

1. Hr. Prof. Küttner in den Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 138 f. (zu lobredneriſch, und, wie es ſcheint, bloß nach der Anſicht, welche die Ramler-Leſſingiſche Ausgabe von Logau's Sinngedichten gewährt).

2. Be-

2. Belehrender iſt, was Hr. Prof. Manſo in einem Aufſatze mit der Ueberſchrift: Martin Opitz und einige ſeiner Nachfolger (ſ. Charaktere der vornehmſten Dichter aller Nationen [Nachträge zu Sulzers allgem. Theorie der ſchönen Künſte] Bd 6. Stck 1. S. 170—172. über dieſen Dichter ſagt. „Friedrich von Logau wurde 1759 durch Leſſings und Ramlers Bemühungen aus der Dunkelheit, in der er begraben lag, wieder hervorgezogen, und ſeine Sinngedichte durch eine neue Ausgabe der unverdienten Vergeſſenheit entriſſen. „Es iſt unwiderſprechlich, ſagten die Herausgeber, daß wir in ihm allein einen Martial, einen Katull, und einen Dionyſius Kato beſitzen" und ſprachen ſomit ein Urtheil aus, das vielleicht damals nothwendig, wenigſtens ſehr geſchickt war, dem vergeſſenen Dichter die Aufmerkſamkeit der Leſer zuzuwenden, das aber auch zugleich jeden Maaßſtab zur Beſtimmung der Verdienſte eines Leſſings ſelbſt und anderer Epigrammatiſten unmöglich macht. Genauer entwickelt möchte dieß Urtheil wohl dahin zu berichtigen ſeyn, daß Logau, abgeſehen von den Unvollkommenheiten ſeiner Sprache, es ſchon an nachdrücklichen Gedanken und lehrreicher Kürze mit Kato aufnehmen, an Witz und Schärfe ſich zuweilen dem Martial an die Seite ſtellen, an Zartheit, Feinheit und Lieblichkeit hingegen ſich nur ſelten mit Katull meſſen könne. Dieſe Einſchränkung ſeines Werthes, in Vergleichung mit andern, benimmt indeß ſeinem Eigenthümlichen nichts. Wenn er gegen die Alten verliert, ſo ſteht er darum doch, als Sentenzen- und Epigrammendichter, um mehrere Stufen höher, als Opitz und eine Menge nach ihm, und hat überdem noch den Vorzug vor jenem voraus, daß er mehr Original iſt, und ſeine 3553 Sinngedichte, nebſt verſchiedenen eingeſchobenen größeren Poeſien, ihm, bis auf einige wenige, als Eigenthum angehören*). In der That iſt Logau für ſein Zeitalter in jeder Rückſicht ein ausgezeichneter Dichter. Er kennt den ganzen Umfang ſeiner Sprache, und nutzt ihn. Mit ſchlauer Gewandheit zügelt er ihre Ungeſchmeidigkeit, und weiß ſie jedem Tone, den er anſtimmt, dem ernſthaften, wie dem muntern, dem naiven, wie dem ſatiriſchen, anzupaſſen, ſeine Kernſprüche, wie ſeine launigen Einfälle und ſcherzhaften Tändeleien, in ihr auszudrücken. Wenn er, was nicht zu leugnen iſt, zuweilen ins Kindiſche und Spielende, zuweilen ins Platte und Niedrige, zuweilen ſelbſt ins Ungeſittete und Schmutzige fällt, ſo muß man

*) Logau ſelbſt ſagt in dem letzten Epigramm des fünften Buchs der Ramlerſchen Ausgabe (1791):

Gaben gleich zu meinem Buche etwas mir auch andre Leute,
Iſt das Meiſte gleichwohl mein, und nicht alles fremde Beute.

Er war übrigens der erſte unter den deutſchen Dichtern, der ein ganzes Buch Epigrammen herausgab, wie er ſelbſt ſagt:

Kein Deutſcher füllte noch (ließ ich mir recht berichten)
Ein ganzes großes Buch mit lauter Sinngedichten.

J.

man bedenken, daß einen Theil dieſer Schuld nicht er, ſondern die Zeit trägt, und die Zahl ſeiner Sinngedichte ſich weit über drei tauſend beläuft.“

3. Hr. **Kretſchmann** ſagt in ſeinen **Vorläufigen Gedanken über Epigramm und Epigrammatiſten** (ſ. **Karl Friedrich Kretſchmanns letzte Sinngedichte in acht Büchern** S. 54—58.) unter andern: „Immer bleibt **Logau** nur Er ſelbſt; völlig rein von Nachahmung oder Ueberſetzung. Er kannte ſeine älteren Vorgänger recht gut; aber, außer einem Paar Einfällen, die er vom **Martial** und **Owen** entlieh, bleibt alles Uebrige ſein unbeſtrittenes Eigenthum *). — Er hatte zwar einen ſehr richtigen Begriff von der Nothwendigkeit, in einer ſo ſtarken Sammlung mit dem Metrum abzuwechſeln, um dadurch das monotoniſche Einerlei zu vermeiden; deswegen verſucht er auch mehrmals einige von ihm ſehr glücklich erfundene Sylbenmaaße. Allein er leiſtet dieſem wichtigen Erforderniſſe im Ganzen viel zu wenig Genüge. Sei es Bequemlichkeitshang, oder ſei es damalige poetiſche Zeitmode, genug, er bedient ſich zu oft der gedehnten ſechs= ſieben= ja ſogar achtfüßigen Zeilen, wodurch manches ſeiner Epigramme langweilig, mancher gute Einfall abgeſtumpft und ſchleppend wird.“

4. Hr. Prof. **Hottinger** zu **Zürich** in ſeiner **Preisſchrift: Verſuch einer Vergleichung der deutſchen Dichter mit den Griechen und Römern** (ſ. **Schriften der Kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft in Mannheim**, Bd 5. S. 354.) ſtellt eine kurze Vergleichung zwiſchen **Logau** und **Wernike** an. „Beide haben ihre unbezweifelten Verdienſte. Der eine hat mehr Feinheit, der andre mehr Gewicht. Der eine iſt leichter und angenehmer, der andre gedrungener und feuriger. Beide haben Stücke von ſehr ungleichem Werthe; doch bleibt, wie mir däucht, **Wernike** im Ganzen ſich mehr gleich. Beide haben das eigentliche Epigramm mit dem Sinnſpruche häufig verwechſelt; doch **Logau** weit öfter. Wenn einer von ihnen mit dem **Martial** in Vergleichung geſtellt zu werden verdient, ſo däucht mir, daß es eher **Wernike** ſei.“

5. **Wilhelm Peterſen** in der **Preisſchrift: Welches ſind die Veränderungen und Epochen der deutſchen Hauptſprache ſeit Karl dem Großen** ꝛc. (ſ. **Schriften der Kurfürſtlichen**

*) Folgendes **Logauiſche** Epigramm:

Von dem Pravus.

Es ſchrieb ihm Pravus an ſein Haus:
Hier geh' nichts Böſes ein und aus.
Ich weiß nicht, ſoll ſein Wunſch beſtehn,
Wo Pravus aus und ein wird gehn.

ſcheint der kleinen griechiſchen Anekdote nachgebildet zu ſeyn: *Διογενης, μοχθηρου τινος ἐπιγραψαντος ἐπι την οικιαν·* ΜΗΔΕΝ ΕΙΣΙΤΩ ΚΑΚΟΝ, *ὁ οὐν κυριος, ἐφη, της οικιας που εισελθοι;* Diog. Laert.

J.

lichen deutſchen Geſellſchaft in Mannheim, Bd 3. S. 187 —191.)

Nachrichten von Logau's Lebensumſtänden u. ſ. w. findet man:

1. in Leſſings Vorrede zu der von ihm und Ramler beſorgten Ausgabe des Logau. Dieſe Vorrede iſt als die Quelle aller folgenden Nachrichten von Logau's Leben anzuſehen. Sie wurde auszugsweiſe, doch mit einigen Zuſätzen, wiederholt in den Briefen die neueſte Literatur betreffend, Th. 2. S. 260 ff. S. 383 ff. Desgleichen findet man ſie in Leſſings Sämmtlichen Schriften, Bd 8. S. 107—116. abgedruckt, ſo wie in Ramlers neuer Ausgabe des Logau.

2. in Chriſtian Heinrich Schmids Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben und den Schriften der vornehmſten verſtorbenen deutſchen Dichter, Bd 1. S. 101—113. hauptſächlich nach Leſſing, aber mit ein paar kleinen Berichtigungen, und mehreren eigenen Zuſätzen. Vergl. Journal von und für Deutſchland, 1792. Stck 8. S. 647. Desgl. Olla Potrida 1783. Stck 2. S. 94.

3. in Leonard Meiſters Charakteriſtik deutſcher Dichter, Bd 1. S. 190—205. nach Leſſings Vorrede und den Literaturbriefen, mit denſelbigen Proben.

4. in Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur, Bd 3. S. 412 f. ſummariſch.

5. in Jördens Blumenleſe deutſcher Sinngedichte S. 28—31. hauptſächlich nach Schmids Nekrolog.

6. in Vetterleins Handbuche der poetiſchen Literatur der Deutſchen S. 83 – 86. nach Leſſing und Schmid.

7. in Naſſers Vorleſungen über die Geſchichte der deutſchen Poeſie, Bd 2. S. 151—173. wo zugleich aus der Originalausgabe von 1654 zwei und dreißig Epigramme zur Probe mitgetheilt werden.

Außerdem findet man noch Nachrichten von Logau: beim Scultetus de hymnop. Sileſ. p. 29. in Eckarts monatlichen Auszügen neuer Bücher 1702. Jan. S. 55. in Neumeiſters Specimen Diſſertationis hiſtorico-criticae de poetis germanicis etc. (Vitebergae 1706.) ſ. v. Salomon von Golau, p. 40. in Wetzels Hymnopoeographia oder hiſtor. Lebensbeſchreibung der berühmteſten Liederdichter, Th. 2. S. 91 f. in Richters allgem. biographiſchen Lexikon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter S. 208. in dem Hannöverſchen Magazin 1767. Stck 8. S. 118 f. in den Kurzen biographiſchen Nachrichten der (von den) vornehmſten Schleſiſchen Gelehrten, die vor dem achtzehnten Jahrhunderte geboren worden, nebſt Anzeige ihrer Schriften (Grottkau 1788.)

1788.) S. 70. in der Schleſiſchen Monatsſchrift 1792. Junius. S. 478—480. (Zur Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt von Manſo) in (Bruns) Verſuch einer Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt, Dichter und Dichterwerke (Danzig 1782.) S. 141—144. in Wachlers Verſuch einer allgem. Geſchichte der Literatur, Bd 3. S. 189f. und Ebendeſſ. Handbuche der allgem. Geſchichte der literariſchen Kultur, Abth. 2. S. 705f. in Bougine's Handbuche der allgem. Literargeſchichte, Bd 3. S. 189f.

Anmerkungen zu folgenden vierzehn Sinngedichten des Logau: Poeterei; Die Poeten; Büchermenge; Die deutſche Sprache; Auf den Udus; Die Wacht; Sorgen; Der Tod; Lügen; Gemeine Werke; Hofleben; Der Fürſtenrath; Friedenskrieg; Der verfochtene Krieg, findet man in Vetterleins Chreſtomathie deutſcher Gedichte Bd 3. S. 525—545. desgl. kurze Bemerkungen über ein und anderes Epigramm in Ramlers Einleitung in die ſchönen Wiſſenſchaften nach dem Franzöſiſchen des Batteux, Bd 3. S. 231 ff. 238 f. 246 f.

In Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 18. S. 31—48. befinden ſich folgende Gedichte von Logau: Hofleben; Gutes Gewiſſen; Heuchler; An den Tod; Der Frühling; Urſprung der Bienen; Der Kriegshund; Hausſtand; Anzeigungen des Sieges; Der verfochtene Krieg, hin und wieder mit kleinen Aenderungen.

In Grambergs Blumen deutſcher Dichter aus der erſten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts S. 131. Der Frühling. S. 153. Urſprung der Bienen. S. 169. Von einer Fliege. S. 173. Von einer Biene, mit kleinen Aenderungen.

In Jördens Blumenleſe deutſcher Sinngedichte S. 76—101. hundert der beſten Logauiſchen Epigramme nach der Ramler-Leſſingiſchen Ausgabe.

In Karl Julius Schütz Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 1. S. 65—112. hundert und ſieben und zwanzig Epigramme mit kleinen Aenderungen.

In der von Haug und Weißer herausgegebenen Epigrammatiſchen Anthologie, Th. 1. S. 95—218. dreihundert und vierzig Epigramme.

Daniel Kaſpar von Lohenſtein

wurde den 25. Januar 1635 zu Nimptſch, einer Weichbildſtadt in dem Schleſiſchen Fürſtenthume Brieg, mitten in den Unruhen des damaligen Krieges geboren. Sein Vater, Hans Kaſpar von Lohenſtein, war Rathmann und kaiſerlicher Einnehmer zu Nimptſch.

Nimptſch. Den Anfang ſeiner Studien machte der Sohn in ſeiner Geburtsſtadt, und ſetzte dieſelben nachher zu Breslau auf dem Marien-Magdalenen Gymnaſium fort, bis er 1650, im ſechzehnten Jahre ſeines Alters, für tüchtig gehalten wurde, die Univerſität zu beziehen. Er gieng zuerſt nach Leipzig und hörte daſelbſt unter andern die Vorleſungen des damals ſo berühmten Sächſiſchen Rechtsgelehrten, Benedikt Carpzov's, des jüngeren. Von hier zog ihn der Ruf des berühmten Lauterbachs nach Tübingen, wo er denn ſeine akademiſche Laufbahn, nachdem er noch eine öffentliche Diſputation gehalten hatte, beſchloß. Jetzt trat er, um auch die Welt kennen zu lernen, eine große Reiſe durch Deutſchland, wo er die vornehmſten fürſtlichen Höfe beſuchte, durch die Schweiz, und die vereinigten Niederlande, wo er ſich beſonders zu Leiden und Utrecht aufhielt, an. Als er auf der Rückreiſe zu Waſſer über Hamburg nach Breslau zurückkehren wollte, entſtand an der Frießländiſchen Küſte ein ſo heftiger Sturm, daß dreizehn Schiffe vor ſeinen Augen zu Grunde giengen, und nur das einzige, auf welchem er ſich befand, gerettet wurde. Es zeigte ſich ihm jetzt Gelegenheit ſo wohl zu in- als ausländiſchen Beförderungen, allein ſein Hang zum Reiſen war noch nicht befriedigt, und er war Willens, eine neue Reiſe nach Italien und Frankreich zu unternehmen, wurde aber bald anfangs auf derſelben durch eine im Oeſterreichiſchen entſtandene wüthende Peſt genöthigt, wieder umzukehren. Er vermählte ſich darauf im Jahre 1657, und erhielt mit ſeiner Gemahlinn die drei Rittergüter Kittlau, Reiſau und Roſchkowitz. Im Jahre 1666 erhielt er die Würde eines Fürſtlich Wirtemberg-Oelsniſchen Regierungsraths, und wurde zum Kaiſerlichen Rath und erſten Syndikus der Stadt Breslau ernannt. In dieſer Würde ſtarb er den 28. April 1683, in einem Alter von acht und vierzig Jahren und vierzehn Wochen.

Sehr frühzeitig zeigte ſich bei ihm die Neigung zur Poeſie, und ſchon in ſeinem funfzehnten Jahre, als er ſich noch auf dem Gymnaſium zu Breslau aufhielt, verfertigte er drei Trauerſpiele: Ibrahim Baſſa, Agrippina und Epicharis, die er aber nur erſt ſpäterhin öffentlich bekannt machte. Ueberhaupt war er ein guter Kopf, dem es nicht ſowohl an Genie, als vielmehr an Geſchmack fehlte. Er beſaß in der That eine ausgebreitete Gelehrſamkeit, beſonders in der Geſchichte und den Alterthümern, wie man überall aus ſeinen Schriften, die damit zum Ueberfluß vollgepfropft ſind, erſehen kann, hatte ſich eine gute Kenntniß nicht nur der lateiniſchen, ſondern auch der italieniſchen, franzöſiſchen und ſpaniſchen Sprache erworben, und ſtudirte die vorzüglichſten Schriftſteller und Dichter, welche in dieſen Sprachen geſchrieben hatten. Unter den neueren Schriftſtellern las er vorzüglich die

ſchwül-

ſchwülſtigen italieniſchen Dichter z. B. den Marino, deſſen Fehler er ſo lieb gewann, daß er ſich zur Nachahmung deſſelben verleiten ließ. Unter den Alten las er den Seneka am liebſten. Er las aber die Alten überhaupt nicht ſo wohl, um ſich nach ihnen zu bilden, ſondern vielmehr, um in ſeinen eigenen Gedichten auf ſie anſpielen, und in der Erklärung dieſer Anſpielungen ſeine Gelehrſamkeit und Beleſenheit zeigen zu können. Neuerungsſucht, oder Begierde, ſeine Vorgänger zu verdunkeln, führte ihn irre; einiges trug auch vielleicht das ungeſtüme Feuer der Jugend bei, welches er bei ſeinen erſten Verſuchen nicht mäßigen konnte, und hernach, als er ſah, daß ſeine neue Manier gefiel, nicht mäßigen wollte. Er fand auch bald Nachahmer, die ſeine Uebertreibungen noch mehr übertrieben, und ſo wurde er, ohne es vielleicht ſelbſt zu wollen, der Stifter einer Sekte, die man (obgleich Hofmannswaldau noch früher auf dieſe Abwege gerieth) nach ihm Lohenſteinianer nannte, und die unſere Dichtkunſt, welche kaum durch Opitz und einige ſeiner glücklichen Nachfolger gebildet und verbeſſert worden war, um viele Stufen wieder zurückbrachten. Alle Gedichte Lohenſteins ſind voll von Bombaſt und Unſinn, einem falſchen Pathos und unnatürlichen Bildern. In den Trauerſpielen, die übrigens unter ſeinen poetiſchen Werken das Erheblichſte ſind, fällt ſeine übernatürliche Sprache doppelt auf, zumal da das Erhabenſeynſollende oft mit den niedrigſten Ausdrücken abwechſelt. Seine Bilder ſind ſeltſam gruppirt, oder poſſierlich ausgedehnt. Sein Beſtreben iſt nicht, zu rühren, ſondern ſeine Perſonen ſpruchreich reden zu laſſen, und, wenn ſie auch zuweilen noch ſo ſcharfſinnige Gedanken haben, ſo paſſen ſie doch nicht zu ihrer Lage, Empfindung oder Charakter. Seine meiſten Trauerſpiele haben Geſchichten zum Grunde, welche die beſten Köpfe des Alterthums bearbeitet haben; aber er benutzte ſie nicht, um die Charaktere nach der Wahrheit zu ſchildern, ſondern um antiquariſche Gelehrſamkeit anzubringen. Auch er hat, ſo wie vor ihm Andreas Gryph (ſ. den Art. Andr. Gryph im 2. Bande dieſ. Lex. S. 264 f.) Chöre oder Reyhen, meiſtentheils allegoriſchen Inhalts, die zwiſchen den Akten (Lohenſtein nennt ſie mit dem Andr. Gryph Abhandlungen) ein Intermezzo machen. — Seine Proſe iſt, mit einigen Ausnahmen, um nichts von ſeiner poetiſchen Sprache verſchieden. Auch in ihr herrſcht ebenderſelbe Schwulſt und Bombaſt, abwechſelnd mit den niedrigſten Plattheiten.

Der Zeitordnung nach haben unter Lohenſteins ſämmtlichen Gedichten ſeine Trauerſpiele die erſte Stelle. Anfangs nahm er ſich bei denſelben den Andreas Gryph zum Muſter, wie er ſelbſt in der Vorrede zu ſeinem Ibrahim Baſſa ſagt: „Was in deutſcher Sprache dieſe Art zu ſchreiben anlangt, wird man leicht abnehmen, daß ich mir in einem und andern einen vortreflichen Landsmann zum Wegweiſer zu haben, nicht geſchämet, der hierin die

Bahn

Bahn gebrochen, und deſſen unterſchiedene Trauerſpiele mir nicht allein unter die Hände, ſondern auch auf den Schauplatz gekommen." Es ſind aber derſelben folgende ſechs: 1. Ibrahim Baſſa (Dieſe erſte der Lohenſteiniſchen dramatiſchen Arbeiten hatte ſpäterhin in Lohenſteins eigenen Augen nur einen ſo geringen Werth, daß er es nicht für gut fand, ſie in die Sammlung ſeiner Trauerſpiele und übrigen Gedichte mit aufzunehmen; daher dieſes Stück jetzt eine Seltenheit iſt) — 2. Agrippine (oder der Tod der berüchtigten Mutter des Kaiſers Nero. Lohenſtein läßt die Agrippine ſogar auf dem Theater ihren Sohn, und zwar in den empörendſten Ausdrücken, zur Wolluſt reizen) zum erſtenmale Breslau 1665. 8. gedruckt. — 3. Epicharis, (Im Grunde die Geſchichte von der Verſchwörung des Piſo gegen den Kaiſer Nero, und von Seneka's Tode. Epicharis, eine Freigelaſſene, und Haupttriebfeder der Verſchwörung, bekennt auch auf der Folter auf niemand, ſondern erwürgt ſich mit einer Binde) erſchien zuerſt Breslau 1665. 8. — Kleopatra, Breslau 1661. Fol. — 5. Sophonisbe (Ein Süjet, welches die tragiſchen Dichter aller Nationen bearbeitet haben) anfangs einzeln Breslau 1680. 8. — 6. Ibrahim Sultan (Ein Trauerſpiel von mehr als dreißig Perſonen. Es iſt aus der Türkiſchen Geſchichte entlehnt, und enthält die Liebe des Sultan zur Tochter des Mufti, die ihm aber widerſtrebt, theils, weil ſie einen andern liebt, theils, weil er ein wollüſtiger Tyrann iſt, der ſchon ſeines Bruders Wittwe hatte entehren wollen. Auch der Tochter des Mufti wird Gewalt von ihm angethan, worauf ſie ſich erſticht. Dieſe That erregt einen Aufruhr, in welchem Ibrahim abgeſetzt, und ins Gefängniß geworfen wird, wo er ſich aus Verzweiflung den Kopf zerſtößt. Das Stück wurde 1673, bei der Vermählung des Kaiſers Leopold mit der Erzherzoginn Felicitas von Oeſterreich, verfertigt. Daher tritt im Prolog der thraciſche Boſporus auf, und weißagt den Türken den Untergang, und Oeſterreich Heil) zum erſtenmale gedruckt Leipzig und Breslau 1673. Fol.

Lohenſteins übrige Gedichte ſind von ihm ſelbſt unter dem Nahmen der Blumen geſammelt worden, und begreifen: 1. Die Himmelsſchlüſſel oder geiſtliche Gedichte z. B. auf die Wundergeburt des Erlöſers; die Leitung der Vernunft zu der ewigen Zeugung und Menſchwerdung des Sohnes Gottes; geiſtliche Gedanken über das drei und funfzigſte Kapitel des Jeſaias; die Thränen der Mutter Gottes unter dem Kreuze Chriſti; die Thränen der Maria Magdalena zu den Füßen Chriſti, u. ſ. w. — 2. Die Roſen, oder Liebes- und Hochzeitgedichte, unter welchen ſich auch ſechs Heroiden, die eben ſo ſchwülſtig als platt ſind, befinden. — 3. Die Hyacinthen, oder Begräbniß- und andere Gedichte, unter welchen das letzte an Balthaſar Friedrich von Logau das beſte iſt. Es iſt vollkommen in Opitzens Geſchmacke gearbei-

gearbeitet, welcher auch hier die größten Lobſprüche erhält, doch aber dem Hofmannswaldau nachgeſetzt wird, und zeigt uns deutlich, daß es Lohenſteinen etwas Leichtes geweſen wäre, Opitzens vortreflicher Dichtart zu folgen, und dieſelbe wiederherzuſtellen. — Zu dieſen kommt noch: Der erleuchtete Hofmann, aus dem Franzöſiſchen; Der vorredende Alpheus, oder Prolog zu dem getreuen Schäfer des Hofmannswaldau; Lobgedicht auf die Venus; Sonette u. ſ. w.

In Proſa haben wir von Lohenſtein: 1. Die Vereinbarung der Sterne und der Gemüther, eine Glückwünſchungsrede zu einer Hochzeit, welche ſeinen Roſen beigefügt iſt. — 2. Lorenz Gracians ſtaatsklugen katholiſchen Ferdinand, aus dem Spaniſchen überſetzt. — 3. Lobſchrift auf den letzten Piaſtiſchen Herzog zu Liegnitz, Brieg und Wohlau, George Wilhelm. — 4. Lobrede bei des Herrn von Hofmannswaldau Leichenbegängniß. — 5. Arminius und Thusnelda, ein Heldenroman, den Lohenſtein in den letzten Jahren ſeines Lebens ſchrieb, um ſich die Gichtſchmerzen, mit denen er oft geplagt war, zu lindern. Er ſtarb aber, ehe er noch das letzte Buch des letzten Theils vollendet hatte, welches daher von ſeinem Bruder, Hans Kaſpar von Lohenſtein, und, als auch dieſer über der Arbeit ſtarb, von dem Prediger Wagner zu Leipzig hinzugethan wurde. Die Deutſchen waren damals gerade im Geſchmack der Heldenromane, wie die Aramena und Oktavia des Herzogs Anton Ulrich von Braunſchweig, Herkuliskus und Herkuladisla von Bucholtz, und andere Werke beweiſen. Hier gieng die Proſe eben ſo auf Stelzen, wie die Poeſie in den damaligen Trauerſpielen, und die Charaktere waren eben ſo gigantiſch. Um Wahrheit war es Lohenſteinen nicht zu thun, ſondern Hermann, Inguiomar, Marbod und alle Helden Deutſchlands reden in ſeinem Buche eben ſo gelehrt, als wenn ſie bei Lohenſteinen in die Schule gegangen wären. Lohenſtein miſchte in ſeinen Roman, gleich ſeinen Vorgängern, auch öfters kleine Gedichte ein. Obgleich übrigens Arminius die Fehler aller ſeiner übrigen Schriften hat, obgleich der Tod ihn verhinderte, die letzte Hand daran zu legen, ſo ſind doch einzelne kraftvolle Stellen darin, wo der Verfaſſer wirklich große Gedanken in gedrängter Kürze vorgetragen hat. — Der weſentliche Inhalt dieſes Heldenromans iſt folgender: Arminius, aus einem edlen Geſchlechte entſproſſen, giebt in der früheſten Jugend Proben von außerordentlichen Talenten. Als Jüngling geräth er in römiſche Gefangenſchaft. Zu Rom erhält er eine gute Erziehung, und macht ſich durch ſeinen Muth und angenehmen Umgang ſelbſt bei Auguſt und Mäcen beliebt. Da er einſt bei einer Seereiſe dem Auguſt das Leben rettet, ſo giebt ihm dieſer zur Belohnung eine Stelle unter ſeiner Leibwache. Mit dem römiſchen Heere thut er einen glücklichen Feldzug gegen die Parther. Sein Glück

und Ruhm erwecken ihm zu Rom viele Feinde und Nachſtellungen; beſonders verfolgt ihn Tiber, und macht einige Verſuche, ihn durch Gift aus dem Wege zu räumen, doch entrinnt Hermann allen Gefahren glücklich. Zu Rom lernt Hermann die Thusnelde, eine Tochter Segeſt's, kennen, die mit ihrem Vater gleichfalls in römiſche Gefangenſchaft gerathen war. Hermann verliebt ſich auf den erſten Anblick in ſie, aber er kämpft lange mit ſich ſelbſt, ehe er ihr ſeine Liebe entdeckt. So gut ſeine Erklärung von Thusnelden aufgenommen wird, ſo ſchwer wird es ihm, ihren Vater zu gewinnen. Endlich, nachdem ſich Hermann bei vielerlei Gelegenheiten um Segeſten ſehr verdient zu machen gewußt hat, giebt dieſer ſeine Einwilligung zu der Heirath, die aber in der Gefangenſchaft nicht vollzogen werden kann. Auf erhaltene Nachricht von ſeines Vaters Tode geht Hermann heimlich nach Deutſchland zurück, und tritt die Regierung ſeines ererbten Reiches an, die er ſo weiſe führt, daß er zum allgemeinen Heerführer der Deutſchen erwählt wird. Die Gewaltthätigkeiten der Römer in Deutſchland reizen den Unwillen der Deutſchen. Unter andern will Varus der Walpurgis, der Tochter eines Fürſten der Sicambrer, Gewalt anthun. Der Krieg zwiſchen den Deutſchen und Römern bricht aus, und Hermann beſiegt das Heer des Varus gänzlich. Vor dieſer Schlacht war Segeſt, theils nach ſeiner natürlichen Veränderlichkeit, theils auf Zureden ſeiner Gemahlinn, zu den Römern übergegangen. In der Schlacht kämpft Thusnelde mit ihm, ohne zu wiſſen, daß es ihr Vater iſt. Segeſt wird verwundet, gefangen, und aufs neue genöthigt, ſeine Einwilligung zur Verlobung Hermanns und Thusneldens zu geben. Allein voller Haß gegen Hermann, begiebt ſich Segeſt heimlich zum Könige Marobodeus, und verſpricht dieſem die Thusnelde. Marobodeus entführt Thusnelden mit Gewalt, und, da ſie ſeiner Liebe durchaus kein Gehör geben will, ſperrt er ſie in einen Kerker ein. Endlich wagt es Thusnelde, dem Kerker zu entrinnen und in einen vorbeifließenden Strom zu ſpringen, aus welchem ſie der, durch ein Ohngefähr dazukommende, Hermann rettet. Hermann und Thusnelde vermählen ſich, und führen die glücklichſte Ehe, in der ſie einen Sohn, Tumelikus, erzeugen. Mit Rom wird zwar Friede geſchloſſen, aber die Römer unterlaſſen dennoch nicht, Hermannen durch allerhand Intriguen zu kränken. Ein deutſcher Fürſt, Adgnadeſter, theils im geheimen Verſtändniß mit dem römiſchen Kaiſer Tiber, theils aufgebracht, weil Iſmene, eine Schweſter Hermanns, ſeine Liebe verſchmähte, hezt Hermanns Bruder, Flavius, gegen ihn auf. Dieſer ſchiebt ein falſches Teſtament unter, und verlangt vermöge deſſelben einen großen Theil von Hermanns Erbreiche. Die Römer unterſtützen ſeine Anſprüche, worüber ein Krieg ausbricht, der mit abwechſelndem Glücke geführt wird, in welchem die Deutſchen oft ſiegen, nie ganz

beſiegt

beſiegt werden. Thusnelde wird von Sigismund gefangen, und nach Rom geſchickt. Mehrere deutſche Völkerſtämme erwählen den Hermann zu ihrem Anführer. Dieß erregt den Neid anderer, und bringt Hermannen in den Verdacht, als ob er nach der Oberherrſchaft über ganz Deutſchland ſtrebe. Endlich bricht ein bürgerlicher Krieg aus, deſſen Anſtifter Inguiomar war. Nach mancherlei blutigen Auftritten wird Hermann von Inguiomar gefangen genommen. Die meiſten deutſchen Fürſten ſtimmen auf Hermanns Hinrichtung. Inguiomar aber beſchließt, ihn insgeheim gefangen zu behalten, und täuſcht die übrigen Fürſten dadurch, daß er einen andern Kopf auf einer Lanze, als wäre es Hermanns Kopf, umhertragen läßt. Thusnelde iſt aus Rom entflohen, und kommt gerade an, als die falſche Nachricht von Hermanns Enthauptung erſchallt. Sie ſtellt den Inguiomar zur Rede, und geräth mit ihm in einen harten Kampf, in welchem ſie den Inguiomar getödtet haben würde, wenn nicht Hermann, ſeinen Feſſeln entflohen, dazu käme, und ſie bewegte, dem Inguiomar das Leben zu ſchenken. Dieſer, durch ſolche Großmuth gerührt, hilft den Hermann in ſein Reich wieder einſetzen, das er glücklich und ruhig regiert. — Was die hier vorkommenden Bardenlieder betrifft, ſo ſind dieſelben ſo wenig altdeutſch, daß z. B. vom Alcides am Scheidewege darin die Rede iſt.

Lohenſtein ſammelte ſeine Trauerſpiele und andere Gedichte unter dem Titel: Trauer- und Luſtgedichte. Breslau 1680. 8. Die Trauerſpiele ſind zugleich mit einer Inhaltsanzeige und hiſtoriſch-kritiſchen Anmerkungen, in denen ſehr viel Gelehrſamkeit ausgekramt wird, verſehen. Nach Lohenſteins Tode wurden ſeine Gedichte öfters wieder aufgelegt z. B. 1689 u. ſ. w. und zugleich mit ſeinem Lebenslaufe verſehen, auch mit einigen Kupfern und mit verſchiedenen Köpfen nach Marmorbüſten, Gemmen und Münzen verziert. Die neueſte Ausgabe hat den Titel: D. C. v. Lohenſteins ſämmtliche geiſt- und weltliche Gedichte. Leipzig 1733. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Außerdem findet man mehrere Gedichte von Lohenſtein in Benjamin Neukirchs Sammlung: Herrn von Hofmannswaldau und anderer Deutſchen auserleſene und bisher ungedruckte Gedichte. Leipzig 1697 f.

Lohenſteins Arminius und Thußnelda erſchien zuerſt, unter Benjamin Neukirchs Beſorgung, in zwei Quartbänden zu Leipzig 1689 und 1690. Darauf folgte, unter Dr. Ge. Chriſtian Gebauers Beſorgung, eine neue Ausgabe unter dem Titel: Daniel Caſpers von Lohenſtein, weil. Ihro Röm. Kaiſerl. Majeſtät Raths und der Kaiſerl. Königl. Stadt Breslau Oberſyndici, Großmüthiger Feldherr Arminius oder Hermann, nebſt ſeiner Durchlauchtigſten Thußnelda, in einer ſinnreichen Staats- Liebes- und Heldengeſchichte

dem Vaterlande zu Liebe, dem deutſchen Adel aber zu Ehren und rühmlicher Nachfolge in vier Theilen vorgeſtellt, und mit ſaubern Kupfern (von Joachim von Sandrart) ausgeziert. Andere, durch und durch verbeſſerte und vermehrte Auflage. Leipzig 1731. 4. (8 Thlr.) Der kürzere Titel der einzelnen Theile lautet: Daniel Caſpers von Lohenſtein Liebes- und Lebensgeſchichte des heldenmüthigen Arminius und ſeiner Durchlauchtigen Thuſnelda. — Der ehemalige Prediger zu Stargard Joh. Chriſtoph Männling (ſt. 1723.) gab einen Auszug aus dem Arminius heraus, unter dem Titel: Arminius enucleeatus oder Realia etc. aus Lohenſteins Arminio. Stargard 1708. 8. (16 Gr.) Desgl. erſchien von ihm eine Chreſtomathie von Sittenſprüchen und Maximen aus demſelben unter dem Titel: Lohenſteinius ſententioſus etc. Breslau 1710. 8. (8 Gr.) — Arminii glorwürdige Heldenthaten. Leipzig 1708. 8.

Urtheile über Lohenſteins poetiſche und proſaiſche Arbeiten ſchrieben:

1. Bodmer in dem Charakter der deutſchen Gedichte (ſ. J. J. Bodmers Gedichte in gereimten Verſen ꝛc. [Zürich 1754.] S. 32 f. und Vetterleins Handbuch der poetiſchen Literatur der Deutſchen S. 236 ff. Anmerkungen dazu S. 295 f. – Vergl. G. E. Müllers Verſuch einer Kritik über die deutſchen Dichter, in den Beiträgen zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, Bd 8. Stck 29. S. 182.)

2. Breitinger in der Kritiſchen Abhandlung von der Natur, den Abſichten und dem Gebrauche der Gleichniſſe, mit Beiſpielen aus den Schriften der berühmteſten alten und neuen Skribenten erläutert S. 163 f. (Breitinger ſchildert hier den Geiſt der Lohenſteiniſchen Schreibart in dem Arminius ſehr treffend auf folgende Weiſe: „Lohenſteins berühmtes Werk Arminius vergleicht ſich einer koſtbaren Mahlzeit, wo der reiche Wirth auf keine Koſten geachtet, und ohne Sparen hat auftiſchen laſſen, was Garten, Heerde, Wald und Meer Niedliches und Leckerhaftes dargeben können; wo insbeſondere die entfernteſten Theile der Welt auf die Tafel ſenden müſſen, was ſie Seltenes und Theures haben; bei allem dieſen Ueberfluß aber die Speiſen ſo übel zubereitet, die Gerichte ſo ungeſchickt gegattet, und ſo ungereimt vermiſcht ſind, die Brühe ſo verſalzen, die Würze ſo übermäßig verſchwendet iſt, daß die Gäſte vor lauter Ekel bei überladener Tafel hungrig ſitzen, wie dem Tantalus wiederfahren iſt. Ueberdieß vermehrt den Ueberdruß die unbeſcheidene und ungeſtüme Pralerei des Wirthes, der euch unaufhörlich zum Eſſen nöthigt, indem er nicht nur erzählt, wie viel ihn eine jede Tracht zu

ſtehen

ſtehen komme, ſondern auch die Natur und das Weſen derſelben mit ruhmrediger Weitläuftigkeit beſchreibt; dergeſtalt, daß die unwilligen Gäſte an ſeiner thörigten und geſchmackloſen Koſtbarkeit ſich nicht beſſer zu rächen wiſſen, als dort Naſidiens Gäſte gethan haben, wie in ihrem Nahmen Fundanus beim Horaz erzählt: Quem nos ſic fugimus ulti, Ut nihil omnino guſtaremus: velut illis Canidia adflaſſet pejor ſerpentibus Afris. Oder daß ich mich mit einem Plautiniſchen Gleichniſſe kürzer ausdrücke, ſo iſt beſagtes Buch des Lohenſtein einer übergroßen Schüſſel gleich, ubi una multa jura confudit coquus; und ſieht es darinnen aus, falls mir vergönnt iſt, kleine Dinge mit großen zu vergleichen, als dort in der chaotiſchen Materie beim Ovidius: Non bene junctarum diſcordia ſemina rerum. Nulli ſua forma manebat, Obſtabatque aliis aliud: quia corpore in uno Frigida pugnabant calidis, humentia ſiccis, Mollia cum duris, ſine pondere habentia pondus.) Desgl. Ebendaſ. S. 221 f. (Hier drückt ſich Breitinger über die Lohenſteiniſchen Trauerſpiele ſo aus: „Da findet man nichts anders, als eine ungeſtaltete und ungeordnete Materie, einen Haufen verworrener Begebenheiten, wo weder Ort, noch Zeit, noch Wohlſtand beobachtet iſt. Die Charaktere der Perſonen ſind aus den Augen geſetzt, und die Gemüthsbewegungen ganz erſtickt, und über die Schnur getrieben. Da reden nicht Antonius, Kleopatra, Auguſt, Mäcen, Agrippa, Scipio, Maſiniſſa, Syphax, ſondern Lohenſtein beſtändig. Werfet ihr nur dieſe große Nahmen heraus, ſo wird euch eine ganze Tragödie dieſes Verfaſſers nicht anders vorkommen, als ein Soliloquium oder ein Geſpräch, das Lohenſtein mit ſich ſelbſt führt. Lohenſtein fragt, und Lohenſtein antwortet. Wie wolltet ihr vermuthen können, daß dieſe gelehrte, figürliche Reden und Sprüche einer klugen Perſon von dem Geſchlechte der Menſchen anſtehen ſollten; wenn er bald in lauter Gleichniſſen und Metaphern mit ſich ſelbſt zankt, bald um eine Schöne von ſeiner eigenen Schöpfung in Schwulſt und Wahnwitz buhlt, bald die verborgenſten und ſeltenſten Wunder der Natur mit einem Doktormäßigen Ernſt erklärt, wenn er plötzlich, wie in einer Verzückung, aus ſich ſelbſt geräth, und über die Wolken fliegt, und im Augenblick wieder ſo tief fällt, daß er mit kindiſchen Sprüchwörtern, ſpitzfündigen Spielen, ſchiefen Gleichniſſen und dergleichen ohne Maaß um ſich wirft. Die höchſte Hitze und der höchſte Froſt wechſeln bei ihm ab, ein Kennzeichen des äußerſten Verderbniſſes in der Schreibart, wie der ſchwerſten Krankheit in dem menſchlichen Körper.")

3. Moſes Mendelsſohn in den Briefen die neueſte Literatur betreffend, Th. 21. Br. 313. S. 139—144. (Er ſchreibt an ſeinen Korreſpondenten: „Sie lachen, daß ich von dem ſo ſehr verſchrieenen Lohenſtein ſage, er habe manches Gute, das

 bekann-

bekannter zu ſeyn verdiene *)? Und woher wiſſen, oder vermuthen ſie das Gegentheil? Ich wette daher, weil ſeit dem Gottſched alle Poetiken und Aeſthetiken die Beiſpiele des Schwülſtigen, Hochtrabenden und Sinnloſen aus dem Lohenſtein entlehnt haben, weil Lohenſteiniſch bei unſern ſchönen Geiſtern nach der Mode ſo viel heißt, als Bombaſt und Unvernunft, und weil noch niemand das Leſen ſeiner Schriften in einer andern Abſicht empfohlen, als um zu lernen, wie man nicht ſchreiben muß. Ich geſtehe es, daß er alle dieſe Fehler hat, die ihm unſere Kunſtrichter zuſchreiben, und ſie fallen ſo ſehr in die Augen, daß es ein ſehr geringes Verdienſt iſt, ſie entdeckt zu haben. Hingegen hat ſein proſaiſcher Styl mitunter gute Eigenſchaften, die man bei mehrern Tadlern ſeiner Schriften vergebens ſucht. Ich finde da und dort in ſeinem Arminius einen hiſtoriſchen Styl, den ſich manche unſerer Geſchichtſchreiber zum Muſter nehmen könnten. Gedrungene Kürze, runde Perioden, kernhafte Ausdrücke, und eine Beredſamkeit, die ans Erhabene grenzt, wird man in dieſem ungeheuren Roman öfter finden, als man glauben ſollte. Ich bin erſtaunt, als ich, mit dem gewöhnlichen Vorurtheile wider den Arminius, das Buch aufſchlug und folgende Beſchreibung von dem Zuſtande der Römer unter dem Auguſtus las: „Rom hatte ſich bereits ſo vergrößert, „daß es ſeiner eigenen Gewalt überlegen war, und es gebrach ihm „jetzt nichts mehr, als das Maaß ſeiner Kräfte. Denn nachdem „Bürger gewohnt waren, ganze Königreiche zu beherrſchen, vor „Landvögten ſich große Fürſten beugten, die Bürgermeiſter Könige „vor ihre Siegeswagen ſpannten, konnte die Gleichheit des bürger„lichen Standes ihren Begierden nicht mehr die Wage halten. „Hieraus entſpannen ſich die innerlichen Kriege, welche dem Kai„ſer Julius das Heft allein in die Hand ſpielten, als der große „Pompejus in der Pharſaliſchen Schlacht ſeine Kräfte, das römi„ſche Reich aber ſeine Freiheit verlor, und jenem über Hoffen die „Erde zum Begräbniſſe gebrach, dem ſie kurz vorher zur Ausbrei„tung ſeiner Siege gefehlt hatte. Denn ob zwar der andere groß„müthige Brutus, durch einen in des Julius Bruſt geſtoßenen „Dolch, dem Vaterlande die Freiheit, ſeinem Geſchlechte aber „zum andernmale den Nahmen eines Erlöſers zu erwerben trachtete, „ſo ſchlug doch ſein nicht ſchlimmerer Anſchlag viel ärger als des „erſten Brutus aus. Alſo hängt ein gewünſchter Ausſchlag nicht „an der Gerechtigkeit der Sache, nicht an der Kühnheit eines herz„haften Unternehmens, ſondern an dem unwandelbaren Geſetze des

„Ver-

*) Er hatte in einem andern vorhergehenden Briefe ſich ſo ausgedrückt: „Lohenſtein, dieſer abentheuerliche Schriftſteller, deſſen ſchlechte Seite bekannt genug iſt, der aber auch Gutes hat, das bekannter zu ſeyn verdient.“ Bei dieſem Urtheile war indeſſen nur von einem proſaiſchen Werke Lohenſteins die Rede geweſen, nemlich von ſeinem Roman Arminius.

„Verhängniſſes.“ Laſſen ſie es ſeyn, daß die Gedanken nicht neu ſind; ich ſehe hier nur bloß auf die Sprache, und frage, ob Sie das Weitſchweifige und Wäſſerige finden, mit welchem uns manche unſerer Geſchichtſchreiber einſchläfern? Einige Seiten darauf las ich folgendes Meiſterſtück von martialiſcher Beredſamkeit. Die verſammelten und wider die Römer verſchwornen Deutſchen haben den Arminius zu ihrem Feldherrn erwählt. Ihnen für das in ihn geſetzte Zutrauen zu danken, ſtellt er ſich gegen das in voller Schlachtordnung ſtehende Heer, und redet mit vermiſchter Freundlichkeit und Großmüthigkeit ſie dergeſtalt an: „Edle Deutſche! „vertrauteſte Brüder! dem Verhängniſſe und den Fürſten des Va„terlandes hat einmüthig gefallen, für die Freiheit Deutſchlands „wider der Römer Bedrängung die Waffen zu ergreifen, und mich „zum gemeinen Feldherrn zu erkieſen. Das Letztere anzunehmen, „hat mich die Liebe des Vaterlandes gezwungen, nicht meine eigene „Vermeſſenheit gereizt. Die Andeutungen der Prieſter, die Ge„rechtigkeit unſerer Sache, die Wollüſte unſeres weibiſchen Feindes, „und euere Tapferkeit verheißen mir einen unzweifelbaren Sieg. „Es iſt unnöthig, Männern ein Herz einzuſprechen, vor deren „Thaten mehrmals Rom erzittert, durch deren Hülfe allein die „Römer in Gallien Fuß gehalten und gegen die Parther geſtanden. „Der Deutſchen ihre Feldherren werden ihrem Kriegsvolke mehr „zum Beiſpiele als zum Befehligen fürgeſetzt. Ich, ſichert euch, „beherzte Brüder! will heute mit meinem Blute lieber drei Span„nen Erde gegen die Römer gewinnen, als drei Schritte zurück„weichen, wüßte ich auch dadurch mein Leben auf tauſend Jahr zu ver„längern. Werdet ihr meinen Fußtapfen nachfolgen, ſo ſoll ent„weder von dem Feinde oder uns kein Gebein entrinnen.“ Man ſollte nicht glauben, daß ein Kopf, der, wie Sie ſehen, des Erhabenen fähig iſt, ſich bei andern Gelegenheiten bis zu dem lächerlichſten und ungereimteſten Nonſens herablaſſen könnte, wenn man nicht wüßte, daß der Mangel an Geſchmack und die Liebe zum Außerordentlichen die beſten Fähigkeiten zu verderben, und das Genie auf die abentheuerlichſten Irrwege zu verleiten im Stande ſind.“) — Hohls Kurzer Unterricht in den ſchönen Wiſſenſchaften für Frauenzimmer, Th. 2. S. 404—424. (Es wird hier das wiederholt, was Mendelsſohn geſagt hatte, auch die Beiſpiele deſſelben aus dem Arminius werden mitgetheilt, aber zugleich auch noch mehrere andere aus den Trauerſpielen theils von ſchlechter, theils von beſſerer Art, angeführt.)

4. Chriſtian Heinrich Schmid in der Chronologie des deutſchen Theaters S. 30—32.

5. Flögel in der Geſchichte der komiſchen Literatur, Bd 4. S. 315 f.

6. Manſo in der Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt (ſ. Literariſche Beilage zu den Schleſiſchen Provinzialblät-

tern

tern 1793. Februar S. 37 f.) desgl. in der Geſchichte der deutſchen Poeſie (ſ. Charaktere der vornehmſten Dichter aller Nationen ꝛc. [Nachträge zu Sulzers allgem. Theorie der ſchönen Künſte] Bd 1. Stck 2. S. 240 ff. S. 253.) desgl. in dem Aufſatze: Zur Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt (ſ. Schleſiſche Monatsſchrift 1792. Stck 3. S. 203 —206.)

7. Küttner in den Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 169—173. (Es heißt hier unter andern: „Der Lohenſteiniſche Geſchmack hat viele zu unglücklichen Nachahmungen verführt, aber auch einige unſerer beſten neueren Dichter haben gerade dieſem ihre erſten Begeiſterungen zu verdanken.“ So war Lohenſtein z. B. des jungen Hallers Lieblingsdichter [ſ. den Art. Haller im 2. Bande dieſ. Lex. S. 308.] ſeine jugendlichen Arbeiten waren ganz in Lohenſteins Geſchmacke gearbeitet, und ſelbſt in ſeinen ſpäteren Gedichten wird man hie und da Spuren jener Vorliebe bemerken. Auch Pyra [ſt. 1744.] wurde durch Lohenſteins Gedichte zu eigenen poetiſchen Verſuchen begeiſtert.)

8. Naſſer in den Vorleſungen über die Geſchichte der deutſchen Poeſie, Bd 2. S. 358—360.

9. Franz Horn in der Geſchichte und Kritik der deutſchen Poeſie und Beredſamkeit S. 146—154. (Es iſt wahr, Hr. Horn giebt ſich viel Mühe, den verrufenen Lohenſtein unter uns wieder zu Ehren zu bringen; nur zweifle ich, daß es ihm damit gelungen iſt. Wenn er aber Hrn. Prof. Manſo's Geſchichte der deutſchen Poeſie [in den Nachträgen zu Sulzers Theorie] nur eine ſogenannte Geſchichte nennt, ſo verräth das eben ſo wenig Höflichkeit, als Einſicht. Uebrigens hätte er immer Hrn. Manſo ſelbſt als gültigen Gewährsmann für die Meinung, daß keins der Lohenſteiniſchen Trauerſpiele auf die Bühne gekommen, annehmen mögen, wiewohl auch ſchon andere vor demſelben es geſagt haben.)

Nachrichten von Lohenſteins Lebensumſtänden und Gedichten ertheilen:

1. Der von dem jüngeren Bruder, Hans Kaſpar von Lohenſtein (ſt. 1692.) kurzentworfene Lebenslauf, welcher mehreren Ausgaben der Lohenſteiniſchen Gedichte beigefügt iſt.

2. (*Chriſtiani Helwichii*) Obſervatio de vita et ſcriptis *Danielis Caſpari a Lohenſtein*, in den Halliſchen Obſervationibus ſelectis ad rem literariam ſpectantibus. T. VI. p. 84—100.

3. *Michaelis Joſephi Fibigeri* Sileſiographia *Henelii* renovata. Cap. VII. p. 386.

4. Hiſtoriſcher Schauplatz berühmter Staats- und Rechtsgelehrten. Frankfurt und Leipzig 1710. Th. 1. S. 51—56.

5. Memo-

5. Memoria *Dan. Caſpari a Lohenſtein* ex curriculo vitae renovata, in *Frid. Caſp. Hagen* Memoriae philoſophorum, oratorum, poetarum etc. Baruthi 1710. p. 266 — 273.

6. Hans Kaſpar von Lohenſteins Edler Perſonen eröffnete Grüfte, herausgegeben von M. Chriſtoph Pfeifer. Breslau 1718. S. 100 ff.

7. Die Vorrede zu der neuen Ausgabe des Lohenſteiniſchen Arminius (Leipzig 1731.) von Gebauer, wo Lohenſteins Lebenslauf von ſeinem jüngeren Bruder zwar zum Grunde gelegt, aber auch zugleich berichtigt und mit Zuſätzen vermehrt worden iſt.

8. Jöchers Allgem. Gelehrtenlexikon, Th. 2. S. 2503.

9. Leipziger Muſenalmanach 1782. S. 46 f.

10. Kurze biographiſche Nachrichten der (von den) vornehmſten Schleſiſchen Gelehrten, die vor dem achtzehnten Jahrhunderte geboren worden, nebſt einer Anzeige ihrer Schriften (Grottkau 1788.) S. 71 f.

11. Chriſtian Heinrich Schmids Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben und den Schriften der vornehmſten verſtorbenen deutſchen Dichter, Bd 1. S. 138 — 155. — Ebendeſſ. Skizzen einer Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt, in der Olla Potrida 1784. Stck 2. S. 70 — 72. Nachträge Ebendaſ. 1789. Stck 3. S. 90. — Ebendeſſ. Aufſatz: Ueber die verſchiedenen deutſchen Gedichte, die ſich auf die Geſchichte von Hermann oder Arminius gründen, in dem Journal von und für Deutſchland 1792. Stck 9. S. 765 ff. (Inhalt und Beurtheilung des Arminius u. ſ. w.)

12. Naſſers Vorleſungen über die Geſchichte der deutſchen Poeſie, Bd 2. S. 358 — 374. S. 409 f.

13. Bougine's Handbuch der allgemeinen Literargeſchichte, Bd 3. S. 172 f. nach Jöchers Gelehrtenlexikon.

14. Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 281. Bd 2. S. 102. 131. 140. 143. 251.

Kritiſche Bemerkungen über einzelne Lohenſteiniſche Geiſtesprodukte enthalten:

1. Breitingers Kritiſche Abhandlung von den Gleichniſſen S. 223 — 229. (ſpeciellere Beurtheilung der Kleopatra) S. 463 — 471. (vieler Stellen aus dem Arminius) S. 263 — 274. (der Trauerrede bei Hofmannswaldau's Leichenbegängniſſe.)

2. Die Diſkurſe der Mahler (Zürich 1721 — 1723.) Th. 3. S. 105 — 112. (hier wird der Arminius zwar ſtreng, aber richtig beurtheilt.)

3. Beiträge zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, Bd 1. Stck 3. S. 496 — 526. (Kritiſche Anmerkungen über D. C. von Lohenſtein

Loh=

Lobrede bei des weil. Hochedelgebornen, geſtrengen und hochanſehnlichen Herrn Chriſtians von Hofmannswaldau ꝛc. den 30. April 1679 in Breslau geſchehenen Leichenbegängniſſe gehalten).

4. Bodmers Kritiſche Betrachtungen über die poetiſchen Gemälde der Dichter S. 425—429. (über die Sophonisbe).

5. Joh. Heinrich Schlegel (der jüngſte Bruder von Joh. Elias und Joh. Adolph Schlegel) lieferte eine ſehr richtige Beurtheilung der Lohenſteiniſchen Sophonisbe in einer Abhandlung über die mancherlei Schauſpiele, die den Titel Sophonisbe führen, welche er ſeiner Ueberſetzung von Jakob Thomſons Sophonisbe (Leipzig 1758.) beigefügt hat.

Joh. Gottfried Hauptmanns, Direktors des Gymnaſ. zu Gebra, Anmerkungen und Regeln zu der jetzt neu wieder aufblühenden Lohenſteiniſchen Schreibart. Gera 1756. eine Schulſchrift, welche nachher in dem Neueſten aus der anmuthigen Gelehrſamkeit 1757. S. 135—147. wieder abgedruckt wurde. Sie enthält bittere Satire gegen Lohenſtein und ſeine Nachahmer.

In Hrn. Matthiſſons Lyriſcher Anthologie', Th. 1. S. 185—198. findet man folgende zwei von Lohenſteins Gedichten mit Verbeſſerungen: Der Geiſt des Menſchen, und: Wettſtreit der Schönheit und Freundlichkeit.

In der Luna, einem Taſchenbuche auf das Jahr 1805. herausgegeben von Franz Horn. Leipzig, Züllichau und Freiſtadt 1804. 8. findet man S. 259. folgendes Sonnet von Lohenſtein: An die Augen der Hermione. Desgl. S. 353 f. einige Scenen aus dem Trauerſpiele Kleopatra als Proben, die den Styl des Dichters charakteriſiren.

Dan. Caſp. von Lohenſtein und Joh. von Beſſers Meiſterſtücke der Redekunſt, nebſt G. R. von Kayns Reden. Zerbſt 1739. 8. (5 Gr.)

Lohenſteins Bildniß befindet ſich vor ſeinen Gedichten und dem Arminius.

M.

M.

Karl Maſtalier,

Mitglied der im Jahre 1773 aufgehobenen Geſellſchaft Jeſu, Doktor der Philoſophie und Lehrer der ſchönen Wiſſenſchaften auf der Univerſität, wie auch Mitglied der Akademie der bildenden Künſte zu Wien, geboren daſelbſt den 16 November 1731, ſtarb den 6. Oktober 1795, im vier und ſechzigſten Jahre ſeines Alters.

Er gehört zu der kleinen Anzahl derjenigen ruhmwürdigen Männer, welche bald nach dem Anfange der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ſich es angelegen ſeyn ließen, den guten Geſchmack in den ſchönen Redekünſten zu Wien und in den Oeſterreichiſchen Ländern zu verbreiten. Durch vertraute Bekanntſchaft mit den klaſſiſchen Werken des Alterthums hatte er ſich eigenen feſten und gebildeten Geſchmack erworben, und dokumentirte denſelben durch eine, wenn auch nur geringere, Anzahl Oden, die, ſo wie verſchiedene Nachbildungen des Horaz, von ſeinen damaligen Zeitgenoſſen mit einſtimmigem Beifalle aufgenommen wurden. Er genoß die Ehre, daß Deutſchland ihn, wie den würdigen Denis, ſeinen Landsmann und Freund, dem Chor ſeiner vorzüglicheren Dichter beigeſellte. Aber auch fernerhin wird ſein Nahme in den Annalen der vaterländiſchen Dichtkunſt nicht undankbarer Weiſe vergeſſen werden.

Maſtaliers Gedichte wurden anfangs theils einzeln gedruckt, theils in unſern Anthologien, Muſenalmanachen u. ſ. w. bekannt gemacht. Endlich ſammelte er dieſelben, und ſo erſchienen:

Karl Maſtaliers Gedichte nebſt Oden aus dem Horaz. Wien 1774. 8. (12 Gr.) Zweite vermehrte und verbeſſerte Auflage. Ebendaſ. 1782. 8. (16 Gr.)

Die vorzüglichſten unter den eigenen Oden ſind: Auf den Tod Thereſiens, der einzigen Tochter des Kaiſers, 1770. An mein Vaterland. An einen Freund in der Stadt. Hochzeitlied auf die Vermählung Sr. Majeſtät, Joſephs des Zweiten, Römiſchen Königs, mit der Kaiſerlichen Prinzeſſinn, Joſephe von

Baiern.

Baiern. Das Nationaltheater. Empfindungen am 23. Mai, dem Tage der Friedensfeier 1779. Der Prater (Lob des berühmten Luſthains auf der Donau). An Deutſchland wegen ſeines Kaiſers. Ode auf den K. K. Feldzeugmeiſter von Laudon nach geſchloſſenem Frieden. Auf die Wiederkunft des Kaiſers (aus Italien). Das Bild Thereſiens. Auf Gellerts Tod. Hin und wieder ſtehen kurze Anmerkungen zur Erläuterung beſonderer Umſtände unter dem Texte. Die, im Sylbenmaaß des Originals überſetzten, Horaziſchen Oden ſind folgende ſiebzehn: B. 1. Od. 3. 24. 31. 35. B. 2. Od. 2. 3. 10. 13. 14. 16. 17. B. 3. Od. 1. 5. 24. 29. B. 4. Od. 9. 15.

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 32. Stck 1. S. 123—125. (Anzeige der Ausg. von 1774.) Bd 53. Stck. 1. S. 131—133. (Anzeige der Ausg. von 1782.) Goth. gel. Zeit. 1776. Stck 59. S. 483 f. Schirachs Magazin der deutſchen Kritik, Bd 4. Th. 1. S. 28—48. (Anzeige und Beurtheilung der Ausg. von 1774.)

Große lyriſche Züge, ſagt Hr. Prof. Küttner in den Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 429 f., glühende Begeiſterung und kühnen Sinn und Flug haben Maſtaliers Oden nicht; auch nichts von der einfältigen Erhabenheit des Barden Sined. Dennoch ſteigt er weit über die Kraftloſigkeit des gemeinen Poetenvolkes. Die Natur iſt ſeine Lehrerinn; er folgt ihren Eingebungen mit Achtſamkeit, und meidet vorſichtig, was ſeine Geiſtesgaben überſteigt. Seine Lippen fließen über von Lob und dankbarer Empfindung gegen die großen und guten Herrſcher ſeines Vaterlandes; ihre Thaten und Tugenden ſingt er mit einem Enthuſiasmus, der ungezwungen dem Herzen entſtrömt. Rühmlich iſt ſeinem Genie die edle Sprache, der gewogene, bilderreiche Ausdruck in den meiſten ſeiner Oden, rühmlich ſeinem Fleiße die Treue, Leichtigkeit und Harmonie, mit denen er dem Horaz ſelbſt einige ſeiner ſchönſten Lieder nachſang. Sylbenmaaß und Reim machen ihm nur ſelten ſichtbare Mühe; die Kunſt hilft ſie ihm gröſtentheils beſiegen.

Und Hr. Hofr. Eſchenburg in der Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 4. S. 324. „Minder kühn und phantaſiereich, aber doch reich an lyriſcher Kraft und edler Geſinnung, ſind Maſtaliers Oden. Außer mehreren Originalgedichten haben wir auch von ihm eine Anzahl Nachahmungen horaziſcher Oden, die immer ihren Werth behalten, ungeachtet ihnen Ramlers Wetteifer den Vorrang abgewonnen hat.“ Als Probe theilt Hr. Eſchenburg Ebendaſ. S. 324—327. die Ode auf den Kaiſerl. Königlichen Feldzeugmeiſter von Laudon nach geſchloſſenem Frieden, mit.

Noch

Noch kürzer ſagt Hr. K. R. und Prof. Wachler in dem Handbuche der allgem. Geſchichte der literariſchen Kultur, Abth. 2. S. 712. „Maſtalier empfiehlt ſich durch Patriotismus, gedankenreichen, wohlklingenden Ausdruck, und edle Sprache.“

Hr. Matthiſſon nahm in ſeine Lyriſche Anthologie, Th 4. S. 229—237. folgende zwei Oden: Der Prater, und Schlachtgeſang, mit einigen Aenderungen auf.

In den Oden der Deutſchen, Samml. 1. S. 113—118. befindet ſich die Ode: Auf die Wiederkunft des Kaiſers, mit einigen unbedeutenden Anmerkungen.

Außerdem haben wir von Maſtalier noch: Trauerrede auf Maria Thereſia. Wien 1781. gr. 8. (8 Gr.)

Eine kurze Nachricht von ihm und ſeinen Gedichten giebt Bougine's Handbuch der allgem. Literargeſchichte, Bd 4. S. 466. nach der vierten Ausgabe des Meuſelſchen Gelehrten Deutſchlandes.

Sein Bildniß befindet ſich vor dem Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1775.

Friedrich Matthiſſon

wurde 1761 zu Hohendodeleben bei Magdeburg geboren. Er ſtudirte auf der Schule zu Kloſterberge, und ſodann auf der Univerſität zu Halle Theologie, wurde darauf Lehrer an dem Erziehungsinſtitute zu Deſſau, nachher Hofmeiſter einiger jungen Liefländer zu Heidelberg, gieng auf Reiſen, und wurde 1794 zum Fürſtl. Heſſen-Homburgiſchen Hofrathe, ſo wie 1801 zum Markgräflich Badenſchen Legationsrathe ernannt. Seit 1794 iſt er Lektor und Reiſegefährte der regierenden Fürſtinn von Anhalt-Deſſau (und zwar 1795 und 1796 in Rom und Neapel, 1799 theils im ſüdlichen Tyrol, theils im nördlichen Italien, und 1801 in der franzöſiſchen Schweiz). Sein beſtimmter Wohnſitz iſt ſeit 1794 zu Wörlitz bei Deſſau.

Hr. Matthiſſon beſitzt als lyriſcher Dichter ſo entſchiedene und mannigfaltige Vorzüge, daß er ſchon lange zu den Lieblingsdichtern des deutſchen Publikums gehört. Er iſt unſer Landſchaftsmaler in der Poeſie. Seine Darſtellungen haben eine ungewöhnliche Anmuth und Milde; ſeine Bilder ſind wahr und rein; ſeine Sprache korrekt. Der Natur bleibt er im vollen Sinne treu, da ſie es iſt, die ihn zum Dichter gebildet hat. Eben das Glatte und Abgerundete, welches ſeinen Gedichten eigen iſt, macht auch ſeine Proſa ſo gefällig. Die von ihm herausgegebene Lyriſche Anthologie

thologie verdient den wärmſten Dank des Publikums, da die Auswahl der Gedichte nicht allein von Geſchmack, ſondern auch von Unpartheilichkeit zeugt, und die hie und da behutſam verſuchten Aenderungen größtentheils wahre Verbeſſerungen ſind.

Die neueſte Ausgabe ſeiner Gedichte erſchien unter dem Titel: Gedichte von *Friedrich Matthiſſon.* Fünfte vermehrte Auflage. Zürich 1802. 8. ( ) Ebendaſ. 1803. 12. (1 Thlr. 8 Gr.) mit Titelkupfer und Titelvignette von F. N. König. Anfangs ließ er drucken: Lieder von Friedrich Matthiſſon. Breslau 1781. 8. Zweite vermehrte Auflage. Deſſau 1783. 8. Darauf erſchienen: Gedichte von Friedrich Matthiſſon. Mannheim 1787. kl. 8. alsdann: *Friedrich Matthiſſon's* Gedichte, herausgegeben (und mit einer Vorrede begleitet) von *Johann Heinrich Füſsli.* Vermehrte Auflage. Zürich 1792. 8. (mit Matthiſſons Bildniſſe) Gedichte von *Friedrich Matthiſſon.* Dritte vermehrte Auflage. Zürich 1794. 8. (mit einem Titelkupfer von Lips gezeichnet und von Guttenberg geſtochen) Gedichte von *Friedrich Matthiſſon.* Vierte Auflage. Zürich 1797. gr. 8. (Schweizerpap. mit Titelkupfer und Vignetten kl. 8. (Schreibpap.) Nachtrag. Ebendaſ. 1799. Ein Nachdruck erſchien zu Karlsruhe 1801. 8. Angehängt ſind, ſo wohl bei dieſen, als der folgenden fünften Ausgabe, Anmerkungen zur Erläuterung beſonderer Umſtände u. ſ. w. Uebrigens machte Hr. Matthiſſon bei jeder neuen Auflage Verbeſſerungen, verwarf einige Gedichte, fügte neue hinzu.

Mehrere von Hrn. Matthiſſons Gedichten ſtanden vorher in dem Deutſchen Muſeum: 1781. Bd 2. December S. 570. Elegie (Mein Geiſt, des Erdewallens müde, Sehnt ſich, o Gruft! nach deiner Ruh ꝛc.) mit Muſik von Ehrenberg. 1783. Bd 2. Oktober S. 332—334. An Sander (Sander, du ſcheideſt? Jetzt, da immer bänger, Immer ſchwüler und ſchwüler mir der Tag wird ꝛc.) 1784. Bd 1. Januar S. 96. Die Betende (Laura betet! Engelharfen hallen Tröſtung Gottes in ihr krankes Herz ꝛc.) mit Muſik von Ruſt. Bd 2. Oktober S. 302 f. Die Fantaſie, an Klopſtock (Wie von Blüthe zu Blüthe die Biene fleugt ꝛc.) November S. 430—432. Die Hoffnung, an Gotthard Grafen von Manteufel (Wie der Schimmer des Mondes Durch die Schatten der Haine blinkt ꝛc.) December S. 499 f. An einen Maler (Zu dieſem Chriſtuskopf, erhaben, ſanft und mild, Wünſcht' ich von deiner Hand, o Freund, ein Gegenbild ꝛc.) S. 511. Der Frühlingsabend (Ueber des Frühlings Blüthen funkelt Heſper ꝛc. 1785. Bd 1. Januar S. 47 f. Die Natur (Saht ihr, in ſtiller Sommernacht, den Mond Durch melancholiſche Cypreſſen ſchaun ꝛc.)

Mai

Mai S. 460 f. Die Liebe (Sag' an, o Lied, was an den Staub Den Erdenpilger kettet ꝛc.) Bd 2. Julius S. 92. Die ſterbende Eliſa (Heil! dieß iſt die letzte Zähre, Die Eliſens Aug' entfällt ꝛc.) September S. 241 f. An Serena (Stunden wie dieſe, da dein Lied, o Freundinn, Zu den Chören des Himmels meine Seele ꝛc.) S. 279. An die Stille (Wann aus leichter Silberhülle Luna niederſchaut ꝛc.) Oktober S. 337. Hymne (Herr! es verkündigt dich der Wandelſterne Gang ꝛc.) December S. 564—566. Der Aſchenkrug, an Heinrich Stilling (Was ſchimmert einſam dort, wo ſich der Bach im Thale Durch Thränenweiden ſchlingt ꝛc.) 1788. Bd 1. April. S. 357. Der Abend am Zürcherſee, an H. H. Füßli (Auf des friedlichen See's wallender Klarheit ſchwebt Sanft der Flügel der Ruh ꝛc.) — Desgl. in den Muſenalmanachen, im Neuen deutſchen Merkur, in Schillers Thalia, im Deutſchen Magazin, im Genius der Zeit, in der Leipziger Monatsſchrift, in G. W. Beckers Erholungen. — Einzeln erſchien: Alins Abentheuer. Tübingen 1799. 8.

Beurtheilungen der Matthiſſonſchen Gedichte findet man unter andern: in der Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 3. Num. 231. S. 788—790. 1794. Bd 3. Num. 298. S. 665—672. Num 299. S 673—686. (von Schiller; auch in Deſſen Kleineren proſaiſchen Schriften, Th. 4. S. 268—309.) 1798. Bd 1. Num. 32. S. 256.

Erläuterungen und Bemerkungen: in Pölitz Praktiſchem Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 1. S. 82—90. (Elegie, in den Ruinen eines alten Bergſchloſſes geſchrieben) Th. 2. S. 31—44. (Die Kinderjahre) S. 404—406. (Die Kindheit) Th. 3. S. 62 f. (Lied der Liebe) S. 141—143. (Wunſch; Beruhigung; Grablied; Erinnerung) S. 317—319. (Elyſium) S. 335—341. (Der Genferſee) — im Neuen deutſchen Merkur 1789. Januar S. 90—110. Empfehlung und geſchmackvolle Zergliederung des Matthiſſonſchen Liedes: Elyſium, nach dem Voſſiſchen Muſenalmanach für 1788. Desgl. Der Genferſee, von Wieland) 1790. Januar S. 100—103. (Elyſium, nach einer vom Verfaſſer dem Herausgeber des Deutſchen Merkurs mitgetheilten verbeſſerten Handſchrift) 1791. Februar S. 212—218. (Die Kinderjahre; Das Todtenopfer; Die Wanderer) — in Bergks Kunſt Bücher zu leſen, nebſt Bemerkungen über Schriften und Schriftſteller S. 188—192. (Elyſium).

Proben Matthiſſonſcher Gedichte findet man: in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der

ſchönen

ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 5. S. 122—124 (Elyſium) — in Pölitz Vorleſungen über Fragmente aus deutſchen Autoren, als Verſuche in der Interpretation (Verſuch eines Syſtems des deutſchen Styls, Th. 2.) S. 495—498. (Elyſium) — in Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 14. S. 183—266. (Elyſium; Opferlied; Der Alpenwanderer; Elegie, in den Ruinen eines alten Bergſchloſſes geſchrieben; Das Todtenopfer; Das Kloſter; Der Fremdling; Der Schmetterling; Die Grazien; Tibur; Adelaide; Genuß der Gegenwart; Wunſch; Die neuen Argonauten; Heldenſkolie; Der Genferſee; Die Kinderjahre; Der Herbſtabend; Mondſcheingemälde; Die Elfenköniginn; Feenreigen; Faunenlied; Lied aus der Ferne; Die Betende; Stummes Dulden. Die Auswahl dieſer Gedichte rührt nicht von Hrn. Matthiſſon ſelbſt, ſondern von ſeinem Freunde v. Salis her).

Eine Nachahmung der Elegie, in den Ruinen eines alten Bergſchloſſes geſchrieben, befindet ſich in den Gedichten von Karl Philipp Conz. Erſte Sammlung (Tübingen 1792.) unter der Aufſchrift: Elegie, in den Ruinen eines alten Bergſchloſſes. Auch im Neuen deutſchen Merkur befindet ſich unter der Aufſchrift: Die Ruinen, eine Nachahmung.

Muſikaliſche Kompoſitionen Matthiſſonſcher Gedichte: in den Liedern mit Klavierbegleitung von J. R. Zumſteeg (Wien) hierin: Wo durch dunkle Buchengänge ꝛc. Auch des Edlen ſchlummernde Gebeine ꝛc. — in der Sammlung deutſcher Geſänge von J. R. Zumſteeg (Wien 1804.) hierin: An den Abendſtern; Beruhigung. — in Zumſteeg's Geſängen der Wehmuth von Salis und Matthiſſon (Leipzig 1798.) — in den Deutſchen Geſängen beim Klavier von Matthiſſon und Reichardt (Berlin 1794.) vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 3. Num. 181. S. 9f. — in der Muſikaliſchen Blumenleſe herausgegeben von Joh. Friedr. Reichardt. — in der Poetiſch-muſikaliſchen Blumenleſe oder vierzig Gedichten von Matthiſſon, Göthe, Hölty u. ſ. w. in Muſik geſetzt von J. G. Bornkeſſel (Leipzig 1802.) — Mehrere Lieder einzeln z. B. Lied aus der Ferne (Wann, in des Abends letztem Scheine, Dir eine lächelnde Geſtalt ꝛc.) von Zelter; Der Abend (Purpur malt die Tannenhügel Nach der Sonne Scheideblick ꝛc.) von Ehrenberg; Adelaide, ein Gedicht von Matthiſſon, in Muſik geſetzt von J. E. R. Königsberg 1797. Adelaide, Gedicht von Matthiſſon, auch mit italieniſchem Text, in Muſik geſetzt von Louis von Beethoven (Leipzig) Der Abend, mit Begleitung des Fortepiano in Muſik geſetzt von C. G. Saupe (Leipzig 1803.) Ritter Alins Abentheuer für das Fortepiano bearbeitet von Dr. Arnold (Mainz 1803.) Matthiſſons ſechs Lieder mit Klavierbegleitung von Dr. Arnold. (Mainz 1803. Querfol.)

Basre-

Basrelief am Sarkophag des Jahrhunderts. Von *Friedrich Matthiſſon.* Tübingen 1799. 8.*) nachgedruckt zu Frankfurt am Main 1799. 8.

Lyriſche Anthologie, herausgegeben von *Friedrich Matthiſſon.* Zwanzig Theile. Zürich 1803—1807. 12. (20 Thlr.) jeder Theil mit einem in Kupfer geſtochenen Titelblatte und Vignette von H. Lips. Gewidmet der regierenden Fürſtinn zu Anhalt-Deſſau, Luiſe Henriette Wilhelmine.

Die Dichter unſerer Nation ſind hier nach der Zeitfolge aufgeſtellt, und bilden eine Art von Kunſtgallerie, wo Geiſt, Manier und Gehalt eines jeden, wie in einer nach den Schulen geordneten Gemäldeſammlung, leicht gefaßt und gewürdigt werden können. Veränderungen und Abkürzungen ſchienen, beſonders bei den älteren Dichtern, durchaus nöthig, aber Hrn. Matthiſſons Hauptaugenmerk war immer dahin gerichtet, den Charakter und Geiſt der abgekürzten oder veränderten Gedichte mit Schonung, und den guten Geſchmack mit Achtung zu behandeln. Jeder Dichter, welcher einen bedeutenden Einfluß auf den Geſchmack ſeines Zeitalters hatte, verdiente eine Stelle in dieſer Sammlung, und ſo durften darin auch die Nahmen Lohenſtein, Hofmannswaldau und Brockes nicht fehlen. Eben ſo wenig konnten Nachbildungen aus fremden Sprachen, die ſich durch ächten poetiſchen Werth zum Range von Originalen erheben, wie z. B. Bürgers Dörfchen, Boje's Elfenburg, Haug's Kupido's Macht u. a. m., davon ausgeſchloſſen werden. Dem

*) Basrelief (von dem franzöſ. bas, niedrig, und relief, erhabene Arbeit) niedrige, weniger erhabene, halberhabene Arbeit; im Gegenſatz des Hautrelief (von haut, hoch, und relief, erhabene Arbeit) hohe, ganz erhabene, hocherhabene Arbeit, bei welcher die abgebildeten Geſtalten zwar auch noch mit dem Grunde zuſammenhängen, aber doch ungleich mehr als beim Basrelief hervorſpringen. Der Unterſchied zwiſchen Haut- und Basrelief wird jedoch in der Sprache des gemeinen Lebens wenig beobachtet, in welcher man ſich gewöhnlich des Worts Basrelief bedient, und darunter mehr oder weniger erhabene Figuren denkt, die auf einem flachen Grunde dargeſtellt ſind. Hr. Matthiſſon ſelbſt hat einmal erhabenes Bildwerk für Basrelief geſagt. — Sarkophag (nach dem griech. σαρκοφαγος, von σαρξ, κος, das Fleiſch, und φαγω, ich eſſe; eigentlich, der Fleiſchfreſſer, ein ſchwammigter leichter Stein, der in Italien und an andern Orten mehr in den Brüchen gefunden wird. Er läßt ſich leicht, wie der Bimsſtein zerreiben, iſt über und über mit gelben Adern wie beſäet, und außenher mit Staub und Mehl überzogen, welches gelb oder weiß, ſalzig und etwas ſcharf iſt. Die Alten haben dieſe Steine zu Aufführung der Grabſtätten gebraucht, damit die todten Körper verzehrt werden möchten, ehe ſie von der Fäulniß angegriffen würden. S. Jacobſons technolog. Wörterbuch. Man behauptet, daß ein Leichnam, in dieſen zehrenden Stein gelegt, innerhalb vierzig Tagen vergangen ſei. Jetzt verſteht man unter Sarkophag in der Sprache der ſchönen Künſte ein in alterthümlichem Geſchmacke gebautes ſargförmiges Grabmahl.

Dem Nahmen des jedesmaligen Dichters iſt zugleich eine kurze Anzeige ſeines Geburts- und Sterbejahres, ſo wie ſeiner bürgerlichen Aemter und Würden beigefügt worden. Uebrigens iſt Hr. Matthiſſon nicht der erſte, welcher eine Sammlung dieſer Art chronologiſch ordnete. Schon vor ihm ſtellte K. H. Jördens in ſeiner Blumenleſe deutſcher Sinngedichte die Epigrammatiſten nach der Zeitfolge auf, und ſuchte dieß Verfahren in der Vorrede kürzlich nicht allein zu rechtfertigen, ſondern auch die Nothwendigkeit deſſelben zu zeigen. Aber auch ſchon Ramler hatte in ſeiner Sammlung von Sinngedichten (Riga 1766.) die ſieben deutſchen Sinndichter, aus denen er Proben des Beſten gab, in chronologiſcher Reihe auf einander folgen laſſen. Beide hatten ebenfalls, wie Hr. Matthiſſon, es für nöthig gehalten, eine kurze Notiz von dem jedesmaligen Dichter den Gedichten ſelbſt vorzuſchicken. Der achtzehnte, neunzehnte und zwanzigſte Theil der Anthologie enthält Nachträge und Ergänzungen. „Bei dem beträchtlichen Umfange einer Sammlung, die gegen zweihundert Dichter enthält, ſagt Hr. Matthiſſon in der Vorrede zu denſelben, ſtand es kaum zu vermeiden, daß nicht von einigen Verfaſſern zu wenige Stücke, von andern dagegen wieder zu viele aufgenommen worden wären, oder daß manche Sänger vom zweiten Range (denn das Ganze wurde, wie ſich jedem ſchon beim erſten Blicke darſtellt, nicht bloß auf Meiſterſtücke berechnet) gar das Loos getroffen hätte, ſich übergangen zu ſehen. Der erſtern und letztern dieſer, vom Herausgeber anerkannten, Unvollkommenheiten, werden die Supplemente großentheils abhelfen. Was aber mehrere Mißgriffe in der Auswahl betrifft, die ſich ihm, bei einer nochmaligen kritiſchen Durchſicht des ganzen Werks, entdeckt haben, ſo bleibt ihm in Abſicht dieſer für jetzt weiter nichts übrig, als die Bitte um Nachſicht an Leſer, deren Geſchmack gebildet und fein genug iſt, um daran ein Aergerniß nehmen zu können.“ Die Dichter, welche Hr. Matthiſſon aufgenommen, ſind folgende:

Th. 1. Ge. Rudolph Weckherlin S. 1—16. Joh. Valentin Andreä S. 17—20. Julius Wilh. Zinkgref S. 21—28. Martin Opitz S. 29—44. Simon Dach S. 45—76. Ernſt Chph. Homburg S. 77—90. Paul Flemming S. 91—106. Joh. Riſt S. 107—120. Andr. Tſcherning S. 121—146. Andr. Scultetus S. 147—154. Andr. Gryphius S. 155—166. Jakob Schwieger S. 167—173. Chrſtn. v. Hofmannswaldau S. 175—184. Daniel Kaſp. v. Lohenſtein S. 185—198. Frdr. Ludw. Rudolph Freiherr v. Canitz S. 199—205. Joh. v. Beſſer S. 207—212. Barthold Heinr. Brockes S. 213—225. Karl Frdr. Drollinger S. 227—237. Joh. Chrſtn. Günther S. 239—246. Albrecht v. Haller S. 247—270. (20 Dichter.)

Th. 2.

Th. 2. Frdr. v. Hagedorn S. 3—30. Jak. Immanuel Pyra S. 31—38. Sam. Gthold Lange S. 39—50. Chrſtn. Frdr. Zernitz S. 51—56. Chrſtn. Fürchtegott Gellert S. 57—74. Ewald Chrſtn. v. Kleiſt S. 75—106. Konrad Arnold Schmid S. 107—127. Joh. Chph. Roſt S. 129—140. Ludw. Frdr. Lenz S. 141—151. Chph. Joſeph Sucro S. 153—156. Joh. Elias Schlegel S. 157—170. Magnus Gfried Lichtwer S. 171—188. Abrah. Ghelf Käſtner S. 189—195. Joh. Wilh. Ludw. Gleim S. 197—246. Joh. Peter Uz S. 247—293. (15 Dichter).

Th. 3. Joh. Nikolas Götz S. 3—37. Joh. Adolph Schlegel S. 39—76. Johanne Charlotte Unzer, geb. Ziegler S. 77—86. Anne Luiſe Karſchin, geb. Dürbach S. 87—94. Glieb Fuchs S. 95—107. Joh. Andr. Cramer S. 109—144. Joh. Arnold Ebert S. 145—153. Chph. Frdr. Neander S. 155—164. Joh. Ludw. Huber S. 165—175. Nikolaus Dietrich Giſeke S. 177—184. Frdr. Glieb Klopſtock S. 185—256. .. Schmidt S. 257—266. Frdr. Karl Kaſimir Freiherr v. Creuz S. 267—283. (13 Dichter.)

Th. 4. Heinr. Chrſtn. Kretſch S. 3—14. Joh. Philipp Lorenz Withof S. 15—28. Karl Wilh. Ramler („Daß ich bei Ramler großentheils, ſagt Hr. Matthiſſon in der Vorrede, die früheren Leſearten den ſpäteren, das heißt, die wärmſte Begeiſterung der kälteſten Kritik, vorzog, würde mir der Dichter vermuthlich ſelbſt Dank wiſſen, wenn er, um dreißig Jahre jünger, noch einmal unter uns aufträte.“) S. 29—77. Eberhard Frdr. Freiherr von Gemmingen S. 79—92. Chrſtn. Felix Weiße S. 93—120. Frdr. Wilh. Zachariä S. 121—128. Joh. Frdr. Löwen S. 129—150. Gthold Ephraim Leſſing S. 151—167. Michael Denis S. 169—187. Frdr. Ewald S. 189—194. Joh. August Beyer S. 195—205. Jak. Frdr. Schmidt S. 207—216. Joh. Frdr. Freiherr v. Cronegk S. 217—228. Karl Maſtalier S. 229—237. Ephraim Moſes Kuh S. 239—243. Joh. Frdr. Auguſt Kazner S. 245—253. Chrph. Martin Wieland S. 255—273. Joh. Glieb Willamov S. 275—294. (18 Dichter).

Th. 5. Glieb Konrad Pfeffel S. 3—40. Hans Wilh. v. Gerſtenberg S. 41—112. Helfrich Peter Sturz S. 113—123. Frdr. v. Köpken S. 125—136. Ludw. Heinr. v. Nicolay S. 137—175. Dietrich Ernſt Freiherr v. Spiegel S. 177—195. Karl Frdr. Kretſchmann S. 197—268. Joh. Chph. Krauſeneck S. 269—279. (8 Dichter).

Th. 6. Moritz Auguſt v. Thümmel S. 3—48. Chrſtn. Auguſt Clodius S. 49—55. Joachim Chrſtn. Blum S. 57—68. Philipp Ernſt Raufseiſen S. 69—80. Joh. Heinr. Thomſen S. 81—96. Chrſt. Frdr. Daniel Schubart S. 97—111. Joſeph

Joſeph Frdr. Engelſchall S. 113—124. Joh. Ge. Jacobi S. 125—169. Daniel Schiebeler S. 171—198. Joh. Kaſpar Lavater S. 199—227. Glob Frdr. Ernſt Schönborn S. 229 256. Chph. Daniel Ebeling S. 257—268. (12 Dichter).

Th. 7. Karl Gfr. Küttner S. 3—13. Chph. Frdr. Sangerhauſen S. 15—31. Joh. Jakob Engel S. 33—39. Joh. Jakob Altdorfer S. 41—62. Joh. Aug. Weppen S. 63—90. Ludw. Glieb Crome S. 91—106. Franz Karl v. Stamford S. 107—144. Joh. Timoth. Hermes S. 145—155. Joh. Joachim Eſchenburg S. 157—182. Matthias Claudius S. 183—221. Joh. Chph. Schwab S. 223—242. Joh. Gfr. v. Herder S. 243—321. (12 Dichter).

Th. 8. Karl Ludw. v. Knebel S. 3—38. Ge. Chph. Lichtenberg S. 39—59. Frdr. Schmit S. 61—88. Siegm. Freiherr v. Seckendorf S. 89—119. Heinr. Chph. Boje S. 121—158. Frdr. Wilh. Gotter S. 159—213. Leopold Frdr. Günther v. Gökingk S. 215—306. (7 Dichter).

Th. 9. Ernſt Theodor Joh. Brückner S. 3—17. Iſaſchar Falkenſohn Behr S. 19—36. Frdr. Juſtin Bertuch S. 37—80. . . Geißler S. 81—114. Joh. Jakob Thill S. 115—132. Joh. Benjamin Michaelis S. 133—172. Klamer Eberhard Karl Schmidt S. 173—200. Glob Nathanael Fiſcher S. 201—219. Ludw. Aug. Unzer S. 221—236. Frdr. Auguſt Klemens Werthes S. 237—264. Wilh. Heinſe S. 265—276. Lorenz Leopold Haſchka S. 277—285. (12 Dichter).

Th. 10. Gfr. Aug. Bürger S. 3—88. Ludw. Heinr. Chph. Hölty S. 89—167. Chrſtn. Graf zu Stolberg S. 169—198. Frdr. Leopold Graf zu Stolberg S. 199—261. Joh. Martin Miller S. 263—297. (5 Dichter).

Th. 11. Frdr. Hahn S. 3—14. Karl Frdr. Cramer S. 15—33. Joh. Heinr. Voß S. 35—105. Karl Auguſt Kütner S. 107—124. Anton Matthias Sprickmann S. 125—144. Joh. Wolfgang v. Göthe S. 145—244. Frdr. Müller S. 245—270. (7 Dichter).

Th. 12. Karl Aemil Freiherr von der Lühe S. 3—79. Heinr. Auguſt Ottokar Reichard S. 81—101. Gerhard Anton v. Halem S. 103—125. Glieb David Hartmann S. 127—146. Sam. Glieb Bürde S. 147—174. Auguſt Glieb Meißner S. 175—228. Ludw. Karl Eberhard Heinr. Frdr. v. Wildungen S. 229—251. Frdr. Andr. Galliſch S. 253—279. Karoline Luiſe v. Klenke, geb. Karſchin S. 281—284. (9 Dichter).

Th. 13. Auguſt. Frdr. Urſinus S. 3—18. Laur. Freiherr v. Münchhofen S. 19—34. Auguſt Hermann Niemeyer S. 35—46. Chph. Auguſt Tiedge S. 47—91. Chrſtn. Adolph

Overbeck

Overbeck S. 93 — 102. Joſeph Frdr. Freiherr v. Retzer S. 103 — 112. Alois Blumauer S. 113 — 126. Joh. v. Alringer S. 127 — 140. Joſeph Franz Ratſchky S. 141 — 160. Glieb Leon S. 161 — 170. Frdr. Gedike S. 171 — 196. Ghold Frdr. Stäudlin S. 197 — 208. Ludw. Theobul Koſegarten S. 209 — 216. Auguſt Frdr. Ernſt Langbein S. 217 — 242. Frdr. Georg Mazewsky S. 243 — 246. Lävinus Chrſtn. Sander S. 247 — 264. Emilie Harmes, geb. v. Oppeln S. 265 — 271. (17 Dichter).

Th. 14. Frdr. v. Schiller S. 3 — 156. Friderike Jeruſalem S. 157 — 170. Juſtus Frdr. Zehelein S. 171 — 181. Frdr. Matthiſſon S. 183 — 266. (4 Dichter).

Th. 15. Joh. Gaudenz Freiherr v. Salis S. 3 — 80. Friederike Brun, geb. Münter S. 81 — 108. Joh. Chph. Frdr. Haug S. 109 — 142. Frdr. Chph. Weißer S. 143 — 190. Joh. Kaſpar Frdr. Manſo S. 191 — 228. Karl Philipp Conz S. 229 — 254. Ghelf Wilh. Chph. Starke S. 255 — 285. (7 Dichter).

Th. 16. Ge. Ludw. Spalding S. 3 — 40. Ge. Schatz S. 41 — 50. Karl Ludw. Fernow S. 51 — 84. Joh. Gfr. Seume S. 85 — 158. Karl Ludw. Auguſt Freiherr v. Münchhauſen S. 159 — 182. Karl Müchler S. 183 — 205. Valerius Wilh. Neubeck S. 207 — 249. Frdr. Bouterweck S. 251 — 264. Karl Guſtav v. Brinkmann S. 265 — 292. (9 Dichter).

Th. 17. Otto Graf v. Haugwitz S. 3 — 10. Auguſt Wilh. Schlegel S. 11 — 79. Karl Ludw. Woltmann S. 81 100. Frdr. Rochlitz S. 101 — 125. Siegfried Auguſt Mahlmann S. 127 — 152. Joh. Chrſtn. Frdr. Hölderlin S. 153 — 160. Auguſt Frdr. v. Steigenteſch S. 161 — 182. Joh. Dietrich Gries S. 183 — 220. Amalia v. Imhof S. 221 — 256. Juſtine Wilhelmine v. Krufft S. 257—276. Luiſe Brachmann S. 277 — 302. Chrſtn. Schreiber S. 303 — 336. (12 Dichter).

Th. 18. Nachträge: Paul Schede S. 3 — 10. Robert Roberthin S. 11 — 30. Frdr. v. Logau S. 31 — 48. Heinr. Albert S. 49 — 61. David Schirmer S. 63 — 72. Joh. Peter Titz S. 73 — 82. Rudolph Waſſerhuhn S. 83 — 86. Hans Aßmann v. Abſchatz S. 87 — 98. Joh. Jak. Bodmer S. 99 — 114. Vinzenz Bernhard v. Tſcharner S. 115 — 128. Karl Wilh. Müller S. 129 — 134. Gfr. Benedikt Funk S. 135 — 156. Heinr. Füßli S. 157 — 176. Charlotte Sophie Sidonia Seidel, geb. Lange S. 176 — 186. Karl Philipp Moritz S. 187 — 192. (15 Dichter) — Ergänzungen: Ge. Rud. Weckherlin S. 195 — 212. Mart. Opitz S. 213 — 237. Sim. Dach S. 238 — 273. Ernſt Chph. Homburg S. 274 — 278. Paul Flemming S. 279 — 307. Joh. Riſt. S. 308 — 311.

Andr. Tſcherning S. 312f. Andr. Gryphius S. 314f. Jak. Schwieger S. 316f. Joh. v. Beſſer S. 318.

Th. 19. Frdr. v. Hagedorn S. 3—28. Ewald Chrſtn. v. Kleiſt S. 29—40. Abrah. Ghelf Käſtner S. 41. Joh. Wilh. Ludw. Gleim S. 42—154. Joh. Nikolas Götz S. 155—161. Johanne Charlotte Unzer, geb. Ziegler S. 162—173. Joh. Andr. Cramer S. 174—182. Joh. Arnold Ebert S. 183—186. Frdr Glieb Klopſtock S. 187—223. .. Schmidt S. 224—227. Joh. Philipp Lorenz Withof S. 228—232. Karl Wilh. Ramler S. 233—252. Chrſtn. Felix Weiße S. 253—279. Frdr. Wilh. Zachariä S. 280.

Th. 20. Mich. Denis S. 3—19. Karl Frdr. Kretſchmann S. 20—75. Moritz Aug. v. Thümmel S. 76—101. Joach. Chrſtn. Blum S. 102f. Joh. Ge. Jacobi S. 104—114. Joh. Kaſp. Lavater S. 115—119. Ernſt Theod. Joh. Brückner S. 120—132. Glob Nathan. Fiſcher S. 133—149. Chrſtn. Graf zu Stolberg S. 150—156. Frdr. Leop. Graf zu Stolberg S. 157f. Karl Aug. Kütner S. 159—176. Joh. Wolfg. v. Göthe S. 177—202. Frdr. Müller S. 203—210. Chph. Aug. Tiedge S. 211—216. (zuſammen 202 Dichter).

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1805. Bd 3. Num. 201. S. 185—190. Num. 202. S. 193—197. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 70. Stck 2. S. 302—313. (Th. 1—8.) Bd 71. Stck 2. S. 300—309. (Th. 9—12.) In beiden wird das von Hrn. Matthiſſon gegen offenbare Sprachunrichtigkeiten, proſodiſche Härten und Kakophonien, unächte Reime, matte Zeilen, müßige Strophen, widrige und unedle Ausdrücke oder falſche und triviale Bilder angenommene Aenderungsſyſtem gebilligt und gerechtfertigt. Demungeachtet ſuchte ein Ungenannter in dem Freimüth. 1806. Num. 96. S. 380f. das ganze Unternehmen Hrn. Matthiſſons witzig genug zu perſifliren, und kündigte, um Hrn. Matthiſſon für ſeine Bemühungen, die Gedichte Anderer zu verbeſſern, ſich dankbar zu beweiſen, eine Neue verbeſſerte Auflage der Sämmtlichen Gedichte Matthiſſons an.

Briefe von *Friedrich Matthiſſon.* Erſter, zweiter Theil. Zürich 1795. 1796. gr. 8. Verbeſſerte Auflage. Ebendaſ. 1802. 8. (2 Thlr. 8 Gr.) Eine Reiſebeſchreibung in gewöhnlichem Sinne ſind dieſe Briefe nicht; allein ſie liefern eine Reihe leſenswerther Betrachtungen über die Oerter und Gegenden, welche der Herausgeber theils flüchtig durchzog, theils auf eine längere Zeit zu ſeinem Aufenthalte oder gar Wohnorte wählte, Urtheile über mehrere berühmte Männer, die er kennen lernte, einzelne charakteriſtiſche, zum Theil auf die damalige Zeitgeſchichte ſich beziehende Anekdoten, und manche feine Bemerkungen über Poeſie

Poeſie, Kunſt und Natur. Was hauptſächlich für dieſe Briefe gewinnt, iſt die anſpruchsloſe, einfache Schreibart, welche durchgehends in ihnen herrſcht, die Beſcheidenheit, mit welcher der Verfaſſer nicht nur von Perſonen, Geſellſchaften und Anſtalten, ſondern auch, wiewohl ſelten, von den allgemeinen Gegenſtänden des Tages, über die tauſend weniger Unterrichtete mit der unverſchämteſten Dreiſtigkeit abſprachen, redet, endlich das warme Gefühl für das Schöne, und die Anhänglichkeit an die Natur, die, wie aus ſeinen Gedichten, ſo auch aus dieſen Briefen hervorleuchtet. Zur Verſchönerung gereichen dem Buche die gutgearbeiteten Köpfe Bonnets und Sal. Geßners, und einige artige Anſichten z. B. der Petersinſel, der Waſſerleitung über den Gardon u. ſ. w. Da Hr. Matthiſſon bei der neuen Auflage nicht nur die ſechs erſten Briefe der erſten Ausgabe gänzlich unterdrückte, ſondern auch mehrere Stellen in den übrigen durchſtrich, ſo ſahen ſich die Verleger genöthigt, die zwei Bände dieſer Sammlung in einen einzigen zuſammen zu ziehen. Der ſummariſche Inhalt ſämmtlicher Briefe iſt folgender: Br. 1. Genthod. Bonnet. Br. 2. Reiſe nach Chamouny. Br. 3. Rolle. Chandler. Br. 4. St. Cergue. Br. 5. Lauſanne. Gibbon. Br. 6. 7. Lyon. Br. 8. Nion. Gorani. Br. 9. Yvorne. Gefahrvolle Bergreiſe. Br. 10. Lyon. Bekanntſchaft mit dem Doktor Gilibert und dem Bildhauer Chinard. Br. 11. Ueber den Dichter Gray. Br. 12. Reiſe nach dem großen St. Bernhards Berge. Br. 13. Lyon. Vienne. Br. 14. Avignon. Vauklüſe. Br. 15. Nismes Le Pont du Gard. Das Amphitheater. La maiſon carrée. Br. 16. Montpellier. Cette. Br. 17. Das Schloß Blonay. Reiſe durch die Sanenthäler. Br. 18. Ueber Rouſſeau's neue Heloiſe. Br. 19. Aufenthalt des Dichters von Salis in Grandclos. Br. 20. Einladung zu einer Reiſe durch einen Theil des Gouvernements von Aigle und der Republik Wallis. Br. 21. Reiſe nach Freiburg. Die Felſeneinſiedelei. Br. 22. Ueber den blinden Naturforſcher Franz Huber. Br. 23. Zürich. Füßli. Ueber Geßners Familie und ſeinen literariſchen und artiſtiſchen Nachlaß. Br. 24. Reiſe nach Graubündten. Br. 25. Ermatingen am Bodenſee. Großes Beiſpiel von patriotiſcher Todesverachtung. Br. 26. Winke für Reiſende durch die Schweiz. Br. 27. Anfang einer Reiſe von Bern nach Kopenhagen. Br. 28. Ankunft in Stuttgard. Br. 29. Heidelberg. Mannheim. Doktor Weikard. Br. 30. Frankfurt am Main. Das dortige Theater. Marburg. Br. 31. Göttingen. Schilderung einiger dortigen Gelehrten. Der botaniſche Garten. Die Unverſitätsbibliothek. Das akademiſche Muſeum. Die Sternwarte. Br. 32. Hamburg. Schröder als König Lear. Br 33. Seereiſe nach Kopenhagen. Ankunft daſelbſt. Däniſches Schauſpiel. Reiſe nach Helſingör. Graf Bernſtorf. Schulzens Hymne. Br. 34. Rückreiſe von

Kopenhagen über die Belte nach Tremsbüttel bei Hamburg. Br. 35. Braunſchweig. Ebert. Leiſewitz. Eſchenburg. Wolfenbüttel. Die dortige Bibliothek. Br. 36. Magdeburg. Baſedows Denkmal. Nachrichten von La Fayette. Br. 37. Halberſtadt. Gleim. Wernigerode. Br. 38. Ueber den Garten zu Wörlitz. Br. 39. Weimar. Wieland. Herder. Abendgeſellſchaft bei der verwittweten Herzoginn. Tiefurt. Der Park. Br. 40. Nürnberg. Albrecht Dürer. Br. 41. Bern. Reiſe nach dem Stockhorn und der Petersinſel. — Dieſe Briefe ſind auch nach der erſten Ausgabe ins Franzöſiſche überſetzt worden.

Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften. Bd 55. Stck 2. S. 253—271. (Anzeige des 1. Theils) Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 2. Num. 132. S. 222 f. (Anzeige des 2. Theils).

Alpenreiſe von Friedrich Matthiſſon, in der Zeitung für die elegante Welt 1805. Num. 107. S. 849—856. Num. 108. S. 857—864. Num. 109. S. 865—872.

Außerdem haben wir von Hrn. Matthiſſon noch: Die glückliche Familie, ein Schauſpiel. Deſſau 1783. 8. (Das dramatiſche Fach ſcheint indeſſen, nach dieſer Probe, nicht das ſeinige zu ſeyn) desgl. Denkmale am Lebenswege, gedruckt als Handſchrift . . . 1782. 8.

Herausgegeben hat er: Reliquien eines Freidenkers. Herausgegeben von Friedrich Matthiſſon. Berlin 1781. 8. (6 Gr.) In der Vorrede, welche zu Koswig 1780. datirt iſt, heißt es gleich zu Anfange: „Ich fand dieſe Aufſätze unter den Papieren eines verſtorbenen Freundes, und mache ſie bekannt, weil es, wie es der Genius ſeculi lehrt, Worte ſind, geſprochen zu ſeiner Zeit.“ Die hier befindlichen Aufſätze ſelbſt ſind überſchrieben: 1. Ueber den philoſophiſchen Schlummer der meiſten heutigen Philoſophen, in Betreff des Studiums der Bibel. 2. Schreiben eines Buchbindermeiſters aus Sachſen an die Herren Gelehrten, und insbeſondere an die Herren Pfarrer. 3. Ueber die Orthodoxie (ein Fragment). 4. Ueber die Orakel. Die erſten Chriſten ſchrieben die heidniſchen Orakel dem Teufel zu; ſeit Van Dale und Fontenelle halten wir ſie für Prieſterbetrug. Aber ſo kunſtvolle Ränke ſcheinen für die erſten, roheſten Zeiten zu fein; und wie konnten ſie ſich ſo lange Zeit erhalten? Der Verfaſſer ſucht ſie auf eine mehr natürliche Art zu erklären. Bei allen noch in tiefer Wildheit verſunkenen Völkern finden wir Orakel. Dieſes ſchon läßt vermuthen, daß ungebildete und durch ungebundene Lebensart wilde Köpfe zur Orakelannahme ſich vorzüglich ſchicken. Aber eben damit ſtimmt auch die Natur des rohen Menſchen vollkommen überein. Bei ihm nimmt alles Neue und ungewöhnliche die Geſtalt eines Wunders, einer übernatürlichen Wirkung an; ſeine Religion beſteht bloß in prunkreichen Ceremonien; und jedes Phantom ſeiner Einbildungskraft

kraft wird für ihn leicht Realität. Die Orakel ſcheinen von Vorherahndungen und Anzeichen begonnen zu ſeyn. Zufällige Ereigniſſe, deren wirkende Urſachen unmerkbar ſind, ſchreibt der rohe Menſch auf die Rechnung eines günſtigen oder feindlichen Weſens. Dieß gab Anlaß zu religiöſen Looſen. Träume kann ſich der Wilde nicht erklären; er hält ſie für etwas Wunderbares und Göttliches. Daher Traumdeuterei. Blitz und Donner ſetzen in Schrecken. Sie verkündigen alſo eine zornige Gottheit, die man verſöhnen, beſänftigen muß. Entſchwang ſich einmal jemand durch ſeinen glücklichen Kopf dieſer Roheit, und bildete ſeine Genoſſen zur Weisheit und Tugend, den werden nicht nur andere, er wird auch ſich ſelbſt für einen unmittelbar von der Gottheit Inſpirirten halten. Redlichen Sinnes kann er wähnen, dieß ſei nicht durch ſeine Geſchicklichkeit erſonnen, ſondern vom Himmel herab ihm offenbart. Keine Oerter ſagen einer ſolchen Denkungsart mehr zu, als ſolche, welche das Gemüth mit heiligem Schauder erfüllen, hohe Bäume, Flußquellen, Einſiedeleien in Klüften und Felshöhlen, Schatten der Wälder u. ſ. w. Hier, werden ſie glauben, wohne ihre Gottheit, hier ſeien Orakel zu erwarten. Hierzu ſetze man noch Erdklüfte, wo ſteter Aushauch Dampfdünſte ausduftet, man laſſe einen hineingerathen, und ſich gleich Raſenden geberden und in faſt ſinnloſe Worte ausbrechen, ſo wird man dieß nicht für Reden eines Schwindelkopfs, ſondern für Ausſprüche durch Gottesbegeiſterung halten. Hiermit ſtimmt die Erzählung des Pauſanias X, 6. vom Urſprunge des Delphiſchen Orakels völlig überein. Und ſelbſt die Kunſtmittel und Religionsförmlichkeiten, welche die Aufſeher und Prieſter, da die Orakel einmal eingeführt waren, gebrauchen zu müſſen glaubten, um die Gottheitsnäherung zu bewirken, zielten alle darauf hin, Sinn und Geiſt zu betäuben, die Einbildungskraft zu entzünden, und das Gemüth in Begeiſterung und Entzückung dahin zu reißen u. ſ. w.

Desgl. Schriften von *Karl Victor von Bonſtetten*, herausgegeben von *Friedrich Matthiſſon*. Zürich 1793. 8. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 4. Num. 402. S. 756 — 758.)

Desgl. Gedichte von *I. G. von Salis*, geſammelt durch ſeinen Freund *Friedrich Matthiſſon*. Zürich 1793. 8. Vierte vermehrte Auflage. Ebendaſ. 1803. 12. (16 Gr.)

Desgl. Gedichte von *Friederike Brun*, geb. *Münter*, herausgegeben durch *Friedrich Matthiſſon*. Zürich 1795. 8. Vierte vermehrte Auflage. Ebendaſ. 1806, 8. (1 Thlr. 12 Gr.).

Urtheile über Hrn. **Matthiſſon** als **Dichter** findet man unter andern:

1. im Neuen deutſchen Merkur 1790. April S. 441. 1791. Februar S. 213. von Wieland.

2. in Schillers Kleineren proſaiſchen Schriften, Th. 4. S. 268—309. unter der Aufſchrift: Ueber Matthiſſons Gedichte. „Hr. Matthiſſon iſt ein Dichter, heißt es hier unter andern, der in Darſtellung der landſchaftlichen Natur eine vorzügliche Stärke beſitzt, und vielleicht mehr, als irgend einer, zum Repräſentanten dieſer Gattung, und zu einem Beiſpiele dienen kann, was überhaupt die Poeſie in dieſem Fache zu leiſten im Stande iſt. — Wer eine Phantaſie, wie ſein Elyſium, komponiren kann, der iſt als ein Eingeweihter in die innerſten Geheimniſſe der poetiſchen Kunſt, und als ein Jünger der wahren Schönheit gerechtfertigt. Ein vertrauter Umgang mit der Natur und mit klaſſiſchen Muſtern hat ſeinen Geiſt genährt, ſeinen Geſchmack gereinigt, ſeine ſittliche Grazie bewahrt; eine geläuterte heitere Menſchlichkeit beſeelt ſeine Dichtungen, und rein, wie ſie auf der ſpiegelnden Fläche des Waſſers liegen, malen ſich die ſchönen Naturbilder in der ruhigen Klarheit ſeines Geiſtes. Durchgängig bemerkt man in ſeinen Produkten eine Wahl, eine Züchtigkeit, eine Strenge des Dichters gegen ſich ſelbſt, ein nie ermüdendes Beſtreben nach einem Maximum von Schönheit. — Nicht im Gewühle der großen Welt, nicht in künſtlichen Verhältniſſen — in der Einſamkeit, in ſeiner eigenen Bruſt, in den einfachen Situationen des urſprünglichen Standes ſucht Hr. Matthiſſon den Menſchen auf. Freundſchaft, Liebe, Religionsempfindungen, Rückerinnerungen an die Zeiten der Kindheit, das Glück des Landlebens und dergl. ſind der Inhalt ſeiner Geſänge; lauter Gegenſtände, die der landſchaftlichen Natur am nächſten liegen, und mit derſelben in einer genauen Verwandſchaft ſtehen. Der Charakter ſeiner Muſe iſt ſanfte Schwermuth, und eine gewiſſe kontemplative Schwärmerei, wozu die Einſamkeit und die ſchöne Natur den gefühlvollen Menſchen ſo gerne neigen. — Im Tumult der geſchäftigen Welt verdrängt eine Geſtalt unſers Geiſtes unaufhaltſam die andere, und die Mannigfaltigkeit unſers Weſens iſt hier nicht immer unſer Verdienſt; deſto treuer bewahrt die einfache, ſtets ſich ſelbſt gleiche, Natur um uns her die Empfindungen, zu deren Vertrauten wir ſie machen, und in ihrer ewigen Einheit finden wir auch die unſrige immer wieder. Daher der enge Kreis, in welchem Matthiſſon ſich um ſich ſelbſt bewegt, der lange Nachhall empfangener Eindrücke, die oftmalige Wiederkehr derſelben Gefühle.“ Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 1. Stck 1. S. 122.

3. in Pölitz Praktiſchem Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 1. S. 82. Th. 2. S. 30.

4. in Wachlers Handbuche der allgem. Geſchichte der literariſchen Kultur, Abth. 2. S. 714.

Nach-

Nachrichten von Hrn. Matthiſſons Lebensumſtänden und Schriften befinden ſich:

1. in Deſſ. Lyriſchen Anthologie, Th. 14. S. 184.

2. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 5. S. 74f. Bd 10. S. 256.

Das Bildniß deſſelben findet man vor ſeinen Gedichten (Zürich 1792.) geſtochen von Verhelſt nach Maſſot in Genf (auch einzeln) desgl. vor dem 70. Bande der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften (1804) von Zſchoch nach Tiſchbein (auch einzeln) desgl. von W. Arndt nach Tiſchbein, von Lips nach Hartmann.

Auguſt Gottlieb Meißner

wurde den 4. November 1753 zu Budiſſin (Bauzen), der erſten unter den ſogenannten Sechsſtädten in der Oberlauſitz, geboren, wo ſein Vater anfangs als Regimentsquartiermeiſter bei dem Minkwitziſchen Küraſſierregimente ſtand, 1748 zum Senator gewählt wurde, und als ſolcher im Jahre 1761 ſtarb. Der Sohn ſtudirte von 1764—1772 auf der Schule zu Löbau, und von 1773—1776 auf den Univerſitäten zu Leipzig und Wittenberg die Rechte. Darauf wurde er Kurfürſtlich Sächſiſcher geheimer Archivs-Regiſtrator zu Dresden, ſodann 1785 Profeſſor der Aeſthetik und klaſſiſchen Literatur auf der Univerſität zu Prag, und 1805 Fürſtlich Naſſau-Oraniſcher Konſiſtorialrath und Direktor der hohen Lehranſtalten zu Fulda, wo er den 20. Februar 1807, im vier und funfzigſten Jahre ſeines Lebens ſtarb.

Seit der Herausgabe der Skizzen gehörte Meißner zu den Lieblingsſchriftſtellern des deutſchen Publikums, beſonders des weiblichen. Die Skizzen gewährten eine angenehme, unterhaltende Lektüre, und überhaupt hatten wir damals im Fache der proſaiſchen Erzählung nur noch ſehr wenige ſich auszeichnende Verſuche. Blühende Einbildungskraft, Einſicht in die Kunſt, ſchöne Sprache, Anmuth und Witz, und eine glänzende Manier, mit einem feinen Anſtrich von Galanterie, empfahlen ſeine Schriften, ob man ihnen gleich auf der andern Seite auch manche Fehler zur Laſt legte, als gezierten Ausdruck, geſchraubte Wendungen, viel ſpielenden Witz und leere Deklamation, zu häufigen Gebrauch der Inverſion, des Apoſtrophs, Unregelmäßigkeiten in der Rechtſchreibung, ja ſogar Verſtöße wider die Grammatik. Ihr Verfaſſer bewies ſich indeſſen nicht unachtſam gegen die Bemerkungen der Kritiker und ſeiner Freunde, ſondern ſuchte bei jeder neuen Auflage durch Aenderungen und Verbeſſerungen jenen Vorwürfen ſo viel als möglich zu entgehen. Ueberhaupt hat ſeine Schreibart in den letzteren Arbeiten

ten an Würde und natürlicher Einfachheit merklich gewonnen. Auch ſeinen Poeſien fehlt es nicht an Feuer, gutgewählten Bildern, und Politur.

Meißners Schriften, eigene ſo wohl, als Ueberſetzungen, ſind folgende:

1. Das Grab des Mufti, oder die zwei Geizigen. Eine komiſche Oper in zwei Akten von A. G. Meißner. Leipzig 1776. 8. (6 Gr.) Das Stück iſt aus dem Deux Avares des Falbaire genommen. Die beiden Geizigen wollen Leichname beſtehlen und werden unterdeß ſelber beſtohlen. Der deutſche Verfaſſer verbeſſerte den nachläßigen Plan des Franzoſen, ſo viel als möglich war, theilte die Akte ſchicklicher ab, und ſuchte den handelnden Perſonen mehr Charakter und Intereſſe zu geben. Von ihm allein ſind die Arien. — Das Grab des Mufti. Operette, in Muſik geſetzt von Johann Adam Hiller. Leipzig 1779. 4. (1 Thlr. 12 Gr.) Das Grab des Mufti, oder die beiden Geizigen, eine komiſche Oper aus dem Franzöſiſchen, nach der Umarbeitung des Herrn Meißner, und der Tonſetzung des Herrn von Baumgarten, Königl. Preußiſchen Premierlieutenants bei dem von Tauenzienſchen Infanterieregimente. Breslau 1777. 4. (1 Thlr. 12 Gr.)

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 30. Stck 1. S. 239. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1777. S. 87.

2. Sophonisbe. Ein muſikaliſches Drama, mit hiſtoriſchem Prolog und Chören, von A. G. Meißner. Leipzig 1776. 8. (2 Gr.) Der Verfaſſer wollte gern die hiſtoriſchen Prologe der Alten wieder eingeführt wiſſen, um der, dem Dichter und Leſer oft gleich beſchwerlichen Einleitungsſcenen überhoben zu ſeyn. Er machte in dieſer Abſicht den erſten Verſuch mit einem muſikaliſchen Drama, doch mit der Abänderung, daß uns der Prolog nur das eine Ende des Fadens der Geſchichte in die Hände giebt, das andere aber, an welches der Ausgang geknüpft iſt, weislich zurück behält. Die Situationen, welche ihm ſein Stoff darbot, ſind mit Einſicht in die Natur dieſer Dichtungsart bearbeitet. — Sophonisbe, ein Monodrama von Herrn Meißner, in Muſik geſetzt und für das Klavier eingerichtet von C. G. Neefe. Leipzig 1782. Querfol. (1 Thlr.)

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 36. Stck 2. S. 487 f. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1778. S. 57 f.

3. Geſchichte Englands, nach Hume, von A. G. Meißner. Erſter, zweiter Band. Leipzig 1777. 1780. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Meißners Abſicht war, den bloßen Liebhabern der Geſchichte,

ſchichte, welche weder Muße, noch Luſt haben, viele weitläuftige Bände durchzuleſen, die Geſchichte des Hume in einem fruchtbaren Auszuge zu liefern, ſo daß dabei nichts von ſeinem Geiſte verloren gienge.

4. Die gegenſeitige Probe, ein Luſtſpiel nach Le Grand. Leipzig 1777. 8. (3 Gr.)

5. Das dreißigjährige Mädchen, ein Luſtſpiel in Einem Akte. Leipzig 1778. 8. (4 Gr.)

6. Der aufbrauſende Liebhaber, ein Luſtſpiel in drei Akten, nach Monvel. Leipzig 1778. 8. (6 Gr.)

7. Beiträge zur Geſchichte Deutſchlands. Erſtes Stück. Dresden 1777. 8.

8. Arſene, ein Schauſpiel mit Geſängen in vier Akten, von A. G. Meißner. Leipzig 1778. 8. (6 Gr.) nach Favart. — Arſene, Singſpiel nach Favart, von A. G. Meißner, in Muſik geſetzt und in Klavierauszug gebracht von Franz Seydelmann, Churfürſtl. Sächſiſchen Kapellmeiſter. Leipzig 1779. Fol. (2 Thlr.)

9. Der Alchymiſt. Operette von A. G. Meißner. Leipzig 1778. 8. (6 Gr.) Das Stück iſt eigentlich nach L'Amour Diable (der Liebesteufel) von Le Grand gearbeitet, und faſt gänzlich umgeſchmolzen worden. Nicht bloß die Geſänge ſind Meißners, ſondern auch die Sprache und viele Veränderungen, vornemlich eine beſſere Expoſition und ein Ausgang, der uns über das Schickſal der Hauptperſonen völlig beruhigt.

10. Operetten nach dem Franzöſiſchen, v. A. G. Meißner. Leipzig 1778. 8. (18 Gr.) Grab des Mufti, der Alchymiſt, und Arſene.

11. Die wüſte Inſel. Singſpiel nach Metaſtaſio, von A. G. Meißner. Leipzig 1778. 8. (4 Gr.) Die Rezitative ſind getreu, die Arien freyer überſetzt und zugleich verbeſſert. Der Inhalt des Stücks iſt ernſthaft empfindſam. Coſtanza und ihre Schweſter Sylvia werden, nebſt Fernando, dem Gemahl der erſteren, auf ihrer Reiſe nach Amerika an einer wüſten Inſel von ihrer Schiffsgeſellſchaft verlaſſen. Fernando wird bald darauf von Räubern fortgeriſſen, und ſeine Gemahlinn glaubt, er ſei ihr treulos entflohen. Sie bringt dreizehn Jahre nebſt ihrer Schweſter, von Gram und Kummer verzehrt, auf dieſem Eilande zu. Endlich gelingt es Fernando, ſich aus der Sklaverei loszumachen, und ſeine Geliebte aufzuſuchen. Dieſe Wiederkehr und die Wiedervereinigung der beiden Geliebten machen den Hauptinhalt des Stücks aus.

Vergl.

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 42. Stck 1. S. 86—88.

12. Skizzen von A. G. Meißner. Erſte und zweite Sammlung. Dritte und vierte Sammlung. Fünfte und ſechſte Sammlung. Siebente und achte Sammlung. Neunte und zehnte Sammlung. Dritte, gänzlich umgearbeitete Ausgabe. Leipzig 1792. 1793. 8. Elfte und zwölfte Sammlung. Dreizehnte und vierzehnte Sammlung. Ebendaſ. 1796. 8. (8 Thlr.) mit ſieben Titelkupfern und ſieben Titelvignetten von Schenau, Chodowiecki, Geyſer, Penzel, Mechau, Schnorr. Die erſte Ausgabe der erſten zehn Sammlungen erſchien Leipzig 1778—1788. Eine zweite verbeſſerte Auflage (der erſten drei Sammlungen wurde vom Verleger eigenmächtig veranſtaltet) Ebendaſ. 1783—1785. Für die Beſitzer der älteren Ausgabe von der 1—10. Sammlung wurde 1796 ein Suplementband veranſtaltet. Auch ſind von den Skizzen drei Nachdrücke erſchienen z. B. zu Karlsruhe.

Unter dem Titel Skizzen*) ſammelte Meißner allerlei proſaiſche Aufſätze von verſchiedenem Inhalte, Anekdoten, Erzählungen, worunter auch einige dialogirt ſind, desgleichen Fabeln ꝛc. Die Aufſchriften der einzelnen Stücke in den ſämmtlichen vierzehn Sammlungen ſind folgende: Samml. 1. Der Springbrunnen; Der Waſſerfall; Der Zurückruf; Zeuxis; Art läßt ſelten von Art, zwei Scenen; Sadi, erſte, zweite, dritte Anekdote; Deutſches Schauſpiel zu Venedig, eine wahre Anekdote; Ueber das Sprechen todter Sprachen, ein Dialog; Blutſchänder, Feueranleger und Mörder zugleich den Geſetzen nach, und doch ein Jüngling von edler Seele (Brief eines Predigers); Doppelter Ehebruch, boshafte Entweichung, widergeſetzliche Ehe — aus ſehr verzeihlichen Gründen (auch der Brief eines Geiſtlichen an den Herausgeber); In welcher Sprache ſoll ein Schriftſteller ſchreiben? ein

*) Skize oder Skizze, nach den italien. Schizzo, der Entwurf, oder Vorentwurf, der Umriß, die Grundlinien oder Grundzüge. Die Maler unterſcheiden Croquis, Skitze und Ebauche. Unter dem erſten und zweiten verſtehen ſie den erſten Gedanken zu einem Gemälde, hingeworfen auf ein Blatt Papier, oder auf eine beſondere Leinwand, um ſich ihn anſchaulicher zu machen; unter dem letzten hingegen das, nach ſeinen Grundzügen angelegte, aber noch nicht ausgemalte Gemälde ſelbſt. Die erſten beiden unterſcheiden ſich bloß dadurch, daß man unter Croquis einen ganz einfachen Entwurf, der nur die Hauptgrundzüge enthält, unter Skizze hingegen einen ſchon vollſtändigen oder mehr ausgeführten verſteht. S. Heydenreichs Aeſthetiſches Wörterbuch. Skizziren heißt, die erſten einfachen Grundlinien zeichnen. Aus den Werkſtätten der Künſtler iſt dieß Wort auch in die Zimmer der Schriftſteller übergegangen, welche dadurch die vorzüglichſten Punkte einer ausführlich abzuhandelnden Materie, bezeichnen.

ein wahres Geſpräch. — Samml. 2. Die Pyramide; Selbſt die größte Königinn iſt nur eine Frau (abgerißne Scenen aus Eliſabeths Leben); Die Schöpfung der Liebe; Anekdoten aus dem Leben des weiland hochberühmten Klaus Narren; Lenidor, Erzählung nach Imbert; Herodias, eine wahre Anekdote; Die beiden Genien; Anekdote zu König Auguſts des Erſten Leben; Das Caraibiſche Denkmal; Fabeln (12) — Samml. 3. Diego Colmenares; Anekdoten zu Nushirvans Leben; Was fünf Jahre nicht thun können! nach Imbert. — Samml. 4. Die Haſelnußſchale; Der junge Perſer; Lindlofs Korreſpondenz; Brief der Lais an den Ariſtipp; Was man ſich irren kann! wahre Anekdote; Der Fündling; Freiwerberei aus dem elften Jahrhunderte; Fabeln und Erzählungen (10) — Samml. 5. Der Jüngling Theſeus; Der Deutſche im Boulevard-Theater zu Lion, eine wahre Anekdote; Die Wittwe zu Zehra; Scenen aus Sultan Maſſouds Leben. — Samml. 6. Der Weg zur Marſchallswürde; Die Zauberſchule; Die Matrone, wie es deren wenige giebt; Marcellus zu Nola; Graf Balduin von Flandern; Scylla und Minos, nach Ovid; Ezzelin Eiſenarm; Fabeln (8) — Samml. 7. Abdallah, der Sohn des weiſen Achmet Methemir; Agnes Sorell, oder dießmal die Mätreſſe erſprießlicher, als die Gemahlinn; Die ſonderbare Art Schwiegermütter zu gewinnen; Maan und der Soldat. — Samml. 8. Cuenna, Vivonne und Ruyter; Charlotte Ormont; Heldentugend am Oronooko-Fluß; Noch eine Anekdote von Ruyter; Alp Arslan und ſein Tod; Fabeln (9) — Samml. 9. Alexander und Kiaſa; Die Rache; Die Räuberſchenke, eine wahre Anekdote; Die Edelfrau unter den Mördern, wahre Anekdote; Marlboroughs Jugendſünde; Was wagt eine Mutter nicht? — Samml. 10. Auch Vorwitz kann ſeinen Nutzen haben; Der wohlgenützte Hammel, nach einem alten Fabliau*); P. Scipio, nach der Schlacht bei Cannä; Zwei Rechtsfälle, die noch nicht im Pitaval ſtehen; Zwei ſonderbare (dem Himmel ſei Dank, ſeltene) Zuſammenkünfte, wahre Anekdote. — Samml. 11. Joſephine, nach Cervantes und Florian; Bruchſtück aus Thales Leben; Luiſe, Gräfinn von H..berg, wahre Geſchichte; Die Maſke, eine wahre Geſchichte; Die Stecknadel, wahre Anekdote. — Samml. 12. Alexander und der Quell der Unſterblichkeit, ein Perſiſches Mährchen; Almenon und Don Alfonſo, ein Bruchſtück aus Spaniſcher Geſchichte; Die ältere Ehefrau, vielleicht ein Beiſpiel ohne Gleichen;

*) Der wohlgenützte Hammel, oder kurzweilige und wahrhafte Liebs- und Diebshiſtorie in hochdeutſche Reimlein gebracht von Nepomuk Zaupſer dem Jüngern, Schulmeiſter und Exilluminaten. Gedruckt in dieſem Jahr 1789. 8. (2 Gr.) Hr. Langbein brachte das Meißnerſche Geſchichtchen unter dem Titel: Das Hammelfell, in eine Romanze. S. Gedichte von Auguſt Friedrich Ernſt Langbein, Th. 2. S. 19—44.

Gleichen; Der Schieferdecker; eine ganz wahre Geſchichte; Das Rebhuhn des heiligen Johannes, nach einer Legende; Montesquieu und der junge Schriftſteller, wahre Anekdote; Fabeln (8) — Samml. 13. Kriminalgeſchichten: Mord an ſeiner Frau, um ihre Seele zu retten; Unkeuſche, Mörderinn, Mordbrennerinn und doch bloß ein unſchuldiges Mädchen; Mord wegen überdachter Treuloſigkeit; Todtſchläger, durch Eiferſucht und Zuſammenhäufung unglücklicher Umſtände getrieben; Ein Räuber, weil die bürgerliche Geſellſchaft ohne Schuld ihn ausſtieß; Franzöſiſcher Juſtizmord; Mörder, nach Uebereinſtimmung aller Umſtände und ſeiner eigenen Ueberzeugung, und dennoch unſchuldig; Vatermörder, ohne es zu wollen; Ja wohl hat ſie es nicht gethan! Der Mann um Mitternacht auf der Kanzel; Auch einer verſtorbenen Frauen Winke ſoll man nicht verachten! Die Stutzperücke, Engliſche Kriminalgeſchichte; Edle Dreiſtigkeit einer gemeinen Bäuerin, die Schande ihres hingerichteten Mannes zu mindern; Der blutige Jeſſanack; Mörder, der ſich zwingt, eine Urſach zu finden; Der Hundsſattler und der Leinweber; Falſchmünzer, Meineidiger, Betrüger — dem Scheine nach, Engliſche Kriminalanekdote; Mordbrenner und Schadenſtifter, um für heilig zu gelten; Auch Mordbrenner und Selbſtverräther; Mordbeſteller, oder Mörder — welcher von beiden der Strafbarſte? Seltſamer Selbſtverrath; Die Strumpfbänder; Mörder ſeiner Verlobten und Räuber! dann eine Zeitlang redlicher Mann; ſeltſam entdeckt, noch ſeltſamer ſich ſelbſt angebend. — Samml. 14. Einige Beiſpiele ſonderbar entdeckter Meuchelmorde, nach Fielding; Warnung zur rechten Zeit; Doktor Junker und der Deſerteur, wahre Geſchichte, nebſt einer andern zur Vergleichung; Geiſtesgegenwart, wahre Anekdote; Die Ausforderung, eine wahre Begebenheit; Nachtrag zu den Kriminalgeſchichten der dreizehnten Sammlung.

Mehrere Skizzen ſtehen in das Franzöſiſche überſetzt in Bonneville's Choix de petits Romans imités de l'Allemand, und in des Kapitän de Boaton Eſſais en verſe et en proſe. Berlin 1783. 8. Däniſch in den Almeen Samlinger, Bd 2. Stck 2. Odenſee 1781. 8. und in Muntre Biblioth. Kopenh. Jahrg. 1784. Holländiſch Rotterdam 1793. 8.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1778. Stck 42. S. 338 f. 1786. Stck 23. S. 185 — 188. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 39. Stck 2. S. 461 — 464. Bd 66. Stck 1. S. 80. Bd 71. Stck 2. S. 423. Bd 87. Stck 1. S. 215. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 4. S. 3283. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 4. Num. 307. S. 828 ff.

13. Geſchichte der Familie Frink. Erſter Theil. Mit Kupfern. Leipzig 1779. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) Daraus wurde: Karl Wineck, eine Erzählung von A. G. Meißner Kopen-

Kopenhagen (eigentlich Prag) 1787. 8. (6 Gr.) beſonders abgedruckt.

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 42. Stck 1. S. 95—97. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 1. Num. . . S. 701. Bd 3. Num. . . S. 40. Dresdner gel. Anz. 1782. S. 436 f.

14. Destouches für Deutſche, von Meißner und Mylius. Erſter Theil. Leipzig 1779. 8. (22 Gr.) Die in dieſem Theile überſetzten Stücke ſind: Der Verſchwender und Der Ruhmſüchtige, beide von Mylius. In einem Anhange erzählt Meißner zuerſt einige Lebensumſtände des Dichters, und fügt ſodann hiſtoriſche und kritiſche Abhandlungen über die hier gelieferten Stücke hinzu. (Philipp Nericault Destouches, Mitglied der franzöſiſchen Akademie, geb. zu Tours 1680. geſt. 1754. behauptet unter den Luſtſpieldichtern ſeiner Nation einen ausgezeichneten Rang. Außer einem nicht gewöhnlichen Reichthume an Erfindung, beſaß er die Kunſt der feineren Charakterzeichnung in vorzüglichem Grade, einen nicht üppigen, aber treffenden und angenehmen Witz, Achtung für Wohlſtand und Sittlichkeit, vermied alles Unnatürliche der Zuſammenſetzung, und wußte ſeinem Dialog und Versbaue Leichtigkeit, Anmuth und Wohlklang zu ertheilen. Oeuvres. Paris. 10 Voll. 1755. 12. und 1760. 4 Voll. 4. S. Nouv. Dict. hiſt. Leſſings Dramaturgie, Th. 1. Num. 10. Chrſtn. Heinr. Schmids Anweiſung [zur Kenntniß] der vornehmſten Bücher in allen Theilen der Dichtkunſt S. 584 f.)

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 39. Stck 2. S. 477—479.

15. Moliere für Deutſche. Erſter Theil. Herausgegeben von A. G. Meißner und W. C. S. Mylius. Leipzig 1780. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) Die hier überſetzten Stücke ſind: Der Geizige (von Mylius); Die Männerſchule (von Mylius); Die erzwungene Heirath (von Meißner) mit Veränderungen. In einem Anhange erzählt Mylius das Leben des Moliere, und fügt kritiſche Erläuterungen über die verdeutſchten Stücke hinzu. (Jean Baptiſta Moliere, Direktor des Hoftheaters zu Paris, geb. daſelbſt 1620. geſt. 1673. iſt der Vater des Franzöſiſchen Luſtſpiels, und das erſte Muſter in komiſchen Charakteren und im komiſchen Dialog. Reichthum der Erfindungen und handlungsvolle Intriguen, Luſtigkeit und Feuer laſſen ſeine Stücke nicht veralten. Zuweilen übertreibt er Charaktere, Situationen, Sprache bis zum Poſſenhaften, zuweilen wird ſein Scherz zu frei, zuweilen ſind ſeine Entwickelungen nicht glücklich. Seine berühmteſten Stücke ſind: Der Menſchenfeind; Der Tartüffe; Der Geizige; Der eingebildete Kranke; Die lächerlichen Pretiöſen;

ſen; Die Weiberſchule; Dandin. Oeuvres. Paris 1778. 12. 8 Voll. S. Konverſationslexikon mit vorzüglicher Rückſicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 3. S. 156—158. Chrſtn. Heinr. Schmids Anweiſung [zur Kenntniß] der vornehmſten Bücher in allen Theilen der Dichtkunſt S. 574—576.)

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 45. Stck 1. S. 92 f. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1781. S. 131—133.

16. Johann von Schwaben, ein Schauſpiel von A. G. Meißner. Leipzig 1780. 8. (14 Gr.) nachgedruckt zu München und Tübingen 1781. 8. — Johann von Schwaben. Schauſpiel von A. G. Meißner. Frei bearbeitet für die Bühne von C. M. Plümicke. Berlin 1783. 8. (16 Gr.) mit einem Titelkupfer von Hoffmann, welches den Johann und die Eleonore im äußerſten Elende nach ihrer Verbannung vorſtellt, wie Palm in voller Verzweiflung zu ihnen kommt, um ihnen den Tod der Helene zu erzählen. — Eleonore von Hennegau, eine deutſche Geſchichte. Leipzig 1785. 8. (6 Gr.) Es iſt dieſelbe Geſchichte, welche Meißner in eine dialogirte Erzählung brachte, und aus welcher Plümicke nachher ſein Schauſpiel verfertigte. Auf das Verdienſt der Neuheit und Erfindung konnte alſo der Verfaſſer nicht Anſpruch machen; aber die Sprache des kleinen Romans iſt nicht übel, wenn ſie gleich keine ausgezeichneten Vorzüge hat. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 4. Num. 250. S. 71.

17. Lob der Muſik, eine Kantate von A. G. Meißner, im Deutſchen Muſeum 1783. Bd 1. April. Num. 1. S. 289—302. desgl. in Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 12. S. 210—228. desgl. mit Anmerkungen in Pölitz Praktiſchem Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 3. S. 107—120. einzeln Lauban 1806. 8. Sie gehört zu Meißners glücklichſten Produkten, und dürfte beinahe die vorzüglichſte profane Kantate ſeyn, welche die Deutſchen beſitzen. Einige kleine Mängel und Härten wären wohl hinweg zu wünſchen; aber ein friſches Kolorit iſt über das Ganze ausgegoſſen und der Dichter fühlte ſich ergriffen von der Macht der Tonkunſt, deren hohe Wirkungen er durch die verſchiedenen Epochen der Geſchichte hindurchführt, und bei den verſchiedenen Völkern des Erdbodens ſo wie nach den Lebensaltern der Individuen bezeichnet. Dieſe Kantate iſt in zwei Theile getheilt, und unter folgendem Titel komponirt worden: Lob der Muſik, eine Kantate von Herrn Meißner, in Muſik geſetzt vom Herrn Kapellmeiſter Schuſter in Dresden. Leipzig 1784. Querfol. (1 Thlr. 8 Gr.)

18. Alcibiades. Erſter, zweiter, dritter, vierter Theil. Zweite Auflage. Leipzig 1785. 1788. 8. (3 Thlr. 8 Gr.) jeder Theil mit einer Titelvignette und einem Kupfer, gezeichnet von Vogel, geſtochen von Penzel, Krüger und Endner. Die erſte Ausgabe erſchien mit lateiniſchen Lettern zu Leipzig 1781 — 1788. gr. 8. und iſt zweimal nachgedruckt worden.

Alcibiades, dieſer berühmte Grieche, Sohn des Klinias und der Dinomache, wurde vor der Hälfte des fünften Jahrhunderts vor Chriſto geboren. Die Natur hatte ihn nicht nur mit außerordentlicher Schönheit, und einer alle Herzen erobernden Miene, ſondern auch mit ausnehmenden Talenten, die ſeltenſten Vorzüge in ſich zu vereinigen, und mit einer außerordentlichen Biegſamkeit des Geiſtes begabt. Er war eben ſo groß als Feldherr, wie als Redner. Seine Hauptfehler waren Wolluſt und Ehrſucht. Wenn es galt, war er arbeitſam und geduldig, mehr als irgend einer. Die Geſchichtſchreiber fällen über ihn das Urtheil, daß er ausſchweifend im Guten und im Böſen, und ſein Charakter eine Miſchung von großen Tugenden und großen Laſtern geweſen ſei. Er wurde in dem Hauſe des Perikles, ſeines Oheims, erzogen, und genoß die Liebe und Unterweiſung des Sokrates. In Staatsgeſchäften hatte er eine außerordentliche Gewandtheit, und beſaß jede Eigenſchaft, die zu einem geſchickten Anführer erfordert wird. Er war wechſelsweiſe das Schrecken und die Geißel ſowohl ſeines eigenen Vaterlandes, als der andern griechiſchen Staaten, und erfuhr ſein ganzes Leben hindurch den außerordentlichſten Glückswechſel und die ſeltſamſten Schickſale. Während des Peloponneſiſchen Krieges zeichnete er ſich als Atheniſcher General wider die Syrakuſaner aus. Er wurde aber dem Volke verdächtig gemacht, und in ſeiner Abweſenheit angeklagt. Da er ſich nicht ſtellte, ſo wurde er verurtheilt und ſeine Güter eingezogen. Er gieng zu den Lacedämoniern, hierauf zu den Perſern, wurde aber nachher ſehr ehrenvoll von den Athenern wieder zurückberufen, und zeigte ſich aufs neue als Feldherr. Allein da er abermals die Gunſt des Volks verlor, ſo verbannte er ſich ſelbſt aus ſeinem Vaterlande. Er wurde von dem Perſiſchen Feldherrn Pharnabazus aufgenommen. Als aber Lyſander von Lacedämon auf ſeine Auslieferung drang, ſo ließ derſelbe ſeinen Gaſt auf eine meuchelmörderiſche Weiſe ums Leben bringen. Unter den Alten haben Plutarch und Cornelius Nepos ſein Leben beſchrieben. Unter den Deutſchen bearbeitete Meißner ſeine Geſchichte romantiſch. In der Vorrede zur zweiten Auflage ſagt er: „Gern hätt' ich, aufgemuntert durch die Aufmerkſamkeit, welche das Publikum meinem Werke ſchenkte, alles aufgeboten, um meiner Arbeit Vollendung zu geben. Aber, durch manches Verhältniß eingeſchränkt, vermocht' ich nur einen kleinen Theil meiner Wünſche und meines Ideals zu erfüllen. Kleine Ausfeilungen, und einige neue Sce-

nen ſind das vorzüglichſte, was ich thun konnte. Irren würden ſich übrigens alle diejenigen, die hier ein vollſtändiges Leben des Alcibiades vermutheten. Denn unbequem wäre dann die erwählte Form; ſie würde zu Quartanten erweitern, was einfache Erzählung im mäßigen Oktavbande zuſammenfaßt. Meine Abſicht war bloß, in Dialogen, verbunden durch kleine Erzählungen, darzuſtellen, wie ein Mann von dem Charakter, dem Stande, der Geburt, den äußern Zufälligkeiten, wie ich den Alcibiades, der Geſchichtsüberlieferung nach, mir denke, in den wichtigſten Fällen ſeines Lebens theils wirklich gehandelt hat, theils handeln konnte. Hab' ich keinen Hauptumſtand, den die Alten von ihm aufbehalten, übergangen; ſind die neu hinzugekommenen Fakta ſo beſchaffen, daß man nicht befremdet ſeyn würde, fände man ſie im Plutarch, Thucydides und Xenophon, ſo bin ich meines Verſprechens quit und ledig." Der erſte Theil hat übrigens noch den beſonderen Titel: Alcibiades der Knabe; der zweite: Alcibiades der junge Mann; der dritte: Alcibiades der Mann, in ſeines männlichen Alters erſter Hälfte; der vierte: Alcibiades der Mann, Fortſetzung und Beſchluß. Am Ende jedes Theils ſind Erläuterungen aus der Geſchichte, Geographie, den Alterthümern u. ſ. w. angehängt. In der Vorrede zum vierten Theile, faßt der Verfaſſer die Hauptzüge des inneren und äußeren Charakters ſeines Helden kurz in folgendes Bild zuſammen: „Vom Körper, als Knabe, als Jüngling und Mann, der Schönſte ſeiner Zeitgenoſſen. Gewandt in jeder Leibesübung; mit gleichem Anſtande in Gang und Tanz, zu Roß und zu Fuß. Vom Geiſt, ſchnell im Faſſen, unermüdet in der Ausführung; tiefeindringend mit flüchtigem Blick; kühner Entſchlüſſe Freund und ihrer Durchſetzung fähig. Unverzagt im Unglück, übermüthig im Glück. Rachgierig gegen den Beleidiger, verzeihend gegen den Reuigen. Prächtig, wenn er ausgieng, weichlich, wenn er daheim ruhte; und doch geduldig, wenn's die Noth gebot; unbewegt durch Hitz' und Froſt, durch Faſten und durch Wachen. Beredt in der Verſammlung, ſpöttiſch im Wortwechſel, ſtolz gegen ungleiche Gegner, gefällig gegen den Bekannten. Im Rathe keck und ſchlau; im Felde ein Freund der gemeinſten Krieger, ein Dorn im Auge der Mitfeldherren. Im Gefechte tapfer, ſo lange Sieg möglich war; noch furchtbar, wenn er floh; noch hoffnungsreich beim größten Verluſte. Der Wolluſt offner eingeſtandener Freund, doch ihrenthalben nie den Pflichten des Staatsmannes und des Feldherrn ungetreu. Als Liebhaber heiß und zuverſichtlich beim Angriff, bald kalt im Beſitz, nicht unedel ſelbſt beim Verlaſſen. Als Gatte ſchwelgend und wandelbar; als Freund uneigennützig und ſtandhaft. Nicht ohne Hinterliſt in ſeinen Rathſchlägen, nicht unbeſtechbar vor Gericht, doch nie treulos gegen ſein Vaterland; ſelbſt dann zwar rachgierig, doch auch zur Verſöhnung bereit, wenn es ihn aus-

ſtieß.

ſtieß. Verzogen von Jugend an, und doch zu Ertragung jeder Ungemächlichkeit fähig; voll Gefühl ſeiner Kraft, und doch zu jeder Nachgiebigkeit geſchickt. Bei Spartern, Thraziern und Perſern ihr Landsmann. Nach Reichthum, des Gebrauchs halber, begierig; verſchwenderiſch, wenn er ihn beſaß. Im Genuß der Liebe unerſättlich, beim Becher unbeſiegbar; als Ehrgeiziger zufrieden, wenn niemand im Staate über ihm ſtand.“ Proben ſeiner Arbeit gab Meißner vor der Herausgabe des Ganzen im Deutſchen Muſeum 1778. Bd 1. Januar. Num. 7. S. 47—70. unter der Aufſchrift: Ueber den Alcibiades, nebſt einigen Scenen aus ſeinem Leben. Bd 2. Julius S. 33—43. Einige Scenen aus dem Alcibiades. Auguſt S. 138. Scenen aus dem Alcibiades.

Ueberſetzt wurde Meißners Alcibiades ins Franzöſiſche von dem Grafen v. Brühl unter dem Titel: Traduction d'Alcibiade d'aprés l'original allemand du Profeſſeur *Meiſsner*, par un amateur, qui deſire faire connoitre aux Français un Genie d'Allemagne. T. I—IV. à Dresde 1787—1791. 8. (ſ. den Art. Fr. Aloyſ. Reichsgraf v. Brühl in dem 1. Bande dieſ. Lex. S. 234.) von L. M. unter dem Titel: Alcibiade Enfant, Jeune-Homme, Homme ſait, Vieillard. T. I—IV. Paris 1789. 8. (Der Ueberſetzer iſt nur ſelten wörtlicher Ueberſetzer, gewöhnlich freier, und zwar ſehr freier Nachahmer. Am allerwenigſten hat er ſich, und mit Recht, im vierten Theile an ſein Original gehalten, ſondern dieſer Theil iſt faſt ganz eigene Arbeit des Ungenannten) ein Stück deſſelben in der Eugenie par Mad. *de la Fite*; ins Holländiſche zu Haarlem 1790—1792. 8. Vergl. (über dieſe Ueberſetzungen) Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 94. Stck 2. S. 293 f. Goth. gel. Zeit. Ausländiſche Literatur 1790. Stck. 12. S. 91 f. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 1. Num. 89. S. 705—707.

19. Erzählungen und Dialogen von A. G. Meißner. Erſter, zweiter, dritter Heft. Leipzig 1781. 1783. 1789. kl. 4. jeder Heft mit einem Titelkupfer. N. A. Ebendaſ. 1790. 8. (1 Thlr. 18 Gr.) nachgedruckt zu Hamburg und Altona (eigentlich Tübingen) 1782 ff. Karlsruhe 1783. 8. Sie haben den nemlichen Plan, wie die Skizzen, und ſind als eine Fortſetzung derſelben zu betrachten. Die einzelnen Dialogen und Erzählungen haben folgende Ueberſchriften: Heft 1. Der Hund des Melai; Der Beſuch nach dem Tode; Guſtav Lindau, oder der Mann der keinen Neid ertragen will; Berwig und der Stern des Jupiter, ein Dialog für diejenigen, die ſich verkannt zu ſeyn fühlen; Die beiden Brüder; Die Nachtigall und der Kanarienvogel; Die Redoute. — Heft 2. Guſtav Lindau, Fortſetzung und Schluß; Der König im Bordell, Farce aus der

Geſchichte König Karls des Zweiten von England; Die Töchter Wilhelms von Albanak; Giaffar und Abaſſah, oder die Barmeciden (unvollendet) — Heft 3. Die Spießruthen; Der Stockſchilling (ein Gegenſtück zu dem vorhergehenden); Scipio und Allucius (nach dem Livius, B. 26. K. 50.); Erzbiſchofs Cranmers letzte Nacht. — Der erſte Heft wurde zu Kopenhagen 1785. 8. ins Däniſche überſetzt.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1784. Stck 80. S. 653. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 59. Stck 1. S. 127 f. Bd 106. Stck 1. S. 135. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 2. Num. .. S. 216. 1792. Bd 2. Num. . . S. 646.

20. **Lope di Vega, Leſſing und Paſtor Richter. Eine Anekdote aus der Unterwelt.** Leipzig 1782. kl. 4. (4 Gr.) mit einer Titelvignette von Schenau gezeichnet und von Stölzel geſtochen, in welcher ſich beide große Geiſter, Lope und Leſſing, freundſchaftlich umarmen. Die Veranlaſſung dieſer kleinen Schrift war dem, mit M. unterzeichneten, Vorberichte zufolge, ein literariſches Geſpräch über die Fruchtbarkeit einiger Schriftſteller. Ein Spanier, von den ausgebreitetſten Kenntniſſen, rühmte bei dieſer Gelegenheit das Genie ſeines großen Landsmannes, Lope di Vega, der die Bühne allein mit beinahe drittehalb tauſend Stücken beſchenket habe. Ein Deutſcher, von Stande, Geiſt und entſchiednen Talenten, H. Gr. v. A., glaubte, daß auch ſeine Nation ähnlich fruchtbare Schriftſteller aufzuweiſen habe, und da er kurz vorher durch ein Ohngefähr in einer ſonſt unbedeutenden Schrift von einem gewiſſen Richter geleſen, der von 1590—1624 Paſtor Primarius zu Görlitz geweſen, und während dieſer Zeit an die ſechstauſend Predigten verfertigt habe, ſo ſetzte er nicht nur dieſen im Scherze dem Lope entgegen, ſondern verſprach auch, nächſtens ein Geſpräch in der Unterwelt zwiſchen dieſen beiden Männern zu veranlaſſen. Bloß ſeinem Wunſche zufolge unterzog ſich M. dieſer Arbeit, und gab, da freilich der gute Paſtor Richter unmöglich allein den großen Lope aufzuwiegen vermochte, ihm noch einen Gegner an Leſſing, mit dem ſich zu meſſen wohl die größten Schriftſteller jeder Nation ſich nicht ſchämen durften. Der Schatten des letzteren iſt eben erſt in Elyſium angelangt, und wird von den größten Geiſtern freudig und vertraut begrüßt. Nur Lope nahm dieſen allgemeinen Beifall für Beleidigung ſeiner ſelbſt, und für Raub einer Ehre, die ausſchließungsweiſe ihm zukomme. Leſſing merkte kaum das Verächtliche in Lope's Mienen, als er beſchloß, den ſtolzen Spanier zum Sprechen, und durch das Sprechen zum Schweigen zu bringen. Er wählte ſich die nächſte Laube an Lope's ſeiner zum Aufenthalte. Dieſer fühlte die Vorzüge ſeines vermeinten Nebenbuhlers um ſo viel ſchmerzlicher. Nach wenigen Tagen ſuchte er jenen ſelbſt auf, und ließ ſich in das hier gedichtete Geſpräch mit ihm ein, worin er ihn über ſeine Anſprüche

auf

auf ſo viel Ruhm befragt, die ſeinigen dagegen aber anführt und ſie für weit gültiger hält, vornemlich aber ſich auf die große Menge ſeiner Werke beruft, in der es ihm, wie er glaubt, keiner gleich gethan hat. Leſſing führte ihm jetzt den Paſtor Richter herbei, der in dem Zeitraume, worin Lope lebte, und in weit minderer Friſt, als dieſer, nicht weniger als sechstauſend Predigten ſchrieb, eine Menge anderer Schriften gegen die Fanatiker ſeiner Zeit und über verſchiedene theologiſche Gegenſtände ungerechnet. Lope will zwar anfänglich die Richtigkeit der Parallele zwiſchen Predigten und Schauſpielen nicht zugeben, läßt ſich aber doch eines Beſſeren belehren, erkennt ſich für überwunden, umarmt Leſſingen, und erklärt ihn ſeiner Freundſchaft, ſeiner Achtung, ſeiner Nachbarſchaft, und ſelbſt, wenn er will, des Vortritts werth. „O ſtill, ſtill von dieſem, antwortet Leſſing, hier, wo, dem Himmel ſei Dank! noch nicht das Vorurtheil von Rang und Würden ſich eingeſchlichen hat!“ Wenn man die Einſchränkungen bedenkt, unter welchen M. dieſen Dialog ſchreiben mußte, der, ſeiner erſten Abſicht nach, auch nur bloß eine handſchriftliche Plaiſanterie ſeyn ſollte, ſo darf man ihn freilich nicht ganz nach der Strenge beurtheilen, nicht das Unbehülfliche der ganzen Erfindung, noch das Unverträgliche in der Wahl der Perſonen, noch das Schwankende in dem eigentlichen Punkte der Unterredung, der bald bloße Fruchtbarkeit des Schriftſtellers, bald der innere Werth ſeiner Arbeiten iſt, ihm allein zur Laſt legen. Vielmehr iſt bei einem ſo beſchränkten Wirkungskreiſe die Ausführung dem Verfaſſer ganz gut gelungen. Nur wünſcht man, daß er ſich hätte der Nothwendigkeit überheben können, Leſſings Verdienſte durch ihn ſelbſt erzählen zu laſſen. Denn, ſeiner vorgängigen Erklärung ungeachtet, iſt doch ſeine Rede S. 9. mehr als Aufrichtigkeit elyſiſcher Schatten, und auch unter dieſen zu eitel und prahleriſch, um ſo mehr, da ſolch ein Ton dem Charakter des unſterblichen Mannes eben ſo fremd war, als der Ton falſcher, heuchleriſcher Beſcheidenheit. (Lope Felix de Vega Carpio, der eigentliche Schöpfer der Spaniſchen Nationalkomödie, geb. zu Madrid 1562, diente bei mehreren Großen als Sekretär, that auch Kriegsdienſte, wurde zuletzt Maltheſerritter, und ſtarb 1635. Außer einem Werke über die Kunſt, Luſtſpiele zu verfertigen, ſchrieb er viele Schäfergedichte, Lieder, Romanzen, Heldengedichte, unter denen einige, beſonders Das eroberte Jeruſalem, einen großen Reichthum an ſchönen Stellen enthalten, vorzüglich aber Schauſpiele, deren man von ihm eine unglaubliche Menge hat, indem allein 295 in fünf und zwanzig Quartbänden geſammelt ſind, und er noch weit mehr, als dieſe, ſchrieb, indem Spaniſche Gelehrte melden, er habe über 400 religiöſe, und 1800 andere, theils komiſche, theils tragiſche, Schauſpiele verfertigt. Die Großen und das Volk wetteiferten, ihm ihre Bewunderung zu bezeugen. Lope war unſtreitig eins der

der größten Genies unter ſeiner Nation. Seine feurige Phantaſie iſt unerſchöpflich im Erfinden; er ſchreibt kühn, überraſchend, ſelbſt in ſeinen flüchtigſten Arbeiten originell. Allein eben ſo oft verfällt er ins Abentheuerliche, ſein Styl iſt gekünſtelt und pomphaft, und ſeine Stücke ſind ein regelloſes Gemiſch von Ernſt, Schwulſt und Poſſenſpiel. Unbekümmert um die Regeln der Kunſt, die ihm nicht unbekannt waren, ſchmeichelte er bloß dem Nationalgeſchmack. Dafür erndtete er auch Beifall, Ruhm und Belohnungen, wie vielleicht noch nie ein Dichter geerndtet hat. Vergl. Eichhorns Geſchichte der ſchönen Redekünſte in den neueren Landesſprachen, Abth. 1. S. 193 — 196. S. 202.

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 53. Stck 1. S. 136 — 138. Goth. gel. Zeit. 1782. Stck 37. S. 308 — 310.

21. Leben Franz Balthaſar Schönbergs von Brenkenhof, Königl. Preußiſchen geheimen Ober- Finanz- Kriegs- und Domänenraths. Leipzig 1782. gr. 8. (12 Gr.)

22. Der Schachſpieler, ein Luſtſpiel in Einem Akt, von A. G. Meißner. Leipzig 1782. 8. (6 Gr.)

23. Fabeln nach Daniel Holzmann, weiland Bürger und Meiſterſänger zu Augsburg, herausgegeben von A. G. Meißner. Leipzig 1782. kl. 4. (12 Gr.) mit einer ſchönen Titelvignette von E. G. Krüger nach Schenau. Nachgedruckt zu Karlsruhe 1783. 8. S. den Art. Dan. Holzmann im 2. Bande dieſ. Lex. S. 457 f.

24. Arnauds Erzählungen. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von A. G. Meißner. Erſter, zweiter Band. Leipzig 1783. 1788. 8. (2 Thlr.) mit einer Titelvignette von Schenau. Die im erſten Bande enthaltenen Erzählungen ſind: Markin; Der Graf von Strafford; Die Herzoginn von Chatillon, und eine Anekdote von der Entweichung Karls des Zweiten aus England. Die dritte Erzählung: Die Herzoginn von Chatillon, iſt vom Prof. Becker überſetzt. Im zweiten Bande ſind enthalten: Germeuil; Salisbury; Almanzai. Die erſte iſt von Ruprecht Becker überſetzt.

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 60. Stck 2. S. 429.

25. Maſaniello. Von A. G. Meißner. Leipzig 1784. 8. (10 Gr.) Maſaniello, eigentlich Tomaſo Aniello, war ein junger Fiſcher und Fiſchhändler zu Neapel, und lebte in der drückendſten Armuth, hatte aber einen hohen, ſtolzen und ſehr unternehmenden Geiſt. Liebe zur Freiheit und öftere lebhafte Aeußerungen über den grenzenloſen Druck, den das Königreich Neapel

seit

ſeit langer Zeit von Spanien erlitt, hatten ihm ſchon längſt einen großen Anhang unter dem Volke verſchafft, und bald bot ſich ihm eine Gelegenheit dar, ſich um daſſelbe verdient zu machen (1646). Der deſpotiſche und habſüchtige Vicekönig der Spanier zu Neapel, Herzog von Arcos, entriß dem Volke nach und nach die meiſten Vorrechte, die es von Karl dem Fünften erhalten hatte, legte demſelben die ſchwerſten Abgaben auf, und belaſtete beſonders das Obſt und Getreide mit einem ungeheuren Zolle. Das gemeine Volk gerieth darüber in heftige Bewegung, flehte vergebens, und ſtürmte und verbrannte endlich die Häuſer der Zollpächter. Es wählte Maſaniello zum Anführer, der bald mehr denn hundert tauſend Mann unter ſeinen Fahnen hatte. Er hatte nie Kriegsdienſte gethan, kommandirte aber mit ausnehmender Entſchloſſenheit, und brachte nach einigen blutigen Aktionen mit dem überwundenen Vicekönige eine Kapitulation zu Stande, vermöge welcher Maſaniello die Waffen niederlegen, aber auch die Fruchtzölle ganz abgeſchafft, und die alten Freiheiten wieder hergeſtellt werden ſollten. Er begab ſich, ohne irgend etwas für die Befreiung ſeines Vaterlandes zu fordern, wieder in den Fiſcherſtand zurück, behielt aber immer viel Anſehen, und zeigte ſeine Herrſchſucht und ſeinen Stolz bei manchen Gelegenheiten. Der Vicekönig, der ſein Verſprechen bei der erſten Gelegenheit zu brechen ſuchte, faßte den Entſchluß, Maſaniello aus dem Wege zu räumen. Er lud ihn zu ſich, und miſchte ihm wahrſcheinlich Gift unter das Getränk, welches jedoch nicht tödlich war, nach welchem er aber raſend wurde, wozu indeß auch ſeine Anſtrengungen und ſeine Leidenſchaft für hitzige Getränke beigetragen haben können. Der Unglückliche rannte durch die Straßen von Neapel, erſchoß ſeine beſten Freunde, und wollte ſich zum Herrn emporſchwingen. Das Volk, das jetzt in ſeinem Retter einen neuen Unterdrücker zu ſehen glaubte, und durch ſeine Gegner wider ihn aufgebracht wurde, ſtrömte haufenweiſe gegen ihn, jauchzte dem Vicekönige Beifall zu, und verlangte Maſaniello's Tod. Er floh in ein Karmeliterkloſter; aber vier Verſchworne, ehemalige Freunde von ihm, ſtürzten auf ihn zu, und ſtreckten ihn mit vier Kugeln zur Erde. Seine Leiche wurde vom empörten Pöbel auf das entſetzlichſte gemißhandelt. Allein ſehr bald merkte man die wahren Geſinnungen des Vicekönigs, und als eines Tages die Brodte ungewöhnlich klein waren, fürchtete das Volk die Erneuerung der vorigen Bedrückungen, fieng den Aufruhr wieder an, und erinnerte ſich zu ſpät des Märtyrers der Freiheit, welchen es ſelbſt aufgeopfert hatte. Die Mörder Maſaniello's wurden ein Opfer der Volkswuth; ſein Körper wurde unter den größten Ehrenbezeugungen, zugleich aber unter dem ſchrecklichſten Tumulte, prächtig begraben. Noch lange war Neapel ein Schauplatz bürgerlicher Unruhen. Meißner hat die Geſchichte des Maſaniello treflich bearbeitet. Er liefert hier das Reſultat ſeines Forſchens

über eine Geſchichte, die alles Wunderbare und Anziehende eines Romans hat. Der Inhalt des Buchs iſt die Erzählung des großen Aufſtandes in Neapel 1646, der in zehn Tagen ſo viel wichtige und unglaubliche Scenen darſtellte, als in einem ſo kurzen Zeitraume vielleicht nie in Europa geſehen worden ſind. Meißner macht davon in ſeiner Einleitung S. 3f. folgende vortrefliche Schilderung: „Auszeichnend vor allen andern hat mir immer jener große Aufſtand in Neapel (1646) geſchienen, an deſſen erſter Entſtehung Ehrgeiz auch nicht den entfernteſten Antheil hatte; wo ein armer Fiſcher, unvermögend ſeine Blöße zu bedecken, ſeine Nahrung zu erwerben, bloß durch ſich ſelbſt das Haupt von mehr als hundert tauſend Menſchen ward, ein zügelloſes Volk wie ſeine Leibeigenen lenkte, durch die Kühnheit ſeiner Entwürfe, die Stetigkeit ſeiner Maaßregeln, den Vicekönig, ſeine Räthe, ſeine Edlen, jeden Reichen, jeden Mächtigen im Volk mit Schrecken erfüllte, ihre Schätze verſtreute, ihre Wachen niederhieb, ihre Schlöſſer zerſtörte, die Beſitzer ſelbſt in die drohendſte Gefahr verſetzte, über Prinzen und Banditen mit gleicher Kälte das Todesurtheil ausſprach, mitten unter Brand und Blutvergießen ſtrenge Gerechtigkeit ohne Eigennutz handhabte, die tyranniſchen Bedrückungen vieler Jahre in wenigen Tagen zernichtete, unerſchrocken jeder Gefahr, weislich jeder Hinterliſt, edelmüthig jeder lockenden Beſtechung trotzte, der buchſtäblich ſein Schickſal vorherſah, vorherſagte, und doch nicht von ſeinen Planen wankte, der, nachdem er zehn Tage lang wie ein Meteor geflammt, ſeinem Anhange jedes Verſprechen erfüllt, und ſeinen Gegnern ſelbſt die Beſtätigung in ſeiner hohen Würde abgetrotzt hatte, bloß deshalb fiel, weil ſein Verſtand ihn verließ. Ein Ereigniß, von dem vielleicht es ewig dunkel bleibt, ob feindliche Bosheit, oder Ueberlaſt der Größe und eigene Unvorſicht es bewirkt habe. Der Empörer, die Könige geſtürzt, der Edlen, die Freiſtaaten gegründet, der Frevler, die ihr Vaterland an den Rand des Verderbens gebracht haben, giebt es viele in der Geſchichte. Selbſt Brutus iſt nicht ganz einzig in ſeiner Art. Aber Maſaniello iſt es! — Eine franzöſiſche Ueberſetzung des Meißneriſchen Maſaniello erſchien zu Paris 1789. gr. 8. — Gallerie aller merkwürdigen Menſchen, die in der Welt gelebt haben (von Murſinna) Heft 2. Maſaniello, mit dem Bildniſſe deſſelben. — Maſaniello von Neapel. Ein Originaltrauerſpiel in fünf Aufzügen. Vom Doktor Albrecht. Berlin 1789. 8. (12 Gr.) vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 4. Num. 357. S. 567. — Auch der ehemalige Schulrektor, Chriſtian Weiße, zu Zittau (ſt. 1708.) ſchrieb ein Drama: Maſaniello, deſſen G. E. Leſſing in dem Briefwechſel mit ſeinem Bruder gedenkt und es zum Studium bei einer neuen Bearbeitung dieſes Stoffs empfiehlt.

Vergl

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 70. Stck 2. S. 491 f. Allgem. Litt. Zeit. 1785. Bd. 2. Num. 84. S. 38.

26. Bianka Capello von A. G. Meißner. Leipzig 1785. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) mit einem in Kupfer geſtochenen und durch eine Vignette verzierten Titel, und Kupfern von Chodowiecki. N. A. Erſter, zweiter Band. Ebendaſ. 1798. 8. Dritte gänzlich umgearbeitete Ausgabe. Ebendaſ. 1798. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) mit vier Kupfern von Chodowiecki. Anfangs in der erſten Ausgabe der Skizzen, bis Meißner ſie erweiterte und beſonders herausgab. Bianka Capello war eine Venetianerinn aus edlem Geſchlechte, berühmt durch ihre Schönheit und die Liebe, welche ſie Franz dem Zweiten von Medicis, Großherzoge von Toskana, einflößte, der ſie zuletzt heirathete und zur Großherzoginn machte. Sie ſtarb 1587. S. Lebensbeſchreibung der Bianka Capello de' Medici, Großherzoginn von Toskana. Aus Urkunden bearbeitet von C. P. Siebenkees. Gotha 1789. 8. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 3. Num. 280. S. 777—780.) — Leben und trauriges Ende der Bianka Capello, einer vornehmen Venezianiſchen Dame und nachherigen Herzoginn von Toskana, aus dem Italieniſchen des Herrn von Sanſeverino (von Campe) Berlin 1776. 8. — Bianka Capello, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, nach A. G. Meißner, frei bearbeitet von F. J. Leipzig 1786. 8. (ſchlechtes Machwerk) vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 1. Num. 72. S. 676. — Bianka Capello, ein Drama von Julius Graf von Soden. Mit Kupfern. Leipzig 1802. 8. (1 Thlr.) — Laura Montaldi, ein Seitenſtück zu Meißners Bianka Capello. Leipzig 1801. 8. m. K.

Ins Franzöſiſche wurde Meißners Bianka Capello überſetzt par Mr. Rauquil Lieutaud. Paris 1788. 1789. 12. 2 Voll. und par l'Auteur du Vicomte de Barjac et de l'eſſay ſur la Secte des Illuminés (Luchet). Paris 1790. 12. 3 Voll. ins Däniſche in der Muntre Biblioth. Kopenh. 1784. ins Holländiſche zu Haarlem 1790. 8.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 1. Num. 50. S. 210 f. Leipz. gel. Zeit. 1785. Bd 1. S. 687.

27. Ueber die Pflichten eines Lehrers und den Unterſchied von Schrift und Vortrag. Eine Rede von Auguſt Gottlieb Meißner, gehalten beim Antritte ſeiner Profeſſur ꝛc. Prag 1786. 8. (3 Gr.) auch in des Hrn. v. Archenholz Literatur und Völkerkunde 1786 März S. 753 ff desgl. in (Heinzmanns) Literariſcher Chronik, Bd 3. S. 339—365. — Ueber des Herrn Meißners Rede beim Antritte ſeiner Profeſſur in Prag, an einen Freund in Wien. Von Hermann.

mann. Wien 1786. 8. (3 Gr.) Der Verfaſſer dieſer kleinen Schrift giebt ſich die Mühe, alle Sprachfehler anzumerken, die Meißner in ſeiner Antrittsrede ſich hat zu Schulden kommen laſſen, und dieſes Verzeichniß iſt nicht weniger, als drei Bogen ſtark. Der Tadel iſt meiſtentheils nicht ungegründet.

Vergl. Leipz. gel. Zeit. 1786. Bd 2. S. 1223. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 1. Num. 21. S. 157 f.

28. Novellen des Ritters von St. Florian. Verdeutſcht von A. G. Meißner. Mit Muſik vom Herrn Kapellmeiſter Schuſter. Leipzig 1786. 8. (18 Gr.) mit einem Kupfer. Jeder Novelle iſt eine kritiſch-hiſtoriſche Einleitung vorgeſetzt, welche den Standpunkt des Geſchichtchens angiebt, und den Zeit- und Nationalcharakter, zu welchem die auftretenden Perſonen gehören, treu und anſchaulich darſtellt.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1786. Stck 68. S. 561 f. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 2. Num. 130. S. 426—428.

29. C. Criſpi Salluſtii Bellum Catilinarium ſive de conjuratione Catilinae ejusque ſociorum. Kajus Kriſpus Salluſtius vom Katilinariſchen Kriege, überſetzt und mit hiſtoriſchen Anmerkungen begleitet von A. G. Meißner, Profeſſor zu Prag. Leipzig 1790. gr. 4. ſplendide gedruckt (2 Thlr.) Vorangeſetzt iſt das Leben des Salluſtius.

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 110. Stck 2. S. 229 ff. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 1. Num. 45. S. 356—358. Götting. gel. Anz. 1790. Bd 3. S. 1754. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 2. S. 73. Degens Verſuch einer vollſtändigen Literatur der deutſchen Ueberſetzungen der Römer, Abth. 2. S. 346—351.

30. Der unſichtbare Kundſchafter. Nach dem Engliſchen von A. G. Meißner. Erſter, zweiter Theil. Berlin 1791. 1794. 8. (2 Thlr. 20 Gr.) mit Kupfern.

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 108. Stck 1. S. 151 f. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 26. Stck 1. S. 122. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 1. S. 449—455. (Skizze von dem Inhalte und Zwecke, desgleichen von der Einkleidung des Ganzen).

31. Aeſopiſche Fabeln für die Jugend. Nach verſchiedenen Dichtern geſammelt und bearbeitet von A. G. Meißner. Prag und Leipzig 1791. 8. (20 Gr.) Ohnſtreitig die beſte Fabelſammlung, welche wir für die Jugend haben. Meißner traf die Auswahl dabei mit größter moraliſcher Strenge. Er legte zwar größtentheils die bekannten, dem Aeſop gewöhnlicher Weiſe zugeſchriebenen, und gewiß in ihrer Art vortreflichen Fabeln zum Grunde, fügte aber auch von vielen andern Fabuliſten (Avienus,

nus, Abſtemius, Cyrillus, Camerarrius, Phädrus, Pilpai, le Noble, Desbillons, le Brün, Ardene, Lafontaine, Lamotte, Richardſon, Gay, Leſſing, Lichtwer, Kazner, Meinecke, Juſtus Rabener, Pfeffel u. ſ. w.) diejenigen hinzu, welche ihm am faßlichſten und nützlichſten für junge Leſer dünkten. Er kürzte die Moral ab, wo er ſie zu lang fand. Er ſuchte ſie hier und da beſtimmter, und für Kinder tauglicher anzugeben, er fügte ſie da ganz von neuem hinzu, wo der Dichter, weil er für größere Leſer ſchrieb, ſie weggelaſſen hatte, und nahm überhaupt mancherlei Veränderungen vor, die ſein Zweck erforderte, und worüber er ſelbſt in der Vorrede genauere Auskunft giebt. N. A. Ebendaſ. 1794. 8. (   ) mit 150 Holzſchnitten. Dritte Auflage unter dem Titel: A. G. Meißners, Verfaſſers des Alcibiades, der Skizzen ꝛc. Fabeln für die Jugend nach Aeſop, le Brün, Desbillons, Engel, la Fontaine, Gay, Leſſing, Lichtwer, la Motte, Pfeffel, Rabener, Richardſon, und andern. Neue, völlig umgearbeitete Auflage. Mit illuminirten von C. G. Geisler ganz neu gezeichneten Kupfern. Erſtes, zweites, drittes Bändchen. Leipzig 1807. Taſchenform. Ebendieſelben in Einem Bändchen. Mit einem Titelkupfer. Ebendaſ. 1807. 8.

32. Spartakus, ein Seitenſtück zu Maſaniello, von A. G. Meißner. Berlin 1792. 8. (12 Gr.)

Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Anh. zu Bd 1—28. Bd 3. S. 374. Götting. gel. Anz. 1793. Bd 2. S. 958.

33. A. G. Meißners Hiſtoriſch-maleriſche Darſtellungen aus Böhmen, mit vierzehn ausgemalten Kupfertafeln und zwei Vignetten. Prag 1798. 4. (   ) Ein für den Freund der ſchönen Natur, für den Kunſtliebhaber und den Geſchichtforſcher gleich intereſſantes Werk. Die treflichen in Aberli's Manier illuminirten Kupfer verdienten allerdings einen Meißner zum Kommentator zu haben.

34. Kapua's Abfall und Strafe, von A. G. Meißner. Leipzig 1798. 8. (Velinpap. 1 Thlr. 8 Gr. Schreibpap. 20 Gr.)

Vergl. Götting. gel. Anz. 1798. Bd 4. S. 1980 ff.

35. Epaminondas Biographie, von A. G. Meißner Prag 1798. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) mit einer Charte. Bei allem Schmuck der Erzählung weicht der Verfaſſer nie von ſeinen Quellen, die er gründlich ſtudirt, oft gegen einander gehalten, ihre verſchiedenen Angaben, nebſt der größeren oder geringeren Wahrſcheinlichkeit derſelben geprüft hat.

Vergl.

Vergl. Neue allgem. deutſche Bibli thek. Bd 55. Stck. 1. S. 157 f. Allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd 1. Num. 83. S. 657—659.

36. Leben des C. Julius Cäſar, von A. G. Meißner. Erſter, zweiter Theil. Berlin 1799. 1801. 8. (4 Thlr. 12 Gr.) m. K.

Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 56. Stck 2. S. 471 ff. Allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd 2. Num. 152. S. 473—476.

37. Clara von Alben, aus dem Franzöſiſchen. Prag 1800. 8.

38. Bruchſtücke zur Biographie J. G. Naumanns, von A. G. Meißner. Erſter, zweiter Theil. Prag 1803. 1804. 8. (2 Thlr.) Naumanns Bildniß ziert den erſten, und ein gut erfundenes allegoriſches Kupfer den zweiten Theil.

Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd 1. Stck 7. S. 107. 1805. Stck 34. S. 540—542. Freimüth. 1804. Num. 259. S. 513.

39. Kantate, Sr. K. K. Majeſtät, Leopold dem Zweiten, gewidmet. Prag 1792. 4. (4 Gr.)

40. Böhmens Dankgefühl. Eine Kantate (bei dem Siege des Erzherzogs Karl). Prag 1797. 4. in Muſik geſetzt von Vinzenz Maſchek.

In Gemeinſchaft mit andern gab er heraus:

1. Für ältere Literatur und neuere Lektüre. Quartalſchrift, herausgegeben von Canzler*) und Meißner. Erſter Jahrgang. Erſtes, zweites, drittes, viertes Stück. Leipzig 1783. 8. Zweiter Jahrgang. Erſtes, zweites, drittes, viertes Quartal (jedes von zwei Heften). Ebendaſ. 1784. 8. Dritter Jahrgang. Erſtes, zweites, drittes, viertes Quartal (jedes von zwei Heften). Ebendaſ. 1785. 8. (8 Thlr.) Der Inhalt der einzelnen Stücke iſt folgender: Jahrg. 1. Stck. 1. Leben des Leo Baptiſta Alberti, berühmten italieniſchen Gelehrten und Baumeiſters des funfzehnten Jahrhunderts, nebſt Fabeln deſſelben von Meißner S. 1. Der kluge Narr und der Maler

*) Karl Chriſtian Canzler, geb. 1733 zu Burkhardtsdorf bei Chemnitz, ſtarb als Churfürſtl. Sächſ. Bibliothekar zu Dresden 1786. Ein paar Worte zu Herrn Bibliothekar Canzlers Gedächtniß von Meißner befinden ſich in der von beiden herausgegebenen Quartalſchrift, Jahrg. 3. Quart. 4. Heft 8. S. 90—111. Ein Verzeichniß ſeiner ſchriftſtelleriſchen Arbeiten liefert Hr. Hofr. Meuſel in dem Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 2. S. 19—21.

Maler zu Würzburg, zwei alte Gedichte von Hans Roſenplut dem Schnepperer (voran einige Lebensumſtände des Dichters und die Gedichte ſelbſt ſowohl in ihrer originellen Geſtalt, als in einer neueren Ueberſetzung) von Meißner S. 51. Obliegenheit und Gebete der Jünger der Brüderſchaft der ewigen Weisheit (aus einem alten Manuſkripte mit buchſtäblicher Sorgfalt gezogen) von Canzler S. 88. Antilope der Zwerg und König Alexander (voran einige Anmerkungen über die Zwergmythologie der Dichter des mittleren Alters, und das Gedicht ſelbſt nach dem Schwäbiſchen eines Minneſingers) von Canzler S. 92. Ein paar Worte über Maſſoney (zum Beweiſe, daß unſre mittleren deutſchen Dichter dieß Wort ſchon gekannt haben) von Canzler S. 106. (vergl. S. 235. Anmerk.) Sonderbare Volkstabelle von Kurſachſen, wie ſie 1729 und 1753 noch gedruckt worden, von Meißner S. 109. Anekdoten zum Leben Landgraf Ludwigs des Sechſten von Thüringen, aus dem Chronicon Thuringiae, von Meißner S. 112. Fritz, Ballade von G. W. R. Becker S. 130. Menſchenleben, Bücherſchickſal, Schriftſtellerloos von Meißner S. 159. Verſuch einer Berechnung von den Einkünften der Bank von England, wie auch der Summe, auf welche ſich deren Zettul belaufen, vom Grafen v. Br(ühl) S. 175. An H. als ſie dem Dichter vorwarf, daß er vor ihr ſchon andre Mädchen geliebt habe, von Meißner S. 183. Abdallah, der Sohn des weiſen Achmet Methemir; morgenländiſche Erzählung von Meißner S. 187. Noch eine Spur zum Urſprunge der Freimäurerei und der Afrikaniſchen Logen von Canzler S. 234. Reſkript des lieben Mondes an die Dichter, von Langbein S. 240. Fragmente über Lob und Tadel, von B. und M. S. 242. Geburtstagslied von Meißner (mit Muſik vom Kapellmeiſter Schuſter) S. 247. Stck 2. Der gebeſſerte Eiferſüchtige, Novelle nach Lope de Vega, von Rup. Bekker S. 1. Ueber Harsdörfers Leben und Schriften, nebſt Proben ſeiner Fabeln und Lieder, von Meißner S. 17. Die entdeckten Roſinfarbkreuzerinnen, von Canzler S. 54. Regel der Brüderſchaft der Jünger oder Diener der ewigen Weisheit, von Canzler S. 73. Sebaſtian von Reibiſch, von R. S. 92. Das Lied von der Frau von Weißenburg, von Canzler S. 102. Beitrag zu deutſchem Witz und Verſtand, aus einer Faßnachtspredigt vom funfzehnten Jahrhunderte, von Canzler S. 110. Beitrag zur neuern Geſchichte der Schreib= und Druckfreiheit, von Canzler S. 118. Orpheus, Singſpiel vom Hofr. v. L. S. 129. Rede über das Verdienſt des Reichthums, von Rup. Becker S. 161. An Freund Hain, von Langbein S. 172. Wer weiß, wozu es gut iſt, eine Erzählung, vom Prof. G. W. Becker S. 175. Lur, komiſche Erzählung (in Verſen) von R. Becker S. 192. Ueber eine Frage im Schachſpiel: Kann ein Schachdeckender Stein auch ein Schachbietender ſeyn? von Canzler S. 219.

Demo-

Demophon und Charite, halb Idylle, von Meiſsner S. 236. Briefe aus England, vom Gr. v. Br(ühl) S. 254. Der Jüngling und das Mädchen, von Meiſsner (mit Muſik vom Kapellmeiſter Schuſter) S. 265. Stck 3. Alemar und Adalaſe, Ballade von K. Becker S. 1. Der Empfindſame, Erzählung von K(re)tſch(mann) S. 12. Lieſe, oder die neue Eva, von Langbein S. 16. Der Fakultät zu N. unhöfliches Kompliment gegen das ſchöne Geſchlecht (Gedicht) von Robert S. 20. Ueber ein altes deutſches Sprichwort, von Canzler S. 22. Die Mißheirath (Gedicht) von Langbein S. 40. Selbſtgeſpräch des Landfräuleins Gans (Gedicht) von Robert S. 42. Schreiben an Meiſsner über den franzöſiſchen Ton in Deutſchland, nebſt einer Beilage über das Artige, von K(re)tſch(mann) S. 47. Anekdote zu Butlers Leben, von Meiſsner S. 63. Lehre in Verſen S. 64. Merkwürdiges Beiſpiel von wiederkehrenden Blattern, von Canzler S. 65. An den Kleinſtädter S... (Gedicht) von Robert S. 67. Eheſegen, von L. S. 67. Beitrag zur Geſchichte der runden Hüte, eine wahre Inquiſitenanekdote, von Z. S. 68. Gedichte nach Saadi (voran ein paar Worte über ihn ſelbſt) von Meiſsner S. 71. Der Hirſch mit dem güldenen Geweihe und die Fürſtinn am Brunnen, ein Schattenriß der Hofſitten des funfzehnten Jahrhunderts, von Canzler S. 107. Ermunterung zum Vergnügtſeyn von Herroſee S. 139. Was ſie berührt, das ändert ſie; Erzählung von K. Becker S. 144. Duett eines ſich zärtlich liebenden Ehepaars, von Herroſee S. 197. Lied des Advokaten Skriblifax, von Langbein S. 200. Anſicht und Erklärung einer Carronade, von T. B. S. 202. Wechſel (Gedicht) von C. H. Schütze S. 206. Machmoud der Gaznevide, von Meiſsner S. 208. Lobeſan, Ballade von Langbein S. 218. Sophie und Liſimon, Erzählung von K(re)tſch(mann) S. 223. Englands Finanzſtaat, vom Gr. v. Br(ühl) S. 226. Nachtrag zu der Berechnung von den Einkünften der Engliſchen Bank vom Gr. v. Br(ühl) S. 241. Auszüge aus Briefen vom Gr. v. Br(ühl) und Palitzſch S. 243. An die Herausgeber der Quartalſchrift S. 253. Stck 4. Der Prieſter Hymens am Altar, von Kretſchmann S. 1. Ueber die Adersbachiſchen Steine, Fragment aus einem Reiſejournale von 1781. S. 5. Kalif Ali's Moral, von Meiſsner. S. 11. Anekdote, von L. v. B. S. 12. Boisroſe, von Sz. S. 13. Bittſchrift für die Thiere (Gedicht) von Langbein S. 23. Das Gemälde (Gedicht) von Meiſsner S. 28. Die Zauberſchule, nach Lucanor, von Meiſsner S. 31. Der beſtrafte Geiz, Ballade von A. H. S. 38. Wie man Feuerkugeln beobachten ſoll, nach Maſkelyne, von Canzler S. 50. An Herrn Hofrichter Klinguth, Epiſtel von Robert S. 57. Die Rache, Erzählung nach dem Franzöſiſchen S. 63. Vorzug des Weins (Gedicht nach dem Engliſchen) von C. H. Schütze S. 114. Die unglücklichen

glücklichen Vogelſteller (Gedicht) von Langbein S. 117. Ueber Wilhelms von Albanak Quelle, von Meißner S. 118. (vergl. S. 238.) Auf eine Anfrage im Magazin des Buch- und Kunſthandels, von G—r S. 123. Antilope der Zwerg und König Alexander, nach dem Schwäbiſchen aus den Zeiten der Minneſinger; zweiter Tag, von Canzler S. 128. Anekdote aus Ruiters Leben, gegen die Duelle, von Meißner S. 147. Noch ein ausgeſchlagenes Duell, von Meißner S. 156. Fliegenklatſchen, Weiberklatſchen (Gedicht) von Robert S. 163. Gemil und Skanbah (Gedicht) von Langbein S. 165. Betrachtungen über Karls des Zwölften, Königs von Schweden, Charakter und militäriſche Talente, von F. S. 170. An Frau von K. als ſie krank war (Gedicht) von Herroſee S. 205. Auszug der römiſchen Geſchichte, aus dem Lateiniſchen des Lucius Annäus Florus überſetzt (Probeſtück) von Kretſchmann S. 208. Aufſchluß zu Lord Norths Charakter-Metamorphoſe, von v. St. S. 227. An die Redlichkeit (Gedicht) von Langbein S. 234. Auszüge aus Briefen von London, Bremen, Zittau S. 238. Foote und Lord S—ch, von v. A. S. 249. — Jahrg. 2. Quart 1. Stck 1. Der Stumme, Ballade von Rup. Becker S. 1. Ueber die Vitalienbrüder und ihre berühmteſten Hauptleute, Claus Stortebecker und Götte Michael, von Canzler S. 11. Die Schlittenfahrt (Gedicht) von X. S. 37. Auf Bodmers Tod (Sinngedicht) von Herroſee S. 42. Mittelweg bleibt der beſte, Erzählung von R. Becker S. 43. Muthmaßung von der Perſon des Dichters der Chriembilde, aus Bodmers Nachlaß S. 85. Wiegenlied für Madame . ., Gattinn eines Dichters, von Langbein S. 91. Ernſtliche Vorſtellung an die, welche ſie angehen kann, aus dem Engliſchen von Forſter S. 93. Montgolfier (Gedicht) von Langbein S. 110. Der Herzoginn von Orleans zwiefache Rache, Anekdote, von Meißner S. 113. Anekdote, von G. v. O. S. 121. Stck 2. Graf Eulenſtein, oder der Vatermörder, Ballade von Langbein S. 1. Ueber die altdeutſchen Gedichte aus dem Schwäbiſchen Zeitalter, von Canzler S. 11. Sonderbarer Dreikampf, wahre Anekdote aus dem ſechzehnten Jahrhunderte, von Meißner S. 30. Glück (Gedicht) von C. H. Schütze S. 34. Eloiſe an Abelard, nach Pope von v. A. S. 37. Ueber die Grafen von Schönburg, Bruchſtück, vom Hrn. Oberrechnungsrath Canzler S. 56. Aufſatz gegen die Beſchuldigung der Berliner Monatsſchrift, als wären die Churſächſiſchen Geſetze barbariſche Geſetze, nebſt wahrer Erzählung von der Inquiſitengeſchichte, die dazu Anlaß gegeben, von W. S. 84. Vergleichung des Ganges eines Taſchenchronometers und einer Uhr S. 100. Leben des Abt Tritheim, erſte Hälfte, von G . . r S. 101. Henriettens Schutzgeiſt an Henrietten (mit Muſik vom Kapellmeiſter Schuſter) S. 109. Quart. 2. Stck 1. Ueber den angeblichen Verfall des Fleißes und Nahrungsſtandes in Churſachſen,

ſen, von W. S. 1. Gedichte von Shakeſpeare, von Schütze S. 17. Agnes Sorel, oder dießmal die Mätreſſe erſprießlicher als die Gemahlinn ſelbſt, von Meißner S. 24. Selbſtberuhigung (Gedicht) von L. v. Baczko S. 40. Ueber den Urſprung und die Verbreitung der Religionsideen, von Prof. Cäſar S. 42. An die Freiheit (Gedicht) von R. Becker S. 69. Türkiſche Briefe, von Kretſchmann S. 73. Ueber die Gräflich Schönburgiſchen Herrſchaften, vom Hrn. Oberrechnungsrath Canzler S. 101. In der Stunde der Prüfung (Gedicht) von Meißner S. 116. Trinklied, von R. Becker S. 119. Fragmente von Briefen aus England vom Gr. v. Br(ühl) S. 123. Stck 2. Die poetiſche Sprache, von Bodmer S. 1. Die Ebentheuer des Pfarrers Schmolke und Schulmeiſter Bakels, von Langbein S. 10. Anmerkungen über einige von Dresden aus gegebene Nachrichten von Churſachſen, von R. S. 19. Fortſetzung und Schluß von des Abt Tritheims Leben, von G—r S. 25. Was oft Weiber beſtimmt! komiſche Erzählung von R. Becker S. 56. De la nouvelle Planète de Mr. Herſchel, von Zach S. 72. An der Baare meines Vaters, von Schütze S. 87. Anekdote und Anfrage aus Joh. Junkers Leben, von Meißner S. 92. Die Nachtviſite (Gedicht) von Langbein S. 97. Arithmetiſch-ſtatiſtiſche Verſuche bei Gelegenheit der Volkstabelle von Churſachſen, von Canzler S. 101. Quartalſchrift 3. Stck Katrinchen und der Kapuziner, von R. Becker S. 1. Tritheims Kenntniſſe und Schriften, von G—r S. 9. Gedichte nach der griechiſchen Anthologie, von Tonning S. 43. Kleine Satiren vom Verfaſſer der Grönländiſchen Prozeſſe S. 48. Altes ſeltenes Gedicht auf den Branntwein S. 67. Von den Sächſiſchen Halbedelgeſteinen, von W. S. 81. Altdeutſche kluge Reime Dan. Meißners, von Langbein S. 95. Das Kind der Liebe, von Meißner S. 101. Nachtrag zu dem Bruchſtücke über die Grafen von Schönburg, von J. S. 125. Nachtrag zu der ſtreitigen Frage im Schachſpiel, von Buſſe S. 129. An die Geduld (Gedicht) von Langbein S. 139. Schutzſchrift für den Schwank: Das Ebentheuer des Pfarrers Schmolke und Schulmeiſters Bakel, von Langbein S. 142. Stck 2. An die Leichtgläubigkeit, von Meißner S. 1. Ueber den Bergreihen Johannes im Korbe und ſeine Folgen, von Canzler S. 7. Serenade eines liebekranken Dorfmagiſters, von Th—s S. 39. Fortgeſetzte Türkiſche Briefe, von Kretſchmann S. 42. An Meißner, von Langbein S. 70. Ueber Tritheims Kenntniſſe und Schriften (Schluß) von G—r S. 75. Die geſchminkte Dame und der Phyſiognomiſt (Sinngedicht) von Herroſee S. 92. Liebesantrag eines Rechtswohlgelahrten, von Robert S. 93. Ein Traum, deſſen Deutung nur Träumer zu finden vermögen, vom Prof. Cäſar S. 95. Künftiges Schickſal (Gedicht) von Langbein S. 129. Quartal. 4. Stck 1. Aemiliens Liebe nach einem Volksliede, von Aemilie R. S. 1. Der

Einſpruch

Einſpruch, Erzählung von R. Becker S. 8. An die Genügſamkeit, von S—f S. 35. Verſuch über das Beweisführen in Kriminalſachen, von Schulze S. 38. Mit gefangen mit gehangen, von Langbein S. 56. Die Perücke, ein Engliſches Kriminalgeſchichtchen, von Meißner S. 58. Leben des Peter von Albano, von G. G. R. S. 63. Der Geiz in Miniatur (Gedicht) von Langbein S. 85. Ueber die Lauſitzen, vorzüglich die Oberlauſitz vom Ober R. R. Canzler S. 96. Veränderlichkeit des Sterns e Antinoi, vom Gr. v. Br(ühl) S. 125. Stck 2. Ein Traum, deſſen Deutung nur Träumer zu finden vermögen (Fortſetzung) vom Prof. Cäſar S. 1. Die dienſtfertige Wanne (Gedicht) von R. Becker S. 18. Ueber David Beuthern und ſeine alchymiſtiſchen Nachfolger, von Canzler S. 25. Luiſe bei ihrem letzten Spaziergange S. 46. Ueber die Lauſitzen, vorzüglich die Oberlauſitz, Fortſetzung vom Ober R. R. Canzler S. 49. Lob der Thätigkeit (Gedicht) von Langbein S. 68. Letzter Aufſatz eines Selbſtmörders, von Meißner S. 71. Der Deutſche bei der päbſtlichen Audienz, von L. Tilli S. 75. Des verluſtigten Paradeiſes B. 1. V. 1—26. S. 76. Marlboroughs Jugendſünden, von Welſer S. 83. Preßfreiheit in St. (Sinngedicht) von A. S. 100. Stammbaum eines ahnenſtolzen Edelmanns (Gedicht) von Robert S. 101. Wiegenlied von Herroſee S. 105. Edle Geiſtesgegenwart eines franzöſiſchen Dragoners, von Meißner S. 107. Negiaſchi, von Meißner S. 110. Fragment eines Eheſtandsgeſprächs S. 111. Hauptmann Star (Sinngedicht) S. 113. Dichteriſcher Staubbeſen, und dichteriſcher Aftertriumph, von Meißner S. 114. Morgengeſang einer unglücklich Liebenden, von Meißner (mit Muſik vom Kapellmeiſter Schuſter) S. 117. Auszüge aus Briefen S. 119. — Jahrg. 3. Quart. 1. Stck 1. Woldemar und Margarete, von Langbein S. 1. Die Räuberſchenke (wahre Anekdote) von Meißner S. 13. Dame Schrops und Luiſe (Gedicht) von R. Becker S. 29. Geſchichte eines Kraftgenies, das ſich zum Protektor Populi aufwarf S. 32. Der Zufall (Gedicht) von Tießmar S. 55. Leben Johann Semeka, genannt Teutonikus, von Kämpfer S. 62. Die Roſe im Frühlinge, von Schütze S. 74. Tabellen über Churſachſens Bevölkerung, nebſt einigen Anmerkungen von Meißner S. 78. Der Krückeninſpektor an den Träumer, von Pſt. S. 113. Neueſte Meßanekdote, von F. S. 124. Nachtrag von J. G. Canzler S. 126. Stck 2. Die Pantoffeln, von R. Becker S. 1. Alexander und Kiaſa, von Meißner S. 8. An Lyde, von S—f S. 24. Luthers Quittung über funfzig Gulden zu ſeinem Doktorat, nebſt einigen Briefen deſſelben S. 27. Ein Wort an die Gerechtigkeit (Gedicht) von Langbein S. 71. Ueber den Luxus, vom Grafen v. Brühl S. 73. Tod und Ewigkeit, an Mirta S. 83. Die Braut oder das Geld! Erzählung von Langbein S. 87.

S. 87. Lied zur Stärkung S. 93. Ein zweiter Traum, der aber keiner Auslegung bedarf, vom Prof. Cäſar S. 95. Lied am Sprudel zu ſingen, von Gökingk (mit Muſik vom Kapellmeiſter Schultz) S. 115. Sonderbarer Traum, von Meißner S. 118. Auszug aus einem Briefe, vom Gr. v. Br(ühl) S. 121. Quart. 2. Stck 1. Karline, von R. Becker S. 1. Ein zweiter Traum, der aber keiner Auslegung bedarf (Fortſetzung) vom Prof. Cäſar S. 7. Baſannia und Iſkaſte, ein Todtengeſpräch, von Kretſchmann S. 32. Nävius (Sinngedicht) von Kretſchmann S. 43. Fragmente aus Daniel Greſers Lebensbeſchreibung S. 44. Orpheus, eine Blasphemie, von Meißner S. 64. Mörderinn, Unkeuſche, Mordbrennerinn, und doch ein gutes, nur Mitleid werthes Mädchen (Brief an Meißner von S.) S. 66. Dem edlen Tode Herzogs Leopold von Braunſchweig, von Herroſee S. 74. Ueber Proſa und ihre Schwierigkeiten S. 79. Das Krokodill und die Frau, Fabel von A. S. 87. Aeltere Aufwandsgeſetze und Feueranſtalten in Sachſen, von Kämpfer S. 88. Fortſetzung der Tabellen über Churſachſens Bevölkerung, von Meißner S. 99. Die lächerliche Furcht vor dem 12. Junius 1785. (Gedicht von M.) S. 125. Erläuterung des vorſtehenden Gedichts S. 129. Stck 2. Ezzelin Eiſenarm, Novelle von Meißner S. 1. Das Lied vom ungetreuen Mädchen, nach einem Volksliede, von Langbein S. 24. Beiträge zu Schummels Ueberſetzerbibliothek, von Grillo S. 27. Der Vorſatz (Gedicht) von Lichterlohe S. 70. Ein Scharfrichter, der Wundarzt eines Churſächſiſchen Kanzlers S. 74. Die Wiege, von Langbein S. 78. Bemerkungen über den Unterſchied zwiſchen Wohlwollen und Wohlgefallen, von Hungar S. 86. Aufmunterung (Gedicht) von Lichterlohe S. 96. Schluß der Tabellen über Churſachſens Bevölkerung, von Meißner S. 98. Die Kunſt gelehrt zu werden (Gedicht) nach Schlegel, vom Gr. v. Br(ühl) mit Muſik S. 110. Geſchichte eines Mörders und angeſchuldigten Zauberers aus vorigem Jahrhunderte, von Langbein S. 113. Quart. 3. Stck 1. Amors Kriegsweſen, von Langbein S. 1. Ueber Cardanus Leben und Schriften, von R. Becker S. 5. Fröhlicher Klingklang, im Herbſt 1782. von Schütze S. 31. Ueber die geographiſche Ortsbeſtimmung und ihre Anwendung von Zach S. 35. An den Gott des Schlafs, von K. H. Heydenreich S. 58. Anekdote, von Meißner S. 65. Trinklied, von Meißner S. 69. Der Bierzug, von W. S. 72. Drei Tagebücher über ein Taſchenchronometer mit den Obſervationen, die dabei zum Grunde gelegen, vom Gr. v. Br(ühl) S. 82. Minnelied, von Robert S. 109. Bemerkungen über Tetens Begriff von der Vorſtellung, von Hungar S. 110. Stck 2. Das Waldweibchen, von Langbein S. 1. Ueber die geiſtlichen Orden in Churſachſen, von J. G. Canzler S. 4. Die Menſchheit (Gedicht) von

von R. Becker S. 38. Hofleben, Fragment eines handſchriftlichen Schauſpiels, von W — r S. 43. Das Krokodill und der Mann, von Meißner S. 48. Ueber eine in der deutſchen Zeitung unter dem Artikel Churſachſen enthaltene Anzeige S. 57. Beiträge zu Schummels Ueberſetzerbibliothek, Fortſetzung, von Grillo S. 67. Tanzlied, von Langbein (mit Muſik vom Kapellmeiſter Schuſter) S. 111. Die Edelfrau unter Mördern, wahre Anekdote, von Meißner S. 114. Nachricht, von Meißner S. 123. Quart. 4. Stck 1. Ueber die geographiſche Ortsbeſtimmung, Fortſetzung, von Zach S. 1. Das Gaſtmahl, ein Traum (Gedicht) von K. H. Heydenreich S. 24. Hans Roſenplut der Schnepperer vom Krieg zu Nürnberg 1450. S. 27. Wolfhardts Todtenfeier am Grabe ſeiner Kunigunde (Gedicht) S. 58. Der Bräutigamsſpiegel (Gedicht) von Langbein S. 65. Kriminalgeſchichtchen, von Langbein S. 68. Trinklied für Jünglinge, von Heydenreich S. 73. Der Hochzeitpudel, eine wahre Geſchichte, von B. S. 77. Der Tod durch die Chiromantie, eine wahre Geſchichte von Hgr. S. 80. Agnes, von Langbein S. 93. Alexander, Karl der Zwölfte, und Prinz Eduard, nach dem Franzöſiſchen S. 96. Das Caraibiſche Denkmal, nach dem Franzöſiſchen, von Meißner S. 97. Einige Epiſteln aus einem poetiſchen Portefeuille, von Langbein S. 111. Stck 2. An das Adriatiſche Meer, von J. F. Ratſchky S. 1. Alp-Arslan und ſein Tod, eine wahre Orientaliſche Geſchichte, von Meißner S. 3. An Adam B. zum Nahmenstage, von Blumauer S. 16. Metaphyſiſche Urſach einer phyſiſchen Wirkung (Epigramm) von Blumauer S. 19. Ueber die geographiſche Ortsbeſtimmung und ihre Anwendung (Fortſetzung) von Zach S. 20. An eine ungetreue Geliebte (nach Ovid. Amor. L. III. El. 14.) von Alxinger S. 72. Beiſpiel eines äußerſt toleranten und zugleich äußerſt ſeltſamen Ehekontrakts, eine wahre archivaliſche Anekdote, von v. H. S. 75. Lied des Gualterus de Mapes, überſetzt von Langbein S. 76. An Spina (Epigramm) von Haſchka S. 78. Der Kuß, von Haſchka S. 79. Proben einer neuen Ueberſetzung der Republik des Plato, von Grillo S. 81. Das Veilchen, von Haſchka S. 88. Ein paar Worte zu Herrn Bibliothekar Canzlers Gedächtniß, von Meißner S. 90. An Sie, von Blumauer S. 112. Letzte Lebensgeſchichte des Herrn Grafen von Schaffgotſch, kaiſerl. Generals ꝛc. An eine bunte Roſe, von J. G. Müller (Verf. des Siegfried von Lindenberg) S. 132.

(Für ältere Literatur und neuere Lektüre. Auch ein Heft. Göttingen [Heidelberg] 1787. 8. hat von der Meißnerſchen Quartalſchrift nichts als den geborgten Titel. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 99. S. 803—806.)

2. Apollo. (Eine) Monatsſchrift, herausgegeben von A. G. Meißner. Erſter, zweiter, dritter Jahrgang (jeder von zwölf Heften) Prag 1793. 1794. 1797. 8. (12 Thlr.) Die Aufſätze ſind auf dem Felde der ſchönen Wiſſenſchaften, der Naturkunde und der Geſchichte geſammelt, weswegen dieſes Journal auch den Nahmen des Apollo trägt, der als Muſengott, als Arzt, und als Augur Vorſteher dieſer Wiſſenſchaften war. Mitarbeiter waren, außer dem Herausgeber (von deſſen Beiträgen manche hernach in die letzten Sammlungen der Skizzen gekommen ſind) Prof. Mader, Spieß, Prof. Cornova, Prof. Löhner, und mehrere andere.

Vergl. Allg. Lit. Zeit. 1795. Bd 3. Num. 183. S. 26 — 29.

Beiträge hat Meißner geliefert: Zu dem Komiſchen Theater der Franzoſen, herausgegeben von J. G. Dyk (fünf Schauſpiele z. B. Der Finanzpachter des Saintfoix u. ſ. w.) zu dem Taſchenbuche für Dichter und Dichterfreunde (Abth. 6. S. 43. Zwei Schatten aus Elyſium an Demoiſelle Schröter, nach Singung der Arie aus Polyrena: Empfangt mich, ihr Schaaren der ſeligen Schatten. S. 46. Anrede an das Leipziger Parterre, im Nahmen einer deutſchen Schauſpielerinn. S. 52. Wilhelm der Dritte und Luxemburg. S. 53. An Madame Seyler, als der Dichter ſie den Abend nach der Vorſtellung der Medea ſprach. S. 54. Ariadne an den entflohenen Theſus. S. 58. An einen jüngeren Freund. S. 61. An die ſpröde Fr. S. 65. Jupiter und Venus, auf Juliens Nachttiſch zu legen. S. 67. Römiſche Annalen, erſte Probe. S. 92. Des achtzehnjährigen Fritzens Morgenſeufzer. Abth. 7. S. 72. Epiſtel an Hrn. R. S. 78. Wilhelminens Klage über den Hintritt ihrer Lieblingskatze. S. 83. An einen Freund, der eine ungleiche Liebe tadelte. S. 86. Kupido's Pfeile. S. 92. Der Kuß. S. 119. An Madame J. F. W. S. 135. 137. Zwei Serenaden. S. 142. An die reiche Doris. Abth. 8. S. 1. Die Wanderungen der Muſen, erſter Geſang (eine poetiſche Geſchichte der Dichtkunſt). S. 20. An Eliten. S. 23. An den entſchlüpften Amor. S. 25. Voltaire an den Mond, beim Spaziergange mit ſeiner bekannten Marquiſe. S. 31. Auf Loth, nach dem Franzöſiſchen. S. 39. An Eliten. S. 122. 126. Graf Friedrich, und Schön Ulrich und Roth-Aennchen, zwei Oberlauſitziſche Volkslieder, geändert und ergänzt. S. 142. Anrede einiger Indianer an den Cortes, nach Montagne. S. 143. Auf * * unähnliches Porträt. Abth. 9. S. 1. Wanderungen der Muſen, zweiten Geſanges erſte Hälfte. S. 7. Die Sachſinn Adelheid an ihren Sohn, den Tag vor ſeinem erſten Kampfe. S. 15. Das verliebte Bürgermädchen. S. 39. Delia. S. 113. An Eliten, als er ſie thränend verließ. S. 117. Henriette

Henriette an Wilhelm. Abth. 10. S. 32. Die Lerche, an Deutſchlands Dichter. S. 34. Bei widrigem Geſchicke. S. 38. Die Jüdinn und der Chriſt. S. 44. Meine Königinn. S. 49. Lied der Mädchen an eine Braut, den Morgen ihres Hochzeittages. S. 51. Römiſche Annalen, zweite Probe. S. 63. Lied von der ſchwarzen Liſel aus Kaſtilien. S. 66. Lilla. S. 68. Elite und Cypris. S. 74. Als Madame Mara in Leipzig ſang. S. 90. Unter Leſſings Bildniß. S. 132. An Melly. S. 136. Unter Hagedorns Bildniß. Abth. 11. S. 33. Epiſtel an Frau D. O. bei Ueberſendung des erſten Theils der Skizzen. S. 41. Amor und Hymen. S. 47. Germania an den Frieden. S. 122. An Freund B. als er vor der Dichtkunſt zagte) zu dem Deutſchen Muſeum (1777. Bd 2. Julius S. 33. Deutſches Schauſpiel zu Venedig (vergl. 1779. Bd 1. Febr. S. 182.). S. 54. Die Schöpfung der Liebe. S. 62. Anekdoten. Septemb. S. 238. Die Pappel und der Aepfelbaum. 1778. Bd 1. Januar S. 47. Ueber den Alcibiades, nebſt einigen Scenen aus ſeinem Leben. Bd 2. Julius S. 33. Einige Scenen aus dem Alcibiades. Auguſt S. 138. Scenen aus dem Alcibiades. Decemb. S. 549. Ueber die Oberlauſitz. 1779. Bd 1. April S. 379. Lied einer Gefallenen. S. 380. Die Mörderinn. S. 383. Die beiden Gemſen. S. 384. Japhet in der Arche. S. 385. Der Zaunkönig und der Adler. Bd 2. Auguſt S. 129. Anekdoten aus dem Leben des weil. hochberühmten Klaus Narren. Septemb. S. 282. Was man ſich irren kann! Anekdote. 1780. Bd 1. Januar S. 56. Die Wittwe zu Zehra. Mai S. 471. Proben einer Oper Kora, verglichen mit der Naumanniſchen Oper gleiches Nahmens. Bd 2. Oktober S. 334. Lenidor, Erzählung nach Imbert. Decemb. S. 488. Herzog Leopold und der Minneſänger. 1782. Bd 2. Auguſt S. 163. Erinnerung an Juſtus Gottfried Rabenern, nebſt einigen Proben ſeiner Fabeln. Septemb. S. 262. Ueber Schweigen und Reden. Oktober S. 344. Der Kunig im Bade, eine Geſchichte von Hans Roſenplut, einem Dichter des 15. Jahrhunderts. Decemb. S. 530. Fortſetzung und Schluß der J. G. Rabenerſchen Fabeln. 1783. Bd 1. Januar S. 40. Meißner an ſeinen Freund Rup. Becker (vergl. S. 36. 38.) April S. 289. Lob der Muſik. 1784. Bd 1. Mai S. 417. Dialog, wie K. Ludwig der Vierzehnte und Fenelon ihn gehalten haben könnten. S. 452. Graf Balduin von Flandern. Bd 2. Julius S. 35. Abrahams Art zu ſchließen. S. 87. Die Anfechtung, nach Harsdörfer. Oktober S. 309. Gorgias, nach Aelian B. 2. K. 35.) zu dem Neuen deutſchen Muſeum (1789. Stck 3. S. 345. Freiwerberei aus dem 16. Jahrhundert. Stck 4. Kriminalanekdoten. Stck 6. S. 650. Philoſophie des Thales. 1790. Stck 2. S. 191. Thales und Solon. Stck 11. Der Fündling, eine wahre Anekdote. 1791. Stck 3. S. 270.

Geiſtes-

Geiſtesgegenwart, wahre Anekdote) zu dem Schwickertſchen Muſenalmanach 1776; zu dem Gökingkſchen Muſenalmanach 1777. (z. B. Wilhelmine über den Tod ihrer geliebten Katze) zum Theaterkalender 1777. 1778. 1779. 1782.; zum Theaterjournal 1777 ff. zur Deutſchen Monatsſchrift (1792. Stck 3. S. 227. Wer hätte wohl ſich hier zu finden geglaubt? eine wahre Anekdote. Stck 11. S. 231. Zwei Anekdoten aus der franzöſiſchen Geſchichte. S. 250. Der blutige Jeſſanak, eine wahre Kriminalanekdote. Stck 12. S. 296. Eine kleine Geiſtererſcheinung mehr! 1794. Stck 5. S. 14. Die Maſke, eine wahre Begebenheit) zur Neuen deutſchen Monatsſchrift (1795. Januar S. 82. Ja wohl hat ſie es nicht gethan! wahre Kriminalanekdote. Junius S. 125. Julius S. 183. Luiſe, Gräfinn von H—berg) zur Berliniſchen Monatsſchrift; zu des Hrn. von Archenholz Litteratur- und Völkerkunde; zu dem Berliniſchen Archiv der Zeit und ihres Geſchmacks (1795. Stck 11. S. 466. Woran man ſich nicht gewöhnen kann! eine wahre Anekdote) zu W. G. Beckers Erholungen (1796. Bd 1. S. 208. Der dankbare Appenzeller. Bd 4. S. 204—229. Mir Machmud, eine Perſiſche Geſchichte. 1799. Bd 1. S. 26—47. Hal Mehi, eine Perſiſche wahre Geſchichte. S. 209—226. Der Mörder aus Bruderliebe, eine wahre Kriminalgeſchichte. 1800. Bd 2. S. . . Vier und zwanzig Sinngedichte aus dem Owen) zu W. G. Beckers Taſchenbuche zum geſelligen Vergnügen; zur Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften (von 1776 an) zu Cäſars Denkwürdigkeiten aus der philoſophiſchen Welt (Th. 1. S. 586. Koſroes und Darius) u. ſ. w. Auch befinden ſich Gedichte von ihm in der Olla Potrida (1778) in Jördens Berlin. Muſenalmanach auf 1791. und im Wiener Muſenalmanach auf das Jahr 1787.

Eine Vorrede ſchrieb er zu dem aus dem Franzöſiſchen überſetzten Werke: Ueber Frauenzimmer und Ehe (Leipzig 1783.) desgl. zu G. Schellings Eliſe Colmar. — Boccaz Decameron, aus dem Italieniſchen unter Aufſicht Herrn A. G. Meißners nach der einzig unkaſtrirten Ausgabe neu überſetzt. Erſter, zweiter, dritter, vierter Band. Leipzig 1782. 1783. 1784. 8. (4 Thlr. 8. Gr.)

In Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 12. S. 175—228. befinden ſich folgende ſieben Gedichte von Meißner: Der Sommerabend; Julchen an der Toilette; Die weiße Frau; Der Fels der Liebenden; An die Leichtgläubigkeit; Hymne für zwei Chöre (Singt dem Herrn! Singt ihm, frohe Wechſelchöre ꝛc.) Lob der Muſik, eine Kantate.

In den Beiſpielen von allen Arten des deutſchen proſaiſchen Styls, aus den beſten Schriftſtellern gezogen, nach der Adelungiſchen Eintheilung geordnet, und ſowohl mit Einlei-

Einleitungen als mit Anmerkungen verſehen (Leipzig 1799.) S. 49—57. Die Wittwe zu Zehra (aus den Skizzen, Samml. 5. S. 52.) S. 100—104. Sadi (aus den Skizzen, Sammml. 1. S. 73.) S. 325—334. Eine Scene aus Sultan Maſſouds Leben (aus den Skizzen, Sammml. 5. S. 63.)

Urtheile über Meißners ſchriftſtelleriſchen Werth findet man:

1. in Pölitz Praktiſchem Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 3. S. 107 f. „Meißner zeichnete ſich zu Anfange des letzten Viertels des achtzehnten Jahrhunderts als äſthetiſcher Schriftſteller aus. Er gab in ſeinen Skizzen der Leſewelt eine unterhaltende Lektüre; ſeine Dialogen und Erzählungen ſind mit Leichtigkeit und Anmuth dargeſtellt; ſeine Operetten führten den, von Weiße angegebenen, beſſern Ton in dieſer Gattung dramatiſcher Produkte fort, ſeinen Fabeln fehlt nie die Pointe; und in ſeinem Maſaniello, Spartakus, Julius Cäſar, ſo wie in der Bianka Capello und im Alcibiades herrſcht viel friſches Leben. Zwar iſt im Fache der romantiſchen Dichtung der Geſchmack ſeit zwanzig Jahren wieder verſchiedene neue Modifikationen durchgegangen; auch ſind die früheren Schriften Meißners, in Hinſicht auf Diktion, nicht ganz rein und geläutert; aber dennoch verdient er unter denen, die ein friſcheres Leben und höhere Mannigfaltigkeit in unſere Romane brachten, eine ehrenvolle Stelle, und ſeine Biographie des Kapellmeiſters Naumann zeigt, wie weit ſicherer ſeine ſtyliſtiſche Darſtellung gegenwärtig, im Gegenſatz gegen die iſt, unter der er ſich zuerſt dem Publikum ankündigte.“

2. in der Literariſchen Reiſe durch Deutſchland, Heft 3. S. 14 f.

3. im Deutſchen Muſeum 1786. Bd 1. Februar. Num. 10. S. 182—187. In einem Aufſatze mit der Ueberſchrift: Gedanken- und Sprachfehler, werden einige Fehler, die ſich Meißner in ſeinem Maſaniello, desgleichen in Bianka Capello zu Schulden kommen ließ, gerügt.

4. Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 7. S. 732. Bd 8. Abth. 1. S. 275. Abth. 2. S. 268 f.

Nachrichten über Meißners Lebensumſtände und Schriften werden ertheilt:

1. in Otto's Lexikon der ſeit dem funfzehnten Jahrhunderte verſtorbenen und jetzt lebenden Oberlauſitziſchen Schriftſteller und Künſtler ꝛc. Bd 2. Abth. 2. S. 559—565 (Wenn hier 1783 als Meißners Geburtsjahr angegeben wird, ſo ſpringt die Unrichtigkeit davon leicht in die Augen, wenn

wenn man weiß, daß Meißners erſte ſchriftſtelleriſche Arbeit: Das Grab des Mufti, im Jahre 1776 erſchienen, oder daß er im Jahr 1773 die Univerſität bezogen).

2. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 5. S. 147 — 150. Bd 10. S. 274 f. Bd 11. S. 527.

Meißners Bildniß wurde von Krüger geſtochen; auch befindet es ſich vor dem 47. Bande der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften (1792) von Schreyer nach Graff (einzeln 8 Gr.)

Le Mang's Kunſt, mit der franzöſiſchen Sprache und dem Geiſte derſelben vertraut zu werden, oder gründlicher Unterricht in der franzöſiſchen Wortfolge und im Ueberſetzen der intereſſanteſten Erzählungen Meißner's, Wieland's, Schiller's, Goethe's und anderer berühmten Deutſchen, in Lektionen und mit wichtigen Bemerkungen über alle Eigenheiten und ſinnverwandte Wörter der franzöſiſchen Sprache bereichert. Leipzig 1807. 8.

Abt Vogler's belehrende muſikaliſche Herausgaben, beſtehend in geſtochenen Partituren und gedruckten Zergliederungen. München 1807. Hierin unter andern: Trichordium von J. J. Rouſſeau zum Liede von Meißner: Lob der Harmonie, angewandt, mit Chören, und einem mannigfaltigen Inſtrumentalſatz.

Meiſterſinger.

Der Nahme Meiſterſinger oder Meiſterſänger bedeutet überhaupt ſo viel als einen Meiſter des Geſanges, und ſo findet man ihn ſelbſt mehreren der ſogenannten Minneſinger beigelegt, ohne daß man deshalb behaupten darf, ſie hätten zu der zünftigen Klaſſe der Meiſterſänger in ſpeciellerer Bedeutung des Worts gehört. Der Begriff und die Periode des Meiſtergeſanges hat aber bisher immer noch nicht zu ganz vollkommener Befriedigung feſtgeſetzt werden können. Gewöhnlich ſetzt man die Meiſterſängerperiode in die Jahre 1347 — 1519. Eben ſo wenig iſt die Geſchichte dieſer Dichter und ihrer Werke hinlänglich genug bekannt. Auch ſind Minneſinger und Meiſterſänger häufig mit einander verwechſelt worden. So viel iſt gewiß: Um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts war der ſo beliebte und in der Geſchichte unſerer Poeſie immer merkwürdig bleibende Minnegeſang (ſ. den Art. Minneſinger in dieſ. Lex.) gänzlich verſtummt, und es gelang nunmehr den Meiſterſängern, die ohne Zweifel ſchon geraume Zeit vorher ihr Weſen getrieben hatten, die öffentliche Aufmerkſamkeit auf ſich zu lenken.

„Eine

„Eine der nächſten Urſachen des Verfalls des Minnegeſangs, ſagt Herr Prof. Manſo in ſeiner Kurzen Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie, war unſtreitig der Untergang der Schwäbiſchen Kaiſer, dieſer ſo erhabenen und wohlthätigen Muſageten. Mit ihnen erloſch nicht nur der Glanz, den ſie ſelbſt, als Kunſtgenoſſen, auf die Dichter und ihre Bemühungen warfen; auch der Schutz und die Belohnungen, durch welche ſie ſelbige unterſtützten und belebten, und mit ihnen einer von den Hauptantrieben zum Dichten, hörte auf. Traurig ſahe es in Deutſchland nach dem Tode Friedrichs des Zweiten (1250) aus. Das Fauſtrecht erwachte wieder in ſeiner alten Gewalt und Stärke; das Anſehen der Geſetze verſchwand; die Ritter, die ſich durch die Kreuzzüge und mannigfaltige Verſchwendungen zu Grunde gerichtet hatten, wurden Räuber; Schwaben, bisher der Wohnſitz des Geſchmacks, gerieth in Verfall; der ganze Zeitraum bis zur Mitte des folgenden Jahrhunderts war eine Zeit der Unordnung und Verwirrung. Wie konnte ſich unter ſolchen Umſtänden ein Gewächs erhalten, das kaum gewurzelt hatte, und in mehr, als Einer Rückſicht, noch einer langen und ſorgſamen Pflege bedurfte? Man ſollte freilich denken, die damals ſich vermehrende Anzahl der Akademien und der durch ſie beförderte Anbau der Wiſſenſchaften, hätte der Dichtkunſt aufhelfen müſſen: aber leider giengen die Deutſchen auch hier einen verkehrten Weg. Eben dieſe Akademien waren es, die den Geſchmack noch mehr verderbten, und ſelbſt den geſunden ſchlichten Verſtand irre führten. Man braucht nur an die ſcholaſtiſche Theologie zu erinnern, und man hat die traurige Lage der Gelehrſamkeit vollſtändig geſchildert, und die Urſachen, warum die Poeſie von dieſen Anſtalten nicht das geringſte erwarten durfte, in Einem Worte zuſammengefaßt. In der That waren die Lehrer jener Zeiten nur geſchickt, die Menge theologiſcher Spitzfindigkeiten zu häufen, und unaufhörlich Saamen zu Zänkereien und Mißverſtändniſſen auszuſtreuen, keinesweges aber den Künſten Nahrung zu geben, und ihr Gedeihen und Wachsthum zu fördern. Ihr pedantiſcher Ton lockte die Muſen nicht an, ſondern verſcheuchte ſie, und ihr Latein, das Cicero nur mit Mühe dafür erkannt haben würde, und die allgemeine Herrſchaft, welche dieſe, in ihrem Munde barbariſche, Spache durch ſie erlangte, that das Uebrige, um den Untergang der deutſchen Dichtkunſt zu beſchleunigen. Noch eine andere und nicht minder wichtige Urſach lag endlich in der Beſchaffenheit der Schwäbiſchen Poeſie ſelbſt. Wenig verdankten die Dichter jener Periode den Alten, ihre Kunſt war ganz ein Kind der einfältigen Natur und ihr Geſang der Ausbruch roher Empfindung, jene aber wurde nicht von der Kritik, ſo wie dieſe nicht von der Philoſophie unterſtützt. Wen kann es alſo befremden, daß eine Poeſie, die auf keinem feſteren Grunde ruhte, und Sänger, die ſich in einem ſo

engen Kreiſe ſangbarer Gegenſtände herumtrieben, und die Regeln des guten Geſchmacks nicht kannten, frühzeitig ſich erſchöpfen und auf Abwege gerathen mußten? Beide Folgen waren für die Schwäbiſchen Dichter eben ſo natürlich, als unvermeidlich, und haben ſich wirklich auch nur zu bald und zu auffallend geäußert. Je weiter man in ihren Werken fortlieſt, deſto einförmiger werden ihre Lieder, und deſto ſchaler ihre vermeintlichen Epopöen. Jene ſind zuletzt nichts anders als ein Cento (zuſammengeflickte Stellen) aus den beſſeren Gedichten der früheren Sänger, und dieſe arten in geiſtloſe Chroniken aus, die allein durch den Reim erinnern, daß ſie auf den Nahmen der Poeſie Anſpruch machen. Am ſichtbarſten wird dieſer Verfall nach dem Jahre 1330. Denn bis dahin ungefähr, hört man noch, wiewohl ſchwach und verhallend, die Stimme der Minneſinger. Aber nach dieſer Zeit verſtummen die Lieder der Schwäbiſchen Dichter ganz, oder löſen ſich vielmehr in den berufenen Meiſtergeſang auf. Wären die Minneſinger wirklich die großen und gebildeten Dichter, wofür ſie manche partheiiſche Freunde des Alterthums ſo gern ausgeben möchten, ſo bliebe es ſchlechterdings unbegreiflich, wie nach ſo vielen und ſo lehrreichen Beiſpielen, die Poeſie plötzlich ſo tief hätte ſinken und der Geſchmack ſo ganz verlöſchen können. Allein der Unterſchied zwiſchen den Minneſingern und Meiſterſängern iſt, bei einer genauen Betrachtung, fürwahr ſo groß nicht, als er anfänglich zu ſeyn ſcheint. Nicht bloß die letzteren, auch die erſteren waren Männer ohne alle wiſſenſchaftliche Kenntniſſe und gelehrte Kultur, auch ſie ſangen nicht immer um der Ehre, ſondern oft und allein um des Lohns willen; endlich, auch ſie machten, ihren eigenen Zeugniſſen zufolge, eine Zunft aus. Indeſſen kann man doch gewiſſe andere und allerdings beträchtliche Unterſchiede ebenfalls nicht wohl überſehen. Ungeachtet es unter den Schwäbiſchen Dichtern, den einzigen Klingsorn ausgenommen, keine eigentliche Studirte gab, ſo waren doch diejenigen, welche die Dichtkunſt ausübten, meiſtens von vornehmen Stande, und ihre Empfindungen und ihr Ausdruck folglich ſchon um deswillen über den Ton der gemeinen Handwerker, denen ſie jetzt zu Theil ward, erhaben. Von Königen, Fürſten und Rittern, und von Dichtern, die unter ihnen leben, und an Höfen ſich aufhalten, läßt ſich doch mit allem Recht erwarten, daß ſie, auch ohne Studium, mehr Gefühl für Artigkeit und Feinheit beſitzen müſſen, als die Klaſſe derer, die ſich von ihrer Handarbeit nährt. Eben ſo einleuchtend iſt es, daß die Belohnungen, welche die Minneſinger von den Großen für ihre Lieder erhielten, doch etwas ganz anders waren, als der Lohn, den die ſpäteren Meiſterſänger ſich erſangen, daß jene mit der Kunſt und der Würde derſelben beſtehen konnten, dieſer hingegen Kunſt und Meiſter entehrte. Endlich leidet es wohl keinen Zweifel, daß auch die Zunft und Zunftgebräuche der Schwäbiſchen Dichter ſich von denen der

Meiſter-

Meiſterſänger in mehr denn Einer Rückſicht entfernten, und der Poeſie ebenfalls weniger Schaden thaten, als ihr in der Folge durch eben dieſe Einrichtung zugefügt wurde. Die Nachrichten, welche Morhof und Wagenſeil über die Aufnahme in den Orden der Meiſterſänger, über ihre Privilegien, Sitzungen und Nahmen, über ihre Strafen und poetiſchen Meiſterſtücke geſammelt haben, rechtfertigen wenigſtens dieſe Vermuthung hinlänglich, oder ſagen vielmehr deutlich genug, daß man den Zweck der Poeſie noch nie ſo verkannt hatte, wie damals. Schon dieſe Bemerkungen werden auslangen, um zu begreifen, wie die verächtlichen Meiſterſänger auf die beſſeren Schwäbiſchen Dichter folgen, und die Dichtkunſt ſich ſo ganz von dem Pfade des guten Geſchmacks verlieren und bis zur elendeſten Bänkelſängerei erniedrigen konnte. In der That kann man die poetiſchen Arbeiten jener Tage, nur wenige ausgenommen, kaum ohne Mitleid und Ekel betrachten. So unleugbar es iſt, daß Deutſchlands Flor, bald nach der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, durch das Zuſammentreffen vieler glücklichen Umſtände gewann und höher ſtieg, als unter den Regenten aus Schwaben; ſo ſehr es insbeſondere einleuchtet, daß die Sprache in jenem Zeitraume immer biegſamer, wortreicher und geſchmeidiger wurde, kurz, im Ganzen genommen, ſich auf das vortheilhafteſte ausbildete, ſo wenig merkt man doch den Einfluß des einen oder des andern auf die Dichtkunſt. Alles iſt platte, gemeine Reimerei, nirgends Empfindung, nirgends auch nur ein Funken ächter Begeiſterung."

Dieſe, unter dem Nahmen der Meiſterſänger bekannte, Dichtergeſellſchaften machten eine förmliche Zunft unter ſich aus, und hatten eben ſo, wie andere Zünfte, ihre Statuten, Privilegien, beſtimmte Zuſammenkünfte und Ceremonien. Sie ſind auch unter dem Nahmen der Meiſtergenoſſenſchaften bekannt, und haben mehrere Jahrhunderte fortgedauert. In Nürnberg blüheten ſie bis zur Mitte des vergangenen Jahrhunderts, und in Ulm exiſtirt noch jetzt eine Geſellſchaft von Meiſterſängern aus der Weberzunft. Kaiſer Karl der Vierte ertheilte ihnen im Jahre 1378 einen Freiheitsbrief, und das Recht, ein eigenes Wappen zu führen, nebſt andern Privilegien, die Maximilian der Erſte in der Folge noch vermehrte. Ihre vornehmſten Verſammlungsplätze waren Mainz, Nürnberg und Straßburg. Aehnliche Geſellſchaften wurden zu Memmingen, Ulm, Heilbronn, Augsburg und in andern Reichsſtädten errichtet. In Mainz lagen ihre Privilegien, ihr Wappenbrief, und eine goldene Krone verwahrt, die, dem Vorgeben nach, von Kaiſer Otto geſchenkt war. Keine Art von Handwerkern war von dieſen Zünften ausgeſchloſſen. Wir finden Leinweber, Bäcker, Kürſchner, Schloſſer, Schuſter u. ſ. w. unter ihnen. Sie hatten ihre eigene Regeln oder Geſetze für den Bar d. i. Geſang, die in der ſogenannten Tabulatur enthalten waren.

waren. Dieſe Geſetze betrafen hauptſächlich den Reim und die Sylbenzahl eines Verſes. Man ſieht, daß ſie durchaus keinen Begriff von wahrer Poeſie hatten, ſondern die ganze Sache nur mechaniſch und wirklich handwerksmäßig behandelten. Kein Wunder alſo, wenn unter den Händen dieſer Reimſchmiede, denn mehr waren ſie, bis auf einige wenige ehrenvolle Ausnahmen, nicht, die Poeſie zur bloßen gereimten wäſſerigen Proſa herabſank. Einer, der die ganze Tabulatur (welche zwei und dreißig Regeln *) enthielt, die vor eben ſo viel proſodiſchen Sünden warnten, und in ihren Zechen oder Zuſammenkünften abgeleſen wurden, übrigens ſo pedantiſch als möglich waren, und ſogar auf die Fixirung des Tonmaßes wenig Einfluß hatten) vollkommen inne hatte, hieß ein Schulfreund, derjenige, welcher ſie noch nicht recht verſtand, ein Schüler, der, welcher einige Töne, etwa fünf oder ſechs Töne vorſingen konnte, ein Singer, Dichter hingegen, welcher nach Anderer Tönen Lieder machte, derjenige endlich, welcher ſelbſt einen Ton (Melodie) erfand, ein Meiſter, ſo wie die Mitglieder der Zunft Geſellſchafter. Für die verſchiedenen Arten der Reimmaaße oder Reimgebäude, deren Zahl ſich auf mehrere hundert belief, hatten ſie zum Theil ſehr drolligte Nahmen z. B. die Schneckenweis, die Brundelweis, die ſchwarze Dintenweis, die verſchloſſene Helmweis, die Kupidinis Handbogenweis, die Treupelikansweis, die fröhliche Studentenweis, die traurige Klagweis, Apollinis Harfenweis, die Gelblöwenhautweis, die Cliusposaunenweis, der lange Don, der überlange Don, der bewährte Don, der Roſendon, der guldene Don u. ſ. w. Um das Muſikaliſche der Poeſie deſto mehr zu kultiviren, hatten ſie Singſchulen, in denen oft Wettſtreite angeſtellt wurden. Dieſe Singſchulen wurden an Sonn- oder Feſttagen in einer Kirche gehalten. Einige Tage vorher wurde es von einem Merker, (Vorſteher) angeſagt, und durch ausgehängte Tafeln in der Stadt bekannt

*) Nur ein paar davon hier zur Probe. Eine blinde Meinung iſt ein Fehler der Undeutlichkeit und Sprachunrichtigkeit in Auslaſſung der Verbindungspartikeln z. B. Ich, du ſoll können, ſtatt: Ich und du ſoll können. So viel Wörter blind oder ausgelaſſen ſind, ſo viel Sylben werden beſtraft. Ein blindes Wort iſt, wenn eines Wortes ſcharſer oder milder Laut durch fehlerhafte Rechtſchreibung verwechſelt wird, wodurch die Verſtändlichkeit Noth leidet z. B. Sag ſt. Sach; ſig ſt. ſich. Ein blindes Wort wird um zwei Sylben geſtraft. Ein halbes Wort iſt ein Fehler, deſſen man ſich auf gedoppelte Art ſchuldig macht: erſtlich, wenn eines Worts Sylbe abgekürzt wird z. B. ich kann es dir nicht ſag, ſtatt ſagen; zweitens, wenn man das Wort am Bundreimen ſpaltet d. i. eine Mittelſylbe des Worts zum Reim macht z. B.

Der Türkenkaiſer reutet froh
Auf einem Konſtantinopo-
litaniſch ſchwarzen Hengſt herbei ꝛc.

Jeder dieſer Fehler wird für zwei Sylben beſtraft.

bekannt gemacht. Jeder Geſellſchafter war verbunden zu erſcheinen. Bei dem Eingange der Kirche ſtand eine Büchſe, in der man Geld zur Beſtreitung der Unkoſten bei den Zechen ſammelte. In der Kirche war ein Gerüſt mit Vorhängen errichtet, das man den Singſtuhl nannte. Den Anfang machte ein Freiſingen, das heißt, es durfte ſingen, wer wollte, ohne Wettſtreit, ohne Belohnung. Nun ſtimmten alle Meiſter zuſammen ein Lied in vollem Chor an. Hierauf erfolgte das Hauptſingen, das heißt, es wurde um die Wette geſungen, und die Lieder mußten jetzt bloß aus der heiligen Schrift ſeyn. Ein Merker beſtimmte die Ordnung, nach der die Wetteifernden ſangen. Zu Richtern waren vier Merker beſtellt; der eine verglich den Inhalt des Liedes mit der Bibel, der andere gab Acht, ob die Regeln des Bars genau waren beobachtet worden, der dritte unterſuchte die Reime, und der vierte horchte auf die Melodie. Der erſte Preis war ein Gehäng oder ſilberne Kette, der zweite ein Kranz von ſeidenen Blumen. Wer einen dieſer Preiſe davon getragen hatte, durfte das nächſtemal bei den Merkern ſitzen. Ihre anderen Zechen oder Zuſammenkünfte hielten die Meiſterſänger in Wirthshäuſern. Wenn die Neulinge nach einiger Zeit losgeſprochen wurden, ſo nannte man dieſes die Freiung. Eine ſolche Freiung brachte dem Sänger den Vortheil, daß er von den Sängern aller Orten Unterſtützung zu erwarten hatte. Die Gegenſtände der Meiſterſängerpoeſie waren gewöhnlich Vorfälle des gemeinen Lebens, oder bibliſche Geſchichten. Dieſe letzteren zu ſingen, war ſelbſt in ihren Zunftgeſetzen ausdrücklich verordnet, und die Meiſterſängerkunſt mußte alſo in der Folge eben dadurch eingeſchränkt werden, weil man den Laien das Leſen der Bibel unterſagte. Ein großer Theil ihrer Poeſien beſtand ferner in gereimten Chroniken. Das meiſte Verdienſt erwarben ſie ſich durch ihre moraliſch-ſatiriſchen Gedichte. Dieſe enthalten oft ſchätzbare Notizen zur Kenntniß der Denkart, Sitten und Gebräuche der damaligen Zeit, und ziehen durch Freimüthigkeit und lebendige Malerei an. Aus ihren Faſtnachtsſpielen aber giengen die erſten rohen Verſuche der deutſchen Komödie hervor, Verſuche, deren wir uns freilich mehr zu ſchämen, als zu rühmen haben. Was und wieviel hier zu erwarten ſei, iſt leicht zu erachten, da die Gaſthöfe die Bühnen, geiſtliche, mit unſauberen Poſſen vermiſchte, Geſchichte, und Haupt- und Staatsaktionen die Gegenſtände, und die Dichter die Meiſterſänger in Nürnberg, Straßburg, Meiningen und Augsburg, den eigentlichen Herbergen des Meiſtergeſangs, waren.

Von den Meiſterſängern müſſen übrigens die ſogenannten Spruchſprecher wohl unterſchieden werden. Dieſe waren eine Art von Improviſatoren (Stegreifdichtern) die ſich eine große Fertigkeit im Reimen erworben hatten, und mit ihren Einfällen bei Hochzeiten, Handwerkszuſammenkünften, oder andern Gela-

gen

gen die Geſellſchaft unterhielten. Unter den Spruchſprechern zu Nürnberg war beſonders einer, Nahmens Wilhelm Weber, berühmt. Er hatte viele alte ins Deutſche überſetzte Schriftſteller, als den Joſephus, Virgil, Ovid, Plinius u. ſ. w. faſt ganz im Kopfe, und alſo konnte man ihm nichts aufgeben, davon er nicht ſogleich aus dem Stegereif einen langen Spruch hätte ſagen ſollen, wobei er immer die alten Schriftſteller anführte. Wagenſeil erzählt folgende komiſche Geſchichte von ihm. Es hatten drei muntere Geſellen, welche irgend von dem Wilhelm Weber bei einer Hochzeit gar ſehr durch Sprüche mochten durchgehechelt worden ſeyn, bei ſich beſchloſſen, ihm wieder eine Schalkheit zu beweiſen. Sie erwarten ihn alſo einſtens bei der Nacht, als er aus dem Wirthshauſe, wo er gern zu zechen pflegte, kommt, ergreifen ihn, tragen ihn in den kleinen Bach, welcher durch einen Theil der Stadt Nürnberg fließt, der Fiſchbach genannt, und laufen davon. Wilhelm Weber, ein ſtarker dicker Mann, ſteigt mit Mühe aus dem Bache, der zu beiden Seiten mit großen Steinen eingefaßt war, ſchüttelt ſich erſtlich ab, blickt darauf gen Himmel, hebt ſeinen Spruch an, und ruft:

Herr Gott, du gerechter Richter,
Der du bei der Nacht kennſt alle Geſichter,
Thu mir doch ſo viel zu lieb,
Sag mir, wer ſeyn die drei Dieb,
Die mich haben in Fiſchbach getragen,
Daß ich ſie kann bei meiner Obrigkeit verklagen.
So werd ich wieder fröhlich ſeyn, und wacker lachen,
Wenn man ſie ſtraft, daß ihnen der Herzbend'l thut krachen *).

Ein Spruchſprecher war im Grunde nichts anders, als ein Luſtigmacher in Geſellſchaften; aber für ein Mitglied der Meiſterſängergenoßſchaft war es ausdrückliches Geſetz, ſich mit keinem Meiſterliede auf öffentlichen Gaſſen, oder bei Gelagen und Gaſtereien zur Unterhaltung der Gäſte hören zu laſſen, wie denn überhaupt bei ihren freundſchaftlichen Zuſammenkünften jede Einrichtung auf die ſtrengſte Sittſamkeit abzweckte. In dieſer Hinſicht dürfen wir ihnen die innigſte Achtung nicht verſagen, ſo ſehr auch ihre Art, die Dichtkunſt zu behandeln, unſern gerechteſten Tadel verdient.

Zu den bekannteſten Meiſterſängern in Nürnberg gehören:

1. Johann Folcz, ein Barbirer, geboren zu Nürnberg 1475. In Wagenſeils holdſeliger Meiſterſingerkunſt werden ihm folgende Meiſtertöne zugeſchrieben: Der Theilton, die Feilweis, der Baumton, die Abentheuerweis, der hohe Ton,

*) Man ſehe von dieſen Spruchſprechern Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur, Bd 1. S. 328 ff. wo man auch eine in Kupfer geſtochene Abbildung des Wilhelm Weber findet.

Ton, die Schrankweis, der freie Ton. Er hat folgendes herausgegeben: Faſt abenteurlich Klopffan, auf allerley Art. Hans Foltz. Nürnberg 8. Ein teutſch worhaftig poetiſch yſtori von wannen das heylig römiſch reiche ſeinen vrſprūg erſtlich hab vñ wie es dar nach in deutſche lāt kumē ſey gedrückt von hannſen vollczen barbyrer zu nürenperg Anno Domini MCCCC vnd im Lxxx yare. In Quart. (Es befindet ſich in der Ebneriſchen Bibliothek zu Nürnberg. Ob übrigens Hans Folz, der Meiſterſänger und Barbirer, auch eine eigene Druckerei in Nürnberg gehabt habe, läßt ſich nicht mit Gewißheit ſagen) Kargenſpiel, ein Geſpräch in Reimen, zwiſchen einem reichen Mann und einem armen dürftigen. Nürnberg 1534. 4. Ein Faßnachtſpiel von einem pawrn Gericht. Hans Folz. Nürnberg 1542. 12. Practica deutſch Meiſter Hans Folzen. Nürnberg 12. Nachrichten von ihm, ſeinen Liedern und gereimten Erzählungen befinden ſich: in Will's Nürnbergiſchem Gelehrtenlexikon, Th. 1. S. 455 f. in Meuſels Hiſtoriſch-literariſch-bibliographiſchem Magazin, Stck 4. S. 118 f. S 133 f. unter der Aufſchrift: Hans Folcz, ein deutſcher Volksdichter aus dem funfzehnten Jahrhunderte; in Panzers Annalen der älteren deutſchen Literatur S. 114.

2. Hans Roſenplut der Schnepperer. S. den Art. Roſenplut in dieſ. Lex.

3. Hans Sachs. S. den Art. Hans Sachs in dieſ. Lex.

Handſchriftliche Sammlungen von Meiſtergeſängen befinden ſich:

1. in der Bibliothek der Jenaiſchen deutſchen Geſellſchaft. Das Manuſkript iſt in Quart, und über fünfhundert Blätter ſtark, auf Papier geſchrieben, aber von dreierlei verſchiedenen Händen. Der Sammler iſt unbekannt. Den Anfang des Codex macht das Regiſter, in welches die hier befindlichen Lieder nach den Meiſtertönen, in welchen ſie geſungen werden ſollen, eingetragen ſind. Voran ſteht allemal der Nahme des Dichters, der dieſe Töne erfunden. Darauf folgen die Nahmen, welche er dieſen Tönen gegeben, und bei jedem ſteht der Anfang des in dieſe geſetzten Liedes, nebſt der Seite, wo es zu finden. Dieſe Dichter ſelbſt ſind weder in einer alphabetiſchen, noch in einer andern Ordnung angezeigt, ſondern man muß ihre Nahmen unter den Liedern ſuchen; wo auch mehrentheils das Jahr der Verfertigung beigefügt iſt. Das älteſte der hier vorkommenden Lieder trägt die Jahrszahl 1545, und iſt von Hans Sachs. Die Anzahl der ſämmtlichen Lieder beläuft ſich auf dreihundert und drüber. Der genannten Dichter ſind fünf und zwanzig. S. Wiedeburgs Ausführliche Nachricht von einigen alten deutſchen poetiſchen Manuſkripten aus dem

dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte, welche in der Jenaiſchen akademiſchen Bibliothek aufbehalten werden S. 148—152. unter der Aufſchrift: Anhang von einer in der Bibliothek der Jenaiſchen deutſchen Geſellſchaft befindlichen Sammlung von Meiſtergeſängen.

2. auf der Schuſterzunft zu Colmar. Der Codex enthält über tauſend Lieder von Minne= und Meiſterſängern. S. Goth. gel. Zeit. Ausländiſche Literatur. 1790. Stck 42. S. 336. (Die erſte kurze Nachricht von dem Manuſkript, von dem verſtorbenen Prof. Seybold in Buchsweiler) Bragur, ein literariſches Magazin der deutſchen und nordiſchen Vorzeit, Bd 1. S. 380—382. (Wiederholung der vorhergehenden Nachricht, mit ein paar kleinen Zuſätzen) Bd 2. S. 329—332.

3. in der Bibliothek des Hrn. Prof. Rüdigers in Halle. Die Handſchrift iſt in Folio, auf Papier, mit ſchlechter ſtumpfer Schrift geſchrieben, 1133 Seiten ſtark, mit Einſchluß der Regiſter. Sie enthält faſt lauter gereimte bibliſche Hiſtorien von verſchiedenen Meiſterſängern des ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts. Es findet ſich kein allgemeiner Titel des ganzen Buches, aber über jedem einzelnen Stücke iſt eine beſondere Ueberſchrift, anfänglich mit rother, hernach mit ſchwarzer Dinte. In dieſen beſonderen Ueberſchriften wird zuerſt die Melodie des Stücks, hernach der Inhalt, zuweilen auch der Verfaſſer oder Meiſterſänger angegeben, mehrentheils aber iſt der Nahme des Reimers erſt am Ende befindlich. Der Sammler, Wolf Bauttner, nennt ſich S. 605. ſelbſt. Die mehreſten Arbeiten der hier vorkommenden zwei und ſechzig oder drei und ſechzig Reimer ſind zwar herzlich ſchlecht, doch giebt es einige gute Stücke, welche ſich durch Gedanken und Ausdruck vortheilhaft unterſcheiden. Wer von den beſonderen Einrichtungen des Meiſtergeſanges, von den Vorſchriften, welche bei den Gedichten zu beobachten waren, von den Fehlern, die vermieden werden mußten, von dem Amte der Merker u. ſ. w. Nachricht haben will, der findet das Meiſte in den beiden erſten Stücken, welche Schulkunſt überſchrieben ſind. S. Rüdigers Neueſter Zuwachs der deutſchen, fremden und allgemeinen Sprachkunde rc Stck 5. S. 236. Braga und Hermode oder Neues Magazin für die vaterländiſchen Alterthümer der Sprache, Kunſt und Sitten, Bd 3. Abth. 2. S. 152—165. (Nachricht von einem geſchriebenen Meiſtergeſangbuche, von dem Prediger Joh. Friedr. Auguſt Kinderling.)

4. in der Vatikaniſchen (ehemals Heidelbergiſchen) Bibliothek zu Rom. Hier befinden ſich unter andern zwei Sammlungen, die aber, wie es ſcheint, mehr Gedichte von ſogenannten Minneſingern, als Meiſterſängern enthalten. Die eine Sammlung iſt in Quart, auf Papier geſchrieben, 133 Blätter ſtark, mit der Aufſchrift: Poëma in laudem variarum perſonarum utriusque

usque Teſtamenti. Der Lieder ſind achtzehn. Die zweite Sammlung führt die Aufſchrift: Cantiones variae, iſt auf Papier geſchrieben, und enthält ein und ſechzig Lieder. S. Frdr. Adelungs Altdeutſche Gedichte in Rom, oder fortgeſetzte Nachrichten von den Heidelbergiſchen Handſchriften in der Vatikaniſchen Bibliothek, S. 303 f. Achtzehn Gedichte von Meiſterſängern. S. 321—332. Eine Sammlung von Meiſtergeſängen.

Nachrichten von den Meiſterſängern ertheilen folgende Werke:

1. Licoſt. Pſellioner Andropediacus Kurzer Bericht vom uralten Herkommen, Fortpflanzung und Nutzen des alten deutſchen Meiſtergeſangs. Nürnberg (ohne Jahrszahl) 8.

2. Gründlicher Bericht des deutſchen Meiſtergeſanges, darin begriffen alles, was von einem jeden, der ſich Dichtens und Singens annehmen will, zu wiſſen vonnöthen, und wie die Art und Eigenſchaft der Verſe und der Reime, Tön und Lieder zu erkennen ſei, zuſammt der Tablatur und beiderlei Strafartikeln, durch Adam Puſchmann von Görlitz. Görlitz 1572. 4.

3. M. Cyriak Spangenbergs Buch von der edlen und hochberühmten Kunſt der Muſica und deren Ankunft, Lob, Nutzen und Wirkung, wie auch von Aufkommen der Meiſterſänger, zu Ehren der löblichen und ehrſamen Geſellſchaft der Meiſterſinger in der freien Reichsſtadt Straßburg im Jahr 1598 verfertiget. Es iſt nicht gedruckt worden, ſondern befindet ſich als Manuſkript zu Straßburg. Enoch Hanmann hat in ſeinen Anmerkungen zu Mart. Opitzens Buche von der deutſchen Poeterei einen Auszug daraus geliefert (Breslau 1658.) S. 94—120. Vergl. Neuer Bücherſaal (Leipzig 1710.) Oeffnung 19. S. 513. desgl. Braga und Hermode, Bd 3. Abth. 2. S. 164 f. (von Kinderling).

4. Harsdörfers Geſprächſpiele (Nürnberg 1642.) Th. 4. (hin und wieder, beſonders im 151. Geſprächſpiele) und Ebendeſſ. Specimen philologiae germanicae (Norimb. 1646.) Disquiſit. IX.

5. Tenzels Monatliche Unterredungen 1691. November. S. 913 ff.

6. Kurze Entwerfung des deutſchen Meiſtergeſanges, allen deſſen Liebhabern zu Guten wohlmeinend hervorgegeben, und zum Druck verfertigt durch eine geſammte Geſellſchaft der Meiſterſänger in Memmingen. Stuttgard 1660. 8.

7. Morhofs Unterricht von der deutſchen Sprache und Poeſie (Lübeck und Frankfurt 1702.) S. 276. 306.

8. Johann Chriſtoph Wagenſeils Buch von der Meiſterſinger holdſeligen Kunſt Anfang, Fortübung, Nutzbarkeiten und Lehrſätzen ꝛc. als Anhang zu ſeiner Commentatio de S. R. I. libera Civitate Norimbergenſi. Accedit de Germaniae Phonaſcorum, von der Meiſterſinger, origine, praeſtantia, utilitate et inſtitutis ſermone vernaculo liber. Altorf. 1697. 4. S. 433—576. Vergl. Beiträge zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, Bd 3. Stck 11. S. 387—428. wo ein weitläuftiger Auszug des Wagenſeilſchen Werks geliefert und noch Verſchiedenes zur Literatur der Meiſterſänger beygefügt wird.

9. Hermann Studens Gelehrter Kritikus. Leipzig 1706. 8.

10. Raniſch hiſtoriſch ≠ kritiſche Lebensbeſchreibung Hans Sachſens (Altenburg 1765.) S. 22—30.

11. Hannöveriſches Magazin 1767. Stck 7. S. 103 f.

12. (Chrſtn. Heinr. Schmids) Chronologie des deutſchen Theaters S. 18—20.

13. Paul von Stetten Kunſt ≠ Gewerb ≠ und Handwerksgeſchichte der Reichsſtadt Augsburg S. 526 ff.

14. Leonard Meiſters Beiträge zur Geſchichte der deutſchen Spache und Nationalliteratur, Th. 1. S. 123—135. Ebendeſſ. Hauptepochen der deutſchen Sprache ſeit dem achten Jahrhunderte ſ. Schriften der Kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft zu Mannheim, Bd 2. S. 53—59.

15. (Küttners) Charaktere deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 36 f.

16. Chrſtn. Heinr. Schmids Anweiſung (zur Kenntniß) der vornehmſten Bücher in allen Theilen der Dichtkunſt S. 402 f.

17. Olla Potrida 1782. Stck 1. S. 86—98. Skizzen einer Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt. Dritte Epoche. Vom Verfall der Minneſinger bis zur Erfindung der Buchdruckerkunſt, von Chrſtn. Heinr. Schmid.

18. Plants chronologiſcher, biographiſcher und kritiſcher Entwurf einer Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt und Dichter, Th. 1. S. 164—171.

19. Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (N. A. Berlin 1795.) Bd 1. S. 52 f. Bd 2. S. 68 ff. S. 316.

20. Charaktere der vornehmſten Dichter aller Nationen ꝛc. (Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte) Bd 1. Stck 2. Kurze Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie, von Manſo, S. 217—224.

21. Her-

21. Herders Zerſtreute Blätter, Samml. 5. S. 238 f.

22. Bragur, ein literariſches Magazin der deutſchen und nordiſchen Vorzeit, Bd 3. S. 17—109. Abhandlung von den Meiſterſängern, ein Verſuch von J. H. Häßlein, mit einem Nachtrage von Gräter, und einer in Kupfer geſtochenen Vorſtellung einer Singſchule. Bd 2. S. 43—77. Kurzer Begriff von den Druiden, Barden, Skalden, Minſtrels, Minneſingern und Meiſterſängern, von Gräter.

23. Wachlers Verſuch einer allgem. Geſchichte der Literatur, Bd 2. S. 441 f.

24. Friedrichs v. Blankenburg Literariſche Zuſätze zu Joh. Ge. Sulzers allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte, Bd 1. S. 367.

25. Naſſers Vorleſungen über die Geſchichte der deutſchen Poeſie, Bd 1. S. 80—98.

26. Converſationslexikon, mit vorzüglicher Rückſicht auf die gegenwärtigen Zeiten Th. 3. S. 111 f.

27. Eſchenburgs Denkmäler altdeutſcher Dichtkunſt beſchrieben und erläutert, S. 339—362. Ein alter Meiſtergeſang mit ſeiner Melodie (vorher im Deutſchen Muſeum 1783. Bd 2. September S. 233—251.)

28. Braga und Hermode, oder Neues Magazin für die vaterländiſchen Alterthümer der Sprache, Kunſt und Sitten, Bd 3. Abth. 2. S. 88—99. Beitrag zu dem Verzeichniſſe der Schwäbiſchen Dichter in Joh. Chph. Adelungs Magazin für die deutſche Sprache, und zu der Literatur der Meiſterſänger, von Friedrich Adelung.

29. Franz Horns Geſchichte und Kritik der deutſchen Poeſie und Beredſamkeit S. 46—52.

Paul Meliſſus

(eigentlich Schede)

wurde den 20. December 1539 zu Melrichſtadt in Franken geboren. Sein Vater hieß Balthaſar Schede, und ſeine Mutter Ottilia Meliſſa. Nach dieſer letzteren nennte er ſich Meliſſus, unter welchem Nahmen er am bekannteſten iſt. Er ſtudirte zu Zwickau, Erfurt und Jena, wurde 1561 zu Wien als Dichter gekrönt und in den Adelſtand erhoben, hielt ſich hernach zu Leipzig und Wittenberg auf, wurde ſodann Oberaufſeher bei zwei und vierzig Kadetten in Wien, diente unter der Kaiſerlichen Armee in Ungarn, und machte eine Reiſe nach Frankreich und Italien. Zu Padua ernannte man ihn zum Comes palatinus, Eques

auratus und Civis romanus. Darauf reiſte er 1582 nach England, und wurde zuletzt Bibliothekar zu Heidelberg, wo er den 3. Februar 1602 ſtarb.

Man pflegt ihn, mit dem Peter Denaiſius und Ge. Rud. Weckherlin, als einen unmittelbaren Vorläufer Opitzens und verdienſtvollen Bearbeiter der deutſchen Sprache zu betrachten.

Außer ſeinen lateiniſchen Gedichten, welche unter dem Titel: Meletemata ſ. Schediasmata poetica. Lutet. Pariſ. 1586. 8. Halis 1625. 8. (auch in den Deliciis poetar. germanicor. P. IV. p. 342.) und Epigrammata. Heidelberg 1592. 8. erſchienen ſind, hat er auch theils geiſtliche, theils weltliche deutſche Gedichte geſchrieben. Im Jahr 1572 gab er zu Straßburg die funfzig erſten Pſalmen, das Vater Unſer, das Apoſtoliſche Glaubensbekenntniß, den Lobgeſang der Jungfrau Maria und des Simeon in Verſen heraus. Außerdem ſoll er auch ein Wörterbuch der deutſchen Sprache geſchrieben haben.

Zwei Lieder von ihm: Lied an die Liebſte und Das Röslein, findet man in der Sammlung der Zürcheriſchen Streitſchriften zur Verbeſſerung des deutſchen Geſchmacks wider die Gottſchediſche Schule, Bd 3. Stck 9. S. 4—7. desgl. mit Aenderungen und Abkürzungen in Grambergs Blumen deutſcher Dichter aus der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts S. 40—42. und in Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 18. S. 3—10. — Das erſte dieſer Lieder ſteht auch moderniſirt in Sam. Gotthold Langens Beſchäftigungen einer Geſellſchaft auf dem Lande, S. 56—58.

Nachrichten von dieſem Meliſſus oder Schede findet man:

1. in *Adami* Vitis philoſophorum etc. p. 206—210.

2. in Bruckners Ehrentempel, Dec. 4. S. 148.

3. in dem Zedlerſchen großen Univerſallexikon, Bd 20. S. 521 f.

4. in Harsdörfers Specimen philologiae germanicae (Norimb. 1646.) Diſquiſit. X. p. 213.

5. in Jöchers Allgem. Gelehrtenlexikon, Th. 4. S. 230.

6. in Bodmers Abhandlung: Von dem Zuſtande der deutſchen Poeſie bei der Ankunft Martin Opitzens, in der Sammlung der Zürcheriſchen Streitſchriften, Bd 3. Stck 9. S. 3 f.

7. in Chriſtian Heinrich Schmids Skizzen einer Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt. Vierte Epoche. ſ. Olla Potrida 1783. Stck 1. S. 133 f.

8. in

8. in Bougine's Handbuche der allgemeinen Literargeſchichte, Bd 2. S. 142. nach Jöcher.

9. in Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (N. A. Berlin 1795.) Bd 1. S. 210. Bd 2. S. 82.

Menantes.

S. den Art.

Chriſtian Friedrich Hunold.

Moſes Mendelsſohn

wurde im September 1729 (den 12. Elul 489, nach hebräiſcher Zeitrechnung) zu Deſſau von jüdiſchen Eltern geboren. Sein Vater Mendel war daſelbſt Schulmeiſter und Zehngebotſchreiber oder Sopher*), ein armſeliges Aemtchen, das ihn jedoch nicht hinderte, ſeinem Sohne eine nach ſeinen Umſtänden gute Erziehung zu geben. Er unterrichtete ihn in der hebräiſchen Sprache und den Anfangsgründen der jüdiſchen Gelehrſamkeit ſelbſt; im Talmud ließ er ihn von andern unterrichten. Dieſer empfand ſchon in jungen Jahren einen unerſättlichen Durſt nach Kenntniſſen. Nächſt dem Talmud waren für ihn die heiligen Schriften des ſogenannten alten Teſtaments die Quelle des Unterrichts und der Geſchmacksbildung. Die poetiſchen Bücher deſſelben machten durch ihre ſtarken und treffenden Gemälde einen lebhaften Eindruck auf ſein Gemüth, ſo daß er ſchon in ſeinem zehnten Jahre einige feine hebräiſche Gedichte verfertigte. Jetzt fiel ihm das berühmte Werk des Maimonides: More Nebochim (Führer der Irrenden) in die Hände**). Dieſes Hauptwerk der neueren hebräi-
ſchen

*) Im Hebräiſchen ספר, d. i. Zähler, Schreiber. Es iſt alſo irrig, wenn in Hirſchings Handbuche und in Jeniſch biographiſcher Skizze der Nahme des Vaters Mendel Sopher angegeben wird.

**) Maimonides (eigentlich: R. Moſche Ben Maimon, wie die Rabbinen abbreviren: רמ־בם, Rambam) geb. 1139 zu Corduba in Spanien, geſt. 1205 zu Cairo, der gelehrteſte und ſcharfſinnigſte unter den Rabbinen ſeiner und der folgenden Zeiten, der große Reformator der jüdiſchen Philoſophie und Religion. Von Corduba gieng er nach Alexandrien und legte daſelbſt eine Schule an, die in kurzer Zeit großes Anſehen erlangte. Auch wurde er, ſeiner nicht geringen Einſichten in der Arzneikunde wegen, Leibarzt des Sultan Sala-

ſchen Literatur, welches die Begriffe von Gott, von Geiſt, von Unſterblichkeit der Seele, und faſt alle übrigen Gegenſtände der natürlichen Religion und der Moral abhandelt, und als Kommentar der Bibel betrachtet, gleichſam die Metaphyſik der Bibel iſt, zog ihn unwiderſtehlich an ſich, und legte in ihm den erſten Grund zur Unterſuchung der Wahrheit und zu freimüthiger Denkungsart. Mendelsſohn pflegte in der Folge ſelbſt dieß Werk die Quelle ſeiner Philoſophie zu nennen, und von dem übertriebenen Fleiße und der heißhungrigen Wißbegierde, mit welcher er daſſelbe in noch ſo frühem Alter ſtudirte, einen großen Theil der Kränklichkeit abzuleiten, welche in ſpäteren Zeiten die unzertrennliche Gefährtinn ſeines Körpers war. Sein früher anhaltender Fleiß brachte ihm nemlich damals eine Nervenkrankheit zuwege, wodurch auch ſein Rückgrat ſich zu beugen anfieng, welches nachher durch nachläſſige Behandlung zunahm, und vielleicht die Haupturſach ſeiner ſchwächlichen Geſundheit und ſeines früheren Todes geworden iſt. Weil ſein Vater höchſt arm war, ſo daß er ihn nicht ernähren konnte, ſo mußte er 1742, in ſeinem vierzehnten Lebensjahre, nach Berlin wandern, wo er verſchiedene Jahre in der äußerſten Dürftigkeit lebte, und oft an den erſten Bedürfniſſen des Lebens Mangel hatte, den er aber nicht fühlte, wenn er nur ſeiner Lernbegierde genugthun konnte. Ein wohlthätiger Jude gab ihm eine Kammer unter dem Dache, und ein paarmal in der Woche freien Tiſch. Auch der Oberlandrabbiner Fränkel, welcher ehemals Rabbiner in Deſſau und ſein Lehrer im Talmud geweſen war, nahm ſich ſei-

ner

Saladin von Aegypten. Juden und Chriſten haben ſeine Gelehrſam-
keit bewundert. Jene nannten ihn den treuen Lehrer, den großen
Adler, den Ruhm des Orients und das Licht des Occidents. Auch
hatten ſie das Sprichwort von ihm: Von Moſes (dem Geſetzgeber)
bis auf Moſes (Maimon) giebt es keinen, der dem Moſes gleicht.
Demungeachtet wurde er von ſeinen Zeitgenoſſen vielfältig beneidet,
gehaßt und verfolgt. Er iſt unter andern der beſte Kommentator
des Talmud, oder der mündlichen Ueberlieferungen (einer Samm-
lung jüdiſcher Religions- und Sittenlehren, die nicht aus den Schrif-
ten des Alten Teſtaments, ſondern aus angeblichem göttlichen Un-
terrichte, der mündlich von Moſes an bis auf die Zeiten nach der
zweiten Zerſtörung Jeruſalems fortgepflanzt worden ſeyn ſoll) wel-
cher aus zwei Theilen beſteht, der Miſchnah oder das zweite Geſetz
(der Text des Talmud) und der Gemarah oder die Vollendung
(Erklärung der Miſchnah). Den Grund zum Talmud hatte der
berühmte jüdiſche Gelehrte R. Hillel Haſſaken gelegt, aber R. Je-
huda ſammelte ihn erſt aus den vielen mündlichen Ueberlieferungen
in ein Ganzes. Ueber die Miſchnah wurde eine gedoppelte Gema-
rah verfertigt, in Paläſtina von R. Jochanan, Vorſteher der
Schule zu Jeruſalem, und in Babylon von R. Aſche, Vorſteher
der Schule zu Sora, angefangen, beendigt von R. Joſe, Vorſteher
der Schule zu Pumbeditha. — Schon Maimonides wendete die
neuere ſogenannte moraliſche Erklärungsmethode (Kants und
ſeiner Nachfolger) beim A. T. an z. B. Gott ſehen heißt, einen Be-
griff von ihm haben u. ſ. w.

ner einigermaßen an, indem er ihn zum Abſchreiben ſeiner Manuſkripte gebrauchte, und ihm Gelegenheit zum gründlichen Studiren des Talmud und der damit verbundenen jüdiſchen theologiſchen Rechtsgelehrſamkeit und Schulphiloſophie gab. Indeſſen war freilich dem aufkeimenden Geiſte eines Mendelsſohns dieſe Gelehrſamkeit nicht hinlänglich. Doch, das gute Schickſal wollte, daß er in Berlin einen eben ſo dürftigen Mann fand, wie er ſelbſt war (denn zu einem weniger Dürftigen hätte er ſich in ſeiner damaligen Lage gar nicht zu gehen getrauet) einen Mann, der auch ſo, wie er, den einzigen Troſt gegen die Widerwärtigkeiten des Lebens in Unterſuchung der Wahrheiten ſetzte, welche den Verſtand des Menſchen erhöhen, und das innere Glück des Menſchen machen. Dieß war Iſrael Moſes, aus Stari-Zamoſe, einem Städtchen in Polen, zwiſchen Krakau und Lemberg im jetzigen Gallizien, jüdiſcher Schulmeiſter in Berlin, ein Mann, der ſeiner freimüthigen Denkungsart wegen, von den Rabbinern ſehr gehaßt, von und nach Polen getrieben, oft hülflos umherirren mußte, und endlich in ſeinem Alter von beſtändiger Verfolgung und dem bitteren Haſſe orthodoxer Talmudiſten ganz mürbe gemacht, melancholiſch, und wirklich ein Märtyrer der Wahrheit wurde. Er verſtand keine Sprache, als die hebräiſche, ſchrieb dieſe aber mit großer Vollkommenheit und Zierlichkeit. Er war, wie Moſes Mendelsſohn noch in ſeinen reiferen Jahren urtheilte, ein ſehr tiefſinniger Kopf, ein großer Mathematiker, welcher durch eigenes Nachdenken die wichtigſten Demonſtrationen erfunden hatte, und dem es dabei nicht an poetiſchem Genie fehlte. Dieſer Mann hatte auch den Maimonides mit großem Eifer ſtudirt, und diſputirte mit ſeinem jungen Freunde nach Maimonides Grundſätzen. Er gab ihm auch zuerſt den Euklides in einer hebräiſchen Ueberſezzung, wodurch er den Trieb deſſelben zur Mathematik erregte. Durch dieſe wurde der Verſtand des Jünglings erſt recht geſchärft und ausgebildet, welches vom Studium dieſer, von vielen ſo ſehr verkannten, Wiſſenſchaft bei jedem jungen Geiſte gewiß die Folge iſt. Ein junger jüdiſcher Doktor der Arzneigelehrſamkeit, Nahmens Kiſch, aus Prag, rieth ihm zuerſt, Lateiniſch zu lernen, weil er ſonſt die wichtigſten Bücher der Neueren nicht würde leſen können. Er war ſo dürftig, daß er eine ziemliche Zeitlang ſparen mußte, ehe er die wenigen Groſchen zuſammenbrachte, um eine Grammatik und ein ſchlechtes Lexikon alt zu kaufen. Kiſch gab ihm ein halbes Jahr lang täglich etwa eine Viertelſtunde Unterricht in der lateiniſchen Sprache, und in kurzem kam er, obgleich mit unſäglicher Mühe, ſo weit, daß er Locke's Werk de intellectu humano verſtehen konnte. Er ſchlug jedes Wort in dem Lexikon nach und ſchrieb es auf, bis ein paar Perioden da waren; alsdann dachte er über den Inhalt dieſer Perioden nach; durch dieß Nachdenken ſuchte er den Verſtand zu errathen, und wenn er ihn gefun-

den

den zu haben glaubte, verglich er ihn wieder, ſo weit ſeine Kenntniß der lateiniſchen Sprache reichen wollte, mit dem Wortverſtande. Es iſt unglaublich, welchen Fleiß manche jüdiſche Gelehrte angewendet, und welche unbeſchreibliche Hinderniſſe ſie beherzt zu überſteigen geſucht haben, um in den Wiſſenſchaften weiter zu kommen. Es iſt aber auch unglaublich, welchen Vortheil die Ueberſteigung ſolcher Hinderniſſe in der Folge gewährt, welches ſich diejenigen neueren Jugendlehrer, die ihren Schülern gern alles ſo gar leicht machen wollen, wohl möchten geſagt ſeyn laſſen. **Mendelsſohn** lernte um das Jahr 1748 auch den Doktor **Aaron Salomon Gumperz** kennen, einen jungen jüdiſchen Gelehrten, welcher in der Arzneigelehrſamkeit, in der Mathematik und Philoſophie gute Kenntniſſe hatte, und auch in den neueren Sprachen, beſonders der **franzöſiſchen und engliſchen**, die er verſtand und ſprach, nicht unerfahren war. Dieſer gab ihm nähere Veranlaſſung, mit der **neueſten Literatur** bekannt zu werden. Er verſchaffte ihm auch die Bekanntſchaft mit einigen jungen Leuten auf dem **Joachimsthalſchen Gymnaſium zu Berlin**, welche die Philoſophie liebten. Unter dieſen befand ſich der als Mitglied der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften im Jahre 1783 verſtorbene **Ludwig von Beauſobre**. Mit dieſen Jünglingen diſputirte er ſehr oft über philoſophiſche Materien. Dadurch entwickelten ſich ihre philoſophiſchen Begriffe, bei jedem nach dem Maaße ſeiner Fähigkeit dazu. — So lebte **Mendelsſohn** der Weisheit und der Wiſſenſchaft, ohne alle andere Aufmunterung, als die er aus ſich ſelbſt ſchöpfte, ſelbſt ohne gewiſſen Unterhalt, bis ein reicher Seidenfabrikant ſeiner Nation in Berlin, Nahmens **Bernard**, ihn als Erzieher ſeiner Kinder in ſein Haus aufnahm, und, als er auch die bei Gelehrten ſo ſeltenen Talente des Schönſchreibens, Rechnens und Buchhaltens bei ihm fand, ihn nach und nach zum Aufſeher, dann zum Faktor, und endlich zum Theilnehmer ſeiner Fabrik machte. Im Jahre 1754 wurde **Mendelsſohn** mit **Leſſing** bekannt, dem er als ein treflicher Schachſpieler genannt worden war. Dieſe Bekanntſchaft wurde für ihn der größte Schritt zur völligen Ausbildung ſeines philoſophiſchen Geiſtes und zur zweckmäßigen Anwendung ſeiner ſo ſeltenen Geiſtesgaben. **Leſſing** hatte ſelbſt in allen Wiſſenſchaften gründliche Kenntniſſe, eine unglaubliche Beleſenheit und Kenntniß der Gelehrtengeſchichte, folglich aller menſchlichen Meinungen; hatte eine unbeſchreibliche Perceptionskraft und Scharfſinnigkeit, die in ihm eine Menge der fruchtbarſten Ideen erzeugte, und beſaß eine ihm ganz eigene Art, ſie im freundſchaftlichen Umgange zu entwickeln. Sein unnachahmliches Talent, jede Sache nach allen noch ſo verſchiedenen Seiten zu betrachten, und bei einer jeden das **Dafür und Dawider** zu beherzigen, konnten nur diejenigen recht ſchätzen, welche mit ihm vertraut waren, und es iſt von vielen unrecht beurtheilt worden, die ſeinen großen edlen Geiſt nicht kannten,

beſon=

beſonders von ſchwachen Köpfen, die, wenn ſie ſich ja einmal auf freimüthige Betrachtungen einlaſſen, ſogleich ſich zu verirren fürchten, und ſo geſchwind als möglich zu einem ſcheinbaren Reſultate eilen, um ſich nur zu beruhigen. Unbefangenen Wahrheitsfreunden, welche das nil admirari und nil timere recht verſtehen, war Leſſings Umgang die Quelle von einer Menge Entwickelungen von Begriffen, von einer Menge befriedigender Unterſuchungen über wichtige Materien. So war ſie es beſonders auch einem Geiſte, wie Moſes Mendelsſohn. Leſſing machte den philoſophiſchen Moſes zuerſt auf die Natur der neueren Sprachen und des Vorzugs in denſelben aufmerkſam. Die Briefe über die Empfindungen waren die erſte Frucht der Uebung des hebräiſchen Philoſophen in der deutſchen Sprache. Wenn man überlegt, daß die deutſche Sprache ihm eigentlich eine fremde Sprache war, und wenn man zurückdenkt, in welchem Zuſtande die deutſche Proſe im Jahre 1755 war, ſo ſieht man die Größe des Talents, und wie ſein Geiſt dieſes Talent zu bearbeiten wußte*). Auch mit Abbt und Nicolai wurde er bekannt. Die Abbtiſche Korreſpondenz (ſ. den Art. Thom. Abbt im 1. Bande dieſ. Lex. S. 8.) eine Sammlung von Briefen, welche zwiſchen Abbt, Mendelsſohn und Nicolai gewechſelt worden, verdient als das Denkmal einer ächt philoſophiſchen Freundſchaft den treflichſten Briefen der Philoſophen des Alterthums an die Seite geſetzt zu werden. Die ſcharfſinnigſten Unterſuchungen wechſeln darin mit den traulichſten Herzensergießungen, häusliche Angelegenheiten mit den erhabenſten Spekulationen; aber den Charakter der Herzlichkeit und des innigſten Intereſſe hat keiner ſeinen Briefen ſo einzudrücken gewußt, als Mendelsſohn, dem er auch unter allen am meiſten eigenthümlich war. Als Nicolai 1757 die Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften anfieng, war er es zuerſt, und nach ihm Leſſing, die denſelben in ſeinem Vorſatze, durch freimüthige Beurtheilung neuerer Schriften der deutſchen Literatur einen ſtärkeren Schwung zu geben, befeſtigten. Moſes lieferte manchen thätigen Beitrag zu den erſten vier Bänden, die von

*) Leſſing und Nicolai hatten ihn ſchon verſchiedentlich ermuntert, etwas Wiſſenſchaftliches zu ſchreiben; allein ſeine natürliche Schüchternheit war immer dagegen. Einſt giebt ihm Leſſing einen Aufſatz von einem auswärtigen Gelehrten zu leſen, welchen Mendelsſohn ihm aber bald wieder zurückſtellt, mit der Aeußerung, daß er ſich allenfalls etwas darüber aufzuſetzen getraue. Das möchte ich wohl ſehen, erwiedert Leſſing. Mendelsſohn ſchweigt ſtill, und bringt ihm einige Zeit nachher das erſte ſeiner bekannten philoſophiſchen Geſpräche. Leſſing nimmt es zu ſich, mit der Entſchuldigung, er habe jetzt keine Zeit zu leſen. Und ſo verſtreichen einige Wochen, ohne daß Mendelsſohn das Manuſkript wieder erhält. Indem er einſt auf Leſſings Zimmer ſich befindet, und ihn fragt, ob er bereits ſeinen Aufſatz geleſen habe? ſagt ihm Leſſing ſtatt der Antwort: Nehmen Sie dort das kleine Bändchen — und Mendelsſohn erſtaunt, ſein Manuſkript gedruckt zu ſehen.

von ihm und Nicolai mit gemeinſchaftlicher Bemühung herausgegeben wurden. Auch an den Briefen, die neueſte Literatur betreffend, welche ſo wohlthätig auf die Bildung unſerer Literatur gewirkt haben, nahm er ſehr wichtigen Antheil. Der Gedanke, den Nicolai faßte, die Allgemeine deutſche Bibliothek herauszugeben, erſchreckte ihn anfänglich, wegen der Größe des Unternehmens und der damit verbundenen Schwierigkeiten. Als er aber ſeinen Freund völlig entſchloſſen ſahe, ſo unterſtützte er ihn auch hier aufs freundſchaftlichſte. Die erſten Bände dieſes Werks, worin einige ſehr vorzügliche Recenſionen von ihm ſtehen, ſind Zeugen davon. Die Briefe über die Empfindungen waren mit Beifall aufgenommen worden, und Mendelsſohn trat nun von Zeit zu Zeit mit einigen, zwar nur wenigen und nicht voluminöſen Produkten, hauptſächlich als philoſophiſcher Schriftſteller, auf, erwarb ſich aber bald durch dieſelben einen Ruhm, der ſich ſelbſt bis nach Frankreich, England und Holland verbreitete. — Lavater hatte auf einer Reiſe zu Berlin unter andern auch Moſes Mendelsſohn kennen gelernt, und verehrte in ihm einen denkenden Freund der Wahrheit. Nach ſeiner ſehr menſchenfreundlichen, aber enthuſiaſtiſchen Denkungsart, wünſchte er jede ſchöne und edle Seele dem Chriſtenthum anzuſchließen, und ſo glaubte er keinen größeren Gewinn für die chriſtliche Religion machen zu können, als wenn er den Choragus einer ganzen Nation und anerkannten feinen Denker zu derſelben hinüberzuziehen vermöchte. Seine Anfragen oder vielmehr Anforderungen an den jüdiſchen Weltweiſen über dieſen zarten Punkt hatten zwar alles Gutmeinende, aber auch zugleich alles Uebereilte und Unvorſichtige des Enthuſiasmus. Mendelsſohn benahm ſich hierbei eben ſo ſehr als feiner Welt- und Menſchenkenner, als Philoſoph, und fertigte Lavatern mehr durch Stillſchweigen, als durch Widerlegung ab. Seine Korreſpondenz mit Lavatern iſt eine herrliche Beilage von Feinheit und Delikateſſe in gelehrten oder Religionsſtreitigkeiten. (S. den Art. Lavater in dieſ. Lex.) Unterdeß hatte das Unerwartete, ſich gerade von der Seite Streiche verſetzt zu ſehen, woher er es am wenigſten vermuthete, der Verdruß, welcher ihn bei jeder Zeile, welche er in dieſer Angelegenheit ſchreiben mußte, ergriff, einen nachtheiligen Einfluß auf ſeine Geſundheit. Er fiel in eine ſchwere Krankheit, die ihn, verſchiedene Jahre lang, erſt zu allen Arbeiten, nachher wenigſtens zu allen gelehrten Arbeiten ganz untüchtig machte. Durch die ſtrengſte Diät genas er endlich nach und nach, und erwarb neue Kräfte des Körpers und Geiſtes. Er verſuchte nun wieder ein zuſammenhangendes Werk zu ſchreiben. Bei einer geringen Veranlaſſung legte er in ſeinem Jeruſalem oder über religiöſe Macht und Judenthum der Welt die treflichſten Ideen vor, die zum Theil deswegen ſo ſchief verſtanden wurden, weil ſie Vorurtheile, die ſeit Jahrhunderten befeſtigt waren, geradezu angegriffen. Er ſelbſt

blieb

blieb dabei ſehr gleichmüthig. Er wollte ſeinem Zeitalter noch nützlicher werden, und faßte den Gedanken, die in neueren Zeiten oft ſo verkannte und verſtellte Lehre vom Daſeyn Gottes in ein neues Licht zu ſetzen. Ihm war es ſehr angelegentlich geweſen, ſeinen älteſten Sohn Joſeph, einen Jüngling von ausgezeichneten Fähigkeiten, den er mit der zärtlichſten Vaterliebe liebte, von dieſer Seite ſicher zu wiſſen. Er hatte ihm und einigen andern jungen hoffnungsvollen Leuten ſeiner Nation in einigen Morgenſtunden die Anfangsgründe ſeines philoſophiſchen Syſtems mündlich erklärt, und beſonders auf die Lehre von Gott und die Auseinanderſetzung unſers Begriffs von ihm und von ſeinen Eigenſchaften wichtige Wahrheiten gegründet. Die Reſultate ſeiner Unterſuchungen machte er jetzt in dem erſten Theile eines Werks, dem er ſeiner Veranlaſſung wegen den Titel Morgenſtunden vorſetzte, bekannt. Der zweite Theil, in welchem er den im erſten Theile entwickelten Begriff von Gott auf die menſchliche Geſellſchaft näher anwenden, und bis zu den ihm ganz eigenen feſten Begriffen von Naturrecht und Sittenlehre fortführen, das heißt, die Rechte und Pflichten eines jeden Menſchen mit der göttlichen Vollkommenheit in der innigſten Verbindung zeigen wollte, blieb, ſeines dazwiſchen eintretenden Todes wegen, ungeſchrieben. Einen, dem Lavaterſchen ähnlichen, aber noch angreifendern Verdruß zog ihm jetzt Friedrich Heinrich Jacobi's an ihn gerichtete Schrift: Ueber die Lehre des Spinoza zu, in welcher Leſſing nach ſeinem Tode als ein offenbarer Anhänger des berüchtigten Syſtems dieſes Philoſophen dargeſtellt wurde. Den eifrigen Vertheidiger der reinen Vernunftreligion, den Verfaſſer des Nathan, den geleſenſten Schriftſteller der Deutſchen, des Spinozismus beſchuldigen, und zwar in der Art, wie es Jacobi gethan hatte, hieß denſelben nicht bloß als Atheiſten und Gottesleugner, ſondern auch als Spötter, als Heuchler vor den Augen der Welt darſtellen, hieß der deutſchen Nation ein gefährliches Mißtrauen in die Grund- und Lehrſätze eines ihrer größten Schriftſteller einflößen. Mendelsſohn mit ſeinem für ſeinen verſtorbenen Freund, dem er ſelbſt einen großen Theil ſeiner Bildung verdankte, ſo warmen Herzen, konnte die Aſche dieſes Freundes nicht ſo muthwillig preisgegeben ſehen. Er achtete nicht die matten Kräfte, welche er durch die Ausarbeitung des nur eben vollendeten erſten Theils ſeiner Morgenſtunden erſchöpft hatte, er überwand ſeinen ſo oft erklärten Abſcheu gegen Streitigkeiten jeder Art, und Religionsſtreitigkeiten insbeſondere. Er wollte ſogleich den erſten Eindruck vertilgen, den die Jacobiſche Schrift gemacht haben konnte, und ſo opferte er bei der Ausarbeitung der Schrift: Moſes Mendelsſohn an die Freunde Leſſings, den letzten Reſt ſeiner Kräfte auf. Bei der Wallung, die dieſe Arbeit in ſeinem Blute hervorgebracht hatte, und bei der ohnehin ſchon ſo großen Schwäche ſeines Nervenſyſtems, bedurfte es jetzt nur des minde-

mindeſten äußeren Zufalls — und Mendelsſohn war verloren. Dieſer Zufall ereignete ſich wirklich durch eine Erkältung, die er ſich zuzog, als er wegen der Herausgabe ſeiner Schrift ausgegangen war. Er ſtarb den 4. Januar 1786, im ſieben und funfzigſten Jahre ſeines Alters.

Mendelsſohn war von kleiner Statur, ſehr hager, verwachſen. Seine Geſichtsfarbe war äußerſt braun und kränklich; ſein Haar ſchwarz und kraus; ſeine Naſe römiſch-groß. Den Mund hatte er immer, ſanft lächelnd, etwas offen. Sein Auge war feurig, ſein Blick durchdringend. In ſeiner Miene lag ſo viel Güte, Beſcheidenheit und Wohlwollen, daß man ihn beim erſten Anblicke liebgewinnen mußte. Seine gewölbte Stirn, und alle Züge ſeines Geſichts verkündigten den Mann von hellem Kopf und edlem Herzen. Das tiefe angeſtrengte Denken, dem Mendelsſohn faſt ſein ganzes Leben von frühester Jugend an gewidmet hatte, mußte ſeiner ſo ſchwachen, ſo unglücklich gebauten Maſchine nothwendig verderblich werden. Dennoch hatte der vortrefliche Mann ohne merkliche Schwächung ſeiner Geſundheit fortgearbeitet, ſo lange ſeine Arbeit nur noch Spekulation blieb. Erſt da die Lavaterſche Aufforderung auch ſein Herz in Bewegung ſetzte, empfand er plötzlich die fürchterlichen Folgen von ſeiner Lebensart, und ohne die Stärke der Seele, womit dieſer praktiſche Weiſe allem ſinnlichen und allem geiſtigen Genuſſe auf Jahre entſagte, wäre er ſchon damals der Welt und ſeinen Freunden entriſſen worden. Dem ſinnlichen Genuß entzog er ſich ſtandhaft bis an ſein Ende. Es war unbegreiflich, wie die Nahrung, auf die er ſich einſchränkte, einen menſchlichen Körper erhalten konnte, und es war rührend, ihn ſeine Freunde mit der heiterſten Miene zu Speiſen und Getränken einladen zu ſehen, wovon er ſelbſt bei aller Lüſternheit nichts zu koſten wagte. Nur den geiſtigen Genuß der Lektüre, und den noch reizendern der eigenen Arbeit konnte der Mann, der ſo ganz Geiſt war, in die Länge nicht mehr entbehren. Kleinere Aufſätze, die er in ſeinen beſten Stunden ohne Schaden gewagt hatte, lockten ihn nach und nach weiter; er fieng an, ſeine ehemaligen Lieblingsideen wieder hervorzuſuchen, und hätte man ihn ſeinen Gang gehen laſſen, hätte man ihn nicht abermals aus der Sphäre der ruhigen Spekulation herausgeriſſen, ſo würde er wahrſcheinlich, trotz dieſen Beſchäftigungen, ſein Leben noch auf Jahre erhalten haben. Er war ein großer Freund von Geſellſchaft. Des Morgens war er im Hauſe am früheſten wach, gemeiniglich um vier oder fünf Uhr, und dachte, las oder ſchrieb bis acht oder neun Uhr, ſodann gieng er auf das Handlungscomtoir, wo er bis Mittag mit Gegenſtänden ſich zu beſchäftigen genöthigt war, die natürlicher Weiſe von denen, in welche er ſich den Morgen mit Mühe und Anſtrengung hineingedacht hatte, ſehr verſchieden waren. Indeß wußte ſein Geiſt

ſelbſt

ſelbſt aus dieſer unangenehm ſcheinenden Ablenkung von jenen erha- benen Gegenſtänden Nutzen zu ziehen; er ſparte dadurch gleichſam ſeine Denkkraft, um ſie nachher mit deſto größerem Nachdruck wir- ken zu laſſen. Den Nachmittag war er bis vier Uhr ebenfalls wie- der mit Handlungsangelegenheiten beſchäftigt. Um dieſe Zeit aber fanden ſich ſchon ſeine Freunde und Schüler in ſeiner Wohnung ein, und ſo traf er, wenn er nach Hauſe kam, gewöhnlich eine große Geſellſchaft theils Einheimiſcher, theils Fremder an, die ſeiner war- teten, und mit denen er ſich nun bis acht Uhr über verſchiedene Materien unterhielt. Er hatte das beſondere Talent, daß er ſich mit jedem, er mochte Theologe, Literator, Philoſoph, Staats- mann, Kaufmann u. ſ. w. ſeyn, über das Fach deſſelben unterhal- ten konnte, als wenn es ſein eigenes und einziges geweſen wäre*). Nie behauptete er übrigens in ſeinen Geſprächen etwas als gewiß, ſondern alles, was er äußerte, war problematiſch: „ich glaube" „man könnte ſagen" „was halten Sie davon?" „wenn wir ſo ſa- gen möchten." Man vermißte nie in ſeinen Reden ſein großes Vorbild, den Sokrates. Er hatte von Natur eine ſtarke Anlage zur Satire, welche der Ironie des griechiſchen Weiſen ſehr nahe kam, und welche den, den er ſie bei nöthiger Gelegenheit empfinden ließ, wie ein ſcharfer Bienenſtachel tief verwundete. Aber er war immer auf ſeiner Hut, ſo daß er manchen witzigen Einfall unter- drückte, um niemanden anſtößig zu werden*). Er ließ ſich mit kei- nem über eine beſtimmte Materie ein, bis ſie erſt in den Grundbe- griffen eins waren. Er behauptete nemlich, und gewiß mit vielem Rechte, daß die meiſten gelehrten Streitigkeiten bloß aus Mißver- ſtande der Definitionen entſtünden. Ueberhaupt verſtand er genau die Art, beſonders in Streitigkeiten, die abſchweifende menſchliche Denkkraft gehörig wieder einzulenken, und pflegte dann, ohnge- fähr

*) Er ſprach, wie einer ſeiner Freunde ſich ausdrückte, ſo leicht und ſo deutlich über das Daſeyn Gottes, als über ein neues Muſter zum Seidenſtoff.

**) König Friedrich der Zweite von Preußen ließ ihn einſt zu ſich nach Potsdam kommen. Da es eben Sabbath war, wo kein Jude reiten oder fahren darf, ſo mußte Mendelsſohn zu Fuß durch das Thor in Potsdam eingehen. Ein Junker, der wohl in ſeinem Le- ben weder Mendelsſohns Phädon, noch die Briefe über die Em- pfindungen geleſen haben mochte, fragte ihn auf die Anzeige, daß er ein Jude, Nahmens Mendelsſohn, ſei, und der König ihn ver- langt habe, unter einigen ſoldatiſchen Flüchen, wie er in aller Welt zu der Ehre komme, zum Könige gerufen zu werden. Mendelsſohn beſann ſich nicht lange, ſondern gab zur Antwort: „Ich ſpiele aus der Taſche." — Ja, das iſt etwas anders, ſagte der Junker, und ließ den Taſchenſpieler Mendelsſohn paſſiren, da er hingegen den Philoſophen Mendelsſohn vielleicht noch lange inquirirt, oder wohl gar am Ende auf die Wachtſtube geſetzt haben würde, da bekannter- maßen mehr Taſchenſpieler, als Weltweiſe durch die Thore ein- gehen.

fåhr ſo, wie im Engliſchen Parlement, wenn der Redner bei Nebendingen zu lange verweilt, zur Sache! zur Sache! zu rufen. So nothwendig und anwendbar dieß Rufen in der ganzen Schriftſtellerwelt wåre, ſo zweckmåßig wußte der es anzuwenden, der auf keiner lateiniſchen Schule nach ſyllogiſtiſchen Figuren ſchließen gelernt, und auf keiner Akademie Logik gehört hatte. Nicht Worte, ſondern Sachen mußte man vorbringen, wenn man ſich mit ihm ſelbſt in freundſchaftlichen Streit einlaſſen wollte, und ſo genau er hierauf bei mündlicher Unterredung drang, ſo genau beobachtete er dieſe Regel, ſelbſt in ſeinen Arbeiten als Schriftſteller, kurz, er ſprach nicht, und ſchrieb nicht, bloß um zu ſprechen oder zu ſchreiben, ſondern in der Abſicht, um Nutzen zu ſchaffen. Was von ſeiner Genauigkeit im ſchriftlichen oder mündlichen Diſputiren gilt, das galt auch insbeſondere in dem Fall, wenn einer über philoſophiſche Gegenſtånde ſich bei ihm Raths erholte. Auf den Ausdruck war er dann beſonders aufmerkſam, und ein überflüſſiges Wort konnte ihn oft zum ſtrengſten Tadel reizen, ob er ſonſt gleich nichts weniger als tadelſüchtig war*). Strenge Kritik, mit welcher er die Schriften Anderer beleuchtete, war das ſicherſte Kennzeichen ſeines ſtillſchweigenden Beifalls. Fand er, z. B. einen Aufſatz nicht der Mühe werth, ſo ſuchte er ſich auf eine feine Art von dem übertragenen Amte eines Kritikers loszumachen, aber nie ſchlug er jemanden durch bitteren Spott darnieder, oder ſuchte auf Koſten eines Andern über deſſen Schwåche mit Sieg zu prangen. — Er hatte ſich 1762 in ſeinem drei und dreißigſten Jahre mit einer Tochter des Abraham Gugenheim aus Hamburg verheirathet, und lebte in einer ſehr glücklichen Ehe. Gott hatte ihn geſegnet, und er beſaß Vermögen genug, um eine feine bürgerliche Wirthſchaft führen zu können. Er unterſtützte ſeine und ſeiner Frau arme Verwandte auf die liebreichſte Weiſe, und hatte beſtåndig ſeine Tiſchgenoſſen, mit denen er ſich unterhalten konnte. Wenn er ſich für jemanden zu verwenden Gelegenheit hatte, und ſein Geſchåft glücklich von Statten gehen ſahe, o dann glånzte alle Heiterkeit des Menſchenfreundes auf ſeinem Geſichte. Ueberhaupt wurde man bei ihm die treflichſten Züge von Rechtſchaffenheit, Edelmuth, Beſcheidenheit**), Offenherzigkeit, Gutmüthigkeit, und jeder gefålligen Tugend gewahr, die noch lange nach ſeinem Tode der Gegenſtand

*) So tadelte er einem ſeiner Freunde einmal in einem Aufſatze, den ihm dieſer zur Durchſicht gegeben hatte, den Ausdruck: etwas thåtig befördern, weil das Wort befördern ſchon den Begriff thåtig in ſich ſchließe. Man kann leicht denken, daß er in einem ſolchen Aufſatze nicht leicht etwas nur halb oder ſchwankend Ausgedrücktes werde haben durchſchlüpfen laſſen.

**) Es beſuchten ihn einmal ein paar junge Edelleute aus Frankreich, welche verſicherten, daß ſie vorzüglich, um den König von Preußen und

genſtand der Unterhaltung ſeiner Freunde und Bekannten waren. Die Edelſten unter Berlins Gelehrten ſchätzten ihn und äußerten dieſe Werthſchätzung nach ſeinem Tode auf mancherlei Weiſe, beſonders Prof. Engel. Die Vorrede deſſelben zu Mendelsſohns letzten Schrift: An die Freunde Leſſings, war die unabſichtlichſte, aber gewiß deſto rührendere und wahrere Lobrede auf den Verſtorbenen. An dem Tage, wo ſein Leichnam, dem Geſetze gemäß, zur Ruheſtätte gebracht werden ſollte, waren um dieſe Zeit alle jüdiſche Kaufladen geſchloſſen, welches ſonſt nur bei der Beerdigung eines Oberrabiners zu geſchehen pflegt; ein ſicherer Beweis von der Liebe, welche er ſich bei ſeiner Nation erworben, die die Achtung gegen einen ihrer vornehmſten Lehrer nicht ſchicklicher an den Tag zu legen wußte. Friedrich der Zweite, der einmal eine Abneigung gegen die Juden gefaßt hatte, und in derſelben durch Andere beſtärkt wurde, ſtrich Mendelsſohns Nahmen in der, von der Berliner Akademie der Wiſſenſchaften ihm überſchickten, Liſte der neuen zu erwählenden Mitglieder. „O, ſagte Mendelsſohn, ich gräme mich nicht darüber. Nur alsdann würde es mich ſchmerzen, mit würdigen Männern in einer ſolchen Verbrüderung nicht ſtehen zu dürfen, wenn mich die Aakademie, und nicht der König davon ausgeſchloſſen hätte."

Deutſchland hat dieſem großen Reformator ſeiner Nation, dieſem Sokrates unter den neueren Philoſophen, dieſem ſcharfſinnigen Selbſtdenker und geſchmackvollen Schriftſteller um ſo williger und unbedenklicher eine Stelle in ſeinem Tempel des Ruhms und der Verdienſtes zuerkannt, je größer die Hinderniſſe waren, welche die äußeren ungünſtigen Verhältniſſe, in denen ſich Mendelsſohn befand, ihm auf dem Wege zu dieſem Tempel entgegen ſtellten. Die Fortſchritte, welche er unter drückenden Umſtänden gleichwohl in ſeinen Jugendjahren machte, waren nur das rühmliche Werk eines raſtloſen, von reger Wißbegierde angeſpornten Fleißes. In Berlin, wo er zwar anfangs in Abſicht ſeiner ökonomiſchen Umſtände nicht viel gebeſſert war, fand er doch mehr, als in Deſſau, Gelegenheit zur Entwickelung ſeiner Talente und Erweiterung ſeiner Kenntniſſe. Auch ſeine äußere Lage erfuhr hier, wie ſchon bemerkt worden iſt, allmählig eine immer vortheilhaftere Veränderung. Er trat in der Folge als der allgemein bewunderte Schriftſteller auf, dem die deutſche Sprache einen großen Theil ihrer Bildung und Würde verdankt,

und ihn zu ſehen, nach Deutſchland gekommen wären. Mendelsſohn, ohne darauf zu antworten, fragte, ob ſie etwa auch nach Weimar reiſen würden, und nahm hiervon Gelegenheit, von Wieland, Herder, Göthe und Bertuch mit außerordentlichen Lobeserhebungen zu ſprechen, ſeine eigenen Verdienſte aber gleichſam in Schatten zu ſtellen. Und ſo fuhr er fort, das Geſpräch auf mehrere der vorzüglichſten Köpfe Deutſchlands zu lenken, und ſchilderte deren Verdienſte ſeinen beiden Bewunderern aus Frankreich ſo lebhaft, bloß in der Abſicht, daß ihn dieſe darüber vergeſſen ſollten.

verdankt, der Gründlichkeit und Beſtimmtheit im Denken mit der lebhafteſten Empfindung und dem feinſten Geſchmacke zu verbinden, die trockenſten, abſtrakteſten Wahrheiten in das Graziengewand der Schönheit einzukleiden, die Sprache des belehrenden Ernſtes mit der Sprache der Herzlichkeit zu verſchmelzen, und die tiefſinnigſten Unterſuchungen der ſpekulativen Philoſophie an die nützlichſten Wahrheiten des gemeinen Lebens anzuſchließen wußte. Alles, was er vom Daſeyn Gottes in ſeinen Morgenſtunden, von der Unſterblichkeit der Seele in ſeinem Phädon, und von der Entſtehung und Entwickelung unſerer Begriffe vom Schönen in ſeinen Briefen über die Empfindungen ſagt, zeigt von ſeinem durchdringenden Verſtande, von ſeiner ſchöpferiſchen Phantaſie, und von ſeinem für alles Gute und Schöne empfänglichen Herzen. Im philoſophiſchen Dialog machte er unter den Deutſchen den erſten gelungenen Verſuch, indem er denſelben dem Plato und Xenophon nachbildete. Er gab zuerſt den Unterſuchungen der ſyſtematiſchen Philoſophie Eleganz und äſthetiſches Intereſſe.

Mendelsſohns ſämmtliche Schriften ſind folgende:

1. Moſes Mendelsſohns Philoſophiſche Schriften. Erſter, zweiter Theil. Verbeſſerte Auflage. Berlin 1771. 8. Ebendaſ. 1777. 8. (unverändert wiederholt) mit einem Titelkupfer und zwei Titelvignetten von Schleuen (1 Thlr. 8 Gr.) Die erſte Ausgabe war Ebendaſ. 1761. 8. erſchienen.

Es werden in dieſen Schriften hauptſächlich die Lehren von den Empfindungen, von der Schönheit und ihrer Eintheilung u. ſ. w. kurz, diejenigen Wiſſenſchaften abgehandelt, die ehemals unter dem Nahmen der Aeſthetik bekannt waren.

Erſter Theil. 1. Ueber die Empfindungen, in Briefen zwiſchen Euphranor und Theokles (Vorbericht. Erſter bis funfzehnter Brief S. 1—131. Beſchluß S. 132—144. Anmerkungen des Herausgebers S. 145—190. Inhalt ſämmtlicher Briefe S. 191—196) Anfangs erſchienen dieſe Briefe beſonders, Berlin 1755. 8. Bei der zweiten Auflage der Philoſophiſchen Schriften (Berlin 1771.) erhielten die Anmerkungen zu denſelben einen beträchtlichen Zuwachs, in welchem einige Einwürfe wider die in den Briefen geäußerten Gedanken vom Selbſtmorde beantwortet wurden. Insbeſondere fand ſich in der Preisſchrift des Hofpredigers Cochius über die Neigungen ein philoſophiſcher Gedanke für die Möglichkeit des Wunſches vernichtet zu werden, der eine Prüfung verdiente. Vergl. Briefe, die neueſte Literatur betreffend, Th. 23. Br. 330. 331. S. 59—70. (Recenſ. der 1. Ausg. von 1761.) Herders Fragmente über die neuere deutſche Literatur (Riga 1767.) Samml. 1. S. 154—157. Joh. Gottfried von Herders Sämmtliche Werke zur ſchönen Litera-

tur und Kunſt, Th. 1. (Fragmente zur deutſchen Literatur, Samml. 1.) S. 101. f. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1772. S. 36 f. Eine franzöſiſche Ueberſetzung erſchien in dem Journal étranger 1761. Mai. Junius. Auguſt. November. December (vergl. Briefe, die neueſte Literatur betreffend, Th. 16. Br. 256. S. 38—41.) desgleichen unter dem Titel: Recherches ſur les ſentiments moraux, traduites de l'Allemand de Mr. *Moſes*. Geneve 1763. 12. Berlin 1764. 8. von Thomas Abbt (ſ. den Art. Th. Abbt im 1. Bande dieſ. Lex. S. 4.) In holländiſcher Sprache erſchien aus den Briefen über die Empfindungen: Onderzoek der zedelyken Gevoelens — door *J. Petſch* 1769. gr. 8. — 2. Geſpräche. Es ſind derſelben vier, und ihr Inhalt iſt zuſammenhangend. In dem erſten, S. 199—218. unterreden ſich Philopon und Neophil über das Leibnitziſche Syſtem der vorherbeſtimmten Harmonie, und über deſſen frühere Erfindung. Dieß führt ſie im zweiten, S. 219—233. auf den Werth metaphyſiſcher Unterſuchungen überhaupt und auf die Lehrſätze des Spinoza. Im dritten Geſpräch, S. 234—255. zwiſchen Kalliſthen und Numeſian, werden ſodann einige erhebliche Einwürfe wider Leibnitzens Hypotheſe geprüft, und in dem vierten, S. 256—278. beſprechen ſich beide über den Satz des Nichtzuunterſcheidenden (indiſcernibilium). Auch dieſe Geſpräche erſchienen ſchon vor der erſten Ausgabe der Philoſophiſchen Schriften beſonders. Das dritte Geſpräch: Von der beſten Welt und der Schöpfung in der Zeit, wurde bei der zweiten Auflage völlig umgearbeitet.

Zweiter Theil (Der zweite, dritte und vierte Aufſatz dieſes Theils wurden vor der erſten Ausgabe der Philoſophiſchen Schriften in verſchiedene periodiſche Schriften eingerückt, haben aber nachher einige nicht geringe Veränderungen und Zuſätze erhalten) 1. Rhapſodie, oder Zuſätze zu den Briefen über die Empfindungen S. 1—94. Vermiſchte Anmerkungen über verſchiedene philoſophiſche Materien. Der Inhalt derſelben beſteht in einigen Betrachtungen über die Natur der vermiſchten Empfindungen, die aus Luſt und Unluſt zuſammengeſetzt ſind, und über die erſtaunliche Gewalt, mit welcher ſie in die Seele wirken. Sodann kommt der Verfaſſer auf das ſummum bonum, widerlegt den geläuterten Epikureismus, der ſeit dem Gaſſendi viele Freunde gefunden, und vertheidigt den Grundſatz der Vollkommenheit, den einige Weltweiſe für verdächtig hielten. Er nimmt hiervon Gelegenheit, die Hauptquelle aller ſittlichen Handlungen näher zu betrachten, erwägt die Gewalt der dunkeln Empfindungen über das Begehrungsvermögen, die Wirkung der Gewohnheit und Uebung, die Natur der Seelenfertigkeiten, und wagt eine Hypotheſe, die Bewegungskräfte der Triebfedern unſerer Seele genauer zu beſtimmen. Dieſe Hypotheſe erklärt

klärt ſehr leicht und natürlich eine Menge von befremdlichen Erſcheinungen in der Geiſterwelt. Zuletzt wird der unſchätzbare und unentbehrliche Nutzen der ſchönen Wiſſenſchaften in der Sittenlehre gezeigt. Bei der zweiten Auflage der Philoſophiſchen Schriften wurde die Lehre von den vermiſchten Empfindungen weiter ausgeführt und auf viele beſondere Fälle und Erſcheinungen aus dem gemeinen Leben angewendet. „Einige Gründe von den Grenzen der äſthetiſchen Täuſchung, ſagt Mendelsſohn in der Vorrede, die bei dieſer Gelegenheit vorkommen, können in der Theorie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften von nicht geringem Nutzen ſeyn. Man ſcheint noch nicht unterſucht zu haben, wie weit der Künſtler ſeine Illuſion treiben könne, da es doch offenbar Grenzen geben muß, wo ſie aufhört angenehm zu ſeyn, wo die Nachahmung, wie man zu ſagen pflegt, gar zu natürlich wird. Ich ſchmeichele mir, angegeben zu haben, wodurch dieſe Grenzen, zum Gebrauche der Kunſt, mit einiger Richtigkeit beſtimmt werden können.“ — 2. Ueber die Hauptgrundſätze der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften S. 95—152. Dieſe Abhandlung ſtand zuerſt in der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. Stck 2. S. 231—268. unter dem Titel: Betrachtungen über die Quellen und die Verbindungen der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften. Mendelsſohn machte in derſelben zuerſt die Verſchwiſterung der ſchönen Wiſſenſchaften recht anſchauend, und kommentirte vortreflich über Alexander Baumgartens Grundſatz von der ſinnlich-vollkommenen Erkenntniß. Sie iſt mit feiner Empfindung für das Schöne geſchrieben, und reich an treflichen Bemerkungen und Urtheilen, aber als eigentliche Theorie wohl nicht befriedigend. Die Abtheilung der Zeichen der ſchönen Künſte in willkührliche und natürliche muß immer zu Irrungen führen. (Vergl. Charaktere der vornehmſten Dichter aller Nationen [Nachträge zu Sulzers Allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte] Bd 8. Stck 1. S. 172—174.) Franzöſiſch in dem Journal étranger 1761. Februar (vergl. Briefe, die neueſte Literatur betreffend, Th. 16. Br. 256. S. 35—38.) desgl. in den Variétés litter. (von Arnaud und Suart), T. I. p. 139. Italieniſch von K. Ferdinandi 1779. mit der Abhandlung über das Erhabene und Naive. — 3. Ueber das Erhabene und Naive in den ſchönen Wiſſenſchaften S. 153—240. Dieſe Abhandlung hat bei der zweiten Auflage der Philoſophiſchen Schriften die meiſten Veränderungen und Zuſätze erhalten. Mendelsſohn machte hier zuerſt das Weſen des Erhabenen klar, und zeigte, daß es in der ſinnlich-vollkommenen Vorſtellung des Unermeßlichen beſtehe. Er bemerkte zuvörderſt den Unterſchied zwiſchen dem Erhabenen, Großen und Starken, betrachtete die Wirkungen derſelben, die dem Schaudervollen und Schrecklichen nahe kommen, und ſich alſo in ſo weit einander verwandt ſind.

Hierdurch

Hierdurch läßt ſich begreifen, warum das Erhabene mehrentheils vom Schrecklichen begleitet und unterſtützt zu werden pflegt. Auch das Weſen des Naiven und ſeine verſchiedenen Arten erklärte hier Mendelsſohn zuerſt. Er ſagt: Wenn durch ein einfältiges Zeichen eine bezeichnete Sache verſtanden wird, die ſelbſt wichtig iſt, oder von wichtigen Folgen ſeyn kann, ſo nennt man die Bezeichnung naiv. Die Erklärung des Naiven, die nur auf den Ausdruck in den ſchönen Wiſſenſchaften zu paſſen ſchien, iſt hier auch auf das Naive in dem Charakter, ſo wie auf das Naive in der Kunſt angewendet, und zuletzt die Wirkung des Naiven etwas umſtändlicher beſchrieben worden. Verſchiedene Anmerkungen, ſo wie einige gutgewählte Beiſpiele verdankte Mendelsſohn dem Holländiſchen Ueberſetzer dieſer kleinen Schrift, dem Herrn van Goens Profeſſor der Geſchichte und der ſchönen Wiſſenſchaften zu Utrecht, welcher ſeine Ueberſetzung 1769 auf eigene Koſten, übrigens ohne ſeinen Nahmen herausgab, und Mendelsſohns Abhandlung durch Zuſätze und Anmerkungen ſeinen Landsleuten angenehm zu machen ſuchte. Die Ueberſetzung führt den Titel: Verhandeling over het Verhevene en Naive in de Fraeje Wetenſchappen, uit het Hoogduitſch van *Moſes Mendelsſohn.* Utrecht 1769. 8. (vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 14. Stck 1. S. 230.) Die von dem Hrn. van Goens hinzugefügten Anmerkungen zeugen von einem feinen Geſchmacke und von Kenntniß unſerer und ausländiſcher Schriftſteller. Eine neue Auflage erſchien Ebendaſ. 1774. gr. 8. Ins Italieniſche wurde Mendelsſohns Abhandlung, nebſt den Grundſätzen der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte, wie ſchon bemerkt worden iſt, von R. Ferdinandi 1779. 8. überſetzt. — 4. Ueber die Wahrſcheinlichkeit S. 241 — 283. Mendelsſohns Abſicht bei dieſem Aufſatze war keinesweges, eine Theorie der Wahrſcheinlichkeit auszuführen, ſondern aus den wenigen bekannten Grundſätzen der Wahrſcheinlichkeit Gelegenheit zu nehmen, über zwei wichtige Wahrheiten aus der ſpekulativen Weltweisheit einiges Licht zu verbreiten, nemlich erſtlich die Richtigkeit aller unſerer Experimentalſchlüſſe wider die Einwürfe des Engliſchen Philoſophen David Hume zu vertheidigen, und zweitens den Leibnitziſchen Satz zu beweiſen, daß alle freiwillige Entſchließungen ſchon zum voraus ihre beſtimmte Gewißheit haben. Mendelsſohn ſuchte das auf eine unumſtößliche Art darzuthun, und zwar unabhängig von allen Syſtemen und Meinungen, bloß aus allgemein angenommenen Grundſätzen.

Mendelsſohns Philoſophiſche Schriften wurden ins Holländiſche überſetzt von G. Brander a Brandis, in zwei Theilen, mit Anmerkungen. Amſterdam 1786. 1789. gr. 8. ins Lateiniſche von Joſeph Groſſinger (einem Bruder des berüchtigten Franz Rudolph Groſſinger) Zwei Theile. Wien 1784. 8.

2. Phädon oder über die Unſterblichkeit der Seele in drei Geſprächen von Moſes Mendelsſohn. Vierte vermehrte und verbeſſerte Auflage. Berlin und Stettin 1776. 8. (14 Gr.) mit einem Titelkupfer, welches den Sokrates im Gefängniſſe vorſtellt. Dieß in der Geſchichte unſerer philoſophiſchen Literatur berühmte Meiſterſtück erſchien zuerſt 1767. alsdann 1768 vermehrt und verbeſſert, darauf 1769 zum drittenmale, abermals vermehrt. Es werden darin nach Sokratiſcher Lehrart die Beweiſe für die Unſterblichkeit unſerer Seele geführt, und die Zweifel, welche dawider vorgebracht worden, gehoben. Es erregte dieß Werk von Seiten des Inhalts Aufmerkſamkeit, von Seiten des Verfaſſers Erſtaunen. Das aus Griechenland herübergepflanzte Produkt wurde in der deutſchen Welt mit ſo vielen Lobſprüchen belegt, daß der beſcheidene Verfaſſer ſelbſt ſie öffentlich für übertrieben erklärte. Aber noch jetzt gilt es, ſowohl in Abſicht des Reizes in der Einkleidung, als in Abſicht der Gründlichkeit für eins der ſchönſten Meiſterwerke deutſcher Darſtellung. Voran ſteht ein Aufſatz: Leben und Charakter des Sokrates S. 1—52. Den Beſchluß macht ein Anhang, einige Einwürfe betreffend, die dem Verfaſſer gemacht worden waren S. 195—224. „Dieſe Geſpräche des Sokrates mit ſeinen Freunden über die Unſterblichkeit der Seele, ſagt Mendelsſohn in der Vorrede, ſollten meinem Freunde Abbt gewidmet werden. Er war es, der mich aufgemuntert hatte, dieſe angefangene und weggelegte Arbeit wieder vorzunehmen. Als er noch zu Rinteln Profeſſor war, gab er mir in einem von ſeinen freundſchaftlichen Briefen ſeine Gedanken über Spaldings Beſtimmung des Menſchen zu erkennen. Aus unſerem Briefwechſel über dieſe Materie ſind die kleinen Aufſätze genommen, die in dem neunzehnten Theile der Briefe, die neueſte Literatur betreffend, unter dem Titel: Zweifel und Orakel, die Beſtimmung des Menſchen betreffend, vorkommen. Ich hatte das Vergnügen, über einige der wichtigſten Punkte meines Freundes Einſtimmung zu erhalten, ob ich ihm gleich nicht in allen Genüge leiſten konnte. Mit der Offenherzigkeit eines wahren Freundes goß er die geheimſten Empfindungen ſeiner Seele, ſein ganzes Herz in meinen Buſen aus. Seine philoſophiſchen Betrachtungen erhielten durch die ſanften Empfindungen des guten Herzens einen eigenen Schwung, ein reges Feuer, wodurch ſie die Liebe zur Wahrheit in der kälteſten Bruſt entzündet haben würden, und ſeine Zweifel ſelbſt unterließen niemals neue Ausſichten zu entdecken, und die Wahrheit von einer noch unbemerkten Seite zu zeigen. Unſerer Abrede gemäß ſollte ich dieſe Geſpräche ausarbeiten, und darin die vornehmſten Lehrſätze, worin wir übereinkamen, auseinander ſetzen, und dieſe ſollten in der Folge zur Grundlage unſers Briefwechſels dienen. Allein es hat der Vorſehung gefallen, dieſes aufblühende Genie vor der Zeit der Erde zu entziehen. — Nach dem

Beyſpiele

Beiſpiele des Plato habe ich den Sokrates in ſeinen letzten Stunden die Gründe für die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele ſeinen Schülern vortragen laſſen. Das Geſpräch des griechiſchen Schriftſtellers, das den Nahmen Phädon führt, hat eine Menge ungemeiner Schönheiten, die zum Beſten der Lehre von der Unſterblichkeit genutzt zu werden verdienten. Ich habe mir die Einkleidung, Anordnung und Beredſamkeit deſſelben zu Nutze gemacht, und nur die metaphyſiſchen Beweisthümer nach dem Geſchmacke unſerer Zeiten einzurichten geſucht. In dem erſten Geſpräche konnte ich mich etwas näher an mein Muſter halten. Verſchiedene Beweisgründe deſſelben ſchienen nur einer geringen Veränderung des Zuſchnittes, und andere einer Entwickelung aus ihren erſten Gründen zu bedürfen, um die Ueberzeugungskraft zu erlangen, die ein neuerer Leſer in dem Geſpräche des Plato vermißt. Die lange und heftige Deklamation wider den menſchlichen Körper und ſeine Bedürfniſſe, die Plato mehr in dem Geiſte des Pythagoras, als ſeines Lehrers, geſchrieben zu haben ſcheint, mußte, nach unſern beſſern Begriffen von dem Werthe dieſes göttlichen Geſchöpfes, ſehr gemildert werden; und dennoch wird ſie den Ohren manches jetzigen Leſers fremd klingen. Ich geſtehe es, daß ich bloß der ſiegenden Beredſamkeit des Plato zu gefallen, dieſe Stelle beibehalten habe. In der Folge ſahe ich mich ſchon genöthigt, meinen Führer zu verlaſſen. Seine Beweiſe für die Immaterialität der Seele ſcheinen, uns wenigſtens, ſo ſeicht und grillenhaft, daß ſie kaum eine ernſthafte Widerlegung verdienen. Ob dieſes von unſerer beſſeren Einſicht in die Weltweisheit, oder von unſerer ſchlechten Einſicht in die philoſophiſche Sprache der Alten herrührt, vermag ich nicht zu entſcheiden. Ich habe in dem zweiten Geſpräche einen Beweis für die Immaterialität der Seele gewählt, den die Schüler des Plato gegeben, und einige neuere Weltweiſe von ihnen angenommen haben. Er ſchien mir nicht nur überzeugend, ſondern auch am bequemſten, nach der Sokratiſchen Methode vorgetragen zu werden. In dem dritten Geſpräche mußte ich völlig zu den Neuern meine Zuflucht nehmen, und meinen Sokrates faſt wie einen Weltweiſen aus dem ſiebzehnten oder achtzehnten Jahrhunderte ſprechen laſſen. Meine Abſicht war nicht, die Gründe anzuzeigen, die der griechiſche Weltweiſe zu ſeiner Zeit gehabt, die Unſterblichkeit der Seele zu glauben, ſondern was ein Mann, wie Sokrates, der ſeinen Glauben gern auf Vernunft gründet, in unſern Tagen, nach den Bemühungen ſo vieler großen Köpfe, für Gründe finden würde, ſeine Seele für unſterblich zu halten. Auf ſolche Weiſe iſt folgendes Mittelding zwiſchen einer Ueberſetzung und eigenen Ausarbeitung entſtanden. Ob ich auch etwas Neues habe, oder nur das ſo oft Geſagte anders vorbringe, mögen andere entſcheiden. Es iſt ſchwer, in einer Materie, über welche ſo viel große Köpfe nachgedacht haben, durchgehends neu zu ſeyn, und es

iſt

iſt lächerlich, Neuheit affektiren zu wollen. Wenn ich hätte Schriftſteller anführen mögen, ſo wären die Nahmen Plotinus, Cartes, Leibnitz, Wolf, Baumgarten, Reimarus u. a. oft vorgekommen. Vielleicht wäre dem Leſer auch alsdann deutlicher in die Augen gefallen, was ich von dem Meinigen hinzugethan habe. Allein dem bloßen Liebhaber iſt es einerlei, ob er einen Beweisgrund dieſem oder jenem zu verdanken hat, und der Gelehrte weiß das Mein und Dein in ſo wichtigen Materien doch wohl zu unterſcheiden. Ich bitte gleichwohl meine Leſer, auf die Gründe, die ich von der Harmonie der moraliſchen Wahrheiten, und insbeſondere von dem Syſtem unſerer Rechte und Obliegenheiten herhole, aufmerkſam zu ſeyn. Ich erinnere mich nicht, ſie bei irgend einem Schriftſteller geleſen zu haben, und ſie ſcheinen mir für denjenigen, der in die Grundſätze einſtimmt, vollkommen überzeugend zu ſeyn. Die Art des Vortrags hat mich genöthigt, ſie als bloße Ueberredungsgründe anzubringen; ich halte ſie aber für fähig, nach der Schärfe der ſtrengſten Logik ausgeführt zu werden. Den Charakter des Sokrates, habe ich für dienlich erachtet, vorauszuſchicken, um bei meinen Leſern das Andenken des Weltweiſen aufzufriſchen, der in den Geſprächen die Hauptperſon ausmacht. *Cooper's* Life of Socrates (London 1750.) hat mir dabei zum Leitfaden gedient; jedoch ſind auch die Quellen zu Rathe gezogen worden."

Vergl. Klotz Deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. Stck 1. S. 124—159. (Hamburgiſche) Unterhaltungen, Bd 3. Stck 6. S. 531—536. (genauere Inhaltsanzeige) Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 5. Stck 1. S. 159 f. Bd 6. Stck 1. S. 80—107. Stck 2. S. 313—339. (Recenſ. der 1. Ausg.) Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 9. Stck 1. S. 128—138. (Recenſ. der 1. und 2. Ausg.) Riedels Sämmtliche Schriften (Wien 1786.) Bd 3. S. 77—110.

Ueberſetzt wurde Mendelsſohns Phädon: Holländiſch (Phedon, of over de Onsterflykheid der Ziele, in drie t'zamenspraaken, door *Moſes Mendelszoon*, naar den tweeden verbeterden Druk, uit het hoogduitſch vertaald) Haag 1769. 8. (vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 14. Stck 1. S. 229 f.) Italieniſch, Coiva 1773. 8. Franzöſiſch (Phédon, ou Entretiens ſur la ſpiritualité et l'immortalité de l'ame, par Mr. *Moſes Mendelsſohn.* Traduit de l'Allemand par Mr. *Junker*) Paris 1772. 8. desgl. von Abel Burja, Berlin 1772. 8. Ruſſiſch, in der Monatsſchrift: Utrenn'iij ſwet, Th. 1. Ungariſch .... Däniſch, Kopenhagen 1779. 8. Engliſch von Cullen (Phaedon or the death of Socrates. By *Moſes Mendelsſohn*; translated from the German) London 1788. 8. (vergl. Critical Review 1789. December S. 471. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Intelligenzbl. S. 329.)

Anti-

Anti-Phädon, oder Prüfung einiger Hauptbeweiſe für die Einfachheit und Unſterblichkeit der menſchlichen Seele. In Briefen (von Karl Spazier) Leipzig 1785. 8. (16 Gr.) Der Verfaſſer iſt in dieſen ſechzehn Briefen bemüht, die ſchwachen Seiten der Beweiſe für die Einfachheit und Unſterblichkeit der Seele aufzudecken, die Lehre des Materialismus wahrſcheinlicher zu machen, und für die Zufriedenheit und Moralität des Menſchen nicht allein als unſchädlich, ſondern ſogar als kräftiger vorzuſtellen. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1785. Stck 58. S. 466—471. Bibliothek der neueſten theologiſchen, philoſophiſchen und ſchönen Literatur (Zürich 1786.) Bd 3. Stck 2. S. 270—334.

Ueber die Unſterblichkeit der Seele nach Moſes Mendelsſohns Phädon, von Schnorr. Göttingen 1794. 8.

Die beſte unter den eigentlich treuen Ueberſetzungen des Phädon von Plato, iſt noch immer die Köhlerſche, welche unter dem Titel erſchien: Phädon, aus dem Griechiſchen des Plato überſetzt von Joh. Bernhard Köhler, Profeſſor der Philoſophie und Geſchichte zu Kiel. Lübeck 1769. 8. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 14. Stck 1. S. 268 f.

3. Moſes Mendelsſohns Abhandlung über die Evidenz in metaphyſiſchen Wiſſenſchaften. Eine von der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin gekrönte Preisſchrift. Neue Auflage. Berlin 1786. 8. (8 Gr.) Die erſte Ausgabe erſchien unter dem Titel: Abhandlung über die Evidenz in metaphyſiſchen Wiſſenſchaften, welche den von der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin auf das Jahr 1763 ausgeſetzten Preis erhalten hat, von Moſes Mendelsſohn aus Berlin. Nebſt noch einer Abhandlung über dieſelbe Materie, welche die Akademie nächſt der erſten für die beſte gehalten hat. Berlin 1764. 4. Die Aufgabe der Berliner Akademie war: Ob die metaphyſiſchen Wahrheiten überhaupt einer ſolchen Evidenz fähig ſind, als die mathematiſchen u. ſ. w. Außer der Mendelsſohnſchen Abhandlung erſchienen noch zwei andere über die nemliche Materie: Unterſuchung über die Deutlichkeit der Grundſätze der natürlichen Theologie und der Moral, und: De evidentia in rebus non mathematicis. Die Akademie ließ zugleich eine franzöſiſche und lateiniſche Ueberſetzung dieſer Schriften beſorgen: Diſſertation, qui a remporté le prix propoſé par l'Academie royale des Sciences et belles lettres de Pruſſe, ſur la nature, les eſpeces et les degrés de l'evidence, avec les pièces, qui ont concouru. à Berlin 1764. 4. Diſſertationes ad quaeſtionem de Evidentia ab Acad. reg. Berolin. propoſitam ſpectantes. Berolini 1764. 4. Eine Beurtheilung dieſer

dieſer Schriften liefert die Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 1. Stck 1. S. 137—160. Da die Mendelsſohnſche Abhandlung gröſtentheils dieſelben Gegenſtände betrifft, die Mendelsſohn in ſeinen Morgenſtunden ausführlicher abgehandelt hat, ſo iſt man nun im Stande, die in beiden Schriften vorgetragenen Gründe für die höchſt wichtige Lehre vom Daſeyn Gottes zu vergleichen. Freilich hat ſich ſeit Kants Kritik der reinen Vernunft in Sachen der Metaphyſik vieles verändert, und alle ehemaligen metaphyſiſchen Beweiſe von der Empfindung nicht unterworfenen Gegenſtänden haben durch ſie ihre Evidenz verloren. Aber jene Schrift bleibt, nebſt den Morgenſtunden, immer in ſo fern brauchbar, als beide, außer dem Anziehenden und Hinreißenden in der Darſtellung, Verbindung und Entwickelung der Begriffe und Sätze, die den Verſtand und Geſchmack zugleich üben und ſchärfen können, die von Kant beſtrittenen Gründe in ihrer ganzen Stärke darſtellen, und alſo zum voraus geleſen zu werden verdienen, ehe man die Leſung und das Studium des Kantſchen Werks anfängt. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1786. Stck 102. S. 851.

4. **Biur Koheleth oder Kommentarius über den Prediger Salomons in hebräiſcher Sprache. Berlin 1772. 8. (9 Gr.) Prediger Salomon, mit einer kurzen und zureichenden Erklärung nach dem Wortverſtande, zum Nutzen der Studirenden. Anſpach 1773. 8. (16 Gr.)**

5. **Proben einer jüdiſch-deutſchen Ueberſetzung der fünf Bücher Moſes des Herrn Moſes Mendelsſohn, nebſt rabbiniſchen Erläuterungen und einer am Ende angehängten Elegie, überſetzt und mit Anmerkungen verſehen von Chriſtian Gottlob Meyer. Göttingen 1780. 8.** Dieſe Probe enthält drei Kapitel, das erſte des zweiten Buchs, und das drei und zwanzigſte und vier und zwanzigſte des vierten Buchs Moſe. Die angehängte Elegie iſt vom Rabbi Jehuda Halewi, dem Verfaſſer, oder doch arabiſchen Ueberſetzer des Buchs Koſri, von welchem, und dem gebrauchten Sylbenmaaße Hr. Meyer in ſeinem Vorberichte Nachricht ertheilt. — **Die fünf Bücher Moſe, nach der Ueberſetzung des Herrn Moſes Mendelsſohn, zum Gebrauch der jüdiſch-deutſchen Nation mit hebräiſchen Buchſtaben gedruckt, nebſt dem Grundtexte, mit maſoretiſchen Anmerkungen und einem ausführlichen Kommentar. Fünf Theile. Berlin 1780 — 1783. gr. 8. (6 Thlr. 16 Gr.)** Mendelsſohn fügte einen Kommentar in rabbiniſcher Sprache bei, der aber nicht eigentlich ihn zum Verfaſſer hat, ſondern die Arbeit eines gelehrten Rabbi, Salomo von Dubne, iſt, welcher ihn einem großen Theile nach aus den berühmteſten jüdiſchen Auslegern zuſammengetragen, und mit ſeinen eigenen, ſo wie mit den Anmerkungen Mendelsſohns bereichert

chert hat. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 56. Stck 1. S. 256—262. — Die fünf Bücher Moſe, zum Gebrauch der jüdiſch-deutſchen Nation nach der Ueberſezzung des Herrn Moſes Mendelsſohn. Erſtes Buch. Berlin und Stettin 1780. kl. 8. (16 Gr.) Sie unterſcheidet ſich durch eine vorzügliche Genauigkeit und Treue, hat aber eben deswegen auch manche Hebraiſmen, die im Deutſchen fremd klingen, und nur durch den Kontext verſtändlich werden. Seiner Abſicht nach hat der Ueberſetzer es ſich zur Pflicht machen müſſen, das hebräiſche Original in ſeiner ganzen Simplicität, bis auf den Ton der Erzählung und ſelbſt bis auf das Ungebildete der Sprache in ſeiner Ueberſetzung darzuſtellen. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 44. Stck 1. S. 227—245.

6. Die Pſalmen. Ueberſetzt von Moſes Mendelsſohn. Zweite, rechtmäßige und verbeſſerte Auflage. Berlin 1788. 8. (Schreibp. 1 Thlr. 6 Gr. Druckpap. 21 Gr.) mit Titel- und Schlußvignette von Meil. Die erſte Ausgabe erſchien Ebendaſ. 1783. 8. Mendelsſohn eignete ſeine Arbeit dem Prof. Ramler zu. Er hatte, wie er ſelbſt ſagt, ſich länger als zehn Jahre mit derſelben beſchäftigt. Sie iſt im Sylbenmaaß des Originals verfertigt. Die Pſalmen ſelbſt ſind in fünf Bücher abgetheilt. An vielen Stellen iſt Mendelsſohn in ſeiner Ueberſetzung von allen ſeinen Vorgängern weit abgegangen, ob er ſich gleich dieſelben alle zu Nutze gemacht zu haben geſteht, ſo gut er nur konnte. Er iſt übrigens ſo wenig neuerungsſüchtig geweſen, daß er ſich ſogar, was die Sprache betrifft, genauer an Luthern gehalten, als an ſpätere Ueberſetzer. Er giebt Luthern das Zeugniß, daß da, wo er richtig überſetzt, er auch glücklich verdeutſcht habe.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 3. Num. 159. S. 25 f. Goth. gel. Zeit. 1783. Stck 63. S. 515—517. Deutſcher Merkur 1783. Auguſt. Anzeiger S. 114 f. (Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 87. Stck 2. S. 560.)

Ueber den Werth der Mendelsſohnſchen Pſalmenüberſetzung, im Deutſchen Muſeum 1788. Bd 1. Mai. S. 442 — 450.

Moſes Mendelsſohns Ueberſetzung des hundert und zehnten Pſalms, ſammt Herrn Friedländers Kommentar darüber, beleuchtet von Chr. G. Perſchke, Rath und Prediger. Berlin 1788. 8. (8 Gr.) enthält: 1. Etwas über die Mendelsſohnſche Pſalmenüberſetzung nach Herrn David Friedländer S. 64—125. abgedruckt aus der Berliniſchen Monatsſchrift 1786. December S. 523—550. Nach vorangeſchickten allgemeinen und nichts weniger als alltäglichen Betrachtungen über das ächte Studium des Alten Teſtaments, und über den Werth der Mendelsſohnſchen Pſalmenüberſetzung, begleitet

Hr.

Hr. Friedländer Mendelsſohns Ueberſetzung des 110. Pſalms mit einem Kommentar, der die Ideen des Ueberſetzers glücklich entwickelt). 2. Zweifel und Bemerkungen, Hrn. Friedländers Kommentar des 110. Pſalms betreffend S. 1—25. 3. Genauere Fortſetzung des Vorigen S. 25—51. 4. Eines anderen Denkers Beitrag dazu S. 51—64. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 2. Num. 122. S. 164—166.

Der Geh. Regierungsrath und Prof. Hezel in Gießen entſchloß ſich in ſeiner neuen Ueberſetzung der Pſalmen (Altenburg 1797.) ſein Scherflein an Kritik über die Mendelsſohnſche Arbeit heraus zu geben, und darin zu zeigen, was ſeiner Empfindung, und ſeiner Einſicht nach in derſelben noch fehlerhaft ſei, und von einem künftigen Ueberſetzer auf der einen Seite vermieden, und auf der andern noch gethan werden müſſe. Allein er iſt mit ſeinen Kritiken kaum bis zum achten Pſalm gekommen.

7. Jeruſalem oder über religiöſe Macht und Judenthum. Von Moſes Mendelsſohn. Berlin 1783. 8. (Schreibpap. 14 Gr. Druckpap. 10 Gr.) Dieſe ſehr merkwürdige Schrift zielt darauf ab, alle kirchliche Gewalt, und alle davon hergeleitete Kirchenrechte als zweckwidrig, und als ſolche, die ſich mit der Natur der Religion nicht vertragen, umzuwerfen. Der Verfaſſer geht dabei von dem Hauptſatze aus: Es giebt nach dem Geſetze der Vernunft keine Rechte auf Perſonen und Dinge, die mit Lehrmeinungen zuſammenhangen, und durch das Einſtimmen in dieſelben erworben werden. Als Einleitung iſt eine leſenswürdige Abhandlung über den Urſprung der Zwangsrechte und die Gültigkeit der Verträge unter den Menſchen vorausgeſetzt. Dieß alles zuſammen macht den Inhalt des erſten Abſchnittes S. 1—96. aus. Der zweite Abſchnitt S. 97—141. beſchäftigt ſich hauptſächlich mit der Anwendung dieſes Syſtems auf das Judenthum, und mit Vertheidigung und weiterer Ausführung der dießfalls von Mendelsſohn in der Vorrede zu Manaſſeh Ben Iſraels Rettung der Juden geäußerten Grundſätze.

Vergl. Bibliothek der neueſten theologiſchen, philoſophiſchen und ſchönen Literatur (Zürich 1784.) Bd 1. Stck 1. S. 49—84. (ausführliche Beurtheilung) Goth. gel. Zeit. 1784. Stck 38. S. 317—322. es werden hier zu einigen Mendelsſohnſchen Sätzen wichtige Anmerkungen gemacht).

Ueber Moſes Mendelsſohns Jeruſalem. Von Johann Friedrich Zöllner, Prediger zu Berlin. Berlin 1784. 8. (12 Gr.) Vergl. Goth. gel. Zeit. 1784. Stck 48. S. 398—400.

Etwas über die erſten natürlichen Rechte des Menſchen, nebſt Anmerkungen über einige Sätze in Moſes Mendelsſohns Schrift: Jeruſalem, von A—s, im Deut-

ſchen

ſchen Merkur 1786, Oktober S. 38—44. 1787. März S. 279—285.

Gedanken über Moſes Mendelsſohns Jeruſalem, in ſo fern dieſe Schrift dem Chriſtenthum entgegen geſetzt iſt. Bremen 1786. 8. (von ſchlechtem Werthe).

Wahres Jeruſalem oder über religiöſe Macht und Toleranz in jedem und beſonders im katholiſchen Chriſtenthum, bei Anlaß des Mendelsſohnſchen Jeruſalems und einiger Gegenſchriften, nebſt einem Nachtrage an Herrn Nicolai in Berlin, von Benedikt Stattler, geiſtlichem Rath ꝛc. Augsburg 1787. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 3. Num. 208. S. 113 f.

Ueber kirchliche Macht nach Moſes Mendelsſohn. Berlin 1786. 8.

Der Graf von Mirabeau ſchätzte Mendelsſohns Jeruſalem ſo hoch, daß er in ſeiner Schrift: Ueber Moſes Mendelsſohn, über die bürgerliche Verbeſſerung der Juden ꝛc. (deutſche Ueberſetzung) S. 83—89. daſſelbe ganz beſonders empfahl und behauptete, es verdiene in alle europäiſche Sprachen überſetzt zu werden.

8. Moſes Mendelsſohns Morgenſtunden oder Vorleſungen über das Daſeyn Gottes. Erſter Theil. Berlin 1785. 8. (1 Thlr.) Zweite Auflage. Ebendaſ. 1786. 8. „Dieſe Diſkurſe über das Daſeyn Gottes, ſagt Mendelsſohn in dem Vorberichte, enthalten das Reſultat alles deſſen, was ich über dieſen wichtigen Gegenſtand unſers Forſchens vormals nachgeleſen, und ſelbſt gedacht habe. Ich weiß, daß meine Philoſophie nicht mehr die Philoſophie der Zeiten iſt. Die meinige hat noch allzuſehr den Geruch jener Schule, in welcher ich mich gebildet habe. Ich begnüge mich, meinen Freunden und Nachkommen Rechenſchaft zu hinterlaſſen von dem, was ich für wahr gehalten habe.“ Der Styl in dieſer Schrift iſt frei von aller Sucht nach blendendem Schmucke, und doch ſo elegant, der Vortrag ſo ſcharfſinnig, und doch ſo deutlich, ſo wenig auf Rührung, dem Scheine nach, hinarbeitend, und doch ſo eindringend. Wenn ſich die Muſe der Philoſophie eine Sprache wählen ſollte, ſo möchte ſie dieſe wählen. — Als Mendelsſohns älteſter Sohn, ein Jüngling von guten Anlagen, herangewachſen war, hielt es der Vater für nothwendig, ihn zu einer vernünftigen Erkenntniß Gottes anzuführen. Vorher ließ er ihn nach eigenem Gefallen ſelbſt leſen und Ideen ſammeln, nachher aber glaubte er, die Zeit ſei vorhanden, ihm zum ordentlichen und methodiſchen Nachdenken über dieſe wichtige Materie die erforderliche Anleitung zu geben. Er entſchloß ſich alſo, die wenigen Stunden des Tages, in denen er noch heiter zu ſeyn pflegte, die Morgenſtunden, ihm und noch zwei anderen Jünglingen zu

dieſem

dieſem Behufe zu widmen. So entſtanden dieſe Vorleſungen über die Wahrheiten der natürlichen Religion, welche durch **Mendelsſohns** Tod unterbrochen wurden.

Inhalt: 1. **Vorerkenntniß von Wahrheit, Schein und Irrthum** S. 3—132. (Was iſt Wahrheit? S. 5—22. Urſache — Wirkung — Grund — Kraft S. 23—44. Evidenz — der unmittelbaren Erkenntniß — Vernunfterkenntniß — Naturerkenntniß S. 45—60. Wahrheit und Täuſchung S. 61—78. Daſeyn — Wachen — Träume — Entzückung S. 79—94. Ideenverbindung — Idealismus S. 95—113. Streit des Idealiſten mit dem Dualiſten — Wahrheitstrieb und Billigungstrieb S. 114—132.) 2. **Wiſſenſchaftliche Lehrbegriffe vom Daſeyn Gottes** S. 133—330. (Einleitung. Wichtigkeit der Unterſuchung — Ueber das **Baſedowſche** Principium der Glaubenspflicht — Axiomata S. 135—152. Evidenz der reinen — der angewandten Größenlehre — Vergleichung mit der Evidenz der Beweiſe vom Daſeyn Gottes — Verſchiedene Methoden derſelben S. 153—162. Allegoriſcher Traum — Vernunft und Gemeinſinn — Beweisgründe vom Daſeyn Gottes, nach dem Syſtem des Idealiſten, aus unſerem eigenen Daſeyn—auch allenfalls aus dem idealiſchen Daſeyn einer objektiven Sinnenwelt S. 163—179. Epikureismus — Ohngefähr — Zufall — Reihe von Urſachen und Wirkungen ohne Ende — ohne Anfang — Fortgang ins Unendliche, vorwärts und rückwärts — Zeitloſes ohne Anfang, ohne Ende und ohne Fortgang S. 180—192. Zureichender Grund des Zufälligen im Nothwendigen — jenes iſt irgendwo und irgendwann, dieſes allenthalben und immerdar — jenes nur in Beziehung auf Raum und Zeit, dieſes ſchlechterdings das Beſte und Vollkommenſte — Alles was iſt, iſt das Beſte — Alle Gedanken Gottes, in ſo weit ſie das Beſte znm Vorwurf haben, gelangen zur Wirklichkeit S. 193—212. Spinozismus — Pantheismus — Alles iſt Eins und Eins iſt Alles — Widerlegung S. 213—234. Fortgeſetzter Streit mit dem Pantheiſten. Annäherung — Vereinigungspunkt mit demſelben — Unſchädlichkeit des geläuterten Pantheismus — Verträglichkeit mit Religion und Sittlichkeit, in ſo weit ſie praktiſch ſind S. 235—258. **Leſſing** — deſſen Verdienſt um die Religion der Vernunft — ſeine Gedanken vom geläuterten Pantheismns S. 259—285. Erläuterung der Begriffe von Nothwendigkeit, Zufälligkeit, Unabhängigkeit und Abhängigkeit — Verſuch eines neuen Beweiſes für das Daſeyn Gottes aus der Unvollſtändigkeit der Selbſterkenntniß S. 286—307. Beweisgründe a priori vom Daſeyn eines allervollkommenſten, nothwendigen, unabhängigen Weſens S. 308—330.) 3. **Anmerkungen und Zuſätze** (in einem Anhange von einem Ungenannten, dem der Verfaſſer ſeine Arbeit mitgetheilt hatte) S. I—XL.

Vergl.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 1. Num. 1. S. 1—6. Num. 7. S. 49—56. (Engels) Magazin der Philoſophie und ſchönen Literatur, Heft 4. S. 340—352. (genauere Inhaltsanzeige und Beurtheilung, die aber nicht vollendet iſt) Goth. gel. Zeit. 1786. Stck 20. S. 161—166. Stck 21. S. 169—175. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 68. Stck 2. S. 311 ff.

Prüfung der Mendelsſohnſchen Morgenſtunden oder aller ſpekulativen Beweiſe für das Daſeyn Gottes in Vorleſungen von Ludwig Heinrich Jakob, Doktor der Philoſophie zu Halle, nebſt einer Abhandlung vom Herrn Profeſſor Kant. Leipzig 1786. 8. (1 Thlr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 1. Num. 42. S. 389—392. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 16. S. 129—133. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 82. Stck 2. S. 427 ff.

9. Moſes Mendelsſohns Kleine philoſophiſche Schriften. Mit einer Skizze ſeines Lebens und Charakters von D. Jeniſch, Prediger an der Marienkirche zu Berlin. Berlin 1789. kl. 8. (16 Gr.) Herausgeber dieſer Kleinen Schriften iſt Joh. Georg Müchler, vormals Profeſſor zu Stargard in Pommern, nachher Inſpektor des Schindlerſchen Waiſenhauſes zu Berlin, welcher, wie er in ſeinem Vorberichte ſagt, die hier befindlichen Aufſätze ehemals als Beiträge zu einigen periodiſchen Blättern, an deren Herausgabe Hr. Müchler Theil nahm, erhalten hatte, und da dieſe Zeitſchriften in Vergeſſenheit gerathen waren, doch die Mendelsſohnſchen, größtentheils ſatiriſchen und launigten, Aufſätze durch einen neuen Abdruck der Vergeſſenheit entreißen wollte.

Inhalt: Skizze von dem Leben und Charakter Mendelsſohns S. 1—64. Anweiſung, wie junge Leute die alten und neuen Dichter leſen müſſen, in einem Briefe des Ariſtes an Hylas S. 65—86. Vermiſchte Gedanken S. 87—98. Betrachtungen über die Ungleichheit und Geſelligkeit der Menſchen, nebſt einem neuen Plane, die Menſchengeſichter vernünftig und ſittlich zu machen S. 99—126. Brief der Cenie über die Furcht vor dem Mai S. 127—136. Schreiben eines eiferſüchtigen Ehemannes, nebſt der Antwort S. 137—148. Sokrates Geſpräch mit dem Euthydemus über die Gottesfurcht und Gerechtigkeit S. 149—154. Elegie, an die Burg Zion gerichtet, aus dem Hebräiſchen (in poetiſcher Proſa) S. 155—162. Des Rabbi Jedaja Hapnini Badraſchi Prüfung der Welt, aus dem Hebräiſchen (in poetiſcher Proſa) S. 163—170. Abhandlung von der Unkörperlichkeit der menſchlichen Seele S. 171—230. (Sie erſchien auch beſonders unter dem Titel: Moſes Mendelsſohns Abhandlung von der Unkörperlichkeit der menſchlichen Seele. Aus dem Lateiniſchen. Wien [Presburg] 1785. kl. 8. [5 Gr.]

[5 Gr.]. Mendelsſohn hatte dieſe kleine Schrift lateiniſch ausgearbeitet, und ſo wnrde ſie zuerſt von einem Ungenannten herausgegeben, nachher aber ins Deutſche überſetzt. Sie hat vier Abtheilungen: 1. Kann die Materie in ſich ſelbſt die Kraft zu denken haben? 2. Wenn die Materie auch ihrer Natur nach des Denkens unfähig iſt, kann ihr der Allmächtige nicht dieſe Eigenſchaft mittheilen? 3. Sollte die Seele nicht mit dem Körper vergehen? Sie wächſet mit demſelben, leidet mit demſelben, richtet ſich in allen ihren Veränderungen nach demſelben, und im Alter wird ſie ſchwächer, ſo wie der Körper nach und nach abnimmt. Ein derber Schlag auf die Hirnſchale verwandelt das gröſzte Genie in einen Dummkopf. Sollte nicht die Kraft zu denken ganz aufhören, wenn der Körper nicht mehr iſt? 4. Ueber die Gedanken des Herrn D'Alembert, die Spiritualität der Seele betreffend. Wahrſcheinlich iſt dieſe kleine Schrift ein jugendlicher Verſuch, den Mendelsſohn in der Folge ſeiner nicht würdig achtete, und deswegen auch ſelbſt keinen Abdruck davon veranſtaltete. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Supplem. Bd. Num. 53. S. 209 f. Eine Anweiſung, das, in dieſer Abhandlung ſich befindende Geſpräch zwiſchen Hylas und Philonous über die Immaterialität der Seele, ins Lateiniſche zu überſetzen, findet man in Königs Neuer Chreſtomathie zur Bildung des Geiſtes und Herzens und zur Uebung im Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche [Nürnberg 1780.] S. 143—150.) Gedichte S. 231—250. (Monolog aus dem Hamlet: Seyn oder Nichtſeyn; dieſes iſt die Frage! ꝛc. [auch in Chrſtn. Heinr. Schmids Anthologie der Deutſchen, Th. 2. S. 342 f.] Pope's Gedicht: Der ſterbende Chriſt an ſeine Seele [auch in Chrſtn. Heinr. Schmids Anthologie d. D. Th. 2. S. 344. Eine andere Ueberſetzung dieſer vortreflichen Ode von Kretſch befindet ſich Ebendaſ. S. 345. „Endlich rüſte dich und ſcheide Aus dem ſinkenden Gebäude ꝛc.“] Brautlied auf die Vermählung der Prinzeſſinn von Oranien [im ächten Geiſte morgenländiſcher Poeſie; auch in Chrſtn. Heinrich Schmids Anthologie der Deutſchen, Th. 1. S. 310—313. Ebendeſſ. Theorie der Poeſie nach den neueſten Grundſätzen, Zuſätze Samml. 2. S. 119—121. Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 6. S. 403—405.] Ode zum Lobe Gottes, nach einem Donnerwetter [iſt eigentlich von Ephraim Moſes Kuh, aber von Mendelsſohn ſtark verbeſſert, ſ. den Art. Kuh in dieſ. Lex. und befindet ſich auch im Voſſiſchen Muſenalmanach. Holländiſch im fünften Theil von Tael — en Dichtlievende Oefeningen van het Genootſchap ter ſpreuke vaerende: Kunſt word door Arbeit verkreegen, en Pryswaaren, Leyden 1787.] Danklied der Judenſchaft bei Entbindung der Prinzeſſinn von Preußen [auch in Chrſtn. Heinr. Schmids Anthologie

logie d. D. Th. 1. S. 306—309. Ebendeſſ. Theorie der Poeſie, Zuſätze Samml. 2. S. 116—119.]

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 102. Stck 1. S. 425. Goth. gel. Zeit. 1790. Stck 1. S. 19.

Die übrigen Mendelsſohnſchen Schriften, Aufſätze u. ſ. w. ſind:

10. Der moraliſche Prediger, ein hebräiſches Wochenblatt. Berlin 1750. 4. Mendelsſohn gab mit noch einem Freunde dieſe periodiſche Schrift zur Beförderung der Aufklärung ſeiner Nation heraus. Sie hörte aber bald wieder auf, da er ſich die Feindſchaft der Rabbinen dadurch zuzog.

11. Johann Jakob Rouſſeau, Bürgers zu Genf, Abhandlung von dem Urſprunge der Ungleichheit unter den Menſchen, und worauf ſie ſich gründet; ins Deutſche überſetzt, mit einem Schreiben an den Herrn Magiſter Leſſing und einem Briefe Voltairens an den Verfaſſer vermehret. Berlin 1756. gr. 8. (12 Gr.) mit einem Titelkupfer. Vergl. Nicolai's Anmerkungen zu Moſes Mendelsſohns im Jahre 1789 gedruckten Briefwechſel mit G. E. Leſſing (Gelehrter Briefwechſel zwiſchen D. Johann Jakob Reiske, Moſes Mendelsſohn und Gotthold Ephraim Leſſing Berlin 1789.) in Gotthold Ephraim Leſſings Briefwechſel mit Karl Wilhelm Ramler, Johann Joachim Eſchenburg und Friedrich Nicolai (Berlin 1794.) S. 489 ff.

12. Commentarius über Maimonides Erklärung logikaliſcher Worte. Frankfurt an der Oder 1760. 4. Es verhält ſich mit dieſer Schrift eigentlich auf folgende Weiſe. Moſes Mendelsſohn ließ zum Beſten ſeiner Nation eine Logik in hebräiſcher Sprache drucken. Der hebräiſche Titel iſt: מלות ההגיון (milloth hhigejon) Sprache der Vernunft, oder Kunſtwörter der Logik. Es iſt eigentlich ein Werk des Maimonides, der darin die Kunſtwörter der Logik nach dem Ariſtoteles erklärt. Moſes fand, daß die Erklärungen theils zu kurz, theils durch ſpätere rabbiniſche Erklärer mißverſtanden, und zu ganz unrichtigem Gebrauche angewendet worden waren. Das Anſehen, worin Maimonides bei ſeiner Nation ſteht, iſt ſehr groß. Mendelsſohn übernahm es daher, die Erklärungen des Maimonides nochmals zu erklären, und, wie es ſeine Gewohnheit bei Abfaſſung hebräiſcher Schriften war, bei dieſer Gelegenheit mehrere Wahrheiten der neueren Philoſophie, beſonders der Wolfiſchen, mehr in Umlauf zu bringen. Dieſe hebräiſche Logik iſt viermal gedruckt. Das Manuſkript der erſten Ausgabe ſchenkte Moſes einem armen reiſenden jüdiſchen Gelehrten und Mathematiker, R. Samſon Kalir, aus Jeruſalem gebürtig, damit er durch deſſen Verkauf ſich einige

gen Vortheil verſchaffen möchte. R. Samſon ließ das Werk 1761 in Frankfurt a. d. O. drucken, und gab ſich keck für den Verfaſſer aus, worüber Moſes nur lächelte. Dieſe Ausgabe hat außer dem hebräiſchen auch noch einen lateiniſchen Titel: Logica *Moſis Maimonidis* cum explicatione R. *Samſon Kalir*, atque Cenſura ampliſſimae Facultatis philoſophicae Academiae Francofurtanae. R. Samſon Kalir verſteckte in ſeiner hebräiſchen Vorrede die Anmaßung, daß er Verfaſſer ſei, ſehr ſchlau unter einer unbeſtimmten orientaliſchen Wendung. Er ſagt in der gedachten Vorrede: „Gott hat mir eine Erklärung in die Hände geführt, die noch nie öffentlich erſchienen iſt.“ Auch ſteht der Nahme des R. Samſon Kalir nur im lateiniſchen Titel, nicht im hebräiſchen. Eben ſo fein zog ſich auch der Cenſor, Hr. Hofrath Steinwehr, aus der Sache. Da ſich ſeine Kenntniß des Hebräiſchen wohl nicht eben viel weiter, als auf die Kenntniß der Buchſtaben erſtrecken mochte, und er doch die Erlaubniß geben ſollte, ein Buch zu drucken, deſſen Inhalt er nicht wohl wiſſen konnte, ſo rühmt er zwar in der vorangeſetzten Erlaubniß, welch ein πολυγλωττος der R. Samſon Kalir ſei, verſteckt aber ſeine Verlegenheit gar künſtlich. Nachdem er die Abſicht des Buchs und der Anmerkungen angezeigt, ſetzt er hinzu: Quod omne quum religioni, pietati, bonisque moribus quomodocumque adverſa continere *intellexerimus* nihil, *nihil etiam prohibere cenſuimus*, quo minus in lucem illud conſpectumque proferatur. Dieſe Cenſur iſt doch etwas beſſer motivirt, als die des Claude Morel, Doktors der Sorbonne, der in ſeiner Erlaubniß, eine Ueberſetzung des Korans zu drucken, der hergebrachten Formel gemäß, verſicherte: qu'il n'y avait rien trouvé contre la religion catholique. — Die zweite Auflage wurde in Berlin 1765, ohne Nahmen des Verfaſſers, in Quart gedruckt, und von Bär Löwe Levy, einem Studioſus der Medicin, herausgegeben. Endlich auf der dritten, auch in Berlin 1784. 4. gemachten, Auflage, nennte ſich Moſes Mendelsſohn als Kommentator, fügte auch eine Vorrede hinzu, und verbeſſerte das Werk an mehreren Orten. Der Herausgeber dieſer dritten Auflage war Aaron Jacharias, aus Jaroslaw gebürtig, welcher nachher Lehrer bei einer Normalſchule in Galizien wurde. Die vierte Auflage erſchien zu Berlin 1793. gr. 8. Der Herausgeber iſt Rabbi Iſaak Levi, aus Sattanow. Er hat dieſelbe mit Zuſätzen vermehrt, die, nach dem Urtheile der Kenner, guten Werth haben. Vergl. Friedr. Nicolai's Anmerkungen zu Moſes Mendelsſohns im J. 1789 gedrucktem Briefwechſel mit Leſſing ſ. Gotthold Ephraim Leſſings Briefwechſel mit K. W. Ramler, J. J. Eſchenburg und F. Nicolai S. 512—515.

13. **Ritualgeſetze der Juden, betreffend Erbſchaften, Vormundſchaftsſachen, Teſtamente und Eheſachen, in ſo weit**

ſie

ſie das Mein und Dein angehen. Entworfen von Moſes Mendelsſohn, auf Veranlaſſung und unter Aufſicht R. Hirſchel Lewin, Oberrabiners zu Berlin. Vierte Auflage. Berlin 1799. 8. (16 Gr.) Die erſte Ausgabe erſchien Ebendaſ. 1778. 8. Die Veranlaſſung zu dieſer Schrift war der Befehl König Friedrichs des Zweiten von Preußen, welchen der Oberrabbiner zu Berlin erhalten hatte, die Ritualgeſetze der Juden, ſo weit ſie heut zu Tage bei ihnen noch gültig ſind, aus den Schriften der Rabbiner in einen deutſchen Auszug zu bringen und dem Königl. Juſtiz-Departement zu überreichen, damit ſolche, nach vorhergehender Prüfung, gebilliget und alsdann den Gerichtshöfen zur Richtſchnur, bei Entſcheidung vorfallender Streitſachen zwiſchen Juden und Juden, vorgelegt werden könnten. Der Oberrabbiner übertrug dieſe Arbeit Mendelsſohnen, welcher ſie gern übernahm, weil er dadurch nützlich werden zu können hoffte. Ob nun wohl Rechtsgelehrſamkeit nie das Fach geweſen war, mit dem er ſich beſchäftigt hatte, ſo leiſtete er doch mehr, als irgend ein Anderer geleiſtet haben würde. Seine Arbeit hat hauptſächlich den Nutzen, daß ein der hebräiſchen Sprache und der jüdiſchen Rechtsgelehrſamkeit unkundiger Leſer dadurch in den Stand geſetzt wird, die aus dem jüdiſchen Recht gefällten Urtheile und deren Gründe völlig zu verſtehen und zu beurtheilen. Aber auch jeder denkende Kopf muß es Mendelsſohnen Dank wiſſen, daß er ihn mit den Gebräuchen, Rechten und Verbindlichkeiten der jüdiſchen Religionsverwandten bekannt gemacht hat. Vergl. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1799. Stck 111. S. 1 u. 20 ff. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Num. 134. S. . .

14. Manaſſeh Ben Iſrael Rettung der Juden. Aus dem Engliſchen mit einer Vorrede von Moſes Mendelsſohn. Berlin 1782. 8. (7 Gr.) Zwar nur eine Vorrede, aber von ſolcher Wichtigkeit, und ſo viele ſcharfſinnige Urtheile enthaltend, daß ſie dieſes ihres Gehalts wegen mancher Schrift von großem Umfange vorzuziehen iſt. Veranlaſſung zu der Ueberſetzung des Engliſchen Werks gab die berühmte Schrift von Dohm: Ueber die bürgerliche Verfaſſung der Juden. Eine Holländiſche Ueberſetzung erſchien zu Haag 1782. gr. 8. Ein Ungenannter gab dagegen heraus: Das Forſchen nach Licht und Recht. In einem Schreiben an Moſes Mendelsſohn. Berlin 1783. 8. Dieß bewog Mendelsſohn, noch einmal ſeine völlige Meinung über Religion und Toleranz bekannt zu machen; dieß geſchah in ſeinem Jeruſalem oder über religiöſe Macht und Judenthum.

15. Anmerkungen zu Abbts freundſchaftlicher Korreſpondenz von Moſes Mendelsſohn. Berlin und Stettin 1782. 8. (5 Gr.) Sie ſind auch der neuen Auflage des dritten

Theils von Thomas Abbts Vermiſchten Werken (Berlin und Stettin 1782.) welcher Abbts freundſchaftliche Korreſpondenz enthält, beigefügt worden. Sie betreffen größtentheils die wichtige Frage von der Beſtimmung des Menſchen, und waren ehemals dazu beſtimmt, dem ſcharfſinnigen Freunde Mendelsſohns zur Prüfung und ferneren Unterſuchung vorgelegt, und ſodann zum zweiten Theile des Phädon gebraucht zu werden. „Ich habe ſeitdem, ſagt Mendelsſohn in ſeiner kurzen Vorerinnerung, weder die Zeit, noch die Kräfte gehabt, meine hingeworfenen Ideen gehörig auszuführen, und da ich ſchwerlich jemals zu der hierzu nöthigen glücklichen Muße gelangen möchte, ſo habe ich mich entſchloſſen, ſie in dieſer unförmlichen Geſtalt, bloß als Antworten auf meines Freundes Zweifel und Einwürfe, ſeiner Korreſpondenz anzuhängen. Vielleicht wird ein beſſerer Vertheidiger der Sache der Vorſehung dadurch erweckt, ihr weiter nachzudenken, und dasjenige Licht zu geben, deſſen ſie mir eben ſo fähig, als würdig zu ſeyn ſcheint." Vergl. Goth. gel. Zeit. 1782. Stck 72. S. 594—597.

16. Moſes Mendelsſohns Kurze Abhandlung über die Unſterblichkeit der Seele. Aus dem Hebräiſchen überſetzt von D. Friedländer. Berlin und Stettin 1787. 8. (3. Gr.) mit einem Kupfer. Sie enthält die Lehrſätze von der Unſterblichkeit der menſchlichen Seele, welche im Phädon erwieſen werden, kurz zuſammengedrängt. Mendelsſohn beſtimmte ſie für ſeine denkenden Volksverwandten. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 3. Num. . . S. 504. Allgem. deutſche Bibliothek, Anh. zu Bd 53—86. Abth. 4. S. 2004. Goth. gel. Zeit. 1788. Stck 65. S. 535.

17. Abhandlung über das Kommerz zwiſchen Seele und Körper, von Moſes Mendelsſohn. Aus dem Hebräiſchen überſetzt von Sal. Anſchel. (Frankfurt a. M.) 1788. 8. (4 Gr.) Vergl. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 1. S. 1046.

18. Nach Kantiſcher Manier aufgelöſte Axiomen, von Moſes Mendelsſohn, nebſt einem Gutachten von Fr. Nicolai (von Sm. Heinicke) Köthen 1787. 8. (4 Gr.) Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Anh. zu Bd 53—86. Abth. 4. S. 2007.

19. Salomo's hohes Lied für die jüdiſch-deutſche Nation überſetzt und mit einigen erklärenden Anmerkungen verſehen von Moſes Mendelsſohn, und die Hebräiſchen Lettern ins Deutſche übergetragen von Iſr. Abr. Brakel. Braunſchweig 1789. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 4. Num. . . S. 15.

20. Schrei-

20. Schreiben an den Herrn Diakonus Lavater in Zürich, von Moſes Mendelsſohn. Berlin und Stettin. 1770. 8. (2 Gr.) Dieß war die Antwort auf die Lavaterſche Aufforderung, die Bonnetſchen Beweiſe für die Aechtheit des Chriſtenthums entweder zu widerlegen, oder die chriſtliche Religion ſelbſt anzunehmen (ſ. den Artikel Lavater in dieſ. Lex.) Mendelsſohn gab kürzlich die Gründe an, warum er weder den einen, noch den andern dieſer Anträge anzunehmen Willens ſei. Franzöſ. Lettres juives du celebre *Moſes Mendelsſohn*, avec les remarques et reponſes de Mr. *Kölbele*. Francof. 1771. 8. Holländ. Utrecht 1770. gr. 8.

Antwort an den Herrn Moſes Mendelsſohn in Berlin, von Johann Kaſpar Lavater. Nebſt einer Nacherinnerung von Moſes Mendelsſohn. Berlin und Stettin 1770. 8. (4 Gr.)

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek Bd 13. Stck 2. S. 388 — 396 (wo von dieſen und einigen andern dadurch veranlaßten Schriften Nachricht gegeben wird).

21. Moſes Mendelsſohn an die Freunde Leſſings. Ein Anhang zu Herrn Jacobi's Briefwechſel über die Lehre des Spinoza Berlin 1786. 8. (6 Gr.) mit einer Vorrede von J. J. Engel, der, nach Mendelsſohns unterdeß erfolgtem Tode, die weitere Herausgabe der Schrift deſſelben beſorgte. Wie ſehr Engel den Verluſt ſeines Freundes empfand, wie tief gerührt er war, das zeigen die Schlußworte ſeiner Vorrede: „Da, neben ihm hinzuſinken und mit ihm zu entſchlafen, das war der heißeſte Wunſch, den ich je gehabt und je haben werde.“ Ueber die Urſach von Mendelsſohns Tode drückte er ſich ſo aus: „Lavaters Aufforderung ſetzte Mendelsſohns Leben zuerſt in Gefahr. Jacobi's Schrift gab den nächſten Anlaß zu Mendelsſohns Tode.“ Dieſe Jacobiſche Schrift war folgende: Ueber die Lehre des Spinoza. In Briefen an Herrn Moſes Mendelsſohn (Breslau 1785.). Mendelsſohn hatte bei der ſeinigen zur Abſicht, die Lehre des Spinoza zu beurtheilen, ſeine eigene ſo wohl als die Ehre ſeines Freundes Leſſing, der von Jacobi des Spinoziſmus beſchuldigt worden war, zu retten und gegen Jacobi's Anklage zu vertheidigen. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 2. Num. . . . S. 209. Num. 113. S. 281 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 68. Stck 2. S. 333. Goth. gel. Zeit. 1786. Stck 32. S. 269 — 271.

Friedrich Heinrich Jacobi Wider Mendelsſohns Beſchuldigungen, betreffend die Briefe über die Lehre des Spinoza Leipzig 1786. 8. Hr. Jacobi ſuchte hier Mendelsſohns Einwürfe ſo wohl gegen Leſſings Spinozismus, als gegen die Darſtellung der Lehre des Spinoza zu widerlegen. Vergl.

 Allgem.

Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 2. Num. 109. S. 249—254. Num. 113. S. 281 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 68. Stck 2. S. 342. Goth. gel. Zeit. Stck 41. S. 337 — 342.

Die Reſultate der Jacobiſchen und Mendelsſohnſchen Philoſophie kritiſch unterſucht von einem Freiwilligen (Th. Wizenmann) Leipzig 1786. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 2. Num. 125. S. 377—384. Num. 126. S. 385—392. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 68. Stck 2. S. 367. Goth. gel. Zeit. 1786. Stck 66. S. 545—550. — An den Verfaſſer der Reſultate der Jacobiſchen und Mendelsſohnſchen Philoſophie (v. Ph. C. Muzel) ſ. Grimms und Muzels Stromata, Stck 1.

Ueber Mendelsſohns Darſtellung des Spinozismus, von K. H. Heydenreich, in Cäſars Denkwürdigkeiten aus der philoſophiſchen Welt, Bd 4. S. 239—300. Animadverſiones in *Moſis Mendelii filii* refutationem Placitorum *Spinozae* ſcr. *C. H. Heydenreich.* Lipſ. 1786. 4. Vergl. Neue Leipz. gel. Zeit. 1787. Quart. 1. S. 577 ff.

Ueber eine Stelle in Moſes Mendelsſohns Schrift an die Freunde Leſſings, von J. F. Zöllner, in der Berliniſchen Monatsſchrift 1786. März S. 271—275.

Die Geſchichte des Streits zwiſchen Jacobi und Mendelsſohn findet man unter andern in dem Leben und Meinungen Moſes Mendelsſohns, nebſt dem Geiſte ſeiner Schriften (Hamburg 1787.) S. 100—119. erzählt, wo auch meherere dadurch veranlaßte Schriften angeführt werden.

Antheil nahm Mendelsſohn an folgenden, von ſeinem Freunde Friedr. Nicolai herausgegebenen, Journalen:

1. der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften (z. B. Recenſ. von Lowth Praelectiones de poeſi ſacra Hebraeorum; Betrachtungen über die Quellen und die Verbindungen der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften; Recenſ. von The Pleaſures of Imagination, a Poem by Akenſide; von den Fabeln der Füchſe des R. Berachja Hanakdan; von Lichtwers Fabeln; von Duſch's Schilderungen aus dem Reiche der Natur und der Sittenlehre; von Lichtwers Recht der Vernunft; von A philoſophical Enquiry into the Origin of our Ideas of the Sublime and Beautiful (vergl. G. E. Leſſings Leben, Th. 2. S. 201—232.); von Gleims Liedern, Fabeln und Romanzen; von Stockhauſens Auserleſener Bibliothek für Liebhaber der Philoſophie und ſchönen Wiſſenſchaften; von An Eſſay on the Writings and Genius of Pope; von Zimmermanns Schrift über den Nationalſtolz; von Klopſtocks Tod Abels.)

2. Den

2. den Briefen die neueſte Literatur betreffend (Moſes Zeichen ſind D. R. M. P. Z. Th. 12. Br. 192. S. 210 f. iſt von ihm Fulberti Kulmii Antwort. Th. 14. Br. 233—236. iſt von ihm, obgleich mit Fll bezeichnet, Th. 16. Br. 258. Th. 19. S. 41. Das Orakel.)

3. der Allgemeinen deutſchen Bibliothek (z. B. Recenſ. von Klotzens Schrift über das Studium des Alterthums [Bd 8. Stck 1. S. 118 ff.] von Ramlers Oden [Bd 7. Stck 1. S. 3 ff.] von Bitaube's Homer [Bd 1. Stck 2. S. 1 ff.] von Lamberts Organon [Bd 3. Stck 1. S. 1 ff. Bd 4. Stck 2. S. 1 ff.] von Duſch's Werken [Bd 5. Stck 1. S. 3 ff.] Anmerkungen über einen ſchriftlichen Aufſatz, die Wunderthaten des berüchtigten Schröpfer betreffend [Bd 26. Stck 1. S. 277 — 281.] u. ſ. w.)

Beiträge hat er geliefert:

1. zu der Berliniſchen Monatsſchrift 1783. Julius S. 1—11. Ueber Freiheit und Nothwendigkeit. 1784. Januar S. 24—41. Ueber die neun und dreißig Artikel der Engliſchen Kirche und deren Beſchwörung, zur Vertheidigung gegen Herrn Ritter Michaelis (in Göttingen) Auguſt S. 130—154. Die Bildſäule, ein pſychologiſch-allegoriſches Traumgeſicht (Fortſetzung oder weitere Ausbildung eines Aufſatzes von Engel mit der Aufſchrift: Die Bildſäule, in J. J. Engels Schriften. Bd 1. Der Philoſoph für die Welt, Th. 1. S. 335—355. vorher in der Berliniſchen Monatsſchrift 1784. Mai S. 396—407. ſ. den Art. J. J. Engel im 1. Bande dieſ. Lex. S. 452.) September S. 193—200. Ueber die Frage: Was heißt Aufklären? Oktober S. 293—304. Ueber das ſittlich- und phyſiſch-Gute, ein Briefwechſel zwiſchen Herrn Prof. Joh. Chriſtoph Schwab in Stuttgard und Moſes Mendelsſohn. 1785. Februar S. 133—137. Soll man der einreißenden Schwärmerei durch Satire, oder durch äußerliche Verbindung entgegen arbeiten? (Ueber Herrn Moſes Mendelsſohns Beantwortung der Frage: Soll man der einreißenden Schwärmerei ꝛc. in der Bibliothek der neueſten theologiſchen, philoſophiſchen und ſchönen Literatur (Zürich 1784.) Bd 2. Stck 2. S. 140—154.) 1786. März S. 193—204. Giebt es natürliche Anlagen zum Laſter?

2. zu des Hrn. v. Archenholz Literatur- und Völkerkunde 1783. Stck 4. Schreiben, die philanthropiſche Erziehung jüdiſcher Kinder betreffend.

3. zu Moritz Magazin zur Erfahrungsſeelenkunde, Bd 1. Stck 3. S. 46—75. Pſychologiſche Betrachtungen auf Veranlaſſung einer von dem Hrn O. K. R. Spalding an ſich gemachten Erfahrung (ſ. dieſ. Magazin, Bd 1. Stck 2. S. 38—43.)

4. zu

4. zu Marpurgs Hiſtoriſch-kritiſchen Beiträgen zur Aufnahme der Muſik, Bd 5. Stck 2. Verſuch, eine vollkommen gleichſchwebende Temperatur durch die Konſtruktion zu finden. Auch hat der verſtorbene Kirnberger dieſe Abhandlung Berlin 1764. 4. (6 Gr.) beſonders herausgegeben. Bei ſeiner Gelehrſamkeit war Mendelsſohn zugleich ein vortreflicher Theoretiker in der Muſik.

5. zu J. J. Engels Philoſophen für die Welt (ſ. J. J. Engel's Schriften, Bd 1.) Th. 1. S. 205—213. Hylas und Philonous (ein Dialog metaphyſiſchen Inhalts [ſ. den Art. J. J. Engel im 1. Bande dieſ. Lex. S. 450.] aus der Abhandlung über die Unkörperlichkeit der menſchlichen Seele [ſ. Moſes Mendelsſohns Kleine philoſophiſche Schriften, mit einer Skizze ſeines Lebens und Charakters von D. Jeniſch S. 182—187. Das Geſpräch iſt in dem Philoſophen für die Welt verbeſſert.] S. 295—314. Proben Rabbiniſcher Weisheit [ſ. den Art. J. J. Engel im 1. Bande dieſ. Lex. S. 452.] Zur lateiniſchen Ueberſetzung des kleinen Stücks: Der Lehrer und der Schüler, wird Anleitung gegeben in Königs Neuer Chreſtomathie zur Bildung des Geiſtes und Herzens und zur Uebung im Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche S. 85.) — Ebendaſelbſt befindet ſich Th. 2. S. 212—224. ein Geſpräch zwiſchen Moſes Mendelsſohn und einem jungen Dichter (den Werth der Kritik betreffend) von Engel.

Gemeinſchaftlich mit Leſſing arbeitete er die kleine Schrift aus: Pope, ein Metaphyſiker! Danzig (Berlin) 1755. 8. S. den Art. Ghold Ephr. Leſſing in dieſ. Lex. S. 273. (wo der Druckfehler 1775 verbeſſert werden muß).

Moſes Mendelsſohns und Ge. Dav. Kypke Aufſätze über jüdiſche Gebete und Feſtferien, aus archivaliſchen Akten herausgegeben von Ludw. Ernſt Borowsky. Königsberg 1791. 8. (8 Gr.)

Mendelsſohns Briefwechſel mit Abbt befindet ſich in Thomas Abbts Vermiſchten Werken, Th. 3. (einzeln unter dem Titel: Thomas Abbts Freundſchaftliche Korreſpondenz) desgl. Th. 5. S. 170 ff.

Ebendeſſelben Briefwechſel mit Gotthold Ephraim Leſſing, in G. E. Leſſings Sämmtlichen vermiſchten Schriften, Th. 28. S. 1—356. (vorher unter dem Titel: Gelehrter Briefwechſel zwiſchen D. Johann Jakob Reiske, Moſes Mendelsſohn und Gotthold Ephraim Leſſing. Erſter, zweiter Theil. Berlin 1789. 8.) — Anmerkungen zu Moſes Mendelsſohns im Jahre 1789 gedrucktem Briefwechſel mit G. E. Leſſing, von Friedrich Nicolai, in Gotthold Ephraim Leſſings Briefwechſel mit Karl Wilhelm Ramler,

Johann Joachim Eſchenburg und Friedrich Nicolai. Berlin und Stettin 1794. (G. E. Leſſings Sämmtliche Vermiſchte Schriften, Th. 27.) S. 487—520. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd I. Num. 69. S. 545—550. — Ein Brief von Mendelsſohn an G. E. Leſſing, des letzteren Luſtſpiel: Die Juden, betreffend, in Gotth. Ephr. Leſſings Theatraliſcher Bibliothek, Stck 1. S. 284—290.

Ein kurzer aber anziehender Briefwechſel zwiſchen Sophie Schwarz (ſt. 1789.) und Moſes Mendelsſohn befindet ſich in der Deutſchen Monatsſchrift 1790. Januar.

Ein Brief von Moſ. Mendelsſohn an Joh. Kaſpar Jung, Gräfl. Solmſchen Oberförſter zu Baruth, in der Neuen Berliniſchen Monatsſchrift 1804. November S. 379—385.

Ein Brief an Moſes Mendelsſohn (veranlaßt durch Mendelsſohns erſten Brief über die Empfindungen) befindet ſich in Frdr. Juſt. Riedels Sämmtlichen Schriften (Wien 1787.) Th. 4. S. 36—70.

In dem Literariſchen Briefwechſel von Joh. David Michaelis, welchen Hr. Prof. Buhle in Göttingen geordnet und herausgegeben hat, befinden ſich im erſten Theile einige Briefe von G. E. Leſſing und Moſes Mendelsſohn.

Die ſpaßhafte Zueignungsſchrift an Leſſing vor der zweiten Auflage ſeiner Philoſophiſchen Schriften ſ. in dem Art. G. E. Leſſing in dieſ. Lex. S. 247 f. Anm.

Urtheile über Mendelsſohns ſchriftſtelleriſchen Charakter und Werth fällen unter andern:

1. Hr. Prof. Küttner in den **Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten** S. 315—317. „Mendelsſohn iſt faſt der erſte, der im Geiſte der Alten unter uns philoſophirt, und den ſokratiſchen Dialog des Plato und Xenophon in unſerer Sprache eingeführt hat; doch kömmt ſeine Manier der ſubtilen Kunſt des Plato näher, als der Einfalt des Xenophon. Seine Schriften ſind Werke der Vernunft und Einbildungskraft, der tiefſinnigſten Spekulation, einer lebhaften Empfindung und des feinſten Geſchmackes. Er iſt einer der geiſtreichſten Selbſtdenker und Aeſthetiker aus der Schule Wolfs und Baumgartens; er hat den Weg der ſtrengen ſyſtematiſchen Methode mit edler Kühnheit verlaſſen, die wichtigſten Wahrheiten der Metaphyſik mit eigenem Feuer bearbeitet, und einen Reichthum griechiſcher Ideen, griechiſcher Bilder und Wendungen hineinzulegen gewußt. Durch ſeine Bekanntſchaft mit den ſchönen Wiſſenſchaften und Künſten, durch ſeinen langen vertrauten Umgang mit den beſten Schriftſtellern des Alterthums und der neueren Zeit, hat ſeine Sprache die hohen Schönheiten des Styls, den ganzen einnehmenden Reiz erhalten, den wir an ſeinen Werken bewundern. Die Deutlichkeit und Präciſion der Gedanken gewinnt

gewinnt unendlich durch die belebende Wärme ſeines Genies; die abſtrakteſten Wahrheiten treten hervor unter ſeinen Händen im netten Schmucke einer einfältig erhabenen Beredſamkeit. — Er bedarf kein Lob: das Lob eines Vertrauten der Weisheit und der Grazien, eines tiefſinnigen und anmuthigen Schriftſtellers hat ihm die Nation ſchon lange einmüthig ertheilet."

2. Garve in der Abhandlung über die proſaiſche Schreibart, ſ. Deſſ. Sammlung einiger Abhandlungen aus der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und der freien Künſte (Neue vermehrte Auflage. Leipzig 1802.) Th. 2. S. 68 — 72. (zuerſt in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 62. Stck 2. S. 187 — 190.)

3. Hr. Prof. Pölitz in dem Praktiſchen Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 1. S. 277 f. („Moſes Mendelsſohn wirkte mit ſeinen Zeitgenoſſen, Leſſing, Abbt, Nicolai, Engel, Ramler u. a. ſehr nachdrücklich zur Bildung des guten Geſchmacks. Zwar ſind ſeine philoſophiſchen Grundſätze von Wolf, und ſeine äſthetiſchen von Baumgarten entlehnt, und deshalb wird man ihm dann, wenn er ſich in die Höhen der Metaphyſik verliert, nicht immer beiſtimmen können, weil ein ſpäteres Zeitalter ſich darin zu richtigern Reſultaten hinaufgearbeitet hat; aber immer wird er hoch oben in der Reihe der Klaſſiker in unſerer Sprache ſtehen, die zu einer Zeit, wo die Philoſophie noch nicht an eine ſchöne Form in den Darſtellungen unſerer Sprache ſich angenähert hatte, von ihm beinahe zuerſt dieſe vollkommnere Bekleidung empfieng. So wenig wir alſo auch jetzt durch ſeine philoſophiſchen Grundſätze uns befriedigt finden möchten, ſo gewiß wird doch die Vollendung ſeiner ſtyliſtiſchen Darſtellung für alle muſterhaft bleiben, die über philoſophiſche Gegenſtände korrekt und ſchön ſchreiben wollen.") Th. 2. S. 44—46.

Nachrichten von Mendelsſohns Lebensumſtänden und Schriften:

1. Einige Lebensumſtände Moſes Mendelsſohns, aus einem Briefe von ihm ſelbſt, befinden ſich in den Neueſten Mannigfaltigkeiten, Jahrg. 4. S. 257.

2. Eine zwar kurze, aber intereſſante Nachricht von Mendelsſohns Leben machte Hr. Frdr. Nicolai, einer ſeiner älteſten Freunde, in der Allgem. deutſchen Bibliothek, Bd 65. Stck 2. S. 624—631. bekannt, womit noch Ebendeſſ. Anmerkungen zu Moſes Mendelsſohns im J. 1789 gedruckten Briefwechſel mit Leſſing, ſo wie Nicolai's Vorrede zu dem ſechs und zwanzigſten Theile von G. E. Leſſings Sämmtlichen vermiſchten Schriften zu vergleichen ſind.

3. Ueber Mendelsſohns Tod. Von Sim. Hochheimer. Wien und Leipzig 1786. 8. Der Verfaſſer dieſer kleinen

nen Schrift iſt ebenfalls ein Jude, und in dieſer Rückſicht macht ſie ſeinen Kenntniſſen und Einſichten Ehre. Uebrigens darf man hier keine noch unbekannte Nachrichten erwarten. Den oft ziemlich ſchwülſtigen und zu bilderreichen Styl entſchuldigt der Verfaſſer damit, daß ſie urſprünglich in hebräiſcher Sprache aufgeſetzt worden, und das Deutſche nur eine wörtliche Ueberſetzung davon ſei. Angehängt iſt ein hebräiſches Gedicht: **Empfindungen bei Moſ. Mendelsſohns Tode.**

4. **Nachricht von Mendelſohns Leben in Moritzens Denkwürdigkeiten zur Beförderung des Edlen und Schönen 1786. Stck 1. S. 17—24. S. 49—53. S. 97—101. S. 129—133.**

5. **Zum Andenken Moſes Mendelsſohns, in der Berliniſchen Monatsſchrift 1786. März S. 204—216. — Ueber Moſes Mendelsſohn, vom** Herrn Generalmajor von Scholten, **Ebendaſ. Mai S. 398—406. — Etwas über den verſtorbenen Rektor Damm und Moſes Mendelsſohn von Friedrich Nicolai, Ebendaſ. 1800. Mai S. 338—363.**

6. Sur *Moſes Mendelſohn*, ſur la Réforme politique des Juifs, et en particulier ſur la revolution tentée en leur faveur en 1753. dans la grande Bretagne. Par le Comte *de Mirabeau*. à Londres 1787. 8. **Ueber Moſes Mendelsſohn. Ueber die bürgerliche Verbeſſerung der Juden, und insbeſondere über die zum Beſten derſelben im Jahre 1753 in England vorgefallene Veränderung. Vom Grafen von Mirabeau. Aus dem Franzöſiſchen mit Anmerkungen** (des Ueberſetzers). **Berlin 1787. 8.** (14 Gr.) Die weitläuftige Vorrede nimmt eine Zänkerei des Grafen von **Mirabeau** mit **Lavatern** ein. Der darauf folgende erſte Aufſatz betrifft **Moſes Mendelsſohns** literariſches Leben und Charakter, wobei die Nachricht von **Nicolai** zum Grunde liegt. Die beyden folgenden Aufſätze beſtehen in einem freien Auszuge aus **Dohms** Werke über die bürgerliche Verbeſſerung der Juden, und aus einer Geſchichte der im J. 1753 in England vorgeweſenen, jedoch nicht zu Stande gekommenen Naturaliſirung der Juden, wozu der Stoff dem Verfaſſer nach ſeiner Verſicherung von ein paar Engländern ſoll mitgetheilt worden ſeyn. Zu der **deutſchen Ueberſetzung** ſind verſchiedene berichtigende **Anmerkungen** hinzugekommen. Vergl. Goth. gel. **Zeit. Ausländ. Literatur. 1787. Stck 27. S. 211—215. 1788. Stck 103. S. 843 f.**

7. **Leben und Meinungen Moſes Mendelsſohns, nebſt dem Geiſte ſeiner Schriften in einem kurzen Abriſſe dargeſtellt. Hamburg 1787. 8.** (16 Gr.) von dem vormaligen Churſächſiſchen **Hofrathe, Friedrich Wilhelm von Schütz.**

8. תולדות רבנו החכם משה בן מנחם Leben des Weltweiſen Moſes Mendelsſohns von Iſak Euchel, Mitgliede der jüdiſchen Geſellſchaft zur Beförderung des Edlen und Guten. Berlin 1788. 8. ſtand vorher in der jüdiſchen Monatsſchrift: Der Sammler. Styl und Sprache dieſer gut gerathenen Biographie ſind ganz im Geiſte der alten Hebräer, völlig klaſſiſch, edel, plan und rein. Den Geiſt der Mendelsſohnſchen Schriften hat der Verfaſſer für ſeine Nation ganz faßlich dargeſtellt. Vergl Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 2. Num. 150. Götting. gel. Anz. 1790. S. 863.

9. Skizze von dem Leben und Charakter Mendelsſohns von D. Jeniſch, in Moſes Mendelsſohns Kleinen philoſophiſchen Schriften (Berlin 1789.) S. 1—64.

10. Hirſchings Hiſtoriſch-literariſches Handbuch berühmter und denkwürdiger Perſonen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte geſtorben ſind, Bd 5. Abth. 2. S. 157—176.

11. Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutſchen des achtzehnten Jahrhunderts S. 315—317. ſummariſch nach der Skizze von Jeniſch.

12. Sam. Baurs Gallerie hiſtoriſcher Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 1. S. 21—26. nach Num. 7. und 9.

13. Converſationslexikon mit vorzüglicher Rückſicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 3. S. 117 f. ſummariſch.

14. Bougine's Handbuch der allgemeinen Literargeſchichte, Bd 4. S. 484 f. ſummariſch.

15. Ueber Moſes Mendelsſohns Bart. Berlin 1788. 8.

16. Fedderſens Nachricht von dem Leben und Ende gutgeſinnter Menſchen ꝛc. herausgegeben von Wolfrath, Samml. 6. S. 128—161.

Leſſing charakteriſirte im J. 1754 Mendelsſohn durch folgende Züge: „Er — der Verfaſſer eines Schreibens über Leſſings Luſtſpiel: Die Juden — er iſt wirklich ein Jude, ein Menſch von etlich und zwanzig Jahren, welcher ohne alle Anweiſung in den Sprachen, in der Mathematik, in der Weltweisheit, in der Poeſie, eine große Stärke erlangt hat. Ich ſehe ihn im Voraus als eine Ehre ſeiner Nation an, wenn ihn anders ſeine eigenen Glaubensgenoſſen zur Reife kommen laſſen, die allezeit ein unglücklicher Verfolgungsgeiſt wider Leute ſeiner Art getrieben hat. Seine Redlichkeit und ſein philoſophiſcher Geiſt läßt mich ihn im Voraus als einen zweiten Spinoza betrachten, dem zur völligen Gleichheit mit jenem nichts, als deſſen Irrthümer fehlen werden.“

Sula-

Sulamith und Euſebia, eine Kantate auf den Tod des Weltweiſen *Mendelſsohn*, in Ramlers Poëtiſchen Werken (Berlin 1800.) Th. 2. S. 35 — 42. vorher einzeln.

Moſes Mendelsſohn, der Weiſe und der Menſch, ein lyriſch-didaktiſches Gedicht in vier Geſängen von M. C. Ph. Conz. Stuttgard 1787. 8. (12 Gr.) eine ſklaviſche Nahahmung von Kretſchmanns Ehrengedächtniſſe Kleiſts. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 4. Num. 290. S. 595 ff. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 82. S. 668 f.

Empfindungen bei Moſes Mendelsſohns Grabe, von F. Kaſ. Kunz. Berlin 1786. 8. (1 Gr.) Es hat dieſes Gedicht ſchöne gefühlvolle Strophen, wo aber oft eine Härte, oder ein Skanſionsfehler alles wieder verdirbt. Hier und da wird Mendelsſohn zu ſehr auf Koſten ſeiner Vorgänger gelobt. Auch iſt er ganz und gar nicht der erſte geweſen, der in deutſcher Sprache über philoſophiſche Gegenſtände geſchrieben hat. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 4. Num. 290. S. 597 f.

Mendelsſohns Bildniß befindet ſich vor dem 8. Bande der Allgem. deutſchen Bibliothek (1768.) von J. C. Krüger nach B. Rode; in Lavaters Phyſiognomiſchen Fragmenten, Th. 4. S. 387; vor der Berlin. Monatsſchrift 1787, von Berger nach Friſch; als Titelvignette vor Jacobi's Schrift: Ueber die Lehre des Spinoza (Breslau 1789.) von E. C. Thelott nach J. P. Langer; desgl. geſtochen von Bauſe nach Graf (1772) Fol.; auf einer Medaille von J. Abraham. Der Königl. Preußiſche Hofbildhauer Taſſart verfertigte Mendelsſohns Büſte ſehr ähnlich aus weißem Marmor, und Ramler verſah das Piedeſtal derſelben mit folgender Inſchrift: Moſes Mendelsſohn geb. zu Deſſau 1729 von jüdiſchen Eltern. Ein Weiſer wie Sokrates, den Geſetzen der Väter getreu, Unſterblichkeit lehrend, unſterblich wie Er.

Ländliches Denkmal Moſes Mendelsſohns (zu Baruth in dem Garten des Gräfl. Solmſchen Oberförſters Hrn. Jung) beſchrieben von K. W. Hennert in der Berliniſchen Monatsſchrift 1787. December S. 552 — 556.

Ein Fragment mit der Ueberſchrift: Was iſt Wahrheit? aus Moſ. Mendelsſohns Morgenſtunden, als Beiſpiel des guten Lehrſtyls, mit grammatiſchen Anmerkungen, befindet ſich in den Beiſpielen von allen Arten des deutſchen proſaiſchen Styls aus den beſten Schriftſtellern ꝛc. (Leipzig 1799.) S. 233 — 247.

Ueber das Univerſum, ein Fragment aus den Briefen über die Empfindungen (Moſes Mendelsſohn Philoſophiſche Schriften, Th. 1. S. 13 ff.) in Pölitz Praktiſchem Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 1. S. 278 — 283. mit Erläuterungen. — Subjektive und objektive

tive Vollkommenheit, ein Fragment aus den Zuſätzen zu den Briefen über die Empfindungen (Moſes Mendelsſohns Philoſophiſche Schriften, Th. 2. S. 65 f.) Ebendaſelbſt Th. 2. S. 46—55. mit Erläuterungen.

In Ramlers Lyriſcher Bluhmenleſe, B. 3. Num. 37. ein kleines aber ſchönes Lied von Mendelsſohn mit der Ueberſchrift: Geſang und Gegengeſang.

Ein Brief an Abbt, aus der Abbtiſchen freundſchaftlichen Korreſpondenz (Thomas Abbts Vermiſchte Werke [Berlin und Stettin 1782.] Th. 3. S. 67—74.) als Probe in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 8. Abth. 1. S. 154—158. „Der wohlthätige Einfluß, ſagt Hr. Hofr. Eſchenburg, den das Muſter dieſes Weiſen auf die Bildung unſrer philoſophiſchen Schreibart gehabt hat, erſtreckte ſich auch auf die beſſere Richtung des Brieftons, der gar leicht ohne dieſes Muſter ſich auf eine bloß tändelnde und gedankenleere Manier hingelenkt hätte. Auch in ihrer Form ſind Mendelsſohns bekannte Briefe über die Empfindungen vortreflich; und wirklich geſchriebene Briefe von ihm kennt man aus den Sammlungen des Abbtiſchen und Leſſingiſchen Briefwechſels.“

Das vierte der Mendelsſohnſchen Geſpräche zwiſchen Calliſthen und Numeſian (Moſes Mendelsſohns Philoſophiſche Schriften, Th. 1. S. 256—278.) als Probe in Eſchenburgs Beiſpielſammlung ꝛc. Bd 8. Abth. 1. S. 243—254.

Einzelne Stücke von Mendelsſohn in Bellamy's Proeven voor het Verſtand, den Smaak en het Hart. Utrecht 1784. 1785. N. A. Dortrecht 1790. gr. 8.

Mehrere von ihm für die jüdiſche Kolonie zu Berlin verfertigte Gedichte und Gebete bei Gelegenheit von Vermählungs- und andern Feyerlichkeiten des Hofes, hebr. von Joſ. Haltern, in Euchels hebräiſchem Sammler.

Gedichte von Moſ. Mendelsſohn aus dem Hebräiſchen, in Reichs Beſchäftigungen des Herzens mit Gott.

Der Lektor der franzöſiſchen Sprache zu Erlangen, Joh. Jakob Meynier, hat einige Schriften von Mendelsſohn in dem Journal françois de Francfort überſetzt.

Jungbauers deutſches Miſerere nach Mendelsſohns Ueberſetzung in vier Singſtimmen mit Begleitung der Orgel und zwei Hörnern. Straubing 1807. Fol.

Johann

Johann Benjamin Michaelis

wurde den 31. December 1746 zu Zittau in der Oberlauſitz geboren. Sein Vater war Tuchmacher daſelbſt, und gerade zu der Zeit, als die Erziehung ſeines Sohnes wichtig zu werden anfieng, bei der Einäſcherung der Stadt Zittau im dritten Schleſiſchen Kriege in die dürftigſten Umſtände verſetzt worden. Gleichwohl wurde der junge Michaelis in das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt geſchickt; wo aber die damaligen Lehrer nicht ſo beſchaffen waren, daß ſie viel zur Bildung ſeines Geſchmacks hätten beitragen können. Indeſſen erweckten Gellerts und Kleiſts Werke, ſo wie ein Band der Berliner Literaturbriefe, die ihm zufälliger Weiſe in die Hände geriethen, frühzeitig in ihm die Neigung zur Poeſie. Schulübungen nicht zu rechnen, ſo war eine ſeiner erſten Proben davon ein Gedicht, welches er gegen das Ende ſeiner Schuljahre an den Profeſſor Gottſched in Leipzig zu ſchicken wagte. Er betrachtete Gottſcheden damals, wie er ihm von ſeinen Lehrern geſchildert worden war, als einen großen Mann, und das um ſo mehr, da er wenig oder nichts von ihm geleſen hatte. Er wendete ſich vornemlich deswegen an ihn, weil er hörte, daß Gottſched ſich junger Leute annehme, und insbeſondere der Kanal zu Stipendien und Freitiſchen ſei. Gottſched ſchrieb ihm eine ermunternde Antwort, und verurſachte dadurch dem Jünglinge eine Freude, die ihm kaum der Brief eines Monarchen gemacht haben würde. Auf Zureden eines Arztes in ſeiner Vaterſtadt faßte er den Entſchluß, ſich der Arzneigelehrſamkeit zu widmen, und bezog in dieſer Abſicht 1765 die Univerſität zu Leipzig. Seine Eltern konnten ihm faſt nichts als ihren Segen mitgeben, aber er reiſte mit der ruhigen Gleichgültigkeit wegen ſeines künftigen Schickſals ab, die nachher immer ein Hauptzug ſeines Charakters geweſen iſt. Auf der Durchreiſe durch Dresden wagte er es, der verwittweten Churfürſtinn Antonia ein Gedicht zu überreichen, welches die huldreichſte Aufnahme fand. Sein erſtes Jahr in Leipzig war indeſſen ein ſehr kümmerliches Jahr für ihn. Auf öffentliche Benefizien erhielt er nur erſt die Anwartſchaft, und von Hauſe konnte er ſo wenig unterſtützt werden, daß er lange Zeit nicht einmal im Stande war, öffentlich auszugehen. Aber auch die verzweifeltſten Umſtände vermochten niemals ſeinen Geiſt niederzuſchlagen. Er verſchloß ſich in eine von den Klauſen des ehemaligen Paulinerkloſters, und gewann ſeine Einſiedelei ſo lieb, daß man ihn auch nachher, bei verbeſſerten Umſtänden, nicht überreden konnte, ſie zu verlaſſen. Gottſcheds Lehrſtunden mußte er zuweilen aus Pflicht beſuchen. Aus Neigung hörte er Gellert und Erneſti, die er eifrigſt verehrte. Aber anhaltender Fleiß in Beſuchung der akademiſchen Hörſäle war ihm eben ſo wenig eigen, als emſige Lektüre zu Hauſe. Dafür faßte er, gleichſam im Vorübergehen, mehr als Andre mit

angeſpannter und hartnäckiger Aufmerkſamkeit. Er wußte aus Büchern, in denen man ihn nur blättern geſehen hatte, ſogleich ganze Stellen auswendig herzuſagen. Eine gute Kenntniß der lateiniſchen Sprache, die er von der Schule mitgebracht, unterhielt bei ihm eine vorzügliche Achtung gegen die Alten, vornemlich gegen Virgil, Horaz und Juvenal. Auch war er ein eifriger Verehrer der neueren lateiniſchen Dichter, beſonders des Vida. Er verſtand Franzöſiſch genug, um die Dichter dieſer Nation im Original zu leſen; Boileau kam nicht von ſeinem Pulte. Oft beklagte er es, daß er die Engländer, mit denen ſein Genie mehr ſympathiſirte, und hauptſächlich den Pope, nur aus Ueberſetzungen kannte. Wie patriotiſch er gegen die deutſche Dichtkunſt gedacht, beweiſen ſeine Schriften zur Genüge. Am meiſten ehrte er die Väter unſerer Dichtkunſt von Opitz bis auf Hallern, ſo daß er auch einſt ein eigenes Werk über ihren Werth zu ſchreiben ſich vornahm. Von dieſer Liebe zu den älteren Dichtern ſtammten die Archaismen her, welche er in der Folge ein wenig zu ſehr zu ſuchen ſchien, obgleich nicht mit ſolcher Affektation, als einige neuere Schriftſteller. Eine weitläuftige Lektüre erlaubte ihm theils ſein kleiner Vorrath von Büchern, und Mangel an Freunden, die ihn damit hätten verſorgen können, theils ſeine eigene Luſt nicht. Mit Unrecht wurde er daher zuweilen einer Nachahmung beſchuldigt. Sobald er die Arzneiwiſſenſchaft näher kennen lernte, gewann er, ſtatt größerer Luſt, die ſtärkſte Abneigung gegen ſie. Er ſchauderte vor der Kunſt des Anatomen zurück, und er glaubte, alle die ſchrecklichen Uebel ſelbſt zu empfinden, welche der Patholog ihm beſchrieb. Diejenigen Theile der Medicin, die zu einer näheren Kenntniß der Natur leiten, Phyſiologie, Botanik und Chemie waren ihm theils zu abſtrakt, theils mit zu vielen das Gedächtniß beſchwerenden Terminologien überladen. Vermuthlich war es die Schuld ſeines Schulunterrichts, daß er Philoſophie und Geſchichte zu wenig achtete. Gottſched, Winkler und Cruſius konnten ihm aus verſchiedenen Urſachen ebenfalls durch ihren Lehrvortrag keine Neigung zur Philoſophie einflößen, und einen Garve zu hören hatte er nur ganz zuletzt das Glück. Eine philoſophiſche Unterſuchung der ſchönen Wiſſenſchaften war daher nicht nach ſeinem Geſchmacke, und der ſeichte Batteux blieb immer ſein einziges Handbuch. Eine größere Kenntniß der Philoſophie würde ihm ohnſtreitig in einem Zeitalter, wo ſich ohne einen Anſtrich von Philoſophie kaum noch ein Dichter einen allgemeinen Beifall verſprechen kann, ſehr viel genutzt, ſie würde ſeinen Ideen und Entwürfen mehr Beſtimmung, Richtigkeit, Deutlichkeit, Ordnung und Präciſion gegeben haben, als der philoſophiſche Beobachter bei ihm findet. Die Geſchichte war ſeinem Gedächtniſſe, bei aller übrigen Leichtigkeit, mit der er ſchöne Stellen behielt, doch zu läſtig. Die Beſchäftigung ſeiner einſamen Stunden

den waren bisher Gedichte, und zwar größtentheils Fabeln, geweſen. Er konnte niemanden über ſeine poetiſchen Arbeiten zu Rathe ziehen, als ſeine nächſten Stubennachbaren, die damals ſeine ganze Bekanntſchaft und Freundſchaft ausmachten, ein paar junge Leute, wovon nur der eine etwas Gefühl, keiner von beiden aber einen richtigen Geſchmack hatte. Sie waren die einzigen, zu denen er damals einiges Zutrauen hegte; denn er war zu ſchüchtern, ſeine Aufſätze den Urtheilen ganz fremder Leute zu unterwerfen, und ſetzte doch in ſeine Kräfte ein ſo großes Mißtrauen, daß er alles der Entſcheidung Anderer überließ, ein Mißtrauen, welches in der Folge bei ihm mehr zunahm als verſchwand. So ſehr ſeine Fabeln ihnen gefielen, ſo kam ihm doch nie der Gedanke ein, ſie für den Druck zu ſammeln. Als er ſich aber einſt in der äußerſten Verlegenheit und gedrungen ſah, ſeinen Freunden (was er allemal ungern und nur im äußerſten Nothfalle that) davon Eröffnung zu thun, ſo überredeten ihn dieſe, die ſelbſt in keinem Ueberfluß lebten, das Mittel zu ergreifen, deſſen ſie ſich ſelbſt ſchon in einem ähnlichen Falle bedient, und die Hülfe eines Buchhändlers zu ſuchen. Nur mit Mühe brachten ſie ihn dahin, ſeine Fabeln, denen er auch einige Lieder und Satiren beifügte, zu verhandeln. Nach manchen demüthigenden Zurückweiſungen, denen Anfänger ausgeſetzt zu ſeyn pflegen, brachte er ſie endlich gegen ein Honorar von zehn Thalern unter, was ihm damals ein großer Reichthum dünkte. Sich mit Fabeln anzukündigen, war bei einer Nation ſehr mißlich, die ſchon ſo vortrefliche Muſter in dieſer Gattung von Hagedorn, Gellert, Lichtwer und Leſſing beſaß. So ſehr ehedem die Aeſopiſche Dichtungsart bei uns die herrſchende geweſen war, ſo gleichgültig war Deutſchland dagegen durch die Menge ſchaler Nachahmer geworden. Nicht zu gedenken, daß es an und für ſich eine Gattung von Gedichten iſt, die nur durch außerordentliche Reize der Ausführung Leſer an ſich ziehen kann. Aber die Naivität von Michaelis eigenem Charakter, vermöge der er ſich zu den Scenen des gemeinſten Lebens herablaſſen, und ſie mit einer treuherzigen Schwatzhaftigkeit erzählen konnte, gab ihm zum Fabuliſten einen vorzüglichen Beruf. Dazu kam eine außerordentliche Leichtigkeit der Verſifikation. Sobald er zu erzählen hatte, ſtrömten ihm die Verſe von ſelbſt zu. Dennoch iſt er nie in den Fehler einer wäſſerigen Weitſchweiſigkeit verfallen. Vielmehr erzählt er kürzer als Gellert und Lichtwer, zwiſchen denen er einen Mittelweg gegangen zu ſeyn ſcheint. Er hat nicht ſo viele und ſo ſtarke komiſche Züge, als der letztere, aber doch weit lebhaftere als der erſtere. Seine Satire wird hier ſchon zuweilen mehr bitter als naiv. Das Verzeichniß, wo diejenigen Fabeln, welche er von andern entlehnte, mit einem Sternchen bezeichnet ſind, kann einen jeden überzeugen, daß der größere Theil ihm auch der Erfindung nach zugehört, welches bei einer Dichtungsart bemerkt zu werden verdient, in der ein

ver-

verjährtes Herkommen es zu erlauben ſcheint, daß man einander die erſten Ideen abborgt. Von den **Liedern** ſagt **Michaelis** ſelbſt in der **Vorrede**, daß es nur Ueberbleibſel einer großen Menge ſind, die er dem Feuer geopfert, und daß er ſeine Schwäche in dieſer Sphäre wohl kenne. Indeſſen fehlt es doch auch dieſen Gedichten nicht an einzelnen ſchönen Stellen. Merkwürdiger ſind die zwei **Satiren in Verſen**. Seit **Canitz** und **Haller** war die poetiſche Satire ganz unbearbeitet geblieben; deſto wichtiger waren dieſe beiden glücklichen Verſuche, deren dreiſte und feurige Sprache einen Dichter ankündigte, der einſt jene beiden übertreffen könnte. Eine Menge lebhafter komiſcher Gemälde in der fließendſten Verſifikation zeichneten ſie vor der ganzen Sammlung aus. Dennoch hatte er damals noch den wenigſten Hang zu dieſer Dichtungsart; er war noch zu furchtſam, die Geißel zu führen. Aus eben dieſer Furchtſamkeit wählte er nur die Thorheiten der Schriftſteller zum Gegenſtande ſeiner Satire. Nur als die Ermunterungen der Kunſtrichter, und auch etwas mehr Miſanthropie bei ihm ſelbſt hinzukamen, wurde er überzeugt, daß dieß ſeine eigentliche Beſtimmung ſei. Er erkannte zuletzt, daß alles, was er außerdem unternommen, nur als Streifereien in andere Gebiete anzuſehen ſei, und beſtimmte zum voraus ſeine reiferen Jahre nicht nur zu einer ganzen Reihe von Satiren, ſondern auch zu einem größeren ſatiriſchen Gedichte. Er würde auch in der Folge immer mehr Gelegenheit gefunden haben, ſeine Kenntniß der Welt, dieſe vornehmſte Eigenſchaft eines Satirenſchreibers, die in ſeiner damaligen Lage nicht anders, als ſehr gering ſeyn konnte, über den Schriftſtellerhorizont zu erweitern. Die beſten Kunſtrichter vereinigten ſich, das Motto jener erſten Verſuche zu unterſchreiben:

Phoebe, fave, novus ingreditur tua templa ſacerdos.

Michaelis hatte das ſeltene Glück, ohne alle Verbindungen den Eintritt in die Welt, den die Kritiker oftmals ſo gern erſchweren, ſich allgemein erleichtert zu ſehen. Noch mehr, er erndtete nicht bloß kaltes Lob ein, ſondern erwarb ſich auch durch ſeine Gedichte die Zuneigung der verehrungswürdigſten Männer. **Gellert** würdigte die Fabeln ſeines Beifalls, und ließ ſich das Fortkommen des Verfaſſers angelegen ſeyn. **Weiße** ſchenkte ihm ſeine Gewogenheit, und unterſtützte ihn mit Rath und That. Er erhielt den Zutritt in das Haus des Prof. **Oeſer**, der ihm viele Wohlthaten erzeigte. Die Töchter deſſelben waren die erſten gebildeten Mädchen, deren Umgang er genoß. Unter **Oeſers** Anführung lernte er die Anfangsgründe der **Zeichenkunſt**, die er nachher (in ſeinem ſechſten poetiſchen Briefe) unter die Vorbereitungswiſſenſchaften zur Bildung eines jungen Dichters gerechnet hat. Aber die größte Wohlthat, die er **Oeſern** zu danken hatte, war die Empfehlung an **Gleim**. Dieſer Pflegevater junger Genies verſchaffte ihm ein kleines Stipendium von dem Halberſtädter Domkapitel, und fieng

an,

an, einen vertrauten Briefwechſel mit ihm zu unterhalten. Durch Oeſers Vermittelung wurde im Jahre 1766 ſein Nahme in Leipzig allgemein bekannt. Denn als die Richtung eines neuerbauten Schauſpielhauſes geſchehen, und, dem Herkommen gemäß, dabei eine Baurede, aber keine aus des Zimmermanns eigener Fabrik, gehalten werden ſollte, bekam Michaelis durch Oeſer den Auftrag, ſie zu verfertigen, und er machte eine launigte Vertheidigung des Theaters in Form einer Erzählung. Nicht allein eine anſehnliche Belohnung von den Erbauern, ſondern auch die Menge von Leuten, die ſich jetzt ſeiner Muſe zu bedienen ſuchten, verbeſſerten ſeine Umſtände ungemein. Doch, ein Miethlingsdichter zu ſeyn, widerſtritt ſeiner Neigung gänzlich, und er würde ſich auf dieſem Wege noch viel mehr haben erwerben können, wenn er nicht manchen Verdienſt durch Saumſeligkeit, oder Widerſetzlichkeit gegen den Beſteller verſcherzt hätte. Er konnte ſich an die individuellen Veranlaſſungen ſo wenig binden, daß aus ſeinen Gelegenheitsgedichten manche ſchöne Stücke in ſeinen Werken, vornemlich Erzählungen, erwachſen ſind. Das Glück hatte indeſſen noch in vielen andern weſentlichen Stücken für ihn geſorgt. Es hatte ihm nicht allein eine Stelle im Konviktorium, ſondern auch eins der anſehnlichſten mediciniſchen Stipendien zugewandt. Aber die Medicin war jetzt gerade das einzige, was ihm ſeine Tage verbitterte. Er erinnerte ſich ihrer zwar immer nicht eher, als wenn die vierteljährige Prüfung herannahte, der er als Stipendiat unterworfen war; allein dann brachte ſie auch um deſto mehr Leiden über ihn. Die Tage vorher waren Tage der Furcht und Angſt, und der Ausgang des Examens zog ihm insgemein nachdrückliche Verweiſe von dem Doktor Ludwig zu, die ihn nicht unwillig, aber deſto betrübter machten. Vermöge ſeines brennenden Eifers für das Wohl junger Leute ermahnte ihn Ludwig (als Aufſeher der Stipendiaten) öfters, nicht, der Dichtkunſt ganz zu entſagen, in der er ſelbſt in ſeiner Jugend Verſuche gemacht habe, ſondern, gleich einem Haller, Withof, Werlhof u. a. beide Künſte des Apollo zu verbinden, und ernſtlich an ſein Unterkommen in der Zukunft zu denken. Der junge Dichter nennte ihn deswegen auch immer ſeinen Vater, wenn es ihm gleich unmöglich fiel, dem Rathe deſſelben zu folgen. Eine von Natur ſchwache Leibesbeſchaffenheit, einſiedleriſche Lebensart, bei der die nöthige Bewegung unterblieb, dürftige und bei beſſeren Umſtänden reichliche, aber ſchlechte Koſt zerrütteten nach und nach Michaelis Geſundheit ſo ſehr, daß er im Jahre 1768 in eine Nervenkrankheit verfiel, die ihn an den Rand des Grabes brachte, und ihn nöthigte, ſich ein halbes Jahr nach Hauſe zu begeben. Nach und nach erholte er ſich wieder durch den Beiſtand des Arztes und durch Hülfe der angenehmen Gegenden ſeines Vaterlandes. Allein niemals hat ſeine Natur dieſe heftige Erſchütterung ganz verwinden können. Hypochondrie. Empfindlichkeit, Zuckungen

der Nerven, Aengſtlichkeit, Mißtrauen waren die ſchrecklichen Nachwehen dieſer Krankheit. Seine melancholiſche Einbildungskraft machte ihm nun die Medicin, deren Hülfe er doch ſelbſt genoſſen hatte, ganz unerträglich. Die Herannahung der Zeit, da er von den letzten Geldern des Stipendiums nach dem Willen des Stifters promoviren ſollte, und ſeine nun oft ſkrupulöſe Gewiſſenhaftigkeit bewogen ihn, zum größten Erſtaunen des Doktor **Ludwig** auf eine ſo anſehnliche Geldſumme freiwillig Verzicht zu thun, und das Verſprechen hinzuzufügen, daß er auch die bisher empfangenen Gelder erſetzen wolle, ſobald es ſeine Umſtände erlaubten. Er that dieſen Schritt zu einer Zeit, wo er nicht die geringſte Ausſicht zu einem gewiſſen Auskommen hatte, und ſich auch nicht entſchließen konnte, eine von den Brodbringenden Wiſſenſchaften zu erwählen. **Gelegenheitsgedichte** machten nun ſeinen einzigen Erwerb aus, und ſo zwang ihn bald die Noth, zum zweitenmale Autor zu werden, wozu er ſich ſonſt, bei ſeiner jetzigen Aengſtlichkeit, auch mehrerer Liebe zur Bequemlichkeit, noch viel weniger, als ehedem, entſchloſſen haben würde. Und doch geſchahe es auch dießmal nicht anders, als auf den unermüdeten Antrieb ſeiner Freunde, die ihm faſt Strophe für Strophe, Arie für Arie abnöthigen mußten. Ob er gleich ſo vielen Vorrath hatte, daß ſich daraus leicht eine Sammlung von beträchtlichem Umfange hätte zuſammenſetzen laſſen, ſo beſchäftigte ihn doch die Ausgabe ſeiner **Einzelnen Gedichte** faſt ein ganzes Jahr. Wenige Zeilen koſteten ihm oft den Schweiß vieler Tage, und nie konnte er ſich ſelbſt ganz befriedigen. Daher die Schwerfälligkeit und Dunkelheit, die von nun an ein Hauptfehler ſeiner Gedichte wurde, Fehler, die er ſeinen Freunden kaum glauben wollte. Nicht wenig Mühe koſtete es, daß er ſeinen **Nahmen** unter der **Vorrede** Preis gab. Der Titel: **Einzelne Gedichte**, entſtand aus der Idee, dem Publikum hier **einzelne** Verſuche in verſchiedenen Gattungen vorzulegen, aus denen er künftig in **Sämmtliche Werke** diejenigen ausheben könnte, die es gebilligt haben würde. Er kam auf dieſen Gedanken durch das Mißvergnügen über die damals an Werthe abnehmenden **Hamburgiſchen Unterhaltungen**, welches Inſtitut ihm in ſo fern gefallen hatte, als darin, wie ehemals in den **Bremiſchen Beiträgen**, angehende Dichter ihre Verſuche unerkannt aufſtellen konnten. Er hatte einigen Antheil an dieſer Monatsſchrift ſeit dem **vierten Bande** auf Einladung des Herrn **Ebeling**, mit dem er zu **Leipzig** eine Freundſchaft errichtete, die nachher zu **Hamburg** noch vertrauter wurde, genommen. Durch die Empfehlung von **Weiße**, **Garve**, und **Engel**, welcher letztere **Michaelis** vornehmſter kritiſcher Freund geworden war, erhielt er gegen Ende des Jahres 1769 eine ſehr einträgliche und bequeme Hofmeiſterſtelle in einer der angeſehenſten Kaufmannsfamilien zu **Leipzig**. Zu dieſem Berufe ſchien er wie geſchaffen zu ſeyn, und gewann

wann daher ſogleich die ganze Liebe ſeines Eleven und Prinzipals. Der damalige Aufenthalt der Wäſerſchen Schauſpielergeſellſchaft in Leipzig veranlaßte ihn zu einigen Prologen und Epilogen, die ihm zu verfertigen aufgetragen wurden. Auch hier bahnte er ſich einen eigenen Weg, indem er die Laune und das Salz der Satire zuerſt in die Theaterreden einführte. Das Jahr 1770 entrückte ihn auf einmal in einen größeren Zirkel, als der geweſen war, in dem er bisher gelebt hatte. Er wurde nach Hamburg berufen, um daſelbſt die bekannte Zeitung, den Hamburgiſchen Korreſpondenten, zu beſorgen; ein, dem erſten Anſcheine nach, für ihn ſehr vortheilhafter Beruf. Aber er, der ſeine beſten Freunde, der ſeinen Gleim oft Vierteljahre auf Antwort warten laſſen konnte, hatte, beſonders wegen ſeiner Aengſtlichkeit, das expedite Weſen nicht, das ein an gewiſſe Tage gebundenes Geſchäft erfordert. Er veruneinigte ſich daher gar bald mit der Eigenthümerinn der Zeitung; man nahm ihm die Beſorgung des politiſchen Theils derſelben, und zugleich die Hälfte des verſprochenen Gehalts. Nur eine kurze Zeitlang beſorgte er noch den gelehrten Artikel dieſer Zeitung. Durch Leſſings Vermittelung, deſſen Gewogenheit er hier zu erwerben das Glück hatte, erhielt er noch in demſelben Jahre eine andere Station, die ſeiner Neigung gemäßer war. Er ging nemlich als Theaterdichter (ein vorher noch nie gehörtes Amt, das aber nachher mehrere z. B. die Herren Bock, Plümicke, Schink bekleidet haben) zu der Seylerſchen Schauſpielergeſellſchaft, und erhielt ein anſehnliches Gehalt dafür, daß er die Theaterreden und Vorſpiele für dieſe Geſellſchaft, und jährlich ein paar Operetten ſchreiben ſollte. Abermals ein, wie es ſcheinen möchte, ſo erwünſchter Beruf, daß er niemals ihn mit einem andern zu vertauſchen hätte Urſach haben ſollen. Aber Verbindungen mit der deutſchen Bühne haben ſo manchen getäuſcht, und ſo war auch die, die Michaelis mit ihr eingieng, von kurzer Dauer. Sein Gehalt, der nach dem erſten Verſprechen in eine Hannöverſche Penſion hatte verwandelt werden ſollen, mußte in der Folge einer Geſellſchaft zur Laſt fallen, die ihr Brod von Ort zu Ort zu ſuchen genöthigt wurde. Dieſes Herumreiſen gereichte der ſchwachen Geſundheit des Dichters, wegen der damit verbundenen unregelmäßigen Lebensart, bei der ihn beſonders rauhe Koſt oft zu ſtarken Getränken verleitete, und ſeiner Oekonomie, die er nie gut zu verwalten gelernt hatte, zu großem Nachtheil. Als ſich endlich die Umſtände der Geſellſchaft immer mehr verſchlimmerten, verließ er ſie im Jahre 1771 ganz, und warf ſich in die Arme ſeines Gleim, der ihm ſchon vor der theatraliſchen Verbindung Haus und Tiſch angeboten hatte, und der ihn nun auf das zärtlichſte aufnahm. Außer dem Vergnügen, bei einem Gleim zu leben, hatte er auch das Glück, in und um Halberſtadt ſo viele berühmte Mitbrüder in Apollo, einen Jacobi, Klamer Schmidt, Lichtwer, von

Rochow, Bergler u. ſ. w. kennen zu lernen, daß er ſeinen jetzigen Aufenthalt als einen wahren Parnaß betrachten konnte. Im Jahre 1772 wendete er ſeine Muße zu Halberſtadt zur Ausfeilung einiger Operetten an, die er während ſeiner theatraliſchen Laufbahn entworfen hatte. Man findet hier nur Stücke von Einem Aufzuge, weil er glaubte, daß die Kunſtrichter, die gegen die komiſche Oper eiferten, ſie noch am erſten als Nachſpiele dulden könnten. Ein wichtigeres Werk war ein Jahrgang von poetiſchen Briefen, die er monatlich auf Pränumeration herauszugeben anfieng, und wovon 1772 ſechs erſchienen. Man ſieht aus ihnen, wie reif bereits ſein Vortrag moraliſcher Wahrheiten, ſeine Laune, ſeine Erfindungskraft und ſeine Gabe der Erzählung geworden. Allein mitten auf dieſer neuen Laufbahn zum Ruhm nöthigte ihn eine gefährliche Krankheit ſtille zu ſtehen. Es überfiel ihn ein heftiger Blutauswurf, wovon er ſchon auf ſeiner dramatiſchen Pilgrimſchaft einige Anfälle gehabt hatte. Während dieſer Krankheit beſſerte er ſeine ſchon gedruckten Gedichte aus, und brachte ſeine Kinderfabeln, mit denen er ſchon lange umgegangen war, in Ordnung. Er ſchrieb ſie in der Meinung, daß dieſe Dichtart ein gutes Hülfsmittel bei der Erziehung kleiner Kinder ſeyn müßte, und bemühte ſich, in den ſeinigen Sprache und Lehre der Faſſungskraft der Kleinen anzupaſſen. Zu denen, welche ihn in dieſer Arbeit fanden, pflegte er zu ſagen, daß er ſein poetiſches Teſtament verfertige. Er ſelbſt ſchöpfte indeß, nach Art der Hektiker, immer noch einige Hoffnung, ob er gleich den Tod nicht fürchtete. Doch plötzlich raffte ihn derſelbe den 30. September 1772 hinweg, und ſo fand er, in den ſechs und zwanzig Jahren ſeines kurzen Lebens mehr vom Schickſal hin und hergeworfen als viele im längſten Alter, ſeine Ruhe im Grabe.

Die unangenehmen und unſichern Situationen, in welchen er ſich den größten Theil ſeines Lebens hindurch befand, waren Urſach, daß ihn Deutſchland in der That nur halb kennen lernte, und man würde ihm Unrecht thun, wenn man es ſeiner Neigung zuſchriebe, daß er eine lange Zeit nur einzelne Gedichte in die Welt ſchickte. Er drückte ſich einſt von Gleim ſo aus, daß dieſer ihm ſei, was Pope dem Gay war. Und in der That wird man ſelten zwei in allen kleinen Zügen ſo übereinſtimmende Charaktere finden, als die von Gay und Michaelis. Auch in Anſehung der dichteriſchen Talente iſt dieſe Parallele ſehr treffend. Origineller Witz und lebhafte Drolligkeit, Reichthum und Leichtigkeit, ſo wie auf der andern Seite unkorrekte Ueppigkeit und Dunkelheit ſind beiden gemein. Juvenal, oder vielleicht Perſius, würde uns Michaelis noch erſt in der Folge geworden ſeyn. Kritiken mußte man ihm ſehr behutſam mittheilen, wenn ſie ihm nicht allen Muth benehmen ſollten. Journale las er in den letzten Jahren ſeines Lebens gar nicht

mehr,

mehr, weil ihn die Mißbräuche derſelben äußerſt aufgebracht hatten, und er nichts mehr als eine allgemeine Eintracht auf dem Parnaß wünſchte. Nachdem er in einem ſeiner poetiſchen Briefe von den Gräbern mehrerer deutſchen Dichter geredet hatte, ſagte er von dem ſeinigen:

Nur daß kein Narr und Kritiker mich ſtört,
Bepflanzt mir's allenfalls mit Neſſeln!

Dieß veranlaßte Gleimen, ihm ein Petſchaft zu ſchenken, wo eine Neſſel über Lorbeeren eingegraben war.

Michaelis verſuchte ſeine Kräfte, ſagt Hr. Prof. Küttner in den Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 489 f. in verſchiedenen Gattungen der Poeſie; aber für keine war er ſo ganz geſchaffen, als für die ſatiriſche. Juvenals Feuer und die finſtere Laune des Perſius waren ſeinem Geiſte natürlich. Die drei von ihm vorhandenen Satiren ſind in der That der beiden Römer würdig. Er ſpottete mit innigem Unwillen, und nicht ohne Galle, der Thorheiten ſeines Zeitalters; ſein Herz floß über von Verdruß und Erbitterung; ſein Hohnlachen war beißend, mehr aus Unmuth, als Humor. Doch trieb er ſeinen Tadel nie bis zu Perſönlichkeiten; dazu war ſein Herz zu gutartig und edel. Oft ſind ſeine Verſe ſtark und gedrungen, voller Sachen und Gedanken. Seine miſanthropiſche Laune ſcheint ihn nur dann zu verlaſſen, wenn er manchmal ſelbſt in das Burleske ſich verliert. Aus Begierde, originell und neu zu ſeyn, geräth er oft in ängſtlichen Zwang und Räthſelhaftigkeit. Sein Ausdruck iſt kräftig, kühn und ungemein. Seinen Verſen fehlt es zuweilen an Leichtigkeit, aber nicht an Wohlklange. Alles, was außer dem Bezirk der Satire liegt, die Sprache der fröhlichen Empfindung, des Scherzes und des heiteren Witzes, iſt weniger ſein Werk.

Seine Fabeln, ſagt Hr. Hofr. Eſchenburg in der Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. S. 61 f., ſind in Gellerts Manier geſchrieben, und ihr Verdienſt iſt Leichtigkeit der Wendung und anziehende Munterkeit des Vortrages. Bd 2. S. 227. Zur juvenaliſchen Satire ſchien ſein Talent den entſchiedenſten Hang zu haben, wovon auch ſeine poetiſchen Briefe ein Beweis ſind. Bd 3. S. 434. In ſeinen Epiſteln verläßt er gemeiniglich den Briefton und fällt in den ſatiriſchen, der ſeinem Genie vorzüglich eigen war, und deſſen Stärke, Fülle und Originalität den Leſer für manche Härten und Ungeſchmeidigkeiten ſeines Ausdrucks ſchadlos hält. Bd 7. S. 731. Eben die glückliche Laune, die man in ſeinen Fabeln, Satiren und poetiſchen Briefen kennen lernt, belebt auch ſeine komiſchen Singſpiele.

Eine originelle Laune, ſagt Hr. Rektor Vetterlein in dem Handbuche der poetiſchen Literatur der Deutſchen S. 511 f., reine, richtige und kräftige, doch dem Stoff nicht immer angemeſ-

ſene Sprache (die hier und da dunkel wird) in vielen Stücken eigene Erfindung, vornemlich aber die Gabe der feinen Ironie, mit der Kunſt, leicht und witzig zu erzählen, ſind Eigenheiten der Muſe dieſes zu früh verſtorbenen Dichters. Die poetiſche Satire, vornemlich die didaktiſch-ſatiriſche Epiſtel in Horazens Manier war die Dichtart, worin er es mit der Zeit am weiteſten gebracht haben und vielleicht ein klaſſiſches Anſehen erlangt haben würde. Die Plane ſeiner Schauſpiele in Verſen ſind fehlerhaft, und der Dialog ſelten ganz angemeſſen, aber ſie haben gute Geſänge und wohlgezeichnete Situationen, beſonders komiſcher Art.

Ueber J. B. Michaelis Schriften und Genie, eine (nicht genügende) Abhandlung in Schirachs Magazin der deutſchen Kritik, Bd 2. Th. 1. S. 68 — 104.

Wir haben folgende Sammlungen von Michaelis Gedichten:

1. Fabeln, Lieder und Satiren. Phoebe, fave, novus ingreditur tua templa ſacerdos. *Tibull.* Leipzig und Zürich 1766. 8. (6 Gr.) Den Fabeln ſelbſt geht ein poetiſcher Prolog voraus, in welchem der Dichter uns ſagt, daß er die Fabel als die ſicherſte Satire gewählt habe. Die Fabeln ſind in zwei Bücher eingetheilt, wovon das erſte zwei und zwanzig, das andre zwanzig Fabeln enthält. Ein kleiner Epilog macht den Beſchluß. Diejenigen Fabeln, welche dem La Fontaine, dem Phädrus, der Verfaſſerinn der Babioles literaires et critiques, dem Frh. v. Holberg u. a. nachgebildet ſind, findet man in dem Regiſter mit einem Sternchen bezeichnet. Der Lieder ſind acht: Ein Pſalm, ein Lied über die Tugend, eins über eine Gegend ſeines Vaterlandes, ein Kriegslied, eins über den Geiz, ein Paſſionslied, eins über die Nacht, und eins über die Sittlichkeit der Komödie. Der Satiren ſind zwei: Die Pedanten, und die Schriftſteller nach der Mode. Die letzte wurde durch die unter den Deutſchen eingeriſſene Sucht, die Engländer nachzuahmen, und das Ueberſetzerfieber, welches damals in Deutſchland herrſchte, veranlaßt. Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 2. Stck 2. St 327 — 335. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 9. Stck 2. S. 234 f. Hamburg. Unterhaltungen, Bd 2. Stck 2. S. 154 — 156.

2. Einzele Gedichte. Erſte Sammlung. Dem Herrn Kanonikus *Gleim* gewidmet. Alternis facilis labor. *Virg.* Leipzig 1769. 8. (16 Gr.) Man findet hier (außer einer poetiſchen Zuſchrift an Gleim): 1. Walmir und Gertraud, oder man kann es ja probiren, eine Operette in drei Aufzügen S. 1. (Der Feenkönig Oberon beſchließt, die Treu der Gertraud gegen ihren Gemahl auf die härteſten Proben zu ſtellen.

Walmir

Walmir wird in einen Stein verwandelt, und dennoch ſchwört ſie, ihm treu zu bleiben. Oberon bietet ihr in Geſtalt eines Ritters Liebe und Geſchenke umſonſt an. Als alle Verſprechungen nichts helfen, ſagt er ihr, wer er ſei, und droht, ſie mit ihren Kindern durch einen Zauberer hinrichten zu laſſen. Aber auch die ärgſten Drohungen erſchüttern ihre Treue nicht, die am Ende durch die Wiederbelebung ihres Gemahls belohnt wird. Der Waffenträger Turban macht einige komiſche Zwiſchenſpiele. Uebrigens hat der Plan viel Handlung und veranlaßt viel Spektakel. Nach der Abſicht des Dichters ſollte dieſe Operette ein Verſuch ſeyn, die rührende Komödie in das lyriſche Drama überzutragen. Verdiente dieſe Idee gleich Beifall (wie nachher Gotter durch ſeinen Romeo, und andere beſtätigt haben) ſo war doch das Unwahrſcheinliche und Wunderbare, wodurch er dieſe Operette zu einem romantiſchen Stücke machen wollte, der Abſicht zu rühren ſehr entgegen. Der edle und ernſthafte Dialog koſtete ihm Mühe, und gelang ihm nur ſelten. Deſto mehr vergnügen die Arien, welche große Talente zur muſikaliſchen Poeſie verrathen. Obgleich der Kapellmeiſter Schweizer das Stück in Muſik geſetzt hat, ſo iſt es doch nirgends aufgeführt worden). — 2. Je unnatürlicher je beſſer! eine komiſche Oper in drei Aufzügen S. 85. (Einem Zauberer wird aufgetragen, das Unnatürlichſte auf der Erde ausfindig zu machen; denn dieß iſt die Bedingung, unter der Irene, die Geliebte von dem Sohne der Zaubergöttinn Armide, wieder zum Leben erweckt werden ſoll. Da aber dem Zauberer ſein Ring, der ihm dieß Problem löſen helfen könnte, entwandt iſt, ſo gebraucht er ſeine Geiſter dazu, einen Nix, einen Salamander, einen Kobold, und einen Sylphen. Dieſe entdecken ihm, daß das Unnatürlichſte unter den Menſchen zu ſuchen ſei, und jeder führt ihm einen Charakter vor, der ihm am unnatürlichſten dünkt, den Schäfer, den Ritter, den Robinſon. Immer iſt der Zauberer noch ungewiß, bis endlich der Sylphe ihn mit einem zweiten Grandiſon bekannt macht. Man findet in dieſem Stücke viel Humor, beſonders in der Rolle des originellen Narren Moro. Die komiſchen Arien dieſes Stücks waren in Deutſchland die erſten ihrer Art. Hingegen hat der Plan manche Fehler. Die Anordnung eines Plans von einigem Umfange war einmal Michaelis Sache nicht). — 3. Bei der Richtung des neuen Schauſpielhauſes in Leipzig S. 241. — 4. Prolog zu einer Privataufführung des Kriſpus von Herrn Weiße S. 257. — 5. Epilog zu dem Mißtrauiſchen gegen ſich ſelbſt, verfertigt unter den nemlichen Umſtänden S. 259. — 6. Das gerächte Iſrael (oder Pharao's Ende) eine Kantate (die ſchöne muſikaliſche Stellen hat) S. 263. — Einige Lieder: Erinnerung der Kinderjahre; Kriegslied (ſtand vorher in den Fabeln, Liedern und Satiren, und iſt hier verbeſſert); Auf den Herrn Kanonikus Gleim,

Gleim, bei der Herausgabe ſeiner Lieder nach dem Anakreon; An Hymen, nach dem Katull; Der Trinker S. 276. — 8. Drei komiſche Erzählungen: Die Nordlichter; Die Irrlichter; Das Rauchen der Büſche S. 294. (Erzählungen von einer ganz beſonderen Art, die der Dichter eine Phänomenogonie nennte. Es ſind, ſo zu reden, umgekehrte Verwandlungen, das heißt, Erklärungen von Lufterſcheinungen aus ehemaligen erdichteten Metamorphoſen z. B. von dem Nordlichte aus den menſchlichen Wünſchen, und daher zugleich lehrreich und ſatiriſch. Die originelle Laune, und der Reichthum des Ausdrucks, welche man durchgehends findet, giebt ihnen eine Stelle unter Michaelis vornehmſten Gedichten) — 9. Satiren: Die Pedanten (vorher in den Fabeln, Liedern und Satiren, hier verbeſſert); Die Schriftſteller nach der Mode, an Herrn W. (vorher in den Fabeln, Liedern und Satiren, hier verbeſſert); Die Kinderzucht (vorher in den Hamburg. Unterhaltungen, Bd 5. Stck 3. S. 222. hier verbeſſert, übertraf die vorhergehenden Satiren ſchon weit) S. 321. — 10. Zwei poetiſche Briefe S. 364. (der eine über die vier Zeitalter der Liebe, der andere über die Flüchtigkeit des menſchlichen Lebens. Vertrauliche und ſcherzhafte poetiſche Sendſchreiben hatten wir vorher ſchon genug erhalten, aber die Horaziſche und Popiſche Epiſtel, in welcher ſich nachher v. Göking ausƶeichnete, wurde von Michaelis zuerſt bearbeitet — 11. Sinngedichte S. 377. (funfzehn an der Zahl). Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 11. Stck 1. S. 55—70. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 4. Stck 16. S. 664—684. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 15. Stck 2. S. 379 — 390.

3. Operetten von J. B. Michaelis. Erſter Theil. Leipzig 1772. 8. (10 Gr.) Die einzelnen Stücke ſind folgende: Amors Guckkaſten, eine Operette in Einem Aufzuge S. 1. (Der Gedanke, daß Amor einſt mit einem Guckkaſten herumgezogen, und daß alle Spröden, die in denſelben geſehen, beſiegt worden, war von dem Dichter einem Freunde zu gefallen in einer Romanze vorgetragen worden, die zuerſt im Hamburgiſchen Korreſpondenten und ſodann im Leipziger Muſenalmanach erſchien. Hier iſt die Romanze in eine Operette verwandelt worden, die ſchon dadurch ſich auszeichnet, daß lauter mythologiſche Perſonen darin auftreten. Die naive Neugierde der Nymphen der Diana, und die Einfälle des Gottes Komus tragen zu dem Unterhaltenden dieſes Stücks eben ſo viel bei, als die vortreflichen Arien. Es iſt zweimal komponirt worden: Amors Guckkaſten, eine komiſche Operette von Michaelis, in Muſik geſetzt von C. G. Neefe. Leipzig 1772. Querfol. (1 Thlr.)

Amors Guckkaſten und Hänschen und Gretchen, zwei Operetten, in Muſik geſetzt von J. F. Reichardt. Riga 1772. Fol. (1 Thlr. 16 Gr.) — Der Einſpruch, eine Operette in Einem Aufzuge S. 55. (Hanne ſoll wider ihren Willen den Schulmeiſter heirathen, allein Barthel thut der Hanne, und Grete dem Schulmeiſter Einſpruch. Der Schulmeiſter verleumdet ſeinen Nebenbuhler Barthel als einen Hexenmeiſter. Dieſer muß wirklich den Schulmeiſter durch Taſchenſpielereien in Furcht ſetzen; dann erſcheint ihm Hanne als eine weiße Frau, er hält ſie in der Angſt für den Geiſt ſeiner erſten Frau, und giebt den Ring, den er von Hannen hat, wieder heraus. Dieß kleine Poſſenſpiel wurde von Neefe komponirt [Der Einſpruch, eine komiſche Operette von Michaelis, in Muſik geſetzt von C. G. Neefe. Leipzig 1773. Querfol. 1 Thlr. 16 Gr.] und erwarb ſich auf mehreren Bühnen wegen der vielen niedrigkomiſchen Auftritte Beifall) — 3. Herkules auf dem Oeta, eine Operette in Einem Aufzuge S. 163. (Ein Vorſpiel ganz in Verſen, für die Seylerſche Geſellſchaft zu einem Geburtstage des Königs von England verfertigt. Hier iſt bloß die Apotheoſe des Herkules; dasjenige, was ſich auf den Geburtstag bezog, ſagte in der erſten Ausgabe eine Oreade. Das Stück iſt als ein Verſuch von dem merkwürdig, was Michaelis in der ernſten Oper hätte leiſten können. Schon in dem Leipziger Muſenalmanache auf das Jahr 1772. erſchien das Stück durchgängig verbeſſert, und erhielt bei dem abermaligen Abdrucke nochmals einige kleine Veränderungen) — Mit einem zweiten Bande von Operetten dachte Michaelis ganz vom Theater Abſchied zu nehmen, ſtarb aber früher, als er ſeinen Entſchluß ausführen konnte. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 19. Stck 2. S. 572—574. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1773. S. 59 f.

4. *Johann Benjamin Michaelis* Poetiſche Werke. Erſter Band. Gieſsen 1780. 8. (20 Gr.) Herausgeber war Michaelis Freund, der verſtorbene Prof. Chriſtian Heinrich Schmid zu Gießen. Er war Willens noch ein paar Theile hinzuzufügen. Weil ſich aber der Gießner Verleger mit den Verlegern der vorhergehenden drei Sammlungen nicht vereinigen konnte, ſo wurde dieſe Ausgabe nicht fortgeſetzt. Doch hat der Verleger der Einzelen Gedichte um die davon noch vorräthigen Exemplare einen Titel: *Johann Benjamin Michaelis* Poetiſche Werke. Zweiter Band. geſchlagen. Es enthält der erſte Band, außer dem Leben des Dichters von Chriſtian Heinrich Schmid, alle die zerſtreuten Gedichte von Michaelis, welche ſich weder in den Fabeln, Liedern und Satiren, noch in den Einzelnen Gedichten, noch in den Operetten befinden. Sie ſind unter folgende Rubriken geordnet: 1. Poetiſche Briefe: Die Gräber

der

der Dichter, an Gleim S. 3. (Der Verfaſſer muſtert unſre ganze Dichterzunft, und theilt unter ſie Blumen und Bäume aus, womit ſtatt des Marmors ihre Gräber geziert werden ſollen); Die Kunſtrichter, an Dorat S. 18. (Dieſer Brief wurde durch die Einwendungen veranlaßt, die man gegen das Gemälde machte, welches Dorat in der Vorrede zu Selim et Selima von der Eintracht der deutſchen Dichter entworfen hatte. Der Haupteinwurf beſtand darin, daß viele unſerer Dichter ſich wenigſtens einmal in ihrem Leben unter die Kunſtrichter gemiſcht hätten. Aber Michaelis behauptet hier, daß ſie doch nie die Poeſie ſelbſt zum Werkzeuge ihrer Leidenſchaften gegen einander gebraucht hätten); Paros und Hyla, an Jacobi S. 31. (Eine glücklich erfundene rührende Erzählung, welche beweiſen ſoll, daß die heidniſche Venus beſſer gedacht habe, als der chriſtliche Prieſter in Jacobi's Sommerreiſe); Unſere Beſtimmung, an Uz S. 45. (Dieſer Brief erinnert die Sterblichen mit Popens Nachdrucke an ihre Beſtimmung, die ſie weder zu Seraphen, noch zu Thieren, ſondern zu einem Mitteldinge zwiſchen beiden verordnet hat); Die Laune, an Köpken in Magdeburg S. 59. (Der Laune wird ihr Sitz im Monde angewieſen, von wo aus ſie den Sterblichen nach Willkühr mitſpielt, und aus drei Thoren Schnurren, Kaprizen und Grillen verſendet, welche alle ſeltſame Auftritte auf der Welt veranlaſſen); Die Erziehung des Dichters, an Oeſer S. 73. (Es werden Regeln zur Erziehung des Dichters gegeben, bei der die Natur das Meiſte thun muß, bei der man aber die Natur am meiſten zu unterdrücken pflegt); An Herrn Kanonikus Jacobi in Düſſeldorf, aus ſeiner Studirſtube; An Herrn Kanonikus Gleim, inliegend einige ſatiriſche Verſuche von unſers Jacobi Amorn; Paſtor Amors Abſolution; Paſtor Amors Abſolution betreffend, an Michaelis zu Halberſtadt (von Jacobi); An Herrn Kanonikus Jacobi zu Düſſeldorf S. 87. (Gleich nach ſeiner Ankunft in Halberſtadt 1771 bezog Michaelis das Zimmer des damals abweſenden Jacobi. Die Amoretten, welche daſſelbe verzierten, und insbeſondere ein kleiner wächſerner Amor im Prieſterhabite veranlaßte ein paar ſatiriſche Briefe in Proſa mit untermiſchten Verſen, die zu Halberſtadt 1771 unter dem Titel erſchienen: An den Herrn Kanonikus Jacobi aus ſeiner Studirſtube, und An den Herrn Kanonikus Gleim, inliegend einige ſatiriſche Verſuche von unſers Jacobi Amorn. Die Hauptidee des erſten Briefes iſt, daß er die in Jacobi's Abweſenheit müßigen Amoretten Satiren wolle machen lehren, und die des andern, daß er ſie wirklich darin habe Verſuche machen laſſen. Dieß giebt in beiden Briefen Anlaß, die Geißel der Satire über mancherlei Charaktere und Gegenſtände zu ſchwingen. Beide Briefe ſind, beſonders in den poetiſchen Stellen, voll des treflichſten ſatiriſchen Salzes, beide zogen ihm aber auch Verdruß zu. Die Beichte, die Paſtor Amor hört, wurde als ein Spott

über

über heilige Dinge ausgelegt. Die Worte „Noch waren's Prediger wie ich, Nun ſind ſie Pröbſte worden" zog man auf den Probſt Spalding in Berlin, der über einige ſeiner von Gleim bekannt gemachten Briefe ſeinen Unwillen bezeigt hatte. Aber Michaelis Herz wußte ſo wenig etwas von Religionsſpott, als von perſönlichem Haſſe. Als Jacobi in einem Briefe Paſtor Amors Abſolution betreffend ſich von allem Antheil an den ſatiriſchen Ausfällen in jenen Briefen losſagte, folgte eine neue Epiſtel: An Herrn Kanonikus Jacobi, worin Michaelis betheuerte, daß er weder die Religion antaſten, noch ein Pasquill habe ſchreiben wollen. Vergl. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 6. Stck 23. S. 533—537. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1772. S. 139—142.); Leben und Thaten des theuren Helden Aeneas, erſtes Buch (doch nur der Anfang) S. 97. (Probe einer Romanzirung der Aeneide, die Michaelis ganz auszuführen dachte, und die eins ſeiner drolligſten Werke geworden ſeyn würde (vorher unter dem Titel: Leben und Thaten des theuren Helden Aeneas. Erſtes Mährlein. Halberſtadt 1771. 8. Vergl. Schirachs Magazin der deutſchen Kritik, Bd 1. Th. 1. S. 325—329.) Der Anfang des zweiten Buchs befindet ſich in W. G. Beckers Erholungen, Bd 4. S. 234—240. Ein Ungenannter (Beckhan) machte in dem Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1779. S. 207—214. einen (ſchlechten) Verſuch, Michaelis Arbeit fortzuſetzen; einen beſſeren F. B. im Deutſchen Muſeum 1783. Bd 2. Auguſt S. 158—172. Daß dieß Werk von Michaelis Fragment geblieben, dürfen wir jetzt, nachdem wir Blumauers traveſtirte Aeneide erhalten haben, nicht ſo ſehr bedauern, ſ. den Art. Blumauer im 1. Bande dieſ. Lex. S. 102 f.); An Herrn Dyk S. 125. (Satire über einige der vornehmſten Auftritte auf dem Schauplatze dieſer Welt); An Herrn Kretſchmann, den Verfaſſer der Geſänge Rhingulphs des Barden S. 129. An Herrn L. S. 133. An einen jjungen Rechtsgelehrten S. 135. Abſchiedsgedicht an A. S. 138. — 2. Theatraliſche Gedichte: Die Schatten, ein Nachſpiel in Einem Aufzuge S. 144. (Als Michaelis für die Wäſerſche Schauſpielergeſellſchaft in Leipzig ein Nachſpiel zum Kodrus am Nahmenstage des Landesherrn verfertigen ſollte, ſchrieb er eins in Verſen, welches er die Schatten betitelte, was auch unter dem Titel: Die Schatten von J. B. Michaelis, auf dem Theater zu Leipzig nach dem Kodrus aufgeführt. 1770. 8. einzeln gedruckt wurde. Er zeigt uns hier den Kodrus in Elyſium, und läßt durch die Kaſſandra weißagen, daß Kodrus zweimal auf die Erde zurückkehren werde, einmal als Mannus, und einmal als Heinrich der Vogler, von welchem letzteren mehrere George und Auguſte in Deutſchland abſtammen würden.

den. Ein Ballet macht den Beſchluß. Dieß Stück iſt immer als ein Beweis von Michaelis meiſterhafter Kunſt, in Verſen zu dialogiren, merkwürdig, ſo viel auch ſonſt der ganze Entwurf Unnatürliches und Unwahrſcheinliches hat. Vergl. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 5. Stck 17. S. 87 ff.); Gedanken eines Kunſtrichters bei dem Schluß der theatraliſchen Vorſtellungen in der Leipziger Oſtermeſſe S. 167. Ende gut alles gut S. 168. Prolog zum Gedächtnißtage der Wahl des Biſchofs von Osnabrück, im Charakter einer Nymphe der Gärten S. 170. Prolog bey Eröffnung, und Epilog bei Schließung des neuerbauten Theaters zu Hildesheim S. 174. Rede beim Schluſſe des Theaters in Zelle S. 179. Anrede an das Leipziger Parterre S. 184. Prolog bei der neuen Eröffnung der Leipziger Bühne S. 187. Epilog zur Hypermneſtra S. 190. Epilog nach dem Mithridates des Racine S. 192. Vor dem Kodrus S. 194. Prolog S. 195. — 3. Fabeln und Erzählungen: Amors Guckkaſten, eine Erzählung S. 199. Der fliegende Drache (eine Fortſetzung der Phänomenogonie) S. 203. Der Adler Jupiters und die Taube der Venus, nach d'Arnaud S. 212. Das Turteltäubchen und der Stößer, eine Fabel für Kinder S. 213. Der Sohn S. 214. Der Schoßhund und der Pudel, eine Fabel für Kinder S. 218. Die Biene und die Taube, eine Fabel für Kinder S. 220. — 4. Lyriſche Gedichte: Verfolg von dem Leben und Thaten des theuern Helden Aeneas S. 223. Die Küſſe, an Doris S. 229. Wiegenlied für unſere Schönen S. 231. (ein Seitenſtück dazu von Göckingk mit der Ueberſchrift: Wiegenlied für die ſüßen Herren, in den Gedichten von L. F. G. Göckingk, Th. 3. S. 24 f.) An einige Hamburgiſche Schönen beim Lämmerabende S. 232. Ein Ruſſiſches Kriegslied zur See, vor der Schlacht S. 233. An ** zu ihrem Geburtstage S. 234. An die kranke Babet S. 235. An den Verfaſſer der zwei Lieder eines armen Arbeitsmannes (Gleim) von einem andern armen Manne S. 236. An Nerinen, zum neuen Jahre S. 237. Ein (rührendes) geiſtliches Lied S. 238. An L. zu ſeinem Geburtstage (Nachahmung des Horaz) S. 242. An Hymen, bei der Jubelehe des Herrn Prof. Konrad Arnold Schmids zu Braunſchweig S. 244. Auf Gleims Garten S. 246. Amor S. 248. Didaktiſches Trinklied von Herder S. 250. Parodie deſſelben von Michaelis S. 253. Nach der achtzehnten Horaziſchen Ode des zweiten Buchs S. 256. Schäferlied S. 258. Vertrag mit den Moraliſten S. 259. Die Lehre der Alten S. 260. Der Traum S. 261. An Damon S. 263. Landlied, nach dem Franzöſiſchen des Dormel S. 264. — 5. Vermiſchte Gedichte (Lieder, Epigramme u. ſ. w.) S. 267.

Ein Nachdruck von Michaelis Sämmtlichen Werken erſchien in vier Theilen zu Wien bei Schrämbl 1791. 8. m. K.

Freude der Unterthanen bei der Anweſenheit des Kaiſers Joſeph. Prag 1769. mit grotesker Pracht gedruckt.

Beiträge lieferte er zu den Hamburgiſchen Unterhaltungen (das Vornehmſte davon ſchaltete er hernach in die Einzelen Gedichte ein) zu dem Almanach der deutſchen Muſen, zu Chrſtn. Heinr. Schmids Anthologie der Deutſchen, zu dem Götting. Muſenalmanach auf das Jahr 1773.

Zwei Reliquien von Johann Benjamin Michaelis (Leben und Thaten des theuren Helden Aeneas, zweites Buch; An die Geſellſchaft bei dem Herrn Dr. Fritze) befinden ſich in W. G. Beckers Erholungen 1796. Bd 4. S. 230—243. (mit einigen Vorworten von Klamer Schmidt).

Er verbeſſerte Sam. Gotthold Langens Gedicht: Der Komet (ſ. den Art. Lange in dieſ. Lex. S. 146.) desgl. eine Erzählung aus der Wochenſchrift: Die Welt (ſ. Chrſtn. Heinr. Schmids Anthologie der Deutſchen, Th. 1. S. 222—226.)

Einige Lieder von Michaelis ſind in der Idea della Poeſia Alemanna, T. I. (Napoli 1779.) von Bertola ins Italieniſche übertragen worden.

Nachrichten von Michaelis Lebensumſtänden und poetiſchen Arbeiten findet man in folgenden Schriften:

1. in dem Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1773. S. 142—144.

2. in Chriſtian Heinrich Schmids Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben und den Schriften der vornehmſten verſtorbenen deutſchen Dichter Bd 2. S. 571—613. (vorher einzeln, Frankfurt a. M. 1775. 8.) Zuſätze und Berichtigungen dazu in dem Journal von und für Deutſchland 1792. Stck 8. S. 648. — desgl. in den von Schmid herausgegebenen *J. B. Michaelis* Poetiſchen Werken, Bd 1. S. 5—56.

3. in dem Neuen hiſtoriſchen Handlexikon (Ulm 1786.) Th. 2. S. 2368—2370. (unbedeutend).

4. in Heerwagens Literaturgeſchichte der evangeliſchen Kirchenlieder, Th. 2. S. 108 f. (nach Schmids Nekrolog) und in Richters Allgem. biographiſchen Lexikon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter S. 237 f.

5. in Vetterleins Handbuche der poetiſchen Literatur der Deutſchen S. 508—514.

6. in Hirſchings Hiſtoriſch-literariſchem Handbuche berühmter und denkwürdiger Perſonen, welche in dem achtzehn-

zehnten Jahrhunderte geſtorben ſind, Bd 5. Abth. 1. S. 324 f. nach dem Ulmer Handlexikon und Küttner.

7. in Sam. Baurs Gallerie hiſtoriſcher Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 3. S. 567—572. nach Vetterlein.

8. in Bougine's Handbuche der allgemeinen Literargeſchichte, Bd 4. S. 493 f. nur ganz ſummariſch.

Bei dem Tode des Herrn Johann Benjamin Michaelis, in K. F. Kretſchmanns Sämmtlichen Werken, Bd 5. S. 20—23. wieder abgedruckt in *Joh. Benjamin Michaelis* Poetiſchen Werken, Bd 1. (Leben) S. 43—46.

Erläuterungen Michaeliſcher Gedichte: in Vetterleins Chreſtomathie deutſcher Gedichte, Bd 1. S. 207—210. (vergl. Bd 3. S. 675.) folgende Kinderfabel: Die Biene und die Taube (*Michaelis* Poet. Werke, Bd 1. S. 220.) Bd 3. S. 466—472. Epiſtel an einen jungen Rechtsgelehrten (*Michaelis* Poet. Werke, Bd 1. S. 135—137.)

In Jördens Blumenleſe deutſcher Sinngedichte S. 203—206. findet man die beſten Epigramme von Michaelis.

In Ramlers Lyriſcher Bluhmenleſe befinden ſich folgende Gedichte von Michaelis: B. 3. Num. 19. Wiegenlied für gewiſſe Schönen (*Michaelis* Poet. Werke, Bd 1. S. 231.) mit Aenderungen. B. 6. Num. 57. An Eudoſien (*M.* Poet. W. Bd 1. S. 237.) ganz umgearbeitet.

In Ramlers Fabelleſe, B. 1. Num. 9. Der Knabe (Michaelis Fabeln ꝛc. S. 40.) Num. 41. Die Biene und die Taube (*Michaelis* Poet. W. Bd 1. S. 220.) Num. 60. Der Stahr und die Lerche (Michaelis Fab. S. 61.) B. 3. Num. 60. Der Kanarienvogel (Michaelis Fab. S. 13.) B. 4. Num. 2. Der Wälſche Hahn und der Pfau (Michaelis Fab. S. 42.) Num. 28. Die beiden Affen (Michaelis Fab. S. 29.) Bd 5. Num. 14. Der Hirſch, der ſich über ſein Schickſal beklagt (Michaelis Fab. S. 46.) B. 6. Num. 53. Der aufgeblaſene Froſch und die Waſſermaus (Michaelis Fab. S. 71.) mit Aenderungen.

Hr. Matthiſſon nahm folgende Lieder von Michaelis in ſeine Lyriſche Anthologie, Th. 9. S. 133—172. auf: An Damon; Die Küſſe, an Doris; Wiegenlied für manche Schönen; An Nerine, zum neuen Jahre; Kriegslied; Ruſſiſches Kriegslied zur See; An die kranke Babet; An Hymen bei der Jubelehe eines Dichters; In Gleims Garten; Paros und Hyla; Leben und Thaten des theuren Helden Aeneas, erſtes Buch (*Michaelis* Poet. Werke, Bd 1. S. 263. 229. 231. 237. 233. 235. 246. 31. 97. 223. Einzele Gedichte, S. 279.)

Das geiſtliche Lied: Wie lange fragſt du unmuthsvoll, Was deine Hülfe mache ꝛc. (*Michaelis* Poet. Werke, Bd 1. S.

S. 238 ff.) iſt in das Neue Halliſche Stadtgeſangbuch Num. 612. aufgenommen worden.

Zu vier Fabeln von Michaelis hat Joh. Heinr. Meil Kupfer in folgender Sammlung geſtochen: Fabeln nach dem Franzöſiſchen des Herrn de la Fontaine mit Kupfern. Dresden 1779. 8.

Michaelis Bildniß befindet ſich vor dem Götting. Muſenalmanach 1776. nach Calau von Sturm (ſchlecht geſtochen).

Johann Martin Miller

wurde den 2. December 1750 zu Ulm geboren, wo ſein Vater Prediger am Münſter und Prof. der orientaliſchen Sprachen am dortigen Gymnaſium war. Dem Privatunterrichte deſſelben verdankte der Sohn beſonders die nähere Vorbereitung auf die Univerſität und die Anweiſung zur Erlernung der griechiſchen und hebräiſchen Sprache. Im Jahre 1770 gieng er nach Göttingen, um Theologie zu ſtudiren. Hier lebte er in dem ſchönſten dichteriſchen Jünglingsbunde mit Voß, Hölty, den Grafen zu Stolberg, Hahn, Bürger, Boie, Leiſewitz u. a. Als Klopſtock nach Göttingen kam, begleitete ihn Miller bei ſeiner Abreiſe nach Hamburg, und machte dort Bekanntſchaft mit Claudius. Auch brachte er ein halbes Jahr in Leipzig zu, wo er in vorzüglicher Freundſchaft mit Karl Friedrich Cramer lebte. Im Jahre 1775 kehrte er wieder in ſeine Vaterſtadt zurück, wo er jetzt fünf Jahre Kandidat und Vikar der oberen Klaſſe des Gymnaſiums war. Im Jahre 1780 wurde er Pfarrer zu Jungingen bei Ulm, 1781 Profeſſor des Naturrechts am Ulmer Gymnaſium, welche Stelle er aber noch in demſelben Jahre mit dem Lehrſtuhle der griechiſchen Sprache vertauſchte, 1783 Prediger am Münſter, und 1797 zugleich Profeſſor der katechetiſchen Theologie am Gymnaſium.

Millers Romane, die zu ihrer Zeit in der deutſchen Leſewelt eine nicht geringe Senſation verurſachten, haben ſchwärmeriſche, doch tugendhafte Liebe zum Gegenſtande. Reine Moral, gute Abſichten, gefällige Schreibart, rührende, zuweilen etwas in das Poetiſche fallende Beſchreibungen, wovon die traurigen immer am beſten gelungen ſind, können ihrem Verfaſſer nicht abgeſprochen werden. Aber mit allem Rechte macht man ihnen den Vorwurf, daß ſie, beſonders unter dem weiblichen Geſchlechte, Empfindelei verbreiten. Sie erweckten ein ganzes Heer von Nachahmern, die, ohne Millers gute Seiten, reinen, fließenden Vortrag, ſtrenge Moralität, Einfachheit, einen gewiſſen menſchenfreundlichen Trübſinn

ſinn und keuſche Liebe, zu erreichen, die Weitſchweifigkeit deſſelben, ſeine weinerlichen Empfindeleien, ſeinen Mangel an Weltkenntniß und ſeine flache einſeitige Charakterſchilderungen ſich in hohem Grade zu eigen machten. **Millers Elegien und Liedern** fehlt es nicht an Natur, Leichtigkeit, ſanfter Empfindung, altdeutſcher Herzlichkeit, ſüßer Naivetät und edler Einfalt. In ſeinen Predigten herrſcht Wärme für Religion und Tugend, ſie zeugen von richtigen Vorſtellungen des Weſentlichen im Chriſtenthum, manches Wort in ihnen iſt zur rechten Zeit geſagt, allgemein faßlich iſt der Vortrag, rein und würdig im Ganzen genommen der Ausdruck. Doch können ſie nicht als ſich auszeichnende Muſter empfohlen werden.

Urtheile über **Millers ſchriftſtelleriſches Verdienſt** findet man unter andern:

1. in (**Küttners**) **Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten** S. 554—555. „Die Liebe, die **Miller** in ſeinen Romanen ſchildert, iſt keine von den Geſpielinnen der Erdentöchter, ſondern ein Weſen von überirdiſcher Art, faſt ohne Sinnlichkeit und Körper. In ſeinem Siegwart beſonders hat alles einen religiöſen Anſtrich. Alles iſt Liebe, reine ſchwärmeriſche Liebe, mit Scenen der Andacht und Gottesverehrung unterbrochen. Die Vorzüge dieſes zu ſeiner Zeit ſo beliebten Romans ſind die reine Moral, und die guten Empfindungen und Grundſätze, die jedem einleuchten, ferner die eigene Manier, in der der Dichter ſein Sujet, das ihm ganz zugehört, bearbeitet, und die Geſchicklichkeit, mit der er das Kloſterkoſtume durchgehends beobachtet hat. Im Ganzen iſt wenig Leben und Handlung, und in den Charakteren und Beſchreibungen herrſcht große Einförmigkeit, mit einer gewiſſen matten Traurigkeit, die dem Temperamente des Dichters natürlich zu ſeyn ſcheint. Alles ſpricht und lehrt Empfindung, aber fromme, weichliche Empfindung, die gar oft in andächtige Empfindelei übergeht; das Herz wird unaufhörlich, aber der Verſtand nur ſelten in Bewegung geſetzt. Dieß ſanfte ſchwärmerliche Weſen, kömmt mehr oder weniger, in allen andern Schriften dieſes Verfaſſers vor. Und es gefällt und nimmt ein. Man fühlt ſich gerührt, und überläßt ſich den ſanften Aufwallungen gern, die er ſo leicht hervorzubringen vermag. Das macht, daß ſein eignes gutes Herz und die natürliche Wärme, mit der er ſelbſt die Tugend und die Menſchen liebt, allenthalben durchſcheint. Auch der reine, fließende Styl, voller Lieblichkeit und Ründung, reizt jeden Leſer von Geſchmack, und erzwingt Beifall von dem kälteſten Richter."

2. in **Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften**, Bd 8. Abth. 2. S. 266. „Man erinnert ſich noch der großen Senſation, welche der, jetzt weniger geleſene, Roman dieſes Verfaſſers: **Siegwart**, eine

eine **Kloſtergeſchichte**, ehemals unter uns erregte. Der darin herrſchende überſpannte Ton einer ſchwärmeriſchen, faſt überplatoniſchen Liebe, wurde für viele junge Leſer, und mehr noch für weichgeſchaffne Leſerinnen anſteckend; und wenn dieſer Roman nicht die ihm ſo oft Schuld gegebene, damals einbrechende, jetzt aber ziemlich gehemmte und geheilte Seuche der Empfindelei ins Land gebracht hat, ſo hat er doch wohl gewiß zu ihrer Verbreitung und Unterhaltnng ſehr viel beigetragen. Von ähnlichem, obgleich nicht ganz ſo überſtimmtem, Charakter ſind ſeine **Briefe dreier akademiſcher Freunde** — die **Geſchichte Karls von Burgheim und Emiliens von Roſenau**, vornemlich aber der **Beitrag zur Geſchichte der Zärtlichkeit**. Ohne Zweifel ſieht dieſer durch Geiſt und Herz hochachtungswürdige Schriftſteller auf jene jugendlicheren Arbeiten jetzt, bei kühlerer und gereifter Beurtheilung, nicht ganz zufrieden zurück, ob er gleich auf die Reinigkeit ſeiner Abſichten und die Lauterkeit ſeiner dort geltend gemachten Geſinnungen deſto ruhiger hinſehen, und darauf rechnen darf, daß ſein Werth als Dichter und edeldenkender Mann immer in vorzüglichen Ehren bleiben wird."

3. in **Frdr. Nicolai's Beſchreibung einer Reiſe durch Deutſchland und die Schweiz**, Th. 9. S. 107—109. „Hr. **Miller** iſt berühmt durch ſeinen **Siegwart**, **Karl von Burgheim**, und andere Romane, welche zu ihrer Zeit überaus häufig in Deutſchland geleſen wurden, und gewiſſermaßen im Geſchmack der Romanenleſer bei uns eine neue Epoche machten. Ein Mann, welcher durch ſeine Schriften eine Zeitlang mit ſolcher Macht auf das ganze deutſche Publikum wirkte, bleibt immer in der deutſchen Literargeſchichte ein merkwürdiger Mann; denn ſeine Schriften zeigen auf gewiſſe Weiſe charakteriſtiſch den Geſchmack des Zeitalters. Ich weiß, was über den Ton und die Form der **Millerſchen Romane**, beſonders in Rückſicht auf die empfindelnde weibliche Denkungsart und auf die Wortfülle der Schreibart zu ſagen iſt, und was darüber geſagt worden. Dieß nimmt aber dem Talente des Verfaſſers nichts, welcher ein junger Mann war, als er dieſe Romane ſchrieb, in einen engen Zirkel der Weltkenntniß eingeſchloſſen. Er kannte nur ſeine Univerſitätsfreunde, und eine Gattung ſchuldloſer, ſimpler, naiver weiblicher Seelen, wie man ſie in Deutſchland faſt nur in **Schwaben** antrifft. Dieſen ſind ſanfte theilnehmende Geſinnungen bei ihrer einfachen Lebensart natürlich, und oft liebenswürdige Empfindſamkeit, da ſie bei manchem kultivirteren **Frauenzimmer**, das im Geräuſch der großen Welt an Prätenſion gewöhnt worden war, und dieſe ſanften Empfindungen nur aus Romanen annahm, in Empfindelei ausartete; warlich ohne Schuld des Verfaſſers! Hätte dieſer die Welt von mehreren Seiten geſehen, ſo würde er ſie mannigfaltiger, und doch getreu geſchildert haben. Er hatte ein Talent der Ausführlichkeit,

wodurch, indem er alle kleine Umſtände vor unſern Augen nach einander erzählt, endlich in uns das Bild des Ganzen gleichſam von ſelbſt entſteht. Ein Talent, welches ſeiner Schreibart eine gewiſſe Art von Originalität giebt, die ihn immer unter Deutſchlands Schriftſtellern auch bei der Nachwelt im Andenken erhalten wird. — Miller hat an einer Periode, welche in der deutſchen Literatur merkwürdig iſt, Antheil gehabt. Als er in Göttingen ſtudirte, war eine ganze Anzahl junger Leute von dichteriſchen Talenten dort beiſammen, welche durch Umgang und Freundſchaft ſich noch mehr ausbildeten und alle nachher als Dichter verdienten Ruhm erlangten. Die Geſellſchaft dieſer Jünglinge hatte einen ähnlichen Einfluß, der deutſchen Dichtkunſt einen neuen Schwung zu geben, als die ehemalige freundſchaftliche Geſellſchaft Cramers, Rabeners, Eberts, Schmidts, Gärtners u. a. auf der Univerſität Leipzig. Nur war der Einfluß der Göttingiſchen Jünglinge, obgleich wohlthätig, dennoch weniger merklich; denn Deutſchland war in den ſiebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts weit mehr ausgebildet, als in den vierziger."

4. in Bergks Kunſt Bücher zu leſen, nebſt Bemerkungen über Schriften und Schriftſteller, Abſchn. 17. mit der Aufſchrift: Ueber empfindelnde und myſtiſche Romane, S. 262—265.

5. in dem Almanach der Belletriſten und Belletriſtinnen für das Jahr 1782. S. 139—147.

Millers ſchriftſtelleriſche Arbeiten ſind folgende:

1. Joh. Martin Millers Beitrag zur Geſchichte der Zärtlichkeit. Aus den Briefen zweier Liebenden. Zwote mit einem Anhange verſehene Auflage. Leipzig 1780. 8. (21 Gr.) mit einem Titelkupfer von Chodowiecki. Keine Geſchichte von groß angelegtem Plane, ſondern Unterredungen zweier Liebenden über Angelegenheiten ihres Herzens, zweier edlen Seelen, die der Leſer auf den erſten Blättern liebgewinnt, und die er am Ende beweint, wenn ſie beim Punkte ihrer Vereinigung der Tod trennt. Die erſte Ausgabe erſchien Ebendaſ. 1776. 8. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 31. Stck 2. S. 500 f. Bd 43. Stck 1. S. 145—147. — Die erſte Ausgabe wurde in Karlsruhe 1776, die zweite in Bamberg 1780 nachgedruckt. Däniſch überſetzt in dem Nyeſte Magazin af Fortallinger, Jahrg. 2. Bd 1. Heft 1. auch beſonders 1780. 8. Holländiſch, Amſterdam 1780—1785. 8. in zwei Theilen.

2. Siegwart. Eine Kloſtergeſchichte. Erſter, zweiter, dritter Theil. Mit Kupfern (von Chodowiecki und Geyſer) Zwote, rechtmäßige und verbeſſerte Auflage. Leipzig 1777. 8. (3 Thlr.) Die erſte Ausgabe erſchien Ebendaſ.

daſ. 1776. 8. in zwei Theilen. Mehrere Nachdrücke erfolgten zu Karlsruhe, Reutlingen, Tübingen u. ſ. w. — Die zweite Auflage iſt ſehr vermehrt, und viele Stellen ganz umgearbeitet, beſonders ſind die Kloſterſcenen ganz dem Koſtume gemäß eingerichtet, und zu mehrerer Bequemlichkeit der Leſer das ganze Werk in drei gleiche Theile getheilt worden. Auch hat die neue Ausgabe dadurch einen großen Vorzug vor der erſten bekommen, daß von Chodowiecki ſechs der intereſſanteſten Scenen ſehr glücklich gewählt, gezeichnet, und nebſt drei Titelvignetten aufs ſauberſte von Geyſer geſtochen worden ſind.

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 33. Stck 1. S. 48—62. Deutſcher Merkur 1777. Junius S. 255—257. desgl. die Beilage zu der kleinen Schrift von Hrn. Campe: Ueber Empfindſamkeit und Empfindelei in pädagogiſcher Hinſicht (Hamburg 1779.) S. 45—56.

Traveſtirt wurde der Siegwart von Friedr. Bernritter unter dem Titel: Siegwart oder der auf dem Grabe ſeiner Geliebten jämmerlich erfrorne Kapuziner. Eine abentheuerliche aber wahrhaftige Mord- und Kloſtergeſchichte, die ſich vor etlichen Jahren im Fürſtenthume Oettingen mit eines Amtmanns Sohn und einer Hofrathstochter aus Ingolſtadt zugetragen. Der chriſtlichen Jugend zur Lehr und Ermahnung in Reime gebracht und abgeſungen nach dem Lied: Hört zu, ihr Junggeſellen ꝛc. (Mannheim 1777.) 8. Eine ganz drollichte Erzählung der weſentlichen Umſtände der Geſchichte Siegwarts. Bei jeder Strophe iſt die Seite des Buchs ſelbſt angemerkt, worauf ſie ſich bezieht. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 35. Stck 2. S. 501 f.

Siegwart der Zweite, eine rührende Geſchichte. Erſter, zweiter Theil. Mit Kupfern. Wertheim und Leipzig 1780. 8. eine ſchlechte Nachahmung.

Ein lateiniſches Epigramm: In Sigwartum, in *G. N. Fiſcheri* Florilegium latinum. (Calendarium Muſarum) anni aerae chriſtianae MDCCLXXXVI. p. 245.

Ueberſetzt wurde der Siegwart: ins Polniſche von Stawski, Breslau 1779. 8. ins Franzöſiſche, Baſel 1783. 8. auch von de la Veaux, Paris 1785. 8. ins Ungariſche von David Szabo de Bart. Zafalva, Prof. der Phyſik am reform. Kollegio zu Saros in Ungarn, Patak 1782 oder 1784. 8. ins Däniſche von Birch, Kopenhagen 1778. 8. ins Holländiſche, Amſterdam 1779. 8. auch ſoll eine Italieniſche Ueberſetzung vorhanden ſeyn.

Lieder und Gedichte aus dem Siegwart in Muſik geſetzt von Dan. Gottl. Türk. Berlin 1780. 4. (1 Thlr. 4 Gr.) Arie aus dem Siegwart, Th. 2. S. 571. Alles ſchläft! Nur ſilbern ſchallet Marianens Stimme noch ꝛc. in Muſik geſetzt

 von

von dem Fräulein v. M. in dem Deutſchen Muſeum 1779. Bd 1. März S. 288.

3. Briefwechſel dreier akademiſcher Freunde. Erſte, zweite Sammlung. Zweite, durchgeſehene und mit einigen neuen Briefen vermehrte Auflage. Ulm 1778. 1779. 8. (2 Thlr.) Die erſte Ausgabe erſchien Ebendaſ. 1776. 1777. 8. Ein lehrreicher und unterhaltender Roman für akademiſche Jünglinge, die hier manche vortrefliche Lehren erhalten. Der rauhe akademiſche Ton, welcher hin und wieder hervorſticht, muß Leſern von Geſchmack auffallen, da er doch ſo leicht hätte verdeckt werden können. Der Verfaſſer hat ſeine vornehmſte Scene nach Göttingen verlegt, und verſchiedene bekannte Perſonen genannt, vermuthlich um ſeinem Romane dadurch mehr Reiz zu geben. In dem räſonnirenden Styl herrſcht mitunter ſchwazhafte, nicht ſelten platte Weitſchweifigkeit, in den Erzählungen kleinliche Genauigkeit. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 39. Stck 1. S. 182—184. — Ueberſetzt wurde der Briefwechſel, nach der zweiten Auflage, ins Holländiſche, Utrecht und Amſterdam 1791. 8.

4. Predigten für das Landvolk. Erſtes, zweites, drittes Bändchen. Leipzig 1776—1784. kl. 8. (2 Thlr. 3 Gr.) Vor dem zweiten Bändchen hat ſich der Verfaſſer genannt. Das dritte Bändchen hat auch den Titel: Gelegenheitspredigten für das Landvolk (21 Gr.) Ein Nachdruck erſchien zu Reutlingen.

5. Geſchichte Karls von Burgheim und Emiliens von Roſenau. Ein Original in Briefen. Erſter, zweiter, dritter, vierter Band. Mit Kupfern. Leipzig 1778. 1779. 8. (Schreibpap. 6 Thlr. 4 Gr. Druckpap. ohne Kupfer 3 Thlr. 18 Gr.) nachgedruckt zu Karlsruhe, Reutlingen, Tübingen, am letzteren Orte unter der Angabe: Hamburg und Altona 1779—1781. 8. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 39. Stck 1. S. 184—188. Bd 42. Stck 1. S. 93—95. — Eine holländiſche Ueberſetzung erſchien zu Utrecht 1785—1787. 8.

6. Karl und Karoline, eine Geſchichte. Mit Kupfern. Wien 1783. 8. (8 Gr.) wurde ohne Millers Wiſſen aus dem erſten Bande der Beobachtungen zur Aufklärung des Verſtandes ꝛc. nachgedruckt.

7. Johann Martin Millers Gedichte. Ulm 1783. kl. 8. (20 Gr.) Es ſind ihrer zuſammen hundert und acht und funfzig an der Zahl, Idyllen, Elegien, Lieder, Wünſche, Klagen, Lobeserhebungen beim Wechſel des Tages und der Nacht, und

und der verſchiedenen Jahrszeiten, Einladungen zur Freude, Gebete Liebender und Leidender, Todeserinnerung und dergl. enthaltend. Einige der vorzüglichſten ſind: An Daphnen, im Blumengarten; Der Wunſch; Ein Trinklied (Bei Nektar und Ambroſia Sitzt Vater Zeus gefoltert da ꝛc.); Klagelied eines Bauern (Das ganze Dorf verſammelt ſich Und eilt zum Kirmesreihen ꝛc. die beſte unter den Elegien); Friedrich Hahn an J. M. Miller (Noch log im Biederſtamme Teuts Kein Höfling mit geſalbtem Haar ꝛc.) und Millers Antwort an Hahn (Es war kein; es war ein Blick, Und drauf ein Druck der Hand ꝛc.); Lob der Alten (Es leben die Alten, Die Weiber und Wein ꝛc.); Daphnens Elegie auf ihre Täubchen; Der verliebte Schäfer an ſein Liebchen, nach einer altengliſchen Ballade (Komm, ſei mein Liebchen! Schenke mir Dein Herzchen! Dann genießen wir ꝛc. Liebchens Antwort an den verliebten Schäfer, nach dem Altengliſchen, von Miller, befindet ſich in Voſſens Muſenalmanach für 1789. „Verſchönte ſtets die Flur der Mai, Und liebten Schäfer immer treu ꝛc." Eine andere Nachbildung dieſes letzteren Stücks von Bothe befindet ſich unter der Aufſchrift: Des Mädchens Antwort, nach dem Altengliſchen des Sir Walter Rawlegh, in den Volksliedern nebſt untermiſchten andern Stükken von Friedrich Heinrich Bothe [Berlin 1795.] S. 214. „Wär' ewig Welt und Liebe jung, Und wahrhaft jedes Hirten Zung ꝛc."); Der Mai (Vögel ſchlagen Im Geſträuch; Fiſche jagen Sich im Teich ꝛc.); Der Traum (Am Himmel blinkte Der Mond ſo rein, Und Liebe winkte Mich in den Hain ꝛc.); Voß an J. M. Miller und J. M. Miller an Voß*); Mein Mädchen (Liebe, Liebe, welche Freuden Gabſt du mit der Holden mir ꝛc.); An die Minne (Liebe, ſüße Minne, dir Will ich dienen für und für ꝛc.); Einladung zum Tanz, ein Minnelied (Kommt, ihr Frauen, auf den Plan, Der, euch zu gefallen, Sich mit Blumen angethan ꝛc.); Wohl und Weh, Minnelied (Wohl und immer wohl dem Mann, Der ſein Liebes ſehen kann ꝛc.); Lied eines Mäd-

*) Die erſte Strophe in beiden Liedern lautet:

Voß an J. M. Miller.

Mein allerliebſter Miller,
Wer hat dich Ton und Triller
So ſilberrein gelehrt,
Daß nur auf dich die Schöne,
Und nimmer auf die Töne
Des armen Bruders hört?

J. M. Miller an Voß.

Mich Johann Martin Miller
Hat Liederton und Triller
Mamma Natur gelehrt;
Ihr dank' ich es vor allen,
Wenn mich mit Wohlgefallen
Ein liebes Mädchen hört.

Mädchens, nach Herrn Walther von der Vogelweide; Minnepreis; Deutſches Lied (Daß ein deutſcher Mann ich bin, Deß erfreuet ſich mein Sinn ꝛc.); Abſchiedslied, an Esmarch (Traurig ſehen wir uns an, Achten nicht des Weines ꝛc.); An die Venus, nach Horazens 30. Ode im 1. Buch (Madam, die Sie als Königinn In Paphos reſidiren ꝛc.); Die Liebe (Was iſt Lieb'? Ein Tag des Maien, Der in goldnem Glanz erwacht ꝛc.); Einladung zur Freude, an die Stadtmädchen (Noch blüht, uns zu bekränzen, Die jugendliche Flur ꝛc.); Der Morgen; Abends in der Laube; Die Geliebte; Erinnerung an Eliſen. — Ein großer Theil von dieſen Gedichten ſtand vorher im Götting. Muſenalmanach, in dem Taſchenbuche für Dichter und Dichterfreunde u. ſ. w. Mehrere derſelben ſind von unſern Tonkünſtlern in Muſik geſetzt worden z. B. unter dem Titel: Siebenzig Lieder aus Millers Gedichten in Muſik geſetzt von H. A. F. Eſchſtruth. Kaſſel 1787. Fol. (1 Thlr.) Ein Anhang zu Millers Gedichten enthält: Einiges von und über Hölty's Charakter, welches vorher als Beilage zu Schubarts Deutſcher Chronik gedruckt, und auch beſonders ausgegeben wurde. Es erhielt in den Gedichten einige Verbeſſerungen.

8. Briefwechſel zwiſchen einem Vater und ſeinem Sohne auf der Akademie. Allen rechtſchaffenen Vätern und ihren ſtudirenden Söhnen gewidmet von dem Herausgeber des Briefwechſels dreier akademiſcher Freunde. Erſter, zweiter Theil. Ulm 1785. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Supplem. Bd S. 195. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 66. Stck 1. S. 227.

9. Drei Briefe über das ſchreckliche Erdbeben, das noch vor Oſtern dieſes Jahres, beſonders im Monate Februar erfolgen ſoll. Zur Belehrung der Ulmer Bürger und Bauern. Ulm 1786. 8.

10. Geſchichte Gottfried Walthers, eines Tiſchlers, und des Städtleins Erlenburg. Ein Buch für Handwerker und Leute aus dem Mittelſtande. Erſter, zweiter Theil. Ulm 1786. 8. ſtand vorher, minder ausgearbeitet, in den Beobachtungen zur Aufklärung des Verſtandes und Beſſerung des Herzens.

11. Predigten über verſchiedene Texte und Evangelien, hauptſächlich für Stadtbewohner, gehalten von Johann Martin Miller, Prediger und Profeſſor in Ulm. Ulm 1790. 8. (1 Thlr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 1. Num. 42. S. 329—331. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 98. Stck 2. S. 359.

12. Sechs Predigten bei beſonderen Veranlaſſungen gehalten von Johann Martin Miller, Prediger am Münſter und Profeſſor am Gymnaſium zu Ulm. Ulm 1795. 8. (8 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 2. Num. 142. S. 303 f.

13. Auch etwas über die Verweiſung des Bürgers Heinzmann aus Ulm, das Benehmen des dortigen Magiſtrats und den Rathsconſulenten D. Härlin. Herausgegeben von einem Weltbürger. Gedruckt im Jahre 1799 (zu Ulm) 8.

14. Predigt am Dank- und Freudenfeſte wegen des geſchloſſenen Friedens, gehalten den 10. Mai 1801. über Luc. 2, 13. 14. Ulm 1801. 8.

Gedichte von ihm befinden ſich im Boieſchen, Voſſiſchen, Schmidſchen Muſenalmanach von 1773 und 1774, im Taſchenbuch für Dichter und Dichterfreunde, Abth. 1. 2. in Benecke's Jahrbuche für die Menſchheit, im Ulmiſchen Intelligenzblatte. Ein Trauergedicht in Fenebergs Trauerrede auf den Grafen von Arco (Ulm 1806.)

Aufſätze in Joh. Naſts Literariſcher Nachricht von der hochdeutſchen Bibelüberſetzung (Stuttgard 1779.) in den Beobachtungen zur Aufklärung des Verſtandes und Beſſerung des Herzens (woran, außer ihm, Kern, Sander, Kolb u. a. arbeiteten) in Kerns Schwäbiſchem Magazin 1786. 1787. in dem Ulmiſchen Intelligenzblatte, in Benecke's Jahrbuche für die Menſchheit 1788. Stck 2. S. 136—178. (Stimme des Troſtes und der Beruhigung in Stunden des Mißmuths und Trübſinns) Stck 6. S. 544—561. (Ueber die Wohlthätigkeit gegen fremde entfernte Nothleidende) 1789. Stck 3. S. 262—277. (Die Dame von Welt und gutem Ton, an dem Morgen nach einem Maſkenball) Stck 8. S. 153. (Loblied auf den Schlummergott) 1790. Stck 1. S. 1—23. (Ueber den Unfug, die Unverſchämtheit und Zudringlichkeit einiger Lotteriekommiſſarien) Stck 6. S. 509—525. (Bei der Leiche meines Phylax) im Journal von und für Deutſchland 1789. Stck 10. S. 342—344. (Einige Nachrichten von dem auf der Ulmiſchen Stadtbibliothek befindlichen Manuſkript: Der welſche Gaſt).

Auch beſorgte er eine Zeitlang Schubarts deutſche Chronik, als dieſer im Jahre 1777 von Ulm weggeführt wurde.

Nachrichten von Millers Lebensumſtänden und Schriften werden ertheilt:

1. von ihm ſelbſt in Bocks und Moſers Sammlung von Bildniſſen Gelehrter und Künſtler, nebſt Biographien, Heft 11.

2. in Weyermanns Nachrichten von Gelehrten, Künſtlern und andern merkwürdigen Perſonen aus Ulm S. 399—404.

3. in Gradmanns Gelehrtem Schwaben oder Lexikon der jeztlebenden Schwäbiſchen Schriftſteller S. 386—389. nach Weyermann mit einigen Zuſätzen.

4. in Heerwagens Literaturgeſchichte der evangeliſchen Kirchenlieder, Th. 2. S. 122 f. und Richters Allgem. biographiſchen Lexikon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter S. 238.

5. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 5. S. 245—247. Bd 11. S. 540.

Millers Bildniß in Bocks Sammlung von Bildniſſen ꝛc. Heft 11. in Lavaters Phyſiognomiſchen Fragmenten, Bd 3. auch wurde es von Haid geſtochen 1793. in Quart. In Wachs boſſirt von Bückle in Augsburg.

Hr. Matthiſſon nahm folgende Lieder von Miller in ſeine Lyriſche Anthologie, Th. 10. S. 263—297. auf: Deutſches Trinklied; Abſchiedslied; Die Geliebte; Der Hain; Das Bild der Geliebten; Der Traum; Der Morgen; Nachtlied; Klariſſa an Cäcilia; Frühlingslied einer Nonne; Abends in der Laube; Einladung zum Tanz; Klagelied eines Bauern; Zufriedenheit; Der Mai.

Minneſinger

(Minneſänger, Schwäbiſche Dichter)

werden diejenigen Dichter genennt, welche überhaupt von der Mitte des zwölften bis zur Mitte des vierzehnten Jahrhunderts (1138—1347) hauptſächlich aber unter den Schwäbiſchen Kaiſern aus dem Hauſe Hohenſtaufen in Deutſchland ſich auszeichneten. Sie haben den Nahmen Minneſinger von dem alten deutſchen Worte Minne, welches ſo viel als Liebe bedeutet. Indeſſen darf man nicht glauben, als wenn Liebe der einzige Gegenſtand ihres Geſanges geweſen wäre (manche ſangen vielmehr gar nicht von Liebe; einige trugen Fabeln vor, andere moraliſche Lehren, einige ſchrieben geiſtliche Geſänge, andere Rittergeſchichten, noch andere Satiren, oder dramatiſche Stücke, oder Heldengedichte) ſondern ſie erhielten dieſen Nahmen bloß daher, weil ſie von der Minne oder Liebe am meiſten und beſten ſangen. Eben ſo verhält es ſich mit dem Nahmen Schwäbiſche Dichter. Sie haben ihn ebenfalls nur daher, weil ihre Zeit auptſächlich in die Periode der Schwäbiſch-deutſchen Kaiſer

fällt,

fällt, unter denen das goldene Zeitalter der deutſchen Dichtkunſt aufblühte, ſo wie es mit ihnen wiederum verſchwand, und man würde irren, wenn man das Ende der Regierung dieſer Kaiſer zugleich als das Ende des Minnegeſanges in Deutſchland anſehen wollte. Noch mehr würde man irren, wenn man glaubte, alle dieſe Dichter wären aus Schwaben gebürtig geweſen. Es befanden ſich unter ihnen auch viele aus andern deutſchen Provinzen, ja ſogar Ausländer z. B. Italiener, welche in der deutſchen Sprache geſungen haben. Einer derſelben nennt ſich Puller, weil er aus Apulien war. Ein anderer giebt ſich den Nahmen des Welſchen Gaſtes, Il Peregrino, weil er aus dem Friaul gebürtig war; mit ſeinem eigenen Nahmen hieß er Tomaſin von Ferrara. Kurz, es heißt hier: a potiori ſit denominatio.

Die Dichtkunſt, womit die Nation ſeit Kaiſer Karl dem Großen den erſten Schritt zu ihrer Ausbildung gethan hatte, erhielt jetzt eine ſo veränderte und auffallend beſſere Geſtalt, und wurde mit ſolchem Eifer, von ſo vielen Köpfen, und in einer ſo kurzen Zeit dergeſtalt vervollkommnet, daß dieſe literariſche Erſcheinung unter die problematiſchen gerechnet werden zu müſſen ſcheint. „Fragt man nach den Urſachen, ſagt Hr. Prof. Manſo in ſeiner Kurzen Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie, welche dieſe ſo unerwartete und eigene Erſcheinung am poetiſchen Himmel hervorbrachten, ſo bemerkt man bald, daß ein großer Theil derſelben in dem veränderten Zuſtande und in der glücklicheren Lage Deutſchlands zu ſuchen iſt. Wenn die Bedürfniſſe, wie Hr. Adelung ganz richtig bemerkt, befriedigt ſind, und der Menſch mehr erwirbt, als er zur Nothdurft bedarf, ſo wird der Trieb zum Vergnügen herrſchend, und die ſchönen Künſte entſtehen von ſelbſt. In dieſem Falle befanden ſich die Deutſchen unter den Schwäbiſchen Kaiſern mehr als jemals. Es iſt wahr, an zerrüttenden Unruhen, Kriegen und Fehden fehlte es in jenen Zeiten ſo wenig, als in den vorhergehenden. Die Kreuzzüge dauerten fort, die Streitigkeiten mit dem Papſte und der Kleriſei nahmen mehr zu, als ab, und die übermüthigen Städte der Lombardei zwangen die deutſchen Beherrſcher unaufhörlich ihre Sorge zwiſchen ihnen und ihrem Vaterlande zu theilen, und manche Ungerechtigkeit, die in dem letzteren verübt wurde, und ſtrenge Ahndung verdiente, zu überſehen. Aber gerade in dieſen Unordnungen lagen zum Theil die Keime zu dem größeren Flore und ausgebreitetern Wohlſtande der Nation. Die Kreuzzüge machten die Deutſchen mit der Ueppigkeit und dem Luxus des Morgenlandes bekannt, und erweckten zugleich jenes Wohlgefallen an abentheuerlichen Erzählungen, jenen ſchwärmeriſchen romantiſchen Geiſt, der der Dichtkunſt ſo vortheilhaft iſt; die Bedrückungen und Räubereien des Adels waren Schuld, daß die Städte von Tage zu Tage volkreicher wurden, Künſte, Manufakturen und Handlungen in ihnen aufblühten, und die Privilegien,

die verſchiedene des Handels wegen erhielten, ihren Reichthum ſicherten und vermehrten. Das geſchwächte Kaiſerliche Anſehen endlich erweiterte die Grenzen der Lehnsverfaſſung, und gab den oberen Ständen, mit der größeren Unabhängigkeit, zugleich größere Macht und Würde. Hierzu kamen noch verſchiedene andere Urſachen, welche Zeit und Umſtände herbeiführten. Ungeachtet der Geiſt des Volkes, im Ganzen genommen, noch immer der alte, das heißt, ungeſtüm und kriegeriſch war, ſo hatten doch Feinheit und Geſelligkeit im Umgange mit der Erweiterung der Gewerbe, und ſelbſt mit der Verbeſſerung des Bodens, des Klima's und der Produkte gewonnen. Durch die Handlung, und ſpäterhin durch den Bund der Hanſeatiſchen Städte, war Deutſchland mit ſich, durch die Züge ins Ausland mit ſeinen Nachbarn bekannt geworden. Beides wirkte ebenfalls auf die Sitten und auf die Denkungsart ſeiner Bewohner. Man ſetze noch hinzu, daß ſelbſt der Aberglaube, wenigſtens in der höheren Klaſſe, nachließ, und die biſchöflichen Exkommunikationen itzt bei weitem ſo fürchterlich nicht mehr klangen, wie ehedem, kurz, daß der Geiſt ſich einigermaßen der Feſſeln, die ihn ſo lange gedrückt hatten, zu entſchlagen anfieng, und man wird die erwachende Liebe für die ſchönen Künſte, und die Empfänglichkeit für die ſchönſte unter allen, ſchon um vieles begreiflicher finden. Vollſtändig indeß möchte ſich dieß Phänomen hieraus allein noch nicht erklären laſſen. Alles, was aus dem bisher Geſagten erhellt, iſt, daß der blühende Wohlſtand des deutſchen Reichs die Kultur der Dichtkunſt begünſtigte. Aber warum die Schwäbiſchen Dichter ſo ſchnell und in ſolcher Menge hervorgiengen, und, nicht allmählig, ſondern auf einmal, einen für jene Zeiten ſo merkwürdigen Grad von Vollkommenheit erreichten, iſt in andern, mehr individuellen und lokalen, Urſachen gegründet. Die erſte und hauptſächlichſte war unſtreitig die größere Ausbildung, welche die deutſche Sprache, binnen dreihundert Jahren, von Karl dem Großen an gerechnet, erhalten hatte, und die hierdurch erleichterte Ausübung der Poeſie. Ungeachtet nur wenige Ueberbleibſel aus der Zeit der Franken auf uns gekommen ſind, ſo iſt doch der Unterſchied zwiſchen ihnen und denen aus früheren Jahrhunderten und der Fortſchritt der Sprache, in Abſicht auf die Weichheit des Ausdrucks und der Geſchmeidigkeit der Wortfügung, unverkennbar. Es ſind nicht mehr jene rauhen Töne, jene fremden Wörter, jene räthſelhaften Verbindungen, die dem Ungeübten das Leſen der älteren Monumente ſo ſehr erſchweren, und ihn alle Augenblicke zu Regiſtern und Gloſſarien ſeine Zuflucht zu nehmen zwingen. Willerams Ueberſetzung des hohen Liedes und das Lobgedicht auf den Erzbiſchof Anno ſind ſchon ohne lexikaliſche Beihülfe verſtändlich und erklären ſich größtentheils allein aus dem Zuſammenhange. Von einer um ſo vieles ſanfteren Sprache läßt ſich alſo an ſich ſchon erwarten, daß die poetiſchen Verſuche in ihr

dem Dichter leichter werden und durch höhere Vollkommenheit ſich auszeichnen müſſen. Aber dieſe Verſuche ſind zweitens nicht, wie die eben genannten, in dem harten Fränkiſchen, ſondern in dem verfeinerten Alemanniſchen Dialekte geſchrieben*), welche letztere Mundart unter andern nicht nur, wegen der Menge der Selbſtlauter, ungemein wohlklingend war, ſondern überhaupt an Partikeln, Vorwörtern und Elipſen einen Ueberfluß hatte, ohne Mühe Ableitungen und Diminutiven bildete, Zuſammenſetzungen mit glücklicher Kühnheit wagte, und durch dieſe und viele andre Vortheile ſich zur poetiſchen Sprache eignete. Jeder, der die Schwäbiſchen Dichter kennt, weiß es, wie viel neue Wendungen, Verſetzungen, und Zuſammenziehungen, und mit welchem Glücke ſie ſelbige verſucht, wie ſehr ſie durch beides und durch Aufnahme fremder Wörter ihre Sprache bereichert, wie manche Schattirung, die wir ſelbſt nicht mehr auszudrücken vermögend ſind, ſie leicht und treffend ausgedrückt haben. Noch jetzt liegt manches Korn in ihren Gedichten verborgen, das, in ein beſſer bearbeitetes Feld gelegt, ſchöne Früchte tragen würde. Eine dritte Urſach des ſchnelleren Wachsthums der Poeſie waren endlich die Muſter, welche die Schwäbiſchen Dichter vor ſich fanden, die Lieder nemlich ihrer Vorgänger, der Troubadours oder Provenzalen. Sie hatten ein ganzes Jahrhundert früher ſchon in dem ſüdlichen Frankreich geſungen, und zählten Fürſten und Edle zu ihrer Zunft. Der ausgezeichnete Ruhm ihrer Muſe verbreitete ſich um ſo leichter in das benachbarte Schwaben, das heißt, in das ehemalige Alemannien und den angrenzenden Theil der Schweiz, da die Provence und das deutſche Reich damals noch durch Lehensverbindung mit einander verknüpft waren, und begeiſterten und beſeelten auch hier. Friedrich der Erſte zog ſelbſt provenzaliſche Sänger an ſeinen Hof, dichtete ſelbſt in der provenzaliſchen Sprache, und gab dadurch, ſo zu ſagen, den Ton an. Kein Wunder, daß deutſche Dichter in ihrer eigenen Sprache Verſuche, und höchſt wahrſcheinlich ſchon unter ſeiner Regierung, machten; denn der Abſtand zwiſchen dem Sänger Anno's und dem älteſten Schwabendichter iſt, wie Adelung bemerkt, viel zu groß, um eine ſolche Vorausſetzung nicht anzunehmen. Aber jene Verſuche waren unſtreitig zu unvollkommen, um Aufſehen zu erregen und fortzuleben. Erſt mit Heinrich von Veldeck, der um das Jahr 1170 ſang,

*) Bisher war die Fränkiſche Mundart die deutſche Hofſprache geweſen, und die meiſten damaligen deutſchen Schriften waren in derſelben geſchrieben. Allein jetzt, da die Kaiſerwürde an das Schwäbiſche Haus der Hohenſtaufen kam, und zugleich die Dichtkunſt ſich zuerſt in Schwaben bildete und von da aus über ganz Deutſchland verbreitete, wurde die verfeinerte Schwäbiſche oder Alemanniſche Mundart ſowohl die deutſche Hofſprache, als auch die Bücherſprache des ganzen geſitteten Theils der Nation; in welcher Würde ſie ſich bis zur Reformation erhalten hat.

ſang, hebt die Reihe der uns bekannten Schwäbiſchen Dichter an, und ſeitdem zählt man eine beträchtliche Menge, deren Nahmen und Poeſien auf uns gekommen ſind, und unter ihnen Kaiſer, Könige, Fürſten, Grafen, Ritter und Edle *). Erſt ſeitdem blühete die Schwäbiſche Poeſie ununterbrochen, und gewann um ſo mehr, da der angeſehenſte Theil der Nation ſie ſchätzte, nährte und pflegte, und ihr Inhalt und Gegenſtand beides ihre Ausbildung beförderte und jene Theilnahme erhöhte. In der That pflegt man dieſen letzteren Umſtand, wenn von der Kultur der Schwäbiſchen Poeſie und von ihrer ſchnellen Verbreitung die Rede iſt, nur zu oft zu überſehen, oder doch nicht genug zu betrachten. Das wichtigſte poetiſche Werk aus der Periode der Karolinger, das als übriggeblieben genennt werden kann, iſt eine gereimte Verdeutſchung der Evangelien. Aehnliche Ueberſetzungen der bibliſchen Bücher und Bearbeitungen der heiligen Geſchichte beſchäftigten damals, wie uns mehrere Nachrichten verſichern, die meiſten Federn derer, die Deutſch ſchrieben. Wie war es möglich, daß der eigentliche poetiſche Geiſt erwachen und die Flamme des Genies ſich entzünden konnte? Arbeiten der Art wirkten offenbar zu wenig auf die Empfindung und drückten die Einbildungskraft, ſtatt ſie zu beleben, nieder. Die gute Abſicht war das Einzige, was man an den Dichtern mit Recht loben konnte. Nicht alſo die Minneſänger. Ihr Stoff war ſinnlich und der ſinnlichen Darſtellung empfänglich, war Natur, Liebe und Tapferkeit, ihre Phantaſie, die in ſo reizenden Gefilden verweilte, erwärmte ſich folglich leichter, und ihr Geſang erhob ſich kühner und ſtolzer. Wer erkennt nicht die mannigfaltigen Vorzüge, welche ihnen die veränderten Gegenſtände gewährten, und was für Vortheile hieraus ſchon für die Lebhaftigkeit und Schönheit des Ausdrucks erwachſen mußten? Keinesweges indeſſen kann und darf man die Minneſinger unbedingt ehren, oder auch nur ein ſo günſtiges Vorurtheil, wie Bodmer und andere, für ſie hegen. Will man ſie richtig ſchätzen, ſo muß man vor allen ihre epiſchen und dramatiſchen Verſuche nicht mit ihren lyriſchen Stücken zuſammenſtellen, und ſelbſt unter dieſen die mahleriſchen und verliebten von den frommen und religiöſen unterſcheiden. Alles was Erfindungskraft, anhaltende Begeiſterung, Studium und höhere Geſchmacksbildung vorausſetzt, mißlingt ihnen durchaus. Ihre längeren Gedichte ſind alle froſtig und leer, mit ſeltſamen Epiſoden und zweckwidrigen Einſchaltungen überladen, ohne Intereſſe und Plan. Welche Kränkungen haben nicht die Alten durch ſie und ihre,

*) Die Handſchrift Rüdiger Maneſſens, die Bodmer im Jahre 1758 herausgab enthält 140 Dichter, und das Verzeichniß, das Adelung im Magazin für die deutſche Sprache geliefert hat, 222 und mehr Dichter, wozu noch ein Nachtrag des jüngeren Adelung u. ſ. w. kommt.

ihre, aus den ſchon entſtellten und entnervten Nachbildungen der Provenzalen entſtandenen, Ueberſetzungen erfahren? Wer kann **Virgils** Aeneide und **Ovids** Verwandlungen, dieſe durch **Albrecht von Halberſtadt** (um das Jahr 1219) jene durch **Heinrich von Veldeck** (zwiſchen 1170—1183) leſen, ohne die geſchändeten Originale tief zu bemitleiden. In kurzen holprichten Verſen, ohne alle Würde und ohne die mindeſte Grazie, ſtolpern die Gedichte beider Römer dahin, durchwäſſert mit kalten Sittenlehren, und mit fremdartigen Geſchichten und faden Betrachtungen vollgepfropft. Kaum hie und da eine leiſe Ahndung des Geiſtes, der in den Werken jener treflichen Dichter weht; kaum hier und da eine Spur von ihren mannigfaltigen Schönheiten. Auch entſpringen dieſe Flecken und Mängel nicht etwa aus dem Zwange, den jedes Original ſeinem Ueberſetzer auflegt; ſie ſind eine Folge wahrer Geſchmackloſigkeit, die ſich in den eigenen Arbeiten der **Minneſinger** ebenfalls offenbart, wie man ſich aus den epiſchen **Erzählungen** in **Maneſſens Sammlung** und aus einer Menge von **Ritterromanen** überzeugen kann. Nur dann erhebt ſich der Ton dieſer Dichter, wenn die Schönheiten der Natur ſie begeiſtern, und Liebe und Zärtlichkeit ſie beſeelt; nur dann ſingt ihre Muſe mit Glück, wenn ſie einzig und allein ihrer Empfindungen ſich entſchütten, wenn ſie weder erfinden, noch anordnen, weder wählen noch verſchönern, wenn ſie nichts als mittheilen darf. Dann rührt die Kunſtloſigkeit ihrer Sprache, dann ergötzt die Naivität ihrer Schilderungen, dann bezaubert die Unſchuld ihrer Sitten, dann macht ſelbſt ihre Einfalt und Herzlichkeit den Mangel an Neuheit und Abwechſelung vergeſſen. Mit allem Rechte ſind daher einige der Natur und Minne geweihte Lieder von jeher das Vergnügen aller gebildeten Leſer geweſen, und werden es hoffentlich immer bleiben, weil das Wohlgefallen an ihnen ſich auf wahre Vorzüge gründet.“

Nachrichten von den **Minneſingern**, ihren **Gedichten**, den **Handſchriften** und **gedruckten Ausgaben** derſelben, nebſt **Proben**, **Urtheilen** über den **Werth** u. ſ. w. findet man:

1. in den von **Bodmer** und **Breitinger** herausgegebenen **Proben der alten Schwäbiſchen Poeſie des dreizehnten Jahrhunderts aus der Maneſſiſchen Sammlung** (Zürich 1748.) Der **Vorbericht** zu dieſen **Proben** enthält: Die Geſchichte der **Maneſſiſchen** Handſchrift, aus welcher die **Proben** der **Schwäbiſchen Poeſie** genommen ſind S. 1—16. Nachrichten von den **perſönlichen Umſtänden** der alten **Schwäbiſchen Poeten** S. 17—38. Grammatiſche **Anmerkungen** über die **Sprache** der **Schwäbiſchen Poeten** (Von dem Artikel; Von den Hauptwörtern; Von den Beiwörtern; Von den Perſonswörtchen; Vom Zeitworte; Von den Partikeln; Syntaktiſche allgemeine Regeln; Von der **Orthographie**; Von der Proſodie der Minneſinger)

ger) S. 39—56. Es folgen ſodann die Proben von ein und achtzig Minneſingern. Den Beſchluß macht ein Gloſſarium oder Erklärungen der dunkeln Wörter, die in den Proben vorkommen, nebſt einer Probe von den alten Zeichnungen, welche ſich in dem Maneſſiſchen Kodex befinden. Vergl. Joh. Gottlieb Horns Sammlung zu einer hiſtoriſchen Handbibliothek von Sachſen, Th. 7. S. 763—793.

2. in den Vorreden zu der, von Bodmer und Breitinger herausgegebenen, Sammlung von Minneſingern aus dem Schwäbiſchen Zeitpunkte ff. (Zürich 1758. 1759.).

3. in der Sammlung der Zürcheriſchen Streitſchriften zur Verbeſſerung des deutſchen Geſchmacks wider die Gottſchediſche Schule (Zürich 1753.) Bd 2. Stck 7. S. 25—53. Von den vortreflichen (günſtigen) Umſtänden für die Poeſie unter den Kaiſern aus dem Schwäbiſchen Hauſe.

4. in (Bodmers) Kritiſchen Briefen (Zürich 1746.) Br. 12. S. 198—208. Von den Vortheilen der Schwäbiſchen Sprache, in welcher die Minneſinger geſchrieben haben. Br. 13. S. 209—218. Von der Artigkeit in den Gedanken und Vorſtellungen der Minneſinger.

5. in (Bodmers) Neuen kritiſchen Briefen (Zürich 1763.) Br. 10. 11. 12. S. 58—77. Moraliſche und phyſikaliſche Urſachen des ſchnellen Wachsthums der Poeſie im dreizehnten Jahrhunderte. Br. 13. 14. S. 78—98. Von der Aehnlichkeit zwiſchen den Schwäbiſchen und den Provenzaliſchen Poeten. Br. 44. S. 338—342. Von poetiſchen Zügen zum Lobe des Winters. Br. 45. S. 342—349. Von der Artigkeit in den Manieren der Mädchen, die von den Schwäbiſchen alten Poeten beſungen worden. Br. 47. S. 351—355. Daß die Liebe, die mit Hoffnung begleitet iſt, einen Gefallen am Geiſtreichen habe. Br. 53. S. 379—383. Von einer fanatiſchen Liebesprobe der Minneſinger. Br. 63. S. 446—448. Von einer Nachahmung der Sprache des dreizehnten Jahrhunderts. Br. 74. S. 474—506. Das Erdmännchen.

6. in den von Bodmer herausgegebenen Literariſchen Denkmalen von verſchiedenen Verfaſſern. (Zürich 1779.) S. 1—19. Von der Epopöe des altſchwäbiſchen Zeitpunktes. S. 81—86. Kühnheit der altſchwäbiſchen Dichter, die Sprache und die Poeſie zu bereichern. S. 18 ff. Erinnerungen zu Sigowin.

7. in (Bodmers) Altengliſchen und Altſchwäbiſchen Balladen (Zürich 1780. 1781.). Hier befindet ſich Th. 1. ein Auszug aus der Schwäbiſchen Epopöe Laudine, Th. 2. Erinnerungen zu Sivrits Tod, dem Zank der Königinnen, den weiſſagenden Meerweibern und zur Jeſtute, ferner Nachrichten von dem Gedichte von Kaiſer Karl, von Wilhelm von Oranſe, von Parzifal und von Veldecks Aeneide.

8. in dem Schweizeriſchen Muſeum 1786. Heft 3. S. 233 ff. Die ſechs Zeitpunkte der Geſchichte deutſcher Poeſie, von Bodmer.

9. in Bodmers Gedichten in gereimten Verſen (Zürich 1754.) Charakter der deutſchen Gedichte V. 61—100. und Anmerkungen dazu in Vetterleins Handbuche der poetiſchen Literatur der Deutſchen S. 269—271.

10. in Joh. Gottfried Schmutzers Diſſertation De Friderici Secundi I. R. C. A. in rem literariam meritis (Lipſiae 1740. 4.)

11. in Gottſcheds Geſammelten Reden (Leipzig 1749.) S. 39—68. Abhandlung von dem Flore der deutſchen Poeſie zu Kaiſer Friedrichs des Erſten Zeiten (mit einigen Strophen, und deren Ueberſetzung, aus dem Lehrgedichte: König Tyrol von Schotten).

12. in dem Neuen Büchersaale der ſchönen Wiſſenſchaften und freien Künſte, Bd 6. Stck 1. S. 57—73. Stck 2. S. 126—130. Kurzes Verzeichniß einiger alten Oeſterreichiſchen Dichter, die in deutſcher Sprache geſchrieben haben. Bd 10. Stck 3. S. 255—267. Unterſuchung, welcher Wenzeslaus, König in Böhmen, ein deutſcher Dichter geweſen?

13. in den (Hamburgiſchen) Unterhaltungen, Bd 8. Nachricht von einigen Manuſkripten, die Gottſched beſeſſen, von Ebeling.

14. in Wiedeburgs Ausführlicher Nachricht von einigen alten deutſchen poetiſchen Manuſcripten aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte, welche in der Jenaiſchen akademiſchen Bibliothek aufbehalten werden (Jena 1754.). Das erſte Stück, welches Wiedeburg hier bekannt macht, iſt Ein Aldt Meiſter Geſang Buch auf Pergamen S. 1—76. (Was bisher davon bekannt geweſen; Von der Geſchichte dieſes Manuſkripts; Aeußerliche Beſchaffenheit deſſelben; Inhalt der Gedichte [„Er iſt ſehr vermiſcht. Die heilige Jungfrau Maria iſt hier wenigſtens auf zwanzigmal beſungen worden. Es iſt aber faſt, als wenn ſich die Dichtkunſt an den Dichtern hätte rächen wollen, wenn ſie dieſe ihre Schätze bei ſolchen Gelegenheiten zu verſchwenden geſucht. Außerdem, daß faſt kein einziges Lied von der Art den übrigen an Werthe gleich kommt, ſo geben ſie alleſammt einen Beweis von der Finſterniß der damaligen Zeiten ab. Die Sänger wiſſen ſelbſt nicht, wie ſie dieſe Heilige erheben ſollen; und das iſt etwas Gewöhnliches, daß ſie ihr nachrühmen, ſie ſei von der Welt Anfang her im Himmel geweſen. Die Geſänge, welche von der Liebe Gottes zu Maria handeln, ſind zum Theil ziemlich Zinzendorfiſch. Unter den Liedern aber auf die heilige Dreifaltigkeit, und beſondere Perſonen in ihr, finden wir die ſchönſten Gedanken, welche manche unſerer heutigen Oden zum Lobe der Gottheit weit hinter ſich

ſich zurück laſſen. Minnelieder treffen wir hier eben nicht häufig an; alle aber, die hier aufbehalten ſind, zeugen von dem ſchönen Geiſte ihrer Verfaſſer. Die Abſchilderungen der Jugend, des Sommers, des Maien, das Lob des Weins und andere, ſo mit dieſen abwechſeln, ſind ihnen völlig ähnlich. Den meiſten Platz nehmen die moraliſchen und die Lobgedichte ein, und aus den erſten insbeſondere können unſere heutigen Dichter noch vieles lernen. Es iſt wohl faſt keine Tugend, die hier nicht ihr Lob erhalten, und kein Laſter, das nicht mit den häßlichſten Farben abgemalet wäre. Sie brechen bald in öffentlichen Klagen aus über den Papſt, über die Pfaffen, über die Herren am Rheinſtrom, über die böſen Weiber, über das Weiberregiment, über die Großſprecher, über die Feinde des Frauenzimmers, über die, welche ſich ungenoſſener Gunſtbezeugungen rühmen, über die Pedanten u. ſ. w. bald aber bringen ſie die Moral verdeckt an. Sie hüllen die Wahrheit in Fabeln ein. Zum Theil haben ſie die Fabeln der Alten ihren Landsleuten bekannt gemacht, und ſo findet man hier die Fabel vom Eſel in der Löwenhaut, die vom Hunde, der ſich und ſein Stück Fleiſch im Waſſer ſieht, die von einem Manne, der eine erfrorne Schlange im Buſen trug; ſie haben aber auch ſelbſt Fabeln gedichtet. Einige derſelben ſind weiter ausgeführt, andere aber ſind kürzer. Oft iſt die Moral ausgedrückt, noch öftrer aber ſteht die Geſchichte ohne Anwendung. Die hier vorkommenden Erzählungen ſind anmuthig und lehrreich; einige derſelben ſind aus der h. Schrift genommen. Hin und wieder ſind dieſe mit Erklärungen begleitet, die zwar eben nicht allemal die Probe halten und zu myſtiſch ſind, aber ſie zeugen doch wenigſtens von dem Witze der Dichter. In andern Liedern, deren Inhalt ſich auch mit Sittenlehren beſchäftigt, in denen der Vortrag aber mehr didaktiſch iſt, legen ſie einen Spruch aus der h. Schrift zum Grunde. Bisweilen giebt ihnen der Ausſpruch eines Heiden Gelegenheit, die Chriſten zu beſchämen. Die hin und wieder eingeſtreuten Lobgedichte verewigen die Nahmen der größten Helden, Fürſten, Standesperſonen und Dichter ihrer Zeiten. Die übrigen Lobgedichte erheben die alten Dichter; auch die, ſo unter die elenden gehören, lernen wir ihren Nahmen nach kennen. Endlich zielen auch einige dieſer Gedichte auf verſchiedene merkwürdige Vorfälle in den damaligen Zeiten."] Verfaſſer der Gedichte und Nachrichten von denſelben). Das zweite Stück hat die Ueberſchrift: Poema de amiſſione terrae ſanctae S. 76—118. (Eckard hat daſſelbe ſchon in dem Corp. Hiſt. med. aevi T. II. p. 1455 ſqq. abdrucken laſſen, allein aus einer mangelhaften Urſchrift (ſ. im folgenden Ottokar von Horneck). Der Inhalt betrifft die Einnahme der Stadt Akron [welche man damals deutſch nur Ackers hieß] durch den Sultan zu Babylon. Dieß gab gleichſam eine neue Zerſtörung von Troja oder Jeruſalem zu beſingen, und alle Geſchichten damaliger Zeiten reden davon. Allein die poetiſchen Beſchreibungen

ſind darum nicht überflüſſig. Sie enthalten Umſtände, die von andern übergangen worden). Das dritte Gedicht, welches beſchrieben wird, heißt: Eyn Spigel der Menſchen ſelikeit S. 119—139. (Es iſt das ſo berufene Speculum ſalvationis humanae, eins der erſten, welches im Anfange der erfundenen Buchdruckerkunſt ans Licht geſtellt worden. Wiedeburg eröffnet ſeine Gedanken auch von dem Inhalte dieſes Buches und zeigt den beſondern Werth deſſelben). Das vierte Stück liefert Valentin Voigts Meiſtergeſänge. S. 140—148. Schon Tenzel hat ſie beſchrieben, und gelobt. Allein Wiedeburg legt ihnen einen geringern Werth bei. Voigt war Bürger zu Magdeburg und lebte um die Zeiten Hans Sachſens. Endlich liefert ein Anhang Nachrichten von einer in der Bibliothek der Jenaiſchen deutſchen Geſellſchaft befindlichen Sammlung von Meiſtergeſängen S. 148—152. Die Verfaſſer ſind Hans Sachs, M. Spreng, Puſchmann, Herold u. ſ w.

15. in dem Hannöverſchen Magazin 1767. Stck 6. S. 90—92. Stck 7. S. 97—103. Kurze Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt (von Ebeling) zweite Periode: Die Zeit der Minneſinger.

16. in Johann Jakob Rambachs Vermiſchten Abhandlungen aus der Geſchichte und Literatur (Halle 1771.) S. 315—358. Gedanken von den Minneſingern (mit Ueberſetzungen von ein paar Liedern und mehreren einzelnen Stellen S. 145—172. Von dem Einfluſſe der Kreuzzüge auf die Beförderung der Künſte und Wiſſenſchaften.

17. in Schuhmachers Nachrichten und Anmerkungen zur Erläuterung der Sächſiſchen Geſchichte (Gotha 1766 ff.) Th. 6. Nachricht von den Minneſingern an Landgraf Hermanns Hofe.

18. in dem Deutſchen Muſeum 1776. Bd 1. April S. 334 ff. Nachricht von alten Büchern, von K—r. Mai S. 391—399. Vom alten Hildebrandt, von Eſchenburg (vergl. 1781. Bd 1. März S. 267—269.) 1778. Bd 2. September S. 275—286. Verſuch aus den Minneſingern (Ueberſetzung eines Hymnus auf die heilige Maria vom Bruder Eberhard von Sax, desgl. vom Marner) von Anton. 1780. Bd 1. Januar S. 28—35. Zur Geſchichte der Minneſinger. April S. 340—346. Von den Gedichten Twein und Triſtan. Bd 2. Auguſt S. 124—136. Etwas Perſönliches von den Poeten des altſchwäbiſchen Zeitalters. Oktober S. 349—357. Nachricht von der Duisburgiſchen Handſchrift des Strickerſchen Romans von Karl dem Großen. December S. 488—509. Herzog Leopold und der Minneſänger, von Meißner. 1781. Bd 2. Julius S. 76—87. Heinrichs von Veldeck, Ritters, Aeneas. 1783. Bd 2. Julius S. 49—73. Etwas vom Niebelungen Liede. 1786. Bd 2. December S. 550—563. Epiſode einer Ritter-

epopöe aus dem dreizehnten Jahrhunderte, in verſtändliches Deutſch überſetzt von Chriſt. Dan. Voß. 1787. Bd 2. December S. 465—502. Von dem ritterlichen Heldenſänger Hartmann von Owe aus dem zwölften Jahrhunderte. 1788. Bd 1. März S. 224 - 234. Bd 2. Julius S. 38—46. Ritter Twein, erſter, zweiter Geſang (Bearbeitung des Romans von Hartmann von Owe) von v. Halem.

19. in der Olla Potrida 1781. Stck 2. S. 82—108. 1789. Stck 3. S. 66—72. Skizzen der Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt, zweite Epoche: Von den Minneſingern bis auf die Meiſterſänger, von Chrſtn. Heinr. Schmid.

20. in Chriſtian Heinrich Schmids Anweiſung (zur Kenntniß) der vornehmſten Bücher in allen Theilen der Dichtkunſt (Leipzig 1781.) S. 140 f. S. 400 ff.

21. in (Küttners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 25—37.

22. in Adelungs Umſtändlichem Lehrgebäude der deutſchen Sprache Bd 1. S. 50—58. — in Ebendeſſ. Verſuche einer Geſchichte der Kultur des menſchlichen Geſchlechts S. 370—373. S. 397—404.

23. in Plants Chronologiſchem, biographiſchen und kritiſchen Entwurfe einer Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt und Dichter (Stettin 1782.) Th. 1. S. 73—164.

24. in Leonard Meiſters Beiträgen zur Geſchichte der deutſchen Sprache und Nationalliteratur (Heidelberg 1780.) Th. 1. S. 50—123. — in Ebendeſſ. Charakteriſtik deutſcher Dichter (St. Gallen und Leipzig 1789.) Bd 1. S. 46—66.) mit Proben und Bemerkungen über die Sprache der Minneſinger, nach Bodmer) — in Ebendeſſ. Hauptepochen der deutſchen Sprache ſeit dem achten Jahrhunderte, Schwäbiſcher Zeitpunkt ſ. Schriften der Kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft in Mannheim, Bd 2. S. 5—27.

25. in Canzlers und Meißners Quartalſchrift für ältere Literatur und neuere Lektüre 1783. Stck 1. S. 92—105. Stck 4. S. 128—146. Antiloye der Zwerg und König Alexander, nach dem Schwäbiſchen, aus den Zeiten der Minneſänger, von Canzler. 1784. Stck 1. S. 85—90. Muthmaßung von der Perſon des Dichters der Chriemhilde, aus Bodmers Verlaſſenſchaft. (Schon in der Vorrede zu Chriemhilden Rache und die Klage [Zürich 1757.] hatte Bodmer einiges von dem geäußert, was er hier weiter ausführt) Stck 2. S. 11—29. Ueber die altdeutſchen Gedichte aus dem Schwäbiſchen Zeitalter (Parcifal) von Canzler.

26. in Adelungs Magazin für die deutſche Sprache (Leipzig 1783.) Bd. 2. Stck 3. S. 3—92. Chronologiſches Verzeichniß der Dichter und Gedichte aus dem Schwäbiſchen

Zeitpunkte. Vergl. Ebendeſſ. *Jakob Püterich von Reicherzhauſen*, ein kleiner Beitrag zur Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt im Schwäbiſchen Zeitalter (Leipzig 1788.) wo Adelung ſelbſt ſein Verzeichniß weiter ergänzt und berichtigt. Desgl. Braga und Hermode oder Neues Magazin für die vaterländiſchen Alterthümer der Sprache, Kunſt und Sitten, Bd 3. Abthl. 2. S. 88 – 99. Beitrag zu dem Verzeichniſſe der Schwäbiſchen Dichter in dem Magazin für die deutſche Sprache von dem Herrn Hofrath Adelung, und zu der Literatur der Meiſterſänger, von Friedrich Adelung.

27. in Rüdigers Neueſtem Zuwachs der deutſchen, fremden und allgemeinen Sprachkunde, Stck 4. S. 118 — 127. S. 196 ff.

28. in Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur, Bd 3. S. 6 — 11. Bd 4. S. 285. mit Proben von dem ſatiriſchen Tone dieſes Zeitalters. Sie ſind aus dem Kriege zu Wartburg, den Gedichten Walthers von der Vogelweide, Meiſter Stolle des ältern u. a. entlehnt, und betreffen größtentheils die Aufführung der Geiſtlichkeit und ihres Oberhaupts, des Papſtes.

29. in Oberlins (Joh. Heinr. Prof.) Diſputation De poetis Alſatiae eroticis medii aevi, vulgo *von den Elſäſſiſchen Minneſingern*. Argentorati 1786. 4.) Schon in der Maneſſiſchen Sammlung kommen verſchiedene Dichter aus dem Elſaß vor. Dieſe ſind hier nach ihren Lebensumſtänden und Werken angeführt, auch Proben daraus gegeben. Beſonders aber wird bei Gottfried von Straßburg, dem Verfaſſer des Triſtan, verweilt, und deſſen Gedicht von der Minnen, in der Berliner Ausgabe von Müller, nach dem Koder des Straßburger Johanniterhauſes berichtigt. Dieſer beſteht aus 80 Pergamentblättern in Quart mit geſpaltenen Seiten, und iſt dem Anſcheine nach im vierzehnten Jahrhunderte geſchrieben. Er enthält überhaupt vier und zwanzig Stücke, meiſtens Erzählungen und andere Gedichte, welche einzeln angegeben und einige literariſche Anmerkungen darüber gemacht werden. Den Beſchluß macht endlich ein allgemeines billiges Urtheil über den Werth dieſer Art Gedichte und ihre Sprache.

30. in Peterſens Preisſchrift: Welches ſind die Veränderungen und Epochen der deutſchen Hauptſprache ſeit Karl dem Großen? ſ. Schriften der Kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft in Mannheim, Bd 3. S. 54 – 90.

31. in Bragur, einem literariſchen Magazine der deutſchen und nordiſchen Vorzeit, Bd 1. S. 121 — 150. Von den Minneſingern oder den Dichtern aus dem Schwäbiſchen Zeitpunkte, von Böckh. S. 363 – 378. Gedicht von den todten Königen aus dem dreizehnten Jahrhunderte (eine didaktiſche Erzählung, mit Interpunktion und Worterklärungen von Gräter) Bd 2. S. 43 — 77. Kurzer Begriff von den Druiden, Bar-

Barden, Skalden, Minſtrels, Minneſingern und Meiſterſängern, von Gräter — in Braga und Hermode oder Neuem Magazin für die vaterländiſchen Alterthümer der Sprache, Kunſt und Sitten, Bd 1. Abth. 1. S. 51—80. Von den Minneſingern, von Gräter. Bd 2. Abth. 1. S. 1—10. Beitrag zur Geſchichte der Kreuzzüge, Vorerinnerung, von Gräter. S. 97—108. Vergleichung der Provenzalen mit den Minneſingern, von Gräter. S. 109—117. Verſuch über die Romaniſchen Dichter des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts von W. S. Abth. 2. S. 1—48. Verſuch über die Romaniſchen Dichter ꝛc. Fortſetzung. S. 172—182. Zwei Schreiben über Konrad Graf von Kirchberg, den Minneſinger. Bd 3. Abth. 1. S. 181—189. Nachrichten von Herzog Friedrich von Schwaben, einem gereimten Ritterroman des vierzehnten Jahrhunderts, mit Stellen aus demſelben. Abth. 2. S. 189—205. Nachrichten von Herzog Friedrich von Schwaben ꝛc. Fortſetzung. Bd 4. Abth. 1. S. 209—235. Nachrichten von Herzog Friedrich von Schwaben ꝛc. Beſchluß.

32. in den Charakteren der vornehmſten Dichter aller Nationen (Nachträgen zu Sulzers Allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte) Bd 1. Stck 2. Kurze Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie, von Manſo, S. 203—217.

33. in Herders Zerſtreuten Blättern, Samml. 5. Num. 4. Andenken an einige ältere deutſche Dichter S. 207—218. (vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 53. Stck. 1. S. 63—67.) — in Ebendeſſ. Liedern der Liebe, den älteſten und ſchönſten aus Morgenlande, nebſt vier und vierzig alten Minneliedern (Leipzig 1778.) Num. 3. S. 135—176. Von Ueberſetzungen des Hohenliedes Salomons, inſonderheit einer in alten Minneliedern.

34. in der Berliniſchen Monatsſchrift 1793. Julius S. 65—79.

35. in Wachlers Verſuch einer allgemeinen Geſchichte der Literatur, Bd 2. S. 428—441. — in Ebendeſſ. Handbuche der allgemeinen Geſchichte der literariſchen Kultur, Abth. 1. S. 386—390.

36. in Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (N. A. Berlin 1795.) Bd 1. S. 34—51. Bd 2. S. 158. 170.

37. in G. E. Leſſings Nachlaß zur deutſchen Sprache, alten Literatur, Gelehrten- und Kunſtgeſchichte, geordnet von Georg Guſtav Fülleborn ſ. Gotthold Ephraim Leſſings Leben, nebſt ſeinem noch übrigen literariſchen Nachlaſſe, herausgegeben von K. G. Leſſing, Th. 3. Num. 2. S. 76—134. Zur Geſchichte der deutſchen Sprache und Literatur von

den Minneſängern bis auf Luthern, größtentheils aus Handſchriften der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel.

38. in Friedrichs von Blankenburg Literariſchen Zuſätzen zu Johann George Sulzers Allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte, Bd 1. S. 366. 503. Bd 2. S. 74—78. S. 258 f.

39. in Friedrich Adelungs Nachrichten von altdeutſchen Gedichten, welche aus der Heidelbergiſchen Bibliothek in die Vatikaniſche gekommen ſind, nebſt einem Verzeichniſſe derſelben und Auszügen (Königsberg 1796.) — in Ebendeſſ. Altdeutſchen Gedichten in Rom oder fortgeſetzten Nachrichten von Heidelbergiſchen Handſchriften ff. nebſt einer Vorrede von dem Herrn Hofrath *Adelung* über Handſchriften von altdeutſchen Gedichten in der Churfürſtlichen Bibliothek zu Dresden (Königsberg 1799.)

40. in Eichhorns Allgemeiner Geſchichte der Kultur und Literatur des neueren Europa (Göttingen 1796.) Bd 1. S. 213—243. (Ritterpoeſie in Deutſchland) — in Ebendeſſ. Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten (Göttingen 1805.) Bd 2. Abth. 1. S. 188—197. (Ritterpoeſie in deutſcher Sprache) ſehr leſenswerth.

41. in Naſſers Vorleſungen über die Geſchichte der deutſchen Poeſie, Bd 1. S. 35—72. nebſt Proben (z. B. aus Chriemhilden Rache, einigen Liedern der Maneſſiſchen Sammlung, aus König Tyrol von Schotten und der Winsbeckin, einer Fabel des Konrad von Würzburg) und Ueberſetzungen (z. B. des Minnegeſanges Kaiſer Heinrichs S. 47. Heinrichs von Preſſela S. 50.)

42. in Eſchenburgs Denkmälern altdeutſcher Dichtkunſt (Bremen 1799.) S. 3—37. Ueber das Rittergedicht Wigamur (vorher im Deutſchen Muſeum 1779. Bd 2. Julius S. 33—60. vergl. S. 449 f.) S. 39—60. Ueber Engelhart und Engeldrut von Konrad von Würzburg (vorher im Deutſchen Muſeum 1776. Bd 1. Februar S. 131—147.) S. 61—80. Ueber die Wolfenbüttelſche Handſchrift von Ulrichs von Turheim Rittergedicht Wilhelm von Narbonne (vorher in Leſſings Beiträgen zur Geſchichte und Literatur aus den Schäzzen der Wolfenbüttelſchen Bibliothek, Beitr. 5. S. 79—154.) S. 81—118. Ueber das Spruchgedicht Freidank (vorher in Leſſings Beiträgen ꝛc. Beitr. 5. S. 223—254. und Deutſchen Muſeum 1783. Bd 2. Oktober S. 318—321.) S. 119—144. Ueber den welſchen Gaſt (vorher in Braga und Hermode, Bd 2. Abth. 2. S. 134—156.) S. 145—186. Ueber das Gedicht Salomon und Markolf (vorher in Bragur, Bd 3. S. 357—396.) S. 187—208. Zur Literatur und Kritik der Bonerſchen Fabeln (vorher in Bragur, Bd 2. S. 387—407.) S.

S. 209—220. Ueber das alte Niederſächſiſche Gedicht von Flos und Blankflos, und über die Quellen und bisherigen Bearbeitungen dieſer Dichtung.

43. in dem Freimüthigen 1804. April. Num. 84. S. 333—335. Num. 85. S. 338 f. Ueber die Minneſänger und ihren Krieg auf der Wartburg, von C. Schreiber.

44. in dem Konverſationslexikon mit vorzüglicher Rückſicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 3. S. 136—138. ſummariſch.

45. in Franz Horns Geſchichte und Kritik der deutſchen Poeſie und Beredſamkeit S. 33—45. (größtentheils leeres Geſchwätz).

46. in H. L. de Marées Anleitung zur Lektüre (Hamburg 1806.) Kurze Ueberſicht der Geſchichte der ſchönen Redekünſte bei den Deutſchen S. 458—460. Dritte Periode: Minneſänger, von den Schwäbiſchen Kaiſern bis auf die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, ſummariſch.

47. *Io. Ge. Scherzii* Gloſſarium germanicum medii aevi, potiſſimum dialecti Suevicae, ed. *Ier. Iac. Oberlinus.* Tomus prior. Argentorati 1781. fol. (12 Thlr.) Durch dieſe Ausgabe des Scherziſchen Wörterbuchs hat Oberlin den wichtigſten Beitrag zum Verſtändniß der alten Schwäbiſchen Sprache geliefert.

48. Paraeneticorum veterum P. I. cum notis *Melchioris Haiminsfeldii Goldaſti.* Inſulae ad lacum Acronium 1606. 4. p. 259 ſqq. Man findet hier unter andern des König Tyrol, ferner des Winsbecke und der Winsbeckin Gedichte nach dem Maneſſiſchen Kodex abgedruckt, und von Goldaſt mit Anmerkungen, wie auch mit einem Syllabo veterum auctorum germanorum, der aber von den meiſten nichts als ihre Nahmen und einzelne Stellen enthält, verſehen.

49. Albrecht Chriſtian Rothens vollſtändige deutſche Poeſie (Leipzig 1688.) Th. 1. Vorber.

50. Enoch Hanmanns Anmerkungen zu Martin Opitzens Buche von der deutſchen Poeterei, Einleit.

51. Morhofs Unterricht von der deutſchen Sprache und Poeſie ꝛc. (Lübeck und Frankfurt 1702.) S. 292 ff.

Handſchriftliche Sammlungen von Gedichten der Minneſinger enthalten: Der Goldaſtiſche Kodex zu Bremen (eine Abſchrift verſchiedener Stücke, welche Goldaſt von dem Maneſſiſchen Kodex genommen und die aus dem Goldaſtiſchen Nachlaſſe in die Rathsbibliothek zu Bremen gekommen) der Maneſſiſche zu Paris, der Jenaiſche auf der akademiſchen Bibliothek, und der des Benediktiner Kloſters zu Weingarten (über dieſe letztere Handſchrift ſ. Zapfs Reiſen in einige Klöſter Schwabens S. 13.). Außerdem befinden ſich auf der Herzoglichen

chen Bibliothek zu Weimar zwei Handſchriften, welche Meiſtergeſänge aus dem vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte, und unter dieſen mehrere eigentliche Minnelieder enthalten; desgl. in der Vatikaniſchen Bibliothek zu Rom. Auf der Schuſterzunft zu Colmar wurden 1790 über tauſend Lieder von Minne- und Meiſterſängern des vierzehnten, funfzehnten und ſechzehnten Jahrhunderts entdeckt. (Nähere Anzeigen und Proben ſ. in der Goth. gel. Zeit. 1790. Ausländiſche Literatur. Stck 42. S. 336. Bragur, Bd 1. S. 380—382. Bd 2. S. 329—332. Auch Hr. Prof. Rüdiger in Halle fand 1793 zwei handſchriftliche Folianten von Minne- und Meiſterſängern (ſ. Rüdigers Neueſten Zuwachs der deutſchen, fremden und allgemeinen Sprachkunde, Stck 5. S. 236. vergl. Braga und Hermode, Bd 3. Abth. 2. S. 152 ff.). In der Bibliothek des Freiherrn Patachich von Zajezda, Erzbiſchofs von Kolocza in Ungarn, liegt ein reichhaltiges Manuſkript von Minneliedern, deſſen nähere Beſchreibung und Bekanntmachung zu wünſchen wäre. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 57. Stck 1.

Gedruckte Sammlungen, welche wir bis jetzt erhalten haben, ſind:

1. Sammlung von Minneſingern aus dem Schwäbiſchen Zeitpunkte 140 Dichter enthaltend. Durch *Rüdger Maneſſen*, weiland des Rathes der uralten Zürich. Aus der Handſchrift der Königlich - Franzöſiſchen Bibliothek herausgegeben. Erſter, zweiter Theil. Durch Vorſchub einer anſehnlichen Zahl von Freunden des Minnegeſanges. Zürich 1758. 1759. gr. 4. (2 Thlr.) Nicht alle in dieſer Sammlung enthaltene Gedichte ſind bloß Lieder der Liebe. Uebrigens kann dieſelbe durch die Jenaiſche Handſchrift ergänzt werden, als welche nicht allein verſchiedene Gedichte der Maneſſiſchen Sammlung enthält, ſie aber in einem andern Dialekte, dem Thüringiſchen, liefert, ſondern auch manche hat, die in derſelben fehlen. Auch ſtehen im Jenaiſchen Kodex bei einigen Liedern die Melodien; ein Umſtand, der für die Proſodie dieſer Dichter nicht nur erläuternd, ſondern auch für die Geſchichte der deutſchen Tonkunſt und des Geſanges ein wahrhaft wichtiger Beitrag iſt. Ferner beſaß der verſtorbene Möſer in Osnabrück ein merkwürdiges Fragment auf ſechszehn Pergamenblättern in Quart, die er als Umſchläge eines alten Regiſters fand. Es iſt aus dem dreizehnten Jahrhunderte, und alles darin reines Niederdeutſch. Die Blätter gehören zu einer, von der Maneſſiſchen verſchiedenen, Sammlung von Minneliedern, und enthalten ſo wohl Stücke, die in der Maneſſiſchen Sammlung nicht vorkommen, als auch ſolche, welche in derſelben vorkommen, hier aber, außer der Verſchiedenheit des Dialekts, theils

wichtigere theils unwichtigere Aenderungen und Zuſätze haben. S. Patriotiſche Phantaſien von Juſtus Möſer (Berlin 1804.) Th. 3. S. 241—246. (wo Möſer zugleich drei noch ungedruckte Lieder aus ſeinen Pergamenblättern mitgetheilt hat) desgl. Vermiſchte Schriften von Juſtus Möſer, Th. 2. S. 201 ff. S. 230ff. (vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 37. Stck 2. S. 370—373.) Einige Stücke der Maneſſiſchen Sammlung befinden ſich auch mit einer leſenswürdigen Einleitung in den Tabulis parallelis antiquiſſimarum Teutonicae linguae dialectorum etc. ſubjectis etiam Monimentis ſelectiſſimis, opera *Caroli Michaeler*, Prof. Caeſ. Reg. (Insbruck 1776.) P. III. p. 258—274.

Vergl. den Art. Bodmer im 1. Bande dieſ. Lex. S. 147 f. Berliniſche Monatsſchrift 1793. Julius S. 68 ff. (ſehr leſenswerth) Braga und Hermode, Bd 1. Abth. 1. S. 71 ff. Herders Zerſtreute Blätter, Samml. 5. S. 210 ff. (treflich).

2. Sammlung deutſcher Gedichte aus dem zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte. Erſter, zweiter Band. Berlin 1784. 1785. gr. 4. (8 Thlr.)

Der erſte Band enthält: 1. Der Nibelungen Liet, ein Rittergedicht aus dem dreizehnten oder vierzehnten Jahrhundert; zum erſtenmale aus der Handſchrift ganz abgedruckt, und Aventuire von der Klage. 2. Die Eneidt, ein Heldengedicht aus dem zwölften Jahrhundert von Heinrich von Veldecken zum erſtenmale aus der Handſchrift abgedruckt. 3. Der Got Amur, ein erzählendes Gedicht aus dem funfzehnten Jahrhundert, zum erſtenmale aus der Handſchrift abgedruckt. 4. Parceval aus dem dreizehnten Jahrhundert. 5. Vier kleinere Gedichte mit folgenden Ueberſchriften: Der arme Heinrich — Von der Minnen — Von der Wibe Liſt — Von dem Pfenninge.

Der zweite Band enthält: 1. Triſtran, ein Rittergedicht aus dem dreizehnten Jahrhundert, von Gottfried von Straßburg nach der Abſchrift eines Manuſkripts in der Großherzoglichen Bibliothek zu Florenz. Als Anhang folgen einige Geſänge aus dem alten geſchriebenen Meiſtergeſangbuche, welches zu Jena in der akademiſchen Bibliothek befindlich iſt. 2. Triſtran des von Vribert, eine Fortſetzung des vorigen, gleichfalls nach dem Florentiniſchen Manuſkripte, nebſt einigen Geſängen aus dem Jenaiſchen Meiſtergeſangbuche. 3. Floren und Blantſcheflur, ein erzählendes Gedicht aus dem dreizehnten oder vierzehnten Jahrhundert, nach einem Manuſkript auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin. 4. Twein, ein Rittergedicht aus dem dreizehnten Jahrhundert, von Hartmann von Ouwe, nach der Abſchrift eines Florentiniſchen Manuſkripts. 5. Verſchiedene

Gedichte

Gedichte aus dem Jenaiſchen Meiſtergeſangbuche. 6. Frygedank, ein Lehrgedicht aus dem zwölften oder dreizehnten Jahrhundert, nach der Breitingerſchen Abſchrift eines Manuſkripts in der Bibliothek des Johanniterhauſes zu Straßburg.

Herausgeber dieſer Sammlung iſt Chriſtoph Heinrich Müller, der ehemals als Profeſſor der Philoſophie und Geſchichte am Joachimsthalſchen Gymnaſium zu Berlin lebte, nachher aber in Zürich, ſeiner Vaterſtadt, privatiſirte. Bodmer überließ demſelben ſeine Abſchriften von einigen Schwäbiſchen Dichtern, um ſie durch den Druck bekannt zu machen. Er errichtete alſo durch freiwillige Beiträge eine Kaſſe, aus welcher der Druck nicht allein dieſer, ſondern, wo möglich, auch noch anderer ähnlicher Ueberbleibſel unſers dichteriſchen Alterthums nach und nach beſtritten werden ſollte. Er machte ſein Unternehmen im Deutſchen Muſeum 1780. Bd 2. November S. 461—464. 1782. Bd 1. Februar S. 193 f. bekannt, und die Sache gieng gut genug von Statten. Er legte dabei eine ſehr rühmliche Uneigennützigkeit an den Tag, indem er nicht allein die ganze Ausgabe nebſt den dazu gehörigen mühſamen Korrekturen unentgeldlich beſorgte, ſondern auch ſelbſt ein Anſehnliches zu den Verlagskoſten mit beitrug. Das verdient allerdings unſern Dank; indeſſen iſt es auch das ganze Verdienſt, welches er ſich um dieſe alten Dichter zu erwerben für gut gefunden hat. Die Verſtändlichkeit iſt im geringſten nicht erleichtert worden. Selbſt von den Verfaſſern, dem Alter und dem Zuſtande der Abſchriften und andern nöthigen Umſtänden wird kein Wort geſagt, daher der Leſer in Anſehung alles deſſen, was ihm einiges Licht geben könnte, völlig im Dunkeln bleibt. Was die Verſtändlichkeit noch mehr hindert, iſt dieſes, daß der Herausgeber es ſich zur Pflicht gemacht hat, ſeine Abſchriften mit ſklaviſcher Treue und mit Beibehaltung aller offenbaren Schreib- und Leſefehler, und der ganzen alten mangelhaften Interpunktion abdrucken zu laſſen. Wir müſſen indeß mit demjenigen zufrieden ſeyn, was dem Herausgeber zu leiſten und nicht zu leiſten gefallen hat, und bei der großen Schwierigkeit, mit welcher die Ausgabe ſolcher alten Gedichte, aus ſehr bekannten Urſachen, gemeiniglich verbunden iſt, verdient er für die Uneigennützigkeit, mit welcher er ſeine Zeit dieſer Unternehmung aufopferte, die Erkenntlichkeit aller derer, welchen die erſte Dämmerung unſerer ſchönen Literatur nicht ganz gleichgültig iſt.

Vergl. Götting. gel. Anz. 1783. Stck 36. Adelungs Magazin für die deutſche Sprache, Bd 2. Stck 2. S. 137—159. (Canzlers und Meißners Quartalſchrift für ältere Literatur und neuere Lektüre 1784. Quart. 1. Heft 2. S. 11 ff.) Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 61. Stck 2. S. 413 ff. Bd 76. Stck 2. S. 419 ff. Naſſers Vorleſungen über die Geſchichte der deutſchen Poeſie, Bd 1. S. 39—44.

Erklä-

Erklärungen, Uebertragungen, Nachbildungen ꝛc. befinden ſich unter andern:

1. in Bodmers Parcival, ein Gedicht in Wolframs von Eſchilbach Denkart, eines Poeten aus den Zeiten Heinrichs des Sechſten (Zürich 1753.) ſ. den Art. Bodmer im 1. Bande dieſ. Lex. S. 145.

2. in (Bodmers) Wilhelm von Oranſe, in zwei Geſängen (Frankfurt und Leipzig 1774.) ſ. den Art. Bodmer im 1. Bande dieſ. Lex. S. 152.

3. in Sam. Gotthold Langens Sammlung gelehrter und freundſchaftlicher Briefe, Th. 2. folgende Ueberſetzungen mit beigedruckten Originalen: S. 252—286. Kaiſer Heinrich der Sechſte (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 1.) die erſten vier Strophen; Herzog Heinrich von Preſſela (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 3.) Markgraf Heinrich von Meißen (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 6.) Herzog von Anhalt, Heinrich der Fette (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 6.) Graf Konrad von Kilchberg (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 12.) Kriſtan von Hamle (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 46.) Graf Werner von Honberg (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 25.) Gottfried von Niſen (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 23.) Heinrich von Sachs (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 35.) Heinrich von Veldig (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 19.) Hartmann von Owe (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 183.) Desgl. S. 245—250. Stellen aus Graf Otto von Bottenlaube (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 16.) Graf Werner von Honberg (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 24.) Heinrich von Morunge (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 50.).

4. in den von Gleim herausgegebenen Gedichten nach den Minneſingern, dem Kaiſer Heinrich, dem König Wenzel von Beheim, dem Markgrafen Otto von Brandenburg mit dem Pfeile (dem Markgrafen Heinrich von Meißen) dem Herzoge von Anhalt, dem Herzoge Johann von Brabant, dem Herzoge Heinrich von Preſſela, und andern (dem Meiſter Rumslant, dem tugendhaften Schreiber, Walther von der Vogelweide, Konrad dem Schenken von Landegge, Reinmar von Zweter, Boppo, Ulrich von Lichtenſtein, von Wildonia, Rubin, Spervogil, Johann Hadloub, Klingeſor von Ungerland, Konrad von Würzburg). Berlin 1773. 12. Dieſen lieblichen Nachahmungen ſind zugleich ihre Originale beigefügt worden. S. den Art. Gleim im 2. Bande dieſ. Lex. S. 145 ff.

5. im Deutſchen Merkur 1774. Januar S. 23—25. Ein Minnegeſang, von Gleim (Jch weiß der ſchönen Fräulein keine, Die ſo gefällt, Der ganzen Welt, Als Fräulein Sunnemann die Kleine ꝛc.) Der Anfang des Liedes iſt Walthern von der Vogelweide nachgebildet.

6. in dem Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1774. S. 8 f. Das Minnelager, nach Walther von der Vogelweide (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 113.) von Klam. Schmidt S. 9 f. Die falſchen Lacher, nach demſelben (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 131.) von Klam. Schmidt. S. 11. Das ſchöne Bette, nach Hadloub (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 195.) von Gleim. S. 12 f. Andenken an die Erhörungsſtunde, nach Heinrich von Morunge (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 50.) von S—t. — auf das Jahr 1775. S. 43. Vorſatz eines Verliebten, nach Walther von der Vogelweide (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 137.) von Gleim.

7. in Ramlers Lyriſcher Bluhmenleſe, B. 8. Num. 7. Der zärtliche Liebhaber, nach einem Liede Herzog Heinrichs von Breslau, von Götz (auch in Götzens Vermiſchten Gedichten, herausgegeben von *K. W. Ramler*).

8. in der (älteren) Iris des Hrn. Jacobi, Bd 4. Stck 1. S. 62 f. Nach Herrn Steimar (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 105.) S. 63—65. Werdogam an Selmar, nach dem wilden Alexander (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 223.) S. 65—67. Der Frauentanz, nach Ulrich von Lichtenſtein (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 40.) S. 68 f. Nach Ebendemſelben. S. 70. Nach Johann Hadloub (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 187.) von Gleim. — Bd 5. Stck 1. S. 30 f. Das ſchöne Weib, nach Reinmar von Zweter. S. 32—35. Ein ſterbender Vater an ſein einziges Kind, nach Gottfried von Straßburg (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 184.) S. 36. An den Mai, nach Konrad dem Schenken von Landegge (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 196.) S. 37 f. Die Männer und die Weiber, nach Walther von Klingen (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 30.) S. 39. Der Ritter von Johansdorf an ſeine Gemahlinn, als er in den heiligen Krieg zu gehen nach Gewohnheit der damaligen Zeiten ſich mit dem heiligen Kreuze bezeichnet hatte (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 173.) S. 40. An die Freunde. S. 41. Die Trennung, nach Ulrich von Lichtenſtein (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 24.) von Gleim.

9. in dem Minnegeſang auf Graf Ludwig von Oettingen. Wallerſtein 1775. 4. Es iſt ein kleines Loblied des jüngeren Meißners auf einen alten Grafen von Oettingen, welches Hr. Hofrath Lang aus der Maneſſiſchen Sammlung ausgehoben und mit einem kleinen Kommentar verſehen hat. Vergl. Deutſcher Merkur 1775. März S. 285.

10. in den Elegien der Deutſchen aus Handſchriften und gedruckten Werken (herausgegeben von K. E. K. Schmidt) S. 70 f. Kaiſer Heinrichs Minnegeſang (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 1.) von einem Ungenannten. S. 115. Ueber den Tod Herzog Leopolds des Sechſten, nach Reinmar

dem

dem Alten (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 68.) von Gleim S. 327 f. Das ſchöne Kind, nach Meiſter Hadloub (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 87 f.) von einem Ungenannten. S. 360. Als dem Dichter in ſeiner Liebe einige Hoffnung gemacht wurde, nach Heinrich von Morunge (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 53.) von Ch. S. 361. Walther von der Vogelweide an ſeinen Geiſt (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 140.) von Dt.

11. in der Schleſiſchen Anthologie, herausgegeben von Karl Friedrich Lentner, Samml. 1. befindet ſich das Lied Herzog Heinrichs von Preſſela, dem Sam. Gotthold Langens Ueberſetzung, aber auch eine noch viel beſſere von einem Schleſier beigefügt iſt.

12. in dem Deutſchen Muſeum 1778. Bd 2. September. Num. 10. Verſuch aus den Minneſingern. S. 276—285. Hymnus auf die heilige Maria vom Bruder Eberhard von Sax (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 28.) S. 286. Auf die Jungfrau Maria, von dem Marner, von Anton.

13. in Bragur, einem literariſchen Magazin der deutſchen und nordiſchen Vorzeit, Bd 1. Num. 3. Blumen der Liebe. S. 244—250. Vier Lieder Herzog Ulrichs von Lichtenſtein (Was iſt Minne; Minneſold; Minnelied; Göttin Minne) in der Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 33. 34. 26. 34. von Gräter u. a. — S. 251—260. Minnelied Herzog Johanns von Brabant, in der Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 7. von Gräter. — Bd 2. Num. 2. Blumen der Liebe, Fortſezzung. S. 175 f. Zwei Lieder Herzog Ulrichs von Lichtenſtein (Was iſt Selde? Seldenhort) in der Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 34. — S. 177 f. Ein Lied des Grafen Otto von Bottenlaub (Der ſcheidende Kreuzfahrer und ſeine Frau) in der Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 16. von Gräter. — S. 178 f. Ein Lied Heinrichs von Veldeck (Seufzer eines alten Ritters) in der Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 19. von Gräter. — S. 179 f. Lied Reinmars des Alten (Leupolds [Leopolds] Gattinn nach ſeinem Tode) in der Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 68. von Gräter. — S. 181—183. Lied des Burggrafen von Lienz (Der Nachtbeſuch vor dem Scheiden) in der Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 90. von Gräter. — S. 184 f. Minneliedchen von König Konrad dem jungen, in der Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 1. von Böckh. — S. 185—187. Lied Jakobs von der Warte (Frühlingsklage) in der Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 25. von Gräter (in Muſik geſetzt von dem Hofmuſikus Eidenbenz in Stuttgard ſ. Braga und Hermode, Bd 1. Abth. 1. S. 81.) S. 187 f. Lied des Kohls von Neuß (Das Abentheuer im Holze) in der Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 208.

14. in Braga und Hermode oder Neuem Magazin für die vaterländiſchen Alterthümer der Sprache, Kunſt und Sitten, Bd 1. Abth. 1. Proben einer poetiſchen Nachbildung der Minneſinger von J. Hinsberg. S. 85 f. Lied des Grafen Kraft von Toggenburg (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 10.) S. 87—89. Lied des Grafen Friedrich von Leiningen und Antwort darauf (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 14.) S. 90 f. Lied Rudolphs von Rothenburg (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 32.) — Fabeln der Minneſinger aus der Maneſſiſchen Sammlung überſetzt, kommentirt und zum Theil mit andern alten deutſchen verglichen von C. P. Conz. S. 92—96. Eine Fabel von Marner (Der Fuchs, der Eſel und der Wolf) in der Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 172. — S. 102 f. Eine Fabel von Reinmar von Zweter (Der Fiſcher) in der Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 134. — S. 104 f. Zwei Fabeln von Konrad von Würzburg (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 201. 202.) — Abth. 2. S. 51 f. Das Vaterunſer nach Reinmar von Zweter (Maneſſ. Samml: Th. 2. S. 136.) von Füllebornn. S. 53 f. Klage über die großen Hüte der Damen im vierzehnten Jahrhunderte von Meiſter Johans Hadloub (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 189.) von Gräter. S. 131—139. Eine Fabel von Konrad von Würzburg (Der Eſel und der Hund) in der Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 205. von Conz. S. 139—141. Der Rieſe und der Räuber, von ebendemſelben (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 205.) von Conz. S. 141 f. Der Geizhals und der Mörder, von ebendemſelben (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 204.) von Conz. S. 143—149. Eine Fabel von Chanzler (Der Fuchs und der Rabe) in der Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 247. von Conz. — Bd 2. Abth. 1. S. 56—60. Des deutſchen Ritters Reinmanns von Brennenberg Lobgedicht auf die Dame ſeines Herzens, aus dem alten getreu ins heutige Deutſche überſetzt von Gräter (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 184.) — Abth. 2. S. 61 f. Minnelied von Jakob von der Warte in der Versart des Originals (Maneſſ. Samml. S. 1. S. 27.) von Conz. — Bd 3. Abth. 1. Blumenleſe aus den Minneſingern von Gräter, erſte Sammlung. S. 1—20. Erinnerung, von Milon von Sevelingen (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 97.) Seligkeit beglückter Liebe, von Heinrich von Morunge, mit muſikaliſcher Kompoſition (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 50.) Die Zudringliche, von v. Kürenberg (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 38.) An meine Gerdrut, von Walther von der Vogelweide (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 117.) Die Ungetreue, von v. Kürenberg (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 38.) Die Wahrſagung, von Walther von der Vogelweide (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 109. Die Liebesreiſe, von dem Grafen von Hardeck (Maneſſ. Samml. Th.

Th. 2. S. 122.) Meine Grabſchrift, von Heinrich von Morunge (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 52.) Nicht ſingen, ſondern ſeufzen! von dem Schenken Ulrich von Winterſtetten (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 61.) Die Weiber, von v. Kürenberg (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 39.) Warnung, von Walther von der Vogelweide (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 112.) Die weinende Treue, von Reinmar von Zweter (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 136.) Der Stärkſte, von Walther von der Vogelweide (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 127.) Ehrenvolle Fünffachheit, von Reinmar von Zweter (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 138.) Das Bild eines Mannes, von Ebendemſelben (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 140.) Bei Erichs Ermordung, Aug. 1250. von Rumelant (Müllers Samml. Bd 2. Meiſt. Geſ. S. 15.) Bei ebenderſelben, von Ebendemſelben (Müllers Samml. Bd 2. Meiſt. Geſ. S. 19.) Ahnung, von Walther von der Vogelweide (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 103.) Abſchied von der Welt, von Ebendemſelben (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 122.) Die Zeichen vor dem jüngſten Tage, von dem Meißner (Müllers Samml. Bd 2. Meiſtergeſ. S. 39.) — Bd 4. Abth. 1. Num. 8. Lieder der Liebe den Minneſingern des dreizehnten Jahrhunderts getreu nachgeſungen von Joh. Gottfried Hermes, S. 136—155. Lied Kaiſer Heinrichs (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 1.) Heinrichs von Veldig (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 22.) Erſtes, zweites Abſchiedslied Graf Werners von Honberg (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 24.) Zwei Lieder Rudolphs von Rothenburg (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 33. 36.) Lied Werners von Tuifen (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 45.) Vier Lieder Heinrichs von Morunge (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 50. 51. 52. 55.) Lied des Schenken von Limpurg (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 59.) Herr Heſſo von Rinach (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 90.) Der Burggraf von Linz (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 90.) — Abth. 2. Num. 2. Lieder der Liebe den Minneſingern des dreizehnten Jahrhunderts getreu nachgeſungen, von Joh. Gottfried Hermes, Fortſetzung S. 44—59. Vier Lieder Heinrichs von Rugge (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 97. 99. 100.) Ein Lied Luitholds von Seven (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 162.) Hartmanns von Aue (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 182.) Reinmanns von Brennenberg (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 184.) Drei Lieder Ulrichs von Lichtenſtein (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 26. 33. 39.) Hugs von Werbenwag (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 50.) Zwei Lieder Brunwarts von Oughein (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 54.).

15. in der Literariſchen Beilage zu den Schleſiſchen Provinzialblättern 1793. April S. 106—113. Der kleine Ueberreſt

Ueberreſt von den Geſängen Herzog Heinrichs von Preſſela, aus der Maneſſiſchen Sammlung abgedruckt, mit einer wörtlichen Ueberſetzung und durchgängigen Erklärung der alten Sprache von G. G. Fülleborn.

16. in der Berliniſchen Monatsſchrift 1793. Julius. Num. 5. S. 65—93. Auguſt. Num. 2. S. 122—149. November. Num. 5. S. 454—469. — 1795. März. Num. 1. S. 185—211. September. Num. 1. S. 193—219. Proben alter vaterländiſcher Dichtkunſt. Die in dieſen Proben enthaltenen Gedichte ſind: Sieben Lieder Markgrafs Otto des Vierten von Brandenburg, zugenannt mit dem Pfeile (welcher von 1266—1308 regierte) in der Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 4 f. Zwei Lieder des Fürſten Heinrichs von Anhalt (regierte im 13. Jahrhundert) in der Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 6 f. Zwei Minnelieder Herzog Heinrich des Vierten von Breslau (regierte vom J. 1270—1290.) in der Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 3 f. Drei Gedichte König Wenzeslaws des Zweiten von Böhmen (vom Jahre 1278—1305.) in der Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 2 f. Der ungenannte Verfaſſer ſpricht zuerſt in einer Einleitung von der poetiſchen Bildung jener Zeiten, von dem Maneſſiſchen Kodex u. ſ. w. ſodann folgen die Lieder ſelbſt im Original nach der Maneſſiſchen Sammlung, und auf der gegenüberſtehenden Seite eine möglichſt genaue Uebertragung derſelben. Voran gehen jedesmal die merkwürdigſten Umſtände aus der Regierungsgeſchichte ihrer Verfaſſer, und unter dem Texte befinden ſich einige Anmerkungen.

17. in den Gedichten von Karl Philipp Conz (Tübingen 1792.) Samml. 1. Nach Kaiſer Heinrich (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 1.) Winterlied (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 6.).

18. in dem Neuen deutſchen Merkur 1798. Auguſt S. 330 ff. Gedichte nach den Minneſängern von Gottlieb Leon: Frauengruß, nach Leopold von Seven (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 162.) Liebesprobe, nach Heinrich, Burggrafen von Rietenburg (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 96.) Verſtohlne Minne, nach Steinmar (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 107.) Mailied, nach Chanzler (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 241.) Kinderlehre, nach Walther von der Vogelweide (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 106.) Frauenpreis, nach Reinmann von Brennenberg (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 184.) Ritterlehren, nach Ulrich von Lichtenſtein (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 37.).

19. in der Irene, einer Monatsſchrift, herausgegeben von G. A. von Halem 1803. Februar. Minneſängerlieder von Gramberg.

20. in der Eunomia, einer Zeitſchrift des neunzehnten Jahrhunderts 1805. November. Num. 4. S. 368—378. Minnelieder (Kaiſer Heinrichs, König Konrads des jungen) December. Num. 3. S. 434—447. (König Wenzels von Böheim, Herzog Heinrichs von Breslau, Markgraf Otto's von Brandenburg mit dem Pfeile) von dem Herrn von der Hagen, mit Einleitungen, Ueberſetzungen und Erklärungen der unverſtändlichen altdeutſchen Wörter.

21. in der Zeitung für die elegante Welt 1805. Num. 18. S. 143 f. Nach Eberhard von Sax (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 28.) von v. Münchhauſen (Von dieſem Verfaſſer befinden ſich auch im Freimüthigen Nachbildungen der Minnelieder).

22. in Haugs Epigrammen und vermiſchten Gedichten (Berlin 1805.) Bd 2. S. 28. Die Kreuzfahrt, Graf Otto von Bottenlaube und ſeine Gattinn (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 16.) S. 40. Sie, nach Heinrich von Morunge (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 52.) S. 45. Fünf in Einem, nach Reinmar von Zweter (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 138.) S. 58. Ein Minnelied, nach Winli (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 23.) S. 80 f. Mein Streben, nach Graf Werner von Hohnberg (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 25.) S. 86—88. Drei Minnelieder: nach Hiltbolt von Swanegoi (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 145.) nach Chanzler (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 241.) nach Heinrich von Morunge (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 55.) S. 103. Minnelied, nach Heinrich von Veldig (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 22) S. 105. Der Wundermann, nach Boppo (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 230.) S. 111. Minnelied, nach Reinmar (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 63.) S. 119. Minnelied, nach Rudolph von Rothenburg (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 33.) S. 124. Konrad von Würzburg an den Markgrafen Heinrich von Meißen, als dieſer in einem poetiſchen Wettſtreite obgeſiegt hatte (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 207.) S. 127. Der Streit, nach Friedrich von Huſen (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 93.) S. 148. Mahnung, nach Walther von der Vogelweide (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 106.) S. 152. Seligkeit der Liebe, nach Kriſtan von Hamle (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 46.) S. 103. Das Geheimniß, nach Walthern von der Vogelweide (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 113.) S. 189. Frauenlob, nach Kriſtan von Hamle (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 47.) S. 205. Freude und Leid, nach dem Burggrafen von Liunz (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 90.) S. 215. Lied nach dem von Kürenberg (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 38.) S. 231. Minnelied, nach Walther von der Vogelweide Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 125.) S. 252. Minnelied, nach Werner von Tuifen (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 45.) S. 272.

272. Minnelied, nach Kriſtan von Hamle (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 46.) S. 279. Was iſt Minne? nach Ulrich von Lichtenſtein (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 34.) S. 303. Minnelied, nach Ulrich von Lichtenſtein (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 33.) S. 343. Lied, nach Markgraf von Meißen (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 6.) S. 365. Minnelied, nach Markgraf Otto von Brandenburg mit dem Pfeile (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 4.) S. 371. Ein Zauberſchwank, nach Burkart von Hohenvels (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 86.) S. 375. Mailied, nach Walther von der Vogelweide (Maneſſ. Samml. Th. ....) S. 384. Minnelied, nach Kriſtan von Hamle (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 47.) S. 388. An Sie, nach dem von Kürenberg (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 38.) S. 402. Das Wunder, nach Reinmar dem Alten (Maneſſ. Samml. Th. ....) S. 408. Würdigkeit, nach Walther von der Vogelweide (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 124.) S. 418. Frauenlob, nach dem tugendhaften Schreiber (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 102.) S. 436. Minnelied, nach Ebendemſelben (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 101.) S. 446. Gnome, nach dem Gaſt (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 179.) S. 449. Minnelied, nach Jakob von Warte (Maneſſ. Samml Th. 1. S. 25.).

23. in den Minneliedern aus dem Schwäbiſchen Zeitalter, neu bearbeitet und herausgegeben von Ludewig Tiek. Mit Kupfern. Berlin 1803. 8. (2 Thlr.) einer Blumenleſe aus den Minneſingern, in welcher, nach des Herausgebers Abſicht, vorzüglich die beſten Stücke aus der ſchönen Periode des zwölften und aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts aufgenommen werden ſollten, wobei er ſich nur leichte Veränderungen, in ſo fern ſie zu beſſerer Verſtändlichkeit dienten, erlauben wollte. Er hielt ſich ganz an den Maneſſiſchen Kodex, doch ließ er alles weg, was nur den Gelehrten intereſſiren kann, alles, was ſich auf die Geſchichte der Zeit bezieht, und unterdrückte ſogar einigemal die Nahmen von Städten und Ländern, um dem Gedicht einen allgemeineren Charakter zu geben; er brachte die Strophen in Ordnung, ließ zuweilen unbedeutende hinweg, oder veränderte auch, wo es ihm nöthig ſchien, ihre Stellung; er ſonderte die einzelnen Stücke, die oft in dem Maneſſiſchen Kodex nicht geſchieden ſind, gehörig von einander, und ſuchte dieſelben ſo gar hin und wieder in ſchickliche Klaſſen zu bringen. Uebrigens wählte er bei ſeiner Bearbeitung eine Art, die ein Mittelweg zwiſchen dem urſprünglichen Texte und einer ganz modernen Einkleidung ſeyn ſollte. Er ließ alſo alle Wörter weg, die in unſerer jetzigen Sprache ganz unverſtändlich ſind, und erſetzte ſie durch unter uns übliche (doch hätte dieß noch öfterer geſchehen mögen, als es der Fall iſt) behielt aber alle die bei, „die wir noch, nur in einem

nem etwas veränderten Sinne, brauchen." Allein ein ſolcher Mittelweg ſcheint gerade der zu ſeyn, welcher den Nutzen einer ſolchen Bearbeitung vermindert. Denn der Sprachforſcher findet nun nicht mehr die ganze Alterthümlichkeit des Textes, die er zur Geſchichte des deutſchen Wörterſchatzes bedarf, und der Liebhaber des ſchönen Minnegeſanges vermißt die völlige Verſtändlichkeit und den vollkommenern Sprach- und Versbau, woran ſein Ohr durch den Wohllaut der heutigen poetiſchen Sprache gewöhnt iſt. Indeſſen hat Herr Tiek die Sprache doch ſo weit verſtändlich gemacht, daß, wenn dieſe Gedichte auch nicht leicht genug geleſen werden können, um ihre Schönheiten zu fühlen, ſie doch denen hinlänglich lesbar ſeyn werden, die ſich einigermaaßen eine Idee von ihrem poetiſchen Werthe machen wollen. Vergl. Freimüth. 1803. Num. 187. 1804. April. Num. 70. S. 277 f. Allgem. Lit. Zeit. 1806. Bd 2. Num. 109. S. 249—253. (Schillers Urtheil über Tieks Minnelieder. „Wenn die Sperlinge auf dem Dach je auf den Einfall kommen ſollten, zu ſchreiben, oder einen Almanach für Liebe und Freundſchaft herauszugeben, ſo läßt ſich Zehn gegen Eins wetten, er würde ungefähr eben ſo beſchaffen ſeyn. Welch eine Armuth an Ideen, die dieſen Minneliedern zum Grunde liegt! Ein Garten, ein Baum, eine Hecke, ein Wald, und ein Liebchen; ganz Recht! das ſind ungefähr die Gegenſtände alle, die in dem Kopfe eines Sperlings Platz haben! Und die Blumen, die duften, und die Früchte, die reifen, und ein Zweig, worauf ein Vogel im Sonnenſchein ſitzt und ſingt, und der Frühling, der kommt, und der Winter, der geht, und nichts, was da bleibt — als die Langeweile.")

23. in Johann Martin Millers Gedichten (Ulm 1783.) Lied eines Mädchens, nach Walther von der Vogelweide (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 113.)

Die Lieder des Wolkenſtainer's mit ihren urſprünglichen Melodien. Die gleichzeitigen Melodien zu den ſämmtlichen Gedichten eines Minneſingers aus dem vierzehnten Jahrhunderte ſind ohnſtreitig in ihrer Art eine ſehr merkwürdige Erſcheinung. Die Kaiſerliche Bibliothek in Wien beſitzt dieſe Seltenheit. Der Dichter, welcher unter die bisher noch unaufgefundenen Minneſinger gehört, war aus dem adligen Geſchlechte der Grafen von Wolkenſtein, und das ganze Liederbuch führt, nach des Verfaſſers am Ende ſelbſt beigefügter Anzeige, den Titel: Der Wolkenſtainer. Hr. Karl Leopold Röllig, Official an der K. K. Hofbibliothek zu Wien, war Willens, zwölf dieſer Melodien in unſere gegenwärtige muſikaliſche Zeichenlehre überzutragen, ſie mit Harmonie zu begleiten, und in Takte einzutheilen. Hr. Gottlieb Leon hatte die Ueberſetzung des Textes in die moderne deutſche Sprache, nebſt einem dazu gehörigen Kommentar, übernommen, und beides, ſowohl die alte Muſik, als der Text mit der Ueberſetzung ſollte dem muſikali-

ſchen

ſchen Publikum vorgelegt werden. Vergl. Braga und Hermode, Bd 4. Abth. 2. S. 266—269.

Einige der merkwürdigſten Dichter aus der Periode der Minneſinger:

1. Albrecht von Halberſtadt*). Von ſeinen Lebensumſtänden iſt faſt gar nichts bekannt, als daß er ſich 1212 bei dem Landgrafen Hermann zu Thüringen auf deſſen Schloſſe Zechenbach aufhielt. Seine Arbeiten ſind: Tſchionadulander, oder von Titurell und den Pflegern (Herren) des Grals **), aus dem Franzöſiſchen des Kyot oder vielmehr Gujot. Sein Mitarbeiter war Wolfram von Eſchenbach. Es befindet ſich dieſer Ritterroman handſchriftlich in den Bibliotheken zu Dresden, und Hannover, ſo wie in der Vatikaniſchen zu Rom. Man hat aber auch eine ſehr ſeltene gedruckte Ausgabe von 1477. Fol. ohne Meldung des Orts, die ſich in Wolfenbüttel und auf der Univerſitätsbibliothek in Leipzig befindet (vergl. Gottſcheds Programm: De rarioribus Bibliothecae Paulinae codicibus.) — Gamuret, ein ähnlicher Ritterroman eben deſſelben franzöſiſchen Verfaſſers, von welchem Albrecht jedoch nur einen Theil, den andern aber Wolfram von Eſchenbach überſetzt hat. Er iſt mit dem vorigen gleichfalls 1477 gedruckt. — Metamorphoſeon libri XV. Verdeutſcht durch Albertum von Halberſtadt um das Jahr 1210 auf Befehl Hermañs, Landgrafen in Thüringen, vnd gedruckt zu Mayntz 1545. Fol. Es iſt die erſte Ueberſetzung der Ovidiſchen Verwandlungen in deutſcher Sprache, aber freilich keine Ueberſetzung im ſtrengſten Verſtande, ſondern Ovid iſt vielmehr nach Albrechts Luſt und Belieben abgekürzt, verlängert, mit herrlichen moraliſchen Anmerkungen bereichert u. ſ. w. Die harte und rauhe Sprache dieſer Ueberſetzung war aber ſchon gegen den Geſchmack, der in der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts in Deutſchland herrſchte. Jörg (George) Wickram von (aus) Colmar übernahm daher das Geſchäft, dieſelbe, ob er gleich kein Latein verſtand, umzuarbeiten und für ſein Zeitalter lesbarer zu machen, wie er in der Zuſchrift an den Obervogt zu Rufach, Wilhelm Böckle von Böckslinſaw

*) Die alten deutſchen Dichter nannten ſich oftmals nach dem Orte ihrer Geburt.

**) Graal, Gral iſt das heilige Blut (franz. ſang - real, nach dem Lateiniſchen ſanguis realis) welches Joſeph von Arimathia nach England gebracht haben ſoll. Das ſmaragdene Gefäß, worin es ſich befand, kam 1100 aus Paläſtina nach Genua, wo es noch jetzt gezeigt wird. Und da das für die damalige Denkungsart eine der wichtigſten Begebenheiten war, ſo gerieth dadurch, beſonders in Frankreich, die Einbildungskraft in Bewegung und eine lange Reihe von religiöſen Ritterromanen hatte dieſe Geſchichte zum Grunde. Der Deutſche hinkte langſam nach, und behalf ſich ſchon damals mit Ueberſetzen.

linſaw verſichert. „Wiewol euwer Veſte nit meinen ſoll, mich ſo erren ſeyn inn lateiniſcher Sprach, daß ich diß Buch auß dem Latein transſeriert hab, dan ich des Lateins gar vnkündig bin. Damit aber euwer Veſte vernem, woher mir diß Buch behendigt, hat ſich dergeſtalt zugetragen, als man zalt von vnſers Herren vnd Seligmachers geburt 1212 Jahr, zu zeiten des löblichen Fürſten vnd Herren Landtgraven Hermans eyn Landvogt in Türingen Dieſer hat gehabt auff eynem ſeinem Schloß Jechenbach genant, eynen wolgelerten Mann mit namen Albrecht von Halberſtadt, aus dem landt Sachſen, derſelbige mit groſſer Arbeyt dieſe fünfzechen Bücher inn reimen geſtelt, wie aber ſemliche reimen geſchriben ſeindt, werden am folgenden blat inn ſeiner Vorred, die ich nit hab ändern wöllen, geleſen, wie wol ich die inn keynen weg ſchelten kan, ſo ſeindt ſie doch mit ſolchem alten Teutſch vnd kurzen verſen gemacht, ſo das ſie mit keynen verſtandt geleſen mögen werden. Dieſelben reimen hab ich nit alleyn geendert oder corrigirt, ſunder ganz von neuwen nach meinem vermögen inn volgende ordnung brocht vnd auch mit ſchlechter kunſt als eyn ſelb gewachſner Moler mit figuren gekleydet.“ Dieſe verbeſſerte Ausgabe erſchien unter folgendem Titel: P. Ovidii Naſonis deß aller Sinreichſten Poeten Metamorphoſis d. i. von der wunderbarlichen Veränderung der Geſtalten und Menſchen, Thiere und anderer Creaturen ꝛc. Jedermann luſtlich, beſonder aber allen Malern, Bildhauwern, vnd dergleichen allen Künſtnern nützlich, von wegen der artigen Invention vnnd Tichtung. Etwann durch den Wolgelarten M. Albrechten von Halberſtatt in Reimeweiß verteutſcht, Jetzt erſtlich gebeßert vnd mit Figuren der Fabeln gezirt, durch Georg Wickram zu Colmar ꝛc. Epimythium: Das iſt Der luſtigen Fabeln des obgemeltes Buchs Außlegung jedermann kurzweilig vornemlich aber allen Liebhabern der Edlen Poeſi ſtadtlich zu leſen, Gerhardi Lorichij Hadamarij. Getruckt zu Meyntz bei Juo Schöffer, Anno M. D. L. I. Fol. Eine neue Auflage erſchien zu Frankfurt am Main 1564. 4. desgl. 1580. 4. Wickrams Arbeit wurde ſpäterhin von einem Ungenannten wieder geändert unter folgendem Titel herausgegeben: P. Ovidii Metamorphoſis, Oder: wunderbarliche vnd ſeltzame Beſchreibung von den Menſchen, Thiern, vnd anderer Creaturen Veränderung, auch von dem Wandeln, Leben vnd thaten der Götter Martis, Veneris, Mercurij etc. Allen Poeten, Malern, Goldſchmieden, Bildhauern vnd Liebhabern der edlen Poeſie vnd fürnembſten Künſten nützlich vnd luſtig zu leſen. Jetzt wiederumb auff ein neuwes dem gemeinen Vatterlandt Teutſcher Nation zu groſſem Nutz vnd Dienſt aus ſonderlichem Fleiß mit ſchönen Figuren, auch des hochgelehrten Herrn Gerardi Lorichii der

Fabeln

Fabeln Außlegung verneuert, corrigiert vnd an Tag geben. Frankfurt am Mayn 1609. 4. wiederholt Ebendaſ. 1625. 4. Ebendaſ. 1631. 4. Ebendaſ. 1641. 4. (vergl. Beiträge zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, Bd 1. Stck 1. Num. 1. S. 26—31. [mit Meiſter Albrechts Prologus] Num. 6. S. 118—129. [Anmerkungen über die von Meiſter Albrecht verdeutſchten Metamorphoſes des Ovidius, mit Proben] Greifswalder Kritiſche Verſuche, Bd 2. Stck 8. S. 154—157. Schummels Ueberſetzerbibliothek S. 139 f. Grillo's Beiträge zu des Hrn. J. G. Schummels Ueberſetzerbibliothek, in Canzlers und Meißners Quartalſchrift für ältere Literatur und neuere Lektüre, Jahrg. 3. (1785.) Heft 6. S. 73—75. Degens Verſuch einer vollſtändigen Literatur der deutſchen Ueberſetzungen der Römer, Abth. 2. S. 153 ff. Meuſels Hiſtor. literar. bibliographiſches Magazin, Stck 6. S. 22.) Eine Handſchrift dieſer Albrechtſchen Arbeit iſt nicht bekannt.

Vergl. Adelungs Magazin der deutſchen Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 12 f. Ebendeſſ. Püterich von Reicherzhauſen S. 11 f. Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 35. 97. Bd 2. S. 219. 306. Friedrich Adelungs Nachrichten von altdeutſchen Gedichten ff. S. 20. 74. 162. Ebendeſſ. Fortgeſetzte Nachrichten ff. S. 3 ff. Lichtwers Leben und Verdienſte von Eichholz S. 154—158.

2. Hartmann von Aue (Ouwe, Owe). Ein Ritter, vermuthlich aus Franken gebürtig, ob es gleich auch in der Schweiz, in Schwaben u. ſ. w. Oerter und adelige Familien dieſes Nahmens gab. Er blühete um das Ende des zwölften Jahrhunderts. Wir haben von ihm: Mehrere Lieder von ſehr ungleichem Werthe in der Maneſſiſchen Sammlung, Th. 1. S. 178—183. — Erzählungen, in einem pergamentenen Koder zu Straßburg, welcher Erzählungen verſchiedener Verfaſſer enthält, und deſſen Bodmer in der Vorrede zu Chriemhilden Rache und die Klage gedenkt. Ein kurzes erzählendes Gedicht: Der arme Heinrich, befindet ſich gedruckt in Müllers Sammlung deutſcher Gedichte aus dem 12. 13. 14. Jahrhunderte, Bd 1. S. 197. — Twein (richtiger Jbain)*) und Laudine, ein

*) Twein iſt durch Verwechſelung des J oder Y mit dem T in den alten Leſarten iwein, iwain, wofür man auch ibein und yban geſchrieben findet, entſtanden. Der Held dieſes romantiſchen Gedichts heißt auch der Ritter mit dem Löwen. Daher muß folgende Stelle in Rudolphs von Montfort Gedichte: Wilhelm von Brabant erklärt werden:

— — der *Owere*
Der vnns ereckes getatt
Vnd von den leowen gichtet hatt.

ein Ritterroman aus dem Franzöſiſchen, welcher als Rittergeſchichte aus jenem Zeitalter wirklich einen vorzüglichen Rang behaupten kann. Der Plan iſt, ungeachtet des roſtigen Koſtums von Zauberei, Unſichtbarmachung durch einen Ring, Bluten der Leiche in Gegenwart des Mörders, Rieſengefechten, Drachen, einem Löwen, der den Helden begleitet u. dergl. wenigſtens darin epiſcher angelegt, daß er ſich nicht wie bei andern, gleich einer Chronik über das ganze Leben des Helden erſtreckt, ſondern nur eine Periode der Hauptbegebenheiten von Erlangung ſeiner Gemahlinn und einem Zwiſt mit ihr, bis zur Wiederverſöhnung, herausgehoben iſt. Auch hat die Ausführung nach Verhältniß der Zeit manches wirklich Dichteriſche in Schilderung der Abentheuer und Galanterien, aber im Ganzen hat es doch ſeinen Werth nicht als Gedicht, ſondern nur als Denkmal der alten Sitten und Sprache. Handſchriften davon befinden ſich: in der Großherzoglichen Bibliothek zu Florenz; in der Stadtbibliothek zu Zürich (eine Abſchrift der vorigen); in dem Archiv zu Insbruck; in der Bibliothek zu Dresden; im Vatikan zu Rom. Gedruckte Ausgaben haben wir bis jetzt zwei erhalten, nemlich von Müller (1785) in der Sammlung deutſcher Gedichte aus dem 12. 13. 14. Jahrhunderte, Bd 2. (nach der Handſchrift in der Magliabecchiſchen Bibliothek zu Florenz) und von Michaeler unter dem Titel: Iwain, ein Heldengedicht vom Ritter Hartmann, der nächſt um die Zeiten K. Friedrich des Rothbarts lebte. Zur Seite nach heutiger Mundart erkläret, mit Vorberichten, Anmerkungen und einem Gloſſarium verſehen von Karl Michaeler, K. K. Kuſtos auf der Weneriſchen Univerſitätsbibliothek. Erſter, zweiter Band. 1786. 1787. 8. (3 Thlr.) Schon vorher gab Michaeler in ſeinen Tabulis parallelis antiquiſſimarum Teutonicae linguae dialectorum etc. S. 274—389. eine Probe dieſes alten Gedichts heraus, die aber nur vier Geſänge enthielt. Bei der vollſtändigen Ausgabe iſt zu bedauern, daß dem Herausgeber der Müllerſche Abdruck unbekannt geblieben iſt. Michaeler geſteht im Vorberichte ſelbſt ausdrücklich, daß ſeine Handſchrift, die unter Kaiſer Maximilian dem Erſten auf Pergament verfertigt iſt, an vielen Orten verderbt und zweifelhaft war. Er hat ſie nur in Verſe und mit Unterſcheidungszeichen abgetheilt. Die Vergleichung aber zeigt, daß der Müllerſche Text im Ganzen vollſtändiger iſt, indem er überhaupt an dreißig Verſe mehr enthält. Er iſt auch unverdorbener und ächter, ſo daß er oft zur Berichtigung und beſſeren Erklärung hätte dienen können, obwohl der Michaelerſche Text auch in manchen einzelnen Stellen wieder vollſtändiger und richtiger iſt, als der Müllerſche. Einen unſtreitigen Vorzug hat übrigens die Michaelerſche Ausgabe darin, daß dadurch, zumal den Ungeübteren, die Mühe erleichtert wird, den alten Dichter zu verſtehen. Hierzu dient nicht allein die Ueberſetzung,

ſetzung, ungeachtet ihres ſchleppenden und oft unreinen oberdeutſchen Ausdrucks, ſondern auch die beſondere Erläuterung ſchwerer Wörter, und bisweilen alter Sitten in einer ziemlichen Menge kurzer Anmerkungen, und dem Gloſſarium, welches ſechs Bogen ausmacht, und überall auf die Stellen ſelbſt zurückweiſet. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 1. Num. 30. S. 324—327.) — Ein anderes Gedicht: Von dem Gregorius in dem Steine befindet ſich handſchriftlich auf der Johanniterritterbibliothek zu Straßburg, und wird von Oberlin in dem ſeinem Gloſſar vorangeſchickten Verzeichniſſe der gebrauchten Handſchriften angeführt.

Vergl. Adelungs Magazin der deutſchen Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 10f. (Bd 1. Stck 1. S. 116f.) Kochs Kompendium der deutſchen Litteraturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 34. 97. 121. Bd 2. S. 51. 224. Friedrich Adelungs Nachrichten von altdeutſchen Gedichten ff. S. 68. 108. Ebendeſſ. Fortgeſetzte Nachrichten ff. Vorrede S 20. 23. Gedichte S. 86. 88. Bodmers Altengliſche Balladen S. 81. (Plan und Jnhalt des Jbain) Deutſches Muſeum 1780. Bd 1. April S. 340—346. (Von den Gedichten Twein und Triſtan) 1787. Bd 2. December S. 465—502. (Von dem ritterlichen Heldenſänger Hartmann von Owe aus dem zwölften Jahrhunderte) 1788. Bd 1. März S. 224—234. Bd 2. Julius S. 38—46. (Ritter Twein, erſter, zweiter Geſang, bearbeitet von v. Halem).

3. Conrad von Würzburg. Er gehört unter die Dichter der letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. Von ſeinen übrigen Lebensumſtänden iſt ſehr wenig bekannt. Er verſuchte ſich in mehreren Dichtungsarten und zeichnete ſich in einigen vortheilhaft aus, ſo wie er überhaupt einer der fruchtbarſten und merkwürdigſten Dichter des Schwäbiſchen Zeitpunkts iſt. Seine Arbeiten ſind: Eine ziemliche Anzahl von Gedichten in der Maneſſiſchen Sammlung, Th. 2. S. 198—207. (ein etwas größeres, und mehrere kleinere Gedichte, hauptſächlich religiöſen und moraliſchen Inhalts, Lieder, Fabeln u. ſ. w.) desgl. in der handſchriftlichen Sammlung von Minne- und Meiſtergeſängen zu Colmar. — Fünf und ſechzig Strophen und vier und dreißig Randſtrophen (ebenfalls hauptſächlich religiöſen und moraliſchen Inhalts) in der Jenaiſchen Sammlung. — Eggen Uzfart (Ausfahrt, Abreiſe, Abzug, Tod) ein Gedicht, welches nur aus einigen Stellen bekannt iſt, die Goldaſt daraus anführt. Es wird von mehreren dem Conrad von Würzburg beigelegt. Nach einer Stelle indeſſen in dem Wilhelm von Orleans könnte vielleicht ein gewiſſer von Lynowe, den die Kaſſelſche Handſchrift des Wilhelm von Orleans von Mowe nennt, der Verfaſſer

faſſer ſeyn (vergl. Friedrich Adelungs Nachrichten von altdeutſchen Gedichten ff. S. 73. Braga und Hermode, Bd 3. Abth. 2. S. 93.) — Gedicht von dem heiligen Alexius, aus dem Lateiniſchen des Jac. de Voragine. Handſchriftlich in der Bibliothek des Johanniterhauſes zu Straßburg. Proben daraus in Oberlins Diatribe de Conrado Herbipolita. — Die Bier (Birn) eine Romanze. Handſchriftlich in der Bibliothek des Johanniterhauſes zu Straßburg, und der Kaiſerl. Königlichen zu Wien. Proben daraus in Oberlins Diatribe de Conrado Herbipolita. (Vergl. Braga und Hermode, Bd 3., Abth. 1. S. 171—174.) — Der Trojaniſche Krieg, ein weitläuftiger Ritterroman, aus dem Dares Phrygius, einem griechiſchen Geſchichtſchreiber von ungewiſſem Zeitalter, deſſen Beſchreibung des Trojaniſchen Krieges wir nur noch jetzt in einer lateiniſchen Ueberſetzung haben, gezogen. Handſchriftlich in der Bibliothek des Johanniterhauſes zu Straßburg, desgl. zu St. Gallen, zu Wien in der Stadtbibliothek, und zu Berlin. Eine Abſchrift des pergamentenen Kodex in dem Kloſter Gleink, mit den verſchiedenen Leſearten einer Handſchrift zu Cremsmünſter, beſaß Gottſched, welche nach ſeinem Tode in die Bibliothek zu Dresden gekommen iſt. Auch der verſtorbene Adelung beſaß eine gleiche Abſchrift (ſ. Bibliotheca Io. Chriſtoph. Adelungii etc. Dresdae 1807. 8. p. 5.) Auch dieſes Gedicht hat Oberlin in ſeiner Diatribe de Conrado Herbipolita weitläuftig beſchrieben und ſtarke Stellen daraus mitgetheilt. — Die goldene Schmiede, ein Lobgedicht auf die Jungfrau Maria. Handſchriftlich zu Gotha, desgl. in der Vatikaniſchen Bibliothek zu Rom. (Vergl. Friedrich Adelungs Nachrichten von altdeutſchen Gedichten ff. S. 27. Fortgeſetzte Nachrichten ff. S. 256 ff. S. 266. wo auch Proben daraus mitgetheilt werden) — Engelhart und Engeldrut, ein epiſches Gedicht, welches gegen das Ende des ſechzehnten Jahrhunderts von einem Ungenannten in die damalige neuere Sprache umgekleidet wurde. Es befindet ſich unter den gedruckten Büchern der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel als ein kleiner Oktavband von ſechzehn und einem halben Bogen, und hat folgende Aufſchrift: Ein ſchöne Hyſtoria von Engelhart aus Burgunt, Hertzog Dietherichen von Brabant, ſeinem Geſellen, vnnd Engeldrut, des Königs Tochter auß Dennmark, wie es jhnen ergangen, vnd was jammers vnd not ſie erlitten, gantz luſtig vnd kurtzweilig zu leſen. Vormals nie im Druck außgangen. Gedruckt zu Frankfurt am Mayn 1573. 8. „Die Anzeige des Druckorts, ſagt Hr. Hofr. Eſchenburg in ſeiner intereſſanten Abhandlung über dieſes Gedicht (ſ. Denkmäler altdeutſcher Dichtkunſt. Bremen 1799. S. 39—60. vorher im Deutſchen Muſeum 1776. Bd 1. Februar

bruar S. 131—147.) und der Jahrzahl iſt am Ende wiederholt, und der Nahme des bekannten Buchdruckers, Kilian Han, hinzugeſetzt. Gleich auf das Titelblatt folgt der Inhalt dieſer Hiſtoria, welcher die Ueberſchriften jedes Abſchnitts nachweiſet. Jedem Kapitel oder Abſchnitte iſt ein Holzſchnitt von ſehr mittelmäßiger Zeichnung und Ausführung vorangeſetzt. Auch erklärt der Verfaſſer in einer poetiſchen Vorrede den moraliſchen Zweck ſeines Gedichts, nemlich die Empfehlung der Treu oder Beſtändigkeit in der Freundſchaft, deren Abnahme er beklagt, und die er durch ſeine Erzählung wieder in ihr voriges Anſehen zu verſetzen wünſcht. Am Ende dieſer Vorrede nennt er ſich „Von Wirzburg ich Cunrat" und ſetzt noch hinzu, er habe den Stoff ſeiner Erzählung aus dem Lateiniſchen genommen. Große poetiſche Schönheiten darf man hier freilich nicht ſuchen; wohl aber hat das Gedicht viel Anziehendes durch ſeinen lehrreichen Inhalt ſowohl, als durch den naiven und treuherzigen Ton ſeines Vortrags. Von dieſem zwar hat es wohl gewiß bei der Uebertraguug aus der älteren, ohne Zweifel Schwäbiſchen, Mundart viel verloren; es mag nun dieſe Umſchmelzung den Burkard Waldis, der den Theuerdank und andere Gedichte ſo behandelte, oder irgend einen andern Klügling, wie Morhof ihn und andere ähnliche Umänderer alter Gedichte nennt, zum Urheber haben. Man hätte wenigſtens bei ſolch einer Umänderung für die Aufbewahrung und für den Abdruck des Originals zugleich Sorge tragen ſollen, deſſen Auffindung gar ſehr zu wünſchen wäre." Hr. Eſchenburg theilt ſodann den Inhalt des Gedichts, nebſt Proben deſſelben, und zuletzt noch ein kleines Gloſſarium beſonders merkwürdiger Wörter und Ausdrücke mit (wiederholt in C. Benj. Lengnichs Nachrichten zur Bücher- und Münzkunde, Th. 2. S. 110—120. desgl. in Leonard Meiſters Beiträgen zur Geſchichte der deutſchen Sprache und Nationalliteratur [Heidelberg 1780.] S. 72—82.) In unſere jetzige Sprache hat Hr. Cnyrien das Gedicht in ſeinen Proben alter und neuer Gedichte übertragen, ſagt Chrſtn. Heinr. Schmidt in der Olla Potrida 1781. Stck 2. S. 88. — Mähren (Erzählungen) in einem Bande Erzählungen von verſchiedenen Verfaſſern in der Bibliothek des Johanniterhauſes zu Straßburg. Noch ſieben und ſechzig, zum Theil komiſche, Erzählungen von ihm befinden ſich in der Kaiſerlichen Bibliothek zu Wien. — Kaiſer Otto mit dem Barte, eine Erzählung. Handſchriftlich in der Vatikaniſchen Bibliothek zu Rom. (Vergl. Friedrich Adelungs Fortgeſetzte Nachrichten von altdeutſchen Gedichten ff. S. 69. 203. 276.) — Die Nibelungen, Chriemhilden Rache, und die Klage, drei epiſche Gedichte, welche zuſammen ein Ganzes ausmachen, das allerdings in ſeiner Art und für ſein Zeitalter vortrefflich zu nennen iſt, und dem bei weitem der Vorzug vor ſo manchen andern ſogenannten

Epopöen der Minneſinger zugeſtanden werden muß. Sifrit, König von Niederland und Niebelungen d. i. Norwegen, erhält für ſeine großen Dienſte von Gunthar, König der Burgonden, deſſen ſchöne Schweſter Chriemhilt. Brunhilt aber, Gunthars Gemahlinn, ſtiftet es an, daß Sifrit durch den Hagene getödtet wird. Chriemhilt ſucht von der Zeit an den Tod ihres Gemahls an Hagene zu rächen, bis es ihr endlich gelingt, ihm mit dem Schwerte, das er dem Sifrit bei dem Morde genommen, den Kopf abzuſchlagen. Aber auch ſie wird von dem Hildebrant niedergehauen. Conrad von Würzburg ſcheint indeſſen nicht ſowohl Verfaſſer des Gedichts, als vielmehr nur Umarbeiter eines alten lateiniſchen Originals aus der letzten Hälfte des zehnten Jahrhunderts zu ſeyn, welches er in deutſche Verſe überſetzte. Handſchriftlich befindet ſich das Lied der Nibelungen in der Gräflichen Bibliothek zu Hohenems (eine Abſchrift davon beſaß Bodmer) desgleichen zu St. Gallen und in der Jeſuiterbibliothek zu München. Das erſte was davon gedruckt wurde, erſchien, durch Bodmers Beſorgung, unter dem Titel: Chriemhilden Rache und die Klage, zwei Heldengedichte aus dem Schwäbiſchen Zeitpunkte, ſammt Fragmenten aus dem Gedichte von den Nibelungen und aus dem Joſaphat. Dazu kommt ein Gloſſarium. Zürich 1757. 4. nach der Abſchrift des Hohenemſiſchen Kodex. Vollſtändig erſchien zum erſtenmale das Gedicht unter dem Titel: Der Nibelungen Liet, ein Rittergedicht aus dem XIII. oder XIV. Jahrhundert. Zum erſtenmale aus der Handſchrift ganz abgedruckt. Aventuire von der Klage. in Chriſtoph Heinrich Müllers Sammlung deutſcher Gedichte aus dem zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte, Bd 1. S. 1—117. Die Niebelungen ſind hier nach Bodmers Abſchrift des Hohenemſiſchen Kodex, Chriemhilden Rache und die Klage nach Bodmers Ausgabe derſelben abgedruckt worden. In der Vorrede an die Freunde altdeutſcher Literatur erklärt ſich der Herausgeber hauptſächlich über den Werth des alten Gedichts, und fügt alsdann noch ſummariſch den Inhalt deſſelben bei. Bearbeitungen einzelner Theile des Niebelungen Liedes für unſer Zeitalter: in (Bodmers) Altengliſchen und Altſchwäbiſchen Balladen in Eſchilbachs Versart (Zürich 1780. 1781.) Bd 2. S. 50 ff. Sifrids mordlicher Tod. S. 159 ff. Die wahrſagenden Meerweiber. S. 168 ff. Der Königinnen Zank (frei im Balladenton, mit einigen Erinnerungen über dieſelben S. 194 ff.) in Bodmers Kalliope (Zürich 1767.) Bd 2. S. 309 ff. Die Rache der Schweſter (frei in Hexametern) im Deutſchen Muſeum 1783, Bd 2. Julius S. 51 f. Volker, wie er ſeine Herren in den Schlaf ſingt. S. 57—73. Aventüre, wie Herr Dietrich Günthern und Hagen bezwang, von G. (Giſeke?) aus Chriemhilden

hilden Rache (ein Verſuch, eine dem Ausdruck, der Versart, und den Reimen des Originals möglichſt getreue Nachbildung zu geben. Gar zu alte und unverſtändliche Wörter ſind mit neueren vertauſcht, bekanntere beibehalten, die oft ungleiche Versart gleichſtimmiger gemacht, und ſtatt der zuweilen eingemiſchten weiblichen Reime ſtets männliche genommen worden) in der Neuen Berliniſchen Monatsſchrift 1806. November S. 368—384. vom Hrn. Prof. Hegewiſch (Nach einigen leichten Bemerkungen über den poetiſchen Werth des alten Gedichts, welchen bemerklicher zu machen auch S. 381—384. zur Vergleichung eine ähnliche Stelle aus dem Theuerdank beigebracht worden iſt, Klage über die Nachläßigkeiten der Abſchreiber, Aufforderung zu einer kritiſchen Ausgabe und Nachbildung deſſelben, einer literariſchen Notiz darüber aus dem Saxo Grammaticus, und einer kurzen Darlegung des Zuſammenhanges, folgt zuvor die wörtliche, ziemlich getreue Ueberſetzung zweier Muſterſtellen, und darauf eine Nachahmung derſelben, in welcher, um genau zu ſeyn, die Versart des Originals beibehalten, und die Treue ſogar ſo weit getrieben iſt, daß proſodiſche Fehler gemacht worden, wie ſie im Originale vorkommen) in Milbillers Neuen Volksmährchen der Deutſchen (proſaiſche Auflöſung) in der Eunomia, einer Zeitſchrift des neunzehnten Jahrhunderts 1805. März S. 171—187. April S. 254—265. Das Lied der Niebelungen, Probe einer neuen Ausgabe dieſes Epos, mit Angabe der Grundſätze, welche bei der Bearbeitung deſſelben befolgt worden ſind, von F. H. von der Hagen (zur Probe iſt die Stelle von den wahrſagenden Meerweibern gewählt, und des Zuſammenhangs wegen eine kurze Ueberſicht des früheren und nachfolgenden Inhalts der Nibelungen beigefügt worden) Mai S. 339—355. Chriemhild und Siegfried. Der Nibelungen Lied, erſter und zweiter Geſang, aus dem Altſchwäbiſchen, von Chriſtian Niemeyer, Prediger zu Dedeleben bei Halberſtadt (Hr. Prof. Fiſcher ſchickte dieſer Probe im Aprilſtück der Eunomia S. 266—277. Einige Worte von der einzigen Ausgabe des Liedes der Nibelungen, und einer zweiten Bearbeitung deſſelben, voran. Die Probe ſelbſt iſt in zehn- und elfſylbigen ungereimten Jamben) Endlich erſchien eine Bearbeitung des ganzen Gedichts unter dem Titel: Der Nibelungen Lied, herausgegeben durch Friedrich Heinrich von der Hagen. Berlin 1807. gr. 8. (3 Thlr.) „Die gegenwärtige Bearbeitung des Liedes der Nibelungen, ſagt der Hr. Herausgeber, iſt ihrer Abſicht nach nichts anders, als eine Erneuung und Wiedererweckung des alten, ſo lange unverdient vergeſſenen, Originals, bloß dadurch, daß es, ſeiner Originalität möglichſt unbeſchadet, lesbar und verſtändlich gemacht wird, kurz, eine genaue und getreue Uebertragung deſſelben aus der Sprache und Mundart jener Zeit

in

in die jetzt lebende, mit aller, ſo wenig als möglich beſchränkten, Freiheit der Form, jedoch mit Beachtung und Darſtellung der darin zugleich liegenden Regelmäßigkeit. Eine ſolche Arbeit mußte, wenigſtens ſtillſchweigend, eine kritiſche Rezenſion der Urſchrift zur Grundlage haben; und dieſe iſt denn auch in der That mit den beſten Kräften und allen Mitteln, die dazu nur zu beſchaffen geweſen ſind, verſucht. Es kam dabei vorzüglich auf Vergleichung, wo möglich, aller bekannten Handſchriften an, und gern hätte ich die, zum Theil wenigſtens, noch ungebrauchten Hohenemſiſchen und St. Gallenſchen zur Einſicht gehabt, aber beide waren mir leider für dießmal unzugänglich; dafür habe ich jedoch an dem unſchätzbaren, noch ganz unbenutzten, Münchener Kodex einen wahren Troſt und Hort der Nibelungen in Händen bekommen. Es enthält derſelbe eine Anzahl der beſten und wichtigſten Lesarten, ergänzt alle fehlenden Verſe und Halbverſe, und gewährt beſonders eine Bereicherung von zwei und ſiebzig ganz neuen Strophen, und zwar nicht überflüſſigen und etwa ſpäter hinzugedichteten, ſondern durchaus wahrhaft ergänzenden und theilweiſe ſelbſt zum Verſtändniß nothwendigen, mithin gewiß ächten Strophen, wie man ſich aus der, beſonders dem Literator zu gefallen, angehängten Ueberſicht überzeugen kann. Zugleich gab dieſe Handſchrift die ſonſt noch nirgend bemerkte, aber unzweiflich richtige, und für Interpunktion und Verſtändniß, ſo wie für die ächte Darſtellung der Form des Gedichts, ſo höchſt wichtige und entſcheidende Abtheilung in Strophen. Mit dieſen und einigen andern Hülfsmitteln war ich im Stande, dem Texte eine ganz neue und vollkommenere Geſtalt zu geben, oder vielmehr nur die alte ächte wieder herzuſtellen, und dadurch meine Bearbeitung feſt zu begründen. Für dieſe und ihren nächſten poetiſchen Zweck war in dieſer Handſchrift aber noch beſonders wichtig, nicht nur, daß ſie ein weniges jünger, in der Sprache ſich der unſrigen ſchon mehr nähert, ſondern vorzüglich, daß ſie, bei der im Ganzen ſehr großen, meiſt wörtlichen Uebereinſtimmung, doch im einzelen Ausdruck, zum Theil aus dem obigen Grunde, wieder mannigfaltig abweicht, und dadurch, wechſelsweiſe mit dem Müllerſchen Druck ſich ergänzend, eine gewiſſe, ſo ſehr willkommene Breite zur gleichmäßigen Darſtellung gewährte, und durch die ſolchergeſtalt dargebotene Wahl die ſonſt unvermeidliche Willkür aufhob. Eine Hauptſchwierigkeit bei dieſer meiner Bearbeitung war aber immer, in Anſehung der Sprache die rechte Linie des Alten und Neuen zu treffen u. ſ. w." Das Gedicht ſelbſt hat hier, in Anſehung ſeiner drei Theile, die Ueberſchriften: **Der Nibelungen Hochfart; Der Nibelungen Noth; Die Klage.** Es iſt in **Abentheuren** (Geſänge) getheilt. Ueber jeder **Abentheure** ſteht mit wenigen Worten der ſummariſche **Inhalt** z. B. **Wie Siegfried beklaget und begraben ward.** Ein **Anhang**, der viel Beleſenheit und alterthümliche

Kennt-

Kenntniſſe zeigt, beurtheilt unter andern (mit Schärfe) die vorher verſuchten Bearbeitungen der Nibelungen, und giebt die Grundſätze (vollſtändiger und berichtigter, als in der Eunomia) an, die bei der gegenwärtigen befolgt worden ſind, wobei zugleich ausführlich die alten Sprachformen dargeſtellt werden. Den Beſchluß macht ein Gloſſar, in welchem, ob es gleich eigentlich nur nöthig war, die fremdeſten und dunkelſten Wörter und Formen aufzuführen, doch, der Vollſtändigkeit wegen, und um dieß Verzeichniß zugleich für den bloßen Grammatiker befriedigend zu machen, alle in der jetzt gewöhnlichen Schriftſprache nicht vorkommenden, oder doch der Bedeutung nach davon abweichenden Wörter geſammelt worden ſind. Ungern vermißt man einen kleinen hiſtoriſchen Index, in welchem vor allen über die Nibelungen einige Auskunft gegeben würde, ſo wie eine etwas ausführlichere Inhaltsdarſtellung des Ganzen. Angehängt iſt ein Verzeichniß der hauptſächlichſten Verſchiedenheiten in der Münchener, Hohenemſer und St. Gallener Handſchrift, ingleichen der vorkommenden Druckfehler. „Man kann es unmöglich allen recht machen, ſagt der Hr. Herausgeber, und ſoll es auch nicht einmal wollen, beſonders in Deutſchland, wo es ſchon ſeit lange, und am wenigſten jetzt, ein allgemeines, zum gültigen Regulativ dienendes Publikum giebt und geben kann; — wiewohl auch dieſe Eigenthümlichkeit wieder als ein Vorzug anzuſehen, indem, was dadurch an allgemeiner Wirkſamkeit abgeht, an Originalität und Freiheit gewonnen wird. Jeder, der hier ordentlich etwas will, muß ſich gleichſam erſt ein Publikum ſchaffen, ſich dafür beſchränken. In ſolchem Falle befinde auch ich mich; ich darf mir wenig gemeine Theilnahme verſprechen, und es bleibt mir nichts übrig, als an ein gewiſſes höheres, unſichtbares Publikum zu appelliren, das in Deutſchland, gleich einer jetzt heilſamen literariſchen Vehme zu exiſtiren ſcheint, und welches geheime Tribunal aus den größten und treflichſten Männern beſteht, an denen es zur Zeit in Deutſchland noch nicht fehlt, und die außer und über ihrer Zeit ſtehen. Unterdeß bildet ſich auf dieſem Wege vielleicht auch äußerlich ein wahrhaftes und kompetentes Publikum.“ — (Vergl. Adelungs Magazin für die deutſche Sprache, Bd 2. St. 2. S. 143—152. Bragur, Bd 2. S. 414. Götting. gel. Anz. 1783. St. 36. (einige Erläuterungen des Gedichts der Nibelungen) Leonard Meiſters Beiträge zur Geſchichte der deutſchen Sprache und Nationalliteratur (Heidelberg 1780.) Th. 1. S. 90—93. Braga und Hermode, Bd 1. Abth. 2. S. 195 f. Koch's Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte, Bd 2. S. 221 f. Canzlers und Meißners Quartalſchrift für ältere Literatur und neuere Lektüre 1784. Quart. 1. Heft 1. S. 85—90. [Muthmaßungen

gen von der Perſon der Dichters der Chriemhilde, aus Bodmers Verlaſſenſchaft] Deutſches Muſeum 1783. Bd 2. Julius. S. 49—73. [Etwas vom Nibelungen Liede, von G. Ueberſicht des Inhalts mit, aus der Göttingiſchen Recenſion der Müllerſchen Ausgabe genommenen, hiſtoriſchen und literariſchen Bemerkungen u. ſ. w.] Ueber der Nibelungen Liet; an den Hrn. *Joh. Joachim Eſchenburg*, Hofr. u. Prof. in Braunſchweig, von G. [*Paul Dietrich Giſeke*]. Hamburg 1795. 4. [vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 4. Num. 277. S. 103 f.] Franz Horns Geſchichte und Kritik der deutſchen Poeſie und Beredſamkeit S. 26—28.)

Vergl. Adelungs Magazin der deutſchen Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 70—72. Ebendeſſ. Püterich von Reicherzhauſen S. 21. Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 46. 102. 124. 145. 224. 246. Bd 2. S. 5. 64. 127. 217. 221. Wiedeburgs Ausführliche Nachricht von einigen alten deutſchen poetiſchen Manuſkripten ꝛc. S. 48—51. (mit einer Probe) Braga und Hermode Bd 3. Abth. 2. S. 91. Friedrich Adelungs Nachrichten von altdeutſchen Gedichten ff. S. 27. 73. Ebendeſſ. Fortgeſetzte Nachrichten ff. Vorr. S. 11. Gedichte S. 69. 203. 256. 260. 266. 276. Oberlins Diatribe de Conrado Herbipolita, *Meiſter Kuonze von Würzburg*, ſec. XIII. Phonaſco Germanico. Argentorati 1782. 4.

4. Johann Enenkl (Jans der Enenchel, Ioannes Nepos)*). Dieſer älteſte bekannte öſterreichiſche Dichter, welcher in deutſcher Sprache ſang, war ein Wiener von Geburt, und ſtammte aus einem berühmten freiherrlichen Geſchlechte in Oeſterreich. Er lebte von 1190—1250. Seine Arbeiten ſind: Das Fürſtenbuch von Oeſterreich und Steyer, in Markomanniſch-Fränkiſchen Reimen. Dieſe Chronik fängt vom Urſprunge Oeſterreichs an, und reicht bis zum Jahre 1246. in welchem Herzog Friedrich am 15. Brachmonats in der Schlacht mit Bela dem Vierten, Könige von Ungarn, ſeinen Tod fand. Das Werk iſt theils aus alten Urkunden, die der Verfaſſer in verſchiedenen Klöſtern zu leſen bekam, theils aus Volksſagen zuſammengeſetzt, und das erſte, in Oeſtreich bekannte, und nach dem beſten Geſchmack der damaligen Zeiten verfaßte Gedicht. Handſchriftlich befindet es ſich zweimal auf der Kaiſerlichen Hofbibliothek zu Wien, desgl. in der Gräfl. Windhagiſchen ebendaſelbſt. Gedruckt wurde es unter dem Titel: Fürſtenbuch von Oeſterreich und Steyrland:

*) Man findet den Nahmen ſehr verſchieden geſchrieben: Ennenkel, Ennenckhel, Ennenchel, Ennindchel, Ennichel, Ennykel, Enikel u. ſ. w.

land: Beſchrieben von Herren Janſen, dem Ennencheln, beynahent vor vierhundert Jahren. Hievor niemals in Truck außgangen: Nu aber nach fleißiger Ueberſehung den Löbl. Ständen baider Landſchafften des Erzherzogthumbs Oeſterreich vnder vnd ob der Enns zu ſondern Ehren publicirt, und zugeſchriben. Durch Hieron. Megiſerum Kayſ. Co. P. der Erzherzogen, wie auch der La. in Oeſterreich ob der Enß beſtellten Hiſtoricum. Gedruckt zu Linz, bey Joh: Blanken 1618. 8. neu (aber ſehr fehlerhaft) wieder aufgelegt Ebendaſ. 1740. 12. Eine Probe daraus befindet ſich in Michaelers Tabulis parallelis antiquiſſimarum Teutonicae linguae dialectorum P. III. S. 390—393. — Ein anderes, theils in Reimen, theils in Proſa geſchriebenes Werk von Enenkl iſt deſſen Univerſalchronik, die Weltgeſchichte von der Schöpfung bis auf Kaiſer Friedrich den Zweiten enthaltend. Handſchriftlich befindet es ſich zu Wien in der Kaiſerlichen, und in der Stahrenbergiſchen Bibliothek, desgl. in der Benediktinerabtei zu Neresheim. Proben daraus findet man in Pezii Scriptt. rer. Auſtriacar. T. II. S. 538—546. und in der Hiſtorie der Gelehrſamkeit unſerer Zeiten, Th. 11. S. 989. Der gelehrte Benediktiner und Kapitular P. Mang Faus war Willens, eine mit Ueberſetzung und Kommentar ausgeſtattete Ausgabe in vier Bänden zu beſorgen. Durch ſeine Ankündigung (ſ. Kochs Literariſches Magazin für Buchhändler und Schriftſteller, zweites Semeſtre S. 6—9.) und durch eine Probe, welche unter dem Titel erſchien: Philologiſcher Verſuch über Joh. Enickels deutſche Univerſalchronik aus dem dreizehnten Jahrhunderte; Kennern und Freunden altdeutſcher Literatur und Sprachkunde zur Probe vorgelegt von P. Magnus Faus, Benediktiner und Kapitular in dem unmittelbaren freien Reichsſtifte Neresheim in Schwaben. Reichsſtift Neresheim 1793. 8. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 4. Num. 295. S. 143 f.) erregte er die ſchönſten Hoffnungen, und es iſt zu bedauern, daß die Herausgabe dieſes, dem größten Theile nach, vollendeten Werkes durch den Mangel hinlänglicher Unterſtützung von Seiten des Publikums bisher verhindert worden iſt.

Vergl. Verſuch einer Geſchichte der Oeſterreichiſchen Gelehrten, herausgegeben von Franz Konſtantin Florian von Khautz (Frankfurt und Leipzig 1755.) S. 3—18. (mit Proben) Smitmers Abhandlung in Andr. Rauchii Rer. Auſtr. Scriptt. (Vindob. 1793 ſq.) Bd 1. Biographien öſterreichiſcher Dichter (herausgegeben von Gaheis) Bd 1. Heft 1. S. 1—18. (nach Khautz, mit denſelbigen Proben, übrigens ohne alle Erwähnung der Bemühungen des P. Faus) Adelungs Magazin der deutſchen Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 27 f.

Kochs

Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte, (Berlin 1795.) Bd 1. S. 36. 40. Bd 2. S. 307. Bragur, Bd 3. S. 457—461.

5. Wolfram von Eſchenbach (Eſchelbach, Eſchilbach). Einer der älteſten und fruchtbarſten Dichter des Schwäbiſchen Zeitraums, welcher in dem letzten Viertel des zwölften Jahrhunderts bis gegen die Mitte des dreizehnten lebte. Er war aus einer freiherrlichen Familie, deren Stammſchloß in dem Markt Eſchenbach in der Oberpfalz, nicht weit von der Bareuthiſchen Grenze, lag. Er wurde zu Henneberg zum Ritter geſchlagen, muß aber ein nachgeborner Sohn geweſen ſeyn, weil er ſein ganzes Leben auf der irrenden Ritterſchaft zubrachte, und dabei von dem Dichten und der Freigebigkeit der Fürſten lebte. Das iſt faſt alles, was wir von ſeinen perſönlichen Umſtänden wiſſen, und das iſt denn für einen zu ſeiner Zeit ſo berühmten Sänger ſehr wenig. Da er Franzöſiſch und Provenzaliſch verſtand, ſo überſetzte er nicht nur ſelbſt viel, ſondern verdollmetſchte auch andern die Romane, welche ſie in Verſe brachten; daher manche derſelben, außer ihren wahren Verfaſſern, auch ihm zugeſchrieben werden. Was, ihm mit Gewißheit gehört iſt folgendes: Einige Lieder in der Maneſſiſchen Sammlung, Th. 1. S. 147—149. (in einer oft blühenden und edlen Sprache) — Der Trojaniſche Krieg. Es haben mehrere ältere Dichter dieſen Gegenſtand bearbeitet. Wolframs von Eſchenbach Arbeit befindet ſich handſchriftlich in dem Kloſter Gottwich, zu St. Gallen, und in der Königlichen Bibliothek zu Berlin; in Proſa aufgelöſt zu Wien. Eine Abſchrift der zu Gottwich befindlichen Handſchrift beſaß Gottſched, welche nach deſſelben Tode in die Bibliothek zu Dresden gekommen iſt, und wovon man in den (Hamburgiſchen) Unterhaltungen, Bd 8. eine Beſchreibung, und zugleich den Inhalt des Gedichts, findet. — Von Titurell und den Pflegern des Graals, aus dem Franzöſiſchen des Kyot oder vielmehr Gujot. Eine Arbeit, in die er ſich mit Albrecht von Halberſtadt theilte. Von der gedruckten Ausgabe 1477. Fol. ſ. Panzers Annalen der älteren deutſchen Literatur S. 103. — Der Parcival, aus dem Provenzaliſchen des Gujot. Vermuthlich iſt es der andere Theil des Gamuret, von welchem Albrecht von Halberſtadt den erſten überſetzte. Handſchriftlich befindet ſich das Gedicht zu St. Gallen, desgl. zu Dresden (vergl. Joh. Chph. Adelungs Vorrede zu Friedrich Adelungs Fortgesetzten Nachrichten von altdeutschen Gedichten ff. S. 13f.) Eine Handſchrift aus dem 15. Jahrhunderte, welche Gottſched beſaß, befindet ſich ebenfalls jetzt in der Dresdner Bibliothek (vergl. die eben erwähnte Vorrede S. 20.) auch in der Vatikaniſchen Bibliothek zu Rom befinden ſich einige Handſchrif-

ſchriften des Parcivals (vergl. Friedrich Adelungs Nachrichten von altdeutſchen Gedichten ff. S. 21. 24. 25. 28. 30. 163. Ebendeſſ. Fortgeſetzte Nachrichten ff. S. 3.) Gedruckt iſt der Parcival (zu Straßburg bei Mentelin) 1477. Fol. (zu Dresden, und auf der Univerſitätsbibliothek zu Leipzig) ohne Titel (vergl. Panzers Annalen der ältern deutſchen Literatur S. 101 — 103.) desgl. unter dem Titel: Wolfram von Eſchilbach von Kunig Gamuret von Anjou vnd ſein ſün Parcifall (ohne Ort) 1477. 4. (vergl. Oberlins Verzeichniß vor Scherzii Gloſſar. med. aevi, p. VIII.) desgl. in Chph. Heinr. Müllers Sammlung deutſcher Gedichte aus dem zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte, Bd 1. (vergl. Götting. gel. Anz. 1785. Stck 172.) Ueber die Verſchiedenheit der zu Dresden befindlichen Ausgabe (von 1447) und der von Chph. Heinr. Müller (von 1784) vergl. Canzlers und Meißners Quartalſchrift für ältere Literatur und neuere Lektüre 1784. Quart. 1. Heft 2. S. 14—29. wo zugleich eine Probe von beiden Ausgaben, mit einer, wiewohl mehr nur den Sinn ausdrückenden, als getreuen, Uebertragung in die jetzige hochdeutſche Mundart, mit Worterklärungen gegeben wird. Eine Nachahmung gab Bodmer unter dem Titel heraus: Parcival, ein Gedicht in Wolframs von Eſchilbach Denkart, eines Poeten aus den Zeiten Kaiſer Heinrichs des VI. Zürich 1753. 4. — Der Markgraf von Narbonne, aus dem Franzöſiſchen. Es iſt der mittlere Theil eines großen Ritterromans, deſſen erſter Theil oder Der Markgraf von Oranien, ſo wie der dritte Theil oder Der ſtarke Rennewart einen Zeitgenoſſen Wolframs von Eſchenbach, den Minneſinger Ulrich von Thürheim, zum Verfaſſer haben. Aus einer Kaſſelſchen Handſchrift wurde der Markgraf von Narbonne herausgegeben von W. J. C. G. Caſparſon zu Caſſel 1784. gr. 4. S. im Folgenden Ulrich von Thürheim. — Ferner werden dem Wolfram von Eſchenbach noch zugeſchrieben: Lohengrin (vergl. Adelungs Püterich von Reicherzhauſen S. 12. „Es iſt ohne Zweifel eine Ueberſetzung oder deutſche Bearbeitung des franzöſiſchen Ritterromans Garin de Loherans [oder von Lothåringen] welchen Camelain de Cambray um 1150 dichtete.“) Handſchriftlich befindet ſich dieß Gedicht in der Vatikaniſchen Bibliothek zu Rom (vergl. Friedrich Adelungs Nachrichten von altdeutſchen Gedichten ff. S. 25. Ebendeſſ. Fortgeſetzte Nachrichten von altdeutſchen Gedichten ff. S. 29 — 46. wo zugleich Proben daraus mitgetheilt werden.) Hiſtorie Herzog Friedrichs von Schwaben. (Auch dieſer Ritterroman, welcher ſich handſchriftlich in der ehemaligen Bibliothek des Prof. Rinck zu Altorf [ſ. Bibliotheca Rinckiana p. 1033. no. 8611.] und jetzt in der Gräfl. Palmiſchen Bibliothek [ſ. Hirſchings Be-

ſchreibung merkwürdiger Bibliotheken, Bd 3. Abth. 2. S. 617.] desgl. in der Wolfenbüttelſchen Bibliothek, und in der Vatikaniſchen zu Rom befindet, und wovon auch Gottſched ehemals eine Abſchrift beſaß, die in die Bibliothek zu Dresden gekommen iſt, wird dem Wolfram von Eſchenbach zugeſchrieben, aber mit Unrecht. Vergl. Adelungs Püterich von Reicherzhauſen S. 32. Friedrich Adelungs Nachrichten von altdeutſchen Gedichten ff. S. 63. 71. Ebendeſſ. Fortgeſetzte Nachrichten von altdeutſchen Gedichten ff. Vorr. S. 11 f. Ged. S. 29. Braga und Hermode, Bd 1. Abth. 1. S. 165 f. Bd 3. Abth. 1. S. 181—189. Abth. 2. S. 189—205. Bd 4. Abth. 1. S. 209—235. [Nachrichten von Herzog Friedrich von Schwaben, einem gereimten Ritterroman des vierzehnten Jahrhunderts und der Wolfenbüttler Handſchrift deſſelben, nebſt Angabe des Inhalts und Probeſtellen, von dem Hrn. Bibliothekar Langer zu Wolfenbüttel] Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 98. Bd 2. S. 224 f.) Gottfried von Brabant, handſchriftlich zu Wien (vergl. Lambecii Comment. de Biblioth. Caeſ. Lib. II. cap. 8. p. 980. Adelungs Püterich von Reicherzhauſen S. 18. „Dieſer Gottfried von Brabant iſt kein anderer, als Gottfried von Bouillon, der Eroberer des heiligen Landes. Lambeck erwähnt eines in der Kaiſerlichen Bibliothek zu Wien befindlichen Gedichts auf ihn, und legt es ausdrücklich dem Wolfram von Eſchenbach bei.") Die Geſchichte Alexanders des Großen, aus dem Franzöſiſchen, handſchriftlich in der Bibliothek zu Wolfenbüttel, desgl. in der Vatikaniſchen zu Rom. (Nicht Wolfram von Eſchenbach iſt Verfaſſer dieſer gereimten Geſchichte, ſondern Ulrich von Eſchenbach, der ſich am Anfange und Schluſſe ſeines Werks in der Wolfenbüttelſchen Handſchrift ſelbſt nennt, und des Wolfram als eines früheren Dichters gedenkt. Vergl. Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte [Berlin 1795.] Bd 1. S. 104. Bd 2. S. 220. Adelungs Püterich von Reicherzhauſen S. 17. Friedrich Adelungs Fortgeſetzte Nachrichten von altdeutſchen Gedichten ff. S. 47—54. [mit Auszügen] Braga und Hermode, Bd 3. Abth. 2. S. 91.) Einer gereimten Kaiſergeſchichte von Wolfram von Eſchenbach erwähnt Matthaeus Mareſcalcus Pappenheimius, welcher im Jahre 1495 in lateiniſcher Sprache de genere Calatinorum, ex quo Pappenheimii deſcendunt, ſchrieb und deſſen Werk zu Augsburg 1554 in deutſcher Ueberſetzung erſchien. S. Cruſii Annal. Suevic. lib. XII. Part. II. p. 557. (Vergl. Adelungs Püterich von Reicherzhauſen S. 32 f. Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte [Berlin 1795.] Bd 2. S. 225.) Noch wird ihm die „Mörefart von Herr keyſer

Otnit"

Otnit" und die Geſchichte Wolf Dietrichs im Heldenbuche zugeſchrieben, welche letztere einzeln mit dem Titel: Herr Dietrich von Bern, oder von dem allerkünesten Weygand Herr Ditterich von Bern, vnd von Hiltebrand ſeynen treuen Meiſter. Wie ſy wyder die Ryßen geſtryten auch viel großer Sachen erſtanden vnd erlytten haben. Sagt dos büchlein. das gar kurzweilig tzu leſen, tzu hören, vnd tzu ſingen iſt. Heidelberg 1490. Fol. Straßburg 1510. 1577. 8. Nürnberg 1661. 8. mit Holzſchnitten, aber wohl mit vielen Veränderungen, gedruckt worden iſt (ſ. A. G. Walchs Dritte Einladungsſchrift von einigen alten deutſchen Büchern S. 7. Panzers Annalen der älteren deutſchen Literatur S. 187.) auch iſt ſie in Proſa aufgelöſt, Leipzig 16 3. 8. erſchienen. Zur Erläuterung ſ. Joh. Agricola's Siebenhundert und funfzig deutſche Schrüchwörter [Wittenberg 1592.] Num. 667. mit der Ueberſchrift: Du biſt der treue Eckard, du warneſt jedermann. Jac. v. Königshofen Univerſal= und Elſaſſiſche Chronik. Straßburg 1698. 8. — In dem Kriege zu Wartburg kommen mehrere Strophen vor, die dem Wolfram von Eſchenbach in den Mund gelegt werden.

Vergl. Adelungs Magazin für die deutſche Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 13—15. Ebendeſſ. Püterich von Reicherzhauſen S. 26—34. Wiedeburgs Ausführliche Nachricht von einigen alten deutſchen poetiſchen Manuſkripten aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte S. 64—66. Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 97 f 104. Bd 2. S. 51. 216. 217. 219. 220. 224. 236. Olla Potrida 1781. Stck 2. S. 85 f. 1789. Stck 3. S. 67. Friedrichs von Blankenburg Literariſche Zuſätze zu Joh. Ge. Sulzers Allgem. Theorie der ſchönen Künſte, Bd 1. S. 17. Bd 2. S. 75. 77. Canzlers und Meißners Quartalſchrift für ältere Literatur und neuere Lektüre 1785. Heft 7. S. 29 G. E. Leſſings Leben, Th. 3. S. 35 f. Braga und Hermode, Bd 1. Abth. 2. S. 187 f. Bd 3. Abth. 1. S. 147. Leipziger Muſenalmanach auf das Jahr 1782. S. 1—15. (gar nicht zu verachten) Küttners Charaktere deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 44—47. Sam. Baurs Neues hiſtoriſch=biographiſch=literariſches Handwörterbuch von der Schöpfung der Welt bis zum Schluſſe des achtzehnten Jahrhunderts, Bd 2. S. 92.

6. Frauenlob. S. den Art. Frauenlob im 1. Bande dieſ. Lex. (wo aber Zuſätze und Berichtigungen nöthig ſind).

7. Freidank. S. den Art. Freidank im 1. Bande dieſ. Lex.

8. Gottfried von Straßburg. Von ſeinen Lebensumſtänden iſt nichts bekannt. Seine Arbeiten ſind: Einige Gedichte, größtentheils moraliſchen Inhalts, in der Maneſſiſchen Sammlung, Th. 2. S. 183—185. (vergl. Friedrich Adelungs Nachrichten von altdeutſchen Gedichten ff. S. 110.) — Erzählungen, mit den Erzählungen einiger anderen Verfaſſer, in einer alten Handſchrift des Johanniterhauſes zu Straßburg; desgl. in Müllers Sammlung deutſcher Gedichte aus dem zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte, Bd 1. S. 208. Von der Minnen. S. 213. Von der Wibe Liſt. S. 216. Von dem Pfenninge. — Triſtan (Triſtran, Triſtrand) und Yſot (Yſotte, Iſalde) einer der älteſten Ritterromane, deſſen erſter Verfaſſer Thomas von Britannien iſt, worauf er im Franzöſiſchen von mehreren, desgl. von ſpaniſchen und italieniſchen Schriftſtellern bearbeitet worden. Gottfried von Straßburg überſetzte nur den erſten, Heinrich von Vriberc (Vrideberc oder Friedberg) aber den zweiten Theil. Die Handſchrift davon befindet ſich in der Großherzoglichen Bibliothek zu Florenz, und eine Abſchrift davon zu Zürich (ſ. Leonard Meiſters Beiträge zur Geſchichte der deutſchen Sprache und Nationalliteratur [Heidelberg 1780.] Th. 1. S. 98.) In Müllers Sammlung deutſcher Gedichte aus dem zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte, Bd 2. ſtehen beide Theile zum erſtenmale nach der Züricher Abſchrift des Florentiniſchen Kodex abgedruckt. — Auch Eylhard von Hobberg, in der letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, dichtete einen Triſtrand, welcher ſich handſchriftlich zu Wien und Dresden befindet, und wovon auch Gottſched eine Abſchrift beſaß, welche jetzt ebenfalls in der Dresdner Bibliothek aufbewahrt wird. Auf der vormaligen Churfürſtlichen Bibliothek zu München iſt ein Kodex (Num. 125.) auf Pergament, mit gemalten und vergoldeten Anfangsbuchſtaben, aus dem dreizehnten Jahrhunderte mit der Aufſchrift: Herr Triſtrant. Er fängt an: Gedenchet man ze govte niht So ware ez allez alſe niht Swas govtes in der werlt geſchiht. und endet: Alle unſer miſſetat Daz unſ enpahe ſant Trinitat. Amen. Gottfrieds von Straßburg und Heinrichs von Vridberg Gedichte beginnen und ſchließen mit ganz anderen Verſen. Am Anfange der genannten Münchener Handſchrift ſteht von einer fremden Hand die Anmerkung: Von diſer Hiſtori hatt von erſt geſchriben Tohumas von Brittania, und nachmals ainem ſein buch gelichen, mit namen Dilhart von Oberet, der hat es darnach Inn' Reymen geſchrieben. Vielleicht iſt dieſer

ſer Dilhard von Oberet mit Eylhard von Hobberg eine Perſon. In der Vatikaniſchen Bibliothek zu Rom befindet ſich Num. 346. eine Handſchrift, in welcher der Dichter ſich am Ende von baubenberg ſegehart nennt. In eben dieſer Bibliothek befinden ſich noch zwei andere Handſchriften des Triſtran. In Proſa iſt eine Hiſtory herrn Triſtrants vnd der ſchonen Yſalden. Gedruckt zu Augſpurg durch Hans Schönſperger im Jar MCCCCLxxxviij. Fol. erſchienen (vergl. Panzers Annalen der älteren deutſchen Literatur S. 237.) und nach der Zeit öfterer wieder aufgelegt worden. Auch im Buche der Liebe, Frankfurt am Main 1587. Fol. ſteht eine proſaiſche Erzählung dieſes Nahmens und Inhalts. Eine neuere Ausgabe dieſes Romans, Nürnberg 1664. 8. wird im Catal. Schwab. P. II. p. 271. angeführt.

Vergl. Adelungs Magazin der deutſchen Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 44 f. S. 65. Ebendeſſ. Püterich von Reicherzhauſen S. 12. Friedrich Adelungs Nachrichten von altdeutſchen Gedichten ff. S. 26. 27. 69. 110. 167. Ebendeſſ. Fortgeſetzte Nachrichten ff. Vorr. S. 15. 24. Ged. S. 73. Braga und Hermode, Bd 1. Abth. 2. S. 196. Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 35. 101. 102. 123. 223. Bd 2. S. 3. 58. 226 f. 236. Friedrichs von Blankenburg Literariſche Zuſätze zu Joh. George Sulzers Allgem. Theorie der ſchönen Künſte, Bd 1. S. 503. Bd 2. S. 76. 259. Oberlins (Joh. Heinr. Prox) Diſputation De poetis Alſatiae eroticis medii aevi etc. p. 13—21. Deutſches Muſeum 1780. Bd 1. April S. 340—346. (Von den Gedichten Iwein und Triſtran).

9. Ottokar von Horneck. Er war aus Steiermark gebürtig und ſtand in Dienſten des Grafen Otto von Lichtenſtein. Er lebte zwiſchen 1270 und 1330. Wir haben von ihm: Ein gereimtes hiſtoriſches Werk von den Weltregenten und Kaiſern bis auf Friedrich den Zweiten, welches ſich handſchriftlich in der Kaiſerlichen Bibliothek zu Wien befindet. Ferner: Eine gereimte Oeſterreichſche Chronik von 1250 bis 1309, deren eine Hälfte er 1295, die andere aber 1309 ſchrieb. Sie befindet ſich ebenfalls handſchriftlich in der Kaiſerlichen Bibliothek zu Wien, ſo wie in einem Steiermärkiſchen Benediktinerkloſter. P. Hieron. Petz ließ ſie in dem dritten Theile ſeiner Scriptorum rer. Auſtriacar. abdrucken, wo ſie den ganzen Band füllt. Wegen der Weitläuftigkeit des Werks theilte er daſſelbe in 830 Kapitel, und ſetzte jedem Kapitel ſeine Summarien vor. Außerdem lieferte er noch von dem Verfaſſer und ſeinem Werke Nachrichten, und fügte ein Wörterbuch bei, welches die in der Chronik vorkom-

kommenden veralteten Wörter, nicht zwar Anfängern, ſondern in der altdeutſchen Sprache ſchon etwas Geübteren erklärt, und ſeine Erklärung aus alten Schriften beſtätigt. Ein Stück dieſer Chronik (Kap. 406. p. 389.) ließ Eckard, welcher daſſelbe in einer Wolfenbüttelſchen Handſchrift fand, unter dem Titel: Poëma de amiſſione terrae ſanctae, als ein eigenes Ganzes in ſeinem Corp. hiſt. med. aevi, T. II. p. 1455 ſqq. abdrucken. Da Wiedeburg in der Jenaiſchen akademiſchen Bibliothek eine noch vollſtändigere Abſchrift dieſes Gedichts fand, ſo ließ er in ſeiner Ausführlichen Nachricht von einigen alten deutſchen poetiſchen Manuſkripten aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte ꝛc. S. 95 – 116. das, was bei Eckard fehlt, abdrucken, nachdem er vorher in einer Einleitung S. 76 — 95. von dem Jenaiſchen Manuſkripte, von dem Gedichte ſelbſt, dem Inhalte und Werthe deſſelben ꝛc. gehandelt. Zum Schluſſe beſchreibt er noch S. 116 — 118. die äußere Geſtalt des Manuſkripts und erzählt die Geſchichte deſſelben. Beiden Literatoren indeß entgieng der Nahme des wahren Verfaſſers.

Vergl. Verſuch einer Geſchichte der Oeſterreichiſchen Gelehrten, herausgegeben von Franz Konſtantin Florian von Khautz (Frankfurt und Leipzig 1755.) S. 18 — 26. (Gottſcheds) Neuer Bücherſaal der ſchönen Wiſſenſchaften und freien Künſte, Bd 6. Stck 1. S. 65 — 70. (mit einer Probe aus der Oeſterreichiſchen Chronik) Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 48. 49. Adelungs Püterich von Reicherzhauſen S. 21 f. Biographien öſterreichiſcher Dichter (herausgegeben von Gaheis) Bd 1. Heft 2. S. 84 ff. (ganz nach v. Khautz und mit den nehmlichen Proben).

10. Hugo von Trymberg. S. den Art. Hugo von Trymberg im 2. Bande dieſ. Lex.

11. Nikolaus Klingsohr (Klingsore, Klingeſor, Klinſor, Klynſor) gewöhnlich mit dem Beiſatze von Ungerland. Ob er aber in Ungarn geboren worden, iſt ungewiß; ſo viel weiß man nur, daß er lange in Siebenbürgen gelebt, und als Dichter und Aſtrolog einen jährlichen Gehalt von dreitauſend Mark Silber vom Könige von Ungarn, Andreas dem Zweiten, genoſſen, davon er einen Staat, wie ein Biſchof, geführt haben ſoll. Sowohl wegen ſeiner Gelehrſamkeit überhaupt, als wegen der Aſtrologie insbeſondere, kam er in den Verdacht der Zauberei. Er ſagt ſelbſt von ſich: „Die Negromantie weiß ich gar, Der Aſtronomie nehm ich an den Sternen wahr.“ Er ſtudirte, heißt es, zu Krakau, Paris und Rom, und that um der Mathematik, Aſtrologie und Medicin willen Reiſen nach Arabien und Babylon. Als Dichter war er zu ſeiner Zeit ſehr berühmt,

und

und in poetiſchen Wettſtreiten ſo furchtbar, daß er zwei und funfzig andere Dichter überwand. Auch in dem Dichterkriege zu Wartburg ſpielte er eine der erſten Rollen. Einſt zog in dieſem Wettkampfe Oſterdingen in ſeinen Verſen den Herzog Leopold von Oeſterreich, den er mit der Sonne verglich, dem Landgrafen Hermann von Thüringen weit vor. Andere erhoben dagegen den König von Frankreich. Am meiſten aber hatte er diejenigen gegen ſich, welche den Landgrafen Hermann, den ſie mit dem Tage verglichen, prieſen. Denn der Oeſterreichiſche und Thüringiſche Hof wollten es damals immer einander zuvorthun. Oſterdingen wurde heftig und zankte, ſeine Gegner ſchimpften. Nun verſchworen ſie ſich, ihn vom Hofe zu bringen, welches ſie ſo anfiengen. Beim Trunk beredeten ſie ihn zum Würfelſpiel, und gewannen ihm durch falſche Würfel alles baare Geld ab. Voll Verzweiflung ſetzte er nun die Meiſterſchaft aufs Spiel; auch dieſe ward ihm abgewonnen. Ganz außer ſich, wollte er dieß nicht gelten laſſen. Nun wohl, ſagten ſie, ſo wollen wir um die Wette Lieder ſingen, und wer beſiegt wird, ſoll hängen. Oſterdingen gieng es in der Trunkenheit ein, und ward beſiegt. Man wollte ihn dem Henker überliefern, aber er floh zur Landgräfinn, und verſteckte ſich unter ihren Mantel. Der Landgraf hatte den Streit zwar mit angeſehen, aber geglaubt, es ſei bloßer Scherz. Als er ſahe, daß es ernſtlich gemeint war, rieth er dem Oſterdingen, ſich eine Friſt auszubitten und auf einen Schiedsrichter ſich zu berufen. Er bat ſich alſo die Friſt von einem Jahre aus, berief ſich auf Klingsohr, und reiſte nach Ungarn, um denſelben zu holen. Klingsohr, ſagt die Fabel, flog ſogleich durch die Luft mit ihm nach Eiſenach. Bei dem Landgrafen inſinuirte er ſich bald durch Prophezeihungen z. B. daß ſein Prinz eine Gemahlinn aus Ungarn bekommen werde u. ſ. w. Als er nun wegen des Wettkampfs den Ausſpruch thun ſollte, gab er dem Oſterdingen Recht, und behauptete, die andern Dichter hätten den Landgrafen nur ſchlecht gelobt, da ſie ihn mit dem Tage verglichen, denn dieſer komme ja von der Sonne her. Klingsohr kam aber in den Verdacht der Partheilichkeit, denn er hegte gegen einen von Oſterdingens Gegnern, den Eſchenbach, einen Haß aus folgender Urſach. Eſchenbach bewillkommte den Klingsohr bei ſeiner Ankunft, ſagte ihm viel Schmeicheleien in Verſen, und ladete ihn zu einem poetiſchen Wettſtreite ein, den aber Klingsohr auf ein ſtolze und beleidigende Art ablehnte. Eſchenbach, heißt es, wollte nun die Zauberkunſt deſſelben auf die Probe ſtellen, und ſagte zum Klingsohr, er ſolle ihm einen ſeiner Geiſter ſchicken. Klingsohr ließ ſogleich einen Geiſt in Geſtalt eines Jünglings mit Eſchenbach in Verſen wetteifern, aber der Geiſt verſtummte, ſobald Eſchenbach von Chriſto zu reden anfieng. Nun drohete Klingsohr, ihm noch dieſelbe Nacht ſeinen gelehrteſten Geiſt

Naſian

Naſian zu ſchicken, und hielt Wort. Der Geiſt trat feurig in Eſchenbachs Zimmer, und examinirte ihn in der Mathematik und andern Wiſſenſchaften. Als er nun den Eſchenbach darin ſehr unwiſſend fand, ſchrieb er das Teſtimonium an die Wand, und gieng hohnlachend ab. Klingsohr fürchtete jetzt Eſchenbachs Rache; darum ließ er ſich an Hermanns Hofe nicht länger halten, und reiſte, reichlich beſchenkt, durch die Luft wieder nach Ungarn. Dieſes Mährchen, ein Beweis theils des damaligen Aberglaubens, theils von den Kabalen des poetiſchen Neides, ſteht in der Maneſſiſchen Sammlung in Verſen erzählt; nur der Umſtand von Klingsohrs Prophezeihungen iſt aus einer alten Mönchschronik. Alles, was uns von Klingsohr übrig iſt, beſteht in einigen Poeſien, welche ſich in der Maneſſiſchen Sammlung von Minneſingern, Th. 2. S. 1 ff. unter den Kampfliedern aus dem Kriege zu Wartburg befinden. Verloren ſind ſeine Gedichte von Erſchaffung der Welt, den Geſchöpfen, und Geſtirnen, ſo wie ſeine Erzählungen.

Vergl. (Gottſcheds) Neuer Büchersaal der ſchönen Wiſſenſchaften und freien Künſte, Bd 6. Stck 1. S. 59—65. Wiedeburgs Ausführliche Nachricht von einigen alten deutſchen poetiſchen Manuſcripten aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte ꝛc. S. 69 f. Olla Potrida 1781. Stck 2. S. 93—95. Adelungs Magazin der deutſchen Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 19. Biographien Oeſterreichiſcher Dichter (herausgegeben von Gabeis) Bd 1. Heft 1. S. 19—35. Schumachers Nachrichten und Anmerkungen zur Erläuterung der Sächſiſchen Geſchichte, Samml. 6. S. 50 ff. Heß Durchflüge durch Deutſchland, Bd 2. S. 136. (Chronica Mſpta Pontificum et Archiepiſcoporum Magdeburgenſium; Wagenſeils Buch von der Meiſterſinger holdſeligen Kunſt ꝛc. bei ſeiner Comment. de civitate Norimbergenſi S. 509—515.).

12. Der ältere Meißner (der alt Miſner) ein nach ſeinem wahren Nahmen uns unbekannter Dichter. Er war aus Meißen gebürtig, und ein Zeitgenoſſe Konrads von Würzburg, auch nicht minder berühmt als dieſer. Mehrere Dichter loben ihn ſeines ſüßen Sanges wegen. Wir haben von ihm: Drei Strophen in der Maneſſiſchen Sammlung, Th. 2. S. 157. — Fünf und dreißig Strophen in der Jenaiſchen Sammlung, deren Verfaſſer daſelbſt zwar nur ſchlechthin der Myſnere heißt, allein aus hiſtoriſchen Umſtänden wird es wahrſcheinlich, daß es der gegenwärtige Meißner ſeyn muß. — Die Müllerſche Sammlung hat (Bd 2. Lieferung 5. S. 31—48.) einzelne fragmentariſche Zeilen nicht gerechnet, einhundert und ſechzehn Strophen, unter denen ſich einige moraliſche und religiöſe Stücke zu

ihrem

ihrem Vortheil auszeichnen. — Konrad von Würzburg legt ihm ein erzählendes Gedicht: Helene von Kriechen, bei, von welchem man aber nicht weiß, ob und wo es noch vorhanden iſt. Vermuthlich war es eine Geſchichte des Trojaniſchen Krieges, welchen mehrere Dichter beſungen haben.

Vergl. Adelungs Magazin für die deutſche Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 173 f. Wiedeburgs Ausführliche Nachricht von altdeutſchen poetiſchen Manuſkripten ꝛc. S. 25. 43—45. (mit ein paar Proben) Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 125. Bd 2. S. 5.

13. Der jüngere Meißner (der jung Miſner) vielleicht des älteren Sohn. Von ihm befinden ſich zwölf Strophen in der Maneſſiſchen Sammlung, Th. 2. S. 155—157. Dasjenige Gedicht darunter, worin er den Grafen Ludwig von Oettingen lobt, ließ Hr. Hofr. Jak. Paul Lang mit Anmerkungen unter dem Titel: Minnegeſang auf den Grafen Ludwig von Oettingen. Wallerſtein 1775. 4. beſonders abdrucken, ohne jedoch zu entſcheiden, welcher Graf Ludwig eigentlich gemeint ſei.

Vergl. Adelungs Magazin für die deutſche Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 85. Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 125 f. Bd 2. S. 67. Deutſcher Merkur 1775. März S. 285.

14. Heinrich von Ofterdingen (Affterdingen, Efterdingen). Von den Umſtänden dieſes Dichters iſt wenig Gewiſſes bekannt. Er lebte in dem zwölften und dreizehnten Jahrhunderte. Seine Jugend, heißt es, brachte er in Oeſterreich an dem Hofe Herzog Leopolds des Siebenten, mit dem Beinahmen der Ehrenhafte, zu. Hier bildete er ſich und gewann die Künſte und Wiſſenſchaften lieb. Beſonders fand er Geſchmack an der Dichtkunſt, und brachte es darin ſo weit, daß er unter die vornehmſten Dichter aus dem Schwäbiſchen Zeitalter gerechnet wird. Von Zeit zu Zeit machte er Reiſen in auswärtige Gegenden, und beſang als ein geübter Meiſter der Kunſt in ſeinen Liedern hauptſächlich den Herzog von Oeſterreich, ſeinen Gönner und Beſchützer. Auf ſeinen poetiſchen Zügen kam er auch nach Thüringen, und ließ ſich mit dem dort am Hofe des Landgrafen Hermann verſammelten Dichtern in einen öffentlichen Wettkampf ein. Dieſe bemühten ſich unter andern das Lob ihres Wohlthäters, des Hermann, zu beſingen, und ihn unter dem Bilde des Tages über alle andere Fürſten zu erheben. Ofterdingen, voll des Dankgefühls für ſeinen Gönner und Wohlthäter, den Herzog von Oeſterreich, hatte Muth genug, ihren Lobpreiſungen ſeine Gefühle entgegen zu ſetzen. Ungeachtet ihrer Ueberzahl, ungeachtet der

der nicht günſtigen Situation, in welcher er ſich als Fremdling befand, beſang er ſeinen Herzog mit vollem Feuer, und ſetzte ihn unter dem Bilde der Sonne dem Landgrafen entgegen. Dieß erbitterte ſeine Gegner ſo ſehr, daß man allerlei Mittel anwendete, ihn bei dem Landgrafen in Ungnade zu bringen und vom Hofe zu entfernen. Die Folge dieſer Streitigkeiten war, daß auf Veranlaſſung des Landgrafen ſelbſt, Klingsohr aus Ungarn, ein hochberühmter Sänger damaliger Zeit, herbeigerufen wurde, um den Streit als Schiedsrichter zu endigen. Welche Wendung der Streit bei Klingsohr Anweſenheit nahm, iſt ſchon in Vorhergehenden unter Num. 11. erwähnt worden. Klingsohr that den Ausſpruch zum Vortheil Ofterdingens, ward aber von den Gegnern der Partheilichkeit beſchuldigt, und entfernte ſich bald wieder von des Landgrafen Hofe. Es könnte befremdend ſcheinen, wie ſich Dichter in jenen Zeiten es herausnehmen durften, ſelbſt Fürſten, von denen ſie zum Theil abhiengen, in ihre poetiſchen Streitigkeiten zu verwickeln, ohne ihr Anſehen bei Hofe deswegen zu verlieren. Allein man darf ſich nur erinnern, daß damals Künſte und Wiſſenſchaften überhaupt nicht ſo allgemein, wie jetzt, daß ſie nur das Eigenthum Weniger waren, und daß beſonders Dichter, die ſich auszeichneten, eine Seltenheit waren, die man nur an den Höfen der Fürſten, nach dem Beiſpiel der Großen in Italien, antreffen konnte. Sie gehörten gewiſſermaßen zum Etat der Höfe, und ein Fürſt, der ſeinen Glanz nicht verringert ſehen wollte, mußte um ſo ſchonender mit ſolchen Perſonen umgehen, je ſeltener ſie waren, und je größeren Einfluß dieſelben auf die allgemeine Meinung zu haben glaubten, oder auch wirklich hatten. Die Fürſten gebrauchten dieſe Sänger zum Mittel, ihren Hofglanz zu erweitern, ſo wie dieſe den Schimmer des Hofes zur Verbreitung ihres Ruhmes benutzten. Was uns von Ofterdingens Poeſie noch übrig iſt, beſteht in einigen Rollen des Krieges zu Wartburg, welche die Maneſſiſche Sammlung, Th. 1. S. 1 ff. aufbewahrt hat. Außerdem nennt man ihn, neben Wolfram von Eſchenbach, als Verfaſſer desjenigen Heldenbuchs, welches wir in mehreren gedruckten, aber unſtreitig moderniſirten Ausgaben noch übrig haben. S. im Folgenden Num. c. Das Heldenbuch.

Vergl. Enoch Hanmanns Anmerkungen zu Mart. Opitzens Buch von der deutſchen Poeterei S. 111—113. Wagenſeils Buch von der Meiſterſinger holdſeliger Kunſt S. 576. Wiedeburgs Ausführliche Nachricht von altdeutſchen poetiſchen Manuſkripten aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte ꝛc. S. 67—69. Adelungs Magazin für die deutſche Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 19. Friedrichs von Blankenburg Literariſche Zuſätze zu Joh. George Sulzers Allgem. Theorie der ſchönen Künſte, Bd 2. S. 75 f. Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte

ſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 98. Bd 2. S. 216. 221. Biographien Oeſterreichiſcher Dichter (herausgegeben von Gaheis) Bd 1. Heft 1. S. 36—48. Olla Potrida 1781. Stck 2. S. 97. Braga und Hermode, Bd 1. Abth. 1. S. 106 f. Bd 3. Abth. 1. S. 147. (hier wird einer Handſchrift in der Kaiſerlichen Bibliothek zu Wien erwähnt: De Oſterdingen poema germanicum amatorium et equeſtre) Küttners Charaktere deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 49—52.

15. Reinbot (Rheinbott) von Doren. Ein Dichter aus dem beſten Zeittheile der Schwäbiſchen Dichtkunſt, nemlich aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, Hofpoet des Herzogs Otto von Baiern, vermuthlich Ottonis illuſtris. Er ſchrieb einen weitläuftigen Ritterroman von dem heiligen Georg, welchen der verſtorbene Möſer in Osnabrück handſchriftlich beſaß, und mit Anmerkungen herauszugeben Willens war, welches Vorhaben aber aus Mangel der Unterſtützung von Seiten des Publikums unterblieb. Indeſſen hat er denſelben in Gottſcheds Neuem Büchersaale (1749) Bd 8. Stck 4. S. 365—376. umſtändlich beſchrieben und Proben daraus mitgetheilt. Berth. Chriſt. Sandwig gab in ſeinem Lectionum Theotiſcarum Specimen. Hafniae 1783. 4. ein Fragmentum carminis antiqui de S. Georgio heraus, welches ſich jetzt auch in deſſelben Symbolis ad Literaturam Teutonicam antiquiorem S. 411—438. befindet. Roſtgaard hatte dieſes Fragment 1699 in der Vatikaniſchen Bibliothek zu Rom abgeſchrieben, wo es ſich mit Ottfrieds Evangelien in einer und ebenderſelben Handſchrift befand. Der Sprache nach zu urtheilen, iſt es weit älter als das dreizehnte Jahrhundert, und kann wohl nicht aus Reinbots Gedichte ſeyn. Es ſcheint vielmehr in die erſten Jahre des zehnten Jahrhunderts zu gehören. Auch Sandwig ſetzte es in Ottfrieds Zeiten, und hielt die Sprache für Sächſiſche oder vielmehr Oeſterreichiſche Mundart. Da der heilige Georg der Ahnherr und Schutzheilige der Ritterſchaft war, ſo wäre es zu verwundern, wenn er nicht von mehreren, und zwar ſehr frühe, wäre beſungen worden.

Vergl. Adelungs Magazin für die deutſche Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 44. Ebendeſſ. Püterich von Reicherzhauſen S. 24. Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 101. vergl. S. 29. Möſers Vermiſchte Schriften, Th. 2. S. 201 f.

16. Reinmar der Aeltere; Reinmar der Videler (Fiedler d. i. Tonkünſtler); Reinmar von Zweter. Reinmar der Alte blühte im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, und war aus einer adeligen Familie, die ihr Stammſchloß am Rhein hatte. Er lebte am Herzoglichen Hofe Leopolds des Siebenten von Oeſterreich, wohnte 1217 dem Kreuzzuge deſſelben nach Paläſtina

ſtina bei, und als Leopold 1230 ſtarb, betrauerte er in ſeinen Liedern den Tod deſſelben. Wir haben von ihm: Eine ziemliche Anzahl Gedichte in der Maneſſiſchen Sammlung, Th. 1. S. 61 — 83. Sie ſind voll Empfindung und Natur, und empfehlen ſich durch Feinheit und Wohllaut des Ausdrucks. Eins von dieſen Liedern befindet ſich auch in einer Vatikaniſchen Sammlung von Minneliedern, aber mit ſehr verſchiedenen Leſearten. Reinmar der Alte befand ſich auch bei dem Kriege zu Wartburg, und die Maneſſiſche Sammlung Th. 2. S. 4. hat uns noch etwas von ſeiner dortigen Rolle aufbewahrt. — Reinmar der Videler, oder, wie er in der Maneſſiſchen Sammlung genennt wird, Herr Reinmar der Vidiller, war, ſeinem Beinahmen zufolge, ein Muſiker, womit ſich indeß das vorgeſetzte Herr nicht zu vertragen ſcheint, welches im dreizehnten Jahrhunderte nur ritterlichen oder freiherrlichen Nahmen vorgeſetzt wurde. Andre halten ihn daher mit Reinmar dem Alten für Eine Perſon. In der vorhin erwähnten Vatikaniſchen Liederſammlung lieſt man unter dem Nahmen Reinmar der Videler ein Gedicht in zwölf Strophen, von denen ſich nur die erſten ſechs in der Maneſſiſchen Sammlung, Th. 2. S. 110f. befinden. — Reinmar von Zweter (Reinmar der Junge). Man hält ihn gewöhnlich für einen Sohn Reinmars des Alten, auf deſſen Schloſſe am Rhein er geboren und mit dem er als Knabe in Oeſterreich gelebt haben ſoll. In ſeinem männlichen Alter, ſagt man, gieng er an den Hof Ottokars, Königs von Böhmen, der ihn ſehr auszeichnete. Den König Erich von Dänemark, und Ludwig den Strengen, Herzog von Baiern, rühmt er in ſeinen Gedichten ſo ausnehmend, daß man glauben darf, auch ſie haben ihn ihrer Gunſt gewürdigt. Er ſelbſt ſagt von ſich in einem ſeiner Gedichte:

Von Rine ſo bin ich geborn
In Oeſteriche erwahſen
Beheim han ich mir erkorn
Mer dur den herren danne dur das lant.

Eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Gedichten deſſelben befindet ſich in der Maneſſiſchen Sammlung, Th. 2. S. 122 — 155. Sie ſind mehrentheils religiöſen und moraliſchen oder ſatiriſchen Inhalts, und haben nicht ſo wohl die Abſicht zu beluſtigen, als zu belehren. Sie verrathen für ihr Zeitalter ziemlich viel Kenntniſſe und Aufklärung, und ſind reicher an Gedanken, als an Empfindung und Bildern. In der Vatikaniſchen Sammlung von Minneliedern befinden ſich von ihm zwei Strophen; desgleichen einige Gedichte in dem auf der Schuſterzunft zu Colmar entdeckten Koder, wo er aber Reiner von Zwetel heißt, ſo wie man ihn auch Reinhard von Zwetſchin, von Zwetzen, von Zwechſtein genannt findet. (Er führte in ſeinem Wapen einen ſchwarzen Reichsadler, an deſſen beiden Flügeln oben zwei kleinere Adlers-

köpfe

köpfe ſtanden. In dem Wapen Reinmars des Alten gieng ein Balken die Länge hinunter, und vier Balken durchkreuzten denſelben).

Vergl. Proben der alten Schwäbiſchen Poeſie des dreizehnten Jahrhunderts, aus der Maneſſiſchen Sammlung, Vorber. S. 32. 35 f. Wiedeburgs Ausführliche Nachricht von altdeutſchen poetiſchen Manuſkripten S. 63 f. Olla Potrida 1781. Stck 2. S. 89. 90. (Reinmar von Zweter war aus der Pfalz gebürtig) 1789. Stck 3. S. 68. (Reinmar der Alte war aus dem Badenſchen gebürtig, und lebte in der Jugend am Hofe des Markgrafen von Baden, Hermanns des Fünften) Adelungs Magazin für die deutſche Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 22. 100. 147. Deutſches Muſeum 1780. Bd 2. Auguſt S. 128—130. Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 145. Bd 2. S. 3. 52. 59. 125. Friedrich Adelungs Nachrichten von altdeutſchen Gedichten ff. S. 91—97. Biographiſche Nachrichten Oeſterreichiſcher Dichter (herausgegeben von Gaheis) Bd 1. Heft 2. S. 49—62. S. 63—67. Braga und Hermode, Bd 1. Abth. 1. S. 102 f. (Der Fiſcher, eine Fabel von Reinmar von Zweter, im Original, mit Ueberſetzung und Anmerkungen von Conz) Küttners Charaktere deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 48 f. S. 52 f. Plants Chronologiſcher Entwurf einer Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt S. 102—104. S. 112—114.

17. Rudolph, Graf von Hohenems. Aus einem alten und berühmten gräflichen Geſchlechte, deſſen Stammſchloß noch vorhanden iſt. Er lebte unter dem Kaiſer Friedrich dem Zweiten und deſſen Sohne Konrad. Auf Befehl des letzteren, oder des Römiſchen Königs, Konrad des Vierten, welcher von 1250—1254 regierte, unternahm er eine gereimte Ueberſetzung der Bibel, mit Einſchaltung der zu ſeiner Zeit bekannten weltlichen Geſchichten. Allein er ſtarb in welſchen Reichen d. i. in fremden Landen noch vor Konraden, als er mit ſeiner Arbeit nur bis auf den Tod des Königs Salomo oder bis zu Ende des zweiten Buchs der Könige gekommen war. Deſſen ungeachtet fand ſie ſo vielen Beifall, daß ſie faſt unzähligemal abgeſchrieben und unter andern von Heinrich von München (vergl. Adelungs Vorrede zu Friedrich Adelungs Fortgeſetzten Nachrichten von altdeutſchen Gedichten ff. S. 22.) welcher ſich in den auf der Kaiſerlichen Bibliothek zu Wien und in einigen Klöſtern Oeſterreichs befindlichen Handſchriften ausdrücklich genannt hat, fortgeſetzt wurde. In Anſehung ihres Inhalts iſt ſie von Seiten der Geſchichte ſo wohl, als der Dichtung ſehr unbedeutend und unwichtig.

wichtig. Der Ueberſetzer hielt ſich nicht allein an die Vulgata, ſondern miſchte hin und wieder weltliche Geſchichten aus dem Gottfried von Viterbo u. ſ. w. ein, und paraphraſirte alles nach ſeiner eigenen Art und Manier. Deſto ſchätzbarer iſt dieſes Werk, und alle ähnliche, für den Sprachforſcher, der nicht zu viele Denkmäler dieſer Art bekommen kann, veraltete Stämme noch gangbarer Wörter zu entdecken, den Stufengang der Bedeutungen vollzählig zu machen, und den Grund mancher unbekannten Analogien einzuſehen. Von dieſer bibliſchen Geſchichte, die bald unter dem Nahmen der Wiebel, bald der Reimchronik, bald der Hiſtoria ſcholaſtica, bekannt iſt, ſind eine Menge Handſchriften vorhanden, z. B. in der Kaiſerlichen Bibliothek zu Wien, in der Stadtbibliothek zu Wien (ſie wird für die erſte und älteſte, und für des Grafen von Hohenems, der hier Rudolph von Anſe heißt, eigene Handſchrift gehalten) in dem Kloſter Gleineck, in der Bibliothek zu Wolfenbüttel, in der Benediktiner-Abtei Rheinau in der Schweiz (in welcher der Verfaſſer Rudolph von enze genannt wird; ſ. Zapfs Reiſen in einige Klöſter Schwabens ꝛc. S. 133—135. wo auch Schriftproben mitgetheilt werden) in der Benediktiner-Abtei Weingarten (ſ. Zapfs Reiſen S. 13 f. mit einer Schriftprobe) in der Hamburgiſchen Stadtbibliothek. Dieſe letztere Handſchrift befand ſich vorher in der Uffenbachiſchen Bibliothek. Sie iſt äußerſt unvollſtändig und jung. Aus derſelben gab Gottfr. Schütz das Werk unter folgendem Titel heraus: Die hiſtoriſchen Bücher des alten Teſtaments ꝛc. ſo wie ſie auf Befehl des römiſchen Königs Conrad des vierten, in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts in einer gereimten Ueberſetzung entworfen worden ſind. Aus einer gleichzeitigen Handſchrift auf der öffentlichen Stadtbibliothek zu Hamburg mitgetheilt, von Gottfried Schütze. Hamburg 1779. 4. Der gereimten Ueberſetzung der hiſtoriſchen Bücher des alten Teſtaments zweyter und letzter Theil. Ebendaſ. 1781. 4. (1 Thlr. 16 Gr.) In dem erſten Theile befindet ſich das Buch Joſua, der Richter, Ruth, und das erſte Buch Samuels; in dem zweiten Theile ein Fragment des zweiten Buchs Moſes, nebſt dem dritten, vierten und fünften Buche, das zweite Buch Samuels, und ein Fragment von dem erſten Buche der Könige, ſo weit nemlich die Handſchrift reicht. Zur Erleichterung der Leſer werden die dunkeln und veralteten Wörter am Ende des zweiten Theils kurz, aber doch hinlänglich erklärt. — Eine andere ähnliche gereimte Bibelüberſetzung mit eingemiſchten weltlichen Geſchichten wurde, ebenfalls um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, auf Veranlaſſung des letzten Thüringiſchen Landgrafen Heinrich Raſpe, welcher 1247 ſtarb, verfertigt. Ihr Verfaſſer iſt bis jetzt völlig unbekannt. Handſchriften derſelben befinden

ſich

ſich in der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha, in der Pauliner Bibliothek zu Leipzig, in der Herzoglichen Bibliothek zu Weimar, in der vormaligen Landgräflichen Bibliothek zu Kaſſel u. ſ. w.

Vergl. Adelungs Magazin für die deutſche Sprache, Bd 1. Stck 2. S. 139—153. Bd 2. Stck 3. S. 50f. Olla Potrida 1781. Stck 2. S. 106. Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 36. 43f. Beiträge zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, Bd 1. Stck 4. S. 593—608. (J. G. Schelhorns Nachricht von einem geſchriebenen Werke in altfränkiſchen deutſchen Reimen) Friedrich Adelungs Fortgeſetzte Nachrichten von altdeutſchen Gedichten in Rom ff. S. 475 ff.

18. Rudolph, Dienſtmann zu Montfort. Ein Dichter aus dem letzten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts. Er iſt Verfaſſer, oder vielmehr nur deutſcher Bearbeiter eines Rittergedichts, Wilhelm von Brabant, welches ſich handſchriftlich unter dieſem Titel in der Bibliothek zu Kaſſel, unter dem Titel Wilhelm von Orleans aber zweimal in der Vatikaniſchen Bibliothek zu Rom befindet. Nachricht von der Kaſſelſchen Handſchrift ertheilte W. J. C. G. Caſparſon in der Vorrede zu Wilhelm dem Heiligen von Oranſe (Kaſſel 1781) und im erſten Heft der Heſſiſchen Beiträge zur Gelehrſamkeit und Kunſt (Frankfurt a. M. 1785.) und von den Vatikaniſchen Friedrich Adelung in den Nachrichten von altdeutſchen Gedichten (Königsberg 1796.) Aus dem Schluſſe der einen von dieſen beiden Handſchriften erhellt, daß das franzöſiſche Original dieſes Heldengedichts durch einen Johannes von Ravenſpurg nach Deutſchland gebracht worden, und dieſer die deutſche Bearbeitung dem Rudolph auftrug, der zu dieſer Arbeit auch noch beſonders durch Schenk Konrad zu Winterſtetten aufgefordert wurde, weil dieſer die Abſicht hatte, ſeiner Geliebten ein Geſchenk damit zu machen und ſich dadurch ihre Gunſt zu erwerben. — Eben dieſem Dichter gehören auch ohne Zweifel noch die beiden epiſchen Gedichte, Barlaam und Joſaphat und Von dem guten Gerhard zu. In dem ſchon erwähnten Schluſſe der einen Vatikaniſchen Handſchrift des Wilhelm von Orleans nennt ſich Rudolph ſelbſt als den Verfaſſer des guten Gerhard und des guten Joſaphat. Handſchriftlich befinden ſich beide zu Hohenems; Barlaam und Joſaphat auch zu Nürnberg, ehemals in der Raimund-Kraftiſchen Bibliothek, desgl. zu Straßburg, und in der Vatikaniſchen Bibliothek zu Rom. Der Abt Vidon von Cappel brachte gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts das Gedicht Joſaphat von Konſtantinopel ins

Turgau,

Turgau, und ließ es durch einen gewiſſen Rudolph überſetzen, wie Caſparſon in ſeiner Vorrede zu Wilhelm von Oranſe S. 22. aus Hergot. genealog. Dom. auſtr. habsb. anführt. Was Caſparſon dort muthmaßt, daß dieſer Rudolph eben der Verfaſſer Wilhelms von Orleans iſt, wird durch die Stelle der Vatikaniſchen Handſchrift zur Gewißheit. Proben aus Barlaam und Joſaphat befinden ſich in den Beiträgen zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, Bd 7. Stck 27. S. 408—414. desgl. in Bodmers Chriemhilden Rache und die Klage ff. ſammt Fragmenten aus dem Gedichte von den Niebelungen und aus dem Joſaphat ff. (Zürich 1757.) S. 251 ff. desgl. in Braga und Hermode, Bd 1. Abth. 1. S. 132—148. (Abſchrift des Romans Wilhelm von Orlenz [V. 1—447. nach der Kaſſeler Handſchrift] von Oberlin). Von proſaiſchen Ausgaben (Das Buch der chriſtlichen Lere der Hyſtori Joſaphat vnd Barlaam) findet man Nachricht in den Beiträgen zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, Bd 7. Stck 28. S. 657—668. in dem Neueſten aus der anmuthigen Gelehrſamkeit 1753. Heumonat S. 512 f. in des Hrn. v. Heinecken Neuen Nachrichten von Künſtlern und Kunſtſachen Th. 1. S. 250 f. in Panzers Annalen der älteren deutſchen Literatur S. 23. 97. Ebendeſſ. Zuſätze zu den Annalen ꝛc. S. 4. — Noch iſt zu bemerken, daß manche (z. B. Caſparſon in der Vorrede zu dem Wilhelm von Oranſe S. 22.) dieſen Rudolph für Rudolph den Schreiber halten, von welchem in der Maneſſiſchen Sammlung, Th. 2. S. 181 f. dreizehn Strophen aufbehalten ſind.

Vergl. Adelungs Magazin für die deutſche Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 61 f. (Die Geſchichte von Joſaphat und Barlaam iſt in den mittleren Zeiten ſehr bekannt und unter mancherlei Nahmen in alle morgen- und abendländiſche Sprachen überſetzt worden) S. 78 f. Ebendeſſ. Püterich von Reicherzhauſen S. 16 f. Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 101 f. (Die Quelle dieſes Gedichts iſt des Io. Damaſceni liber *Barlaam et Joſaphat,* wovon man hin und wieder in öffentlichen Bücherſälen handſchriftlich das griechiſche Original antrifft) Bd 2. S. 222. 227 f. 229. Beiträge zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, Bd 7. Stck 27. S. 406—408. Friedrich Adelungs Nachrichten von altdeutſchen Gedichten ff. S. 19. 22. 36. 41—86. (mit Proben der Vatikaniſchen Handſchriften des Wilhelm von Orleans) S. 164. Anzeige noch einer Vatikaniſchen Handſchrift mit gemalten Figuren unter dem Titel: Wilhelm von Orlyentz vn die ſchon Amely) Friedrichs von Blankenburg Literariſche

Zuſätze

Zuſätze zu Joh. George Sulzers Allgem. Theorie der ſchönen Künſte, Bd 2. S. 77.

19. Ulrich von Säbenhoven. Dieſer Dichter war vorhin unter dem Nahmen Ulrichs von Zazichoven bekannt. In Caſparſons Vorrede zum Wilhelm von Oranien S. 17. heißt er Ulrich von Zezam, und in einer Vatikaniſchen Handſchrift des Wilhelm von Orleans, von Zetzenthofen. Da dieſe Nahmen keine deutſche Analogie haben, ſo iſt wohl der von Säbenhoven, welcher in Püterichs von Reicherzhauſen Ehrenbriefe vorkommt, als der richtigere anzunehmen, der wenigſtens völlig Deutſch lautet. Ulr. v. Säbenhoven iſt einer unſerer älteſten Dichter, welcher mit Heinrich von Veldeck, Hartmann von Aue, und Albrecht von Halberſtadt noch vor dem Ende des zwölften Jahrhunderts ſang. Er überſetzte den Ritteroman Lancellot du Lac (Lanzellot vom See) aus dem Franzöſiſchen des Arnauld Daniel, welcher um 1170 lebte, ins Schwäbiſche. Am Ende des Gedichts ſagt er ſelbſt, daß das Original ihm zu der Zeit bekannt geworden ſei, als König Richard der Erſte von England von dem Herzoge Leopold gefangen gehalten wurde, welches von 1192 — 1194 geſchah. Handſchriftlich befindet ſich das Gedicht in der Kaiſerlichen Bibliothek zu Wien, wovon Gottſched eine Abſchrift beſaß, welche in den (Hamburgiſchen) Unterhaltungen, Bd 8. beſchrieben worden iſt. Auch die Vatikaniſche Bibliothek zu Rom beſitzt eine Handſchrift (vergl. Friedr. Adelungs Nachrichten von altdeutſchen Gedichten ff. S. 29.) Auf der Bibliothek zu München iſt ein Kodex aus dem ſechzehnten Jahrhunderte mit der Aufſchrift: Ulrich Futterer Maler die geſta oder gethatt von her lanzelot vom lack (vergl. Braga und Hermode, Bd 1. Abth. 2. S. 188 f.)

Vergl. Adelungs Magazin für die deutſche Sprache Bd 2. Stck 3. S. 11. Ebendeſſ. Püterich von Reicherzhauſen S. 9 f. („Es iſt bekannt, ſagt der verſtorbene Adelung, daß beliebte Gegenſtände im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte von mehr als Einem Dichter beſungen wurden. So haben wir mehrere Gedichte von Karl dem Großen, von Alexander, von der Belagerung Troja's u. ſ. w. Dieſe Ehre war denn auch dem franzöſiſchen Ritterromane Lancellot wiederfahren. Wir kannten bisher nur Eine deutſche Bearbeitung deſſelben, nemlich die des Ulrich von Säbenhoven; allein Püterich ſagt uns, daß es deren fünf gegeben. Der verdiente Michaeler erwähnt zwar in der Vorrede zu ſeiner Ausgabe des Jwain deren noch zwei, welche ſich auf der Kaiſerlichen Bibliothek zu Wien befinden; allein ich glaube immer, daß der jüngere Ulrich, welcher Verfaſſer der Einen war, von Ulrich von Säbenhoven nicht verſchieden iſt, wenn gleich ein ſpäterer Abſchreiber die Sprache verjüngt haben ſollte.

ſollte. Wir würden alſo immer noch drei, wenigſtens zwei Lanzelotte ausfindig zu machen haben.") S. 13. Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 34. 97. Bd 2. S. 219. Friedrichs von Blankenburg Literariſche Zuſätze zu Joh. George Sulzers Allgem. Theorie der ſchönen Künſte, Bd 2. S. 74. („Daß der Roman vom Lancelot nichts als Ueberſetzung ſei, ſagt der Verfaſſer ſelbſt. Aber obgleich ſchon Taſſo den Arnauld Daniel zum Verfaſſer des Originals macht [Diſc. dell Poema eroico, B. 2.] und dieſer auch als Dichter bekannt iſt, ſo wiſſen denn doch die Verfaſſer der Hiſt. des Troubadours, Bd 2. S. 479 f. nichts von einer ſolchen Arbeit deſſelben, und die franzöſiſchen Literatoren ſchreiben jenes Original dem Chretien de Troyes, und Gottfried von Ligny zu [ſ. du Fresnoy's Bibl. des Romans, Bd 2. S. 228.] Und ein im J. 1494. gedruckter proſaiſcher Roman von dieſem Ritter iſt, zu Folge des Titels, von Rob. de Borron ſogar aus dem Lateiniſchen überſetzt worden [ebendaſ. S. 177.]. Uebrigens haben wir eben ſo, wie die Franzoſen, vom Lancelot und von mehreren Rittern mehr als ein Gedicht.").

20. Der Stricker (Strichere) gehört an das Ende des dreizehnten Jahrhunderts. Nyerup indeſſen muthmaßet in der Vorrede zu den Symbolis ad Literatur. Teutonic. S. 38. daß Stricker kein eigener, ſondern ein allgemeiner Nahme ſei, und belegt ſolches mit einer Stelle aus Gottfrieds von Hohenlohe Daniel von Blumenthal, S. 462. eben dieſer Symbolarum, wo der Strichere ſo viel als der Ueberſetzer, Bearbeiter bedeutet; eine Muthmaßung, welche allen Beifall verdient, zumal da der Nahme gewöhnlich mit dem Artikel der Strickere vorkommt, welches bei eigenen Namen wohl nur ſelten der Fall iſt. Wir haben aber unter dem Nahmen des Strickers ein Gedicht von dem Zuge Karls des Großen nach Spanien, welches ſich handſchriftlich zu Dresden, zweimal zu Wien, zweimal zu Gotha, desgleichen zu Straßburg, ferner in der Stadtbibliothek zu Augsburg, zu Duisburg und vielleicht noch an andern Orten mehr befindet. Nach der Straßburger Handſchrift wurde es in Schilters Theſaurus Antiquitatum Teutonicarum, T. II. unter dem Titel gedruckt: *Strickeri* Rhythmus antiquus germanicus de *Caroli Magni* expeditione Hiſpanica, nunc primum luce publica donatus, textum ex MSC. pergameno Argentinenſis reipublicae collatum cum alio (und zwar einem jüngern und nicht vollſtändigen) MSC. chartaceo (welches Scherz Codicem Cizelianum nennt) notisque ſuis auctum primus edidit *Jo. Georgius Scherzius*, D. et Iuris in Univerſitate Argentoratenſi Profeſſor P. O. Ulmae 1727. Fol. S. 1—133. mit zwei Kupfertafeln. Scherz hat noch ein älteres deutſches Gedicht beigefügt, welches

kürzer

kürzer und die Grundlage jenes Gedichts iſt: Anonymi Fragmentum de bello Caroli M. contra Saracenos verſibus antiquis germanicis conſtans, textum ex MSC. pergameno Argentinenſis reipublicae deſumtum notis illuſtravit *Io. Schilterus*, I. C. primus autem edidit ſuisque praeterea obſervationibus auxit *Io. Ge. Scherzius*. Ulmae 1727. Fol. S. 1—51. — Eine Nachricht von der Dresdener Handſchrift lieferte Gottſched in ſeiner Abhandlung von dem hohen Werthe und Vorzuge der auf der Königl. und Churfürſtlichen Bibliothek zu Dresden vorhandenen alten Abſchrift eines uralten Heldengedichts auf Kaiſer Karls des Großen Spaniſchen Feldzug (ſ. Neuer Büchersaal der ſchönen Wiſſenſchaften und freien Künſte, Bd 4. Stck 5. S. 387—411.) Er glaubt, ſie ſei eine getreue Abſchrift des eigentlichen und unverfälſchten alten Gedichts auf Karl den Großen, welches der Stricker erneuert oder umgearbeitet habe. Eine Beſchreibung der Duisburger Handſchrift von Joh. Friedrich Gildemeiſter befindet ſich in dem Deutſchen Muſeum 1780. Bd 2. Oktober S. 349—357. („Ich glaube, ſagt der Verfaſſer, das Fragment in Schilters Theſaurus iſt das älteſte Werk, hieraus iſt das erwachſen, welches in Dresden, obgleich in einer viel neueren Abſchrift vorhanden iſt, und endlich hat ſich noch einmal ein Unbekannter, der ſogenannte Stricker, daran gemacht, geändert und verſchiedenes eingeſchaltet, wovon denn die Wiener, Straßburger, Gothaiſche und Duisburger Abſchriften ſind. Das älteſte Fragment ſelbſt ſcheint aber ſchon aus einem ähnlichen Franzöſiſchen Werke entſtanden zu ſeyn, weil, wie auch Scherz bemerkt, darin das Wort Monſoy [im Schilterſchen Theſaurus: Munsgoy, in der Duisburger Handſchrift Monſchey] als ein kriegeriſcher Ausruf, der aber franzöſiſch iſt [Montjoye!] vorkommt.") Proben aus der Wiener Handſchrift in Adam Franc. Kollarii Analectis Monum. Vindob. P. I. p. 587—592.

Vergl. Adelungs Magazin für die deutſche Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 79. Ebendeſſ. Püterich von Reicherzhauſen S. 17. Friedrich Adelungs Nachrichten von altdeutſchen Gedichten ff. S. 25. (Hr. A. führt hier einen Vatikaniſchen Koder mit der Aufſchrift: Carmina varia antiqua, ſpiritualia, moralia, hiſtorica, an und ſagt: Er enthält überhaupt 196 Gedichte, worunter auch die Geſchichte Kaiſer Otto des Bärtigen, der Port, und andere Erzählungen vorkommen, deren mehrere von dem Stricker ſind) S. 73. Ebendeſſ. Fortgeſetzte Nachrichten ff. Vorr. S. 13. (es werden zwei Abſchriften einer Gothaiſchen Handſchrift des Ritterromans von Karl dem Großen angezeigt, welche ſich in der Dresdener Bibliothek befinden) S. 14. (es wird die von Gottſched beſchriebene Dresdener Handſchrift angezeigt. Der verſtorbene Adelung widerſpricht

 aber

aber den Gottſchediſchen Behauptungen. „Gottſched irrt ſehr, ſpricht er, wenn er dieß Gedicht für älter als des Strickers Arbeit hält. Es iſt vielmehr eine verkürzte, und, wie die Sprache zeigt, weit jüngere Umarbeitung, wovon der in der Unterſchrift genannte Nicol. Schwertfeger vermuthlich ſelbſt Verfaſſer iſt.") S. 69. (es wird eine Vatikaniſche Handſchrift des Ritterromans von Karl dem Großen angezeigt, der, wie der jüngere Hr. A. ſagt, wahrſcheinlich von dem Stricker iſt) S. 275. Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 46. 103. Bd 2. S. 217. (Die Hauptquelle bei der Bearbeitung der Geſchichte und Thaten Karls des Großen war des vorgeblichen Turpins Hiſtoria de vita Caroli Magni et Rolandi, welche in Sim. Schardii Germanicar. rer. quatuor vetuſtior. Chronogr. Francof. 1566. Fol. in Reuberi ſcriptor. rer. Germ. T. I. p. 67 ſqq. und in mehreren anderen Werken abgedruckt ſteht, und höchſt wahrſcheinlich von einem um das Jahr 1095 lebenden Mönche, Nahmens Robert, verfaßt wurde. Vergl. die Abhandlung von le Beuf und Caylus im zehnten und elften Bande der Mémoires de l'Acad. des Inſcript. nach der Quartausgabe) Braga und Hermode, Bd 3. Abth. 1. S. 148.

21. Der Tanhuſer (Thannhäuſer). Ein ſehr bekannter und beliebter Dichter ſeiner Zeit, welcher erweislich um 1265 lebte, und zu den bekannten Freiherren von Thannhauſen in Salzburg und Baiern gehörte, aber ein nachgeborner Sohn geweſen ſeyn muß, weil er ſo oft über ſeine Armuth und über die Herzenshärtigkeit der Großen ſeiner Zeit klagt, die freilich des Reimens nunmehr überdrüßig wurden, zumal da ſich die meiſten durch ihre bisherige Pracht zu Grunde gerichtet hatten, und die unruhigen Zeiten des Zwiſchenreichs ihrem Reichthume andere Abflüſſe verſchafften. Er that weitläuftige Reiſen, und wohnte vermuthlich auch einem Kreuzzuge nach Paläſtina bei. Mehrere Umſtände von ſeinem Leben ſind in ſeinen Gedichten enthalten. Dieſe befinden ſich theils in der Maneſſiſchen Sammlung, Th. 2. S. 58—70. (empfindungsvolle Lieder ernſt- und ſcherzhaften Inhalts) theils (aus dem Jenaiſchen Kodex) in Müllers Sammlung deutſcher Gedichte aus dem zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte, Bd 2. Lieferung 5. S. 7. (vier kleine chriſtliche Gedichte) — Goldaſt legt ihm auch eine Satire auf den Papſt Urban den Vierten bei.

Vergl. Adelungs Magazin für die deutſche Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 62 f. Wiedeburgs Ausführliche Nachricht von altdeutſchen poetiſchen Manuſkripten ꝛc. S. 31—33. Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte, (Berlin 1795.) Bd 2. S. 5. 62.

22. Thomaſin von Ferrara. Wohl nicht leicht hat der Nahme eines Schriftſtellers ſo ſonderbare und willkührliche Abände-rungen erfahren, und iſt ſo entſtellt und verſchieden angegeben worden, als der Nahme dieſes alten Dichters. Außer dem eben angeführten werden ihm die Nahmen Thomaſin von Verrere, Thomaſin von Zerclåre (Zerklere) Thomaſin von Clår, Tomaſino von Verona beigelegt. In einer Wolfenbüttler Handſchrift indeſſen heißt er Thomaſin von Tirckelere, und in zwei Vatikaniſchen Thomas Tircler. Dieſen letzten Nahmen hält Hr. Hofr. Eſchenburg für den richtigſten, und ſetzt hinzu: „Man ſieht leicht, wie aus von Tircelere oder Tirclere durch die Abſchreiber und Leſer von Tirclere oder von der Clere, und von Püterich von Reicherzhauſen ſelbſt von Clår gemacht ſei. Selbſt in der Wolfenbüttelſchen Handſchrift ſcheint der Nahme des Verſes wegen gedehnt, und Tirckelere für Tirckler oder Tircler geſetzt zu ſeyn.“ Dieſer Thomas Tirkler nun war, ſeiner eigenen Aus-ſage zufolge, aus Friaul im Venedigſchen gebürtig, und lebte um das Jahr 1216. Er nennt aber die wälſche Sprache ſeine Mutterſprache, und ſagt, daß er ſelbſt ein Wahle oder welſcher Mann, ein Gaſt oder Fremdling ſei, und man es ihm daher nicht übel nehmen müſſe, wenn er das Deutſche irgend einmal mißſpreche. Wahl und Wälſch kann hier indeſſen nicht ſo wohl für Italieniſch, ſondern muß vielmehr in dem ehedem allgemei-neren, und damals vielleicht einzig gewöhnlichen Sinne für pro-venzaliſch (le gallois) genommen werden. Er verfaßte ein mo-raliſches Gedicht in dem Geſchmacke des Freidank und Renners (Spruchgedicht) welches unter dem Nahmen: Der welſche Gaſt (zehn Theile; wovon jeder wieder eigene Kapitel hat) bekannt iſt. Uebrigens erklärt er ſelbſt ausdrücklich, daß er ſein Gedicht nicht aus dem Wälſchen genommen, noch überſetzt habe, ob er gleich eingeſteht, daß er daraus Manches in ſein Werk herüber getragen habe, und dieſe Freiheit in einer Stelle ſeiner Vorrede ſchicklich ge-nug rechtfertigt. „Bei der Durchleſung des Gedichts, ſagt Hr. Eſchenburg, hab' ich ſorgfältig darauf geachtet, ob ſich in der Sprache und Phraſeologie dieſes Dichters einige Spuren ſeiner aus-ländiſchen Herkunft antreffen ließen, und ich geſtehe, keine gefun-den zu haben, die irgend auffallend oder entſcheidend genug wären, um ihn der deutſchen Sprache minder kundig zu halten, als ſeine einländiſchen Zeitgenoſſen. Faſt ſollte dieß auf die Vermuthung leiten, daß die ganze Wendung, ſich für einen Fremdling auszu-geben, von ihm erdichtet ſei, und daß er durch dieſes Vorgeben entweder ſeinen Sprüchen leichteren Eingang, oder ſeiner Entleh-nung mancher derſelben von den Provenzaldichtern mehr Ent-ſchuldigung, vielleicht auch der Nachläßigkeit ſeines deutſchen Aus-drucks mehr Rechtfertigung habe verſchaffen wollen. Das Wälſche oder Provenzaliſche war damals auch in Deutſchland, beſonders am

am Hofe der Schwäbiſchen Kaiſer, ſehr beliebt, und, wie bekannt, wird Friedrich der Zweite ſelbſt, der im Jahre 1220 aus einem Könige von Sicilien römiſcher Kaiſer wurde, unter die Provenzaldichter gezählt." Handſchriftlich befindet ſich das Gedicht zu Gotha vom Jahre 1311. (vergl. Tenzels Monatliche Unterredungen vom J. 1691. S. 926.) in der Stadtbibliothek zu Ulm (vergl. *Gerberti* Iter Alemannicum p. 192. [deutſche Ueberſ. S. 181.] Journal von und für Deutſchland 1789. Stck 10. S. 342—344. [Einige Nachrichten von dem auf der Ulmiſchen Stadtbibliothek befindlichen Manuſkript: Der welſche Gaſt, von Hrn. Prediger und Prof. Miller zu Ulm] mit ein paar kurzen Stellen daraus zur Probe) in der Dresdener Bibliothek (aus Gottſcheds Handſchriftenſammlung. Vergl. Gottſcheds Deutſche Sprachkunſt [Leipzig 1762.] S. 688.) Adelungs Vorrede zu Friedrich Adelungs Fortgeſetzten Nachrichten von altdeutſchen Gedichten ff. S. 21.) in der Vatikaniſchen Bibliothek zu Rom, viermal (vergl. Friedrich Adelungs Nachrichten von altdeutſchen Gedichten ff. S. 22. 23. 24. 31. Ebendeſſ. Fortgeſetzte Nachrichten ff. S. 119—129. mit Proben) in der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel (vergl. Eſchenburgs Denkmäler altdeutſcher Dichtkunſt S. 124ff. mit Proben) in der Bibliothek des D. Wachler zu Marburg (vergl. Wachlers Verſuch einer allgemeinen Geſchichte der Literatur, Bd 2. S. 436f. mit einer Probe) — In der Maneſſiſchen Sammlung Th. 2. S. 179. befinden ſich von dieſem Dichter zwei Strophen, über denen aber bloß das Wort Gaſt ſteht.

Vergl. Adelungs Magazin für die deutſche Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 26. Ebendeſſ. Püterich von Reicherzhauſen S. 15f. Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 223. Eſchenburgs Denkmäler altdeutſcher Dichtkunſt S. 119—144. (eine ſehr ſchätzbare Abhandlung mit der Ueberſchrift: Ueber den welſchen Gaſt. Sie ſtand vorher in Braga und Hermode, Bd. 2. Abth. 2. S. 134—156.)

23. Ulrich von Turheim (Thurheim, Türhaim, Türnhaimb, Thürheim, Turckeim, Turhemmer, von dem Urlin, Turlin). Er war ein Zeitgenoſſe Wolframs von Eſchenbach, muß aber noch um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts gelebt haben. Er arbeitete mit ſeinem Freunde Eſchenbach gemeinſchaftlich in drei Theilen ein großes Rittergedicht: Wilhelm der Heilige von Oranſe, nach einem franzöſiſchen Originale, aus. Er ſelbſt ſchrieb den erſten Theil oder den Markgrafen von Oranſe (Oranien) und den dritten Theil oder den ſtarken Rennewart, Wolfram von Eſchenbach aber den zweiten

ten Theil oder den Markgrafen von Narbonne. Handſchriftlich befindet ſich das Gedicht Wilhelm von Oranſe zu St. Gallen, zu Hannover, zu Hamburg (zwei ehemalige Uffenbachiſche Handſchriften) zu Kaſſel, zu Wolfenbüttel, in der Vatikaniſchen Bibliothek zu Rom (auch ehemals zu Wien, welche Handſchrift aber verloren gegangen iſt) — von dem Rennewart befinden ſich zwei alte Handſchriften auf Pergament in der Bibliothek zu München. Die vollſtändigſte und ſchätzenswertheſte Handſchrift des Wilhelm von Oranſe iſt ohnſtreitig die zu Wolfenbüttel. Aus den hier befindlichen Schlußverſen des erſten Theils läßt ſich auch der rechte Geſichtspunkt beſtimmen, aus welchem man dieſen ganzen erſten Theil, oder Ulrichs von Turheim Arbeit, anzuſehen hat. Er iſt nehmlich bloß Erweiterung deſſen, was Wolfram von Eſchenbach zu Anfange ſeines Gedichts, oder des zweiten Theils, nur ganz ſummariſch erzählt. In dieſer Beziehung nennt Ulrich von Turheim ſein ganzes Gedicht in jenen Schlußzeilen bloß eine Vorrede. Er ſchloß ſich an Eſchenbach an, und hatte die Abſicht, die Arbeit dieſes Letzteren der ſeinigen, dem jetzigen erſten und dritten Theile des Ganzen, einzuverleiben. Aus der Kaſſelſchen Handſchrift, die zwar nicht die Güte der Wolfenbüttelſchen hat, doch aber, da ſie für den Landgrafen Heinrich den Eiſernen 1334 beſtimmt war, mit aller einem ſolchen Fürſten angemeſſenen Pracht verfertigt wurde, indem ſie allein in dem erſten Theile ſechzig Gemälde und Figuren hat, außer welchen noch zu verſchiedenen andern Platz gelaſſen iſt, gab der verſtorbene Prof. Casparſon, unterſtützt durch die Freigebigkeit ſeines Fürſten, des Landgrafen von Heſſenkaſſel, die beiden erſten Theile des Gedichts heraus. Vorher ſuchte er durch eine kleine Schrift: Ankündigung eines deutſchen epiſchen Gedichts der altſchwäbiſchen Zeit, aus einer Handſchrift der Fürſtlich Heſſenkaſſelſchen Bibliothek, von W. J. C. G. Casparſon ꝛc. Kaſſel 1780. 8. (6 Gr.) die Aufmerkſamkeit des Publikums auf daſſelbe zu lenken. Der Held dieſer Epopöe, ſagt Casparſon, iſt Wilhelm von Oranſe (oder Wilhelm der Heilige) und die Verfaſſer des Gedichts (denn es ſind deren zwei) Eſchilbach und Turlin. Heinrich der Eiſerne, Landgraf von Heſſen, ließ die Handſchrift im Jahre 1334 ſchreiben, und ohngefähr 100 Jahre älter mag das Gedicht ſelbſt ſeyn. Darauf wird das Innere und Aeußere der Handſchrift genauer beſchrieben. Den meiſten Antheil an dem Gedichte hat Wolfram von Eſchilbach, der zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts berühmt war, und im Jahre 1206 dem poetiſchen Streite der Minneſinger auf der Wartburg beiwohnte. Ihm gehört die Materie dieſes Gedichts, und die Ausführung des zweiten Theils zu; den erſten und dritten hat Ulrich von Turlin bearbeitet. Im erſten Theile hat er nur den Anfang

Anfang der Eſchilbachſchen Arbeit erweitert, und im dritten Wilhelms Geſchichte bis zu ſeinem Tode fortgeſetzt. Turlin webt im Anfange auch einige Epiſoden aus der Geſchichte Kaiſer Karls des Großen ein; aber meiſtens ſind es Legenden. Ein Krieg mit den Saracenen iſt es, in welchem Markgraf Wilhelm von Narbon ſich hervorthut und gefangen wird; die Saraceniſche Fürſtinn Arabella verliebt ſich in ihn, wird eine Chriſtinn, flieht mit ihm, wird getauft und getraut; es entſtand aber ein neuer Krieg, in welchem neben dem Wilhelm auch Rennewart glänzt. Wilhelm wird endlich Mönch und Abt. Zuletzt werden noch hiſtoriſche Erläuterungen des Gedichts geliefert (vergl. Allgem. deutſche Bibliothek Bd 51. Stck 1. S. 220 — 222. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 25. Stck 1. S. 78 — 86.) Der erſte Theil des Werks ſelbſt erſchien unter dem Titel: Wilhelm der Heilige von Oranſe. Erſter Theil, von *Turlin* oder *Heinrich Turheim*, einem Dichter des ſchwäbiſchen Zeitpunkts. Aus einer Handſchrift herausgegeben durch *W. I. C. G. Caſparſon*, der Hiſt. u. ſchön. Wiſſenſch. O. O. Lehrer am Colleg. Carol. etc. Caſſel 1781. gr. 4. (1 Thlr. 8 Gr.) Das Aeußere dieſer Ausgabe iſt des erhabenen Fürſten würdig, durch deſſen Freigebigkeit ſie das Daſeyn erhalten hat. Selbſt einige Gemälde aus der Urſchrift ſind mit abgeſtochen, welche die Kenntniß des Aeußeren der damaligen Zeit gar ſehr befördern; dieſe ſind, ein liegender verwündeter Ritter, eine Ertheilung der Ritterſchaft durch Umgürtung, und eine Blide oder große Schleuder bei Belagerungen. Uebrigens iſt, wie in der Maneſſiſchen Sammlung der Minneſinger, der bloße Text in geſpaltenen Kolumnen, und zwar ganz nach der Kaſſelſchen Handſchrift, abgedruckt worden, da doch zu wünſchen geweſen wäre, daß der Herausgeber dieſelbe noch mit den übrigen, wenigſtens den wichtigern, und beſonders mit der Wolfenbüttelſchen Handſchrift verglichen hätte (vergl. Adelungs Magazin für die deutſche Sprache, Bd 1. Stck 4. S. 127 — 133.) Der zweite Theil des Werks erſchien unter dem Titel: Wilhelm der Heilige von Oranſe. Zweiter Theil: von *Wolfram von Eſchilbach ff.* Caſſel 1784. gr. 4. (vergl. Götting. gel. Anz. 1784. S. 1246.) Der dritte Theil oder Der ſtarke Rennewart, welcher zugleich ein Gloſſarium enthalten ſollte, iſt aus Mangel der Unterſtützung von Seiten des Publikums ungedruckt geblieben. — Eine Nachahmung des altſchwäbiſchen Gedichts von Thürheim iſt Bodmers: Wilhelm von Oranſe in zwei Geſängen. Frankfurt und Leipzig 1774. 4.

Vergl. Adelungs Magazin für die deutſche Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 24. Ebendeſſ. Püterich von Reicherzhauſen S. 13. Friedrich Adelungs Nachrichten von altdeutſchen Gedichten ff. S. 33. 75. 168. Ebendeſſ. Fortgeſetzte

ſetzte Nachrichten ff. S. 77—82. S. 83f. (In dem Wilhelm von Orleans [ſ. Nachrichten von altdeutſchen Ged. S. 65] heißt es: Der weiſe Turhemmer Der wol gute mere Zu maiſterſchafte gedichten kan Der hat artuſe ainen man Von kriechen newlich Geſamt in ſeine reych Mit ſo guter ſpruche krafft ꝛc. woraus zu erhellen ſcheint, daß Ulrich von Türheim die Geſchichte des Königs Artus bearbeitet habe. Und wirklich iſt es auch ſehr wahrſcheinlich, daß die beſten Dichter des Schwäbiſchen Zeitpunkts, nach dem Beiſpiele der franzöſiſchen, einen ſo reichhaltigen Gegenſtand nicht werden vernachläßigt haben) Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 35. 100. (Ueber das franzöſiſche Original des Wilhelm von Oranſe ſ. Guil. du Catel Hiſtoire du Languedoc p. 567—573. und Sinneri Catal. codd. Bibliothecae Bernenſis, T. III. p. 333—344. woſelbſt Guil. Papanme zuerſt als Verfaſſer entdeckt wird) Bd 2. S. 225f. (Hamburgiſche) Unterhaltungen, Bd 8. Stck 4. u. 6. S. 314. 518. 524. Braga und Hermode, Bd 3. Abth. 1. S. 148. Bodmers Literariſche Denkmale S. 15. Leon. Meiſters Beiträge zur Geſchichte der deutſchen Sprache und Nationalliteratur (Heidelberg 1780.) Th. 1. S. 95. Tenzels Monatliche Unterredungen vom Jahre 1691. S. 922. Eſchenburgs Denkmäler altdeutſcher Dichtkunſt S. 61—80. (Ueber die Wolfenbüttelſche Handſchrift von Ulrichs von Turheim Rittergedicht Wilhelm von Narbonne. Vorher in Leſſings Beiträgen zur Geſchichte und Literatur aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, Beitr. 5. S. 77—154. wo zugleich die ſehr anſehnliche Menge abweichender Leſearten der Kaſſelſchen und Wolfenbüttelſchen Handſchrift in dem erſten Theile des Gedichts mitgetheilt wurden, die aber Hr. Hofr. Eſchenburg noch einmal in den Denkmälern abdrucken zu laſſen, nicht für gut gefunden hat).

24. Heinrich von Veldeck (Veldegge, Veldig). Einer der älteſten und berühmteſten Dichter des Schwäbiſchen Zeitpunkts, von Geburt ein Niederdeutſcher, der am Ende des zwölften und zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts lebte, 1207 dem poetiſchen Wettſtreite auf der Wartburg beiwohnte, und ſich unter andern auch an den Thüringiſchen und Niederſächſiſchen Höfen aufhielt. Seine Arbeiten ſind: Die Eneidt; keine eigentliche Ueberſetzung des Virgiliſchen Werks, ſondern nur eine freie Nachahmung deſſelben, und zwar aus dem Franzöſiſchen des in der Mitte des zwölften Jahrhunderts lebenden Chrêtien de Troyes (der einen Roman de l' Eris et de l' Enide, miſe en rime herausgab) mit eigenen Einſchaltungen. Die Geſchichte wird übrigens bis auf die Vermählung des Aeneas mit der Lavi-

nia fortgeführt. Am Ende kommt Veldeck ſogar auf die Geburt Chriſti, die ihn denn zum Schluſſe noch auf ſehr erbauliche Betrachtungen leitet. Handſchriftlich befindet ſich das Werk in der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha (aus dem Ende des 14. Jahrhunderts) in der Kaiſerlichen Bibliothek zu Wien (vom Jahre 1474.) in der Gräflich Degenfeld-Schomburgiſchen Bibliothek zu Eybach bei Geißlingen in Schwaben (aus dem 15. Jahrhunderte) in der Bibliothek zu Dresden (eine Gottſchediſche Abſchrift der Gothaiſchen Handſchrift). Gedruckt findet man jetzt dieſen Roman des Veldeck in Müllers Sammlung deutſcher Gedichte aus dem zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte, Bd 1. unter dem Titel: Die Eneidt, ein Heldengedicht aus dem zwölften Jahrhundert von Heinrich von Veldecken zum erſtenmale aus der Handſchrift abgedruckt v. 1 — 13331. Die Handſchrift, nach welcher der Druck veranſtaltet wurde, war eine Abſchrift, welche Hr. Dr. von Anton in Görlitz von dem Gothaiſchen Manuſkript genommen und Hrn. Prof. Müller zum Abdruck überſendet hatte. Vorgeſetzt iſt der Ausgabe die ſummariſche Inhaltsanzeige des Werks aus (Antons) Provinzialblättern 1782. Stck 2. S. 234. Vergl. Gottſcheds Programm: De antiquiſſima *Aeneidos* Verſione Germanica *Henrici* de *Veldeck* ante DC fere annos concinnata, cujus Codex MStus aſſervatur in Bibliotheca Ser. Ducis Saxo-Gothani (mit mehreren Proben) deutſch (von Chriſtlob Mylius) im zweiten Bande der Halliſchen Bemühungen zur Beförderung der Kritik und des guten Geſchmacks, und im Auszuge in dem Neuen Büchersaale der ſchönen Wiſſenſchaften und freien Künſte, Bd 2. Stck 1. S. 78 — 92. (Unter andern wird hier, nach einem zweiten Schluſſe der Gothaiſchen Handſchrift, das Schickſal der Veldeckſchen Aeneide auf folgende Weiſe erzählt: Veldeck hatte ſein Werk größtentheils vollendet, als der Landgraf Ludwig von Thüringen, mit dem Beinahmen der Fromme, Ludwigs des Eiſernen Sohn, ſeine Vermählung mit der Landgräfinn von Cleve vollzog. Dieſer Landgräflichen Braut hatte Veldeck daſſelbe gezeigt. Sie gab es einer Fräulein zu verwahren, der es aber von dem Grafen Heinrich von Schwarzburg heimlich entwendet wurde. Endlich nach neun Jahren fand Veldeck es in Thüringen bei dem Pfalzgrafen Hermann von Sachſen, der, nach dem Abſterben ſeines Bruders des Landgrafen Ludwigs, Thüringen bekommen hatte, und hatte die Gefälligkeit für dieſen jungen Gönner der deutſchen Muſen, daß er auf Bitten deſſelben das Gedicht vollends ausarbeitete) Adelungs Magazin für die deutſche Sprache, Bd 2. Stck 2. S. 153 — 156. Ebendeſſ. Vorrede zu Friedrich Adelungs Fortgeſetzten Nachrichten von altdeutſchen Gedichten ff. S. 17 f. (Da Heinr. v. Veldeck dieſes Gedicht bereits 1180 verfertigte, ſo würde es eins der ſchätzbarſten

Stücke

Stücke des deutſchen literariſchen Alterthums ſeyn, wenn wir ältere Handſchriften davon hätten. Allein die Gothaiſche iſt höchſtens aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, und die zu Wien und Eybach ſind noch jünger. Daher hat man in jeder nur die Sprache ihres Jahrhunderts, und wer weiß, durch wie viele Umarbeitungen ſie ſchon gegangen ſind) Götting. gel. Anz. 1784. Num. 203 Deutſches Muſeum 1781. Bd 2. Julius S. 76 — 87. (Heinrichs von Veldeck, Ritters, Aeneas. Ausführlichere Inhaltsanzeige und Vergleichung mit der Virgiliſchen Aeneide) Schummels Ueberſetzerbibliothek S. 118 — 122. (mit einer Probe des Werks aus dem Gottſchediſchen Programm) Degens Verſuch einer vollſtändigen Literatur der deutſchen Ueberſetzungen der Römer. Abth. 2. S. 593 — 595. Beiträge zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, Bd 1. Stck 1. S. 26. — Herzog Ernſt aus Baiern; auch ein Rittergedicht Heinrichs von Veldeck, welches ſich handſchriftlich auf der Bibliothek zu Gotha befindet (vergl. Gottſcheds Neuen Bücherſaal der ſchönen Wiſſenſchaften und freien Künſte Bd 10. Stck 3. S. 195 — 211. mit Inhaltsanzeige und Proben. Hamburgiſche Unterhaltungen, Bd 8.) desgl. zu Dresden (ſ. Adelungs Vorrede S. 22.). Veldeck ſelbſt verſichert, daß er ſeine Geſchichte aus einem lateiniſchen Buche genommen habe. Vielleicht war dieſes des Odo (Otto) welcher im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts am Hofe des Erzbiſchofs Albert zu Magdeburg lebte, Carmen de varia Erneſti Bavariae ducis fortuna, abgedruckt in Edm. Martene Theſaur. Anecdotor. T. III. p. 355. v. Eckhardt liefert in ſeinen Commentar. de reb. Franc. Orient. T. II. p. 510 — 523. Proben und Inhaltsanzeigen des lateiniſchen Gedichts, und behauptet, daß ſich eine deutſche Ueberſetzung deſſelben aus dem dreizehnten Jahrhunderte auf der Wolfenbüttelſchen Bibliothek befinde. Bei der Handſchrift des Sachſenſpiegels auf der Leipziger Univerſitätsbibliothek befindet ſich ein didaktiſches Gedicht unter dem Nahmen Kunig Ernſt, deſſen Gegenſtand aber ein ungenannter König iſt, welcher ſich aus religiöſen Gründen einer auffallenden Ernſthaftigkeit befliß. Ein proſaiſcher Volksroman von dem Herzoge Ernſt, welcher noch jetzt auf den Jahrmärkten verkauft wird, ſteht moderniſirt und im Auszuge in Reichard's Bibliothek der Romane, Bd 6. S. 51 — 62. unter dem Titel: Eine leſenswürdige Hiſtorie vom Herzog Ernſt in Baiern und Oeſterreich, wie er durch wunderliche Unfälle ſich auf gefährliche Reiſen begeben, jedoch endlich von Kaiſer Otto, der ihm nach dem Leben geſtanden, wiederum begnadet worden. Im Schwarziſchen Catalog. P. II. p. 126. n. 192. wird ein alter Druck ohne Ortsbenennung und Jahrzahl (hienach volget ein hübſche liebliche Hiſtorie eines

edlen fürſten hertzog Ernſt von Bairen vnd von öſterreich. In Folio.) angeführt, ſ. Panzers Annalen der älteren Deutſchen Literatur S. 42. — Die Legende von dem heiligen Gervaſius, Biſchof zu Maſtricht (ſ. Adelungs Püterich von Reicherzhauſen S. 23.) — Eine Anzahl von Liedern des Heinrich von Veldeck befindet ſich in der Maneſſiſchen Sammlung, Th. 1. S. 18—22. desgl. in einer Vatikaniſchen Sammlung von Minneliedern (vergl. Friedrich Adelungs Nachrichten von altdeutſchen Gedichten ff. S. 111. 113. f.) Ein Lied des Heinrich von Veldeck, nach der Maneſſiſchen Sammlung, Th. 1. S. 22. von Friedrich Schlegel, befindet ſich in dem Muſenalmanach. Leipzig bei *Sommer* 1807. S. 131 f. Es ſind nur wenige Worte verändert, die nach der jetzigen Sprache nicht verſtändlich geweſen ſeyn würden).

Vergl. Proben der alten Schwäbiſchen Poeſie des dreizehnten Jahrhunderts, Vorber. S. 36 f. Adelungs Magazin für die deutſche Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 8 f. Ebendeſſ. Püterich von Reicherzhauſen S. 19 f. Friedrich Adelungs Nachrichten von altdeutſchen Gedichten ff. S. 68. 168. Ebendeſſ. Fortgeſetzte Nachrichteu ff. S. 98 — 108. Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795) Bd 1. S. 34. 96. f. Bd 2. S. 51. (Veldeck iſt der älteſte bekannte deutſche Liederdichter ſcherzhafter Gattung) S. 224. Olla Potrida 1781. Stck 2. S. 90 f. Ebendaſ. 1789. Stck 3. S. 68. Deutſches Muſeum 1776. Bd 1. April S. 335 f. (Beſchreibuug der Handſchrift zu Eybach von Veldecks Aeneide, von K — r.) Ebendaſ. 1780. Bd 2. Auguſt S. 124. f. (Etwas Perſönliches von den Poeten des Schwäbiſchen Zeitalters, von Bodmer) Braga und Hermode, Bd 1. Abth. 2. S. 196 f. Küttners Charaktere deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 39 — 43.

Noch iſt zu bemerken, daß Gottſched in dem Neuen Bücherſaale, Bd 10. Stck 3. S. 199. den Heinrich von Veldeck, geſtützt auf den Mönch Joh. Rothe in dem Chronic. Thuring. ap. Menk. T. II. p. 1697. und Vita S. Eliſab. ap. Menk. T. II. p. 2036. 2040. für Eine Perſon mit dem Tugendhaften Schreiber, von welchem in der Maneſſiſchen Sammlung, Th. 2. S. 101 — 105. Lieder ſtehen, und mit dem Schreiber, von welchem in ebenderſelben Sammlung, Th. 2. S. 1 ff. einige Rollen in dem Kriege zu Wartburg vorkommen und der in der Jenaiſchen Sammlung Hrinrich Schreiber genannt wird, hält, welches auch der verſtorbene Chrſtr. Heinr. Schmid in der Olla Potrida 1781. Stck 2. S. 90. ſo wie der verſtorbene Bibliothekar Canzler in der mit Meißner herausgegebenen Quartalſchrift für ältere Literatur und neuere Lektüre, Jahrg. 2. (1784) Quart. 1. Heft 2. S. 23 f. Anmerk., doch ohne Gründe anzu-

anzuführen, thut. (Vergl. Wiedeburgs Ausführliche Nachricht von altdeutſchen poetiſchen Manuſkripten ꝛc. S. 55. 62 f. Adelungs Magazin für die deutſche Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 15 f. Kochs Kompendium d. deutſch. Liter. Geſch. Bd 2. S. 51 f.)

25. Walther von der Vogelweide. Er hatte den Beinahmen von ſeinem Geburtsſchloſſe Vogelweide, welches im oberen Thurgau in der Schweiz gelegen war. Noch als Jüngling verließ er ſein Vaterland, und gieng nach Oeſterreich, wo er in Reinmar's des Alten Geſellſchaft zuerſt ſingen lernte. Sein Leben war eine beſtändige Wanderſchaft von einem Hofe zum andern; überall aber machte er ſich durch ſeine Poeſie beliebt. Er ſang ſchon vortreflich, als Philipp nur erſt römiſcher König war. Doch fand er wenig Urſach, die Milde dieſes nachherigen Kaiſers, an deſſen Hofe er lebte, zu rühmen. Dem Otto von Sachſen, der ein Feind Philipps und gegen denſelben aufgeſtanden war, bewies er geraume Zeit ſeine Aufmerkſamkeit und erhielt — manche ſchöne Verheißung von ihm. Er war an dem Hofe des Landgrafen Hermanns von Thüringen, als dieſer dem Otto von Sachſen gegen Philipp Beiſtand leiſtete, und redete dem Landgrafen nach ſeiner Niederlage bei dem Kaiſer das Wort. Wozu ihm Otto und Philipp nur Hoffnung gemacht, das erhielt er durch Friedrichs des Zweiten fürſtliche Güte. Sein größter und mildeſter Gönner aber war Leopold von Oeſterreich, der Glorwürdige. Von ihm, und ſeinem Sohne Friedrich bekam er koſtbare Geſchenke an Gold, Silber, Pferden und Kleidern. Der Wiener Hof war damals die Schule der Höflichkeit, der guten Laune, und einer gebildeten Lebensart. Aber als Friedrich, nach Leopolds Tode, ſeinen Leidenſchaften den Zügel ließ, und das Land mit Gewaltthätigkeiten anfüllte, bekam alles eine andere Geſtalt, und die Muſen entflohen. Walther von Vogelweide war zu dieſer böſen Zeit an dem Hofe von Kärnthen wohl gelitten. Einmal hatte der Herzog Ulrich befohlen, ihm ein anſehnliches Geſchenk zuzuſtellen, was aber von dem Diener des Herzogs zurückbehalten wurde. Als Walther nun dem Herzoge nicht dankte, wäre dieſer beinahe unwillig auf ihn geworden. Doch klärte ſich die Sache in der Folge noch auf. Walther machte große Reiſen, nicht nur nach Paris, ſondern ſogar nach Conſtantinopel, und weit über das Meer bis nach Paläſtina und Syrien. Er war gern unter Leuten, und die Einſamkeit war ihm zuwider. Als er einſt mit dem Herzog Leopold auf die Hetze reiten ſollte, verbat er es, weil er an ſolch einem grauſamen Vergnügen keinen Gefallen finde. „Lieber, ſagte er, zög' ich mit Eur Durchlaucht in den Krieg und ſchlüge den Feind.“ Wenn der Bogener, auf welchen er ein Loblied verfaßt hat, Dieter von Cazenelnbogen iſt, ſo mag Walther im Jahre 1250 noch am

Leben geweſen ſeyn. Geſtorben iſt er indeß in ſeinem Vaterlande. Denn in ſchon ziemlich hohem Alter kam er nach Vogelweide zurück, brachte ſtatt aller Barſchaft nur einen berühmten Nahmen und erweiterte Kenntniſſe mit ſich dahin. Gern hätte er früher ſein wanderndes Leben mit dieſem ruhigen Sitze vertauſcht, wenn die deutſchen Fürſten ihm etwas mehr, als nur gnädig geweſen wären. Den Markgrafen Heinrich von Meißen pries er oft und gern; Heinrich, ſelbſt ein Dichter, erwiederte Walthers Lob und ehrte ihn in einem ſeiner Geſänge auf ausgezeichnete Weiſe. Volcnant und Stoll, zwei elende Dichter, beneideten Walthern, und ſuchten ſeinen Ruhm zu verkleinern; er verachtete ſie. Seines Reinmars Tod beklagte er in rührenden Verſen. Walthers Poeſien zeigen einen Mann, der die Welt geſehen und mit den Großen gelebt hat. Er lobt erhaben, er tadelt fein, und belehrt mit Heiterkeit. Seine Lieder ſind nicht ohne Anmuth und Lieblichkeit, und ſeine verliebten Klagen nicht ohne Empfindung. Ueberall athmet die wärmſte Vaterlandsliebe. Wir haben von ihm: Eine beträchtliche Anzahl von Liedern in der Maneſſiſchen Sammlung, Th. 1. S. 101 — 142. in dem Jenaiſchen Kodex von Minneſingern, in einem Kodex zu Weingarten, in einer Vatikaniſchen Sammlung von Minneliedern, in Müllers Sammlung deutſcher Gedichte aus dem zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte, Bd 2. desgl. einige Rollen im Kriege zu Wartburg ſ. Maneſſiſche Sammlung, Th. 2. S. 5 ff. — (Gleims) Gedichte nach Walther von der Vogelweide. 1779. 8. (mit den vorangeſchickten Lebensumſtänden nach Bodmer in den Proben der alten Schwäbiſchen Poeſie des dreizehnten Jahrhunderts, Vorber. S. 33 — 35.) Die Gedichte ſind: An die deutſchen Frauen (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 119.) der ſchöne Traum (M. S. S. 109.) Die Erinnerung (M. S. S. 113.) Die Wunderreiſe (M. S. S. 112.) Die Klage (M. S. S. 115.) Der deutſche Mann (M. S. S. 119.) Ein patriotiſcher Seufzer (M. S. S. 103.) Rede der Tugend an die deutſchen Fürſten (M. S. S. 132.) Ueber ſein langes Leben (M. S. S. 141.) Das Andenken (M. S. S. 122) Die alte Krone (M. S. S. 127.) An den König Philipp (M. S. S. 127.) An Walther von der Vogelweide (M. S. S. 30.) Die Kaiſerwahl (M. S. S. 146.) Der Eremit an die Laien (M. S. S. 133.) An die deutſchen Fürſten und Biſchöfe (M. S. S. 133.) An den Miſener (M. S. S. 111.) An den König Philipp (M. S. S. 113.) An die Natur (M. S. S. 112.) Ueber die damaligen Kunſtrichter (M. S. S. 137.) Vorſatz, nicht mehr zu ſingen (M. S. S. 137.) An die kleinen Singevögel (M. S. S. 137.) Der ſüße Traum M. S. S. 137.) Urſach, warum er das Baſſon nicht mehr bläſt (M. S. S. 117.) An die Schönen (M. S. S. 116.) Das ſchöne

Weib (M. S. S. 116.) An Herrn Stock, damaligen päpſtlichen Legaten in Deutſchland (M. S. S. 119.) An den Kaiſer im Nahmen einer armen Waiſe (M. S. S. 128.) Vorſatz eines Kranken im Mai (M. S. S. 137.) Eine Frage (M. S. S. 137.) An die deutſche Muſe (M. S. S. 112.) — Ein Lied Walthers von der Vogelweide, nachgebildet von C. Schreiber in dem Freimüthigen 1804. Num. 84.

Vergl. Adelungs Magazin für die deutſche Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 19 f. Wiedeburgs Ausführliche Nachricht von altdeutſchen poetiſchen Manuſkripten ꝛc. S. 63. Leon. Meiſters Beiträge zur Geſchichte der deutſchen Sprache und Nationalliteratur (Heidelberg 1780.) Th. 1. S. 84 f. S. 102. f. (wo der Anfang eines Gedichts von Walther vom der Vogelweide aus einem Kodex des Kloſters Weingarten mitgetheilt wird) Deutſches Muſeum 1780. Bd 2. Auguſt S. 126 — 128. Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 145. Bd. 2. S. 1. 52. 125. Friedrich Adelungs Nachrichten von altdeutſchen Gedichten ff. S. 98. Braga und Hermode, Bd 3. Abth. 1. S. 18. Biographien Oeſterreichiſcher Dichter (herausgegeben von Gaheis) Bd 1. Heft 2. S. 68 — 80. Küttners Charaktere deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 42 — 44.

Unbekannt ſind die Verfaſſer von folgenden Gedichten:

a. König Artus und die runde Tafel. Artus (Arthur) ein brittiſcher König von Wallis, ſoll im ſechſten Jahrhunderte regiert, viele Proben der Tapferkeit gegeben und den Ritterorden der ſogenannten runden Tafel geſtiftet haben) Er liebte, ſagt man, ſeine vier und zwanzig Ritter alle mit gleicher Liebe, und wählte für ſie die runde Tafel, damit kein Plaz an derſelben einen höheren Rang bezeichnen dürfe. Es iſt jedoch wenig oder nichts mit Gewißheit von ihm bekannt. Indeſſen wurden ſeine und ſeiner Ritter: der Ritter von der Tafelrunde, vorgebliche Thaten zunächſt in England und ſodann auch bei Franzoſen und Deutſchen, ein allgemeiner Gegenſtand der romantiſchen Dichtkunſt. Handſchriften eines ſolchen deutſchen Gedichts befinden ſich in der Vatikaniſchen Bibliothek zu Rom, in der ehemaligen Churfürſtlichen Bibliothek zu München, in der Bibliothek zu Hamburg, und in der zu Dresden.

Vergl. Adelungs Magazin für die deutſche Sprache, Bd 3. Stck 3. S. 22 f. (Es iſt ſchon nicht anders als wahrſcheinlich, daß einer und der andere von den berühmteren Schwäbiſchen Dichtern dieſen Gegenſtand bearbeitet habe." Auch findet man Gottfried von Hohenlohe, Wolfram von Eſchenbach, Ulrich von Thürheim, Hartmann von Aue genannt) Friedrich Adelungs Nachrichten von altdeutſchen Gedichten ff. S. 21 — 32 Ebendeſſ.

Fort-

Fortgeſetzte Nachrichten ff. Vorr. S. 19. Ged. S. 83—89. (mit Proben) S. 90 f. Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 99. Bd 2. S. 218 f. („Die Quelle dieſes Stoffs war des Gottfried von Montmouth Hiſtoria Britonum, geſchrieben in den Jahren 1128—1138. ſ. Warton's Hiſtory of Engliſh Poetry, Bd 3. S. 16.") Braga und Hermode, Bd 1. Abth. 2. S. 186—188. Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 2. Abth. 1. S. 148.

b. Das Buch von Floren und Blanſchiflur. Die romantiſche Dichtung, welche bei dieſer Geſchichte zum Grunde liegt, iſt, ihrer erſten Entſtehung nach, ohnſtreitig eine der älteſten, und gehört zu den gangbarſten in den ſpäteren Zeiten des Mittelalters. Sie iſt altfranzöſiſchen Urſprungs, wurde aber auch ſpaniſch bearbeitet. Größeren Umlauf indeſſen erhielt ſie in Italien durch Boccaz, der ſie zu einem weitläuftigeren Romane ausſpann, dem er den Titel: Il Filocolo (Filocalo) o Filocopo gab, und deſſen Abdruck ſehr oft wiederholt wurde. Daß man dieſes Volksmärchen auch in Deutſchland ſchon ſehr früh gekannt habe, ergiebt ſich aus dem Fragmente eines ſehr alten Liebesgedichts, welches man in Nyerups Symbolis ad Literaturam Teutonicam antiquiorem p. 94 ſqq. abgedruckt findet. Uebrig haben wir indeſſen nur eine metriſche Behandlung dieſes Stoffs aus dem dreizehnten, oder ſpäteſtens vierzehnten Jahrhunderte, in oberdeutſcher Mundart: Das löbenliche buoche von Floren vnd von Blantſcheflur, wovon eine Handſchrift in der Königlichen Bibliothek zu Berlin befindlich iſt, aus welcher Prof. Müller es abgeſchrieben und in dem zweiten Bande ſeiner Sammlung deutſcher Gedichte aus dem zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte zuerſt hat abdrucken laſſen. Es beſteht aus 7885 Zeilen. V. 142 ff. heißt es:

> Es hat Ruprecht von orbent
> Gedichtet jn welſchen
> Mit rymen vngefelſchen
> Das ich in dutſche willen han
> Alſus wil ich es fohen han.

Dieſer Ruprecht iſt alſo wohl unſtreitig der Verfaſſer des wälſchen oder provenzaliſchen Originalgedichts; und da er in Püterichs von Reicherzhauſen Ehrenbriefe unter dem Nahmen Rupert von Orlanndt angeführt wird, ſo iſt zu vermuthen, daß er Robert d'Orleans geheißen habe. Der deutſche Dichter wird von Rudolph Dienſtmann zu Montfort in ſeinem Wilhelm von Orleans genannt:

Herr

Herr Flecke der gute Conratt
Do er Floren getatt
Vnd planſchifflür betiċht.*)

Wer dieſer Conrad geweſen, und ob er, wie der jüngere Herr Adelung S. 72. vermuthet, mit Conrad Schenck von Landeck einerlei Perſon ſei, läßt ſich ſchwerlich entſcheiden. Gewiſſer möchte es ſeyn, daß wir in dieſem alten Gedichte die Originalerzählung beſitzen, die Boccaz in ſo manchen Umſtänden abgeändert hat, und daß der Verfaſſer deſſelben dieſe Umänderung noch gar nicht gekannt hat. In Proſe, und nach dem Boccaz, iſt dieſe Erzählung gleichfalls früh bearbeitet worden: Ein gar ſchone newe hiſtori der hochen lieb des kuniglichen fürſten Florio; vnnd von ſeiner lieben Bianceffora. Auch groſſe frewd dauon bekomen ſoll. Auch dobey vernemen wert: wie groß gefallen die lieb hat: Mit ſchonen figuren. Am Ende: Hie end ſich das buch der hochen lieb, des Koniglichen fürſten Florio vñ ſeiner lieben Bianceffora. Gedruckt zu Metzs in der Freyen loblichen ſtatt, durch Caſpar Hochffeder. Am Montag nach Bartholomei do man zellt nach Criſti vnßers lieben herren geburt. Tauſent vierhundert vnd im neun vnd neuntzigſten iar. In Folio. „Dieſer alte Roman, ſagt der verſtorbene Panzer in den Annalen der älteren deutſchen Literatur S. 243., beſchreibt ſehr weitläuftig die Liebe zweier Perſonen, die nach vielen ausgeſtandenen Widerwärtigkeiten das Ziel ihrer Wünſche erreichten. Florio war der Sohn eines heidniſchen Königs in Spanien, Nahmens Felicie; die Bianceffora aber, die Tochter eines edlen Römers Lelio, der auf ſeiner Wallfart nach Compoſtell, wohin er ſich verlobt hatte, um einen Leibeserben zu erhalten, von gedachtem Könige Felicie, auf Anſtiften des Teufels, in einem Treffen erlegt wurde. Seine hinterlaſſene Gemahlinn Julia wurde zugleich mit der Gemahlinn des Felicie entbunden; jene gebar die Bianceffora, dieſe den Florio. Beide Kinder wurden mit einander erzogen. Sie verliebten ſich frühzeitig in einander, wurden zwar getrennt, kamen aber doch endlich wieder zuſammen. Der Verfaſſer dieſes Romans iſt mir nicht bekannt. Auf der Rückſeite des Titelblatts ſteht eine kurze Vorrede. Dann folgt auf drei Blättern ein Regiſter. Das Werk ſelbſt fängt mit Fol. 1. an, und endigt ſich mit dem Cxxv Blatte. Die häufig darin befindlichen Holzſchnitte nehmen

*) So lieſt die von Friedrich Adelung in ſeinen Nachrichten von altdeutſchen Gedichten ff. S. 41 ff. beſchriebene Vatikaniſche Handſchrift (vergl. S. 63.) In dem Auszuge, den Caſparſon in der Vorrede zum Wilhelm von Oranſe aus jenem Rittergedichte giebt, ſteht: „Herr Slecke der gute Cunrat. Eben ſo unrichtig aber wird hier ſloren für floren geleſen.

nehmen die Hälfte des Blatts ein. Iſt in der Feuerliniſchen Bibliothek." Schon im folgenden Jahre erſchien davon ebendaſelbſt eine neue unveränderte Auflage, nur daß darin die Vorrede der älteren fehlt (vergl. Panzers Annalen ꝛc. S. 250 f.) Eine andere proſaiſche Bearbeitung, worin aber ſo wohl Boccazens Erweiterung, als die eben angeführte ältere deutſche Ueberſetzung durchaus befolgt iſt, ſteht in dem von Feyerabendt zu Frankfurt 1507 Fol. herausgegebenen Buch der Liebe mit der Ueberſchrift: Ein gantz kurtzweilig Hiſtori von Florio und Bianceffora, was dieſe beide liebhabende Perſonen für gefahr beſtanden, ehe ſie zu vollſtreckung jhrer angefangenen Lieb kommen ſeindt, nicht mit wenigem nutz, was auß ſolcher Lieb zu ſchöpffen, vnd wie ſich für vielem vnfall zu bewaren ſei, zu leſen. Aber auch eine niederſächſiſche oder plattdeutſche gereimte Erzählung, Flos und Blankflos, iſt vorhanden, welche man in den Romantiſchen und andern Gedichten in altplattdeutſcher Sprache, aus einer Handſchrift der akademiſchen Bibliothek zu Helmſtädt herausgegeben von Dr. *Paul Jakob Bruns.* Berlin uud Stettin 1798. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) S. 217 ff. abgedruckt findet. Eine andere Handſchrift dieſes Gedichts beſitzt Hr. Hofr. Eſchenburg in Braunſchweig, und es iſt zu bedauern, daß Hr. Hofr. Bruns dieſelbe nicht benutzt hat, um ſeinen Abdruck des Helmſtädter Manuſkripts daraus zu ergänzen und zu berichtigen. Vergleicht man dieſe plattdeutſche Erzählung mit der oberdeutſchen in der Müllerſchen Sammlung, ſo ſieht man bald, daß es im Ganzen zwar einerlei Inhalts und Ganges, aber daß jenes weit kürzer und zuſammengedrängter iſt. Es beſteht, ſo wie Hr. Bruns es geliefert hat, nur aus 1577 Verſen, da das andere, wie ſchon geſagt, 7885 Verſe hat. Natürlich enthält es daher mehrerlei Nebenumſtände und Epiſoden, die aber großentheils ziemlich entbehrlich waren, und der ganze Ton der Erzählung ſcheint in der niederdeutſchen Bearbeitung beſſer und unterhaltender zu ſeyn. Einen kurzen Auszug des Inhalts von dem altſchwäbiſchen Gedichte findet man in der Recenſion des zweiten Bandes der Müllerſchen Sammlung in den Götting. gel. Anz. 1786. S. 159. und den Inhalt des plattdeutſchen Gedichts hat Hr. Hofr. Bruns S. 220 ff. kürzlich ausgezogen.

Vergl. Adelungs Magazin für die deutſche Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 29 f. Ebendeſſ. Püterich von Reicherzhauſen S. 14 f. Friedrich Adelungs Nachrichten von altdeutſchen Gedichten ff. S. 28. 72. 163. Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 100 f. Bd 2. S. 226. 237. Eſchenburgs Denkmäler altdeutſcher Dichtkunſt S. 209—230. (Ueber das alte Niederſächſiſche Gedicht von Flos und Blankflos).

c. Das

c. Das Heldenbuch, eine Sammlung verſchiedener alter Rittergeſchichten in Reimen. Es hat vier Theile: „Die möreſart vō Herr keyſer Otnit, vnd vō dem kleynen zwergen Elberich; Die hiſtori von Hęr Wolff Dietrichen; Den Roſengarten zu Wurms mit ſynen figuren; Den kleinen Roſengarten, oder den klein künig Laurin.“ Für Verfaſſer des Heldenbuchs, oder wenigſtens Bearbeiter älterer vorgefundener Hiſtorien deſſelben hält man den Wolfram von Eſchenbach und Heinrich von Ofterdingen, und ſchreibt jenem den erſten und zweiten, dieſem den dritten und vierten Theil zu. Daß der Stoff aus einem alten Buche genommen ſei, ſagen die Verfaſſer ſelbſt; aber über die ihm zum Grunde liegenden Begebenheiten iſt mannigfaltig geſtritten worden. Handſchriftlich befindet ſich das Heldenbuch zu Straßburg, zu Dresden, und im Vatikan zu Rom. Die älteſte Ausgabe, die wir beſitzen, iſt: Das helden buch mit ſynen figuren. Am Ende: Hie endet ſich der heldēbuch mit ſynē Regiſter, vnnd hat gedruckt Henrich Gran burger zu Hagenaw in dem koſtē des wyſen vnd fürſichtigē her Hanſen Knoblauch druckerher zu ſtraßburg. Anno M. D. ix. jar vff ſaptag nach Aſſumptionis. In Folio. „Es iſt dieß, ſagt der verſtorbene Panzer in ſeinen Annalen der älteren deutſchen Literatur S. 313 f., die erſte Ausgabe eines, nachher noch etlichemale aufgelegten, und deswegen doch noch immer ſeltenen Buches, welches, als Sammlung der älteſten deutſchen Gedichte, noch jetzt alle Aufmerkſamkeit verdient. Obiger Titel ſteht auf zwo Zeilen auf der erſten Seite des Blatts. Die Rückſeite füllt ein Holzſchnitt, welcher die Helden, die in dieſen Gedichten vorkommen, darſtellt. Das folgende Blatt enthält die Vorrede diſſes Buchs, die mit einer Anzeige des geſammten Inhalts mit folgenden Worten anfängt: Hye fahet an der heldenbuch, das man nennt den Wolfdietherich. vnd ſagt des erſten von herr keiſer Otnit vnnd dē kleinen Elberich, vnd von jr mörfart in die heidēſchafft dem künig ſeyn tochter abzugewynnen. Darnach ſagt es von herren hugdietherich. Vnd ſynen ſun herr wolffdietherichē, wie die umb gerechtigkeit haben geſtritten. Vnd jr mānheit geübet, mit andern helden vñ künen mannen. Auch ſaget es von dem roſengarten, vñ von den ſchönen frawen. Vnnd ſaget ein lieplich leſen vō dem kleynen Laurin Wie er ſynen roſengarteñ ſo mit groſſer mānheit bewarte. Alles mit ſynen figuren lieplichen nach einander geordnet. Mit vil anderen hyſtorien. — Auf dieſe Anzeige folgt nun die Vorrede ſelbſt, die mit Klagen über das allgemein herrſchende Verderben damaliger Zeiten angefüllt iſt. Dann fängt auf dem dritten Blatte die Geſchichte von keyſer Otnit an, die ſich auf der erſten Kolumne der Rückſeite des 28. Blattes mit folgendem Schluß endigt: Hie endet ſich die mörefart vō herr keyſer Otnit vnd vō dem kleynen zwergen Elberich.

vnd fahet an Wolff Dieterich. Auf der zweiten Kolumne eben dieſer Seite ſteht: Hye vahet an die hiſtori von her Wolff dieterichen. Auf der zweyten Kolumne der erſten Seite des 155. Blatts endet ſich wolff Dietherichs leben. Auf der Rückſeite dieſes Blatts volget der roſengartẽ zu Wurms mit ſynen figuren, welcher auf der erſten Seite des 186. Blattes zu Ende geht. Auf der Rückſeite eben dieſes Blatts fängt endlich der klein Roſengarten, oder der klein künig Laurin an, der ſich auf der zweiten Seite des 206. Blattes ſchließt. Den Beſchluß macht auch fünf Blättern ein kurzer Anhang, deſſen Inhalt alſo angezeigt wird: In diſſem teyle findet man wye die helden des erſtẽ auff ſind kummen auch wie ſy wider ab ſind gangen, vnnd ein ende genomen habent, wie ſy genanndt ſind. Wo ſy ſich gehalten haben, vnnd wannen ſy geboren ſind. Zuletzt ſteht obige Schlußanzeige. Die letzte Seite iſt leer. Blätterzahlen und Kuſtos fehlen durchgehends. Doch ſind Signaturen da. Jede Seite hat zwo Kolumnen. Die eingedruckten vielen, theils größeren theils kleineren Holzſchnitte, ſind ſchlecht. Dieſes Heldenbuch enthält alſo vier Bücher oder Abſchnitte. Der bekannte Wolfram von Eſchenbach iſt Verfaſſer der beiden erſten, und die folgenden beiden hat Heinrich von Efterdingen gedichtet. Beide haben die älteren Geſänge und Heldenlieder des Alterthums geſammelt, ſich auch häufig auf ein vorhandenes altes Buch berufen. Ihre Gedichte enthalten alſo eine Menge alter Ueberlieferungen von wahren Geſchichten, die in fabelhafte Umſtände eingekleidet worden ſird. Unter den vorkommenden Helden, ſoll der Kaiſer Otnit den Longobardiſchen Odoacer, Dietrich von Bern den Theodorich von Verona, und der kleine Laurin den Grafen Lorenz von Tyrol bedeuten. Ein Exemplar von der gegenwärtigen höchſt ſeltenen Ausgabe iſt in der Feuerliniſchen Bibliothek." (auch in der Bibliothek zu Zwickau. In der Bibliotheca Io. Chriſtoph. Adelungii etc. p. 4. no. 81. kommt eine Hagenauer Ausgabe vom Jahre 1515 vor) Neuere Ausgaben hat man unter dem Druckorte Frankfurt am Main 1545. Fol. Ebendaſ. 1560. Fol. Ebendaſ. 1579. Fol. Ebendaſ. 1590. Quart. Auch der verſtorbene Formſchneider Unger in Berlin beſaß eine defekte Edition in Quart, welche nach allen noch übrigen Kennzeichen das ſechzehnte Jahrhundert überſteigt. — Einzelne Theile des Heldenbuchs ſind aufs neue bearbeitet worden.

Inhalt des Heldenbuchs von J. J. Eſchenburg, aus der älteſten Ausgabe deſſen von 1509. kl. Fol. in Braga und Hermode, Bd 1. Abth. 1. S. 109—123. Abth. 2. S. 74—130. (mit untermiſchten Stellen aus demſelben) — Einige Noten zum Heldenbuche, nach der Ausgabe von 1590. 4. von Häßlein, in Bragur, einem literariſchen Magazin der deutſchen und nordiſchen Vorzeit, Bd 1. S. 324—339. Bd 2. S. 289—297.

297. (vergl. S. 444.) — Laurin, der Zwergenkönig, aus dem vierten Theile des Heldenbuchs mit eingeſtreuten Verſen des Originals und einigen antiquariſchen Anmerkungen, in der Gallerie von romantiſchen Gemälden, Arabesken, Grotesken und Calots (Berlin 1796.) Abth. 2. — Eine kurze Charakteriſtik der vorzüglichſten Helden in dieſem Werke findet man in Reichards Bibliothek der Romane, Bd 18. S. 73 — 100. von Vulpius.

Vergl. *Chriſtiani Godofr. Grabneri* Programmata VI. de libro heroico, *Heldenbuch* vocato. Dresdae 1744 — 1746. 4. Gottſcheds Programm De temporibus Teuton. vat. myth. Lipſ. 1752. 4. S. J. Baumgartens Nachrichten von merkwürdigen Büchern (Halle 1752 ff.) Th. 2. S. 241. Th. 3. S. 528. Friedr. Gottlieb Freytags Abhandlung über das Heldenbuch, in den Act. Academ. Erford. Bd 2. S. 630. (vergl. Das Neueſte aus der anmuthigen Gelehrſamkeit 1762. Hornung S. 118 — 121.) Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur, Bd 1. S. 209 — 213. Olla Potrida 1781. Stck 2. S. 97. 1783. Stck 1. S. 121 f. 1789. Stck 3. S. 68 f. 79. Adelungs Magazin für die deutſche Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 18. 21. Ebendeſſ. Vorrede zu Friedrich Adelungs Fortgeſetzten Nachrichten von altdeutſchen Gedichten ff. S. 19. 25. (Die im Heldenbuche befindlichen Gedichte gehören in Anſehung des Inhalts, aber freilich nicht der Form zu den älteſten und früheſten Verſuchen der deutſchen Muſe. Die plumpe Roheit ſo wohl in der Erfindung als Ausführung, welche Wahrſcheinlichkeit, Geſchmack und Wohlſtand im höchſten Grade verletzet, beſtätiget ſolches. Bei etwas feinerem Geſchmacke verdrängten die Ritterromane ſie aus dem beſſeren Theile der oberen Klaſſen, und ſie ſanken nunmehr zu den niederen herab, um deren willen ſie dann oft von neuem bearbeitet, und, wenigſtens der Sprache nach, verjüngt wurden. Die älteſte Umarbeitung, welche wir kennen, iſt von Wolfram von Eſchenbach und Heinrich von Ofterdingen aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts, aber auch dieſe haben wir nur in einer ſehr verjüngten Sprache des ſechzehnten Jahrhunderts) S. 28. Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 98 f. (Auf der Univerſitätsbibliothek zu Kopenhagen befindet ſich in einer Handſchrift des vierzehnten Jahrhunderts die Geſchichte Laurins und Dietrichs von Bern in zwei Büchern, welche mit dem vierten Theile unſers Heldenbuches einige Aehnlichkeit hat. Hr. Nyerup hat dieß ſchätzbare Stück herausgegeben in ſeinen Symbolis ad Literat. Teuton. p. 1 — 82. vergl. Vorr. S. 16 — 18. Die Sprache iſt weit älter und der Inhalt reichhaltiger, als in den gedruckten Ausgaben. Hr. Diak. Kinderling beſitzt ein Fragment von einer pergamentenen Handſchrift

ſchrift des Heldenbuchs von 132 Zeilen, in welchem die Sprache ebenfalls älter iſt, und auch in Anſehung einzelner Begriffe von dem gedruckten Texte abweicht. Es enthält die Erzählung, welche in der Ausgabe 1560. Fol. 13. anfängt. Es wäre der Mühe werth, die Spuren weiter zu verfolgen, welche Cyriak Spangenberg in ſeinem Adelſpiegel Th. 2. B. 11. K. 48. [Schmalkalden 1591. 1794. Fol.] von mehreren in den Klöſtern Admont, St. Gallen, Corvey, Fulda, Altaich, St. Walpurg zu Eichſtädt und St. Emmeran zu Regensburg befindlichen Heldenbüchern angezeigt hat. Er ſpricht mit der Zuverſicht des Augenzeugen von dieſen Schätzen und ſcheint, nach dem Zuſammenhange zu urtheilen, unter Heldenbuch nicht etwa Heldengedicht überhaupt zu verſtehen) S. 121 f. Bd 2. S. 216. (Ein Ueberreſt von denjenigen Rittergeſchichten, nach welchen Wolfram von Eſchenbach und Heinrich von Ofterdingen die Erzählungen des Heldenbuchs bildeten, ſcheint das Fragment einer Rittergeſchichte in Niederdeutſcher Mundart zu ſeyn, welches in J. G. von Eccards Commentar. de reb. Franc. Or. T. I. p. 864—902. aus einer Handſchrift abgedruckt worden iſt. Wenigſtens kommen darin mehrere Charaktere des Heldenbuchs vor z. B. der alte Hildebrand, Berthold u. a. m. Die Sprache und der Gang des Stückes ſind äußerſt ſimpel und naiv) S. 221. (Spangenbergs ausführlichere und beſtimmtere Erklärung über das Heldenbuch ſ. in Deſſ. Sächſiſcher Chronik [Frankfurt a. M. 1585. Fol.] S. 22 f. Friedrich Adelungs Nachrichten von altdeutſchen Gedichten ff. S. 27. 28. 29. 169—252. (Sieben Stücke aus dem Heldenbuche in der Vatikaniſchen Bibliothek zu Rom. Es ſind theils ganz neue Bearbeitungen, theils weichen ſie von den gedruckten Ausgaben beträchtlich ab) Ebendeſſ. Fortgeſetzte Nachrichten ff. S. 313. Gotth. Ephr. Leſſings Leben, nebſt ſeinem noch übrigen literariſchen Nachlaſſe, Th. 3. S. 3—75. (Ueber das Heldenbuch, mit Zuſätzen und einem Auszuge des Heldenbuchs von Ge. Guſtav Fülleborn, vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 1. S. 777—781.) Friedrichs von Blankenburg Literariſche Zuſätze zu Joh. George Sulzers Allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte, Bd 2. S. 75 f. Bragur, Bd 2. S. 200—211. S. 446. Nachrichten von dem alten Heldenbuche, nebſt einigen Auszügen (vom Hrn. Kanzleiſekretär J. F. Schütze) in (v. Eggers) Deutſchem Magazin 1795. April S. 335—434. Küttners Charaktere deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 49—52. — Morhofs Unterricht von der deutſchen Sprache und Poeſie (Lübeck und Frankfurt 1702.) S. 299. 303. Schottels Ausführliche Arbeit von der deutſchen Hauptſprache ꝛc. S. 1194.

d. Der

d. Der Krieg zu Wartburg, ein poetiſches Kampfſpiel, welches bei dem Landgrafen Hermann von Thüringen auf dem Schloſſe deſſelben, der ſogenannten Wartburg, bei Eiſenach vorfiel, und ein Gedicht zur Folge hatte, das man als den erſten dramatiſchen Verſuch in deutſcher Sprache anzuſehen pflegt. Die Geſchichte dieſes Streits iſt, wie ſie Hr. C. Schreiber in einem weiterhin anzuführenden Aufſatze erzählt, folgende: „Es war im Jahre 1206, als Landgraf Hermann von Thüringen, ein Bruder Ludwigs des Frommen, dem er in der Regierung folgte, in den Schooß ſeiner Familie auf die Wartburg zurückkehrte. Er war, nach dem Zeugniſſe damaliger Skribenten, ein vielwiſſender, vielvermögender Mann, eben ſo tapfer im Kriege, als gelehrt in den Künſten und Wiſſenſchaften ſeiner Zeit. Er hatte zu dem Ende eine Geſellſchaft der berühmteſten Minneſänger um ſich her verſammelt, die ihn auf ſeinen Zügen begleiteten, oder im Frieden einen Theil ſeines Hofſtaates ausmachten. Dieſe Geſellſchaft beſtand aus ſechs Perſonen*), die uns die älteſte Chronik von Thüringen mit folgender Charakteriſtik angiebt: 1. Heinrich Schreiber (ein ſtolzer, wohlgeborner Mann)**) 2. Walter von der Vogelweide. 3. Reimar von Zweſchin. 4. Wolfram von Eſchilbach (drei erbare Ritter und ſehr vernünftig) 5. Bitterolf (Peter Olp) und 6. Heinrich von Ofterdingen (zwei Bürger von Eiſenach, und — aller Schönheit wackere Antreiber!). Der vornehmſte unter dieſen Dichtern, die ſich durch edle Wettkämpfe zum Geſange ermunterten, war (bei dieſer Begebenheit) unſtreitig Heinrich von Ofterdingen, der an dem Hofe des Herzogs von Oeſterreich, Leopolds des Siebenten, eine Zeitlang ſich aufgehalten, auf ſeinen Reiſen viele Kenntniſſe ſich erworben hatte, und das Lob dieſes berühmten Fürſten überall, wo er nur konnte, in ſeine Geſänge einmiſchte. Dieß war auch der Grund zu dem Kriege auf Wartburg. Denn Walter und Bitterolf, und vorzüglich Heinrich Schreiber, eiferſüchtig auf das Lob, das Ofterdingen einem fremden Fürſten ertheilte, vielleicht auch ein wenig neidiſch auf die Vorzüge und die Begeiſterung dieſes Sängers — ſetzten ſich ihm mit vereinten Kräften entgegen, rühmten Hermanns Milde und Hermanns Tapferkeit, und ſo entſtand ein ernſtlicher Wettſtreit, der erſt nach einem

*) Die Zahl ſowohl, als die Nahmen dieſer Sänger werden verſchieden angegeben, ſo wie überhaupt die Geſchichte dieſes poetiſchen Krieges mit mancherlei Varianten erzählt wird.

**) Gewöhnlich wird Heinrich Schreiber für eine und dieſelbe Perſon mit Heinrich von Veldeck, oder dem tugendhaften Schreiber (ſcriptor, Kanzler) gehalten. Ich bin nicht geneigt, dieſer Meinung beizuflichten, da dieſer Heinrich Schreiber in den älteſten Chroniken nie von Veldeck, oder der Schreiber genannt wird, und ſeine Lieder auch von denen des Heinrich von Veldeck ſehr verſchieden ſind. S.

nem Jahre durch den Ausſpruch des angeſehenſten Dichters ſeiner Zeit gendigt werden konnte. — Ofterdingen, wie geſagt, beſang das Lob des Oeſterreichiſchen Leopold mit einem imponirenden Enthuſiasmus. Selbſt Walter von der Vogelweide, ſein eifrigſter Gegner, mußte ſich für überwunden anſehen, wiewohl ſchon im Anfange des Wettſtreits Heinrich Schreiber und Bitterolf auf ſeine Seite getreten waren. Die beiden übrigen erwählte man zu Schiedsrichtern, ja es wurde ſogar feſtgeſetzt, daß der Ueberwundene der Gewalt des Henkers anheim fallen ſollte, welches freilich ein ſtarker Beweis von der Roheit der damaligen Zeiten iſt. Der Verfolg und die Art des Wettgeſanges iſt, nach (in dem Jenaiſchen Kodex der Minneſänger aufbewahrten) Proben deſſelben, kürzlich folgender: Ofterdingen eröffnet den Streit mit Leopolds Lobe. Walter widerſpricht ihm, und ſucht zu beweiſen, daß ſelbſt der König von Frankreich dieſem Fürſten weit vorzuziehen ſei. Schreiber unterſtützt dieſe Behauptung, und ſtellt Hermann als den angeſehenſten Fürſten in Deutſchland auf, der Kaiſer ernenne und abſetze, wie dieß das Beiſpiel Otto's von Braunſchweig hinlänglich zeige. Ofterdingen, um die Geringſchätzung, mit der ihm beide begegnen, zu ahnden, vergleicht ſie mit jener Krähe, die zu einem edlen Falken geſagt: Herr Kuckuck ſeid ihr da? — und ſetzt zum Lobe ſeines Fürſten noch das hinzu, daß er nicht nur verdiente Männer würdige und hervorziehe, ſondern auch ihren Frauen, um der Männer willen, Gutes erzeige. In der That ein ſeltenes Lob, dem aber die übrigen nicht widerſprechen, ſondern dieſe Tugend vielmehr auch an Hermann rühmen. In der Folge des Gedichts tritt Reimar auf. Nach ſeinem Urtheil würden, wenn alle Fürſten Engel wären, der Thüringer Hermann ihr Gott ſeyn. Da ſich ſo die Zahl der Gegner (auch Bitterolf tritt auf ihre Seite) vermehrt, vergleicht ſie Ofterdingen (etwas unpoetiſch) mit Mäuſen, die nicht anders als in verſtärkter Anzahl den Kampf gegen eine Katze wagen; doch fährt er fort in dem Lobe des Herzogs und vergleicht ihn mit dem berühmten Artus. Jetzt tritt Wolfram hervor, und behauptet, daß Gott den Landgrafen allen Fürſten zum Vorbilde und Muſter gegeben habe. Dabei ſpricht er ziemlich anzüglich gegen Ofterdingen, ſo daß dieſer, dadurch aufgebracht, erklärt: ſie alle, ſeine Gegner, hätten Gänſewahn. In der Folge wird Leopold der Sonne, Hermann aber dem Tage verglichen. So weit der Kodex. Die Sage erzählt, daß Ofterdingen nochmals alle ſeine Kräfte aufgeboten, um ſeine und ſeines Helden Ehre zu retten. Die Rede floß in Strömen von ſeinen Lippen. Die Hörer ſtehen erſtaunt, und ſeine Gegner verſtummen. Da trat die ſchöne Sophie, die Landgräfinn von Thüringen, in den Verſammlungsſaal, und der entflammte Dichter blickte zu lang' in ihr großes feuriges Auge. Er wurde beſtürzt und verworren, ſeine Gegner benutzten den Augenblick, und

Ofter-

Ofterdingen wurde zu erſtenmale beſiegt. Die erzürnten Meiſter waren konſequent genug, das Urtheil an ihm zu vollziehen, und ihn den Händen des Henkers zu übergeben — aber er floh in den Schutz der ihn liebenden Fürſtinn, barg ſich unter ihrem Mantel, und ſie, die wider ihren Willen Schuld an ſeinem Unfall war, ward nun auch ſeine gütige Retterinn. Indeſſen war ſelbſt Ofterdingen mit dieſem unerwarteten Ausgange des Wettſtreits nicht zufrieden. Er bat ſich vielmehr den größten und berühmteſten Dichter ſeiner Zeit, Klingsohr, zum Schiedsrichter aus. Hermann und ſeine Gemahlinn waren es wohl zufrieden, und die übrigen konnten dagegen nichts einwenden. Dieſer Klingsohr, der nach allem, was wir von ihm wiſſen, ein ganz außerordentlicher, über ſein Zeitalter weit hinausragender, Mann war, hielt ſich damals an dem Hofe des Königs Andreas von Ungarn auf. Er war nicht nur als Dichter, ſondern auch als Naturforſcher und Sterndeuter berühmt. Schon dieß, daß man ihn für einen Zauberer und Schwarzkünſtler hielt, dem alle Geiſter zu Gebote ſtünden, und alle Schätze der Erde unverborgen lägen, beweiſt, daß er ein Mann von außerordentlichen Talenten und Kenntniſſen geweſen ſeyn müſſe. Auch ließ Klingsohr das Volk bei dieſem Wahn, um ſich deſto mehr Anſehen zu verſchaffen. Ofterdingen kam in Siebenbürgen bei ihm an. Klingsohr, der ihn ſchon früher kannte, und ſein Dichtertalent vorzüglich ſchätzte, verſprach, ſelbſt mit ihm auf die Wartburg zu reiſen, und den Streit zu ſchlichten. Beide trafen zu Ende des Jahres 1207 daſelbſt ein. In Gegenwart der Landgräflichen Familie, vieler Ritter, und anderer Zuhörer, ließ ſich Klingsohr mit allen Meiſterſängern in Unterredung und poetiſche Wettkämpfe ein, die meiſtens bibliſche Materien betrafen. Wolfram von Eſchilbach that ſich dabei vorzüglich hervor, und machte dem berühmten Klingsohr in allen Stücken den Sieg ſtreitig. Dieſer drohte, ihm den Geiſt Naſian zu ſchicken, dem er nicht widerſtehen würde. Auch finden ſich in dem obengedachten Kodex mehrere Strophen, in welchen dieſer Naſian redend eingeführt wird, und wo beſonders dem geiſtlichen Stande ſehr bittere Wahrheiten geſagt werden. Klingsohr ſcheint daher dieſe Geſänge mit Fleiß einem Teufel in den Mund gelegt zu haben. Da Wolfram ſich durch die poetiſche Einführung des Dämons nicht irre machen läßt, ſo legt ihm Klingsohr einige Fragen vor, welche ein Buch des S. Brandan in Schottland betreffen, das die Deutung künftiger Zeiten enthalten ſoll. Wolfram enthüllt die myſtiſchen Bilder befriedigend, und legt dem Klingsohr ein Räthſel vor, das dieſer ſogleich auflöſt. Jetzt neigt ſich der Streit ſeinem Ende. Klingsohr thut den Ausſpruch, daß dem Sänger, der ſich allein gegen ſo viele in ihrer Kunſt berühmte Meiſterſänger hervorgethan, und den Kampfplatz rühmlich behauptet habe, der erſte Preis gebühre — und Ofterdingen erhält den

Sieg. Auch glückte es dieſem, die erzürnten Gegner wieder mit ſich auszuſöhnen. Der Landgraf bat Klingsöhr, noch länger an ſeinem Hofe zu bleiben; dieſer aber ſchlug es aus. Hermann beſchenkte ihn ſehr reichlich, und die Landgräfinn verehrte ihm eine goldene Kette zum Lohn für ſeine Kunſt, und für die Ehrenrettung ihres Günſtlings." — Handſchriftlich befindet ſich das dramatiſche Gedicht, der Krieg zu Wartburg, bei dem es übrigens noch ungewiß iſt, ob es wirklich von den Verfaſſern herrührt, denen es beigelegt wird, in der Akademiſchen Bibliothek zu Jena, gedruckt aber nach der, von dem eben genannten Kodex ſehr abweichenden, Handſchrift der Maneſſe in der von Bodmer und Breitinger herausgegebenen Sammlung von Minneſingern aus dem Schwäbiſchen Zeitpunkte 140 Dichter enthaltend durch Rüdger Maneſſen ff. Th. 2. S. 1—16. Im Jenaiſchen Kodex ſind demſelben die Nahmen des von Ofterdingen und Eſchilbach vorgeſetzt, in der Maneſſiſchen Sammlung ſteht es unter dem Nahmen Klingeſor von Ungerlant. — Die Veranlaſſung und den ganzen Erfolg dieſes poetiſchen Wettſtreits erzählt Wigand Gerſtenberg (lebte zu Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts) in ſeiner Thüringiſch-Heſſiſchen Chronik S. 278 ff. abgedruckt in Schminkens Monimentis Haſſiacis (Kaſſel 1747—1765.) Th. 1. Ueber die Minneſänger und ihren Krieg auf der Wartburg von C. Schreiber, in dem Freimüthigen 1804. Num. 84. 85. Schloß Wartburg, ein Beitrag zur Kunde der Vorzeit. Gotha 1792. 8. (von Jo. Karl Salomo Thon, Herzogl. Sächſ. Weimarſchen und Eiſenachſchen Kammerrathe zu Eiſenach) Zweite vermehrte und verbeſſerte Auflage. Ebendaſ. 1795. 8. mit Kupfern.

Vergl. Adelungs Magazin für die deutſche Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 20 f. Wiedeburgs Ausführliche Nachricht von einigen alten deutſchen poetiſchen Manuſkripten 2c. S. 9 f. S. 55—70. (Inhaltsanzeige, Proben, Literarnotizen) Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 35. 261. — Chron. Thuring. ap. Menken. in Scriptt. rer. germ. T. II. p. 2040. Enoch Hanmanns Anmerkungen zu Mart. Opitzens Buch von der deutſchen Poeterei S. 106—113. Wagenſeils Buch von der Meiſterſinger holdſeligen Kunſt S. 576. *Chriſt. Godofr. Grabneri* Progr. de bello Wartenburgenſi, Spec. I—III. Dresdae 1743. 4. K. W. Schuhmachers Abhandlung von den Minneſingern und Meiſterſängern, die ſich an des Landgrafen Hermanns Hofe zu Wartburg bei Eiſenach aufgehalten haben, in deſſen Nachrichten und Anmerkungen zur Erläuterung der Sächſiſchen Geſchichte, Samml. 7.

e. König Tyrol von Schotten und Friedebrant, ſein Sohn; Der Winsbeke; Die Winsbekin. Drei kurze moraliſche Gedichte in Schwäbiſcher Mundart, aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts. Ihr Verfaſſer iſt unbekannt. Bodmer hielt Wolfram von Eſchenbach für denſelben (ſ. Vorrede zu der Maneſſiſchen Sammlung von Minneſingern S. 7.). Gedruckt wurden ſie zuerſt in Goldaſts Paraenet. vet. Lind. 1604. 4. (vermuthlich nach der Maneſſiſchen Handſchrift) ſodann in Schilters Theſaurus Antiquitatum Teutonicarum T. II. (Paraeneſes antiquae germanicae Tyrolis regis Scotorum ad filium Fridebrantum, ut et Winsbeckii ad filium, ac Winsbeckiae ad filiam, abhinc annos D. et quod excurrit, ſcriptae. Primus illas ex Bibliotheca *Bartholomaei Schobingeri* ICti cum notis edidit *Melchior Haiminsfeldius Goldaſtus*. Nunc easdem collatas cum MSC. Bibliothecae Regis Chriſtianiſſimi ac notis tum Goldaſtinis, tum ſuis inſtructas orbi literato exhibet *Io. Georgius Scherzius*, D. ac Iuris in univerſitate Argentoratenſi Prof. P. O. p. 7 — 18. [Kiunig Tyrol von Schotten vnd Fridebrant ſin ſun] p. 19 — 41. [Der Winsbeke] p. 43 — 51. [Diu Winsbekin] Ulmae 1727. Fol.) endlich in der Maneſſiſchen Sammlung von Minneſingern, Th. 2. S. 248 — 260. Einzeln erſchien die Winsbekin unter dem Titel: Die Winsbeckin, oder mütterlicher Unterricht, glücklich zu lieben und zu heirathen. Aus den Zeiten der Minneſinger. Das alte deutſche Original mit einer gereimten hochdeutſchen Ueberſetzung von Franz Heinrich Sparr. (Ohne Druckort) 1760. 4. Den Winsbecke ließ der verſtorbene Böckh in der Bragur, Bd 2. S. 229 — 288. mit Inhaltsangabe, Wort- und einigen Sacherklärungen (Berichtigungen dazu von dem Prof. Schmidt in Ulm, Ebendaſ. Bd 3. S. 522 f.) desgl. eine Umdeutſchung des König Tyrol von Schotten, Ebendaſ. Bd 1. S. 223 — 243. abdrucken.

Vergl. Adelungs Magazin für die deutſche Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 13. Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 222. Olla Potrida 1781. Stck 2. S. 98 f. Leonard Meiſters Charakteriſtik deutſcher Dichter, Bd 1. S. 376 — 380. (mit Proben aus dem Winsbecke und der Winsbeckin) Bragur, ein literariſches Magazin der deutſchen und nordiſchen Vorzeit, Bd 2. S. 225 — 229. („Die drei Lehrgedichte, Tyrols von Schotten an ſeinen Sohn Friedebrant, des Winsbeke an ſeinen Sohn, und der Winsbekin an ihre Tochter, ſagt der verſtorbene Böckh, gehören unſtreitig unter die ſchätzbarſten Ueberbleibſel aus den fruchtbaren Zeiten der Minneſinger. Ihr Alter wird insgemein in die Zeiten Friedrichs des erſten, mit dem Zunahmen Rothbart, und zwar gegen das Ende des zwölften

Jahr-

Jahrhunderts, geſetzt, und das iſt wohl außer allem Zweifel. Deſto ungewiſſer iſt es hingegen, ob Tyrol von Schotten, der Winsbeke und die Winsbekin wirkliche Perſonen und Verfaſſer dieſer moraliſchen Gedichte waren, oder ob ſie ihnen von andern Dichtern jener Zeiten, als von Eſchilbach, nur angedichtet worden. Goldaſt, der erſte Herausgeber derſelben hält zwar den Tyrol für einen wirklichen Schottiſchen Prinzen, deſſen aber die Geſchichtſchreiber deswegen nicht gedacht hätten, weil er nicht zur Regierung gekommen ſei. Vom Winsbeke erzählt er, daß er ein Ritter an dem Kaiſerlichen Hofe Friedrichs Barbaroſſa und ſeines Sohns Heinrich geweſen, ſich durch rühmliche Thaten zu Kriegs = und Friedenszeiten ausgezeichnet, und nach Morhofs Bericht (in dem Unterricht von der deutſchen Sprache und Poeſie [Lübeck und Frankfurt 1702.] S. 298 f.) dem Zuge nach Syrien beigewohnt habe. Am Rande des Kodex, von welchem Goldaſt die Winsbekiſchen Gedichte kopirte (vergl. Bodmers Proben der Schwäbiſchen Dichtkunſt, Vorber. S. 6 f.) ſtand, wiewohl von einer jüngeren Hand, bei dem Nahmen Winsbeke noch von Winsbach notirt, welchen Nahmen ein Städtchen bei Sargans in der Schweiz, nicht weit von Werdenberg und dem Sitz der Freiherren von Say, itzt unter dem Gebiet des Kanton Glaris, führen ſoll. Adelung hingegen bemerkt, daß es zu Friedrichs des erſten Zeiten eine angeſehene adelige Familie von Winsbeck in Baiern gegeben habe. Winsbecks Gemahlinn wird von Goldaſt als eine keuſche und rechtſchaffene Dame gerühmt, die wegen ihrer Klugheit und Tugend nicht nur zur Aufſeherinn über das Frauenzimmer bei Hofe geſetzt worden ſei, ſondern auch das Amt einer Schiedsrichterinn bei den poetiſchen Wettſtreiten verwaltet und die Lorbeerkränze oder Preiſe den Siegern zuerkannt und ausgetheilt habe. Morhof meldet noch überdieß, Winsbeck habe zum Unterricht junger Adeliger, und die Winsbeckin zur Bildung junger Fräuleins lehrreiche Lieder verfaßt und abgeleſen, worunter er ohne Zweifel eben die zwei Lehrgedichte verſteht. Dieß alles ließe ſich nun ſehr wohl hören, wenn es nur auch hinlänglich erwieſen wäre. Allein andere erfahrene Forſcher jenes grauen Zeitalters ſind ganz anderer Meinung. Bodmer hält den Winsbeke, die Winsbekin, und den Tyrol von Schotten nur für erdichtete Perſonen, ſchiebt ſämmtliche drei Lehrgedichte dem Eſchilbach zu, und muthmaßt, daß dieſer dem Winsbeke und der Winsbekin, wenn ſie auch wirklich an dem Hofe Friedrichs mit dem rothen Barte gelebt haben ſollten, nur die Ehre habe erweiſen wollen, daß er ihnen dieſe Lehrgedichte in den Mund gelegt. Eben dieſer Meinung ſtimmt auch der Verfaſſer des Aufſatzes: Etwas Perſönliches von den Poeten des altſchwäbiſchen Zeitalters in dem Deutſchen Muſeum 1780. Bd 2. Auguſt S. 136. bei.

Dem

Dem ſei nun, wie ihm wolle; denn zu keiner zuverläßigen Gewißheit wird man aus Mangel hinlänglicher Nachrichten aus jenen entfernten Zeiten in Beſtimmung der eigentlichen Verfaſſer dieſer drei Gedichte doch nicht gelangen. Genug, daß es deſto gewiſſer iſt, daß ſie aus den Zeiten der Minneſinger abſtammen, deren Geiſt, Gedanken und Sprache vollkommen in denſelben herrſcht, und daß ſie für die Geſchichte jener Zeiten, ſo wohl was die Denkungsart in geiſtlich = und weltlichen Dingen, als auch die Sitten und Gebräuche, und insbeſondere die Erziehung der vornehmen Jugend anlangt, wie nicht weniger unſerer Mutterſprache und der altdeutſchen Dichtkunſt wichtige Urkunden enthalten.") Naſſers Vorleſungen über die Geſchichte der deutſchen Poeſie, Bd. 1. S. 60—69. (mit Proben aus König Tyrols Ermahnungen an ſeinen Sohn, desgleichen aus dem Winsbecke und der Winsbeckin) — Winsbeckin, Gemahlin des zu Friedrichs des Rothbarts Zeiten lebenden Ritters Winsbeck, in (Karl Müchlers) Taſchenbuche für Frauenzimmer auf das Jahr 1780.

Juſtus Möſer

wurde den 14. December 1720 zu Osnabrück, der Hauptſtadt in dem vormaligen weſtphäliſchen Hochſtifte gleiches Nachmens, geboren. Sein Vater war daſelbſt Kanzleidirektor und Konſiſtorialpräſident, ein im Lande ſehr angeſehener, äußerſt thätiger Geſchäftsmann. Seine Mutter gehörte zu den guten weſtphäliſchen Hausfrauen, welche das Wirthſchaften für den erſten Zweck ihres Daſeyns halten. Juſtus, der Knabe, verrieth bald viel Talent und Feuer. Er war der Liebling ſeiner Mutter und ihr guter Junge in der Haushaltung, der in der Obſtleſe lieber auf einem Baume, als hinter einem Buche ſaß. Sein Fleiß war nicht ausgezeichnet; was er aber lernte, begriff er gewöhnlich geſchwinder als andere, und wußte es auch wohl glücklicher zu gebrauchen. Er war flüchtig, ſchalkhaft und wild, jedoch alles mit guter Art, und bei einem jeden beliebt. Schon in ſeinem zwölften Jahre errichtete er mit einigen guten Freunden eine gelehrte Geſellſchaft, worin ſie ſich einer eigenen, von ihnen erfundenen, Sprache bedienten. Seiner Mutter verdankte er ſeine frühe Kenntniß der franzöſiſchen Sprache und Literatur. In den Jahren 1740 und 1741 ſtudirte er zu Jena, und im Jahre 1742 zu Göttingen die Rechtswiſſenſchaften. Er ſah aber damals ſchon ein, daß man auf Univerſitäten, wenn man da nur hört, nicht eigentlich ſtudirt, ſondern daß man alsdann eigentlich zu ſtudiren anfangen ſolle, wenn man die Hörſäle verläßt, und daß das menſchliche Leben, mit ſeiner großen

großen Mannigfaltigkeit, ein höchſt ſtudirenswürdiges, aber nur für den hellen und beobachtenden Kopf offenes Buch ſei. Seinen Geſchmack bildete er durch das Leſen der beſten franzöſiſchen, engliſchen und italieniſchen Schriften. Er ließ ſich nach ſeiner Zurückkunft von der Univerſität unter die Zahl der Advokaten aufnehmen, und wurde bald eine Zierde dieſes Standes. Die unterdrückte Unſchuld fand an ihm eine mächtige Stütze, und er allein war es, der es wagte, einem deſpotiſchen Statthalter die Spitze zu bieten. Dadurch erwarb er ſich das uneingeſchränkte Zutrauen ſeiner Mitbürger, und es wurde nicht leicht ein erheblicher Rechtsſtreit im Lande geführt, in welchem Möſer nicht von einem Theile wäre um Rath gefragt worden. Er erhielt deswegen auch, auf Vermittelung der Landſtände, im Jahre 1747 die ehrenvolle und wichtige Stelle eines Advocatus Patriae. Nicht lange darauf erhielt er noch außerdem die Stelle eines Sekretärs, und nachher eines Syndikus der Ritterſchaft. Glücklicher Weiſe fiel die thätigſte Zeit ſeines Geſchäftslebens und zugleich ſein Alter zwiſchen dreißig und vierzig Jahren in die Zeit des ſiebenjährigen Krieges, deſſen Erſchütterungen, wie die Kriege überhaupt, den zufälligen Nutzen hatten, daß viele Charaktere ſich auf eine Art, wie ſonſt nicht leicht, entwickelten. Dieſer Krieg war für ganz Deutſchland kritiſch, und noch mehr für den kleinen, ſonderbar zuſammengeſetzten Staat Osnabrück. Und in dieſer kritiſchen Periode war Möſer der Schutzengel für das Land, dem er ſeine Kräfte gewidmet hatte. Durch ſein weiſes Benehmen, beſonders bei den Auflagen an Lieferungen und Kontributionen, erſparte er dem Lande, nach dem Zeugniſſe der allgemeinen Stimme, gewiß einige hundert tauſend Thaler, und ſehr viele Unannehmlichkeiten. Dadurch machte er ſich denn auch überall ſehr beliebt, und erwarb ſich das Zutrauen des Herzogs Ferdinand von Braunſchweig und der vornehmſten Generale. Man kann denken, mit welcher Menge von Menſchen, in höchſt verſchiedenen Lagen, ein Mann, der in Geſchäften dieſer Art thätig iſt, zu verkehren hat, und welchen reichen Zuwachs von Kenntniß menſchlicher Charaktere und menſchlicher Geſinnungen aller Art der erhält, welcher mit Möſers feinem und ſchnellem Beobachtungsgeiſte verſehen iſt. Aber es war ihm noch eine vorzüglichere Gelegenheit vorbehalten, Welt und Menſchen in noch weiterem Umfange kennen zu lernen, und zugleich ſeinem Vaterlande die wichtigſten Dienſte zu leiſten. Er wurde gegen das Ende des ſiebenjährigen Krieges nach London geſchickt, um die Angelegenheiten wegen der Lieferungen des Landes an die von England beſoldete alliirte Armee zu beſorgen, und deren Bezahlung zu betreiben. Er blieb acht Monate dort, und benutzte dieſe Zeit zur Einſammlung vieler Kenntniſſe über Verfaſſung, Politik, Induſtrie, Handlung, Literatur, Schauſpiele, Nationalbeluſtigungen, und vor allem über menſchliche Charaktere. Dieſer Zuwachs

wachs an Kenntniſſen hatte auf ihn in der Folge als Geſchäftsmann und Schriftſteller einen wichtigen Einfluß. Die Menge der Gegenſtände, worauf er nachher in ſeinen Schriften ſein Auge richtete, deutet hierauf, und ſeine unnachahmliche Laune wurde hier hauptſächlich, wo nicht erweckt, doch noch mehr entwickelt. Als der Biſchof und Churfürſt Klemens Auguſt im Jahre 1761 geſtorben war, und nun, dem Weſtphäliſchen Frieden gemäß, ein proteſtantiſcher Prinz aus dem Hauſe Braunſchweig-Lüneburg die Regierung von Osnabrück erhalten ſollte, wurde der zweite neugeborne Prinz des Königs von England dazu beſtimmt *). Möſer war während der Minderjährigkeit deſſelben, alſo an zwanzig Jahre lang, zwar nicht dem Titel und Range nach, aber in der That der erſte Rathgeber des Regenten und hatte unmittelbaren Einfluß in die wichtigſten Regierungsangelegenheiten. Es läßt ſich hier für einen angeſehenen Geſchäftsmann nicht leicht eine delikatere Lage denken, als jetzt die Lage Möſers war. Denn er diente zugleich dem Landesherrn, den der König von England vertrat, und den Ständen, und hatte das ſo oft entgegengeſetzte Intereſſe beider Partheien zugleich zu beſorgen. Der Einſichtsvollſte hätte hier ſcheitern können, und es würde kein Beweis eines weſentlichen Fehlers ſeyn, wenn ein Geſchäftsmann in ſolcher ſchwierigen Lage, auch bei der unbeſcholtenſten Aufführung, irgend einer der entgegengeſetzten Partheien mißfallen hätte. Aber es iſt ein Beweis der ſeltenſten Geiſtesgaben, verbunden mit der unerſchütterlichſten Rechtſchaffenheit, Uneigennützigkeit, Klugheit und Billigkeit, daß, bei ſo manchen vorkommenden äußerſt verwickelten Fällen, jedermann mit Möſern zufrieden war. Auch nachdem der Fürſtbiſchof wirklich zur Regierung gekommen war, und ſich in vielen Stücken manches änderte, blieb ihm dennoch fortdauernd das Vertrauen des Biſchofs und der Stände. Dieſes Vertrauen erhielt er nicht durch jene ſchleichende Politik, welche bei Männern, die ſich in wichtigen Bedienungen lange erhalten, nur allzuoft Statt findet. Sein edler Charakter verſchmähte alle Schleifwege. Wer etwas Schlechtes ſuchte, durfte nicht hoffen, ihn ſeinen Zwecken geneigt zu machen. Wer aber etwas Gutes, etwas Billiges, etwas dem Vaterlande Erſprießliches auszuführen meinte, dem zeigte er ſich immer bereit, ſo viel möglich, beizuſtehen. Dabei fehlte es ihm nicht an feiner Weltklugheit. Seine gründliche Gelehrſamkeit unterſtützte gar ſehr ſeinen natürlichen Scharfſinn, und doch hinderte oder verwirrte ſie nie den klaren Blick des geſunden Verſtandes,

welches

*) Er war erſt ſieben Monate alt, Sterne dedicirte ihm daher zwei Jahre hernach, in ſeiner gewöhnlichen Laune, ein Buch folgendergeſtalt:

Dem Hochwürdigſten
in Gott Vater
(nur drei Jahr alt)

welches ſonſt bei gelehrten Geſchäftsmännern eben nicht ſelten iſt. Im Jahre 1762 erhielt er, mit Beibehaltung ſeiner anderen Aemter, die einträgliche Stelle eines Juſtitiarius beim Kriminalgerichte in Osnabrück. Nach ſechs Jahren legte er dieſes Amt wieder nieder, als er die wichtige Stelle eines geheimen Referendars bei der Regierung erhielt, in welcher er zum großen Nutzen des Landes bis an ſein Ende verblieb. Im Jahre 1783 mußte er auf wiederholtes Verlangen der Regierung den Charakter eines geheimen Juſtizrathes annehmen. Ob er nun gleich eine lange Reihe von Jahren in Staatsgeſchäften, bei Kriegsheeren, und überhaupt in dem großen vermiſchten Zirkel des Weltlebens zubrachte, ſo wurde dadurch ſein Herz doch nie verhärtet oder unempfindlich gemacht. Für Moralität und Tugend, für häusliche Glückſeligkeit, für Mitleid und Theilnahme am Wohl Anderer, für alle feineren und geſelligen Empfindungen behielt er immer ein ſehr reges und lebhaftes Gefühl. Er gehörte nicht zu denen Männern, die im Rufe mehr gewinnen, und dagegen verlieren, wenn man ſie in der Nähe ſieht. Er gewann vielmehr ſehr, man mochte ihn in kleinen oder großen Geſellſchaften ſehen. Er lebte in beſtändiger Beobachtung ſeiner Pflichten und im ungeſtörten Geiſtesgenuſſe, glücklich in ſeinem Hauſe, in der Stadt und im Lande verehrt und geliebt, ſeinem eigenen Ausdrucke nach, erfreut durch Vieles, betrübt durch Weniges, gekränkt durch Nichts. Wie ſehr ihn die Osnabrückſche Ritterſchaft ehrte, bewies unter andern die rührende Feierlichkeit, womit ſie 1792 ſein funfzigjähriges Dienſtjubiläum begieng. Sie dankte ihm öffentlich als einem Manne, der ſich in allen Geſchäften gleich thätig erzeigt, das Wohl des Vaterlandes in jedem ſeiner Zweige befördert, durch Eifer, Klugheit und tiefe Einſicht in den bedenklichſten Lagen daſſelbe leiſtet, und ohne Geräuſch, doch dauerhaft, das Glück deſſelben begründet; als einem Manne, der ſein Vaterland durch ſeinen Geiſt und ſeine Werke dem Auslande wieder ins Gedächtniß gebracht, und der immer das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden gewußt habe. Möſer war ſeit dem Jahre 1746 mit einer ſeiner würdigen Gattinn verbunden. Sie ſtarb ihm im Jahre 1787, und ſeinen einzigen ſehr hoffnungsvollen Sohn verlor er im zwanzigſten Jahre deſſelben auf der Univerſität zu Göttingen. Aber dieſer Verluſt wurde ihm erſetzt durch die unbeſchreibliche Liebe ſeiner einzigen Tochter, Johanne Wilhelmine Juliane, Gattinn des Königl. Großbritanniſchen Raths von Voigt in Melle bei Osnabrück, einer Frau von dem edelſten Geiſte und Herzen. Nach dem Tode ſeiner Gattinn widmete ſie ſich ihm ganz, und alle Sorgfalt, alle Pflege, alle geiſtige Unterhaltung, welche die zärtlichſte Liebe gewähren kann, wendete ſie an, ſein Leben zu verſüßen. Möſer genoß viele Jahre hindurch einer guten Geſundheit, und vorbeigehende Beſchwerden ertrug er gleichmüthig. Er gieng daher

auch

auch jährlich nach Pyrmont, nur um ſich mit ſeinen Freunden zu unterhalten, und um die heitere Luft zu genießen, brauchte aber weder Brunnen noch Bad. Bei herannahendem Alter empfand er öfters eine Art von Krämpfen, die einige Tage anhielten. Es war dieß vielleicht bloß eine der gewöhnlichſten Unbequemlichkeiten des Alters; er ſchrieb es aber einem kalten Bade zu, das er einſt genommen, und erklärte die inneren Spannungen durch eine ſehr ſinnreiche Hypotheſe, vermöge welcher er zu deduciren wußte, die Natur arbeite von innen heraus, um nach und nach das Gleichgewicht der körperlichen Oekonomie wieder herzuſtellen. Dieſe Gedanken, bei ihm zur feſten Ueberzeugung gediehen, machten, daß er, ſobald er ſeine Beſchwerden verſpürte, ſich ganz ruhig aufs Bett ſtreckte, um die vermeinten wohlthätigen Bemühungen der Natur abzuwarten, und ſelbſt ſchlafloſe Nächte nicht achtete. Er ſcherzte oft mit ſeinen Freunden über ſeine eigene Beharrlichkeit; aber dieſe gründete ſich auf die feſte Ueberzeugung, daß die Natur das Uebel durch das Uebel ſelbſt heben werde. Selbſt ſeine letzte Krankheit hielt er anfänglich für eine Wohlthat der Natur, den Körper von innen heraus von dem alten Uebel zu befreien. Bald aber merkte er ſeinen Irrthum, fühlte, daß es Todesſchweiß war, und ſagte, eingedenk ſeines Streits mit ſeinen Freunden über die Richtigkeit ſeiner Hypotheſe, mit größter Gleichmüthigkeit: „Ich habe den Prozeß verloren!“ Er gab ruhig noch einige Aufträge, ließ ſeiner Tochter für alle Beweiſe ihrer Zärtlichkeit danken, und ſagte, er ſei nun müde und wolle ſchlafen — So entſchlief er ſanft und ruhig, wie er gelebt hatte, den 8. Januar 1794, im vier und ſiebzigſten Jahre ſeines Lebens.

Möſers Perſon war von mehr als gewöhnlicher Größe, ſo ſehr, daß ſein Vater ſich nicht traute, ihn vor dem Jahre 1740 außer Landes auf eine hohe Schule zu ſchicken, bis König Friedrich Wilhelm der Erſte von Preußen geſtorben war, der bekanntlich glaubte, auf alle junge Leute, höher als fünf Fuß ſieben Zoll, ein göttliches Recht zu haben, ſie ſeiner großen Grenadiergarde einzuverleiben. Er war ſtark von Gliedern, alle im äußerſten Wohlverhältniſſe. Sein Gang war feſt, nicht ſchwankend, nicht ſtattlich, nie übereilt. In ſeinem Angeſichte war eine Uebereinſtimmung von Treuherzigkeit und Würde ohne Anmaßung, von Verſtande, vereint mit Fülle und Feinheit der Empfindung, die ſich nicht beſchreiben läßt, aber jedem Zutrauen zu dieſem Geſichte einflößte. In ſeinem ganzen Weſen war Ernſt mit Freundlichkeit verbunden. Sein Mund lachte ſelten, aber faſt beſtändig ſchwebte auf ſeiner heitern Stirn und auf ſeinem ganzen Antlitze das unauslöſchliche Lachen, das Homer ſeinen Göttern zuſchreibt. Er war nichts weniger als habſüchtig, aber

doch in jüngeren Jahren eine ziemliche Zeit nahe daran — Gold machen zu wollen. Wenn er in der Folge mit ſeinen Vertrauten davon ſprach, pflegte er wohl zu ſagen: „Was wäre man für ein Menſch, wenn man nicht einmal einen vergeblichen Wunſch gehabt hätte!“

Als Schriftſteller zu glänzen, war nie weder ſein Wunſch, noch ſein Streben, und dennoch wurde er einer der geachtetſten und beliebteſten deutſchen Schriftſteller. Da er den Ruhm nicht ſuchte fand er ihn. Es war bei ihm, wie bei ſo vielen Schriftſtellern der Griechen und Römer, die eben deswegen die Lehrer und Muſter aller Zeiten geworden ſind; der Schriftſteller **Möſer** war nur ein Schatten des Geſchäftsmannes **Möſer**; und daher das Wahre, Große, Nützliche, von allem Müßigen und Gezierten Freie in ſeinen Schriften. Die meiſten ſeiner literariſchen Produkte waren Kinder ſeiner Amtsgeſchäfte. Lokalbedürfniſſe, Ereigniſſe, oder ſonſt ein Zufall gaben vielen ſeiner gedruckten Arbeiten das Däſeyn. Er verdient unter den proſaiſchen Schriftſtellern der Deutſchen eine der erſten Stellen, ſo wohl wegen des innern Gehalts ſeiner Schriften, als auch wegen des treflichen in der That originellen Styls derſelben. Er ſchrieb über Fehler und Verbeſſerung der Sitten, über öffentliche Anſtalten, über Geſchichte, Gegenſtände des Staats- und bürgerlichen Rechts, und über mehreres, was für den Menſchen und Bürger Intereſſe haben kann, mit Sachkunde, ächtpatriotiſcher Theilnahme, und unerreichbarer Laune. Was wir von ihm haben, erſchien unter folgenden Titeln:

1. Juſtus Möſers ꝛc. Osnabrückiſche Geſchichte. Erſter Theil, mit Urkunden. Neue und verbeſſerte Auflage. Berlin und Stettin 1780. gr. 8. Zweiter Theil. Ebendaſ. 1780. gr. 8. (2 Thlr.) mit einem Titelkupfer von J. W. Meil. Möſer ließ dieß Buch im Jahre 1765 zuerſt bogenweiſe drucken, hernach wurde es ſehr verändert und verbeſſert, und mit einem zweiten Theile vermehrt im J. 1780 wieder neu aufgelegt. Es iſt voll von feinen, gleichſam nur beiläufig hingeworfenen Bemerkungen, welche zugleich ganz neue Aufſchlüſſe in der älteren deutſchen Geſchichte demjenigen geben, welcher darauf zu achten weiß. Daher will daſſelbe aber auch nicht ſo wohl geleſen, als vielmehr ſtudirt ſeyn. Schade, daß die Geſchichte nur bis auf das Jahr 1192 geht! Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, B. 9. Stck 1. S. 89—110. (Recenſ. der 1. Ausg.)

2. Patriotiſche Phantaſien von Juſtus Möſer. Herausgegeben von ſeiner Tochter J. W. J. v. Voigt, geb. Möſer. Erſter, zweiter, dritter Theil. Dritte verbeſſerte und vermehrte Auflage. Berlin 1804. gr. 8. Vierter Theil.

Theil. Ebendaſ. 1786. gr. 8. (3 Thlr. 16 Gr.) mit Möſers Bildniſſe von Wachsmann. Die erſte Ausgabe erſchien in zwei Theilen Ebendaſ. 1775. 1776. gr. und ord. 8. eine neue verbeſſerte und vermehrte Auflage Ebendaſ. 1778. gr. und ord. 8. mit Möſers Bildniſſe von Geyſer. Dritter Theil. Ebendaſ. 1778. gr. und ord. 8. Vierter Theil. Ebendaſ. 1786. gr. und ord. 8. Möſer ſchrieb für Osnabrück in den Jahren 1766 — 1782 die Intelligenzblätter. Er hatte im Sinn, in denſelben den Einwohnern des Landes von den Landtagsverhandlungen, von den Geſetzen, und der Verfaſſung des Landes Nachricht zu geben, dabei aber auch zugleich verkannten Wahrheiten unter einer angenehmen Hülle unvermerkt Eingang zu verſchaffen, und nützliche Wahrheiten, die ihm von ſeiner Erfahrung aus dem täglichen Leben an die Hand gegeben wurden, auf eine dringende Weiſe einzuprägen, menſchlichere Geſinnungen mehr zu verbreiten, häusliche Frugalität zu befördern, ſelbſt für feinere Empfindungen und beſſeren Geſchmack mehr Raum zu gewinnen, dadurch die Einwohner, worunter mehrere ſelbſt vornehmen Standes noch ziemlich roh waren, einer beſſern Kultur näher zu bringen, und eine gewiſſe Vereinigung der kultivirten Menſchen unter ſich zu bewirken. Hierzu wendete er ſeinen Geſchäftskreis, ſeine Gelehrſamkeit, ſeinen Witz, ſeine Welterfahrung, und ſeine ernſthafte und Erhohlungslektüre an. Viele von dieſen höchſtſchätzbaren Aufſätzen ſind freilich eigentlich nur lokal für Osnabrück. Gleichwohl wird jeder in ihnen immer Möſers weitläuftige Gelehrſamkeit, welche er auf eine bis dahin kaum irgendwo bemerkte Art zum allgemeinen Beſten anzuwenden wußte, ſeinen Reichthum von Einkleidungen, um oft geſagten Wahrheiten den Reiz der Neuheit zu geben, die unerſchöpfliche Laune, womit er ernſthafte Gegenſtände aufheitert, und die über das Ganze ausgebreiteten milden Geſinnungen des Wohlwollens, der Gutherzigkeit und der Menſchlichkeit bewundern. Dieſe Aufſätze wurden nachher unter dem Titel: Patriotiſche Phantaſien, zuſammengedruckt. Die Ueberſchriften der einzelnen ſind: Th. 1. Schreiben an meinen Herrn Schwiegervater; Gedanken über den Verfall der Handlung in den Landſtädten; Schreiben einer Mutter über den Putz der Kinder; Reicher Leute Kinder ſollten ein Handwerk lernen; Die Spinnſtube, eine Osnabrückſche Geſchichte; Man ſorge auch für guten Leinſamen, wenn der Linnenhandel ſich beſſern ſoll; Von dem Nutzen einer Geſchichte der Aemter und Gilden; Gedanken über eine Weinrechnung; Klagen eines Meiers über den Putz ſeiner Frau; Das Glück der Bettler; Etwas zur Verbeſſerung der Armenanſtalten; Von der Armenpolizei unſrer Vorfahren; Vorſchlag zur Verſorgung alter Bedienter; Unvorgreifliche Beantwortung der Frage: Ob das häufige Hollandgehen der Osnabrückſchen

Unterthanen zu dulden ſei? Die Frage: Iſt es gut, daß die Unterthanen jährlich nach Holland gehen, wird bejahet; Von dem moraliſchen Geſichtspunkte; Antwort an den Herrn Paſtor Gildehaus, die Hollandsgänger betreffend; Schreiben einer Kammerjungfer; Die Schenkung unter den Lebendigen mit Vorbehalt des Niesbrauchs ſollte verboten werden; Die gute ſelige Frau; Die allerliebſte Braut; Schreiben eines alten Rechtsgelehrten über das ſogenannte Allegiren; Gedanken über die Mittel, den übermäßigen Schulden der Unterthanen zu wehren; Antwort auf verſchiedene Vorſchläge wegen einer Kleiderordnung; Der ſelige Vogt; Schreiben einer Hofdame an ihre Freundinn auf dem Lande; Gedanken über die vielen Lotterien, bei dem Anfange der Osnabrückſchen Lotterie; Troſtgründe bei dem zunehmenden Mangel des Geldes; Johann konnte nicht leben, eine alltägliche Geſchichte; Von Verbeſſerung der Brauanſtalten; Etwas zur Verbeſſerung der Intelligenzblätter; Von dem Verfall des Handwerks in kleinen Städten; Die Klagen eines Edelmanns im Stifte Osnabrück; Die Politik der Freundſchaft; Es bleibt beim Alten; Klage wider die Packenträger; Schutzrede der Packenträger; Urtheil über die Packenträger; Von der Steuerfreiheit in Städten, Flecken und Weichbilden; Schreiben eines weſtphäliſchen Schulmeiſters über die Bevölkerung ſeines Vaterlandes; Schreiben eines reiſenden Gasconiers an den Herrn Schulmeiſter; Gründe, warum ſich die alten Sachſen der Bevölkerung widerſetzt haben; Alſo ſollen die deutſchen Städte ſich mit Genehmigung ihrer Landesherren wiederum zur Handlung vereinigen? Schreiben des Herrn von H..; Von den wahren Urſachen des Steigens und Fallens der Hanſeatiſchen Handlung; Schreiben einer Dame an ihren Kapellan über den Gebrauch ihrer Zeit; Antwort des Herrn Kommandeurs auf das Schreiben einer Dame über den Gebrauch ihrer Zeit; Darf ein Handwerksmeiſter ſo viel Geſellen halten, als er will? Haben die Verfaſſer des Reichsabſchiedes von 1731 wohl gethan, daß ſie viele Leute ehrlich gemacht haben, die es nicht waren? Vorſchlag zu einem beſonderen Advokatenkollegio; Ueber die Art und Weiſe, wie unſere Vorfahren die Prozeſſe abgekürzt haben; Vorſchlag zu einer Kornhandlungskompagnie auf der Weſer; Von dem unterſchiedenen Intereſſe, welches die Landesherren von Zeit zu Zeit an ihren Städten genommen haben; Der hohe Styl der Kunſt unter den Deutſchen; Von dem Urſprunge der Amazonen; Kurze Geſchichte der Bauerhöfe; Schreiben einer Frau an ihren Mann im Zuchthauſe; Ein Projekt, das nicht ausgeführt werden wird; Beantwortung der Frage: Iſt es billig, daß Gelehrte die Kriminalurtheile ſprechen? Schreiben über ein Projekt unſerer Nachbaren, Koloniſten in Weſtphalen zu ziehen; An meinen Freund zu Osnabrück über die Beſchwerlichkeit, Koloniſten

loniſten anzuſetzen; Ueber die Veränderung der Sitten; Aufmunterung und Vorſchlag zu einer weſtphäliſchen Biographie; Vorſtellung zu einer Kreisvereinigung, um das Branntweinbrennen bei dem zu beſorgenden Kornmangel einzuſtellen; Von der Neigung der Menſchen, eher das Gute als das Böſe von andern zu glauben; Klagen einer Hauswirthinn; Alſo ſoll man die Aufſuchung der Spitzbuben, Vagabunden nicht bei Nacht vornehmen? — Th. 2. Von dem Einfluſſe der Bevölkerung durch Nebenwohner auf die Geſetzgebung; Der jetzige Hang zu allgemeinen Geſetzen und Verordnungen iſt der gemeinen Freiheit gefährlich; Vorſchlag, wie der Theurung des Korns am beſten auszuweichen; Ein Patriot muß vorſichtig in ſeinen Klagen bei Landplagen ſeyn; Die moraliſchen Vortheile der Landplagen; Die liebenswürdige Kokette oder Schreiben einer Dame vom Lande; Gedanken über die Getreideſperre, an den Deutſchen; Vorſchlag zu einem beſtändigen Kornmagazin; Schreiben eines Kornhändlers; Ein gutherziger Narr beſſert ſich nie; Die Vortheile einer allgemeinen Landesuniform, deklamirt von einem Bürger, nebſt Nachſchrift; Schreiben eines Frauenzimmers über die Nationalkleidung; Sie tanzte gut und kochte ſchlecht; Schreiben eines Frauenzimmers vom Lande an die Frau . . . in der Hauptſtadt; Schreiben eines angehenden Hageſtolzen; Zweites Schreiben des angehenden Hageſtolzen; Alſo ſollte man den Rentekauf vor dem Zinskontrakt wieder einführen? Vorſchlag zur Erleichterung der hofgeſeſſenen Schuldner; Vorſchlag zu einem öffentlichen Kirchſpielsamte; Die Abmeierung, eine Erzählung; Der Verkauf der Frucht auf dem Halme iſt eher zu begünſtigen, als einzuſchränken; Alſo ſollte man die Gemeinſchaft der Güter unter den Landleuten nicht aufheben? Alſo ſollte man die römiſchen Stipulationen wieder einführen? Schreiben über die Kultur der Induſtrie; Beantwortung der Frage: Was muß die erſte Sorge zur Bereicherung eines Landes ſeyn? die Verbeſſerung der Landwirthſchaft, oder die Bevölkerung des Landes, oder die Ausbreitung der Handlung? womit muß der Anfang gemacht werden? Zur Beförderung einheimiſcher Wollenfabriken; Vom Kerbſtocke; Gedanken über die Abſchaffung der Feiertage; Alſo iſt das Branntweintrinken zu verbieten? Vorſchlag zu einer Praktika für das Landvolk; Schreiben eines Ehrenmitgliedes des löblichen Schneideramts über das neulich zu Stande gekommene Reichsgutachten; Ueber die zu unſern Zeiten verminderte Schande der Huren und Hurkinder; Warum die Abdeckerei in Deutſchland ohne Ehre ſey? Unterſchied zwiſchen der Ehre in großen und in kleinen Städten; Der Galgen für uns und unſre Kinder; Der nothwendigſte Unterſchied zwiſchen dem Kaufmann und Krämer; Jeder zahle ſeine Zeche; Schreiben einer betagten Jungfer an den Stifter der Wittwenkaſſe zu **

Keine

Keine Beförderung nach Verdienſten, an einen Officier; Sind die Gemeinheiten nach geſchehener Theilung mit Steuern zu belegen, oder nicht? Von Real- und Perſonalfreiheit; Vorſchlag zu einer Urthelfrabrik; Vorſchlag zu einer Sammlung einheimiſcher Rechtsfälle; Der Friedensadvokat; Schreiben eines reiſenden Pariſers an ſeinen Wirth in Weſtphahlen; Es iſt allezeit ſicherer, Original als Kopei zu ſeyn; Das leichteſte Mittel um zu gefallen; Die mehreſten machen ſich lächerlich aus Furcht lächerlich zu werden; Der Rath einer guten Tante an ihre junge Niece; Amaliens Schreiben über die Luſtbarkeiten; Vorſchlag zur Veredelung der verloren gehenden Zeit; Die wahre Gewiſſenhaftigkeit; Ein bewährtes Mittel wider die böſe Laune, von einer Dame auf dem Lande; Man ſollte den alten Geckorden wieder erneuern; Der Staat mit einer Pyramide verglichen, eine erbauliche Betrachtung; Das Pro und Contra der Wochenmärkte, mit einer Nachſchrift; Johann ſei doch ſo gut! Nachricht von einer einheimiſchen, beſtändigen und wohlfeilen Schaubühne; Die Hogarthſche Linie der Schönheit ſollte noch weiter angewendet werden; Das natürliche Recht der erſten Mühle, eine Rede auf einem neuen Dorfe in Jamaika gehalten; Von der landesherrlichen Befugniß bey Anlegung neuer Mühlen; Für die warmen Stuben der Landleute; Alſo iſt es rathſamer, die Wege zu flicken, als neu zu machen? Umgekehrt, es iſt rathſamer, die Wege zu beſſern, als auszuflicken; Erinnerung des Altflickers zum vorigen Stück; Wie viel braucht man, um zu leben? Schreiben einer Mutter an einen philoſophiſchen Kinderlehrer; Ueber die Erziehung der Kinder auf dem Lande; Zufällige Gedanken bei Durchleſung alter Bruchregiſter; Vom Glücksſpiele am Abende der h. drei Könige; Die Ehre nach dem Tode; Vorſchlag zum beſſern Unterhalt des Reichskammergerichts; Von dem öffentlichen Kredit und deſſen großem Nutzen; Vorſchlag zu einer Zettelbank; Das engliſche Gärtchen; Alſo iſt der Dienſteid nicht abzuſchaffen? Eine Hypotheſe zur beſſern Aufklärung der alten deutſchen Kriminaljurisdiktion; Von einer neuen Art kleinſtädtiſcher Politik, ſo aus dem Acciſe Fixo entſtanden; Der alte Rath; Der junge Rath; Die geographiſche Lage der Stadt Osnabrück; Das abgeſchaffte Herkommen; eine lehrreiche Geſchichte. — Th. 3. Alſo kann man der Mode ohne Gewiſſensſkrupel folgen, in einem Schreiben der Arabella an Amalien; Antwort der Amalie; der Arabelle; der Amalie; der Arabelle; Schreiben der Eutalie an Amalien; Schreiben von Amaliens Kammerjungfer an den Gemahl derſelben; Die Politik im Unglück, in ſechs Briefen; Schreiben einer Dame an einen Liebhaber der Koketterien; Das war der Kammerjungfer recht; Die arme Tante Lore; So mag man auch noch im Alter lieben; Für die Empfindſamen; Sollte nicht in jedem Staate ein obrigkeitlich angeſetzter Gewiſſensrath ſeyn? Sollte man nicht jedem Städtchen

chen ſeine beſondere politiſche Verfaſſung geben? Alſo ſoll man mit Verſtattung eines Begräbniſſes auf dem Kirchhofe nicht zu gefällig ſeyn; Die weiblichen Rechtswohlthaten ſind nicht zu verachten; Der Akkuſationsprozeß verdient den Vorzug vor dem Inquiſitionsprozeß; Ein neues Ziel für die deutſchen Wochenſchriften, ein Schreiben eines Frauenzimmers; Antwort darauf; Die erſte Landeskaſſe; Allerunterthänigſtes Memorial; Der Unterſchied zwiſchen der gerichtlichen und außergerichtlichen Hülfe; Schreiben eines abweſenden Landmanns über die gerichtlichen Ladungen in den Intelligenzblättern; Keine Satiren gegen ganze Stände; Ueber das Sprüchwort: Wer es nicht nöthig hat, der diene nicht; Alſo ſoll man das Studiren nicht verbieten; Jeder Gelehrte ſoll ein Handwerk lernen; Die Erziehung mag wohl ſklaviſch ſeyn; Sollte nicht auch ein Inſtitut für die Handwerkspurſche nöthig ſeyn? Sollte man die Kinder nicht im Schwimmen ſich üben laſſen? Auch der Freund iſt ſchonend bei unangenehmen Wahrheiten; Die Häuſer des Landmanns im Osnabrückſchen ſind in ihrem Plan die beſten; Die Klage eines Leibzüchters, als ein Beitrag zur Geſchichte der deutſchen Kunſt; Der erſte Jahrswechſel, eine Legende; Ueber die Feierſtunde der Handwerker; Eine Erzählung, wie es viele giebt; Alſo ſollte man das Dreſchen bei offenem Lichte nicht verbieten; Das Pro und Contra bei einer Landesordnung, nach welcher ſich jedes Kirchſpiel eine Feuerſpritze zulegen ſollte; Antwort hierauf; Von beſſerer Einrichtung des Laufs der Steckbriefe; Ein ſicheres Mittel, das gar zu häufige Kaffeetrinken abzuſchaffen; Von der Wirkung des Oels beim Ungeſtüm des Meers; Von den erſten Anſtalten des Seidenbaues in Weſtphalen; Von den erſten Anſtalten zur Beförderung der Bienenzucht daſelbſt; Nachricht von den ehemaligen Streitigkeiten der deutſchen und engliſchen Handelskompagnie; Von dem Unterſchiede zwiſchen der Hörigkeit und der Knechtſchaft; Alſo iſt die Zahl der Advokaten nicht ſo ſchlechterdings einzuſchränken; Vom Hüten der Schweine; Alſo dürfen keine Plaggen aus einer Mark in die andere verführt werden; Schreiben einer Gutsfrau, die Freilaſſung ihrer Einbehörigen betreffend; Ein weſtphäliſches Minnelied; Wie ein Vater ſeinen Sohn auf eine neue Weiſe erzog, aus einer ungedruckten Chronik; Alſo ſollten die Koſten eines Konkursprozeſſes billig nicht auf ſämmtliche Gläubiger vertheilt werden; Ueber die verfeinerten Begriffe; Alſo behalten die Regeln immer ihren großen Werth, eine Erzählung; Gedanken über das weſtphäliſche Leibeigenthum; Nichts iſt ſchädlicher als die überhandnehmende Ausheurung der Bauerhöfe; Der Bauerhof als eine Aktie betrachtet; Die Abmeierungen können dem Hofesherrn nicht überlaſſen werden; Betrachtungen über die Abäußerungs- oder Abmeierungsurſachen; Alſo ſind die unbeſtimmten Leibeigenthumsgefälle zu beſtimmen; Gedanken von dem Urſprunge und Nutzen der ſogenannten Hyen, Echten oder Hoden; Vom Gläubiger und landſäſſigen

Schuld-

Schuldner; Gedanken über den Stilleſtand der Leibeigenen. — Th. 4. Wie man zu einem guten Vortrage ſeiner Empfindungen gelange; Ueber das Kunſtgefühl, von einem Weinhändler; Von der Nationalerziehung der alten Deutſchen; Uber die Erziehung des Adels, von einem Edelmanne; Alſo ſoll der handelnde Theil der Menſchen nicht wie der ſpekulirende erzogen werden; Ueber die Sittlichkeit der Vergnügungen; Etwas zur Polizei der Freuden für die Landleute; Es ſollen die Wochenſchriften auch die Anzeiger der neueſten Moden enthalten, Schreiben von Amalien; Antwort von Amalien; Anfrage eines Frauenzimmers: Wie iſt die Dreſpe im menſchlichen Geſchlecht am beſten zu veredeln? Wozu der Putz dient, ein Geſpräch zwiſchen Mutter und Tochter; Schreiben einer alten Ehefrau an eine junge Empfindſame, nebſt Nachſchrift; Schreiben einer Dame an ihren hitzigen Freund; Alſo ſollte man die Einimpfung der Blattern ganz verbieten, Schreiben einer jungen Matrone; Ein kleiner Umſtand thut oft vieles, aus dem Leben eines Frauenzimmers von ihr ſelbſt beſchrieben; Der Werth der Komplimente, Schreiben einer Wittwe; Verdienten ſie die Krone oder nicht? ein moraliſches Problem; Was iſt die Liebe zum Vaterlande? Der Herr Sohn iſt ſchlau, Schreiben an die gnädige Frau Mutter; Was iſt nicht alles, wofür Dank gefordert wird? eine Anekdote von Abdera; An einen jungen Dichter; Der Autor am Hofe, Schreiben einer Hofdame; Eine Scene aus dem Luſtſpiele: Der Sollicitant; Ich an meinen Freund; Der Wirth muß vorauf, von einer Landwirthinn; Klagen über den Buchſtaben L. von meinem himmelblauen Mädchen; La Prude et la Coquette zu Deutſch; Alſo ſollte man die Teſtamente auf dem Siechbette ganz verbieten; Von dem wichtigen Unterſchiede des wirklichen und förmlichen Rechts; Ueber den Unterſchied einer chriſtlichen und bürgerlichen Ehe; Von den Militärehen der Engländer; Die Artikel und die Punkte; Ueber die Todesſtrafen; Alſo ſollte man den Zweikämpfen nur eine beſſere Form geben; Von der Gewohnheit des jüdiſchen Volks auf das Oſterfeſt die Loslaſſung eines Gefangenen zu fordern; Etwas zur Verbeſſerung der Zuchthäuſer; Rede eines Bäckers über die Backproben; Gewiſſensfrage eines Advokaten; Vorſchlag zu einem neuen Plan der deutſchen Reichsgeſchichte; Ein Denkmal der deutſchen Freiheitsliebe; Große Herren dürfen keine Freunde haben, wie andere Menſchen; Von dem ächten Eigenthum; Schreiben eines Edelmanns ohne Gerichtsbarkeit an ſeinen Nachbar mit der Gerichtsbarkeit; Vorſchlag, wie die Kirchhöfe aus der Stadt zu bringen; Was will aus unſerm Garn- und Linnenhandel werden; Von dem Naturgange der Gänſe; Toleranz und Intoleranz; Die Bekehrung im Alter; Eine kurze Nachricht von den weſtphäliſchen Freigerichten; Von dem Urſprunge der Landſtände und des Landrechts im Stift Osnabrück; Ueber die Abſteuer der Töchter der Landbeſitzer; Das Herkommen in Anſehung der Abſteuer und des Verzichts adeliger Töch-

Töchter im Stifte Osnabrück; Vereinigung der Ritterſchaft des Hochſtifts Osnabrück über die Abſteuer und den Verzicht adliger Töchter im Stifte Osnabrück; Warum bildet ſich der deutſche Adel nicht nach dem Engliſchen? Von dem Konkursprozeſſe über das Landeigenthum; Ueber die Adelsprobe; Der Kapitularſoldat, Auszug eines Schreibens; Alſo ſollten geringe Nebenwohner, wenn ſie wollten, wegen ihrer Schulden nicht gerichtlich belangt, ſondern mit kurzer Hand zur Zahlung angehalten werden; Beherzigung des vorigen Vorſchlags; Etwas zur Naturgeſchichte des Leibeigenthums; Der Freikauf; Was iſt bei Verwandlung der bisherigen Erbesbeſetzung mit Leibeigenen in eine freie Erbpacht zu beachten? Formular eines neuen Kolonatkontrakts, nach welchem einem vormaligen Kammer-Eigenbehörigen, nach vorgängiger Freilaſſung, der Hof übergeben worden; Formular des hierbei ertheilten Freibriefes; Alſo ſollte jeder Gutsherr ſeine Leibeigenen vor Gerichte vertreten, und den Zwangdienſt mildern; Ueber die Osnabrückſchen Zehnten. Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 36. Stck 1. S. 43 — 78. Neue literariſche Unterhaltungen (Breslau 1775.) Febr. S. 102 — 110. Goth. gel. Zeit. 1775. Stck. 6. S. 42 — 44. Stck 88. S. 722 — 725. 1787. Stck 63. S. 517 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 33. Stck. 1. S. 3 — 14. Bd 37. Stck 2. S. 365 — 373.

3. Vermiſchte Schriften von Juſtus Möſer. Erſter Theil, nebſt deſſen Leben. Zweiter Theil, mit vollſtändigem Regiſter über alle Möſerſche Schriften. Herausgegeben von Friedrich Nicolai. Berlin und Stettin 1797. 1798. gr. 8. (2 Thlr. 8 Gr.) mit Möſers Bildniſſe von Ringk. Sie waren vorher theils einzeln, theils in periodiſchen Schriften erſchienen, und ſind hier unter folgende Abtheilungen gebracht: 1. Bereits gedruckte Schriften: Der Werth wohlgewogner Neigungen und Leidenſchaften (Zum erſtenmale erſchien dieſe kleine Schrift Hannover 1756. gr. 8. zum zweitenmale, Bremen 1777. kl. 8. In der Schreibart merkt man hin und wieder den jungen Mann an einer gewiſſen Wortfülle, wovon Möſer nachher weit entfernt blieb. Aber ſie iſt voll ſchöner Gedanken, und mit Theilnehmung, mit Würde, und zuweilen mit einem hinreiſſenden Feuer geſchrieben. Sie handelt den Satz ab: Man darf in ſeine Tugend kein Mißtrauen ſetzen, wenn ſie gleich nur durch natürliche Güte und durch Neigungen gewirkt wird); Unterthänigſte Vorſtellung und Bitte Mein Joſeph Patridgen, Generalentrepreneur der Winterquartiersluſtbarkeiten bei der hohen Alliirten Armee (Dieſes feine und launig gewendete Kompliment an den Herzog Ferdinand von Braunſchweig zu ſeinem Geburtstage ſchrieb Möſer in wenigen Stunden. Zuerſt wurde die kleine Schrift 1760 in Quart mit lateiniſchen Lettern gedruckt, um an dem Geburtstage des Herzogs vertheilt

theilt zu werden, nachher Bremen 1777. kl. 8.); Harlekin oder Vertheidigung des Groteske-Komiſchen (Zuerſt gedruckt [Hamburg] 1761. 8. darauf Bremen 1777. kl. 8. Dieſe kleine Schrift, voll Laune und Menſchenkenntniß, zeigte Möſern zuerſt als einen Schriftſteller von nicht gemeiner Art. Sie wurde vermuthlich dadurch veranlaßt, daß damals verſchiedene Schriftſteller die Verbeſſeruug der deutſchen Schaubühne auf gut Gottſchediſch darein ſetzen wollten, daß die luſtige Perſon verbannt würde [ſ. Briefe die neueſte Literatur betreffend, Th. 12. S. 306 ff.] aber dagegen Stücke auf die Bühne brachten, elender als alle Harlekinaden. Dieſe Veranlaſſung iſt jetzt nach ſo vielen Jahren in dieſer Schrift kaum merklich; denn Möſer ſpielte nur leicht auf die Dummköpfe ſeiner Zeit an. Er zeigte mit unnachahmlicher Laune, daß dem Weiſen auch Frohſinn und Lachen nicht unziemlich iſt. Zugleich ſuchte er die Deutſchen zu überzeugen, wie verſchieden Hanswurſt und Harlekin iſt. Die Schrift wurde ins Engliſche unter dem Titel: Harlequin, or a Defenſe of Groteſque comic performances. By Mr. *Juſtus Moeſer*, translated from the German by *Joach. Andr. Fr. Warnecke.* L. L. C. Nicoll. desgl. ins Däniſche und Franzöſiſche überſetzt. Vergl. Flögels Geſchichte des Groteskekomiſchen S. 147 f. Ebendeſſ. Geſchichte der komiſchen Literatur, Bd 1. S. 44 f. Briefe die neueſte Literatur betreffend, Th. 12. Br. 204 — 206. S. 327 — 364. Hamburgiſche Dramaturgie, Num. 18. Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 7. Stck 2. S. 334 — 351.); Schreiben an den Herrn Vikar in Savoyen, abzugeben bei Johann Jakob Rouſſeau (Erſchien zuerſt 1765, zum zweitenmale Bremen 1777. kl. 8. Es iſt eine durch den verſtorbenen Abt Jeruſalem veranlaßte ſcharfſinnige und ſehr fein gewendete Vertheidigung des Satzes, daß eine bloß natürliche Religion für große Geſellſchaften nicht hinreichend ſey, würde. Die Anmerkungen, welche Thomas Abbt über dieſe kleine Schrift machte [ſ. Briefe die neueſte Literatur betreffend, Th. 24. Br. 328. S. 37 — 50. desgl. ſeinen Brief an Möſer in Abbts Schriften, Bd 6. S. 10. 17.] verdienen nachgeleſen zu werden. Vergl. Briefe die neueſte Literatur betreffend, Th. 23. Br. 127. S. 13 — 36.); Sendſchreiben an Herrn von Voltaire über den Charakter Dr. Martin Luthers und über ſeine Reformation (Möſer ließ dieſen Brief in franzöſiſcher Sprache drucken. Ein Kandidat zu Lübeck, Ge. Wilhelm Bokelmann, überſetzte ihn ins Deutſche, und gab ſeine Arbeit zu Lübeck 1765. 8. heraus. Sie iſt hier von den auffallendſten Sprachfehlern gereinigt. Möſers Abſicht war zugleich, Voltairens Manier nachzuahmen. Wenn er gleich ſelbſt geſteht, daß ihm dieß nicht geluagen, ſo iſt doch der Aufſatz geiſtvoll, und vertheidigt Luthers Reformation ſehr gut wider einige leichtſinnige Einfälle Voltairens); Schreiben

an Herrn Aaron Mendez da Coſta, Oberrabbiner zu Utrecht, über den leichten Uebergang von der phariſäiſchen Sekte zur chriſtlichen Religion (Erſchien zuerſt 1773 bloß als Manuſkript für Freunde, darauf Bremen 1777. kl. 8. Es enthält eine ſehr ſinnreich vorgetragene Hypotheſe, nach welcher ein Jude von der phariſäiſchen Sekte ganz natürlich zur chriſtlichen Religion geführt werden müßte. Die Veranlaſſung war eine Aeußerung Moſes Mendelsſohns in einem Briefe an Abbt über einige Wahrheiten der chriſtlichen Religion. Dieſes Schreiben von Moſes iſt nicht vorhanden, und man weiß alſo nicht, was er darin geäußert haben mag. Da aber im Jahre 1777 Möſers Schreiben an den Oberrabbiner öffentlich bekannt wurde, ſo konnte es faſt nicht fehlen, daß es mißverſtanden werden mußte. Es fand ſich daher unter Möſers nachgelaſſenen Schriften ein Aufſatz, welcher, ohne die eigentliche Veranlaſſung anzugeben, den Sinn dieſer kleinen Schrift näher zu beſtimmen ſuchte. Er war vermuthlich für eine neue Ausgabe beſtimmt, und hat am Ende des jetzigen Abdrucks ſeinen Platz gefunden); Schreiben an den P. J. K. in W. über die künftige Vereinigung der evangeliſchen und katholiſchen Kirche (Es erſchien 1779 eine Schrift: Der erſte Schritt zur Vereinigung der evangeliſchen und katholiſchen Kirche, von P. J. K. in W. Gegen dieſen erſten Schritt ſchrieb unter andern der Prof. Kern zu Ulm: Beurtheilung der Vorſchläge des Mönchs P. J. K. in W. in ſeinem Erſten Schritt u. ſ. w. Ulm 1779. 8. Auch ließ Möſer dagegen als Antwort in ſeiner feinen ironiſchen Manier drucken: Schreiben an den P. J. K. in W. den erſten Schritt zur künftigen Vereinigung u. ſ. w. betreffend. Frankfurt und Leipzig 1780. 8. Bei dem Abdrucke dieſes Bogens in der Berliniſchen Monatsſchrift 1786. Junius. Num. 2. fügte er eine Nachſchrift hinzu); Ueber die deutſche Sprache und Literatur, Schreiben an einen Freund (Möſer ließ dieß Schreiben in den Weſtphäliſchen Beiträgen zum Nutzen und Vergnügen, einer Wochenſchrift, worin mehrere ſeiner kleinen Aufſätze zuerſt erſchienen ſind, bei der Veranlaſſung abdrucken, als König Friedrich der zweite von Preußen am Ende des Jahres 1780 ſeinen bekannten Brief: De la literature allemande, des defauts qu'on peut lui reprocher, quelles en ſont les cauſes, et par quels moyens on peut les corriger, herausgegeben hatte. (Aus den Weſtphäliſchen Beiträgen nahm in der Folge Heinzmann daſſelbe in ſeine Literariſche Chronik, Bd 1. S. 57 — 87. auf) Möſers Aufſatz wurde bald darauf zu Osnabrück 1781 nebſt einer Nachſchrift, die Nationalerziehung der Deutſchen betreffend, abgedruckt. Dieſe ſogenannte Nachſchrift iſt hier weggelaſſen, weil ſie ſich ſchon in den Patriotiſchen Phantaſien, Th. 4. S. 13 ff. befindet [auch in Heinzmanns Literariſcher Chronik, Bd 1. S. 112 — 118]. Dieſe kleine Schrift zeigt, mit

mit welchen hellen Augen Mö–r unſere Literatur überſah, wie ſcharfſinnig er das beſondere Verdienſt jedes der vorzüglichſten Schriftſteller unterſchied. Dieß Schreiben iſt unter allen Schriften, welche bei dieſer Gelegenheit zum Vorſchein kamen, die kürzeſte und bei weitem die beſte. Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 27. Stck 1. S. 38 — 74. Goth. gel. Zeit. 1781. Stck 84. S. 690 — 692.); Der Cölibat der Geiſtlichkeit, von ſeiner politiſchen Seite betrachtet (zuerſt gedruckt Osnabrück und Leipzig 1783. kl. 8. und daraus abgedruckt in Schlözers Staatsanzeigen, Bd 2. Heft 8. S. 401 ff.); Zwei Recenſionen aus der Allgemeinen deutſchen Bibliothek, Bd 6. Stck 1. S. 3 ff. (Die erſte der von Möſer recenſirten Schriften iſt: Von dem deutſchen Nationalgeiſte. Frankfurt a. M. 1765. kl. 8. von F. K. von Moſer. Die zweite: Noch etwas vom deutſchen Nationalgeiſte. Lindau am Bodenſee 1766. 8. von dem Hofrath Bülow in Zerbſt); Geſchichte der Stiftung des Kollegiatſtifts in der Stadt Wiedenbrück, Hochſtifts Osnabrück (aus Weddigens Weſtphäliſchem Magazin Heft 2. S. 116 ff.); Stiftung des Osnabrückſchen Kloſters Iburg (aus dem Weſtphäliſchen Magazin, Heft 4. S. 122 ff.); Stiftung des Nonnenkloſters Berßenbrück (aus dem Weſtphäliſchen Magazin, Heft 13. S. 25 ff.); Ueber die allgemeine Toleranz, Briefe aus Virginien (Dieſer und die folgenden Aufſätze ſind aus der Berliniſchen Monatsſchrift von dem Jahre 1787 — 1794. abgedruckt. Sie ſtanden zum Theil ſchon in den Osnabrückſchen Intelligenzblättern, wozu aber Möſer für die Berliniſche Monatsſchrift einige Aenderungen und Zuſätze machte; theils wurden ſie auch von ihm erſt für die Berliniſche Monatsſchrift ausgearbeitet, welches namentlich bei den ſich auf die franzöſiſche Revolution beziehenden Aufſätzen, und bei den Widerlegungen der dagegen erſchienenen Einwendungen, der Fall war); Virgil und Tintoret; Vergleichung eines alten und neuen Soupé; Alſo ſollte ein Regent ein für allemal jede ertheilte oder zu ertheilende Exſpektanz für erſchlichen erklären; Ueber das Recht der Menſchheit, als den Grund der neuen franzöſiſchen Konſtitution; Ueber das Recht der Menſchheit, in ſo fern es zur Grundlage eines Staates dienen kann; An einen angehenden Miſanthropen; Ueber die gänzliche Aufhebung des Droit d' Aubaine in Frankreich; Etwas zur Vertheidigung des ſogenannten Aberglaubens unſerer Vorfahren; Wann und wie mag eine Nation ihre Konſtitution ändern? Ueber die Einwendungen des Herrn K . . gegen vorſtehenden Aufſatz; Der arme Freie, eine Erzählung; Wie der Unterſchied der Stände auch ſchon in dem erſten Socialkontrakt gegründet ſeyn könne? Noch etwas über die Geburtsrechte; Einige Anmerkungen über die Zuſätze der neueſten Kaiſerlichen Wahlkapitulation [Kaiſers Leopold 2.];

Preis:

Preisfragen einer Akademie der Wiſſenſchaften; Nachricht von dem erſten gedruckten deutſchen Titular- und Formularbuche (Dieſer und die folgenden vier Aufſätze ſtanden in dem Osnabrückſchen Journal, aus der Feder einiger Freunde, erſtes Stück. Göttingen 1755.); Von dem Erbjägermeiſteramt im Hochſtift Osnabrück; Was heißen Unciae Porcorum? Lateiniſche Urkunde worin einem Grafen Michael Angelus von Drivaſto die Würde eines Comes Palatinus vom Kaiſer Michael beſtätigt wird; Bemerkung über eine Stelle des Euripides. — 2. Bisher ungedruckte Schriften (meiſt unvollendete erſte Entwürfe, wovon aber keiner Möſers unwürdig iſt): Die Tugend auf der Schaubühne oder Harlekins Heirath, ein Nachſpiel in Einem Aufzuge (Möſer entwarf dieß Nachſpiel auf ſeiner Reiſe nach England, gleichſam als einen Beleg zu ſeiner Vertheidigung des Groteſkekomiſchen. Als theatraliſches Stück hat es freilich wenig Verdienſt); Anti-Kandide (Fortſetzung des Voltaireſchen berühmten Kandide, von der aber nur der Plan, und das letzte Kapitel, nebſt wenigen Fragmenten vorhanden ſind. Die Fragmente, welche Möſer ſelbſt mit dem Nahmen Anti-Kandide überſchrieben, ſind zum Theil ernſthaft, zum Theil ſcherzhaft. Der vortrefliche Mann hatte auch bei ſeinem Scherze immer einen moraliſchen Zweck, und der originelle Schriftſteller kleidete bisweilen die wichtigſte Reflexion in einen launigen Einfall ein. Der Gegenſtand grenzt übrigens an die tiefſinnigen Spekulationen über die Unſterblichkeit der Seele, die Freiheit des Menſchen, die Allwiſſenheit Gottes. Möſer war kein Schulphiloſoph; man wird aber vielleicht mit Vergnügen ſehen, wie ein helldenkender und menſchlich fühlender Mann über dieſe Dinge urtheilte. Die erſten Blätter ſcheinen zu einer Art Vorrede beſtimmt geweſen zu ſeyn); Eine Bauern-Theodicee; Ueber Theorie und Praxis (Dieſe freilich unvollendete Abhandlung bezieht ſich auf einen Aufſatz Kants in der Berlin. Monatsſchrift 1793 September. Num. 1. Ueber den Gemeinſpruch: Das mag in der Theorie richtig ſeyn, taugt aber nicht für die Praxis. „Ein vernünftiger Empiriker, heißt es hier unter andern, wird ſchwerlich jemals die Theorie ſelbſt verachtet, oder auch nur einen Augenblick daran gezweifelt haben, daß dasjenige, was in der Theorie richtig iſt, in der Anwendung auf die Praxis gewiß auch nicht fehl ſchlagen könne. Jeder Erfahrne legt unſtreitig eine Theorie zum Grunde. Aber der Empiriker hat das im Griffe, womit ſich der Theoretiker im Kopfe quält. Kommen, ſehen und ſiegen, iſt der Wahlſpruch des Empirikers; Und das Ueberdenken, wie das möglich geweſen, beſchäftigt den Theoretiker. Jener gönnt es dem letzten, ihm in ſeinem Fluge zu folgen, und die Konſequenz der einen That aus der andern zu berechnen.“); Ueber den Leibeigenthum; Gegen den Leibeigenthum

thum*) (Beide Aufſätze ſind zur Vertheidigung der Leibeigenſchaft geſchrieben. In der erſten ſucht der Verfaſſer vorzüglich die Entſtehung und die Gründe zur Einführung derſelben zu entwickeln. So ſehr man nun auch in allem, was derſelbe über und für Leibeigenſchaft geſchrieben hat, die Kenntniſſe, den Scharfſinn und das Talent, auch der gehäſſigſten Sache eine gefällige Seite abzugewinnen, achten muß, ſo kann man die Vertheidigung einer unbilligen Sache, bei dem Weltmanne zwar erklären und entſchuldigen, aber gewiß nicht rechtfertigen. Möſer war nehmlich von dem, was er ſchrieb, nicht überzeugt, und führte die Apologie der Leibeigenſchaft aus Rückſichten, wie er ſelbſt in einem Briefe geſteht. Die Klugheit aber, und ſelbſt Pflicht, konnten es ihm wohl gebieten, nicht gegen die Leibeigenſchaft zu ſchreiben; aber ihr Vertheidiger zu werden, und auf die Verweigerung dieſes verjährten Urrechts hinzuarbeiten, war um ſo pflichtwidriger, je mehr er ſelbſt von der Ungerechtigkeit oder Schädlichkeit dieſes Uebels überzeugt war, und je mehr Kraft er aufbot, der Unwahrheit den Schein der Wahrheit zu geben. — 3. Möſers Briefwechſel: Briefwechſel mit Friedrich Nicolai; Briefe an den Kanonikus Gleim; Briefwechſel mit Abbt (noch andre Briefe von Abbt an Möſer ſtehen in Abbts Vermiſchten Werken, Th. 6. S. 3 — 36.); Von Graf Wilhelm von der Lippe; Fragment eines Briefes von Möſer; Von Käſtner; Von dem Geſchichtſchreiber Schmidt; An den Kriegsrath Urſinus in Berlin (Balladen und Minnelieder betreffend. Die darin erwähnten Fragmente von weſtphäliſchen Minneliedern ſind abgedruckt in den Patriotiſchen Phantaſien Th. 3. S. 240. desgl. in der Allgem. deutſchen Bibliothek, Bd 37. S. 370.); Von dem Staats- und Kabinetsminiſter Grafen von Herzberg; An den Rath Becker in Gotha; (abgedruckt aus Schlichtegrolls Nekrolog 1794. Bd 2. S. 272.). — 4. Jugendarbeiten: Zwei Gedichte (Die Einſamkeit; Liebeserklärung eines Mädchens. Sie ſtanden vorher in dem Almanach der deutſchen Muſen 1777. S. 15. 37.); Zwei Wochenſchriften (die erſte derſelben kam 1746 zu Hannover in einzelnen halben Bogen heraus, und hatte bloß die ganz einfache Ueberſchrift: Ein Wochenblatt. Erſt im folgenden Jahre kam der Titel hinzu: Verſuch einiger Gemälde von den Sitten unſerer Zeit. Vormals zu Hannover als ein Wochenblatt ausgetheilt. Von J. M. S. D. H. R. S. O. [d. i. Juſtus Möſer, Sekretär der hohen Ritterſchaft Stifts Osnabrück] Hannover 1747. Die zweite Wochenſchrift heißt:

*) Möſer ſchrieb immer der Leibeigenthum, ſo wie man etwa ſchreibt der Reichthum. Beſſer ſchreibt man wohl das Leibeigenthum, denn das Wort iſt ja eine Zuſammenſetzung des Worts Eigenthum, welches den Artikel das erfordert.

heißt: Die deutſche Zuſchauerinn. Ein Wochenblatt. Hannover 1749. Aus beiden Wochenſchriften ſind einige Proben abgedruckt worden, um zu zeigen, wie Möſer damals geſchrieben): Vorrede zu dem Trauerſpiel Arminius [Hannover und Göttingen 1749. auch im 2. Theile der Wiener Schaubühne]. Das Trauerſpiel ſelbſt, da es aus der Gottſchediſchen Zeit, nach franzöſiſcher Manier geformt, in gereimten Alexandrinern geſchrieben iſt, würde jetzt nicht intereſſiren, und iſt daher nicht mit abgedruckt worden); Von den Myſterien und dem Volksglauben der alten Deutſchen und Gallier (iſt ein Auszug aus der lateiniſchen Glückwünſchungsſchrift: De veterum Germanorum et Gallorum theologia myſtica et populari diſſerit, et Viro S. Reven. *Erneſto Auguſto Bertlingio* S. S. Theolog. Doctori et Profeſſori in alma Iulia Carolina, amico ſuo aeſtimatiſſimo, gratulatur *Iuſtus Moeſerus.* Osnabrugi 1749. 4.). Vergl. Deutſcher Merkur 1778. Januar S. 76 — 78. (Anzeige der fünf erſten Aufſätze des erſten Theils der Vermiſchten Schriften, welche, mit Ausnahme des Sendſchreibens über Luthers Charakter, zu Bremen 1777. kl. 8. [16 Gr.] wieder neu gedruckt wurden). Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 33. Stck 1. S. 14 — 17. Allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd 2. Num. 165. S. 581 — 583.

Ein Aufſatz von Möſer mit der Aufſchrift: Deutſche Geſchichte (es iſt die Vorrede zur Osnabrückſchen Geſchichte) befindet ſich in der von Herder herausgegebenen Schrift: Von deutſcher Art und Kunſt, einige fliegende Blätter S. 163 — 182. desgl. in (Heinzmanns) Literariſcher Chronik, Bd 1, S. 119 — 136.

Urtheile über Möſers ſchriftſtelleriſchen Werth findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten, S. 353 — 356.

2. in dem Leben Juſtus Möſers von Nicolai, zerſtreut, unter andern S. 90 ff.

3. in der Literariſchen Reiſe durch Deutſchland, Heft 4. S. 55 f.

4. in dem Deutſchen Muſeum 1781. Bd 2. Oktober S. 309. 1782. Bd 1. Februar S. 178. (ſehr feine Bemerkungen über Möſer und Sturz als Schriftſteller). Vergl. Möſers Leben von Nicolai S. 93 ff.

5. in der Berliniſchen Monatsſchrift 1783. Julius S. 38. Hier ſagt Hr. Bibliothekar Bieſter am Ende ſeines Aufſatzes über Benjamin Franklin: „Ich kann nicht ſchließen, ohne meiner freudigen und ſtolzen Vaterlandsliebe den Ausbruch zu gönnen,

hier zu ſagen, und zugleich mehrere zu erinnern, daß in Deutſchland ein Mann lebt, der an Staatskenntniß, an Forſchung des Geiſtes der Geſetze, an Wahrheitsliebe, an Originalität, an feinem Sinn für ſchöne Künſte, an Gelehrſamkeit, an Eifer zur Verbreitung heilſamer gemeinnütziger Wahrheiten, an Witz und Laune, an mannigfachem Styl, an Kenntniß der Welt, an Menſchenliebe, an Thätigkeit, an reinem Gefühl für Natur, und endlich ſelbſt an Bekanntmachungsart ſeiner Aufſätze, Franklinen außerordentlich gleicht — Juſtus Möſer." Vergl. Möſers Leben von Nicolai S. 92 f.

Schriften, welche Nachrichten von Möſers Lebensumſtänden und literariſchen Produkten ertheilen, ſind:

1. Leben Juſtus Möſers von Friedrich Nicolai, in den von ihm herausgegebenen Vermiſchten Schriften von Juſtus Möſer, Th. 1. S. 3 — 109.

2. Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1794. Bd 2. S. 263 — 274. Hr. Schlichtegroll ſetzt dem Verſtorbenen hier gleich zu Anfange ſeiner Nachricht folgenden ſchönen Denkſtein:

Die VIII. Ian. MDCCXCIV.
obiit
IUSTUS MOESER
vir incomparabilis.
Ingenio animo factis
inter aevi ſui homines
nulli ſecundus.
Omnium bonarum literarum
cultor et judex.
Antiquitatis ſuae gentis
indagator ſagax.
Morum
et praeceptor et exemplar.
Incorruptus ſeculi cenſor
ridendo dicens verum.
Germaniae Socrates.
Patriae ſuae
civis optimus gubernator
peritiſſimus.
Quam diu
Mſius ingenio prudentiae
ſtabit bonos
ſcriptis ſuis
aeternus.

3. Sam.

3. Sam. Baurs Intereſſante Lebensgemälde der denkwürdigſten Perſonen des achtzehnten Jahrhunderts, Th. 2. S. 100—115. Ebendeſſ. Gallerie hiſtoriſcher Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 1. S. 39—44.

4. Neues hiſtoriſches Handlexikon ꝛc. (Ulm 1794.) Th. 4. S. 389 f.

5. Konverſationslexikon mit vorzüglicher Rückſicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 3. S. 155 f.

Möſers Tod, in der Berliniſchen Monatsſchrift 1794. März S. 277—283. Noch etwas über Möſers Tod, Ebendaſ. Mai S. 486—491. vom Dr. Kleuker.

Möſers funfzigjährige Amtsjubelfeier, in der Berliniſchen Monatsſchrift 1792. März S. 300—310. vom Dr. Kleuker.

Empfindungen bei Möſers Tode von Broxtermann, im Neuen deutſchen Merkur 1794. Februar S. 205—208. desgl. in den Gedichten von T. W. Broxtermann (Münſter 1794.) S. 218—222.

Möſers Bildniß befindet ſich vor dem 23. Bande der Allgem. deutſchen Bibliothek, desgl. vor den Vermiſchten Schriften von Juſtus Möſer, von Ringck (1797) desgl. ein Umriß im Profile nach einem Wachsbilde von Weſſel, am Ende der Nicolaiſchen Lebensbeſchreibung.

Proben aus den Patriotiſchen Phantaſien befinden ſich in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 8. Abth. 1. S. 446—451. Der hohe Styl der Kunſt unter den Deutſchen. Abth. 2. S. 60—64. Der alte Rath und der junge Rath.

Ein paar Aufſätze aus den Patriotiſchen Phantaſien: Wozu der Putz dient, Geſpräch zwiſchen Mutter und Tochter (Th. 4.) und: die moraliſchen Vortheile der Landplagen (Th. 2.) in den Beiſpielen von allen Arten des deutſchen proſaiſchen Styls ꝛc. (Leipzig 1799.) S. 67. und S. 112—116. mit einigen grammatiſchen Anmerkungen.

Daniel George Morhof

wurde den 6. Februar 1639 zu Wißmar in dem Herzogthum Mecklenburg geboren, wo ſein Vater Gerichtsſekretär war. Den erſten Unterricht erhielt er theils von dem Vater ſelbſt, theils von Hauslehrern, bis er die öffentliche Stadtſchule beſuchen konnte. Im Jahre 1655 gieng er auf das Pädagogium zu Stettin, und 1657, im achtzehnten Jahre ſeines Alters, bezog er die Univerſität Roſtock, um ſich daſelbſt den Rechten zu widmen. Außer-

dem übte er ſich fleißig in der lateiniſchen und deutſchen Dichtkunſt, und zeichnete ſich jetzt überhaupt durch großen Fleiß, den er nicht nur auf das Studium der Rechtsgelehrſamkeit, ſondern auch auf mehrere andere Wiſſenſchaften, ſo wie auf die alten und neueren Sprachen verwendete, rühmlichſt aus. 1659 verfertigte er ein lateiniſches Scherzgedicht auf einen getödteten Storch, welches ſo vielen Beifall erhielt, daß er im Jahre 1660 an der Stelle des verſtorbenen Andreas Tſchernings zum Profeſſor der Dichtkunſt ernannt wurde. Ehe er dieſes Amt antrat, machte er noch eine gelehrte Reiſe nach Holland und England. Bei ſeiner Zurückkunft nahm er zu Franecker die Würde eines Doktors der Rechte an. Als er endlich in Roſtock wieder angelangt war, unterrichtete er nicht nur in der Dichtkunſt und Beredſamkeit, ſondern auch in verſchiedenen Rechtswiſſenſchaften. 1665 erhielt er den Ruf als Profeſſor der Rede- und Dichtkunſt auf der neu errichteten Univerſität zu Kiel. Er erwarb ſich hier durch ſeine Vorleſungen bald einen ſolchen Ruhm, daß die Menge der Zuhörer öfters nicht Raum in dem Hörſale hatte. Im Jahre 1670 nahm er zum zweitenmale eine Reiſe nach Holland und England vor. In letzterem Lande wurde er als Mitglied der Königlichen Societät der Wiſſenſchaften aufgenommen. Nach ſeiner Zuhauſekunft wurde er 1673 auch zum Profeſſor der Geſchichte, und 1680 zum Bibliothekar ernannt. Er ſtarb den 30. Julius 1691 auf einer Rückreiſe von Pyrmont, wohin er ſeiner kränklichen Geſundheitsumſtände wegen gegangen war, zu Lübeck im acht und funfzigſten Jahre ſeines Alters.

Morhof war ein zu ſeiner Zeit ſehr berühmter und fruchtbarer Schriftſteller. Das meiſte indeſſen hat er in lateiniſcher Sprache geſchrieben, und unter dieſen lateiniſch verfaßten Schriften ragt bei weitem ſein ſogenannter Polyhiſtor hervor, ein Werk, das allerdings in jenen Zeiten zur Erweiterung der Literaturgeſchichte und Ausbreitung ihres Studiums viel beitrug, ſo wie es überhaupt auf den damaligen Zuſtand der Gelehrſamkeit einen nicht unbeträchtlichen Einfluß hatte. In deutſcher Sprache haben wir von ihm Gedichte und einen Entwurf der deutſchen Sprach- und Dichtkunſtgeſchichte. Unter den erſteren zeichnet ſich bloß hier und da einmal eins und das andre, hier und da einmal eine ſchöne Strophe aus, ſo wie unter den Epigrammen ſich einige befinden, die auch noch jetzt in unſeren epigrammatiſchen Blumenleſen eines Platzes nicht ganz unwürdig ſind. Ungleich wichtiger iſt ſein Unterricht von der deutſchen Sprache und Poeſie, beſonders von der hiſtoriſchen Seite; ein Magazin mannigfaltiger und nicht ſelten lehrreicher Nachrichten und Bemerkungen, die dem deutſchen Sprachforſcher und Literator willkommener ſind, als die unbrauchbaren Regeln der Verskunſt,

die er zu lehren wagt. Der Titel dieſes letzteren Werks iſt fol-
gender:

Daniel George Morhofens Unterricht von der deut-
ſchen Sprache und Poeſie, deren Urſprung, Fortgang und
Lehrſätzen, ſammt deſſen deutſchen Gedichten. Jetzo von
neuem vermehrt und verbeſſert, und nach des ſel. Autoris
eigenem Exemplare überſehen. Zum andernmale von den
Erben herausgegeben. Lübeck und Frankfurt 1702. 8. mit
einer Vorrede ſeines älteſten Sohnes, Kaſpar Daniel Morhofs.
„Zum drittenmale von den Erben (unverändert) herausge-
geben" erſchien das Werk zu Lübeck und Leipzig 1718. 8.
(20 Gr.) Die erſte Ausgabe erſchien unter dem Titel: Unter-
richt von der deutſchen Sprache und Poeſie, deren Ur-
ſprung, Fortgange und Lehrſätzen, wobei auch von der
reimenden Poeterei der Ausländer mit mehrerem gehandelt
wird. Kiel 1682. 8.

Das Buch beſteht eigentlich aus drei Theilen. Der erſte
handelt von der deutſchen Sprache überhaupt, von welcher der Ver-
faſſer darzuthun ſucht, daß ſie, nebſt den mit ihr verwandten nor-
diſchen Sprachen, ſowohl die griechiſche als lateiniſche an Alter-
thum übertreffe und eine Mutter derſelben ſei. Dieß führt er ſol-
chergeſtalt aus, daß er Kap. 1. von der Vortreflichkeit und dem
Alterthume der deutſchen Sprache insgemein redet, Kap. 2. aber
zu erweiſen bemüht iſt, daß die deutſche Sprache älter, als die grie-
chiſche und lateiniſche, ſei, und endlich Kap. 3. durch Beiſpiele
zeigt, daß viel griechiſche und lateiniſche Wörter von den alten deut-
ſchen oder ſcythiſchen herkommen. Hierauf fängt er an Kap. 4.
die Gründe der Herleitung in den Wörtern ſelbſt zu beſtimmen,
und handelt zugleich den erſten derſelben ab, daß nemlich eine ein-
fältige grobe Sprache der künſtlichen den Anfang gegeben. Kap.
5. erläutert er den zweiten Grund der Herleitung, daß vielſylbige
Wörter von einſylbigen hergeleitet werden müſſen. Kap. 6. wird
von dem dritten Grunde der Herleitung, der Veränderung der
Buchſtaben, gehandelt. Kap. 7. wird die Gleichheit der lateini-
ſchen und griechiſchen Wörter mit den deutſchen durch Beiſpiele der
Benennungen erwieſen, die von dem Menſchen und deſſen Theilen
hergenommen ſind. Der zweite Theil enthält eine Abhandlung
von dem Urſprunge und Fortgange der deutſchen Poeterei. Kap.
1. wird von dem Aufnehmen der reimenden Poeterei bei fremden
Völkern, und zwar erſtlich von der Poeterei der Franzoſen, Kap.
2. der Italiener, Kap. 3. der Spanier, Kap. 4. der Englän-
der, Kap. 5. der Niederländer gehandelt. Sodann kömmt
Morhof auf die Poeſie der Deutſchen, und erzählt Kap. 6.
die Schickſale derſelben in der erſten Periode, die er von den er-
ſten Jahrhunderten an bis auf Karl den Großen rechnet. Die
zweite Periode geht von Karl dem Großen bis auf Opitz.

Und hiervon werden Kap. 7. mancherlei Merkwürdigkeiten beigebracht. Ehe der Verfaſſer zur dritten Periode fortſchreitet, holt er Kap. 8. dasjenige nach, was er von der nordiſchen Poeterei zu ſagen Willens geweſen, geht darauf Kap. 9. die dritte Periode der deutſchen Dichtkunſt durch, und ſchließt mit einem Urtheil über die fruchtbringende Geſellſchaft. Der dritte Theil enthält Morhofs Gedanken von der deutſchen Poeterei an ſich ſelbſt. Er handelt Kap. 1. von der Kunſtrichtigkeit der deutſchen Sprache, und ihrer Fähigkeit zur Poeterei, Kap. 2. von der Orthographie; Kap. 3. von der Etymologie, Kap. 4. von der Syntax, Kap. 5. von der Proſodie der deutſchen Sprache, Kap. 6. von dem poetiſchen Numerus, Kap. 7. von den Reimen, wobei er zugleich unterſucht, ob ſie in der gemeinen Poeſie nothwendig ſind. Kap. 8. werden die Reime vertheidigt. Kap. 9. unterſucht den Urſprung der Reime. Kap. 10. wird von einigen Beſchaffenheiten der Reime, Kap. 11. von den verſchiedenen Gattungen der Gedichte, Kap. 12. von den verſchiedenen Arten der Reimſchlüſſe, Kap. 13. von den Erfindungen, Kap. 14. von dem Heldengedichte, Kap. 15. von den Oden, Kap. 16. von den Schauſpielen, und Kap. 17. von den Epigrammen gehandelt. Den Beſchluß machen „Exempel von unterſchiedlichen Reimgebänden, vorgeſtellt in Ueberſetzung einiger Oden des Horatii."

Angehängt ſind den beiden neueren Ausgaben des Unterrichts ꝛc. Daniel George Morhofens Deutſche Gedichte, welche anfangs einzeln (Kiel 1682. 8.) erſchienen. Sie beſtehen aus drei Theilen; der erſte Theil enthält Glückwünſchungsgedichte, der zweite Theil Begräbnißgedichte, der dritte Theil geiſtliche und weltliche Oden, Beiſchriften ꝛc.

Morhofs Polyhiſtor beſteht aus drei Theilen, wovon der erſte den Polyhiſtorem literarium, der zweite den philoſophicum, und der dritte den practicum in ſich begreift. Morhof ſebſt hat nur die erſten drei Bücher des erſten Theils (unter dem Titel: Polyhiſtor, ſive de notitia auctorum et rerum commentarii. Lubecae 1688. 4.) herausgegeben. Die vier übrigen Bücher eben dieſes Theils gab nach Morhofs Abſterben aus den Manuſkripten deſſelben Heinrich Muhle (Lubecae 1692. 4.) heraus. Eine neue Ausgabe dieſes erſten Theils beſorgte Johann Moller, welcher zugleich den zweiten und dritten Theil beifügte (Lubecae 1707. 4.). Dieß iſt die erſte vollſtändige Ausgabe des Morhofſchen Polyhiſtors. Eine zweite erſchien unter folgendem Titel: *Danielis Georgii Morhofii* Polyhiſtor literarius, philoſophicus et practicus. Maximam partem opus poſthumum, accurate reviſum, emendatum, ex Autoris annotationibus αὐτογράφοις, et MSS. aliis, ſuppletum paſſim atque auctum, in paragraphos diſtinctum, librorum capitumque ſum-

ſummariis, hypomnematibus quibusdam hiſtorico - criticis, duabusque praefationibus ſive diatribis iſagogicis prolixioribus, T. I. atque II. praefixis, quarum prior *Morhofii* vitam et ſcripta, partim edita, partim inedita atque affecta, Polyhiſt. item hiſtoriam et eruditorum de illis judicia exhibet, illuſtratum a *Io. Mollero*, Flensb. et ſic integrum orbi literato exhibitum. Accedunt indices neceſſarii. Editio ſecunda, priori multo correctior. Lubecae 1714. 4. Eine dritte Ausgabe erſchien cum acceſſionibus *Io. Frickii* et *Io. Molleri* etc. cui praefationem notitiamque diariorum literariorum Europae praemiſit *I. A. Fabricius*. Lubecae 1732. 4. Eine vierte cum acceſſ. etc. et notitia diarior. liter. etc. nunc aucta et usque ad annum 1747 continuat. etc. Lubecae 1747. 4. 2 Voll. (3 Thlr. 8 Gr.) beſorgt von Joh. Joachim Schwabe.

Von Morhofs übrigen lateiniſchen Schriften mögen hier nur noch folgende kürzlich bemerkt werden: De patavinitate (der Art und Weiſe zu reden in Padua) Liviana. Kilon. 1685. 4. (7 Gr. Vergl. Gfr. Ephr. Müllers hiſtoriſch = kritiſche Einleitung zur Kenntniß der alten lateiniſchen Schriftſteller, Th. 3. S. 140 ff.) Opera poetica. Lubecae 1697. 8. (12 Gr.) Diſſertationes academicae et epiſtolae. Lubecae 1699. 4. (20 Gr.) De ratione conſcribendarum epiſtolarum libellus. Lubecae 1716. 8. (6 Gr.) De pura dictione latina liber. Ioannes Laurentius Mosheim edidit et notas adjecit. Hannoverae 1725. 8. (5 Gr.) Deliciae oratoriae. Lubecae 1730. 8. (4 Gr.) De arguta dictione liber. Lubecae 1731. 8. (4 Gr.) De legendis, imitandis et excerpendis auctoribus, edid. I. P. Kohlius. Hamburgi 1731. 8. (4 Gr.) De eloquentia in tacendo. Kilon. 1684. 4. De enthuſiaſmo ſ. furore poetico. Roſtochii 1661. 4. Orationes et programmata. Hamburgi 1698. 8. *Io. Guil. Laurembergii* Satira elegantiſſima, qua rerum bonarum abuſus et vitia quaedam ſeculi perſtringuntur, recuſa ſtudio et cum praefatione *Dan. Georgii Morhofii*, Kilon. 1684. 4.

Nachrichten von Morhofs Lebensumſtänden und Schriften, desgl. Urtheile über die letzteren findet man:

1. in Morhofs Diſſertatt. acadd. eine von ihm ſelbſt verfaßte Biographie.

2. in Mollers Vorrede zu ſeiner Ausgabe des Morhofſchen Polyhiſtors.

3. in dem Zedlerſchen Großen Univerſallexikon aller Wiſſenſchaften und Künſte ꝛc. Bd 20. S. 1658 — 1663.

4. in Stolle's Anleitung zur Hiſtorie der Gelahrheit S. 28 ff. S. 110.

5. in

5. in Jöchers Allgem. Gelehrtenlexikon, Th 3. S. 671—675.

6. in Nicerons Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten, mit einigen Zuſätzen herausgegeben von Siegmund Jakob Baumgarten, Th. 2. S. 224—238.

7. in Bougine's Handbuche der allgemeinen Literargeſchichte, Bd 2. S. 426 f.

8. in Elias Kaſpar Reichards Verſuch einer Hiſtorie der deutſchen Sprachkunſt S. 264—269.

9. in (Küttners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 175—177.

10. in Naſſers Vorleſungen über die Geſchichte der deutſchen Poeſie, Bd 2. S. 404—408. (mit Proben aus Morhofs Gedichten) S. 415.

11. in Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur, Bd 1. S. 20 f. S. 38.

12. in Franz Horns Geſchichte und Kritik der deutſchen Poeſie und Beredſamkeit S. 161—163.

In Jördens Blumenleſe deutſcher Sinngedichte S. 386 f. befinden ſich fünf Epigramme von Morhof; desgl. in der Epigrammatiſchen Anthologie, herausgegeben von *Joh. Chriſt. Friedr. Haug* und *Friedr. Chriſt. Weiſſer*, Th. 2. S. 149—164. drei und dreißig Sinngedichte.

In Seybolds Deutſcher Chreſtomathie für Jünglinge zur Bildung des Herzens und des Geſchmacks (Leipzig 1786.) S. 293—302. befindet ſich ein Anhang von einigen ſchlechten Gedichten zur weiteren Prüfung der Beurtheilungskraft des Jünglings. Die ausgewählten Gedichte beſtehen in drei Oden von Morhof. Der Gedanke ſelbſt, die Beurtheilungskraft des Jünglings an ſolchen Muſtern des Schlechten zu prüfen, ſcheint nichts weniger als verwerflich zu ſeyn. Denn ſo, wie jener Iſmenias von Theben (ſ. den Plutarch im Leben des Demetrius, zu Anfange) ſeine Schüler nicht immer nur vortrefliche, ſondern mitunter auch ſchlechte Flötenſpieler hören ließ, um nun auch ſelbſt durch das Fehlerhafte ſie für die Schönheit des Vortrags deſto empfindlicher zu machen, eben ſo werden auch wir für unſere Schüler nicht übel ſorgen, wenn wir unter die beſſeren Gedichte, die wir ihnen vorlegen, abſichtlich auch einige ſchlechtere miſchen, bei denen durch Aufſuchung und Bemerkung des Fehlerhaften im Plan und Ausdruck, ihr Scharfſinn und ihre Beurtheilungskraft geprüft oder erweckt werden kann. Nur darin möchte man nicht mit dem Herausgeber der Chreſtomathie übereinſtimmen können, daß der Lehrer, welcher ſich dieſer Sammlung bedienen will, den Anfang gerade mit dieſem Anhange machen ſoll, um den Jünglingen zuerſt zu zeigen, was ſchlecht iſt, damit ſie als-

alsdann das Gute deſto beſſer beurtheilen und ſchätzen lernen. Es möchte vielmehr auf jeden Fall gerathener ſeyn, den Lehrling zuerſt mit guten Muſtern bekannt zu machen, und ſodann ihn bei ſchlechten Stücken zu prüfen, ob ſein Geſchmack einige Feſtigkeit erlangt habe.

In den Nebenſtunden, einer Zeitſchrift, herausgegeben von Georg Guſtav Fülleborn, Stück 2. S. 18—26. ſind unter der Aufſchrift: Sprachbemerkungen bei der Lektüre einiger älteren Dichter niedergſchrieben, unter andern auch aus Morhofs Gedichten mehrere Ausdrücke und Wörter ausgehoben worden, von denen der verſtorbene Fülleborn glaubt, ſie möchten es wohl verdienen, in unſerem Sprachſchatze aufbehalten zu werden, um zu ſeiner Zeit von ihnen vielleicht nicht ſchlechten Gebrauch zu machen.

Morhofs Bildniß befindet ſich theils vor ſeinem Polyhiſtor, theils vor dem Unterrichte in der deutſchen Sprache und Poeſie.

Johann Michael Moſcheroſch *)

wurde den 5. März 1600 zu Wilſtädt, einem Flecken in der Grafſchaft Hanau-Lichtenberg, wo ſein Vater Prediger war, geboren. Er ſtudirte zu Straßburg, wo er auch 1624 Magiſter wurde. Nachdem er einige Zeit in Frankreich gelebt, wurde er 1626 Hofmeiſter der jungen Grafen von Leiningen-Dachsburg, 1628 Amtmann bei dem Grafen von Krichingen, 1636 Amtmann bei dem Herzoge Ernſt Bogislaus von Croi zu Vinſtingen an der Saare, von wo er auch nach Straßburg flüchtete, um dem Ungemache des Krieges, in welchem er ſchon ſein ganzes Eigenthum verloren hatte, zu entgehen. Darauf wurde er Königlich Schwediſcher Kriegsrath, wie auch ſpäterhin Sekretär und Fiskal zu Straßburg; endlich 1656 ernannte ihn der Graf Friedrich Kaſimir von Hanau zu ſeinem Rathe, und in der Folge zum Präſidenten bei der Kanzlei, der Kammer und dem Konſiſtorium zu Hanau. Er ſtarb den 4. April 1669 zu Worms auf einer Reiſe, die er, um ſeinen Sohn in Frankfurt am Main zu beſuchen, unternommen hatte.

Moſcheroſch war ſeit dem Jahre 1645 ein Mitglied der fruchtbringenden Geſellſchaft, in welcher er den Beinahmen des

*) Eigentlich Kalbskopf. Der Zwitternahme Moſcheroſch iſt aus dem Griechiſchen μοσχος, ein Kalb, und dem Hebräiſchen ראש der Kopf, gebildet.

des Träumenden führte, und zu ſeiner Zeit ein ſehr beliebter Schriftſteller unter dem angenommenen Nahmen Philander von Sittewald.

Das Wichtigſte, was wir von ihm haben, iſt folgendes ſatiriſche Werk: Wunderliche und wahrhafte Geſichte Philanders von Sittewald, das iſt, Strafſchriften Hans Michael Moſcheroſch von Wilſtädt, in welchen aller Welt Weſen, aller Menſchen Händel, mit ihren natürlichen Farben der Eitelkeit, Gewalt, Heuchelei und Thorheit bekleidet, öffentlich auf die Schau geführt, als in einem Spiegel dargeſtellet und geſehen werden. Erſter (und zweiter) Theil. Von ihm zum letztenmahl aufgelegt, vermehret, gebeſſert, mit Bildniſſen gezieret, und Männiglichen unvergreiflich zu leſen in Truck gegeben. Straßburg bei Johann Philipp Mülben und Joſias Städeln 1650. 8.

Moſcheroſch hatte dieſe Geſichte, an der Zahl vierzehn, vorher einzeln herausgegeben, und ließ ſie darauf zuſammen drucken. Er erklärt in der Vorrede dieſe Ausgabe allein für rechtmäßig, weil in andern Ausgaben ſeine Worte zum Theil verdreht, fremde Dinge eingeflickt, auch neue Geſichte hinzugekommen, die er nicht für die ſeinigen erkennt. Der erſte Theil enthält folgende Geſichte: Schergenteufel; Weltweſen; Venusnarren; Todtenheer; Letztes Gericht; Höllenkinder; Hofſchule. Der zweite Theil: Alamode Kehraus; Hans hinüber Gans herüber; Weiberlob; Thurnier; Pflaſter wider das Podagram; Soldatenleben; Reformation.

Es ſind aber dieſe Geſichte eigentlich nur eine Ueberſetzung oder vielmehr Paraphraſe und Nachahmung mit vielen Erweiterungen und Originaleinfällen, welche Moſcheroſch aus den Sueños oder Träumen des Spaniers Dom Franciſco de Quevedo *) (vielleicht auch nur aus einer franzöſiſchen Ueberſetzung der Aufſätze dieſes Schriftſtellers unter dem Titel: Viſions de Quevedo) verfertigt hat; wie er auch ſelbſt anzeigt. Aber ſie verdienen wegen der

*) Franciſco de Quevedo Villegas, aus Madrit, geb. 1570. geſt. 1647. nächſt Cervantes der witzigſte Schriftſteller der Spanier, aber ohne reife Bildung und feſten, ſelbſtſtändigen Geſchmack. Unter ſeinen vielen Schriften ſind die Satiren am bemerkenswertheſten; ſie athmen juvenaliſchen Geiſt. Die ſatiriſchen Träume in Proſa ſind gedankenreich und voll praktiſcher Wahrheit. Auch iſt er in der Gattung von Romanen, welche die Spanier Bettelromane nennen, der erſte. S. Bouterwecks Geſchichte der Poeſie und Beredſamkeit, Bd 3. S. 461 ff. Eichhorns Geſchichre der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. (auch unter dem beſonderen Titel: Geſchichre der ſchönen Redekünſte in den neueren Landesſprachen, Erſte Hälfte) S. 162 f. Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 8. Abth. 2. S. 214 f.

der darin auf Deutſchland gemachten Anwendung unſere ganze Aufmerkſamkeit. Uebrigens waren Traumgeſichte eine ſehr gewöhnliche Wendung der Satire und Allegorie der damaligen Zeit. Hr. Bertuch ſagt (in dem Magazin der Spaniſchen und Portugieſiſchen Literatur, Bd 1. S. 98.): „Moſcheroſch wählte ſich die Träume des Quevedo zum Muſter, paraphraſirte ſie ſehr weitläuftig, vermehrte ſie mit wenigſtens noch einmal ſo viel Träumen aus eigner Fabrik, und gab ſie unter dem Titel: Wunderliche Geſichte Philanders von Sittewald 1645. 1648. und 1650. zu Straßburg uud Frankfurt heraus. Aus dieſem Werke aber einen Quevedo kennen zu lernen, iſt unmöglich; denn kaum noch ſchwebt hie und da ein Schatten von ihm, und dieſer ſo bleich und ſo verwiſcht, daß man's für nichts mehr rechnen kann." Man muß ſich indeſſen durch dieß Urtheil nicht verführen laſſen, den Moſcheroſch für einen ſchlechten Schriftſteller zu halten. Es iſt wahr, der Geſchmack des Quevedo war viel verfeinerter, ſeine Schreibart gedrungener und eleganter, als die des Moſcheroſch; aber gleichwohl iſt Moſcheroſch im ſiebzehnten Jahrhunderte einer der beſten und körnigtſten Proſaiſten unter den Deutſchen, der viel originelle Laune, Weltkenntniß, Gutherzigkeit, und ganz den Geiſt der Satire beſitzt, bald ernſthaft, bald komiſch und burlesk bis zum lauten Gelächter ſchreibt, ob er gleich die Fehler ſeines Jahrhunderts nicht verleugnen kann, daß er hier und da Kollektaneen-Gelehrſamkeit anbringt, wo ſie nicht taugt, und ſeine witzigen Einfälle nicht alle die Probe halten.

Eine ſehr erweiterte Ausgabe dieſer Geſichte, die aber Moſcheroſch für unächt erklärt, erſchien unter folgendem Titel: Les Viſions de Don de Quevedo, das iſt, wunderliche, ſatiriſche und wahrhaftige Geſichte Philanders von Sittewald. In fünf Theilen begriffen. Leyden bei Adrian Weingarten 1646. 12. In den erſten beiden Theilen ſtehen die vierzehn Geſichte des Moſcheroſch, die vorhin bei der ächten Ausgabe genannt worden ſind. In dem dritten und vierten Theile ſind enthalten: Ratio ſtatus; Rentkammer; Peinlicher Prozeß; Zauberbecher; Kaufhaus; Phantaſtenhoſpital. In dem fünften Theile; Von Laſtern dieſer Welt; Von Aſtrologis, Aſtrologia und Veränderung der Reiche; Von der Faßnacht und Herrſchaft der Weiber; von ſeltſamen Geſichtern und tragödiſchen Hiſtorien, auch derölliſchen Geiſter Laſtern und Thaten. — Zu dieſen fünf Theilen kam 1647 noch ein ſechster hinzu, in welchem angezeigt wird, Philander habe in ſeinem grauen Alter wollen ein Mönch werden; da ihm aber dieſes Leben nicht gefallen, ſo habe er ſich zum Kriegsweſen begeben, und viele gefährliche Reiſen unternommen, welche denn in dieſem Bande in vier Kapiteln beſchrieben werden. Zugleich wird dem Leſer freigeſtellt, ob er dieſen Band für ein beſonderes Werk,

oder

oder eine Fortſetzung der Geſichte des Philander halten wolle. In einem ſiebenten und letzten Theile endlich, der in eben dem Jahre zu Leyden herausgekommen, wird Philander nach mancherlei Geſichten und Verſuchungen ein Mönch und Prieſter, und ſtirbt. Aus dieſer kurzen Inhaltsanzeige erhellt ganz deutlich, daß die letzteren Theile von einem fremden Verfaſſer herrühren, und wider die Abſicht des Moſcheroſch herausgekommen ſind. Man ſieht dieß auch an der veränderten Schreibart ſehr bald. Uebrigens gehört dieſe Leydener Ausgabe unter die ſeltenen Bücher.

Endlich erſchien auch noch: Philander infernalis vivo redivivus apparens, das iſt, ſeltſame, wunderbarliche Viſiones, Formen, Geſichter und leibliche Geſtalt Philanders von Sittewald, in welcher er nach tödtlichem Hintritt ſeinem Freunde und Reiſegeſellen Experto Ruperto erſchienen, und durch ſolche Viſiones ihm, als er von einem Kurier oder Poſtillon durch das Fegfeuer Campum Elyſium in den Abgrund der Höllen geführet, dieſer und der künftigen Welt, ſonderlich der Verdammten gefährliches Weſen und Zuſtand vorgeſtellt und offenbaret, ſamt wunderlichen Diſkurſen und Hiſtorien von Geſpenſten, Apparitionen und Erſcheinungen der Geiſter, auch Hexenwerker, welche Expertus Rupertus und Freimund mit einander gehalten und erzählet. Frankfurt bei Joh. Gottfried Schönwettern 1648. 12. „Ich zweifle nicht, ſagt der Verfaſſer in der Vorrede zu ſeinem elenden Machwerk, daß der Leſer aus den bisherigen ſieben Theilen der ſatiriſchen Geſichte des Philander von Sittewald ſich genugſam erluſtiget haben werde, ſintemal in dem letzten Theile Philanders tödtlicher Hintritt, und wie er ſein Leben als ein frommer Religios geendet, und ſeine beiden ſehr betrübten Reiſegeſellen, Expertus Rupertus und Freimund, zurückgelaſſen, demſelben genüglich berichtet worden. Als habe ich nunmehr beſchloſſen, aus gleicher Geſtalt in dieſem Traktätlein vor Augen zu ſtellen, was ferner ſich mit dem Abgeſtorbenen und deſſen Geiſte ſo wohl, als dem noch lebenden Expertus Rupertus und Freimund Wunderbarliches und Seltſames zugetragen.“

In neueren Zeiten fand Moſcheroſch einen Nachahmer an Joh. Gottlob Krüger in ſeinen Träumen. S. den Art. Joh. Glob Krüger in dieſem Lex. Bd 3. S. 126 f.

Die übrigen, nicht unmittelbar hieher gehörigen, Schriften des Moſcheroſch ſind: Centuriae VI. Epigrammatum. Argentorati 1643. 12. Ebendaſ. 1650. 12. Frankfurt 1665. 12. — Cura parentum, chriſtlich Vermächtniß, oder ſchuldige Vorſorge eines treuen Vaters nebſt Teſtament, ſo eine Mutter ihrem noch ungeborenen Kinde gemacht. Straßburg 1643. 12. Ebendaſ. 1647. 12. Ebendaſ. 1678. 12. Der Wirtember=

tembergiſche Hofprediger und Konſiſtorialrath Joh. Valentin Andreä urtheilte in einem Schreiben an den Prof. Theol. Joh. Schmidt zu Straßburg über dieſe Schrift mit großer Lobeserhebung. S. Frhrn v. Moſers Patriotiſches Archiv, Bd 6. S. 343. Severin Torckerſen überſetzte dieſelbe ins Däniſche. — Dialogues gallice, italice, germanice. Straßburg 1645. 8. — Anleitung zum adelichen Leben; aus dem Franzöſiſchen des Sam. Bernhards überſetzt. Straßburg 1645. 8. — Jac. Wympflingers Deutſchland zu Ehren der Stadt Straßburg und des Rheinſtroms, in Druck gegeben durch Hans Michael Moſcheroſch. Straßburg 1648. 4. und lateiniſch: *Iac. Wimphelingii* cis Rhenum Germania; recuſa poſt 148 annos; editore *Io. Mich. Moſcheroſch.* Argentor. 1649. 4. (vergl. Hummels Neue Bibliothek von ſeltenen Büchern, Bd 2. S. 85.) — D. *Eraſmi Roterodami* Epiſtola et imago reipubl. Argentinenſis, quam patriae juventuti contemplandam exhibet *Io. Mich. Moſcheroſch.* Argentor. 1648. 4. — *Iac. Wimphelingii* Catalogus Epiſcoporum Argentinenſium ad ſesquiſeculum deſideratus; cum ſupplem. et not. *Io. Mich. Moſcheroſch.* Argentor. 1651. 4. — *Geo. Gumpelzhaimeri* Gymnaſma de exercitiis Academicorum; cum argumento edidit *Io. Mich. Moſcheroſch.* Argentor. 1652. 12. — *Geo. Gumpelzhaimeri* Diſſertt. de Politico, auct. ſtudio *Io. Mich. Moſcheroſch.* Argentor. 1652. 12. — Technologie allemande et françoiſe; ausgeübtes Wörterbuch. Straßburg 1656. 8.

Nachrichten von Moſcheroſch und Urtheile über denſelben findet man:

1. in der Memoria *Moſcheroſchiana* renovata et translata ex ſermone lugubri *Matth. Meigeneri* Eccleſiaſt. Wormat. in *H. Witten.* Memor. Philoſophor. Orator. etc. Dec. X. p. 544. — *Freheri* Theatr. viror. eruditor. p. 1187. — Schottels Ausführliche Arbeit von der deutſchen Hauptſprache ꝛc. S. 1177 f.

2. in dem Zedlerſchen Großen Univerſallexikon aller Wiſſenſchaften und Künſte, Bd 20. S. 1823.

3. in Strieders Grundlage zu einer Heſſiſchen Gelehrten- und Schriftſteller-Geſchichte, Bd 9. S. 201 — 205.

4. in Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur, Bd 3. S. 415 — 419. (wiederholt in der Schleſiſchen Monatsſchrift 1792. Junius. Num. 2. Zur Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt, von Manſo S. 371 — 373.) und Ebendeſſ. Geſchichte der Hofnarren S. 33 — 35. (wo einige Proben aus den Satiriſchen Geſichten mitgetheilt werden).

5. in Leonard Meiſters Charakteriſtik deutſcher Dichter ꝛc. Bd 1. S. 181 — 189. in Ebendeſſ. Beiträgen zur Geſchichte der deutſchen Sprache und Nationalliteratur (Heidelberg 1780.) Th. 1. S. 334 — 344. in Ebendeſſ. Preisſchrift: Hauptepochen der deutſchen Sprache ſeit dem achten Jahrhunderte ſ. Schriften der Kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft in Mannheim, Bd 2. S. 152 — 157. (wo jedesmal zugleich einige Beiſpiele von der Manier dieſes launigten Schriftſtellers mitgetheilt werden).

6. in Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 175. Bd. 2. S. 98. nach Flögel, doch ohne ihn zu nennen. Hr. Koch ſagt unter andern von Moſcheroſch: „Sein von Matthias Machner gearbeitetes Bildniß ſteht hinter des Dichters Chriſtlichem Vermächtniſſe (Straßburg 1678. 12.) wo ſich auch am Ende ein Kinderlied von ihm befindet, ſo wie in ſeinen Wunderlichen Geſichten mehrere ſcherzhafte Lieder (Ausg. 1650. Th. 1. S. 113. 409 — 472. Th. 2. S. 123. 212. 216. 286. 653. 655. 682.) zerſtreut angetroffen werden.

7. in Wachlers Verſuch einer allgem. Geſchichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 662 f. „Als Sittenmaler behauptet Moſcheroſch eine anſehnliche Stelle unter den deutſchen Schriftſtellern. Gedankenreichthum, mannigfaltiger Wechſel des Scherzes und Ernſtes, der kurzweiligſten Einfälle und der eindringendſten Ermahnungen, und eine reine wohlklingende Proſe ſind die unverkennbaren Vorzüge ſeiner ſatiriſchen Schilderungen.“

8. in Rüdigers Neueſtem Zuwachſe der deutſchen, fremden und allgemeinen Sprachkunde, Stck 4. S. 92. Hier wird folgendes Werk erwähnt: H. M. M. kunſtübliche Wortlehre, deutſch und franzöſiſch, fortgeſetzt durch H. C. H. Straßburg bei Städeln 1656. 8. und hinzugefügt: „Der erſte Verfaſſer iſt der, unter den Fruchtbringern bekannte, Moſcheroſch, und der Fortſetzer Hans Caſpar Hermann. Es iſt ein trockenes Vocabularium nach den Klaſſen der Dinge, mit einigen Sprichwörtern am Ende jedes Abſchnitts.“

9. in (Küttners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 134 — 136.

10. in den Charakteren der vornehmſten Dichter aller Nationen (Nachträgen zu Sulzers Allgem. Theorie der ſchönen Künſte), Bd 1. Stck. 2. S. 249.

11. in Braga und Hermode oder Neuem Magazin für die vaterländiſchen Alterthümer der Sprache, Kunſt und Sitten, Bd 2. Abth. 1. S. 31 — 34. wo von mehreren Liedern des Moſcheroſch in den Wunderlichen Geſichten ꝛc. Nachricht gegeben wird.

12. in

12. in Franz Horns Geſchichte und Kritik der deutſchen Poeſie und Beredſamkeit S. 110. (ſehr unbedeutend) S. 12. ſteht der „wunderliche und wahrhaftige“ Druckfehler Geſchichte anſt. Geſichte.

In Ramlers Lyriſcher Bluhmenleſe befinden ſich drei Lieder von Moſcheroſch mit Aenderungen: B. 6. Num. 27. Hylas will kein Weib haben (Schweiget mir vom Frauennehmen! Es iſt lauter Ungemach ꝛc.) Num. 28. Wiederruf (Wer beſchimpft das Frauennehmen? Wer benennt es Ungemach?) B. 8. Num. 20. An die ſpröde Blanka (Willſt du nichts von Liebe hören? Nennſt du Ehſtand Ungemach?).

In Herders Volksliedern (Leipzig 1778.) Th. 2. S. 240 (Sfr. v. Herders Sämmtl. Werke zur ſchönen Literatur und Kunſt, Th. 8. S. 462.) ein Schlachtlied von Moſcheroſch aus dem Geſichte mit der Ueberſchrift: Soldatenleben. „Man muß in dieſem Gedichte, ſagt Herder, der Sprache und treflichen Stellen wegen die ſchwächeren überſehen. Sie ſind es uns jetzt, nachdem ſo viele Gedichte der Art erſchienen ſind, waren's aber damals weniger.“

In dem Berliniſchen Archiv der Zeit und ihres Geſchmacks, herausgegeben von Rambach und Feßler 1800. November. Num. 3. S. 553 ff. befinden ſich unter den Blumen vom Gefilde der Dichtkunſt aus der erſten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts, auch drei Lieder von Moſcheroſch: Der Rangſtreit; Adel; Widerſprüche (die übrigen ſind von Joh. Laſſenius, Leyermatz, Hohmburg).

Der verſtorbene Fülleborn (ſ. den Art. Fülleborn im erſten Bande dieſes Lex.) verſuchte eine moderne Umarbeitung des vierten Geſichts von Moſcheroſch, oder des Todtenheers, und ließ dieſelbe mit einer kurzen Einleitung in der Schleſiſchen Monatsſchrift 1792. Stck 6. (Junius) S. 397—405. desgl. in ſeinen Kleinen Schriften zur Unterhaltung, Samml. 2. S. 152—159. (doch hier ohne die in der Monatsſchrift befindliche Einleitung) abdrucken.

Dieſer Schriftſteller muß übrigens nicht mit ſeinem Bruder Quirinus Moſcheroſch verwechſelt werden, der unter dem Nahmen Philander ein Mitglied des Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz war, und ein Poetiſches Blumenparadies (Nürnberg 1673. 12.) drucken ließ. S. Amarantes (Herdegens) Hiſtoriſche Nachricht von des löblichen Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang ꝛc. S. 437 f.

Johann Lorenz von Mosheim

ſtammte aus dem alten Geſchlechte der Freiherren von Mosheim, welches ehemals in der Schweiz und in Steiermark blühte *). Er wurde den 9. Oktober 1694. zu Lübeck geboren, und in der proteſtantiſchen Religion erzogen, obgleich ſein Vater, der zuletzt in Engliſchen Kriegsdienſten ſtand, ſich zur katholiſchen bekannte. Seine erſte Bildung erhielt er von Hauslehrern, darauf beſuchte er drei Jahre lang das Gymnaſium zu Lübeck, und bezog ſodann die Univerſität Kiel, um ſich daſelbſt der Gottesgelehrſamkeit zu widmen. Die ſeltenſten Gaben des Verſtandes und das feurigſte Genie, verbunden mit einem ununterbrochenen Fleiße verſchafften ihm ſchon zu der Zeit, wo ſich bei Andern der Geiſt gewöhnlich erſt zu entwickeln anfängt, ſo gründliche und ausgebreitete Einſichten, daß er ſchon damals auf den Nahmen eines Gelehrten Anſpruch machen konnte. Alte Literatur und Kirchengeſchichte waren die vornehmſten Gegenſtände ſeines akademiſchen Fleißes, und nachdem er ſeinen Kurſus vollendet hatte, verſahe er drei Jahre hindurch für den einen ſeiner bisherigen Lehrer, den kränklichen Oberprediger, Albrecht zum Felde, alle Predigten und Paſtoralgeſchäfte. Im Jahre 1718 wurde er Magiſter, und im folgenden Jahre Beiſitzer der philoſophiſchen Fakultät zu Kiel. Mehrere Anträge zu ehrenvollen Aemtern, die Mosheim jetzt nach einander erhielt, waren ein vollgültiger Beweis, wie ſehr man ſeine Talente ſchätzte. Er gab aber dem Rufe nach Helmſtädt als ordentlicher Profeſſor der Theologie den Vorzug, und gieng im Jahre 1723 dahin ab. Noch in demſelbigen Jahre nahm er auch die theologiſche Doctorwürde an. Bald war er eine der erſten Zierden dieſer Akademie, auf dem Katheder das Orakel der Studirenden, auf der Kanzel ein unerreichtes Muſter, und als Schriftſteller von allen verehrt, die eine eben ſo geſchmackvolle als gründliche Gelehrſamkeit zu würdigen verſtanden. Da Mosheim ſo glücklich war, in ſeinen Schriften der deutſchen Sprache überhaupt mehr Richtigkeit, Wohlklang und Harmonie zu geben, als ſie bis dahin gehabt hatte, ſo wählte ihn die deutſche Geſellſchaft zu Leipzig nach dem Tode ihres bisherigen Oberhaupts, Johann Burchard Menkens, im Jahre 1732, wegen ſo großer Verdienſte um die deutſche Wohlredenheit, zu ihrem Präſiden=

*) Dieſen ſcheinbaren Glanz der Geburt, worin ſo viele Menſchen die größte Ehre ſetzen, ſuchte Mosheim, ſo wie alle ſeine weit größeren und ächteren Vorzüge, eher vor der Welt zu verbergen, als daß er ſich damit ein Anſehen hätte geben wollen. Man weiß, daß er ſelbſt ſich nur ſelten, und allemal gezwungen des adeligen Bezeichnungswortes, niemals aber des freiherrlichen Titels bedient hat.

ſidenten. Das Herzoglich Braunſchweigiſche Haus ſuchte ihn immer feſter an die Akademie zu feſſeln, da ſo viele deutſche Provinzen wetteifernd ſich beſtrebten, ihn in ihre Grenzen zu ziehen. Schnell hinter einander wurde er zum Kirchen- und Konſiſtorialrathe, zum Abt von Marienthal und Michaelſtein, ſo wie zum Generalinſpektor aller Schulen im Herzogthum Wolfenbüttel und in dem Fürſtenthum Blankenburg ernannt. Was indeſſen ſo vielen Städten und mehreren Fürſten mißlungen war, ihn ſich anzueignen, das gelang im Jahre 1747 der neuerrichteten Univerſität Göttingen. Er nahm den Ruf als Kanzler und Profeſſor der Theologie dahin an, und fieng ſeine Arbeiten auf dieſem neuen anſehnlichen Poſten mit eben dem Eifer und eben dem glücklichen Fortgange an, womit er ſie in Helmſtädt beſchloſſen hatte, ſo daß er bald auch eine unſterbliche Zierde dieſer Univerſität wurde. Nicht leicht kann ſich ein Lehrer rühmen, ſo vielen Beifall, ſo viele Verehrung und wahre zärtliche Liebe von ſeinen Zuhörern genoſſen zu haben, als er. So ſehr ihn indeſſen ſein nun ſchon herannahendes Alter, nach einem ſo äußerſt geſchäftvollen Leben, hätte berechtigen können, ſeine Arbeitſamkeit einzuſchränken, ſo bediente er ſich gleichwohl dieſes Rechtes nicht, ſondern widmete noch in ſeinen letzten Jahren täglich drei Stunden ſeinen Vorleſungen, und opferte ſich, mit der größten Anſtrengung ſeiner Kräfte, einer unbeſchreiblichen Menge von Zuhörern auf, die ſich von allen Seiten zu ſeinem Hörſale drängten, und von denen viele gar nicht einmal die Abſicht hatten, die Gottesgelehrſamkeit zu erlernen, ſondern das Vergnügen, ihn zu hören, genießen wollten. Dabei hörte er nicht auf, von Zeit zu Zeit der Welt durch die gelehrteſten und angenehmſten Schriften nützlich zu werden. Endlich aber unterlag ſein ſchwacher Körper dieſen ununterbrochenen Anſtrengungen. Er ſtarb den 9. September 1755, in einem Alter von ein und ſechzig Jahren.

Ein heller, durchdringender Verſtand, eine lebhafte Einbildungskraft, ein fruchtbarer Witz, ein treues Gedächtniß, und ein gebildeter Geſchmack — dieſe Kennzeichen eines Genies der höheren Ordnung, fanden ſich bei Mosheim in einem vorzüglichen Grade und in der ſchönſten Harmonie. Dabei war ſeinem Geiſte zugleich jene ſanfte und weiche Biegſamkeit, jene reizende Naivität eigen, welche die Natur den Gelehrten nicht allemal mittheilt. Er dachte nicht nur gelehrt und gründlich, ſondern wußte auch zugleich über jeden Gegenſtand eine gewiſſe ungezwungene Anmuth zu verbreiten, wodurch demſelben eine Art von Gefälligkeit und von lachender Einfalt verſchafft wurde. In ſeiner Schreibart, in ſeinem mündlichen Vortrage, ja ſelbſt in ſeinen geſellſchaftlichen Geſprächen, und wenn er nur von gemeinen Dingen redete, erſchienen immer alle Grazien des Ausdrucks. Alles bekam unter ſeinen Händen einen gewiſſen

Glanz

Glanz der Neuheit und Annehmlichkeit. Dieſe Vorzüge hatte er vornemlich der vertrauten Bekanntſchaft mit den ächten Muſtern des guten Geſchmacks, die Griechenland und Rom uns aufgeſtellt hat, zu verdanken. Sein lateiniſcher Styl floß mit einer reizenden und bewundernswerthen Leichtigkeit, und war mit allen Schönheiten geſchmückt, deren nur dieſe Sprache fähig iſt. Die chriſtliche Kirchengeſchichte war das erſte Feld, welches er mit ſeinem ausgezeichneten Talent zu bearbeiten ſuchte, und es iſt immer eins der rühmlichſten für ihn geblieben, und voll von Denkmälern ſeiner Verdienſte. Er übertraf aber ſeine Vorgänger auf dieſem Felde nicht nur bei weitem an Gelehrſamkeit, Beleſenheit und Beurtheilungskraft, ſondern auch zugleich an Unpartheilichkeit. Er war derjenige, der die Kirchengeſchichte nach allen ihren Theilen vereinigte, der jede Begebenheit bis auf ihren erſten Urſprung verfolgte, der nicht ſelten da Mährchen entdeckte, wo man bisher nichts als Zuverläſſigkeiten geſehen hatte, der über unzählige Gegenden dieſer weitläuftigen Wiſſenſchaft neues Licht und Gewißheit verbreitete. Ein ſcharfer und weitſehender Verſtand, ein unermüdeter Fleiß von vielen Jahren, ein überlegter und verſtändiger Gebrauch der eigentlichen Quellen, und eine genaue Bekanntſchaft mit den übrigen Gattungen der Geſchichte, ſo wie mit einer geſunden Philoſophie, alles dieß half ihm, ſich jene Verdienſte erwerben, durch welche er ſich zu dem Range eines der größten Verbeſſerer der Kirchengeſchichte erhoben hat. Dieſen Namen verdient er beſonders auch darum, weil er einer der erſten in unſerer Kirche geweſen, der dieſer Wiſſenſchaft eine Vollkommenheit, welche nach ihm ſo manche Geſchichtſchreiber zwar auf den Titeln ihrer Arbeiten, aber nicht in denſelben zeigen, nemlich die pragmatiſche Geſtalt gegeben, und ſie mit aller Stärke und Nutzbarkeit dieſer Methode vorgetragen hat. Nicht zufrieden, die Kirchengeſchichte in Abſicht ihres weſentlichen Inhalts zu reinigen, und alles in der natürlichſten Ordnung und mit der faßlichſten Deutlichkeit vorzutragen, nicht zufrieden die Folge der Begebenheiten richtig und zuverläſſig anzugeben, legte er auch das ganze Uhrwerk und alle Triebräder derſelben auseinander, ſuchte ihre Urſachen, ihren Zuſammenhang auf, zeigte ihre Folgen und ihren Einfluß auf den Staat, auf die Sitten und auf die Wiſſenſchaften, zeichnete die Charaktere der in jeder Epoche erſcheinenden Lehrer mit der genaueſten und treueſten Sorgfalt, öffnete die wahren Quellen der Lehrſätze, entwickelte die Urſachen und Verbindungen der Lehrgebäude, und machte, mit einem Worte, die Kirchengeſchichte zu einer Dienerinn der Religion, zu einer Mutter des Kirchenrechts, zu einer Lehrmeiſterinn des Lebens, und zu einem Lichte, den ganzen Umfang der Gottesgelahrheit aufzuklären. Für die deutſche geiſtliche Beredſamkeit war Mosheim das, was Tillotſon für die engliſche war; der erſte, der ihren Geſchmack läuterte, und dem Vortrage

trage der Religionslehren jene pedantiſche, unnatürliche, nicht ſelten abgeſchmackte Geſtalt benahm, in der ſie ſich bis dahin ſo lange, und gewiß nicht zu ihrem Vortheile gezeigt hatte. Man kann ſagen, daß in ſeinen Predigten für ſein Zeitalter alle Vollkommenheiten einer Kanzelrede vereinigt waren. Gründlichkeit, ſtarke Motive, edle Faßlichkeit, herzrührende Moral. Seine Schrifterklärungen ſind größtentheils ungezwungen, die Entwickelung der darin enthaltenen Wahrheiten meiſtens natürlich und bündig, die daraus gezogenen Lehren überzeugend und rührend. Oefters redet er mit einiger Begeiſterung, immer mit gleichem Feuer, zuweilen ſogar mit dichteriſcher Lebhaftigkeit. Seine Beredſamkeit iſt eine Tochter geprüfter Frömmigkeit und des aufgeklärteſten Verſtandes. Uebrigens muß man bei der jetzigen Lektür einer **Mosheimiſchen Predigt** nicht vergeſſen, daß unſere **Proſe** vor mehr als ſechzig Jahren noch ſehr in ihrer Kindheit, unſere Sprache noch wenig gewandt und bereichert, unſer Geſchmack noch wenig gebildet war. **Mosheims** Beiſpiel aber wirkte gewiß nicht wenig, dieſen Unvollkommenheiten abzuhelfen, und Gefühl für das Edle, Starke und Würdige auf einem Wege zu verbreiten, der ohne Zweifel zur Erreichung des Ziels einer der kürzeſten und gebahnteſten iſt. **Mosheims**, von **Johann Peter Miller** fortgeſetzte, **Sittenlehre der heiligen Schrift**, ob ſie gleich von Weitſchweifigkeit nicht ganz freizuſprechen iſt, und in Abſicht der Beſtimmtheit der Begriffe manches zu wünſchen übrig läßt, bleibt dennoch wegen ihrer Vollſtändigkeit, und wegen der durchaus praktiſchen, auf Erfahrung gegründeten Beziehung, in welcher ſie ihre moraliſchen Wahrheiten vorträgt, ein vorzügliches Werk, das auch in Rückſicht ſeiner Sprache zu ſchätzen iſt, und das Lob ſehr wohl verdient, welches ihm **Gellert** in ſeinen **Moraliſchen Vorleſungen** (ſ. **Gellerts Sämmtl. Schriften** [Leipzig 1784.] Th. 6. S. 240 f.) beilegt. Wie **Mosheim** ſchrieb, ſo ſprach er auch. Seine Vorträge auf dem Katheder waren eben ſo reizvoll, als ſeine Kanzelvorträge. „Es war unmöglich, ſagt ſein berühmter Schüler **Schröckh**, daß man durch ſeinen Vortrag hätte ermüdet werden ſollen. Seine laute und ungemein durchdringende Stimme, ſeine deutliche Ausſprache, ſeine Lebhaftigkeit, und die anſtändigen Bewegungen, womit er das, was er ſagte, zu begleiten pflegte, feſſelten ſchon zum voraus die ganze Aufmerkſamkeit eines jeden Zuhörers. Sein Vortrag ſelbſt aber hatte noch weit reizendere Vorzüge. Er floß, gleich einem ſanften Strome, ohne den geringſten Anſtoß, mit Hülfe weniger aufgeſchriebenen Zeilen, unaufhörlich fort. Die einleuchtende Deutlichkeit, die Stärke der Beweiſe, der genaue Zuſammenhang, die gewählten und beſtimmten Ausdrücke, die ungeſuchte Anmuth der Worte, die glückliche Vermeidung matter Wiederholungen und leerer Worte, welche ſo oft bei manchem die Lücken des Vortrags ausfüllen müſſen, die immer am rechten Orte angebrachten Betrach-

trachtungen, die fruchtbare, gerade das Nöthigſte zuſammenfaſſende, Kürze — kurz, alle Eigenſchaften, die der römiſche Dichter unter dem ſchönen Ausdrucke und der deutlichen Ordnung (facundia et lucidus ordo) begreift, und die in Mosheims Vortrage ſo harmoniſch vereinigt waren, machten, daß man in jeder ſeiner Vorleſungen eine mit Fleiß ausgearbeitete Rede zu hören glaubte. — Ueber den moraliſchen Charakter dieſes verdienſtvollen Mannes iſt immer nur Eine Stimme geweſen. Sein Leben war ein Abdruck ſeiner Lehre; wer ihn kannte, verehrte ihn.

Die merkwürdigſten und vorzüglichſten Mosheimiſchen Schriften ſind:

1. Johann Lorenz von Mosheim Sämmtliche heilige Reden über wichtige Wahrheiten der Lehre Jeſu Chriſti. Erſter, zweiter, dritter Band. Hamburg 1765. gr. 8. (3 Thlr.) Es iſt dieß die neueſte vollſtändige Ausgabe. Die erſte Ausgabe von Mosheims heiligen Reden erſchien 1725 ff. nemlich: Erſter Theil; nebſt deſſelben Gedanken von der Ewigkeit der Höllenſtrafen. Hamburg 1725. 8. Zweite Auflage, mit einer neuen Vorrede. Ebendaſ. 1726. 8. Dritte Auflage. Ebendaſ. 1728. 8. Vierte Auflage. Ebendaſ. 1731. 8. — Zweiter Theil. Hamburg. 1727. 8. Zweite Auflage. Ebendaſ. 1727. 8. Dritte Auflage. Ebendaſ. 1730. 8. (Dieſe beyden Theile ſind in Preußen nachgedruckt worden) — Dritter Theil. Hamburg 1731. 8. (Alle drei Theile zuſammen, Hamburg 1731. 8.) (Die Predigten in dieſen drei Theilen ſind zum Theil ins Franzöſiſche, Engliſche, Spaniſche, Holländiſche und Polniſche überſetzt worden). — Vierter Theil. Hamburg 1736. 8. Fünfter und ſechſter Theil. Hamburg 1739. 8. Alle ſechs Theile zuſammen, Hamburg 1747. 8. Frankfurt und Leipzig 1748. 8. u. ſ. w.

2. Johann Lorenz von Mosheim Sittenlehre der heiligen Schrift. Erſter Theil. Fünfte vermehrte und verbeſſerte Auflage. Leipzig 1773. 4. mit Mosheims Bildniſſe von Bernigeroth (1742). Zweiter Theil. Vierte verbeſſerte Auflage. Ebendaſ. 1778. 4. Dritter Theil. Dritte Auflage. Helmſtädt 1764. 4. Vierter Theil. Zweite verbeſſerte Auflage. Ebendaſ. 1752. 4. Fünfter Theil. Zweite Auflage. Leipzig 1792. 4. Sechſter Theil, verfaſſet von Johann Peter Miller. Zweite verbeſſerte und vermehrte Auflage. Halle und Helmſtädt 1765. 4. Siebenter Theil, verfaſſet von Johann Peter Miller. Zweite von neuem durchgeſehene Auflage. Leipzig 1778. 4. Achter Theil, verfaſſet von Johann Peter Miller. Zweite vermehrte und verbeſſerte Auflage. Leipzig 1784. 4. Neunter Theil, verfaſſet von Johann Peter

ter Miller. Nebſt einem Hauptregiſter über alle neun Theile. Göttingen und Leipzig 1770. 4. (15 Thlr. 4 Gr.) Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 2. Stck 2. S. 104 — 126. Bd 7. Stck 2. S. 59 — 64. — Johann Peter Millers vollſtändiger Auszug aus allen neun Theilen der Mosheimiſchen Sittenlehre. Zweite Auflage. Leipzig 1777. 8. (20 Gr.) Johann Lorenz von Mosheim Sittenlehre der heiligen Schrift im Auszuge von Joh. Friedr. Sommerau. Erſter, zweiter Band. Quedlinburg 1771. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

(Zufällige Gedanken von einigen Vorurtheilen in der Poeſie, beſonders in der deutſchen, eröffnet von Selintes. Erſter Vortrag. Lübeck [Kiel] 1716. 4. [Die erſte Schrift, welche Mosheim drucken ließ] — Kurze Anweiſung, die Gottesgelahrheit vernünftig zu erlernen. Helmſtädt 1763. 8. [8 Gr.] — Anweiſung, erbaulich zu predigen. Erlangen 1771. gr. 8. [1 Thlr.] Anweiſung, erbaulich zu predigen, im Auszuge. Bützow 1773. 8. [3 Gr.] — Deutſche vermiſchte Abhandlungen, geſammelt von Johann Peter Miller. Hamburg 1750. 8. [12 Gr.] — Heilige Reden, die bei außerordentlichen Fällen und Gelegenheiten gehalten worden. Helmſtädt 1751. 8. [12 Gr.] — Gedichte in der Poeſie der Niederſachſen, Th. 4. S. 152 u. ſ. w.)

3. *Io. Laur. Moshemii* Inſtitutionum hiſtoriae eccleſiaſticae, antiquioris et recentioris, libri IV. Helmſtadii 1755. 4maj. N. E. Ibid. 1764. 4maj. (4 Thlr.) Dieſe letztere Ausgabe hat D. Miller beſorgt, und ein Verzeichniß der Mosheimiſchen Schriften, und eine chronologiſche Tabelle beigefügt. Deutſch: J. L. v. Mosheim Vollſtändige Kirchengeſchichte des Neuen Teſtaments, aus deſſen geſammten lateiniſchen Werken überſetzt, und mit Maklaine's Anmerkungen und Zuſätzen vermehrt ꝛc. von Johann Auguſt von Einem. Neun Theile. Leipzig 1769 — 1778. gr. 8. (13 Thlr. 6. Gr.) die drei letzten Theile auch unter dem Titel: J. A. v. Einem Verſuch einer vollſtändigen Kirchengeſchichte des achtzehnten Jahrhunderts. Leipzig 1777. 1778. 8. Drei Bände. Zweite verbeſſerte und vermehrte Auflage. Ebendaſ. 1782. 1783. 8. zwei Bände. Desgl. J. L. v. Mosheim Vollſtändige Kirchengeſchichte des Neuen Teſtaments aus deſſen geſammten größeren Werken und andern bewährten Schriften, mit Zuſätzen vermehrt und bis auf die neuern Zeiten fortgeſetzt. Heilbronn 1770 — 1796. 8. (16 Thlr. 6 Gr.) ſechs Bände und des ſiebenten erſte Hälfte. Die drei letzteren haben auch folgenden beſondern Titel: Joh. Rudolph Schlegels, Rectors des Gymnaſ. zu Heilbronn, Kirchengeſchichte des achtzehnten Jahrhunderts. Heilbronn 1788 — 1796. 8. Des dritten

 Bandes

Bandes erſte Abtheilung enthält Zuſätze zu den beiden vorhergehenden Bänden von Schlegels Kirchengeſchichte, die nach Schlegels Tode, Johann Jakob Fraas, Pfarrer zu Frankenbach bei Heilbronn, herausgab (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 3. Num. 190. S. 369—374.) — *Io. Laur. Moshemii* inſtitutiones hiſtoriae eccleſiaſticae, in compendium redactae a *Io. Petr. Millero*. Editio III. Lipſ. 1783. 8. (18 Gr.)

4. *Radulphi Cudworthi*, S. Theol. D. linguae hebr. in Acad. Cantabrig. Prof. reg. Praefectique Collegii Chriſti, Syſtema intellectuale univerſitatis, ſeu de veris rerum rationibus et originibus Commentarii, quibus omnis eorum, qui Deum eſſe negant, philoſophia et ratio funditus evertitur. Omnia ex Anglico ſermone latine vertit, recenſuit, variisque obſervationibus et diſſertationibus illuſtravit et auxit, prolegomenis et indice inſtruxit *Io. Laurentius Mosheim*. Ienae 1733. fol. II Voll. Editio ſecunda, ex autographo *Mosheimiano* emendatior et auctior. Lugduni Batavor. 1773. 4maj. II Voll. (10 Thlr. 12 Gr.) Mosheims Verdienſt bei dieſem Werke iſt bedeutender, als das Verdienſt des Cudworth *). Die lateiniſche Ueberſetzung wurde ſogleich zu Oxford und Franecker nachgedruckt, und Mosheims Anmerkungen ins Engliſche überſetzt. Da die alte Ausgabe der Mosheimiſchen Arbeit nicht mehr in den Buchläden zu haben war, ſo brachten die beiden Luchtmanns in Leyden das Verlagsrecht von Jena an ſich, und veranſtalteten die zweite Ausgabe in Quart. Zur Bequemlichkeit des Nachſchlagens ſind in dieſer die Seitenzahlen der vorhergehenden Ausgabe am Rande bemerkt. Der Hauptvorzug aber iſt, daß aus Mosheims Handexemplar die Zuſätze und Verbeſſerungen deſſelben hier beigefügt worden ſind. Erwähntes Handexemplar kam aus der Mosheimiſchen Bibliothek in die Windheimiſche nach Erlangen, und aus dieſer in die Univerſitätsbibliothek zu Altdorf. Dort hatte auch der Prof. Will in ſeinem Literariſchen Wochenblatte die von Mosheims Hand beigeſchriebenen Anmerkungen abdrucken zu laſſen angefangen, und wollte damit fortfahren, als ihn die Verleger erſuchten, ihnen dieſelben zu der neuen Ausgabe, die indeſſen ſchon bis Tom. I. p. 351. abgedruckt war, ganz zu überlaſſen. Dieß geſchah. Nun ſtehen dieſe Addenda et Emendanda *Moshemii* zum Theil vor dem erſten Bande, diejenigen nemlich, welche bis S. 351. laufen, die andern ſind am gehörigen Orte, und zwar in Klammern, eingeſchaltet,

*) Radulph (Ralph) Cudworth, geb. 1617 zu Aller in Sommerſetſhire, ein gelehrter Theologe der Epiſcopalkirche in England, unterſuchte mühſam, veranlaßt durch Hobbes, alle atheiſtiſche und materialiſtiſche Syſteme in ſeiner Schrift: The true intellectual - ſyſteme. London 1678. Er ſtarb als Principal des Chriſt's - College zu Cambridge 1688.

tet, damit ſie von den alten Anmerkungen leicht unterſchieden werden können.

Nachrichten von Mosheims Lebensumſtänden und Schriften, desgl. Urtheile über den Werth derſelben, findet man unter andern:

1. in Göttens Jetztlebendem gelehrten Europa (Braunſchweig 1735.) Th. 1. S. 717—746. wiederholt in dem Zedlerſchen Großen Univerſallexikon aller Wiſſenſchaften und Künſte, Bd 21. S. 1898—1906.

2. in *Io. Matth. Gesneri* Biographia acad. Gotting. ed. *Eyring*, Vol. I. p. 1 ſqq.

3. in Nicerons Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten, mit einigen Zuſätzen herausgegeben von Siegmund Jakob Baumgarten, Th. 23. S. 406—496. (von Chriſtian David Jani).

4. in Schmerſahls Nachrichten von jetztlebenden Gottesgelehrten S. 289—345. S. 532—560. S. 661—674. S. 791—813.

5. in Pütters Gelehrtengeſchichte der Univerſität Göttingen S. 20—23.

6. in *Saxii* Onomaſticon, T. VI. p. 274 ſqq.

7. in (Küttners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 205—207.

8. in Bougine's Handbuche der allgem. Literargeſchichte, Bd 3. S. 338—342.

9. in Hirſchings Hiſtoriſch-literariſchem Handbuche berühmter und denkwürdiger Perſonen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte geſtorben ſind, Bd 5. Abth. 2. S. 176—191.

10. in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutſchen des achtzehnten Jahrhunderts S. 377 f.

11. in Sam. Baurs Gallerie hiſtoriſcher Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 4. S. 47—52.

12. in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 8. Abth. 2. S. 609—614. (nebſt Probe aus einer Predigt von Mosheim: Ueber die wahre Betrachtung des Todes).

Johannes von Müller

wurde den 3. Januar 1752 zu Schafhauſen in der Schweiz geboren. Sein Vater, ein in der Jugend fleißiger, in ſeiner Amtsverwaltung treuer, im Hausweſen eher zu ſorgſamer, überhaupt biede-

biederer Mann, war Prediger einer Filialkirche, und lehrte nach alter Art auch die Stadtjugend ſo wohl in der lateiniſchen Schule, als auf dem der hebräiſchen Sprache gewidmeten Katheder. Die Mutter wirkte nicht nur durch ihren aufgeweckten Geiſt und ihre vortrefliche Denkungsart auf den Sohn das Meiſte und Beſte, ſondern verdient wegen ihres Vaters beſondere Erwähnung. Dieſer, auch Prediger, durch alte Tugend und eigenthümliche Heiterkeit und Herzlichkeit ein ausgezeichneter Mann, gab dem Knaben, ſobald er begriffsfähig war, eine ſehr große Liebe der Geſchichte, worüber, beſonders die ſchweizeriſche, er viele große Sammlungen und Chroniken zuſammengeſchrieben hatte. Gut genug verfloß dem jungen Müller die Kindheit in dem Hauptorte des oberen Kleckgaues, zu Neukirch, trüber aber die aufblühende Jugend unter einem verdrießlichen Schulrektor, der den Heidelbergiſchen Katechismus, des Cellarius lateiniſches Wörterbuch, und Baumeiſters Definitionen der Wolfiſchen Philoſophie, die niemand erklärte, auswendig zu lernen mit größter Strenge nöthigte, und mit des Knaben Ungelehrigkeit hierin äußerſt unzufrieden war. Dieſer hieng mit ausſchließlicher Leidenſchaft an der Geſchichte, zuerſt ſeiner Vaterſtadt, deren Schickſale und Bürgermeiſter er in dem neunten Jahre ſeines Alters zu beſchreiben ſuchte; hierauf lernte er nach Hübners deutlich und angenehm geſchriebener Hiſtorie die vier Hauptmonarchien der geſitteten Welt, und hatte ihm zu danken, daß er im elften Jahre die Epoche und Periode jeder einzelnen Regierung auswendig wußte. Eine ſehr mühſame Vergleichung und Prüfung des Calviſiſchen, Uſherſchen und Petaviſchen Syſtems der Chronologie in der alten Geſchichte ward hierauf ſein erſter Verſuch der hiſtoriſchen Kritik. Aber in der peinlichſten Zeit ſeines Schullebens, in ſeinem dreizehnten Jahre, fieng er an, die römiſchen Klaſſiker näher kennen zu lernen. Dieſe, welche er in erſtohlenen Stunden an den ſonderbarſten Orten zu leſen pflegte, und alſobald verſtand, waren wie ein elektriſcher Funke, der in ſeine Seele fuhr, und eine unausſprechliche Verehrung und Liebe großer Männer und der Freiheit in ihr entzündete. Bald darauf kam er in eine Vorbereitungsanſtalt zur Univerſität, Collegium Humanitatis genannt, und es traf ſich, daß er zwei Jahre den Unterricht von ſieben oder acht Profeſſoren allein genoß. Vier derſelben beſuchte er mit einem Vergnügen, worüber ihm nichts gieng. Die Stunden verfloſſen unter den angenehmſten, mannigfaltigſten Geſprächen ungemein lehrreicher, als wo Vorleſungen gehalten wurden, bei denen er ſich des Schlafs nicht immer erwehren konnte. Uebrigens hatte der Vater den Sohn zur Theologie beſtimmt, welcher Weg der wahrſcheinlichſte war, in der Vaterſtadt neben den ihm nicht abgehenden Nothwendigkeiten auch die Bequemlichkeiten des Lebens beſoldungsweiſe zu erhalten. Der Jüngling ließ es ſich nicht ungern

gern gefallen. Theils war die Ehre des Standes nicht geſunken, theils reizte ihn die Hoheit und Herzlichkeit der Quellen, der Reichthum von Gelehrſamkeit, welchen ihre Auslegung und Behauptung erfordert, die großen Nahmen der Kirchengeſchichte, zuletzt das Beiſpiel Johann Lorenzen von Mosheim, welchen großen Gelehrten und guten Mann er ſich gewiſſermaßen zum Vorbild gewählt. In dieſen Geſinnungen begab er ſich in ſeinem achtzehnten Jahre nach Göttingen zu dem liebenswürdigen Doktor Johann Peter Miller, ehemaligen Hausgenoſſen Mosheims, und deſſen hiſtoriſch-moraliſche Schilderungen auch ſeinem kindlichen Herzen einſt wohlgethan. Gern und oft war er auch bei dem gelehrten Geſchichtforſcher Walch, welcher ihm ſehr gefällig beiſtand. Der theologiſchen Laufbahn wurde er abgeneigt. Hauptſächlich aber war es Schlözer, der ihn an das Studium der Geſchichte für immer feſſelte, erſtlich dadurch, daß er Länder, Völker, Sitten, welche der Jüngling nicht viel gekannt, nemlich Nord und Orient, eine unerſchöpfliche Quelle, ſeinem Forſchungsgeiſte öffnete, zweitens, daß er letzteren vortreflich übte und führte, als Müller auf ſeinen Rath eine kritiſche Unterſuchung des Cimbriſchen Krieges unternahm, endlich daß er in traulichen Abendgeſprächen durch eine große Menge Notizen und Anſichten ihn wie neu belebte. Hierzu kam die Bekanntſchaft einiger Männer, in deren altadeligen Nahmen der junge Geſchichtforſcher die Helden, ihre Väter, ehrte; eine Freundſchaft mit Gleim, der ſein Jugendgefühl für Friedrich erweckte; ſeine vertrauter werdende Kenntniß der franzöſiſchen Literatur, für unerfahrene Jugend einſchmeichelnd; zuletzt Johann Peter Millers, dem dieſes Alles nicht entgieng, weiſer Gedanke eines würdigen Lebensgeſchäftes, daß der Jüngling die Geſchichte der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft beſchreiben ſollte. Dieſer ſchrieb jetzt eine Diſſertation: Chriſto rege nihil eſſe eccleſiae metuendum (Gottingae 1771. 4. vergl. Götting gel. Anz. 1771. Stck 33. S. 273.) und nahm damit von der Theologie Abſchied, ſo ungern es der Vater ſahe. Er kehrte darauf nach Schafhauſen zurück, und vollendete die Arbeit über den Cimbriſchen Krieg (Bellum Cimbricum deſcripſit *Io. Müller*, Graecar. literar. Scaphuſii Prof. Turici 1772. 8 maj.) fieng an, über die Geſchichte der Schweiz zu ſammeln, und war thätiger Mitarbeiter an der zu Berlin herauskommenden Allgemeinen deutſchen Bibliothek. Seinen Eifer lohnte die vaterländiſche Regierung damit, daß ſie ihn im zwanzigſten Jahre zum Profeſſor der griechiſchen Sprache machte. Sobald ſein Vorſatz, die Schweizergeſchichte von Grund aus zu bearbeiten, kund wurde, erfuhr er mehrere Jahre hindurch die treflichſte, thätigſte Unterſtützung durch Bodmer und Breitinger, Schinz, Hans Heinrich Füßli, Gottlieb Emanuel von Haller, und noch vieler Anderer. Ueber dieſe Unterſuchun-

ſuchungen verfloſſen acht bis neun Jahre, von denen er kaum anderthalb im väterlichen Hauſe zubrachte. Je mehr der junge Forſcher durch erneuerte, viel weiter getriebene Betrachtung der großen Geſchichtſchreiber des Alterthums, und vermehrte Kenntniß ſeiner eigenen Zeit, zu größeren Vorſtellungen von dem Amte und den Eigenſchaften eines Geſchichtſchreibers erhoben wurde, deſto lebhafter wurde ſein Gefühl der Unzulänglichkeit des Bücherſtudiums und bloß gelehrten Umganges. Im Jahre 1773 lernte er in der patriotiſchen Geſellſchaft, welche jährlich aus einem großen Theile der Schweiz in Schinznach zuſammenkam, den Freiherrn **Karl Viktor von Bonſtetten** kennen, damals einen um ſieben Jahre älteren Jüngling, der mit einer ſehr lebhaften Einbildungskraft und einem unerſättlichen Durſte nach Wiſſenſchaft eine ausgeſuchte Blüthe der ſchönſten Kenntniſſe, und mit allen Vortheilen der äußerlichen Bildung, ein edles gefühlvolles Herz und eine außerordentliche Grazie der Sitten vereinigte. Es entſtand zwiſchen beiden eine Freundſchaft, eine Verbindung, die, nachdem ſie über zwölf Jahre beiden das wahre Kleinod, der Geiſt ihres Lebens geweſen, als lange und große Entfernung in weit verſchiedenen Laufbahnen ſie von einander entfernte, die fröhlichſte Erinnerung des edelſten Verhältniſſes zurückließ. **Müller**, eben damals durch Beſchränkung auf einen zu kleinen Zirkel etwas herabgeſtimmt, im Begriff zu heirathen, und auf dem Wege eines gewöhnlichen Schriftſtellerlebens, erwachte plötzlich mit neuer Hoffnung zu dem vorhingedachten Ideal einer der Geſchichtſchreibung, und wohl auch politiſcher Wirkſamkeit, gewidmeten Laufbahn. Die thätige Liebe ſeiner Mutter, die den Zuſtand ſeiner Seele faßte, und am Glück einer guten Abſicht nie verzweifelte, erwirkte endlich für ſeine Entfernung auch des Vaters Bewilligung. Sein Plan, den er Bürgermeiſter und Räthen ſeiner Vaterſtadt vorlegte, fand ſo viel Theilnahme, daß die Profeſſorſtelle, welche er verſehen ließ, ſehr viele Jahre ihm aufbehalten blieb. Er begab ſich damals (1774) nach Genf, wo er einem ſehr geiſtreichen und liebenswürdigen Manne, dem geweſenen Staatsrathe, **Jakob Tronchin**, zur Erziehung ſeiner beiden Söhne empfohlen war — für augenblickliche Unterkunft mehr, als nach ſeinem Geſchick, welches für die Erziehung unerwachſener Jugend nie groß war. Wie er denn in jenem Jahre bei fortgehender Urkundenforſchung übrigens **Plutarch** und **Macchiavelli** nicht excerpirt, ſondern für ſich kommentirt, und ohne gänzliche Vernachläßigung der zwei Knaben, die weit intereſſanteren Stunden, oft bis ſpät nach Mitternacht, mit ihrem Vater zubrachte, welcher für dieſe Studien ungemein viel Sinn, einen durch Erfahrung der großen Welt aufgeklärten Verſtand, und für alles Genialiſche eine jugendliche Wärme beſaß. Indeß lernte **Müller** bei **Karl Bonnet** einen Jüngling aus Südkarolina, **Francis Kinloch**, kennen. Dieſer hatte eine ungemeine Wißbegier, viel

Feuer,

Feuer, viel Güte, und ſehr angenehme Sitten. Es entſtand ein Plan des Beiſammenlebens. Täglich ſollten in ein paar Morgenſtunden Tacitus und Montesquieu, und wenn etwa noch einer würdig erfunden würde, neben dieſen zu ſtehen, in den übrigen von dem einen Freunde Blakſtone und andere engliſche oder amerikaniſche Bücher, von dem andern die ſchweizeriſchen Urkunden ſtudirt, und hierauf zwiſchen Bonnets und anderer Geſellſchaft, und Durchleſung römiſcher, franzöſiſcher und engliſcher Klaſſiker abgewechſelt werden. Auch mit Voltaire lebte er im Umgange, und eine Zeitlang mit Herrn Alleyne Fitzherbert, welcher ſchon damals die Talente entwickelte, durch welche er in der Folge als Lord S. Helens in den größten Geſchäften glänzte. So lebten die Freunde bei anderthalb Jahre (1775. 1776.). Hierauf riſſen die Stürme der nordamerikaniſchen Revolution ſie auseinander. Jetzt lebte Müller theils mit Karl Bonnet, theils mit Bonſtetten zuſammen. Zu Genf hatte Müller ſich mehr und mehr dem geweſenen Generalprokurator, Robert Tronchin, Jacobs älterem Bruder, angeſchloſſen, wie ehemals römiſche Jünglinge bei großen Senatoren, den Orakeln des Rechts, die Geheimniſſe der Geſchäftsführung, die Grundfeſten des gemeinen Weſens zu ergründen bemüht waren. Man wünſchte Vorleſungen über den Zuſammenhang der ganzen Geſchichte, nicht für Kinder, ſondern für Jünglinge und Männer, ſchon in Krieg oder Staat bedienſtet, oder die es bald werden ſollten. Er erhielt den lauten Beifall und die lebendige Theilnahme ſeiner Zuhörer. Darauf wurde 1780 ein erſter Theil ſeiner Geſchichte der Schweiz gedruckt. Da durch die tägliche Uebung ſo vieler Jahre das Zuſammenziehen weitſchweifiger Erzählungen und Urkunden Müllern zur Natur geworden, ſo wurde ſeine Kürze mit Unrecht für Nachahmung gehalten. Der Verfaſſer begab ſich hierauf nach Berlin, um die Monarchie zu ſehen, welche der Geiſt Friedrichs über ſich ſelbſt erhoben hatte. Er ſah den großen König in ſeiner liebenswürdigſten Majeſtät. Von Friedrich Wilhelm wurde er ſehr begünſtigt. Die Unruhen von Genf bewogen ihn, zu ſeinen Freunden zurückzukehren. Er war immer für die Sache der beſtehenden Obrigkeit geweſen, obſchon er ſelten mit der Wahl und dem Nachdruck ihrer Maaßregeln zufrieden ſeyn konnte. Zu Kaſſel in Heſſen vernahm er eine ungünſtige Wendung dieſer Sachen. Er hatte vor kurzem etwas für die ſiegende Parthei Unliebliches geſchrieben. (Eſſais hiſtoriques par M. *J. M.* Berlin 1781. 8. überſetzt in Winkopps Bibliothek für Denker und Männer von Geſchmack, Bd 1. Stck 1. S. 40 ff. S. 220 ff. Stck 2. S. 134 ff. Vergl. Ephemeriden der Menſchheit 1781. Stck 10. S. 414. Allgem. deutſche Bibliothek, Anh. zu Bd 37 — 52. Abth. 3. S. 1574. Götting. gel. Anz. 1783. S. 1565.). Selbſt ſeinen Freunden ſchien dieſer Augenblick des Wiederkommens nicht der beſte. Da erhielt er

(1781)

(1781) zu Kaſſel eine kleine Anſtellung. Der Fürſt ernannte ihn zum Profeſſor bei dem Kollegium Karolinum, 1782 aber zu ſeinem Rath und Unterbibliothekar. 1783 gieng er mit Urlaub in ſein Vaterland, nahm von Kaſſel ſeinen Abſchied, und privatiſirte auf dem Gute des Generalprokurators Tronchin bei Genf, Delices genannt. 1784 fieng er an, ſeine Schweizergeſchichte umzuarbeiten. 1785 privatiſirte er zu Schafhauſen. 1786 ernannte ihn der Kurfürſt von Mainz, Friedrich Karl Joſeph, zum Hofrath und Univerſitäts-Bibliothekar; 1787 zu ſeinem geheimen Kabinetsſekretär mit dem Charakter eines Geheimen Konferenzrathes. Schon in Begriff mit dem Anfange des Jahres 1791 nach ſeiner geſuchten und erhaltenen Entlaſſung abzureiſen, blieb er von neuem als Geheimer Staatsrath in Kurmainziſchen Dienſten. Im Jahre 1793 ernannte ihn Kaiſer Leopold der Zweite zum wirklichen Hofrath und Staatsofficial bei der Kaiſerl. Königl. geheimen Hof- und Staatskanzlei der auswärtigen Geſchäfte, zu Wien, und zugleich als Johann von Müller zu Sylvelden zum Edelmann und des h. R. R. Ritter, von welcher Beehrung er aber wenig Gebrauch macht. 1800 wurde er an der Stelle des verſtorbenen Denis erſter Kuſtos der Kaiſerlichen, das iſt, der prächtigſten und einer der größten und reichſten Bibliotheken in der Welt. Seit 1804 lebte er zu Berlin als Hiſtoriograph des Hauſes Brandenburg mit dem Charakter eines Königlich Preußiſchen Geheimen Rathes, und als Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften. Im Jahre 1807 berief ihn der König von Würtemberg zum Profeſſor der Tübinger Univerſität mit der Erlaubniß, ſich in Tübingen ſeinen Arbeiten ganz nach eigenem Gefallen zu widmen. Nicht lange, ſo wurde er zum Miniſter Staatsſekretär des neuen Königreichs Weſtphalen ernannt, und erhielt das Großkreuz des Königl. Holländiſchen Ordens.

Johann v. Müller gehört zu den klaſſiſchen Geſchichtſchreibern unſerer Nation. Er hat ſich nach Thucydides und Tacitus gebildet, und die große Manier des klaſſiſchen Alterthums in Kompoſition, Sprache und Reflexion ſich angeeignet. Er wirkt auf Geiſt und Herz durch ſeine Darſtellung, in welcher Kraft, Leben und Präciſion mit einander wetteifern. Seine Schilderungen ſind groß und reich, viele ſeiner Winke laſſen mehr ahnen, als ausgedrückt iſt, und überall wird auf den Totaleindruck hingearbeitet. Sein Ausdruck iſt körnigt und gediegen, zuweilen rauh, doch nicht ohne Anmuth, oft bis zur Dunkelheit gedrängt, aber energiſch und kraftvoll. Seine vorzüglichſten Schriften ſind: Geſchichten der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft (noch unvollendet); Darſtellung des Fürſtenbundes; Briefe eines jungen Gelehrten an ſeinen Freund.

1. Der

1. Der Geſchichten Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft Erſter Theil. Von des Volks Urſprung. Durch Johann von Müller. „Sag' an, Helvetien, du Heldenvaterland! Wie iſt dein altes Volk dem jetzigen verwandt?" Haller. Neue verbeſſerte und vermehrte Auflage. Leipzig 1806. gr. 8. (mit des Verfaſſers Porträt von Brückner) Zweiter Theil. Von dem Aufblühen der ewigen Bünde. „Lernt, Brüder, eure Macht; ſie iſt in unſrer Treu. O würde ſie auch jetzt bei jedem Leſer neu!" Haller. Neue verbeſſerte und vermehrte Auflage. Ebendaſ. 1806. gr. 8. Dritter Theil. Bis auf den erſten franzöſiſchen Krieg. „Ihr Sinn war ſtark und ungezieret, Und all ihr Witz war nur Verſtand." Haller. Neue verbeſſerte und vermehrte Auflage. Ebendaſ. 1806. gr. 8. Vierter Theil. Bis auf die Zeiten des Burgundiſchen Krieges. Nunc quoniam fortuna nos ſuperſtites ei eſſe voluit, reliqua perſequemur, et, quantum poterimus, rerum exemplis lectores docebimus. *Corn. Nepos.* Ebendaſ. 1805. gr. 8. (9 Thlr. 8 Gr.) Die erſte Ausgabe erſchien unter dem Titel: Die Geſchichten der Schweizer. Durch Johannes Müller. Das erſte Buch. Boſton (Bern) 1780. gr. 8. Statt der Fortſetzung dieſer Ausgabe erſchien das erſte Buch aufs neue unter dem Titel: Die Geſchichten Schweizeriſcher Eidgenoſſen. Durch Johannes Müller. Erſtes Buch. Von dem Anbau des Landes. Leipzig 1786. gr. 8. Darauf folgte: Anderes Buch. Von dem Aufblühen der ewigen Bünde. Ebendaſ. 1786. gr. 8. Des dritten Buches beide erſte Kapitel. Ebendaſ. 1788. gr. 8. Des dritten Buches zweite Abtheilung. Ebendaſ. 1795. gr. 8. Uebrigens gehört dieß Werk auch zu der unter Guthrie's und Gray's Nahmen bekannten Allgemeinen Weltgeſchichte.

Erſter Theil: Vorrede. Sämmtliche Zuſchriften und Vorreden der erſten Ausgabe (1786) Erſtes Buch. Kap. 1. Einleitung. Kap. 2. Entdeckung der Schweiz. Kap. 3. Der erſte Krieg wider die Römer. Kap. 4. Die große Wanderung. Kap. 5. Von den Völkern des Penniniſchen und Rhätiſchen Gebirgs. Kap. 6. Die Zeiten der Kaiſer. Kap. 7. Die Einwanderungen. Kap. 8. Von der Zeit, als die Burgundionen herrſchten (466—534) Kap. 9. Die Zeit fränkiſcher Könige vom Hauſe der Merwingen (534—751) Kap. 10. Die Zeit Karls des Großen (751—843) Kap. 11. Trennung des Karlingiſchen Reichs (843—879) Kap. 12. Von dem Arelatenſiſchen und von dem zweiten Burgundiſchen Reiche (879—1032) Kap. 13. Zeiten der Fränkiſchen Kaiſer (1032—1125) Kap. 14. (1127—1218) Kap. 15. Von den wahren alten Schwyzern. Kap. 16. Fortgang der Habsburgiſchen und Savoyſchen Macht

(1218—1264.) Kap. 17. Rudolph von Habsburg als Graf und König (1264—1291) Kap. 18. König Albrecht (1292—1308).

Zweiter Theil: Zweites Buch. Kap. 1. Von dem Anfange des ewigen Bundes der vier Waldſtette (1308—1334) Kap. 2. Rudolf Brun (1336) Kap. 3. Rudolf von Erlach (1339) Kap. 4. Wie der ewige Bund der acht alten Orte entſtanden (1350—1358) Kap. 5. Geſchichte der Schweiz in den Zeiten des Thorbergiſchen Friedens (1358—1385) Kap. 6. Von dem Sempacher und Näfelſer Kriege (1385—1389) Kap. 7. Das Emporblühen der Eidgenoſſenſchaft zwiſchen dem ſieben- und dem funfzigjährigen Frieden (1389—1412).

Dritter Theil: Drittes Buch. Abth. 1. Kap. 1. Wie bei Anlaß der Kirchenverſammlung zu Koſtanz von den Schweizern Aargau erworben wurde (1414—1418) Kap. 2. Die Eidgenoſſen (1418—1436) Abth. 2. Kap. 1. Einleitung. Kap. 2. Friedrich von Tokenburg. Kap. 3. Von den Erben ſeiner Lande. Kap. 4. Verwirrung als er ſtarb; Anfang des Bundes der Zehngerichte. Kap. 5. Zunehmende Unruhen (1437) Kap. 6. Stillſtandsjahr (1438) Kap. 7. Die erſte Fehde (1439) Kap. 8. Alle Eidgenoſſen wider Zürich (1440) Kap. 9. Zürich mit Oeſtreich (1441) Kap. 10. Krieg der Eidgenoſſen wider Zürich und Oeſtreich bis auf die Schlacht bei St. Jakob im Silfelde (1443).

Vierter Theil: Rede an die Eidgenoſſen. Viertes Buch. Kap. 1. Krieg der Eidgenoſſen wider Zürich, Oeſtreich und Frankreich (1443—1444) Kap. 2. Die letzten Jahre des Züricher Krieges (1444—1450) Kap. 3. Vollendung des Friedens; Unterhandlung mit Oeſtreich; Baſeler Friede. Kap. 4. Von der Schweizer Denkungsart und Kenntniſſen. Kap. 5. Zuſtand aller Gegenden Helvetiens in den neunzehn Jahren von Bubenberg's Spruch bis auf den Waldshuter Krieg (1450—1469) Kap. 6. Eben dieſes Zeitraums gemeineidgenöſſiſche Geſchichten mit Einſchluß des Waldshuter Krieges. Kap. 7. Geſchichten bis auf den Burgundiſchen Krieg (1469—1474) Kap. 8. Die erſten Feldzüge des Burgundiſchen Krieges.

Vergl. Götting. gel. Anz. 1781. S. 27 ff. 1786. Stck 169. S. 1697 ff. Goth. gel. Zeit. 1781. Stck 14. S. 107 ff. Büſchings Wöchentliche Nachrichten, Jahrg. 8. S. 297. 1786. Stck 24. S. 190. Ephemeriden der Menſchheit 1781. Stck 8. S. 146 ff. Allgem. deutſche Bibliothek Bd 44. Stck 1. S. 191—202. Bd 85. Stck 2. S. 311. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 104. S. 439. Leipz. allgem. Bücherverz. Bd 6. Stck 3. S. 197. Journal encyclop. 1781. Novembre p. 549. Halliſche gel. Zeit. 1786. Stck 53. S. 417. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 2. Num. 129. S. 219 ff.

S. 219 ff. 1797. Bd 1. Num. 15. S. 113—120. Num. 16. S. 121—127. Freimüth. 1805. Num. 144. S. 57 f. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1806. Bd 2. Stck 65. S. 1025—1028.

2. Darſtellung des Fürſtenbundes. Nimirum fuit ſemper illuſtre Germaniae Principum nomen, et fama celebris. Ea nondum eſt extincta, ſed viget incolumis. Modo idem ſentiamus et velimus omnes, in tuto res erit. Richard Kurfürſt von Trier. Zweite verbeſſerte Auflage. Leipzig 1788. 8. (14 Gr.) Die erſte Ausgabe erſchien Ebendaſ. 1787. 8.

B. 1. Von der Freiheit S. 1. B. 2. Vom Gleichgewicht S. 21. B. 3. Vom Reich der Deutſchen. S. 90. B. 4. Von Begebenheiten und Grundſätzen, durch welche ein Fürſtenbund veranlaßt werden mochte. B. 5. Der Fürſtenbund S. 240.

Vergl. Halliſche Zeit. 1787. Stck 45. S. 317. 1788. Stck 50. S. 400. Jen. gel. Zeit. 1787. Stck 53. S. 420. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 77. Stck 2. S. 311. Schotts Neue juriſt. Literat. 1787. Th. 2. S. 301. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 2. Num. 258. S. 241. 1789. Bd 2. Num. 280. S. 694. Canzlers Wöchentl. Nachrichten 1789. Stck 40. S. 726.

Ein Auszug der Schilderungen König Friedrichs des Zweiten, und ſeines Nachfolgers Friedrich Wilhelms des Zweiten von Preußen, in den Ephemeriden der Literatur und des Theaters 1787. Stck. 4. S. 241.

Eine franzöſiſche Ueberſetzung von dem Grafen von Callenberg unter dem Titel: Tableau de la confédération germanique. Berlin 1789. 8. (1 Thlr.)

3. Briefe eines jungen Gelehrten an ſeinen Freund. Zum Beſten der Schweizerwaiſen herausgegeben. Tübingen 1802. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Sie ſind von Joh. Müller an von Bonſtetten in den Jahren 1773—1780 geſchrieben. Unter den voranſtehenden Vorerinnerungen zu den Briefen eines jungen Gelehrten an ſeinen Freund hat ſich Friederike Brün, geb. Münter, als Herausgeberinn unterzeichnet. Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 66. Stck 2. S. 291—316. „Dieſe Briefe, heißt es hier unter andern, charakteriſiren uns mit den ſprechendſten Zügen zwei junge Männer von ganz originellem Schweizerſinn, von hoch anſtrebendem Geiſte, voll Durſt nach Wiſſen und Wahrheit, nach ächter Freiheit des Geiſtes und nach einer hohen Vollendung ihres ganzen Menſchen. Es iſt bei Müller noch alles im Werden und Gähren, und es iſt eine von den vielen anziehenden Seiten dieſer Briefe, daß man hier ſieht, wie und auf welchen Wegen der große Mann das wurde, was er geworden iſt. Aber gewiſſe feſte Züge und Grund-

Grundſätze, Keime des künftigen vollendetern Gelehrten, Weiſen und Menſchen, blicken ſchon überall durch, und ſelbſt die Irrthümer des Verſtandes, die man wohl gar Ketzereien ſchelten wird, ſind die Irrthümer eines großen Geiſtes, und meiſtens mehr werth, als die triviale Wahrheit gemeiner Seelen. Welchen Genuß für Geiſt und Herz bieten dieſe Briefe dar, und wie müßten ſie junge feuerfangende Gemüther zu allem Schönen, Guten und Großen entzünden, wenn unſer Zeitalter, das nur Licht und keine Wärme hat, noch hoher Begeiſterung fähig wäre! Denkungsart, Geſinnung, Freundſchaft, Ideengang, ſelbſt der Styl dieſer Briefe ſind ſemota a noſtris moribus ſejunctaque longe." Es werden ſodann noch mehrere Auszüge mitgetheilt, um das Ausgezeichnete, Charakteriſtiſche, Geiſterhebende und Herzerquickende dieſer Briefe bemerklich zu machen.

Fragmente aus den Briefen eines jungen Gelehrten an ſeinen Freund ſtanden vorher in v. Eggers Deutſchem Magazin 1798. Februar S. 167—176. März S. 217—252. Auguſt S. 129—171. September S. 295—343. Oktober S. 436—458. November S. 537—588. 1799. Februar S. 180—218. März S. 315—336. Mai S. 465—487. Junius S. 627—673. 1800. Mai S. 430—419. Julius S. 36—58.

Die übrigen Schriften Joh. v. Müllers ſind: Antrittsrede an dem Geburtsfeſte Friedrichs des Zweiten, Landgrafen zu Heſſen, nebſt einer Anzeige der Vorleſungen ꝛc. Kaſſel 1781. 4. (ſteht auch im Deutſchen Muſeum 1782. Bd 1. Januar S. 1—8. desgl. in den Neuen Miſcellaneen, herausgegeben von Karl Gottfr. Küttner 1782. Stck 15. S. 466 ff. desgl. in Weckherlins Chronologen Bd 9. S. 3 ff. mit der Aufſchrift: Was Geſchichtlehrer ſollen und vermögen); Reiſen der Päbſte. (ohne Ort) 1782. 8. (vergl. Büſchings Wöchentl. Nachrichten 1782. Stck 20. S. 155. Goth. gel. Zeit. 1782. Stck 37. S. 310. Ephemeriden der Menſchheit 1783. Stck 6. S. 703. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 54. Stck 2. 605—607. Etwas, das Leſſing geſagt hat, ein Kommentar zu den Reiſen der Päbſte, nebſt Betrachtungen von einem Dritten. Berlin 1782. 8. iſt von Friedrich Heinrich Jacobi. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 59. Stck 2. S. 602. Götting. gel. Anz. 1783. S. 71. Goth. gel. Zeit. 1782. Stck 104. S. 866 f.); Briefe zweener Domherren. Im April und Mai 1787. Frankfurt und Leipzig 1787. 8. Ueber das Kaiſerliche Empfehlungs = und Ausſchließungsrecht bei deutſchen Biſchofswahlen. Fortſetzung der Briefe zweener Domherren. Im April und Mai 1789. Frankfurt und Leipzig 1789. 8. Anmerkungen über die an die allgemeine Reichsverſammlung gerichtete Königl. Preußiſche Er-

klärung im Betreff des zu Baſel den 5. April geſchloſſenen Friedens. (ohne Ort) 1795. 8. Fernere Beleuchtung des zu Baſel geſchloſſenen Friedens, und der damit verbundenen Handlungen; dem Verfaſſer der Anmerkungen über die Königl. Preußiſche Erklärung durch Gegenſchriften abgenöthigt. (ohne Ort) 1795. 8. Gefahren der Zeit; Mantua; Ausbeute von Borgoforte. Wien 1796. 8. Ueber die Geſchichte Friedrichs des Zweiten. Eine Vorleſung in der öffentlichen Sitzung der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin am 24. Januar 1805. von Joh. v. Müller, Königl. Preuß. Geh. Kriegsrathe und Hiſtoriographen. Berlin 1805. gr. 8. (ſteht auch in der Eunomia, einer Zeitſchrift des neunzehnten Jahrhunderts 1805. Februar S. 81—98. und März S. 161—170. ein Anhang dazu. Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 96. Stck 1. S. 192. Allgem. Lit. Zeit. 1805. Bd 2. Num. 131. S. 381—384. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1805. Stck 82. S. 1309—1311. — De la Gloire de *Frédéric.* Discours prononcé à la Séance publ. des Sciences, à l'occaſion de l'anniverſ. de Frédéric II. le 24. Janv. 1807. par *Jean de Müller*, Hiſtoriographe. Intaminatis fulget honoribus. *Horat.* Berlin 1807. gr. 8. Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1807. Stck 27. S. 427 f.); Die Poſaune des heiligen Krieges aus dem Munde Mohammed Sohns Abdallah des Propheten, herausgegeben von Johann von Müller. Leipzig 1806. 8. Ueber den Untergang der Freiheit der alten Völker. Vorleſungen in der öffentlichen Sizzung der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin am 30 Jan. 1806. durch Johann von Müller, Königl. Preuß. Geh. Kriegsrath, in dem Freimüth. 1806. Num. 29. S. 114 f. Num. 30. S. 117 f. Zweierlei Freiheit; bei Anlaß der letzten Schrift Hrn. Otto von Gemmingen (den deutſchen Fürſtenbund betreffend) im Deutſchen Muſeum 1786. Bd 2. S. 29—36. Charakter der Thurgauer, eine Probe aus ſeiner Geſchichte der Schweizer, in Meuſels Hiſtor. Lit. 1781. Stck 4. S. 285 ff. — Recenſionen in deutſchen und franzöſiſchen Journalen (ſeine erſte Recenſion in der Allgem. deutſchen Bibliothek Bd 18. Stck 2. S. 393—409. war die von Leſſings Berengarius) — Vorrede zu H. Lüders Chriſtian Thomaſius nach ſeinen Schickſalen und Schriften dargeſtellt (Berlin 1805.) desgl. zu Mein Sommer von J. G. Seume. — Briefe von Müller an Gleim (zum Theil in franzöſiſcher Sprache) und von Gleim an Müller, desgl. von Müller an Bonſtetten, Dieze ꝛc. befinden ſich in den Briefen zwiſchen Gleim, Wilhelm Heinſe und Johann von Müller, aus Gleims literariſchem Nachlaſſe herausgegeben von Wilhelm Körte, Bd 1. S. 29. 39. 42. 66. 95. 180. (nebſt einem Briefe von Bonſtetten an Müller) 441. Bd 2. S. 8. 30. (nebſt einer Beilage) 33. 42. 43. 48. 49. 53. 55. 57. 59.

59. 66—82. 102. 104—130. 148—157. 170. 179. 180. 183—186. 187. 192. 227—228. 234—256. 269—284. 296—316. 321—354. 363—371. 376. 379. 385—397. 454. 455. 461. 463. 474—480. 487. 488. 499. 506. 513. 521. 534—555. 558. 563—571. 579. 580. 583. 595. 600. 604. (Sie ſind gewiſſermaßen als eine Fortſetzung der Briefe eines jungen Gelehrten an ſeinen Freund anzuſehen. (vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 2. Stck 1. S. 55 f.) — Herausgeber war er von den Briefen über ein Schweizeriſches Hirtenland (von Karl Viktor von Bonſtetten) Baſel 1782. 8. N. A. Ebendaſ. 1783. 8.

Urtheile über Joh. v. Müller als Schriftſteller findet man:

1. in Pölitz Praktiſchem Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 1. S. 363. „Johannes von Müller gehört zu denen Geſchichtſchreibern, die mit tiefer hiſtoriſcher Gelehrſamkeit die höhere Darſtellungsgabe und den pragmatiſchen Blick verbinden. Originalität und Genialität ſind der Hauptcharakter ſeiner Darſtellung; überall neue Anſichten, ſelbſt der bekannteſten Thatſachen; überall Sicherheit in der Haltung des Ganzen, und Zeichnung ins Große, minder beſorgt um das Detail; Kraft, Fülle und Kürze des Ausdrucks, die beinahe bisweilen ans Rhapſodiſche grenzt, und nicht ſelten dem Sprachgebrauche Gewalt anthut, ſchimmern überall hervor. Zum Studium mehr, als zur Nachahmung ſind ſeine Schriften geeignet; denn bei keinem andern Schriftſteller würden die überwiegenden Vollkommenheiten der Form, und das Gebieten über den darzuſtellenden Stoff, die einzelnen Flecken des Ausdrucks ſo verdunkeln, wie bei ihm. Dieß wird hier bloß deshalb erinnert, um nicht dieſe einzelnen Flecken ſeines Styls, die in häufigen Inverſionen, in Weglaſſung der Hülfswörter, in bisweilen eingeſtreuten Provinzialismen beſtehen, für Schönheiten zu halten, die man nach einem ſolchen Vorgänger kopieren müſſe."

2. in Wachlers Handbuche der allgem. Geſchichte der literariſchen Kultur, Abth. 2. S. 731 f.

Nachrichten von ſeinen Lebensumſtänden und Schriften befinden ſich:

1. in den Bildniſſen jetztlebender Berliner Gelehrten mit ihren Selbſtbiographien, herausgegeben von *S. M. Lowe*. Berlin 1806. 8. (Probeheft) Dieſe Selbſtbiographie iſt vorhin im Auszuge und mit Beibehaltung der Worte des Verfaſſers mitgetheilt worden, um dadurch zugleich eine Probe ſeines Styls zu geben. — Müllers Jugendgeſchichte lateiniſch von ihm ſelbſt

ſelbſt beſchrieben ſteht in den Briefen zwiſchen Gleim, Wilhelm Heinſe und Johann von Müller, Bd 2. S. 237—239.

2. in Strieders Grundlage zu einer Heſſiſchen Gelehrten- und Schriftſteller-Geſchichte, Bd 9. S. 309—315. Bd. 10. S. 401 ff. Bd 11. S. 366 f. Bd 12. S. 364. Bd 13. S. 359. Bd 14. S. 345 f. Bd 15. S. 352 f.

3. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 5. S. 324 f. Bd 10. S. 331. Bd 11. S. 554.

Proben: Charakter der Deutſchen und ihres Landes, aus der Darſtellung des Fürſtenbundes S. 100 f. in Pölitz Practiſchem Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 1. S. 364—366. mit Anmerkungen. — Ueber die Hierarchie, aus der Schweizergeſchichte, Th. 3. Abth. 1. S. 1 ff. Ebendaſ. Th. 4. S. 88—98. mit Anmerkungen. — Schilderungen der Schweizeralpen, aus der Schweizergeſchichte, Th. 1. S. 1 ff. in Pölitz Vorleſungen über Fragmente aus deutſchen Autoren als Verſuche in der Interpretation (Verſuch eines Syſtems des deutſchen Styls, Th. 2.) S. 347—353. mit Anmerkungen.

Joh. v. Müllers Bildniß (ſehr gut getroffen) vor dem 9. Stück des Journals von und für Deutſchland 1789. vor dem 75. Bande der Neuen allgem. deutſchen Bibliothek (ſchlecht) von Laurens (1803) vor der neuen Ausgabe der Schweizergeſchichte von Brückner (1806) in dem Hiſtoriſch-genealogiſchen Kalender auf das Jahr 1806. in den Bildniſſen jetztlebender Berliner Gelehrten von Lowe (1806).

Sein Bruder iſt Johann Georg Müller, Profeſſor der hebräiſchen und griechiſchen Sprache an dem Gymnaſium zu Schafhauſen, bekannt durch ſeine Ueberſetzung der vergleichenden Erdbeſchreibung des Mentelle, Bd 1—3. ſo wie der Geſchichte von Großbritannien und Irland des Joh. Dalrymple; desgl. durch ſeine Reiſe durch einige Kantone der Schweiz; Philoſophiſche Aufſätze; Bekenntniſſe merkwürdiger Männer von ſich ſelbſt; Unterhaltungen mit Serena; Briefe über das Studium der Wiſſenſchaften, beſonders der Geſchichte u. ſ. w.

Johann Gottwerth Müller,

Magiſter der Philoſophie und Privatgelehrter zu Itzehoe im Herzogthum Holſtein, vorher Buchhändler daſelbſt, wurde den 17. Mai 1744 zu Hamburg geboren.

Er gehört zu unſern Romanenſchriftſtellern vom erſten Range, und ſeine Produkte zeichnen ſich unter der übrigen Menge nicht wenig zu ihrem Vortheil aus, man mag nun auf den Inhalt, oder auf die Behandlung und Schreibart ſehen. Ueberall wird man in ihnen den Kenner der Welt und des menſchlichen Herzens, ſo wie den Mann von Einſicht und geſundem Urtheil gewahr. Er hat Witz und Laune, hat die Sprache in ſeiner Gewalt, wenn ſie gleich nicht durchgängig korrekt genannt werden kann, hat, was ſo vielen fehlt, einen richtigen Begriff von dem Werthe und dem Berufe des Volksſchriftſtellers. Bei ihm findet der Theolog, wie der Pädagog, der Geſchäftsmann und der Menſchenkenner, der Freund der Aufklärung und der thätige Beförderer des Wahren und Guten Nahrung für Kopf und Herz, reichen Stoff zum weiteren Nachdenken, und Veranlaſſung zum Prüfen der aufgefundenen und dargeſtellten Wahrheit; bei ihm findet endlich auch der Freund der Muſen, der lange vergebens nach ſoliderer Nahrung ſich umſah, geiſtvolle Unterhaltung, und reichliche Entſchädigung für die auf Leſung alltäglicher Romane verwendete Zeit.

Was wir bis jetzt von ihm erhalten haben, iſt folgendes:

1. Gedichte der Freundſchaft, der Liebe und dem Scherze geſungen. Erſter, zweiter Theil. Helmſtädt und Magdeburg 1770. 1771. 8. (5 Gr.)

2. Der Deutſche, eine Wochenſchrift (Fortſetzung des Greiſes). Erſter, zweiter, dritter, vierter Theil. Magdeburg 1771. 1772. 8. (Es iſt alles von ihm, ausgenommen das vierte und neunzehnte Stück, welche von J. S. Patzke herrühren, und einige eingeſandte Beiträge) Fünfter, ſechſter, ſiebenter, achter Theil (dieſe Theile ſind ganz von ihm) Ebendaſ. 1773—1776. 8. (alle acht Theile zuſammen 2 Thlr. 16 Gr.)

3. Der Ring. Eine komiſche Geſchichte, nach dem Spaniſchen. Von dem Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg. Zweite rechtmäßige Auflage. Mit Kupfern. Göttingen 1788. kl. 8. (14 Gr.) Die erſte Ausgabe erſchien zu Itzehoe 1777. 8. (wurde nachgedruckt).

Franzöſiſch von K. L. von Bilderbeck unter dem Titel: Le nouveau Paris ou le malice de trois femmes, und aus dieſem wieder ins Deutſche überſetzt Frankfurt am Main 1787. 8. und auch Zittau 1787. 8. (vergl. Müllers Vorrede zur zweiten Ausgabe) — Holländiſch, Amſterdam 1790. gr. 8. — Däniſch nach der zweiten Auflage) von F. A. von Pflueg, Kopenhagen 1788. 8.

4. Siegfried von Lindenberg. Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum

plum ſibi. *Terent.* Erſter, zweiter, dritter, vierter Theil. Fünfte rechtmäßige, vom Verfaſſer durchgehends verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. Leipzig 1790. 8. (Schreibpap. mit 28 Kupfern von Dan. Chodowiecki, Böttger, Müller und Darnheim 6 Thlr. Druckpap. ohne Kupfer 1 Thlr. 8 Gr.) Unter der Vorrede befindet ſich der Nahme des Verfaſſers. Die erſte Ausgabe erſchien zu Hamburg 1779. 8. die zweite rechtmäßige und durchgehends geänderte Ausgabe, Leipzig 1781. 1782. 8. die dritte vom Verfaſſer verbeſſerte Originalausgabe, Leipzig 1783. 8. (mit vier Kupfern von Dan. Chodowiecki, von welchem ſich auch zwölf zum Siegfried von Lindenberg gehörige Kupfer im Götting. Taſchenkalender für 1784 befinden) Die vierte Ausgabe, Leipzig 178. . 8. Die fünfte, Leipzig 1790. 8. Die ſechſte Ausgabe, Leipzig 1802. 8. wozu noch mehrere Nachdrücke gekommen ſind. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 42. Stck 1. S. 92 f. (Anzeige der erſten Ausgabe).

Holländiſch (ſehr ſchlecht) Gravenhagen 1787. 1788. gr. 8. mit Kupfern. — Däniſch von Pflueg, Kopenhagen 1786. 8.

5. Geſchichte der Sevaramben. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt vom Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg. Erſter, zweiter Theil. Itzehoe 1783. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Die Geſchichte der Sevaramben iſt nichts mehr und nichts weniger als eine Utopia oder neue Atlantis — die Beſchreibung eines erdichteten Landes, nach Beſchaffenheit, Sitten, Religion, Geſetzen und Einrichtungen, es ſei nun bloß zum Vergnügen, oder zur Begünſtigung politiſcher Speculationen, und mit ſatiriſchen Rückſichten auf unſere Sitten und Gebräuche. Das Buch erſchien zuerſt franzöſiſch, ob es gleich nach dem Titel aus dem Engliſchen überſetzt ſeyn ſollte. Der wahre Verfaſſer iſt Veiras von Allais in Provence (deſſen Nahme durch Buchſtabenwechſel Sevari, die Veranlaſſung zu dem Nahmen Sevarambia gegeben haben mag). Im Jahre 1689 kam die erſte deutſche Ueberſetzung zu Nürnberg heraus, die 1717 wieder aufgelegt wurde. Es war eine Zeit, da man dem Verfaſſer gefährliche Abſichten gegen die Religion beimaß, weil er heimtückiſche, verfolgende Prieſter aufführte, die betrügeriſche Wunder thaten, welche mit einigen Wundern Moſes Aehnlichkeiten hatten, und weil er den Sonnendienſt der Sevaramben nach dem Dienſte des wahren Gottes für den vernünftigſten Gottesdienſt hielt. In dieſes Sevarambenland nun, das der Verfaſſer unter den 40. Grad S. B. ſetzt, läßt er einen Hauptmann Siden auf einem holländiſchen nach Batavia ſegelnden Schiffe, nebſt einigen hundert Mann, verſchlagen werden. Hier wird er auf das bereitwilligſte aufgenommen, verpflegt, und mit der Landesverfaſſung bekannt gemacht, deren

Grundgeſetze Mangel des Geldes und alles Privateigenthums ſind. Alles gehört dem Staate; jeder muß arbeiten, doch für den Staat, und erhält dafür alles, was er mit den Seinigen braucht. Die geſammte Einrichtung verdankt das Land einem gewiſſen Parſen, Sevarias, der 1427 in demſelben gelandet iſt, um den Sonnendienſt daſelbſt fortzupflanzen. Die Beſchreibung dieſes glücklichen Staates nun nimmt den größten Theil des Buches ein, und gewährt eine angenehme Lektüre, die durch einige eingewebte ganz artige kleine Romane noch unterhaltender wird. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 56. Stck 1. S. 143—145.

6. Komiſche Romane aus den Papieren des braunen Mannes und des Verfaſſers des Siegfried von Lindenberg. Erſter, zweiter Band, welcher den erſten, zweiten, dritten, vierten Theil der Waldheime enthält (auch unter dem beſonderen Titel: Die Herren von Waldheim, eine komiſche Geſchichte vom Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg. Erſter, zweiter, dritter, vierter Theil) Göttingen 1784. 1785. 8. — Dritter, vierter, fünfter, ſechſter Band, welcher den erſten, zweiten, dritten, vierten, fünften, ſechſten, ſiebenten, achten Theil Emmerichs enthält (auch unter dem beſonderen Titel: Emmerich, eine komiſche Geſchichte vom Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg. Erſter, zweiter, dritter, vierter, fünfter, ſechſter, ſiebenter, achter Theil) Ebendaſ. 1786. 1787. 1788. 1789. 8. — Siebenter, achter Band, welcher den erſten, zweiten, dritten, vierten Theil des Herrn Thomas enthält (auch unter dem beſonderen Titel: Geſchichte des Herrn Thomas vom Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg. Erſter, zweiter, dritter, vierter Theil) Ebendaſ. 1790. 1791. 8. (alle acht Bände zuſammen 8 Thlr.) mehrmals nachgedruckt.

Alle dieſe Romane (die Waldheime, Emmerich, Thomas) Däniſch von Friedrich Andreas von Pflueg und andern, Kopenhagen 1786—1793. 8. — Die Herren von Waldheim, Holländiſch, Rotterdam 1786. 8. Die Geſchichte Emmerichs Holländiſch, Amſterdam 1788—1790. Die Geſchichte des Herrn Thomas Holländiſch, Amſterdam 1794. 8.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 1. Num. 45. S. 191. Num. 68. S. 284. (Waldheime) 1787. Bd 1. Num. 12. S. 97—99. 1788. Bd 1. Num. 31. S. 334. (Emmerich). Wegen einiger im Emmerich vorkommenden Ausfälle gegen den Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg ſ. Deutſches Muſeum 1787. Bd 2. September S. 267.

7. Selim der Glückliche, oder der Subſtitut des Orimuzd. Eine morgenländiſche Geſchichte, nach der Guzu-

rattiſchen Urſchrift herausgegeben vom Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg. Erſter, zweiter, dritter Band. Berlin und Stettin 1792. 8. (Schreibpap. mit drei Kupfern von J. W. Meil 3 Thlr. 8 Gr. Druckpap. ohne Kupfer 2 Thlr. 4 Gr.)

8. Friedrich Brack, oder Geſchichte eines Unglücklichen. Aus deſſelben eigenhändigen Papieren gezogen vom Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg. Erſter, zweiter, dritter, vierter Band. Berlin und Stettin 1793—1795. 8. (4 Thlr.) Friedrich Brack, ein Unglücklicher, erzählt hier ſeine Lebensgeſchichte. Das Ganze iſt in Kapitel getheilt, und jedes derſelben mit einer kurzen paſſenden Ueberſchrift verſehen, die die Neugierde des Leſers ſpannt, ohne den Inhalt zu verrathen. Die Geſchichte ſelbſt iſt folgende. Erſter Theil. Brack weiß von ſeiner Geburt nur ſo viel, daß er von angeſehenen Eltern abſtamme. In ſeiner früheſten Jugend wird er, auf Anſtiften ſeines Onkels, von Zigeunern entführt, und verlebt die erſten Jahre ſeines Lebens in dieſer Zigeunerrepublik. Hierbei findet man viele wichtige Bemerkungen über Geſetze und Strafen, Freiheit und Gleichheit u. ſ. w. freilich nur, ſo fern es zunächſt Zigeuner angeht, aber doch mit manchen lehrreichen Winken und Seitenblicken. Da Brack gegen das Stehlen eine natürliche Abneigung hat, und ihm einſt ſein Probeſtück darin mißglückt, ſo muß er darüber, nach dem Geſetze, die empfindlichſte Strafe leiden. Dieß befeſtigt in ihm den Vorſatz zu entfliehen, welchen er endlich auch in dem härteſten Winter bewerkſtelligt. Nach vielen ausgeſtandnen Mühſeligkeiten nimmt ſich ein Pfarrer ſeiner an, und ſorgt für ſeine weitere phyſiſche und moraliſche Erziehung. Brack kam hier gerade in die beſten Hände. Der Verfaſſer entwirft von dem hellſehenden Pfarrer Emelius ein ſo vortheilhaftes Bild, daß man den Mann liebgewinnen muß. Aber auch noch über manche andere den Predigerſtand angehende Materien verbreitet er ſich bei dieſer Gelegenheit, und zeigt ſich dadurch, wenn man ihm auch nicht immer beiſtimmen kann, als einen denkenden, mit dem Geiſte des Zeitalters fortgehenden Kopf. Ueberhaupt ſind die eingeſtreueten Bemerkungen, die den Faden der Geſchichte oft unterbrechen, leſenswerth, und verdienen, wenn auch nicht immer uneingeſchränkten Beifall, doch Prüfung und Beherzigung. In dem Hauſe des Pfarrer Emelius wird alſo Brack erzogen, und macht ſeinem Erzieher keine Schande. Auch hier findet man wieder viele wichtige pädagogiſche Bemerkungen eingeſtreut. Brack lernt aber nach und nach die Gattinn ſeines Wohlthäters als ein wollüſtiges Weib kennen. Lange kann er ſich davon nicht überzeugen, bis ihm der Freund des Hauſes, Hr. Steinbeck, ein Feldſcher, aber nicht vom gewöhnlichen Schlage, der auch die Folgen ihres Leichtſinns und ihrer Unbeſtändigkeit erfahren hatte, und deshalb ihren fernern

Umgang

Umgang mied, die Augen öffnet. Der Jüngling möchte gern nicht glauben, und doch ruft ihm ein gewiſſes Zuſammentreffen mehrerer Umſtände zu: Es iſt ſo! Muſterhaft iſt dieſer Kampf des ſiebzehnjährigen Jünglings zwiſchen Zweifel und Gewißheit vorgeſtellt, und wegen der feinen pſychologiſchen Wahrnehmungen, ſo wie der vielen andern darin enthaltenen praktiſchen Menſchenkenntniß ſehr leſenswerth. Brack entdeckt endlich die Untreue ſeiner Pflegemutter, indem er ihren Galan, der eine nächtliche Viſite abſtatten will, ertappt, weidlich durchbläuet, und den Pfarrer zwar damit beruhigt, es ſei ein Dieb geweſen, aber bei der Pfarrerinn ſich ſehr in Mißkredit ſetzt, wodurch er den Grund zu einer Reihe unangenehmer Vorfälle, ja zu ſeiner endlichen Entfernung aus dieſem Hauſe legt. Zweiter Theil. Den Anfang macht eine trefliche Darſtellung der Folgen, welche das entdeckte nächtliche Abentheuer in dem Hauſe des Pfarrers hatte, und ſchildert das Verhältniß, in welches Brack dadurch mit der Pfarrerinn kam, ſehr lebhaft und anziehend. Dieſe war zu ſehr Meiſterinn in der Verſtellungskunſt, als daß ſie ſich nicht mit der größten Vorſicht und Behutſamkeit gegen Brack hätte benehmen ſollen. Steinbeck warnt den unbeſorgten Jüngling, und ſucht ihm mit allem Feuer der Beredſamkeit zu beweiſen, daß die Wuth eines gereizten Weibes kein Mittel zur Rache unverſucht laſſe. Dieſe Warnungen machen in dem Herzen deſſelben tiefen Eindruck. Es werden darauf die Bemühungen der Pfarrerinn, Bracken zu ihrem Willen zu verführen, geſchildert. Als ihre Verſuche mißglücken, läßt ſie ihn wirklich ihre ganze Rache empfinden. Mit Anſchuldigung der abſcheulichſten Verbrechen, die ſie auf ihn zu wälzen ſucht, muß er das Haus ſeines bisherigen Wohlthäters verlaſſen, und zu Steinbeck flüchten. Allein kaum iſt er fort, ſo entdeckt Emelius die Untreue ſeiner Gattinn, ihre niedrige Rache u. ſ. w. eine Entdeckung, die ihm das Leben koſtet. In Steinbecks Hauſe legt ſich Brack hauptſächlich auf die Chirurgie. Steinbeck iſt ihm das, was Emelius war, ſein Lehrer, ſein Wohlthäter. Nach einem fünfjährigen Aufenthalte bei ihm bezieht er unter ſeiner Vorſorge die Univerſität Leipzig. Hier lebt er zwei Jahre — die glücklichſte Zeit ſeines Lebens. „Mein widriges Schickſal, ſagt er, hatte nur Odem geſchöpft, um mit erneuerter Kraft mich zu verfolgen. Im Anfange des dritten Jahres ſtirbt ſein Pflegevater Steinbeck; kurz hernach deſſen Gattinn vor Schreck über einen unglücklichen Brand, der ihr ganzes Haus verwüſtet. Brack, der bei dem Tode ſeines Wohlthäters gegenwärtig geweſen war, und allen nachfolgenden unglücklichen Vorfällen beigewohnt hatte, reiſt nach Leipzig zurück, wird dort Hofmeiſter eines Ungariſchen Grafen, promovirt als Doktor der Wundarznei- und Heilkunde, wird nach ausgebrochenem ſiebenjährigen Kriege nebſt ſeinem Eleven nach Wien gerufen, und bekömmt durch die Mutter deſſelben den Titel eines Kaiſerlichen Re-

gierungs-

gierungsrathes. Allein unterweges wird der Reiſewagen von öſterreichiſchen Soldaten angefallen, geplündert, der junge Graf von ſeinem Begleiter getrennt. Dieſen läßt man halb todt liegen. Einige vorbeijagende preußiſche Huſaren ermuntern ihn, Dienſte bei ihrem Könige zu nehmen, und Brack wird preußiſcher Grenadier. Dritter Theil. Enthält weniger Geſchichte, aber mehr freies, oft leider ſehr wahres, Räſonnement. Brack erzählt zuerſt ſeine Schickſale als Soldat, und nennt dieß ſeine Helden= und Kriegsgeſchichte. Weil er ſich in verſchiedenen Gefechten ſehr hervorthut, und einſt ſeinem Obriſtlieutenant das Leben rettet, ſo wird dieſer aufmerkſam auf ihn, erkundigt ſich genauer nach ſeinen Umſtänden, und verſchafft ihm endlich den Abſchied. Brack folgt ſeinem längſt gefaßten Vorſatze, geht mitten im Kriege nach Wien, findet dort bei einem Anverwandten ſeines geweſenen Eleven eben keine günſtige Aufnahme, wird als Spion arretirt, aber durch Fürſprache des Sächſiſchen Geſandten wieder frei. Einer ſeiner Freunde empfiehlt ihn der Gräfinn Albertine, der Gemahlinn jenes Grafen, durch deren Unterſtützung er ſehr emporgeholfen wird. Endlich verläßt er Wien, und geht auf Empfehlung der Gräfinn an den Hof eines deutſchen Fürſten, wo er bald Hofmedikus, und endlich, da er höhere Ehrenſtellen ſtandhaft ausſchlägt, Leibarzt und Präſident des Sanitätskollegiums wird. In dieſem Poſten ſtiftet er viel Gutes, wie ſich das von ſeinem Kopf und Herzen, und von ſeinem Einfluß auf den Fürſten nicht anders erwarten läßt. „Niemand hätte glücklicher leben können, ſagt er, als ich; aber wenn dem Eſel zu wohl iſt, lautet das Sprüchwort, geht er aufs Eis. Mich führte mein Unſtern auf die Eisbahn des Eheſtandes.“ Die in dieſem Theile der Erzählung eingewebten Bemerkungen und Reflexionen betreffen, wie in den vorigen Theilen, Moralität, Politik u. ſ. w. Es ſind Gegenſtände, die jeden gebildeten Menſchen intereſſiren, und der vollkommenſten Beherzigung und Prüfung werth ſind. Doch iſt dabei zu bemerken, daß ſeit der Zeit, da dieß geſchrieben wurde (es war in der Mitte des ſiebenjährigen Krieges) ſich manches zu ſeinem Vortheil geändert hat. Vierter Theil. Es folgt Bracks Heirathsgeſchichte. In der Würde eines Leibmedikus des Fürſten wurde ſein Beiſtand öfters von Kranken verlangt, und er machte dabei allerlei Bekanntſchaften. So einſt bei einem durch mannigfaltige Unglücksfälle herabgekommenen Kaufmanne, in deſſen Hauſe er ein böſes Weib, aber eine um ſo ſchönere und zärtliche Tochter findet, die denn auch in der Folge ſeine Gattinn wird. Allein er findet bald Urſach, dieſe Wahl zu bereuen; denn die junge Frau wird in dem Kreiſe ihres neuen Umgangs, und hauptſächlich durch ihre Mutter ſo verſtimmt und endlich unheilbar verdorben, daß er ſich nach einer kurzen, aber höchſt traurigen Ehe von ihr ſcheiden läßt. Dieß legt den Grund zu einer neuen Reihe von Unglücksfällen, die den armen Eheſtandsmärtyrer treffen. Sein

Sein treuloſes Weib verſtrickt nach dem Tode des biederen Fürſten, der Bracks Beſchützer war, deſſen Nachfolger in ihr Netz, wird von ihm zur Mätreſſe erhoben, und auf ihre Veranſtaltung muß Brack, ohne etwas verbrochen zu haben, ſechs Jahre im Gefängniſſe ſchmachten, findet dann Mittel zu entfliehen, eilt nach Champagne, aber auch hier drängt ihn der Freiheitskrieg weg, er kämpft unter Dümouriez Fahnen für ſein neues Vaterland, geräth in öſterreichiſche Gefangenſchaft, und — „Nun ſchleppe ich, ſo ſchließt er, meine alten, mehr als ſechzigjährigen Knochen als ein Bettler durch die Welt, in der ich eine große Rolle ſpielte, und jetzt nicht habe, wo ich mein Haupt hinlege.“ In Anlegung und Zeichnung der Charaktere iſt Hr. Müller glücklich und ſtark. Mit Wohlgefallen verweilt der Leſer bei dem Bilde des ernſthaften, ſtreng über die Geſetze haltenden, und nach Grundſätzen handelnden Zigeunerhauptmanns Wladi. Angenehm iſt die Schilderung des ſanften, liebreichen Emelius, des hellſehenden Steinbeck, treffend die Vergleichung von Steinbecks Gattinn mit der Pfarrerin Emelius, anziehend die Charakteriſtik der Gräfinn Albertine u. ſ. w. Und dieſe Charaktere, ſo verſchieden ſie unter einander ſelbſt ſind, führt er ſo glücklich durch, und weiß ſie, wenn ſie ihren Grundſätzen zuwider handeln, nach pſychologiſchen Erfahrungen ſo geſchickt zu entſchuldigen, oder zu vertheidigen, daß man ihm nicht leicht den Vorwurf machen wird, er habe ſeine Charaktere nicht gehalten.

Vergl. Kritiſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften (Köthen 1795.) Bd 1. S. 373—391. Bd 2. S. 140—142. Goth. gel. Zeit. 1796. Stck 40. S. 355—357. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 4. Num. 333. S. 550.

9. Sara Reinert. Eine Geſchichte in Briefen, dem ſchönen Geſchlechte gewidmet von dem Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg. Erſter, zweiter, dritter, vierter Band. Berlin und Stettin 1796. 8. (5 Thlr. 8 Gr.) mit Kupfern von Jury. Neue Auflage (des Titels) Ebendaſ. 1806. Nicht Müller iſt der eigentliche Verfaſſer dieſes Romans, ſondern Holland war der Boden, welcher dieſe Pflanze erzeugte, die nur in unſer Vaterland verſetzt wurde. Die Verfaſſerinnen ſind Frau Wolf und Jungfer Deken, beide tiefe Kennerinnen des weiblichen Herzens, deren Zweck iſt, Nachdenken über Lage und Beſtimmung des Mädchens und Weibes, und die Bildung dazu, zu veranlaſſen, ohne jedoch die Stirn finſterer Lehrerinnen anzunehmen. Zeichnung der Charaktere, Gang der Begebenheiten, Auswahl der Situationen, Digreſſionen in Schilderungen und Reflexionen, einzeln eingeſtreute Bemerkungen, und endlich die Verbindung alles deſſen zu einem wohlgeordneten und unterhaltenden Ganzen ſtellen dieſen Roman den beſſeren, die wir beſitzen, an die Seite. Uebrigens muß man nicht vergeſſen, daß man einen hollän-

holländiſchen Roman vor ſich habe. Man wird alsdann die klei-nen Eigenheiten, welche der Stempel der Sprache und des Geiſtes der Nation dem Buche aufgedrückt hat (wohin vorzüglich einige Derbheiten in Charakteren ſo wohl, als in Handlungen und Aus-drücken gehören) leicht überſehen — Eigenheiten, welche der Ueber-ſetzer mit Fleiß ſtehen ließ, um die Abweichungen des Nationalge-nius fühlbar zu machen.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1796. Stck 75. S. 668 f. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1807. Stck 37. S. 583—585.

10. Wilhelm Leevend, eine moraliſche Geſchichte aus der wirklichen Welt, zur Beförderung der Menſchenkunde, nach einem Niederländiſchen Original der Frau E. Becker, verw. Wolf, und der Demoiſelle A. Deken frei bearbei-tet vom Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg. Erſter, zweiter Band. Berlin und Stettin 1798. 1800. 8.

11. Klärchen Wildſchütt, oder die Folgen der Erzie-hung, nach einem Niederländiſchen Originale der Frau E. Becker, verw. Wolf, und der Demoiſelle A. Deken frei verdeutſcht vom Verfaſſer des Siegfried von Lin-denberg. Erſter zweiter Band. Berlin und Stettin 1800. 1801. 8.

Außerdem: Ueber den Verlagsraub, oder Bemerkun-gen über des Herrn Doktor Reimarus Vertheidigung des Nachdrucks im April des deutſchen Magazins 1791. Von dem Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg. Leipzig 1791. 8. (6 Gr.) — Bemerkungen über die Fehler unſerer modernen Erziehung, von einer praktiſchen Erzieherinn. Herausgegeben von dem Verfaſſer des Siegfried von Lin-denberg. Leipzig 1791. 8. (6 Gr.) — Die Pupille, eine Geſchichte in Briefen von J. J. Duſch. Zwei Bände. Aus dem literariſchen Nachlaſſe des Verfaſſers heraus-gegeben und ergänzt vom Verfaſſer des Siegfried von Lin-denberg. Altona 1798. 8. (2 Thlr.) ſ. den Art. Joh. Jak. Duſch im 1. Bande dieſ. Lex. S. 416. — Straußfedern (nach Muſäus Tode) fortgeſetzt von dem Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg. Zweiter, dritter Band. Ber-lin und Stettin 1790. 1791. 8. Auch gehört ihm noch die er-ſte Erzählung des vierten Bandes. Die übrigen Bände haben andere Verfaſſer. S. den Art. Muſäus in dieſ. Lex.

Er hatte Antheil an verſchiedenen periodiſchen Schriften; Recenſionen von ihm befinden ſich in der Allgemeinen deutſchen Bibliothek; Gedichte im Götting. Muſenalmanach, in Canz-lers und Meißners Quartalſchrift für ältere Literatur und neuere Lektüre (1785. Heft 8. S. 132. An eine bunte Roſe, aus

aus einem ungedruckten Roman, mit Kompoſition für das Klavier von J. M. Wieſe).

Urtheile über ſeinen ſchriftſtelleriſchen Werth befinden ſich unter andern:

1. in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 8. Abth. 2. S. 267 f.

2. in Bergks Kunſt, Bücher zu leſen, nebſt Bemerkungen über Schriften und Schriftſteller S. 275. Müller und Knigge werden hier zuſammengeſtellt. „In der Welt der täglichen Erfahrung, heißt es, ſind Müller und Knigge zu Hauſe. Beide kennen die Fehler und Verirrungen der Menſchen, beide züchtigen die Ausſchweifungen, Thorheiten, Laſter und Geckenhaftigkeit der Menſchen, und beide nehmen Kopf und Herz ihrer Leſer in Beſchlag. Müller verbindet, nebſt einer größeren Maſſe von Kenntniß des menſchlichen Herzens, mehr Ernſt und moraliſchen Unwillen, als Knigge. Dieſer geißelt und ſpottet, wo jener zürnt und donnert. Iſt Müller auch manchmal zu geſchwätzig und moraliſirt zu viel, ſo leſen wir ihn doch immer mit Vergnügen und Belehrung; denn er iſt ein geſchworner Feind aller Thorheiten und alles Stolzes, aller Laſter und aller Ungerechtigkeiten, die die Menſchen einander oft ſo zwecklos und ungereizt zufügen. Er arbeitet vorzüglich auf eine ſittliche Revolution in der Denkungs- und Sinnesart der Menſchen hin, und miſcht in ſeine Erzählungen trefliche und ſcharfſinnige Bemerkungen über das menſchliche Herz. Er ſchmettert das Laſter zu Boden, und richtet die gebeugte Tugend in die Höhe. Hier und da gießt er auch Spott über das lächerliche Konventionelle in unſern Geſellſchaften aus, und giebt den Thoren, der ſtolz auf ſeine Geburt oder auf ſeinen unverdienten Orden und ſeinen Stern (ein Kinderſpiel) auf ſeine Nebenmenſchen herabblickt, dem öffentlichen Gelächter Preis."

Nachrichten von ihm und ſeinen Schriften findet man: in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 5. S. 330—332. Bd 10. S. 334. Bd 11. S. 558. desgl. in Kordes Lexikon der jetztlebenden Schleswig-Hollſteiniſchen und Eutiniſchen Schriftſteller.

Sein Bildniß vor der Kleinen Romanenbibliothek 1799.

Ein Fragment (das erſte Kapitel) aus dem Siegfried von Lindenberg in den Beiſpielen von allen Arten des deutſchen proſaiſchen Styls ꝛc. (Leipzig 1799.) S. 446—452. mit Anmerkungen.

Balthaſar Münter

wurde den 24. März 1735 zu Lübeck geboren, und erfuhr ſchon in ſeinem zwölften Jahre einen traurigen Wechſel des Glücks. Sein Vater, ein reicher und angeſehener Kaufmann, ſank plötzlich in eine an Mangel grenzende Armuth. Dieß war aber für den Knaben eine nachdrückliche Aufforderung, ſich durch Fleiß und Geſchicklichkeit den Weg zu ſeinem Fortkommen in der Welt zu bahnen. Er wurde wirklich von der Zeit an einer der beſten Schüler auf dem Lübeckſchen Gymnaſium, und zeichnete ſich beſonders durch Stärke in der lateiniſchen Beredſamkeit und Poeſie aus. Auch durch deutſche Gedichte erwarb er ſich noch als Gymnaſiaſt großes Lob, beſonders durch ein paar Oden zum Preiſe der Gottheit, und berechtigte durch das Feuer, was ſich in denſelben zeigte, ſchon damals zu Erwartungen von dem, was er dereinſt im Fache der heiligen Poeſie, welches er bis in ſeine ſpäteren Jahre faſt leidenſchaftlich liebte, leiſten würde, und auch wirklich geleiſtet hat. Zu Jena, wo er 1754 ſich zum Theologen näher zu bilden anfieng, war Daries ſein vornehmſter Lehrer, und er ihm der liebſte ſeiner Schüler. Hier entwickelten ſich ſeine Anlagen zum ſyſtematiſchen Denken, und zugleich erwarb er ſich Fertigkeit im Predigen. Nachdem er öfters durch akademiſche Schriften, meiſt philoſophiſchen Inhalts, und durch ihre öffentliche Vertheidigung ſeine Fähigkeit bewieſen hatte, wurde er 1757 Privatdocent, und bald darauf Adjunkt der philoſophiſchen Fakultät in Jena. Mit einer faſt unglaublichen Anſtrengung hielt er jetzt täglich acht bis zehn Vorleſungen, und beſchloß, ſich ganz dem akademiſchen Leben zu widmen, als ihm ſeine ſeltenen Predigergaben im Jahre 1760 die Stelle eines Waiſenhauspredigers und Hofdiakonus in Gotha verſchafften. In ſeinen Vorträgen herrſchte jene Leichtigkeit und Zuverſicht auf erprobte Kraft, die dem Redner die Wirkung auf ſeine Zuhörer ſo ungemein erleichtert. Er war im Stande, über eine Diſpoſition zu predigen, die ihm erſt kurz vor dem Gottesdienſte gegeben worden war; ſo wie er zuweilen auch im vertrauten Zirkel über ſcherzhafte Gegenſtände ganz unvorbereitet Reden hielt, die den Druck vertragen hätten. Er genoß die vorzügliche Gunſt und das Zutrauen der Herzoglichen Familie, und auch da er nach drittehalb Jahren als Superintendent nach Tonna, einige Stunden von Gotha, verſetzt wurde, mußte er alle Monate einmal in Gotha vor dem Herzoge predigen. Heiter und zufrieden mit ſeinem Schickſale genoß Münter des Lebens, lebte ſeinen Freunden und ſeinem Amte, und dachte an keine Veränderung, als er ganz unvermuthet im Jahre 1765 den Ruf als Prediger bei der deutſchen Petrigemeine in Kopenhagen erhielt. Er gieng dahin, und bekleidete dieſen Poſten acht und zwanzig Jahre lang zur völligen Zufrieden-

denheit

denheit ſeiner Gemeine, die ihm ihre Liebe immer ganz und unverändert erhielt. Denn jedem, der nur einigermaßen Fähigkeit hatte, richtige Bemerkungen zu machen, mußte es einleuchten, wie unermüdet thätig er in ſeiner Amtsführung war, wie ſehr es ihm am Herzen lag, der Religion, die er lehrte, aufgeklärte Freunde zu erwerben, wie durchdacht, hell und faßlich, wie übereinſtimmend mit dem wahren Geiſte des Chriſtenthums ſeine öffentlichen Vorträge waren, wie ſorgfältig er ſich des Unterrichts der Jugend annahm, wie eifrig er jede Gelegenheit ergriff und benutzte, wo er Vorurtheile und falſche Meinungen, beſonders ſolche, die der Moralität gefährlich waren, beſtreiten, und an ihrer Stelle richtigere Vorſtellungsarten in Umlauf bringen konnte. Das jugendliche Feuer, welches man an ſeinen früheren Predigten nicht ohne Grund getadelt hatte, verwandelte ſich allmählig in milde, oft durchdringende Wärme, die ſich über ſeinen ganzen Vortrag verbreitete, und ſein edler Anſtand, ſeine durch eine männliche Stimme noch mehr gehobene richtige Deklamation, feſſelte die Aufmerkſamkeit der Zuhörer eben ſo ſehr, als der Inhalt ſeiner Predigten ſelbſt. Seine Nutzbarkeit als Prediger erſtreckte ſich aber nicht bloß über ſeine Gemeine, ſeine Predigten wurden häufig auch von Mitgliedern anderer Gemeinen beſucht, wurden nicht ſelten, wenn ſie beſonders intereſſante Materien betrafen, ins Däniſche überſetzt, und trugen durch dieſe ihre größere Verbreitung zur Aufklärung der religiöſen Begriffe in der Hauptſtadt ſehr viel bei. Junge Männer von Talenten wurden durch ihn erweckt, bildeten ſich theils nach ihm, und fanden theils auch in ſeiner Freimüthigkeit Aufmunterung, in einem ähnlichen Tone zu predigen, ſchädliche Vorurtheile muthig zu beſtreiten, und beſonders auf das Praktiſche im Chriſtenthume zu dringen. Durch ſeine Anpreiſungen wurden mehrere der vorzüglichſten Erbauungsbücher, beſonders Heß Schriften, Jeruſalems Betrachtungen, Zollikofers Predigten, und Hermes Handbuch der Religion, in einen ſehr ſchnellen Umlauf gebracht, und machten, da ſie auch zugleich ins Däniſche überſetzt wurden, ungeachtet des Widerſtandes, den ſie hin und wieder fanden, eine Menge geläuterter Ideen geſchwinder allgemein, als vielleicht ſonſt geſchehen wäre. Unter den vielen und bändereichen Predigtſammlungen, die er ſelbſt herausgab, zeichnen ſich beſonders die öffentlichen Vorträge über die Reden und Begebenheiten Jeſu nach den vier Evangeliſten aus. Sie ſind voll kurzer, aber größtentheils richtiger Sacherklärungen, und enthalten in ihren Anwendungen einen wahren Schatz von praktiſchen Bemerkungen. Die Talente zur religiöſen Poeſie, die Münter ſchon in ſeinen Schuljahren gezeigt hatte, bildeten ſich bei reiferen Jahren immer mehr aus. Er erwarb ſich durch ſeine Kantaten über die Evangelien und Epiſteln, die er zwiſchen 1761 und 1762 für die Kapelle des Fürſten von Schwarzburg-Rudolſtadt verfertigte, vielen

Beifall.

Beifall. In Kopenhagen, wo ſein poetiſcher Geiſt durch den vertrauten Umgang mit Cramer, Klopſtock, Gerſtenberg und Funk unterhalten, und er ſelbſt von ihnen zu neuen Arbeiten aufgemuntert wurde, fuhr er in dieſer Beſchäftigung fort, und ſein, zu ſanften religiöſen Empfindungen ſo ſehr geſtimmter Geiſt drückte ſich vollkommen in ſeinen Geſängen aus. Erſt gab er 1769 ſeine geiſtlichen Kantaten, dann in den Jahren 1773 und 1774 zwei Sammlungen geiſtlicher Lieder heraus. Mißtrauiſch gegen ſich ſelbſt und gegen das Feuer ſeiner Einbildungskraft, unterwarf er ſie der ſtrengen Kritik ſachkundiger Freunde, unter denen Reſewitz, Gerſtenberg und Funk ihm beſonders nützlich wurden. Er hielt es nicht bloß für eine allgemeine Pflicht, die ein Dichter ſeinen Leſern ſchuldig iſt, ſeinen Werken den möglichſten Grad von Korrektheit zu geben (und hierin war er ſelbſt in Rückſicht auf muſikaliſchen Wohllaut ſehr ſtreng, indem ſeine Lieder, ſo wie er ſie gedichtet und ausgefeilt hatte, von den erſten der damaligen Tonkünſtler, Scheibe, den Brüdern Bach, Benda, Rolle u. a. geſetzt wurden) ſondern die hohen Begriffe, die er vom Nutzen guter und zweckmäßiger geiſtlicher Lieder zur öffentlichen und häuslichen Erbauung hatte, machten es ihm auch zur moraliſchen Pflicht, mit der größten Strenge den Gang der Gedanken und die einzelnen Ausdrücke zu prüfen, und ihnen die möglichſte Richtigkeit und Beſtimmtheit zu geben, an die ſein philoſophiſches Studium ihn gewöhnt hatte. Daher ſind ſie nicht bloß Lieder eines guten, von religiöſen Gefühlen durchdrungenen Dichters, ſondern auch eines aufgeklärten Mannes, und verdienen vollkommen den Platz, den die meiſten unter ihnen faſt in allen neueren Geſangbüchern zum öffentlichen und häuslichen Gebrauche gefunden haben. Poetiſcher und ſtärker im Ganzen als Gellerts, weniger lyriſch, oft auch weniger wortreich als Cramers Lieder, iſt ihr Ton ihrer Beſtimmung zum Gottesdienſte angemeſſen, und ſelbſt das Didaktiſche, das mehrere unter ihnen haben, dürfte leicht gerechtfertigt werden, wenn man erwägt, daß nicht alle geiſtliche Lieder bloß Empfindungen enthalten müſſen, und daß Geſangbücher die vorzüglichſten Erbauungsbücher ſind, aus denen ſehr viele Menſchen nicht allein Stoff zu Empfindungen, ſondern auch Unterricht ſchöpfen. Doch fehlt es ihnen dabei gewiß nicht an Wärme des Gefühls, das eine religiöſe Betrachtung der Welt und des Menſchen einem lebhaft empfindenden Manne einflößt. Seine Ueberzeugung vom Werthe und Nutzen der heiligen Poeſie, und von den Pflichten eines Dichters geiſtlicher Geſänge hat er in der, an ſeinen Freund Weiße in Leipzig gerichteten, Vorrede zur zweiten Sammlung ſeiner geiſtlichen Lieder ausführlich entwickelt. Sie waren ihm die liebſten unter ſeinen Schriften, wozu die Bereitwilligkeit ſeiner muſikaliſchen Freunde, welche mit einander in ihren Kompoſitionen derſelben wetteiferten, und ſeine dadurch von neuem rege gemachte Liebe zur Muſik ſehr vie-

les beitrug. Die Bekehrungsgeſchichte des Grafen von Struenſee, welche er 1772 herausgab, war eine Folge ſeiner, mit ſeltener Einſicht gepflogenen, Unterhaltungen mit dieſem unglücklichen Staatsmanne, und ſein Nahme wurde durch dieſe Schrift in ganz Europa ſehr rühmlich bekannt. In wenigen Monaten erſchienen davon mehrere Auflagen, eine Menge Nachdrucke, und binnen zwei Jahren eine däniſche, eine ſchwediſche, zwei franzöſiſche, und eine holländiſche Ueberſetzung. In den letzten Jahren ſeines Lebens erwarb ſich Münter durch Einrichtung des Armenweſens in ſeiner Gemeine, das er mit eben ſo viel Eifer als Einſicht betrieb, und durch Errichtung einer Freiſchule für Mädchen, ein neues und großes Verdienſt, und trat den 5. Oktober 1793, im acht und funfzigſten Jahre ſeines Alters, allgemein geliebt und verehrt, von dem Schauplatze dieſes Lebens ab. Unumſchränktes Wohlwollen, Aufrichtigkeit und Beſcheidenheit waren die Grundzüge ſeines Charakters. Er war der zärtlichſte Gatte, der beſte Vater, der theilnehmendſte Freund. Sein Haus war die Wohnung der Ruhe und des Friedens; niemand ſchätzte und beförderte häusliche Freuden mehr, als er. Außer ſeinem, in der Literatur mit Ruhm aufgetretenen Sohne, Friedrich Münter, D. und ordentl. Prof. der Theologie auf der Univerſität zu Kopenhagen, iſt auch ſeine Tochter, Friederike, verheirathete Brun, dem Publikum als eine gefühlvolle Dichterin aufs vortheilhafteſte bekannt. Noch iſt zu bemerken, daß im Jahre 1767 die theologiſche Fakultät in Kopenhagen ihm die Doctorwürde ertheilte. Der Königl. Däniſche Kammerherr und Hiſtoriograph von Suhm ſetzte ihm folgende Grabſchrift:

H. S. E.
Balthaſar Münter
Theologus
Summo Iudicio Ac Moderatione
Praeditus
Inſigni Facundia
Ornatus
Pauperum Soſpitator
Felix
Omni Vita Sua
Uxore Liberis
Ingenii Atque Fortunae
Dotibus
Sic
P. F Suhm.

Mit wenigen Veränderungen, ſagt Hr. Schlichtegroll, kann man das auf ſein Grabmal ſchreiben, was einſt für den Grabſtein

eines

eines glücklichen Griechen beſtimmt war (ſ. Herders Zerſtreute Blätter, Samml. 1. S. 86):

Wanderer, eile nicht! geh nicht mit Schaudern vorüber;
Denn nichts Trauriges ſchwebt hier um dieß ruhige Grab.
Kindeskinder ſah ich; mein liebes, einziges Weib ward
Alt mit mir und ruht einſt an der Seite bei mir.
Dreien Kindern gaben wir Gatten und wiegeten fröhlich
Ihr aufblühend Geſchlecht auf dem verjüngeten Schooß.
Freuden wurden mir viel, und Freude verbreitet' ich um mich,
Bis ich des Lebens Genuß tauſchte mit ruhigem Schlaf!

Münters Schriften ſind folgende:

1. Ode zum Lobe der Gottheit. Erſter Geſang. Lübeck 1751. 8. Zweiter Geſang. Ebendaſ. 1753. 8.

2. Kantaten über die Evangelien. Gotha 1761. 8. Kantaten über die Epiſteln. Rudolſtadt 1762. 8.

3. Poetiſche Denkſprüche auf alle Sonntage des Jahres. Gotha 1761. 8. (3 Gr.)

4. Fünfmal fünf Reden über die wichtigſten Pflichten derer, die da hoffen. Fünf Sammlungen. Jena 1759—1762. 8. (20 Gr.) — Gedächtnißrede auf Herrn Martin Friedrich Neufville. Jena 1755. 8. auf Wilhelm Chriſtian Balemann. Ebendaſ. 1757. 8. auf Frau Johanne Baggin. Jena 1758. 8. auf den Dr. und Prof. Joh. Peter Reuſch, unter dem Titel: Reuſchens Größe. Jena 1758. 8. auf den Dr. und Prof. Blaufuß. Ebendaſ. 1759. 8. auf Ge. Wilh. Polex. Ebendaſ. 1759. 8.

5. Heilige Reden oder Predigten. Sieben Theile. Göttingen und Gotha. 1760—1765. 8. (4 Thlr. 16 Gr.) — Inhalt ſeiner Predigten vom Jahre 1766—1770. Kopenhagen 1767—1771. gr. 8. (5 Thlr. 8 Gr.) — Abgekürzte Predigten über einige Evangelien und den Katechismus von Advent 1771 bis Advent 1772. Kopenhagen 1772. 8. (2 Thlr) — Ebendieſelben vom Jahre 1772 bis 1777. Kopenhagen 1772—1777. (6 Thlr.) — Predigten über die gewöhnlichen Sonntagsevangelien in Verbindung mit andern Schriftſtellen. Sieben Theile. Kopenhagen 1778—1784. gr. 8. (9 Thlr. 8 Gr.) — Oeffentliche Vorträge über die Reden und Begebenheiten Jeſu nach den vier Evangeliſten, von D. Balthaſar Münter, Hauptpaſtor der deutſchen Petrigemeine in Kopenhagen. Neun Bände. Kopenhagen 1785—1793. gr. 8. (9 Thlr. 12 Gr.) — Drei Traureden bei den ehelichen Verbindungen ſeiner Kinder. Kopenhagen 1792. 8. (4 Gr.) auch als Anhang zum ſiebenten Theile der Oeffentlichen Vorträge.

träge. — Trauerrede auf König Friedrich den Fünften, und verſchiedene andre einzeln gedruckte Predigten u. ſ. w.

6. Geiſtliche Kantaten, von D. Balthaſar Münter, Paſtor an der deutſchen Petrikirche zu Kopenhagen. Göttingen und Gotha 1769. 8. (6 Gr.) Sie haben folgende Ueberſchriften: Heiligkeit der Chriſten S. 1. Bekehrung der Heiden zu Chriſto S. 5. Ewiges Evangelium S. 8. Jeſu Zukunft S. 12. Wider die Selbſtrache S. 16. Der Tod des Stephanus S. 19. Entfernung von der Welt S. 23. Eintracht der Chriſten S. 27. Wider das Richten des Nächſten S. 30. Wie ſoll man Jeſum empfangen S. 34. Wahre Chriſten der Erde Segen S. 38. Menſchenliebe S. 42. Leiblicher und geiſtlicher Segen S. 46. Unſchuld S. 50. Die Kindſchaft Gottes S. 54. Jeſu Hingang zu ſeinem Leiden S. 58. Das neue Jahr S. 62. Die Gottheit Jeſu S. 66. Demuth vor Gott S. 70. Das wahre Lob Gottes S. 74. Jeſu Auferſtehung S. 78. Die Jünger auf dem Wege nach Emaus S. 82. Jeſu Erſcheinung vor ſeinen Jüngern nach ſeiner Auferſtehung S. 86. Des Chriſten Ruhm in ſeiner Schwachheit S. 89. Kampf der Chriſten S. 93. Vergl. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 4. Stck 12. S. 713 f.

7. Erſte Sammlung geiſtlicher Lieder von Balthaſar Münter, Doctor der Gottesgelahrheit und Paſtor an der deutſchen Petrikirche zu Kopenhagen. Zwote Auflage. Leipzig 1773. 8. (8 Gr.) Zwote Sammlung geiſtlicher Lieder von Balthaſar Münter ꝛc. Leipzig 1774. 8. (10 Gr.) Die erſte Ausgabe der erſten Sammlung erſchien zu Kopenhagen 1772. 8. Beide Sammlungen enthalten hundert Geſänge über ſehr mannigfaltige Gegenſtände. Der zweiten Sammlung iſt ein lehrreicher Aufſatz über die geiſtliche Liederpoeſie vorangeſchickt, und ein Paſſionsoratorium zum Beſchluß angehängt worden. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 23. Stck. 2. S. 466 f. Bd 26. Stck 2. S. 425 f. — D. Balthaſar Münters, Paſtors an der deutſchen Petrikirche zu Kopenhagen, Erſte Sammlung geiſtlicher Lieder. Mit Melodien von verſchiedenen Singkomponiſten. Leipzig 1773. 4. (vom Concertmeiſter Bach in Bückeburg, Hofrath Hertel in Schwerin, Kapellmeiſter Kunzen in Lübeck, Kapellmeiſter Wolf in Weimar, Kapellmeiſter Scheibe in Kopenhagen, Kapellmeiſter Bach in Hamburg, Muſikdirektor Hiller in Leipzig, Muſikdirektor Rolle in Magdeburg, Kapelldirektor Benda in Gotha). Zweite Sammlung geiſtlicher Lieder. Mit Melodien von Chriſtian Friedrich Bach, Hochreichsgräfl. Bückeburgiſchen Concertmeiſter. Leipzig 1774. 4. (2 Thlr.)

8. Allgemeine Redekunſt, abgefaßt von M. Balthaſar Münter, der philoſophiſchen Fakultät zu Jena Adjunkt.

Jena 1760. 8. (6 Gr.) Es iſt nur der erſte Theil des Werks, ein zweiter iſt nicht erſchienen.

9. Der Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen wider einen neuen Nachfolger Beverlands vertheidigt. Gotha 1761. 8. (12 Gr.)

10. Bekehrungsgeſchichte der vormaligen beiden Grafen, Johann Friedrich Struenſee, ehemaligen Königl. Däniſchen Geheimen Kabinetsminiſters, zum Druck gegeben von Hrn. D. Balthaſar Münter, und Enewold Brandt, Direktors des franzöſiſchen Schauplatzes und Maître des Plaiſirs, herausgegeben von Hrn. Probſt Jörgen Hee. Dritte rechtmäßige Auflage. Mit beider wahrem Bildniſſe und Wapen. Kopenhagen und Leipzig 1773. gr. 8. (16 Gr.)

11. Unterhaltungen eines nachdenkenden Chriſten mit ſich ſelbſt über die Wahrheit und Göttlichkeit ſeines Glaubens aus inneren Gründen von Balthaſar Münter. Erſter, zweiter Theil. Hamburg 1775. 1776. 8. (3 Thlr. 16 Gr.) Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 31. Stck 1. S. 82—85. Bd 35. Stck 1. S. 83—89.

12. Anleitung zur Erkenntniß und Ausübung des chriſtlichen Glaubens. Kopenhagen 1775. 8. Göttingen 1776. 8. (8 Gr.)

13. Chriſtliche Lehre vom Gebet. Kopenhagen 1789. gr. 8. (10 Gr.)

Mehrere Recenſionen in der unter Aufſicht des Hofrath Darjes herausgegebenen Jenaiſchen philoſophiſchen Bibliothek 1759. 1760.

Nachrichten von Münters Lebensumſtänden und Schriften, desgl. Urtheile über ihn als Schriftſteller befinden ſich:

1. in einem Aufſatze mit der Ueberſchrift: D. Balthaſar Münters Leben und Charakter, von ſeinem Sohne D. Friedrich Münter. Kopenhagen 1793. 8. auch vor dem neunten Theile von Balth. Münters Vorträgen über die Reden und Begebenheiten Jeſu. Desgl. in Henke's Archiv der neueſten Kirchengeſchichte 1794. Quart. 4. Num. 4.

2. in Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1793. enthaltend Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in dieſem Jahre verſtorbener Perſonen, Bd 1. S. 322—354. nach dem vorhergehenden Aufſatze und Beiträgen von vertrauten und glaubwürdigen Bekannten des Verſtorbenen.

3. in Sam. Baurs Intereſſanten Lebensgemälden der denkwürdigſten Perſonen des achtzehnten Jahrhunderts,

Th. 5. S. 544—551. die Schlichtegrollſche ſchöne Biographie ſehr gut ins Kurze gezogen.

4. in dem Neuen hiſtoriſchen Handlexikon (Ulm 1785.) Th. 4. S. 451. ganz kurz.

5. in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 58. Stck. 1. S. 90 f. ſummariſch nach Schlichtegroll.

6. in Heerwagens Literaturgeſchichte der evangeliſchen Kirchenlieder ꝛc. Th. 1. S. 240—244. und Richters Allgem. biographiſchen Lexikon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter S. 249 f.

7. in den Theologiſchen Annalen 1793. S. 719 f.

8. in (Küttners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 511 f.

Thomas Murner

wurde im December 1475 zu Straßburg geboren. In ſeiner Kindheit machte ihn, wie es nach dem Aberglauben damaliger Zeit hieß, ein altes Weib durch Zauberei lahm, aber auch wieder geſund; welches er ſelbſt in einem Buche mit dem Titel: De phitonico contractu (von der Zauberlähmung) weitläuftig beſchreibt. Unter ſeinen Lehrern im Vaterlande war der damals berühmte, und beſonders als Ueberſetzer des Sebaſt. Brantſchen Narrenſchiffs bekannte, Jakob Locher. Im Jahre 1499 befand er ſich ſchon im Franciskanerorden, und war Magiſter der freien Künſte, welche letztere Würde er zu Paris erhalten hatte. Um dieſe Zeit ſtand er auch als Lehrer an der hohen Schule zu Freiburg im Breisgau. Weil er zu den damaligen beſten deutſchen Dichtern gehörte, ſo wurde er 1506 vom Kaiſer Maximilian dem Erſten zu Worms als Dichter gekrönt. Zu Krakau, wo er auch lehrte, wurde er Bakkalaureus der Theologie, und war 1509 ſchon Doktor dieſer Wiſſenſchaft, welche Würde er vermuthlich zu Straßburg, oder zu Baſel erhalten hatte. Zu Frankfurt am Main predigte er 1512 ſeine nachmals gedruckte Narrenbeſchwörung und Schelmenzunft. Im Jahr 1515 las er zu Trier über ſein ſeltſames Chartiludlum inſtitutionum juris. Auch zu Straßburg las er 1520 juriſtiſche Kollegia, predigte aber auch zugleich, und gab in dieſem und den beiden folgenden Jahren einige Schriften wider Luthern und deſſen Freunde heraus. Nicht lange befand er ſich in England bei dem Könige Heinrich dem Achten, einem heftigen Feinde Luthers, der ihn ausdrücklich zu ſich berufen hatte. Im Jahre 1523 kehrte er aus England zurück. Im Jahre 1526 war er Pfarrer und Profeſſor der Theologie zu Lucern in der Schweiz, und wohnte noch in eben dieſem

Jahre einer öffentlichen Religionsdiſputation bei, welche zu Baden zwiſchen den Katholiken und Proteſtanten gehalten wurde. Weil er zu Lucern allerlei Schmähſchriften wider die proteſtantiſchen Kantons herausgab, ſo verlangten Zürich und Bern durch Geſandte deswegen Genugthuung. Daher mußte er 1529 die Schweiz mit Schimpf und Schande verlaſſen. Das eigentliche Jahr ſeines Todes läßt ſich nicht mit Gewißheit angeben. Wahrſcheinlich ſtarb er in dem dritten Decennium des ſechszehnten Jahrhunderts oder um 1536.

Murner war ein witziger ſcharfſinniger Kopf, zu ſeiner Zeit kein ſchlechter deutſcher Dichter, ein Satiriker, der alles, und beſonders die Kleriſei angriff, und es doch nicht leiden konnte, daß Doktor Luther eben dieß that. Er glaubte das Recht, die Narren lächerlich zu machen, oder, wie er ſagte, zu ſchinden, als ein Monopolium allein zu haben. Auch iſt er als Erfinder der Kunſt, die Wiſſenſchaften durchs Kartenſpiel zu lehren und zu lernen, anzuſehn. Uebrigens war er ein unruhiger Kopf, ein Feind Luthers und ſeiner Reformation, der ſich allenthalben Gegner erweckte; und wie er auf jedermann loszog, ſo war auch jedermanns Feder gegen ihn gerichtet. Da er in ſeinen Satiren die herrſchenden Sitten, Gewohnheiten und Mißbräuche ſeiner Zeitgenoſſen zum Geſtande nahm, ſo ſind ſie als Charakteriſtiken des damaligen Zeitalters den Freunden des Alterthums, und als Proben der damaligen Poeſie den Kennern und Liebhabern der deutſchen Sprache und Dichtkunſt nicht unwillkommen.

Murners Schriften theilen ſich in lateiniſche und deutſche. Die letzteren beſtehen theils aus eigenen ſowohl in Proſa als Verſen, theils in Ueberſetzungen. Sie folgen in chronologiſcher Ordnung alſo:

1. Von Elichs Stadts nutz vnd beſchwerdē durch Joannē Murner gedicht vñ gemacht. Mit verſchiedenen Holzſchnitten, ſechs Bogen ſtark. Das Format iſt Quart, und weder Jahr noch Ort des Drucks angezeigt. „Ich ſchreibe Murnern, ſagt Hr. Waldau, ein Buch zu, welches dem erſten Anblicke nach zweifelhaft ſcheint. Ich geſtehe, der Nahme Johannes machte mich ſelbſt anfangs ungewiß. Allein wie leicht hat der Drucker aus Thoman nicht Joannē machen können, da ich bemerke, daß die ganze Schrift ſehr nachläßig und fehlerhaft gedruckt iſt. Ueberdieß getraue ich mir zu behaupten, daß ſie zu Straßburg herausgekommen, und zwar bei eben dem Matthias Hupfuff, der 1512 Murners Narrenbeſchwörung druckte. Denn in dieſen beiden Schriften erblickt man eben dieſelben ekelhaften Titel- und Kolumneneinfaſſungen. Ich nehme ferner Murners elſaſſiſche Schreibart, ſeine Dichtungsmanier, und einen ſolchen Schluß wahr, wie er ihn an ver-

verſchiedenen andern Büchern zu machen gewohnt war.“ Der Inhalt iſt kürzlich folgender: Des jungen Eeman klag von ſyner frawen; Verſpruch (Vertheidigung) des Eewybs zů dem alten (einem Greiſe); Des alten ſtraffred gegē dem frewlin; Des alten klag: das er nit frieg (bei Zeiten) ſich vermehlet hab; Des jungē ſtraffred zů des alten vermehlung; Troſt der Alten Vermehlung; Klag der beſchwerden Alter Vermehlung; Troſt vnd Freud rechtmeſſiger Vermehlung.

2. Die Mülle von Schwündelsheym vnd Gredt Müllerin Jarzeyt. Am Ende: Gedruckt zů Straßburg durch Mathis Hüpfuff. In dem jar als man zelt M. VC. vñ XV. In Quart. Weller hat dieſes Gedicht in dem Alten aus allen Theilen der Geſchichte, Bd. 1. S. 400. beſchrieben. Waldau eignet es Murnern zu, wie es ſcheint, nicht ohne Grund. Wenigſtens wird daſſelbe ſchon in einer Satire wider Murnern, die ohne Zeit und Ort in Quart unter dem Titel: Ain ſchöner Dialogus zwiſchen aim pfarrer vnd ain Schulthayß, betreffend allen übelſtand der gayſtlichen ꝛc. herauskam, ihm beigelegt. Murner beſtraft in dieſer Satire mancherlei Unarten der Menſchen. Sie iſt mit allerlei ſeltſamen Holzſchnitten geziert. Der erſte ſtellt einen Eſel vor, der aufgerichtet auf einem Küſſen ſitzt, einen Zepter mit dem Fuße hält, und einen geſtickten Mantel auf der Schulter trägt. In den darunter ſtehenden Verſen klagt ein Müller, daß man ihm ſeinen Eſel nicht ſtehen laſſe, ſondern ihm allenthalben ſo viel Ehre erweiſe, daß er ihn nicht länger behalten könne. Er ſagt, die Bürger hätten ihn in den Rath geſetzt, der Kaiſer habe ihn geadelt; er habe im Chor der Kirche angetroffen, bei den Barfüßern ſei er Guardian geweſen, auf der hohen Schule habe er auf dem Lehrſtuhl geſeſſen u. ſ. w.

3. Doctor murners narrē beſchwerūg. Am Ende: Getruckt vnd vollendet in der loblichen ſtatt Straßburg durch Mathiam Hupfuff Als man zalt von der geburt vnſers herren Tuſend Fünffhundert vnd zwölff Jar. In Quart. Vermuthlich iſt dieß die erſte Ausgabe. Herdegen in ſeinem Schediaſmate de *Thomae Murneri* Logica memorativa. Norimb. 1739. führt zwar eine Ausgabe von 1506. 4. an. Es kann aber ſeyn, daß er Murners Narrenbeſchwörung mit Brants Narrenſchiff verwechſelt hat, von welchem eine Ausgabe von 1506. 4. vorhanden iſt. Obiger Titel der Narrenbeſchwörung, welcher roth gedruckt iſt, ſteht in einer Einfaſſung von lauter Narren, und unter einem Holzſchnitte, welcher einen Mönch vorſtellt, der einen, vor ihm in einer Badewanne ſitzenden, Narren beſchwört. Auf der erſten Seite des zweiten Blatts fängt die Vorrede an, worin der Verfaſſer ſagt, daß es ihm viel Mühe gekoſtet habe, seine Kunſt zu lernen, dieſe wolle er nun treiben, und

die

die Narren aus Deutſchland in die welſchen Länder verbannen. „Denn, ſagt er, wo ich hyn greiff, do ſind ich narren, die zu ſchiff vnd ouch zu karren kummen ſindt mit Doctor brandt vnd handt gefüllt alß dütſches land u. ſ. w." Dann folgt Verachtung des Dichters, welches eigentlich eine Warnung iſt, indem es doch umſonſt ſeyn würde, die Narren weiſe zu machen; worauf Antwurt des Dichters kommt, in welcher er ſagt, daß er dieſes wohl wiſſe, aber doch thun wolle, ſo viel er könne. Dieſe Vorrede iſt vier Blätter ſtark. Dann fängt das Werk ſelbſt an. Dieſes iſt ſo eingerichtet, daß nicht, wie in Brants Narrenſchiff, allerlei Narren nach einander nahmentlich aufgeführt werden, ſondern daß das Ganze in viele Abſchnitte getheilt iſt, von denen jeder einen beſondern Titel hat, der meiſtens von einem Sprichworte hergenommen iſt. Auch ſteht vor jedem Abſchnitte ein Holzſchnitt, und dieſe ſind faſt durchgehends die nemlichen, die in Brants Narrenſchiff ſtehen. Der Text iſt auf beiden Seiten mit Zierleiſten eingefaßt. Daß Murner übrigens bei ſeiner Narrenbeſchwörung ſich Brants Narrenſchiff zum Muſter genommen, iſt ganz ſichtbar, indem er eben ſo, wie jener, über die Thorheiten der Menſchen ſpottet, über das in allen Ständen herrſchende Verderben klagt, und mit deutſcher Freimüthigkeit die Laſter beſtraft. Eine zweite Ausgabe erſchien unter dem Titel: Doctor thomas Murners Narren Beſchweerung. Am Ende: Getruckt vnd vollendet in der loblichen ſtatt Straßburg durch Johannem Knoblouch Als man zalt vō der geburt vnſers herren Tuſent Fünff hundert vnd Achtzehen Jar. an dē ſechſtē tag des Herbſtmonats. In Quart. Sie ſtimmt in der Hauptſache mit der erſten Ausgabe vollkommen überein. Nur die Holzſchnitte ſind merklich verſchieden, indem die in der erſten befindlichen viel größer und auch zum Theil feiner, die in der gegenwärtigen aber kleiner und ſchlechter ſind. Obiger Titel, der halb roth, halb ſchwarz gedruckt iſt, ſteht ebenfalls in einer Einfaſſung, und über dem nemlichen Holzſchnitt. Beide Ausgaben befinden ſich zu Nürnberg in der Solgeriſchen Bibliothek. Die erſte Ausgabe befand ſich auch in der Bibliothek des verſtorbenen Panzer. Eine von Georg Wickram moderniſirte Ausgabe hat den Titel: Narrenbeſchwörung, Ein gar ſehr nützliches und kurzweiliges Büchlein, durch Ge. Wickram auff ein neuwes vberleſen, auch die Reimen gebeſſert und gemehrt. Straßburg 1556. 4. mit Kupfern. Ebendaſ. 1558. 4. Frankfurt 1565. 8. Straßburg 1618. 8. mit vielen Holzſchnitten. Daß Murner über dieſes Buch zu Frankfurt am Mayn geprediget habe, ſagt er ſelbſt am Schluſſe deſſelben. Man muß dieß nach den Sitten der damaligen Zeit beurtheilen. Eben ſo predigte Geiler von Kaiſersberg 1498 über Seb. Brants Narrenſchiff. Von einer lateiniſchen Narrenbeſchwörung Murners

ners iſt nichts bekannt; vermuthlich hat er etwa den Grundſtoff ſeines Werks lateiniſch koncipirt.

4. Der Schelmē zūfft. Am Ende: Der ſchelmen zunfft mit ierem orden zu franckfurt iſt geprediget worden Gedichtet deutſch vnd ouch lateyn Wie ſy ouch ſol gehalten ſeyn Und gedruckt noch Chriſti geburt So duſent ior gezalet wurt Fünffzehen hundert, vnd zwelff ior Was dyn ſtatt felt nit eyn hor Batt murner hett den druck gethon Den geb gott ſeyner arbeyt lon. In Quart. Ein würdiger Pendant zur Narrenbeſchwörung, in welchem eben der Witz, eben die Freimüthigkeit, und man möchte ſagen, eben die Grobheit herrſcht. Auch hier deckt Murner die Fehler aller Stände, beſonders des geiſtlichen, auf. Es iſt daher leicht zu erachten, daß ſeine Predigten großes Aufſehen gemacht haben müſſen, wenn er anders in denſelben eben ſo geradezu die Wahrheit ſagte, wie in dieſem Gedicht, das aus ſeinen zu Frankfurt gehaltenen Predigten entſtanden iſt. Die gegenwärtige Ausgabe iſt aller Wahrſcheinlichkeit nach die erſte. Sie iſt ſehr ſelten. Obiger Titel ſteht in einer Einfaſſung über einem Holzſchnitte, welcher einen, an einem Tiſche ſitzenden und ſchreibenden Mönch vorſtellt, vor welchem eine Mannsperſon mit einem Schwerte an der Seite ſteht. Unmittelbar unter dieſem Holzſchnitte fängt die gereimte Vorrede an, die ſich auf der Rückſeite des zweiten Blattes ſchließt. Dann folgt das Gedicht ſelbſt, welches eben ſo eingetheilt iſt, wie die Narrenbeſchwörung. Es ſteht nemlich allezeit zuerſt auf jedem Blatte die Anzeige des Inhalts eines jeden Abſatzes, dann etliche deutſche Verſe zur Erklärung, und ſodann ein Holzſchnitt. Auf der Rückſeite des Blatts aber folgen die übrigen Verſe. In allem ſind zwei und dreißig Schelme aufgeführt. Unter obigem Beſchluſſe ſteht ein Holzſchnitt, welcher zwei Genien mit Poſaunen vorſtellt, die einen Schild halten, in welchem unter einer Krone das Wort Paciencia ſteht. Der Text iſt auf beiden Seiten mit Zierleiſten eingefaßt. Wer doch Batt murner, der Drucker, mag geweſen ſeyn? Dieſe Ausgabe befindet ſich zu Nürnberg in der Feuerliniſchen Bibliothek. Eine zweite Ausgabe hat den Titel: Schelmenzunft Antzaigung alles Weltleuffigen mutwillens, ſchalckaiten vñ bübereyen diſer zeit Durch den hochglerrten herren Doctor Thoman murner von Straßburg, ſchimpflichen erdichtet, vnd zu Franckfurt an den Män mit ernſtlichen fürnemen geprediget. Am Ende: Von doctor murner iſt die zunfft Zu Frankfurt predigt mit vernunfft Endlich getruckt, auch corrigiert Zu Augſpurg, vnd mit fleiß volfiert Durch Siluanū Othmar fürwar Im funffzenhundert vnd xiij jar. Bey ſant Vrſula an den Lech Got vnſer mißthat nymer rech. Gott ſey lob. In Quart

Quart. So wohl dieſe, als die folgenden Ausgaben, weichen von der erſten merklich ab, und ſind ſehr vermehrt worden. Obiger Titel iſt roth gedruckt, und ſteht über einem Holzſchnitte, der in der Folge unter dem Abſatze: Vnder der Roſen reden, wiederholt wird. Mit dem zweiten Blatte fängt die Vorrede an, über welcher ein Holzſchnitt ſteht, der den Verfaſſer vermuthlich ſelbſt vorſtellen ſoll. Oben darüber ſteht DOCKTOR LAVX, unten linker Hand ſtehen die beiden Buchſtaben H. B. In der Mitte des vierten Blattes fängt das Werkchen ſelbſt an. Jeder der zwei und dreißig Abſchnitte hat einen Holzſchnitt. Sie folgen in etwas veränderter Ordnung auf einander, haben auch einen neuen Abſatz mit dem Titel: Aiñ dreck finden, bekommen. Dann folgen die neuen Abſätze. Den Beſchluß macht obige gereimte Schlußanzeige. Dieſe Ausgabe beſaß der verſtorbene Panzer. Eine dritte Ausgabe iſt: Der Schelmen zunft anzeigung alles weltläufigen mutwills, Schalckheiten vnd bübereyen dieſer zeytt durch Doctor Thomas Murner. Am Ende: Von Doctor Murner iſt die zunfft Zu Franckfurt predigt mit vernunfft Endtlich gedruckt, auch corrigiert zu Augſpurg vnd mit fleiß volfiert Durch Silvanum Othmar fürwar Im funffzehenhundert vnd xiiii jar. Bey ſant Urſula an dem Lech Got vnſer mißthat nymer rech. In Quart. Mit vielen Holzſchnitten. Dieſe Ausgabe, welche im Ganzen mit der vom Jahre 1513 übereinſtimmt, wird in Schwindels Nachrichten, Stck 6. S. 341. angeführt und kürzlich beſchrieben. Noch andere Ausgaben der Schelmenzunft ſind: Der ſchelmen zunft Anzeigung alles Weltleuffigen mutwils, Schalckheitē vñ bübereyen diſer zeyt Durch doctor Thomas Murner von Straßburg, ſchympflichenn erdichtet, vnnd zu Franckfurt an dem Meyn geprediget. Am Ende: Getruckt vnd volendet in der loblichē ſtatt Straßburg, durch Johannē Knobloch. Als man zalt nach d' geburt Chriſti vnſers herrē, Tauſent Fünffhundert vñ ſechtzhē Jare. In Quart. In der ehemaligen Solgeriſchen Bibliothek zu Nürnberg. Der Schelmenzunft Anzeigung alles Weltleuftigen ꝛc. Am Ende: Getruckt zu Straßburg. Darunter ein Holzſchnitt, wo einer, der etwas zu erzählen ſcheint, vor zwei Frauen mit Kronen ſteht. In Quart. Dieſe Ausgabe ſtimmt mit der vorigen überein, nur daß ſie ſich durch obige Schlußanzeige und durch Weglaſſung des Druckjahres unterſcheidet. Wohin ſie gehören möchte, ob vor oder nach 1514 oder 1516 läßt ſich kaum beſtimmen. Bekannt gemacht hat dieſe Ausgabe der verſtorbene Prof. Seybold in Meuſels Hiſtor. literar. bibliographiſchem Magazin, Stck 4. S. 197. welcher ſie ſelbſt beſaß. Ferner eine Ausgabe zu Frankfurt 1567. 8. desgl. zu Straßburg 1558. 4. mit dem Titel: Die alt vnd new Schelmenzunfft (befindet ſich in der Dilherriſchen Bibliothek zu Nürnberg.

Murners Schelmenzunft iſt zwar zum Grunde gelegt, manches aber weggelaſſen, vieles auch zugeſetzt worden) desgl. zu Frankfurt 1618. 8. mit in Kupfer geſtochenen Figuren. Auch in dieſer Ausgabe fehlt vieles, was in den erſteren angetroffen wird. Die neueſte Ausgabe erſchien unter dem Titel: Thomas Murners, der heil. Schrift und beider Rechte Doctors, Schelmenzunft, aufs neue mit Erläuterungen herausgegeben (von Georg Ernſt Waldau, jetzigem Antiſtes der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Lorenz und Inſpektor der Kandidaten des Predigtamts zu Nürnberg) Halle 1788. 8. (8 Gr.) Der Abdruck iſt von der zweiten Ausgabe (1513) getreu kopirt. Die Erklärungen veralteter Wörter befinden ſich gleich unter dem Texte auf jeder Seite, hinten aber iſt ein kleines alphabetiſches Gloſſarium beigefügt worden, in welchem die angegebenen Bedeutungen gerechtfertigt werden. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 3. Num. 228. S. 280. — Man hat von dieſer Schelmenzunft auch zwei Ueberſetzungen, eine lateiniſche mit dem Titel: Nebulo nebulonum, hoc eſt, Iocoſeria modernae nequitiae cenſura, qua hominum ſceleratorum fraudes, doli ac verſutiae aeri aërique exponuntur publice: carmine jambico dimetro adornata a *Joanne Flitnero*, Franco, Poeta laureato. Francof. apud Jacobum de Zetter 1620. 8. mit Kupfern. (Flitner nennt ſeine Ueberſetzungen des Murnerſchen Textes Oden, deren drei und dreißig vorkommen; nach jeder Ode folgt eine moraliſche Anwendung in Proſa, worin viele Beleſenheit vorkommt. Es iſt ſonderbar, daß in dieſer Ausgabe mit keinem Worte Murners gedacht wird, wodurch man leicht verführt werden kann, das Werk als Flitners eigenes Produkt anzuſehen. Neuere Ausgaben ſind vom Jahre 1634. 1644. 1663. In dieſer letzten Ausgabe, deren Kupfer dieſelben ſind, wie in der deutſchen Ausgabe von 1618, ſteht es ausdrücklich auf dem Titel, daß der Nebulo aus dem Thomas Murner überſetzt worden) und eine holländiſche: Nebulo nebulonum, dat is der vielten affgerichten Vielt ofte Boertig Ernſt overgeſet uyt den Latynſchen van *Pet. zum Baardt*, Med. et P. L. C. ohne Anzeige des Jahrs und Orts (1645). In Duodez. (Sie iſt in holländiſchen Verſen abgefaßt, füllt ſechs Bogen, und hat artige Kupferſtiche, welche zum Theile nach denen im Flitner geſtochen, zum Theil auch neu erfunden ſind) — Mit Murners Schelmenzunft muß eine andere Schrift: Der Brüderorden in der Schelmezunft, nicht verwechſelt werden. Das Original dieſer komiſchen Satire iſt lateiniſch, und von Bartholomäus Gribus aus Straßburg verfertigt worden. Sie erſchien zuerſt in folgendem ſeltenen Buche: Directorium ſtatuum. ſeu verius. Tribulatio ſeculi. Argentor. 1489. Es iſt dieß eine Sammlung von Schriften, in welchen beſonders der elende Zuſtand der

Geiſtlichen zu damaliger Zeit vorgeſtellt wird. Peter Attendorn, ein Buchhändler zu Straßburg, hat ſolche zuſammengetragen und gedruckt, und zwar durch Hülfe und Rath Jakob Wimphelings von Sletſtadt, den er ſeinen Lehrmeiſter nennt. Das vierte Stück in dieſer Sammlung heißt: Monopolium philoſophorum, vulgo der Schelmen zunft. Dieſe Schrift gehört unter die Stücke, womit die Profeſſoren die Studenten auf Univerſitäten damals zu beluſtigen pflegten. Die Ueberſchrift iſt: Quaeſtio accerſoria determinata a Magiſtro *Bartholomaeo Gribo* Argentinenſi pro excitando joco ſolatioque auditorum, ut moris eſt. Die Abſicht iſt, das Lächerliche und den Schaden einer liederlichen Lebensart vorzuſtellen. Erſtlich werden die Geſetze dieſer Zunft vorgetragen, und dadurch das Verhalten ſolcher Menſchen beſchrieben; hernach ſteht ein Indulgenz- und Freiheitsbrief für diejenigen, welche dreißig Jahre in dem Orden der liederlichen Brüder gelebt haben. Das, was ihnen verſprochen wird, enthält die ſchlimmen Folgen einer ſolchen Lebensart, als mancherlei Krankheiten, Armuth, Verachtung. Dieſe Satire iſt auch beſonders herausgekommen, unter der Aufſchrift: Secta Monopolii ſeu Congregationis bonorum ſociorum, Alias die Schelmenzunft. Am Ende ſteht: Impreſſum S. Anno M. D. X. V. Sie befindet ſich auch in Andreas Gartners Dicteriis (Francof. 1578. 8.) unter dem Titel: Monopolium philoſophorum, vulgo die Schelmenzunft, alias Collegium ſeu ſecta fraternitatis et Congregationis ſecurorum et bonorum ſociorum. Die vorhin erwähnte deutſche Ueberſetzung führt den Titel: Der Brůder orden in der ſchelmen zunft. Hie vahet an die Ordenung vnd regel der guten deygen fůlen tregē brůder vindeſtu in diſem bůchlin. Am Ende: Hie endet ſich der brůder orden in der ſchelmen zunft. vnd iſt getruckt zu Straaburg xv. c. vi. In Quart. Unter dem Titel ſteht ein Holzſchnitt, welcher ein Saufgelag vorſtellt. Eben derſelbe ſteht auch am Ende. Auf der Rückſeite befindet ſich ein anderer Holzſchnitt, der darauf Bezug hat. Eine neuere Ausgabe erſchien zu Straßburg 1509. 4. desgl. Ebendaſ. 1516. 4. mit einem Holzſchnitte, welcher zwei trunkene Mönche auf der Erde, einen aber auf dem Tiſche liegend vorſtellt, dem ein vierter einen vollen Becher in den Mund gießt.

5. Ein andechtig geiſtliche Badenfart, des hochgelertē Herrē Thomas murner, der heiligē geſchrifft doctor barfůſerordē, zu Straßburg in dē bad erdicht, gelert vñ vngelerten nutzlich zu bredigē vñ zu leſen. Am Ende: Seeliglich getruckt durch Johannes Grůninger zu Straßburg im Jar M. d. xiiii. vff ſāt Oßwaltstag. In Quart. Ein Meiſterſtück eines verunglückten Witzes! Murner wendet in dieſem Werke alles, was ſich von einem Bade ſagen läßt, auf die nothwendige Aende-

Aenderung und Beſſerung des Chriſten an, wo er denn, wie leicht zu erachten iſt, oft in das Abgeſchmackte verfallen und manches Aberwitzige und Unſchickliche vorbringen mußte. Gleich der auf dem Titelblatte unter obigem Titel ſtehende Holzſchnitt iſt ein Beweis davon. Dieſer ſtellt eine, in einer Badewanne ſitzende, nackte Perſon vor. Aus einer Wolke kommt eine Hand hervor, die aus einer Kanne Waſſer auf ſie herabſchüttet. Daneben ſitzt ein Mönch mit einem Buche. Auf der Rückſeite wird der Inhalt mit folgenden vier gereimten Zeilen angegeben: Wer ſich in diſem bade reint, Vnd wie ich ſchreib mit got vereint Der weſt in einem bad zumol Leib, vnd ſeel, als er dan ſol. Lavamini mundi eſtote auferte malum cogitationum veſtrarum. Et ſuper niuem dealbabor. Dann fängt das Werk ſelbſt an, welches in verſchiedene Abſchnitte getheilt iſt. Ueber einem jeden ſteht oben der Inhalt, und dann vier Reime zur Erklärung des unmittelbar darauf folgenden Holzſchnitts. Die erſte hat die Ueberſchrift: In das Bad laden. Der Holzſchnitt ſtellt den Heiland vor, der auf einem Kuhhorn bläſt; vor ihm ſteht ein Mönch. Die folgenden Ueberſchriften ſind: Waſſerſchöpfen; Das bad wermen; Laugen machen; Sich ſelbſt vnrein erkennen; In das bad entpfahen; Sich abziehen; Vor Got nackend ſeyn; Die Füß weſchen; Den Leib reiben; Die Haut kratzen u. ſ. w. Bei allen dieſen Verrichtungen ſtellt der Heiland den Bader vor. Ein Exemplar befindet ſich in der Feuerliniſchen Bibliothek zu Nürnberg, desgl. auf der Göttinger Univerſitätsbibliothek.

6. Die geuchmat zu ſtraff allē wybſchē manen durch den hochgelertē herrē Thoman Murner der heyligē geſchrifft doctor, beyder rechten Licentiatē, vnd der hohen ſchul Baſel des Keyſerlichen rechtēs ordentlichen lerer erdichtet, vnnd eyner frummen gemeyn der löblichē ſtatt Baſel in freyden zu eyner letz beſchriben vnd verlaſſen. Am Ende: Gedruckt in der loblichen ſtatt Baſel durch Adam Petri von Langendorff M. D. xix. an dē fünfften tag im April. In Quart. Ein würdiger Pendant zu Murners Narrenbeſchwörung und Schelmenzunft. Mit dieſer Gauchmatt (das iſt Narrenwieſe, von Gauch, ein Narr, und Matte, die Wieſe) geht er den Männern, die ſich durch Weiberliebe bethören laſſen, zu Leibe, und zeigt, was für Mittel die Weiber anwenden, ihre Männer zu Gäuchen zu machen, wie denn in dieſer Rückſicht alle die berühmten Männer und Weiber aus der bibliſchen und profanen Geſchichte, von Adam und Eva an, auf der Gäuchmatt erſcheinen. Sogar Moſes hat die Ehre, ſich unter den Gäuchen zu befinden. Der Ton des Buchs, welches in Proſa mit untergemiſchten Verſen geſchrieben iſt, iſt überhaupt eine mit vieler Beleſenheit

ſenheit aufgeſtutzte Ironie mit plumpen Ausdrücken. Der Titel deſſelben ſteht in einer Einfaſſung. Sodann folgt die Vorrede und ein Regiſter. Darauf fängt das Werk ſelbſt an. Zuerſt erſcheint Murner ſelbſt als Kanzler der Gäuche. Auf ihn folgt die Schambaftigkeit, die ſich von der Welt entfernt. Die Stelle derſelben nimmt Venus ein, und dieſe läßt denn durch ihren Kanzler die geſchwornen Artikel der Gäuche vorleſen. Dieſe ſind insgeſammt ſehr ſinnreich ausgedacht.. Dann kommt der Gäucheid, oder wie ſie die vorgeleſenen Artikel beſchwören. Die Holzſchnitte, deren eine große Menge iſt, ſind ſehr poſſierlich. Ein Exemplar dieſer Ausgabe befand ſich in der Bibliothek des Prof.: Schwarz in Altdorf. Man hat noch eine andere Ausgabe, welche folgenden Titel hat: Die Gäuchmatt, darinn all weibiſche Mannsbilde fein höflich geſtraft, und wie ſie ſich beſſern ſollen, aufs treueſt unterrichtet werden, die ſich ſelbs überreden, wenn ſie nur ein Jungfrau oder Weib anſiehet, ſie ſey jnen hold, und wölle jr Bul ſeyn. Durch den hochgelerten Herren Doctor Thoman Murner anfänglichs beſchrieben, und jetzt wiederumb allen torechten Bulern zum ſondern Dienſt auffs neu getruckt. Frankfurt am Mayn 1565. bei Martin Lechler in Verlegung Siegm. Feyerabends und Sim. Huters. Mit Holzſchnitten. Noch iſt eine Schrift mit folgendem Titel vorhanden: Diß iſt die gouchmat, ſo geſpilt iſt worden durch etlich geſchickt Burger einer loblichen ſtat Baſel. Wider den Eebruch vnd die ſünd der vnküſcheit. Pamphilus Gengenbach. Ohne Jahr und Ort. In Quart. Sie iſt wahrſcheinlich zu Baſel um die Zeit der erſten Ausgabe der Gauchmatt gedruckt worden. Unter obigem, in einer Einfaſſung ſtehenden, Titel ſtehen zehn Zeilen deutſche Reime, welche ſich auf den Inhalt dieſer Komödie beziehen. Auf der Rückſeite des Titelblattes fängt die Vorrede an, in welcher die nächſte Veranlaſſung zu dieſem Spiele angezeigt wird, daß nemlich vor kurzem ein Gedicht zum Vorſchein gekommen ſei: Wie das vnkeuſcheit ſey kein ſündt. Dieſes Spiel nun ſoll das Gegentheil lehren. Es erſcheinen aber auf der Narrenwieſe, wo Frau Venus und Kupido ſich aufhalten, etliche Perſonen nach einander, die denn alle von ihr zu Gäuchen gemacht werden. Zuerſt wird ein Jüngling auf die Gauchmatte gelaſſen, dann folgt ein Ehemann, weiter ein Kriegsmann, ein Doktor, ein alter Gauch, und endlich ein Bauer, welche insgeſammt, nachdem ſie zu Narren gemacht worden ſind, von der Frau Venus mit Schimpf fortgeſchickt werden. Am Rande zu beiden Seiten ſind Holzſchnitte, welche die, in dieſem Faſtnachtſpiel vorkommenden, Perſonen vorſtellen. Es befand ſich daſſelbe in der Bibliothek des verſtorbenen Panzers.

Die Schriften, welche Murner wider Luthern und ſeine Anhänger herausgab, ſind folgende: Ein chriſtliche vnd brie⸗derliche ermanung zu dē hochgelerten Doctor Martino luter Auguſtiner ordē zu Wittemburg (dz er etlichē reden von dem newē teſtamēt der heilgen meſſen gethon) abſtande, vñ wid' mit gemeiner chriſtenheit ſich vereinige. Am Ende: Getruckt 1520. vff ſant Katharinē abent ꝛc. In Quart. (Murner hat eine ſehr ſanftmüthige Vorrede an Luthern vor⸗angeſetzt, worin er ihn ermahnt, keine Neuerungen anzufangen, ſon⸗dern die alte bisher gewöhnliche Lehre der Kirche beizubehalten. Lu⸗ther würdigte Murnern keiner beſondern Antwort, ſondern verthei⸗digte ſich nur gelegentlich in folgender Schrift: Auff das vbirchriſt⸗lich vbirgeyſtlich vnd vbirkunſtlich buch Bocks Emßers zu Leypczick Antwortt D. M. L. Darynn auch Murnarrs ſeynß geſelln gedacht wirt. Wittenbergk 1521. 4.); Von Doctor Marting luters lerē vnd predigen. Das ſie argwenig ſeint, vñ nit gentzlich glaubwirdig zu halten. Am Ende: Datum in dem jar nach d' geburt Chriſti vnſers herren. Tauſent CCCCC vñ. xx. Vff ſant Katherinē abent getruckt, mit Keiſerlicher mayeſtat. Priuilegien ꝛc. In Quart. (In der Vorrede meldet Murner, daß er dieſe Schrift bloß zur Beleh⸗rung der einfältigen, nicht aber Luthern zu verunglimpfen aufge⸗ſetzt habe, den er auch den erwürdigen geiſtlichen vnd hochge⸗lörten Vater vnd herrn nennt); Von dem babſtenthum das iſt von der höchſten oberkeyt Chriſtlichs glaubens wyder Doctor Martinum Luther. Straßburg 1520. 4. (Es ent⸗hält dieſe Schrift die bei den Päpſtiſchen Lehrern gewöhnlichen Be⸗weiſe für das Supremat des Römiſchen Biſchofs); An den Groß⸗mechtigſten vñ Durchlüchtigſten adel tütſcher nation das ſye den chriſtlichen glauben beſchirmen, wyder den zerſtö⸗rer des Glaubens chriſti, Martinum luther einen v'fierer der einfeltigen chriſten. (Straßburg) 1520. 4. (Die Dedika⸗tion iſt an den Kaiſer Karl gerichtet. In einer Vorrede nennt Murner Luthern einen beſunderen gelerten man von groſſer kunſt vnd durchlüchtigen vernunfft, der aber ſeine Einſichten mißbrauche, und den deutſchen Adel zu Krieg und Aufruhr bewe⸗ge. Er bezieht ſich damit auf Luthers Schrift: An den deut⸗ſchen Adel); Ob der Künig vß engelland ein lügner ſey oder der Luther. Straßburg 1522. 4. (Dieſes kleine Werk ſoll eine Vertheidigung Heinrichs des Achten wider Luthers gegen denſelben gerichtete Schriften ſeyn. Wider Murnern er⸗ſchien darauf von einem Ungenannten: Antwort dē Murnar vff ſeine frag, Ob der künig von Engellant ein lügner ſey, oder der göttlich Doctor Martinus Luther. (Ohne Ort 1523. 4.); Von dem groſſen Lutheriſchen Narren wie jn Doctor Mur⸗ner beſchworen hat. Unter dieſem Titel ſieht man in einem

Holzſchnitte einen Mönch mit einem Katzengeſichte, welcher einem auf der Erde liegenden Narren mit einem Stricke den Hals zuſammenziehet, aus welchem verſchiedene kleine Narren herausfahren. Am Ende dieſes Buches verantwortet ſich Joh. Grieninger wegen des Verlags, und verſichert, daß er es gedruckt vff Freitag nach ſant Luci vnd Otilien tag, in dem jar Tauſend fünfhundert zwei vnd zwentzig. In Quart. Mit einigen Holzſchnitten. (Es werden darin hauptſächlich diejenigen lächerlich gemacht, welche Luthern wider Murners Angriffe in ihren, meiſt ohne Nahmen herausgegebenen, Schriften vertheidigten)*); Ain new lied von dem Vndergang des chriſtlichen glaubens, in bruder Veiten thon. Ohne Zeit und Ort des Drucks. In Quart. (Eine Widerlegung erſchien unter dem Titel: Ein ander lied darwider vom Aufgang der Chriſtenheit. Ohne Jahr und Ort. In Quart. Desgl. Bruder Michel Stieffels von Eßlingen Vßlegen vnd gloſſen über D. Murnern lyed von vndergang ꝛc. Murner griff dieſen Mich. Stieffel in ſeinem Buche: Von dem Lutheriſchen Narren ꝛc. an, worauf ſich Stieffel in folgender Schrift vertheidigte: Antwort Michel Styfels vff Doctor Thoman Murnars murnarriſche phantaſey, ſo er wider yn erdicht hat. Wittenberg 1523. 4. Murner ſetzte ſein New lied eigentlich einer Schrift des Michael Stiefels: Von der chriſtförmigen rechtgegründeten lehre D. Martin Luthers, ein ſchön lyd, ſampt ſeiner neben Ußlegung in Bruder Veiten thon [ohne Zeit und Ort, in 8.] entgegen); Ein warhafftiges verantworten der hochgelerten Docto=

*) In dem Kapitel mit der Ueberſchrift: Wie der murnar des Luthers dochter hofieret (liebkoſet) ſteht folgende verliebte Ode:

So will ich das Sparnößly ſingen.

Sapphicum.

Adlich iſt ſy
Von ſynnen fry
Sparnößly
Vnd tugentrich
Werd höffelich
Sparnößly
Redgebig ſchon
Leibs wohl gethon
Sparnößly
In meinem hertzen
Die tuſent ſchon
Kan ynher gon
Sparnößly
Wie man im Kat (Koth)
Vff holtzſchu gat
Sparnößly
Vnd höfflich drit
— — ſich nit
Sparnößly
Wie pfawē ſchwantzē

Seht wie ſie ſtot
Ihr mündlin rot
Sparnößly
Am fenſterbret
Gelechlet het
Sparnößly
Vnd ſchmutzlet fein
Am mondes ſchein
Sparnößly
Am fenſter oben
Ir edler geiſt
Wie rübenfleiſch
Sparnößly
Vnd ſchmackt ſo wol
Wie pfaffen kol
Sparnößly
Als kotfleiſch thut
Ihr edler mut
Sparnößly
Wie brone rüben.

Doctores und herren, die zu baden vff der diſputacion geweſen (ohne Jahr und Zeit des Drucks, in Quart); Thomas Murners lutheriſcher Ehemann. Baſel 1622. 4. (wird in Lipenii Biblioth. Theolog. T. II. p. 204. angeführt); Der lutheriſchen evangeliſchen Kirchendieb vnd Ketzer Calender. Unter dieſem Titel ſteht ein feiner Holzſchnitt, auf welchem Moſes mit den Geſetztafeln, und ein am Galgen hängender Dieb mit der Ueberſchrift: Du ſolt nit ſtelen. Deutro. V. vorgeſtellt wird, darneben der Heiland, welcher zehen vor ihm ſtehenden Männern predigt, welche Kreuze, Büchſen, Kelche ꝛc. in Händen haben. Darauf folgt eine ſehr geharniſchte Vorrede, und alsdann auf der vierten Seite der Kalender ſelbſt. Oben ſteht: Wie man die Zeichen verſton ſol. Sodann erſcheinen in Holzſchnitten die Zeichen und deren Bedeutung in drei Kolumnen neben einander. z. B. Ein Galgen: diſes Zeichen bedût gut ſtelen den Pfaffen vnd Mönchen Deut. V. Galgibus inhangis Kreiorum (der Krähen) nagere beinis. Ein brennender Stock: diſes Zeichen bedût gut Klöſter vnd Kirchen brennen, als zu Yttingen geſchehen iſt. Eine Wurſt: diſes Zeichen bedût gut Fleiſchfreſſen am Freitag, Samſtag vnd andern verbottnen vnd verbannten tagen. Ein brennendes Scheit Holz: diſes Zeichen bedût gut evangeliſche Ketzer brennen vnd im Rauch zu dem teufel ſenden. Ein Kopf mit ausgeſtreckter Zunge: diſes Zeichen bedût gut Gott Mariä vnd allen Gotts Heiligen übel reden vnd ſchenden, wie der Ketzer Hußſchui gethan hat u ſ. w. Darauf folgen die zwölf Monate, in denen aber nicht alle Tage mit Nahmen belegt ſind. z. B. Jenner VI. Martinus Luther, ein Kezer vnd usgeloffener Mönch. XX. Vlrich Zwinglj, ein Kirchendieb vnd ein ſtolzer Figenfreſſer in der H. Gſchrifft, ein Geiger des H. Evangelions vnd ein Lutenſchlager des A. vnd N. teſtaments vnd Magiſter artium in Theologia. März. XXVII. Flora, eine Römerinn, und eine große dicke viereckigte Hur u. ſ. w. Am Ende: Gedruckt vnd beſchen durch mich Thomas Murner Barfûßer Ordens Doctor der Heil. Gſchrifft und beyder Rechten. Pfarrer in der chriſtlichen Stat Lucern. Samſtag nach Agatha in dem jar. M. D. xxvii. Zwei Bogen in Folio. (Die größte Seltenheit unter Murners Schriften wider die Reformation und deren Beförderer behauptet ohnſtreitig dieſes Pasquill gegen die proteſtirenden Kantone in der Schweiz, deſſen in den ſo vielen Verzeichniſſen ſeltener Bücher nirgends Erwähnung gefunden wird. Hr. Antiſtes Waldau in Nürnberg beſitzt ein Exemplar von dieſer Seltenheit, welche ſogleich unterdrückt, und deren Verfaſſer aus der Schweiz gejagt wurde, und ſuchte in einer kleinen, weiter unten anzuführenden, Schrift eine, ſo viel möglich, anſchauliche Beſchreibung zu geben) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1806. Bd 1. Num. 46. S. 367 f.

Murners deutſche Ueberſetzungen ſind folgende:

1. Vergilij morōis dryzehē Aeneadiſchē Bücher von Trojaniſcher zerſtörung, vnd vffgang des Römiſchē Reichs. durch Doctor Murner v'tütſt. Maximiliano Dem durchlüchtigen, vnüberwintlichen, Milten, Fridſamen vnd angeborner fürſichtigkeit weiſen Fürſtē diſe gelerte gab. A. E. J. O. V. Am Ende: Hie endet ſich das dreizehend buch Eneidos. Vñ iſt getrucket vnd seligklich vollendet in d'keiſerlichē freiē ſtat ſtraßburg vō Joannes Grüningern vff Mōtag nach ſant Bartholomeus tag. Im jar ſo man zelt von der geburt Criſti tuſend fünffhund't fünffzehē. In Folio. Mit vielen Holzſchnitten. Eine kurze Nachricht von dieſer erſten und älteſten deutſchen eigentlichen Ueberſetzung der Aeneide Virgils ertheilt Riederer in den Abhandlungen zur Kirchen-Bücher- und Gelehrtengeſchichte, Stck 4. S. 500 ff. Vor jedem Buche ſteht ein gereimter Inhalt, und am Rande hin und wieder die lateiniſchen Anfangsworte der Verſe. Das Ganze enthält 186 Blätter mit geſpaltenen Kolumnen. Die Feuerliniſche Bibliothek zu Nürnberg beſitzt ein Exemplar; auch die Schwarziſche in Altdorf. Die geheimnißvollen Selbſtlauter auf dem Titel waren zugleich eine ſehr ſchmeichelhafte Captatio benevolentiae. Sie bedeuten: Auſtriae Eſt Imperare Orbi Vniverſo, zu Deutſch: Alles Erdreich Iſt Oeſterreich Unterthan. Daß dieſe Dolmetſchung zu ihrer Zeit und noch nachher ungemein geſchätzt wurde, ſieht man aus den vielen veränderten und unveränderten Auflagen derſelben in allerlei Größe und Geſtalt. Z. B. Vergilij Maronis dreyzehen Aeneadiſche bücher, von Troianiſcher zerſtörung, vnd auffgange des Römiſchen Reichs. Am Ende: Gedruckt zu Wormbs, durch Gregorium Hofmann. Ohne Jahrzahl, in Oktav. (beigefügt iſt am Ende: Das buch Maphei, oder der dreizehnte Geſang der Aeneide. Desgl. ohne Ort 1543. 8. desgl. Worms 1545. 8. desgl. Frankfurt am Main 1559. 8. „durch David Zöpfeln, zum eiſern Huth" wie am Ende ſteht; Ebendaſ. 1562. 8. (bis auf kleine orthographiſche Abweichungen mit der vorigen ganz übereinſtimmend) desgl. Jena 1606. 8.

2. Inſtituten ein warer vrſprung vnd fundament des Keiſerlichen rechtens, von dem hochgelerten Thomā Murner der heiligen geſchrifft Doctor, beider rechtē Licentiaten, verdütſchet, Vnd vff der hohen ſchul Baſel in ſyner ordenlichen lectur offenlich mit dē latin verglichet. Mit keyſerlicher fryheit begabt in zehen jaren menigklichen verbotten nach zu trucken. Am Ende: Gedruckt in der loblichen ſtatt Baſel, durch dē fürſichtigē Adam Petri vō Langendorff. Alß mā zalt nach der geburt Chriſti. M. D. xix. in dem viij. tag Aprilis. In Quart. Murner war der erſte

unter

unter den Deutſchen, der es wagte, mit einer Ueberſetzung der Inſtitutionen Kaiſer Juſtinians zum Vorſchein zu kommen, die denen unter ſeinen Zeitgenoſſen, welche mit der lateiniſchen Sprache nicht wohl zu recht kommen konnten, ganz willkommen geweſen ſeyn mag. Ein Exemplar befindet ſich in der Ebneriſchen Bibliothek zu Nürnberg. Schon im folgenden Jahre 1520 wurde dieſe Ueberſetzung aufs neue zu Baſel in Quart gedruckt. Dieſer neue Druck ſtimmt mit dem erſten Blatt für Blatt, ja Zeile für Zeile auf das genaueſte überein.

3. Vtriusque iuris tituli et regule a doctore Thoma Murner Argentinēſi, or Minorum, in Alemanicum traducti eloquium ꝛc. Baſileae 1518. 4. Daß Murner dieſe Ueberſetzung den, zu Baſel die Rechte ſtudirenden, Jünglingen zu Gefallen gemacht habe, erhellt aus der, auf der Rückſeite des Titelblatts an ſie gerichteten, Epiſtel. Jetzt dient ſie wohl zu nichts, als zur Kenntniß von einigen alten deutſchen Wörtern. Die Einrichtung iſt ſo getroffen, daß das Lateiniſche allezeit voran ſteht, worauf unmittelbar die deutſche Ueberſetzung folgt. Ein Exemplar befindet ſich in der Ebneriſchen Bibliothek zu Nürnberg. Zum andernmale wurde dieſe Ueberſetzung zu Baſel 1720. 4. gedruckt. Ausführlich wird das Werk in Freytags Adparatu literar. T. I. p. 307 ſqq. beſchrieben.

Außerdem hat Murner noch Luthers Traktat de captivitate babylonica, und König Heinrichs des Achten von England Schrift wider Luthern, Von den ſieben Sakramenten, verdeutſcht.

Die lateiniſchen, weniger bedeutenden, Schriften deſſelben theilen ſich ebenfalls wieder in eigene und Ueberſetzungen. Zu den erſteren gehört:

1. Trattatus perutil's de phitonico contractu fratris Thome murner liberalium artium magiſtri ordinis minorum Ad inſtantiam Generoſi domini *Johannis Woernher de Moersperg* compilatus. Am Ende: Friburgi Brisgoiae 1499. 4.

2. Fr. *Thom. Murneri* lib. art. ſtudii Pariſ. Magiſtri Invectiva contra Aſtrologos, Sereniſſimo Romanor. Regi *Maximiliano* contra Foederatos, quos vulgo Suitenſes nuncupamus, interitum praedicentes. Argentor. 1499. 4.

3. *Thomas Murner* de auguſtiniana hieronymianaque reformatione poetarum. Am Ende: Impreſſum Argentine anno ſalutis. M. D. IX. 4.

4. Logica memorativa Chartiludiu logice; ſive totius dialectice memoria: et novus *Petri hyſpani* textus emendatus: cum jucundo pictaſmatis exercitio: Eruditi viri f. *Thome Murner* Argentini: ord. minoR theologie doctoris exi-

eximii. Argentor. 1509. 4. mit ſehr vielen Holzſchnitten. Dieſe erſte und höchſt ſeltene Ausgabe beſchreibt Joh. Herdegen in ſeinem Schediaſmate de *Thomae Murneri* Logica memorativa. Norimb. 1739. fol. umſtändlich; desgl. der verſtorbene Oberlin in einem Programm auf das Schulfeſt des Straßburgiſchen Gymnaſiums 1792. So vielen Unſinn auch dieſes aus den Summulis Logicae *Petri Hiſpani* abgekürzte Kompendium enthält, welches durch ein und funfzig in Holz geſchnittene, höchſt abgeſchmackte Figuren die Beſtimmungen und Erklärungen der Begriffe und Sätze verſinnlichen ſollte, ſo iſt gleichwohl durch ein Teſtimonium magiſtrale Cracovienſium am Ende des Buches zur Steuer der Wahrheit bekannt, daß ſein Urheber mit Hülfe deſſelben die roheſten Schüler dieſer Univerſität zu den geſchickteſten Logikern gemacht, und darüber — in großen Verdacht der Zauberei gerathen ſei. Die Sache gieng ſo weit, daß ſich Murner genöthigt ſahe, zu ſeiner Rechtfertigung den Lehrern der Univerſität Krakau ſein neu erfundenes Spiel zu offenbaren. Oberlin giebt einige Beiſpiele der Murnerſchen Verſinnlichungsmethode, und wählt dazu die Charten, durch welche die ſogenannten Converſionen oder Umkehrungen der Sätze begreiflich gemacht werden ſollten. Murner ſelbſt ſagt in der Vorrede zu dieſem Werke, weil er geſehen, daß die jungen Leute durch die Schriften des Petri Hiſpani, woraus ſie die Kunſtwörter der Dialektik lernen mußten, abgeſchreckt worden, ſo habe er den Entſchluß gefaßt, ſie durch Bilder und Figuren in Form der Spielkarten auf anmuthigere Weiſe zu unterrichten. Eine zweite Auflage erſchien zu Brüſſel 1609. 8. eine dritte mit Joh. Balesdens Anmerkungen zu Paris 1629. 8.

5. Ludus ſtudētu Friburgenſium. Unter dieſem Titel ſteht ein Mann, der in ſeiner linken Hand ein Buch, unter demſelben aber ein Bretſpiel hält. Am Ende: Beatus *Murner* Argentinen̄. Francphordie imprimebat Anno dn̄i 1511. In Quart. Murner legt in dieſem, mit den ſonderbarſten Figuren verſehenen, Buche die Regeln der Proſodie auf einem Bretſpiele vor. In den Epiſtolis obſcurorum virorum heißt es davon: Compoſuit unum ludum Scaci, in quo trahuntur quantitates ſyllabarum.

6. Chartiludium Inſtitute ſummarie doctore *Thoma Murner* memorante et ludente etc. Am Ende: Impreſſum Argentinae per Iohannem Priis. Impenſis ac ſumptibus circumſpecti viri Ioannis Knoblauch. Anno ſalutis noſtrae. M. D. XVIII. In Quart, mit vielen Figuren. So wie Murner in ſeinem Chartiludio Logicae die Vernunftlehre in ein Kartenſpiel verwandeln wollte, ſo ſucht er hier ein Gleiches mit Juſtinians Inſtitutionen zu thun. Eine weitläuftige Anzeige des Werks befindet ſich in Riederes Abhand-

handlungen aus der Kirchen ⸗ Gelehrten ⸗ und Büchergeſchichte S. 292—298.

Die einzige lateiniſche Ueberſetzung, welche wir von Murner haben, iſt folgende: Ritus et celebratio phaſe iudeorum, cum orationibus eorum, et benedictionibus menſe ad literam interpretatis, cum omni obſervatione uti ſoliti ſunt ſuum paſca extra terram promiſſionis ſine eſu agni paſcalis celebrare Per egregium doctorem *Thomam murner* ex hebreo in latinum traducta eloquium. Am Ende: Beatus *Murner* de Argñ. Franckfordie Impreſſit Anno 1512. In Quart, mit einigen ſehr ſchlechten Holzſchnitten, welche allemal drei an einem Tiſche ſitzende Juden vorſtellen. Am Ende iſt noch eine kleine dazu gehörige Schrift angehängt, die einen beſonderen Titel hat: Benedicite iudeorum uti ſoliti ſunt ante et poſt cibi ſumptionem benedicere et gratias agere deo Egregio doctore *Thoma murner* Argentinenſi ordinis minorum interprete.

Zu den, gegen Murnern gerichteten, Schriften gehört unter andern: Karſthans mit vier Perſonen ſo unter ihnen ſelbs ein geſprech und red halten. Ohne Jahrzahl und Druckort, in Quart. (Wahrſcheinlich iſt dieſe Satire ein Produkt Ulrichs von Hutten. Auf dem Titelblatte ſteht ein ſchöner Holzſchnitt, auf welchem Karſthans, ein Bauer, ſein Sohn, ein Student, Merkurius, ein Notar, und Murner in Franciſkaner Kleidung mit einem Katzenkopfe zu ſehen iſt. Dieſe vier unterreden ſich auch in dem Geſpräche, wozu noch Luther kommt, nachdem Murner abgegangen, der nicht mündlich mit Luthern diſputiren will, da ihm das Beiſpiel des Eck noch im Sinne liegt. Das Geſpräch iſt ſehr komiſch, der Notar wirft beſtändig mit lateiniſchen Brocken um ſich, die Karſthans aus Mißverſtand verdreht. Eigentlich iſt dieſe Satire gegen Murners Schrift: An den großmächtigſten und durchlauchtigſten Adel deutſcher Nation ꝛc. gerichtet. Ob man gleich mehrere Auflagen von derſelben hat, ſo iſt ſie doch äußerſt ſelten); Murnarus Leviathan, vulgo dictus Geltnarr oder genſzprediger*). Ohne Zeit und Ort, in Quart. (Es iſt ein Geſpräch, in welchem Murner und einige andre ſeines Gleichen aufs ſchimpflichſte durchgezogen, und ihnen die ſchändlichſten Laſter, als erzählten ſie dieſelben ſelbſt, ſchuld gegeben werden. Vergl. Unſchuldige Nachrichten, Th. 14. S. 58. Man hat noch eine zweite, mit andern Geſprächen vermehrte, Aus⸗

*) Murners Predigten über die Schelmenzunft wurden über lauter Sprichwörter gehalten, welche den Text oder das Thema ausmachten. Weil unter denſelben auch eins vorkam, von blauen Gänſen predigen, welches wider die Geiſtlichen gerichtet war, welche Mährlein und Perſönlichkeiten auf die Kanzel brachten, ſo erhielt er den Ekelnahmen, der Gänſeprediger.

Ausgabe: Murnarus Leviathan, vulgo dictus *Geltnarr oder Genſsprediger;* Murnarus, qui et *Schoenhenſelein oder Schmutzkolb*, de ſe ipſo; Raphaelis Muſaei in gratiam *Lutheri* et *Hutteni*, propugnatorum chriſtianae et germanicae libertatis, ad oſores epiſtolae. Auctio Luthero - Maſtigum, dialogus recens illis additus.); Novella. Wår jemandtz der new mår begårt der wirt in diſem bůchlin gewårt. Ohne Jahr und Ort, mit Holzſchnitten. (Die Fiktion dieſer in Verſen geſchriebenen Satire iſt folgende: Es erſcheint an einem Orte ein Geſpenſt. Man hålt es fůr den verſtorbenen Karſthans. Der Pfarrer im Orte kann es nicht beſchwören; man ſchickt alſo nach Murnern. Dieſer, der mit einem Katzenkopfe vorgeſtellt, und insgemein Murmau genennt wird, hebt ſeine Beſchwörung an. Das Geſpenſt verwandelt ſich in einen Narren, und verſchluckt den Murner).

Nachrichten von Murners Lebensumſtånden und Schriften, desgl. Urtheile über die letzteren findet man unter andern:

1. in den Nachrichten von Thomas Murners Leben und Schriften, ein kleiner Beitrag zur Reformationsgeſchichte, geſammelt von Georg Ernſt Waldau, Hoſpitalprediger zu Nůrnberg. Nůrnberg 1775. 8. (5 Gr.) Vergl. Neue literariſche Unterhaltungen (Breslau 1775.) März S. 184—189. (kurzer Auszug aus Waldau's Schrift) Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 26. Stck 1. S. 245 f. Der erſte deutſche Kirchen- und Ketzeralmanach mit erlåuternden Anmerkungen als (ein) kleiner Beitrag zur Reformationsgeſchichte herausgegeben von Georg Ernſt Waldau. Nůrnberg 1804. 8. (2 Gr.) „Thomas Murner, dieſer für ſein Zeitalter gelehrte Mann, verdient allerdings eine Stelle unter den beſſeren deutſchen Dichtern, welche zu Ende des funfzehnten und in den erſten Dekaden des ſechzehnten Jahrhunderts lebten und heut zu Tage beinahe ganz verkannt werden. Seine Dichtereien, worin er vor andern ſeines Gleichen das Sylbenmaaß genau beobachtete, verrathen viel poetiſches Talent, Witz und Gelehrſamkeit, ſind aber freilich öfters ſehr muthwillig, manchmal auch, wenigſtens in einzelnen Ausdrücken, ziemlich unflåtig. Doch das muß meiſt auf die Rechnung ſeiner Zeiten und Zeitgenoſſen geſchrieben werden. Nur aus Mangel guter Leitung wurde Murner das nicht, was er werden konnte. Die Thoren ſeines Zeitalters hatten an ihm, ſo wie an Sebaſt. Brant und Joh. Geiler von Kaiſersberg, mit denen er billig in einer Reihe ſteht, und die er ſichtbar nachahmte, einen unverſöhnlichen Feind, der ſie bis aufs Blut geißelte, keines Standes ſchonte, und hauptſåchlich die verderbten Sitten der Kleriſei, welche ihm, als Mitgliede derſelben,

ſelben, beſſer als andern bekannt waren, durch brennende Mittel zu verbeſſern ſuchte. Seine ſatiriſchen Schriften, beſonders die Gäuchmatt, die Narrenbeſchwörung, und die Schelmenzunft, haben daher bei ihrer Erſcheinung manche Senſation gemacht, und enthalten, ſelbſt bei der, ihm und ſeiner Zeit eigenen, ziemlich derben Laune viel Charakteriſtik ſeines Zeitalters, und beträchtlichen Stoff zur Kenntniß der damaligen deutſchen Dichtkunſt und Sprache; obwohl nicht zu leugnen iſt, daß der, welcher die Geſchichte, die Sitten, die Schriften und die Gelehrten dieſer Epoche nicht genau kennt, freilich manches ſo wenig, als in den lateiniſchen Briefen der obſcuren Männer, ganz verſtehen wird. Am merkwürdigſten machte ſich Murner, welcher Doktor der Rechte und der Theologie in einer Perſon war, durch ſeine Geſinnungen und Handlungen gegen Luthern und deſſen Freunde. Die Kirchenverbeſſerung hatte an ihm einen nicht unbedeutenden Gegner, obwohl er mit einem Cochläus, Eck, Emſer, Hochſtraten u. ſ. w. nicht in eine Klaſſe geſetzt werden kann. Indeſſen machen ſeine älteren deutſchen Schriften, die er in den erſten achtzehn Jahren des ſechzehnten Jahrhunderts herausgab, einen ſeltſamen Kontraſt mit den ſpäteren. In jenen rügte er die verdorbenen Sitten ſeiner Zeit ungemein freimüthig, ſelbſt an der hohen und niedern Geiſtlichkeit, und ſchonte die Laſter nicht, wenn er ſie auch an den ehrwürdigſten Orten fand. In ſeinen letzteren Schriften goß er viel giftige Feindſeligkeiten gegen Luthern aus, und tadelte beſonders an ihm das, was er zuvor ſelbſt gethan hatte. Murner war ein Spötter aller Religion, heißt es in den Betrachtungen über die neueſten hiſtoriſchen Schriften, Th. 2. Abſchn. 3. S. 477 f., wie aus ſeinen leichtfertigen Anſpielungen auf die heilige Schrift erhellt, dem es alſo gleichgültig ſeyn konnte, was jeder glaubte, der aber ſeine Freude daran hatte, jemand zu finden, an dem er ſein Müthlein kühlen konnte. Er war auch ſchlau genug, ſich nach den Umſtänden zu richten; und da er nicht wiſſen konnte, wie Luthers Sache ausgehen würde, ſo wählte er zu ſeiner Sicherheit, und um die beleidigten Mönche wieder zu beſänftigen, die römiſch-katholiſche Parthei, als die ſicherſte. Dieſen war auch jeder willkommen, er mochte ſeyn, wer er wollte, wenn er nur ein Antilutheraner war. Die Katholiken brauchten daher Murnern, einen fähigen Kopf, in den wichtigſten Angelegenheiten. Seine Einwürfe wider die Lutheraner waren ſo unerheblich, daß man ſchließen kann, es ſei ihm nicht darum zu thun geweſen, Luthern zu ſchaden, ſondern nur, ſich ſicher zu ſtellen. — Dieſe Vermuthung erhält ein neues Gewicht dadurch, daß Murner ſogar eine der erſten Hauptſchriften Luthers: De captivitate babylonica, obwohl ohne ſich zu nennen, ins Deutſche überſetzte, welches er ſelbſt in ſeinem Buche: Ob der König von England ein Lügner ſei, oder Luther, bekennt und ſchreibt: „Daß

„Daß Luther ſagt, ich hab ihm die babyloniſch Gefängniß verdeuſcht, ihn zu ſchänden, das geſtand ich, ich hab aber ſeine Wort nit verfälſcht, mit irgend einer Unwahrheit, denn allein ſeine lateiniſche wort nach meinem Vermögen zu Deutſch geſprochen; iſt ihm daſſelbig Buch zu Schanden, ſo hat er ſich ſelber geſchändt, und nit ich, denn ich ſeins Buchs kein Macher, ſondern ein Dolmetſch geweſen bin.“

2. in dem Deutſchen Muſeum 1779. Bd 1. Febr. S. 170—181. (Beſchreibung einer ſeltenen allen deutſchen Satire vom Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts. Voran etwas über Murnern und ein Verzeichniß ſeiner Schriften nach J. J. Bauers Vollſtändigem Verzeichniſſe rarer Bücher, alsdann Nachrichten von der Gäuchmatt, mit Inhaltsangabe, Proben und einem Anhange von Sprachbemerkungen aus Thomas Murners Gauchmatt) — Ebendaſ. Junius S. 527—534. (Etwas über Thomas Murners Leben und Schriften, Nachtrag zu der Beſchreibung der Gauchmatt im Deutſchen Muſeum, von H. D. J. ein Auszug aus Waldau's Schrift über Murner) — Ebendaſ. Bd 2. November S. 450—453. (Einige Spracherklärungen nebſt Anhang einiger veralteten Sprüchwörter) — Ebendaſ. 1780. Bd 1. Junius S. 578—580. (Etwas die lateiniſche Ueberſetzung der Schelmenzunft von Flitner betreffend).

3. in der Olla Potrida 1783. Stck 1. S. 122—124. Ebendaſ. 1789. Stck 3. S. 79 f. Skizzen einer Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt von Chriſtian Heinrich Schmid in Gießen.

4. in Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur, Bd 3. S. 186—212.

5. in Panzers Annalen der älteren deutſchen Literatur ꝛc. S. 347. 421. (Narrenbeſchwörung) S. 349. 360. 372. 396. (Schelmenzunft) S. 372. (Badenfart) S. 384. (Virgils Aeneis) S. 384. (Mühle von Schwündelsheim) S. 415. 440. (Utriusque juris tituli) S. 424. 440. (Inſtituten) S. 432. (Gäuchmatt) S. 439. (Chriſtliche Ermahnung an Luthern und Von Doct. Mart. Luthers Lehren, desgl. Von dem Pabſtthum) S. 440. (An den Adel deutſcher Nation) — Ebendeſſ. Zuſätze zu den Annalen ꝛc. S. 140. (Schelmenzunft) S. 105. (Der Brüder Orden in der Schelmenzunft).

6. in Leonard Meiſters Helvetiens berühmte Männer (N. A. Zürich 1799.) Bd 1. S. 227—232.

7. in Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 130 f. S. 154 f.

8. in Gotthold Ephraim Leſſings Leben, Th. 3. (G. E. Leſſings Nachlaß zur Geſchichte, Literatur und Kritik der deutſchen Sprache, herausgegeben von Fülleborn) S. 135—141

141. (Ueber Thomas Murner: Berichtigung dieſes Artikels beim Marchand in dem Dictionnaire hiſtorique etc. etc. à la Haye 1758. T. 2. p. 92.) Leſſing zeigt, daß Murner nicht Verfaſſer des Eulenſpiegels ſeyn könne; ferner werden von Murners Invectiva contra Aſtrologos (und von Fülleborn in einem Zuſatze noch von einem andern Werke Murners, Nova Germania) nähere Nachricht gegeben; ferner werden ein paar Schriften Murners angeführt, von denen Leſſing zweifelt, ob ſie wirklich gedruckt ſind; zuletzt folgt ein Urtheil über den Nutzen, welchen Murners Gedichte uns gewähren können. „Wer die Sitten der damaligen Zeit kennen lernen will, wer die deutſche Sprache in allem ihren Umfange ſtudiren will, dem rathe ich, die Murnerſchen Gedichte fleißig zu leſen. Was die Sprache Nachdrückliches, Derbes, Anzügliches, Grobes und Plumpes hat, kann er nirgends beſſer zu Hauſe finden als in ihnen."

9. in (Küttners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 78—80.

10. in den Charakteren der vornehmſten Dichter aller Nationen ꝛc. (Nachträgen zu Sulzers Allgem. Theorie der ſchönen Künſte) Bd 1. Stck 2. S. 223 f. (Kurze Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie, von Manſo).

11. in Naſſers Vorleſungen über die Geſchichte der deutſchen Poeſie, Bd 1. S. 203—219. mit Proben aus der Narrenbeſchwörung und Schelmenzunft.

12. in den Beiträgen zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, Bd 3. Stck 9. S. 115—131. S. 156—158. (Nachricht von den deutſchen Ueberſetzungen der Anfangsgründe des römiſchen Rechts des Kaiſers Juſtinianus).

13. in dem Zedlerſchen Großen Univerſallexikon, Bd 22. S. 305—307.

14. in Jöchers Allgem. Gelehrtenlexikon, Th. 3. S. 765 f.

15. in Wachlers Verſuch einer allgem. Geſchichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 633 f. — Ebendeſſ. Handbuch der allgem. Geſchichte der literar. Kultur, Abth. 2. S. 694.

16. in Friedrichs von Blankenburg Literariſchen Zuſätzen zu Joh. George Sulzers Allgemeinen Theorie der ſchönen Künſte, Bd 3. S. 73.

Murners Bildniß von H. Pfenninger in Helvetiens berühmten Männern in Bildniſſen von Heinrich Pfenninger, Maler, nebſt kurzen biographiſchen Nachrichten von Leonard Meiſter (Zweite Auflage, beſorgt von J. C. Fäſi. Zürich 1799.) Bd 1.

Johann

Johann Karl Auguſt Muſäus

wurde 1735 zu Jena geboren. Sein Vater war Landrichter daſelbſt, wurde aber bald als Rath und Amtmann nach Eiſenach verſetzt. Der Sohn, ein offner, munterer Knabe, gewann das Herz ſeines Vetters, des Superintendenten Weißenborn in Allſtädt, der ihn zu ſich, und ein Jahr darauf, als er Generalſuperintendent in Eiſenach wurde, dahin mit ſich zurück nahm. Er war damals neun Jahr alt, und blieb in dem Hauſe ſeines Wohlthäters bis zum neunzehnten Jahre. Der gute alte Mann hielt ihn, wie ſeinen eigenen Sohn, und gab ihm eine anſtändige Erziehung. Viertehalb Jahre ſtudirte der Jüngling in Jena Theologie, wurde darauf Magiſter, und Mitglied der deutſchen Geſellſchaft (was damals mehr bedeutete als jetzt) kehrte darauf zu ſeinen Eltern zurück, und lebte einige Jahre in Eiſenach als Kandidat des Predigtamts, predigte auch oft daſelbſt nicht ohne Beifall. Ein Zufall verſchloß ihm dieſe Laufbahn. Er ſollte Pfarrer bei Eiſenach auf dem Lande werden; aber die Bauern wollten ihn nicht annehmen — weil er einmal getanzt hatte. Des Engländer Richardſons Grandiſon machte um dieſe Zeit in Deutſchland großes Aufſehen, wurde allgemein geleſen, und verrückte manchen ſchwachen Leſern den Kopf. Muſäus ſahe das Unweſen, ſchwang mit nicht ſchwacher Fauſt die Geißel der Satire, und ließ im Jahre 1760 ſeine Parodie: Grandiſon der Zweite, drucken, eine Schrift, die nicht ohne Beifall blieb, und noch im Jahre 1781 neu aufgelegt wurde. Nach dieſem erſten jugendlichen Verſuche ließ Muſäus lange Zeit die Feder ruhen, und erfüllte dagegen gewiſſenhaft die Pflichten des Berufs, den ihm das Schickſal anwies. Er wurde im Jahre 1763 Pagenhofmeiſter am Weimarſchen Hofe, und ſieben Jahre nachher Profeſſor am daſigen Gymnaſium. Um die ſchmalen Einkünfte ſeines Amtes zu verbeſſern, gab er noch jungen Herren und Damen von Adel Unterricht in der Geſchichte u. ſ. w. In den erſten ſechs oder acht Jahren ſeines Eheſtandes nahm er auch Koſtgänger in ſeinem Hauſe auf, deren Körper und Seele er verpflegte. Endlich trat er nach einem langen Zwiſchenraume wieder als Schriftſteller auf die Bühne der deutſchen Literatur. Mit noch größerer Fülle von Witz und Laune, als in ſeinem Grandiſon, ſchwang er von neuem die Geißel der Satire in den Phyſiognomiſchen Reiſen gegen ein anderes Idol ſeines Zeitalters — die Phyſiognomik, und trug ohne Zweifel viel dazu bei, den Mißbrauch und die zu weite Ausdehnung derſelben zu hemmen. Das Buch wurde begierig geleſen, und als der Verfaſſer endlich das Inkognito, welches er aus Beſcheidenheit und Mißtrauen gegen ſich ſelbſt bis dahin beobachtet hatte, verließ, da erlangte auch ſein Nahme mit einmal eine deſto größere Celebrität. Aus der Nähe und Ferne drängte man ſich jetzt herzu, den berühmten Muſäus

zu ſehen, und ihm ſeine Bewunderung zu zollen. Dem beſcheidenen Manne ſtieg dieſer Weihrauch nicht zu Kopfe. Er blieb, wie er war, erhaben über ſeinen Ruhm, und zufrieden, als Hausvater ein Mittel gefunden zu haben, ſein geringes Einkommen zu verbeſſern. Da die Bahn jetzt gebrochen war, ſo faßte er den Gedanken, Volksmährchen der Deutſchen zu ſchreiben, den er auch auf gleich originelle Weiſe ausführte. Er verſammelte, wie man erzählt, zuweilen eine Menge alter Weiber mit ihren Spinnrädern um ſich her, ſetzte ſich in ihre Mitte, und ließ ſich mit ekelhafter Geſchwätzigkeit von ihnen vorplaudern, was er nachher ſo reizend nachplauderte. Auch Kinder rief er oft von der Straße, wurde mit ihnen zum Kinde, ließ ſich Mährchen erzählen, und bezahlte jedes Mährchen mit einem Dreier. Eines Abends kam ſeine Frau von einem Beſuche zurück. Als ſie die Thür des Zimmers öffnete, dampfte ihr eine Wolke von ſchlechtem Tobak entgegen und ſie erblickte durch dieſen Nebel ihren Mann am Ofen ſitzend neben einem alten Soldaten, der ſein kurzes Pfeifchen zwiſchen den Zähnen hielt, tapfer darauf losſchmauchte, und ihm Mährchen erzählte. Dieſe Volksmährchen, womit er, laut der im Nahmen des Küſters Runkel geſchriebenen Vorrede, eigentlich beabſichtigt, das weinerliche Adagio der Empfindſamkeit zu endigen, und durch die Zauberlaterne der Phantaſie das ennuyirte Publikum eine Zeitlang mit dem ſchönen Schattenſpiele an der Wand zu unterhalten, dieſe Volksmährchen machten ihn zu einem Lieblingsſchriftſteller der Deutſchen, und während die Legion Romane, die vor und nachher wie Pilze hervorſchoſſen, längſt vergeſſen ſind, lieſt man Muſäus Volksmährchen noch jetzt mit immer neuem Vergnügen. Freund Heins Erſcheinungen in Holbergs Manier, die er 1786 herausgab, ſind mehr betrachtend, als erzählend. Aber Witz, Laune und Lebensweisheit beleben auch dieſe erheiternden Todesbetrachtungen durchgehends. Eine neue Reihe von Erzählungen begann er unter dem Titel Straußfedern, wovon aber nur der erſte Band ſeine Arbeit iſt, denn er ſtarb im Jahre der Erſcheinung derſelben, den 28. Oktober 1787, im zwei und funfzigſten Jahre ſeines Alters, an einer höchſt ſeltenen Krankheit, einem Polypen des Herzens. Auf ſeinem Grabe wurde ihm ein einfaches, aber ſchönes Denkmal von einem Unbekannten errichtet.

So ſchätzbar Muſäus als Schriftſteller iſt, ſo war er es doch noch weit mehr als Menſch. Die Hauptzüge ſeines Charakters waren eine nie getrübte Heiterkeit, der Spiegel einer reinen Seele; herzliche Gutmüthigkeit, Dienſtfertigkeit gegen jedermann, und eine grenzenloſe Beſcheidenheit. Er war der letzte, der ſich von dem inneren Gehalte ſeiner Schriften überzeugte, und nur ſein kärgliches Einkommen bewog ihn, als Schriftſteller aufzutreten. Einfach und ſchuldlos waren ſeine Freuden. Er war von

Herz

Herz und Sinn als ein Kind, und handelte wie ein Mann. Er gehört zu den wenigen glücklichen Menſchen, die im Laufe ihres Lebens vielleicht nicht einen Feind hatten. Wer ihn kannte, liebte ihn und beweinte ſeinen Tod. Er ſchrieb Satiren, und niemand wollte ihm übel, denn ſeine Laune war nie mit Galle gemiſcht, die Pfeile ſeines Witzes nie in Gift getaucht. Hochachtung der Größeren und Liebe der Geringeren folgten ihm auf jedem Fußtritte. Niemand verſtand es beſſer als er, die Menſchen durch den Zauber der Höflichkeit zu gewinnen, die Anſprüche jedes Narren gelten zu laſſen, jedem nachzugeben, dem viel daran gelegen war, Recht zu behalten, keine Thorheiten anzutaſten, als mit der Feder in der Hand, und keine Schwachheiten aufzudecken, ſeine eigenen ausgenommen. Stundenlang erſchütterte er das Zwerchfell ſeiner Freunde, wenn er mit der gutmüthigſten und trockenſten Laune von der Welt anfieng, ſich über ſich ſelbſt oder ſeine Frau luſtig zu machen. Unnachahmlich war ſeine Art und Weiſe, die geringfügigſte Kleinigkeit zu einer drolligen Erzählung auszuſpinnen. Eben der Humor, der ihn als Schriftſteller auszeichnet, war auch in allen Lagen des Lebens ſein beſtändiger Gefährte. Nur ſelten verließ ihn ſein liebenswürdiger Frohſinn, obgleich oft körperliche Leiden, und beſonders heftige Kopfſchmerzen, ihn quälten, und obgleich ſein Leben nur eine Kette von Mühſeligkeiten und Anſtrengungen war. Ach! es ſtarb in ihm ein ſehr rechtſchaffener und guter Mann, ein treuer Gatte, ein liebreicher Vater, ein biederer Freund, ein Mann, der immer heiter und zufrieden war mit dem Wenigen, was der Himmel ihm gab, immer noch theilend mit dem ärmeren Bruder das Wenige, was der Himmel ihm gab, nie ſich bückend vor Rang und Gold, um ſich Gönner und Reichthum zu erſchmeicheln.

Muſäus war ein trefflicher Schriftſteller, ausgeſtattet mit originellem Witz und Laune. Seine Manier hat ſehr viel Eigenes und Charakteriſtiſches. Die gute Art und freundliche Miene, womit er, ohne Anſehen der Perſon, links und rechts ſeine Geißelſchläge austheilt, ſeine ausgebreitete, wohlverdaute Beleſenheit, ſein feines Gefühl für das Wahre und Schöne in der wirklichen und literariſchen Welt, ſeine reine, herzliche Jovialität, die nur kitzelt, wenn ſie ſatiriſch wird, nicht die Haut herabzieht, und überall Spuren einer harmloſen, unſchuldigen Bonhommie durchſcheinen läßt, ſein eigener paſſender Styl, der ſo reich an Bildern und treffenden Vergleichungen iſt — ſind eben ſo viel Attribute eines unterhaltenden, und zugleich für einen großen Theil des Publikums ſehr lehrreichen Schriftſtellers. Die gefälligſte, munterſte Laune, deutſche Offenheit und Biederherzigkeit, ungeſuchte Anſpielungen, und eine Munterkeit, die zuweilen zur poſſierlichſten Lebhaftigkeit wird, drückte allem, was er ſchrieb, den Stempel auf. Dabei hatte er die deutſche Sprache vollkommen in ſeiner Gewalt, und

ſuchte manches vollwichtige deutſche Wort, das der Vergeſſenheit übergeben war, hervor, und brachte es wieder in Umlauf. Ob er gleich auch manches ausländiſche Wort in ſeine Schreibart aufnahm, ſo iſt er darum doch kein Sprachverderber; bei ihm iſt alles ſo ſehr an Ort und Stelle, daß man gar nicht böſe darüber werden kann.

Seine literariſchen Arbeiten ſind folgende:

1. **Der deutſche Grandiſon, auch eine Familiengeſchichte. Erſter, zweiter Theil. Eiſenach 1781. 1782.** 8. (1 Thlr. 16 Gr.) mit zwei **Titelkupfern von Endner.** Die erſte Ausgabe erſchien unter dem Titel: **Grandiſon der Zweite, oder Geſchichte des Herrn von N*** in Briefen entworfen. Erſter, zweiter, dritter Theil. Eiſenach 1760—1762.** 8. Auf Bitten des Verlegers, welcher nach der Erſcheinung der **Phyſiognomiſchen Reiſen** von dem wachſenden Ruhme des Verfaſſers Nutzen zu ziehen wünſchte, entſchloß ſich **Muſäus,** bloß aus Herzensgüte, für ein höchſt karges Honorarium, zu einer gänzlichen Umarbeitung dieſes Werkchens, und ſo iſt es noch heute ein Buch voll origineller Laune, eben ſo beluſtigend, wenn gleich nicht eben ſo bekannt, als **Siegfried von Lindenberg.** Es wird die Geſchichte einer adeligen Familie erzählt, deren Held, von romantiſchen Begriffen eingenommen, ſich den **Grandiſon** zum Muſter der Nachahmung erwählt, und in ſeinen Thorheiten durch Briefe, welche ein nach England gereiſter Zweig der Familie zurückſchreibt, beſtätigt wird. **Muſäus** wollte aber in ſeiner **Parodie** weder die Hauptcharaktere im **Grandiſon,** noch den vortreflichen Briefſtyl, den **Richardſon** ſo ſehr in ſeiner Gewalt hat, am allerwenigſten die Auftritte, in denen **Klementine** vorkommt, lächerlich machen, ſondern nur die eingebildeten Nachahmer der Perſonen, die **Richardſon** aufſtellt, zärtliche, zwanzigjährige Magiſter, die, während einer viertelſtündigen Erhabenheit ihrer Empfindungen wähnen, daß ſie alle Hausvaterpflichten mit dem Anſtande eines Grandiſon erfüllen könnten, und ſie bald zu erfüllen wünſchen, die allenthalben ſchmachtende Fräulein **Birons** zu finden glauben, und jedem ſchönen oder häßlichen Mädchen daher, das eine Stunde lang uneigennützig thut, einen edlen vortreflichen Charakter andichten. Vergl. **Briefe, die neueſte Literatur betreffend, Th. 21. Br. 314. S. 145—172. (Plan und Proben).**

2. **Das Gärtnermädchen. Eine komiſche Oper in drei Aufzügen, herausgegeben von dem Verfaſſer. Weimar 1771.** 8. (4 Gr.) Die Idee zu dem Stücke iſt aus dem franzöſiſchen Romane La Jardiniere de Vincennes genommen. Es wurde nach dem Manuſkript des Verfaſſers zu **Leipzig** geſpielt, und ein

ein Schauſpieler der Kochſchen Geſellſchaft ließ es ohne Wiſſen des Verfaſſers ſehr verunſtaltet zu Berlin drucken. Dieß bewog den Verfaſſer, der das Stück nicht eigentlich für den Druck beſtimmt hatte, ſelbſt einen korrekten Abdruck zu beſorgen. In der Vorrede vertheidigt er ſich gegen die Kritik dieſes Stücks in Klotzens Deutſcher Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 4. Stck 11. S. 520. und in dem Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1771. S. 293. Der Dialog des Stücks iſt ſchlecht, die Verſe ſind größtentheils beſſer. — Komponirt von E. W. Wolf. Weimar 1774. 4. (1 Thlr. 16 Gr.)

3. Phyſiognomiſche Reiſen. Voran ein phyſiognomiſch Tagebuch. Heftweis herausgegeben. (Erſtes Heft) Dritte Auflage, aufs neu' überſehen und gebeſſert. Altenburg 1781. 8. Zweites Heft. Zweite verbeſſerte Auflage. Ebendaſ. 1781. 8. Drittes Heft. Zweite verbeſſerte Auflage. Ebendaſ. 1781. 8. Viertes Heft. Ebendaſ. 1781. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) jedes Heft mit einer Titelſilhouette. Die erſte Ausgabe. Vier Hefte. Altenburg 1778. 1779. 8. Sie ſind eine ſehr treffende Verhöhnung des durch Lavaters Phyſiognomiſche Fragmente veranlaßten Unfugs trüglicher Zeichendeuterei des Herzens und Charakters. S. den Art. Lavater in dieſ. Lex. Auf jeden Fall war die feine, immer lachende, nur hie und da bittere Ironie des witzigen Muſäus keine unverdiente Züchtigung. Er, wenn irgend einer, gieng den richtigen Weg, um den kranken Theil des Publikums zur Erkenntniß ſeiner Krankheit zu bringen und die verunglückten Phyſiognomen von ihrer Hirnwuth zu heilen. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1778. Stck 57. S. 465—470. Stck 99. S. 808—813. 1779. Stck 64. S. 521—526. (ausführliche Inhaltsanzeige der erſten drei Hefte). — (Leben und Wanderungen eines Phyſiognomiſten, ein Pendant zu Muſäus Phyſiognomiſchen Reiſen. Görlitz 1795. 8. nicht ganz ſchlecht, aber auch nicht ſonderlich gut. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 2. Num. 118. S. 127 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Anh. zu Bd 25—36. Abth. 2. Bd 39. Stck 1. S. 273. Bd 44. Stck 2. S. 515.

4. Volksmährchen der Deutſchen. Erſter, zweyter, dritter, vierter, fünfter Theil. Neue Auflage. Gotha 1787. 1788. 8. (3 Thlr. 8 Gr.) jeder Theil mit einer Titelvignette. Neue Auflage, beſorgt von C. M. Wieland. Ebendaſ. 1806. 8. (Schreibpap. 4 Thlr. 8 Gr. Velinpap. 5 Thlr. 12 Gr.) mit Vignetten. Die erſte Ausgabe erſchien zu Gotha 1782—1786. — Eine Engliſche Ueberſetzung erſchien 1791. 8.

Zachariä war der erſte, der den Einfall hatte alte Volksmährchen und Legenden neu zu bearbeiten, und ſie in einem modiſchern

ſchern, geſchmackvollern Gewande ſeinen Zeitgenoſſen vorzulegen. Er führte dieſen Gedanken mit nicht unglücklicher Laune in den Zwei neuen ſchönen Mährlein aus. Dieſe verſificirten Mährchen machten jedoch nur wenig Senſation. Deſtomehr Beifall erwarben ſich dagegen die Volksmährchen von Muſäus, Mährchen, zu denen der Stoff aus Volkstraditionen entlehnt iſt, die aber für den Gaumen feinerer Leſer zugerichtet worden ſind. Selbſt der unfruchtbarſte Stoff iſt unter Muſäus Händen faſt immer zu einer geiſtreichen, wenigſtens anmuthigen und unterhaltenden Lektüre gediehen. Nie verläßt ihn ſeine muntere Laune, ſein Witz iſt immer geſchäftig und reich an Anſpielungen auf die bekannteſten Thorheiten und Vorfälle der Zeit.

Inhalt. Th. 1. Die Bücher der Chronika der drei Schweſtern, erſtes, zweites, drittes Buch S. 1—89. Richilde S. 90—163. Rolands Knappen S. 164—240. — Th. 2. Legenden von Rübezahl, erſte, zweite, dritte, vierte, fünfte Legende S. 3—199. Die Nymphe des Brunnens S. 200—288. Th. 3. Libuſſa S. 3—111. Der geraubte Schleier S. 112 217. Liebestreue S. 218—280. — Th. 4. Stumme Liebe S. 3—147. Ulrich mit dem Bühel S. 148—232. Dämon Amor S. 233—272. — Th. 5. Melechſala S. 3—159. (die romantiſche Geſchichte des bekannten Grafen Ernſt von Gleichen. Vergl. Konverſationslexikon mit vorzüglicher Rückſicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 2. S. 108.) Der Schatzgräber S. 160—246. Die Entführung S. 247 —276.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1782. Stck 88. S. 727—729. (Anzeige des erſten Theils und Inhalt der Bücher der Chronika) 1783. Stck 56. S. 457—459. (Anzeige des zweiten Theils und Inhalt der fünf Legenden vom Rübezahl) 1786. Stck 102. S. 849 f. (Anzeige des fünften Theils).

Seitdem Muſäus ſeine Volksmährchen der Deutſchen herausgegeben, haben mehrere ihm in dieſer Dichtungsart nachahmen wollen; aber keinem iſt es ganz ſo gelungen, wie ihm. Zu dieſen Nachahmungen gehören: Volksmährchen der Deutſchen. Sechſter Theil. Nicht von Muſäus (ſondern von Ge. Guſtav Fülleborn) Halle 1789. 8. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 1. Num. 65. S. 519 f.) Erzählungen nach Muſäus von Karl Müller. Erſtes, zweites Bändchen. Breslau und Leipzig 1791. 1792. 8. Volkserzählungen der Deutſchen und des Auslandes aus der wirklichen und Ideenwelt, von A. F. Wismar. Erſtes Bändchen. Halberſtadt 1792. 8. Eichenblätter oder die Mährchen aus Norden, von M. Reinecke. Erſtes Bändchen. Gotha 1793. 8. (vergl. Goth. gel. Zeit. 1793. Stck 88. S. 777 f.) Neue Volksmährchen der Deutſchen. Erſtes, zwei-

zweites, drittes, viertes Bändchen. Leipzig 1789—1792. 8. (von Milbiller) Volksmährchen aus Thüringen von Friedrich Wilhelm Möller. (ohne Druckort) 1794. 8. Volksſagen. Eiſenach 1795. 8. zwei Bände (vergl. Kritiſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Köthen 1795. Bd 2. S. 48—50.) Volksmährchen von Peter Leberecht (Ludwig Tiek) Erſter, zweiter, dritter, vierter Theil. Berlin 1797. 8. Volksſagen, nacherzählt von Otmar (Nachtigall) Bremen 1800. 8. Vaterländiſche Volksmährchen von Guſtav. Erſter Theil. Leipzig 1806. 8. Ein Volksmährchen, in Verſen, in der Götting. Poet. Blumenleſe 1785. u. ſ. w.

5. Freund Heins Erſcheinungen in Holbeins Manier, von J. R. Schellenberg. Winterthur 1785. gr. 8. (2 Thlr. 6 Gr.) mit fünf und zwanzig Kupfern. „Der Verfaſſer, heißt es in der Vorrede, hat ſich ſo viel wie möglich angelegen ſeyn laſſen, die Ideen des Künſtlers anſchaulich darzuſtellen. Für die poetiſche Proſa und einige gebrauchte unmodiſche Wörter bittet der Dolmetſcher dieſer Kupfer Quartier. Das auffallende der erſten wird ſich dadurch mildern, wenn es den Leſern gefällt, ſie für reimfreie Poeſie gelten zu laſſen, und wenn die letzteren das Bedürfniß des Reims herbeigeführt hat, ſo ſind ſie ſchon genugſam akkreditirt, ohne Entſchuldigung zu bedürfen. Die übrigen, die dieſes Vorrechts nicht genießen, übergiebt der Verfaſſer dem Leſer auf Diskretion. Gleichwohl vermeint er bei dieſem Geſindel, das ſich aus der oder jener Provinz eingedrungen haben möchte, wachſame Polizeianſtalten getroffen, und kein ungewöhnliches und veraltetes Wort ohne Paßport und Geleitsbrief aufgenommen zu haben. Bei der Armuth der deutſchen Sprache an ſynonymiſchen Ausdrücken für das allegoriſche Ideal des Todes hat ſich der Verfaſſer erlaubt, die jokoſe Benennung von Freund Hein, die der erfindſame Aſmus bekanntermaßen nicht eben als ein Schauſtück, ſondern nur als eine bequeme Scheidemünze oder wohl gar als Nothmünze ausgeprägt hat, und die ſchon hin und wieder für voll angenommen wird, unter einer kleinen orthographiſchen Abänderung (Hein ſt. Hain) um der Konkurrenz mit dem Worte Hain oder Hayn (lucus) auszuweichen, auch ſeines Orts in Umlauf zu ſetzen; denn er geſteht gern und willig, daß dieſer Ausdruck ihm ein wahrer Gewinn, und bei gegenwärtiger Arbeit ganz unentbehrlich geweſen iſt.“ Das Titelkupfer ſtellt verſchiedene Perſonen vor, welche ein Todtengerippe betrachten. Darunter ſteht: Memento mori. Die Erklärungen ſind theils in Verſen, theils in Proſa mit untermiſchten Verſen, eine ganz in Proſa. Sie haben, nebſt den dazu gehörigen Kupfern, folgende Ueberſchriften: Geſtöhrte Liebe (der Tod bedeckt zwei Liebende mit einem Netze) S. 9. Der Verzweiflungs-

lungsvolle (ein Mann, der, ſich erſchießend, dem Tode in die Arme fällt) S. 15. Toilettenbeſuch (der Tod unter der Thüre zu einem Frauenzimmer vor dem Putztiſche) S. 21. Der Aeroſtat (eine Luftkugel in vollen Flammen) S. 28. Schulviſitation (der Tod unter der Thüre einer Knabenſchule) S. 37. Böſe Spende (der Tod zwiſchen einem Rathsherrn und den Geſchenken) S. 42. Getäuſchte Erwartung (der Tod als ein Frauenzimmer zu einem Herrn) S. 49. Umwillkommene Dienſtbefliſſenheit (der Tod mit einem kleinen Kinde) S. 52. Aufhebung des Kloſters (die Väter kommen traurig aus dem Kloſter; der Tod überreicht das Aufhebungsdekret) S. 54. Freundes Geleit (der Tod hinter einem Greiſe am Rande der Grube) S. 65. Der Lottoſpieler (der Tod überreicht ihm ein Blatt, worauf die gewonnenen Nummern ſtehen) S. 76. Wienerinn und Römerinn (der Tod hinter einer weiblichen Figur deutet auf ein geputztes Frauenzimmer) S. 81. Der Wucherer (er wird in ſeiner Geldkiſte erdrückt) S. 89. Der Schlemmer (der Tod gießt ihm aus der Weinflaſche in den Mund) S. 94. Der Aequilibriſt (der Tod haſcht den Seiltänzer beim Fuße) S. 100. Die Loge der Verſchwiegenheit (der Tod führt einen Mann mit verbundenen Augen in die Verſammlung) S. 106. Der Werber (der Tod unter einigen Rekruten; auf der Seite ein Soldat mit der Geige) S. 114. Berthold Schwarz (der Mönch von der Gewalt des entzündeten Pulvers in die Luft fliegend) S. 120. Der Zweikampf (ein Renommiſt fällt mit bloßem Degen auf den Tod ein, welcher an einen Fenſterladen klopft) S. 128. Raub der Falle (ein umſtürzender Bücherſchrank) S. 134. Schweigende Ergebung (eine Mädchenſchule) S. 142. Des Stärkeren Vorrecht (der Tod trennt die Hände zweier Verlobten in dem Zeitpunkte der prieſterlichen Einſegnung) S. 148. Der Afterarzt (der Tod holt ihn aus ſeiner Apotheke von vielen Patienten weg) S. 155. Beſchluß (der Tod zwiſchen dem Künſtler und dem Dichter hält beide umſchlungen) S. 161.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1786. Stck 90. S. 750 f. Deutſcher Merkur 1785. März. Anzeiger S. 34—36. December. Anzeiger S. 202 f.

6. Straußfedern (Eine Sammlung kleiner Romane und Erzählungen). Erſter Band. Berlin und Stettin 1787. 8. (enthält vier Erzählungen von Muſäus) Zweiter, dritter Band. Von dem Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg (Joh. Gottwerth Müller) Ebendaſ. 1790. 1791. 8. Vierter, fünfter, ſechſter, ſiebenter Band (von Unbekannten. Die erſte Erzählung des vierten Bandes iſt noch von Müller) Ebendaſ. 1795—1797. 8. (die erſten vier Theile 2 Thlr. 16 Gr. alle zuſammen 4 Thlr.) — Die erſten drei Theile Däniſch, Kopenhagen 1795. 8.)

7. Moraliſche Kinderklapper für Kinder und Nichtkinder. Nach dem Franzöſiſchen des Herrn Monget, von J. C. Muſäus (herausgegeben von F. J. Bertuch). Neue Auflage. Gotha 1794. 8. (mit achtzehn Vignetten, illum. 1 Thlr. 8 Gr. ſchwarz 18 Gr.) Die erſte Ausgabe erſchien Ebendaſ. 1788. 8.

Dieſes letzte Werk von Muſäus iſt eine freie Bearbeitung der lieblichen kleinen Hochets moraux des Hrn. Monget, die im Jahre 1782. zu Paris erſchienen. Monget beſtimmte ſeine Erzählungen für Kinder vom zarteſten Alter, um ihnen ſo zu ſagen Moral, die Hauptwiſſenſchaft des Lebens, mit der Muttermilch einzuflößen. Muſäus bearbeitete die Hochets in gleicher Abſicht, jedoch ſehr frei und in ſeiner eigenen Manier, die den Mangel der Korrektheit, den ihr die krittelnde Kritik wohl vorwerfen könnte, durch ihre Naivetät, gefällige Laune, treue Darſtellung und Herzlichkeit reichlich genug erſetzt. Leider konnte Muſäus die Arbeit nicht vollenden, und eben darum trägt ſie auch das Wahrzeichen der Nichtvollendung und iſt Fragment geblieben. Um es nicht untergehen zu laſſen, ſammelte Hr. Bertuch die zerſtreuten Blätter des Manuſkripts vollends, und lieferte, was er davon fand, ohne etwas verändern oder ergänzen zu wollen.

Vergl. Goth. gel. Zeit.. 1788. Stck 15. S. 121 f. 1794. Stck 67. S. 601. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 2. Num. 229. S. 284—286.

(Neue Kinderklapper. Ein lehrreiches Leſebuch für Kinder, von Funke. Leipzig 1806. 8. eine Art von Fortſetzung der Kinderklapper von Muſäus, der es nicht an Einfachheit und Naivetät fehlt, die wir an dem berühmten Vorgänger ſchätzen).

8. Nachgelaſſene Schriften des verſtorbenen Profeſſor Muſäus. Herausgegeben von ſeinem Zögling Auguſt von Kotzebue. Mit Kupfern. Leipzig 1791. 8. (20 Gr.) mit Muſäus Bildniſſe und einer Abbildung des zu Weimar ihm errichteten kleinen Denkmals. „Ich habe aus den nachgelaſſenen Papieren meines verſtorbenen Freundes, ſagt Hr. v. Kotzebue in ſeinem kurzen Vorberichte, nur das gewählt, was mir ſein Andenken zu ehren, und ſeiner übrigen Schriften nicht unwerth ſchien. Manches, nur für den Augenblick geſchriebene, habe ich weggelaſſen, aus ſeinen Briefen nur diejenigen Stellen ausgehoben, die auch der gern leſen wird, an den ſie nicht geſchrieben ſind.“ Den Anfang der Sammlung machen Einige Züge aus dem Leben des guten Muſäus, von der Hand ſeines Schülers entworfen S. 1—24. und Andenken des Herrn Profeſſor Muſäus, den 30. Oktober 1787, als an ſeinem Beerdigungs- und am Wilhelm-Erneſtiniſchen Stiftungstage im Hörſaal des Fürſtlichen

chen Gymnaſiums von dem Herrn Vicepräſidenten Herder, deſſen Ephoro, abgeleſen S. 25—32. Darauf folgen mehrere theils gedruckte, theils ungedruckte proſaiſche Aufſätze und Gedichte: Modiſcher Lebenslauf eines unmodiſchen Weltbürgers (eine launige Beſchreibung ehemaliger Moden des männlichen und weiblichen Geſchlechts) S. 33—61. Der Schiffsbrand (einzeln erſchien dieß Gedicht zu Weimar 1774.) S. 62—72. Läſtige Polizeianſtalten für Spaziergänger S. 73—87. Bei der Geburt des Erbprinzen von Weimar, ein Wort aus dem Herzen, von Jakob Elkan, Hofjuden S. 88—93. Die Abendluft (1768) S. 94—96. Der Ring (1769) S. 97 f. An Juliane Krüger, ehe ſie noch ſeine Gattinn war (1769) S. 99 f. Die erhörten Wünſche, am 30. Geburtsfeſte meiner lieben Frau S. 101—105. An ſeine Gattinn (1773) S. 106 f. An dieſelbe (1774) S. 108 f. An dieſelbe (1777) S. 111 f. An dieſelbe (1778) S. 113 f. Die ſieben böſen Plagen einer frommen Braut (1778) S. 115—121. Gedichte an ſeine Gattinn ꝛc. S. 122—137. Die Bauernhochzeit, ein epiſches Gedicht in deutſchen Knittelverſen beſungen und abgehandelt S. 138—146. Briefe an Amelie Gildemeiſter (enthaltend Dreimal drei Novellen für das erſte Kindbette einer geliebten Wöchnerinn: Die Rechnung ohne Wirth oder die getäuſchte Liebe; Meine Frau und die Katze; Der Windbeutel; Der Kammerwagen; Das nächtliche Abentheuer; Die Leckerbiſſen; Das Redoutenhaus; Der Chriſtbeſcheer; Zugabe, u. ſ. w.) S. 147—214. Noch ein paar Briefe S. 215—235.

Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 44. Stck 2. S. 287 f. Noch hat Muſäus geſchrieben: Die vier Stufen des menſchlichen Alters, ein Vorſpiel mit Geſang (Muſik dazu von Hiller) Außerdem war er ein fleißiger Mitarbeiter an der Allgem. deutſchen Bibliothek, zu welcher er vom zweiten Bande an Beiträge lieferte (man verdankt ihm hauptſächlich die Hinwegſchaffung des empfindelnden Tons aus den deutſchen Romanen, die er zum Theil durch ſeine ſchätzbaren Kritiken über Werke dieſer Art in der Allgem. deutſchen Bibliotb. gar ſehr befördert hat). Auch an der Goth. gel. Zeit. hat er einigen Antheil gehabt.

Urtheile über Muſäus ſchriftſtelleriſchen Charakter findet man unter andern:

1. in Bergks Kunſt, Bücher zu leſen, nebſt Bemerkungen über Schriften und Schriftſteller, S. 277. „Mit Reichthum an Ideen, Lebendigkeit und Kraft der Darſtellung verbindet Muſäus eine Laune, die unſerm Herzen eben ſo wohl thut, als ſeine Beobachtungen und Bemerkungen unſern Verſtand bereichern. Sein Spott iſt nicht bitter; er erregt Lachen, aber keinen Unwillen. Muſäus iſt oft kühn und neu in den Kombinationen ſeiner

ſeiner Gedanken, und geiſtvoll in ſeinen Schilderungen. Seine Rede ſtrömt oft gewaltig dahin, ſein Geiſt erhebt ſich über das Irdiſche, und regt in unſerm Gemüthe das Gefühl des Erhabenen auf. Bei ihm gilt faſt immer die Maxime: Ridendo dicere verum. Seine Schriften ſind daher eine eben ſo lehrreiche und geiſtvolle, als angenehme und erquickende Lektüre."

2. in der Literariſchen Reiſe durch Deutſchland, Heft 2. S. 91 f.

3. in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 8. Abth. 2. S. 266 f.

Nachrichten von Muſäus Lebensumſtänden, moraliſchem Charakter und Schriften befinden ſich:

1. in der Schrift: Einige Züge aus dem Leben des guten Muſäus, von der Hand ſeines Schülers (Auguſt von Kotzebue) entworfen, in den von Kotzebue herausgegebenen Nachgelaſſenen Schriften des verſtorbenen Profeſſor Muſäus S. 1—24. vorher im Deutſchen Merkur 1790. December S. 366—381.

2. in der kleinen, aber treflichen, Rede von Herder: Andenken des Herrn Profeſſor Muſäus, in Muſäus Nachgelaſſenen Schriften S. 25—32. desgl. in Joh. Chph. Königs Praktiſchem Handbuche des deutſchen Styls, Th. 2. S. 396—400. desgl. in den Grundlinien des deutſchen Styls, ein Leitfaden für Lehrende und Lernende (Erfurt 1797.) Bd 3. S. 106—111.

3. in der Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 89. S. 728.

4. in der Charakteriſtik der Erziehungsſchriftſteller Deutſchlands (Leipzig 1790.) S. 316—318.

5. in Flögels Geſchichte des Burlesken S. 215.

6. in dem Neuen hiſtoriſchen Handlexikon oder kurzgefaßte hiſtoriſche und biographiſche Nachrichten ꝛc. (Ulm 1785.) Th. 4. S. 423—425.

7. in dem Konverſationslexikon mit vorzüglicher Rückſicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 3. S. 201. ſummariſch.

8. in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutſchen des achtzehnten Jahrhunderts S. 579 f. ſummariſch.

9. in Sam. Baurs Intereſſanten Lebensgemälden der denkwürdigſten Perſonen des achtzehnten Jahrhunderts, Th. 5. S. 535—543. und Ebendeſſ. Gallerie hiſtoriſcher Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 4. S. 153—157. nach Kotzebue, Herder, Bertuch (in der Vor-

rede und Nachſchrift zur Moraliſchen Kinderklapper) Eſchenburg, der Literariſchen Reiſe durch Deutſchland.

Muſäus Bildniß befindet ſich vor den von Hrn. von Kotzebue herausgegebenen Nachgelaſſenen Schriften des verſtorbenen Profeſſor Muſäus; desgl. vor dem 37. Bande der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften (1788) gezeichnet von Kraus, geſtochen von Schule (einzeln 6 Gr.)

In den Beiſpielen von allen Arten des deutſchen proſaiſchen Styls aus den beſten Schriftſtellern gezogen. (Leipzig 1799.) S. 421—427. befindet ſich die Vorrede zu den Straußfedern mit Anmerkungen.

Chriſtlob Mylius

wurde den 11. November 1722 zu Reichenbach, einem Dorfe bei der Sächſiſchen Sechsſtadt Camenz in der Oberlauſitz, wo ſein Vater Prediger war, geboren. Nachdem er ſeine Schulſtudien in Camenz geendigt hatte, gieng er auf die Univerſität nach Leipzig. Sein Aufenthalt daſelbſt fiel in die ſchönen Tage der beiden Schlegel, Gellerts, Zachariä's u. a. mit denen er auch bald in nähere Bekanntſchaft gerieth. Leſſing, der ihn als einen witzigen Kopf ſchätzte und Nahrung und Unterhaltung bei ihm für ſeinen Geiſt fand, wurde ſein vertrauter Freund, obwohl Mylius ſonſt in Leipzig nicht in dem beſten Rufe ſtand, und man an ſeinen Sitten und moraliſchem Charakter manches, jedoch in Rückſicht des letzteren ohne Grund, zu tadeln hatte. Die ſogenannten Bremiſchen Beiträger nahmen ihn in ihre Geſellſchaft auf, ſchloſſen ihn aber bald wieder aus, da er ſich ihren Geſetzen nicht unterwerfen wollte. Anfangs war er Gottſcheds Anhänger und eifriger Vertheidiger geweſen. Eigentlich hatte er ſich der Arzneikunſt gewidmet, legte ſich aber zugleich auch mit großem Fleiße auf die Mathematik, Aſtronomie, Naturlehre und Naturgeſchichte. Die ſchönen Wiſſenſchaften hatten von je her viel Reize für ihn gehabt. Im Jahre 1748 gieng er nach Berlin, um dort hauptſächlich ſeine Aſtronomiſchen und phyſikaliſchen Kenntniſſe noch mehr zu erweitern. Eine Zeitlang ſchrieb er die Rüdigerſche, jetzt Voſſiſche, Zeitung. Aber nicht lange, ſo entſtand bei ihm eine lebhafte Begierde, die Welt zu ſehen. Anfangs war er, um dieß zu bewerkſtelligen, entſchloſſen, ſich in Dienſte der Holländiſchen Oſtindiſchen Geſellſchaft zu begeben, doch brachten ihn verſchiedene Bedenklichkeiten davon ab, bis ſich eine Geſellſchaft von Naturfreunden, denen ſeine Geſchicklichkeit und ſein Eifer bekannt

war,

war, vereinigte, um die Koſten zu einer Reiſe nach Amerika zuſammen zu bringen. Die Abſicht war, er ſollte die Wirkungen der Natur in entfernten Ländern beobachten, Naturalien ſammeln, und ſolche denen, die ihn bei der Reiſe unterſtützten, überſenden, und endlich ſeine Beobachtungen durch den Druck bekannt machen. Der Hr. v. Haller übernahm die Direktion bei dem ganzen Werke. Er reiſte daher im Frühlinge 1753 von Berlin ab, und begab ſich über Niederſachſen nach England, um von dort aus nach den Engliſchen Kolonien in Amerika abzugehen. Allein Kränklichkeit und mehrere andere Widerwärtigkeiten hielten ihn in London auf, wo er den 6. März 1754 in traurigen Umſtänden ſtarb.

Unter dem Nachlaſſe dieſes munteren Kopfes, ſagt Hr. Küttner in den Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 240 f., befinden ſich Abhandlungen, die einen tiefforſchenden Geiſt und ſchöne Kenntniß der Mathematik, Naturlehre, Philoſophie und Literatur ankündigen; aber die letzte beſſernde Hand fehlt allen. Seine Poeſien ſind meiſt von der didaktiſchen Art, voll von Sachen und gedankenſchwer. Verſuche im Maleriſchen und Zärtlichen gelingen ihm weniger; auch die dramatiſchen und kleineren lyriſchen Stücke, den Abſchied aus Europa ausgenommen, ſind unwichtig und haben weder Stärke in Gedanken, noch den nothdürftigen Numerus im Ausdrucke. Eins, Die Homileten, hat treffende Züge, kühne Stellen, verwegene Satire; ein Beweis, wie ſehr die Seele des Dichters zum Spotte geſtimmt war. Bei ſeiner unumſchränkten Wißbegierde und den ungemeinen Naturgaben wäre Mylius leicht ein treflicher Schriftſteller geworden, wenn er länger gelebt und ſpäter geſchrieben hätte.

Nach ſeinem Tode erſchienen: Vermiſchte Schriften des Herrn Chriſtlob Mylius, geſammelt von Gotthold Ephraim Leſſing. Berlin 1754. 8. (14 Gr.) In ſechs voranſtehenden kritiſchen Briefen giebt Leſſing Nachricht von Mylius Leben, Charakter und Schriften. Es folgen ſodann die geſammelten proſaiſchen Aufſätze und Gedichte deſſelben. Zu den erſteren gehören: Betrachtungen über die Majeſtät Gottes; Beantwortung der Burgſchen Einwürfe wider ein Stück dieſer Betrachtungen; Gedanken über die Dauer des menſchlichen Lebens; Unterſuchung, ob die Thiere um der Menſchen willen geſchaffen ſind; Drei Geſpräche über wichtige Wahrheiten (von der Unendlichkeit der Welt; von der Ewigkeit der Welt; von der Göttlichkeit der heiligen Schrift); Beantwortung der Einwürfe eines Ungenannten wider dieſe Geſpräche; Gedanken von dem Zuſtande der abgeſchiedenen Seelen; Gedanken von der Seele; Unterſuchung, ob man die Thiere um phyſiologi-

ſcher Verſuche willen lebendig eröffnen dürfe; Gedanken über das Alter und den Urſprung der Geſpenſterfurcht; Schreiben an den Hrn. v. P. daß das Feuer keine Materie ſei. Unterſuchung, warum wir die Sachen aufgerichtet ſehen, da doch die Bilder derſelben verkehrt in die Augen fallen; Anfangsgründe der Phyſikopetitmaitrik; Sendſchreiben, worinn einige Vorſchläge zum Aufnehmen der Naturlehre enthalten ſind; Schreiben von dem Reim und dem Sylbenmaaße in Schauſpielen (S. 292—309.); Daß es allerdings löblich ſei, Künſte und Wiſſenſchaften in der Mutterſprache zu lehren (S. 310—332.); Lob der Mutterſprache (S. 333—346.) — Zu den Gedichten gehört unter andern: Lehrgedicht von den Bewohnern der Kometen; Die Sommernacht; Der Morgen; Das Donnerwetter; Lob des Winters; Die Homileten; Der Frühling; Ode über die Größe des Schöpfers (nach dem Engliſchen des Addiſon); Die Schäferinſel (ein Luſtſpiel in drei Aufzügen)*); Ode auf die Gegend bei Gera; An den Aeolus; Abſchied aus Europa.

Außerdem haben wir von ihm folgende Ueberſetzung: Zergliederung der Schönheit, die ſchwankenden Begriffe von dem Geſchmacke feſtzuſetzen, geſchrieben von Wilhelm Hogarth, aus dem Engliſchen überſetzt von C. Mylius. Verbeſſerter und vermehrter Abdruck. Berlin 1754. gr. 4. (2 Thlr.) mit Kupfern. Zuerſt wurde dieſe Ueberſetzung in London gedruckt und der Prinzeſſinn von Wallis zugeeignet. Vergl. Das Neueſte aus der anmuthigen Gelehrſamkeit, Bd 4. (1754) Brachmonat S. 405—513. (Das Titelkupfer dieſes Monatsſtücks giebt zugleich einige von den Zeichnungen des Werks). Obgleich Hogarth eigentlich nur für die Malerei geſchrieben hat, ſo ſind doch ſeine Grundſätze auch für die verſchwiſterten Künſte brauchbar. Das Werk handelt in ſiebzehn Abſchnitten: Von der Richtigkeit; von der Mannigfaltigkeit; von der Gleichförmigkeit, Regelmäßigkeit oder Symmetrie; von der Einfachheit oder Deutlichkeit; von der Verwickelung; von der Größe; von den Linien; aus was für einer Art von Theilen, und wie angenehme Formen zuſammengeſetzt ſind; von Zuſammenſetzungen mit der Wellenlinie; von Zuſammenſetzungen mit der Schlangenlinie; von dem Verhältniß; von Licht und Schatten; von der Zuſammenſetzung in Anſehung des Lichts, des Schattens und der Farben; von dem Farbengeben; von dem Geſichte; von der Stellung; von der Handlung. Was an dem Syſtem des Verfaſſers wahr iſt, iſt ſchon ſehr

*) Seine übrigen dramatiſchen Arbeiten ſind: Die Aerzte (Leipzig 1745.) Der Unerträgliche (Leipzig 1746.) Der Kuß, ein Zwiſchenſpiel (Leipzig 1748.) Vergl. Leſſings Vorrede zu Mylius Vermiſchten Schriften S. 28 f. Chronologie des deutſchen Theaters S. 122. 126. 138. 142.

ſehr alt. Eine richtige Prüfung deſſelben befindet ſich in den Hagedornſchen Betrachtungen über die Malerei, Betr. 56. 57. Uebrigens hat Mylius auch Rouquets Erklärung verſchiedener Gemälde des Hogarth beigefügt. S. den Art. Lichtenberg in dieſ. Lex. S. 361 f.

Herausgeber war Mylius von folgenden Zeitſchriften: Bemühungen zur Beförderung der Kritik und des guten Geſchmacks. Zwei Bände (in ſechzehn Stücken). Halle 1743 — 1746. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) Er gab ſie in Verbindung mit Joh. Andreas Cramer und andern heraus. Von ihm iſt unter andern darin Bd 1. Stck 1. S. 101. Stck 3. S. 148. Beurtheilung des Hallerſchen Gedichts vom Urſprung des Uebels. Stck 6. S. 451 — 478. Der erſte Aufzug des Plutus, aus dem Griechiſchen des Ariſtophanes, nebſt einer Beurtheilung des ganzen Stücks, und Anmerkungen. Bd 2. Ueberſetzung von Popens Verſuch über den Menſchen, in Proſa. Vergl. Breitingers Vertheidigung der Schweizeriſchen Muſe des Herrn von Haller S. 143. Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie ſeit Bodmers und Breitingers kritiſchen Bemühungen, von Manſo in den Charakteren der vornehmſten Dichter aller Nationen ꝛc. (Nachträge zu Sulzers Allgem. Theorie der ſchönen Künſte) Bd 8. Stck 1. S. 57 — 59. — Philoſophiſche Unterſuchungen und Nachrichten von einigen Liebhabern der Weisheit. Stck 1 — 6. Leipzig 1745. 1746. 8. ebenfalls in Verbindung mit Joh. Andreas Cramer und andern. Das Phyſikaliſche gehört ihm hier durchgängig zu. — Der Freigeiſt, eine moraliſche Wochenſchrift. Stck 1 — 52. Leipzig 1746. gr. 8. Was den Inhalt dieſer Wochenſchrift anbetrifft, ſo wird auch der eigenſinnigſte Splitterrichter nicht das geringſte darin finden, was der chriſtlichen Tugend und Religion zum Schaden gereichen könnte. Gleichwohl aber war es ſeinem guten Nahmen einigermaßen nachtheilig, den Freigeiſt geſchrieben zu haben. Er behielt von der Zeit an den Titel ſeines Buchs ſtatt eines Beinahmens, und ſeine Bekannten waren noch lange hernach gewohnt, die Nahmen Mylius und Freigeiſt eben ſo ordentlich zu verbinden, als man z. B. in der Folge die Nahmen Edelmann und Religionsſpötter verband. — Der Naturforſcher, eine phyſikaliſche Wochenſchrift. Erſter, zweiter Jahrgang. Leipzig 1747. 1748. gr. 8. (2 Thlr. 8 Gr.) Leſſing hatte an derſelben einigen Antheil. S. den Art. G. E. Leſſing in dieſ. Lex. — Der Wahrſager, eine moraliſche Wochenſchrift, die Mylius bald nach ſeiner Ankunft in Berlin herausgab, hörte mit dem zwanzigſten Stück wieder auf, indem die fernere Fortſetzung ihm höheres Ortes verboten wurde,

und es wäre ſeiner Ehre zuträglicher geweſen, wenn man ihm gleich den Anfang unterſagt hätte. Er ſieht ſich darin ganz ungleich. Die Schreibart iſt nachläßig, die Moral gemein, die Scherze ſind pöbelhaft, und die Satire iſt beleidigend. — Heinrich Eberhards Freiherrn von Spilker ꝛc. Freie Ueberſezzung der Satire des Prinzen Kantemir ꝛc. herausgegeben und mit einer Vorrede von C. Mylius. Berlin 1752. 8. (vergl. Das Neueſte aus der anmuthigen Gelehrſamkeit, Bd 2. (1752) Heumonat S. 503—519.) — Mit Leſſing gab er heraus: Beiträge zur Hiſtorie und Aufnahme des Theaters. Vier Stücke. Stuttgard 1750. 8. Hierinn iſt unter andern von ihm (Stck 3. S. 299—368.): Clitia, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen, aus dem Italieniſchen des Nicolaus Machiavell überſetzt; (Stck 1. S. 1—13.) Verſuch eines Beweiſes, daß die Schauſpielkunſt eine freie Kunſt ſei; (Stck 2. S. 266—272.) Unterſuchung ob man in Luſtſpielen die Charaktere übertreiben ſolle. S. den Art. G. E. Leſſing in dieſ. Lex.

Antheil hatte er: an Lucians von Samoſata auserleſenen Schriften von moraliſchem, ſatiriſchen und kritiſchen Inhalte, durch verſchiedene Federn verdeutſcht und mit einer Vorrede von dem Werthe und Nutzen der Ueberſetzungen ans Licht geſtellt von Joh. Chriſtoph Gottſcheden. Leipzig 1746. 8. (ſ. den Art. Gottſched im 2. Bande dieſ. Lex. S. 246.); an den Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes; an den Kritiſchen Beiträgen zur Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit (z. B. Bd 8. Stck 30. S. 297 ff. Von der nöthigen Wahrſcheinlichkeit bei der Vorſtellung der Schauſpiele (wo er Gottſcheds Meinung vom Koſtume vertheidigte) Stck 31. S. 394 ff. Ob und in wie fern die Gleichniſſe in den Trauerſpielen ſtatt finden); an den erſten Bänden der Phyſikaliſchen Beluſtigungen (Berlin 1751 ff.); an dem Hamburgiſchen Magazine; an dem Schriftſteller nach der Mode, u. ſ. w.

Noch haben ihn folgende kleine Schriften zum Verfaſſer: Gedanken über die Atmoſphäre des Mondes (Hamburg 1746.); Sendſchreiben von den Samenthierchen; ein Aufſatz von der allgem. Urſach der beſtändigen Winde (die er in der anziehenden Kraft des Mondes ſuchte); Beſchreibung einer neuen Grönländiſchen Thierpflanze, u. ſ. w.

Bei ſeinem Aufenthalte in London ließ er in engliſcher Sprache einen Brief über ein neues Trauerſpiel des Herrn Glover drucken, in welchem er ſich Chriſtpraiſe Myll nannte. Ohne Zweifel wollte er die engliſchen Leſer durch ſeinen deutſchen Nahmen nicht abſchrecken. Er rückte Glovern in demſelben die Verabſäumung einiger dramatiſchen Regeln vor.

Nach=

Nachrichten von Mylius Lebensumſtänden und Schriften werden ertheilt:

1. in *Jo. Chriſt. Mylii* Hiſtoria Myliana (Jenae 1753.) P. II. Sect. 14. p. 105. wo ſich eine, von Mylius ſelbſt entworfene, Nachricht von ſeinen Lebensumſtänden befindet.

2. in Leſſings Vorrede zu den Vermiſchten Schriften des Herrn Chriſtlob Mylius. Leſſing ſagt hier unter andern: „Mylius wurde in einem Dorfe geboren, wo er gar bald mehr lernen wollte, als man ihn daſelbſt lehren konnte. Er wurde von Eltern geboren, deren Vermögen es nicht zuließ, ihn aus einer andern Urſach ſtudiren zu laſſen, als daß er einmal, nach der Weiſe ſeiner Väter, von einer geſchwind erlernten Brodtwiſſenſchaft leben könne. Er kam auf eine Schule, die ihn kaum zu dieſer Brodtwiſſenſchaft vorbereiten konnte. Er kam auf eine Akademie, wo man beinahe nichts ſo zeitig lernt, als ein Schriftſteller zu werden. Er fiel einem Manne in die Hände, welcher durch Wohlthaten manchen jungen Witzling zu ſeinem Vorfechter zu machen wußte. Er beſaß eine natürliche Leichtigkeit zu reimen, und ſeine Umſtände zwangen ihn, ſich dieſe Leichtigkeit mehr zu Nutze zu machen, als es dem Vorſatze, ein Dichter zu werden, zuträglich iſt. Er ſchrieb, und die grauſame Verbindlichkeit, daß er viel ſchreiben mußte, raubte ihm die Zeit, die er ſeiner liebſten Wiſſenſchaft, der Kenntniß der Natur, mit beſſerem Nutzen hätte weihen können. Er verließ endlich die Akademie, und begab ſich an einen Ort, wo es ihm mit ſeiner Gelehrſamkeit beinahe wie denjenigen gieng, die von dem, was ſie einmal erworben haben, zehren müſſen, ohne etwas mehreres dazu verdienen zu können. Nach einiger Zeit wurde er zu einem Unternehmen für tüchtig erkannt, von welchem einige Leute ſagten, daß man ſich nur aus Verzweiflung dazu könne brauchen laſſen. Er wollte und ſollte reiſen; er reiſte auch, allein er reiſte auf fremder Leute Gnade; und was folgt auf fremder Leute Gnade? Er ſtarb. — — Dieß iſt ſein Lebenslauf. Ein Lebenslauf, ohne Zweifel, in welchem das Ende das unglücklichſte nicht iſt. Und doch behaupte ich, daß er mehr darin geleiſtet hat, als tauſend andere in ſeinen Umſtänden nicht würden geleiſtet haben. Der Tod hat ihn früh, aber nicht ſo früh überraſcht, daß er keinen Theil ſeines Nahmens vor ihm in Sicherheit hätte bringen können.“

3. in Dunkels Hiſtoriſch-kritiſchen Nachrichten von verſtorbenen Gelehrten und ihren Schriften, Bd 2. S. 496 ff.

4. in Abrah. Gotthelf Käſtners Lebensbeſchreibung Herrn Chriſtlob Mylius, weil. Mitgliedes der Geſellſchaft der freien Künſte ſ. Sammlung einiger ausgeſuchten Stücke der Geſellſchaft der freien Künſte zu Leipzig, Th. 2. S. 496—502. Käſtner hatte zuerſt im 23. Stück der Phyſikaliſchen

ſchen Beluſtigungen (in Dähnerts Kritiſchen Nachrichten, Bd 5. Stck 22. und in Bernoulli's Archiv zur neueren Geſchichte ꝛc. Bd 5. S. 87—95.) ausführlichere Nachrichten von Mylius Lebensumſtänden ertheilt. Sodann ließ er ein Gedicht: Dem Andenken Chriſtlob Mylius, Korreſpondenten der Königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Göttingen gewidmet, zugleich mit einer Lebensbeſchreibung des Verſtorbenen drucken. Die letztere, ohne die Verſe, wurde darauf in der Sammlung der Leipziger Geſellſchaft der freien Künſte abgedruckt, die Verſe aber, ohne die Lebensbeſchreibung, befinden ſich in Käſtners Vermiſchten Schriften, Th. 1. S. 161—164. Ebendaſelbſt befinden ſich S. 191 f. ein paar Sinngedichte von Käſtner auf Mylius.

5. in dem Hannöveriſchen Magazin 1768. Stck 24. S. 377 f.

6. in Bougine's Handbuche der allgem. Literargeſchichte, Bd 4. S. 526. (er heißt hier, ſo wie in G. E. Leſſings Leben, Th. 3. S. 54. unrichtig mit dem Vornahmen Chriſtoph).

7. in Otto's Lexikon der ſeit dem funfzehnten Jahrhunderte verſtorbenen und jetzt lebenden Oberlauſitziſchen Schriftſteller und Künſtler, Bd 2. Abth. 2. S. 671—673. Bd 3. Abth. 2. (Nachtrag) S. 764. — Jen. gel. Zeit. 1749. S. 127.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

H. HEINRICH
Buchbinderei
Rottenburg / L.